Schiller's

Heimathjahre.

Erster Theil.

Schiller's Heimathjahre.

Vaterländischer Roman

von

Hermann Kurz.

Erster Theil.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagsbuchhandlung.
1843.

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS

„Heinrich Roller oder vor sechzig Jahren, schwäbische Geschichten", so lautete der Titel den der Verfasser heute vor sechs Jahren, an Herzog Karl's Geburtstage, so säuberlich als ihm gegeben ist auf die erste ahnungsvolle weiße Seite malte, um auf dem nächsten Blatt alsdann mit gutem jungem Muth und ohne Zaudern das erste Capitel zu eröffnen. Lange und hoffnungslose Unterbrechungen sind dazwischen getreten, und jene frühzeitigen Blätter sind jetzt so ächt vergilbt daß sie wo nicht den Werth doch ganz das Aussehen unschätzbarer Pergamenthandschriften gewonnen haben.

Ich hoffe dennoch daß der Leser meine Gebilde, die während des Entstehens beständig von

Auflöſung bedroht waren, jetzt nach endlich durchgedrungenem Kryſtallproceß für ein Ganzes werde gelten laſſen. Mir ſelbſt iſt es wie ein Traum, daß ich heute den erſten Theil bis gegen den Schluß und den zweyten bis zur Mitte in Typen fertig geſehen; denn ich glaubte nicht mehr an die Vollendung, obgleich ich mich durch dieſen Unglauben weniger als durch alle andern Hinderniſſe von der Arbeit habe abhalten laſſen.

Die unerläßliche Bedingung die mir vom Verleger geſtellt wurde, den Titel meines Buchs mit Schiller's großem Namen zu ſchmücken, glaubte ich mit gutem Gewiſſen erfüllen zu können; denn wenn ich auch, veranlaßt durch treffliche Werke die ſeitdem erſchienen ſind, den urſprünglichen Plan, dem akademiſchen Lauf und dem Dichterleben des Regimentsmedicus einen größern Theil meiner Darſtellung zu widmen, aufgegeben habe, ſo iſt doch genug von dieſem Heros der teutſchen Nation ſtehen geblieben, nicht nur die prägnanten Situationen wo er „verkannt und ſehr gering" mit den kleinen Verhältniſſen ſeiner Anfänge kämpft, ſondern

eine geiſtige Beziehung die wie geheime Nervenfäden durch das Ganze mitgeht und ihn auch abweſend gleichſam gegenwärtig ſeyn läßt, — genug, ſage ich, um die Epoche dieſer Geſchichten mit Fug und Grund nach ſeinem Aufenthalt in der Heimath benennen zu dürfen. Ueber die Natur der hiſtoriſchen Wahrheit, wovon hier noch zu reden wäre, habe ich mich am Schluß des erſten Theils ausgeſprochen.

Im Uebrigen möge das Buch ſelbſt für ſich zeugen, ſo gut oder ſo übel als es ihm vom Schickſal auferlegt iſt. Bücher haben ihre Schickſale, das iſt ein Spruch den ich ſchon als Knabe wußte, aber ich verſtand ihn damals nicht ſo gut wie jetzt. Leben, wagen, vertrauen, fehlen und leiden, das iſt die Indiafahrt auf welcher wir reich werden.

Und ſo gehen denn dieſe Blätter hinaus, mit der Anfrage ob ſie bey dem männlichen Aufſchwung den das teutſche Vaterland an allen Enden nimmt etwas bedeuten können, und, wenn dieß iſt, ob es noch in Teutſchland möglich ſey daß ein Schriftſteller mit derjenigen

Unabhängigkeit lebe und ſchreibe, zu welcher ſo wenig und ſo viel gehört, und ohne welche ich nicht glaube daß einer dem Genius der vaterländiſchen Geſchichte mit rückſichtsloſer Hingebung gehorchen kann, wenn er nicht Gefahr laufen will ſein ganzes äußeres Daſeyn aufs Spiel zu ſetzen und von den beſten Freunden zuletzt nur des Eigenſinns beſchuldigt zu werden.

Stuttgart den 11. Februar 1843.

H. K.

1.

— Tacco funesta Ducatus
Volucra.

Jos. Gmelin.

Der Sonntag schien hell durch das einzige Fenster des kleinen Gaststübchens, in welchem der junge Heinrich Roller noch in tiefem Schlafe lag. Er mußte etwas Angenehmes träumen, denn ein leichtes Lächeln belebte seine frischen Züge. Endlich aber störte ihn das Sonnenlicht, das ihm gerade ins Antlitz fiel: er warf sich, noch halb Schlafbetäubt, im Bette hin und her, bis eine frühgeschäftige Fliege, die sich ihm in einen der lächelnden Mundwinkel setzte, den Kampf entschied. Er ermunterte sich und saß aufgerichtet im Bette. Eben schlug die Glocke auf dem nahen Thurm, und die Hähne ließen wetteifernd ihre ländlichen Stimmen ertönen. Im Haus

iſt noch alles ſtill, ſagte Heinrich, indem er aus dem Bette ſprang und ſich ankleidete: es iſt noch früh am Tage, und doch ſchon ſo hell zu dieſer Jahreszeit. Sey mir gegrüßt, o Licht! in Tübingen haſt du mich nie ſo früh geweckt. Es iſt doch etwas Herrliches ums Landleben, alles ſo hell und ſo ſtill! Jetzt kann ich eben noch einen Spaziergang in der ſchönen Gegend machen, und vielleicht dem Liebchen eine Blume, die ſich vorwitzig ans Tageslicht gewagt hat, mitbringen. Sie wird noch ſanft und heilig ſchlummern, das holde Kind!

Er eilte in den großen Pfarrgarten hinab, um an deſſen Hintermauer den unmittelbaren Ausgang ins Freye zu gewinnen. Da ſah er ein gelbes Hütchen durch die dicht ſtehenden, noch unbelaubten Bäume blicken; er ſchlich leiſe hinzu, und hielt dem ſchlanken Mädchen, das, halb ſtädtiſch, halb ländlich gekleidet, in leichter knapper Tracht an einem Baume lehnte, die Hände vor die Augen. Schelm! rief ſie und ſchlug ihm drauf: ich kenne dich ſchon, ich habe dich kommen hören. — Sie wandte ihm ein zärtliches Geſicht und zwey helle blaue Augen zu, und bot ihm willig den Mund zum Kuſſe.

Er ſchlang den Arm um ſie, und ſie wandelten

durch den Garten ins Freye. Lottchen ſang: Ueb' immer Treu und Redlichkeit! und ihre reine Stimme klang lieblich in den Morgen hinaus. Das enge Thälchen, in welches der Pfad ſich hinabwand, hatte ſchon einen Anflug von dem grünen Teppich, der es nun bald bekleiden ſollte, die Anhöhen zu beiden Seiten lagen in reinem warmem Glanz, aus geringer Entfernung ſchimmerte das Schloß von Vaihingen herüber, in der eigenthümlichen Beleuchtung der frühen Februarſonne ſcharf hervortretend; hinter den Liebenden ragte der Kirchthurm des Dörfchens Illingen hervor, das ſie ſo eben luſtwandelnd verlaſſen hatten. Unſer Pärchen ſog mit unendlicher Wonne den Hauch des friſchen und doch warmen Morgens ein. Dießmal, ſagte Heinrich, verdient der Frühling ſeinen Namen: es iſt ein ſeltenes Feſt, wenn ſchon im Februar die Natur aus dem ſtarren Winterſchlaf erwacht und neu zu leben beginnt. Laß uns glauben, mein Lottchen, freundliche Geiſter haben unſrer Liebe zu Ehren den Freund der Liebenden, den Lenz, erweckt, und er ſchicke ſich nun fröhlich an, unſer Glück mit Blumen und grünen Zweigen zu bekränzen.

Faſt möchte ich es auch glauben! rief Lottchen, entwand ſich ihm und hüpfte über den kleinen Bach,

der das Thälchen mitten durchschnitt. Sie hatte mit ihren hellen Augen jenseits zwey Veilchen entdeckt und eilte sie zu pflücken. Sieh, Liebster! sagte sie und steckte ihm die Frühlingskinder an die Brust: sieh, dieß ist das Erste was das Jahr uns bringt, das Beste was dir meine Liebe geben kann. Laß es dir ein Sinnbild seyn! wie diese armen bescheidenen Blümchen ist auch meine Liebe arm und unscheinbar, und kann dir nichts bedeuten; aber wie du die zarten Pflanzen an deine starke Brust nimmst und um meinetwillen behütest und werth hältst, so thue auch mit deinem Mädchen, das dir weiter nichts gelten kann, als daß sie dir so überaus von ganzem Herzen gut ist.

Heinrich war von diesen einfachen Worten aufs Innigste gerührt, und keine von den prächtigen Redensarten, die ihm sonst so leicht wurden, wollte ihm über die Lippen gehen. Er küßte sie herzlich, aber eh' er etwas erwidern konnte, vernahmen sie laute Stimmen in der Nähe; sie blieben hinter einem Gehege das sie erreicht hatten stehen und blickten hinaus. Einige Bauern kamen von der Seite gegen das Wiesenthälchen herunter gegangen; sie schienen ihre Aecker besichtigt zu haben, die sich oben bis an

den Rand der Anhöhe ausbreiteten, und theilten nun einander ihre Beobachtungen mit.

Seht einmal, ihr Mannen! rief einer von ihnen und blieb stehen: meiner Treu! das Thal da kriegt schon ein neues Bärtlein. Schöne Wirthschaft, wenn's im Februar mayelt!

Ist mir doch immer lieber, sagte ein andrer mit finsterem Gesicht, wenn das Ding von selber zu Grunde geht. Es gibt keine größere Narrheit für uns Bauern, als wenn wir uns viel um unsre Saat bekümmern, gehts schlecht, so lamentiren alle zusammen, und gehts gut, gleich ist 's Wild bey der Hand und frißt was ihm schmeckt, und was stehen bleibt, das geht bey der nächsten Jagd zu Schanden.

Das ist auch wahr, Schmidpeter! fiel ihm der erste bei.

Das gibt wieder eine Mahlzeit für die Sauen, Hansjörg! fuhr der Schmid in seiner finstern Laune fort: wenn's der Ernte zugeht, und der Dinkel grade recht in der Milch steht, da laden sie sich wieder ein.

Und wenn sie meinetwegen noch für den Hunger fressen thäten, Gott verzeih mirs! ich wollt's ihnen noch gönnen, sagte Hansjörg ärgerlich: aber

's iſt ihnen um die pure Wolluſt zu thun, ſie ſehens als Nachtiſch an; da raufen ſie die Frucht Handvollweis aus dem Boden und quetſchens nur ſo aus, und wenn ſie die Milch geſogen haben, ſo werfen ſie's wieder weg. Es ſind verflucht delicate Beſtien.

Freylich ja, bemerkte der Schmid: das lernen ſie von dem vornehmen Umgang.

Die andern lachten. 'S iſt wahr, ſagte einer: man ſollte ſich noch für die gnädige Ehre bedanken.

O wenn nur, ſo brach der Schmid jetzt aus, wenn nur das heilige fiedende Donnerwetter die gnädigen Herren und Sauen und die Jagd mit ſamt uns und dem ganzen Ländlein dreytauſend Klafter tief unter den Boden ſchlüge!

Da möcht' ich doch nicht dabey ſeyn, warf Hansjörg lachend dazwiſchen.

Du machſt's zu arg, Peter, verſetzte ein andrer mit etwas gereistem Accent: ſo ein Herr iſt eben ein Herr, und will's nicht umſonſt ſeyn, er will ſein Leben genießen, und das thäteſt du auch, wenn du an ſeiner Stelle wäreſt; gefreſſen aber hat er noch keinen.

Der Schmid warf dem Anhänger des Hofes einen kurzen verächtlichen Blick zu, und begnügte

ſich mit der Erwiderung: du ſprichſt eben ſo, weil du ein Schneider biſt.

Laß ihn, Schneidermichel! raunte Hansjörg dem Beſtürzten von der Seite zu: bring' ihn nicht auf. Narr, du haſt gut reden, du biſt um keinen Sohn gekommen. — Bey alle dem muß man doch ſagen, fuhr er laut fort, daß der Karl Herzog ein charmanter Herr iſt. Teufel! was Der einen Verſtand hat in ſeinem Kopf! weiß ſich ein Anſehen zu geben, und mit unſer einem redt er, wie wenn er Seinesgleichen wäre; ja er iſt viel beſcheidener gegen den gemeinen Mann, als ſeine Bedienten und Amtleute, die doch weniger ſind als er. Glaubt mir, Mannen, wenn alle Oberamtleute und Pfleger und das ganze G'ſchmeiß, wenn die ſo wären wie der Herzog, ſo hätten wir gute Tage.

O weh! rief der Schneider aus: jetzt wird's erſt ſchlimm werden! da kommt der Schulmeiſter.

Der wird einem den Kopf voll ſchwadroniren, ſeufzte Hansjörg. Bon dies, Herr Schulmeiſter! guten Morgen, Melcher! woher geht die Fahrt?

Eine hagere lange Figur ſchritt feyerlich herbey, ein ausgebrannter Lateiner mit unendlicher Anmaßlichkeit in Blick und Haltung. Hinter ihm kam ein

Bauer, mit der Hacke auf der Schulter, etwas ungeduldig in die Fußſtapfen des Schulmonarchen tretend; denn obwohl der Pfad für zwey Männer breit genug geweſen wäre, hielt ſich doch dieſer ſo excluſiv in der Mitte deſſelben, daß der andere ihm weder links noch rechts an die Seite kommen oder gar den Vortritt abgewinnen konnte.

Vom Acker, antwortete der Bauer auf die Frage Hansjörg's; der Schulmeiſter aber ließ ſeinen Nachtrab nicht zu Worte kommen: Was muß ich vernehmen? rief er mit ſchnaubenden Naſenlöchern, denn er hatte den Schluß der Rede noch gehört: wie lange ſollen meine Ohren noch durch das Lob der Tyranney gepeinigt werden? Betet man den noch an, der uns mit Skorpionen geißelt? Geht doch lieber gleich nach Stuttgart in die Audienz, werft euch vor ihm nieder und ſprecht: Gnädigſter Herr, da iſt mein allerunterthänigſter Buckel; ſo Ihr die Gnade haben wolltet, mit eignen durchlauchtigen Händen eine allerhöchſt gnädige Tracht Prügel demſelben zu appliciren, ſo würde Euer Knecht in tiefſter Ehrfurcht und Dankbarkeit erſterben et cetera.

Nun, nun, ſo bös iſt's nicht gemeint, lachte Hansjörg.

Was? einen Tyrannen vertheidigen? fuhr der Schulmeiſter im Strom ſeiner Rede fort: einen Nero! einen Trajanus! einen Heliogabalus! der eure Felder verwüſtet, das Mark des Landes ausſaugt, der eure Söhne aus den Betten reißt und ſteckt ſie in ſeine ſteife Montur —

Aber, fiel der Schneider etwas ſchüchtern ein, gleich als wollte er Belehrung ſuchen: iſt denn das nicht längſt vorbey, ſeit die Herrn von der Landſchaft mit dem Herzog Prozeß geführt haben?

Die? rief der Schulmeiſter und ſchlug ein höhniſches Gelächter auf: dieſe guten Freunde haben ſchön für euch geſorgt, die haben ihr Schäfchen bey der Gelegenheit geſchoren! Was thun ſie denn jetzt, nachdem der Vertrag ſchon ſeit Jahren zu Stande gekommen und tauſendfach ſeitdem wieder übertreten und gebrochen worden iſt? Ich will euch was ſagen: wenn ihr die Herrn vom Hofe zum Land hinaus jagen wollt, ſo bindet je einen mit einem von der Landſchaft zuſammen, es geht in Einem hin, und hat's einer ſo gut verdient wie der andere. Schmarotzer und Speichellecker! Was ſagt der große Schubart, poeta celerrimus, von den Fürſtendienern in ſeiner Vaterlandschronik, die ich neulich in der Apotheke zu Vaihingen geleſen habe?

Ich glaube, flüſterte der Schneider den andern zu, während jener ſich auf das Citat beſann: ich glaube, dort ſchenken ſie dem Schulmeiſter dann und wann einen Starken ein, und treiben ihren Schabernack mit ihm, die jungen Herrn. Dann gnade Gott allemal dem Herzog!

Der Schneider war einer von den Menſchen die im Flüſtern ſehr unglücklich ſind; ſeine Worte pfiffen wie eine ſtarke Zugluft durch die Verſammlung, und dem Schulmeiſter entging keine Sylbe davon, daher er ſich gleich zur Rache bereitete. O chriſtliches Schneidergemüth! rief er giftig aus: betet gar noch für den Mörder ſeines Hundes!

Still, ſtill! riefen die andern dazwiſchen, während der Schneider, blaß vor Wuth, auf die Seite trat.

Hat ſo ganz vergeſſen, fuhr der Unerbittliche fort, daß zur Zeit da Sereniſſimus der Schnepfenjagd allhier oblagen — nun, es war juſt nicht gelogen! er hat allerley gefangen, mehr zahme als wilde — daß, ſag ich, damals ſein Hund eines Morgens erſtochen vor der Thür' gefunden wurde; niemand wußte was es bedeute noch wer es gethan habe; hintennach aber wurde das Räthſel gelöst,

als ſein Töchterlein in das Zeichen des zunehmenden Mondes trat. Für den Phylax erhielt er nicht einmal ein Epitaphium, geſchweige ein Erſatzgeld, beym Kirchenconvent aber hieß es nach dem löblichen Brauche: Serenissimus. Ad acta!

Dieſe Erzählung, die in der Reſidenz und ihrer unmittelbaren Nähe nicht nur für den Betheiligten nach der überwiegenden Anſicht der Mehrzahl nichts Schimpfliches gehabt hätte, ſondern ſogar mit Selbſtgefälligkeit von ihm aufgenommen werden konnte, that hier, wo ſich die Sitten noch in urſprünglicherer Geltung erhalten hatten, die entgegengeſetzte Wirkung. Schulmeiſter! rief der Schneider und ſtreckte ihm die geballten Fäuſte entgegen, während er ſich von Hansjörg und Melchior, vielleicht nicht ganz ungern, zurückhalten ließ. Der Schmid warf dem Beleidiger einen Blick der Verachtung zu.

Serenissimus; ad Acta! wiederholte der Demoſthenes von Illingen: ja, das iſt ein herrlicher Talismann, der jedes Mädchen vor der Kirchenbuße ſchützt. Serenissimus; ad Acta! Ipse fecit! Der Herr hat's gegeben! — Und dem Pfarrer hat er auch ſeinen landesväterlichen Segen hinterlaſſen; fragt ihn nur ob er gern von ſeiner Amalie reden hört!

Unſer Pärchen ſtand wie auf Kohlen. Sie waren unwillkürlich zu Lauſchern geworden, und konnten ihren Poſten nicht verlaſſen, ohne bemerkt zu werden. Der feurige Heinrich machte eine Bewegung, als wollte er gegen den Redner losbrechen, aber Lottchen hielt ihn ängſtlich am Arme zurück und flüſterte: „der Horcher an der Wand —“

Ihr ſeyd ja ganz aus den Fugen, Schneider! ſagte der Schulmeiſter mit niedriger Bosheit zu dieſem, der ihn mit ohnmächtiger Wuth und unter krampfhaften Bewegungen anſtarrte.

Sagt lieber, aus den Näthen; paßt beſſer für ſein Metier! fügte Hansjörg hinzu, der den Witz nicht unterdrücken konnte. Aber laßt geſchehene Sachen geſchehen ſeyn.

Das mein' ich auch! ſagte der Schmid mit ſeiner tiefen Stimme, und trat einen Schritt näher; ſein Charakter, ſein Vermögen und vielleicht auch ſeine Kinderloſigkeit legten ihm geringere Rückſichten gegen den Schultyrannen auf: Thut mir den Gefallen, fuhr er fort, und laßt Euer Geſchwätz unterwegen. Ihr ſeyd auch keiner von den Feinſten, und wenn Ihr nicht ſtille ſeyd, ſo erzähl' ich Euch was paſſirt iſt, wenn Ihr allemal Eure Magd zum Frühläuten

geweckt habt; das wär' eine schöne Geschichte geworden, wenn nicht die Frau Prälätin ein Einsehen mit Euren fetten Gänsen gehabt hätte. Gelt, alter Sünder! damals hieß es auch acacta, und Ihr habt nichts dawider einzuwenden gehabt.

Der Schulmeister machte zu seinem Schrecken die Erfahrung, daß es in der Politik nicht immer wohlgethan ist, den Skandal aufzurühren. Er drehte sich hin und her; räuspernd und mit einer Stimme, als ob ihm ein Bissen im Halse stecken geblieben sey, begann er: Ihr Leute, ihr wißt nicht, wie es in dieser sublunarischen Welt hergeht —

Da kam ein seltsamer Zufall seiner Verlegenheit zu Hülfe: die Glocken im Dorfe schlugen unerwartet an und läuteten zum Gottesdienst. Alle waren erstaunt. Wer greift mir ins Amt? rief der Schulmeister, der, wie's auf dem Land gebräuchlich, Küster, Cantor und Kirchendusler in Einer Person war. — Was geht da vor? fragten die andern. — Das ist ja um eine ganze Stunde zu früh! sagte Hansjörg.

Indem kam eine Magd herbeygerannt und rief schon von Weitem: lauft, Herr Schulmeister, lauft, lauft!

Was gibt's? was iſt? rieſen alle.

Schnell! Ihr ſollt die Orgel ſchlagen! keuchte das Mädchen, athemlos und mit verwirrtem Geſicht heraneilend: es iſt ein Befehl aus Stuttgart gekommen, der Herzog iſt da und will eine Predigt halten!

Was? der Herzog? eine Predigt?

Ja, und der Herr Pfarrer ſoll ſie vorleſen. Es iſt ein großmächtiger Bogen.

Dummes Menſch! was iſt das für ein confuſer Durcheinander! rief der Schulmeiſter. Haſt du den Herzog geſehen? fügte er ängſtlich hinzu.

Nein, erwiderte das Mädchen: er iſt noch nicht da, aber er werde gleich kommen. Eilt doch, daß der Herr Pfarrer nicht warten muß.

Der Schulmeiſter begab ſich Kopfſchüttelnd auf den Weg. Was mag denn das ſeyn? fragte einer der Bauern. — Ach, was wird's weiter ſeyn? eine neue Steuer! ſagte Melchior: kommt, wir wollen nach. — Sie gingen, und unſer Bärchen folgte voll Erwartung der Dinge die da kommen ſollten.

Du haſts ihm aber ſchön eingegeben! ſagte Hansjörg unterwegs zum Schmid.

Das weiß Gott! verſetzte dieſer: ich möchte kein Württemberger heißen, wenn ſo ein Kerl Herr im Lande

wäre. Wenn ich ſo einen Schreyer höre, ſo mein' ich gleich, es müſſe alles wohl und recht ſtehen. Donnerwetter! lieber noch wollt' ich des Herzogs niederträchtigſter Katzenbuckel ſeyn, als ſo einen Böswettermacher zum Alliirten haben. Geh' heim, Kerl, und laß geſcheidere Leute für ſolche Sachen ſorgen!

Ja, es iſt ein unguter Mann, ſagte Hansjörg, und ich hätt' längſt drauf angetragen, ihn übern Kirchenthurm hinauszuſchmeißen, wenn er nur kein ſo brauchbarer Schulmeiſter wäre; aber daß er unſre Buben tüchtig herhaut und herrichtet, das muß man ihm laſſen.

Was hat er denn auf den Herzog? fragte der Schneider: er ſchimpft ja wie ein Rohrſperling.

Das kann ich dir ſagen, erwiderte Hansjörg. Es iſt nicht lange her, daß er ſich dummes Zeug in den Kopf geſetzt hatte und was Höhers werden wollte. Da lief er zum Herzog und klagte ihm, es ſey unverantwortlich, daß man einen Mann wie ihn ſo ſitzen laſſe; der Herzog aber betrachtete ihn von oben bis unten und ſprach: Hör' Er, Schulmeiſter, ich ſag, Er iſt ein dürrer Stecken, und ich kann Ihn zu nichts brauchen, als die Buben zu prügeln; drum geh' Er wieder heim! — Denn der Herr war

wohl berichtet: der weiß alles. Du kennſt ja des Burgmüllers Sohn, der Kammerhuſar beym Herzog iſt; der war dabey und hat mir's nachher wieder geſagt

2.

„Von Gottes Gnaden Carl Herzog zu Wirtemberg und Teck ꝛc. Unſern Gruß zuvor, Liebe Getreue! Wir laſſen Euch anliegendes gnädigſtes Reſcript, welches Unſere landesväterliche zärtliche Geſinnungen gegen Unſere liebe und getreue Unterthanen, auf Gelegenheit Unſeres durch die Gnade des Allmächtigen heute erlebten funfzigſten, mithin halbjahrhundertjährigen Geburtstags ausdrückt, mit dem gnädigſten Befehl zugeben, ſolches Euren Amtsuntergebenen mittelſt Ableſung von den Kanzeln in einem abhaltenden Gottesdienſt bekannt zu machen, und verbleiben Wir übrigens Euch in Gnaden gewogen.

Carl H. z. W.

Hartmann's Reſcripten-Sammlung.

Die Gemeinde hatte ſich nach und nach verſammelt, der Schulmeiſter hanthierte auf der alten Orgel, daß es in allen Gewölben der Kirche widerhallte. Heinrich hatte im Pfarrſtuhl hinter Lottchen Platz genommen und vergnügte ſich, den Kopf ihrem Nacken

ſo nahe als es möglich und ſchicklich war zu bringen und den Duft ihrer Locken einzuathmen; als aber die Orgel ſchwieg und die ehrwürdige Geſtalt des alten Pfarrers auf der Kanzel erſchien, von weißen Haaren umfloſſen, richtete er ſich ſchnell auf und horchte mit geſpannter Aufmerkſamkeit.

Der Greis redete ein kurzes einleitendes Wort über die chriſtliche Verſöhnlichkeit, welche jeder gegen den andern zu üben habe, wenn er in ſein eigen Herz und Gewiſſen gehe und ſich ſelbſt als einen ſtrafwürdigen Sünder erkenne, ging dann auf das Verhältniß zwiſchen Fürſt und Unterthan über, und ſetzte auseinander, daß auch dieſe bey der allgemeinen Sündhaftigkeit der Menſchen viel Urſache haben, einander liebevoll zu ertragen, die Unterthanen aber ſich auf's Demüthigſte ihrer Pflichten erinnern ſollen, wenn der von Gott ihnen gegebene Herrſcher ſelbſt und aus freyen Stücken ſeine Unvollkommenheit bekenne. Nicht alle, fuhr er fort, werdet ihrs vergeſſen haben, daß wir vor wenigen Tagen, als am funfzigſten Geburtstag unſers Landesherrn, brünſtige Gebete um ſeine längere Erhaltung gen Himmel ſchickten; laſſet uns nicht vergeſſen, daß er ein Lebensziel erreicht hat, wo das Herz ſich ernſteren Gedanken

erſchließt und täglich auf den Ruf ſeines Herrn und Richters harret; laſſet uns unſere Herzen ſo gegen ihn ſtimmen, daß, wenn das Band zwiſchen ihm und uns durch den allmächtigen Fürſten über Leben und Tod gelöſet wird, er von uns ſcheide wie ein Vater ungerne von ſeinen wehmuthvollen Kindern ſcheidet, und unſere Segenswünſche ihm vor den Thron des Königs aller Könige nachfolgen. — Vernehmet nunmehr, ſprach er nach einer Pauſe, vernehmet, meine Geliebten, mit andächtiger Rührung, was der Herr unſerem Herrn an ſeinem Geburtstag ins Herz gegeben hat, vernehmet die Worte, welche unſer durchlauchtigſter Karl durch mich an euch richtet, ſeine eigenen Worte, die ich euch hiemit nach ſeinem Willen und Befehle vorleſen werde.

Darauf entfaltete er ein Papier, deſſen Inhalt die Kenner der württembergiſchen Geſchichte bereits errathen haben; es war jenes denkwürdige Reſcript, das Herzog Karl in ſeinem funfzigſten Jahre eigenhändig erließ, und deſſen Hauptpuncte wir in Folgendem mittheilen. Der Pfarrer begann:

„Gott, von dem alles Gute kommt und ohne welchen nichts Gutes kommen kann, haben Wir es zu verdanken, daß durch ſeine Güte Unſre Lebens-

jahre mit dem heutigen Tage ſich auf funfzig, mithin ein halbes Jahrhundert erſtrecken, wobey er Uns beſonders ſeine Gnade verliehen, Unſerem ſo vorzüglichen Berufe gemäß, dasjenige mit guten Kräften und Geſundheit bishero ausführen zu können, was nicht allein Unſere Regentenpflichten mit ſich gebracht, ſondern auch was Wir zum wahren Beſten Unſrer lieben und getreuen Unterthanen nach Unſrer landesväterlichen Obliegenheit von Zeit zu Zeit für dienlich befanden.

„Da Wir aber Menſch ſind und unter dieſem Wort von dem ſo vorzüglichen Grad der Vollkommenheit beſtändig weit entfernt geblieben, und auch für das Künftige bleiben müſſen, ſo hat es nicht anders ſeyn können, als daß theils aus angeborner menſchlicher Schwachheit, theils aus nicht genugſamer Kenntniß, und ſonſtigen Umſtänden, ſich viele Ereigniſſe ergeben, die, wenn ſie nicht geſchehen, wohl für jetzo und das Künftige eine andere Wendung genommen hätten. Wir bekennen es freymüthig, denn dieß iſt die Schuldigkeit eines Rechtſchaffenen, und entladen Uns damit einer Pflicht, die jedem Rechtdenkenden, beſonders aber den Geſalbten dieſer Erden, für beſtändig heilig ſeyn und bleiben ſollte.

„Wir ſehen den heutigen Tag als eine zweyte Periode Unſres Lebens an, Wir ſehen den heutigen Tag als einen erneuerten Geburtstag der Liebe, des Gehorſams, der Treue, des Vertrauens Unſrer lieben und getreuen Unterthanen an, ja, Wir ſehen ihn an, dieſen Tag, als von Gott geſchenkt, um alle Unſre wahrhaft getreue Diener und alle Uns ſo nahe am Herzen liegende liebe Unterthanen landesväterlicher Gnade, Huld und Vorſorge verſichern zu können.“ —

Heinrich hatte mit ſteigendem Erſtaunen zugehört; der volle großartige Eindruck dieſes Augenblicks ſtürmte ſo mächtig auf ſein junges Herz ein, daß er ſich kaum ruhig an ſeinem Platze zu halten vermochte: er bewegte ſich hin und her, und ſah unverwandt mit weit offenen Augen nach der Kanzel. Das iſt mehr als fürſtlich! rief es jubelnd in ihm: das iſt einzig in der Geſchichte! welch eine Erhebung gehörte dazu, dieſen Schritt zu thun! welch einer Erhebung iſt die königliche Seele Karl's fähig! — Ihm war, als ſey einer von den großen Tagen des Alterthums heut leuchtend niedergeſtiegen, und ſein Herz wogte in ſtolzer Freude, als er nun die Vorſätze und Verheißungen vernahm, welche das Bekenntniß des Herzogs ausſprach. „Sorge für die Wohlfahrt

des Staats, Ausübung der lauterſten Gerechtigkeit, perſönliche Sicherheit, Abhelfung jedes Nothſtandes, die genaueſte Aufſicht über den Verbeſſerungsſtand der Einzelnen und Geſamtheiten," lauter Dinge, die, obwohl ſie ohne Weiteres zu den erſten Pflichten eines Regenten gehören, doch bis jetzt ſo vielfach waren vernachläſſigt worden, daß es dem Volke zur Hoffnung und Beruhigung dienen mußte, ſie vom Herzog bey einer ſo feyerlichen Veranlaſſung nennen zu hören.

Jetzt aber nahm der Vortrag eine andere Wendung, und die Freudenfeuer erloſchen nach und nach auf Heinrichs Geſichte. Der Herzog ſprach von den Pflichten der Unterthanen gegen ihn, und dieſes Thema war unermüdlich mit hundert Variationen durchgeführt. Wie kann man doch, rief unſer ungeduldiger junger Freund bey ſich, wie kann man doch die ſchöne Wirkung eines großen Wortes ſo ganz vernichten! Verſteht ſich denn nicht von ſelbſt, daß ein ſolches Bekenntniß, eine ſolche Erklärung dem Fürſten die Herzen des Volkes zuwenden muß? Wie unpaſſend iſt es, noch Ermahnungen hinzuzufügen! — Dann ſtörte ihn noch etwas: der Styl des Reſcripts ſchien ihm zu phraſenreich, ein Wort reihte

ſich an das andere, eine Ehrie folgte der andern, aber alle nur um wieder daſſelbe zu beſagen. Nun. er rechtfertigt das Prädicat das er ſich gegeben, dachte Heinrich: er zeigt, daß er ein Geſalbter dieſer Erde iſt, denn er redet mit unendlicher Salbung.

„Mit dieſen gemeinſchaftlichen Geſinnungen, mit dieſem feſten unabänderlichen Vorſatz muß es Herrn und Lande wohlgehen. Wir, als Landesherr, wiederholen es nochmals und wiederholen es mit dem allergrößten Vergnügen aus der reinen Quelle der Gott gefälligen Wahrheit, daß der heutige Tag Unſerer zweyten Lebensperiode ein Tag der Freude für Uns ſeyn ſolle, wenn Wir von Neuem die Herzen aller Unſerer lieben und getreuen Diener und Unterthanen an Uns gezogen zu haben glauben können, und wie getroſt muß jeder Unterthan leben können, wenn er in ſeinem Landesherrn einen ſorgenden, einen getreuen Vater verehren kann. Ja, Württemberg muß es wohl gehen. Dieß ſey für's Künftige auf immer die Loſung zwiſchen Herrn, Dienern und Unterthanen!“ —

So ſchloß das Reſcript und hinterließ bey der Gemeind, die nicht ſo kritiſch geartet war, wie der junge Zögling der ſtrengen Eberhardina, einen vollen und

ungetheilten Eindruck. Vielleicht wären die Illinger, als der Pfarrer nach Ertheilung des Segens ſich entfernt hatte, ſelbſt an dieſer heiligen Stätte in lautes Jubelgeſchrey ausgebrochen, wenn nicht der Schulmeiſter mit der Orgel das große Wort genommen hätte. Während des Segens hatte er heimlich alle Regiſter gezogen und mißhandelte nun das arme Inſtrument dergeſtalt, daß es unter ſeinen Fäuſten winſelte u. brüllte; mit einer freudigen Wuth fuhr er in den Taſten umher und ſtürzte mit den heftigſten Uebergängen von einer Tonart in die andere. Auf ſeinem Geſichte war nur Ein Gefühl zu leſen, das lebhafteſte Gefühl befriedigter Eitelkeit, denn auch ihn, auch ihn hatte ja der Herzog um Verzeihung gebeten; ein mächtiger Gedanke arbeitete in ihm und er intonirte plötzlich: Ein' veſte Burg iſt unſer Gott! Die Gemeinde ſang es mit lauter Stimme nach, die Orgel übertönend.

Während im Pfarrhauſe der Mittagstiſch gedeckt wurde, ſaßen der Pfarrer, Heinrich und Lottchen bey einander; lange wollte es zu keinem Geſpräche kommen, endlich brach Lottchen das Stillſchweigen und ſagte: Papa, ich habe heut eine wahre Todesangſt ausgeſtanden, bis ich die Sache endlich

begriff und glaublich fand; es war mir ſo unerwartet, daß ich erſchrack und, ſo toll und dumm der Gedanke auch war, anfangs immer meinte, es ſey eine Erfindung von Ihnen und Sie wollten dem — den Illingern einen Streich ſpielen.

Der Greis lächelte und ſagte: das gäbe eine ſchöne Poſſe, wenn irgendwo im Land ein Beamter derſelben Meinung geweſen wäre und den Geiſtlichen dafür hätte feſtnehmen laſſen. Ich geſtehe übrigens, daß auch ich zuerſt meinen Augen nicht trauen wollte und vielleicht ebenfalls beſorgt hätte, es wolle mir jemand etwas aufbinden, wenn nicht das gedruckte Ausſchreiben an die Pfarrämter, womit das Reſcript begleitet war, vom Herzog eigenhändig unterzeichnet wäre. Er wies das Document vor, die Unterſchrift war von einer ſchnörkelhaften aber feſten Hand.

Das iſt was zum Aufheben! jubelte Lottchen: das gilt Ihnen, Vater! der Herzog hat's für Sie unterſchrieben.

Mag ſeyn, erwiderte er trocken. Was ſagſt denn du zur ganzen Sache, Vetter Heinrich? du biſt doch ſonſt immer mit deinem Votum bey der Hand.

Heinrich ſchilderte die wechſelnden Empfindungen,

welche ſich in der Kirche ſeiner bemächtigt hatten, und ſprach ſeinen Aerger über die unverhoffte Wendung des Reſcripts mit Heftigkeit aus.

Inſofern die liebe Jugend aus dir ſpricht, erwiderte der Pfarrer, haſt du nicht Unrecht; aber du mußt bedenken, daß das Reſcript nicht allein für dich abgefaßt iſt, ſondern für ein großes Publicum, welches eine ſolche edelmüthige Erklärung, wie du ſie verlangſt, gar gröblich mißverſtanden hätte; hundert auf einen hätten geglaubt, der Herzog wolle zu Kreuze kriechen, und das iſt das Letzte was ein Regent, ſelbſt dem bloßen Scheine nach, thun darf. Der Herzog hat ganz Recht gehabt, durch dieſen Zuſatz ſeine Würde zu wahren; ich würde an ſeiner Stelle die ganze Sache unterlaſſen haben, ſo ſchön ſie auch vor den Augen des denkenden und fühlenden Menſchen erſcheint.

Sie würden ſich auch keine Veranlaſſung zu einem ſolchen Schritte gegeben haben, Papa! ſagte Lottchen.

Wir wollen nicht richten und uns nicht erheben, verſetzte der ehrwürdige Alte.

Die Magd, welche das Eſſen auftrug, berichtete, die Gemeinde ſey immer noch nicht nach Hauſe gegangen,

diejenigen welche heute nicht in der Kirche geweſen, ſeyen herbeygeeilt und nun ſtehe eine große Menſchenmenge beyſammen und rede vom Herzog. Man konnte die lauten Freudenbezeugungen am Fenſter vernehmen.

Es iſt ein gutes Volk! rief der Pfarrer: lange lange Jahre des Drucks und Leidens ſind vergeſſen, verwiſcht in einer einzigen Stunde, wie die Figuren, die wir mit dem Finger auf ein angelaufenes Fenſter ſchreiben, vor dem erſten Sonnenblick zerſchmelzen.

Ja, es iſt ein herrliches Volk! rief Heinrich begeiſtert, und glücklich wer unter ihnen leben und die ſchönen Keime die in dieſen Seelen liegen zum Wachsthum und zur Vollendung leiten darf. O es iſt leicht, dieſes Volkes zu pflegen! Gewiß, es gibt kein höheres Glück, keinen lieblicheren Beruf, als Geiſtlicher zu ſeyn und die Seelen dieſes Volkes zu lenken!

Das iſt ja eine ganz neue Sprache, ſagte der Greis und ſah ihn verwundert an: was für ein Feuer iſt denn auf einmal über dich gekommen? du hatteſt ja anfangs ganz andere, viel vornehmere Plane.

Heinrich erröthete und ſah vor ſich nieder; er brachte bey Tiſche kaum ein Wort über die Lippen. Der Pfarrer war ſehr heiter; er ließ nach Tiſch eine Flaſche Achtundvierziger heraufholen und ſchenkte drey Gläſer ein: du mußt heut auch mittrinken, Lottchen! rief er: man mag über dieſen Erlaß denken wie man will, jedenfalls muß man den Herzog leben laſſen und Gott danken, daß er ihm ſo gute Geſinnungen eingegeben hat.

Lottchen ſah den Vater mit freudigem Staunen an und rief aufſtehend mit erhobenem Glaſe: Nun denn, ſo will ich den Trinkſpruch ausbringen! Es lebe der Herzog!

Hoch! riefen der Greis und der Jüngling, und ſtießen mit dem Mädchen an; die Gläſer klangen hell, der Wein funkelte in der freundlichen Mittagsſonne.

Jetzt bring du etwas Gutes aus, Heinrich!

Der Jüngling bedachte ſich und blickte einen Augenblick ſehnſüchtig nach Lottchen hinüber; auf einmal aber nahm er ſich zuſammen und rief: Württemberg für immer!

So recht! rief der Pfarrer: möge es grünen und wachſen und immer das Vaterland wackrer

Männer ſeyn! möge das alte Sprüchwort ewig gelten, möge keiner dieſes Land verderben wollen und keiner es verderben können, wenn er auch wollte!

Eine andächtige Pauſe entſtand, dann fuhr der Alte mit fröhlichem Tone fort: Jetzt iſts an mir! unſre erſten Pflichten haben wir erfüllt, Fürſt und Land ſollen unſre erſten Wünſche bleiben. Einem alten Manne mag es erlaubt ſeyn, den dritten hinzuzufügen und auf ſich, auf ſein eigenes Haus zurückzublicken. Gott hat mir viel Gutes gegeben, er ſey dafür gelobt! er hat mir viel Schmerzen zugedacht, er ſey doppelt dafür gerühmt! er hat mir großen Troſt und reiche Freude für mein Alter vergönnt, und er ſey dreyfach dafür geprieſen! Guter Gott, verzeih mir, wenn ich heute meinen Vaterſtolz nicht überwinden, meine Vaterfreude nicht zügeln kann! blick' auf dieſes gute Kind, das mir noch nie einen Kummer gemacht hat, auf die einzige Freude eines alten Mannes, ſegne ſie, gib ihr was ihr ſanftes Herz verdient, und führe ſie väterlich, wenn ich nicht mehr bin, mit deinem Schutz auf ebenen Pfaden durchs Leben! — Die Stimme brach ihm, er faßte ſich gewaltſam und rief: Nun herzhaft auf mit den Gläſern, mein Lottchen ſoll leben!

Mit demüthig gesenktem Haupte, mit Thränen in den Augen erhob Lottchen ihr Glas, Heinrich fuhr in die Höhe und stieß so heftig an, daß das seinige mit einem gellenden Klange zersprang. Gilt nichts! rief er abwehrend: ich halte das Glas noch fest in der Hand, es ist nichts verschüttet.

Wie, liebes Kind! sagte der Pfarrer zu Lottchen, die ihren Schrecken nicht verbergen konnte: du wirst doch nicht so abergläubisch seyn —? Was hat es denn auf sich, daß der Brausewind da angestoßen hat wie ein Hammerschmid? Wenn das Zerspringen eines Glases etwas bedeuten könnte, so stünden alle unsre Gesundheiten auf schwachen Füßen, und Ungestüm oder übler Wille könnten uns schlimm mitspielen.

Lottchen seufzte tief.

Und überdieß, fuhr der Vater lächelnd fort, wenn denn ja dem Mährchen sein Recht widerfahren soll, so gehst du auf jeden Fall frey aus: der Wildfang hat sein eigenes Glas zertrümmert, und wenn sich das Schicksal für diese Scherben rächen will, so ist er das Opfer; mag ers denn büßen. Jetzt aber geh und hol' ihm ein andres Glas, er kanns nicht länger so in der Hand halten.

Das Mädchen gehorchte Kopfschüttelnd, als ob dieser Trost nicht gerade der beste wäre. Das Schlimmste, fuhr der Greis fort, als das zerbrochene Glas weggeschafft war, das Schlimmste ist, daß mir der Vetter hier ein kleines Collegium zersprengt hat. Deine selige Mutter kaufte mir einmal diese drey Gläser zum Geburtstag, sie sollten bey fröhlichen Anlässen für uns beide und für einen Nachbar seyn, der uns oft willkommen war. Nun haben sie so lange gehalten, und jetzt wird kein ähnliches mehr zu haben seyn.

Heinrich entschuldigte sich so gut er konnte. Nun laß gut seyn, erwiderte der Pfarrer, und gib künftig Acht, daß du keiner Gesundheit mehr den Todesstoß beybringst. — Er wandte sich ablenkend zu Lottchen, die noch immer bang und traurig dasaß: Aber was soll ich von meinem Töchterchen denken? sagte er: wo ist denn heute der Morgengruß geblieben? von Stunde zu Stunde glaubt' ich, jetzt werde sie mit ihren blauen Augen zu mir hereingucken, aber nein! das Vögelchen war ausgeflogen, ich suchte vergebens im Haus und im Garten, und sah sie erst nach der Kirche wieder. Sonst ließ sie sichs nicht nehmen, dem Vater einen guten Tag

oder ein Blümchen vors Bett zu bringen — doch, was die Blumen betrifft, da müſſen wir noch eine Weile Geduld haben, dazu iſts noch zu früh. — Indem er dieſe Worte ſprach, fiel ſein Blick zufällig auf die Veilchen, die Heinrich an der Bruſt trug. Was? rief er: Lupus in fabula! da ſind ja doch ſchon welche! wo haſt denn du die Blumen her? hat der Vetter gar heute ſchon botaniſirt? das iſt doch ſonſt ſeine Sache nicht.

Die zwey ertappten Sünder ſaßen wie auf Nadeln und das verrätheriſche Blut ſchoß ihnen in die Wangen; der Vater ſah beide abwechſelnd an und hatte es bald heraus, welcher Blume Heinrichs Morgengang gegolten haben mochte. Heinrich faßte ſich ein Herz und ſtand auf: Jetzt oder nie! rief er feyerlich: ja, ich will es bekennen, Lottchen hat mir dieſe Blumen gegeben! ſie hat mir noch mehr gegeben, ihr Herz! und wenn Sie nach meinen hochfahrenden Planen fragen, ſo ſehen Sie hier den Grund meiner Demuth. Jetzt bin ich mit der Welt im Reinen, ich verlange nichts mehr von ihr; hier, in dieſer friedlichen Einſamkeit, in ländlicher Stille will ich den Kreis meiner Thaten finden, an der Seite dieſes unſchuldigen Kindes will ich meine Tage

verbringen! nehmen Sie mich auf, theurer Vater, machen Sie uns glücklich und heißen Sie mich Ihren Sohn!

Der Pfarrer ſtützte das weiße Haupt auf die Hand und ſah ernſt nach ſeiner Tochter hinüber. Iſt das alles ſo? fragte er, und biſt du damit einverſtanden, Lottchen?

Lottchen wagte nicht aufzublicken und flüſterte ein leiſes Ja.

Alſo hinter dem Rücken des Vaters? ſagte er mit einem ſchmerzlichen Blick.

Das Mädchen ſprang auf und beugte ſich weinend über ſeine Hand: O verzeihen Sie, liebſter Vater! ich hoffte auf Ihre Zuſtimmung, Heinrich hat mich ſo lieb, er meint es ſo gut mit mir!

Der Pfarrer ſchwieg lange und ſagte dann mit großer Rührung: Nun, Gottes Wille geſchehe, ich will euch nicht trennen, da Er's einmal ſo gefügt hat.

Sie geben es zu, Vater? rief Heinrich.

Ja, nimm ſie und laß dir dieſe Stunde für immer wichtig ſeyn. Ich vertraue mein Kleinod mit Furcht und Hoffnung deinen Händen: du biſt ungeſtüm und feurig, lieber Sohn, und ich fürchte, es werde dir Mühe koſten, im Einfachen und Wechſelloſen

zu beharren. Du haſt nun einige Zeit bey uns gelebt, du ſiehſt wie hier ein Tag ſich ruhig an den andern reiht, ohne einen außerordentlichen Augenblick zu bringen; bedenke dich wohl, ob ein ſolches Glück dir genügen kann, das ſo einfach ſchmeckt wie das liebe Brod.

O gewiß! rief Heinrich: ich kenne mich genau! dieſe Stille wird mich glücklicher machen, als das verworrene Weltleben, und Lottchens Liebe ſoll mir jede Stunde würzen.

Das gebe Gott! verſetzte der Greis: aber der Tag iſt ſo lang und das Leben beſteht aus lauter Tagen! Was du von meinem Berufe ſagteſt, iſt wahr, aber dieſe Wahrheit wird ganz anders erlebt als du dir vorſtellſt; ſie iſt eine Roſe die unter Dornen wächſt, und nur das Alter, das am Ziele ſteht, kann von ihr ſprechen. Erwäge den Schmerz dieſes armen Kindes, mein Sohn, erwäge den Jammer eines alten Mannes, der mit Verzweiflung in die Grube fahren würde, wenn er ſein Kind an einen Unzufriedenen weggeworfen hätte. Du kannſt dieſe Blume nicht aus ihrem Boden reißen und verpflanzen, beſchwichtige dich nicht mit einem ſolchen Gedanken, wenn meine Vorſtellungen dich bedenklich

machen; nein, lieber tritt zurück und laß mir ſie, ſo lang es noch Zeit iſt; ich will dir nicht grollen, wenn du jetzt dein Wort zurück nimmſt.

Wir wollen die Verſicherungen und Schwüre, womit Heinrich dem beſorgten Vater entgegentrat, nicht aufzählen, genug, der Pfarrer beruhigte ſich, die Liebenden umarmten einander, und er ſegnete und küßte ſie. Jetzt aber verlaßt mich, meine Kinder! ſagte er: geht in den Garten, ich muß eine Weile allein ſeyn.

Als nach einigen Stunden die kleine Familie wieder beyſammen war, wurden die Verlobungsringe gewechſelt und die Zukunft in heitern Geſprächen erwogen. Ich will jetzt auch geſtehen, ſagte der Greis, warum ich ſo lange keinen Gehülfen angenommen, den ich doch nothwendig haben muß, da ich mehr und mehr der Ruhe bedarf. — Er ſah lächelnd ſeine Tochter an: dieſe jungen geiſtlichen Herrn haben ungemein weiche Herzen, fuhr er fort, und können nicht acht Tage mit einer Pfarrerstochter unter Einem Dache leben, ohne Feuer zu fangen. Nun, wir haben ein Beyſpiel. Ich erinnere mich auch eines Jugendfreundes, der dieſelbe Erfahrung machte: wir waren Vicare in zwey benachbarten Dörfern, mein

Pfarrer war kinderlos, der ſeinige hatte aber zwey Töchter, die mit überflüſſig großen Naſen begabt waren. Wir kamen häufig zuſammen und wenn ich ihn etwa mit ſeinen Hausgenoſſinnen necken wollte, rief er lachend: per varios nasus, per tot discrimina rerum. Nach einiger Zeit aber ſagte er bedenklich: „Du, ich weiß nicht was ich dazu ſagen ſoll, die Naſen kommen mir nicht mehr ſo groß vor, es iſt als ob ſie täglich um etwas eingingen; ich fürchte, ich fürchte! aber gib nur Acht! wenn ſie mir einmal vorkommen wie gewöhnliche Naſen, dann geh' ich fort, oder ich bin verloren.“ Und wirklich meldete er ſich bald hernach auf einen andern Dienſt und ich verlor einen angenehmen Geſellen.

Das Brautpaar wollte nicht aus dem Lachen kommen, und der Pfarrer fuhr fort: Solche Beſorgniſſe gingen mir durch den Kopf, wenn ich die Laſt meines Amts und meines Alters fühlte; ich wollte mein Töchterchen doch nicht dem Erſten Beſten, den mir die Kirche zuzuſchicken für gut fände, in die Hände liefern — nun, jetzt hat man mich auch nicht gefragt. — Um aber endlich ein ernſthaftes Wort zu reden, will ich euch meinen Plan mittheilen. Ich habe an den Herzog geſchrieben —

Liebſter Vater! rief Lottchen und küßte ihm mit Innigkeit die Hand.

Nur ruhig! rief er: es geſchieht ja nicht für dich allein. Ich wünſche etwa nach einem halben Jahr zur Ruhe geſetzt zu werden, und wenn dann mein Herr Amtsnachfolger die Güte haben will, mich alten untauglichen Mann bey ſich zu behalten, ſo werde ich dafür gebührender Maßen dankbar ſeyn und mich immer als ein ſtiller, verträglicher Hausgenoſſe aufführen.

Das Pärchen jubelte bey dieſen Worten. So gingen denn, ſprach der Greis weiter, unſre Angelegenheiten den gewöhnlichen geiſtlichen Gang, jetzt aber eine profane Frage: Du kannſt doch reiten, mein Sohn?

Für einen lateiniſchen Ritter, erwiderte Heinrich, hab' ich immer eine ganz paſſable Figur gemacht. Aber darf ich fragen wie meine Ritterſchaft hier ins Spiel kommt?

In dieſer Vorausſetzung, fuhr der Pfarrer fort, ohne ſich unterbrechen zu laſſen, hab' ich das Pferd des Schmids für dich beſtellt; es iſt ein frommer und anſtändiger Bucephalus, nur muß man ſich's nicht einfallen laſſen, mit ihm durch die Straßen

von Stuttgart courbettiren zu wollen. Der Peter begleitet dich ſelbſt, um für den Fall, daß du aufgehalten werden ſollteſt, das Pferd wieder zurückzubringen.

Aber was ſoll ich denn in Stuttgart? fragte Heinrich verwundert.

Nun was? den Brief überbringen und dich dem Herzog vorſtellen.

Aber, lieber Vater! iſt denn das ſo nothwendig?

Ei ja wohl, das verſteht ſich! rief der Pfarrer.

Heinrich bewegte ſich unruhig auf ſeinem Stuhle hin und her: O dieſes Stuttgart! rief er: ich bin jetzt ſo gar nicht geſtimmt dahin zu gehen, jetzt da ich die erſten reinen Tage meines Glücks genießen möchte. Läßt ſich denn die Sache nicht auf eine andere Art abmachen?

Ich will nicht hoffen, verſetzte der Pfarrer mit einiger Ungeduld, daß meine Beſorgniſſe jetzt ſchon in Erfüllung gehen. Wenn du deine Braut wahrhaft liebſt, ſo wirſt du doch eine kleine Unbequemlichkeit und ein paar Tage der Entbehrung nicht ſo hoch anſchlagen. Es iſt mir zwar lieb, daß du nicht gern in die Reſidenz gehſt, aber man muß

auch nicht übertreiben: der Herzog wird doch billiger Weiſe prätendiren dürfen, einen jungen Mann, den ich ihm empfehle, perſönlich vor ſich zu ſehen. Iſt das vorbey, ſo darfſt du zurückeilen ſo ſehr du willſt; du ſollſt gleich nächſten Sonntag deine zweyte Predigt hier halten. Ich kann dir die tröſtliche Verſicherung geben, daß die Gemeinde mit der erſten zufrieden war, obgleich du ſie nur aus Gefälligkeit und bey damals noch ganz andern Vorſätzen übernommen haſt.

Heinrich wagte keine weitere Widerrede, aber er fühlte ſich ſonderbar beengt: es war ihm als ſähe er Dämonen die ihn von jener Straße zurückwinkten.

Es war auch nicht Zeit zu ferneren Beſprechungen: ein Geräuſch, das man ſchon ſeit einer Weile bey einbrechendem Abend vor dem Hauſe vernommen hatte, verwandelte ſich jetzt in ein jubelndes Getümmel. Das Gerücht von Lottchens Verlobung war ins Dorf gedrungen, und die Gemeinde ſtrömte herbey, um ihre Freude über die neuen Ereigniſſe zu bezeugen, die ſie feſter an ihren Landesherrn und ihren Seelſorger feſſelten. Unſere Freunde traten ans Fenſter; der Platz vor dem Pfarrhauſe war von einigen Windlichtern beleuchtet, in deren Schein

der friedliche Aufſtand durcheinander wogte. Endlich ſah man den Schulmeiſter vortreten, er reckte und ſpreizte ſich und brachte mit der ganzen Kraft ſeiner Stimme dem Herzog, dem Pfarrer und dem Brautpaar „ein volles Hoch aus dreyfach donnernder Bruſt.“

Nachdem dieſe ſtürmiſche Scene vorüber und der ehrwürdige Pfarrer zu Bette gegangen war, ſetzte ſich Lottchen hin, und ſchrieb einen Brief, den der Freund, wie ſie ihm auf die Seele band, ihrer Schweſter Amalie in Stuttgart perſönlich übergeben ſollte.

Wie? in Stuttgart iſt ſie? ſagte Heinrich: ich geſtehe daß ich kaum etwas von ihrem Daſeyn gewußt habe.

Es iſt lang her, und eine traurige Geſchichte, verſetzte Lottchen mit geſenktem Blick: laß mich davon ſchweigen. Unſre Mutter war kurz zuvor geſtorben, und ich war noch ein Kind, aber es iſt mir unvergeßlich, wie der Vater mit feurigen Augen und mächtiger Stimme vor dem Herzog ſtand. Später hat mir die alte ſelige Marthe erzählt was er ihm ſagte; denn er ſprach nie davon. Der Herzog hätte ihn verſöhnen wollen und ihm eine Gnade angeboten.

Kann mir das meine Ehre wieder geben? rief er: um Gnade bitt' ich Ihn vor dem auch Ew. Durchlaucht nur ein armer Sünder sind. — Der Herzog ritt bestürzt hinweg.

Und Amalie?

Kurze Zeit darauf kam ein feiner junger Mann, der um sie anhielt. Der Vater gab sie ihm, ohne ihn eines Blicks zu würdigen. Jetzt lebt sie mit ihm in Stuttgart; er steht in einem ehrenvollen Amt und ist wohlwollend gegen sie, aber sie fühlt sich nicht glücklich. Des Vaters Angesicht hat sie nicht wieder gesehen, alle Mittheilungen gehen durch mich. Er hat noch immer viel Liebe und Theilnahme für sie, aber er spricht selten von ihr. Der Herzog ist ihm sehr gnädig gesinnt; Amalie schrieb mir sogar einmal, er habe ihn zu seinem Hofprediger machen wollen, aber der Vater habe es abgelehnt; gegen mich hat er nie etwas davon geäußert. Es ist das erste Mal, daß er sich zu einer Bitte bey ihm versteht, und diese wird nicht fruchtlos seyn. — Ach die gute Schwester! geh doch nur gleich zu ihr und sey recht freundlich: sie bedarfs und es wird ihr wohl thun, wieder an die Heimath erinnert zu werden.

Heinrich verſprachs mit Mund und Hand, und die Liebenden ſaßen noch ein Stündchen unter traulichem Koſen beyſammen. Küſſe erſtickten endlich das Geſpräch und es trat jene Pauſe ein, von der man zu ſagen pflegt, daß ein Engel durchs Zimmer gehe. Aber es war einer von denen die, zwiſchen Guten und Böſen in der Mitte ſtehend, Ahnungen, Warnungen und Sorgen in die ſchwankende Seele des Menſchen legen. Heinrich konnte ſich einer nie gefühlten Bangigkeit beym Gedanken an die bevorſtehende kurze Reiſe nicht erwehren; auf einmal fühlte er auch wie ſein Liebchen, von einem Schauer ergriffen, in ſeinen Armen erbebte. Was iſt dir, Lottchen? fragte er erſchrocken.

Ach Gott, das Glas! rief ſie erbleichend: das haben wir ganz vergeſſen. Wir hätten uns nicht gleich auf dieſen Unfall verloben ſollen; gieb nur Acht, das bedeutet etwas!

Heinrich mußte lächeln; ſeine eigene abergläubiſche Regung verſchwand vor dem Wahne der ihm ſo geringfügig erſchien. Wenn es denn mit Gewalt eine Bedeutung haben ſoll, verſetzte er, ſo wollen wir uns den Spuk wenigſtens genau und wörtlich auslegen. Siehſt du, das Glas iſt zwar zerſprungen,

aber es fiel weder ein Scherben davon, noch ein Tropfen Wein auf den Tisch, es gelang mir das Gefäß in der Hand zusammen zu halten, als wär' es noch ganz. Nun wirst du mir doch jedenfalls zugeben, daß das dann auch seine Bedeutung haben muß, und ich will zufrieden seyn, wenn der große Töpfer der mich geschaffen hat mich nur hübsch zusammengeflickt, wie man es mit den zerbrochenen Töpfen zu machen pflegt, wieder in deine Arme zurückführt.

Es gelang ihm sie zu erheitern; ein zerbrochener Topf kam ihr als Gleichniß so komisch vor, daß sie laut auflachte. Sie überließen sich harmlosen Scherzen, und als Heinrich gute Nacht nahm und schon in der Thüre stand, sang sie ihm nach:

Jetzt geh i nach Stuggart
In d'Hofapothek,
Und kauf mir e Mittel,
Daß d'Liebe vergeht!

Heinrich griff auf seinem Zimmer zur Flöte, öffnete das Fenster und blies die Melodie des Liedes hinaus; Lottchen, deren Fenster unter dem seinigen war, mischte sich drein, und es gab noch einen scherzhaften Zank. Endlich schloß sie das Fenster,

er hörte ſie zu Bette gehen, und ſah noch lange, ſchauernd vor Kälte, in den Garten hinaus, wo das klarſte Mondlicht auf den Bäumen weilte. Süßes Bild meines Glücks, rief er, ſanfte Mondbeglänzte Gegend! ich ſcheide nur auf kurze Zeit, und wie bald, wie fröhlich werd' ich dich wieder grüßen!

3.

Sehr klug! wir werden erst die Reise machen müssen!

Goethe.
Faust.

Kleine Steine, die gegen das Fenster geworfen wurden, erweckten unsern Freund am andern Morgen früh; er sah hinaus und erblickte unten den Schmid, der ihm leise zurief: der Tag bricht an, das Pferd wartet schon am Gartenzaun! — Schnell war Heinrich reisefertig und schlich sich aus dem stillen Haus; in seiner Brieftasche trug er das Schreiben des Pfarrers an den Herzog und Lottchens Brief an ihre Schwester. Einige Empfehlungen an befreundete Mitglieder des Consistoriums hatte der alte Herr beyzulegen nicht vergessen.

Wir bekommen gutes Reisewetter, Herr Vicarius! redete der Schmid ihn an und Heinrich bot ihm freundlich einen guten Morgen. Dann stieg er auf, konnte

aber nicht unterlaſſen, das Pferd noch einmal nach Lottchens Fenſter herumzuwenden, die er noch in tiefen Träumen glaubte. Aber ſieh! das Fenſter öffnete ſich, und ſie erſchien, friſch wie die Morgenröthe; mit der einen Hand hielt ſie einen Pelz über Bruſt und Hals zuſammen, mit der andern ließ ſie ein weißes Tuch zum Abſchied flattern. Hätt' ich das gewußt! rief er hinauf. — St! daß der Vater nicht erwacht! rief ſie hinab: adieu und komm bald wieder! — Der Ritter ſah ſehnſüchtig zu dem ſchönen Mädchen empor, der Stallmeiſter ſtand ſtill zur Seite und ein wohlwollendes Lächeln verbreitete ſich über ſeine harten Züge.

Das Fenſter ſchloß ſich wieder, Heinrich wandte ſein Pferd und ritt aus dem Dorfe hinaus, der Enz zu, immer im Schritt; der Eigenthümer des Pferdes ging neben ihm her. Aus leichten Morgennebeln trat das Vaihinger Schloß hervor und empfing das erſte Licht der aufgehenden Sonne. Bald ſah er den Fluß unter ſich, der im Thal ſeine grünen Wellen dahinrollte und die erwachende Landſchaft zu einem heitern Bild belebte. Trotz der Morgenkälte lag ſchon etwas wie Frühlingshauch in der Luft und die Natur ſchien über Nacht ſichtbare Fortſchritte

gemacht zu haben: wie hinter den Rebenhügeln da und dort eine Thurmſpitze hervorblinkte, ſo deuteten auch ſchon einzelne grüne Halme auf dem Boden ſich an und ſchienen ihr Hervorbrechen nicht länger verſchieben zu wollen. Die Seele des jungen Mannes ſpiegelte ſich in der ſchönen Morgenſcene ab: der Frühling ſeines Lebens war im Anbrechen, er wiegte ſich in den ſeligſten Empfindungen und tauſend ſüße Gedanken wagten auf den ſonnebeleuchteten Auen ſeiner Träume aufzutauchen.

Jetzt ritt er in Vaihingen ein. Dort ſchlief noch alles, nur hie und da ſah er einen Bürger, erſt halb angekleidet, die Fenſterläden öffnen. Je tiefer er in das Land hineinkam, deſto feſtlicher ſchien ihm Himmel und Erde auszuſehen; es war ihm als feyerten ſie ſtille die Wiedergeburt des Herzogthums. Und wie freute er ſich erſt, Menſchen zu begegnen und die Ausbrüche ihrer Freude, ihren Jubel über Karl's Verheißungen zu vernehmen! Endlich ſah er einen Bauer, der ſeine Ochſen auf der Straße dahertrieb. Er konnte ſich nicht enthalten und rief ihn an: He, Freund! jetzt kommen gute Tage! was ſagt Ihr dazu? nicht wahr, der Herzog hat ſich brav gehalten? — Der Bauer gaffte ihn grämlich an: Was

weiß ich? brummte er: hott, Rother! und mit einem Schlag der Peitſche trieb er ſeine Thiere gegen das Feld.

Der iſt auch keiner guten Regierung werth! rief Heinrich und lachte ärgerlich.

So gibts noch viele! verſetzte der Schmid: die einen verſtehen gar nicht was die Sache bedeuten ſoll, und die andern glauben nicht daran.

Auch Ihr, mein Freund! ſagte Heinrich, ſcheint kalt dabey zu bleiben.

Sie ſind noch jung, Herr Vicarius! erwiderte ſein Begleiter: und in der Jugend hat man viel Glauben und viel Vertrauen. Ich aber bin, wenn Sie mirs gleich nicht anſehen, über die Sechzig hinaus, und wenn es auch Ernſt wäre daß es anders kommen ſollte, ſo muß ich doch ſagen, wie jener Bauer: Was will ich davon? Was geht's mich an?

Wie? rief der Reiter eifrig: Ihr wollt gleichgültig dagegen ſeyn? das iſt nicht lobenswerth! Kommen denn die Früchte einer gerechten Staatsverwaltung nicht auch Euch zu Gute? Ihr werdet ſie genießen, und wollt es nicht anerkennen?

Ein bittres Lächeln ſpielte um den Mund des Schmids: Was genießt ein alter Mann, der allein

ſteht in der Welt? ſagte er. Mir kann man nichts Gutes und nichts Böſes mehr thun. Ja, wenn meine Kinder noch lebten, dann freut' ich mich vielleicht. Aber ſie ſind dahin, und der Herzog kann mir ſie mit all ſeinen guten Vorſätzen nicht wieder geben.

Armer Mann! ſagte Heinrich theilnehmend: wie ſeyd Ihr denn um Eure Söhne gekommen?

Wir wollen das nicht aufrühren, verſetzte der Schmid und ſank wieder in ſein düſtres Schweigen zurück.

Haben ſie vielleicht im Wald etwas verſehen?

Meine Söhne waren zur Furcht Gottes und der Obrigkeit erzogen! erwiderte der Alte ſtolz und warf ihm einen zornigen Blick zu.

Heinrich war in Verlegenheit; er klopfte den Hals des Pferdes und bemerkte daß das dem alten Manne wohl that. Seine Miene wurde wieder freundlicher, aber er blieb einſylbig wie zuvor.

Im nächſten Dorfe fand er ebenfalls nicht die feſtliche Stimmung die ſeine erregte Phantaſie heut auf das ganze Land übertrug. Er kam zu einer Fenſterſcene: zwey Eheleute zankten ſich, wobey das Weib ſichtlich bemüht war den Streit ins Oeffentliche

zu ſpielen und ihren Mann vor den Nachbarn an den Pranger zu ſtellen. Der Schulz, ein ſtattlicher Mann mit eingeſeiftem Geſichte, das Raſirmeſſer in der Hand, miſchte ſich darein, und rief, als ſeine gütlichen Ermahnungen nicht anſchlagen wollten, nach dem Büttel; unſre Reiſenden ſetzten ihren Weg fort, Heinrich lachend, zugleich aber auch von allerley minder idealiſchen Gedanken über ſeinen künftigen Wirkungskreis heimgeſucht.

In der Seele ſeines Begleiters, wenn ſie von einem Ereigniß berührt wurde, ſchien nur Eine Saite anzuklingen. Er ſagte dumpf vor ſich hin: Herr Schulz! das könnte mein Chriſtian jetzt auch ſeyn, und ſchwerlich thäten unter ihm ſolche Unordnungen vorfallen.

War er ſo geſchickt? fragte Heinrich.

Das will ich meinen! rief der Schmid lebhaft: er war der beſte Rechner den man weit und breit finden konnte, eine Hand ſchrieb er wie geſtochen, und es mochte vorfallen was nur wollte, für alles wußt' er Rath.

Ein tiefer Athemzug folgte dieſen Worten. Heinrich fühlte daß dem alten Manne das ſtarre Herz aufgethaut ſey, er bemerkte daß er ihn verſtohlen

von der Seite anſehe und vielleicht Vergleichungen anſtelle, die ihn an ſeinen Verluſt mahnten; er überließ ihn ſtillſchweigend ſeinem Mittheilungsdrang und ritt langſam den Berg hinauf, der jetzt vor ihnen lag und mit dem ſie das Enzthal verließen.

Nach einer Pauſe ſtreichelte er das Pferd wieder und ſagte: 's iſt ein tüchtiger Burſche! er geht einen ſtarken Schritt und man merkt an ſeinen dicken Wampen, daß er gute Tage hat.

Er hat ſein gutes Freſſen und wird nicht ſtark angeſtrengt, ſagte der Schmid.

Beſorgt Ihr ihn ſelbſt? fragte der Reiter.

Wer anders? verſetzte jener: ich habe ja niemand. Wenn mein Chriſtian noch da wäre, dem könnt' ich ihn getroſt überlaſſen — wiewohl, es geht ihm auch ſo nichts ab.

Verſtand ſich Euer Chriſtian auf Pferde?

Wie keiner! das war ja eben ſein Unglück.

Wie ſo?

Er hatte eine Glückshaut, was man ſo ſagt, und gewann bey jedem Spiele; verſteht ſich, bloß Kleinigkeiten. Alſo, weil um jene Zeit zu Stuttgart gar ſtark in der Lotterie geſpielt wurde, ſagte er eines Tags zu mir: Vater, der Rapp' iſt den Winter

über zu viel geſtanden, gebt ihn mir, ich will ihn einmal recht ausreiten. — Wo willſt denn hin? ſegt' ich. — Nach Stuttgart möcht' ich auch einmal, ſagt er, und dann könnt' ich ja ein paar Sechsbätzner in der Lotterie probiren; da gewinnt man Haus und Hof auf einen Zug, das wär doch kein übler Spaß! — Mir wars nicht recht, aber was wollt' ich machen? es war mein Lieblingskind, und ich wußt', daß er ſein Aug' auf ein Mädchen geworfen hatte, die hätt' ich ihm gern gegönnt, denn ſein Bruder war ſchon verheirathet. Alſo ließ ich ihn ziehen, aber ich ſpürte eine wunderliche Angſt dabey. Nun wars dazumal nahe dran, daß der Krieg mit Preußen ausbrechen ſollte, und der Oberſt Rieger —

Der nachher auf Hohentwiel ſaß? unterbrach ihn Heinrich.

Ja, denn Gott iſt hie und da gerecht! Nun, der ritt eben ſpazieren und begegnete meinem Sohn. Der Burſche, eitel wie er war, macht allerhand Faxen mit ſeinem Roß und flankirt vor dem Oberſten hin und her. Wie das der Oberſt ſieht, daß er ein ſo guter Reiter war und ein prächtiger wohlgewachſener Menſch dazu, denkt er: dich muß ich

haben! und reitet ihm nach bis vors Landſchafts-haus.

Was hatte denn aber Euer Sohn dort zu thun? fragte Heinrich.

J. dort hatten ſie ja die Lotterie, ſagte der Schmid.

Wie? im Landſchaftshauſe?

Ja, im Landſchaftshauſe!

O Greuel! rief Heinrich.

Der Herzog hatte damals die Lotterie an ſich gezogen, weil ſie viel Geld abwarf, und die Landſchaft fragte er nicht lang ob ihr's recht ſey. Nachher, als die Sache gar zu ſchandbar wurde und die Leute auch nicht mehr recht ſetzen wollten, verbot ers gar ſchwer und bedrohte jeden mit dem Tollhaus, der noch in eine Lotterie ſetzen würde. — Nun, alſo der Oberſt geht hinein und ſetzt auch, und bemerkt daß mein Chriſtian eine Ambe gewinnt. Du haſt Glück, Junge! ſagt er und klopft ihn auf die Achſel: willſt du's einmal mit mir verſuchen? Hier ſetz' ich drey Ducaten: gewinnſt du, ſo ſind ſie dein, verlierſt du, ſo biſt du mein; die Kamaſchen würden dir auch nicht übel anſtehen! — Der Oberſt Rieger war ein Mann — wer dem widerſprach, der war

unglücklich auf Zeitlebens; auch ſtanden viele vom Militair dabey, die verſammelten ſich gleich um ihn. Ein Tiſch wurde herbeygerückt, ein Offizier zieht Würfel aus der Taſche: Fang' an! ruft der Oberſt; mein Bub' nimmt die Würfel zitternd und wirft — achtzehn! Jetzt wirft der Oberſte raſch, deckt den Wurf zu und ruft: Neunzehn! du biſt Soldat, fort! und eh' er's Maul aufthun konnte, war er abgeführt und unter den Exercirſtock gebracht. Seinen Gewinnſt mußte er mit ſeinen Kameraden und Offizieren theilen, und mir ſchickte er noch ein paar Gulden mit einem kläglichen Briefe. Herr! das geſchah vor einer großen Menſchenmenge, und niemand wagte ein Wort für ihn zu ſprechen. Ich lief nachher zu Pontio und Pilato, aber eh' einer eine Hand in der Sache regte, war der Krieg ausgebrochen, mein Chriſtian marſchirte mit dem Herzog nach Böhmen, und ich hab' ihn nicht wieder geſehen.

Großer Gott! rief Heinrich: aber von dieſer ſchreyenden Ungerechtigkeit hat der Herzog gewiß nichts gewußt.

Mag ſeyn! ſagte der Schmid: aber daß mein älteſter Sohn erſchoſſen wurde, das geſchah auf ſeinen Befehl.

Wie ging das zu?

Der Herzog hatte nicht genug Truppen, als der Krieg losbrach —

Das waren, unterbrach ihn Heinrich, die Truppen die er für Frankreich zu stellen hatte, vermöge des Subsidienvertrags?

Ja, er hatte gegen drey Millionen Livres von der Krone Frankreich bezogen, und statt ein Heer aufzustellen, hatte er das Geld verbraucht — was weiß ich? die italienischen Sängerinnen und Tänzerinnen werdens besser wissen: die durften ihre Füße im Burgunderwein baden, und da kauft man die Maß nicht um zwölf Kreuzer. Wie nun der französische Commissair kommt und sagt: So, jetzt will ich mir die Bursche besehen! so ist nichts da, als ein paar Regimenter. Zwar, der Herzog wußte sich gleich zu helfen. Er hielt den Franzosen ein paar Tage mit Complimenten hin und setzte alle Schneider in Bewegung, bis ein paar tausend Monturen fertig waren; dann sagte er zu ihm: Jetzt wollen wir Heerschau halten, wenn's gefällig ist. Drauf reiten sie hin, ein Regiment marschirt auf, macht seine Faction, und nur ums Eck herum, wechselt die Montur wie der Wind, und so gehts fort

bis die ganze Waffenmacht vollzählig war und auch kein Mann fehlte. Der Franzoſe merkt' den Pfiff wohl, war aber galant und ſagte nur: Es iſt doch wunderbar wie die Schwaben einander ähnlich ſehen.

Heinrich mußte lachen, der Schmid aber ſagte finſter: Lachen Sie nicht, es kommt gleich anders. Die Poſſe half für den Augenblick, aber nachher mußte man Ernſt machen. Und das ward ein bittrer Ernſt. Jetzt ſuchte der Oberſt Rieger Leute für die leeren Monturen, und zog im Land herum und verübte Dinge die ihm auch bis an den jüngſten Tag nicht vergeben werden können. Wie er meinen Chriſtian gekriegt hatte, ſo machte er's auch mit andern. In die Wirthshäuſer ging er und nahm die jungen Burſche hinter dem Glaſe weg, Nachts ließ er ſie aus dem Bette reißen, wenn er wo einen wußte, den er brauchen konnte. Da ſind manche Eltern kinderlos geworden. Aber es war immer noch nicht genug; nun erließ man ein Ausſchreiben, daß alle Vagabunden, alle Aushauſer, darunter auch verheirathete, ſchlechte Hausväter, kurz alles Lumpengeſindel eingeliefert werden ſolle. Zum Todtſchießen, dachte der Herzog, ſind ſie gut genug. Da wurden die Menſchen gejagt wie die wilden Thiere im Wald.

Und kaum war mein Chriſtian mit dem Vortrab abmarſchirt, ſo traf das Unglück auch meinen andern Sohn, den Peter. Auf den hatte der Vogt einen Span. Der wollte nämlich ſeine Magd, er wußte wohl warum, mit Ehren unter die Haube bringen, und ließ ſie meinem Peter antragen. Peter aber ſchlug ſie aus mit ſamt ihrer Ausſteuer; denn er hatte ſchon eine andre gewählt, und wenn auch das nicht geweſen wäre, ſo hätt' er den Abtrag von des geſtrengen Herrn Vogts Tiſche doch nicht mögen. Darum wurd' ihm der Vogt ſpinnefeind, ſuchte ihm ein Bein zu unterſchlagen wo er konnte, und brachts auch dahin, daß mein Sohn ein paarmal geſtraft wurde, wegen Lumpereyen, und größtentheils unſchuldig. Aber das gab eine gute Unterlage: denn wie das Ausſchreiben kam, bracht' ihn der Vogt weiß Gott! dran, daß er als ein Mann der ſeinem Hausweſen nicht vorſtehen könne unters Militair geſchleppt wurde. Ich gleich her, fang' einen Proceß an, freylich mit ſchlechten Hoffnungen, aber während dem wendet ſich das Blatt. Die Soldaten, wie's endlich drauf und dran kam, waren Fuchsteufelswild: die meiſten ſtacken gezwungen in ihren Kollettern, und dann hielt man damals die Sache für einen

Religionskrieg. Für den römiſchen Antichriſt laſſen wir uns nicht aufopfern! ſchrieen ſie: wir fechten nicht gegen den Beſchützer des lutheriſchen Glaubens — das war der König in Preußen, oder wenigſtens galt er dafür. Wenns je gefochten ſeyn ſoll, ſo gehen wir zu ihm! ſagten ſie, und es lief nachher auch eine große Menge zu ihm über. Damals bekams dem Herzog übel, daß er katholiſch war, aber dem Land bekams noch übler. In der Caſerne zu Stuttgart brach der Aufruhr aus, und der Herzog mußte über Kopf und Hals aus Böhmen zurück. Aber bis er Ruhe geſtiftet hatte, war ihm die Hälfte des Militairs davongelaufen. So kam auch mein Peter zurück: er glaubte, er könne ſich heimlich halten bis die Sache vergeſſen wäre oder der Vogt ſein Spiel verloren hätte; den Tag über ſchweifte er in den Wäldern umher, und des Nachts ſchlich er ſich ins Dorf und ſchlief zu Hauſe. Das wurde dem Vogt verkundſchaftet; der läßt eines Nachts das Haus umſtellen und fängt ſein Wild im Bette. Aus Gnade, wie es hieß, wurde der Deſerteur nicht beſtraft, ſondern bloß wieder unter ſein Regiment gebracht. Mein Sohn war ein blöder Junge ſonſt, aber damals als er abgeführt wurde ballte er die

Hände und ſagte zu mir: Lebt wohl, Vater! Ihr ſeht mich nicht wieder, denn entweder ſchieß' ich mich vor den Kopf, oder — einen Andern! Der Vogt aber lachte höhniſch dazu. Indeſſen war die Armee wieder vollzählig gemacht worden, durch welche Mittel können Sie ſich denken. Damals fehlte es um ein Haar, ſo wäre eine Rebellerey im ganzen Württemberger Ländlein ausgebrochen. Vielleicht hat es nur an einem Anführer gemangelt.

Aber die Landſchaft? der Ausſchuß? warf Heinrich ein.

Die Landſchaft? rief der Bauer höhniſch: die gab Vorſtellungen ein und blieb warm und breit dabey ſitzen. — Der Herzog brachte ſeine Truppen nicht weiter als nach Geißlingen, da entſtand ſchon wieder eine Meuterey. Dießmal war mein Sohn unter den Rädelsführern. Ich hatte gleich Wind davon, ließ den Braunen ſatteln — der Rappe war ſamt meinem Chriſtian unters Militair gekommen — und ritt was ich konnte nach Göppingen. Da konnt' ich hängen und füſiliren ſehen nach Herzensluſt. Ich that einen Fußfall vor dem Herzog und bat um Gnade für mein einziges Kind; ich wollte erzählen, durch welche Schurkereyen man es ſo weit gebracht

habe, aber der Herzog ließ mich nicht ausreden: ihr seyd alle Rebellen! rief er und sah fürchterlich dabey aus: ich will euch Bauern meinen Ernst zeigen! von euch geht der Ungehorsam aus, ihr habt diese verführt, jetzt sehet zu wie sie's büßen! — Herr Gott im Himmel! vor meinen Augen ward mein Sohn erschossen. Kann er mir ihn durch Ausschreiben, durch Predigten wieder geben? Nicht einmal den kleinen Trost hab' ich gehabt, daß mein Feind bestraft wurde. Man wies mir endlich die rechten Wege, ich lief zum General von Werneck und zum Herrn von Gemmingen, der damals geheimer Referendarius war; die zogen auch mit dem Lager, sie versprachen mir eine Untersuchung anzuordnen, aber was half's? sie mußten nach Böhmen, und das End vom Lied war — denn es liefen viel dergleichen Klagen ein — daß der Herzog die Vögte verwarnen ließ, sie sollen sich nicht durch übertriebenen Diensteifer zu Ungerechtigkeiten verleiten lassen. So kam ich zerknirscht nach Haus und nahm meines Sohnes Wittib und sein Kind zu mir. Das Kind starb bald darauf, die Mutter hat mich verlassen und einen andern geheirathet, und der Vogt ist in Ehren und mit großer Gottseligkeit verstorben. — Ja, Herr.

ich hab' etwas verdient, es brennt mir etwas auf der Seele, aber die Strafe iſt doch allzu hart über mich gekommen.

Er ſchwieg und ging in ſich gekehrt weiter. Heinrich ſah ihn von der Seite an, die Erzählung hatte ihm das Herz zuſammengeſchnürt, die letzten Worte waren ihm unheimlich, und er ritt mit den peinlichſten Empfindungen neben ihm her. Keiner ſprach ein Wort. Endlich richtete der Schmid ſich auf; er mochte die Stimmung des Jünglings fühlen, vielleicht wünſchte er auch allein zu ſeyn: Wenn Sie das Pferd beſſer angreifen wollen, Herr Vicarius, redete er ihm zu, ſo [illegible] Sie's nur ſagen. Ich kann wohl nachkommen.

Wo treffen wir aber zuſammen? ſagte Heinrich: ich bin nicht bekannt in Stuttgart.

Im Adler kehren gewöhnlich die Herrn von Ihrem Schlag ein, verſetzte der Schmid.

Gut, alſo im Adler! rief Heinrich. Er grüßte freundlich zum Abſchied und trieb das Pferd an. Trotz dem daß es ſehr hart trabte ritt er eilig vorwärts, um der beengenden Nähe des Unglücks, das er nicht mildern konnte, zu entkommen, und erſt als er den Schmid nicht mehr zu ſehen vermochte,

brachte er das Thier wieder in den vorigen rüſtigen Schritt, und überließ ſich ſeinen Gedanken über den Lauf der Welt.

Wir benützen dieſe Pauſe, um dem Leſer das Wenige das zu wiſſen nöthig iſt über den Jüngling mitzutheilen, den wir zu unſrem Helden gewählt haben. Sein Enthuſiasmus, ſeine Unkenntniß des Lebens und die Biegſamkeit ſeines Weſens hätten es verrathen, wenn wir es auch nicht ſchon geſagt hätten, daß er ein württembergiſcher Magiſter war. Heinrich Roller erblickte in einem Pfarrhauſe in der Nähe des alten Städtchens Nürtingen das Licht der Welt, ungefähr vierundzwanzig Jahre vor den Begebenheiten, die ihn jetzt in die Reſidenz führten. Als der Erbe einer geiſtlichen Dynaſtie, die ihren Urſprung in gerader Linie bis in die Reformationszeit zurückführen konnte und deren genealogiſche Tabellen in den eigenhändig geführten Kirchenbüchern der ſeit zwey Jahrhunderten vom Vater auf den Sohn übergegangenen Gemeinde beſtanden, war der Knabe ſchon in der Wiege dem Dienſte des Herrn geweiht. Ein ſtrenger Präceptor in Nürtingen, dem die Eltern, mit betrübtem Herzen der Nothwendigkeit gehorchend, das einzige Kind in Koſt und

Unterricht vertraut hatten, gab dieſer Weihe die gehörige Application, und ſo war es denn das erſte große Ereigniß in ſeinem Leben, daß er im zehnten Jahr eine Reiſe nach Stuttgart machen durfte; aber nur ein flüchtiger Blick auf die Wunder der Hauptſtadt war ihm vergönnt, denn das Landexamen, die erſte Vorprüfung die über ſeine Befähigung zum geiſtlichen Stand entſcheiden ſollte, nahm daſelbſt alle ſeine Sinne ausſchließlich in Anſpruch. Jedes Jahr kehrte er dahin zurück und beſtand fünf ſolcher Prüfungen. Das günſtige Reſultat derſelben war, daß ſein Leben jetzt neun Jahre lang eine Schule der Prüfung ſeyn ſollte, denn die Kloſtererziehung brachte ihren Zöglingen jährlich zwey Haupteramina, zu denen wieder viele kleinere als Vorbereitung dienen mußten, ſo wie dieſe großen ſelbſt ihrerſeits nur Propyläen waren zu einigen beſondern und vorzugsweiſe wichtigen Prüfungen, welche bey einzelnen Wendepuncten und am Schluſſe des theologiſchen Bildungslaufes eintraten. Dieſen begann der vierzehnjährige Knabe in dem ſogenannten niedern Kloſter Maulbronn, denkwürdig durch ſein hohes Alter, ſeine byzantiniſche Kirche mit dem großen aus einem einzigen Stein gehauenen Crucifix, und durch die

Rolle die es in der Reformation geſpielt hat. Obgleich die Eltern ein mäßiges und für ihren Stand, den Stand der Armuth und Demuth, ſogar beträchtliches Vermögen beſaßen, ſo herrſchte doch bey der Wahl ihrer Erziehung die letzte Eigenſchaft vor, und die Pietät war es namentlich, die den Vater beſtimmte, ſeinem Sohne den Genuß von Herzog Chriſtoph's wohlthätigen Inſtituten, welchen auch er das Glück ſeines Lebens verdankte, zu verſchaffen. Von Maulbronn aus machte der junge Heinrich, mit Empfehlungen ſeiner Eltern verſehen, die ein entferntes Verwandſchaftsrecht geltend machten, ſpärliche, der ſtrengen Kloſterclauſur abgerungene Beſuche im Illinger Pfarrhauſe, und wenig ahnte er damals, daß das holde achtjährige Mädchen, das er über den gelehrten Geſprächen mit dem Vater kaum bemerkte, einſt eine ſolche Epoche in ſeinem Leben machen würde. Dieſe Beſuche wurden nach zwey Jahren durch ſeine Verſetzung ins Kloſter Denkendorf abgebrochen, wo er, um einen Grad höher gerückt, die propädeutiſchen Maulbronner Studien fortſetzte; ein feſtliches Ereigniß für die zärtlichen Eltern! denn nun war der Sohn von der badiſchen Grenze — für ſie das Ende der Welt — auf wenige Stunden

in ihre Nähe gerückt, ſie konnten ihm jetzt ſeine Wäſche ſelbſt beſorgen und in dem klüglicher Weiſe etwas zu groß beſtellten Kofferchen jedesmal etwas Obſt oder gar Kuchen mitſenden, ja ſie konnten, ſo oft ihre Sehnſucht mächtig wurde, ſich perſönlich von ſeinem Wohlbefinden und ſeinen wiſſenſchaftlichen Fortſchritten überzeugen.

Noch zwey Jahre, und der hoffnungsvolle Alumnus war für die Univerſität reif geworden. Damals hatte die hohe Schule zu Tübingen noch keine Rivalin in der Karlsakademie bekommen; ja einige Jahre ehe Heinrich ſie bezog war ihr Flor durch außerordentliche Gnadenbezeugungen des Herzogs geſtiegen, der ihr einen Beſuch von vierzehn Tagen machte, gleichſam als Gaſt in den Sälen der Weisheit verweilte, und ſogar die Herablaſſung ſo weit trieb, die neue Würde eines Rector magnificentissimus als ihr unmittelbarer Beſchützer und Vorſteher anzunehmen. Aber unſer junger Held genoß wenig von dieſem Glanze: das alte zum höhern Seminar umgeſchaffene Auguſtinerkloſter, in der gewöhnlichen Umgangsſprache „das Stift“ geheißen und unter dieſem Namen vorzugsweiſe bekannt, nahm ihn in ſeine ehrwürdigen Hallen auf und bewahrte ihn mit

mütterlicher Behutſamkeit vor jeder profanen Berührung. So war er denn nun ein „Stiftler“ geworden, ein Mitglied jenes eigenthümlichen Menſchenſchlages, der von jeher die Augen der Welt, auch im Auslande, mit einer gewiſſen Verwunderung auf ſich gezogen hat; denn wie die Schweiz ihre junge Mannſchaft hinausſandte, um verſchiedenen Herren zu dienen und in verſchiedenen, ſelbſt entgegengeſetzten Heeren zu ſtreiten, ſo zogen auch die ſchwäbiſchen Magiſter, in Kraft und äußerer Form den alten Landsknechten nicht ganz unähnlich, Schaarenweiſe in die Fremde, ſuchten als Hofmeiſter oder als öffentliche Lehrer ihr Unterkommen, und trafen oft, wie jene, als rüſtige Kämpfer unter den vielfarbigen wiſſenſchaftlichen Panieren hart auf einander. Heinrichs Incorporation ging glücklich von Statten: den Pennalismus aber, in der Sprache des Stifts zu reden, den Fuchſendruck, unter dem die jüngern Ankömmlinge damals ſehr zu leiden hatten, wußte er als ein Mutterſöhnchen, das immer mit einigen Luxusartikeln verſehen war, bei ſeinen furchtbaren Stubengenoſſen ſo ziemlich abzukaufen. Er ſtudirte in den erſten Jahren die Philoſophie und ſeine Arbeiten zogen ihm unter den Vorſtehern des Inſtituts den

Auf eines aufgeweckten und in der Weltweisheit bewanderten Kopfes zu; nach Verlauf dieser Periode wurde er Magister und ging vorgeschriebener Maßen zur Gottesgelehrsamkeit über. Ueber seine Progresse in dieser Wissenschaft beobachten unsre Quellen ein bedenkliches Stillschweigen; sie melden uns jedoch desto mehr von gewissen Nebenliebhabereyen, die wir mit dem Kunstausdruck Allotria bezeichnen müssen und mit deren näherer Beschreibung wir einen Beytrag zur geheimen Geschichte des Tübinger Stiftes geben. So weit unsre Traditionen reichen — und sie gehen ungefähr bis in die so eben berührte Periode oder noch etwas weiter zurück — hat in Tübingen immer eine, stets wieder erneuerte geheime Verbindung existirt, deren Heerd gewöhnlich im Stifte war. Dieselbe bestand meist aus nicht mehr als drey bis vier Mitgliedern, und ihr Gegenstand war — Literatur, und zwar in einem ziemlich weiten Sinne, doch bildete in der Regel die poetische Literatur den Mittelpunct ihrer Beschäftigungen. Mit aufmerksamem Blicke folgten diese jungen vom Schauplatze der Begebenheiten ausgeschlossenen Beobachter allem was im literarischen Teutschland vorging; die kleinste Bewegung war ihnen wichtig, und

es wurde bey ihren Zusammenkünften manches Wort gesprochen, das ein besseres Loos verdient hätte, als in den Mauern eines abgeschiedenen Klosters zu verhallen. Bey den Meisten bildete die geheimnißvolle Form dieser Verbindung, die den Reiz des Verbotenen hatte, Freundschaften fürs Leben. Die einen wurden nur in kleinen Kreisen ihres Geburtslandes bekannt und sind längst verschollen. Anderer Namen gewannen in ganz Teutschland und weiter hinaus einen vollen Klang. Ja daß sogar das Stift beynahe mit dem Namen des größten schwäbischen Dichters sich brüsten könnte, daß fast nur zufällig die herzogliche Akademie ihm diesen Ruhm entzog, ist aus Schiller's Lebensbeschreibungen hinlänglich bekannt.

In der Geschichte dieses geheimen Ordens wird auch Heinrich Roller aufgeführt. Und der Bund den er mit einigen Freunden schloß, fiel in eine Zeit wo es ihm nicht an Nahrung fehlte. Die literarische Revolution, welche damals im mittlern und nördlichen Teutschland ausbrach und in dem dunkel gewordenen Tempel der Poesie neue Lichter anzündete, warf ihren Wellenschlag selbst bis in diese entfernte verschlossene Bucht, wo nach der allgemeinen

Meinung nur dumpfe Südsee-Insulaner wohnten, und der junge Heros in Frankfurt hätte sich gewundert, wenn ihm jemand gesagt hätte, mit welcher Theilnahme dieser kleine Kreis jedem seiner Schritte zusehe, wie eifrig hier jede Novität, von ihm herrührend oder über ihn handelnd, verschlungen werde, mit welch liebevoller Neugierde man jede mögliche Nachricht von seinem Leben, selbst bis auf sein Räuspern und Spucken herab, aufzuspüren suche. Mehr noch durch die Verachtung, mit welcher Schriften von Tübinger Stiftlern vom Norden her unterdrückt wurden, als durch die Furcht einer Collision mit den Statuten der Anstalt fühlten sie sich abgehalten, ihren Schlachtruf in dem neuen Kampf ertönen zu lassen, und dieß bewahrte ihnen die unparteyische Billigkeit, welche so oft in dem Augenblicke wo man selber in den Streit sich mischt verloren geht. Der feurigste und aufgeregteste in der jungen Societät war, so viel uns bekannt geworden ist, Heinrich Roller: er lebte und webte eine geraume Zeit nur in diesem Elemente. Dieß hatte für ihn die gute Folge, daß er den Tod seiner Eltern, welche sehr unerwartet und schnell hinter einander starben, wenn auch schmerzlich, doch nicht so erschütternd tief

empfand, als es der Fall geweſen wäre, wenn ihn dieſer Schlag bey weniger ausgefülltem Gemüth getroffen hätte. Er lieh ſeiner Trauer die Bilder des Barden von Morven, er ſah die Geiſter der Geſchiedenen im Nebel ſchweben, der aus dem Neckarthal aufſtieg, und träumte von den „Tagen die vorüber ſind.“ Aber faſt zur gleichen Zeit ergriff ihn ein größerer Genius mit unwiderſtehlicher Macht; es war Shakſpeare, auf den alle Wege der neuen poetiſchen Schule, welche Richtungen ſie auch einſchlagen mochten, doch immer am Ende hinausliefen. Der war nun freylich in Tübingen nicht leicht zu bekommen; die Franzoſen, welche unſer Freund ſeiner Meinung nach an den Schuhen abgetreten hatte, waren näher gelegen, als er ſich noch für ſie intereſſirte; aber er faßte einen raſchen Entſchluß, that einen guten Griff in ſeine Erbſchaft, und es dauerte nicht lange ſo kam die neue Ueberſetzung von Wieland ganz incognito aus Leipzig an, und wurde mit großem Jubel empfangen. Sie genügte aber den jungen Enthuſiaſten nicht, ſie war ihnen zu glatt, auch fühlten ſie ſich durch die Auflöſung der Verſe in Proſa unangenehm geſtört. Heinrichs Kühnheit ſtieg bis zur Verwegenheit: er wandte eine nach da-

maligen Begriffen ungeheure Summe auf, und wußte sich einige einzelne Bände des Originals nebst einer Grammatik und einem englischen Lexicon zu verschaffen, mit welchen er, nachdem er mehrere Monate in heimlicher ungeduldiger Erwartung zugebracht hatte, eines Tages seine Freunde überraschte. Er ärntete eine wahrhafte Bewunderung von ihnen ein, und nicht weniger staunte er sich selbst im Stillen an; mit unglaublichem Eifer wurde das neue Studium begonnen, wo dann freylich die Uebersetzung sehr gute Dienste leistete, und bald war ihr Feldgeschrey: To be or not to be, that is the question! Unsre Quellen berichten uns merkwürdige Abenteuer in welche Heinrich hiedurch sowohl mit den Gesetzen der Anstalt als auch mit seinem umsichtigen Vormund verwickelt wurde; wir müßten aber mit deren Aufzählung einen besondern Band anfüllen, und begnügen uns daher, hier nur so viel zu sagen:

Die kirchlichen Erziehungsinstitute in Württemberg theilen mit dem Meere die Eigenschaft daß sie Ebbe und Fluth haben; es ist nämlich leicht zu begreifen daß die Vortheile einer Erziehung auf Staatskosten und einer damit verbundenen lebend-

länglichen Verſorgung bemittelten und mehr noch unbemittelten Eltern gar ſehr in die Augen fallen und einen großen Zudrang von jungen Leuten nach ſich ziehen, die ſich dem Dienſte der Kirche widmen wollen. Wird nun dieſer Zudrang zu groß, ſo hört eben damit ein bedeutender Vortheil auf: nämlich der geiſtliche Stand iſt dann, was man ſo nennt, überſetzt, und ein Candidat des Predigeramtes muß nebſt ſeiner Braut in Demuth und Hoffnung manchmal bis zum vierzigſten Jahr auf eine Bedienſtung harren; dieß hat begreiflich zur Folge daß der Zudrang abnimmt und die Jugend andern Berufszweigen zufliegt, welche vor dem Schwabenalter einen Lohn hoffen laſſen. Hiedurch entſteht alſo Ebbe unter den Theologen; ſobald dieſe aber einmal ſo groß wird, daß ſie den Leuten in die Augen fällt, ſo hat ſie aus Urſachen welche wir auszuführen uns erſparen können eine neue Fluth zur Folge; und dieſe beiden kirchlichen Waſſerſtände wechſeln ungefähr von zwanzig zu zwanzig Jahren ab. Heinrichs Jugend fiel in eine Zeit der Fluth. Nun iſt es natürlich daß während der Ebbe die Kirche ſehr ſparſam mit ihren Angehörigen iſt und keinem gern geſtattet andern Zwecken nachzugehen als um deren

willen er die Wohlthat einer kostenfreyen Erziehung genossen hat; wenn aber die Fluth eintritt, so hört diese Strenge auf und „Allotria“ werden, wenn auch nicht erlaubt, so doch geduldet, weil man hofft, auf diese Weise könne mancher Zögling eine anderweitige Versorgung erlangen und somit seinen Platz einem Bedürftigeren räumen. Durch diesen Umstand begünstigt, sind Gelehrte und Künstler jeder Art aus dem Stift hervorgegangen. Hiezu kam noch ein anderer Vortheil für unsern Helden: man weiß daß das Bekanntwerden Shakspeare's in den siebziger Jahren einen eigenthümlichen Einfluß auf die teutsche Philosophie hatte; die individuellen Züge, die tiefe und überraschende Menschenkenntniß wurden in seinen Dichtungen vorzüglich geschätzt, und die Psychologie, welche damals in einer neuen Gestalt auftam, bemächtigte sich mit Begierde derselben. So hatte Heinrich eine Art Deckmantel für seine Nebenbeschäftigungen: er lief nun einmal in den Listen der Tübinger Alumnen unter dem Namen eines philosophischen Kopfes und seine Anomalien wurden in die günstige und weitläufige Rubrik philosophischer Studien aufgenommen. Sein Tübinger Cursus endete, kleine Anstöße abgerechnet, ziemlich friedlich.

und er verließ nach Verfluß von fünf Jahren das Stift, an deſſen Pforten er etwas verwundert in eine ganz neue und unbekannte Welt ohne beſtimmten Lebenszweck hinausſah.

Jetzt fühlte er erſt lebhaft den erlittenen Verluſt, und in ſeiner Einſamkeit erfaßte ihn eine wunderbare Sehnſucht, das Kloſter noch einmal zu ſehen, in dem er als Knabe und angehender Jüngling ſeine anmuthigſte Zeit verlebt hatte. Erſt beynahe auf der Reiſe an die badiſche Grenze fiel es ihm ein, daß er in jener Gegend ja noch Verwandte habe; zwey Stunden vor Maulbronn machte er Halt und wurde im Illinger Pfarrhaus aufs Liebreichſte aufgenommen. In der Geſellſchaft ſeines ſchönen Mühmchens pilgerte er nach dem geliebten Kloſter; beſuchte in den Wäldern und an den Seen die Plätze ſeiner Jugenderinnerungen, und bey einer Gelegenheit wo der ganze Strom ſeines Gemüths unwillkürlich hervorbrach und mit des Mädchens rührender Theilnahme zu einer vereinten und vereinigenden Empfindung zuſammenfloß, hatten ſeine unſtäten Lebenspläne auf einmal zu ſeiner eigenen Ueberraſchung ihr Ziel, ihren feſten Richtpunct gefunden. So ſehen

wir ihn denn auf dem Wege, die Bestätigung zu diesem Abschluß einzuholen, und haben allem menschlichen Dafürhalten nach die Aussicht, mit dem nächsten Capitel das Punctum hinter den frühzeitigen Schluß einer allzu einfachen Liebesgeschichte zu machen.

4.

Hofmarſchall: Sereniſſimus — Kabale und Liebe.

Unſer Held wurde aus ſeinen Träumereyen auf eine unangenehme Weiſe aufgeſchreckt.

Er mochte ſich ſchon der Ludwigsburger Gegend nähern, und ritt eben durch einen der Waldſtriche, welche — damals noch häufiger als jetzt — von dem Hügelzuge herablaufen, den Herzog Karl's berühmtes Luſtſchloß Solitude bekränzt, als ihm auf einmal ein ſonderbarer Ton ſauſend und pfeifend am Ohr vorüber fuhr. Es war nichts anders als eine abgeſchoſſene Kugel, denn im gleichen Moment gelangte der Knall eines Gewehrs zu ihm, das ſich von hinten her gegen ihn entladen hatte. Sein Pferd machte einen Satz; er blickte ſehr erſchrocken

rückwärts und ſah einen Reiter im leichten Jagdröckchen, das bis oben zugeknöpft war; dieß mußte der Schütze ſeyn, denn er nahm ſo eben die noch rauchende Flinte von der Wange und ſetzte ſein Pferd in Galopp gegen unſern Helden. Dieſer riß das ſeine herum und begegnete ihm.

Was ſoll das heißen? rief er zornig: ſeit wann ſchießt man auf offener Straße nach einem Reiſenden?

I' ſach', Er iß 'n rechter Haſenfuß — rief der Unbekannte mit fränkiſchem Accent und die Worte raſch hervorſtoßend — daß Er meint ich hab' Ihn für 'n Haſen gehalten! Da, ſperr oculis! was liegt dort?

Heinrich folgte mit den Augen ſeinem Fingerzeig und erblickte wirklich ein unglückliches Individuum vom Geſchlecht Lampe, das in den letzten Zuckungen am Boden lag. Aus dem Ton den der Fremde gegen ihn führte nahm er ab, daß derſelbe nicht Seinesgleichen, ſondern entweder etwas Beſſeres oder etwas Schlechteres ſeyn müſſe. Herr! wer Sie auch ſeyn mögen, verſetzte er, es iſt ein unverantwortlicher Leichtſinn, der Jagdluſt nachzugeben, wenn ein Menſch zwiſchen der Kugel und ihrem Ziele ſteht.

Ei ſo raiſonir' Er! rief der andre: kann Er denn nicht warten mit ſeinem Gequängel, bis Er den Schuß im Leibe hat?

Nein! entgegnete Heinrich mit drohender Miene: dann hilft kein Klagen mehr, und ich habe nur noch Zeit, den Mörder zu meinem Reiſ'genoſſen zu machen.

Schau' mal, der hat Herz! rief der Unbekannte und betrachtete ihn mit einer Miſchung von Wohlgefallen und Spott: aber hat Er auch Waffen? wie? ich ſag', 's iſt ſehr unvernünftig, ohne Waffen im Wald mit einem wildfremden Menſchen Händel anzufangen, der einen ſolchen unſchätzbaren Langfinger aufzuweiſen hat. — Bey dieſen Worten richtete er ſein Gewehr gegen unſern Helden, der etwas bleich wurde, als er bemerkte daß es eine ſehr fein gearbeitete Doppelflinte war. Ja, fuhr der Schütze fort und weidete ſich an ſeiner Noth: ich hab' noch einen Schuß übrig. Wie, wenn ich jetzt ſagen wollte: La bourse ou la vie?

Er rückte dem künftigen Pfarrer von Illingen auf den Leib, dieſer aber gab augenblicklich ſeinem Roß beide Sporen, daß es ſich hoch aufbäumte und mit den Vorderfüßen über das Pferd des Fremden

herzufallen drohte. Mit einem leichten Satze jedoch war das wohldreſſirte Thier, ehe ſein Herr die Zügel ergreifen konnte, auf die Seite entwichen und tanzte zierlich um das ſchwerfällige Ackerpferd herum.

Er iß 'n verfluchter Kerl! rief der andre, indem er ſein Pferd zur Ruhe brachte: hätt' ich doch nicht geglaubt, als Er ſo kopfhängeriſch einhertrottirte und ich ihm die Mucken zu vertreiben dachte, daß ein ſolcher Held in Ihm ſteckt. Aber Spaß bey Seite, wir wollen Frieden ſchließen — und daß Er ſieht, Er braucht über meinen Schuß nicht ſo zu raiſonniren, ſo befehl' Er nur, welches Auge ich dem Haſen dort ausſchießen ſoll; er liegt gerade mit dem Kopfe gegen uns.

Ich laß' mich nicht foppen! erwiderte Heinrich ärgerlich: er iſt ja todt und die Augen ſind geſchloſſen!

Ei ja wohl, aber den Ort wo ſie ſitzen ſeh' ich deutlich genug! Nur zu, das rechte oder das linke?

Meinetwegen beide, ſagte Heinrich ungläubig.

Nun ſo will ich aufs linke zielen! rief der Jäger und legte an — und daß Er ſieht, es iſt nicht der Schuß von vorhin, ſo will ich's Ihm ſagen:

der vorige Schuß hat zwey Läufe weggeriſſen, denn ich hatte keine Schrote mehr.

Heinrich ritt vorſichtig auf die Seite, jener drückte los und rief: Getroffen! da ſeh' Er ſelbſt! — Unſer Freund eilte neugierig hinzu und bog ſich zu dem Wild herab; an der Stelle des linken Auges war nur noch eine leere Höhle zu erblicken. Das muß ich geſtehen! ſagte er zu dem Unbekannten, der bereits an ſeiner Seite hielt.

Nicht wahr? rief dieſer: Sein Ohrlappen war in keiner Gefahr, als ich das erſte Mal ſchoß? — Aber ſag' Er mir, wie heißt Er denn?

Unſer Freund glaubte in dem Ton dieſer Frage eine gewiſſe Inſolenz zu finden, auch empörte es ihn, daß er beſtändig mit Er angeredet wurde. Er erwiderte ziemlich trotzig: Wenn man Euch darnach fragt, ſo ſagt nur, Ihr wüßtet's nicht! — Dieß war eine von den diplomatiſchen Phraſen die er im Stift gelernt hatte.

Hoho, rief der Fremde: der Junge hat den Teufel im Leibe!

Es klang aus dieſen Worten etwas ſo Gebieteriſches heraus, daß unſer Held gerathen fand, ſeinen Ton zu ändern: Kenn' ich Sie doch auch noch nicht! ſetzte er etwas höflicher hinzu.

Na, für was hält Er mich denn? fragte der Unbekannte und ſtemmte den Arm in die Seite.

Heinrich muſterte ihn von Kopf bis zu Fuße. Er ſchien in mittleren Jahren zu ſeyn, hatte ein paar ſehr lebhafte blaue Augen, eine edel geformte Naſe und von Natur um den Mund etwas ungemein Weiches, dem aber ein Zug von gebieteriſchem Trotze das Gleichgewicht hielt. Das durch eine engeſchnürte Halsbinde ſtark hervorgetriebene Geſicht war wie mit einer bläulich rothen Kruſte überzogen, was ihm einen Anſchein von derber Geſundheit gab; man mochte glauben, es ſey durch Strapazen und bedeutende Unbilden der Witterung ſo abgehärtet. Heinrich wurde durch das verſchoſſene grüne Jagdkleid, das kleine abgetragene Hütchen, welches tief in die Stirne gedrückt war, und die rauhen gelben Handſchuhe, die der Reiter trug, in ſeiner Vermuthung beſtätigt: Ich hoffe nichts dabey zu riskiren — begann er zögernd.

Kurz und gut! unterbrach ihn der andre: wie komm ich Ihm vor?

Wie einer der mit dem Herzog Halbpart macht, fuhr Heinrich heraus, indem er auf den erlegten Haſen deutete.

Alſo für einen Wilddieb hält Er mich? rief der Fremde und brach in ein gellendes Gelächter aus: das iſt ſauber, Gott ſtraf' mich!

Heinrich ſah ihn etwas verblüfft an, aber eh' er eine Erwiderung geben konnte, ſprengte auf einem Waldpfad von der Seite ein anderer Reiter daher, ein junger Mann in Jagdkleidung; er zog den Hut tief herunter, als er vor dem Unbekannten hielt, und ſagte: Wo befehlen Ew. Durchlaucht daß man die Beute hinbringen ſoll?

Höll' und Teufel! dachte Heinrich und vergaß in dieſem Augenblick ſeines künftigen Berufes, welcher ſich nicht mit derley Citationen vertrug: da hab' ich einen feinen Bock geſchoſſen! — Er ſtieg demüthig ab, und verwandte ſeine ganze Beredtſamkeit zu einem Strome von Entſchuldigungen.

Rath' mal, Fritz! wandte ſich der Herzog zu ſeinem Jäger, was mir der Patron da für ein Compliment gemacht hat. Für einen Wilddieb hat er mich gehalten.

Trotz des unterthänigen Reſpects konnte doch der Diener das Lachen nicht unterdrücken.

Er iſt ein ſchlechter Menſchenkenner! fuhr der Herzog gegen Heinrich fort und ſchien ſich ſehr an

seiner Verlegenheit zu weiden: das müßt' ein vermaledeyt frecher Wilddieb seyn, der so aussehen wollte wie Ich! Paſſ' Er einmal auf: ich will Ihm die Nativität beſſer ſtellen! bey meinem fürſtlichen Wort, ich ſag', Er iſt ein Magiſter!

Heinrich mußte dieß zu ſeiner großen Demüthigung bejahen, und der Herzog war ſehr vergnügt über die Beſtätigung ſeiner Prophetengabe. Nun, und zu welchem Zwecke hat Er Seine Lenden gegürtet? frug er: Ich meine, was iſt Seine Miſſion?

Sie lautet zu Ew. Durchlaucht allerhöchſt eigenen Händen, erwiderte Heinrich, und ich fühle mich um ſo untröſtlicher über meinen abſcheulichen Mißgriff.

Na, laſſ' Er's gut ſeyn! lachte der Fürſt: Er hat mich amuſirt! Was will Er denn von mir?

Heinrich griff eilig nach ſeiner Briefta ſche, um das bewußte Schreiben hervorzulangen. Der Herzog, als er dieß ſah, rief dem Jäger zu: Auf die Solitude das Wild! Blaſ' Halali!

Dieſer ſetzte ſein Horn an den Mund und bald ertönten luſtige Antworten von verſchiedenen Seiten her. Auf einen Wink des Herzogs ergriff er den fatalen Haſen und ritt mit ihm davon.

Karl nahm jetzt das Schreiben, das ihm Heinrich

ſchon eine gute Weile hingehalten hatte: Was zum Henker! rief er, indem er die Aufſchrift las: Er iſt unter einem unglücklichen Stern geboren. Vorhin hielt Er mich für einen Wilddieb, und jetzt für irgend eine Expeditionsräthin.

Ich bitte unterthänigſt um Vergebung, ſtotterte unſer armer Freund, nahm Lottchens Brief mit ängſtlicher Schnelligkeit zurück und händigte dem Herzog das wenigſtens dreymal größere Schreiben des Pfarrers ein. Karl erbrach es und eine düſtre Wolke flog über ſein Geſicht. Er ſtarrte lange in das Papier, dann unterbrach er die peinliche Pauſe mit einer raſchen Frage:

Wie, Er hat in Tübingen ſtudirt und kennt mich nicht?

Ich war noch nicht droben, entgegnete Heinrich, als Ew. Durchlaucht der Univerſität die Gnade eines längern Beſuches gönnten —

Ach ja! ſagte Karl dazwiſchen: damals haben Wir vielen Spaß gehabt.

Und ſpäter, fuhr Heinrich fort, reißten Sie zwar einige Mal durch, gnädigſter Herr, Ew. Durchlaucht geruhten aber ſo ſchnell zu fahren, daß ich nicht mehr zur Stelle kommen konnte.

Was, ich wäre ſchnell gefahren? weswegen denn? rief der Herzog und ſtellte ſich unwiſſend.

Man trug ſich damals mit einer ſcherzhaften Sage, entgegnete Heinrich ſchüchtern.

Nun, ſo erzähl' Er mir! ſagte Karl, der offenbar dem Geſpräch eine ablenkende Wendung zu geben wünſchte.

Man wollte wiſſen, der Tübinger Magiſtrat hätte nur eine einzige Ehrenwache aufzuwenden gehabt. Nun ſey dieſe bey Ankunft der fürſtlichen Wagen an das Luſtnauer Thor geſtellt worden, habe dort paradirt und ſey dann, während jene durch die Stadt fuhren, ſo ſchnell als möglich den Mühlweg an der Mauer hinunter geeilt, um am Neckarthor als ein zweyter Poſten die Honneurs zu machen Ew. Durchlaucht, ſagte man, hätten ſogleich wahrgenommen daß es dieſelben Leute ſeyen, und daher den Befehl gegeben, künftig im ſchnellſten Jagen durch die Stadt zu fahren, wo Sie dann das Vergnügen genoßen, die Doppelgänger eben noch zum Neckarthor heranrennen zu ſehen.

Der Herzog lachte herzlich: Kann ſeyn, ſagte er: ich weiß nichts mehr davon. — Nun, um auf Seine Angelegenheit zu kommen, ſo iſt Ihm die

Bitte in Gnaden gewährt; aber ich will Ihm was ſagen, fuhr er fort und ließ ſein Auge wohlgefällig auf dem Jüngling ruhen: beſinn' Er ſich eines Beſſern und laſſ' Er die Farre fahren. Was will Er im Klerus verſauern? bleib Er bey mir! Er hat ein offnes muntres Weſen und das gefällt mir. Er iſt noch jung, kann noch was lernen, ſich brauchbar machen. Ich will Ihn anſtellen und dann hängt es nur von Ihm ab, ſich Sein Glück zu ſchmieden. Was ſagt Er dazu?

Ew. Durchlaucht — dieſe Gnade — ſtammelte Heinrich mit klopfendem Herzen.

Morgen Abend um ſechs Uhr komm' Er zu mir auf die Solitude, rief der Herzog: da wollen Wir ſehen was mit Ihm anzufangen iſt! — Er grüßte mit der Hand und ſprengte in den Wald hinein.

Heinrich blieb ſtehen und ſah lange wie betäubt nach der Stelle wo der Fürſt gehalten. Merkte er mir denn an, daß ich im Stillen doch Skrupel gegen meinen Entſchluß hatte? ſagte er leiſe vor ſich hin. — Auf einmal fiel es ihm ein, daß der Schmid mit Nächſtem ankommen und ihn hier treffen könnte. Ein unbeſtimmtes Gefühl trieb ihn, dieſen jetzt zu

vermeiden; er ſaß eilig auf und bequemte ſich ein paar Feldlängen weit zu dem ſchmerzlichen Trab ſeines Pferdes, bis er einen genugſamen Vorſprung erreicht zu haben glaubte.

Aus meinem Leben muß wohl ein Roman werden, die Auſpicien ſind ganz darnach! dachte Heinrich, während er durch die fruchtbare Einöde die nördlich an Stuttgart gränzt ſich der Hauptſtadt näherte. Endlich hatte er den letzten Hügel erreicht und das Ziel ſeiner Reiſe, das er ſeit jenen unfreywilligen gelehrten Beſuchen kaum einmal berührt hatte, lag vor ſeinen Augen.

5.

Ich muß dich nun vor allen Dingen
In luſtige Geſellſchaft bringen.

Goethe.
Fauſt.

Heinrich ritt die Galgenſteige herunter, auf deren Gipfel noch der eiſerne Käfig des während Karl's Unmündigkeit hingerichteten Finanzminiſters hing, und hielt durch das Seethor ſeinen Einzug in die Stadt. Die Seegaſſe, die jetzt Friedrichsſtraße heißt, ritt er hinauf, wandte ſich dann links, ritt unter dem Schloßbogen durch, gelangte zur Stiftskirche, und ſchlug ein enges Gäßchen ein, das ihn auf den Markt führte. Dort ſtand der ſchwarze Adler.

Aber er hätte ihn ſchwerlich gefunden, wenn ihm der Schmid nicht vorher den Weg deutlich beſchrieben hätte. Dieſer damalige Hauptgaſthof von

Stuttgart konnte nicht mit vollem Rechte unter die Markthäuser gezählt werden, denn er wurde durch ein großes Gebäude, die öffentliche Bibliothek, verdunkelt, welche ganz unregelmäßig auf dem freyen Platze vor ihn hingepflanzt war und erst nach der Umgestaltung des Herzogthums den verschönernden Anordnungen eines spätern Herrschers weichen mußte. Nur ein schmaler Raum war zur Anfahrt gelassen; Heinrich ritt vor und war augenblicklich bedient. Er stieg die Treppe hinauf und kam in das Wirthszimmer, das durch einen hölzernen Verschlag in zwey Gemächer abgesondert war — eine aristokratische Demarkationslinie, welche, seit die Freyheit und Gleichheit auch in die Wirthshäuser eingezogen ist, nur noch in alterthümlichen Dorfheerbergen angetroffen wird. In der plebejischen Abtheilung saßen Fuhrleute und Bauern, welche ihr Daseyn für Ohr und Nase gleich fühlbar machten, in dem kleinern den „Honoratioren" geweihten Raume, wohin sich unser Held begab, fand er ebenfalls Gesellschaft, welche, nach der Conversation zu schließen, aus Schreibern und niedern Hofbeamten bestand. Die Mittagsstunde, nach der alten Uhr, war vorüber, und Heinrich forderte etwas zu essen. Der flinke Wirth, der, ohne

ihn je geſehen zu haben, ihn ganz wie einen guten alten Bekannten behandelte, rückte ihm einen Stuhl zu der Geſellſchaft und unſer Held, der lieber allein geweſen wäre, mußte ſich dieſe Ehre gefallen laſſen, wenn er ſich nicht der Unhöflichkeit ſchuldig machen wollte. Er wurde übrigens nicht beläſtigt, niemand ſprach ein Wort mit ihm, überhaupt ging es für den Augenblick ziemlich ſtille her und er konnte wohl bemerken, daß er hier unter den ſogenannten guten Kunden ſey, welche, wenn die ſoliden Mittagsgäſte aufgeſtanden und ihrer Pflicht entgegen geilt ſind, ſich erſt recht feſt ſetzen und aus Zeitersparniß den Nachmittag mit dem Abend verbinden. Doch konnte er nicht lange beobachten, man trug ihm ein ſchmackhaftes Eſſen auf, das er mit jugendlichem Appetit verzehrte; ein paar Gläſer Wein verſetzten ihn in jene Träumereyen, wozu er von Natur ſo geneigt war; die ſeltſamen Abenteuer ſeiner kurzen Reiſe, die Erwartungen und Hoffnungen, die er darauf bauen konnte, bemächtigten ſich ſeiner Phantaſie, und er war für die Außenwelt verloren.

Ein ſeltſamer Tumult, der an dem gleichen Tiſch entſtand, zerſtörte auf einmal dieſe Bilder. Heinrich ſah empor und erblickte einen alten Mann,

mit ziemlich ehrwürdigen Zügen, den er ſchon zuvor bemerkt hatte, halb ohnmächtig in den Armen ſeiner Nachbarn. Ich glaube, er ſtirbt! rief einer derſelben: bringt kaltes Waſſer!

Ja, ich muß ſterben! ſagte der Greis mit halb geſchloſſenen Augen und ſchwacher wehmüthiger Stimme: Freunde! Brüder! es iſt aus — ein Schläglein im Anmarſch. Es iſt nur Schade um den ſchönen Wein, ſetzte er hinzu und ſuchte nach ſeinem Glaſe zu greifen, das ihm aber die andern klüglich entzogen. Einer brachte Waſſer. Der Alte, als er dieß ſah, wurde ziemlich lebendig und ſuchte ſich den Armen ſeiner Umgebung zu entreißen. Nur kein Waſſer! rief er, nur kein Waſſer! Aber es half ihm nichts, man goß ihm mehrere Gläſer übers Geſicht, und nun kam er wieder zu ſich, richtete ſich auf und ſagte, indem er ſich ſchüttelte: Hu! das iſt ärger als der Tod.

Was iſt dem Mann, ums Himmelswillen! fragte Heinrich den herbeyeilenden Wirth.

Was wird ihm ſeyn! rief dieſer: mich wunderts nicht! ſeit dem frühen Morgen ſitzt er da und hat jetzt in aller Gemächlichkeit zwanzig Schoppen hinuntergewürgt: ich hab's dem Schw—igel immer geſagt, aber er wollte nicht hören!

Ja, ja, Gevattermann! rief ihm der Alte zu und ſank wieder zurück: mit mir iſt's aus — ein Schläglein im Anmarſch — muß ſterben! Laßt mir den Barbier kommen — vielleicht kann er mirs leichter machen.

Der Chirurgus wurde ſchnell geholt, während der Trunkene immer von ſeinem Schläglein ſprach. Her, alter Schröpfkopf! rief er ihm entgegen, als er kam: da, ſchlag' nur recht tief, laß nur recht viel Blut heraus — o wie thut der Tod ſo weh!

Der Arm wurde entblößt und in der Eile eine Kufe auf den Tiſch geſtellt, in welche das Blut luſtig hineinſprang. Der Bader wollte es endlich ſtillen, aber der Kranke gabs nicht zu und lallte immer: Nur mehr Blut, nur recht viel Blut! — Endlich entfärbte er ſich und wurde zuſehends ſchwächer, die Umſtehenden redeten dem Chirurgen zu, ihn jetzt zu verbinden, er habe ihn ja auf dem Gewiſſen — und dieſer that's, während der Alte mit matter Stimme dagegen proteſtirte. Man legte ihn mit dem Kopf auf den Tiſch und in dieſer Lage redete er beſtändig fort: Lebt wohl, ihr Brüder! — Matthäi am Letzten — ich bin ſchon todt, ach was für eine Ruh — begrabt mich ehrlich, ich war immer ein luſtiger

Kerl — was wird der Herzog ſagen, wenn ers erfährt — nun, wir müſſen alle ſterben — jetzt werd' ich keine Späße mehr machen — ach, trinkt doch auch noch eins mit mir! Gevattermann, noch einen Schoppen auf die Abfahrt! — Er hatte ſich indeſſen ſichtbar erholt und ließ ſich unter dem lauten Gelächter des Wirths und der Gäſte von Neuem Wein geben. Das iſt ja ſchön! rief er, durch einen mächtigen Schluck geſtärkt: Das iſt ſchön daß ihr alle bey meinem Tod zugegen ſeyd. So hab' ich mir's immer gewünſcht; kommt, laßt uns drauf anſtoßen! — Die Gläſer klangen zuſammen, Heinrich ſah mit großem Ergötzen zu. Ach was ſeh' ich, rief der Sterbende auf einmal: da iſt ja der blinde Fritz! Blinder Fritz, komm und ſpiel' mir noch einen Walzer zum Abſchied! Alter, ich muß fort!

Ein blinder Muſikant zeigte ſich bey dieſen Worten unter der Thüre des Verſchlags, er nahm ſeine Geige an die Wange und fing mit lebhafter Gebärde einen Ländler zu ſpielen an. Jetzt wurde der Alte Seelenvergnügt, er trommelte mit Händen und Füßen dazu und rief: Noch einen Schoppen! 's hat noch Zeit zum Sterben! und gebt dem blinden Fritz auch einen, er ſpielt ſo ſchön

Jetzt, glaub' ich, kommt der Tod! ſagte er, als er den zweyten Schoppen getrunken hatte. Er ließ den Kopf ſinken und ſchlief ein; man ſetzte ihn lachend in einen Lehnſtuhl, der in der Ecke ſtand, und er gab ſein Leben bald durch ein tiefes Schnarchen zu erkennen.

Wer iſt der Mann? wandte ſich Heinrich zu einer ſonderbaren Figur, die ihm zur Seite ſaß. Es war ein Menſch in einem verſchoſſenen grauen Rock und ziemlich ſchmutzigen grünen Beinkleidern, ein windſchiefer Patron, wie man zu ſagen pflegt, mit einem aufgeſtülpten, ausnehmend häßlichen Geſichte, welches dadurch noch abſchreckender wurde, daß ſich in jedem Auge, mitten im Weißen, ein rother Ring befand. Mit dieſen furchtbaren Augen ſah er den Fragenden pfiffig lächelnd an und ſagte: Das iſt ein Mann der es ſein Leben lang gut gehabt hat: er war in frühern Jahren Kammerdiener beym Herzog, dem er tauſend Spitzbubenſtreiche ſpielte, war ſehr wohl gelitten und wußte ſich manchen Goldvogel zu ergattern; als ihm das Kammerdienerleben entleidete, ſtellte er ſich krank und gebrechlich, und wurde alsbald mit einem Ruhegehalt entlaſſen; dieß wirkte ſo vortheilhaft auf ſein phyſiſches Befinden,

daß er in kurzer Zeit wieder kerngesund wurde, und jetzt läßt er sich's wohlseyn und ruht, wie Sie sehen, auf seinen Lorbeern aus.

Das hätt' ich ihm nicht angesehen, versetzte Heinrich: er hat ein sehr respectables Greisengesicht.

Ist aber wenig Gottseligkeit in ihm, sagte der andre lachend: er hat den Kopf voll Lumpenstreiche, so alt er ist, und nun können Sie sichs denken wie's am grünen Holz gewesen seyn mag. Soll ich Ihnen einen von den vielen Possen erzählen, die er dem Herzog spielte?

Immerzu! sagte Heinrich und setzte sich zurecht.

Der Gerberheiner — denn so heißt er, und um seine Biographie ab ovo zu beginnen, muß ich Ihnen anvertrauen, daß er in dem uralten Städtchen Weilheim an der Teck geboren ist — Nun also, dieser Heiner war immer ein durchtriebener schalkhafter Junge und versah expreß eine Zeitlang, als der Herzog auch noch jünger war, Hofnarrendienste bey ihm, wobey er sich die größten Vertraulichkeiten erlauben durfte und auf den Carnevals, bey großen Schlittenfahrten und dergleichen in ordentlicher Narrentracht erschien. Nun fuhr der Herzog einst auf eine Winterjagd in der Tübinger Gegend, und Heiner

ſaß in ſeinem buntſcheckigen Kleide und hoher Gipfelmütze, mit einer kurz geſtielten Peitſche knallend, auf einem Reiber, der unmittelbar hinter des Herzogs Prachtſchlitten folgte (auf deſſen ſchön gebogenen Stangen zwey goldne Delphine mit verſchlungenen Schwänzen ein Meerfräulein trugen). So oft der Heiner einen guten Einfall hatte, ſprang er von ſeinem Sitz herab, hinter den Herzog hin, dem er den Spaß zu ſeinem herzlichen Ergötzen geſchwind ins Ohr raunte. In Waldenbuch ward Halt gemacht, um etwas zu erwarmen, denn es war nüchtig kalt. Man nahm im Poſthaus auf dem Saal ein kurzes Dejeuner zu ſich, und freute ſich des immer ſchöner werdenden Wetters. Der Herzog, nachdem er bereits das Zeichen zum Aufbruch gegeben, verweilte noch im Geſpräch mit dem Grafen Montmartin an einem entfernteren Fenſter. Er drückte ſpielend ſeinen Siegelring, auf welchem er Wappen und Namenszug hatte, ins Eis einer dicht überfrorenen Fenſterſcheibe, ohne daß weiter jemand darauf merkte; nur Heiner's Auge entging es nicht. Als man nun weiter fuhr und den Ort kaum einen Büchſenſchuß im Rücken hatte, ſprang jener hinten an des Herzogs Schlitten und flüſterte ihm zu: Ei, Carole! ei, Carole! was fällt

mir ein! was haſt du heut am Tage ſchon für einen verteufelten Streich gemacht! Es kann dich tauſend Gulden koſten und mehr. Ich muß nur gleich gehen das Unheil möglichſt abzuwenden. — Nun denn, was denn? fragte der Herzog. — Ach, es iſt keine Zeit zum Reden mehr! es brennt, es brennt, es brennt! ich muß gleich Stuttgart zu. — Damit ſprang er hinweg, rückwärts an ſeinem eigenen Schlitten vorbey, und ließ den ganzen Zug an ſich vorüberrollen, indem er unter jämmerlichen Gebärden dem Orte zulief. Poſthalter! rief er athemlos im Wirthshaus angelangt: hurtig ein Fuhrwerk! der Herzog befiehlts! in zwey Stunden muß ich drunten ſeyn, macht nur, macht! — Der Poſthalter wußte nicht, war es Scherz oder Ernſt, allein der Narr that ſo preſſirt, ſo wichtig, drohend, vielſprechend, daß der gute Mann über Hals und Kopf einen Schlitten anſpannen ließ. Indem eilt der Heiner hinauf in den Saal, hebt den bewußten Fenſterflügel aus, trägt ihn eifrig herunter, und da der Poſthalter darüber große Augen macht, macht er noch größere, zeigt ſchweigend auf das herzogliche Wappen, ſitzt ungehindert ein und fliegt, das Fenſter vor ſich haltend, im Galopp davon. Die Sonne

fing nach einem Weilchen kräftig zu ſcheinen an, und Heiner nahm den Flügel klüglich auf die Winterſeite links, um das unſchätzbare Sigill nicht etwa in Waſſer aufgelöst zu ſehen, bevor es ſeinen Dienſt gethan. Es war beynahe drey Uhr Nachmittags als er die Reſidenz erreichte. Die Leute auf der Straße guckten nicht wenig auf ihn, jedoch barg er ſeine gläſerne carte blanche ſo gut wie möglich unterm Mäntelchen. Er ſtieg am alten Schloß bey der Wohnung des Oberhofcaſſiers ab, hieß den Knecht warten, trat in das Haus mit ſeinem Fenſter, ſtellte daſſelbe auf den nächſten Sims und ſchrieb mit ſeinem Taſchenmeſſer über das Wappen hin: Au porteur 100 fl. C. Nun trat er ins Kanzleyzimmer grüßte den Oberhofcaſſier anſtändig und ſagte: Ew. Wohlgebohrn wollen die Gefälligkeit haben, mir auf Rechnung Sereniſſimi die hier bemerkte Summe mit Baarem auszufolgen. Der Beamte ſtutzte, lächelte und that anfangs ungläubig. Allein er kannte das Siegel zu gut, er ſchien ſogar in dem Gekritzelten die Hand des Herzogs erkennen zu wollen, der ganze Handel ſah einer von den bekannten Launen Seiner Durchlaucht ſo ähnlich daß er, nach einigen weiteren Andeutungen des Gerberheiners,

welche von fern auf ein galantes Abenteuer hinwiesen, zuletzt durch keinerley pedantiſche Bedenklichkeit dem Herzog zu mißfallen wünſchte, und unter Annahme des ſonderbaren Documents (das Heiner an dem kühlſten Ort des Hauſes zu verwahren rieth) die Summe auszahlte. Heiner empfahl ſich beſtens und fuhr ſofort hier beym ſchwarzen Adler vor, wo er ſich wie ein Graf auftiſchen ließ. Nach ein paar Stunden ſah man ihn ſchon wieder zum Thor hinausfegen, die Weinſteige hinauf, und Abends neun Uhr traf er im Schloſſe zu Tübingen ein. Karl ſaß vergnügt über die heutige Jagd mit ſeiner Geſellſchaft an der Tafel, als der Narr zum Saal hereintanzte. Hab' ich's nicht geſagt, Durchlaucht, du biſt geprellt? wer wird denn auch ſein Siegel auf jede Wirthshausſcheibe drucken und ſeinen hochfürſtlichen Namen mit allen Maulaffen die ſich daſelbſt verewigen auf Eine Linie ſetzen? Ein Spitzbub hat das Fenſter geſtohlen und in eine Anweiſung auf 100 fl. verwandelt — das freylich immer noch modeſt genug von ihm geweſen iſt — und hat das Geld richtig bey deiner Caſſe erhoben. Was ſagſt du dazu? — Der Herzog und die Anweſenden waren begierig worauf der Scherz hinauslaufen würde.

Heiner fuhr fort: Ich war ſchon mehr beym Dachsgraben und hob den ſaubern Burſchen glücklich im ſchwarzen Adler auf, wo er Mittag machte. Das Geld — es fehlt nur eine Karolin oder etwas drüber — hab' ich in der Taſche. Ich geb's heraus mit dem Beding, erſtens daß ich die Hälfte für meine Mühe haben ſoll, zweytens daß du den armen Teufel von Spitzbuben begnadigſt. — Meinethalben ſey es ſo! rief Karl, worauf denn der Narr zu allerſeitigem Erſtaunen zwey Rollen auf den Tiſch legte, auf welchen man das Zeichen des Hofcaſſenamts erblickte. Ha! rief der Herzog aus: ich bin ſchon angeführt, das Ding ſey wie es wolle! Wir werden die Wahrheit ſeiner Zeit erfahren. Wer war denn der Zigeuner und Hochverräther eigentlich? ſags nur, es ſoll ihm nichts geſchehen. — Nun, ſagte der Heiner, ſein Vater und meine Mutter waren nicht mit einander verheirathet, aber die Zufallskinder wollen auch leben — ſeiner Kleidung nach war er ein Muſterkartenreiter, er hatte Allerweltscouleuren auf dem Leib. — Ein allgemeines Gelächter erfolgte. Der Herzog warf ihm die eine Rolle in die Kappe; die andre, fügte er mit einem lateiniſchen Schnitzer hinzu, theile man nur den Tübinger pauperis aus!

Unſer Freund lachte aus vollem Halſe: Die Geſchichte iſt ſo ſchnurrig, rief er, daß, wenn ſie erfunden wäre, man wünſchen müßte, ſie möchte wahr ſeyn!

Aha, Sie halten mich für einen Poeten! verſetzte der Erzähler und verbeugte ſich: Große Ehre! So weit hab' ich's noch nicht gebracht, wiewohl noch nicht aller Tage Abend iſt Nein, nein, ich ſage Ihnen, parole d'honneur! die Geſchichte iſt wörtlich wahr und jeder kann ſie Ihnen beſtätigen.

Unter dieſen Geſprächen war der Nachmittag verfloſſen und die Dämmerung brach herein. Der Wirth ſetzte Lichter auf und ſagte: die verfluchte Laterne, die mir da vor dem Hauſe ſteht, koſtet mich jährlich einen Centner Lichter mehr.

Das große Gebäude, erwiderte Heinrich, entzieht Ihnen gewiß manchen Fremden, der den Gaſthof gar nicht ſehen kann.

Hoho, was das betrifft, rief der Wirth und lachte ſtolz: das hat dem Adler noch wenig Schaden gethan; den braucht man nicht zu ſehen, ſein Ruf iſt laut genug. — Apropos, für den Abend fehlts Ihnen nicht an Unterhaltung: Herr Schikaneder aus Wien iſt da mit ſeiner Truppe — aber halt! heut

Abend iſts nichts, da geben ſie ein Trauerſpiel, das wird Ihnen zu langweilig ſeyn.

Wie heißt es?

Der Wirth lief nach dem Zettel und ſagte: Der teutſche Hausvater.

Von Gemmingen?

Von Herrn von Gemmingen, ſteht drauf. Wiſſen Sie nicht, Herr Vernitter? iſt das vielleicht — ja am Ende iſt's der Präſident.

Nein, entgegnete der Häßliche: es iſt ein Vetter von ihm.

Ich will's doch ſehen, entſchied ſich Heinrich.

Morgen müſſen Sie drein gehen, morgen! rief der Wirth mit lebhafter Freude: morgen wird eine ganz neue Wienerpoſſe gegeben! es ſoll zum Todtlachen ſeyn!

Morgen hab' ich keine Zeit, ich muß einen Ausflug machen.

Wohin, wohin? meine Pferde ſtehen zu Dienſten.

Ich danke, aber ich kann ſie nicht brauchen, es geht bergauf.

Solitude vielleicht? Warum nicht? aber warten Sie bis Sonntag, da haben Sie Geſellſchaft.

Kann nicht ſeyn, ich muß morgen hinauf.

Aha, vielleicht ein Geſuch beym Herzog? aber morgen werden Sie nicht vorgelaſſen, es iſt kein Audienztag.

Ich werde doch.

Gebe Ihnen mein Ehrenwort, Sie werden morgen nicht vorgelaſſen.

Und ich weiß aus guter Quelle, verſetzte Heinrich ungeduldig, daß ich's werde.

Aha, das iſt etwas andres, rief der Wirth und maß den jungen Mann mit neugierigen Blicken.

Wann iſt es Zeit ins Theater zu gehen? frug dieſer, denn er fand es zu ſpät, den Beſuch bey ſeiner Schwägerin heute noch zu machen.

Wenn Sie jetzt gehen, ſagte der Wirth, ſo kommen Sie gerade noch recht.

Und wo?

Im Luſthauſe, Sie werden's wohl kennen, neben dem neuen Schloß.

Dort kann ich mich ſchon zurecht finden, ſagte Heinrich und brach auf. Da fiel ſein Blick auf den Schmid, der harrend unter dem Eingang ſtand. Heinrich ſchrack beynahe zuſammen über den tiefen Ernſt der auf dem Geſichte des Mannes lag. Wie

vieles hatte ſich verändert, wie verſchiedene Empfindungen und Stimmungen hatten in ihm abgewechſelt, ſeit er ihn verlaſſen! bey dieſem aber war die Stimmung gleich geblieben, man ſah, es war noch derſelbe Gedanke der ſeine Stirne furchte, der Gedanke an ſeinen Verluſt und ſeine Einſamkeit.

Ach mein Freund! Euch hatt' ich ganz vergeſſen! rief ihm Heinrich entgegen.

Thut nichts, verſetzte er: Sie waren ſo tief im Geſpräch, ich wollte Sie nicht ſtören. Nun, wie iſt's? ſchon alles in Richtigkeit?

Noch nicht ganz, Ihr müßt allein heimreiten. Wie gut iſt's nun daß ich ein paar Kleidungsſtücke aufgepackt habe! Sagt nur zu Hauſe, flüſterte er ihm ins Ohr, daß ich morgen Audienz auf der Solitude habe, und — ſie werden bald von mir hören.

Er trug dem Wirthe auf, den Mann zu verköſtigen, und eilte fort. Der Schmid ſah ihm Kopfſchüttelnd nach und hieß ſein Pferd ſatteln.

Am Ende der Planie ſchimmerte unſrem Freunde das Luſthaus entgegen, das achtbare Denkmal von Schickhard's Kunſt, welches, dem wechſelnden Geſchmack der Zeiten huldigend, das Local für die

italieniſche Oper geworden war, zuweilen aber auch ſchon damals die Beſtimmung hatte, der es jetzt ſeit dem Brande des kleinern Komödienhauſes eingeräumt iſt. Seine Wunder, der Stolz der alten Herzoge von Württemberg, waren nicht mehr ſichtbar, der Waſſerbehälter in den untern Gewölben, wo ſich einſt der Hof mit Gondelfahrten vergnügt hatte, war ausgetrocknet und eine leichte Treppe führte darüber hinauf zu Thaliens Sitze. Heinrich fand ein volles Haus, der ſeltene Genuß einer Vorſtellung in teutſcher Sprache hatte viele Zuſchauer herbeygezogen. Er ſah ſich nach einem leeren Platze um und nach langem Suchen gelang es ihm vorn im Parterre einen Sitz auszufinden, neben welchem noch ein leerer war, der aber, wie ein darauffliegendes Taſchentuch zu bezeichnen ſchien, bereits ſeinen Eigenthümer hatte. Er ſetzte ſich behaglich hin und wiegte ſich in der Erwartung des angekündigten Drama's. Es war eines von den rührenden und gehörte der neuen Schule an: wie unerbittlich hat doch die Zeit auf dem Parnaß der ſiebziger Jahre aufgeräumt! der Götz von Berlichingen iſt geblieben und wir finden ihn heute noch neu, aber vom teutſchen Hausvater weiß man ſchon längſt nichts mehr;

und wie viele jener gepriesenen Dichtungen sind bis auf den Namen vergessen? und wenn sie uns gar wieder vor Augen kämen, wie wenig Verwandtschaft mit den übrig gebliebenen, neben welche sie sich damals kecklich wagten, würden wir in ihnen finden! Auch unsre Nachkommen werden über manche Zusammenstellung die uns jetzt nicht auffällt lächeln, wenn sie im Staub der Bibliotheken darauf stoßen.

Eine Dame rauschte herbey, um den leeren Platz neben unsrem Helden zu besetzen. Leider verstand er nichts von der Mode, aber aus ihrer Kleidung und ihrem thurmhohen Kopfputze schloß er daß sie bedeutend vornehm seyn müsse. Er stand auf und ließ sie mit einer Verbeugung vorüberschlüpfen, die sie aber kaum erwiderte. Sie streifte das Taschentuch gleichgültig auf den Boden und ließ sich nieder, indem sie einen ungeheuern Fächer entfaltete. Kaum hatte sie Platz genommen, so kam eine andre herbey, die ihr im Putze nichts nachgab, und blieb mit Befremden stehen.

Ei, Frau Silberkämmerlingin! rief sie und stemmte die Hände in die Seite: ist das auch eine Manier, sich auf einen belegten Platz zu setzen?

Das Taschentuch gehört also Ihnen? sagte Heinrich, indem er es aufhob und ihr überreichte.

Ja, mein Herr, ich danke gehorſamſt! rief ſie roth vor Zorn: und das hat man ohne langes Bedenken auf den Boden geworfen!

Die Eingedrungene wandte den Kopf kaum merklich herum und ſagte mit ſpöttiſcher Herablaſſung: Ei ſieh doch, Jungfer Hofwäſcherin, ſind Sie auch da?

Ja, und ich bin vor Ihnen dageweſen und habe den Platz belegt; ſtehen Sie nur auf und gehen Sie wohin Sie wollen, der Platz iſt mein!

Danke, ich ſitze recht gut. Gehen Sie aufs Paradies, wo Sie hingehören.

So? ſchrie die Hofwäſcherin und ſpreizte ſich wie ein zorniger Truthahn. aufs Paradies? nun wo gehören denn Sie hin? Seit wann ſind Sie denn mehr als ich? Ich bin Hofwäſcherin und Ihrer hat ſich ein Silberkämmerling erbarmt, der iſt um kein Haar mehr als ich. Meinen Sie weil er Silber im Namen hat? ja wenn er's im Kaſten hätte! oder meinen Sie weil Sie einmal ſo ganz hoch oben dran geweſen ſind? Ha, ha, ha, das iſt längſt vorbey! ich glaube Sie halten ſich immer noch für die ſchöne Juliane.

Sie dürfen mir das ſagen, Sie! rief die andre.

die jetzt ebenfalls warm wurde: es iſt auch ſchon lange her daß ſie die blauen Schuhe getragen haben.

Dieſe Anſpielung, die etwas ſtark nach dem Orient ſchmeckte, blieb unſrem Helden unverſtändlich, aber Parterre und Galerieen, welche nach und nach ſtill und auf den immer lauter werdenden Streit aufmerkſam geworden waren, begleiteten ſie mit einem ſchallenden Gelächter.

Ja, ja! Jungfer Hofwäſcherin, fuhr jene fort, die ſchwarze Hedwig iſt auch vergeſſen. Pfuimus Troß!

Ich kann nicht franzöſiſch, rief die Hofwäſcherin erbittert: ich habe nicht ſo viel vornehme Goniſancen gehabt, aber auf gut teutſch ſag' ich Ihnen daß Sie mich augenblicklich meinen Sitz einnehmen laſſen.

Da die Silberkämmerlingin ſchwieg und nicht die geringſte Anſtalt zur Erfüllung dieſer gerechten Forderung machte, ſo erhob ſich Heinrich, um den ſkandalöſen Auftritt zu beendigen, und räumte der Hofwäſcherin ſeinen eigenen Platz ein, den ſie auch ſogleich mit einer gnädigen Verbeugung und unter Lobeserhebungen ſeiner guten Lebensart annahm. Da ſehen Sie, ſagte ſie zu ihrer Nachbarin, jetzt

komm' ich doch noch neben Sie! jetzt zeigt ſich's wo ich hingehöre! es iſt nur die Frage ob der Platz an Ihrer Seite nicht zu gering iſt für mich.

Unſer Held entwich weit nach hinten, um die beiden Weiber nicht länger geifern zu hören, und nahm ſeinen Platz im Rundgang unter einer Reihe ſtehender Männer ein. Der Vorhang ging eben in die Höhe, und unſer junger Kritiker, der Poeſie und Leben nur aus Büchern kannte, verſank in den neuen Genuß der dramatiſchen Handlung, die ſich lebendig vor ihm aufthat. Als der erſte Act vorüber war, ſah er ſich um und ſuchte das Urtheil des Stücks in den Mienen des Publicums zu ſtudiren. Wie wurde ihm aber zu Muthe, als er zwey ältliche Herren, routinirte Theatergänger, wie es ſchien, die in geringer Entfernung ſaßen, mit einander darüber reden hörte! Es ſcheint, ſagte der eine zum andern, indem er ihm eine Priſe bot: es ſcheint Sie ſind von dem Schickſal des Hausvaters nicht ſonderlich gerührt? — Nein, verſetzte der andre trocken: denn erſtens iſts nicht wahr, und zweytens gehts mich nichts an. — Eine ſchluchzende Jungfrau, die vor ihnen ſaß, ſah mit großer Verachtung rückwärts, Heinrich aber mußte mit aller Gewalt die Zähne übereinander beißen, um

nicht in lautes Gelächter auszubrechen. Zu ſeinem Schrecken trat er im Umwenden ziemlich hart auf einen Fuß, der ſich ſogleich zurückzog, und bat höflich um Entſchuldigung, während er die ſeltſame Erſcheinung, den Eigenthümer des Fußes, mit einigem Erſtaunen betrachtete. Es war ein Fremder, das ſah man, fremd in Stuttgart, im Theater, ja in der Welt! Der zurückgeſchlagene aufgehackte Rock und die hohen Stiefeln gehörten den Tagen Karl Alexander's an, das eckige Geſicht irgend einer noch unentdeckten Inſel, aber die Gutmüthigkeit womit der Mann auf die Entſchuldigung entgegnete: o, ich bin nicht ſo wehleidig! die war nicht von dieſer Welt. Heinrich fühlte ſich gefeſſelt, er wußte nicht wodurch: er ſtellte ſich ſo daß er den Fremden immer im Auge behielt; gerne hätte er ein Geſpräch mit ihm angeknüpft, aber unter allen Tonarten wollte ihm keine paſſend ſcheinen, er wußte nicht wo er den Mann „hinthun“ ſollte. Die Berührung ergab ſich von ſelbſt; denn als nun der Vorhang ſich wieder hob, da folgte der Fremde den Entwicklungen des Schauſpiels mit einer Theilnahme und Innigkeit wie man ſie nur wahren Begebenheiten ſchenkt: man ſah wohl er war zum erſten Mal im Theater; er vermochte

nicht ſtumm zu bleiben, und aus den Bemerkungen die er dann und wann an unſern Helden richtete ſprach eine Rechtſchaffenheit und ein Mitgefühl, die ihm des Jünglings Herz gewannen. Er ſpielte aus voller Seele mit, und unſern Freund wollte es bedünken er habe hier im Parterre noch ein beſſeres Bild eines teutſchen Hausvaters gefunden als auf den Brettern. Wunderbar aber ſchien es ihm wie ein Blitz der Strenge oft aus dieſen Augen fuhr, als wäre es ihnen nichts Ungewohntes, ein Machtgebot zu winken oder gar ein Todesurtheil zu ſprechen.

Das Schauſpiel war vorüber. Heinrich ging mit dem Fremden, der, lebhaft erregt, ſeine Theilnahme an dem Geſehenen ausſprach, den alten Weg zurück, bis dieſer auf einmal, ſeine Rede unterbrechend, ſich die weitere Begleitung des jungen Mannes als eine allzu große Aufmerkſamkeit verbat. Nun ergab es ſich daß beide daſſelbe Ziel hatten, und unter Entſchuldigungen und Verſicherungen, deren Gepräge von der Freundſchaft noch mehr als von der Höflichkeit ſtammte, traten ſie im ſchwarzen Adler ein.

Dort ſaßen noch die Geſellen von heut Nachmittag beyſammen; nur der Alte war nach Haus:

gebracht worden. Den andern wäre dieß wohl auch zuträglich geweſen; ſie ſaßen mit Weingrünen Geſichtern da, und Witz- und Neckworte, nicht immer feine, flogen herüber und hinüber. Bey Heinrichs Ankunft entſtand ein allgemeiner Jubel, der, wie er ſogleich bemerkte, ſeinem Begleiter galt und von ſehr zweydeutiger Natur war. Der alte Herr wurde umringt und im Triumph an den Tiſch geſetzt; beſonders that ſich der Häßliche darin hervor, ihn mit einem ironiſchen Pathos zu becomplimentiren, ohne durch die ehrwürdige Treuherzigkeit, womit jener die falſche Münze theils empfing theils ablehnte, ſich im Geringſten rühren zu laſſen.

Darf man nach Ihren Geſchäften fragen, Herr Bürgermeiſter? hob er endlich an, mit ſeinen rothmelirten Augen gegen die Geſellſchaft zwinkernd: oder ſoll ichs errathen? Gewiß haben Sie zu Nutz und Frommen gemeiner Stadt eine Negociation bey unſerer Regierung angeknüpft, um eine Compagnie RRR zu bekommen.

Nun wußte Heinrich wo er ſeinen Mann hinthun ſollte; denn wohlbekannt war ihm die Stadt, welche, wie der Volkswitz ihr zur Laſt legt, das R nicht ausſprechen kann; lag ſie ja doch in der nächſten

Umgegend der Univerſität wo er ſo geraume Zeit gelebt hatte, und wenn er auch, ein gefangener Magiſter, nie drüben geweſen war, ſo hatte er doch genug von ihr reden hören.

Der Bürgermeiſter von Reutlingen runzelte die Stirn, faßte ſich aber zu einer muntern Erwiderung und ſagte, indem er ſich unter den Phäaken umſah, mit ſcharf ſchnarrendem R: O ihr Herrn, ich kann wenn ich will mein Laternle ſo gut ans Hirſchhörnle hängen als ihr, wiewohl mir bey allem Reſpect vor dem Hirſchgeweih der kaiſerliche Adler lieber iſt; aber ich wenn ich einen Buchſtaben für mein Alphabet von euch holen wollte, ſo würd ich eher nach dem S fragen, und nach dem Trink etwa; denn das ſind eure Hauptartikel.

Sollen auch ſchon gute Geſchäfte gemacht haben in dieſen Artikeln, verſetzte ſein Gegner hämiſch: oder iſt es nur eine Erfindung, daß Sereniſſimus einmal den Reutlinger Magiſtrat eingeladen haben nach Tübingen und zu Ihro beſondrem Vergnügen ganz betrunken heimgeſchickt, auf jede Kutſche hinten ein Schwein aufgebunden?

Der alte Herr war in einer üblen Lage: war es natürliche Seelengüte, war es Ungewohnheit einer

andern als anſtändiger und zuvorkommender Begegnungen, er wußte auf einen Angriff dieſer Art gar nichts zu erwidern, und maß den Häßlichen mit ungewiſſen Blicken, das Geſicht von einer Purpurröthe übergoſſen. Heinrich hielt es für die höchſte Zeit ſich einzumiſchen; er erklärte das angeventete Gerücht für eine elende Fabel: niemals, rief er, könne der Herzog etwas gethan haben was ſo tief unter ſeiner Würde ſey, und zuletzt ſagte er gerade heraus, wer dem alten Herrn etwas anhaben wollte, der hätte es mit ihm zu thun. Die andern lachten anfangs und hielten dieß für einen neuen Scherz, um ſo mehr als Heinrich, um abzubrechen, an den Bürgermeiſter allerley Fragen über die Verfaſſung ſeiner Stadt zu richten begann. Dieſer lud ihn aufs Freundlichſte ein, den weltlichen und kirchlichen Zuſtand von Reutlingen in Perſon zu beaugenſcheinigen, was unſrem Freund im Stillen die angenehme Hoffnung erregte, dereinſt vielleicht als herzoglicher Ambaſſadeur dort zu erſcheinen. Die übermüthigen Geſellen, da ſie bey fortgeſetzter Unterredung ſich in ihren Erwartungen getäuſcht fanden, verſtummten nach und nach, und entfernten ſich am Ende ganz; die unbekannte Größe, die morgen auf der Solitude ihren Nennwerth

erhalten ſollte (wovon der Wirth nicht unterlaſſen hatte ihnen zu berichten), mochte ihnen einiger Maßen imponirt haben.

Der alte Herr ſprach, als ſie allein beyſammen ſitzen blieben, ſein Wohlgefallen an dem Jüngling offen aus, und ſchalt eifrig über alle Neckereyen und Hänſeleyen. Es macht doch niemand Profeſſion von dieſem Handwerk, rief er aus, als Müſſiggänger, die nichts Ordentliches zu thun noch zu denken haben. Wie ſchön wär's in der Welt, wenn alle Menſchen Ehrenleute wären, die im Frieden mit einander leben wollten!

Sie trennten ſich ſpät von der Flaſche, noch ſpäter von einander ſelbſt.

6.

Mephistopheles: Da seyd Ihr einen recht am Ort!
Schüler: Aufrichtig, möchte schon wieder fort!
Goethe.

Der Morgen brach eben an, als Heinrich von einem Kellner geweckt wurde: der Herr Bürgermeister von Reutlingen, hieß es, wolle durchaus nicht abreisen ohne vorher noch einmal Abschied von ihm genommen zu haben. Dieser trat jetzt herein und entschuldigte sich treuherzig, daß er überlästig werde. Heinrich drückte dem wackern Manne die Hand und wurde abermals dringend von ihm eingeladen, ihn doch so bald als möglich zu Hause zu besuchen. Nun war an keinen Schlaf mehr zu denken, er stand auf, und machte einen Morgenspaziergang, auf dem er von einem Hügel herab die Stadt in frischer Beleuchtung vor sich liegen sah. Als er in

den Gasthof zurück gelangte, war eben der Kaffee fertig geworden; er blieb im Wirthszimmer und trank eine Tasse, der muntre Wirth setzte sich zu ihm und unterhielt ihn, was unsrem Helden wohl behagte, der indessen die Stunden vergehen lassen wollte, bis er schicklicher Weise Amalien seinen Besuch machen konnte.

Der Wirth lenkte die Rede bald auf den Herzog und begann jämmerlich zu klagen, in wie mancherley Nachtheile die Residenzstadt durch diesen Herrn gestürzt worden sey. Seit Anno 64, sagte er, ist unsre Stadt so gut als ruinirt; wir thaten alles was wir konnten, den Herzog von dem Zug nach Ludwigsburg abzuhalten; vergebens; er war so erbittert daß er nichts hören wollte; der Hof, die Kanzleyen, alles mußte fort. Ludwigsburg ist reich geworden auf unsre Unkosten: großer Gott, was hat man dort für ein Geld verzehrt! Die Landschaft kann mir gestohlen werden, die ist an allem schuldig! was brauchte sie Händel anzufangen? sie hat doch nicht viel ausgerichtet.

Jetzt ist ja aber seit geraumer Zeit Stuttgart wieder die Residenz, warf Heinrich ein.

Ein schöner Profit! rief der Wirth: ja, die

Collegien ſind wieder hier, und der Herzog ebenfalls, ſeit er die Akademie von der Solitude hieher verlegt hat; aber er hat ja faſt gar keinen Hof mehr, er lebt als hätte er kaum tauſend Gulden Renten zu verzehren. O die Ludwigsburger! die habens gut hingebracht, die haben den Rahm abgeſchöpft. Dort iſts hoch hergegangen.

Das Land, bemerkte Heinrich, muß doch unter der frühern Regierung des Herzogs ungeheuer herabgekommen ſeyn.

Die Sache iſt nicht ſo ſchlimm, wie ſie ausſieht, verſetzte der Wirth: es iſt viel Geld im Lande! und bedenken Sie wie viel Geld durch dieſe Geſchichten ins Land gekommen iſt. Wenn ein großer Herr flott lebt, das kommt allen zu gut, das ſetzt Geld in Umlauf. Von den Fremden will ich gar nicht reden, die zu den großen Feſten, zu den prächtigen Opern weit her kamen und ihr Gelüſte theuer genug bezahlen mußten. Es iſt nicht zu läugnen daß man hie und da ein bischen buntſcheckig gewirthſchaftet hat, aber die Klagen waren auch übertrieben; zum Beyſpiel mit den Jagdfrohnen ward nicht halb ſo arg als das Gerücht erzählte: ich reiste einmal aus Neugierde zu einer großen Jagd,

und ſah wohl daß es den Bauern Vergnügen machte. Dem Wildſchaden, das will ich gelten laſſen, hätte man ein bischen beſſer ſteuern ſollen; aber im Ganzen, kann ich Sie verſichern, war immer gut fortzukommen, wenn einer ſein Sächlein vorwärts bringen wollte.

Die Behaglichkeit womit der Mann dieſe letzten Worte ſprach, ſein bequemes Anlehnen und ſein wohlgenährtes Geſicht bewieſen daß er wenigſtens keinen großen Druck zu erleiden gehabt hatte.

In dieſem Augenblick wurde heftig an ein Glas geklingelt, die beiden Sprechenden wandten ſich um und erblickten in der andern Abtheilung des Zimmers einen hagern Mann mit erloſchenen Augen, in ſehr abgetragener Offiziers-Uniform; er hatte ſich, ohne von ihnen bemerkt zu werden, einen halben Schoppen geben laſſen, und ſtand jetzt auf: Ich kenne, ſagte er, indem er ein paar kleine Silbermünzen auf den Tiſch legte, — ich kenne Leute die keine ehrenvolle Anſtrengung geſcheut haben ſich vorwärts zu bringen, und denen es doch mißlungen iſt. Dagegen kenn' ich andre die jetzt von lauter Lob überfließen, und doch früher mit ihrem Geſchrey nicht geruht haben bis der Herzog in dieſe

Menſchenopfernde Sparſamkeit gewilligt hat! — Er nahm Hut und Stock und entfernte ſich langſam.

Armer Schelm, ſagte der Wirth, ihm nachſehend: dem nehm' ich's nicht übel, wenn er unzufrieden iſt! aber, lieber Gott! damals ſchimpften alle zuſammen, und ich war freylich auch einer von den Schreyern; hätten wir gewußt daß es der Herzog ſo übel nehmen würde, ſo hätten wir's wohl bleiben laſſen. — Dieß iſt ein abgedankter Hauptmann, erwiderte er auf Heinrichs fragenden Blick: ein braver und verdienter Offizier, der im Kriege mitgefochten hat und nun entlaſſen iſt, wie viele andre. Da er kein Vermögen hat ſo erhält er ſich und ſeine Familie mit Filetſtricken. Sie können ihm ins Fenſter ſehen und da werden Sie ihn vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend an der Arbeit finden. Wahrſcheinlich hat er ſich mit einem ſauer erſparten Groſchen einen warmen Magen machen wollen, denn ſie werden ſich denken können daß es unter ſolchen Umſtänden eine knappe Koſt abſetzt; am Holz wirds auch fehlen; und wir haben Morgens noch ziemlich kalt.

Welch ein Schickſal! rief Heinrich. hat er denn gar keine Hülfe? könnten Sie's nicht vermitteln —? Er griff nach ſeiner Börſe.

Laſſen's ſtecken, laſſen's ſtecken! ſagte der Wirth: da iſt nicht anzukommen, er iſt heidenmäßig ſtolz und nimmt von keinem Menſchen was an. Ich wollte ihm einmal, als er ein Glas Wein trank, zu verſtehen geben, er könne es ja einſtweilen mit der Kreide gut machen; da warf er trotzig das Geld auf den Tiſch und rief: So iſts nicht gemeint! Hülfe will ich bloß da wo ich ſie fordern kann. Damit meinte er den Herzog.

Und der Herzog thut nichts für ihn? rief Heinrich mit Thränen in den Augen.

Mein guter Herr! verſetzte der Wirth Achſelzuckend: es ſind zu viele. Wenn der Herzog bey einem anfangen wollte, ſo würde es nicht bey allen reichen. Ja, mit dem Militair iſt's ſchnell zu Ende gegangen! Vielleicht hat ers dem Lande zu lieb gethan, vielleicht hat er auch die Luſt zum Soldatenſpiel verloren. Jedenfalls iſts nicht gut auf die Launen und Leidenſchaften eines großen Herrn zu ſpeculiren; die vergehen über Nacht, wie ſie gekommen ſind. Der Herzog wurde mit Bittſchriften überhäuft — er hatte auch das halbe Militair und verhältnißmäßig noch viel mehr Offiziere als Gemeine abgedankt — nun wars ihm vielleicht ſelber leid.

aber die Sache ließ ſich nicht mehr ändern; die gemeinen Soldaten liefen natürlich mit Freuden heim, aber die Offiziere waren petſchirt und ſuchten da und dort unterzukommen. Sie waren wahrhaftig nicht heikel, wenn's nur Brod gab; ich kenne einige die einen beherzten Entſchluß faßten und Handwerker wurden. A la bonne heure! rief der Herzog lachend als ers erfuhr: jeder ſuche ſich fortzubringen wie er kann! ich bin auch ſchon in Noth gekommen und kann nicht für alle ſorgen. — Aber freylich, mancher hat ſich auch redlich bemüht, und es iſt ihm doch fehlgeſchlagen; denn es gibt viel Unglück in der Welt.

Faule Schlingel! rief er, ſich unterbrechend, den Kellnern zu: meint ihr ich halte hier eine Vorleſung für euch? aufgepaßt, friſch! die Tiſche gedeckt! Kaffeezeug weggeräumt! es gibt immer etwas zu thun. — Mit dieſen Worten trat er ans Fenſter und trommelte einen Marſch. Ja, ja! ſagte er endlich: mit unſrem Militair ſieht's zum Erbarmen aus!

Es iſt mir geſtern ſchon aufgefallen, verſetzte Heinrich: die Soldaten die ich geſtern und heute zu Geſicht bekam hatten ein miſerables Ausſehen, die blauen Röcke waren ihnen zu eng, große Stücke

von andrem Tuch waren auf die zerriſſene Uniform geflickt, die weißen Beinkleider gingen kaum bis aufs Schienbein hinab — ſie ſahen aus wie ruinirte Perrückenmacher! Und dann machte ich noch eine Bemerkung: ich habe gehört daß das Militair früher ein ſehr redoutabler Stand war, daß man vor einer Schildwache den Hut abziehen mußte, als wär's der Herzog ſelbſt; dießmal aber ſchilderten ſie ſo friedlich und ſahen mich, wenn ich vorüberkam, ſo beſcheiden an, daß ich kecklich den Hut vor ihnen ſitzen laſſen konnte.

Was das Letztere betrifft, ſagte der Wirth zum ſchwarzen Adler, ſo laſſen Sie ſich's nicht verdrießen und nehmen Sie den Hut lieber ein andermal ab; Sie könnten leicht Ungelegenheiten haben, denn die Verordnung beſteht noch, und obgleich das Militair bedeutend reducirt iſt ſo herrſcht doch immer noch bey dem Reſte der ſtrenge Dienſt und auch der esprit du corps, namentlich bey den Offizieren, die im Stillen wüthend über ihre Miſere ſind. Ich will Ihnen gerathen haben: wenn ſie gelegentlich Händel mit einem jungen Lieutenant bekommen ſollten, was ja dem Beſten paſſiren kann, ſo machen Sie jeder Schildwache auf zehn Schritte die Reverenz, oder

man kann nicht wiſſen was geſchieht. Es iſt noch nicht allzu lange her daß ein Lieutenant einem Kammerrath, der in dieſem Puncte rebelliſch war, ſeine Fünfundzwanzig aufmeſſen ließ und hernach mit einer ſehr geringen Strafe davon kam.

Heinrich dankte für den guten Rath und begab ſich auf ſein Zimmer, um die nöthigen Vorbereitungen zur Viſite zu machen. Bald erſchien er wohlfriſirt wieder und verließ den Adler. Er ging über den Markt, dem großen Graben zu, wo er unter andern ſtattlichen Gebäuden das Haus ſeines künftigen Schwagers, des Expeditionsraths, fand.

Er hatte Amalien noch nie geſehen; nur dunkel konnte er ſich von ſeinen früheſten Beſuchen in Illingen her beſinnen daß gelegentlich von einer ältern nach Stuttgart verheiratheten Tochter die Rede geweſen war; da über das Ereigniß das ſie dorthin geführt in der Gegend nichts verlautete, ſo iſt es bey der Achtloſigkeit der Jugend begreiflich daß keine Spur von ihrem Daſeyn in ſeiner Erinnerung zurückblieb, bis Lottchen ſeine Aufmerkſamkeit und Theilnahme ſo ſchmerzlich auf ſie lenkte. Wie begierig war er die unglückliche Frau zu ſehen, die, nach den Andeutungen ihrer Schweſter zu urtheilen,

zu der ſchauerlichſten aller Einſamkeiten verdammt ſchien, ſich der kranken gepreßten Seele zu nähern und vielleicht ihr einen Troſt einzuflößen den ſie ſchon ſo lange entbehrt haben mochte, deſſen wohlthätiger Hauch gewiß einen dauernden Eindruck hinterließ.

Eine ſchweigſame Magd nahm ihm den Meldungsbrief ab und wies ihn in ein Zimmer deſſen Meubles man prächtig nennen durfte; Gemälde in reich vergoldeten Rahmen hingen an den Wänden umher; im ganzen Hauſe herrſchte eine Todtenſtille. Heinrich betrachtete die Gemälde und blieb lange vor einer Madonna ſtehen; endlich vernahm er leiſe Tritte hinter ſich und wandte ſich um. Er erblickte eine Frau in den Dreyßigen, deren Schönheit nichts durch die Zeit verloren hatte; ſie trat leiſe auf ihn zu, in ihren Bewegungen herrſchte eine gewaltſame Ruhe, das Feuer ihrer Augen ſchien nicht erloſchen, aber in die geheimſten Winkel der Seele zurückgedrängt, ihre dunkle Kleidung und die ſchwarzen Haare, welche vorn nicht aufgebunden waren, ſondern in Locken das bleiche Geſicht umringten, gaben der ſtillen Geſtalt den Ausdruck einer ſtarren geiſterhaften Trauer.

Sie bringen mir eine unerwartete Nachricht, begann ſie: ich hoffe meiner Schweſter Glück wünſchen zu dürfen.

Es lag eine ſo abſchreckende Kälte in dem Ton womit ſie dieſe Worte ſprach, daß der junge Mann ſich eines leiſen Schauers nicht erwehren konnte. Nach einigen Erkundigungen ſagte ſie: Sie erlauben daß ich meinen Mann aus ſeinem Arbeitszimmer rufe.

Sie verſchwand und gleich darauf erſchien ein hagerer Mann mit einem Geſchäftsgeſichte voll Rechtſchaffenheit und unendlicher trockener Reſignation, der ihn ſehr förmlich bewillkommte und wohl eine Stunde lang, während welcher Amalie nicht mehr zum Vorſchein kam, über die Einkünfte der Pfarrey Illingen und andre ſtatiſtiſche Memorabilien unterhielt, ein Capitel worin unſer Held ihm beſcheidentlich das Wort überließ. Es wurde Mittag über der Unterredung, man lud ihn ein und er blieb. Als Amalie zu Tiſche kam, glaubte er leicht geröthete Augen zu erblicken, aber ihr Benehmen hatte nichts das dieſe Bemerkung beſtätigen konnte, und ſie ſprach lange von gleichgültigen Dingen. Der Expeditionsrath fragte hierauf mit diplomatiſcher

Ruhe nach ſeinem Schwiegervater und Heinrich mußte allerley erzählen. Er konnte aber nicht die rechte Stimmung finden, die Worte ſtockten ihm oft auf den Lippen und es wollte ihm in dem behaglich eingerichteten Hauſe, an dem reichlichen Tiſche nicht wohl werden.

Haben Sie, fragte Amalie, als der Nachtiſch kam, haben Sie ſchon Schritte gethan, ſeit Sie hier ſind?

Ein unerwartetes Schickſal hat meine Wünſche ſogar bereits überboten, verſetzte Heinrich und erzählte ſein abenteuerliches Zuſammentreffen mit dem Herzog.

Amalie ſah ihn ſcharf an und ſagte: Mich däucht, Sie haben nicht klug gehandelt, ein ſicheres Glück von ſich zu ſtoßen.

Ich muß meiner Frau beypflichten, ſagte der Expeditionsrath: Sie hätten bey der Stange bleiben ſollen; man muß ſich auf ſolche fürſtliche Einfälle nicht gar zu ſehr verlaſſen. Ueber kurz oder lang denkt der Herzog nicht mehr daran und Sie ſind doppelt getäuſcht.

Heinrich fühlte ſich von dieſen Einwendungen ſehr unangenehm berührt. Nichts kommt der Jugend

unwillkommener in die Quere als wenn man den ſtolzen Flug ihrer Hoffnungen mit einigen proſaiſchen Zweifeln durchkreuzt; und dann empfand er es bitter daß dieſe Menſchen, die er heute zum erſtenmal als Verwandte begrüßte, ſchon Vormundſchaft und Tadel gegen ihn geltend machen wollten; er bedachte nicht daß es eben die Verwandtſchaft war, die Amalien das Recht gab dem Bräutigam ihrer Schweſter die Meinung unumwunden zu ſagen. Wie ich die Sachen anſehe, erwiderte er etwas finſter, ſo hab' ich keine Schuld. Wenn der Herzog mir den erbetenen Dienſt verweigert, ſo kann ich ihm doch nicht das Meſſer auf die Bruſt ſetzen.

Für einen Diener der Kirche, ſagte der Expeditionsrath ſcharf genug, ſind Sie dürftig im Kirchenrecht bewandert. Wenn das Conſiſtorium erführe wie gering Sie ſeine Macht anſchlagen, ſo könnten Sie lang auf eine Bedienſtung warten, und der gute Vater in Illingen müßte alle ſeine Connexionen aufbieten um Sie aus der Klemme zu reißen. Haben Sie denn ſonſt keine Briefe mit bekommen?

Heinrich hielt ihm mit verdrießlichem Schweigen ſeine übrigen Creditive hin und der Expeditionsrath rief: Sehen Sie, das ſind ja die Hauptbatterieen,

die Sie hätten zuerſt ſpielen laſſen ſollen; das andre iſt nur eine nothwendige Formalität.

Davon war ich nicht unterrichtet, ſagte Heinrich.

Muß denn die Ente der Ente ſagen wie ſie ſchwimmen ſoll? rief der Expeditionsrath lachend Kann man auch ſo aus dem Stift hervorgehen? Nein, mein Freund, Sie werdens nie zum Special bringen. Es iſt unerhört, eine Pfarre zu ſuchen und Prälaten und Conſiſtorium dabey übergehen zu wollen!

Heinrich ſuchte den Diſcurs abzubrechen, der ihm unangenehm war, weil es ſich allzuſehr verrieth wie träumeriſch er die Jahre hingebracht hatte, wo er nicht nur ſeine Fachwiſſenſchaft, ſondern auch ihre äußerlichen Handhaben hätte ſtudiren ſollen. Sie werden mir wenigſtens zugeben, ſagte er, daß der Herzog mich heute erwartet und daß ich alſo vorher keinen andern Schritt zu thun im Stande bin.

Ueberdieß, fiel Amalie ein, will es mir nicht gefallen daß Sie die Gewißheit einer Verbindung mit Ihrer Braut ſo gerne hinauszuſchieben ſcheinen.

Heinrich fühlte ſich durch dieſen unverdienten Vorwurf auf der empfindlichſten Seite angegriffen: er warf den Kopf in den Nacken und wollte eben

eine Erwiderung geben, die vielleicht nur zu bitter ausgefallen wäre, als man die Treppe herauf Sporen klirren und eine Arie trällern hörte.

Das ist der Baron, rief der Expeditionsrath: er ist, fuhr er zu Heinrich gewendet fort, Kammerjunker und Regierungsrath, also, wiewohl er sich nicht viel mit Geschäften zu quälen pflegt, mein Vorgesetzter, der mich mit seiner Protection zu beehren die Gnade hat.

Ein Bedienter riß die Thüre auf und hinter ihm trat der Gemeldete ein, ein junger hübscher Mann im Reitkleide: Guten Morgen, guten Morgen! schon gespeist? ich komme eben von meinem Spazierritt, und will nur in der Eile sehen ob Sie noch am Leben sind. Ach meine schöne Röthin! ich küsse die Hand: waren Sie gestern in der Komödie? nein, Sie gingen gewiß nicht hin, ich sage Ihnen, Ihr guter Genius hat sie abgehalten, denn, auf Ehre, das Stück war epouvantable langweilig. — Nun folgten einige Dutzend Coulissenanekdoten, und endlich noch der Streit zwischen der Hofwäscherin und der Silberkämmerlingin, den er mit manchem gewürzten Beysatz erzählte. Mort de ma vie! unterbrach er sich: mein Herr, meine Lorgnette

müßte mich ſehr getäuſcht haben, oder Sie waren es geſtern, der —

Allerdings, erwiderte Heinrich: ich wollte lieber auf meinen Sitz verzichten als noch länger den Skandal anhören.

Charmant! rief der Baron: aber Sie haben mir ja den Herrn noch gar nicht vorgeſtellt! wollen Sie mir nicht die Ehre erweiſen?

Der Expeditionsrath übernahm dieſe Förmlichkeit, worauf ſich der Baron zu Amalien wandte: Wie? liebe Räthin! rief er: Sie haben eine Schweſter und ich weiß kein ſterbliches Wort davon? Da ſehe man wieder die Verſchloſſenheit der Frauen! Iſt ſie ſchön? O gewiß! ſie müßte ja nicht Ihre Schweſter ſeyn! fügte er mit einem ſchmachtenden Tone hinzu, und Ihnen, Herr Doctor, traue ich jedenfalls den beſten Geſchmack zu. Aber warum haben Sie Ihre liebenswürdige Braut nicht gleich mitgebracht? es wäre doch ſehr intereſſant eine Vergleichung zwiſchen den beiden Damen anzuſtellen — o das hab' ich übrigens im Geiſte ſchon gethan! ich kann ſie mir ganz neben einander denken: die eine iſt mehr eine ſanfte und die andre — mit einer Verbeugung gegen Amalien — mehr eine

majeſtätiſche Schönheit. Nun, werden wir bald das Vergnügen haben, Herr Doctor, meine Weiſſagung erfüllt zu ſehen?

Heinrich verſetzte, dieß hänge von dem Succeß ſeiner Reiſe ab.

Kann man etwas für Sie thun? rief der Baron eifrig: zählen Sie darauf, daß ich meinen ganzen Einfluß aufbieten werde —

Heinrich dankte und verſicherte daß er dem Ziele ſeiner Hoffnungen ſchon ziemlich nahe zu ſtehen glaube.

In der That, lieber Vetter, nahm der Rath das Wort, ſtehen Sie ihm näher als Sie denken! die Zeit iſt vorgerückt und Sie haben einen ziemlich weiten Weg vor ſich; verſäumen Sie die rechte Stunde nicht.

Wie ſo? rief der Baron: Sie reden ja in Räthſeln; wo wollen Sie denn unſern Freund hinſchicken?

Er iſt zur Audienz auf die Solitude beſchieden, verſetzte der Rath, und wenn Sie es nicht ungnädig nehmen ſo will ich ihn eine Strecke weit begleiten.

Gott bewahre! rief der Baron lachend: Sie ſind ja Expeditionsrath! expediren Sie ihn in Gottes

Namen — aber ſchreiben Sie ſich ſelbſt die Verantwortung zu, wenn Sie mich mit Ihrer liebenswürdigen Gemahlin allein zurücklaſſen.

Dafür iſt geſorgt, ſagte Amalie, die ſeine Bewerbungen mit ihrer unveränderlichen abſtoßenden Trockenheit aufgenommen hatte: ich gehe mit und bitte ebenfalls um Verzeihung.

Mein Gott! rief der Baron: da ſollt' ich ja nur auch mitgehen, aber — er ſah nach der Uhr — c'est impossible — ein dringendes Geſchäft — O Sie Glücklicher! wandte er ſich zu Heinrich und eilte mit einigen graziöſen Verbeugungen hinweg.

Amaliens Anzug war ſchnell beendigt. Sie verließen das Haus und die Stadt, und gingen der weſtlichen Hügelkette zu, unter Geſprächen die unſrem Freunde neu und unerfreulich waren. Rückſichten gegen einen Vorgeſetzten, wie ſie der Expeditionsrath hatte oder zu haben glaubte, waren ihm unbegreiflich, und er mußte es, als er dieß ausſprach, dulden daß er angeſehen wurde wie einer der aus dem Mond gefallen iſt. Auch ſtörte es ihn, Bürgerliche hier mit kalter Gleichgültigkeit von einer adeligen Bekanntſchaft reden zu hören, während ſie es doch nicht verbergen konnten daß ſie ſich innerlich etwas darauf zu Gute thaten.

Sie bogen von der Straße ab und ſchlugen einen Fußpfad ein. Als dieſer ſich zu heben begann trennten ſich die beiden von Heinrich, nachdem der Expeditionsrath ihm ſeinen Weg genau beſchrieben hatte.

Bringen Sie gute Antwort zurück! rief Amalie zum Abſchied.

Ja, und laſſen Sie ſich nicht irre machen, ſagte der Rath, indem er ſich noch einmal umwandte: Ihr Schickſal liegt jetzt in Ihrer Hand! wenn Ihnen der Herzog nicht ſehr glänzende Anerbietungen macht — und das wird er ſchwerlich thun — ſo halten Sie ſich unverrückt auf der geiſtlichen Straße.

Heinrich verſprach das Beſte und eilte von ihnen loszukommen. Erſt jetzt da er ſich allein in freyer Luft ſah, war es ihm wieder friſch zu Muthe. Der Weg den er ſich hatte weiſen laſſen führte erſt durch kahle Weinberge und ſpäter durch Buchenwälder, mit Eichen und grünen Tannen untermiſcht, auf mooſigem Boden empor und oben gegen Nordweſten auf der Hochebene fort. Unſer Freund ſchritt rüſtig vorwärts. Endlich ſahen ihn Gypsſtatuen zwiſchen den Bäumen an, der Jagdpark, neben deſſen

langen Schranken der Weg hinlief, ging zu Ende, in einiger Entfernung ſchimmerte das Kreuz einer Kirche hervor, und dicht am Saume des Waldes traf er auf die bedeutenden, zerſtreuten Gebäude der Solitude.

7.

Solch ein Mann hat mir
Schon längst gemangelt, Ihr ſeyd gut und fröhlich.
— — — Drum hab' ich Euch gewählt. —
Gebt, lieber Marquis, Ruhe meinem Herzen
Und meinen Nächten Schlaf zurückzubringen.

Schiller,
Don Carlos.

Mit der Erbauung dieſes Luſtorts hatte der Herzog anfangs nur ein leichtes Landhaus beabſichtigt, aber ſein raſtloſer, nach Vergröſerung und Erweiterung ſtrebender Sinn machte bald eine kleine Pfalz daraus, deren heiteres und behagliches Ausſehen freylich nichts von den Frohnen und andern harten Mitteln erzählte, durch welche es möglich geworden war, mit zauberhafter Schnelligkeit die düſtre Einöde der fünf Eichen zu einem Tempel des Vergnügens und der Pracht umzuwandeln. Um das Schloß herum ſtand eine Menge verſchiedener Gebäude, von denen man zum Theil nur noch die Bauplätze ſieht, gröſsere und kleinere Pavillons,

darunter die Akademie, die ihre jungen Bewohner vor einigen Jahren nach Stuttgart entsandt hatte, ein Opernhaus, ein sehr langer Marstall, den man jetzt nebst der katholischen Kirche in der Hauptstadt erblickt, wohin diese beiden Gebäude in derselben Gestalt übersiedelt worden sind, und mehrere Casernen für die Leibgarde des Herzogs.

Heinrich ging auf das Schloß zu, betrat die Freytreppe die an der Vorderseite desselben emporführt, ergötzte sich an seiner leichten heitern Bauart und ließ sein Auge über die herrliche Aussicht hinschweifen, die sich von jener Stelle in die Landschaft eröffnet. Unwillkührlich flog es zuerst nach Norden: er konnte zwar die Stätte seiner Hoffnungen und Wünsche nicht sehen, aber das Vaihinger Schloß, das hinter einem Hügelrücken seine glänzende Steinkrone hervorstreckte, zeigte ihm freundlich die Richtung wohin sein Herz begehrte. Weit ins Land hinein tauchte sein Blick und glitt über Berge, Hügel und Ebenen hinweg: rechts, von Südwesten nach Osten, zog sich die Kette der Alp, ihre Felsen und Vormauern von weichen Lichtern umspielt; die Landesfeste Neuffen trat vor allen scharf hervor, sie thronte lustig in stolzer Ruhe und ihre Fenster

blitzten im Sonnenschein so nahe daß der Beobachter hineinsehen zu können meinte; links, vom Vaihinger Schloß aus, zog sich der Stromberg nach Nordosten und verschmolz in der Ferne mit den blauen Conturen der fränkischen Gebirge. Der Platz war passend gewählt für einen stolzen Fürsten, um aus den Fenstern des Schlosses fremden Gästen sein schönes Land zu zeigen. Das tempelartige Corps de Logis lag am Rande des Hügels, der sich fast unmittelbar unter der Treppe absenkte; von hier aus führte eine Straße in unschöner, schnurgerader Linie, ein Dorf entzweyschneidend, über den Weg den Heinrich gestern hergeritten war nach Ludwigsburg, dessen Thürme aus der Tiefe emporstrebten. Dicht daneben ragte die Festung Asperg in die Höhe, so daß er von oben in die Wälle hineinschauen konnte; er sah mit ernsten Blicken hinab, denn während sein Auge sich an dem schönen Punct, einer Zierde der Landschaft, weidete, sah sein Herz mit Schaudern in ihm das Denkmal von Gewaltherrschaft und willkürlicher Grausamkeit, eine Grube die schon oft die Opfer des fürstlichen Zorns, ungerichtet, den Landesgesetzen zum Trotz, verschlungen hatte: Hohenasperg, Hohenneussen und Hohentwiel — drey Zwingfesten in einem so kleinen Fürstenthum!

Ein Trompeterlied unterbrach den Fluß ſeiner Gedanken; es wurde lebendig auf dem Platze und Heinrich las lächelnd die Inſchrift die er über ſich erblickte: Tranquillitati sacrum voluit! eine Beſtimmung welcher das Schlößchen ſo untreu geworden war wie ſeinem Namen. Und doch war die rauſchendſte Zeit hier vorbey! Die lauten Feſte, die Pracht des Hofes, das glänzende Gewimmel der Fremden, alles war verklungen und verſchwunden, und die Solitude konnte wenigſtens mit größerem Recht ſo heißen als früher: ſie war keine Stätte jubelnder Bacchanalien mehr, ſie war nur noch eine belebte Einſamkeit.

Die Thüre nach der Treppe öffnete ſich, ein Hofbedienter, in Roth und Blau gekleidet, trat heraus und ziemlich barſch auf unſern Helden zu; als er ihn aber in der Nähe betrachtete ſagte er ſehr höflich: Ah, Sie ſind wahrſcheinlich Herr Roller?

Der bin ich. Und Sie?

Ich bin der Kammertürke Seiner Durchlaucht.

Für einen Türken, ſagte Heinrich lächelnd, reden Sie ſchon recht fertig teutſch.

Ich bin auch ein geborner Stuttgarter, verſetzte der Türke: — der Herr iſt jetzo ausgeritten; ſo wie er zurückkommt werden Sie gerufen werden.

Iſt es Ihnen indeſſen gefällig das Schloß zu betrachten?

Wenn Heinrich die Meteorologie der Höfe gekannt hätte, ſo würde er aus dieſem Empfang abgenommen haben daß für ihn gutes Wetter im Anzug ſey. Er folgte dem Kammertürken und beſchaute den Saal, die Kabinette mit ihren tauſend Bequemlichkeiten, mit den Polſtern und Vorhängen von himmelblauer Seide, die der ganzen Umgebung einen Schein von feyerlicher Heiterkeit gab, und beſtieg zuletzt die Kuppel, wo er die Ausſicht noch reicher und ununterbrochener genoß.

Unter den Bauten die das Schloß umgaben wurde der ſchöne, länglich runde Lorbeerſaal mit den Deckenſtücken des gefeyerten Guibal, deſſen zerſtörte Pracht man jetzt noch bedauert, nicht übergangen. Sodann ſchloß ihm der chriſtliche Muſelmann den Garten auf und ließ ihn dort allein, nachdem er ihm zu verſtehen gegeben hatte daß dieß eine ganz beſondere Vergünſtigung ſey. Heinrich wandelte ziemlich gleichgültig in dem noch lebloſen Raum umher, die Gewächshäuſer mit ihren botaniſchen Seltenheiten intereſſirten ihn nicht, die verſchnittenen Taxushecken ſahen komiſch ſteif aus und

erinnerten ihn an die Soldaten in ihren abgetragenen Zwangsjacken, und die Decorationen kamen ihm ebenfalls langweilig vor. Er verließ den Garten und ging in der Allee auf und ab; da erblickte er, zwischen den Bäumen durchschauend, eine Reiterstatue, die goldglänzend vor ihm emporstieg. An dem freyen offnen Antlitz, der stracken Haltung erkannte er sogleich den Herzog, der sehr gut getroffen war: gerade so hatte er gestern, den Arm in die Seite gestemmt, vor ihm gehalten, so hatte er ihn angeblickt als er fragte: Wofür hält Er mich? — Heinrich blieb lange vor dem Kunstwerk stehen und betrachtete nachdenklich die Züge des merkwürdigen Fürsten, mit dem ihn ein unerwartetes und noch ungewisses Schicksal — aber heimlich mit seinen innersten Wünschen übereinstimmend — vielleicht auf lange Zeit verbinden sollte.

Es war dem Herzogthum Württemberg eine schwere Prüfung zugedacht, als das zweite Drittel des achtzehnten Jahrhunderts begann, und der Herzog Karl Alexander — eben, wie die Prälaten und protestantischen Stände des Landes fürchteten, sein vielleicht nur aus politischen Gründen angenommenes Glaubensbekenntniß durch eine

gewaltſame Revolution in Württemberg einzuführen beſchäftigt — eines plötzlichen Todes ſtarb. Sechs Jahre nachher wurde ſein Sohn Karl, in einem Alter das zu jedem andern Ding geſchickter iſt als zu einem Scepter, für mündig erklärt. D[illegible]übereilten Schritt, deſſen nächſte Urſache in den Streitigkeiten der Landesadminiſtration mit der ehrgeizigen Herzogin Wittwe lag, hatte Württemberg der Verwendung Friedrich's des Großen und den Bemühungen eines gewandten Unterhändlers am kaiſerlichen Hofe, des fränkiſchen Freyherrn von Montmartin, der nur zu bald die Früchte von dieſem vorzeitigen Baume zu ernten kam, zu verdanken. Die erſte Sorge der Landſchaft war, durch einen Revers die Landesreligion gegen ihren katholiſchen Fürſten, von deſſen Denkungsart ſie in dieſer Hinſicht wohl nichts zu fürchten gehabt hätte, ſicher zu ſtellen. Seine Regierung gewährte anfangs die glücklichſten Ausſichten, ſo lang er als ein talentvoller Scholar an ſeiner Berliner Erziehung und an den Lehren zehrte die ihm der große König eingepfropft hatte; ja er bewies ſich ſogar ſeiner Verwandtſchaft mit dem Weiſen von Sansſouci in noch höherem Grade würdig, indem er in jugendlichem Eifer ein philoſophiſches

Buch über die Tugenden und Laster schrieb. Aber bey einem Jüngling wie Herzog Karl, der von der Natur mit allen Eigenschaften der Selbständigkeit und mit einem durchdringenden Verstand ausgerüstet war, konnte diese angelernte Weisheit nicht lange vorhalten. Leidenschaften, die bey der Jugend gewöhnlich die Zeichen großer Anlagen sind, begannen unbezähmbar in ihm zu erwachen, die Schmeicheley des Hofes kam ihm auf mehr als halbem Weg entgegen, er fühlte die gefährliche Macht die in seine Hände gegeben war, und adoptirte nur zu willig die orientalischen Regierungsgrundsätze die sich um jene Zeit von Frankreich aus an den teutschen Höfen eingenistet hatten, die er vielleicht selbst an dem Hofe seines angestaunten Erziehers unter der Firma constitutioneller Redensarten gelegentlich hatte ausüben sehen. Eine Heirath, die seine besorgten Räthe als gewöhnliches Dämpfungsmittel vorschlugen, endigte mit einer Trennung, und nun begann für den Fürsten und sein Land eine traurige Schule der Erfahrung, in welcher diesem aller Druck einer zügellosen Regierung, jenem aber die Unlust und der innere Unfriede der Despotie zu Theil wurde. Zu beider Unglück fanden sich schnell geschickte

Werkzeuge, die den Willen ihres Herrn in weiterem Umfang ausführten als ſein natürlicher Edelmuth, ohne die Reizmittel der Schmeicheley und Aufhetzung, zu befehlen fähig geweſen wäre. Der derbſte in dieſem Kleeblatt war Wittleder, ein Abenteurer, der ſich vom Handwerksburſchen zum Kirchenrathsdirector emporgeſchwungen hatte und deſſen Dienſthandel eine unerhörte Organiſation gab. Er hatte zu Ludwigsburg eine eigene Bude errichtet, wo alle Landesämter vom höchſten Range bis herab zum Nachtwächterdienſt um verhältnißmäßige Geldſummen nicht bloß zu haben waren, ſondern gekauft werden mußten, wenn einer nicht Gefahr laufen wollte ſich auf dem geſetzmäßigen Wege ſein Leben lang vergebens zu bewerben. Er betrog den Herzog, der für ſeinen ungeheuren Aufwand und die Anſprüche ſeiner italieniſchen Maitreſſen immerwährend um jeden Preis Geld brauchte, auf eine empörende Art, aber dieſer wußte auch hieraus ſeinen Vortheil zu ziehen; denn er wartete jedesmal geruhig ab bis der unerſättliche Schwamm ſich recht vollgeſogen hatte, und preßte ihn dann mit gelinder Manier wieder aus. Die beiden andern waren von einem vornehmeren Schlage. Montmartin, von dem man

wiſſen wollte daß er ſich durch zweydeutige Verdienſte um den kaiſerlichen Hof die Reichsgrafenwürde erſchlichen habe, kam nicht lange nach der Thronbeſteigung des Herzogs ins Land, und wußte ſich durch einſchmeichelnde Feinheit und eine Dienſtfertigkeit die auch die niedrigſten Wege nicht ſcheute ſeinem Herrn bald unentbehrlich zu machen. Ihm ſtand Rieger zur Seite, ein offener feuriger Charakter, der unter dem beſcheidenen und doch für ſeine Jahre und ſeine bürgerliche Herkunft ſtolzen Titel eines Oberſten in der Armee und in der Landesverwaltung unumſchränkt, gewaltthätig, übermüthig ſchaltete, und mit trotziger Unerſchrockenheit alle die gehäſſigen Plane ausführte, die der verſchmitzte und feige Miniſter in der Stille ausgebrütet hatte. Bald aber begann dieſer ſeinen Einfluß zu fürchten, und der hochfahrende verblendete Mann war untergraben eh er es dachte. Sein Glanz und die furchtbare Kataſtrophe die ihn in einen Abgrund des Elends ſchleuderte, ſind durch Schiller's Novelle „Spiel des Schickſals“ jedermann bekannt. Die Urſache ſeines Sturzes aber iſt ein Geheimniß geblieben: ein Briefwechſel mit den feindlich geſtellten Brüdern des Herzogs, nach andern Angaben mit einem hohen preußiſchen

Offizier, Documente jedenfalls, die, wenn ſie ächt waren, einen unverantwortlichen Mißbrauch des fürſtlichen Vertrauens beurkundeten, die aber von Montmartin angeblich aufgefangen worden waren, ſollen den Herzog zu der grauſamen Rache geſtachelt haben, die er gegen das Ende des ſiebenjährigen Krieges über ſeinen Liebling verhängte. Rieger wurde auf Hohentwiel mehrere Jahre lang in einer ſolchen Gefangenſchaft gehalten daß ihm ſelbſt das Mitleid der Patrioten dahin folgte; nach ſeiner Befreyung mußte er das Land meiden und trat erſt ſpät, als die Zeit die ſchroffſten Spuren ſeiner Leiden und des fürſtlichen Grolls ausgelöſcht hatte, wieder in die herzoglichen Dienſte, wo wir im Verlauf unſrer Begebenheiten mit ihm zuſammentreffen werden. Kurz nach ſeinem Falle ging der Krieg mit Friedrich dem Großen zu Ende, woran Karl nicht bloß als Reichsfürſt und vermöge jenes Subſidienvertrags mit Frankreich, ſondern thätig und in eigener Perſon Antheil genommen: er folgte hierin einer merkwürdigen Abneigung gegen den Erzieher der ihn durch ein Verwendungsſchreiben in der Majorennitätsangelegenheit an Kaiſer Karl VII. für fähig erklärt hatte, „noch größere Staaten zu regieren als diejenigen welche die Vorſicht

seiner Sorgfalt anvertraut," und mit dessen Vorschriften er in einen so schneidenden Widerspruch getreten war; aber er bewies nur daß er ihm in der Hauptsache nichts abgelernt hatte, und brachte sehr zweifelhafte Lorbeern nach Hause. Die unverhältnißmäßige Truppenmacht welche dieser Krieg auf die Beine gestellt blieb nach dem Frieden auf dem Lande lasten, und der Herzog vergnügte sich lange Zeit an einem kleinlichen Soldatenspiel, das ohne Nutzen war und unerschwingliche Summen kostete. Er hatte es im Luxus so weit gebracht daß Ludwigsburg mit Paris wetteifern konnte in der Mode den Ton anzugeben. Die Feste die er veranstaltete waren nach den Einkünften eines Kaiserthums zugemessen, und wenn auch die Residenz mit den stolztönenden Namen der Künstler und Fremden welche durch diese unerhörten Schauspiele ins Land gezogen wurden sich brüsten konnte, so warf doch all dieser Glanz einen düstern Schatten auf das Land, und der Bauer vorzüglich konnte die Größe der fürstlichen Pracht nur nach dem Druck seiner Frohnen und des Wildschadens berechnen, durch dessen Ueberhandnehmen es dem Herzog möglich wurde, auf der Jagd seinen Gästen eine solche Masse von Wild vor die Gewehre

zu treiben, daß man ganz Würtemberg für einen Thierpark hätte halten ſollen. Um dieſe Zeit glänzte Wittleder's Stern am hellſten; auch Montmartin wagte, auf den Schutz ſeines Gebieters trotzend, die Hörner kecker hervorzuſtrecken: die Landſchaftscaſſe wurde angetaſtet, neue und einträglichere Steuerplane erſonnen, deren jeder ein Eingriff in die Landesgeſetze war. Aber dieſe Operationen, bey denen der Haß des Volkes, wie es gewöhnlich geht, ein willenloſes Werkzeug, den Kammerrath Gegel, wegen der unmittelbaren Berührung am ſtärkſten traf, fanden plötzlich einen Widerſtand, den man kaum mehr erwartet hatte. Das patriciſche Inſtitut, der engere Landſchaftsausſchuß, der die Conſtitution in den oft langen Zwiſchenzeiten der Landtage vertrat, hatte es bisher bey lauen Proteſtationen bewenden laſſen; nun aber erhob er ſich und trat zu allgemeiner Verwunderung kräftig und mit entſchiedenen Maßregeln auf. Jetzt begann zwiſchen dem Fürſten und ſeinen Unterthanen jener denkwürdige Proceß, der, durch die Verwendung der Kronen Preußen, England und Dänemark, und durch den Spruch des Reichshofraths, mit einem Vertrag endigte, dem ſogenannten Erbvergleich, durch welchen die vielfach angegriffene

Verfaſſung wiederhergeſtellt und auf ſo lange befeſtigt wurde, bis ſie, kurze Zeit nach Karl's Ableben, ein neuer Sturm zu Boden warf. Zum Pfande des Friedens wurde Montmartin, gegen den die Stände beſonders erbittert waren, in Gnaden und mit einem reichlichen Gehalt entlaſſen, Wittleder um dieſelbe Zeit zur günſtigen Stunde noch einmal beſteuert und dann fortgeſchickt. Karl's letzte große Gewaltthat war die Verhaftung einiger Männer geweſen, an deren kühnem, von rühmlich vorleuchtenden Namen begleitetem Widerſtande das neue Steuerſyſtem vorzüglich geſcheitert war: unter ihnen ſtand der berühmte teutſche Rechtslehrer, der Landſchaftsconſulent Moſer, oben an, der ſeinen Patriotismus durch eine harte Gefangenſchaft zu Hohentwiel büßen mußte. Als aber der Herzog ſah daß der Bogen bis zum Zerbrechen geſpannt, als die laute Stimme der Welt es ihm eindringlich ſagte daß das Nachgeben jetzt an ihn gekommen ſey, da übernahm ihn ein ſolcher Ueberdruß daß alle ſeine Neigungen und Gewohnheiten auf einmal umſchlugen: er entſchloß ſich zu Reductionen am Hof, Theater und Militair, wie man ſie nie von ihm verlangt hätte, und ſein Luxus machte einer Haushaltung Platz, die mit dem

Leben eines mittelmäßig begüterten Privatmanns verglichen werden konnte. Eine Leidenschaft war es vornämlich die er in diese ruhigere Periode mit hinüber nahm, der ewige Drang etwas zu thun, etwas Neues zu unternehmen; sie äußerte sich am auffallendsten in der Bauluſt und in der Errichtung der bekannten Akademie, deren Leitung er einen großen Theil seiner spätern Jahre aufopferte — ein Zug der zu vielfachen psychologischen Betrachtungen Anlaß gibt; gewiß aber sollte man für die Erziehung der Jünglinge niemanden geeigneter glauben als einen Mann der sich selbst aus einer so wilden Jugend herübergerettet hat. Unter den ersten Ursachen dieser unglaublichen Umwandlung des Herzogs nannte die öffentliche Stimme eine Verbindung, glücklicher und man darf sagen würdiger als die vorhergehenden: seine Freundin Francisca, die er, noch einmal dem Dämon seiner Jugend gehorchend, ihrem Gemahl entführt hatte, und die ihm unter dem Namen einer Reichsgräfin von Hohenheim morganatisch angetraut, bis an seinen Tod zur Seite blieb, führte ihn mit kluger Hand auf einem geräuschlosern und friedlicheren Lebenswege seinem Ziel entgegen. Ihren bescheidenen Verdiensten hat selbst die Nachwelt und die Geschichte, die mit unerbittlichem

Griffel ſchreibt, Gerechtigkeit widerfahren laſſen; und ſo durfte jeder Beſorgte, der ſeinen Herrn liebte oder etwas von ihm zu fürchten hatte, ihn in der Hand ſeines guten Geiſtes geborgen hoffen.

Gedanken dieſer Art waren es denen Heinrich im Anſchauen des Bildes nachhing. Und nun gedachte er wieder der offenen männlichen Erklärung womit der Herzog auf dieſe neue ſchönere Periode ſeines Lebens das Siegel gedrückt hatte, und ſuchte mit freudiger Bewunderung in den ſtolzen edlen Zügen jene fürſtlichen Worte wieder zu leſen.

Eine Hand klopfte ihn auf die Schulter: Worüber denkt Er nach? fragte der Herzog, der in ſeinem grünen Röckchen von geſtern hinter ihm ſtand.

Heinrich wandte ſich ſchnell und machte eine ziemlich verlegene Verbeugung.

Da treff' ich ja zwey Statuen neben einander, ſagte der Herzog: nun jetzt geſteh' Er mir offen! auf welchem Gedanken hab' ich Ihn ertappt?

Unſer Freund war noch voll von den Eindrücken welche wir ſo eben geſchildert haben, und die unerwartete Erſcheinung des Fürſten trug dazu bey, die trunkene Stimmung in der er ſich befand zu ſteigern. Er verbeugte ſich tief: Da Ew. Durch-

laucht mir zu reden befehlen, — erwiderte er freymüthig, indem er auf die Statue zeigte — ſo will ich meinen Traum anſagen. Dieſes majeſtätiſche Angeſicht kommt mir noch viel erhabener vor, ſeit ich ein Bekenntniß darauf leſe, welches den Fürſten mit dem geringſten ſeiner Unterthanen auf Eine Linie ſtellt, ohne ihn doch herabzuwürdigen.

Und welches? fragte der Herzog.

Das Bekenntniß menſchlicher Unvollkommenheit.

Ueberraſcht von dieſer unerhörten Sprache, warf Karl einen ſcharfen Blick auf ihn; da er aber in dem ſeelenvollen Auge des Jünglings die reinſte, hingebendſte Treuherzigkeit las, ſo ſagte er freundlich: Er hat Recht! Er hat ganz Recht! Wir Geſalbten dieſer Erde ſollten ein ſolches Bekenntniß öfter und demüthiger wiederholen als irgend ein andrer Sterblicher: denn auf der Schneelinie der Menſchheit, wo wir ſtehen, weht eine feinere, difficilere Luft, und doch haben wir dieſelben ſchwachen Organe dafür wie die Leutchen im Thal. — Gehn wir ein wenig auf und ab' — Ja, was ich ſagen wollte, Wir Fürſten müſſen die Nachſicht des Menſchenkenners mehr in Anſpruch nehmen als irgend ein andrer Menſch. Was meint Er?

Ew. Durchlaucht haben ein ſchönes Wort geredet, verſetzte Heinrich, der ſich bey all ſeinem Enthuſiasmus doch weislich immer einige Schritte hinter dem Herzog hielt: es iſt eine ſchwere und gefährliche Aufgabe, den Donnerkeil Jupiters in der Hand zu halten ohne dabey über das gemeine Loos der menſchlichen Natur erhaben zu ſeyn, und doch! gibt es etwas Gröſſeres, etwas das den ſterblichen Erdengott dem himmliſchen näher rücken könnte, als wenn er die Macht, vor welcher ihm ſelbſt oft bange werden muß, nicht für ſich anwendet, ſondern zum Wohle derer für die ſie ihm gegeben iſt?

Brav! rief der Herzog: weiter! Er wollte noch etwas ſagen!

Darf ich noch Eines hinzufügen, gnädigſter Herr? mich däucht, dasjenige wodurch dieſe Aufgabe ſo ſchwer wird mache ſie zugleich wieder einestheils leichter, nämlich der Abſtand, die Schneelinie, um mich eines ſo paſſenden Wortes zu bedienen. Ein leichtes Lächeln eines Fürſten wiegt hundertmal mehr als ein gewöhnliches Menſchenantlitz mit dem vollſten Ausdruck des Wohlwollens, und das frohe Volk im Thale, das dem Loos der menſchlichen Schwachheit doppelt in dieſem Zuſtand unterworfen iſt, dankt

nicht bloß für den warmen Regen der ſeine Fluren befruchtet, es weiß auch daß er anſtatt des Blizes gekommen iſt, der drohend in den Wolken hing. O! rief der junge Mann mit überſtrömendem Gefühl: es muß ein göttliches Vergnügen ſeyn der Vater eines glücklichen Volks zu heißen. Die ſchwerſte Pflicht wird leicht, wenn ſie herzlich ausgeübt und von treuen, wohlverſtehenden Herzen aufgenommen wird: in dieſem Sinne, durchlauchtigſter Herr, erlauben Sie mir, als Einzelner die frohen Geſinnungen Ihrer Unterthanen bey Ew. Durchlaucht Geburtsfeſt auszuſprechen!

Der Herzog blieb ſtehen und wandte ſich raſch zu ihm herum, indem er eine ſchnellende Handbewegung machte: Mein lieber Magiſter! verſetzte er mit wohlwollendem Spott: man ſieht's Euch wohl an daß Ihr noch auf keinem Thron geſeſſen ſeyd. Das liebe Volk! wer es kennt denkt anders von ihm! Ich ſehe nur undankbare Kinder die ewig über die Ruthe ſchreyen, und mit keinem Biſſen zufrieden ſind den ihnen der Vater mit ſaurer Mühe zugetragen hat. Seh' Er um ſich! rief Karl mit ſtolzer Stimme: Er kann nach keiner Seite in mein Land blicken wo Er nicht Erweiterungen und Vergröße-

rungen antrifft! ich habe zwanzig Herrſchaften angekauft und württembergiſch gemacht und gedenke es mit Gott vor meinem Abſterben noch höher zu bringen, und daſſelbe Land das ich vermehrt und nach beſtem Wiſſen und Willen in Aufnahme gebracht habe, klagt mich durch die Landſchaft der Verſchwendung an und will durch mich ruinirt worden ſeyn. Sieht Er, mein Freund, das iſt der Dank des Volks!

Freylich kann man nicht läugnen, verſetzte Heinrich, daß eine Verfaſſung den Planen eines wohlgeſinnten und kräftigen Regenten mehr Hinderniß als Förderung darbietet, aber —

Und vollends, unterbrach ihn der Herzog heftig, eine ſolche wie die unſrige! die ſtatt das Beſte des Landes zu wahren auf ſeine Koſten eine parlamentariſche Dynaſtie heranzieht! eine Kaſte voll Eigennutz und Vorurtheil, weniger fürs Land bedacht als der eigenſüchtigſte Tyrann! Ein Fürſt ſteht anders da, ſein Intereſſe geht mit dem des Landes Hand in Hand, das wird er bald genug fühlen; aber bey dieſen Menſchen iſt es umgekehrt! ſie haben eine widernatürliche Stellung, und nur durch widernatürliche Mittel können ſie ſich erhalten! Da muß

widerſprochen werden um jeden Preis, gemarktet muß um jeden Groſchen werden. Beſchränkung des Fürſten, das iſt das einzige Regiſter aus dem ſie ihre ſtyliſtiſchen Bravourarien aborgeln! Wie die Themis trägt ihre Weisheit eine Binde vor den Augen, aber nicht zu demſelben Zweck, denn ihre Vettern die ſie pouſſiren wollen kennen ſie inſtinctartig am Geruch! nein, den Handlungen, den Abſichten des Regenten verſchließen ſie jedes Sehorgan, verſagen ſie jede prüfende Gerechtigkeit! verderblich oder ſegensreich, allem wird derſelbe Widerſtand entgegengeſetzt, jeder Schritt ſtreitig gemacht, mit blödſinnigem Mißtrauen wie es dem Ununterrichteten ſcheinen muß, aber in der That mit wohlberechneter Politik! denn das iſt die Art wie dieſe Bonzen und Paſcha's von ſo und ſo viel Gänſekielen ſich am Ruder halten. Und das Land, deſſen Deputirte ſie ſich ſchelten laſſen! und die Wahlfreyheit! Ja, dafür iſt ſeit Jahrhunderten geſorgt!

Er that einige Schritte, dann wandte er ſich mit fragendem Blick zu ſeinem Begleiter herum. Darf ich es wagen, Ew. Durchlaucht, ſagte dieſer, meine Anſicht von Verfaſſung überhaupt auseinander zu ſetzen? Verfaſſung iſt todter Buchſtabe, der ſeinen

Werth nur durch die Interpretation erhalten kann. Die freyſinnigſte Verfaſſung iſt eine nutzloſe Hieroglyphe für ein Volk das zur Freyheit nicht reif oder ihrer verluſtig gegangen iſt. Und die ſchlechteſte iſt gut genug für Männer! Seit Jahrhunderten haben ſich die Württemberger dieſes Namens nicht unwerth gezeigt, wenn auch zu wünſchen iſt daß unſre politiſche Bildung einen kräftigeren Aufſchwung nehmen möchte. Nur in der Bildung iſt Freyheit nur über Freye zu herrſchen iſt königlich, und könnte ſich, gnädigſter Herr, für einen teutſchen Fürſten der mit ſeiner Verfaſſung grollt, eine würdigere Aufgabe finden als daß er ſein Volk über dieſe Scheidewand hinweg in die Arme nimmt, ſeine Erziehung, ſeine Bildung vorbereitet und es leiſe der Mündigkeit und dem Genuſſe ſeiner Rechte entgegenführt?

Bildung! Erziehung! rief der Herzog, das Stichwort raſch auffaſſend: ja, das iſt's! Ich ſag' Ihm, Er iſt auf dem rechten Wege! Erziehung iſt das Mittel, und bey der Jugend muß man anfangen, die Alten taugen nichts mehr, die ſind verdorben. Erziehung, und Erziehung der Jugend — das macht mich zum Vater meines Volks. Ich verdanke das Volk nicht mir, ich habe es geerbt. Das iſt

wie mit den Kindern: Kinder bekommen iſt keine Kunſt, aber durch die Erziehung ſie ſich anzueignen, das iſt erſt der Mühe werth, daraus fließt die ächte Vaterſchaft. In jeden Menſchen iſt ein Keim gelegt, der gleich einer Pflanze der weitern Bearbeitung überlaſſen bleibt. Eltern, Verwandte, Freunde ſind ſelten zur Erziehung geſchickt; ein Fremder iſt immer ein Miethling. Glück, Unglück, Gelegenheit, oft Zufälle entſcheiden. Der Glückliche find't Wege, der Unglückliche irrt meiſtens. Mangel an Willen, Ungewißheit, das iſt der Irrweg, edle Standhaftigkeit iſt der ſichere Leitfaden. Es iſt nicht wohl möglich dem Großen ſtandhaft entgegenzugehen, wenn nicht gute Erziehung den Weg dazu gebahnet hat. Er hat ganz Recht! Erziehung, und nichts ohne Erziehung! Wenn ich die Macht hätte, ſo nähm' ich allen Eltern ihre Kinder weg, und der Staat müßte ihr Schulmeiſter ſeyn, ſie in vernünftiger freymüthiger Subordination erziehen! dann ſollten die Staatsmänner von nah und fern zu mir pilgern, um in meinem Muſterſtaat in die Schule zu gehen!

Dieß war der Anfang zu einer ziemlich langen Stegreifsrede, die dem Herzog mit leichter Beredſamkeit über die Lippen floß. Er wurde nicht müde

seinen Satz mit den verschiedensten Wendungen auszuführen, und als er geendet hatte zog er die Schreibtafel hervor und notirte sich einige Hauptgedanken. Heinrich sah verwundert zu; er wußte nicht daß der denkende Fürst sich wachend und schlafend mit seiner Akademie beschäftigte, auch wohl gelegentlich zu den Reden die er bey den öffentlichen Prüfungen hielt auf solche Weise seine Ideen concipirte. Ja, wenn er geahnt hätte daß er manches der hier gesprochenen Worte noch im „Schwäbischen Magazin" lesen würde, er wäre stolz auf seinen Hebammendienst bey dem fürstlichen Autor gewesen.

Nun, da wir gerade von der Erziehung sprechen, fuhr der Herzog gnädig lächelnd fort, indem er die Schreibtafel einsteckte: so erzähl' Er mir etwas von der Seinigen; zieh' Er die Summe davon und taxir' Er sich selbst, damit ich weiß was ich mit einem solchen Hyperboreer anfangen soll.

Heinrich gab den Gang seiner Bildung, den wir bereits kennen, in angemessener Kürze an; doch warnte ihn sein guter Genius von der Literatur mehr als gerade nöthig war zu reden. Er mußte dem Herzog auf Befragen den Stand der philosophischen Disciplin in Tübingen genau darlegen, wobey

Plouequet's, des damals berühmten Philosophen, und seiner Verdienste um die Wissenschaft mit Vorliebe, besonders von Seiten des Herzogs, erwähnt wurde. Hierauf erkundigte sich dieser mit gnädiger Theilnahme nach den Lebensplanen womit der junge Mann sich bis jetzt beschäftigt, und dieser fand hier Gelegenheit auf eine zarte Weise seiner Braut zu erwähnen, die ihm eine dauernde Versorgung jetzt wünschenswerth und nothwendig mache.

Alles gut und recht! nahm zuletzt der Herzog das Wort: aber sieht Er, an Einem fehlts euch Herren Stiftlern samt und sonders. Ihr seyd unpraktische Köpfe, und das kann ich euch freylich nicht verargen, denn ihr erfahrt zu wenig von der Welt. Die Erziehung muß immer neben der Welt, mitten in der Welt Statt finden. Zum Exempel, wie alt ist Er jetzt?

Vierundzwanzig, Ew. Durchlaucht.

Sieht Er, in diesem Alter hatt' ich schon acht Jahre lang regiert. Gelt, das klingt doch anders?

War aber auch nicht praktisch, dachte Heinrich bey sich. Er versicherte den Herzog seines aufrichtigen Eifers das Versäumte auf jede Weise nachzuholen, und sich zu allem vorzubereiten was Seine

Durchlaucht nach genauer Prüfung von ſeiner Dienſtbefliſſenheit zu fordern geruhen würde.

Da können wir ja gleich eine Probe machen, die wenig Praxis verlangt, ſagte der Herzog. Kennt Er den Schubart? — ich meine literariſch — was hält Er von ihm?

Ich kann, verſetzte Heinrich, dem feurigen Schwung ſeiner Muſe meine Bewunderung nicht verſagen, aber er beleidigt mich vielfach dabey — mit Einem Wort, es fehlt ihm an durchgreifender Bildung.

Nun, ſieht Er? rief der Herzog lebhaft: da kommen wir ſchon wieder auf das Thema von der Erziehung! Allerdings fehlt es ihm daran, und zwar in mehr als Einem Sinn: er iſt ein unbändiger Menſch, der weder ſeine Sitten kennt noch Politik, und doch will er die letztere zu ſeinem Metier machen. Dieſer vermaledeyte Journaliſt wird ſich noch um den Hals reden — ich ſag' Ihm, er hat's auf der Nadel! nicht bey mir, obwohl er gegen mich auch ſchon kleine Gelegenheitsſünden begangen hat. Ich mein' es aber gut mit ihm, und darum will ich ihn verwarnen laſſen. Zu dieſem Zwecke hab' ich an Ihn gedacht, mein lieber Moller! Er hat ein heitres treuherziges Benehmen das die Leute anſprechen

muß; gegen Ihn kann man kein Arg haben. Reiſ' Er nach Ulm, ſuch' Er den Schubart ganz gelegentlich zu treffen und geb' Er ihm eins und das andre zu verſtehen, nicht in meinem Namen, hört Er wohl? ſondern als ein wohlmeinender Freund, der übrigens unterrichtet iſt und die Sachen von der Quelle hat. Sag' Er ihm, er ſolle in Zukunft vorſichtig nach Oſten blicken wenn er ſchreibt, er ſolle Sordinen aufſetzen, er könne es nicht mehr lange ſo treiben, es ſey eine große Frage ob ihn die Ulmer gegen gewiſſe Anfechtungen ſchützen könnten —

Ah! rief Heinrich unvorſichtig: die Jeſuiten —

Still! laſſ' Er mich reden! Ich habe ſchon längſt ein Auge auf den Mann gehabt; es wäre Schade wenn ein ſo guter Kopf zu Grunde ginge. Aber er muß ſich beſſern, ſich cultiviren, und dazu will ich ihm Gelegenheit geben. Ich gehe eben damit um, ein teutſches Theater zu errichten; wenn er in ſich ſchlägt, ſo bin ich geneigt ihn zum Director und Theaterdichter zu machen. Das braucht Er ihm aber nicht auf die Naſe zu binden, verſteht Er? ſondern Er läßt ihm nur von fern ein Vögelein davon ſingen. Ich würde mich freuen den Mann gerettet zu

haben: wenn er bey mir iſt ſo kann ich ihn ſchützen und will ihn ſchützen.

Ein zweytes und mächtigeres Weimar tauchte vor den Augen unſres entzückten Freundes auf, ein philoſophiſcher Staat, in welchen ſich Talent und Freyheit aus ganz Teutſchland flüchten und, ihrer Auswüchſe beraubt, der Kunſt, der Wiſſenſchaft, dem Leben eine neue, glänzende Entfaltung bringen ſollten. Wie ſtolz, rief er, macht mich Ihr Vertrauen, durchlauchtigſter Herr! die ſchleunigſte Eile —

Nichts da! unterbrach ihn der Herzog: gerade umgekehrt! Er macht eine kleine Luſtreiſe von ſechs bis acht Tagen, beſucht einige Gegenden, daß Er davon reden kann — wohlverſtanden? — und berührt bei dieſer Gelegenheit Ulm. Kann Er reiten?

Wie ein unpraktiſcher Kopf, Ew. Durchlaucht.

Ja ſo! rief der Herzog lachend: ich habe ja geſtern Seinen ritterlichen Heroïsm bewundert. Ich will Ihm ein altes zahmes Thier geben, mit dem Er einen frommen Ritt machen kann. — Mallſchütz! rief er dem in einiger Entfernung wartenden Kammertürken zu: beſorge ſogleich daß in Stutgart dem jungen Manne hier der Muſtapha auf einige Tage überantwortet wird; der alte Klepper ſoll noch einmal ſpazieren traben.

Der Diener zeigte ein verwundertes Geſicht und eilte hinweg.

Morgen früh kann Er das Pferd haben, wandte ſich der Herzog zu Heinrich: das Uebrige ſteht in Seinem Belieben; nun adieu, glückliche Reiſe!

Er reichte ihm die Hand und der Jüngling brachte aus vollem Herzen ſeinem Fürſten die übliche Huldigung dar.

8.

Durch alte Städte that ich wallen
Nur sah die hohen Münster an.

Uhland.

Die Dämmerung war schon stark hereingebrochen, als Heinrich von dem Herzog entlassen wurde. Er wählte die Fahrstraße zum Rückweg, und unsre Leser, die sein von Stolz und Freude so leicht zu schwellendes Herz kennen, werden sich vorstellen daß ihn sein Fuß mit elastischen Schritten hinuntertrug. Dichte Wolkenstreifen zogen schwer und schwarz über den Himmel; wenn sie massenhafter gewesen wären, hätte man glauben können, es bilde sich, im Widerspruch mit der Jahrszeit, ein Gewitter; von Zeit zu Zeit brach der Mond, der mit ihnen kämpfte, durch den dünnern Rand hervor und goß ein zauberhaftes

Licht auf den breiten ſchönen Weg und leuchtete tief in den blätterloſen Buchenwald hinein, durch den der Wanderer eine volle Stunde hinabzuſteigen hatte. In ſeiner Seele war es hell und er eilte getroſt durch die Schatten der Nacht hindurch. Als er nach Stuttgart kam, fand er noch alle Fenſter im Adler erleuchtet, der Wirth kam ihm auf der Treppe entgegen und rief: Guten Abend, guten Abend! iſt alles glücklich abgelaufen? haben Sie die Pfarrey bekommen? ja, ja, ich gratulire! ich leſe die Antwort ſchon auf Ihrem vergnügten Geſicht! kommen Sie nur, es iſt noch Geſellſchaft da, die luſtigen Vögel von geſtern Abend ſitzen noch alle beyſammen! — Heinrich hatte Mühe ſich von ihm loszumachen, er lehnte die Einladung ab und ließ ſich Erfriſchungen aufs Zimmer bringen; dann beſtellte er Papier und Schreibzeug, und ſchrieb tief in die Nacht hinein einen langen Brief an Lottchen, worin gar hohe Dinge und geheimnißvolle Andeutungen confus durch einander liefen. Er erinnerte ſie an alte Mährchen wo die einfache in unſcheinbarer Stille erzogene Unſchuld plötzlich zu den höchſten Ehren gelangt, und wiederholte mehrmals daß es keine weltliche Würde gebe die ihrem innern Werthe gleichkommen könnte,

Wendungen welche vielleicht dazu dienen ſollten den Vater auf gewiſſe Ereigniſſe vorzubereiten, die ihm zu weit über ſeine Erwartungen hinaus gingen als daß ſie ihm willkommen ſeyn konnten.

Ein friſcher wenn gleich nicht ganz heitrer Morgen begrüßte unſern Freund, als er das Haus verließ um in Muſtapha's Geſellſchaft ſeine Reiſe anzutreten. Schon hatte er den Fuß im Bügel als ihm ein nothwendiges Requiſitum beyfiel, deſſen Vergeſſen das von dem Herzog gegen die Söhne des Stifts gebrauchte Prädicat vollkommen rechtfertigte. Er hatte beym Abſchied von Illingen ſich auf die vorausſichtliche Abweſenheit von ein paar Tagen verſehen, aber für dieſe neue Expedition fand er ſeine Börſe zu ſchmal. Er dankte Gott daß ihm das wenigſtens noch zu rechter Zeit eingefallen war, ließ das Pferd in den Stall bringen und ging unbefangen zu ſeinem Schwager, dem er, wie er ſich erſt in dieſem Augenblick erinnerte, jedenfalls noch einen Bericht über die Audienz ſchuldig war.

Er traf den Expeditionsrath mit ſeiner Frau beym Kaffee; beyde wunderten ſich nicht wenig über dieſen frühen Beſuch. Heinrich erklärte kurz daß er auf einige Tage Abſchied nehmen müſſe, und verſteckte

den Zweck seiner Reise unter allerley Possen: er sey, behauptete er, vom Herzog als ein irrender Ritter ausgesandt, um sämmtliche in Württemberg liegende Reichsstädte zu erobern und sodann als Generalstatthalter zu verwalten, wobey er weitläufig ausmalte welch eines glänzenden Looses Lottchen als Frau Generalstatthalterin gewärtig sey. Der Expeditionsrath schüttelte den Kopf, Amalie blickte ihn durchdringend an und er fühlte daß ihm seine Verschlossenheit sehr übel genommen wurde. Er versicherte daß er bald werde von seinen Thaten reden können und daß sie dann alles bis aufs Jota erfahren sollten: dann fügte er ziemlich kleinlaut die Bitte um ein Darlehen von einigen Ducaten hinzu; denn er habe vergessen den Herzog um ein Reisegeld zu mahnen, und müsse nun den Feldzug vorerst auf eigene Kosten führen. Der Expeditionsrath besann sich eine gute Weile bis er von seinem Sessel aufstand, dann ging er in sein Zimmer, um, wie er sagte, nachzusehen ob seine Casse für den Augenblick einen Abzug ertragen könne; Heinrich knirschte im Stillen mit den Zähnen, Amalie sprach kein Wort.

Nach langem Harren kam der Expeditionsrath mit einer kleinen Geldrolle und fragte, indem er sie

ihm einhändigte: Wann werden Sie wieder zurückkommen?

In längstens zehn Tagen, versetzte Heinrich kalt, und wenn Sie erlauben will ich Ihnen indessen eine Quittung für das Geld ausstellen.

In Geschäftssachen liebe ich die Ordnung, sagte der Expeditionsrath, und legte ein Blatt Papier auf den Tisch.

Unser sanguinischer Freund ergriff hastig die dargereichte Feder, schrieb einen Schein für einundzwanzig Gulden sechsunddreyßig Kreuzer, dankte, empfahl sich und eilte die Treppe hinunter mit einigen Flüchen die seiner geistlichen Erziehung alle Ehre machten.

Bald saß er wieder auf dem Mustapha; der sanfte Schritt des alten Pferdes stellte seine Reise in einen sehr behaglichen Gegensatz mit dem Ritt nach Stuttgart, und Nachmittags trabte er fröhlich durch die Pappelallee welche schon längst der alles verheerenden Zeit unterlegen ist in Tübingen ein. Dort ließ er sichs, nachdem er sein Pferd untergebracht hatte, zuerst angelegen seyn ein Kneipchen aufzusuchen, dessen er sich mit wahrhaft poetischem Gefühl erinnerte, und wo mancher jener geheimen

poetiſchen Conventikel gehalten worden war. Die Eigenthümerin war eine fromme ſchlichte Beckerswittwe, die an dem Treiben und den Schickſalen der „Herren“ die ſie beſuchten immer auf ihre Weiſe Antheil genommen hatte. Von dort aus gedachte er ins Stift zu ſenden und ſeinen Freund Matthäus von ſeiner Anweſenheit benachrichtigen zu laſſen, den einzigen ſeiner Bekannten den er noch in Tübingen zu finden hoffen konnte, einen alten Magiſter in den Dreyßigen, der das Stift ſchon längſt verlaſſen hatte und von einem Vicariat zum andern herumgezogen, zuletzt aber, als er gerade keine Unterkunft finden konnte, nach einer löblichen, damals noch beſtehenden Sitte in den Freyhafen der Anſtalt zurückgekehrt war, wo er unſern jungen Freund im letzten Semeſter ſeiner Studien als Stubengenoſſen kennen lernte und die Seniorenrechte väterlich gegen ihn geltend machte. Da er als Gaſt und Ehrenbürger den Hausgeſetzen nicht mehr ſo ſtreng unterworfen war, ſo konnte ihn Heinrich für den ganzen Abend in Beſchlag nehmen. Eben wollte er, den Mühlweg heruntergekommen, um die Ecke biegen, als ihm eine große breitſchultrige Geſtalt mit gebietenden, faſt wilden Zügen in den Weg trat; es war

niemand anders als Matthäus, der einen Spaziergang vors Neckarthor zu beabsichtigen schien.

Ehrwürdiger Senior, sey mir gegrüßt! rief ihn Heinrich an.

Guten Tag, Roller, wo kommst du her? versetzte Matthäus mit so wenig Ueberraschung als ob sie sich noch vor einer Stunde auf ihrer Stube Eisleben im Stift gesehen hätten. Unser Freund, der seine Weise kannte, ließ sich durch diesen scheinbar gleichgültigen Empfang nicht aus der Fassung bringen.

Wo wollen wir hinstreben? fuhr der Senior in einem ruhigen Geschäftstone fort, indem er unter dem Ziel dieses fraglichen Strebens ein Wirthshaus verstand: gehn wir zur Frau? sie ist am nächsten.

Dahin wollt' ich eben, sagte Heinrich, und der Zufall erspart mir ein Billet an dich.

Nun denn, vorwärts!

Sie traten in das Haus, unser Freund begrüßte die „Frau," wie man sie lakonisch betitelte, wurde mit Fragen überhäuft und erfuhr, obgleich er erst wenige Monde entfernt gewesen war, mancherley Neuigkeiten von der jedem Mondwechsel unterworfenen Universität.

Ach Gott! und was sagen denn Sie dazu, Herr

Roller, daß der Herr Professor Hartmann in Mietau gestorben ist? So ein braver soliver junger Mann! der ist eben zu fleißig gewesen, was nicht gar oft vorkommt. Wie wird Herr Lavater darüber betrübt seyn!

Heinrich stimmte wehmüthig in das Bedauern über den frühen Tod des genialen Landsmanns und Jugendfreundes ein, der durch philosophische Schriften und seine Freundschaft mit Lavatern schon als Jüngling einen Namen erlangt hatte und einer von den Stammgästen der „Frau" gewesen war.

Ich kann ihn noch vor mir sehen, sagte sie, indem sie die Augen trocknete, wie er oft so tiefsinnig am Tische saß, und wenn er wieder lustig wurde und sein Lied sang — kann ich mich doch nicht drauf besinnen, wie hieß es nur?

Catone, Catone
Bezwingt der Liebe Macht!

recitirte Heinrich lächelnd.

Genug jetzt von den Todten! rief Matthäus, der sich indessen in die Fensterecke vor den Tisch gepflanzt hatte: Frau, eine Flasche ganz Guten! setz' dich, Fuchs! jetzt erzähl' was bist, was hast vor?

Erſt deine Geſundheit! rief Heinrich, griff nach dem Glaſe, ſtieß mit dem Freunde an und machte dann allerley Spiegelfechtereyen, indem er vorgab bey dieſem ſchönen Wetter ins Gebirg reiten zu wollen, wo er aus der Höhe beobachten könne wie der Frühling ſeinen Einzug ins Land halte.

Immer noch der alte Hausdampf! ſagte Matthäus trocken: wenn andre Leute zu Bette gingen ward er erſt recht wach, wenn andre wachten ſchlief er, und jetzt macht er eine Frühlingsreiſe, während es allen Anſchein hat daß der Winter wieder kommen will.

Bitt' dich ums Himmels willen!

Ja, ſieh nur was der Himmel ein Profeſſorsgeſicht ſchneidet; er hat nichts Gutes vor. Bleib du ein paar Tage hier ſitzen, die Frau hat einen koſtbaren Roswaager eingethan, der morgen angeſtochen wird —

Roswaager? rief Heinrich: dem ſollt' ichs freylich zu Liebe thun! er iſt jetzt ein halber Landsmann von mir.

Wie das?

Heinrich gab keine directe Antwort, ſondern kramte eine Fülle von Geographie aus, worin ſich

mehrmals die Andeutung wiederholte, daß die beiden Nachbardörfer Roswaag und Illingen Gewächse liefern die zu den edelsten im Lande gehören. Dann brach er ab und wandte sich an den Freund: Nun berichte du mir, Matthäus, was du im Schilde führst; wie lange willst du noch auf deinen Lorbeern ruhen, darüber nachsinnen die Menschheit zu ihrem ursprünglichen Naturzustande zurückzuführen, und indessen den Anfang damit machen daß du deinen Füchsen die Biederkeit und edle Barbarey unsrer Vorfahren beybringst?

Ich bin dieser Lebensart satt, versetzte jener: es ist ein trauriges Phänomen um so einen alten Stipendiaten; ich habe nachgerade drey Decennien auf dem Rücken und stehe in einer Epoche wo der große Alexander mit gutem Gewissen sterben konnte. Nun lüstets mich zwar nicht die ganze weite Welt zu erobern, aber eine kleine Welt möcht' ich mir doch schaffen die ich nach meiner Pfeife tanzen lassen könnte. Und dazu hab' ich nun einen Plan gefaßt: im Schwarzwalde gibt's manche abgelegene Pfarreyen, die zum Theil schlecht dotirt, zum Theil so einsam und traurig sind daß auch dem ärmsten Schlucker nicht der Mund darnach wässert; unter diesen will

ich mir die paſſabelſte ausſuchen — du weißt ich bin nicht verwöhnt! das Conſiſtorium gibt mir ſie von Herzen gerne, und dann hab' ich einen Winkel wo kein Hahn nach mir kräht und wo ich meinen Grillen nach Herzensluſt den Lauf laſſen kann.

Freylich, und den Rouſſeau einführen, und mit den berüchtigten Zigeunern leben, und Deine Bauern zu Wilden machen, wenn ſie's nicht ſchon ſind, und deine Kinder — darauf reflectirſt du doch? — ganz ad modum Emilii erziehen!

Ich will es nicht läugnen, verſetzte Matthäus, daß dieſer Artikel auch in meiner Rechnung ſteht; ich bin ein alter Menſch und möchte ein eigen Haus haben, wenns auch nur eine Baracke iſt. Dazu ſind wir doch auf der Welt, wir Kleinen, die wir uns mit dem begnügen müſſen was den Herrn der Erde zu geringfügig iſt.

Armer Schelm! rief Heinrich: deine Forderungen ſind ſehr beſcheiden, aber die Letzten werden die Erſten ſeyn, und vielleicht fällt dir unerwartet einmal ein größeres Stück Welt in die Hände als du je verlangt haſt, das du mit deinen tüchtigen Fingern nach Gefallen kneten kannſt.

Ich glaube du haſt wieder dein Weiſſagungs-

ſieber, ſagte Matthäus und trank ruhig ſein Glas aus.

Heinrich nahm ſich zuſammen um nicht mehr herauszuplaudern; doch konnte er es nicht verhindern daß ihm im Laufe des fröhlich zugebrachten Abends manche Andeutungen entſchlüpften, worunter ſeinem Freunde wenigſtens Eine ſo deutlich war daß er anfing zu ſingen:

Catone, Catone
Bezwingt der Liebe Macht!

Ziemlich ſpät ſuchte Heinrich ſeinen Gaſthof, Matthäus begleitete ihn und blieb, ſeine Seniorenfreyheit über die Gebühr benützend, in ſeiner Geſellſchaft, nachdem auch dort noch eine Flaſche auf das gemeinſchaftliche Zimmer gebracht worden war, ein Uebermaß bey welchem der Herzog nicht Augenzeuge hätte ſeyn dürfen. Den nächſten Tag konnte unſer Held nicht in der Frühe abreiſen, einmal weil er ſehr ſpät aufſtand und dann weil die „Frau" ihm zu Ehren ſchon Vormittags ihren Roswaager anzuſtechen ſich anheiſchig gemacht hatte. Es war, wie Matthäus ſich ausdrückte, der einzige Wein in allen Univerſitätskellern, den man würdig nennen durfte den Valetbecher zu röthen. Dieſer Valettrunk wurde

ziemlich langwierig, und der Wein rechtfertigte das Prädicat das Matthäus einem ſchwäbiſchen Sprichwort entnahm: er war zähe und zwar deswegen weil er ſich nicht abbrechen ließ. Nachdem ſich die beiden Freunde zum letzten und aber letzten Mal gelebt hatten, ſuchte Heinrich den Muſtapha auf und ritt zum Neckarthor hinaus, Matthäus aber kehrte ins „Stuyendium," wie er es nannte, zurück, wo den ehrwürdigen Veteranen ſeine drey Decennien nicht vor drey Noten ſchützten, die ihm ob abnoctationem coenamque et prandium neglecta ſogleich angeſagt wurden. Es iſt nicht das einzige Opfer welches ihm das Schickſal für ſeinen Freund auferlegt hat. Wir ſcheiden von ihm auf Wiederſehen: in Lagen wo ein treues Herz vonnöthen iſt werden wir ihn rufen und er wird erſcheinen. —

Heinrich entblößte, als er in der friſchen Luft durch die Ebene ritt, das Haupt, um die Folgen von dieſem Rückfall ins alte akademiſche Treiben verwehen zu laſſen, der ihm doch für ſeine jetzige und künftige Stellung in der Welt nicht ganz zu paſſen ſchien. Auf der Höhe des Burgholzes angelangt, ſah er die Alp vor ſich liegen, an deren Fuße ſich zwiſchen zwey einzelnen als Wachpoſten vorge-

ſchobenen Bergen die alte Reichsſtadt Reutlingen entfaltete; denn dieſe war es die er ſich als Ziel ſeines heutigen Reiſeabſchnitts vorgeſetzt hatte. Er gedachte die Vorſchrift des Herzogs zu befolgen, und wollte bey dieſer einladenden Gelegenheit den Bürgermeiſter von Reutlingen beſuchen, deſſen ſchlichte Treuherzigkeit ſich tief in ſein Herz eingeprägt hatte. Er gönnte ſeinem Roß zwey gute Stunden Zeit und ließ ſeinen Blick auf den Bergen verweilen, denen er langſam entgegen ritt. Er ſah eine bedeutende Gegend vor ſich; aber für den der aus den lieblichen Thälern der Enz herkam hatte ſie, zumal in dieſer Jahreszeit, etwas Strenges und er hätte ihr eine mildernde Beymiſchung von Anmuth gerne gegönnt: ſie ſieht aus, ſagte Heinrich, um ihren Eindruck mit Einem Worte zu bezeichnen, ſie ſieht aus wie der Ernſt des Lebens.

Der Abend brach an, als Muſtapha's Huf die über einen Waſſergraben zum Thor führende Brücke betrat. Das Alterthum, ſah er, waltete hinter dieſen hohen Stadtmauern noch in ſeiner ganzen Macht, denn mit dem Sinken des Tages wurden ſchon Anſtalten getroffen das Thor zu ſchließen. Der Fremde, denn hier war er ein Ausländer, kam noch glücklich herein und wandte ſich an den Thorwärtel, der ihn

verwundert und mißtrauiſch betrachtete, mit der Frage nach einem guten Wirthshaus und nach der Wohnung des Herrn Bürgermeiſters.

Welchen meint Ihr? den Amtsburgemeiſter?

Gibt es denn ihrer mehrere?

I freylich, wir haben noch zwey, und einen Viceburgemeiſter obendrein.

Heinrich war in Verlegenheit; da er den Namen ſeines Freundes nicht wußte, verſuchte er eine Perſonalbeſchreibung zu geben und begann: Ich weiß ihn faſt nicht anders zu bezeichnen als daß er eine ziemlich große Naſe hat.

Das haben ſie alle, verſetzte der Wächter.

Dann iſt guter Rath theuer.

Was wollt Ihr denn von ihm?

Nein gar nichts, mein Freund, als ihn beſuchen.

Wie könnt Ihr ihn denn beſuchen wenn Ihr ihn nicht einmal kennt?

Unſer reizbarer Freund war über dieſe Fragen ärgerlich und wollte eben aufbrauſen; er beſann ſich aber noch zu rechter Zeit daß er die republicaniſche Freyheit nicht gleich beym Eintreten vor den Kopf ſtoßen dürfe. In Stuttgart, erwiderte er, hab' ich vor drey Tagen ſeine Bekanntſchaft gemacht.

Hättet Ihr mir das gleich gesagt so hättet Ihr nicht so lang auf Antwort warten dürfen. Ich will Euch den Weg zeigen, zum Amtsburgemeister wollt Ihr. — Judith, schließ' das Thor derweil! rief er einer stämmigen Dirne zu, und nun kommt! — Er ergriff Heinrichs Pferd am Zügel und leitete es durch enge Gäßchen, wo die vielstockigen Häuser und die überragenden Stadtmauern kaum einen Lichtstrahl durchließen. Jetzt durchschnitten sie eine breitere Straße, wenn man das Bett eines Baches so nennen kann, denn dieser nahm die ganze Mitte derselben ein und an beiden Seiten waren eine Art von Kaid angelegt. Heinrich mußte durchs Wasser reiten, sein Führer ging auf hölzernen Pflöcken, die daraus hervorragten, neben ihm her.

Das ist doch eine etwas unbequeme Passage, sagte der Jüngling.

Unsre Alten haben's so angelegt und wir wollen's nicht besser haben, versetzte der Wächter trocken.

Sie kamen in eine zweyte Straße, die ebenso gebaut war; hier blieben sie auf der Seite und bewegten sich an schlechtgebauten Häusern dem Lauf des Wassers entgegen. Eigentlich, sagte der Wächter, wohnt er in der vordern Gass', wo Ihr durch

den Bach geritten seyd, aber wir müssen hinten an's Haus kommen, um das Pferd in der Scheuer einzustellen.

Mein Gott! rief Heinrich und zog die Zügel an: so ists nicht gemeint! ich will mein Pferd in einem Wirthshaus unterbringen!

Das käme dem Burgemeister „g'spässig" vor! rief der Wächter: Mann und Gaul gehören zusammen, wo der eine hingeht muß der andere auch seyn. — Unterdessen hatte er das Pferd wieder am Zügel ergriffen und führte es durch ein schmales Gäßchen, das zugleich eine Einfahrt war, auf eine große Scheune zu, vor welcher zwey oder drey mächtige Düngerhaufen paradirten; ein kleines Gärtchen mit einigen Obstbäumen schien hier nicht am rechten Platze zu seyn. Ohne ein Wort weiter zu sagen stieß der Wächter einen hölzernen Riegel auf und zog das Pferd, von dem er den Reiter abzusitzen genöthigt hatte, in den Stall, wo es von einem muthigen jungen Hengst mit drohenden Sätzen begrüßt wurde. Der ist nicht wie sein Herr, sagte der Wächter, und Mustapha mußte in einer andern Abtheilung mit der nicht Coursähigen Gesellschaft einiger übrigens sehr schönen Kühe vorlieb nehmen.

Der Wächter ſtieß vom Stall aus das große Scheunenthor auf und hieß den Fremden gerade durch die Scheune gehen, von wo er ins Haus gelangen werde; dann trat er den Rückzug an, Heinrich drückte ihm ſchnell ein Geldſtück in die Hand, das denn doch angenommen und mit einem Lüften der Ledermütze erwidert wurde. Durch die Dunkelheit tappte er dann vorwärts, fand eine offene Thüre, kam in einen kleinen Hof, wo ein Brunnen ſtand, und hatte hier zwiſchen drey Eingängen in ein ſehr großes Haus und noch andern Thüren, die in Nebengebäude führten, zu wählen. Aus einem von dieſen ſah er einen ſtarken Rauch aufſteigen; es war ein niederes rundes thurmartiges Gebäude, und als er näher trat glaubte er mit Verwunderung den altergrauen Rumpf einer Kapelle zu erkennen, mit einem ziemlich neuen Ziegeldach bedeckt. Er vernahm Menſchenſtimmen drin und beſchloß ſich hier nach dem Wege zum regierenden Bürgermeiſter zu erkundigen. Er näherte ſich der Thüre, da hörte er eine Stimme halblaut ſagen: Jetzt! ſtoßt ihn aus in Chriſti Namen! Gott bewahr' uns und unſer Haus! — Verwundert und bange drückte Heinrich auf das Schloß und die Thüre ſprang auf. Eine erſtickende

Hitze drang ihm entgegen; er erblickte einige Männer von großem Wuchs, in schmutzigen Wämmsern und grauen mit eisernen Haken vorgesteckten Schürzen; ihre rauhen Gesichter bekamen durch den Schein des Feuers einen wilden und beynahe furchtbaren Ausdruck, mit dem aber das Thun in welchem der Fremde sie überraschte einen seltsamen Widerspruch bildete: sie hatten die Hände, die in ungeheuren Handschuhen ruhten, andächtig in einander gelegt und blickten wie im stillen Gebete vor sich nieder. Bey dem Eintritt des ungebetenen Zeugen wandten sich ihre Blicke finster und drohend gegen ihn und Heinrich wollte schon verlegen zurücktreten, als die ihm zunächst stehende Gestalt, die ihm bisher den Rücken gewandt hatte, sich gegen ihn kehrte; es war der Bürgermeister. Die Miene des wackern Mannes nahm einen Ausdruck großer Ueberraschung an und er war offenbar einen Augenblick unschlüssig was er thun sollte; eh er aber auf den Ankömmling zugehen konnte legte dieser seine Hände ebenfalls zusammen und blieb unbeweglich an der Thüre stehen. Der Bürgermeister nickte ihm sehr freundlich zu und behielt seine vorige Haltung. Nun hatte unser Abenteurer Zeit zur Beobachtung; er gewahrte daß die

cyklopiſchen Männer um eine viereckige aus Backſteinen und großen Ziegeln faſt bis an die Höhe des Gewölbes geführte Maſſe ſtanden, durch deren Lücken der Schein eines mächtigen Feuers drang und aus der ein glühender Strom dampfend in den Boden ſchoß. Einer ſo großen Hitze ungewohnt, glaubte er ſich in einem Vulcan zu befinden, er fühlte Flammen im Geſicht und von ſeiner Stirne floß der Schweiß in dicken Tropfen herab. Endlich verſiegte der Feuerſtrom: die Gruppe der Betenden löste ſich auf und der Bürgermeiſter trat ihm mit einem herzlichen Willkommen entgegen. Heinrich bat um Entſchuldigung daß er ihn in einer, wie er ſehe, jedenfalls wichtigen Beſchäftigung geſtört habe, und berichtete wie er ſamt ſeinem Roſſe durch den Thorwart auf eine ſehr unumſtändliche Weiſe hier einquartirt worden ſey. Der Bürgermeiſter bezeugte ſeine lebhafte Freude darüber und rief ſogleich nach einer Magd, der er Befehl gab das Pferd zu verſorgen. Man ſagt zwar, fügte er hinzu, daß es Unheil bringe wenn ein Fremder unerwartet zum Guß einer Glocke komme, aber es iſt ein Aberglaube, und dießmal trifft's auf keinen Fall ein, denn ein Geſicht wie Ihr's kann kein Unheil bringen. — Damit ſchüttelte er ihm kräftig die Hand.

Wie? eine Glocke iſt hier gegoſſen worden? rief unſer Freund neugierig und fragte ſich im Stillen ob wohl dieſe Verrichtung zu den Prärogativen eines Reutlinger Amtsbürgermeiſters gehören möge: das iſt mir ſehr merkwürdig, es iſt das erſte Mal in meinem Leben daß ich ſo etwas ſehe.

Das glaub' ich gerne! ſagte der Bürgermeiſter lachend: es iſt ein Zunftgeheimniß, zu welchem niemand zugelaſſen wird, und Sie verdanken dieſes Recht nur dem Zufall daß meine Geſellen die Thüre offen gelaſſen haben; durchs Vorderhaus hätten Sie nicht hereinkommen können. Jetzt müſſen Sie aber der jungen Glocke zu Gevatter ſtehen und eins auf ihre Geſundheit trinken! kommen Sie nur mit herauf, und euch — wandte er ſich zu den Geſellen — will ich ſogleich den Trunk herunterſchicken.

Heinrich proteſtirte höchlich dagegen, denn er ahnte daß er hier die Ausübung eines alten Brauchs verhindern würde: hier an ihrer Wiege, ſagte er, an dem Schmelzofen der ſie zur Welt gebracht hat will ich meine Pathenſchaft übernehmen.

Sein Vorſchlag ſchien den Bürgermeiſter zu erfreuen: Eigentlich, ſagte er, iſt es nicht ſo ernſthaft gemeint mit der Sache, das Taufen der Glocken iſt

längſt aus der Mode gekommen, und wir halten nur noch einen Umtrunk, wenn wir mit dem Guß zu Stande ſind; doch haben die Geſellen dießmal zum Spaß der Glocke einen Namen gegeben — ſie heißt Margaretha, nach meiner Tochter, die ſo eben hier mit dem Weine kommt.

Heinrich wandte ſich ſchnell und begrüßte eine mehr als bloß reichsſtädtiſche Schönheit, die in einem knapp über der Bruſt anliegenden Wämmschen, langen Rock, mit einem Häubchen deſſen Flor wie lange ſchwarze Wimpern über die Augen fiel, und einer Granatenſchnur um den Hals ganz allerliebſt vor ihm ſtand. Gretchen, bring's dem Herrn Vetter! rief der Bürgermeiſter, das ſchöne Mädchen ſchenkte aus einer zinnernen Flaſche einen Becher von gleichem Metalle voll, ſetzte ihn einen Augenblick an die Lippen und reichte ihn dann mit einem verlegenen Knix dem Fremden, von dem er durch die Hände des Bürgermeiſters zu den Geſellen wanderte.

Als die Ceremonie zu Ende war, wurde der Gaſt zwey ziemlich ſteile und enge Treppen hinauf, über einen mit Ziegeln gepflaſterten Eſtrich, in ein getäfeltes Zimmer geführt, wo der Luxus noch keinen

Eingang gefunden hatte, aber über dem altväterischen Kachelofen, den eichenen Tischen und an der Wand festgenagelten Bänken die heimlichste Behaglichkeit wohnte. Auf einer dieser Bänke wurde unsrem Helden sein Platz angewiesen: Setzen Sie sich dort in die Ecke, in den Trutzwinkel! sagte der Bürgermeister: da kann man sich bequem anlehnen. — Heinrich befolgte diesen Rath und alsbald wurden Erfrischungen vor ihm aufgetragen, welche sehr einfach waren und bloß in Brod und dem eingekochten Saft von Birnen und Zwetschen bestanden; das Geschirr war sämtlich von Zinn. Die Gesellen kamen jetzt auch herauf, um den außergewöhnlichen Vespertrunk auf ihre anstrengende Arbeit fortzusetzen; sie nahmen nicht Platz, sondern schritten langsam und unbehülflich dem Ofen zu, wo sie, an Wandschränke angelehnt, stillschweigend den Becher unter sich kreisen ließen. Heinrich betrachtete erstaunt die herkulischen Gestalten: mit einer solchen Jugend, dachte er, mag es dieser Stadt ein Leichtes gewesen seyn den Grafen von Württemberg zu trotzen. Nun fiel sein Blick zum ersten Mal mit einiger Aufmerksamkeit auf seinen Gastfreund und er glaubte ein alttestamentliches Gemälde vor sich zu sehen! — so

plump und eckig dieſe Geſtalt in dem unpaſſenden Staatskleid erſchienen war, ſo würdig nahm ſie ſich in der ſchlichten Handwerkstracht aus, und über dem bequemen Wamms ruhte ein ſilberhaariger Greiſenkopf deſſen edle unſchuldige Züge an jene von der Frömmigkeit entworfenen Bilder der Patriarchen mahnten.

Nicht lange ſo wurde ein Glöckchen vor dem Fenſter angezogen: Ah da kommt der Gevatter Syndikus! rief der Bürgermeiſter: Sie werden es nicht übel aufnehmen daß ich ihn gebeten habe Ihnen Geſellſchaft zu leiſten; die gelehrten Herrn werden ſich unter uns unwiſſenden Leuten doch beſſer befinden, wenn ſie zu zweyen ſind.

Heinrich widerſprach und war im Stillen ärgerlich daß ihm ein fremdartiges Element ſeine Idylle zu zerſtören drohte. Jetzt ging die Thüre auf und der Genannte kam herein, von einer Magd mit einer Laterne geleitet. Er war ein ſtattlicher Mann, den die Gelehrſamkeit nicht gehindert hatte ziemlich beleibt zu werden, während ſie ſich mit ein paar tiefen Falten im Geſichte begnügt zu haben ſchien; Perrücke und Degen gaben ihm einen feyerlichen Anſtand. Er wurde vom Bürgermeiſter als Herr

Gevatter und von Gretchen als Herr „Döte“ begrüßt, wandte ſich aber ſogleich zu dem Fremden und redete ihn lateiniſch an. Heinrich rief zu den Geiſtern Cicero's und Quintilian's, denn er ſah daß er von ſeinen Wirthen neugierig beobachtet wurde; er zwang eine ziemlich claſſiſche Antwort heraus, nach einigem Stottern wurde ihm die Sprache wieder geläufig, und nun kam eine gelehrte Spiegelfechterey zu Stande, welche der gute Bürgermeiſter ſeelenvergnügt anhörte. Er ſtieß einmal übers andre den jungen Mann an und flüſterte: Er macht ſein Sächlein gut, mein Gevatter! ja, der hat was gelernt.

Wiſſen Sie eine Neuigkeit, Herr Gevatter? begann der Syndikus teutſch: im Wildpark bey Uracb ſind vergangene Nacht zwölf Futterhütten auf einmal abgebrannt; es iſt ein großer Lärm, aber der Thäter hat keine Spur hinterlaſſen, und ich zweifle ob man ihn entdecken wird.

Den verräth keiner! ſagte der Bürgermeiſter.

Hat man dort ſo große Urſachen zum Unwillen? fragte Heinrich.

Das will ich meinen! erwiderte jener: zu tauſenden geht das Wild zwiſchen den Uracher Bergen herum und läßt keinen Halm aufkommen. Sie

wagen ſich auch auf unſer Gebiet, aber wir ſchießen ſie brav weg, ſetzte er mit republicaniſchem Stolze hinzu.

Gretchen trat zu ihrem Vater und ſagte ihm etwas ins Ohr: Wenns dem Herrn Vetter gefällig wäre, unterbrach ſich dieſer: das Eſſen iſt fertig! — Nun wurde ſchnell der Tiſch gedeckt, der Syndikus nahm unter vielen Complimenten und Weigerungen ſeinen Platz ar Heinrichs Seite ein, die Geſellen und eine alte Magd gehörten ebenfalls zur Tiſchgenoſſenſchaft und ſetzten ſich herbey. Heinrich, dem ſchon zuvor jene vertrauliche Benennung aufgefallen war, wandte ſich an das ihm ſo unvermuthet zu Theil gewordene Bäschen, mit der Bitte ihm zu erklären wie er zu der Ehre komme ihr Vetter zu ſeyn? Gretchen ſah ihren Vater verlegen lächelnd an, und Heinrich hatte ſeine Frage bald zu bereuen, denn der Syndikus nahm mit einem: Das will ich Ihnen gleich ſagen! das Wort, erkundigte ſich genau nach ſeinen Familienverhältniſſen und entwickelte nun eine genealogiſche Abhandlung, ſo lang wie das Tiſchtuch, in Folge deren unſer Held erfuhr, daß er durch ein Glied dieſer Familie, welches vor funfzig Jahren im Auslande, das heißt in Württemberg

Pfarrer geworden war und eine Stieftochter hinterlaſſen hatte, welche den Schwager eines Geſchwiſterkindes ſeiner Großmutter geheirathet, wirklich und förmlich ein Verwandter des Herrn Amtsbürgermeiſters von Reutlingen geworden ſey. Er mußte auf dieſes freudige Ergebniß anſtoßen; um die Unterhaltung auf einen andern Punct zu lenken, ertheilte er dem Wein einige Lobſprüche, obgleich er ihn bis jetzt, ohne ſeinem Geſchmack eine eigentliche Aufmerkſamkeit zu erweiſen, alſo, wie man ſagt, ohne Verſtand getrunken hatte; ein unglücklicher Einfall, der ihn vom Regen in die Traufe brachte!

Sie finden alſo unſern Wein doch nicht ſo ſchlecht wie man ihn in Stuttgart haben will? rief der Bürgermeiſter.

Iſt es Reutlinger? fragte Heinrich, und erwachte indem er nach dem Glaſe griff aus ſeiner Zerſtreuung: wahrhaftig, ich habe ihn für Unterländer getrunken.

Dem Bürgermeiſter that dieſer ſchmeichelhafte Ausſpruch in allen Gliedern wohl: Da ſieht man doch wers mit der Wahrheit hält! rief er triumphirend, indem er ſeinem Gaſte das Glas bis an den Rand vollſchenkte: Sie haben gewiß keinen ſchlechten

Geſchmack, und laſſen's doch gelten daß an der Achalm auch mitunter ein gutes Tröpflein wächst.

Mehercle! rief der Syndikus, der indeſſen dem Becher tüchtig zugeſprochen hatte: es iſt horribile dictu, welche calumniæ über dieſe Gabe Gottes in Württemberg verbreitet werden! das iſt noch das Geringſte daß ſie darauf ſticheln, es gebe in Reutlingen den beſten Salat, das heißt den ſchärfſten, nein, ſie behaupten ſogar, bey unſern Herbſtfeſtivitäten fallen viele calamitates vor, indem die unvorſichtige Jugend oft Traubenbeeren in die Piſtolen lade und mit dieſen ob eximiam duritiem gleich wie mit Kugeln einem und dem andern Menſchen lethale Verletzungen beybringe. Wir kennen dieſe somnia otiosi cerebri wohl, aber wir nehmen keine notitiam davon: num igitur, ruft Cicero, num popularis offensio sapientem beatum esse prohibebit? — Er ſchmatzte ein paar Mal, indem er das Wort sapientem ausſprach.

Letzten Herbſt, nahm der Bürgermeiſter das Wort, war einer von Stuttgart hier zu Beſuch; der betrank ſich dergeſtalt daß er ſich Nachts ſtatt ins Bett über eine Truhe legte, auf welcher Trauben geſpreitet waren. Der Unflath behauptete nachher,

er habe blaue Mäler am ganzen Leibe bekommen und die Trauben ſeyen feſt geblieben; aber es iſt nicht wahr! die Trauben waren alle zerquetſcht und der Saft ſchwamm auf dem Boden herum.

Das Aergſte, ſagte unſer Freund unvorſichtig, was der Volkswitz über Ihren Wein aufgebracht hat, iſt die Geſchichte vom Prinzen Eugen.

Die kenn' ich nicht! verſetzte der Bürgermeiſter.

Ich bin begierig! rief der Syndikus.

Prinz Eugen ſoll nicht lange nach Beendigung ſeines türkiſchen Feldzuges eine Reiſe durch Süddeutſchland gemacht haben und bey dieſer Gelegenheit nach Reutlingen gekommen ſeyn. Der Magiſtrat, um die glorreichen Verdienſte des Helden zu feyern, ſey ihm in Proceſſion entgegengezogen und habe ihm einen ſilbernen Becher voll Weins zum Willkomm geboten. Prinz Eugen habe einen guten Schluck davon genommen, ihn aber mit einem ſauren Geſicht wieder abgeſetzt, und geſchworen, lieber möchte er Belgrad noch einmal erobern als einen ganzen Becher dieſes Weins austrinken; darauf habe er ſein Pferd gewendet und ſey davon geritten ohne einen Fuß in die Stadt zu ſetzen.

Der junge Mann kannte die Luft nicht hinlänglich,

in der er ſich befand; dieſe Art ein leichtes Spiel mit ſolchen Localſpäßen zu treiben und eine gute Waffe ſelbſt an dem Gegner anzuerkennen fand hier keinen Anklang, und er bemerkte mit einigem Schrecken daß er, wie man ſagt, in ein Weſpenneſt geſtochen hatte. Es entſtand eine Aufregung an dem Tiſche; die Geſellen murmelten drohend durch einander, Jungfer Gretchen riß haſtig ihre Florhaube herab und ſetzte ſie langſam wieder auf; die beiden alten Herrn ſchienen ſich mit einander zu ſtreiten wer zuerſt das Wort haben ſollte.

Quos ego! ſprudelte der Syndikus heraus: das iſt eine infame Lüge, inane commentum! ein ſchlecht erſonnenes Machwerk, ſintemal und alldieweilen Eugenius princeps gar nie allhier geweſen, in welchem Fall auch unſre Annales eines ſo memorablen Ereigniſſes gedenken würden, als welches ſie jedoch unterlaſſen — silentium omnium scriptorum — wiewohlen Prinz Eugenius ſich gar nicht hätte ſchämen dürfen eine Stadt zu beſuchen und ihre Hospitalität zu genießen, quam multi visere principes atque imperatores dignavere! Fürſten und Kaiſer haben uns beſucht, von den Hohenſtaufen an, qui moenia nobis et civitatem dedere, bis auf den glorwürdigen

Maximilianum herab, welcher (wie ſolches mein Vater ſelig in ſeinem Buch de Reformatione der Stadt Reutlingen amplius berichtet) in unſerer Kirche geweſen und verordnet daß man den Sturmbock, welcher in einem fruheren Kriege dem Pseudokaiſer Raſpe abgenommen und das Schiff der Kirche nach deſſelben Länge erbaut worden war, von dannen als ein instrumentum bellicum, non vero ecclesiasticum hinwegbringen ſolle, worauf man ein Loch in den Chor gebrochen, die machinam dadurch hinausmoviret und am Rathhaus aufgehenkt, allwo dieſer Aries in dem ſchrecklichen Brand anno 26 mit ſamt der Stadt und dem Rathhaus ein Raub der Flammen geworden iſt, und nur noch das eiſerne Beſchläge davon zu ſehen.

Der Syndikus hatte in dieſem hiſtoriſchen Erguß ſeinen Zorn völlig vergeſſen, jetzt aber brach der Bürgermeiſter los und ſagte ſeine Meinung auf gut teutſch, ſo daß Heinrich, der ſich ziemlich offenbar als Mitſchuldigen behandelt ſah, nichts Beſſeres zu thun wußte als dem Wein ſeines beleidigten Wirthes thätliche Abbitte zu leiſten, was ſeine Freunde in Kurzem vollkommen mit ihm ausſöhnte. Aber je mehr er trank deſto mehr wurde ihm zugeſprochen,

und da er ſich gegen dieſe Nöthigungen bereitwillig erwies, ſo müßten wir von unſrem Helden ſchmählicher denken als es ſich mit unſern Autorpflichten verträgt, wenn wir nicht wirklich glauben wollten, er habe dem Wein des Bürgermeiſters nur Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

Das Geſpräch ging auf andre Gegenſtände über, und unſer Freund erhielt von dem Syndikus auf ſeine Frage weitläufigen Beſcheid über die Verfaſſung der freyen Stadt, worin ihm ein ſeltnes Beyſpiel der reinſten Demokratie entgegentrat. Bey dieſer Gelegenheit wurde ihm ein Räthſel gelöst: er erfuhr, der regierende Conſul ſey zugleich Glockengießermeiſter, und verſäumte nicht dieſem alten Handwerk ein volles Glas darzubringen.

Stoßen Sie an, Herr Vetter! rief der Bürgermeiſter jetzt: wir trinken ein Glas auf Ihre Geſundheit und laſſen den guten Einfall leben, der Sie zu uns geführt hat. — Heinrich that von ganzem Herzen Beſcheid. Hierauf ſprach der Bürgermeiſter, der ſchon einige Zeit mit der Frage gekämpft hatte, die Hoffnung aus, ſein Gaſt werde ihm das Vergnügen auf mehrere Tage ſchenken. Heinrich erwiderte, ſeine Geſchäfte verſetzen ihn in die unerwünſchte

Nothwendigkeit ſchon morgen mit dem Früheſten einem ſo gaſtfreundlichen Hauſe Valet zu ſagen. Gegen dieſe Nothwendigkeit wurden beſcheidene Zweifel erhoben, bis der junge Mann endlich mit dem offenen Geſtändniß herausrückte, es ſey ein Auftrag ſeines durchlauchtigſten Herzogs, der es ihm möglich gemacht habe den verſprochenen Beſuch in Reutlingen ſo bald abzuſtatten, ihn aber zugleich zwinge ſeine Reiſe ſchleunigſt fortzuſetzen. Als ihm der Bürgermeiſter mit einer liebenswürdigen Neugierde auf mancherley Umwegen das Ziel dieſer Reiſe abzufragen ſuchte, fügte er hinzu, ſein Weg gehe zunächſt über die Alp, und er werde bey dieſer Gelegenheit Ulm berühren.

Ulm! Als Geſandter des Herzogs von Würtemberg hatte er einen reſpectvollen Blick von ſeinen republicaniſchen Freunden auf ſich gezogen; jetzt aber, bey Nennung einer ſo mächtigen Reichsſtadt, ſahen ſie ihn mit Bewunderung an, und er mußte, um allen Mißverſtändniſſen vorzubeugen, ausdrücklich verſichern daß der Auftrag des Herzogs nicht an den Rath von Ulm laute, während er innerlich darüber betreten war etwas von ſeinem Geheimniß verrathen zu haben.

Ja, die Ulmer! rief der Bürgermeiſter.

Possis nihil urbe Ulma
Visere majus!

ſetzte der Syndikus hinzu.

Das iſt eine reiche hoffährtige Stadt! ſagte der Bürgermeiſter: die hat's weit gebracht — nun, wir ſind begnügſam, haben auch keine Urſache zum Murren. Aber dort gehts vornehm her!

Und im Rath, ſagte der Syndikus, ſitzen lauter Patricii, lauter Studirte.

Nicht wahr, ſo ſollt's hier auch ſeyn? rief der Bürgermeiſter lachend: das will dem Herrn Gevatter nicht hinunter daß er der einzige iſt.

Im Gegentheil! ſagte Heinrich: ich ſollte denken, es wäre angenehm keinen Nebenbuhler zu haben.

Meinen Sie wegen der gelehrten Pfiffe? ſagte der Conſul: ja, was das betrifft, da wird er mit uns nicht fertig, mein Herr Gevatter! wenn er aus ſeinem Korbſjuris etwas durchſetzen will, ſtoßt er manchmal an unſrer Unwiſſenheit an, denn wir kümmern uns nichts um die Klauſen, wir gehen den Weg den unſre ungelehrten Väter vor uns gegangen ſind, und das iſt gewöhnlich der richtige.

Sachte, Herr Gevatter! rief der Syndikus mit

ſcherzhaftem Zorn: wenn ihr gegen mich rebellirt ſo bring' ich die Sache vor den großen Rath — vota majora dolent! ſetzte er lachend gegen Heinrich hinzu — und wenn ichs da nicht durchfechte ſo hetz' ich euch eine Volksverſammlung auf den Hals.

Gott bewahr' uns! rief der Bürgermeiſter mit den Händen abwehrend.

Die Uhr vom nahen Thurme ſchlug mit mächtigen Tönen Acht. Jetzt erhob ſich der Syndikus und nahm unter tauſend Complimenten ſeinen Abzug, der Bürgermeiſter begann zu gähnen und ließ den Kopf ſinken, und Heinrich, durch den genoſſenen Wein aufgeregt, ſah dieſe Signale eines frühen Zubettegehens mit Verzweiflung an. Die Geſellen hatten ſich während der langen Unterredung nach und nach entfernt, nur einer ſaß noch halbſchlafend hinter dem Ofen. Gretchen war ſitzen geblieben und hatte aufmerkſam zugehört; jetzt zündete ſie eine Laterne an, nahm ein Spinnrädchen aus der Ecke, und machte Anſtalt ſich zu entfernen.

Wohin, Jungfer Baſe? rief Heinrich.

In den Karz, erwiderte ſie.

O wer mit dürfte!

Wenn Sie mitgehen wollen, ſagte der Bürger-

meiſter, ſich ermunternd, ſo werden Sie willkommen ſeyn, meine Verwandten werden ſichs zur Ehre ſchätzen; Gretchen, nimm den Herrn Vetter mit!

Kommen Sie, ſagte Gretchen: aber können Sie auch ſpinnen?

Nein, rief Heinrich lachend: aber ich will Ihnen das Mädchen tragen.

So kommen Sie in Gottes Namen! — Soll ich das Thürchen für Ihn offen laſſen? fragte ſie den Geſellen, indem ſie am Ofen vorbeyſtreifte.

Wenn Sie ſo gut ſeyn will, Jungfer! ich habe nur noch etwas in der Werkſtatt zu beſorgen.

Der Bürgermeiſter begleitete ſeinen Gaſt trotz aller Widerreden beide Treppen hinunter. Wohin geht der Weg? fragte Heinrich, als er mit dem Mädchen allein war.

In die obere Vorſtadt, das heißt nur immer mir nach!

Sie ging voraus, und er mußte ihr durch die Scheune folgen. Er wollte ihr das Mädchen abnehmen, aber ſie lachte und gabs nicht zu. Durch einen Knäul von ſchmalen Winkelgäßchen gingen ſie jetzt in die Kreuz und Queer, bis ſie zur Stadtmauer gelangten und ein Hauptthor mit hohem

Thurme vor ſich ſahen. Innerhalb des von außen geſchloſſenen Thores öffnete Gretchen eine Nebenthüre, winkte ihrem Begleiter und ſtieg an ſeiner Seite eine Wendeltreppe hinauf; er folgte wie verzaubert in einer ſüßen abenteuerlichen Träumerey. Sie verließen die Treppe die in den Thurm emporführte, und betraten einige Seitenſtufen, an deren Ende ſie wieder auf eine Thüre ſtießen, die nur angelehnt war. Sie gingen hindurch und mit einem Ausruf der Verwunderung blieb Heinrich ſtehen; er ſah ſich in einem ſchmalen, ausgetretenen und unebenen Gang, der auf der einen Seite offen und mit einer hölzernen Brüſtung verſehen war; auf der andern befand ſich eine große dreyeckige Schießſcharte, vor welcher eine uralte Feldſchlange lag. Die Laterne warf ein ungewiſſes Licht den Gang hinauf, aber in der Ferne waren einzelne erhellte Stellen zu ſehen, wo der Mond durch die Lucken hereinſchien, die ſteinernen Platten des Bodens und die Bruſtwehr beleuchtend.

Wir ſind auf der Mauer, ſagte das Mädchen: was machen Sie? vorwärts!

Heinrich hatte ſich auf das Geſchütz niedergeworfen: Laſſen Sie mich nur ein wenig durch die

Lucke ins Freye ſehen! rief er: es muß ein herrlicher Anblick ſeyn.

Das können Sie weiter oben mit aller Bequemlichkeit thun. Kommen Sie nur!

Sie gingen weiter; der Gang führte in regelmäßigen Strecken durch kleinere Thürme und Thürmchen, welche ſich über die Mauer erhoben. Vor dem großen Brande waren es deren viel mehr, bemerkte das Mädchen: man hat nur die wenigſten wieder aufgebaut; auch ſagte mir mein Vater, wir hätten vor dem Brande zwölf Hauptthore mit Zugbrücken gehabt, jetzt ſind es nur noch vier. — Man ſah daß die Stadt in frühern Zeiten für wohlverwahrt hatte gelten dürfen; die kleinern Schießlöcher waren dicht an einander gereiht und alle paar Schritte von einem größern unterbrochen, das für Musketen und ähnliche ſchwere Handgewehre diente; an den Thoren und in den Mauerthürmen befanden ſich große Oeffnungen für das grobe Geſchütz. Die Mauer war nicht nur zum Schutze der Vertheidiger auf der Feldſeite erhöht, ſondern auch gegen Wind und Wetter mit einem Dach verſehen, in deſſen Sparrenwerk die Laterne ſeltſame Schlaglichter warf.

Jetzt können Sie beide Augen voll nehmen!

rief das Mädchen als ſie in einem größern Thurm angelangt waren, und führte ihn vor eine Schießſcharte die ſich nach außen erweiterte und ſo tief war daß der neugierige Jüngling mit halbem Leib hineinſchlüpfen mußte. Aber er fand ſich reichlich für ſeine Mühe belohnt! im klarſten Mondlicht, in nächſter Nähe, wie in einem engen Rahmen lag das Gebirge vor ihm, von einem Berg, von einer Felsplatte zur andern konnte er mit dem Auge ſpringen und trunken auf den Höhen verweilen, wo jetzt die Geiſter der Nacht in kühler Ruhe ſich ergehen mochten.

Wie heißt der ſchöne Berg mit dem zerfallenen Thurm, der da gerade vor mir liegt? Ach, ich weiß ſchon, es iſt ja die Achalm!

Die iſt es, ſagte Gretchen, durch eine andre Lucke ſchauend.

Heran! ſie kommen, die Grafen und Ritter! rief der Jüngling mit dichteriſchem Feuer: Fahnen, Speere und Helmbüſche ſchwanken aus dem Schloßthor und neigkn ſich den Berg herab. Hört ihr die Trompeten klingen, die Roſſe wiehern? Sie ſtürmen an, Muth, ihr tapfern Bürger! werft die Leitern um, wehrt ab, jeder Pfeil einen Mann! Seht ihr? ſie

ſtürzen, ſie weichen! fallt aus, ſtürmt nach! Sieg iſt die Loſung, Sieg und der Kaiſer!

Er ſah nach der Jungfrau zurück, die ſich mit ſcheuem Lächeln auf ihr Spinngeräth lehnte: Haben Sie Furcht? fragte er, indem er auf den Boden ſprang und ihr die Hand entgegenſtreckte: Ruhig! ich biete Ihnen Frieden im Namen Württembergs.

Sie hob ſchnell eine Fallthüre auf und ſtieg eine morſche Treppe hinab; er konnte ihr kaum folgen. Unten war wieder eine Thüre, die ſie mit einem großen Schlüſſel öffnete. Sie traten hinaus und waren außerhalb der Stadt. Der Thurm tauchte ſich unmittelbar, den Zwinger unterbrechend, in den Waſſergraben der die Ringmauer umgab; ein ſchmaler Steg, von zwey Balken gebildet und ohne Geländer, führte hinüber. Das iſt unſer Weg, wenn wir bey Nacht aus der Stadt gehen, ſagte Gretchen: wir haben den einzigen Schlüſſel dazu. Durch dieſes Thörchen, fuhr ſie fort, indem ſie die Thüre vorſichtig anlehnte, haben einmal die Bürger einen Ausfall gemacht und den Herzog Ulrich bey St. Leonhard draußen geſchlagen.

Den Grafen Ulrich! rief der junge Mann lachend: das iſt ein großer Irrthum, gutes Kind!

der Herzog war es vielmehr der euch dieſe Schlappe wieder heimgab und die Stadt auf ein paar Monate gut württembergiſch machte.

Gretchen ging voran, ohne zu antworten; die ſchlanke Geſtalt ſchwebte luftig über dem Graben, wo zwiſchen Schilf und grünen Waſſerpflanzen das Mondlicht auf dem halbverſteckten Spiegel blinkte. Als Heinrich bis in die Mitte der unzuverläßigen Brücke gekommen war, fing dieſe heftig an zu ſchwanken.

O weh, was iſt das? rief er aus.

Haben Sie Angſt? fragte Gretchen, ohne den Kopf umzuwenden.

Er lachte und fing nun ſeinerſeits ebenfalls aus Leibeskräften zu ſchwanken an.

Das Mädchen that einen Schrey und eilte leichtfüßig hinüber. Der Steg ſchwankte ſo ſtark daß unſer Held, um nicht ins Waſſer zu fallen, niederknieen und ſich mit den Händen halten mußte.

Jetzt iſt der Herzog von Württemberg in der Klemme! rief Gretchen drüben mit hellem Lachen.

Heinrich raffte ſich auf und kam glücklich hinüber; der Steg endete an einer Treppe, und dieſe führte zu einem Thürchen welches in der noch ein

paar Fuß über den Boden erhöhten Brüſtung der Grabenmauer angebracht war; das ſchelmiſche Mädchen hatte den Riegel vorgeſchoben und war entflohen. Er ſchwang ſich auf die Mauer und warf noch einen ſehnſüchtigen Blick nach dem Thurm und der Schießſcharte. Nehmen Sie mich doch mit! rief er ſeiner vorangeeilten Führerin nach.

Meinetwegen, wenn Sie Frieden halten wollen, verſetzte dieſe, indem ſie ſtehen blieb und die Laterne ausblies: ſo, jetzt haben wir hell genug.

Still! was rauſcht ſo? fragte er.

Das iſt die Echaz, die dort hinten vorüberfließt.

Sie gingen auf ein Gartenthor zu, durch welches ſie in ein ſtattliches Haus gelangten. Die Treppe war durch viele Fenſter hell vom Mond beſchienen, der Eſtrich mit bunten Ziegeln ausgepflaſtert. Gretchen wies auf eine Thüre, Heinrich trat vor und klopfte an.

Jeſus! rief das Mädchen: was machen Sie?

Was iſt es denn? fragte er erſchrocken.

Wer wird denn anklopfen? bey Nacht klopfen nur die Hexen an!

Er blieb verlegen ſtehen, denn er hörte ein

ängſtliches Geflüſter im Zimmer; endlich öffnete er die Thüre und ſchob das zaudernde Mädchen raſch hinein.

Du biſts, Gretchen? was machſt du denn für Dummheiten? riefen einige Stimmen durch einander, welche bey dem Anblick des Fremden ſchreckenvoll verſtummten.

Gretchen lief auf zwey blonde Mädchen zu, welche an ihren Spinnrädern ſaßen, und unterhandelte flüſternd mit ihnen; den Inhalt des Geſprächs konnte Heinrich aus ihrem lebhaften Kichern errathen. Es dauerte natürlich lange bis eine geſellige Unterhaltung nach ſo verwirrenden Vorfällen zu Stande kam; ein alter „Herr Vetter", ein vielgereiſter und witziger Kopf, der bald nach den beiden eingetreten war (denn die Geſellſchaft vermehrte ſich allmählig), trug am Meiſten dazu bey ein zuſammenhängendes Geſpräch in Gang zu bringen und dem Gaſte die Honneurs zu machen. Dieſer wurde aufs Freundlichſte bewirthet, dem Weine ſprach er ſparſam zu, obwohl ihm dieſer noch beſſer vorkam als der des Bürgermeiſters; dafür hielt er ſich ans Obſt, das er an der Tafel ſeines Freundes im Hinblick auf jenes ſo kritiſch belegene Gärtchen verſchmäht hatte. Zu-

letzt kam noch der junge Geſell, für welchen Gretchen die Ausfallpforte offen gelaſſen, und Heinrich errieth aus den Neckereyen die ſich die ganze Spinnſtube gegen das Pärchen erlaubte ein öffentliches Geheimniß, wodurch er erſt recht behaglich geſtimmt wurde, indem er ſein eignes Glück an den Strahlen eines fremden ſonnte. Die Unterhaltung wurde ſehr lebhaft, ein Scherz folgte auf den andern. Gretchen erſann für ihren Gaſt eine Neckerey in Bezug auf ſeine vorhabende Reiſe und gab ihm auf, die Worte „'S liegt e Klötzle Bley glei bey Blaubeuren" und „Auf der Ulmer Bruck' liegt e blauer Ulmer Ermel" in ſchneller Wiederholung herzuſagen, welches Penſum, da er ſich jedesmal in den ähnlich lautenden Buchſtaben verwirrte und ſtecken blieb, der Geſellſchaft und ihm ſelbſt großen Spaß machte. Er fand beſonders die Mädchen reichlich mit Mutterwitz begabt; dabey hatte er auf ihre Sprache Acht und fand daß jene in Stuttgart gegen den Bürgermeiſter gerichtete Neckerey ihren guten Grund hatte: ſie ſprachen wirklich das R vor gewiſſen Conſonanten nicht aus, während ſie es vor andern ſcharf und beynahe ſchnarrend hören ließen. Er konnte trotz aller Aufmerkſamkeit für dieſe eigenſinnige Aſſimilation,

welche zu ſeiner Beluſtigung mehrmals an Gretchens „Tatännle“ ausgeübt wurde, keine Regel auffinden, im Stillen aber dachte er: aus einem hübſchen Munde klingt alles hübſch.

Inzwiſchen nahm das Geſpräch eine Wendung welche von dem abenteuerlichen Eintreten unſres Helden herrührte: es wurden Geſpenſtergeſchichten erzählt, und er erfuhr aus dem Zuſammenhang daß in Reutlingen kein ſittlicher Menſch Abends an die Thüren klopfe. Nach dieſen Erzählungen zu urtheilen mußte das ganze Weichbild der guten Stadt voll von Hexen und Teufelsbannern ſeyn, und beſonders ſchauderhaft klang eine Sage von einem Zimmermann der ſich unlängſt einer Hexe blutig entledigt haben ſollte. Dieſelbe kam nämlich jede Nacht als ſchwarze Katze zu ihm und quälte ihn auf eine unnachſagbare Weiſe, bis er in der Verzweiflung einmal ſeine Axt ergriff und ihr eine Pfote abhieb. Sobald der Tag anbrach, begab er ſich, von einem längſt gefaßten Verdacht geleitet, ins Houdenhaus, wo die alten und gebrechlichen Leute untergebracht ſind, und verlangte ein gewiſſes altes Weib zu ſehen. Dieſes aber lag todtkrank zu Bette und wollte durchaus keine Unterſuchung geſtatten. Als jedoch der Zimmer-

mann seinen Willen durchsetzte, siehe, da war der „Urschel“ oder vielmehr der „Unschel“ ihr rechter Arm abgehauen!

Bis hieher, dachte Heinrich, ist das Licht des Thomasius noch nicht gedrungen. Doch kann, da alles in der Welt wechselt, gelegentlich auch der uralte Dämonenglaube wieder einmal zur Anerkennung kommen, und dann ist diese Stadt im Vortrab der Mode. Uebrigens bewahre uns der Himmel vor Hexenprocessen!

Ueber dem freylich sehr übelklingenden Namen der Hexe fiel einem der Mädchen der benachbarte Ursulenberg ein, und Gretchen wurde aufgefordert dem Vetter eine anmuthige Sage davon zum Besten zu geben. Sie sträubte sich einige Zeit; endlich gab sie nach, vielfach errötheud und stockend, aber allmählig gerieth sie in einen herzhaften Redefluß.

Es werden nicht ganz hundert Jahre seyn, begann sie, daß in Pfullingen droben ein junger Bursche lebte, hübsch wie Milch und Blut, und von Betragen nicht wie die andern seines Alters, sondern still und sonderlich. Den Mädchen gefiel er; um so mehr je weniger er mit ihnen machte, und manche nahm ihren Weg so daß sie ihm begegnete. Inzwischen

gedachte ihn seine Mutter — hätt' fast gesagt unter die Haube zu bringen, und wählte ihm eine aus, die weder gut noch schlimm, weder warm noch kalt war; die andern hießen sie die langweilige Lise. Der Frieder aber nahm das so hin, und verzog das Gesicht nicht dabey, hätt' auch wahrscheinlich einträchtiglich mit ihr gehaust bis an sein seliges Ende, wenn nicht unvermuthet etwas dazwischen gekommen wäre. Denn als er eines Abends Holz fällte allein auf dem Berge, da trat ein Fräulein zu ihm von seltsamer Schönheit, daß ihms ganz anders wurde; sie sah freylich nicht aus wie seine Lise noch wie eines der Mädchen im Dorf. Die sprach zu ihm, sie sey das Bergfräulein und der Berg sey nach ihrem Namen geheißen, er solle sich nicht fürchten und mit ihr kommen. Der Frieder faßt sich ein Herz, und so führt sie ihn durch den Schacht, den man heut noch sehen kann, tief in den Berg hinein. Da war eine Herrlichkeit, lauter Krystall, Gold und Edelsteine. Drauf gab sie ihm zu essen und zu trinken, setzte sich zu ihm und hub an zu erzählen. Sie sey ein verwünschter Geist, sagte sie, aber er solle nichts Böses von ihr denken. Vor mehr als tausend Jahren sey hier ein großes Schloß gestanden, und darin

habe ſie geherrſcht als der einzige Sproß von einem alten Königshauſe. Da ſeyen ihre böſen Vettern gekommen und haben ſie verzaubert und verwünſcht, das Schloß ſey verſunken in den Berg, und in dieſem Augenblick habe ſie nur noch Zeit gehabt, eine Eichel in den Boden zu treten und ihren Segen drüber zu murmeln. Und dieſe Eichel, ſprach ſie weiter, wuchs nach und nach auf und ward zur großen Eiche, und ich beſchützte ſie, daß jeder der ihr nahe kam ein wunderbares Grauſen fühlte. Der Baum war uralt und ich war müde, da hab' ichs deinem Vater verſtattet daß er ihn umhieb (denn der Mann gefiel mir) und zur Wiege für dich machte. Du biſt in meinem Baume gewiegt worden, und haſt die Kraft überkommen mich zu erlöſen; das verſprich mir. — Der Frieder aber, als er ihr einmal in die Augen geguckt hatte, da mußte er Ja ſagen, und wenns um ſeine Seele gegangen wäre. Nun unterwies ſie ihn: dreymal müſſe er zu ihr in den Berg kommen um ſie zu küſſen, und jedesmal werde ſie ihm in einer ſchrecklicheren Geſtalt erſcheinen, abſonderlich das dritte Mal; aber er ſolle ſich nicht entſetzen, es werde ihm kein Leid geſchehen und gleich nach dem Kuſſe werde ſie ihr menſchlich Weſen

wieder haben. Inzwiſchen ſolle er ſich bedenken, bis es an der Zeit ſey, und häufig bey ihr einſprechen. Damit nannte ſie ihm die Tage wo ſie in ihrer menſchlichen Geſtalt zu ſehen ſey, und geleitete ihn aus dem Berg. Beym Abſchied ſah ſie ihm liebreich ins Auge, legte die Hand auf ſein Haupt und ſprach: Noch eins muß ich dir ſagen, das ich dir lieber verſchwiege, aber es iſt nicht meine Schuld: darum daß du mich geſehen haſt mußt du ſterben über ein Jahr, ob du mich erlöſeſt oder nicht; ſo laß nun dieſe Zeit, die du auf keine Weiſe verlängern kannſt, zu meinem Heil gereichen. — Dabey bat ſie ihn ſo beweglich daß er ihrs mit Thränen in den Augen verſprach. Der Frieder kam nach Hauſe, und war er vorher ſtill geweſen, ſo war er jetzt ganz in ſich gekehrt und ſprach faſt mit keinem Menſchen mehr. Nach und nach fiel es den Leuten auf; noch mehr aber fiel es auf daß er ſo oft allein auf dem Berge war. Wenn er aber mit den andern Holz herunter führte, da war es wunderbar zu ſehen wie man die andern Wagen an dem jähen Berge ſo mühſelig ſperren mußte, während der Frieder den ſeinen, der doch der ſchwerſte war, ganz leicht herunterbrachte, ohne einen Radſchuh einzulegen; ja, ſeine Thiere

mußten noch ziehen, wenn die andern kaum halten konnten; denn eine geheime Gewalt ſtellte ihm die Räder. Nach und nach wurde die Sache ruchbar, und der Frieder ſelbſt machte zuletzt kein Geheimniß mehr daraus: die andern ſahens beym Herunterfahren oft mit an wie ſein Arm in der Luft lag als ob er um einen Hals geſchlungen wäre, und dabey konnte er ausrufen: Seht ihr denn nicht wie ſchön ſie iſt? Auch hörten ſie ihn mit ihr reden, und manche gab's die ſchwuren Stein und Bein, ſie hätten ſie antworten hören; aber von keinem ward ſie geſehn. Das Ding machte viel zu reden, ſo daß der Liſ' zuletzt die lange Weile verging; man ſah ſie mehr weinen als gähnen, und Friederß Mutter wurde ebenfalls voll Angſt, um ſo mehr als er mittlerweile zwey Küſſe gewagt hatte, wobey ihm der Geiſt in gar zu ungeheurer Geſtalt erſchienen ſeyn muß, denn er kam beide Mal ganz verſtört zurück. Als es nun zum dritten ging, da liefen die Weiber zum Pfarrer, und der ließ den Frieder kommen und vermahnte und bedräute ihn, lange Zeit vergebens; als aber alle in ihn hineinredeten, da blieb er ſeiner zuletzt nicht Meiſter und verſprach dem Pfarrer mit einem theuren Eid, er wolle nicht mehr hinaufgehen

zum Fräulein. Die aber ſah man von nun an jeden Abend auf dem Berge ſitzen und mit einem weißen Schleyer winken, bis daß der Tag vorüber war, an dem er den dritten Kuß hätte beſtehen ſollen; dann verſchwand ſie. Der Frieder aber war tiefſinnig und ſtumm, und die Reue wollt' ihm das Herz abdrücken, aber nun ward zu ſpät. Seine Mutter drang in ihn, mit der Liſe Hochzeit zu machen, und er willigte ein und beſtimmte mit einem traurigen Lächeln den Tag, wie er ihn von dem Fräulein wußte. Von Stunde zu Stunde nahm er ab und ward immer kränker; ſeine einzige Erquickung war Abends am Fenſter zu ſitzen und nach dem Berge zu ſehen, wenn der Mond dahinter hervorkam; hinauf ging er nicht mehr. Eh man ſichs verſah war er einsmals todt, und er wurde an dem Tag begraben, an dem er hätte Hochzeit halten ſollen. Aber auf dem Kirchhof begab ſich etwas Wunderliches, und das hat mir meine Großmutter, die ſelber beym Begräbniß war, erzählt. Wie man die Bahre ins Grab hinunter ließ, da flog etwas wie eine Taube oder ein großer Vogel auf die Mauer, und flatterte und klagte und winſelte und wollte ſich nicht zufrieden geben, und eher nicht als bis die erſte Scholle fiel, da ward es ſtill; aber kein Auge hat geſehen was es war.

Die Kätzchen, die während der Erzählung still gestanden, begannen wieder zu schnurren, und der alte Vetter wendete sich zu dem jungen: So viel ist Thatsache, sprach er, daß man Bergleute hat aus Sachsen kommen lassen, um den Schacht zu verschließen und dem Gerede ein Ende zu machen. Einer von ihnen soll sich hinabgelassen und bey seiner Rückkunft gesagt haben, schon hätte er eine große Helle in dem Berg erblickt, da sey der Schacht immer enger geworden, so daß er zuletzt nicht hätte weiter kommen können. Dann trug man Steine herbey, und volle drey Tage dauerte die Arbeit bis der Schacht so verschüttet war wie man ihn jetzo sieht. Auch soll der älteste von den Bergleuten gesagt haben, es seyen große Wasser in dem Berg verschlossen, und wenn diese einen Ausbruch gewännen so würden sie die Ebene von Reutlingen weithin überschwemmen.

Heinrich dankte für die Mittheilung und erhob sich, da er bemerkte daß Gretchen Anstalten zum Gehen machte. Er wurde freundvetterlich beurlaubt und zu einer baldigen Wiederholung seines Besuches eingeladen; in wenigen Tagen, hieß es, gehen die Lichtkärze zu Ende und dieser Schluß der Winter-

saison werde mit einem Abschiedsimbiß, genannt „der Schiedweck," gefeyert, wobey er doch ja nicht ausbleiben solle. Er konnte einer solchen Gastfreundschaft nicht widerstehen und gab sein Wort, die Rückreise über Reutlingen machen zu wollen.

In Gretchens und ihres Liebhabers Gesellschaft ging er zur Stadt zurück. Die Ausfallpforte wurde sorgfältig geschlossen, dann öffnete Gretchen eine Thüre gegenüber und Heinrich fand sich innerhalb der Ringmauer. Der Gesell, der bey dieser Gelegenheit von dem romantischen Umweg über die Mauer hörte, machte ein saures Gesicht, worüber das Mädchen in ein Gelächter ausbrach.

Sie kamen stillschweigend vor das Haus, in der ganzen Straße brannte kein Licht mehr, der Wächter rief in der Ferne und der Bach murmelte eintönig durch die stille Nacht. Oben zündete Gretchen ein Licht an, um ihrem Gast auf sein Zimmer zu leuchten, und nun hatte er Gelegenheit die wunderliche Bauart des Hauses kennen zu lernen. Der Vater hat in Gedanken die Werkstatt geschlossen, sagte das Mädchen lachend: wir müssen über den Holzboden gehen. — Sie führte ihn durch einen langen Gang, wo an den Seiten verschiedene Verschläge mit Latten-

gittern von einander abgesondert waren. Holzhaufen, Reisigbüschel, Feldgeräth- und ähnliche Gegenstände kamen in flüchtiger Beleuchtung zum Vorschein; dann fiel das Licht auf ein viereckiges Loch, das ohne Einfriedigung im Boden angebracht war und zum Heraufziehen des Heus, Strohs und Holzes diente. Da sind wir ja mitten in der Scheune! dachte Heinrich kopfschüttelnd: man wird mir doch mein Lager nicht auf einem Heuschober anweisen. — Gretchen führte ihn der Wand zu, hob dort eine Thüre im Boden auf und leuchtete eine schmale Treppe hinab; er gelangte in ein freundliches Zimmerchen, das man für ihn zubereitet hatte und dessen Fenster in den Hof ging. Margarethe sagte gute Nacht und wollte sich entfernen.

O weh! rief der junge Mann: wir haben ja nur ein einziges Licht!

Thut nichts, sagte das Mädchen: ich kann den Weg im Dunkeln finden.

Wie? fürchten Sie sich nicht so allein durch den schauerlichen Gang zu müssen?

Sie schüttelte das Köpfchen, aber ihr Nein klang beynahe wie Ja.

Heinrich nahm das Licht und die beiden leich-

ſinnigen Leute gingen, der Warnung des Nachtwächters uneingedenk, durch die Scheune in das Haus zurück, wo er mit einem herzlichen Händedrucke gute Nacht von ihr nahm. Dann eilte er ſo ſchnell er konnte wieder in ſein wohnliches Neſtchen, und ſah ſich jetzt näher darin um. Sein ſorglicher Wirth hatte eine große Zinnflaſche auf den Tiſch vors Bett ſetzen laſſen; daneben lag ein Buch und einige Hefte. Er nahm eines auf und las: „Vom zuſammſendem Gericht ꝛc. ꝛc. von G. D. Beger, Syndico.“ Der gute Mann hatte ſeine Merkwürdigkeiten noch herüber geſandt. Das Heft enthielt Nachrichten von einem damals ſchon außer Uebung gekommenen Inſtitut, einer Art von Geſchwornengericht für kleine Streitigkeiten, deſſen Hegung einigen Dörfern im Tübinger Amt unter dem Vorſitz eines herzoglichen Beamten zukam. Die andern Hefte handelten von Streitigkeiten der Reichsſtadt mit dem Abt von Zwiefalten. Er legte ſie gähnend weg und griff nach dem Buche: es war „Umſtändliche Relation wie es mit der Reformatione der Stadt Reutlingen ꝛc. eigentlich hergegangen,“ eine Schrift zum Jubiläum von 1717, „von J. G. Beger, Syndico.“ Das war alſo der Vater. Heinrich blätterte in dem Buche,

kleidete ſich aus und legte ſich zu Bett, wo er in der behaglichen Wärme die Reformationsgeſchichte zu leſen begann. Sie enthielt merkwürdige Urkunden, Briefe von Luther, Zwingli, Kaiſer Karl, Friedrich dem Weiſen, Philipp von Heſſen und andern Fürſten, Gelehrten und Staatsmännern, zum Theil an die Stadt, zum Theil an ihren Reformator, Matthäus Aulber. Alles dieß war mit gerechtem ſtädtiſchem Selbſtgefühl von dem Verfaſſer herausgehoben, mit nicht minderem als womit der Reutlinger Geſandte beym Augsburger Reichstag und dem Schmalkaldiſchen Bunde, Joſua Weiß, in ſeinen hier enthaltenen Berichten zu ſchreiben liebte: „Kur- und Fürſten, Nürnberg und Ich haben beſchloſſen ꝛc.“

Er hatte mit Aufmerkſamkeit faſt bis in die Mitte des Buchs geleſen, als er, zufällig aufblickend, aus dem gegenüberliegenden Fenſter im Hauſe den Bürgermeiſter mit beſorgter Miene auf ſich herunterſchauen ſah. Er verſtand das Anliegen des guten Alten, winkte ihm freundlich zu und löſchte das Licht.

9.

Was tritt da vor mein Bett zu Nacht
Duftumflogne Gestalt?
Ich bin doch wahrlich ganz erwacht,
Ist das noch Traums Gewalt?

Doch nimmer weicht das dunkle Bild,
Scheint gleich nur Dust und Schaum
Es winkt so hastig, blickt so wild,
O nein, das ist kein Traum!

Schwab.

Ein Gesang, den taktgemäße Hammerschläge begleiteten, erweckte den Gast am andern Morgen ziemlich früh; er sah sich verwundert um und brauchte einige Zeit sich auf sich selbst und den Ort seines Aufenthaltes zu besinnen. Dann horchte er auf das Lied, das von einer angenehmen Männerstimme gesungen wurde:

E biſſele lieb und e biſſele treu,
Und e biſſele Falſchheit iſt allweil derbey,

ſo lautete die wehmüthig gedehnte Weiſe und der Hammer pochte unmuthig dazu. Heinrich warf ſich in die Kleider und ging dem Geſange nach. Aus ſeinem Stübchen führte eine Thüre in die Werkſtatt, die mit Gießpfannen und kleinen Amboien angefüllt war; ein mächtiges Handrad zur Bewegung verſchiedenartiger Maſchinen war an der Wand angebracht. Nicht weit davon ſaß der junge Geſell von geſtern; er war beſchäftigt altes Meſſing zuſammenzuklopfen, neben welchem ſich ein paar neue Salzfäſſer von blankem Zinn ſehr freundlich ausnahmen. Heinrich verweilte einen Augenblick bey ihm, neckte ihn wegen ſeiner Eiferſucht und ergötzte ſich an ſeiner Treuherzigkeit. Er erfuhr hier, die Glocke ſey bereits über dem Boden, und man warte nur auf ihn um die Taufhandlung zu begehen: alle andern ſeyen drunten im Gießthurm. Auf dieſes eilte er hinab und begrüßte die Familie. Darf man ſich jetzt in das Geheimniß eindrängen? rief er dem Bürgermeiſter zu.

Das Geheimniß iſt ſchon heraus! verſetzte dieſer lachend: jetzt iſt es am lichten Tag und jedermann darf es ſehen! Aber da ſchauen Sie ſelbſt her

ob Sie mir nicht eitel Glück ins Haus gebracht haben! fügte er hinzu, indem er seinen Gast zu dem metallenen Täufling führte, der ihm rein ausgedruckt und spiegelhell entgegen schien.

Der Bürgermeister ließ den Syndikus holen, und warf ihm als er kam seine Schlafsucht vor; dann wurde die Ceremonie unter mäßigen Scherzen und mit artigen alten Handwerkssprüchen begangen. Der Syndikus, dem diese nicht gut genug waren, zog unsern Freund bey Seite um ihm ein paar lateinische Verse mitzutheilen, die er einmal an irgend einer Glocke gelesen haben wollte.

Heinrich erfuhr hierauf, daß man im Sinn gehabt hatte ihn auf die „Achel" zu führen, wie in jener Gegend der Name des Berges ausgesprochen wird, den er von der Schießscharte aus betrachtet hatte; eine Verketzerung welche schlecht zu der von zwey gefeyerten Dichtern der Ruine gegebenen Weihe stimmt, welche aber der Syndikus zu einer etymologischen Erörterung benützte und die eigentliche Bedeutung des räthselhaften Namens darin gefunden haben wollte, massen — wie er sagte — die Aussprache der lingua vulgaris, welche von Ageln, Acheln, Aegnen, dem spitzigen Abfall beym Hanfbrechen.

herkommt und mit dem Worte Stachel verwandt iſt, evidenter anzeiget daß mit dieſem Namen die ſpitzige, quasi ſtacheligte Geſtalt des Berges habe ſignificiret werden wollen. — Die Witterung widerſetzte ſich dem beabſichtigten Vergnügen: der Himmel war mit Wolken überzogen, und von der naßkalten Atmoſphäre hatte man Regen, ja Schnee zu erwarten.

Ein Erſatz wurde ihm geboten, der die gaſtlichen Bemühungen ſeiner Freunde ganz und gar bezeichnete. Sie führten ihn in die ſchöne gothiſche Kirche und nöthigten ihn den Thurm zu beſteigen, bey welcher mühſeligen Wanderung ihn der Stock des Bürgermeiſters, ein uraltes Stück, deſſen elfenbeinerner Knopf den Propheten Jonas im Rachen des Fiſches vorſtellte (der arme Prophet, der rücklings verſchlungen wurde, hatte jedoch von dem aus dem Rachen hervorragenden Oberkörper den Kopf verloren), vorzüglich unterhielt. Im Hinaufſteigen ſah er häufig durch die Oeffnungen, und betrachtete die kunſtreichen und mitunter witzigen Zierrathen die in durchbrochener Arbeit außen am Thurm angebracht waren; in der Hälfte der Höhe zeigten ſie ihm die „Sommerlaube“ und erzählten ihm die

Mähr' von der Schlange die einſt hier gehauſet haben ſoll und deren Spur das Volk in der ſchlangenförmig in den Boden gehauenen Waſſerrinne findet; dann mußte er die Glocken betrachten und über dem Glockenſtuhl die zwey ſteinernen Umläufe beſteigen, welche an der Spitze des Thurmes über einander angebracht ſind. Von dort aus zeigte ihm der Bürgermeiſter den goldenen Engel, der als Schutz und Wetterzeichen mit ſeiner Fahne auf dem Thurme ſteht.

Die Gegend lag unter dem trüben Himmel eintönig und verſtimmt umher; nur um das Tübinger Schloß glaubte man flüchtige Sonnenſchimmer zucken zu ſehen. Dörfer waren reichlich neben einander geſäet, und der Bürgermeiſter konnte wie Polykrates dem Gaſte ſein ganzes Territorium zeigen, das aus fünfen derſelben beſtand. Der Syndikus aber wies ihm die Berge und erzählte die Sagen und Mährchen, die wie grünes Moos auf dem alten Geſteine gewachſen ſind, mit großem Behagen; doch ſalvirte er ſein Gewiſſen dadurch daß er immer hintendrein den Epilogus gab, es ſeyen merae fabulae, Hirngeſpinnſte, dummes Zeug. Er deutete ihm den Weg an, den er über die Alp zu nehmen habe, und

beſchrieb ihn genau. Am Fuß des Gebirgs, ermahnte er ihn, ſolle er ja nicht unterlaſſen den Urſprung des Schazfluſſes aufzuſuchen; er werde „die Natur dorten in einem abſonderlichen habitu finden.“ Dann erzählte er von einer Reiſe die er vor einiger Zeit über die Alp unternommen: Es dienet Ihnen zu wiſſen, hob er an, daß ich aller Orten Steine und Felſen genug wahrgenommen. Es dauchte mich, da ich ſolche Gegend überſah, als ob ich in ein Land gekommen ſey, durch welches ehedeſſen der tapfre Perſeus mit dem Kopf der Meduſa durchgegangen und vermittelſt dieſes Kopfes alles was ihm vorgekommen in Stein und Felſen metamorphoſiret haben müßte! Inzwiſchen habe ich über dieſen Anblick geurtheilt, es müßte ein Land nicht vollkommen ſeyn wenn es nicht auch Steine hätte, zumal Schwaben: denn weil dieſes Land alles im Ueberfluß haben ſollte, ſo iſt es nicht anders möglich als daß es auch überflüſſig mit Steinen und Felſen geſegnet ſeyn muß.

Die Erzählung, die mit geologiſchen Kenntniſſen prangte, nahm einen langwierigen Charakter an, und unſer Freund war froh als ſie zu Ende ging. Mittlerweile waren ſie wieder auf ebenem

Boden angelangt, und kehrten ins Haus des Bürgermeisters zurück. Heinrich bemerkte unterwegs daß er von den Reutlingern auf der Straße und zu den Fenstern heraus angestaunt wurde wie ein fremder Vogel; alles steckte die Köpfe zusammen und es mochten wunderliche Vermuthungen über seine Person in Umlauf gebracht worden seyn. Da er es ablehnte, in Gesellschaft des Syndikus eine Antiquität an der Spitalkirche, ein Götzenbild aus unvordenklichen heidnischen Zeiten, zu betrachten, so schleppte man ihm zu Hause noch eine alte Reutlingische Chronik herbey, deren saubere Bilder ihn angenehm unterhielten; sie war vom Großvater des Syndikus, und so hatte er denn die volle Bekanntschaft dieser schriftstellerischen Familie gemacht.

Jetzt klärte sich der Himmel auf und die Sonne trat lockend aus den Wolken hervor; die Reiselust erwachte in unsrem Freund und er ließ sich seinen Vorsatz nicht ausreden. Doch mußte er so weit nachgeben, das Mittagessen, das ohnehin nach alter Sitte auf eilf Uhr bestimmt war, mit der Familie und dem Syndikus einzunehmen. Es kam ein saftiger Kalbsbraten auf den Tisch, von dem er im Verlauf der Unterhaltung erfuhr, daß es einer der

ſeltenſten Luxusartikel in der ſtrengen Reichsſtadt ſey; der Bürgermeiſter nämlich entſchuldigte ſich wiederholter Maßen daß er troß aller Bemühungen geſtern Abend mit keinem habe aufwarten können, indem in Reutlingen oft ein Jahr vergehen könne bis von einem Fleiſcher etwas andres als Ochſen- oder Hammelfleiſch verlangt werde. Heinrich war durch eine ſolche Aufopferung gerührt, er fühlte daß auch ein Kalbsbraten der Gegenſtand edlerer Regungen werden könne; aber er hatte große Mühe den Bürgermeiſter und ſeine Tochter zur Theilnahme an der Speiſe zu bewegen, die auch der Syndikus nur mit ſcheuer Ehrerbietung berührte, und nichts als die Drohung von der Tafel aufzuſtehen vermochte ſie zu einiger Willfährigkeit.

Muſtapha war ſchwer aus dem Stalle zu bringen, als es nun ernſtlich zum Abſchied kam, und auch unſrem Freunde wurde es weich ums Herz, wie er dieſen Leuten die Hand reichte, bey denen er ſich ſo heimiſch empfunden hatte. Er ſchied mit dem feſten Verſprechen ſo bald als möglich wiederzukommen, und verließ die alte Stadt, welche dem Ende ihrer politiſchen Selbſtändigkeit, aber auch dem Ende geheimer Gebrechen, von denen freylich

bey einem ſo heitern und flüchtigen Beſuche nichts zu bemerken war, und einem neuen Aufblühen unter der Herrſchaft ihres einſtigen Feindes entgegenging. Wir haben die Geduld unſrer Leſer ermüdet und ſie bey ſo unbedeutenden Scenen zu lange aufgehalten: wir wollen ſie dadurch zu verſöhnen ſuchen daß wir ihnen die Urſachen dieſer Eile mit Weile, die freylich gar ſehr mit der alten Reichspoſt verglichen werden kann, offenherzig bekennen. Einmal war es uns darum zu thun ſie mit einem Orte genauer bekannt zu machen, an den wir unſern Helden in der Folge noch einmal, unter minder glänzenden Umſtänden, zurückführen werden. Ueberhaupt knüpfen wir zu Anfang dieſer Geſchichten bloß Fäden an, oder, um es noch beſſer zu ſagen, wir vergleichen uns einem Sämann, der ſeine Körnchen in den Boden legt und ſich weiter nicht damit weiß: aber wenn ſie einmal aufgehen — doch nein! prahlen verträgt ſich nicht mit dieſem ſtillen Geſchäfte. — Und dann lag eine Veranlaſſung im Hintergrund, über welche der Autor und ſein Publicum, beide auf verſchiedene Weiſe, lächeln können. Es iſt ein eigenes Ding um das Amt eines Autors, er iſt ein freyer Mann und doch nicht ganz unabhängig; am füglichſten

könnte er ſich, um zu unſrem erſten Bilde zurückzukehren, einem Poſtillon vergleichen, welcher freylich auch nicht fahren darf wohin er will, ſondern wohin ſeine Paſſagiere ihn weiſen, ſich aber doch innerhalb dieſer Schranken einigen Spielraum nimmt. Wie oft hat der muthwillige Schwager uns über die lachendſten Gegenden, wo wir hätten wohnen und Hütten bauen mögen, im donnernden Trab hinweggeführt, während wir um einen langweiligen kahlen Berg im Schneckenſchritt herumſchleichen oder gar in einem nichtsſagenden Landſtädtchen ungebührlich lange warten mußten. Im letztern Falle mochten wir, wenn wir gerade bey Laune waren, gemüthlich lächeln und denken: der gute Schwager hat wohl eine Herzensangelegenheit, die er nicht ſo übers Knie abbrechen kann, man muß menſchlich ſeyn, leben und leben laſſen und dergleichen. In demſelben Fall ſind unſre Paſſagiere dießmal, wenn ſie erfahren daß es die Vaterſtadt ihres Führers iſt, wo er Muſtapha's Zügel angehalten hat, daß es alte liebe Erinnerungen ſind, mit denen er ein Wörtchen plaudern mußte, an denen er nicht nur ſo gleichgültig vorüberknallen konnte! Denn was ſind alle Reſidenzen und Paläſte dieſer Welt gegen eine

Vaterſtadt? Und wenn ſie erſt alle die Erinnerungen kennen würden, die hier träumeriſch zu den Fenſtern herausnickten, alle die Stätten der Jugendfreuden, die wieder zu einem Beſuch einluden, ſie würden ſeine Beſcheidenheit loben, daß er ſich nicht gar auf ein paar Wochen mit ihnen in der lieben alten Stadt vor Anker gelegt! Eine ſolche Säumniß wird gewöhnlich von einem rechtſchaffenen Schwager durch verdoppelte Eile wieder hereingebracht, doch — möge er nur nicht in die entgegengeſetzte Poſtillonsſünde verfallen!

In der Vorſtadt winkte unſer Reiſender noch einen Gruß nach dem Hauſe hinauf, wo er geſtern Abend ſo freundlich aufgenommen worden war. Er begrüßte den Urſulenberg, während er der nahen Alp entgegenritt: wie manchem, ſagte er wehmüthig hinaufſchauend, wie manchem hat die verſchleyerte Frau vom Berge gewinkt, und er iſt nicht zu ihr hinaufgegangen, und hat die langweilige Lise geheirathet. — Dichte Wolken, von der Sonne gejagt, zogen niedrig über ihm hinweg, indem ſie ihn mit einem leichten Sprühregen übergoßen; eine Zeit lang war er ganz von ihnen eingehüllt, im nächſten Augenblick aber ſah er ſie als ernſthafte Hauben

auf den Häuptern der Berge ſitzen. Seine Straße konnte er immer nur auf kurze Strecken überſehen, ſie ſchien ſich in den Bergen zu verlaufen, welche hier wie ein Geduldſpiel in einander geſchoben ſind und das enge Thälchen zu immer neuen Krümmungen nöthigen. Endlich erblickte er auf einem Damm, der ſich queer durchs Thal zog, das zierliche Dörfchen Honau; links führte eine ſchmale Steige auf den Continent des Gebirges hinauf, rechts ſtieg der Lichtenſteiner Fels ſchroff und einſam „als wie ein Strahl“ empor. Hier gedachte unſer Freund an das Gebot des Syndikus, die Quelle des Echazfluſſes aufzuſuchen, den er jedoch dieſes Titels keineswegs würdig erklären konnte, denn er war dem hellen eiligen Bache bey den Wendungen der Straße oft genug begegnet. Er überſtieg den Damm und ritt, vom Lichtenſtein überragt, das immer enger werdende Thälchen hinauf, bis er zwiſchen hohen Felswänden ſeine Grenze fand. Hier ſtieß er auf den Urſprung des Flüßchens und ſah — um die erquicklichen Worte einer alten Beſchreibung anzuführen — „ein friſches röſches Waſſer, darein hin und her aus den Nebenthälen andre friſche helle Brunnenwäſſerlen aus dem Felſen über Stein und Sand

zuſtießen.“ Er ſtieg ab und ſchlürfte den kühlen Schaum, wo er über das reingewaſchene Felsgeſtein herabtroff. Wilde, friſche Einſamkeit! rief er mit Entzücken: wie lieb, wie neu biſt du mir! für dich wollt' ich, wie gerne! all den gelehrten Kram wegwerfen, an den ich die Hälfte meiner Jugend fern von dir verloren habe! Ja, hier Ewigkeiten zu verträumen, hingegeben, ein Theil der ewig ſchöpferiſchen Natur, dem träumeriſchen Verweilen der Stunde, und dann weg mit allen Philoſophen und meinetwegen auch mit den Poeten, denn hier bin Ich ſelbſt einer!

Er verlor ſich in ſeinen Empfindungen, und beynahe war eine jener Ewigkeiten ſchon verſtrichen als er aufſprang: Nur Lottchen dürfte mir auch hier nicht fehlen! rief er lächelnd. Mein blondes Liebchen bannt mich in die Welt zurück. Vorwärts, Muſtapha! wir haben jeder noch eine Lection zu beſtehen.

Er ſaß auf und ſuchte den Rückweg und die Bergſteige, die ſchroff wie am Dach hinaufſtieg. Der Tag täuſchte ihn, der auf der Höhe länger verweilt; er ahnte nicht wie viele Zeit er da unten verträumt hatte. Eine weite öde Bergfläche nahm

ihn auf, er blickte in ein unabſehbares Land hinein, aufgethürmt über den vertrauten heimiſchen Ebenen. Er war noch gar nirgends geweſen als in den Klöſtern und im Vaterhauſe: er war ein Fremder in der Heimath. Eine Wegſpur, welche die Straße vorſtellen ſollte, führte mitten durch das Hochland, an ſpärlich geſäten Dörfchen und kümmerlichen, mit Steinen gegen den Wind beſchwerten Aeckern vorüber; rechts ſah er in einiger Entfernung die Haidkapelle liegen, welche ihm der Syndikus als einen „Wegweiſer und quasi Pharum“ auf ſeiner Fahrt beſchrieben hatte. In raſchem Trabe trug ihn ſein Pferd über die Haide weg, deren langweiliger Einſamkeit er zu entkommen ſuchte. Er war ſchon weit vom Rande des Gebirgs entfernt, als er zu ſeiner Ueberraſchung bemerkte daß der Tag abnahm; er eilte einen Ort zu erreichen, aber plötzlich und faſt durch keine Dämmerung angemeldet kam die Nacht über ihn; der Weg, den er ſchon mehrmals, wo die Pfade ſich kreuzten, auf zweydeutige Zeichen hin gewechſelt hatte, war nicht mehr zu erkennen, und nun ritt er auf gut Glück in die Finſterniß hinein. Der Mond wird ja endlich kommen, dachte er, und ich werde mich hinausfinden. Bald aber roch er

einen dichten feuchten Nebel, und nicht lange ſo pfiff ihm ein ſchneidender Wind entgegen, der ihn bis aufs Mark durchſchauerte. Bis jetzt hatte ihm ſein gutes Pferd den Muth erhalten, das ihn mit vorſichtig taſtenden Schritten trug; nun aber, da der Wind immer heftiger herſtieß, begann auch Muſtapha ungewiß aufzutreten, und blieb endlich geradezu ſtehen. Heinrich war ſchon entſchloſſen hier zu halten und den Mond oder gar den Morgen abzuwarten, aber nach einigen Minuten gereute ihn ſein Entſchluß: die Kälte machte es ihm unmöglich auf demſelben Flecke zu bleiben, und der Wind, der nach und nach zum Sturme wurde, heulte ſo grauenhaft über die Haide einher daß unſer Held dem Roß auf einmal einen verzweifelten Druck mit den Sporen gab und raſch über den weichen Boden davoneilte. So ging es eine Weile fort, bis Muſtapha gegen einen Stein ſtieß und Heinrich den Sturz kaum noch abwenden konnte. Er ließ das Pferd wieder ſeinen geduldigen Schritt gehen, zumal der Weg ſehr uneben wurde; eine ſeltſame Ruhe war über ihn gekommen, wie ſie das Unvermeidliche über die biegſame Menſchenſeele bringt, er fühlte ſich ganz der Naturgewalt und dem Willen

des zuverläſſigen Roſſes überliefert. So ging es denn bergauf, bergab, aus der Nacht in die Nacht hinein, endlos fort; jede Zeitrechnung war ihm verſchwunden, und er kam ſich vor wie ein Geſpenſt das in der Nacht durch Fels und Schlucht dahinſtreicht, einem dumpfen Drange folgend, der es vorwärts und immer vorwärts treibt. Am Plätſchern hörte er manchmal daß er durch ein Waſſer kam. In dieſer aufgegebenen Lage ſchien es unſrem Freund auf einmal als ob die Tritte des Pferdes ſicherer würden, auch glaubte er, ſo viel ſich in der Finſterniß unterſcheiden ließ, auf gebahnterem Wege zu ſeyn, und ſiehe! Muſtapha begann mit hellem Wiehern ſich in einen muntern Trab zu ſetzen. Heinrich hoffte nach dieſen Anzeichen vielleicht in wenigen Minuten einen Ort zu erreichen; allein auch dieſer Weg ſchien kein Ende nehmen zu wollen, und als das Pferd zuletzt, häufig an Steine ſtoßend, eine ſteile Anhöhe erklomm, da fing er an den Muth mit der Hoffnung zu verlieren. Auch dieſer Gipfel war endlich erreicht, der Reiter fand ſich von Gegenſtänden umgeben die er in der Nacht nicht zu unterſcheiden vermochte, und ein Echo trug ihm den Schall ſeiner Hufſchläge entgegen. Das Roß machte Halt,

und in dieſem Augenblicke fiel ein Schimmer herab, der eine zerſtreute Maſſe großer und kleiner Gebäude flüchtig beleuchtete. Heinrich ſah in die Höhe und erblickte ein Licht das gegenüber an einem Fenſter erſchien; eine Steinwand, die in ſeinem Scheine hervortrat, ließ ein Schloß errathen, deſſen übrige Theile chaotiſch in der Finſterniß zerfloßen. Er blickte noch einmal hin: ein Greis mit einem ſchwarzen Käppchen, worunter weiße Locken hervorquollen, hielt ihm jenes Licht entgegen, aber ſo wie er ſich näher leuchtend zum Fenſter heraus bog, blies der Wind die Kerze aus und die ganze Erſcheinung war verſchwunden. Doch nicht lange ſo vernahm Heinrich das Geräuſch eines Kommenden, eine Thüre ward geöffnet und der Alte ſtand mit einer wohlverſchloſſenen Laterne vor ihm. Er hielt ſein ſchwarzes Käppchen in der Hand und bewillkommte ihn mit großer Rührung. O Herr General! rief er, daß ich Sie noch einmal ſehen ſoll in meinen alten Tagen, das hab' ich nimmermehr gehofft!

Ehe Heinrich dieſe ſeltſame Begrüßung erwidern konnte, wandte Muſtapha den Kopf zu dem Greis herum und wieherte laut und freudig. Ich will nicht hoffen, rief dieſer, daß das der Muſtapha iſt!

Und doch! fügte er bey näherer Beſichtigung hinzu, denn der Reiter war inzwiſchen abgeſtiegen: freylich iſt ers! komm her, alter Knabe, und laß dich herzen! haſt du denn den Weg noch gefunden? — Und ſo ging es fort mit Liebkoſungen, Ausrufen des Erſtaunens und der Freude, Fragen nach dem Befinden des Herzogs und einer Menge Leute vom Hof- und Forſtperſonal, wovon Heinrich kaum eine zu beantworten wußte, ſo daß er nicht zu Worte kommen konnte. Das Pferd war unterdeſſen einem aus dem Schlaf geweckten Diener mit den gemeſſenſten Befehlen übergeben worden, und Heinrich, über das Schickſal des treuen Reiſ'gefährten beruhigt, folgte ſeinem Führer, ſchwankend vor Müdigkeit, ins Schloß.

Er wurde in ein einfaches Zimmer geführt, das nichts enthielt als ein Feldbett in einer Ecke und am Fenſter einen Tiſch mit einem aufgeſchlagenen Folianten; der halb weggerückte leberne Lehnſtuhl ließ errathen daß ihn der Alte ſo eben noch eingenommen hatte. Dieſer unterbrach endlich den Strom ſeiner Erkundigungen und fragte was er auftiſchen dürfe, indem er Achſelzuckend beyfügte, es ſey nicht viel vorhanden. Heinrich, der zu erſchöpft war um einen Biſſen zu ſich zu nehmen, bat um etwas

Wein, den er in einem ſilbernen Becher erhielt, und erſt nachdem er ſich mit dieſem Labſal geſtärkt hatte, war er im Stand eine zuſammenhängende Frage zu thun.

Aber in aller Welt, rief er, ſagen Sie mir wo ich bin!

Wie? ſagte der Alte erſtaunt: wiſſen Sie es nicht? haben Sie den Ort vergeſſen wo Sie die fröhlichſten Stunden Ihres Lebens zugebracht haben?

Niemals war ich hier, verſetzte Heinrich: es ſcheint Sie ſind über mich im Irrthum — aber ſagen Sie mir, wo bin ich?

In Grafeneck! erwiderte der Alte: im herzoglichen Jagdſchloß Grafeneck! ſetzte er hinzu, als er ſah daß der Name nicht den erwarteten Eindruck auf ſeinen Gaſt machte. Sind Sie denn nicht der Herr General von Wimpfen?

Nein, ſagte Heinrich lächelnd: ich wüßte nicht wie ich dazu kommen ſollte es zu ſeyn.

Dann, rief der Alte, iſt es wirklich zum Verwundern, denn Sie ſehen ihm ähnlich wie kein Bruder dem andern.

Das mag ſeyn, verſetzte Heinrich, aber — Sie ſind gewiß der Caſtellan des Schloſſes

Zu dienen, war die Antwort.

Nun ſo laſſen Sie es gelten daß mir der Zufall Einlaß hier verſchafft hat, fuhr der Jüngling freundlich fort, worauf er ihm aus einander ſetzte daß er im Auftrag des Herzogs reiſe, und ihm beſchrieb wie er in Nacht und Sturm hieher verſchlagen worden ſey.

Großer Gott! rief der Caſtellan: die Hand der Vorſicht hat Sie ſichtbarlich geführt! wie leicht hätten Sie verunglücken können! Und der alte Muſtapha hat auch das Seinige dabey gethan: der kennt hier weit herum jeden Schritt und Tritt, denn er war oft mit dem Herrn in Grafeneck. Ich will doch ſelbſt noch nachſehen ob der alte Freund gehörig untergebracht iſt.

Wollen Sie dieſen Freundſchaftsdienſt nicht auch mir zugleich erweiſen? ſagte Heinrich: ich bin auf den Tod erſchöpft und es muß tief in der Nacht ſeyn; ich wundre mich daß Sie noch auf ſind.

Das glaub' ich, verſetzte der Caſtellan: aber ich bin vielmehr wieder auf, bey mir hat der Tag ſchon angefangen. Sehen Sie, ich bin ein alter Mann und lebe ſehr ſtill und einförmig; ich gehe früh zu Bett und kann nicht lange ſchlafen;

bald nach Mitternacht treibts mich wieder aus den Federn, und da leſ' ich in meiner alten Chronik, um die Zeit hinzubringen. — Aber was machen wir nun? fuhr er fort. Hier im alten Schloß iſt nirgends ein Zimmer das für Sie paſſend wäre; im neuen drüben könnten Sie freylich unterkommen.

Nehmen Sie keinen Anſtand, ſagte Heinrich: ich wills beym Herrn verantworten.

Es iſt mir nicht um das zu thun, erwiderte der Alte und ſah ihn bedenklich an: ich meine nur weil Sie drüben ſo allein und abgeſchieden von jeder ſterblichen Seele ſind.

O, rief Heinrich lachend: auch darüber brauchen Sie ſich nicht zu ängſtigen, ich werde dann nur um ſo ruhiger ſchlafen.

Der Alte bedachte ſich noch einen Augenblick: Nun ſo kommen Sie, ſagte er endlich, und die Engel Gottes mögen über Ihnen wachen. — Er zündete die Laterne an und hieß den Jüngling folgen. Ihr Weg ging durch den Schloßhof in ein andres Gebäude, niedriger aber freundlich von Holz aufgeführt, und der Caſtellan brachte unſern Helden über einen langen Corridor in ein prächtiges Schlafgemach, wo ein großes blauſeidenes Bett aufgeſchlagen

war. Heinrich wagte nicht zu fragen ob dieß nicht des Herzogs eignes Zimmer ſey, und der Caſtellan entfernte ſich, nachdem er eine Kerze auf einem hohen Candelaber angezündet und den Jüngling gebeten hatte, ſie, da er neu und unbekannt hier ſey, den Reſt der Nacht brennen zu laſſen.

Ein dumpfer Modergeruch herrſchte in dem Zimmer, und Heinrich wollte, als er allein war, ein Fenſter öffnen, aber der Wind drang ſo ſtürmiſch herein, daß er den Verſuch aufgab und ſich, nur halb entkleidet, in die weichen Wellen des Lagers ſtürzte. Seine Ermattung und die verſperrte Luft verſetzten ihn in einen Zuſtand der mehr der Betäubung als dem Schlummer glich. Er hatte nicht lange ſo gelegen als er ein Geräuſch zu hören meinte; mit halben Sinnen lauſchte er nach jener Seite hin, da öffnete ſich eine Thüre in der Wand und herein trat eine weibliche Geſtalt, die ſich ihm bis auf wenige Schritte näherte. Unfähig ein Glied zu rühren ſtarrte er ſie an; das Licht brannte trüb und bläulich, ſo daß die Erſcheinung zuerſt, wie von einem dichten Nebel umfloſſen, undeutlich vor ihm ſtand. Aber nach und nach traten ihre Umriſſe ſchärfer hervor: es war ein ſchlankes Mädchen im

ländlich weißen Kleide, ſie trug eine Lilie in der einen Hand, mit der ſie dem Jüngling ängſtlich winkte, als wollte ſie ihn zur Flucht aus dem Schloſſe, ja zur Rückkehr von dieſer Reiſe ermahnen; die andre hielt ſie auf die Bruſt gepreßt; ein tiefer Kummer lag in ihren Mienen, die in dieſem Augenblick eine wunderbare Aehnlichkeit mit Lottchen ausdrückten. Dieſer Anblick riß unſern Freund aus ſeiner Betäubung: Lottchen! rief er emporſpringend, und ſein Ruf hallte ſchauerlich von den einſamen Wänden wider. Das Grauen übermannte ihn, er ſank auf das Lager zurück, und glaubte zu ſehen wie die Geſtalt ſich umkehrte und langſam auf die Wand zuging; hier blieb ſie ſtehen, ſah ſich noch einmal um und wiederholte jene geheimnißvolle Gebärde; dann verſchwand ſie durch die geöffnete Tapetenthür. In dieſem Augenblick empfand Heinrich eine kalte Zugluft, die ihn bis ins Herz durchfröſtelte und zur hellen Beſinnung brachte. Mit einem Sprunge ſtand er im Zimmer und ſah ſich nach allen Seiten um; nichts war zu ſehen noch zu hören. Hab' ich gewacht oder geträumt? rief er, nahm die Kerze und unterſuchte die Wand, in der er keine Spur von einer Thür' entdecken konnte. Er fühlte Schwindel

und heftiges Kopfweh, und vermochte vor Bangigkeit kaum zu athmen; auch begann es ihm immer unheimlicher zu werden, mehr vielleicht in dieser Einsamkeit, als wenn ihm die Erscheinung gegenüber gestanden wäre. Er warf sich in die Kleider, um ins alte Schloß zurückzukehren, und kaum hatte er die Thüre hinter sich zugemacht so fühlte er sich leichter und besser. Sorgfältig verwahrte er das Licht, als er aber den Hof erreicht hatte, erlosch es im Sturm der heulend zwischen den Gebäuden durchstrich und ihm kalte Schneeflocken an die Wangen trieb. Er tappte vorwärts, fand eine Thüre, klopfte und rief, und der gute alte Castellan war bald bey der Hand.

Ich kann in der dumpfen Luft drüben nicht schlafen, und obendrein ist mir was Seltsames begegnet, sagte Heinrich und gestand ihm sein Abenteuer.

Lieber Gott! rief der Alte: so ist sie immer noch nicht zur Ruhe! Verzeihen Sie mir, es ist schon so lange nichts mehr vorgefallen, daß ichs mit Ihnen wagen zu dürfen glaubte.

Heinrich hörte diese Worte mit Verwunderung und begann lebhaft zu fragen, der Alte aber, den

ſie wieder zu gereuen ſchienen, wich ihm aus, und ſagte, es ſeyen früher manchmal Leute drüben im Schlaf beunruhigt worden, er wiſſe aber nichts Näheres davon; den heutigen Vorfall ſchob er auf die verſchloſſene Luft, die ſchwere Träume zu gebären pflege, und ließ ſichs angelegen ſeyn ein andres Geſpräch dazwiſchen zu ſchieben.

Er hatte unſern Freund indeſſen auf ſein Zimmer geführt und wollte ihm ſein Bette zurichten, aber Heinrich gab es nicht zu: die paar Stunden bis Tagesanbruch, ſagte er, kann ich wohl auf einem Stuhl zubringen, und rückte ſich einen an den Tiſch, während der Caſtellan in dem Lehnſtuhl gegenüber Platz nahm.

Der Alte, um ihn von dem vorigen Thema abzubringen, erzählte ihm die Geſchichte des Schlößchens. Der alte, höhere Bau hier, ſagte er, in dem wir ſitzen, wurde von Herzog Chriſtoph auf den Trümmern eines noch ältern Schloſſes aufgeführt; das neue drüben hat der jetzt regierende Herr gebaut. Ach, es iſt noch nicht zwanzig Jahre alt und doch ſchon wieder im Verfall. Ja, damals hätten Sie bey uns ſeyn ſollen! das war ein Leben! Damals war der Herr General von Wimpfen oft

hier, dem Sie ſo ähnlich ſehen daß ich mich ſchon freute ihn noch einmal hier zu begrüßen; er ſtand damals juſt in Ihrem Alter. Es war eine außerordentliche Gunſt wenn man vom Herzog mit nach Grafeneck genommen wurde; auch lebte man hier ohne alle Etikette, in der beſten Vertraulichkeit. Ein Tag war ſchön wie der andre, und doch nicht einförmig: Muſik erweckte die Schläfer, dann frühſtückten ſie, im Freyen, im Walde; nun wechſelten ländliche Tänze mit Spiel, Tafel, Jagd und Fiſcherpartieen ab, und Abends war Ball oder italieniſche Oper oder franzöſiſche Komödie. Lieber Herr, ſo fein verſteht kein Menſch das Leben zu genießen, wie unſer durchlauchtigſter Herzog. Ich ſage Ihnen, es war oft nur eine ſaure Milch, und doch, wer ſie miteſſen durfte der hätte ſie mit keinem Leckerbiſſen der Welt vertauſcht, ſo heiter, ungezwungen und liebenswürdig war die Unterhaltung. Freylich, die jungen Mädchen von der Oper und aus der Umgegend — junges Blut hat Uebermuth! Und je ſchöner etwas iſt deſto ſchneller gehts zu Ende. Ich will den Tag nicht vergeſſen, iſt mirs doch als wärs erſt geſtern geweſen: wir waren auf dem Hirſchplan, und der Herzog hatte mit der Zeit neun und neunzig

Hirſche geſchoſſen, die ich ihm nachzählte, denn er iſt der beſte Schütz im Lande.

Ja, ſagte Heinrich, ich habs erfahren.

Nun ſeh' ich mich um, fuhr der Alte fort: Durchlaucht, ruft' ich, dort ſteht noch einer. — Nein, ſagt der Herr, ich ſchieß' ihn nicht: neun und neunzig iſt eine größere Zahl als hundert. — Und dabey macht er ein paar Augen an mich hin, wie nur Er es kann. Das war der letzte Tag. Mitten in der Nacht werd' ich geweckt und zum Herzog gerufen; er ſah ſehr finſter aus und befahl mir Anſtalten zu ſeiner Abreiſe zu treffen; dann reichte er mir die Hand, hieß mich gute Aufſicht führen, und — fort war er mit ſeinem ganzen Gefolge, und iſt ſeitdem nicht wieder nach Grafeneck gekommen. Auf einer Jagd bey Urach — das hat mir der Förſter von Eglingen erzählt — lenkte einmal ſein Kutſcher, den der Fürwitz ſtach, auf die wohlbekannte Straße von Grafeneck ein; der Herzog, im lebhaften Geſpräch, bemerkte es nicht gleich; auf einmal aber läßt er halten, umkehren, und jagt wie im Sturm davon; er ſoll in einer außerordentlichen Bewegung geweſen ſeyn.

Nein! das iſt ſeltſam! rief Heinrich: was war denn die Urſache?

Der Alte ſchwieg lange. Ich weiß es nicht, ſprach er endlich: aber — im Herbſt, wenn auf einem ſolchen verlaſſenen Freudenplatze das Laub von den Bäumen fällt, da wärs am ehſten Zeit nach ſolchen Dingen zu fragen.

Er nahm das Käppchen ab und hielt es zwiſchen den gefalteten Händen; nicht lange ſo ließ er das Haupt auf die Bruſt ſinken und lag im Lehnſtuhl, vom Gebet in den Schlummer des Gerechten hinübergeführt. Heinrich bemächtigte ſich des Buchs; es war Gottfried's hiſtoriſche Chronik. Er blätterte eine Weile darin, bald aber ließ auch er, von der lieblichen Wärme befangen, das Haupt tiefer und tiefer ſinken, und lag zuletzt, ein umgekehrter Atlas, mit geſchloſſenen Augen träumend über den Folioblättern der Weltgeſchichte.

10.

War das die Meinung, Buttler, als wir schieden?
Gott der Gerechtigkeit, ich hebe meine Hand auf!
Ich bin an dieser That nicht schuldig!

Schiller,
Wallenstein.

Die harte Lage auf Gottfried's Chronik ließ unſern Freund nicht lange ſchlafen; er richtete ſich verſtört in die Höhe, blickte nach dem Caſtellan, der noch feſtſchlummernd in ſeinem Lehnſtuhle ſaß, dann erhob er ſich und öffnete ein Fenſter, um ſich die brennenden Schläfen zu kühlen. Vor dem Fenſter lag dichter Schnee, ein trauriger weißgrauer Nebel, in dem ſich die Grundmauern des Schloſſes verloren, umhüllte die Gegend. Heinrich hielt es nicht lange aus; ſowie der Alte, der ihn beym Erwachen wieder als General begrüßte, ſich ermuntert hatte, brach er auf und hieß ſein Pferd ſatteln; der Caſtellan

nahm ſein ſchwarzes Käppchen ab und ſagte wehmüthig: Gott ſchenke Ihnen eine glückliche Reiſe bey dieſem üblen Wetter! ich wollte Sie wären länger geblieben, es that mir ſo wohl wieder einen Menſchen zu ſehen. Wenn Sie zum Herrn zurückkommen, ſo ſagen Sie ihm lieber nichts davon daß Sie in Grafeneck waren, er hört es vielleicht nicht gerne.

Heinrich ritt in ſonderbaren Gedanken fort: war es Wirklichkeit oder Phantaſie, was er in der vergangenen Nacht geſchaut hatte? Was ſollte ihm dieſe Erſcheinung bedeuten? wollte ſie ihm wohl oder übel? Sie hatte ihn zurückgewinkt: wollte ſie ihn vor dieſem Wege warnen? — Eine Bangigkeit lag auf ſeiner Seele, ſchwer wie die Wolken die über der Erde hingen; ſein Roß arbeitete ſich mühſam durch die tief beſchneyte Ebene; alte Tannen ſtanden traurig am Weg.

Der nächſte Ort den er erreichte war Münſingen, dieſes alte, in der früheren Landesgeſchichte namhafte Städtchen. Von da führte ihn die Straße nach Blaubeuren, auf der Donauſeite der Alp herunter, durch rauhe öde Gegenden, die der Schnee noch einförmiger machte. Er war eine lange Strecke geritten und mußte ſich und dem Pferde Ruhe gönnen; er

kehrte in Blaubeuren ein, von Froſt durchſchauert. Die jugendlich friſche Stimmung worin er Stuttgart verließ, in der er noch von Reutlingen ausgeritten war, hatte gewaltig abgenommen: war es das Abenteuer von geſtern Nacht, war es die Rückkehr des Winters, der ſo plötzlich alle Frühlingskeime zu erſticken drohte und dieſen Theil des Gebirges ſo unwirthbar machte, oder war es eine Ahnung? genug, er fühlte ſich mißmuthig, zerſtreut, und bemühte ſich vergebens ſeine Gedanken auf den Zweck ſeiner Reiſe, auf die Art wie er dem Verfaſſer der teutſchen Chronik entgegentreten wollte, zu richten. Nach einer Stunde ſaß er wieder auf und verließ das enge tiefe Thal von Blaubeuren, welches ihm zur Frühlingszeit, im Sonnenſchein, einen ganz andern Anblick gewährt haben würde mit ſeinem herrlichen Kloſter und mit ſeinen Felſenrieſen, die ihre Arme bis in die Stadt herunterſtrecken. Zwey uralte Burgtrümmer, Rugg und das Rauſenſchloß, ſahen ruhig von ihren Höhen auf das wunderliche Menſchenkind herab, das ſo haſtig und verſtört unter ihnen dahineilte. Der Thalweg führte zwiſchen hohen Waldbergen fort, aus welchen Klippen und Schloßruinen hervorblickten; die Blau rollte durch Schneebedeckte

Wieſen zur Seite. Nach einigen Stunden erblickte er hinter einem Berg einen mächtig hervorragenden Dom, er erkannte die koloſſale Geſtalt die ihm aus Abbildungen tief eingeprägt war, und wußte daß er ſich nun wieder auf reichsſtädtiſchem Gebiet befinde: es war das Münſter von Ulm.

Bey vorgerückter Tageszeit ritt er durch das Thor der Stadt, die ſich feyerlich vor ihm aufthat. Die vielen ſteinernen Häuſer, die mittelalterliche Bauart mit den Erkern und runden Fenſterſcheiben, die gothiſchen Brunnen, alles das gab ihr ein Ausſehen bey welchem man freylich nicht mehr an das verunſtaltete Reutlingen denken durfte. Er fragte nach einem guten Wirthshaus und wurde in den Baumſtark, eine vielbeſuchte Heerberge, gewieſen. Seine erſte Sorge war den müden Muſtapha gut unterzubringen, und ſobald er ſich ſelbſt etwas erholt hatte ließ er ſich ſogleich zu Schubart's Wohnung führen. Dort kam ihm eine Frau deren angenehmes Geſicht die Spuren tiefer Leiden trug entgegen und erwiderte auf ſein Befragen: Mein Mann iſt nicht zu Hauſe, er hat einen kleinen Ausflug gemacht; ich erwarte ihn aber dieſen Abend zurück, denn er will morgen ein Concert geben. Ach, es iſt mir immer

bange wenn er ſich aus den Mauern wagt, ſetzte ſie niedergeſchlagen hinzu: er hat ſo viele Feinde, und überall wird ihm aufgelauert. — Sie ſah ihn bey dieſen Worten forſchend an, und Heinrich entfernte ſich mit dem Verſprechen ſeinen Beſuch morgen zu wiederholen.

Er ging verdrießlich in den Baumſtark zurück und blieb den ganzen Abend in dem großen Wirthszimmer ſitzen, ohne an der lebhaften Unterhaltung die um ihn her geführt wurde Antheil zu nehmen. Wenn er einmal mit halbem Ohre hinhorchte, ſo traf er auf die alte unerquickliche Wahrheit daß die Menſchen nirgends zufrieden ſind. Es wurde lebhaft über einen Proceß geſprochen, der eben damals zwiſchen dem Magiſtrat und der Bürgerſchaft ſich entſponnen hatte, da die Souverainetät des erſtern, in welcher ſogar die unumſchränkte Verwaltung der Juſtiz begriffen war, nicht ohne Druck für die Stadt ſeyn konnte. Aus den Reden die bey dieſer Gelegenheit fielen konnte er ſich entnehmen daß der Unterſchied zwiſchen den Patriciern und Bürgern ſchneidend gehandhabt wurde.

Er ſuchte frühzeitig ſein Lager und holte die verlorene Nacht herein. Als ihn am andern Tag ein

Kellner weckte, ſchien die Sonne hell durch die Fenſter, die Glocken läuteten aus der Kirche, und er erfuhr daß es beynahe Mittag ſey. Sie brauchen ſich nicht zu bemühen, ſagte der Kellner: Herr Schubart wird heute bey uns ſpeiſen; der Herr Kloſteramtmann von Blaubeuren iſt am frühen Morgen angekommen und hat ihn eingeladen. — Auf dieſe erwünſchte Nachricht kleidete er ſich ſchleunig an. Nun hatte er noch Zeit ein Viertelſtündchen am Fenſter zu verweilen und dem hellen Wintertag in die friſchen Augen zu ſehen. Heute erquickte ihn der Schnee, der ihm geſtern ſo verhaßt erſchienen war: ſo veränderlich ſind die Stimmungen des Menſchen und ſo aufſchließend wirkt ein Sonnenſtrahl auf ſein Gemüth!

Die Mittagsſtunde kam heran und unſer Freund begab ſich in das Speiſezimmer, aus welchem ihm ſchon von ferne der Ton eines Klaviers entgegenſchallte. Er trat ein und wurde von einem rauſchenden Allegro empfangen. An dem Flügel zwiſchen zwey Säulen ſaß ein Mann der ihm beym erſten Anblick ſtark in die Augen fiel; er ſtellte ſich ans Fenſter, ſo daß er ihm gerade ins Geſicht ſehen konnte, und beobachtete ihn, während er einen hellen Blick um den andern

von ihm empfing, ohne daß jedoch der Spieler ſich einen Augenblick hätte unterbrechen laſſen. Es war ein breitgebauter Mann mit hoher Stirne, in ſeinen Augen lag eine ernſte Gluth, aber der unmäßig große Kopf ließ auf ein Mißverhältniß ſchließen, und das aufgeſtülpte Geſicht, in welchem das Kinn ſich den Augenbraunen zu nähern ſuchte, ſtimmte ſchlecht zu dem ausdrucksvollen Oberkopf; es lag eine gewiſſe Heimathloſigkeit, ein Mangel an Charakter drin, der ſich hauptſächlich in den ſchlaffen kirſchrothen Lippen ausſprach. Heinrich hatte ſeinen guten Grund ihn ſo aufmerkſam zu betrachten: an dem gewandten ſeelenvollen Spiel, in welchem feurige und ſchmelzende Accorde abwechſelten, erkannte er ſeinen Mann; die weitverbreiteten Beſchreibungen von Schubart und der Art wie er das Klavier zu behandeln pflegte, ließen ihn keinen Augenblick im Zweifel daß er dieſen merkwürdigen Dichter in Perſon vor ſich habe. Indeſſen kamen noch andre Gäſte und das Eſſen wurde aufgetragen. Schubart mußte mehrmals gerufen werden, bis er ſich entſchließen konnte vom Flügel aufzuſtehen. Er ſetzte ſich neben einen Mann in einem ſaubern, geſchonten braunen Rock, der, wie Heinrich bereits vom Kellner

erfahren, der Klosteramtmann von Blaubeuren war; er hatte ein blasses Gesicht dessen Charakter nicht bestimmt ausgesprochen war und höchstens den einfachen Geschäftsmann bezeichnete. Ihnen gegenüber saß der Publicist Affprung, der es wegen seiner dem Rath mißfälligen Schriften in seiner Vaterstadt nicht weiter als bis zum Kanzlisten gebracht hatte, ein stiller Mann, der nur hie und da auf eine Frage antwortete, ohne sich sonst ins Gespräch zu mischen. Heinrich konnte ein freundschaftliches Verhältniß zwischen zwey Menschen wie Schubart und dem Amtmann nicht begreifen; er sollte aber bald darüber ins Klare kommen. Der Amtmann begann dem Dichter starke Schmeicheleyen in der Manier eines mit den Musen mehr aus der Ferne bekannten Mannes zu sagen, welche Huldigung sehr bereitwillig entgegengenommen wurde und eine Scene abgab die auf den jungen Mann nicht den angenehmsten Eindruck machte.

Sie sind aber doch ein Tausendsasa, Herr Schubart! fuhr der Amtmann fort: hab' gestern wieder in der Chronik gelesen — Teufel, was kommen da für Sachen drin! unser eins könnte sich ein ganzes Jahr lang vergebens auf so einen gescheiden

Einfall beſinnen, und Sie haben in einer Minute ein halbes Dutzend. Sie ſchütteln's aus dem Ermel, wahrhaftig!

Schubart, der das letztere Lob in der That verdiente und dafür bekannt war daß er jeden Augenblick über ganze Armeen witziger Einfälle zu gebieten hatte, auch keine Gelegenheit vorüber ließ ſie zu entwickeln, erwiderte auf der Stelle: Soll ich Ihnen ſagen wie es kommt daß ich ſo aus dem Ermel ſchütteln kann? Ihr andern habt zu viel Futter im Ermel, und davor kann kein Witz aufkommen; bey mir aber iſt Platz genug, deßwegen kann ich auch immer ein paar Schnurren herausſchütteln.

Dieſer Witz wurde um ſo lebhafter belacht, als der Amtmann eben ein Stück Rindfleiſch in den Mund geſchoben hatte und nun als ein wahres Titelkupfer daſaß. Schubart jedoch verhielt ſich im Eſſen mäßig und war, wiewohl breit und unterſetzt, dennoch ſehr mager. Er lachte gutmüthig mit, wobey ihm eine tiefe Falte zwiſchen den Augbraunen ein eigenthümliches Ausſehen gab, und klopfte dem Amtmann etwas derb auf die Schulter.

Ja, ja! fuhr dieſer fort, als er das Fleiſch und

vielleicht auch einigen Verdruß damit geſchluckt hatte: manchmal ſtecken aber auch verteufelte Schnurren drin. Nehmen Sie ſich in Acht! Zwar — ſo ein geſcheider Kopf iſt nicht leicht zu fangen, und die Nürnberger henken keinen — Sie wiſſen ſchon! doch dürfen Sie ſich vorſehen und ich rathe Ihnen behutſam zu ſeyn, wenn Sie zum Beyſpiel irgend eine Reiſe über das Ulmer Gebiet hinaus machen; ſey es wohin es wolle, folgen Sie keiner Lockung und vertrauen Sie ſich nur ganz bewährten Freunden!

Das thu' ich ja, ſagte Schubart mit einer verbindlichen Handbewegung gegen ihn. Hier in Ulm ſitz' ich ſicher, fuhr er fort: hier kann mir der Teufel kein Haar krümmen. Meine preuſſiſchen Werber würden eher die ganze Stadt demoliren als mir etwas geſchehen laſſen. Ich kann es laut ſagen: meine Feinde und Verfolger machen mir nur Spaß! Wenn ſo eine ganze Meute Hunde hinter einem einzigen Wild her iſt, ſo beweiſt das daß es ein tüchtiges Stück ſeyn muß, denn wegen eines Haſen würden ſie ſich nicht ſo bemühen, und das macht mich ſtolz.

Doch heißt es im Sprüchwort: viel Hunde ſind des Haſen Tod! ſagte Aſſprung und erhob lächelnd den Finger.

Des Hasen, ja! aber nicht des Ebers! rief Schubart prahlerisch, indem er auf die Tafel schlug: der zerschlizt einen nach dem andern! So hab' ich wieder meinen dicken Jesuiten ein wenig am Wanst gekizelt, daß er sein ganzes Fett verschwizen soll! Exempli gratia! — Er zog ein Blatt hervor und las einen Ausfall auf den Pater Merz in Augsburg, seinen erbittertsten Gegner, vor, worin solche Bomben von Wiz geschleudert wurden, daß die Gesellschaft Essen und Trinken vergaß und unaufhörlich lachte.

Mit der halben Welt sich herumbalgen! rief der kecke Schriftsteller, der jezt recht im Feuer war: das ist ein Fressen für einen Mann! das ist mein Element! die Zeit ist so lumpig geworden, die altteutsche Kraft ist so geschwunden, kein Haudegen darf mehr dreinschlagen im ehrlichen Kampfe, drum muß man sich durch solche Explosionen Luft zu verschaffen suchen! ich glaube, der Schlag würde mich treffen, wenn ich ein halb Jahr lang Frieden hätte!

Das wäre! sagte der Amtmann und beugte sich über seinen Teller.

Freylich, die guten Weiber, fuhr Schubart fort, können so etwas nicht begreifen. Meine Helene gibt mich jeden Tag verloren, und weint und betet; ich

glaub' es wär' ihr am liebſten wenn ſie einen ganzen Ofenhocker aus mir machen könnte. Geſtern Abend, als ich nach Hauſe kam, lief ſie mir zitternd entgegen und ſtotterte, es ſey ein Herr da geweſen der nach mir gefragt habe. Was brauchts denn da zu jammern? rief ich: hab' ich doch ein gutes Gewiſſen! und was wirds weiter ſeyn? er wird mich kennen lernen wollen, wie ſchon Tauſende vor ihm.

Dießmal haben Sie ganz richtig vermuthet, Herr Schubart, ſagte Roller, indem er ſich gegen ihn verneigte: Ich war der Fremde, und habe ſo wenig böſliche Abſichten gegen Sie, daß ich vielmehr gekommen bin Ihnen etwas Angenehmes zu ſagen. Würden Sie die Güte haben mir eine Stunde zu beſtimmen, wo ich Sie ungeſtört ſprechen kann?

Schubart, der den jungen Mann ſchon mehrmals, und namentlich wenn er die Wirkung eines Bonmots oder eines markirten Worts bey ihm beobachten wollte, ins Auge gefaßt hatte, erwiderte ſehr freundlich: Ei, das iſt ja recht Schade daß Sie mich geſtern verfehlt haben, und doppelt Schade daß ich heute den ganzen Tag beſchäftigt bin. Wie fangen wirs nur an? heut Abend hab' ich Concert, und dieſen Nachmittag muß ich meine Chronik

ſchreiben, weil ich morgen mit dem Herrn Amtmann hier nach Blaubeuren fahren will.

Ja, ſagte dieſer, der Herr Schubart wollen mich obligiren und meinen Schwager wieder ſehen, der auf zwey Tage zu Beſuch bey mir iſt.

Das kommt mir ſehr ungelegen, verſetzte Heinrich: ich hätte dringend gewünſcht Ihre nähere Bekanntſchaft zu machen.

Wiſſen Sie was, Herr Landsmann! ſagte der württembergiſche Beamte: wenn es Herrn Schubart Vergnügen macht, ſo will ich Sie gehorſamſt eingeladen haben auch von der Geſellſchaft zu ſeyn. Mein Schlitten hat Platz für alle drey, mein Tiſch ebenfalls, und meinem Schwager wird es eine Ehre ſeyn Ihre Connaiſſance zu machen.

Schubart bezeugte ſeine lebhafte Freude über dieſen Vorſchlag und redete dem jungen Mann ſo herzlich zu, daß dieſer trotz einer unüberwindlichen Abneigung die Partie annahm. So führen Sie mich alſo, ſagte er, gleich den Weg wieder zurück, den ich geſtern hergeritten bin.

Alle Welt! rief Schubart: dann waren wir nicht weit auseinander! Sie mußten ziemlich nahe an mir vorüberkommen. Sie kennen ja wohl

Söflingen, die alte Reichsabtey? dort war ich! hätten Sie das nur gewußt und wären hingeritten! Sie hätten Ihre Freude an dem herrlichen Klostergebäude gehabt; denn dagegen bin ich nicht blind, wenn ich auch ihre dumpfen Institutionen auf den Tod hasse.

Aber wie mochten Sie sich dahin wagen? fragte Heinrich.

Söflingen ist reichsfrey, dort konnte man mir nichts anhaben. Und wissen Sie auch, Affyrung, warum ich dort war? Das ist eine höllische Geschichte! Ich glaube Sie haben damals den jungen N. bey mir getroffen —

Den Juristen?

Eben den! Er war ein einziges Mal bey mir, und ich lieh ihm einen ganz unschuldigen Roman, ich weiß nicht mehr wie das Buch hieß. Vor einiger Zeit kam dieser junge Mensch in ein katholisches Wirthshaus und führte daselbst unvorsichtige Reden. Gleich fassen sie ihn am Fittig, er wird ins Kloster Wiblingen gebracht, in ein scheußliches Loch gesperrt, gefoltert und zuletzt als ein Lästerer Gottes und der Heiligen aus Gnade und Barmherzigkeit heimlich geköpft, verbrannt und seine Asche in die Iller gestreut.

Alles ſchauderte bey dieſer Erzählung, die Schubart mit wilden Augen vorbrachte.

Iſt es auch ganz gewiß? fragte der bedächtige Aſſprung.

So ſagte man mir wenigſtens in Söflingen, wo ich mich nach ſeinem Schickſal erkundigte, weil er von dort gebürtig iſt.

Nun, Gottlob! verſetzte Aſſprung: wenn es noch bloße Sage iſt ſo kanns ja auch erlogen ſeyn.

Aber eins iſt wahr! rief Schubart zornig: die Mönche verbreiten das Gerücht, er habe ſeine gottloſen Grundſätze von mir geholt, und zwar ſoll er ſelbſt dieß auf der Folter geſtanden haben.

Das gibt wieder neue Feindſchaften, ſagte Aſſprung mit einem Seufzer.

Mags! rief Schubart: wenn ich nur wüßte was an der Sache iſt. Irgend einen Spuk haben die verfluchten Pfaffen jedenfalls gemacht. Und das Stückchen ſieht ihnen gar nicht ſo unähnlich; denn ich weiß wie ſie's mir gemacht hätten, wenn ich in ihre Hände gefallen wäre. Da laſſen Sie ſich eins erzählen — Sie wiſſens zwar ſchon, lieber Aſſprung — Als ich auf meiner Flucht von Augsburg nach Günzburg kam (ein preuſſiſcher Werboffizier machte die

Reiſe mit), fand ich im Wirthshaus einen Troß dickbäuchiger Pfaffen um den Tiſch ſitzen. Sie ſoffen das Bier in Strömen hinab, und da kein andrer Tiſch im Zimmer war ſo mußten wir uns zu ihnen ſetzen. Nun können Sie ſich denken was ich für Augen machte, als ich ſah daß ſie einige Nummern von meiner Chronik und — mein allerhöchſteigenes Portrait in den Klauen hatten, das zum Glück eine ſcheußliche Fratze war. Damals hatte ſich die Sage durch kluge Freunde verbreitet, ich ſey unterwegs arretirt worden, und die Beſtien jubelten drüber: Jetzt hand mer den Galgenkerl! brüllten ſie: werden 'm wohl d' Zung rausſchneida und da Kätza lebendi verbrenna! dann ſchreib, Hund! — Proſit! dacht' ich bey mir, und halb aus Angſt halb aus tollem Muthwillen miſcht' ich mich in das Geſpräch, ſchimpfte durch alle Octaven auf mich ſelber, beſchrieb mich ſo unähnlich als möglich, zerriß das Portrait des Belialskindes (heimlich aus Aerger über die Carricatur) und brachte ſo infames Zeug vor, daß ſie ganz begeiſtert wurden und mir den Segen der Mutter Gottes und aller Heiligen auf den Hals wünſchten. Mein Preuße, der ſo witzig war mich mit einem falſchen Namen anzureden, ſah mit Be-

hagen zu und ſprach unterwegs noch oft von der Poſſe.

Heinrich erhob lachend ſein Glas und ſtieß mit ihm an, indem er ſeine Geiſtesgegenwart leben ließ.

Ja! rief Schubart: und pereant alle Pfaffen und Pfaffenfreunde und Tyrannen! denn das Geſchmeiß hängt wie Kletten an einander! Sollten Sie's glauben daß man mich jetzt verfolgt, weil ich in der Chronik gemeldet habe, Maria Thereſia ſey vom Schlage getroffen? Ich war falſch berichtet, aber was benimmt denn das der guten Kaiſerin an ihrer Majeſtät, wenn ſie ein Unglück hat das dem beſten und vernünftigſten Menſchen zuſtoßen kann?

So ſind Sie ſchon in Kenntniß geſetzt —? rief Heinrich.

Ich weiß alles! erwiderte Schubart: ich habe Freunde und Anhänger durch ganz Teutſchland, und ſo lang es ein Preuſſen gibt hab' ich nichts zu fürchten. — Uebrigens ſeyn Sie ruhig, ſagte er harmlos lachend zum Amtmann: ich werde Sie morgen auf württembergiſchem Boden nicht compromittiren.

O, fuhr Heinrich etwas vorſchnell heraus: unſer

Herzog iſt ganz gnädig gegen Sie geſinnt, darauf können Sie ſich verlaſſen.

Der Amtmann ſah ihn forſchend an.

Wiſſen Sie das ſo genau? fragte Schubart: mir iſt jedenfalls am wohlſten, wenn ich ſeiner Gnade nicht bedarf.

So iſts recht, Herr Schubart! rief ein ſtämmiger Bürger vom untern Ende der Tafel herauf: bleiben Sie nur bey uns! wir Ulmer laſſen Ihnen nichts geſchehen! und geben Sie uns heut Abend ein ſchönes Concert, dann iſt alles für Sie.

Dieß brachte das Geſpräch auf die angekündigte muſikaliſche Unterhaltung und auf Muſik überhaupt, wo Schubart Gelegenheit hatte ſich von ſeiner vortheilhafteſten Seite zu zeigen. Er ſetzte ſich an den Flügel und ſpielte einige Choräle mit Geiſt und Kraft, um an dieſer Grundlage der teutſchen Muſik nachzuweiſen welche Vorzüge dieſelbe vor der italieniſchen habe; dann geſellte er ſich wieder zu den Tiſchgenoſſen und entwickelte ſo neue und kühne Ideen zu Gunſten der teutſchen Tonkunſt, daß Heinrich ihm mit der größten Bewunderung zuhören mußte. — Ach, da fällt mir eine artige Schnurre ein, rief Schubart auf einmal: als ich in Ludwigsburg Muſikdirector

war, hatte ich ſchwere Mühe die geiſtliche Muſik unſrer großen Componiſten, eines Graun, eines Bach und ſolcher genialen Meiſter einzuführen. Ueberhaupt gaben die Italiener den Ton an, und eine Muſik war verdächtig wenn nur ein teutſcher Name auf dem Blatte ſtand. Nun ſetzte ich einmal eine Cantate und brachte ſie dem Orcheſter zur Probe, legte ſie aber unter dem Namen Trabuſchi auf; ſie wurde geſpielt und mit glänzendem Beyfall aufgenommen, Jomelli war entzückt, Lulli ſpielte ſeine Partie mit dem größten Feuer und alle Virtuoſen jubelten über den excellenten Landsmann. Da ſagt' ich: Meine Herrn, haben Sie doch die Gefälligkeit den Namen verkehrt zu leſen! Wie heißts? — J. Schubart!

Alles lachte und der Dichter ſah ſich ſelbſtgefällig um. Mit einer raſchen Wendung fuhr er fort: Ludwigsburg — ja, jetzt weiß ich woran ich bin! Ich habe Sie ſchon ein paar Mal drum anſehen müſſen, ſagte er zu Heinrich: Sie haben eine Aehnlichkeit die ich lange nicht entziffern konnte; jetzt hab' ich ſie.

Doch nicht mit dem General Wimpfen? fragte Heinrich lächelnd.

Den meint' ich! rief Schubart: man hat alſo die Bemerkung ſchon einmal gemacht?

Nun muß ich denn doch glauben daß etwas dran iſt, verſetzte Heinrich und erzählte den Empfang den er auf Grafeneck gefunden; nur das Pferd ließ er aus dem Spiele.

Da muß Ihnen ja recht abenteuerlich zu Muthe geweſen ſeyn, ſagte Schubart und lächelte nachdenklich: das klingt ja wie ein Feenmährchen.

Sie nennen ein Wort das mich auf ſonderliche Gedanken bringt! rief Heinrich lebhaft: ich möchte es geradezu auf das Capitel von den Aehnlichkeiten anwenden, für die ich einen ſehr ausgeprägten Sinn beſitze, ohne etwas dabey zu gewinnen. Ich werde faſt durch jedes neue Geſicht das mir unter die Augen kommt an hundert Menſchen erinnert, die ich ſchon geſehen und die einander nicht im Mindeſten gleichen. Bring' ich aber eine ſolche Vergleichung vor, ſo lacht mich jedermann aus und ruft: Keine Spur von Aehnlichkeit, weder in der Naſe noch im Mund noch in den Augen! Ich ſelbſt kann nicht ſagen worin ichs eigentlich finde: es iſt mehr innerlich als äußerlich, es iſt die Seele des Geſichts, der Ausdruck der ganzen Phyſiognomie, wo ich ſolche

Entdeckungen mache. Nun ſollte man gerade deßhalb glauben, es müßten gewiſſe Charakterähnlichkeiten damit verbunden ſeyn, aber nichts weniger! die verſchiedenſten, ja die entgegengeſetzteſten Menſchen haben ſich mir als Aehnlichkeiten präſentirt und ich kann dieſe Gabe keineswegs als Schlüſſel zu irgend einer Eröffnung verwenden. Es geht mir damit wie mit Mährchen und Träumen: das Mährchen durchläuft eine Reihe von Situationen welche flüchtig vorüberſtreifen, ohne daß man einen beſtimmteren Sinn darin ſuchen darf, und der Traum bringt uns eine verworrene Maſſe von Anklängen und halben Erinnerungen die ſich wie durch Zufall und ohne alle Bedeutung um einander gruppiren. Eine ſolche unwillkürliche Aehnlichkeitsjagd kann daher recht peinlich werden, und bringt gewöhnlich dem der die Gabe hat keinen weitern Nutzen, als daß ſie ihn zerſtreut und träumeriſch macht.

Es iſt mir merkwürdig wie Sie die Sache anſehen, erwiderte Schubart: man ſieht daß das Denken Ihnen geläufig iſt. Indeſſen muß ich doch bekennen daß ich nicht ganz mit Ihnen übereinſtimme. Ein Auge das ſehr auf Aehnlichkeiten eingeübt iſt wird allerdings auch unbedeutende und zufällige

auffinden, aber im Ganzen wird immer etwas dahinter ſeyn; nur muß man nicht zu viel verlangen und nicht gerade Charakter und Naturell, das Eigenſte was ein Menſch hat, zum Maßſtab nehmen. Es gibt Eigenſchaften welche die verſchiedenſten Charaktere gemein haben, ſo daß man in der That zu einer Vergleichung berechtigt iſt. Zum Beyſpiel will ich einmal den Phyſiognomiker an Ihnen machen und Ihnen ſagen worin Sie dem General Wimpfen gleichen. Sie haben ein helles Auge, das einſichtig in die Dinge blickt und mehr empfängt als gibt: das war ſein Fall und hierin liegt die Hauptähnlichkeit. Der Blick ſpielt überhaupt eine große Rolle in dieſem Capitel, der Blick, nicht eben das Auge ſelbſt, denn Wimpfen's Auge zum Beyſpiel glich weder in Form noch Farbe dem Ihrigen. Auch im Geſichte haben Sie nicht die mindeſte Aehnlichkeit mit ihm, und doch, als Sie vorhin hereintraten, war ich betroffen und hätte mich gleich an ihn, den ich ſehr gut kannte, erinnern ſollen, ſo täuſchend haben Sie ſeine ganze Haltung und namentlich die Manier, den Kopf zu tragen und zu wenden. Sie ſehen alſo, Ihre ganze Aehnlichkeit mit ihm reducirt ſich aufs Anſchauen und Benehmen; die Charaktere mögen wohl ſehr verſchieden ſeyn.

Der Amtmann, den der Discurs ſichtbar langweilte, fügte hinzu, der Herr gleiche dem Herrn General, den er ebenfalls in jüngern Jahren geſehen, vorzüglich darin daß er in ſeiner ganzen Figur etwas Nobles habe, ein Ausſpruch der dem Jüngling trotz eines gewiſſen innern Widerſtrebens ſchmeichelte, um ſo mehr als er nie Gelegenheit gehabt hatte Weltmanieren zu erlernen.

Nun muß ich doch noch eines ſagen, fuhr Schubart fort: Sie haben vorhin die Mährchen auf eine Art bezeichnet die mich wahrhaft frappirt hat. Und doch möchte ich unter dieſer Schilderung nur die franzöſiſchen Feenmährchen verſtehen, von denen ich aber nichts Paſſenderes zu ſagen wüßte. Dieſe ſind in der That nichts weiter als anmuthige Spiele der Phantaſie, ohne daß weder Geiſt noch Gemüth irgend etwas dazu beygetragen haben. Es gibt aber noch andere, und wenn Sie einmal ein paar Wochen in einer alten teutſchen Stadt, wie etwa Ulm, zu leben Gelegenheit hätten, ſo würden Sie auf Mährchen ſtoßen, auf eigentliche Mährchen, in welchen mehr vorgeht als daß ſie bloß eine Reihe Situationen flüchtig an uns vorüberlaufen laſſen. Sie würden ſich wundern.

Wahrhaftig! rief unſer Freund: ich habe bey meinem Ausdruck bloß an jene gedacht! ich bin übrigens ſo glücklich einige teutſche Volksmährchen zu kennen, welche ſehr tiefſinnig ſind und humoriſtiſch zugleich, und deren Entſtehen mir ein unbegreifliches Räthſel bleibt. Kennen Sie das vom Schneeweißchen?

Sneewitchen meinen Sie? rief Schubart vergnügt: ja wohl, das iſt hier ſehr einheimiſch, obgleich es, wie der Name gibt, offenbar vom Norden gekommen iſt. Und kennen Sie das vom Dummling, das einen ganz köſtlichen Sinn hat und ächt ſchwäbiſch iſt?

Es war mir immer eins der liebſten! verſetzte Heinrich. Wie verdienſtlich wäre es wenn ein poetiſcher Kopf dieſe wunderbaren Erzählungen, die bloß im Volke leben, aber leider auch immer mehr ausſterben, ſammeln wollte ſo lang es noch Zeit iſt und ehe die Nation ganz den Sinn dafür verliert!

Lieber Freund! erwiderte Schubart: da müßte man von Land zu Land, von Dorf zu Dorf reiſen, und dazu gehört Luſt, und, was noch mehr heißen will, Unabhängigkeit. Ich wäre auf der Stelle geneigt dazu, aber ich bin an meine Familie und meine Chronik gebunden.

Haben Sie, fragte der Amtmann dazwiſchen, neuerdings keinen größern Ausflug gemacht?

Nein, ſagte der Dichter, Sie müßten denn eine Fahrt nach dem herrlichen Eibach dafür nehmen, wo ich kürzlich mit einigen durchreiſenden Fremden den Grafen von Degenfeld beſuchte und mich ſehr angenehm unterhielt. Mein letzter größerer Ausflug ging nach Aalen zu meinen Verwandten; doch iſt das ſchon länger her, aber unvergeßlich wird mirs bleiben, wie ich auf meiner Durchreiſe durch das Ellwangiſche die Straßen angefüllt ſah mit Blinden, Lahmen, Krüppeln und Kranken aller Art, die zum großen Wunderthäter, zum Vater Gaßner wallfahrteten, um ſich heilen zu laſſen. O, dacht' ich, Gaßner! wenn du all dieſem Jammer mit einem Segensſpruch abhilfſt, ſo will ich auf den Knieen zu dir kriechen und dir meinen Unglauben und meine Ausfälle und Spöttereyen abbitten! Aber leider kommen dieſe Elenden noch elender zurück.

Den Gaßner haben Sie doch zur Ruhe verwieſen, ſagte der Amtmann.

Er hat ſich, erwiderte der Dichter, die Augen ſchelmiſch zudrückend, er hat ſich erſt neulich verlauten laſſen, er wolle mich auf ein Weinfaß bannen. —

Er mags thun! rief er mit aufgehobenem Römer: aber nur auf ein Faß ächten Hochheimer oder Niersteiner. Da wollt' ich stolzer drauf sitzen als Bacchus da er im Triumphe nach Indien zog, und die Löwen und wilden Pardel sollten wie Kinder um mich her greinen, ihnen Göttersaft aus der vollen Schale zu reichen. Ich aber, mit Epheu bekränzt, würde die Schale hoch emporheben und jauchzen: Es lebe die Vernunft! es sterbe der Fanatismus und Aberglaube!

Jubelnd stimmte die Gesellschaft in den Trinkspruch ein. Der Dichter leerte sein Glas, mit feuersprühenden Augen umherblickend; dann setzte er hinzu: Uebrigens muß man das Kind nicht mit dem Bad ausschütten! mich empörts wenn die Religion auf eine schändliche und lächerliche Weise mißbraucht wird; aber die sogenannte Sympathie möcht' ich doch nicht ganz verwerfen: ich habe wirklich schon Wunderdinge davon gehört und zum Theil selbst erlebt.

Der Amtmann erzählte zur Bestätigung von einer sympathetischen Cur wodurch einem seiner Kinder die Warzen vertrieben worden seyen, und Heinrich citirte lachend die zwey berühmten Zeilen des Hamlet.

Ja, ja! entgegnete ihm Aſſprung: ich muß auch noch ein wenig mit Ihnen disputiren: Sie haben vorhin behauptet daß Träume keinen Sinn haben, und doch kann ich Sie verſichern daß ich von Träumen weiß welche einen tiefen Sinn, ja ſogar eine prophetiſche Bedeutung hatten: ich kenne hier eine ganze Familie welche mit ſolchen Träumen ich weiß nicht ſoll ich ſagen geſegnet oder geſtraft iſt. — Er erzählte einige Fälle welche die Aufmerkſamkeit und Verwunderung der Geſellſchaft in hohem Grade auf ſich zogen.

Ich glaube, ſagte Schubart, daß es auch hier geht wie bey den Aehnlichkeiten: es iſt ſchwer eine beſtimmte Linie zu ziehen, eine Theorie zu bilden. So hat zum Beyſpiel meine gute Helene Träume und Ahnungen; davon iſt nun einiges eingetroffen, andres nicht, und ich kann alſo nur ſagen daß ich nicht an alle glaube, oder vielmehr daß ich an alle ſo lang nicht glaube bis ſie eingetroffen ſind. Dieß iſt namentlich gegenwärtig mein Troſt und meine Vertheidigung gegen das gute Weib; denn ſeit einigen Tagen ſieht ſie allenthalben Geſpenſter.

Er verſank in tiefes Nachdenken, eine große Stille entſtand. Sonderbar! fuhr er auf: da kommt

mir auf einmal ein Traum wieder in Erinnerung, den ich längſt vergeſſen hatte. Als ich von Geißlingen nach Ludwigsburg berufen wurde und den Pakel mit dem Taktirſtab vertauſchte, was nicht ohne ſcharfen Kampf mit meiner Frau und ihrem Vater abging, träumte mir in einer Nacht, ich wandle einſam in der äußerſten Finſterniß; ich wußte nicht wo ich war und wohin ich mich wenden ſollte, mein Fuß trat unſicher auf, es wimmelte unter mir, als ob der Boden lebendig wäre; auf einmal erhellte ein rother Blitz die ganze Gegend und ich ſah mich in einer ſchauerlichen Wüſte, Schlangen und ſcheußliches Gewürme zu meinen Füßen; ich ſchrie, da ergriff mich eine ſtarke Hand und ſtellte mich auf einen Berg der über und über mit Aſche bedeckt war; durch die Aſche mußte ich zu einem Thurme waten, wo ein Troß Dämonen in ſchwarzen Kutten mich hohnneckend empfing; kaum war ich bey ihnen angekommen ſo fielen ſie teufliſch lachend über mich her und zerfleiſchten mich mit den langen Nägeln an ihren Fingern, ſo daß ich in Schweiß gebadet erwachte und die ganze Nacht kein Auge mehr ſchloß. Ich hatte damals ein unbezwingliches Vorgefühl, dieſer Traum müſſe in Erfüllung gehen, nachher

aber vergaß ich ihn, und jetzt, nach acht Jahren, taucht er plötzlich wieder vor mir auf. Und es ist doch ominös! ein Theil davon ist bereits in Erfüllung gegangen: die Pfaffen sind mir aufsäßig geworden und möchten mir wenigstens gern so mitspielen wie es ihre Ebenbilder in jenem Thurme thaten.

Heinrich schrack zusammen, denn in diesem Augenblicke fiel ihm wie durch einen elektrischen Schlag jenes Begegniß in Grafeneck wieder ein, das ihm während seines langen Schlafes in der vergangenen Nacht ganz aus der Seele verschwunden war. Er stützte den Kopf auf die Hand und brütete in düsterem Sinnen vor sich hin; wenn ihn jemand gerade jetzt über Aufklärung und Aberglauben befragt haben würde, er hätte keine Antwort zu geben vermocht.

Wie, ihr Herrn! rief der Amtmann von Blaubeuren, dem diese Wendung des Gesprächs nicht nach dem Sinne zu seyn schien: lustig, aufgeweckt! wofür stehen die vollen Flaschen umher? Pfui, Herr Schubart! wo ist Ihre gute Kehle? Ihre muntere Laune, Ihr Witz? Geschwind, geben Sie uns einen lustigen Einfall zum Besten, einen Vers! Warten Sie, über was denn gleich? ja, sehen Sie, hier

werf' ich dieſen goldnen Ring in Ihr Glas: wenn Sie ohne ſich zu beſinnen einen Vers darüber machen, ſo ſoll er Ihnen gehören.

Ein unangenehmer Kampf war während dieſer Worte auf Schubart's Angeſicht zu leſen: das ſchnelle Abbrechen einer ſo bedeutenden Materie, die Empfindung, ſein Talent vor dieſem jungen Mann auf eine doch nicht ganz würdige Weiſe verwenden zu ſollen, ſchien ihm peinlich zu ſeyn, auf der andern Seite aber konnte er es nicht ertragen ſich durch Stillſchweigen vor dem Fremden eine Blöße zu geben und ſeinen Ruf Lügen zu ſtrafen; vielleicht zog ihn auch das Gold einen Augenblick an, das in ſeinem Hauſe nicht überflüſſig war; genug, ſo wie der Amtmann das letzte Wort geſprochen ergriff er das Glas mit dem Ring und ſagte ganz geläufig:

Zwey Götter können ſich zuſammen nicht vertragen:
Drum, Plutus, an die Hand, und, Bacchus, in den Magen!

damit leerte er das Glas auf Einen Zug und ſteckte den Ring an den Finger.

Heinrich war über die Schnelligkeit dieſer Improviſation erſtaunt, die dem Dichter, ganz wie der Amtmann geſagt, ohne alles Beſinnen gelungen

war: denn eine Naturgabe die uns abgeht ſteht uns immer am meiſten in Verwunderung.

Das iſt mir doch eine wahre Hexerey! rief der Amtmann: hätt' ich es doch nicht für möglich gehalten daß man über einen Ring den ich ins Glas werfe etwas ſagen könnte! was iſt da irgend Auffallendes dran? was läßt ſich dabey Vernünftiges denken? und doch bringen Sie gleich einen Vers heraus und noch dazu einen Witz! aber ich ſag' es ja immer, Sie ſind ein Tauſendſaſa! das war wieder aus dem Ermel geſchüttelt!

Schubart betrachtete ihn lächelnd; dann zog er den Ring wieder ab und legte ihn dem Amtmann in die Hand, indem er ſagte:

Nicht das Metall das glatt durch ſchmutz'ge Hände rollt,
Dem Dichter ziemt des Weins, der Saiten reines Gold.
Dieß nur gewähre mir, Apoll, und bleib' mir hold!
Und nun, Herr Amtmann, hier! behalten Sie Ihr Gold.

Hatte der erſte Vers einen guten Effect gehabt, ſo erregte dieſer zweyte, den er eben ſo leicht von ſich gab, einen wahren Enthuſiasmus, wovon ein großer Theil auf die feine und würdige Wendung

die der Dichter nahm geſchrieben werden durfte. Die Geſellſchaft brach in lautes Beyfallsgeſchrey aus. Heinrich drückte ihm herzlich die Hand, der Amtmann aber nahm den Ring durchaus nicht zurück und nöthigte den Dichter auf jede Weiſe: es würde ihm eine wahre Beruhigung ſeyn, ſagte er mit einem ſeltſam traurigen Blick, und ließ nicht eher nach bis er den Ring wieder an Schubart's Finger ſah.

Jetzt wurden noch ein paar luſtige Flaſchen geleert, Schubart blieb ſich gleich und war oft groß in ſeinen ſchlagenden Erwiderungen, wobey ihn ſein Witz auch nicht eine Secunde lang im Stiche ließ; einige ſtarke Derbheiten, die gelegentlich mit unterliefen, waren mit dieſer Würze wohl durchgeſalzen und für den ekelſten Gaumen genießbar gemacht.

Endlich brach der Dichter auf, um in den paar Stunden vor dem Concerte das bevorſtehende Chronikblatt zu füllen; er ſchüttelte unſrem Freunde die Hand und ſagte: Morgen ſehen wir uns alſo wieder! Sie müſſen morgen Abend mit mir zurück, wir bleiben einige Tage beyſammen und ich zeige Ihnen alle Merkwürdigkeiten Ulms, wo es manches was ſich der Mühe verlohnt zu ſehen gibt. Namentlich

aber verbiet' ich Ihnen bey Leibes- und Lebensſtrafe, das Münſter ohne mich zu beſteigen! das iſt ein Gang den wir mit einander thun müſſen. Inzwiſchen will ich Ihnen hier eine Unterhaltung verſchaffen. — Er warf ein paar Worte auf ein Blatt, gab es ihm und ſtürmte hinaus. Es war eine ſehr vertraulich geſchriebene Empfehlung an den Verfaſſer des Sigwart, den Freund und Genoſſen des Göttinger Haynbundes, Johann Martin Miller, der jetzt als Geiſtlicher in ſeiner Vaterſtadt lebte. Heinrich machte ſogleich Gebrauch davon und fand einen ſanften Mann mit einer liebenswürdigen Gattin; beide ſprachen mit Theilnahme und zarter Beſorgniß von der Lage des rückſichtsloſen Dichters, und Miller deutete zuletzt an, daß es in jedem Betracht zu ſeinem Frieden dienen würde, wenn die Religion, welche nie ganz aus dieſer von Natur weichen, aber für alle Leidenſchaften empfänglichen Seele gewichen ſey, endlich einmal die Oberhand gewänne. Heinrich brachte bey dieſem wohlwollenden Mann eine angenehme Nachmittagsſtunde zu, welche ihm nach der geräuſchvollen Fröhlichkeit ganz ſanft that.

Abends beſuchte er Schubart's Concert und hatte Gelegenheit ſeine muſikaliſchen und declamatoriſchen

Talente kennen zu lernen. Er hörte ihn einige Oden von Klopſtock vorleſen und bewunderte ſeine metallene Stimme, nur hätte er ihm etwas mehr Mäßigung in der ungebändigten Kraft ſeines Vortrags gewünſcht. Das Publicum, unter dem er ſich umſah, beſtand großentheils aus Ulmer Bürgern mit ihren Frauen und Töchtern; Patricier ſchienen wenige da zu ſeyn. Der weibliche Theil des Auditoriums war ſehr anziehend zu nennen; er meinte eine Auswahl der ſchwäbiſchen Frauen vor ſich zu haben. Selten hatte er einen ſo ſchlanken Wuchs, eine ſo gefällige Haltung geſehen; eine ſanfte Ruhe lag auf dieſen feinen Geſichtern, deren Schönheit im umgekehrten Maße zunahm je mehr ſich ihre Tracht dem Mittelſtande näherte. Sie ſchienen ihm mehr ſüdliche Grazie in ihren Bewegungen zu haben als ihre übrigen Stammsgenoſſinnen (ein Vorzug der ihnen hoffentlich nicht nur in den Siebziger Jahren eigen war), und unſer Freund, ein ächter fahrender Ritter, erlaubte ſich nur ſein Lottchen von dieſem Urtheil auszunehmen. Schubart's Frau ſaß unter ihnen mit ſchwermüthig geſenktem Kopfe, ſie nahm wenig Antheil an dem Beyfall den ihr Gatte erntete, und ſchien mit einer unbezwinglichen Trauer zu kämpfen;

wie viel mochte dieſe treue Seele ſchon durch den unruhigen Muſikus gelitten haben!

Dieſer benützte eine Pauſe, um Rollern, den er mit ſeinen ſcharfen Augen erſpäht hatte, aufzuſuchen und ein paar Worte mit ihm zu ſprechen. Er dankte ihm lebhaft für ſeine Beyfallsbezeugungen: Haben Sie meinen Bruder Miller geſprochen? rief er: nicht wahr, das iſt ein herrlicher Menſch?

Hinrich ſtimmte von Herzen ein.

Ich weiß nicht, ſagte Schubart und fuhr mit der Hand langſam über die Stirne: es iſt als wäre etwas von meiner Frau auf mich übergegangen; ſie will dieſe Reiſe kaum zugeben, und doch! was iſt denn für eine Gefahr dabey? ja, wenn's nach Stuttgart, nach Ludwigsburg ginge, wo ich noch manches auf der Nadel habe, da könnte man Beſorgniſſe hegen, aber an die nächſte Grenze! nach Blaubeuren! wer kann da an eine Gefahr denken? wie kann der Herzog etwas davon erfahren oder hat er ſo weitſichtige Augen und einen ſo langen Arm, um mich von Stuttgart aus in Blaubeuren zu faſſen?

Sie ſind im Irrthum, liebſter Schubart, wenn Sie glauben, Herzog Karl wolle Ihnen übel; im Gegentheil —

Still, ſtill! fiel Schubart lächelnd ein: ich kenn' ihn beſſer, er kann mir nicht grün ſeyn! das Land iſt mir nicht umſonſt verboten.

Es iſt hier nicht der Ort davon zu ſprechen, ſagte Heinrich: aber wenn Sie eine Abneigung haben nach Blaubeuren zu gehen, ſo laſſen Sie uns hier bleiben! Nehmen Sie mir meine Offenherzigkeit nicht übel, aber wie mögen Sie ſich mit dieſem Amtmann einlaſſen? er hat gar nichts was einen Mann Ihrer Art anziehen könnte.

Schubart lachte: Ich will's geſtehen, ſagte er, es iſt eine Schwachheit, eine Eitelkeit! Es liegt in unſrer Natur daß wir lieber nach dem Fernen greifen als nach dem Nahen, und der Beyfall einer Schreiberſeele thut mir oft, der Seltenheit wegen, wohler als das Lob eines Zunftgenoſſen. Wenn ich das Gelübde thun wollte, nur mit Poeten umzugehen, ſo würd' es mir oft an Geſellſchaft fehlen. Was aber den betrifft, ſo iſt er ein tüchtiger Geſchäftsmann, rechtſchaffen ſo viel ich weiß, gewandt und von ſehr raſchem Weſen, und dafür hab' ich eine gewiſſe Sympathie. Ueberdieß verſprech' ich mir von ſeinem Schwager einen angenehmen Tag; ich kenn' ihn von früher her und kann nur nicht begreifen

warum er mir durch den Amtmann ſagen ließ, er wünſche mich kennen zu lernen. — Nun, ich muß wieder an meine Function! Nicht wahr, meine reichsbürgerlichen Virtuoſen halten ſich brav?

Als das Concert vorüber war, holte Schubart ihn ab und führte ihn in eines der Schenkzimmer. Es thut mir leid, ſagte er, daß wir nur noch ein paar Minuten zuſammen ſeyn können, aber ich bin mit der nächſten Nummer meiner Chronik noch nicht ganz zu Ende — oder — ich weiß einen beſſern Vorſchlag! gegen Sie ſetze ich mich über alle Förmlichkeiten weg, denn Sie thun mir den Gefallen gerne.

Was es auch ſey! rief Heinrich.

Wenn ich jetzt zu Hauſe hinſitze, ſagte der Dichter, ſo zerkaue ich mir die Feder, ihr Kritzeln ſtört mich jeden Augenblick, und ich brauche die halbe Nacht bis ich etwas zu Stand gebracht habe, das dann doch kalt und leer iſt; dagegen wenn ich jemanden hätte dem ichs dictirte, ſo wär' in einer halben Stunde etwas fertig womit ich eher zufrieden ſeyn könnte.

Papier, Tinte und Feder! rief Heinrich einem vorübereilenden Kellner zu, und wollte als das

Verlangte gebracht war ſich in eine entfernte Ecke begeben, aber das war nicht nach Schubart's Geſchmack. An den beſetzteſten Tiſch, wo in einer dicken Tabakswolke kräftige Geſtalten vor den ſchäumenden Bierhumpen ſaßen, wo das Geſpräch am lauteſten war, ſetzte er ſich mit ihm hin und ſagte: Nun warten wir bis der Geiſt über mich kommt.' — Aber es war ihm nicht anzuſehen daß er über irgend etwas nachdachte; vielmehr unterhielt er das lebhafteſte Geſpräch mit ſeinem neuen Freunde, der immer größern Gefallen an ihm fand, und warf dazwiſchen Bomben nach allen Seiten hin. Die Unterredung begann allgemein zu werden; Heinrich vernahm einen kecken entſchiedenen Ton womit über die Zeitläufe geſprochen wurde, ein körniger Witz kam ihm überall entgegen, und ſogar literariſche Anſpielungen miſchten ſich ins Geſpräch, aus welchen er abnehmen konnte wie tiefe Wurzeln Schubart's Wirken bereits in dieſer Stadt geſchlagen hatte.

Mitten in der beſten Unterhaltung ergriff dieſer plötzlich die Feder und warf einige Worte hin, reichte das Papier unſrem Freunde, welcher darauf geſchrieben fand: „Memento mori für die Kritiker," und ſagte: Ich habe eben jetzt allerley zu recenſiren,

und dazu will ich mir die Grundſätze der ächten Kunſtrichterſchaft einmal recht klar machen. Schreiben Sie, Veſter! ich ſetze mich auf mein Rößlein, es geht auf Siebenmeilenſtiefeln; ſchreiben Sie! — Und damit begann er zu dictiren:

„Haſt ein Buch vor dir und möchteſts oder ſollſts recenſiren, ſo geh in dein Kämmerlein, und ſchleuß die Thür nach dir zu, und frag' dich vor: verſtehſt's Buch auch?

„Schlag' nicht gleich mit dem Schwert drein, lieſ'ſt du ein ſchales Buch; denk, 's könnt' ein alter Mann ſeyn, der dieß Buch ſchrieb — hats wohl nicht bös gemeint — und du willſt ihn ſchlagen, den Glatzkopf, der ohnehin ſchon zum Grabe wankt. Ihn der vielleicht als Bürger, als Menſch und Chriſt manch edle That gethan, köſtlicher als das ſchönſte Buch mit Modetitel und Modefratzen, und Modewitz und Modeſchnitt.

„Oder denk: 's könnt' ein Jüngling ſeyn, der furchtſam und blöde am Neſtchen ſteht und ſeine Flügelein verſucht. Sieh, er wagt ſich in die Luft, ſetzt ſich wieder, flattert allenfalls auf deinen Flintenlauf, glaubt 's ſey ein Aſt. Und du willſt ihn morden, Barbar? Ihn der, wo er nicht fliegen

wird wie ein Adler, und ſingen wie die Nachtigall. doch fliegen wird in Gottes Luft, und zwitſchern aus dem dunklen Buſch!

„Da ſteht einer, ſetzt den Zirkel an, ſagt beſcheiden: für den Kreis ſchreib' ich! thuts auch und verbreitet Ordnung, Wohlbehagen und Freud' in dieſem Kreiſe — und du gehſt her, erweiterſt den Kreis, daß Welten drin tanzen könnten, und ſiehſt du daß der beſcheidene Schriftſteller nun nicht mehr ausreicht mit ſeinen Strahlen, gleich über ihn herfährſt und ihm Perrück' und Kragen und Mantel vom Leib reiß'ſt und über ihm kollerſt und deine Gebärde verſtellſt, daß dir der Geifer herabfließt in deinen Bart — ſags und richte ſelber: biſt du nicht ein unbeſcheidner, ungerechter, unchriſtlicher, herzloſer Kerl, den man mit Schneeballen vom Richterſtuhl werfen ſollte?

„Stößt dir aber ein unbeſcheidner Knab' auf, der mit Schwanenſtolz daherſchwimmt, und ſpottet der Vögel über ihm, und hochhalſig anſchielt die Thier' am Ufer, und hinunterſtürzt nach den Fiſchlein im Waſſer, ſie zu verſchlingen, den wirf bis er liegt! Scheu' nicht des Giganten Tritt und ſeinen Jaſt und ſein Hohnſprechen, ſondern nimm Stein'

und ſchleudr' ihn zur Erde. Nur Demuth verdient Schonung, Arroganz aber Wurf und Tod.

„Ueberlaß das Meiſte der richtenden Zeit. Sie ſteht mit der Wage hoch und wägt. Siehſt du wie gelehrte Syren auffährt in der Wagſchal' und Sturmwinds Raub wird? — Was willſt du richten? — Siehſt du die ſinkende Schale mit Goldſand und Edelgeſtein? — Was willſt du richten? —

„Und über das alles, Kritiker, bedenke das Ende, ſo wirſt du nimmermehr Uebels thun. Schrecken dich die Kunſtrichtergerippe und der Anblick ihrer hohlen Schädel und ihres Gebeins Dürre in Bücherſälen nicht? Halt dir einen Mann, nach Egyptierbrauch, der dir zuruft, wenn Galläpfelſaft in deiner Feder ſprudelt: Memento mori! — Gieb Acht, entſinken wird die Feder deiner Rechten, und haſt ein Herz im Leib, ſo wird ein Thränchen ſtürzen aufs Papier und jede Bruderbeleidigung wegſpülen.

„So richte mich, Leſer, ich werde ſie halten, meine ſieben Gebote."

Auch unſrem Freund entſank die Feder hier, die er nicht mehr in der Hand zu führen vermochte: ſie hatte kaum mit dem raſchen Gedankenſtrome des genialiſchen Mannes gleichen Schritt halten können.

der überdieß noch unter dem Dictiren an dem Geſpräche rings umher Antheil nahm und da und dorthin ein Wort, einen Witz fliegen ließ. Heinrich ſprang begeiſtert empor: das könnte Göthe geſchrieben haben! rief er aus: hoch lebe Ihr Talent, liebſter Schubart! Glück und Gedeihen Ihrer friſchen, lebenvollen Chronik! möge es nicht die letzte Nummer ſeyn!

Schubart zog ihn lächelnd nieder und die Freunde blieben noch eine Weile aufs Cordialſte zuſammen, bis Frau Schubart, die ſich inzwiſchen bey einigen Freundinnen aufgehalten haben mochte, an der Thüre erſchien, mit einem ſanften aber traurigen Blick, der jede Heiterkeit verdüſterte. Schubart nickte ihr zärtlich zu, ſagte dem jungen Manne gute Nacht und entfernte ſich mit ihr. Unſer Freund war ebenfalls im Begriff zu Bette zu gehen, da trat ihm aus einer Ecke der Amtmann von Blaubeuren entgegen und Heinrich mußte nothgedrungen Rede ſtehn.

Verzeihen Sie meine Kühnheit, begann der Amtmann: Sie haben heute bey Tiſch eine Bemerkung über den Herzog in Betreff Schubart's gemacht, die mir aufgefallen iſt. Sind Sie vielleicht über ſeine Geſinnungen näher unterrichtet?

Ich glaube ſo ziemlich, erwiderte Heinrich kurz.

Der Amtmann rückte ihm mit einer gewiſſen Vertraulichkeit auf den Leib und fragte ganz leiſe, indem er mit den Augen zwinkerte: Sind Sie vielleicht vom Herzog abgeſandt?

Heinrich war betroffen, dem Amtmann entging ſeine Verlegenheit nicht. Ich bitte tauſendmal um Vergebung, ſagte er: ich habe vorhin zufällig im Stall die Schabrake Ihres Pferdes geſehen.

Heinrich ſchwieg mit gerunzelter Stirne und verwünſchte innerlich die herzoglichen Stalldiener und ſeine eigene Unbeſonnenheit, die, wie ihm jetzt einfiel, ſchon in Grafeneck hätte gewarnt werden ſollen.

Ich begreife nicht, fuhr der Amtmann fort: übrigens wenn der Herzog einem Diener wie mir etwas befiehlt, ſo kann er ſich ruhig ſchlafen legen und braucht mir keinen Succurs zu beordern.

Ich weiß nicht was Sie ſagen wollen, erwiderte Heinrich.

Nun, Sie haben mir wenigſtens recht ſchön in die Hände gearbeitet; ich werde das zu rühmen wiſſen.

Hat Ihnen der Herzog vielleicht Aufträge gegeben? fragte Heinrich. Bey Karl's Neigung zu ſchnellen

und wechſelnden Entſchlüſſen war es nicht undenkbar daß der Fürſt ihm einen Gehülfen nachgeſchickt habe.

Vertrauen gegen Vertrauen, ſagte der Amtmann trocken und drehte an ſeinen Weſtenknöpfen.

Nun, wir können ja morgen darüber ſprechen, verſetzte Heinrich: für jetzt, däucht mich, wiſſen wir genug von einander, nämlich daß wir gemeinſchaftlich auf Schubart's Wohl bedacht ſind.

Gewiß! erwiderte jener, indem er ihn zum erſten Mal mit einem langen, ungewiß forſchenden Blick betrachtete, das ſind wir, und in dieſem Glauben können wir jetzt ſchlafen gehen. Ich habe das Vergnügen angenehme Ruh' zu wünſchen.

Was wollte mir denn der Menſch eigentlich ſagen? dachte Heinrich, als er ſein Bett beſtieg: welche ſchnöde Neugier, mein Pferd auszuſpioniren! Wenn der Herzog durch dieſen mit einem Mann wie Schubart ins Reine kommen will, dann hätte er meiner nicht bedurft. Aber vielleicht iſts bloße Zudringlichkeit. — Nun, iſt doch nichts in der Welt vollkommen! ſetzte er hinzu, während ihm ſchon die Augen zufielen: bey alle dem war es ein ſchöner, reicher Tag! Ob er wohl auch bey Schubart einen bleibenden Eindruck hinterlaſſen hat? Ach, der hat

mich in einigen Wochen wieder vergessen! An so einem berühmten Manne, der täglich neue Bekanntschaften macht, huschen die Menschen vorüber wie Schatten an der Wand. Nun, wenn alles wird wie's werden soll so kommen wir wieder zusammen, und vielleicht für lange Zeit. Gute Nacht, mein Lottchen!

Als er den andern Morgen aufstand und ins Wirthszimmer hinunter ging, traf er Schubart und seinen Begleiter schon reisefertig bey einem Glase Wein; der Schlitten hielt vor der Thüre. Heinrich aber fand es zu kalt zum Fahren, er ließ schnell den Mustapha satteln und schwang sich auf, während jene den Schlitten bestiegen.

Wahrhaftig! rief Schubart: da sitzt der General Wimpfen zu Pferde!

Gerade so stieg er auf! so saß er! rief der Amtmann.

Heinrich spornte halb unmuthig das Pferd und ritt etwas voraus.

Jetzt ist der General verschwunden! rief ihm Schubart nach: die Aehnlichkeit entflieht im Trab!

Der geneckte Reiter hielt sich eine Zeitlang vorn, dann ritt er neben dem rasch dahinklingelnden Schlitten

und warf von Zeit zu Zeit einen Blick hinüber. Die beiden Männer ſaßen ſtumm neben einander, Schubart ließ den Kopf hängen, ein düſterer Gedanke ſchien ſich ſeiner bemächtigt zu haben; die Miene des Amtmanns hatte etwas Geſpanntes, Gebieteriſches angenommen. Wunderliche Reiſe! dachte Heinrich: ein fröhliches Mahl harrt unſer, und es iſt als gingen wir zur Schlachtbank! Wenn nur Schubart ſeine gute Laune nicht ganz verliert auf der widerwärtigen Fahrt! Nun, im warmen Zimmer werden wir ſchon aufthauen. — Als er die Felſenſchlöſſer von Weitem erblickte blieb er zurück um den armen Muſtapha zu ſchonen. Die Sonne traf jetzt mit vollen Strahlen auf den Schnee, der wie ein Diamantenbeſä'ter Teppich im Thale flitterte.

Blaubeuren war erreicht. Heinrich ſtellte das Pferd in dem Wirthshauſe von vorgeſtern ein und fragte nach der Wohnung des Kloſteramtmanns.

Wenn Sie noch einen Augenblick warten wollen, verſetzte der Wirth, ſo können Sie mit dem Herrn Major von Varnbühler und dem Herrn Oberforſtmeiſter Grafen von Sponeck, die ſo eben im Zimmer drüben eine Taſſe Warmbier zu ſich nehmen, in Geſellſchaft hingehen.

Was wollen denn dieſe Herren dort?

Ich weiß es nicht.

Das geſchieht dem Dichter zu Ehren, dachte Heinrich und ließ ſich zu der Wohnung des Amtmanns weiſen.

Er wurde dem Kloſter zu geführt. Den beiden andern wirds ſchon wohl ſeyn, ſagte er zu ſich, und ich werde bereits ein paar Bonmots verſcherzt haben. — Durch den Kloſterhof gelangte er ins Amthaus und erſtieg die Treppe wohlgemuth. Als er ſich nach dem Wohnzimmer umſah, erblickte er auf der Flur eine rundliche Frau, die ihm den Rücken bot; ſie rang die Hände wie im tiefſten Jammer und ſchien ſich nicht faſſen zu können. Bey dem Geräuſche wandte ſie ſich um und er ſah in ein Geſicht mit edlen Zügen, in Thränen gebadet, die ihm das tiefſte Mitleid abnöthigten. Er vermuthete die Frau vom Hauſe zu ſehen und ihm ahnte ein Unglück.

Was iſt geſchehn? rief er ihr entgegen: iſt den beiden Herrn etwas widerfahren?

Wem? frägte ſie und ließ ihre Augen prüfend auf ihm ruhen.

Iſt denn der Schlitten noch nicht da?

O ja, verſetzte ſie: Herr Schubart und mein

Mann ſind glücklich angekommen. Was ſteht zu Befehl? fügte ſie etwas ſtutzig hinzu.

Ich gehöre zur Geſellſchaft, wenn Sie es erlauben, entgegnete er mit einer freundlichen Verbeugung: der Herr Amtmann war ſo gütig mich ebenfalls einzuladen.

Sie beſann ſich einen Augenblick. Sie müſſen ſich ein wenig gedulden, ſagte ſie endlich und ſchien mit ſich im Kampfe zu ſeyn: ich will Ihnen meines Mannes Arbeitszimmer öffnen; hier, wenns gefällig iſt, und — ein beynahe flehender Blick begleitete dieſe Worte — haben Sie die Güte ſich hier zu verweilen bis ich Sie rufe.

Mit dieſen Worten machte ſie die Thüre hinter ihm zu. Vielleicht ein häuslicher Kummer, dachte Heinrich: aber fürwahr eine ſeltſame Behandlung, das! — Er ſah ſich um, beſah flüchtig einige Kupferſtiche an der Wand und trat zu einem Arbeitstiſch auf welchem Bücher und Acten lagen. Er erblickte ein Blatt von Schubart's Chronik und irrte mit den Augen darauf umher. Da ſtieß er auf eine grün angeſtrichene Stelle, die ihn in nicht geringe Beſtürzung verſetzte. Es war eine Klage über die Kinderloſigkeit ſo vieler teutſchen Fürſtenthrone; auch

Württemberg war unter dieſen genannt, und die Urſache, hieß es, ſey leichter zu denken als zu ſagen. — O über den ewigen Störenfried! rief Heinrich: was geht denn ihn das an? er iſt ja auch nicht rein! Wenn doch dieſe Zionswächter der Moralität bey ſich ſelbſt anfangen wollten! Aber wie ſtimmt dieſe Notiz zu meinem Auftrag? iſt ſie älter oder jünger? — Er ſah nach der Nummer und hielt das Datum ſeiner Audienz auf der Solitude damit zuſammen: es war nicht klar zu entſcheiden, der Herzog konnte das Blatt damals ſchon geleſen, er konnte es erſt nachher bekommen haben; zudem war zu bezweifeln ob Karl irgend ein Journal regelmäßig leſe. Freylich hatte er einige Worte fallen laſſen, die wenigſtens ſo gedeutet werden konnten als wüßte er um jene Beleidigung. Ich kann nicht weiter gehen, dachte Heinrich: ich muß vorher wiſſen wie der Herzog das aufnimmt. Wenn er wüßte daß der Unbeſonnene jetzt auf ſeinem Boden iſt — aber der Amtmann will ja auch Aufträge haben — der Amtmann? o mein Gott, jetzt ſeh' ich! — Wie ein Blitz zuckte ihm eine Klarheit durch die Seele: inſtinctmäßig fuhr er auf, den verrathenen Mann zu retten, die Verfolger waren ja ſchon angekommen.

Jetzt durchſchaute er die Abſicht der gutgeſinnten Frau: ſie hatte ihn, den ſie demſelben Looſe verfallen glaubte, auf die Seite bringen und verbergen wollen bis alles vorüber wäre.

Er riß eine Thüre auf, die in ein Schlafzimmer führte. Er eilte hindurch, öffnete eine zweyte, und in dieſem Augenblick hörte er die metallene Stimme die er geſtern bewundert hatte mit feſtem und ſtarkem Tone ſagen: Ich hoffe, der Herzog werde mich nicht ungehört verdammen, noch weniger mich im Kerker verfaulen laſſen!

Er ſah ſich um und fand — Schubart von einem Offizier und einigen Männern in Civiluniform umringt und verhaftet. Zwey Soldaten hielten die Thüre beſetzt. Der Amtmann ging mit bedauernder Gebärde im Zimmer hin und her: Mir iſts leid! Gott weiß, mir iſts leid! Seine Frau ſtand mit gerungenen Händen da. Ein Mädchen, über ihr Spinngeräthe gebeugt, hüllte ihr Geſicht in die Schürze. Sprachlos und vernichtet mußte ſich der Jüngling an den Thürpfoſten lehnen. So ſah er vom Nebenzimmer aus wie der Gefangene abgeführt wurde, wie einer der Civilbeamten ihm herzlich die Hand drückte, für die kalte Reiſe ſeine Handſchuhe

mitgab, und der Major mit Theilnahme und Schonung ihn hinausbegleitete. Alle folgten, und Heinrich legte die Hand an die Stirne, ob er nicht geträumt habe; da er aber den Samariter bemerkte, der allein zurückgeblieben war und mit der Hand über die von Thränen ſchimmernden Augen fuhr, eilte er auf ihn zu, faßte ihn krampfhaft am Arm und ſagte mit zitternder Stimme: Mein Herr! ich habe ein gewiſſes Recht mich in dieſe Sache zu miſchen — ich will es Ihnen darthun — ich will Ihnen alles anvertrauen — kehren Sie ſich nicht an meine Verwirrung — wollten Sie mir zwey Worte vergönnen? Sie ſind —?

Oberamtmann Oetinger von hier. Nie iſt mir meine Pflicht ſo ſauer geworden wie heute.

Das glaub' ich, edler Mann.

Reden Sie!

Nicht hier, o nicht hier! rief der Jüngling: hier iſt die Luft vergiftet! ich bitte, gönnen Sie mir in einem andern Zimmer Gehör!

Der Oberamtmann nahm ihn ſtillſchweigend bey der Hand und führte ihn in das Arbeitszimmer. Heinrich ſtammelte eine Erzählung von den Abſichten des Herzogs auf Schubart, von jener Audienz und ſeiner Reiſe heraus.

Der Beamte zuckte die Achseln: Eine so schnelle Umwandlung aller Vorsätze, sagte er, ist mir unbegreiflich; gleichwohl hat sie Statt gefunden, wenn ich Ihnen glauben darf, worin ich keinen Augenblick anstehe. Hier, sehen Sie die Verhaftungsordre. — Sie war nur um einen Tag später datirt. — Wenn ich meinen Vermuthungen Raum geben darf, fuhr er fort, so war diese Scene längst vorbereitet; aber nach dem was Sie mir sagen scheint der Herzog Gnade und Ungnade gleich abgewogen und, vielleicht selbst ungewiß, dem Zufall oder dem Schicksal des armen Mannes überlassen zu haben. Sein böser Stern hat die Ungnade auf sein Haupt gelenkt, und sie wird ihn schwer drücken. Vermag ich etwas über Sie, mein Sohn, so bitten Sie beym Herzog für Schubart's Familie: er hinterläßt sie in tiefer Noth, sie hat wie ich weiß nur noch für ein paar Tage zu leben. Bitten Sie ihn! er ist menschlich, wenn auch leidenschaftlich; ich werde dasselbe thun. Leben Sie wohl.

Leben Sie wohl! rief Heinrich: bin ich denn so ganz hülflos? Dort muß ich einen verrathenen Freund abführen sehen; und hier muß ich einen Biedermann zurücklassen an der Seite eines —

Der Oberamtmann drückte ihm den Finger auf die Lippen. Still! ſagte er: ich darf nicht hören was Sie ſagen wollen. Wenn ich bedenke wie Vorurtheile und falſche Rückſichten einen wackern Mann, der mir ſo manches Jahr ſchon rechtlich und tadellos zur Seite ſtand, zu einer ſolchen That veranlaſſen konnten, ſo möcht' ich blutige Thränen weinen. — Er ging ein paar Mal im Zimmer auf und ab, eine ehrwürdige, gebeugte Geſtalt, dann trat er vor den jungen Mann und legte ihm beide Hände auf die Schultern: Dieß iſt, ſagte er mit leiſer Stimme und vorſichtigem Blick, dieß iſt wieder ein Beyſpiel, wie ſehr unſer Beamtenſtand gehoben zu werden bedarf. Dieſer Mann hat es nicht aus Geiz gethan, denn er iſt wohlthätig, ja er opfert ſein Vermögen; auch bekommt er nichts für dieſen Fang, ich weiß vielmehr, der Herzog iſt noch ſehr im Reſt bey ihm; ich wage nicht einmal zu ſagen aus Ehrgeiz, denn er iſt ſo viel ich weiß mit ſeinem Poſten zufrieden; ſondern aus Dienſteifer! Wiſſen Sie was das bey übelverſtandenen Pflichten für ein Ungeheuer iſt? Fragen Sie Männer wie Moſer und Huber, wie ſie über die That dieſes Mannes urtheilen werden. Die haben den Dienſt-

eifer kennen gelernt! Glauben Sie, dieſer Mann iſt nicht der Einzige der die Befehle des Herrn für abſolut, und einen unruhigen Schriftſteller — einen Grenzfeind ſeines Herzogs, wenn ich ſo ſagen darf — für ein rechtloſes Subject anſieht, dem man nicht einmal ein moraliſches Benehmen ſchuldig iſt. Ueberdieß behauptet er, er habe ihn gewiſſer Maßen gewarnt. — Sie ſind noch jung, mein Freund, und ich habe Vertrauen zu Ihnen: wenden Sie Ihr Leben dazu an, den Samen ächter Bildung auszuſtreuen; denn dieſe iſt es allein was den Menſchen auf eine höhere Stufe hebt, der ohne ſie, er ſey was er wolle, doch immer nur ein Sklave bleibt.

Er umarmte den Jüngling, der, ſich ſeiner kaum bewußt, aus dem Hauſe fortſtürzte, ſein Pferd aus der Heerberge riß und wie ein Raſender durch die noch immer verſammelten Volkshaufen ſprengte. Nicht weit von der Stadt traf er auf den Wagen in welchem Schubart abgeführt wurde. Er bog links ab, um ihn nicht mehr ſehen zu müſſen, denn was konnte er ihm jetzt ſeyn? Ein augenblickliches Gefühl trieb ihn nach Reutlingen, es war ihm als müßte er in dem friedlichen Hauſe des Bürgermeiſters Troſt ſuchen. Aber es war nur das Gefühl

eines Augenblicks: als er an die Wegſcheide kam lenkte er mit Heftigkeit rechts ein und ritt über Urach ins Unterland. Dort war der Schnee ſchon wieder geſchmolzen, und er ritt, ſchläfrig und gedankenlos über dem Pferde hängend, durch einen tiefen Koth.

II.

In jenem ſel'gen Augenblicke,
Ich fühlte mich ſo klein, ſo groß'
Du ließeſt grauſam mich zurücke
Ins ungewiſſe Menſchenloos.

Goethe,
Fauſt.

Als unſer Freund wieder in Stuttgart eingeritten war und ſein Pferd in den Marſtall zurückgeſandt hatte, war es ſein erſtes Geſchäft ſich nach dem gegenwärtigen Aufenthalt des Herzogs zu erkundigen. Er wollte zu ihm eilen, dringend ſich für den unglücklichen Schubart verwenden — noch immer hatte er Zweifel: vielleicht war es mit der Verhaftung nicht ſo ernſtlich gemeint, vielleicht war es nur auf einen Schreck abgeſehen, und alles konnte ſich noch heiter löſen. Aber leider! auf ſeine Anfrage erfuhr er, der Herzog befinde ſich mit der Gräfin von Hohenheim auf dem Aſperg, um für den

Gefangenen einen engen Käfig zurichten zu laſſen und bey ſeiner Einſperrung zugegen zu ſeyn. Er konnte nicht länger zweifeln.

Abends kam der Herzog zurück und verweilte den folgenden Tag in ſeiner Reſidenz. Heinrich ging ſo früh als ers wagen durfte ins alte Schloß und ließ ſich melden. Nach einer ſtarken Stunde wurde er vorgelaſſen. Der Herzog ſtand an ein Tiſchchen gelehnt, die dichten blauen Vorhänge warfen einen blaſſen Schatten über ſein Geſicht, er muſterte den Eintretenden vom Kopf bis zu den Füßen: Wer iſt Er? rief er ihm herriſch entgegen.

Heinrich Roller, den Ew. Durchlaucht nach Ulm zu ſenden die Gnade gehabt haben.

Ah ſo! Unſer Abenteurer von neulich! Er hat ſchlechte Geſchäfte gemacht.

Wie? rief Heinrich: alſo geſchah es wirklich auf Befehl Ew. Durchlaucht —?

Seh' doch einer! ich glaube gar, Er will mich conſtituiren? Er?

Geruhen Ew. Durchlaucht, entgegnete Heinrich, mir keine ſolche Anmaßung zuzutrauen; aber nach dem Auftrag deſſen ich gewürdigt worden bin iſt es wohl natürlich daß mir die ſchnelle Wendung dieſer

Angelegenheit kaum glaublich ſeyn kann, zumal ich nicht weiß was der Unglückliche verbrochen hat.

Und das iſt Er gekommen mich zu fragen?

Ich bin gekommen, rief Heinrich mit überwallendem Herzen, um Gnade für einen Mann der verrätheriſch ins Netz iſt gelockt worden und für ſeine hülflos hinterlaſſene Familie zu flehen.

Für die Familie iſt geſorgt, beſſer als jemals, ſprach der Herzog: für Seinen Zeiſig iſt ebenfalls geſorgt, und, damit Er Satisfaction hat, proditorem odi. Will Er ſonſt noch was?

Die Pfarre von Illingen, wenn Ew. Durchlaucht gnädigſt geruhen wollen.

Der Herzog trat einen Schritt zurück und maß ihn lange mit den Augen. Ich glaub', Er hat ſich wieder auf Seinen ritterlichen Ackergaul geſetzt, ſagte er endlich. Was will Er denn Seinen Leuten vorpredigen? Er hat ja noch gar nichts erlebt.

Gnädigſter Herr, ich habe von dem verworrenen Lauf der Welt mehr geſehen als ich mir jemals wünſchen mochte, und es bedarf keiner weitläufigen Erfahrung um die mir anvertrauten Seelen in ihren einfachen Pflichten zu erhalten.

Ja, rief der Herzog, ſo treulich, daß dieſe

Einfalt, wenn ſie mit der Vielfältigkeit zuſammentrifft, gleich ſtrauchelt und elendiglich hinfällt. Ich kenne das, ich hab' in meinen jüngern Jahren auch ſo einen Magiſterstractat geſchrieben. Da wird die Tugend ganz weiß, und das Laſter ganz ſchwarz gemalt, und hernach wenn ſich die arme Seele in der Welt umſieht ſo ſind die beiden Farben nirgends zu finden. Wenns nicht mit zu großen Schwierigkeiten verknüpft wäre, ſo hätt' ich dem Unfug ſchon längſt geſteuert, daß man euch junge Leute gleich aus eurer Lernhöhle weg auf die Kanzel ſtellt; denn von Gott und Rechtswegen ſollte man keinen zum Pfarrer machen, der ſich nicht wenigſtens zehn bis zwölf Jahre tüchtig in der Welt herumgetrieben hat.

Heinrich verbeugte ſich ſchweigend.

So iſt Er zum Beyſpiel, fuhr der Herzog fort, nachdem er ihn eine Weile fixirt hatte, ſo iſt Er jetzt voll moraliſchen Ingrimms, weil Er zum erſten Mal auf eine curioſe Art mit der Welt zuſammentrifft. Aber hätte Er in die Karten ſehen können ſo würde er ganz anders urtheilen.

Gnädigſter Herr, ſagte Heinrich, ich bin nicht gekommen zu urtheilen, ſondern um Gnade zu bitten.

Die ſoll Ihm auch gewährt werden, wenns an der Zeit iſt, verſetzte der Herzog. Für jetzt kann Er zufrieden ſeyn daß ich Seinen Mann gerettet habe. Ja, ſeh' Er mich nur an ſo groß Er will' wenn er nicht auf dem Aſperg ſäße, ſo ging er jetzt irgend einem ungariſchen Schloßverließ und daſelbſt der Tortur und dem Hungertod entgegen.

Wegen einer Kleinigkeit —

Dieſe Kleinigkeit war unter den jetzigen politiſchen Conjuncturen ein ſehr dummer Streich, um ſo mehr als er ſchon ein volles Kerbholz in Wien hatte. Ich erfuhr den Anſchlag, kaum als Er weggeritten war, und man konnte nicht mehr zögern. Nun, wie iſt denn Seine Reiſe abgelaufen?

Heinrich mußte erzählen, und malte mit ſo ſtarken Farben daß der Herzog zuletzt finſter ſagte: Was kann ich davor daß meine Ordre auf ſo plumpe Weiſe ausgeführt wurde? Uebrigens iſt Seines Helden Zartgefühl auch nicht groß. Da leſ' Er zum Beyſpiel, fügte er hinzu, indem er ein Blatt vom Tiſchchen nahm: leſ' Er! und es iſt nicht die einzige Sottiſe die Sein Chroniſt begangen hat.

Heinrich las und erkannte mit Beſtürzen Schubart's Hand; der Himmel mochte wiſſen welchem

Unvorſichtigen oder Böſegeſinnten er das Epigramm anvertraut hatte, und auf welchem Weg es ſo unglücklich an die rechte Behörde gekommen war.

Leſ' Ers laut! rief der Herzog.

Gnädigſter Herr!

Ich ſag', Er lieſt mirs vor!

Da half kein Proteſtiren noch Bitten; Heinrich mußte den fatalen Vers laut und vernehmlich leſen:

„Als Dionys zu Syrakus
Aufhören mus
Tyrann zu ſeyn,
Da wird er ein Schulmeiſterlein."

Eine beygeſchriebene Chiffre bezeichnete den Stifter der Akademie deutlich genug, und Heinrich konnte denn freylich nicht widerſprechen daß das eine höchſt unverſchämte Invective ſey. So war denn alſo, ſelbſt verſchuldet, zu gleicher Zeit ein Doppelſchlag auf das eben günſtiger werdende Schickſal des friedloſen Mannes gefallen.

Na, das ſoll er nicht in Wind geſprochen haben, verſetzte der Herzog, als unſer Freund geleſen hatte: ein Schulmeiſter will ich ihm ſeyn, und ich hoffe, die Lection ſoll ihm wohl bekommen. Eigentlich wär' es die glänzendſte Strafe wenn ich ihn

dafür in die Akademie unter die jungen Leute ſteckte, aber das geht nicht an, er iſt zu alt und hartgeſotten dazu. Drum hab' ich ihn anderswohin gethan und will an ihm nachholen was in ſeiner Jugend verſäumt worden iſt und was wir neulich beſprochen haben, die Erziehung. Da wirds nun ganz von ihm ſelbſt abhängen wie lange dieſer Curſus dauern ſoll: ſo wie er zur Freiheit reif iſt ſoll er ſie haben, und das Nöthige dazu. — Uebrigens, fügte er mit ſtrengem und faſt zornigem Tone bey: übrigens glaub' Er ja nicht daß ich mich vor Ihm habe rechtfertigen wollen; meine Intention war, Ihm den Kopf zurechtzuſetzen und einen Standpunct anzugeben auf welchem der verworrene Weltlauf klar erſcheint. Freylich iſt nicht jedes Auge dazu geſchaffen von dieſem Standpunct herabzublicken; drum geh' Er jetzt hin, damit's Ihm nicht ſchwindlicht wird.

Mit dieſem halb gnädigen halb ungnädigen Beſcheid entlaſſen, ſtand unſer armer Freund im Schloßhof eh er wußte wie er eigentlich heruntergekommen war. Er befand ſich in einer ſeltſamen Stimmung: vor wenigen Augenblicken hatte er für einen Freund gezittert, und nun war er über ſein eignes Schickſal

ungewiß. Schubart machte ihm keine große Sorge mehr: das Schlimmſte was er für ihn vorausſehen konnte war, daß er, um den Schein gegen den kaiſerlichen Hof zu beobachten, und zugleich zu nicht ganz unverdienter Züchtigung, einige Monate ſitzen und dann etwas mürb und zerknirſcht nach Stuttgart kommen würde, um ein Amt anzutreten das erfreulicher und ſicherer war als das Chronikſchreiben. Und gewiß würde er den Curſus den ihm der Herzog zugedacht weit früher beendigt haben, wenn der unbezähmbare Geiſt des Mannes beſſer in die Nothwendigkeit und in den Willen derer die nun einmal Gewalt über ihn hatten ſich zu ſchicken vermocht haben würde.

Aber was ſollte aus unſrem Helden werden? Er war entlaſſen, ohne eine Andeutung deſſen was man mit ihm vorhabe. Lag ſein Loos in einer gnädigen Hand zu baldiger Entſcheidung? oder war er auf die Seite gelegt, mit jenem ſeltſamen Aberglauben der Großen, die den Zufall der einem ihrer Werkzeuge in den Weg getreten iſt ſo oft für einen Wink des Schickſals halten? War er für immer aus den weichen Armen der Mutter Kirche geriſſen? und aus den noch weicheren ſeiner Braut?

Liebte er ſie nicht genug um den gehörigen Nachdruck zur Durchſetzung ſeines erſten Planes anzuwenden? Denn er hätte nur darauf beſtehen dürfen den Fürſten an ſein gegebenes Wort zu erinnern: die Pfarre war ihm zugeſagt, und ob ein, nach des Herzogs Anſicht, allzu junger Geiſtlicher mehr oder weniger im Klerus war, das fiel nicht ins Gewicht; überdem war die Frage ob er ſeinem Poſten gewachſen ſey etwas das zunächſt vor das Forum der Kirche und vor ſein eigenes Gewiſſen gehörte. Aber hier kommen wir auf einen ſonderbaren Punct im menſchlichen Gemüth: eine dämoniſche Macht ſcheint uns oft zu hindern, wenn wir den raſchen Schritt thun wollen, ſo lange wirs noch können, den Schritt der über unſer Leben entſcheidet; die Menſchen nennen es Feigheit, Zerſtreutheit, Trotz — und es war vielleicht unſer Schickſal.

Wie dem nun ſeyn möge, der ſonſt ſo lebhafte und zu extremen Schritten geneigte junge Mann blieb die nächſte Zeit unthätig im ſchwarzen Adler zu Stuttgart liegen. Unthätig, denn obgleich er ſeinen Shakſpeare kommen ließ und einige Dramen zu überſetzen begann, ſo war ſein Gemüth doch wenig dabey beſchäftigt, und die Arbeit mag froſtig

genug ausgefallen ſeyn. Er verließ das Zimmer nicht, und der Wirth, der dieſem Treiben verwundert zuſah, ſuchte ihn vergebens unter die Menſchen zu bringen. Am meiſten aber hielt er ſich vor ſeinem Schwager und ſeiner Schwägerin verborgen; ſein Stolz hätte ihm nicht erlaubt mit ſo geſcheiterten Hoffnungen vor ſie hinzutreten. Er hatte ſich mit den Büchern zugleich Geld ſchicken laſſen, und brauchte nun einen weiten Umweg um dem Expeditionsrath jene kleine Summe wieder zuzuſtellen: er ſandte ſie nämlich nach Tübingen an Matthäus, mit dem Auftrag ſie demſelben in ſeinem Namen, als wäre er weit abgereist, zu übermachen und mit einigen myſtiſchen Andeutungen zu begleiten. Nach dieſer Seite hin fühlte er ſich nun erleichtert, aber anders war es mit Lottchen: dem Mädchen, mit dem er Ein Herz und Eine Seele ſeyn ſollte, durfte er keine myſtiſchen Briefe ſchreiben, in dieſes Verhältniß durfte ſich nichts Unklares einmengen, und doch, wenn er an ſeine letzte hochtrabende Epiſtel zurückdachte, was ſollte, was konnte er ihr jetzt ſchreiben? Ach, nicht ihr treues blaues Auge war es was er fürchtete, wenn er das Briefpapier zurechtlegte und wieder auf die Seite warf; es war der ernſte Blick des Vaters,

den er im Geiſt auf ſeine Bekenntniſſe gerichtet ſah. Nun fühlte ers wie ſchnell man durch den erſten Schritt aus der Bahn des Gewöhnlichen, wie weit man ſeitwärts getrieben wird! Er verſchob das Schreiben von einem Tag zum andern; der Herzog konnte ja ſchicken, es konnte was Neues, Günſtiges zu melden ſeyn. Aber der Herzog ſchickte nicht nach ihm. Wer es ſchon erlebt hat, dieſes dumpfe Brüten, dieſes ängſtliche Harren, wo die Zeit in gleichgültigem Wechſel an uns vorübergeht, wo die Sphynx unſres Lebens wie ein Alp auf unſrer Seele liegt, die einmal ums andre ſchmerzlich aufſchreyen möchte: Hüter, iſt die Nacht nicht hin? — der mag die Lage unſres armen Freundes ermeſſen. Auf ihm war ein Bann, den auch kein Shakſpeare zu löſen vermag.

Ein Genius von minder hoher Bedeutung, aber einer von den freundlichen, ſollte ihm dieſe Gefangenſchaft erleichtern. Sie mochte etwa eine Woche gedauert haben, als der Wirth eines Tags zu ihm ſagte: Sie kramen ja den ganzen Tag in Büchern, warum gehn Sie denn nicht auf die Bibliothek, die Ihnen vor der Naſe liegt? da können Sie Merkwürdiges genug ſehen. — Heinrich, der das große Gebäude die ganze Zeit über vor den Augen gehabt

hatte, war über dieſe Bemerkung betroffen und ging im gelehrten Inſtinct auf der Stelle hinüber. Die Antiken, die ihm auf der Treppe entgegenſahen, wirkten in ihrer großartigen Ruhe erhebend auf ihn, und oben traf er den Profeſſor Balthaſar Haug, der damals die ganze gelehrte und ſchöne Literatur von Württemberg in ſeiner Perſon vereinigte. Dieſer freundliche Mann, der häufig auf der neu errichteten Bibliothek arbeitete, war ihm gleich bey der Frage nach dem erſten Buch behülflich und ſein Betragen munterte die Bibliothekare zu derſelben Gefälligkeit auf. Heinrich brachte von jetzt an täglich einige Stunden auf der Bibliothek zu, wo er meiſt mit Haug zuſammentraf; die Bibelausgaben, deren Sammlung ſich der Herzog angelegen ſeyn ließ, und manche ſeltene Schätze der Wiſſenſchaft wurden gemuſtert, oft auch war Schubart, für welchen Haug die innigſte Freundſchaft fühlte, der Gegenſtand ihrer Unterredungen, und ſie waren tief gerührt, als ſie eines Tages in der Chronik, die nun von dem guten, vorſichtigen Miller fortgeſetzt wurde, Schubart's Portrait, das er ſelbſt noch ſeinem Leſer verſprochen hatte, mit den ausdrucksvollen Worten angekündigt fanden: „Er weiß es nicht daß ſein Verſprechen

erfüllt wird! O wüßt' ers! könnt' er dir ſelbſt dieß Geſchenke machen! Er kann nicht." — Glücklicher Weiſe wußten ſie nicht, wie jammervoll der Arme inzwiſchen ſeine Tage hinbrachte.

Am wohlthätigſten aber und wahrhaft elektriſch wirkte auf unſern Freund ein Brief von Matthäus, der eines Tages einlief. Darin hieß es ganz gelegentlich am Schluſſe: „Das Geld hatte ich eben da es ankam ſehr nöthig; Du wirſt mirs nicht mißgönnen; kannſt ja Deinen Philiſter warten laſſen." Wenn ſich Heinrich über dieſe bemooste Moral, wie ers hieß, auch einen Augenblick ärgerte, ſo mußte er doch im nächſten hell auflachen; er beſchloß, die Dinge jetzt von einer heiterern Seite anſehend, ſogleich, da dieſe Affaire ohnehin keinen längern Verzug erlitt, zu ſeinem Schwager hinzugehen und durch eine offenherzige Darſtellung ſeiner Begegniſſe jedes Mißverſtändniß zu vertilgen. Auch lief es glücklicher ab als er ſich gedacht hatte; denn das Geſchehene hat eine mächtige Wirkung auf die Menſchen, die ſich dem Kommenden oft ſo ungebärdig entgegenſtellen. Er wurde ſowohl von ſeinem Schwager als von Amalien ohne Bitterkeit empfangen und bey ſeinem Weggehen ſagte der Expeditionsrath, ohne

damit etwas Unfreundliches ſagen zu wollen: der Karren iſt eben jetzt verführt; laſſen wir ihn eine Zeit lang ſtecken, mein lieber Freund, und ſehen wir zu, ob ſich nicht noch der Weg durchs Conſiſtorium machen läßt, den Sie freylich gleich anfangs hätten einſchlagen ſollen. Ich bin jetzt ſelbſt der Meinung daß Sie vorerſt hier bleiben.

Nun eilte er, einen einfachen, treuen und klaren Brief an Lottchen zu ſchreiben, und ſchlief als dieß geſchehen war zum erſten Mal ſeit langer Zeit wieder leicht und ungeſtört.

Der Herzog aber hatte ihn nicht vergeſſen. Denn als er um dieſe Zeit eines Tages hohe Gäſte auf die Bibliothek führte, nickte er ihm ſehr gnädig zu und ſagte im Vorübergehen: Beſuch' Er auch meine Akademie und ſag' Er mir wie ſie Ihm gefällt. Weiß Er was? morgen Abend hat Er die beſte Gelegenheit dazu, da wird ein Theater aufgeführt, und übermorgen kann er zu Tiſche kommen; dann ſieht Er beides wie's mit Leib und Seel' beſtellt iſt.

12.

O es ärgert mich in der Seele, wenn ſolch ein handfeſter haarbuſchiger Geſelle eine Leidenſchaft in Fetzen, in rechte Lumpen zerreißt — ich möchte ſolch einen Kerl für ſein Bramarbaſiren prügeln laſſen.

Hamlet,
nach Schlegel.

Der gute Heinrich hatte dieß für eine förmliche Ehreneinladung genommen, und verfügte ſich zur beſtimmten Zeit gepudert und betreßt in ſeiner beſten Gallatracht nach dem Akademiegebäude, welches ſeit der Verlegung des Inſtituts von der Solitude nach Stuttgart auf der Hinterſeite des neuen Schloſſes errichtet war. Eben ſchritt er ſorglos auf eine Thüre zu, welche durch die Lampen als Eingang bezeichnet wurde, als ihm eine große Figur mit plumpem wie aus Holz gehauenen Geſichte plötzlich den Weg vertrat; die blaue Livree und der inſolente Ton der Rede verriethen den fürſtlichen Bedienten.

Halt! man paſſirt nicht!

Iſt hier nicht der Schauſpielſaal? fragte Heinrich.

Ja, das Theater iſt wohl da, — aber nicht für jedermann.

Ich bin eingeladen, verſetzte Heinrich kurz und muſterte den Burſchen.

So? das iſt was anders, brummte dieſer etwas geſchmeidiger: wo haben der Herr Ihr Billet?

Ich habe keins.

So? dann wird auch nicht paſſirt, replicirte der Thürſteher mit dem vorigen ungezogenen Ton und mit einer abweiſenden Gebärde, als wollt' er ſagen: Scher' dich einmal deiner Wege.

Heinrich nahm ſich zuſammen und ſagte ſo impoſant wie möglich: der Herzog hat mich in Perſon auf dieſen Abend eingeladen, und ich beleidige Seine Durchlaucht wenn ich nicht auf dem Eintritt beſtehe; Er aber, mein Freund, ſetzt ſich ſichern Unannehmlichkeiten aus, wenn er nicht auf der Stelle Sein Betragen ändert.

Der Menſch maß ihn von Kopf bis zu den Füßen, ohne ſich von ſeinem Platze zu rühren. Das könnte mir jeder ſagen, erwiderte er endlich.

Unſer Freund war ärgerlich und verlegen. Er

wollte die Ehre die er ſich auf heute zugedacht glaubte nicht verſcherzen, er wußte daß man an dieſem Hofe ſich eher zudringlich benehmen als eine günſtige Gelegenheit vorbeylaſſen dürfe, und ſagte zu dem Thürſteher: daß ich kein Billet habe iſt ein Irrthum an dem nicht ich ſchuldig bin; der Einladung aber muß ich gehorchen, und weiß nichts anders als daß Er hineingeht und dem Herzog die Sache vorträgt.

Das kann geſchehen! rief der Diener mit einer triumphirenden Miene, als gelte es jezt die Unverſchämtheit beym Wort zu nehmen und zu demüthigen: Charles! rief er und öffnete die Thüre zu einem kleinen unſaubern Käfig, wo ein anderer vom gleichen Schlage Gog und Magog hinter einer Flaſche ſich dehnte: Charles! gehn Sie doch zum Herzog hinein und fragen ob der Herr — wie iſt der wertheſte Name? wandte er ſich höhniſch herum.

Moller.

Und der Charakter?

Ich bin Sr. Durchlaucht unter dieſem Namen hinlänglich bekannt.

Ob der Herr Moller herein dürfe; er habe kein Billet.

Es koſtet doch, ſagte Heinrich bitter lächelnd zu ſich, während jener hineinging, es koſtet doch überall große Mühe dem Herrn zu Willen zu ſeyn. — Der Thürſteher aber betrachtete ihn unverwandt, und als er ihn ſo ruhig ſah, nahm ſein Geſicht einen halb ängſtlichen halb trutzigen Ausdruck an, wie etwa ein Bullenbeißer auf die Schwelle gelagert philoſophiren mag, ob es nicht vielleicht ein ächter Löwe incognito ſey, den er anzufleiſchen ſich erfrecht habe.

Endlich kam Charles zurück und ſagte mit nicht ſehr reſpectueuſem Tone: Sereniſſimus meinen, der junge Mann könne eingelaſſen werden. — Der Thürſteher wich um einen halben Zoll zurück und unſer Held hatte Noth ſich durchzudrängen und den Saal zu gewinnen.

Die Ouvertüre hatte bereits begonnen. Heinrich ſah ſich zuvörderſt nach dem Herzog um: der Hof ſaß auf einer Reihe von Stühlen, die unmittelbar ans Proſcenium geſtellt waren, dicht vor einem grünen Vorhang, der, in der Mitte theilbar, bis auf den Boden des Saals herunterhing, ſo daß man ſchließen konnte, die Bühne ſey zu ebener Erde und nicht über den Standpunct der Zuſchauer erhöht. Dieſe beſtanden nächſt den fürſtlichen Perſonen aus

den Zöglingen der Akademie mit ihren Vorſtehern, und einigen wenigen Fremden, vermuthlich Verwandten der Eleven. Alles ſtand, nur die Standesperſonen ſaßen. Heinrich drängte ſich an der Wand des Saales durch, in der ſtolzen Erwartung, der Herzog werde, ſeiner Einladung eingedenk, einen Stuhl für ihn haben ſtellen laſſen; er konnte aber nirgends einen vacanten Sitz erblicken. Eben wollte er ſich präſentiren, als das Auge des Herzogs auf ihn fiel; es gleitete aber mit einem ſo gleichgültigen Blick über ihn weg, daß er ſich abgeſchreckt ſah einen Schritt zu wagen der gewiß zu ſeiner großen Demüthigung ausgefallen wäre. Er begnügte ſich daher mit einer ſtillen Beobachtung. Links vom Herzog ſaß die Gräfin von Hohenheim. Heinrich hatte ſie noch nie ſo nahe geſehen und betrachtete ſie mit einiger Neugier. Franciska trug eine ſehr beſcheidene Kleidung, die ihren angenehmen Wuchs hervortreten ließ; ihr keineswegs ſchönes Geſicht zierte ein Ausdruck unendlicher Güte, die durch einen Zug von Langeweile welche ſie dieſen Abend empfinden mochte vielleicht noch hingebender wurde. Von Zeit zu Zeit warf ſie einen zärtlichen Blick auf den Herzog, der ihn mit einem Händedruck erwiderte. Rechts

neben ihm ſaß der Markgraf von Baden, der, wie Heinrich nachher vernommen hatte, mit auf der Bibliothek geweſen war, der berühmte Karl Friedrich, deſſen Streben einer weiſen, Völkerbeglückenden Staatswirthſchaft zugewendet war, nebſt der Markgräfin, deren Sparſamkeit und Begünſtigung jeder Art von Induſtrie eben ſo ſehr geprieſen als angefochten wurde, und einigen Prinzen ſeines Hauſes; die nächſte Reihe der Sitze war von württembergiſchen und badiſchen Cavalieren beſetzt. Der Markgraf, aus deſſen Zügen Gutmüthigkeit und Wohlwollen ſprachen, hörte ſehr aufmerkſam auf die Muſik und richtete von Zeit zu Zeit einige Worte an den Herzog, welche verbindlich lauten mochten, denn dieſer erwiderte ſie mit einer freundlichen Verbeugung und wandte ſich dann wieder mit Kennerblicken gegen das Orcheſter, welches um den ſchuldigen Reſpect nicht zu verletzen an der Seite des Saales angebracht war.

Heinrich fühlte ſich dadurch gedrungen ſeine Aufmerkſamkeit ebenfalls dorthin zu lenken, und fing nun an zu begreifen, an was er vorher nicht gedacht hatte, nämlich daß hier ein Dilettantenkunſtwerk aufgeführt werde. Die Muſiker waren ſämtlich

Akademiſten; ſie trugen die ſtahlblaue Uniform mit Aufſchlägen von ſchwarzem Manchester, weiße Beinkleider, ſilberne oder vielmehr verſilberte Knöpfe, ſilberne Achſelſchnüre, und eine feſt angeklebte Friſur, die heute, als bey feſtlicher Veranlaſſung, aus einer Galerie von doppelten Locken beſtand und hinten in einen Zopf endigte; ihre Hälſe ſtacken in enggeſchnallten ſchwarzen Lederbinden, was beſonders den Violiniſten, die den Kopf nicht biegen konnten und daher gleichſam in einer Parabel in ihre Notenblätter ſchauen mußten, eine ganz närriſche Haltung gab. Der Kapellmeiſter, ein ſanftes rundes Geſicht, ſo jung wie die andern, bewegte ſich lebhaft auf ſeinem Sitz und drehte ſeinen ſchlanken Körper, bald beyfällig bald ärgerlich winkend, von einem Inſtrument zum andern, wobey ſein Zöpfchen hinter ſeinem Rücken die luſtigſten Sprünge machte.

Die Länge der Ouvertüre hatte unſrem Freund alle dieſe Beobachtungen geſtattet; jetzt, nach einem rauſchenden Schluſſe, theilte ſich der Vorhang und auf dem zur Bühne beſtimmten Theil des Saales ſtanden zwey Perſonen in Offizierskleidung, die er an ihrer ſteifen Haltung ſogleich für Akademiſten erkannte. Der eine hatte gepudertes Haar, der andre

aber, der ohne Epauletten war und seine Rolle ins Unbestimmte hinüber spielen zu wollen schien, trug eine lange schwarze Lockenperrücke im Styl der Ritterschauspiele; sein langer Hals überragte noch die hohe Halsbinde, seine Beine gingen von oben gleich dick bis auf die Ferse herab, und waren nur in der Mitte durch eine starke Neigung gegen einander, welche die Kniee bezeichnete, unterbrochen. Es hätte nicht des Contrastes bedurft den die moderne Tracht mit dem romantischen Kopfputz machte, der Patron sah an sich toll genug aus, und Heinrich erwartete bey dem trockenen Ernst der in den gespannten Gesichtszügen lag einen ganz vorzüglichen Komiker zu sehen. Dieser begann jetzt: nach einer Pause, in der er ein Papier zwischen den Händen zerknittert und einige unverständliche Worte gemurmelt hatte, fuhr er plötzlich auf den andern los und rief ihn in einem hochtragischen Ton und mit etwas näselnder Stimme an: Sag' mir, Carlos, glaubst du nicht daß meine Wochenschrift jetzt eine der ersten in Europa ist?"

Heinrich stand erstarrt: Um alle neun Musen! sagte er vor sich hin: es ist Clavigo' wollen sie denn das Stück parodiren? — Er gab auf Carlos

Acht; dieſer ſpielte ſeine Rolle mit ruhigem Anſtand und gutem Humor, und es ſchien keineswegs auf eine Poſſe abgeſehen. Clavigo aber erhitzte ſich in dieſer reinen Converſationsſcene immer mehr, er wurde immer geſpreizter und kreiſchender, rannte wie beſeſſen auf dem Theater umher, und donnerte die gleichgültigſten Sachen von der Welt mit einem wüthenden Pathos herunter, in welches ſich, um die Carricatur zu vollenden, noch ein gewiſſer Kanzelton miſchte. Als er endlich dem Bedienten zu ſagen hatte: „Tragt das Blatt in die Druckerey,“ ſo klang es wie wenn ein Tyrann gerufen hätte: Geht zu meinem Miniſter! er ſoll die Scharfrichter verſammeln, in zwey Stunden will ich die ganze Nation rädern laſſen.

Nun trat Marie auf, eine zierliche, etwas magere Geſtalt; der junge Menſch der ſie ſpielte machte ſeine Sache recht brav, nur trat einige Male, und zwar gerade an den zarteſten Stellen der mißliche Umſtand ein, daß die Stimme in Folge des Ueberganges zum Jünglingsalter brach und in einen tiefen hohlen Baß herunterfiel; dann entſtand jedesmal ein luſtiges Gelächter unter den Zuſchauern und die unglückliche Verlaſſne konnte ſelbſt ein leichtes Lächeln nicht unterdrücken.

Jetzt kam Beaumarchais, ebenfalls in Offiziersuniform, und zwar zinnoberroth; er machte auf unsern kritischen Freund einen sehr angenehmen Eindruck. Gestalt und Spiel waren einander völlig angemessen: er war mittlerer Größe oder noch etwas drüber, kräftig und schön gebaut, stattlicher als die andern; die wackere Ehrenhaftigkeit und Strenge die er in sein Spiel legte waren auch in seinem markirten Gesicht ausgedrückt, und man sah ihm an daß er sich selber spielte. Mit starker fester Stimme sprach er seine Vorsätze aus, und der Aufzug schloß.

Das ist doch sträflich langweilig, flüsterte in Heinrich's Nähe ein Zuschauer einem andern zu: früher, auf der Solitude, mußte man so was sehen! da durften sie nur französische Stücke aufführen, aber das war auch eine Pracht! Jetzt wird alles so einfach und simpel, und das Institut kommt immer mehr herunter.

Wer ist denn, fragte Heinrich einen neben ihm stehenden Akademisten, wer ist das tragische Bullenkalb das den Clavigo so massacrirt? der geringste Bediente spielte ja besser.

Der Gefragte betrachtete ihn hochmüthig, ob er wohl einer Antwort werth sey, und sagte dann:

'S iſt ein unglückliches Genie, will überall mehr ſeyn als andre, ein unruhiger Menſch, der ſich in keine Diſciplin fügt und dem die Poeten den Kopf verrückt haben.

Alſo auch wieder einer der ſich ohne Beruf herzudrängt! dachte Heinrich: der thäte beſſer dran was Tüchtiges zu lernen. — Sein Unwille über den armen Schauſpieler wurde zur Verachtung, und er hatte keinen Grund ſich in dieſer zu mäßigen, als nach einer kurzen Muſik der Vorhang wieder aus einander ging und die Scene zwiſchen Beaumarchais und Clavigo aufs Theater kam. Als dieſer ſeine Verlegenheit ausdrücken ſollte, betrug er ſich ſo abſcheulich daß Heinrich ihm den Kopf hätte herunterreißen mögen. Er fuhr convulſiviſch hin und her und lief große Gefahr mit dem Seſſel zu Boden zu fallen, ſein Geſicht verzerrte ſich, und als er endlich aufſprang um ſeiner Beängſtigung Luft zu machen, verſchob ſich die ſchwarze Lockenperrücke und ein rothes Haar kam zum Vorſchein, mit dem er wie ein Irrwiſch auf dem Theater hin und herfuhr. Das unterdrückte Pelotonfeuer von Gelächter, das bisher unter den Zuſchauern umhergelaufen war, brach jetzt in eine allgemeine mächtige Salve aus: er ſchien

aber nichts zu hören und war nicht aus der Furie zu bringen; auch Beaumarchais blieb in seiner Fassung und ließ ihn, was man sagt, aufs Schändlichste herunterlaufen, was unter diesen Umständen um so größere Wirkung that, weil es aussah als gelte die verächtliche, vernichtende Sprache die er gegen ihn führte, mehr dem schlechten Schauspieler als dem Archivarius des Königs. Auf einmal aber machte Heinrich eine sonderbare Bemerkung, die ihn mit dem tiefsten Erstaunen erfüllte: Clavigo fiel nämlich ein paar Mal ganz aus der Rolle, während Beaumarchais sprach; er richtete sich höher auf, sein Gesicht gewann einen stolzen Ausdruck, mit dem er die donnernde Strafrede seines Gegners begleitete; er schien sich ganz in die andre Rolle zu versetzen, und hatte Mühe den Anschein von Angst und Zerknirschung, der ihn so übel kleidete, wieder anzunehmen. Köstlicher Kerl! dachte Heinrich: er sympathisirt mit seinem Feind und hilft sich selber eine Nase geben.

Er lachte herzlich, als der Vorhang sich wieder schloß, und suchte seinen Nachbar der ihm vorhin Auskunft gegeben hatte. Dieser aber war verschwunden und an seiner Stelle stand ein anderer Akademist,

mit offenem keckem Antlitz, der ihn freundlich grüßte. Nicht wahr, da geht's toll her? sagte er mit einem treuherzigen Schweizeraccent.

Freylich! versetzte Heinrich: aber der Beaumarchais wird sehr gut gespielt.

Der ist in guten Händen, ja!

Wie heißt denn der Schauspieler?

Scharffenstein. Nicht wahr, er hat's ihm scharf gesagt?

Heinrich lachte. Und die Marie? sie passirt hie und da, aber dafür kann das gute Kind nichts; sonst passirt sie.

Heißt Pfaff, erwiderte der junge Mensch.

Carlos geht auch an, fuhr Heinrich fort: wie heißt er?

Lempy. Das ist halt 'n g'scheider Kerl!

Nach dem Unthier das den Clavigo spielt will ich nicht fragen.

Halten's, Herr! rief der andre eifrig: nit so geschwind! Spielen thut er ganz verteufelt schlecht, das ist wahr, aber deßwegen ist er doch ein ganzer Mensch, und die Akademie hat keinen Aehnlichen aufzuweisen. I hab's vorhin wohl gehört was einer von uns zu Ihnen g'sagt hat, aber glauben's ihm

nit! das Lumpenvolk iſt nit capabel über ſo Einen z' urtheilen; weil ſie ihn nit verſtehn, haſſen ſie ihn, und weil er nit ſo zahm iſt wie die andern Beſtien, verachten ſie ihn. Natürlich, er kann nit überall durchbrechen mit ſei'm Kopf. I kenn' ihn nit genau, aber i weiß doch was hinter'm iſt!

Wie heißt er denn? fragte Heinrich.

Schiller.

Schiller, ſo? und was iſt denn hinter ihm?

Ja ſehen's, er iſt nit bloß 'n guter Kopf, ſondern auch 'n freyer Kopf, der ſich um das Zeugs da den Teufel nix bekümmert und ſeinen eigenen Weg geht. Der denkt: Zopf iſt Zopf, aber Menſch iſt Menſch! Er trägt zwar auch einen wie die andern Sklavenſeelen, und wie ich auch einen tragen muß, aber das iſt der einzige Stempel den ihm der Herzog hat auf den Leib ſchreiben können; ſonſt iſt er ein ächter Capitalkerl, wie nur einer aus unſers Herrgotts Händen gekommen iſt, und der Herzog wird ihn nicht verpfuſchen können, das ſag' Ich!

Um Gotteswillen, lieber junger Freund! ſagte Heinrich leiſe zu ihm: nehmen Sie ſich doch in Acht! wenn ja der Herzog etwas von Ihren Reden erführe! wie können Sie denn mir, einem fremden

Menſchen den Sie zum erſtenmal ſehen, ſolche Sachen ſagen?

I bin halt 'n ehrlicher Tyroler! verſetzte der Akademiſt, und hab' das Schmiegen und Kriechen in dem Loch da noch nicht lernen können, und Sie ſehn mir auch grad aus wie einer der trätſcht und 'n ehrlichen Kerl in den Pfeffer reitet.

Wie heißt denn, fragte Heinrich um auf ein andres Thema zu kommen, wie heißt der Maeſtro dort? er ſcheint viel Talent zu haben.

Viel Talent! ja, das iſt ein g'ſchickter Burſch! Zumſteg heißt er, und die Muſik die er da ſpielen läßt, das hat er alles ſelber componirt; aber er iſt auch nicht an ſeinem Platz! Er iſt mehr für das Sanfte, Gefällige geboren; nun liebt der Herzog das Rauſchende, was recht Lärmen macht, und der arme Schelm muß wildes Zeugs componiren, wenn er dem Herrn gefallen will. Der Herzog läßt keinen werden wozu ihn unſer Herrgott beſtimmt hat; alles muß umgeorgelt ſeyn: wie er's bey ſeinen Feſten ſonſt mit der Natur gemacht hat — wo eine Halde war da mußte ihm ein See her, und wo Waſſer war da machte er eine trockene Landpartie draus — gerade ſo treibt ers auch mit den Menſchen, nur

daß ſich die nicht ſo leicht trocken legen laſſen. Zum Beyſpiel —

So wird der arme — wie heißt er? — auch am Ende wider Willen in den Clavigo gefahren ſeyn? unterbrach ihn Heinrich theilnehmend: wiewohl ich fürchte, der Herzog werde mit all ſeiner Energie keinen Schauſpieler aus ihm machen können.

Der Schiller? ſagte der Akademiſt: nein, dazu hat ihn der Herzog nicht gezwungen; das iſt eine Luſtbarkeit, da haben die Leute gewöhnlich ihre eigene Wahl.

Dann erlauben Sie mir aber an ſeinem Keyf zu zweifeln, ſagte Heinrich ſchnell: wie wird denn ein vernünftiger Menſch ein Fach wählen zu dem er ſo gar nicht paßt?

Nu was? verſetzte der unverbeſſerliche Jüngling ärgerlich: das iſt jetzt eben ein Irrthum von ihm — Sie werden auch Ihren Sparren haben.

Der dritte Act, der ſo eben anhob, verhinderte unſern Freund eine Replik auf dieſen Analogieſchluß zu geben. Clavigo erſchien und er folgte jetzt mit mildern Geſinnungen ſeinem verfehlten Spiele, das trotz der erſchöpfenden Anſtrengungen der vorigen Acte an Kraft eher gewonnen als verloren hatte.

Zwar ſchien er anfangs ſich gebeſſert zu haben: in der Rückkehr eines reuigen Geliebten mochte etwas liegen das er mitempfinden konnte, und ſein Spiel drückte dieſe Empfindung aus; er ſtand, ſanft geneigt, mit ausgebreiteten Armen vor dem Mädchen, und ſeine von Rührung gedämpfte Stimme ſprach zu allen Herzen; er ſchien ganz der Täuſchung hingegeben; aber eben dieſe Selbſtvergeſſenheit war ſein Unglück: plötzlich, wie ein Nachtwandler der bey ſeinem Namen gerufen wird, warf er einen erſchrockenen Blick auf die Zuſchauer, die Arme fielen ihm herunter, und er ſtand einen Augenblick regungslos da, in der miſerablen Stellung eines Menſchen der ſich ein Kleid will anmeſſen laſſen. Die Heiterkeit des Publicums, und die Kraftanſtrengung deren er bedurfte um aus dieſer böſen Situation herauszukommen, warf ihn rettungslos in die frühere Unnatur zurück, womit er jeden Gedanken an die Zuſchauer übertäuben zu müſſen ſchien. Er raste vor Marien umher, brüllte ſich heiſer und warf ſich mehrmals mit einer Gewalt vor ihr nieder, daß man fürchten mußte, er zerſchelle ſich ſeine Kniee am Boden. Ohne den Sturm von Gelächter, unter dem der Saal bebte, im Geringſten zu vernehmen oder zu

beachten, ſtürzte er wieder hinaus, nachdem er ſeine Rolle abgeſtampft hatte.

Sie haben ſo freundlich meinen Cicerone gemacht, wandte ſich Heinrich im Zwiſchenact zu ſeinem Nachbar: wollen Sie nicht auch die Güte haben mich mit Ihnen ſelbſt bekannt zu machen und mir Ihren Namen zu ſagen?

I heiß' Koch, verſetzte der junge Menſch, und bin ein Maler, oder vielmehr i möcht' einer werden, und das wollen's nit leiden, und i kann auch nix lernen hier, drum gedenk' ich nächſter Tagen andre Saiten aufz'ziehn, dann können's mich —

Er ſchlug ſich auf den Mund, als ob er zu viel geſagt hätte, und war den Reſt des Stücks über ſehr ſchweigſam.

Die Tragödie ging zu Ende. Clavigo wurde erſtochen, ließ ſeinen Degen vorn im Proſcenium, wohin er ſich, wie ein Löwe fechtend und Beaumarchais' ganze Tapferkeit auf die Probe ſetzend, durchſchwadronirt hatte, mit der Spitze zwiſchen Franciska's Füße, die ſich ſchnell zurückzogen, in den Boden fahren, wankte einige Zeit auf dem Theater herum, ſo daß es Beaumarchais für nöthig fand ihm noch einen Stich beyzubringen, und ſtürzte dann mit einem

Welterſchütternden Getöſe über Mariens Sarg. Der Vorhang ſchloß ſich während der ſichtbaren Anſtrengungen der Leiche ſich unter ihm hervorzuarbeiten.

Der Herzog gab lachend das Signal zum Klatſchen; hierauf kamen die Schauſpieler hervor, wurden im Coſtüme vorgeſtellt und erhielten jeder ein gnädig Wort. — Heinrich ſah ſich vergebens nach Koch um, und ging nachdenklich in ſeine Wohnung, wo er das Schauſpiel noch einmal vornahm und mit ruhigem Geiſtesgenuſſe durchlas.

13.

Die Weisheit baut ſich einen Tempel,
Und ihre Zwillingsſchweſter, Wahrheit,
Wandelt in den Säulengängen;
Die Zöglinge der Weisheit
— — — — — —
Horchen der Weisheit und Wahrheit.
Karl dacht' es zu thun — und that's!

Schubart.

Heinrich beſann ſich den ganzen nächſten Vormittag, wie es denn mit der geſtrigen und heutigen Einladung eigentlich möchte gemeint geweſen ſeyn. Endlich kam er auf das Reſultat, der Herzog habe geſtern, da die Komödie ſeine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch genommen, nicht Zeit finden können ſich ihm zu widmen; heute, da er die Ehre haben ſollte mit ihm oder doch wenigſtens in ſeiner Gegenwart zu ſpeiſen, werde er hervorgezogen, vielleicht gar

vor den badiſchen Gäſten einer gnädigen Behandlung gewürdigt werden. Kaum hatte er dieſe Hypotheſe aufgeſtellt ſo glaubte er auch ſchon mit unerſchütterlicher Feſtigkeit daran. Er ließ das Eſſen auf heute abſagen und begab ſich Punct zwölf Uhr in die Akademie, wo er ſich den Speiſeſaal zeigen ließ. Durch eine halbdunkle Rotunde trat er ein und ſah ſich in einem großen hellen Saal, den oben eine Galerie umgab; die allegoriſchen Deckengemälde erinnerten ihn an die Solitude, und er mußte ſich geſtehen daß das Tübinger Stift ſeinen Alumnen kein ſo vornehmes Refectorium zubereitet habe. Die Tafeln waren gedeckt und eine lange Reihe von Stühlen, an denen er im Hinuntergehen flüchtig einige Namen las, erwarteten ihre Beſitzer. Er fand an einem Fenſter eine Gruppe von neugierigen Fremden, denen er ſich in Erwartung des Weitern beygeſellte. Gleich darauf trat der Herzog mit dem ihm eigenen raſchen Schritt herein, hinter ihm der Markgraf, die Gräfin Franciska am Arm; er mochte ſeiner ehmaligen Unterthanin dieſe Ehre nicht ganz gern erweiſen, denn er machte ein etwas ſaures Geſicht. Ein ſtarkes Geräuſch verkündigte jetzt die Ankunft der Akademiſten, welche zur entgegengeſetzten Thüre

des Saals in ſoldatiſcher Ordnung hereinmarſchirten, von Majors, Hauptleuten und Lieutenants umgeben. Sie machten in vier Gliedern, welche, Adelige rechts und Bürgerliche links, zwey Linien formirten, Front gegen die Tiſche, ein Adjutant näherte ſich dem Herzog mit dem Rapport, und jetzt nahm dieſer den Markgrafen bey der Hand oder vielmehr bloß beym Finger, und zog ihn mit ſich an den Reihen der Zöglinge vorüber, wobey er höchſt charakteriſtiſch zur Behauptung ſeines Ranges dem Gaſt immer um einen Schritt vorauszubleiben ſuchte. Er ſtellte ihm einzelne Zöglinge vor, welchen dann ein freundliches Wort von dem Markgrafen zu Theil wurde. Bald waren Verdienſte der Eltern, bald Geſchicklichkeit der jungen Leute, bald auch irgend ein Scherz den der gnädige Stifter vorhatte, die Veranlaſſung zu ſolchen Präſentationen. Sehen Ew. Liebden, wandte er ſich zu ſeinem Gaſt, als er ans Ende der einen Linie, in die Nähe der Zuſchauer, kam, und deutete auf einen Kleinen mit rundem naſeweiſem Geſicht: ſehen Ew. Liebden, das iſt der Muthwilligſte in meinem ganzen Inſtitut! — Der Markgraf klopfte den verlegenen Knaben auf die Schulter und ſagte: Nur heiter, junger Mann! das ziert die Jugend —

aber nicht ausgelaſſen! — Dann ſchritten ſie an der andern Linie wieder hinauf, das ganze Gefolge der Offiziere, Lehrer und Aufſeher hinter ſich, während Franciſca bey den jüngſten Zöglingen, die zum Theil noch Kinder waren, ſtehen blieb und ihnen allerley Confect zum Nachtiſch austheilte.

Ein Commandowort mahnte die junge Compagnie ans Gebet; alle Hände wurden zugleich mit klatſchendem Laut gefaltet, und als dieß vorüber war, die Stühle mit ſo ſchnellem und egalem Geräuſche gerückt und beſetzt, wie wenn ein Bataillon die Gewehre abfeuert. Dann blieben ſie eine Weile ſteif und unbeweglich ſitzen, bis der Herzog, an den Chevalierstiſch tretend — denn die adeligen Zöglinge ſowohl als die Chevaliers (theils adelige, theils bürgerliche, aber durch den akademiſchen Orden gewiſſer Maßen geadelte Eleven) bildeten von den bürgerlichen geſonderte Abtheilungen und ſpeiſten an eignen Tafeln zu oberſt im Saale — mit den Worten: Dinez, Messieurs! welche mit einer tiefen Verbeugung erwidert wurden, das Zeichen zur Mahlzeit gab.

So weit hatte Heinrich ſich mit einer ruhigen Beobachtung begnügt, bey dieſer Aufforderung aber

begann er an ſich zu denken und ſah ſich nach einem Couvert um. Der Herzog hatte doch wohl nicht die Abſicht ihn unter die Eleven zu ſetzen und mit dieſen ſpeiſen zu laſſen? aber auch hier war kein leerer Platz zu erblicken. Endlich gerieth er auf die Vermuthung, der Herzog werde ſein Diner nachher ebenfalls in der Akademie halten und ihn dazu ziehen, ein Gedanke welcher ſeinem Stolze tröſtlicher klang als ſeinem Magen.

Er ſuchte ſeine Augen wieder zu beſchäftigen und muſterte die einzelnen Phyſiognomieen der ſpeiſenden Jugend, wozu er, da ihn ſeine Umgebung in die Mitte des Saals gezogen hatte, hinlängliche Gelegenheit fand. Ein lautes Gelächter an den Tiſchen der Jüngſten machte ihn aufmerkſam; die Urſache davon blieb nicht lange verborgen, ſie lief von Tiſch zu Tiſch und ſo hörte er bald darauf in ſeiner Nähe erzählen, der Herzog habe den Kleinen Apfelküchlein vorſetzen laſſen, welche ſie ſchnell angebiſſen aber noch ſchneller wieder weggeworfen, weil dieſelben mit Werg und Roßhaar gefüllt geweſen ſeyen. Alles blickte lachend dorthin; es war luſtig anzuſehen wie ſie arbeiteten den Unrath wieder aus dem Munde herauszuſpinnen. Eben trug man ihnen

neue Schüſſeln vom ächten Gericht auf, welche zum Erſatze dienten; ſie machten keine Miene ſie abzuweiſen und hieben tapfer ein. Franciſca näherte ſich ihnen und ſprach ihnen zu; der Herzog flieg mit dem Markgrafen, immer einen Schritt voraus, im Saale auf und ab, und führte ein lebhaftes Geſpräch, von dem die Zuſchauer, wenn die Fürſten an ihnen vorüberkamen, jedesmal einige Worte erhaſchten. Das muß ich ſagen, hörten ſie den Markgrafen einmal ſprechen: Ew. Durchlaucht Projecte ſind ſehr gut gelungen. — Bis auf eins, Herr Nachbar! verſetzte der Herzog ſchnell: Ew. Liebden wiſſen ja was uns beiden mißlingt! — Der Markgraf wurde feuerroth und die Zuſchauer ſahen einander mit verbiſſenem Lachen an; denn jedermann wußte was Karl damit ſagen wollte. Der Markgraf von Baden war nämlich einige Jahre früher bey Tafel einmal in die mißmuthigen Worte, die natürlich nicht verſchwiegen blieben, ausgebrochen: Ich gebe mir alle Mühe mein Land emporzubringen, und der Herzog von Württemberg läßt ſichs ſauer werden das ſeinige zu ruiniren, aber keinem von uns beiden gelingt's! — eine Aeußerung die er bey Karls gutem Gedächtniß nothwendig wieder einmal zu verdauen bekommen mußte.

Der Herzog verwickelte ihn darauf in ein Gespräch mit Franciska, ließ ihn bey ihr stehen, und gieng allein mit Späherblicken im Saale hin und her. Heinrich glaubte, er werde ihn jetzt anreden, und setzte sich in Positur, als der Herzog plötzlich auf ihn zuschoß; es galt aber nicht ihm, sondern einem Tische wo das scharfe Auge des Stifters irgend eine Unordnung bemerkt haben mußte. Warum eßt ihr nicht, meine Söhne? fragte er.

Ew. Durchlaucht! das Wildprät hat nicht den besten Geruch, erwiderte einer der Zöglinge mit ruhigem und bescheidenem Ton.

Laßt michs versuchen, befahl der Herzog und kostete die Speise in eigener höchster Person. Fi Teufel! rief er: das ist ein scheußliches Fleisch! wo steckt der Küchenmeister?

Der Unselige war bald zur Stelle und wurde mit einem zornig spöttischen Ton angefahren: Hör' Er, ich sag' Ihm, Er ist ein schlechter Küchenmeister! Kann Er kein besser Fleisch auftischen? Wozu hat Er denn Seine Besoldung? Wozu hat Er den großen Abtrag von der Tafel? — Er faßte den Mann, der einen neuen Rock anhatte, schärfer ins Auge und fuhr fort, indem er ihm auf das Kleid

deutete: Das iſt doch lauter Haſenbalg! alles vom Abtrag! will Er das Beſte ſchon vorher verſchachern? Sieht Er, damit Er ſichs merkt und Ihm nichts mehr der Art paſſirt, ſo bringt Er augenblicklich ander Fleiſch und heut Abend trägt Er für dieſen ganzen Tiſch Göckel auf, Einen à Perſon, verſteht ſich, auf Seine Koſten. So, jetzt kann Er gehn.

Der Küchenmeiſter entfernte ſich niedergeſchlagen, der Herzog aber wandte ſich zu den jungen Leuten denen er eine ſo glänzende Genugthuung verſchafft hatte: Warum habt ihr denn nicht geklagt? fragte er: ich war ja zugegen, und ihr werdet mich kennen.

Wir wollten vor den fremden Herrſchaften kein Aufheben machen, antwortete einer den Heinrich an ſeinem rothen Haar und ſeiner näſelnden Stimme ſogleich für den Clavigo von geſtern Abend erkannte.

Brav, meine Kinder! verſetzte der Herzog ſehr freundlich: das macht euch alle Ehre; laßt euch denn heut Abend die Göckel recht wohl ſchmecken!

Er ging wieder auf und ab; Heinrich folgte ihm mit den Blicken und beobachtete ſeinen raſchen ſtolzen Gang. Hierauf fiel ſein Auge auf ein andres Schauſpiel: in der Mitte des Saals, nicht weit von

ihm, ſtand ein Zögling, der keinen Antheil an der Mahlzeit nahm, mit niedergeſchlagenen Augen; ein zuſammengefaltetes Papier ragte ihm aus der Uniform. Die Zuſchauer, wenn ſie an ihm vorüberkamen, betrachteten ihn halb mitleidig halb neugierig, auch der Markgraf hatte vorhin im Aufundabgehen einen verwunderten Blick auf ihn geworfen. Unſer Freund brauchte ſich nicht lange zu beſinnen, um zu errathen daß dieß irgend eine Strafe bedeuten ſollte; um darüber aufgeklärt zu werden, ſah er ſich unter den Zuſchauern nach einem um, den er befragen könnte. Nicht weit von ihm ſtand ein junger Menſch mit beynahe ganz weißen Haaren und einem runden Geſicht, aus dem eine unbeſchreibliche Kindlichkeit ſprach; er ſtarrte wie verloren nach einem der Tiſche hin. Heinrich redete ihn an, er fuhr etwas zuſammen und gab ihm auf ſeine Frage mit ſchüchternem Tone Beſcheid: Ja es iſt allerdings eine Strafe, der junge Mann hat ein Billet erhalten und muß nun cariren.

Was iſt denn das, ein Billet?

Wenn einer etwas peccirt hat, wurde ihm entgegnet, ſo ſchreibt einer der Vorgeſetzten das Vergehen auf ein Blatt Papier, das ihm zwiſchen die

Weſte geſteckt wird, um es bey Gelegenheit dem Herzog zu überreichen und von dieſem die weitere Strafe zu erwarten.

Das iſt ein luſtiger Brauch, ſagte Heinrich: das kommt mir vor wie auf den alten Bildern die Figuren mit einem Zettel im Mund, wodurch ſie den Beſchauern anzeigen wer ſie ſind und was ſie wollen.

Sein Nachbar lachte zutraulich und verſetzte dann: Es iſt aber doch hart für den armen Schelm, gerade heute, vor einem ſo hohen Beſuch, an den Pranger geſtellt zu werden.

Er ſchrack heftig zuſammen, dann eben traf ihn das Falkenauge des Herzogs, der in dieſem Augenblicke vorüberſchritt. Dieſer ſchien etwas von ſeinen Worten vernommen zu haben, denn er ging ſtracks auf den Miſſethäter zu und fragte: Womit, Wahl, hat Er dieſe Ehre verdient?

In militairiſcher Haltung, aber mit Angſtblicken zog der Angeredete ſein Billet aus dem Buſen und überreichte es. Karl ſchlug es aus einander und las laut: „Hat zu dem Eleven von Wolzogen geſagt:“

„'n Cavalier, ſo dumm und ſtolz,
Schnitz' ich aus jedem Scheite Holz!“

Eine tiefe Stille entſtand in dem Saal; die Magnatentafel, für welche dieß eine Lebensfrage war, blickte aufmerkſam herüber und erwartete geſpannt den Richterſpruch.

Hat Er ſchon mehr Billets bekommen? fragte der Herzog.

Es iſt das erſte, Ihro Durchlaucht, erwiderte der Delinquent aufathmend.

Nun, ſo laß 'mal ſehn! rief der Herzog und winkte einen Aufwärter herbey, der nach wenigen Augenblicken mit einem mächtigen Holzſcheit aus der Küche zurückkam. Wenn Er ein ſolcher Künſtler iſt wie Er ſich berühmt, fuhr der Herzog fort, ſo leiſt' Er jetzt was Er geprahlt hat, und ſchnitz' Er mir einen Cavalier; dann ſoll Ihm die Strafe erlaſſen ſeyn.

Der Herzog hatte dieß mit einer angenommenen Strenge geſagt, gegen welche kein Widerſpruch galt; dem Jüngling wurde ein großes Tranchirmeſſer überreicht und er mußte wohl oder übel Hand ans Werk legen. Der Speiſeſaal erbebte unter dem Gelächter das an allen Tiſchen entſtand; der Markgraf, der näher gekommen war und die Procedur mit angehört hatte, hielt ſich den ſtattlichen Bauch,

Franciſca aber trat freundlich herzu und ſprach: Arbeite getroſt, mein Sohn; Seine Durchlaucht werden zufrieden ſeyn, wenn's nur ähnlich ausfällt.

Alles blickte auf die vergeblichen Bemühungen des neuen Pygmalion und brach von Zeit zu Zeit wieder in ein Gelächter aus. Als es endlich ſtill wurde, hörte Heinrich eine näſelnde Stimme halblaut ſagen: Ich müßte doch lachen, wenn er einen herausbrächte. — Nun ging das Gelächter mit verdoppelter Stärke los und lief nach und nach, ſo wie die Urſache bekannt wurde, an allen Tiſchen fort: die Cavaliere wandten ſich unwillkürlich, wie aufs Commando, mit einiger Aengſtlichkeit nach dem Bildſchnitzer herum. Heinrich's Auge ſuchte den kecken Sprecher, und ſiehe! es war wiederum Clavigo! er ſaß ganz ruhig da, ein leichtes Lächeln ſpielte um ſeinen Mund, und die Augen glitten mit einem ſchlauen Blinzeln über die Lacher hin.

Der Herzog, der ſich eben in einem entfernten Theil des Saales befand, war mit drey Schritten zur Stelle, und fuhr auf einen vorübergehenden Aufſeher los, einen dicken Kegel, deſſen faltenreiches und bornirtes Geſicht unſrem Helden ſchon vorhin aufgefallen war: Nieß! rief er: Ich ſag', Nieß, was giebt's hier?

Ihr' Durchlaucht, antwortete dieſer: der Elève Schiller hat da eine Anmerkung gemacht.

Was für eine Anmerkung? fragte der Herzog raſch.

Er hat geſagt, verſetzte Rieß mit der größten Trockenheit, er müßte doch lachen, wenn er einen herausbrächte.

Der Herzog verzog den Mund ein wenig und erhob den Finger gegen ſeinen Zögling: — Schiller, nicht naſeweis! rief er. Dann fuhr er gegen den Aufſeher herum, und ſagte, mit einem Blick auf den Markgrafen: Einen wie Er, nicht wahr? wer heißt euch denn den armen Teufel heute bloßſtellen?

Ihr' Durchlaucht! ſagte Rieß, hoch und heilig betheuernd: Ihr' Durchlaucht halten zu Gnaden, der Herr Intendant haben es ſo befohlen.

Ach was! ſtieß der Fürſt heraus: geh Er mir weg! — hol' Er den Intendanten.

Ein hagerer Offizier mit einem Orden eilte herbey. Wozu der Eclat, Herr von Seeger? redete ihn der Herzog verdrießlich an.

Ew. Durchlaucht, verſetzte der Intendant: man hat mir nichts von dem hohen Beſuch gemeldet; — und der Herzog, da ihm das Ziel ſeines Unmuths

immer weiter entfloh, ließ dieſen fahren und ging mit dem Intendanten eine Weile auf und ab, indem er ihm Aufträge ertheilte und einige flüchtig mit dem Bleyſtift geſchriebene Notizen übergab; denn die Akademie war gewiſſer Maßen zugleich ſein geheimes Cabinet.

Nach einer Weile ließ der Herzog den Intendanten ſtehen und kam zu dem Akademiſten zurück, der noch immer eifrig mit ſeiner Schnitzeley beſchäftigt war und nur von Zeit zu Zeit aufblickte, ob ihm ſeine Strafarbeit noch nicht erlaſſen ſey. — Wie geht's, Wahl? rief er ihm zu: ich glaube, darin iſt Er den größten Poeten ähnlich, daß Seine Proſa nicht hält was Seine Verſe verſprochen haben. Ei, ſieh doch! fuhr er fort, indem er die Arbeit näher betrachtete: einen leidlichen Kopf hat der Schelm bereits zuwegegebracht, den man mit einigem Puder, einem Zopf und einem Ordensband um den Hals ziemlich cavalierement zuſtutzen könnte. — Er trat der Cavalierstafel näher und ſagte: Merken Sie ſich's, meine Herrn! ſo unartig der Einfall von ihm war und ſo wenig er auf denjenigen paßte den er beleidigen wollte, ſo entnehmen Sie ſich doch daraus die Lehre daß ein hohler Kopf, bürgerlich oder

adelig, nicht mehr werth iſt als ein Stück Holz, daß Geburts- und Rangſtolz jedem Vernünftigen lächerlich erſcheinen muß, und daß nur das Verdienſt den Menſchen adelt. — Bey dieſen Worten ließ er einen ſcharfen Blick über die Tafel hinlaufen und wandte ſich dann an einen jungen Mann von angenehmem und beſcheidenem Ausſehen, der die ganze Zeit über in der peinlichſten Verlegenheit unter ſeinen adeligen Tiſchgenoſſen geſeſſen hatte. Ce n'est pas à vous que j'en veux, mon cher Wolzogen! ſagte er gütig zu ihm. Nun geh Er, Wahl! rief er zurück: laß Er Seine Kunſt nach Brod gehen und ſeh' Er daß Er was zu eſſen bekommt! ich fürchte ſonſt Er bringt mir noch einen zu Stande. — Wahl gab ſein Kunſtwerk ab und eilte wohlgemuth zu Tiſche.

Alles dieß war raſcher und kürzer vor ſich gegangen als ſich erzählen läßt; der Herzog ging auf den Markgrafen zu und entſchuldigte ſich: Ew. Liebden verzeihen mir daß ich Sie abandonnirt habe; man nennt mich bekanntlich einen Schulmeiſter, und ich muß meine beſte Zeit an dieſe ungezogene Jugend verlieren.

Es iſt eine liebe und muntere Jugend, verſetzte

der Markgraf freundlich, und die Beſchäftigung mit ihr muß Ew. Liebden ein belohnendes Gefühl gewähren.

Ja, ja! entgegnete Karl achſelzuckend, aber man hat auch viele Laſt davon. — Der Ton mit dem er dieſes ſagte widerſprach den Worten und bewies wie ſehr er ſich in ſeinem Elemente fühlte. Er nahm ſeinen Gaſt bey der Hand und führte ihn einem Credenztiſche zu, der indeſſen mit Erfriſchungen beſetzt worden war.

Durch den eben erzählten Auftritt war Heinrichs Aufmerkſamkeit auf den unglücklichen Dilettanten von geſtern gerichtet worden und er begann zu ahnen daß hinter dem ſchlechten Schauſpieler wenigſtens ein guter Kopf ſtecken könnte. Er rückte langſam vorwärts, bis er ihm faſt gerade gegenüber zu ſtehen kam, und betrachtete ſeine Geſtalt mit forſchenden Blicken. Was ihm zuerſt auffiel war unter einem buſchigen dunkelrothen Haar die breite ſchöngewölbte Stirne, die man, wenn man auch nur im Entfernteſten an Lavater glaubte, für einen Thron von königlichen Gedanken halten mußte. Sie hatte, ſo wie die dünne, weiße, ſehr gebogene Naſe, etwas Felſiges und glich einem Vorgebirge, unter

welchem die Augen wie in einer ſichern Bucht verwahrt lagen; die halbgeſchloſſenen Augenlieder hatten eine krankhafte Röthe. Die Augenbraunen, von derſelben Farbe wie das Haupthaar, liefen in einem kühnen Bogen über den Rand der Stirne und bildeten an der Naſenwurzel eine Art von dem was man Räthſel heißt. Hiedurch kam etwas Eigenſinniges in den obern Theil des Geſichts, der vielleicht abſtoßend ſchroff erſchienen wäre, wenn nicht der feine Mund, um den ein Zug von grenzenloſer Güte ſpielte, und die dichten Sommerſproſſen, welche den blaſſen Wangen eine kindliche Naivetät gaben, dieſen Eindruck wieder gemildert hätten. Dazu kam noch ein langer ſchwanenweißer Hals, den die Binde kaum zur Hälfte bedecken konnte und durch den die ganze Geſtalt einen rührenden Anhauch edler Jungfräulichkeit empfing. Aber der vorherrſchende Charakter, zu dem die vorſpringende gewölbte Bruſt beytrug, war Stolz und Selbſtändigkeit, auffallende Eigenſchaften an einem Jüngling, der, obgleich er die meiſten der neben ihm Sitzenden an Größe überragte, doch höchſtens neunzehn Jahre zu zählen ſchien. Der Gegenſtand dieſer Beobachtung war indeſſen aufrecht dageſeſſen und hatte, ohne zu ſpeiſen, wie

ſinnend vor ſich hin geſehen; doch ſchien er dieſelbe bemerkt und ruhig geduldet zu haben, denn auf einmal ſchlug er, als ob ſie ihm jetzt läſtig würde, zwey blitzende Augen auf und warf einen ſo ſcharfen Blick auf ſeinen Phyſiognomen, daß dieſer unwillkürlich die ſeinigen niederſchlug und ſich aus Verlegenheit die Structur des Saals zu muſtern beſchäftigte.

Während er dieſe Diverſion machte, trat jener junge Fremde wieder zu ihm und redete ihn mit einer beſcheidenen Vertraulichkeit an: Sie ſind gewiß zum erſten Mal hier, ſagte er: ich ſchließe dieß aus dem Erſtaunen womit Sie dieſen magnifiquen Saal betrachten. Er iſt hundert neunzig Schuh lang und acht und dreyßig breit, gerade ſo groß wie der Rangirſaal, der eine Etage weiter unten liegt und aus dem die Eleven in Reih und Glied hieher marſchiren. Sehen Sie einmal dieſe gekuppelten Wandſäulen im joniſchen Styl, es ſind zwey und achzig an der Zahl; kann man eine ſchönere Arbeit ſehen? die Büſten die Sie zwiſchen denſelben erblicken ſind die Bildniſſe der größten Beförderer der Künſte und Wiſſenſchaften —

Iſt der Herzog auch darunter? ſagte Heinrich lächelnd.

Der hat ſeine Statue beſonders, ſehen Sie dort unten in der Mitte; bey dieſer wird das Gebet verrichtet; und außerdem hängt in jedem Lehrzimmer ſein Bild, mit den Attributen der betreffenden Wiſſenſchaft. — Und nun betrachten Sie die ſchöne Galerie die von den Säulen getragen wird, die prächtige Uhr die über ihr angebracht iſt zeigt uns an daß das Eſſen bald zu Ende ſeyn wird. Aber das Beſte kommt zuletzt: das ſind die herrlichen fünf Plafonds, die von Guibal gemalt ſind; zwey junge talentvolle Maler, Heideloff und Hetſch, die der Herzog in der Akademie erzogen hat, haben daran mitgearbeitet. Neben dieſem Saale, fuhr der gefällige Cicerone fort, ohne unſrem Freunde Zeit zu längerer Betrachtung zu laſſen, iſt ein runder Tempel, welchen vier und zwanzig freyſtehende und vier und zwanzig gekuppelte Wandſäulen im korinthiſchen Style ſchmücken; die drey Thüren die Sie dort ſehen führen dahin; hier hält gewöhnlich der Herzog ſeine Tafel, denn er ſpeiſt, wie Sie vielleicht wiſſen, äußerſt ſelten im Schloſſe.

Sie ſcheinen hier ſehr unterrichtet zu ſeyn, bemerkte Heinrich.

Ich komme häufig in die Akademie, verſetzte

der junge Mann mit einiger Lebhaftigkeit: eigentlich iſt es die Muſik welche —

Nun, wie gefällt Ihm meine Akademie? fragte der Herzog, der auf einmal zwiſchen ihnen ſtand. Der Redner entwich mit ſichtbarem Schrecken, auch Heinrich fühlte ſich durch die unerwartete Anrede ein wenig außer Faſſung gebracht, und mußte ſich ſehr zuſammennehmen um etwas Schickliches zu entgegnen. Der Eindruck den die Großartigkeit des Locals, die überall herrſchende Ordnung, das Perſönliche das in dem Verhältniß des Landesfürſten zu ſeinen freymüthigen Schülern obwaltete, und endlich der Eindruck den die hübſche halb militairiſche Kleidung der Zöglinge im Vergleich mit den groben ſchwarzen Kutten der Kloſterſchüler auf ihn machte, ließ ihn die ſchmeichelhafte Rede die ihm durch die Macht der Umſtände in den Mund gelegt war mit Ueberzeugung und jener nachdrücklichen Lebendigkeit vortragen, welcher auch ein mißtrauiſcher Menſchenkenner Glauben ſchenkt.

Er meint es gut mit mir, erwiderte der Herzog mit herablaſſender Freundlichkeit: es ſoll mich freuen wenn meine Bemühungen den öffentlichen Beyfall finden.

Heinrich wollte etwas darauf sagen, der Herzog aber unterbrach ihn und fuhr fort: Ich muß zu meiner Freude sagen, die Akademie schreitet vorwärts, sie erhält mit jedem Jahre neuen Zuwachs, und ich muß von Zeit zu Zeit auf Erweiterungen denken. — Ja, was ich sagen wollte, Er hat hauptsächlich Philosophie studirt? nicht wahr?

Wie ich Ew. Durchlaucht schon früher sagen zu dürfen die Gnade hatte, erwiderte er, so hat mich die Philosophie mit ihren Nebenzweigen mehr anzuziehen gewußt als —

Gut, unterbrach ihn der Herzog: es ist eine schöne Wissenschaft um die Philosophie, sie macht den Menschen zu dem was er eigentlich seyn soll, sie gibt ihm eine allgemeine durchgängige Bildung, so daß nachher alle einzelne Wissenschaften und Kenntnisse sich in freyem Spiel bey ihm entwickeln können. Doch ist es nicht hinlänglich sich der Philosophie allein zu widmen, sie ist mehr Vorbereitung, Propyläe; ich sage, sie macht den Menschen zu dem was er seyn soll, zu einem Menschen, aber es ist nicht genug ein Mensch zu seyn, sondern jeder hat seine eigene Bestimmung der er nachkommen muß: zum Beyspiel, Ich muß regieren und ihr andern müßt

eure Unterthanenpflichten erfüllen; das ſind Sachen die vielfache Kenntniſſe erfordern, über die man ins Beſondre nachdenken muß, namentlich das Erſtere; jeder muß einen Beruf haben, — (wenn er mir nur endlich einen anwieſe, dachte Heinrich) — jeder muß der Welt, der Geſellſchaft durch eine Thätigkeit, durch eine zweckmäßige Anwendung ſeiner Talente nützlich zu werden ſuchen, und hiefür reicht die Philoſophie nicht aus.

Heinrich nahm dieſe Lehre mit einer tiefen Verbeugung hin.

Was ſagt Er dazu, Schiller? rief der Herzog über den Tiſch hinüber.

Der Eleve richtete ſich empor, drückte ſeine Augen zu dem Blinzeln zuſammen das wir bereits beſchrieben haben, und entgegnete: Ew. Durchlaucht erlauben mir Dero hohen Worten gemäß meine eigene Beſtimmung im Auge zu behalten und als Mediciner zu antworten. Als ſolcher finde ich die Anſprüche welche die Philoſophie gegenwärtig macht zu hoch: ſie thut als wenn die Erſchaffung und Erhaltung der Welt allein *ihre* Sache wäre, als wenn die Kette der Weſen erſt beſtünde ſeit die Philoſophen ihre Exiſtenz bewieſen oder vielmehr

zugegeben haben, und vergißt ganz daß die Welt bestand noch eh' es Philoſophen gab, und daß ſie auch ohne ſolche beſtehen kann, freylich durch ſo gemeine Mittel, die ein anderer als ein Mediciner nicht zugeben wird, nämlich durch Hunger, Durſt und Liebe.

Was weiß Er von der Liebe! rief der Herzog ſpöttiſch, konnte aber den wohlgefälligen Blick den ihm ſein witziger Zögling ablockte nicht ganz verbergen.

Heinrich wollte ſich rechtfertigen, aber der Herzog ließ ihn nicht zu Worte kommen: Wie ſteht es denn gegenwärtig mit der Philoſophie in Tübingen? fragte er: was macht denn Unſer alter Plouequet?

Er beharrt noch immer auf ſeinem „logiſchen Calcul."

Da thut er ſehr wohl daran. Das wäre für die Logik, aber was iſt gegenwärtig ſein Princip in der Philoſophie?

Heinrich beſann ſich einen Augenblick und ſah den Herzog an: Er beſchäftigt ſich noch immer mit der Leibnitziſchen Monadologie, erwiderte er.

Das iſt ſehr vernünftig: man muß nicht immer ſelbſt etwas erfinden wollen, ſondern lieber einem bedeutenden Vorgänger folgen. Leibnitz war ein großer Mann.

Dieſes Axiom wußte Heinrich nur mit einer Verbeugung zu beantworten.

Stellt der Ploucquet die Ewigkeit immer noch unter dem Bild eines Hunds und eines Haſen vor, die einander unaufhörlich nachlaufen? fragte der Herzog weiter.

Er bedient ſich dieſes Gleichniſſes noch jährlich, ſeit er die Gnade gehabt dieſen Gegenſtand vor Ew. Durchlaucht in der Aula zu tractiren.

Ja, es wurden damals mächtige Reden gehalten, ſagte der Herzog lachend. Jetzt, hoff ich, wird meine Carolina nächſtens der Eberhardina die Stange halten können. Was iſt denn gegenwärtig das Neuſte in der Philoſophie?

Man beginnt nach und nach, erwiderte unſer Held, von der Ontologie zurückzukommen, namentlich ſeit Hume einen ſo großen Riß in die Metaphyſik gemacht hat; das Neuſte was ſich in dem gegenwärtigen Empirismus bemerklich macht iſt die Wendung gegen die Pſychologie, welche, wenn ich nicht ſehr irre, einer Schrift des Abbé von Condillac zugeſchrieben werden muß, obgleich die philoſophiſche Stimmung in Teutſchland ſich ſchon ſeit einigen Jahren nach dieſer Seite hinzuneigen ſchien.

Wir müſſen machen daß wir auch einmal wieder einen teutſchen Philoſophen bekommen, verſetzte Karl: man muß nicht alles dem Ausland verdanken wollen — wiewohl, es gibt nur Einen Voltaire. Aber daß die Pſychologie aufkommt, gefällt mir ſehr. Erkenne dich ſelbſt! das muß der erſte Grundſatz für den ſeyn, der die Menſchheit kennen lernen will; die Geſinnungen, die Neigungen, die Anlagen des Menſchen muß man ſtudiren, dann erfährt man aus welcher Quelle alle ſeine Handlungen, ſeine Tugenden und Laſter fließen. — Komm' Er geſchwind mit mir! rief der Herzog plötzlich. Er ging ſchnell auf die Tafel zu, wo die Vorgeſetzten ſpeiſten, und näherte ſich einem noch jungen, ſehr liebenswürdig ausſehenden Manne. Da will ich Ihn dem Profeſſor Abel vorſtellen, ſagte er: — Abel, examinir' Er mir doch den jungen Philoſophen da, aber in aller Geſchwindigkeit, und ſag' Er mir ob Er ihn zum Gehülfen brauchen kann; Er weiß, wir müſſen die Facultät erweitern.

Der Profeſſor erhob ſich, betrachtete den Vorgeſtellten mit freundlich forſchenden Blicken, und richtete einige Fragen an ihn, nach deren Beantwortung er dem Herzog lächelnd ſeinen Bericht abſtattete:

Der Herr, ſagte er, ſcheint ſchöne Kenntniſſe zu haben, und es iſt wohl nur der Eile zuzuſchreiben womit die Prüfung angeſtellt werden mußte, daß anſtatt der Wärme mit welcher die Philoſophie ihre Jünger zu erfüllen pflegt ſeine Reden etwas trocken und nüchtern ausgefallen ſind.

Heinrich nahm ſich zuſammen und ſagte: Obgleich der Herr Profeſſor nur im Tone des Scherzes ſpricht, ſo geſteh' ich doch daß etwas Wahres an der Sache iſt; ich habe mich ſo ſehr beeilt dem Befehl Ew. Durchlaucht Folge zu leiſten, daß ich darüber unterlaſſen habe mein Mittagsbrod zur gewöhnlichen Stunde einzunehmen.

Aha! rief der Herzog lachend: da geſteht alſo doch ein Philoſoph ein, daß der Hunger etwas in der Welt zu bedeuten hat! Nun, ich will Ihn nicht ums Leben bringen. — Alſo, richtig? fragte er, indem er ſich zum Profeſſor Abel hinneigte, und fuhr auf deſſen bejahende Verbeugung fort: Komm Er heut Abend präcis um ſechs Uhr zu mir ins Schloß, dann ſoll Er Seine Beſtallung als akademiſcher Lehrer empfangen.

Bey dieſen Worten ſah ſich der Herzog um; die Zöglinge hatten abgeſpeiſt und machten ungeduldige

Bewegungen. Er gab einen Wink, unter donnerähnlichem Geräusche wurden die Stühle gerückt und die Jugend marschirte nach gehaltenem Gebet hinaus, wie sie herein gekommen war. Die drey Thüren zu dem Tempel öffneten sich und ließen eine gedeckte Tafel erblicken. Der Markgraf, der den Speisesaal verlassen hatte, erschien mit seiner Suite, der Herzog ging auf ihn zu, und Heinrich sah im Abgehen eben noch wie sich die Pforten zu dem Mahl der obern Götter für ihn verschloßen.

11.

En disant ces paroles Mentor le prit par la main et l'entraînait vers le rivage. Télémaque suivait à peine, regardant toujours derrière lui. Il considérait Eucharis qui s'éloignait de lui. — Quoiqu'absente, il la voyait. — Aussitôt le sage Mentor poussant Télémaque, qui était assis sur le bord d'un rocher, le précipite dans la mer, et s'y jette avec lui. Télémaque surpris de cette violente chûte but l'onde amère et devint le jouet des flots.

Fénélon,
les aventures de Télémaque.

Während unſer Freund durch das Treppenhaus hinunterflieg, kreuzten ſich verſchiedene Gedanken in ſeinem Kopfe. Er war noch etwas betäubt durch die ſchnelle Entſcheidung die ſein Schickſal erhalten hatte. Obgleich er wußte daß der Herzog zu raſchen Reſolutionen geneigt ſey, ſo lag ihm doch die Vermuthung nahe, man werde vorher von Tübingen Bericht über ſeine Fähigkeiten eingezogen haben, und es dient in der That zu ſeiner Empfehlung, wenn

wir ſagen daß er von einem beſcheidenen Staunen über deſſen günſtiges Reſultat befangen war; er fragte ſich tauſendmal ob er einer ſolchen Stelle gewachſen ſey. Dabey erfüllte ihn der Gedanke an einen Verkehr mit ſo manchen aufgeweckten jungen Geiſtern, die Hoffnung etwas zu ihrer Entwicklung beytragen zu können, mit einer lebhaften ſchönen Freude; er träumte ſich als einen Prometheus, der den Feuerfunken in die aufkeimenden Seelen wirft und den entzündeten zu höherer Glut entfacht. Mitten unter dieſen freundlichen Phantaſieen trat ihm das Bild ſeines Mädchens vor die Seele und erfüllte ihn mit unausſprechlicher Fröhlichkeit; er lachte hell auf über die häuslichen Freuden die einem Philoſophen blühen ſollten, und malte ſichs ſchon aus, wie er nach beendigtem etwas trockenem Vortrag vom Katheder weg dem Weibe ſeiner Liebe in die Arme fliegen und ſich an ihren Lippen erquicken werde. Die Abneigung des Pfarrers gegen die Reſidenz hoffte er durch vollwichtige Gründe zu beſeitigen, um ſo mehr als ihm jetzt kein Abfall mehr von der Wahl ſeines Berufes vorgeworfen werden konnte; er hatte ja nur, ſo meinte er, das Lehramt in einer höhern und ſeinen Neigungen mehr ange-

meſſenen Form ergriffen. Zuletzt aber behielt, wie es ſich bey dem ſchnellen Durcheinanderwühlen der Gedanken oft ereignet, einer die Oberhand, der ſeltſam gegen die übrigen abſtach. Heinrich war nämlich, eben als er ſich zum Fortgehen aus dem Speiſeſaal anſchickte, noch Augenzeuge eines Beyſpiels von der ſchnellen und prompten Juſtiz des Herzogs geworden. Die Zöglinge waren im Abmarſchiren an dem Marmortiſchchen, wo der Markgraf, vielleicht an eine frühere Mittagsſtunde gewöhnt, einiges Confect zu ſich genommen hatte, vorbeydefilirt; einer derſelben ſchien von irgend einem ſeltenen Leckerbiſſen unwiderſtehlich gereizt zu ſeyn; es war eben jener Kleine den der Herzog dem erlauchten Gaſte als ſeinen Muthwilligſten vorgeſtellt hatte; er blickte behutſam um ſich, ob er ſich keiner Beobachtung eines Vorſtehers ausſetze, und als er die Gelegenheit günſtig fand escamotirte er mit ſeltner Geſchicklichkeit den Gegenſtand ſeiner Begier in die Taſche. Heinrich hatte den Vorgang mit angeſehen und ſtill für ſich gelächelt, aber das Auge eines Andern, das wie die Vorſehung überall gegenwärtig war, hatte den Raub ebenfalls bemerkt: der Herzog trat freundlich näher, als wollte er ſeine Schaar noch einmal überſehen,

und als der Taſchenſpieler an ihm vorüberzog, klatſch! hatte er eine Ohrfeige, von ſo guter Währung als die trefflichen Münzen welche Karl prägen ließ. Dieſe eigenhändige allerhöchſte Ohrfeige nun war es die unſrem Helden nicht aus dem Sinn kommen wollte und alle näher liegenden Gedanken nach und nach verdrängte; immer ſah er noch den Herzog vor ſich ſtehen, wie er mit majeſtätiſcher Ruhe ausholte und das unwillkommene Confect dem nichts Arges ahnenden Sünder an den Kopf ſauſen ließ.

In dieſer Träumerey unterbrach ihn ein Akademiſt der aus einem Seitengang auf ihn zueilte; es war der junge Koch, den er von geſtern Abend her kannte; er ſchien ſich aus ſeiner Schlachtreihe weggeſchlichen zu haben, um eine Unterredung mit Heinrich zu ſuchen.

Sie haben mit dem Herzog geſprochen — begann er.

Seyn Sie ruhig, fiel ihm Heinrich lächelnd ins Wort: es iſt nichts von Ihnen vorgekommen, wiewohl ich Sie jetzt vor mir warnen muß: reden Sie behutſam mit mir, denn Seine Durchlaucht haben mich zum akademiſchen Lehrer zu ernennen geruht.

Der Freyheitliebende Tyroler ſah ihn faſt mit-

leidig an und ſagte in einem gedehnten Tone: So? ich gratulire.

Und wenn die Künſtler, fuhr Heinrich freundlich fort, es nicht verſchmähen bey den Philoſophen in die Schule zu gehn, ſo können wir noch recht gut mit einander zu ſtehen kommen.

Ja, wenn's g'wiß iſt! war die naive Antwort. Wollen ſehen was die Zeit bringt, ſagte der junge Menſch nach einer Pauſe und empfahl ſich ſchnell.

Heinrich eilte gleichfalls die Akademie zu verlaſſen; er dachte nicht mehr daran für ſeines Leibes Nahrung zu ſorgen, ſondern begab ſich ſchleunigſt zu ſeinen Verwandten, denen er, ehe die Thüre ſich ganz hinter ihm geſchloſſen hatte, ſeine Neuigkeit entgegen rief. Dann ſah er ſich erſt im Zimmer um und bemerkte zu ſeinem Verdruſſe daß der Baron zugegen war. Dieſer ſprang auf und rief mit lebhafter Freude: Wie? unſer Freund iſt befördert worden! ich gratulire, Herr Doctor, ich gratulire! hab' ichs nicht immer geſagt daß der Herzog Ihren Verdienſten noch werde Gerechtigkeit widerfahren laſſen? Sehen Sie, Sie haben Freunde bey Hof! ſie wollen ſich nur nicht errathen laſſen, dieſe Freunde.

Wäre der Vetter vielleicht Ihnen Dank ſchuldig

geworden, Herr Baron? fragte Amalie und ſah ihn forſchend an.

Bitte, Madame, bitte! rief er und lachte: das ſind Geheimniſſe die ich nicht ausplaudern dürfte, auch wenn ich ſie wüßte.

Heinrich biß die Zähne auf einander; dieſe Art, ſich halb und halb ein Verdienſt zuzueignen ohne doch einer geradezu ausgeſprochenen Lüge ſchuldig zu werden, ärgerte ihn ganz unſäglich; ſtatt aller Antwort erzählte er den Vorgang in der Akademie umſtändlich und ſchloß, er erkläre ſich den Zuſammenhang ſo daß der Herzog ſich über ihn zuvor bey ſeinen ehmaligen Lehrern erkundigt haben werde.

Wo er nur Gutes erfahren konnte, fiel der Baron verbindlich ein: ja, natürlich! der Herzog geht auf keinen Antrieb, ohne die Sache näher zu unterſuchen. — Was ich ſagen wollte — der Herr Doctor werden jetzt bald Ihre ſchöne Braut heimführen, und ich ſchmeichle mir ſagen zu dürfen daß ſie als eine Zierde der hieſigen Geſellſchaft glänzen wird.

Er warf dabey einen lächelnden Blick auf Amalien, als wollte er ſagen: ſey unbeſorgt! es iſt nicht ſo böſe gemeint.

Amalie verſetzte etwas ſpöttiſch: Sie werden doch nicht die Verwegenheit haben wollen, die Schranken zwiſchen einem hohen Adel und einem verehrungswürdigen Publicum zu durchbrechen und meine Schweſter in die allerhöchſten Aſſemblées einzuführen.

Ganz nach ihrem Geſchmack! rief er lachend: in der That, ſie würde es vollkommen verdienen!

Heinrich ſah ſeine Schwägerin mit einem peinlichen Blicke an: er hätte das Geſpräch von ſelber gern auf dieſen Punct gelenkt, wenn der läſtige Zeuge nicht zugegen geweſen wäre. Zum Glücke kam der Expeditionsrath dazwiſchen und ſagte: Man muß nur vorher wiſſen wie viel Beſoldung mit dieſer neuen Stelle verbunden iſt, ehe man vom Heirathen ſprechen kann.

Iſt auch wahr, mein Freund! rief der Baron mit einem Strom von Gelächter: Sie geben doch immer den Ausſchlag! Sie wiſſen das Eine was noth iſt! — Er ſah auf die Uhr und entfernte ſich zu Heinrichs großer Beruhigung, der ſo eben an einem Teller den ihm Amalie vom Nachtiſch angeboten ſeinen Hunger zu ſtillen begann. Nachdem er ſich erquickt hatte, kam er ernſtlich auf ſeine Vorſätze zu ſprechen und führte aus, wie er das

Haupthinderniß, den Widerwillen des Vaters, zu bekämpfen gedenke. Amalie ſetzte ihm Zweifel auf Zweifel entgegen, behauptete, Lottchen tauge ihrer ganzen Erziehung nach durchaus nicht in die Stadt, ſtellte die Vermuthung auf, der Herzog werde die Lehrerſtelle nur gering dotiren, und malte ihm ein ſo widerwärtiges Bild von einer beſchränkten, mit Mangel kämpfenden Haushaltung in der Stadt vor, daß er ſie in der höchſten Verſtimmung verließ.

Glücklicher Weiſe hatte ihm die genoſſene kleine Vorkoſt einen Appetit aufgeregt, der anderweitige Nahrungsſorgen vorerſt nicht aufkommen ließ. Er begab ſich ins Wirthshaus und ließ ſich etwas zu eſſen geben. Mit der Nüchternheit wichen alle Zweifel, und eine Flaſche Wein verſetzte ihn in die frohmüthigſte Laune. Er weidete ſich lange an den ſcherzhaften und heitern Einfällen die ihm durch den Kopf gingen, und als er endlich nach der Uhr [redacted] und fand daß er noch einige Stunden bis zu [redacted] dienz vor ſich hatte, ſo beſchloß er inzwiſch[redacted] Profeſſor Abel zu beſuchen.

Nun, iſt alles in Richtigkeit? rief dieſer ihm entgegen, und führte ihn in ein Zimmer wo eine bedeutende Junggeſellen-Unordnung herrſchte.

Noch nicht! entgegnete Heinrich, und als ihn der Professor verwundert ansah, fuhr er fort: ich komme eigentlich nur um Ihnen meinen Dank für das gelinde Examen zu sagen.

Ah so! lachte Abel: gar nicht Ursache! wenn ich auch nicht dem Herzog seinen Willen an den Augen abgesehen hätte, so würde ich Ihnen schon deßhalb meine Stimme gegeben haben, weil die paar wenigen Worte die wir bey dieser Gelegenheit wechseln konnten mir so sehr im Einverständniß mit meinen eigenen Ideen zu seyn schienen, daß ich mich auf einen solchen Collegen nur freuen konnte. Wiewohl, es ist vielleicht nicht politisch von mir, denn gerade deßwegen sollt' ich Ihnen feind seyn; es geht mir wie dem König Franz von Frankreich, der jenem Mönch auf die Ermahnung, mehr nach dem Evangelio zu handeln und mit seinem Bruder Karl von Deutschland Frieden zu schließen, die Antwort gab: [illegible] ists ja eben was uns entzweyt, daß ich das [illegible] der Schrift so wörtlich befolge, denn was mein Bruder will das will ich auch.“

Sie werden an mir keinen Kain finden, versetzte Heinrich lustig.

Abel lachte. Aber mein Bruder will die Psychologie, und die will ich auch! rief er.

Nun, ſo will ich dabey literariſche Abſtecher machen und vorzüglich auf den Shakſpeare recurriren.

Ei zum Kukuk! rief Abel: das iſt juſt meine Hauptpaſſion! kommen Sie, ich ſehe ſchon, wir müſſen uns vergleichen.

Die beiden jungen Männer theilten ihre philoſophiſchen Ländereyen förmlich unter ſich aus, und ſchieden als die beſten Freunde; gewiß ein ſeltner Fall! aber übereinſtimmend mit dem Namen des „engelgleichen Mannes," den Abel's Freunde und Schüler ihm gegeben haben. Unter der Thüre fiel es unſrem Helden ſchnell noch ein, ihn zu fragen was er von den Emolumenten der Stelle vermuthe, und ob ſich wohl der Gedanke einer häuslichen Einrichtung daran werde knüpfen laſſen.

Abel zuckte die Achſeln: Darüber, ſagte er, weiß ich Ihnen nichts Genaues zu ſagen; nur ſo viel iſt gewiß daß der Herzog bey ſeinen Anſtellungen verteufelt ſpart; indeſſen kann es ja ſeyn daß ers gut mit Ihnen vorhat, und dann bleibt Ihnen noch Ihr und das andre übrig: probiren Sie's einmal mit der Schriftſtellerey. Wenn Sie nicht ſelbſt vom Leder ziehen wollen, ſo können Sie ja überſetzen; verſtehn Sie etwas von den neuern Sprachen?

Engliſch und franzöſiſch ſo ziemlich.

Das iſt genug für einen der in den Klöſtern ſtudirt hat, ſehn Sie, das kann Ihnen ein ſchön Stück Geld einbringen. Die literariſche Thätigkeit iſt hier zwar nicht groß; doch fangen unſre zwey Buchhandlungen an ſich etwas zu regen, und dann bleibt es Ihnen ja unbenommen die Sache auch auswärts zu verſuchen. Bey den hieſigen ſind Sie durch Ihre Anſtellung empfohlen.

Er begleitete ihn an die Treppe: Da Sie, ſagte er, einmal doch Anſtandsviſiten machen müſſen, ſo können Sie den Spaß gleich hier anfangen und eine Treppe tiefer anklopfen. Sie treffen da den Uriot, ein liegen gebliebenes Exemplar aus den Zeiten der alten Herrlichkeit; er wird Ihnen genug vorjammern. Wenn Sie halbwegs artig gegen ihn thun, ſo bekommen Sie einen Brief von Voltaire zu hören, den er ſeit wenigſtens zwölf Jahren jedem Beſuchenden vorlieſt. Er iſt Profeſſor der franzöſiſchen Sprache, und hat eine ſchöne Bibliothek, die Ihnen nützlich werden kann.

Wie es auch werden mag, dachte Heinrich, zurück kann ich jetzt doch nicht mehr, alſo vorwärts! — Gut, ſagte er, alſo kann ich gleich heute

vorarbeiten, um in den nächſten zwey Tagen mit den Beſuchen fertig zu ſeyn.

Unterlaſſen Sie es nicht, verſetzte Abel: man ſieht ſehr darauf. Nur Einen können Sie kecklich übergehen, unſern Mathematikus Moll; der iſt kurz angebunden, ſieht ſolche Höflichkeiten für Alfanzereyen an und wär' im Stande Sie mit einer Grobheit fortzuſchicken. Er hat erſt vor ein paar Tagen in einer Lection, als der Herzog nach ſeiner Art ihn unterbrach und die abzuhandelnde Figur eigenhändig auf die Tafel zu zeichnen verſuchte, Sereniſſimo die Kreide aus der Hand genommen, mit den Worten: „Juſt unrecht gemacht, Ew. Durchlaucht!“ — Nun adieu!

Heinrich mußte all ſein bischen Franzöſiſch zuſammennehmen vor dem großen dicken Manne der ihn als Profeſſor Uriot empfing. Dieſer hatte noch keinen Laut von der Sprache des Landes erlernt, in dem ſein Heerd ſeit ſo vielen Jahren aufgeſchlagen war; übrigens machte ſeine Jovialität und Bonhommie einen beſſern Eindruck auf unſern Freund, als dieſer nach Abel's Schilderung erwartet hatte. Uriot überhäufte ihn mit Artigkeiten, und erzählte ihm, wie ein Tanzmeiſter ſich vor ihm hin und

her bewegend, von ſeinen Verdienſten, wie er für Monseigneur und den Grafen Montmartin ins Waſſer gegangen ſey, um jene Schmähſchrift des berüchtigten Maubert zu widerlegen, und wie er jene herrlichen Feſte zu Ludwigsburg ſo lebendig gezeichnet, daß Voltaire, der große Voltaire, ihm geſchrieben habe: J 'ai crû voir, en vous lisant, toutes ces choses qui tiennent du prodige. — Nicht genug, er holte ihm den Brief ſelbſt herbey, und las ihn, über ſeine Schulter ſehend, zum hundertſten Male mit. Dann folgten Klagen über das Verſinken jener blendenden Pracht, das er ſo darſtellte als wäre das arme Land jetzt in Elend und unwürdige Schmach geſtürzt; aus einigen Winken die er, jedoch gutmüthig genug, fallen ließ, ging hervor daß er ſelbſt bey dieſer Veränderung beträchtlich verkürzt worden ſeyn mochte. Zum Beſchluſſe war er wirklich ſo charmant dem jungen Collegen sa petite bibliothèque zum Gebrauch anzubieten, und machte gleich den Anfang mit ſeinen Feſtbeſchreibungen, die er ihm beym Fortgehen mitgab.

Fuimus Troes! ſprach Heinrich, während er in Erwartung der nahen Audienzſtunde auf dem Schloßplatz auf und abging: und noch liegt in

diesem Auftritt etwas Rührendes! was kann der arme Teufel für die Leiden des Landes? auf einen solchen Gedanken hat man ihn nicht dressirt. Er sieht nur daß ihm die Fleischtöpfe Egypti zu Scherben geschlagen sind, und beklagt nicht mit Unrecht den Untergang hoher Kunstbestrebungen, die in der Akademie doch nur unmündig wieder auftauchen und, wie so oft, den eingebildeten Werth erzwungener einheimischer Producte haben.

Mit diesen Gedanken trat unser Held vor den Fürsten dessen einheimische Producte, zum Theil wider seinen Willen, der Welt einen so reichen Schatz von Segen und Freude tragen sollten.

Nun! rief ihm Karl entgegen: bleibts bey unsrer heutigen Abrede?

Heinrich versicherte ihn seiner Ergebenheit und berichtete ihm die vorläufige Conferenz mit Professor Abel.

Wohlan! versetzte der Herzog und nahm ein Papier vom Schreibtisch: hier ist Seine Bestallung, bereits unterschrieben und confirmirt. — Will Er wissen was drin steht? fuhr er fort, als er die neugierige Spannung bemerkte, womit Heinrich das Papier entgegen nahm: mach' Ers herzhaft auf! Er soll die Katze nicht im Sacke kaufen.

Heinrich verbeugte ſich tief und öffnete das Diplom.

Wie? iſt Er nicht zufrieden? rief der Herzog raſch.

Ew. Durchlaucht halten zu Gnaden, ſtammelte der Jüngling in großer Verlegenheit: mir war ſchon einmal vergönnt meinem gnädigſten Herzog anzuvertrauen daß mein Glück unzertrennlich an das einer geliebten Perſon gekettet iſt.

Was? Er hat eine Braut? rief der Herzog verdrießlich und ſchien ſich jener erſten Audienz auf keine Weiſe mehr erinnern zu wollen.

Auf Heinrich's Zunge ſchwebten die Worte: Es iſt die Tochter des Pfarrers von Illingen! aber ein unbezwingliches Gefühl hinderte ihn ſie auszuſprechen, obgleich er ahnte, ſeine ganze Zukunft könnte an dieſem Augenblicke hängen.

Freylich, fuhr der Herzog fort, dreyhundert Gulden und eine Frau — da wirds etwas knapp hergehen.

Es iſt unmöglich, Ew. Durchlaucht! fiel Heinrich ein.

Das ſteht bey Ihm! rief der Herzog in hohem Tone: wenn Er nicht will ſo darf ers nur ſagen,

es werden ſich genug andre finden. — Das muß doch gleich geheirathet haben! kann man denn nicht leben ohne das?

Heinrich ſchwieg und ſah zu Boden: von allen Repliken die ſich hierauf hätten geben laſſen war leider keine einzige anwendbar.

Ich kann Ihm jetzt nicht helfen, fuhr der Herzog nach einer Pauſe etwas freundlicher fort: das Decret iſt nun einmal ausgefertigt und läuft bereits unter dieſer Summe in den Rechnungen. Wenn ich Ihm gut zum Rathe bin ſo ſag' ich: laſſ' Er der Sache ihren Lauf und fahr' Er nicht oben hinaus; dagegen verſprech' ich Ihm, Er ſoll avanciren ſobald's möglich iſt. Dann kann Er ja Seine Dulcinea heirathen. Hat Er aber nicht Geduld bis dahin, ſo probir' Ers in Gottes Namen und ſuch' Er ſich nebenher durch Stundengeben und dergleichen noch etwas zu verdienen. — Na, will Er oder will Er nicht?

Heinrich wußte wohl daß er ſich durch eine abſchlägige Antwort jeden andern Weg zu ſeinem Fortkommen abſchneiden würde, und ſagte: Im Vertrauen auf die Gnade Eurer Durchlaucht will ichs wagen, obwohl ich jetzt bedauern muß meine geiſtliche Laufbahn verlaſſen zu haben.

Ah was! ein Faſſ! rief der Herzog, der den Hieb wohl fühlte, und ging heftig auf ihn zu: ein Faſſ, ſieht Er, iſt gar nichts! wenn ich Ihn auf Seinem Dorf angeſtellt hätte ſo wärs mit Ihm aus für dieſes Leben, aber jetzt, ſag' ich, bleiben Ihm noch die größten Ausſichten offen. Nun, alſo Ja?

Was blieb unſrem armen Freunde übrig als ſich in den Willen des Herrn zu fügen? Jene Stunde war nun einmal vorüber, die nicht wiederkehrende Gelegenheit verſcherzt; die Philoſophie des Lebens hatte er abgewieſen und war dafür der Schulweisheit in die Hände gerathen.

Nachdem er ſeine Annahme des Diploms erklärt hatte, erwartete er das Zeichen der Entlaſſung; der Herzog aber ging ein paar Mal auf und ab und trat dann wieder zu ihm mit den Worten: So, das wäre denn im Reinen. Jetzt bleibt nur noch eine Kleinigkeit übrig, eine Kleinigkeit, ſag' ich, für den Dienſt womit ich Ihn ſo eben verſehen habe Wir wollens gnädig machen: hundert Gulden, denk' ich, ſind nicht zu viel für jährliche dreyhundert.

Heinrich ſah ihn verblüfft an. Na, verſteht Er mich nicht? rief der Herzog: Er ſoll mir hundert Gulden geben für Seinen Dienſt; das iſt doch ſehr klar

Ew. Durchlaucht —

Was, Ew. Durchlaucht! iſt Ihm das nicht genehm? Wo ſoll ich dann die ſchweren Koſten für meine Akademie aufbringen, da mir die Landſchaft alljährlich daran abzuzwacken ſucht? Meint Er, Er dürfe für nichts und wieder nichts jedes Jahr ſeine dreyhundert Gulden einſtreichen? Will Ers beſſer haben als ſeine Collegen? als ſeine Univerſitätslehrer? die haben alle Haar laſſen müſſen. Nur der Ploucquet, ſetzte er lachend hinzu, der wußte ſich mit guter Manier zu dispenſiren. — Hat Er denn kein Vermögen?

Ich kann nicht damit großthun, verſetzte Heinrich, und durch den brodloſen Aufenthalt dahier iſt meine Baarſchaft ſo geſchmolzen, daß ich wenigſtens für den Augenblick nicht im Stande wäre die verlangte Summe aufzubringen.

Der Herzog ſann einige Secunden nach und ſagte dann: Nun, weiß Er was? ich wills dem Caſſier bedeuten laſſen daß Er Ihm hundert Gulden zum Einſtand voraus bezahlt, dann kann Er mir ſie ja gelegentlich bringen; aber — hört Er? — Er braucht niemanden davon etwas zu ſagen! die andern wollens ſonſt auch ſo billig haben. Gott

ſtraf' mich, ich habe beſondere Conſideration für Ihn gehabt!

Mit dieſem Troſte wurde unſer Held entlaſſen und trat nicht in der angenehmſten Laune aus dem Schloſſe. Er hatte Amalien verſprochen ſie das Reſultat der Audienz ſogleich wiſſen zu laſſen, und begab ſich nun zögernd in ihr Haus.

Das hätt' ich Ihnen voraus ſagen können, verſetzte ſie auf ſeinen Bericht bitter lächelnd, daß Ihnen nicht auf Roſen gebettet werden würde.

Bin ich daran ſchuldig? rief er mit überſtrömendem Unmuth.

Das kann man nicht geradezu behaupten, ſagte der Expeditionsrath, den ſie aus ſeinem Arbeitszimmer gerufen hatte: und doch haben Sie vielleicht zu ſchnell, zu willig eingeſtimmt, als der Herzog Ihnen Ihren erſten Vorſatz ausredete. Man muß ſich den Leuten ſehr koſtbar machen wenn man ihrer verſichert ſeyn will.

Das kann ich noch jetzt! rief Heinrich, den ein ſolcher Vorwurf aufs Tiefſte erbitterte: ich habe als ein ehrlicher Junge gehandelt und einer fürſtlichen Verheißung getraut; deſſen brauch' ich mich nicht zu ſchämen! Aber koſtbar machen kann ich mich und

bin es ſehr geſonnen! Sie dürfen mir wahrhaftig nicht viel ſagen, ſo ſend' ich dem Herzog ſeinen Wiſch zurück, und adieu, Akademie!

Und adieu, Kirche, und adieu, Lottchen!

So geh' ich ins Ausland —

Und ſetzen ſich am erſten beſten Ort und leben in gloria. Als ob das ſo ſchnell ginge! Wo haben Sie denn Ihre Empfehlungen? Lieber Freund, draußen iſts grade wie hier. Warum haben Sie denn keine Hoffnung mehr auf die Pfarre? weil Sie verſäumt haben ſich den geiſtlichen Machthabern zu empfehlen und mit dem Herzog hierin nichts mehr anzufangen iſt. Wie würde das erſt draußen ſeyn, wo Sie keine Seele haben! Nehmen Sie guten Rath an: die Sachen ſind zu weit gediehen als daß Sie umkehren könnten. Fügen Sie ſich in das Unabänderliche. Der Herzog hat einen Fehler begangen, indem er Sie vom ſichern und — Sie werdens wohl ſelbſt geſtehen — vom beſſern Wege abwendig machte und Ihnen jetzt kein Equivalent dafür geben kann; er fühlt das, Sie dürfen verſichert ſeyn, und auch ich glaube dießmal ſeiner Zuſage. Er wird Sie über kurz oder lang entſchädigen, dann ſind Sie auf einem kleinen Umwege zum Ziel gelangt.

Heinrich blickte ihm prüfend ins Geſicht; wußte er ja doch nicht ob er hier trauen dürfe, ob man es hier gut mit ihm meine. Bürgen Sie mir dafür? ſagte er.

Der Expeditionsrath zuckte die Achſeln: Das kann ich nicht, ſagte er, aber ich zeige Ihnen den Weg der unter vielen zweifelhaften der beſte iſt.

Sie ſind jetzt zu aufgeregt, nahm Amalie das Wort, um einen ruhigen Entſchluß zu faſſen; was Sie auch thun mögen, verſchieben Sie's bis morgen.

Ja, rief er, ich bin aufgeregt, ich mags nicht läugnen. Und ich weiß nicht was mich am meiſten erbittert: iſt es daß das Elendeſte was es auf Erden giebt, das Geld mich hindert einen Entſchluß zu faſſen der einem edlen Manne ziemt, oder iſt es das unfürſtliche Benehmen des Herzogs, der das Glück meines Lebens zu gründen verſpricht und nun mich ſelbſt zum Wortbrüchigen macht; denn ſo kann ich meiner Braut die Hand nicht reichen! in Mangel, in Verlegenheiten aller Art kann ich ſie nicht einführen. Und der ſchmähliche Tribut den ich noch zahlen ſoll! es iſt mir nicht um die hundert Gulden, obgleich ich ſie nicht wegzuwerfen habe, aber geſtehen Sie, es liegt etwas Unwürdiges in dieſem

Handel, für den Fürſten und noch mehr für mich! es ſieht ja aus als ob ich mich durch dieſen Kauf des Amts erſt würdig machen müßte. Wenn das meine Fähigkeiten nicht thun können ſo ſoll ers einem andern geben.

Ja, lachte der Expeditionsrath, da haben Sie nun den berühmten Dienſthandel von Angeſicht zu Angeſicht kennen gelernt! Tröſten Sie ſich, jetzt geht es doch gelinder her: ſeit ihn der Herzog in eigener Perſon betreibt, darf er Schanden- und Ehrenhalber doch nur taugliche Leute anſtellen, alſo wirft das keinen Schatten auf Ihre Qualitäten. Aber früher, als der Wittleder noch ſeine Bude in Ludwigsburg hatte! davon könnt' ich Geſchichten erzählen daß ſich Ihnen die Haare ſträuben ſollten. Da hätten Sie einmal bey der Hand ſeyn ſollen, dann würden Sie geſtehen daß es jetzt ganz nobel bey uns hergeht. A propos, da fällt mir eine hübſche Schnurre ein, die dem Herzog einmal auf einer ſeiner Landesviſitationen paſſirte: er war mit dem Schultheißen eines Dorfes ſehr unzufrieden, der ihm auf keine ſeiner Fragen gehörigen Beſcheid geben konnte, und rief vom Pferd herab den verſammelten Bauern zu: „Hört' mal, Bauern! ich ſag', euer Schulz iſt 'n

rechter Esel!“ — Da trat ein alter Bauer, die Mütze in der Hand, unerschrocken hervor und versetzte: „Ihr' Durchlaucht, drum ists 'n einkaufter!“ — Darauf soll der Herzog seinem Roß die Sporen gegeben haben und davongejagt seyn ohne sich umzusehen.

Heinrich mußte unwillkürlich lachen und sein Zorn war, wenn auch nicht verflogen, doch wenigstens etwas gedämpft. Die Männer sprachen noch einige Zeit über diese Pest der kleinern Staaten im vorigen Jahrhundert, und der Expeditionsrath sagte zuletzt: Es kommt eigentlich nur auf das Kleid an, in welchem sich eine Sache präsentirt; bey uns hatte dieses Kleid freylich eine starke Lumpenfaçon und sieht auch noch jetzt nicht ganz honett aus; aber denken Sie zum Beyspiel an England, diese gepriesene Republik! Dort ist es seit langen Jahren herkömmlich daß die Aemter gekauft werden, wenigstens, so viel ich weiß, die militairischen, allerdings unter andern Formen; aber es ist eben doch auch ein Aemterkauf, ein DienstHandel. Ich sehe die Sache so an: wo der Bauer von seinem bischen Grund und Boden, wo der Capitalist von dem Vermögen das er geerbt oder erworben hat, seine Steuer zahlen muß, da find' ich es keineswegs unbillig, wenn man auch auf Fähigkeiten, Talente, die ihren guten Nutzen

tragen, indem ſie vom Staate belohnt werden, wenn man, ſage ich, auf dieſe ebenfalls eine Steuer legt —

Die aber dann von der Staatscaſſe eingezogen wird, unterbrach ihn Heinrich, und nicht vom Fürſten oder ſeinen Creaturen.

Mein lieber Vetter! verſetzte der Expeditionsrath: unſer Herr, den es ſehr zu neuen und großartigen Organiſationen drängt, hat ſchon vor Jahren eine Staatscaſſe errichtet, aber — bis Ihre Ideen von einer Staatscaſſe realiſirt werden, bis dahin hats noch gute Wege.

Heinrich ging und der Rath bezeugte ſeiner Frau ſeine Verwunderung über die hochfahrenden Plane des vierundzwanzigjährigen jungen Menſchen, und ſetzte ihr aus einander wie ſauer er ſichs habe werden laſſen müſſen bis er es ſo weit gebracht. Was mag er ſich nur vorgeſtellt haben, ſagte er, als ihn der Herzog an ſich ziehen wollte? glaubte er denn man werde ihm das Ruder des Staats in die Hände geben? Ich fürchte er iſt ein Phantaſt oder gar ein Poet, und dann wird es gut ſeyn wenn wir deine Schweſter noch in Zeiten von ihm los machen.

15.

Ein Vogel hat ſich geſchwungen
Laßt ſehen wo er ſich ſetzt.

Uhland.

Als Heinrich am nächſten Morgen bey kühlerem Blute ſeine Angelegenheiten erwog, ſah er freylich keinen andern Ausweg vor ſich als ſofort ſeinen Poſten anzutreten. Er ſchrieb nach Illingen, und erhielt umgehend eine Antwort die er zwar hätte erwarten können, die ihn aber doch ſehr überraſchte. Ein paar freundliche Zeilen des Pfarrers bedeuteten ihm, da er nicht im Stande geweſen ſey vom Herzog ſogleich eine ſichere Zukunft zu erlangen, ſo ſey es wünſchenswerth daß die Verbindung mit Lottchen bis dahin aufgehoben werde. Der

Verlobungsring war ihm ſchon bey Eröffnung des Briefes in die Hände gefallen. Eine Nachſchrift von Lottchen, halb durch Thränen verwiſcht, ſchien beſtimmt zu ſeyn den bittern Eindruck dieſer Erklärung bey ihm auszulöſchen. Der Würfel liegt! rief er und legte Ring und Schreiben in das entfernteſte Schubfach; den ſeinigen ſandte er ohne Antwort an Amalien, denn er zweifelte keinen Augenblick daß ſie es ſey der er dieſen Dienſt zu vergeben habe. Nach einigen Stunden aber beſann er ſich anders und ſchrieb einen ziemlich langen Brief an Lottchen, worin er ſie ſeiner unverbrüchlichen Liebe verſicherte. Die gehorſame Tochter gab ihm keine Antwort. Sein Empfang in der Akademie war ebenfalls von keinem guten Omen begleitet: der junge Koch, auf den er ſich im Stillen herzlich gefreut hatte, entfloh zwey Tage darauf nach Italien und ſandte dem Herzog aus der Schweiz ein Dankſagungsſchreiben, in welches — ſein Zopf gewickelt war.

Bey dieſem Wendepuncte ſeines Lebens verlaſſen wir unſern Helden und ſchließen vorläufig dieſe Geſchichten, indem wir, wie der dramatiſche Dichter, uns des Rechts bedienen, in den paar Minuten zwiſchen dem Fallen und Steigen des Vorhangs eben

ſo viele Jahre vergehen zu laſſen. Es iſt ein ſtilles Leben, das Leben in einer Lehranſtalt, und „des Dienſtes immer gleich geſtellte Uhr“ zählt nur die unhörbaren Pulsſchläge innerer Entwicklungen, ſelten vom Geräuſch eines fallenden Gewichts oder vom Raſſeln einer geſprungenen Feder unterbrochen. Eine ſolche Entwicklung iſt es nicht was wir uns hier zum Gegenſtande gemacht haben, und wir ſagen nur noch zum Beſchluß, daß Heinrich Roller bald Gelegenheit fand zu bemerken, das Witzwort des Darſtellers von Clavigo über die Philoſophie ſey nicht ſo ernſtlich gemeint geweſen, und daß in kurzer Zeit ſeine Aufmerkſamkeit faſt einzig auf dieſen außerordentlichen Jüngling und deſſen Freunde gezogen wurde.

* * *

Geſchrieben im May 1841.

Es iſt eine ſo lange Zeit verfloſſen ſeit der Abfaſſung dieſer Blätter, daß der Verfaſſer derſelben ſich faſt nur für den Herausgeber bekennen kann.

Seltſame Begegniſſe, die hier auseinanderzuſetzen nicht der Ort iſt, haben die Erſcheinung dieſes Buchs ſeit mehreren Jahren verzögert, und noch in dem Augenblicke da ich dieſe Nachſchrift ſchreibe weiß

ich nicht wann und unter welchem Titel es einmal herauskommen wird; ich weiß aber daß, wenn ein Menſch ſeinen guten Willen und einen Theil ſeines Weſens an etwas geſetzt hat, die Arbeit nie zwecklos noch vergeblich war, und in dieſem Vertrauen laſſe ich meiner Feder die Mähne fliegen. Sie wäre ein harttrabendes Roß, die Feder, ohne dieſes Vertrauen.

Zwar mußte es dem Verfaſſer aus manchen Gründen erwünſcht ſeyn wenn dieſe Geſchichten zur Zeit ihres erſten Bekanntwerdens gleich vollſtändig hätten erſcheinen können: ſie wären bey günſtig geſinnten Freunden einem allzu lebhaften Vorurtheile, das ſeine Kräfte ſowohl als den Horizont ſeines Stoffs leicht überſteigen mag, noch zu rechter Zeit, eh' es durch eine ſo lange Erwartung genährt wurde, begegnet, und hätten manchem den wir im vorigen Capitel noch lebensfriſch und jugendfroh bey Tiſche ſitzen ſahen, ein freundlich Lächeln abgelockt. Mancher iſt ſeitdem, ſatt und müde, von der Tafel des Lebens aufgeſtanden, um den vorangegangenen Stifter jener Anſtalt, den Vater ſeiner Jugend, von den Schlacken der Zeit gereinigt wieder zu begrüßen. Mit Wehmuth und Ungeduld ſah der Verfaſſer dieſe

ehrwürdigen Reihen von Jahr zu Jahr mehr ſich lichten, eh es ihm vergönnt war ihnen ſeine beſcheidene Huldigung darzubringen.

Denn ſie iſt es vorzüglich, die alte Garde des Herzogs, für welche dieſe Blätter geſchrieben ſind; mögen ſie eine heitere Erinnerung an die Tage des Zwangs den man ſo dankbar vergiebt, der vielen kleinen Leiden an die man ſo fröhlich zurückdenkt, und der tauſend Freuden die nur die ſchönſte und bleibendſte Zeit des Lebens, die Zeit der Jugend und des Lernens bereitet, in ihnen erwecken! Vor allen ſey dieſe Widmung an den verehrten Greis gerichtet, den ich nicht nennen darf, dem ich aber für die väterliche Freundſchaft welche er mir bey der Abfaſſung und bey den vielfachen Schickſalen meines Buchs bewieſen hat, den ehrerbietigſten Dank hier auszuſprechen mich nicht enthalten kann. Viele verehren ihn, aber wenige haben das Glück, ſeine Perſönlichkeit, die ihn noch weit über ſeinen Rang erhebt, ganz zu kennen und zu lieben. Er iſt der Dichter der Begrüßungsſtrophen zur erſten akademiſchen Gedächtnißfeyer, die mit ſeiner Erlaubniß am Schluſſe mitgetheilt ſind; mögen die letzten Worte die er ſeinen unvergeßlichen Herzog ſprechen

läßt ſpät an ihm in Erfüllung gehen! Vielen bin ich für freundliche Spenden aus dem Schatz ihrer Erinnerungen verpflichtet, ihm aber verdanke ich die wichtigſten Notizen, wichtig an Gehalt noch mehr als an Stoff: ſeine Belehrung hat mir den Weg angegeben aus zerſtreuten Zügen das Weſen und den Geiſt einer ſo entfernten Zeit herauszufühlen, und ich bin ſtolz auf die Nachſicht womit er einzelne Bruchſtücke, die ich ihm vortragen durfte, aufgenommen hat.

Möchte dieſe Nachſicht auch dem Ganzen zu Theil werden! Es iſt keine grundloſe Bangigkeit die mich ergreift, wenn ich mir mein Buch in den Händen ſo ſtimmfähiger Richter denke. Denn wenn es auf der einen Seite leichter ſcheint eine Zeit darzuſtellen für welche man noch lebende Augenzeugen zu Gewährsmännern hat, ſo bietet dieß andrerſeits doch wieder um ſo größere Schwierigkeiten. Nicht nur daß man bey Schilderungen die in verfloſſene Jahrhunderte zurückgreifen einer allzu ſtrengen Beaufſichtigung entgeht, ſondern man läuft auch weniger Gefahr mit der harmloſeſten Abſicht Familien oder gar Ueberlebende zu beleidigen, während der Geſchichtſchreiber einer noch in ſo friſchem Andenken

ſtehenden Zeit ſich in derſelben Lage befindet, wie ein Mann der in eine zahlreiche Geſellſchaft kommt, wo es nicht an Froſtbeulen und Hühneraugen fehlt, ſo daß er nach allen Seiten vorſichtig umſchauen und jeden Augenblick befürchten muß einen verletzenden Schritt zu thun. Der Verfaſſer dieſer Geſchichten „vor ſechzig Jahren," der anfangs ſeinen Stoff ſo ruhig vornahm als wäre er den aufgefundenen Rollen einer egyptiſchen Pyramide entnommen, ward dieſe Klippe noch bey Zeiten gewahr, und wenn er auch der hiſtoriſchen Wahrheit über alles huldigt ſo wird man ihn doch eines Mangels an Pietät oder gar der Schadenfreude nicht beſchuldigen können, ja, er hofft vielmehr daß die Form der Darſtellung die er gewählt einen bey unſern geachtetſten Geſchichtſchreibern ſchroff genug ausſehenden Zeitraum ſeinen Leſern — um mit den ſpätern Worten eines ſeiner jungen Helden zu reden — „menſchlich näher bringen" werde.

Noch eine andre Beſorgniß, und wohl die größte, bleibt zu nennen übrig. Die hiſtoriſche Auffaſſung einer Zeit, wenn auch der Genius der Geſchichte ſelbſt ſie eingegeben hätte, wird für die welche die Thatſachen mit durchlebt haben immer etwas

Fremdartiges behalten; denn es iſt nun einmal das Geheimniß dieſer Welt und ihrer Traditionen, daß zwiſchen der Geſchichte und ihrer Darſtellung etwas Unauflösliches liegen bleibt, und wenn man die Todten von Jahrhunderten und Jahrtauſenden her erwecken wollte, um ihnen die Weltgeſchichte zur Prüfung vorzulegen, ſie würden ſich ſchwerlich ganz darin zurechtfinden: entweder würden ſie in einem Chaos von Thatſachen jenes Innere vermiſſen das ihre Zeiten beſeelte, oder wo die wichtigſten Data mit philoſophiſcher Abſicht geordnet ſind würden ihnen oft die Begebenheiten in ein willkürliches Licht gerückt erſcheinen. Dieſe Willkürlichkeit vermeidet auch der beſte Geſchichtſchreiber nicht: ſein Geſchäft iſt bloß ſich der Wahrheit ſo weit als möglich zu nähern. Dazu kommt daß ihm die Chroniſten oft ſchlecht in die Hände gearbeitet haben; ja, von wichtigen Vorgängen die kaum dreyßig Jahre alt ſind iſt oft ſchwer noch eine umſtändliche Nachricht einzuziehen, und von mancher bedeutenden Periode ſind nur vereinzelte Züge, todte Thatſachen übrig, aus welchen Auge und Antlitz ihrer Zeit nicht mehr zu errathen iſt. Hier bleibt denn ein großes dunkles Gebiet zu durchforſchen, in das kein andres Licht zu bringen vermag

als das Licht der Poeſie, aber nicht zu willkürlichen Spielereyen, nicht zu ſchaler Unterhaltung müßiger Köpfe und leerer Herzen, ſondern im Dienſt der Geſchichte. Der Dichter hat ein großes Vorbild, den unbewußten Geiſt der Völker, der ihm hierin vorgearbeitet hat: ich meine jene Sagen welche ſeit Jahrtauſenden neben der Heerſtraße der Annalen auf grünen Auen geheimnißvoll emporgeſchoſſen ſind. In mißverſtandener, oft falſcher Abſpiegelung der Begebenheiten ſagen ſie uns das eigentliche Was und Warum der Geſchichte und legen uns die Räthſel der Menſchheit wunderbar gelöst vor Augen, unbekümmert um die Richtigkeit des Unweſentlichen, denn im Dienſt der Wahrheit zu lügen iſt das holde Vorrecht der Poeſie. Für die neuere Geſchichte, welche des Wunderbaren und Fabelhaften genug beſitzt um keiner Mythen zu bedürfen, ſind an ihre Stelle die Denkwürdigkeiten getreten, Quellen welche dem Hiſtoriker eben ſo viele Geheimniſſe eröffnen und eben ſo vorſichtig von ihm benützt werden müſſen. Dem Dichter aber geben beide den beſten Stoff zu ſeinen Geweben.

Dem einzigen Walter Scott war das große Verdienſt vorbehalten, der Dichtung eine neue, reiche

Fundgrube zu ſchenken, und gewiß gibt es für den Dichter im ganzen Kreiſe ſeines Schaffens keine ſchönere Aufgabe als den Beruf ſich neben den Geſchichtſchreiber zu ſtellen und ſeinen grauen Umriſſen Farbe und Leben zu leihen. Die Zeit des hiſtoriſchen Romans iſt keineswegs vorüber; vielmehr hoffe ich daß derſelbe in Teutſchland, wo er von Anfang an das beſte Verſtändniß fand, erſt noch ſeine rechte Höhe erreichen und ſogar von der Hiſtoriographie als ihr nothwendiger Genoſſe anerkannt werden ſoll. Er hat ihre Lücken auszufüllen: man prangt ſo viel mit Befriedigung von „längſt gefühlten Bedürfniſſen“ der Zeit; dieß iſt eins der tiefſten. Nicht um romantiſche Verwicklungen handelt es ſich, ſondern das Leben ſoll dargeſtellt werden, das mit ſeinen kleinen Zügen oft einen überraſchenden Commentar zu den größten politiſchen Ereigniſſen gibt, und die Verwandtſchaft lange hingeſchwundener Generationen in ihrem Fühlen und Streben mit dem Geſchlecht von heute ſoll hervortreten, auf daß unſre Zeit, die beſtimmt zu ſeyn ſcheint das Wollen und die Bewegungen ſo vieler Jahrhunderte noch einmal zuſammenzufaſſen und ſtürmiſch oder friedlich, aber jedenfalls kräftig zu Ende zu führen, von dem Gipfel

wo ſie angelangt die Vergangenheit klar überſchauen und in ihrem Spiegel die Zukunft erkennen möge. Durch dieſe Aufgabe wird der Dichter zum hellſehenden Geſchichtſchreiber, aber es iſt freylich nicht zu erwarten daß jeder an dieſen Magnetismus glauben ſolle. Poeſie iſt eine Mitgift die jeder Menſch in der Wiege erhalten hat, aber manchem iſt ſie über der kleinlichen Wahrheit der Jahrszahlen und Namen verloren gegangen. Der Mythus verträgt ſich ſchlecht mit der Chronologie, wie man ſchon von der trojaniſchen Helena weiß, und wenn der Dichter, um das treue Bild einer Zeit zu geben, eine Maſſe von Zügen in Eine Gruppe vereinigen will, ſo muß es ihm vergönnt ſeyn ſie in eine andre Ordnung zu bringen und an einem willkürlichen Faden aufzureihen. Iſt es doch in der Wirklichkeit eben ſo: der Berg der in einer landſchaftlichen Fernſicht klein genug war um dem Auge einen Ueberblick in noch fernere Gegenden zu geſtatten, wird, wenn wir uns ihm nähern, ſo hoch als der auf welchem unſer erſter Standpunct war; was hinter uns liegt erſcheint uns beym Zurückſehen fremdartig verſchoben; den Mond bedecken wir mit einer Hand; jeder Schritt bringt neue Täuſchungen, und die ganze Welt erblicken

wir unter dem Geſetz der Perſpective. Es iſt auch das Geſetz des hiſtoriſchen Romans.

Bewundern wir aber den Homer von Schottland, ſo dürfen wir auch ſein Glück beneiden. Wir ſehen in unſrem Vaterlande wenig mehr als einige Hünengräber und da und dort eine ſtumme Schwedenſchanze; ihm aber hatte jeder Stein auf der Haide eine Mähr' zu erzählen, Wälder und Flüſſe rauſchten ihm zuvorkommend ihre Geheimniſſe zu, die Geſchichte quoll ihm über die Schwelle ins Haus. Ja, ganze Schichten von Sagen waren auf dieſem reichen Boden abzuheben: am Fuße jenes Hügels an den ſich die Schlachtordnung des Regenten lehnte hatte einſt Wallace gefochten, über jene Brücke welche die Leute des Prätendenten beſetzten war Claverhouſe mit ſeinen wilden Dragonern geſprengt. Keine von dieſen Begebenheiten wurde über der ſpäteren vergeſſen, alle lebten ſie im Munde des Volks, mit gleicher Liebe und Eiferſucht gehegt, denn ſie hatten alle daſſelbe nationale Intereſſe: der ununterbrochene, in immer neuen Formen wieder aufflammende Kampf mit dem endlich ſiegreichen Nachbar, die poetiſch begabtere Nation, die ſich mit ihrem Schmerz und Stolz in die Erinnerung flüchtet, das macht die

ſchottiſche Geſchichte ſo beredt! Unſre Geſchichte lebt nicht im Volke nach, ſie lebt faſt nur auf dem Papier. Iſt der poetiſche Sinn geringer im teutſchen Volke als im ſchottiſchen? ich glaube nicht, er iſt vielleicht nur weniger redſelig. Aber wir hatten nicht ſo lange und tiefe Reibungen, durch Stammsverſchiedenheit zugleich und Stammsverwandtſchaft hervorgerufen, und ſolche Kriege ſind es die den nachhaltigſten Eindruck hinterlaſſen; andrerſeits hatte Schottland nicht ſo Grunderſchütternde Stürme zu beſtehen. Leider ſind manche der bedeutendſten Perioden unſrer Geſchichte nicht einmal national: die beſten Kräfte der Kaiſerzeiten zerſplitterten ſich in der Fremde, und wir haben (wenigſtens unter den hiſtoriſch bekannten) faſt nur Eine Epoche die durchaus teutſch war, dafür aber auch der ganzen übrigen Welt mehr oder weniger ihr Gepräge aufdrückte, eine Zeit wo religiöſe und politiſche Intereſſen, aufs Innigſte vermiſcht, Ein großes Feuer entzündeten, das von Nord zu Süd und bis in den fernſten Winkel des weiten Landes ſchlug und ſeine Heldenherzen zu Großthaten wie zu Verbrechen, aber auch dieſe in ihren Urſachen großartig, rief. Die Geſchichte unſres Volkes ſollte ein langſames Reifen darſtellen und jedes gewaltſame Unternehmen das dem innern

Gang der Bildung vorgriff ſollte ſein Ziel verfehlen: die Reformation, deren tiefere Wirkungen erſt für uns fühlbar zu werden beginnen, mußte der Gleichgültigkeit und dem Fanatismus, zwey ſehr nahe verwandten Gegenſätzen, Platz machen, und der dreyßigjährige Krieg, der faſt in nichts national iſt als in ſeinem Elend, verlöſchte mit den Völkerfluthen der halben Europa jede Spur von alten Erinnerungen. Was er und der ihm folgende Friedenszuſtand hinterließ war ein Heimweh aus der Heimath hinaus, das, mit Erinnerungen an ermordete Eltern und an ſelbſterlebtes Unrecht durch Betrug und Gewalt, auf eine Felſenburg im fernen ſtillen Meere floh. Und bis der Teutſche ſich ſo weit erholte um wieder heimiſch in der Heimath werden zu können, kamen neue Stürme, die ſie von Grund aus umwühlten. So war es ihm immer zu weh um die heimiſchen Erinnerungen hegen und pflegen zu können, denn dazu gehört ein Behagen das den Schotten nie ganz verlaſſen hat: dieſes Behagen geſellt ſich gerne zum Schauer den ein abgebranntes Gehöft erregt, aber es weicht von dem Jammer eingeäſcherter Städte und Länder. Dafür haben unſre Dichter einen um ſo großartigeren Stoff.

Reichern Kräften möge es vorbehalten ſeyn in ungeſtörter Heiterkeit der Arbeit und des Lebens die beneidenswerthe Aufgabe zu löſen! ich wollte nach dem Maß der meinigen verſuchen mit dieſen Lebensbildern meinem Mutterland eine Freude zu machen, und die Andeutungen in die ich mich verlor haben einen zu großen Geſichtskreis um von meiner Arbeit gelten zu können. Zwar war die Zeit welche dieſe Blätter ſchildern in manchem Betracht für ganz Teutſchland folgenreich; bey uns wenigſtens hat ſie einen bleibenden Eindruck hinterlaſſen, und das Volk führt noch immer ſeinen „Karl Herzog“ im Munde. Gleich dem Khalifen der Tauſend und Einen Nacht lebt er in wunderlichen Erzählungen fort, und wenn auch die Züge die ſie von ihm geliehen haben menſchlich ſind nicht bloß in der ſchönen Bedeutung des Wortes, ſo iſt doch Liebe und ein gewiſſes Staunen der vorherrſchende Charakter jener Sagen die noch immer über ihn im Umlauf ſind. Seine Perſönlichkeit hatte ein unverlöſchliches Gepräge; von nicht gleich dauerndem Beſtand, wie es die nachfolgenden Strophen ſo ſchön ausſprechen, war ſeine Wirkſamkeit, aber ihr folgte unmittelbar eine Epoche der heftigſten Umwälzung, und ihm iſt es mit zuzuſchreiben

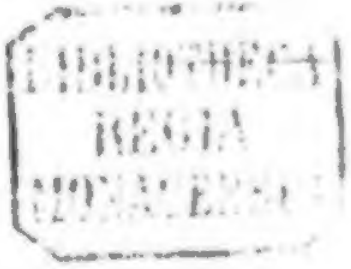
wenn die neue Zeit in ſeinem Lande einen fruchtbaren Boden fand: er hat dem Zeitgeiſt vorgearbeitet.

Möge dennoch auch dieſem kleinen hiſtoriſchen Mythus zu Gute kommen was ich für den großen in Anſpruch genommen habe! möge man den Jahrszahlen und andern kleinern hiſtoriſchen Wahrheiten nicht allzu ſtrenge nachſpüren! Wenn nach gänzlich vernichteter Illuſion keine andre Wahrheit übrig bleibt, dann hab' ich mein Spiel mit Recht verloren.

Noch muß ich mich entſchuldigen daß ich ſo manche ganz bekannte Züge faſt wörtlich aus Schubart's Lebensbeſchreibung nahm: wenn auch jedermann dieſelbe geleſen hat, ſo waren ſie doch zur vollen Charakteriſtik des Mannes unerläßlich. Auch die redſelige Schilderung der bekannteſten Gegenden bedarf der Nachſicht: wir haben den Lebenslauf eines jungen Mannes vor uns, der die Welt, ſelbſt in den nächſten Umgebungen, zum erſten Mal betritt. Sein Kreis wird ſich noch erweitern, er wird noch in beſſern als in den nächſten beſten Wirthshausgeſellſchaften — bey denen es ſich gleichwohl nicht um Fallſtaff'ſche Nachgeburten ſondern um treue Spiegelungen des Volkslebens handelte — er wird auch in ganz ſchlechter Societät erſcheinen; ja, wir werden ihn wenn die

Begebenheiten ſpannender werden ſogar in den abgelegenen Schlupfwinkeln der Zigeuner aufſuchen, — alles dieß wenn nach dieſer erſten Bilderreihe, die faſt nur Introduction iſt, die Theilnahme des Leſers ihn noch durch die folgenden begleiten will.

Und nun ſey es erlaubt mit dem Gedichte des ehrwürdigen Mitglieds der Akademie zu ſchließen, das eine ſo lange Abſchweifung wieder mit den vorhergehenden Capiteln verknüpft.



Anhang.

Herzog Karl

an

die am 11. Febr. 1828 verſammelten Zöglinge der ehmaligen Hohen Karls-Schule.

(Nach der neuſten Handſchrift des verehrten Verfaſſers.)

Mir war von Euch die Kunde zugekommen,
Ihr würdet heut mein Pilgerfeſt begehn;
Da fühlte ſich mein Vaterherz beklommen,
Und meine Söhne wollt' ich wiederſehn.

Und als ſo Viele zu der Feyer kamen,
Hielt mich nichts mehr zurück im Geiſterreich.
Wo Ihr verſammelt ſeyd in meinem Namen,
Da bin ich gerne mitten unter Euch.

Was hat Euch wohl mit mir ſo treu verbunden,
Daß Ihr nach Jahren mich noch dankbar ehrt?
Ihr habt das Glück auf eignem Weg gefunden,
Und was Euch wurde, waret Ihr auch werth.

Den Keim zum Glück ſucht' ich in Euch zu legen
Durch Sittlichkeit, durch Kunſt und Wiſſenſchaft;
Begleiten ſollt' Euch dieſer reiche Segen
Auf jedem Pfade Eurer Pilgerſchaft.

Ihr habt der Vaterſorge treu entſprochen:
Als brave Männer ſind' ich jetzt Euch hier.
So viele Bande hat die Zeit gebrochen;
Doch Euer Dank blieb unverändert mir.

Sonſt ſcheint mir Alles neu und umgeſtaltet,
Ich kenne kaum die frühere Natur;
So ſeltſam hat des Schickſals Hand gewaltet,
Daß ich ein Fremdling bin auf eigner Flur.

Das hat der Sturm gethan, der alle Lande
Mit Wuth durchzog, durch deſſen furchtbar Weh'n
Gelöſet wurden alle frühern Bande,
Als ſollt' in neuer Form die Welt entſtehn.

Da wurde auch das teutſche Reich zertrümmert:
Veraltet war es zwar, und heilig nie;
Doch fiels durch innern Zwiſt, was mich bekümmert,
Durch Unmacht mehr als fremde Despotie.

Viel Gutes iſt im Sturm zu Grund gegangen,
Doch auch viel Beſſ'res blüht vor Eurem Blick.
Die Freunde, welche Euch vorangegangen,
Erzählten von des Vaterlands Geſchick.

Ihr hattet mehr zu fürchten als zu hoffen,
Erſchüttert ward die ganze Dynaſtie;
Allein ein günſtig Loos hat Euch getroffen
Durch meines Neffen Friedrich's Energie.

Der war zu Eurer Rettung auserkohren,
Das Regiment führt' er mit feſter Hand;
Sein Geiſt allein hat die Gefahr beſchworen.
Als erſtem König huldigt' ihm das Land.

Doch mangelte dem Staat der inn're Frieden:
Den brachte Euch ſein königlicher Sohn;
Geſetz und Recht ward Euch durch ihn beſchieden;
Verfaſſung ſchlingt ein Band um Volk und Thron.

Und eine Königin voll Kraft und Willen
War mütterlich für Euer Wohl bedacht.
Sie fand den Weg, die Hungersnoth zu ſtillen,
Und ſtarb ſo früh und hat ſo viel vollbracht!

So muß ich allem Beſſern Beyfall zollen,
Und ſehe viel des Neugeſchaffnen gern;
Denn man erkennt im Wirken und im Wollen
Den edlen Geiſt des Königs, Eures Herrn.

Jedoch vermiſſ' ich in dem ſchönen Ganzen,
Verſchweigen konnt' ich die Gefühle nie,
Mein Hohenheim mit ſeinen ſeltnen Pflanzen
Und meine liebe Karls-Akademie!

Dem blinden Vorurtheile preisgegeben,
Erhielt mein Inſtitut den Todesſtoß;
An meiner Gärten ſchönes Blüthenleben
Erinnert kaum noch ein verwandelt Schloß.

Der Nachwelt konnt' ich wenig hinterlaſſen,
Kein Menſchenwerk hat dauernden Beſtand;
Was heute wir mit Innigkeit umfaſſen,
Zerſtöret morgen eine kalte Hand!

Das Neue wechſelt ewig mit dem Alten,
Und was der Abend bringt, bleibt ungewiß.
Nur mögen ſich die Stiftungen erhalten,
Die Katharina ſegnend hinterließ! —

Ihr wißt wie's war und iſt, und mögt ermeſſen,
Wie manches durch den Zeitgeiſt jetzt beſteht!
Sind alle meine Mühen auch vergeſſen,
Ich bin zufrieden, wenns nur vorwärts geht! —

Und nun — für Euer Feſt und Eure Lieder
Nehmt meinen Dank! — ich ſcheide jetzt von hier,
Aus meinem Himmel kehr' ich niemals wieder,
Doch nicht mehr lange — ſeh' ich Euch bey mir!

Im Franckh'ſchen Verlage in Stuttgart ſind folgende intereſſante Werke erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Thaddäus Kosciuszko.

Hiſtoriſcher Roman

von

Heribert Rau,

(Verfaſſer der Pietiſten.)

Drei Bände. 8. elegant geheftet.

Sittengemälde

aus

dem elſäßiſchen Volksleben.

Von

A. Weill, in Paris.

8. geheftet.

Kerker und Liebe.

Aus

den Papieren eines Amneſtirten.

8. geheftet.

Lieder

eines politiſchen Tagwächters.

Von

Ernſt Ortlepp.

8. geheftet.

Gedichte

von

H. Mann.

(Verfaſſer der Pietiſten.)

8. geheftet.

Gedichte

von

J. G. Deeg.

8. geheftet.

Fragen der Zeit,

vom

hiſtoriſchen Standpunkte betrachtet.

Von

Dr. Karl Hagen.

Zwei Thle. 8. eleg. geheftet.

Der Cölner Dom

als

freie deutſche Kirche.

Gedanken

über Nationalität, Kunſt und Religion

beim Wiederbeginn des Baues.

Von

Moriz Carriere.

8. geheftet.

Schiller's

Heimathjahre.

Zweiter Theil.

Schiller's

Heimathjahre.

Vaterländiſcher Roman

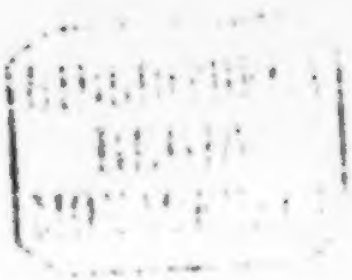
von

Hermann Kurz.

Zweiter Theil.

Stuttgart.
Franckh'ſche Verlagsbuchhandlung
1843.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS



1.

Vom Corridor her ſchimmert Licht. — Still! horch! wer ſpricht da? —
Die Stimme kenn' ich — — — Was für ein Ruf
Des Jammers weckt die Schläfer dieſes Hauſes?

Wallenſtein.

In einem der vielen Gänge des Akademiegebäudes begegnen wir einem nächtlichen Wanderer. Die Lampe in ſeiner Hand wirft ihren Schein auf ein noch immer blühendes Geſicht, in das aber, ſeit nicht gar lange, doch auch nicht erſt ſeit geſtern, ein officieller Zug ſich eingegraben hat. Bald geht er raſch vor ſich hin und blickt mit einer gewiſſen Strenge rechts und links, als müßte er ſich der umgebenden Ordnung und Stille verſichern; bald bleibt er an einem der Fenſter ſtehen und ſieht gedankenvoll in die Nacht hinaus. Er ſcheint ein Vorgeſetzter zu ſeyn, vielleicht ſogar ein Menſch.

Ein entferntes Geräuſch weckt ihn aus einer ſeiner Träumereyen. Es iſt ein leiſes Gehen und Rutſchen, wie von vielen Füßen, dazwiſchen ein unterdrücktes Kichern, und wie er näher kommt ſo zeigt ſich ihm ein ſeltſames Schauſpiel. Er ſieht ein Bett im Gange ſtehen, worin einer ruhig ſchlummert, ſeiner ungehörigen Lage unbewußt; die Geiſter aber, die ihn hergetragen, ſind verſchwunden.

Schlechter Spaß! murmelte der Nachtwandler im augenblicklichen Aerger, doch ſiegte bald ein Lächeln über den angenommenen Ernſt, als der Schein der Lampe den Schläfer erweckte, der mit unbeſchreiblicher Beſtürzung um ſich ſah.

Was ſoll das? wie kommen Sie hieher? fragte er ihn.

Ich weiß nicht, ſtotterte der junge Menſch, der ſich verlegen die Augen rieb: ich habe mich an meiner gewohnten Schlafſtelle niedergelegt, und kann nicht begreifen —

Der Vorgeſetzte öffnete die Thüre des nächſten Schlafſaales, der funfzig Zöglinge unter der Obhut eines Offiziers und zweyer Aufſeher beherbergte, überzeugte ſich vom argloſen Schlaf der Wächter und ſpähte dann beim Lichte der Nachtlampen ſorgfältig

umher. Bald entdeckte er ein jugendliches Geſicht, das halb muthwillig halb ängſtlich aus den Kiſſen lauſchte. Ein ſtrenger Wink berief den Akademiſten, der im Schlafrock mit bittenden Gebärden dem verehrten Lehrer zueilte.

Schämt euch doch der tollen Poſſen, Kinder! ſagte dieſer: werdet ihr denn nie vernünftig werden? — Nun, nun, ſetzte er mit aufgehobenem Finger hinzu: ich will nichts geſehen haben, aber tragt ihn gleich wieder hinein.

Nun erhob ſich ein regſames Gewimmel: die eingeſperrte Jugend, die der gefeſſelten Phantaſie in tauſenderley Poſſen Luft zu machen ſuchte und dießmal den gegen das gewöhnliche Opfer ihrer Laune gerichteten Streich mißlungen ſah, war froh, ſo leichten Kaufs davonzukommen, und eilte rings in Schlafröcken herbey, um dem Vorgeſetzten, deſſen Milde aller Herzen gewonnen hatte, Gehorſam zu leiſten.

Während nun das muthwillige Werk der Nacht, ſo ſchnell als es entſtanden war, wieder vom Schauplatz verſchwand, ſetzte jener ſeinen beaufſichtigenden Gang fort, noch ein paar Mal zurücklauſchend, ob kein gefährlicheres Ohr als das ſeinige vom Geräuſch

erwacht ſey; er war aber kaum um die nächſte Ecke gekommen, als ein neuer Auftritt ſeine Aufmerkſamkeit erforderte.

Eine kleine Koboldartige Figur ſtand ihm im Wege, die ſich raſch wie ein Kreiſel um ſich ſelber drehte und dabey die Hand heftig in die Lüfte ſchleuderte. Ein Strom von Flüchen begleitete dieſe ſonderbaren Geſticulationen.

Sind Sie es, Herr Lieutenant Rieß? rief der andere, als er näher kam: ums Himmelswillen, was iſt Ihnen denn?

Die vermaledeyten gottloſen Racker! verſetzte der Schrecken der Akademie mit ſchmerzlichem Stöhnen: da ſehen Sie ſelbſt! Die Buben! Die Böſewichter! weil ſie wußten daß ich kommen und viſitiren würde, ſo haben ſie die Thürklinke heiß gemacht; meine Finger ſind verbrannt, daß Zeitlebens kein Haar mehr drauf wachſen wird. O wenn doch ſieben und ſiebenzigtauſend Schock ſchwere Teufel —

Ei! ei! rief der andre: fluchen Sie doch nicht ſo, Herr Lieutenant! wir wollen die Sache gleich unterſuchen.

Unterſuchen! äffte Rieß mit wildem Spott: hat ſich was zu unterſuchen! Wenn die Teufelsbrut nicht

an einander hinge wie Kletten! Man bringt ja niemals nichts heraus! Aber ich wills ihnen eintränken, ſetzte er giftig hinzu: ich will! — Was unterſuchen! Kartoffeln will ich mir ſchaben, das wird geſcheider ſeyn als Ihr Unterſuchen.

Sey'n Sie doch nicht ſo grob! erwiderte der andre: ich habs ja gut gemeint.

Ach was! Sie haben gut reden mit Ihren kühlen Fingern.

Nun, da michs nicht brennt ſo will ichs auch nicht blaſen. — Mit dieſen Worten entfernte ſich der junge Vorſteher, der noch lange die Flüche und Seufzer des Verbrannten hinter ſich hörte.

Wer wird ihn nicht auf den erſten Blick erkennen, dieſen Nachtwandler unter den Scenen der Weisheit und Thorheit, der väterlichen Güte und des ſteifen militairiſchen Zwangs? Noch immer das jugendliche Herz, nur etwas zahmer und ſtiller geworden im überwältigenden Dienſte des Berufes, etwas abgeſtandener, möchte man ſagen, in den pedantiſchen Umgebungen. Doch hat es ihm nicht an Leben und Friſche gefehlt: die Jugend, der er mit redlichem Herzen ſeine Dienſte weihte, hat ihm vergolten wie nur ſie es vermag mit dem geſunden Blute, mit

der rothwangigen Heiterkeit; von den älteren Zöglingen namentlich hat ſich ein eng verwandter Kreis um ihn gezogen, deſſen Vertrauen und männlichem Streben er auf die freyſinnigſte Weiſe und im Gefühl ſeiner eigenen noch nicht überſchrittenen Jugend faſt um den Preis ſeiner amtlichen Stellung entgegengekommen iſt; wenigſtens hätte der fürſtliche Rector des Inſtituts ſo manchen Zug von Nachſicht, von geheimer Uebereinſtimmung, wenn er in das wahre Verhältniß des Lehrers und ſeiner Schüler eingeweiht geweſen wäre, nach ſeiner jähen Art für verbrecheriſches Complottiren erklärt. Daneben iſt der junge Mann auch mit der Welt etwas bekannter geworden, nicht bloß mit der gelehrten, die bey Prüfungen und ſonſtigen Anläſſen in die Säle der Karlsſchule pilgerte, ſondern auch mit der feineren Geſellſchaft. Der Akademie nämlich ſtand ein Schweſterinſtitut zur Seite, die Ecole des Demoiselles, welche, wie jene unter dem Herzog und ſeinem Intendanten, ſo unter der Leitung der Gräfin von Hohenheim und der Aufſicht der Frau von Seeger ſtand und in einem Theile des alten Schloſſes ſeinen geräumigen Sitz inne hatte; adelige und bürgerliche Zöglinge wurden hier, wie in der männlichen Anſtalt, heran-

gebildet, die einen fürs Leben, die andern für Oper und Theater. Sie genoßen den Unterricht verschiedener akademischer Lehrer, und so waren unsrem Freunde geschichtliche und ästhetische Vorträge zugefallen, die ihn nicht nur in die freundliche Nähe Franciscа's führten, sondern ihm auch manches angesehene Haus erkenntlicher Eltern und den Zutritt in manche Kreise des vornehmen Lebens öffneten, — ein Vorzug, den er in seiner träumerischen Weise hinnahm, ohne für seine äußere Bildung oder sein äußeres Fortkommen sonderlichen Nutzen daraus zu ziehen.

Denn noch immer war er in der bescheidenen Stellung die wir ihn zu Ende des vorigen Buches mit Widerwillen antreten sahen. Noch war nichts geschehen was ihn in Stand gesetzt hätte, eine Absicht zu erreichen wie diejenige die er bey seinem ersten Abgang von der Solitude einem allzu unsichern Nachen anvertraut hatte. Oft gedachte er mit Wehmuth seiner hinschwindenden Jahre, und manches Klostergenossen der jetzt schon „das Weib seiner Jugend" in den Armen wiegte: ihm schienen die Freuden der Erde fremd bleiben zu sollen. Das Bild des Pfarrtöchterleins hatte er nicht vergessen,

noch war es ihm gleichgültig geworden, aber ein dämmernder Schleyer lag davor, der es in eine gewiſſe Ferne hinausrückte. Sie waren gar zu früh wieder getrennt worden, und eine Liebe die ſich neben dem äußerlichen Wohlgefallen auf einen guten Glauben, auf eine ſchöne Meinung von einander gründet, hat nicht den Anſpruch, hinterläßt nicht den Eindruck, der aus einer dauernden Bekanntſchaft hervorgeht. War ja doch ſelbſt jener gute Glaube geſtört worden durch das raſche Abbrechen des Vaters, worein das Mädchen, wie es ihrem Freunde ſchien, nur gar zu willig eingeſtimmt, und wenn Zeit und Nachdenken den erſten Groll in ihm gemildert hatten, war zugleich damit auch das heftige Feuer der Leidenſchaft, das an Beruf und Beſchäftigung ſein ſicheres Dämpfungsmittel findet, nach und nach wieder erloſchen. Mit den einſtigen Stuttgarter Verwandten war er in dieſer ganzen Zeit nicht ein einziges Mal zuſammengetroffen; Erkundigungen, die ihm dann und wann bey Gelegenheit auf der Zunge waren, drängte er wieder zurück, denn wozu ſollten ſie dienen? Das Mädchen, das ihn ſo glücklich gemacht hatte, ſchien nicht mehr auf Erden für ihn zu ſeyn, ſie hatte ſich, mehr noch als ihm bewußt war, in einen

ſtillen Winkel ſeines Herzens zurückgezogen, und die ſchönen Tage von Illingen glichen jetzt einem längſtgeträumten Traume, der nur zuweilen in einem unbewachten Augenblicke wehmüthig mahnend vor die Seele tritt. — Der Herzog war gegen ihn derſelbe wie ſonſt, manchmal beſonders gnädig, und doch ſchien immer etwas wie ein leerer Raum zwiſchen ihnen zu ſeyn; unter ſeinen Vertrauten pflegte Heinrich, wenn er auf dieſes Capitel kam, zu ſagen: Er hält mich nicht, und läßt mich auch nicht fahren.

Dagegen hatte ſich ſeit einigen Wochen ein neuer Eindruck ſeiner Seele bemächtigt, der immer herrſchender zu werden begann. Freundlich aufgenommen in einem Hauſe, das er, wegen einer anſehnlichen Sammlung von Meiſterwerken älterer und neuerer Malerey, gerne zu beſuchen kam, war er einſt mit einer Dame vor einer ſterbenden Virginia zuſammengetroffen, und, mochte ſie nun von einer ſeiner Aeußerungen über die Kunſt oder den Gegenſtand oder auf welche Weiſe ſonſt angezogen ſeyn, genug! Aurora — ſo wollen wir ſie nennen — näherte ſich ihm mit lebhafter Theilnahme, und bald brachte er jede freye Stunde an ihrer Seite zu.

Nachdem die erſte reizende Verlegenheit über den Abſtand des Rangs und der Formen überwunden und der Neuling nahe genug gerückt war, um ihr geiſtreiches Geſpräch und ihre Weltkenntniß unbefangen ſich zueignen zu können, kam die Freundſchaft zwiſchen ihnen gar bald ins Wachſen und nahm eben jetzt eine leidenſchaftlichere Färbung an, der die ſchöne Frau kein Hinderniß in den Weg legen zu wollen ſchien. Ihr Gemahl war abweſend, in Paris, und zwar für längere Zeit; ſo viel vernahm er aus ihren gelegentlich hingeworfenen Reden, der einzigen Quelle ſeiner Perſonalien. Wenn wir hier wieder auf eine ſeiner Eigenheiten ſtoßen, ſo müſſen wir von ihm bekennen, daß er zu wenig Weltkind war um ſich aufs Fragen und Umherhorchen zu verſtehen, ein Mangel der ſchon für manchen jungen Mann von bittern Folgen geweſen iſt und ſelten auf einen günſtigen Zufall rechnen kann, da eben das was alle wiſſen am wenigſten beſprochen wird. Andrerſeits aber iſt nicht zu läugnen, daß dieß gerade bey ihm auf einer tiefen ſittlichen Zartheit beruhte, die ſich vor jedem Mißtrauen ſcheut und ihre Freunde, wenn es möglich wäre, ohne Namen und Wohnung beſitzen möchte, um die Theophanie im Verkehr der Menſchen

deſto reiner zu genieſſen. Auch ſeinen Freunden verſchwieg er dieſes Verhältniß: er hatte nicht den Muth, wenn er ſich die ſchlanke vornehme Geſtalt vergegenwärtigte, ihren Namen über die Lippen zu bringen, und außerdem gebot ihm ein gewiſſer bürgerlicher Stolz jeden Schein eines Prunkens mit ihrem Stande zu vermeiden.

Und nun, welch ein ſeltſamer Widerſpruch, wenn er ſich, die nächtliche Lampe in der Hand, als Zuchtmeiſter durch die Hallen der Wiſſenſchaft wandeln ſah! Zwar hatte dieſer Beruf mit ſeinem Lehramte nichts zu ſchaffen und war auch nur vorübergehend: eine Laune des Herzogs, der die Kränklichkeit eines der militairiſchen Aufſeher ſchonen wollte, hatte ihm den Auftrag gegeben, deſſen Poſten für einige Zeit zu verſehen und bey dieſem Anlaß neben den täglichen officiellen Berichten noch einen beſondern „von ſeinem Standpunct aus“ über den phyſiſchen und moraliſchen Zuſtand der Anſtalt zu entwerfen. So ein Magiſter muß doch zu allem herhalten, ſagte Heinrich, indem er unter dieſen Betrachtungen weiter ging: ich möchte wohl wiſſen wo der Menſch beginnt und wo er aufhört?

In ſeine Gedanken vertieft, war unſer Freund

in den entlegeneren Flügel des Gebäudes, der an den Garten ſtößt, gekommen, als er auf einmal in der Ferne einen Lichtſchimmer gewahrte. Er ging den Gang hinunter, einer lauten Stimme folgend, die ſeltſam durch die nächtliche Stille klang. Er wollte ſeinen Ohren nicht trauen, wie er abgebrochene Laute der gräßlichſten Verwünſchung hörte, den „Fluch glühenden Rachedurſts vor den Augen der Schöpfung, vor des Ewigen Angeſicht!“ So lauteten die Worte einer halb bekannten Stimme, die ſich nun wieder in ein entfernteres Gemurmel verlor. Sind denn alle Teufel los in dieſer Nacht? ſagte Heinrich, indem er ſich einer Thüre näherte, hinter welcher das Geſpenſt ſchlurfend auf und nieder ging. Jetzt kam es wieder näher, die Worte wurden vernehmlicher: „Und Entſetzen um ſie!“ hörte er mit Donnertönen ausgeſtoßen: „fahr' ich da wüthend auf! ſtampfe gegen die Erd', ſchalle mit Sturmgeheul deinen Namen, Verworfner, in die Ohren der Mitternacht!“

Das anfängliche Grauſen des jungen Vorgeſetzen machte einem ſchallenden Gelächter Platz. Er riß unvermuthet die Thüre auf und fand ſich einer Geſtalt gegenüber, die in weitem Schlafrock und ungeheuren Schlappſchuhen wie ein Geiſterbeſchwörer in

der Mitte des Zimmers ſtand, jetzt aber in ſichtlichem Schrecken dem Tiſch zueilte, mit der unzweydeutigen Abſicht, eine daſelbſt befindliche Bierflaſche zu ſalviren. Doch ſchien eine ſolche moraliſche Niederlage den Erdenſtampfenden und Sturmheulenden wieder zu gereuen, er hielt inne, nahm ſich zuſammen und trat mit ſtolzer Haltung dem unwillkommenen Beſuch entgegen.

Ei zum Henker, Schiller! rief dieſer noch immer lachend: halten Sie denn die Mitternacht für taubſtumm, daß Sie ihr ſo gräßlich in die Ohren ſchreyen?

Ach jetzt erkenn' ich Sie erſt! erwiderte der Zögling halb beruhigt, halb beſchämt.

Räumen Sie nur die Flaſche weg, fuhr jener fort: man kann nicht wiſſen — So, und nun ſagen Sie mir, wer iſt denn der Verworfene, und was hat er gethan, daß Sie der Mitternacht ſo grimmig in den Ohren liegen?

Fragen Sie mich lieber nicht; es iſt eine alte Ode, die ich ſchon vor ein paar Jahren machte, und deren ich mich jetzt zu ſchämen anfange.

Aha!

Mercur ſah ſie und lachte:
Drum fliegt ſie nur bey Nachte,

recitirte Heinrich neckend. Wer iſt denn der Gegenſtand Ihrer Flüche?

Ein Eroberer.

Ein Eroberer? Was in aller Welt geht Sie denn ein Eroberer an? Wir leben ja im tiefſten Frieden!

Aber ich ſage Ihnen ja, der Paroxismus iſt längſt vorüber, verſicherte der Dichter.

Oder feyern wir heute, fragte Heinrich, irgend einen Klopſtock'ſchen Kalendertag, zu deſſen Ehren der alte Geiſt noch einmal verſtohlen durch die Nächte hinbraust?

Wenn Sie mich quälen wollen —! Ich verſtehe recht gut worauf Sie zielen. Nein, es hat ſeinen beſonderen Zweck: ich möchte mir eine gewiſſe muſikaliſche Stimmung aus dem Gedichte reproduciren.

Das heißt, wenn ich Sie recht begreife, Sie wollen das Geheul jetzt um eine Octave höher anſtimmen?

Eben das iſts, und wenn Sie gut und ernſthaft ſeyn wollen ſo werd' ichs Ihnen ſagen, da ich Ihnen, beym ſauren Bier erwiſcht, ohnehin eine Beichte ſchuldig bin.

Nun, ſo viel verſteh' ich alſo! Sie haben

etwas vor, eine Arbeit, wozu Sie ſich ſtimmen und den Ton aus der alten Reminiſcenz holen wollen. Geſchwind, was iſts? ich bin gut und ernſthaft und ſehr begierig.

Ein — Sie müſſen mich aber nicht auslachen — ein Trauerſpiel.

Ein Trauerſpiel! Bewahre, das iſt nichts zum Lachen. Wie? alſo das wäre das Leiden wegen deſſen Sie ſich auf den Krankenſaal bringen ließen? Nun, ich wills auf mich nehmen. Poeſie iſt eine Auſterkrankheit. Ich wills vor dem ganzen mediciniſchen Collegio verantworten.

Es iſt nicht die erſte Verpflichtung, ſagte der Jüngling mit Feuer: wie viel haben Sie ſchon für mich gethan! Aber mein Dank und mein Vertrauen kennt auch keine Grenzen mehr.

Still davon! entgegnete ſein Vorgeſetzter lächelnd: ich befinde mich hier in einer Colliſion von Pflichten, wo ich mir den Ausweg ſelber ſuchen muß. Aber nun rechtfertigen Sie mich bey mir und verrathen Sie mir Ihr Sujet. Alſo ein Eroberer? aus den finſtern Zeiten roher Volksanfänge?

Gewiſſermaßen ein ſolcher, aber mitten im Schooß unſrer friedlichen Zeit.

Das geht nicht mit rechten Dingen zu, verſetzte Heinrich, indem er ein wenig nachſann. — Er müßte nur in den Rang derer gehören, die ſich bey Shakſpeare beſcheidener Weiſe die Förſter Dianens nennen.

Beynahe getroffen, nur noch etwas ſchlimmer.

Räuber und Mörder! rief Heinrich mit komiſchem Entſetzen.

Räuber und Mörder, wiederholte der junge Dichter und las ihm ſein Räuberlied vor.

Gefällt mir ſehr! rief Heinrich: aber ich kann noch nicht abſehen wo hier das Trauerſpiel herkommen ſoll.

So hören Sie! ſagte Schiller, während jener ſich einen Stuhl an den Tiſch rückte: ich ſage Ihnen nichts vom Plan voraus, vielleicht errathen Sie ihn.

Er las nun mehrere Scenen ohne innere Folge vor, wobey ihn der ältere Freund nur von Zeit zu Zeit mit der Bitte nicht ſo ſehr zu ſchreyen unterbrach.

Als er geendigt hatte und ihn erwartungsvoll anſah, ſagte dieſer: Iſt das nicht die Geſchichte von den zwey Brüdern, die ich neulich im Schwäbiſchen Magazin geleſen habe? Der eine gleicht dem verlornen Sohn im Evangelium aufs Haar, und der andre iſt das ſaubere Früchtchen das den Frommen

ſpielt, zu Hauſe bleibt, und im Stillen den Vater zu verderben ſucht. Nicht?

Der Dichter nickte.

Sie ſcheinen mir einen guten Griff gethan zu haben, fuhr Heinrich fort: ich dachte damals gleich, das Sujet könnte zu brauchen ſeyn. Freylich, daß der Held unter die Räuber geht, das iſt etwas bedenklich, gibt aber Gelegenheit zu kräftigen Schilderungen. Nur ſehe ich nichts von einem großen tragiſchen Stoff —

Ich habe Ihnen noch zu wenig geleſen.

Es ſey! aber da ſind zwey Brüder: der eine divertirt ſich in den Wäldern, der andere macht den Spitzbuben zu Hauſe; es iſt eben eine Familiengeſchichte.

Es kommt aber doch manches Weitere dabey zur Sprache, erwiderte der Dichter leiſe und beſcheiden.

Gut! ſo viel hab' ich verſtanden daß Ihre Räuber einigermaßen der ganzen Welt den Krieg erklären. Was ſetzen Sie aber den Verbrechen der Empörung entgegen?

Da liegt es ja eben: die Verbrechen des Friedens.

Ah! nun geht mir ein Licht auf. Das iſt freylich eine Welt. „Franz heißt die Canaille?“ Davon

muß ich noch mehr hören. Wohin verlegen Sie aber die Verſöhnung?

Verſöhnung? wiederholte der Dichter nachdenklich. Nach einer Weile legte er den Kopf auf den Tiſch und ſagte leiſe: Daran hab' ich nicht gedacht — ich bin eingeſperrt.

Ein langes Schweigen entſtand. Endlich legte Heinrich dem Dichter die Hand auf die Schulter und ſagte: Auf jeden Fall muß Ihr Catilina zuletzt den Katzenjammer bekommen.

Katzenjammer! fuhr der Dichter zornig empor: ja, und hören Sie was für einen! — Er las mit anfangs zitternder Stimme die Stellen wo ein zerſpaltenes edles Herz ſich aus der Roheit und Verödung nach der verlorenen Unſchuld, dem vergeſſenen Friedensthale der Heimath zurückſehnt und mit Thränen wieder die Schwalbenneſter, das Gartenthürchen und die goldnen Mayenjahre der Knabenzeit begrüßt.

Das iſt rein ſchön! rief Heinrich: geben Sie mir die Hand, das haben Sie vortrefflich gemacht. Hier weht ein Hauch von Verſöhnung, laſſen Sie ihn ja nicht verwehen! Und noch etwas andres fällt mir hier ſehr freundlich auf: aus dieſen Zeilen ſpricht

das Gemüth des Dichters, oder daß ichs eigentlich sage, ein Stück von seinem Leben. Da sehen Sie selbst, wie viel die Poesie durch Erlebtes gewinnt.

Sagen Sie vielmehr, sie ist gar nichts andres als Erlebtes. Das hab' ich am deutlichsten gefühlt, als ich Goethe sah.

Wie? rief Heinrich lebhaft: Sie haben ihn gesehen?

Nun freylich! hier, in der Akademie! Er war mit dem Herzog von Weimar da und wohnte einer öffentlichen Preisvertheilung bey.

O sprechen Sie mir von ihm! Wie erschien er Ihnen?

Ein schöner, stiller junger Mann, mit dem Siegel Apollo's auf der Stirne und mit dem Prometheusfeuer in den Augen. Man sah ihm gar nichts Wildes, Sturm- und Drangmäßiges an; er wurde feuerroth als einer der Redner eine Stelle aus seinen Werken citirte. Ich hätt' ihm an den Hals fliegen mögen. Ach, wie beneidete ich ihn! nicht weil er geehrt unter den Großen und Vornehmen stand, sondern weil er, noch so jung, die Welt frey beschauen durfte, an der Seite seines Fürsten und Freundes auf Abenteuer ausreitend

Jetzt bin ich selbst in dem Alter wo er schon so viel erlebt hatte, und wenn ich daran denke möcht' ich durch die Wände brechen.

Und selbst auf ein paar Wochen unter Räuber gehen, um sie desto besser schildern zu können?

Nein! lachte der Dichter. Das brauchts nicht. die sind auch ein Stück Leben. Sehn Sie sich um, ich will Ihnen die Originale nicht denunciren, Sie finden sie leicht selbst heraus: freye Seelen, Schleicher, Schufte, alles was man braucht.

Richtig! da haben Sie die ganze Brüderschaft. mit der Sie, wie Sie sagen, eingesperrt sind, unter die Flügel genommen und incognito in die böhmischen Wälder getragen. Eine schöne Recreation! ein sauberes Complott das ich entdecken muß! Und natürlich, je größer hier der Zwang, desto ärger dort die Licenzen.

Lauter Portraitmalerey! fuhr der Dichter fort: brave Kerls, die für einen braven Kerl was riskiren, und wenn auch der Galgen drauf stünde; zum Beyspiel — Er sah den Vorgesetzten schalkhaft an.

Ich will nicht hoffen! rief dieser erröthend.

Man kann nicht wissen, sagte Schiller: die dramatis personae sind noch nicht alle getauft.

Nun, nun! compromittiren Sie mich nicht der

den Verbrechen der Empörung. Gehen wir jetzt zu den Verbrechen des Friedens über. „Franz heißt die Canaille?“ Wie?

Schiller nahm sein Manuscript und las. Roller hörte verwundert zu, schüttelte den Kopf immer mehr und sprang endlich auf. Als er ein paar Mal heftig im Saal hin und her gegangen war, kam er zurück, ergriff die Lehne des Stuhls und rief: Das ist eine Mißgeburt, die man in Spiritus aufbewahren sollte, wenn sie nicht leider dessen schon zu viel hätte! Nein, lieber Schiller! das ist ein moralisches Unding, das müssen Sie mir ändern! Es ist nicht bloß ein Diebstahl, sondern eine Versündigung an Shakspeare! Ja, der Böswicht, das ist immer die gefährliche Klippe für diese jungen Genies. Wie siehts doch in der wirklichen Welt so ganz anders aus! Ich fühle so lebhaft wie das Böse dramatisch anzulegen und zu schildern wäre; wenn ichs nur könnte! wenn mirs nur einer einmal zu Danke machte! Kein Mensch ist absolut und einfach schlecht, und gar nichts weiter als schlecht, und wenn es je einzelne Beyspiele von purer Bosheit gibt, so sind das pathologische Abnormitäten, hinter deren Treiben eine gewisse Narrheit steckt, ein Spleen, weßhalb man

auch Shaſpearen hierin mehr nachſehen muß als teutſchen Poeten. Was man ſchlecht nennt iſt eigentlich nur ein Mangel an Ueberſicht, ein Kleben an Particularitäten der Welt: ſolche Menſchen ſehen nur einzelne Glieder von der ganzen Kette, und zwar die welche ihren Wünſchen und Zwecken gemäß ſind. Wer mir ein paar Menſchen ſchildern könnte, die von Haus aus gut ſcheinen, aber durch Gegenſatz und Beſchränkung, Leidenſchaft und Verkehrtheit böſe, und zuletzt, ohne Umkehr ihren Weg fortrennend, ſchlecht, ja mit Bewußtſeyn ſchlecht werden und damit ihren eigenen Untergang decretiren, — wer das könnte, den wollt' ich einen Dichter heißen, das wäre ein tragiſches —

Er hielt plötzlich inne. Auch Schiller ſah betroffen auf; beide ſchwiegen und horchten einen Augenblick. Leiſe, nicht zu beſchreibende Schwingungen kamen durch die Luft, die, wie ſie ſich näherten, in ein eigenthümliches, kaum fühlbares Schüttern des Bodens übergingen und inſtinctmäßig auf die beiden jungen Männer wirkten. Noller ſtand kerzengerade und nahm eine Amtsmiene an; Schiller hatte mit Einem Griff das Trauerſpiel zuſammengerafft, und im nämlichen Moment wo es in ein verborgenes

Schubfach flog, ſprang die Thüre auf und der Herzog ſtand vor ihnen.

Was macht Er da?

Heinrich wollte nicht lügen, und auch nicht die Wahrheit ſagen. Er verſuchte den goldenen Mittelweg und verſetzte: Ich habe den Eleven Schiller wegen ſeiner poetiſchen Verſuche getadelt.

Ich ſage, da hat Er wohl gethan; das iſt reiner Zeitverderb. Wie? wo ſteckt denn das Corpus dflicti? — Er eilte an Schillers Arbeitstiſch und las in der inzwiſchen aufgelegten Schrift: „Ueber den Zuſammenhang der thieriſchen Natur des Menſchen mit ſeiner geiſtigen.“ Hierüber mußte der Zögling ein haſtiges Examen beſtehen, das aber zur Zufriedenheit des durchlauchtigſten Stifters ausfiel. Es gefällt mir, ſagte er am Ende, daß Er die Seele nicht ganz unabhängig vom Körper gemacht hat, wie ich nahezu von ihm vermuthet hätte. Er hat ſich hier als Mediciner gehalten; aber vergeſſ' Er nicht, daß die Beſtie im Menſchen doch untergeordnet werden kann durch moraliſche Freyheit oder, was ein wohlthätiges Surrogat dafür iſt, durch ſtrenge Erziehung, worüber freylich die Beſtie ſeufzt.

Er ſah ſeinem Zögling ſcharf in die Augen und kramte darauf wieder in deſſen Papieren. Unglücklicher Weiſe ſtieß er hier auf die Ode, welche liegen geblieben war. Er las ſie, und warf ſie verächtlich wieder hin. Wenn Er Beruf zur Dichtung hätte, ſagte er, ſo würde Er nicht nach ſolchen Nebelbildern von Eroberern greifen. Das iſt die unnatürliche neue Mode, die ſich in Stoff und Form vergreift. Ich weiß nicht ob es von der teutſchen Uncultur herkommt oder vom Shakeſpeare. In dieſem hab' ich neulich geleſen: mon Dieu, welch barockes Zeug! Ja, Genie hat er, und das hat er vor ſeinen Nachtretern voraus; aber ſeine Manier wird immer nur bey jungen unerfahrenen Menſchen Anklang finden, die keinen Geſchmack haben. Was iſt das für eine Poeſie, wo die dramatiſche Idee in die Schellen der Narrenkappe verlegt iſt! wo die tollſten Gegenſätze und Widerſprüche ſich durch einander treiben! Es iſt mir überhaupt eigentlich nicht darum zu thun, daß ein Dichter aus meiner Anſtalt hervorgehe. Ich würde zwar einem wahrhaften Talente nicht im Wege ſeyn, aber ich halte den Kreis der Dichtkunſt für geſchloſſen: die Franzoſen haben es erreicht, das, um was es ſich handelt, mit Freyheit.

Klarheit, Witz und Geiſt zu ſagen. Sie haben es erreicht, ohne ihrerſeits wieder erreicht worden zu ſeyn. Alle künftigen Autoren werden ſich, wenn ſie Beyfall erwerben wollen, an Voltaire's Manier halten müſſen, ohne doch an ſein Genie und an ſeine Grazie zu reichen. Er ſteht auf der ſublimſten Spitze, wo nur Einer Platz hat — ja, das hat er verſtanden, leider freylich auf Koſten der Religion! Ueber ihn hinaus kann keiner mehr, und jede von ihm abweichende Bewegung iſt eine retrograde. Wozu nun ſolche enfants perdus heranziehen? während es auf einer andern Seite Noth thut! Dichter haben wir genug, aber eines Denkers bedarf die Zeit, der ihr wieder einen Umſchwung gibt. Zwar die Bewegung iſt ſchon da: es braucht keine große geiſtige Spürkraft, um zu wittern daß neue Ideen auf dem Wege ſind; aber ſich ihrer zu bemächtigen, ſie auszuſprechen und zu leiten, dazu bedarf es eines hellen Kopfes. Ihm hätt' ich ſo was zugetraut, Schiller: das heißt —

Ein flüchtiges Blinzeln des Zöglings begleitete dieſe pädagogiſche Einlenkung.

— Das heißt, ich meine daß Er nach dieſer Richtung vielleicht etwas Brauchbares hätte beytragen

können, das den rechten Mann hervorgerufen oder iecundirt haben würde. Deßhalb hab' ich Ihm auch immer den philoſophiſchen Tic innerhalb Seiner Fachwiſſenſchaft nachgeſehen. Aber ſeit Er ſich auf das liederliche Verſemachen gelegt hat, ſcheint Er den Kopf nicht mehr auf dem rechten Flecke zu haben.

Ew. Durchlaucht, wagte Heinrich einzuwenden, erlauben mir zu fragen ob dieſe neuen Ideen nicht auch von einem Dichter ausgeſprochen werden könnten? Die Wirkung wenigſtens wäre ſtärker und ſicherer.

Nein! rief Karl: die Philoſophie hat immer den Vortritt. Der Dichter iſt nur der Colporteur des Philoſophen, der ſeine Abſchnitzel in zierliche Quincailleriewaaren umſchmelzt. Und wenn es auch möglich wäre was Er meint, ſo würd' ich wenigſtens nicht viel drum geben. Wozu dann die Verſe? warum nicht in einfacher überzeugender Form? Bedarf denn die Wahrheit einer glänzenden Täuſchung?

Hierauf war nichts zu erwidern, denn das abſolute Mißverſtändniß war ausgeſprochen, und zwar auf beiden Seiten.

Geſtatten Sie, gnädigſter Herr, nahm Schiller das Wort, mich des ſo hart verurtheilten Shakſpeare

ein wenig anzunehmen, wiewohl er ſich ſelber am beſten zu vertheidigen weiß.

Ich will nichts davon hören! rief der Herzog ungeduldig: es iſt ein unnatürliches Weſen mit rohen Natürlichkeiten im Einzelnen. Das Ganze iſt daß er ſich in Contraſten gefällt, die ſo toll aus einander fahren, daß kein Hexenmeiſter ſie wieder unter Einen Hut bringen könnte.

Aber, gnädigſter Herr, verſetzte ſein Zögling lächelnd: ich hatte immer gemeint, in den Gegenſätzen beſtehe eben das Weſen des Drama's.

Das werd' ich von Ihm lernen ſollen! rief der Herzog: allerdings, aber es ſind einfache Gegenſätze, die auf klaren Fundamenten ruhen und einander auf natürliche Weiſe gegenüber ſtehen, Gegenſätze die dann mit einem einzigen Soyons amis, Cinna! wieder zu vereinigen ſind. Sieht Er? Die Einheit iſts woran es jenem Britten fehlt, alſo die Poeſie; denn das Weſen der Dichtkunſt iſt Einheit, weil ſie uns auf uns ſelbſt zurückführt.

Die Schlacht geht ſcharf, dachte Heinrich: er hat ſchon wieder ein neues Roß beſtiegen.

Der Dichter aber verſetzte blinzelnd: Und in uns ſelbſt, durchlauchtigſter Herzog, treffen wir jene

Mannigfaltigkeit wieder. Die pſychologiſche Betrachtung zeigt uns die große Reihe von Thier- und Menſchengattungen, die in Einem Individuum beyſammen wohnen, ſo daß es aufs Haar einem Shakſpeare'ſchen Drama gleichen wird; — eine Welt der tollſten Contraſte, die doch am Ende unter Einem Hut vereinigt ſind.

Mochte nun Karl bey dieſen Worten an ſein eigenes dreyeckiges Hütchen denken, oder hatte ihn die Einwendung etwas verwirrt, er ſchwieg einen Augenblick und fuhr endlich heraus: Er will alles beſſer wiſſen! — Mach' Er jetzt, daß Er zur Ruhe kommt! fügte er hinzu: Er hat eine Feuergefährliche Krankheit, die ich mit Nächſtem genauer unterſuchen laſſen muß, wenn ſie ſich nicht von ſelber gibt; ohnehin gegen das Poeten- und Eroberersfieber werd' ich Ihm eine gute Doſis Cremor tartari verſchreiben laſſen. — Und Er, wandte er ſich zu Roller, ſeh' Er zu, daß Er mir den Bericht über die Anſtalt in Bälde liefert; es iſt mir darum zu thun.

Er ging und Heinrich mußte ihn begleiten. O der Erzſtatiſtiker! rief ihm der Dichter nach, der über des Freundes Drangſal ſeinen eigenen Aerger vergaß

2.

Geiſte
Du ſeyſt ein guter oder ſchlimmer,
Leg dich auf's Ohr und ruhr' dich nimmer!
Ubiane.

Noch einen Gang durch den Tempel Salomonis!

Wir feyern den Abſchied unſres Helden aus der Akademie, der nicht zwar als Lehrer aber als interimiſtiſcher Aufſeher, nach langem Warten und großem Mißmuth endlich der beſchwerlichen und mühſeligen Stelle enthoben wurde. Morgen durfte er ſeine Wohnung wieder in der Stadt aufſchlagen, und dieſe Nacht mußte er die letzte Runde bey ſeinen ſchwer zu hütenden Truppen machen. Eine Abſchiedsfeyer eigener Art war ihm zubereitet: ſie hatte ihr Lockendes, aber auch ihr Gefährliches, was nur der Gedanke

daß es die letzte Nacht sey leichter ins Gewicht fallen ließ. Es war nichts Geringeres als die Vorlesung der Räuber, wozu Schiller den nachsichtigen Vorgesetzten eingeladen hatte. Seit jener Nacht war Heinrich ein Freund und heimlicher Beschützer der vielversprechenden Arbeit geworden; er sah sie wachsen oder vielmehr reif werden, und wenn es auch zu spät war, einen Einfluß auf die ursprüngliche Anlage auszuüben, so wirkte doch bald seine Billigung, bald seine Verwerfung vortheilhaft auf die Gestaltung des Einzelnen und auf den Ausbau des Ganzen.

Der Dichter hatte alle Segel aufgezogen, um für diese Nacht fertig zu werden; es war ein Fest, auf das er sich kindlich freute. Vergebens stellte ihm der ältere Freund alle Schwierigkeiten seiner Lage vor; er bat um die Handschrift und versprach sie nicht eher wieder herzugeben, bis er sie wenigstens ein halb dutzend Mal gelesen hätte: der Dichter wollte nichts davon wissen. Das Manuscript, sagte er, sehe wegen der vielen Aenderungen, Weglassungen und Zusätze so abscheulich aus, daß kein andrer als der Verfasser es zu lesen im Stande sey; zudem könne die lebendige Mittheilung durchs Vorlesen allein den wahren Effect hervorbringen und ihn schließen lassen ob

er ſeine Sache recht gemacht habe oder nicht. Das bischen Gefahr, meinte er, ſey nicht anzuſchlagen, er wäre bereit wohl noch größere Wagſtücke zu unternehmen. Er bat ſo dringend, daß der junge Vorgeſetzte endlich hingeriſſen wurde und lachend ſeine Einwilligung gab. Hatte er ja doch dem Herzog ſeine Seele nicht verkauft.

Zwar, der Act hätte ohne viel Umſtände am Einfachſten auf Heinrichs Zimmer vorgehen können: aber dort war man von Lauſchern oder Störern umgeben: über Rießen konnte trotz der verbrannten Finger der Speculationsgeiſt kommen, ein Aufſeher konnte etwas zu melden, zu fragen haben, denn das Rapportiren ging wie eine Seuche um. Ja vor dem Herzog ſelbſt, den eine Galerie vom Schloß herüber führte, konnte man keineswegs ſicher wohnen. Die Krankenzimmer waren ein abgenütztes und für den Augenblick nicht zu brauchendes Motiv, und mancher Rath wurde von Schiller und ſeinen Verſchworenen gepflogen, bis endlich einer von den wenigen bewährten Mitzöglingen, bis der Componiſt Zumſteeg, der bey den Geſängen des Trauerſpiels Gevatterſtelle vertrat, vom Geiſt erleuchtet wurde. Er hatte, noch in den letzten verzweifelten Stunden, ausfindig gemacht

daß die Thüre zum Carcer zufällig offen geblieben war, und dorthin wurde, ominöser Weise, der Schauplatz der ersten Aufführung verlegt.

So begleiten wir denn unsern Freund auf dem Katzenweg ins dritte Stockwerk des hintersten Flügels. Doch diesen Charakter nimmt seine Wanderung erst später an. Jetzt ist sein Schritt noch fest, sein Gang noch unbefangen; er ist noch der Vorgesetzte der die Runde macht. Es ist doch eine eigene Sache um das Gewissen! In diesem Augenblick dürften ihm alle höllischen Legionen die Straße verlegen, er würde sich nichts darum bekümmern, denn er ist auf seinem Berufsweg; aber nach wenigen Minuten wird sein Gang unsicher, sein Tritt leise werden, sein Auge wird ängstlich umherschweifen, und das einzige geringfügige Ungethüm, Mieß genannt, würde ihm durch seine Erscheinung einen größern Schrecken einjagen, als das gehörnte Oberhaupt des rebellischen Reiches, das den Menschen zu jeglicher Insubordination zu verleiten beschuldigt wird.

Als er das Ende der mittleren Flügelgebäude, welche die Schlafsäle enthielten, erreicht hatte und eben aus den Gebieten der Pflicht über die Grenze zu schreiten im Begriff war, hörte er etwas die

Treppe heraufpoltern. Er zog ſich ein wenig zurück und ſah wie ein ſehr betrunkener Aufſeher über den Gang taumelte und hart neben ihm ſeine Operationen gegen die Thüre eines Schlafſaals richtete. Zwey, dreymal machte er höchſt kunſtgerechte Ausfälle auf die Klinke, bis es ihm endlich gelang ſie zu ergreifen. Er ruderte in den Saal hinein, wo über eine Abtheilung der jüngſten Pflänzchen der Bock zum Gärtner geſetzt war, und Heinrich, dem es keineswegs beliebte in der letzten Nacht noch ein Unheil zu ſtiften, ſah ihm mit Ergötzen nach. Die Lampen im Schlafſaal brannten hell, und geſtatteten eine genaue Beobachtung der verſchiedenen Manoeuvres die jener brauchte um endlich zur Ruhe zu kommen. Erſt hielt er ſich an ſeiner Bettſtelle und ſtarrte nachdenklich vor ſich hin; offenbar ſchien er mit großer Umſicht zu Werke gehen zu wollen. Dann begab er ſich an das Geſchäft ſeinen Rock auszuziehen; da er ſich aber in den Ermeln verwickelte ſo fiel er mehrmals auf das Bett, wobey er aufflatterte und zurückſank wie eine Fledermaus. Endlich hatte er ſich herausgeſchält, und ſetzte ſich mit einem Seufzer der Erleichterung auf das Bett um ein wenig zu raſten. Ein kummervoller Gedanke ſchien in ihm aufzuſtei-

gen: er erhob ſich und blickte auf dem Boden umher; als ihm aber der Stiefelzieher in die Augen fiel, den ein wohlthätiger Genius ſchon bereit geſtellt hatte, da heiterten ſich ſeine Mienen wieder auf. Von militairiſchem Geiſt durchdrungen, recognoscirte er ſeine Stellung und lehnte dann den rechten Flügel an das Bettende. Dieſe Taktik wurde mit ſolchem Nachdruck ausgeführt daß die Bettſtelle gewaltig krachte. Hierauf beſetzte er mit dem linken Fuß das erwähnte Inſtrument, verſuchte mit dem rechten einige Umgehungen und brachte ihn endlich glücklich in die Gabel. In dieſem Augenblick aber rutſchte der treuloſe Stiefelknecht vorwärts: ein ſchwerer Fall, ein dumpfer Fluch, dann Stille. Endlich erhob er ſich halb, griff nach dem unentbehrlichen Inſtrument, ſchob es an den vorigen Platz zurück, und ſtand mit ſolcher Anſtrengung auf, daß der heimliche Zuſchauer fürchtete, die Bettſtatt würde mit ihm zuſammenbrechen. Endlich war er auf den Beinen: Infamer Stiefelhund! brummte er und bediente ihn mit einem Fußtritt. Dann wiederholte er den Verſuch, aber, als wäre die ſo geſcholtene Beſtie wirklich belebt, ſie wichte ihm abermals unter den Füßen weg und es erfolgte dieſelbe Kataſtrophe. Heinrich hatte ſie

das erſte Mal einem Zufall zugeſchrieben, jetzt aber, da er genauer hingeſehen, ſtiegen aus phyſiſchen Geſetzen Zweifel in ihm auf, und der Umſtand, daß die junge Bevölkerung bey den zwey ſchweren Fällen ſich ſo ſtill und Schlafergeben verhielt, beſtärkte ſeinen Verdacht. Er trat leiſe näher an die Thüre, wo er den Schlafſaal überſehen konnte, und ſuchte als ſcharfſinniger Philoſoph die bewegende Urſache außerhalb des bewegten Etwas. Er durfte nicht lange forſchen; bald regte ſich etwas in der Ecke und ſein gutes Auge zeigte ihm einen Akademiſten, der halb aus dem Bette hing und eine Schnur in der Hand ſpielen ließ. Dieſen Conductor verfolgte er; derſelbe verlor ſich bald in der Dunkelheit, bald tauchte er an erhellten Stellen wieder auf und leitete ſein Auge bis zu dem Stiefelknecht zurück, welchem er ſomit Leben, Abſicht und Handlung mittheilte. Der Betrunkene hatte ſich inzwiſchen zum dritten Mal in Poſitur geſtellt; ſchnell blickte Heinrich wieder auf den kleinen Spiritus rector. Der Geiſt des Muthwillens war nicht müßig: ſiehe da, ein Ruck! und die alte Wirkung wiederholte ſich zum dritten Mal, krachender als zuvor. Dießmal aber ſprang der Geſtürzte mit einem gräßlichen Fluch alſobald wieder auf die Beine;

ein zweyter Satz brachte ihn geſtiefelt und geſpornt ins Bett, wo er nach wenigen Secunden ruhig zu ſchnarchen anfing. Kaum war dieſes Signal erſchollen ſo regte es ſich in den Betten, wo es vorher ſo ſtill geweſen war; Köpfe kamen zum Vorſchein, nickten einander zu, und fünfzig junge Stimmen lachten einen luſtigen Chorus.

Kein Komödiendichter, ſagte Heinrich im Weitergehen zu ſich ſelbſt, hat die mannigfaltige Erfindungsgabe die ſich in einer ſolchen Anſtalt hervorthut; ſchwerlich bleibt von den rein komiſchen Motiven auch nur Eines aus dem Spiel. Es iſt der auf ſich zurückgewieſene Geiſt, der raſtlos innerhalb ſeiner Schranken arbeitet und das ganze Reich der Möglichkeit erſchöpft.

Mit dieſen Worten war er an der oben erwähnten Grenze angekommen: er hatte das Treppenhaus des hinterſten Flügels vor ſich, und die höhern Regionen der Tragödie thaten ſich vor ihm auf. Er warf noch einen Blick rückwärts, und mit einem entſchloſſenen Schritte ging er über den Rubicon.

Das geheime Publicum im Carcer war ſchon längſt verſammelt und harrte ſeiner mit Spannung. Es waren außer Jumſteeg noch Dannecker und ein

andrer Muſikus, Namens Kauffmann, ſämmtlich Altersgenoſſen des Dichters, zugegen. Durch eine kluge Vorrichtung hatte man das Licht außer Stande geſetzt einen Schein auf das Fenſter zu werfen, und als die Hauptperſon auf dem bereit gehaltenen Stuhle Platz genommen hatte, beſetzte Schiller, dem man die Ungeduld in den Augen anſah, den andern noch übrigen und begann zu leſen, während der Reſt des Auditoriums ſtehend den Tiſch umgab.

Es iſt die ſchönſte Aufgabe der Poeſie, den Menſchen über ſich ſelbſt zu erheben, das Wahre in der Wirklichkeit aus dem mannigfaltigen Schein herauszulöſen und das ſchwankende, verworrene Daſeyn auf das ruhige Maß der Schönheit zurückzuführen. Dieſen Beruf haben die griechiſchen Dichter ausgeübt, und unſre teutſchen Dioskuren, nachdem ſie die ungebundene Jugendkraft verſprudelt, haben ſich nach langem Widerſtreben auf demſelben Wege brüderlich zuſammen gefunden. Jeder vollendete Poet wird ihn einſchlagen, und wenn ſeine Zeit, mit ihrer Noth und ihren Leidenſchaften im Gedränge, nicht Zeit hat auf ihn zu hören, ſo werden die folgenden Geſchlechter mit dankbarer Vergütung zu ihm zurückkehren; denn nichts Aechtes kann auf die Dauer verloren ſeyn. Wer

aber das Wohl und Wehe ſeiner Zeit im Herzen bewegt, ihren ganzen Zwieſpalt ungelöst ausſpricht, der herben Gegenwart ihr herbes Bild im Spiegel zeigt und mit der Stimme von Tauſenden und aber Tauſenden redet, dem wird im gleichen Augenblick ein tauſendſtimmiges Echo des Beyfalls entgegentönen. Ein Tag wird ihm vollere Kränze bringen als jener ſich in Jahrhunderten erwirbt, und auch die Späteren werden ihm ſeinen unbeſtrittenen Platz unter den Lenkern der Geſchichte zugeſtehen. Sein Dichterkranz vielleicht wird welk auf die Nachwelt kommen, aber der mächtigſte von allen Herrſchern, der ſo reich belohnt weil er nur Einmal lohnen kann, der Augenblick hat ihm gehuldigt.

Solches widerfuhr dem Erſtling von unſers Dichters Muſe. Die erſte Mittheilung ſchon fand ein Publicum das er nicht dankbarer hätte wünſchen können. Jede Saite der jungen Herzen war in dieſer Dichtung angeſchlagen: gleich in der erſten Studentenſcene war dem unüberwindlichen Trieb, den verhaßten Zwang abzuſchütteln, ſich ins unbekannte Leben zu ſtürzen, die Welt mit der von Gottes Gnaden zu allem Großen geborenen Jugendkraft zu erobern und zu erfriſchen, und zugleich dem immer

übertäubten, immer wiederkehrenden leisen Zweifel: „Aber was denn eigentlich anfangen?“ ein so lebendiger Ausdruck geliehen, und von Seiten der Zuhörer kam jeder halben Anspielung, die, den nächsten Kreisen entlehnt, jetzt nur noch dem äußern Zusammenhange nach genommen wird, ein so rasches Verständniß entgegen, daß er bey dieser Vorprobe im Jubel der Seinigen einen vollkommenen Vorschmack der Triumphe genoß, welche die Welt, im Großen ebenso ein Gefängniß wie die Akademie, seiner Dichtung vorbehalten hatte. Kein heutiger Leser kann sich ein Bild von der ersten Wirkung der Räuber machen: denn auch als er sie zum ersten Male las, hatte er doch schon vom Hörensagen, von den vielen Canälen die in Leben und Sprache übergehen, einen gewissen Begriff daß etwas der Art existiren könne und wirklich vorhanden sey — nicht zu gedenken daß die Zeit eine andre geworden ist —; aber damals war das kühne Gedicht wie eine neue Himmelserscheinung die den erstaunten Astronomen neue Berechnungen und neue Gesetze gibt.

Der Dichter sollte aber auch erfahren, wie der Becher mit dem süßen und schäumenden Trank des Augenblicks seine Hefe hat, wie der Stoff, der, weil

er der Zeit entnommen iſt, die allgemeinſte Theilnahme findet, eben darum auch die bitterſten Anfeindungen, die abgeſchmackteſten Mißverſtändniſſe herausfordert: — das ganze künftige Schickſal ſeines Gedichtes ſollte wie in einem Spiegel an ihm vorübergehen.

Er hatte, ohne ſich eine Pauſe zu gönnen, und mit unaufhaltſam wachſender Kraft bis zum fünften Aufzug fortgeleſen und war eben an jener Viſion, worin er den alten Propheten ihre Rieſenbilder und der Offenbarung ihre geheimnißvollen Schauer abgelauſcht — ſeine heftige, alles Maß überſteigende Stimme entſprach dem ſchrankenloſen Inhalt deſſen was er las, und von den begeiſterten Zuhörern merkte keiner mehr, daß er ſie ſo entfeſſelt walten ließ als wären ſie in einer Wüſte und nicht in Herzog Karl's Akademie, ja ſelbſt der ältere Freund, dem die Dichtung ſo im Zuſammenwirken aller Theile völlig neu war, hatte die ganze Welt darüber vergeſſen — da pochte es auf einmal laut an der verſchloſſenen Thüre. Aufgemacht! rief eine nur zu bekannte Stimme, und die Stürme und Engel des jüngſten Gerichts zerſtäubten vor einem Hauch aus dem Munde des Lieutenant Rieß.

Aufgemacht, Herr Schiller! wiederholte dieſer: werden Sie aufmachen? Meinen Sie ich hätte Sie nicht erkannt am Gebrüll?

Zumſteeg öffnete die Thüre, nachdem der unglückliche Dichter ſein Manuſcript verborgen hatte.

Der Verhaßte trat herein, von einem Famulus gefolgt, der eine ungeheure Laterne trug. Das iſt nun ſchon das zweyte Mal, ſagte er zu Schiller, daß ich Sie ſo fluchen und durniren und krakeelen höre. Sie ſollten ſich recht ſchämen, ſo ſcheuſslich über ein Inſtitut zu wettern, dem Sie Ihre Exiſtenz verdanken und alles was Sie ſind.

Der Dichter maß ihn mit Löwenblicken, gab aber keine Antwort.

Aber ſo wahr ich Rieß heiße, fuhr der Lieutenant fort, wenn ich noch einmal ſo was höre ſo rapportir' ichs dem Herzog. Seine Durchlaucht werden ſo einen ſchwarzen Undank zu belohnen wiſſen, wie ers verdient.

Herr Lieutenant, verſetzte Zumſteeg mit ſanfter Stimme: Schiller hat weder gegen das Inſtitut noch gegen den Herzog etwas geredet; er hat uns bloß einen Traum vom jüngſten Gericht erzählt.

Ich danke für den artigen Spott! rief der Auf-

ſeher, ganz grün vor Wuth: So, ſo? dieſe alten Narrheiten kommen auch wieder zum Vorſchein? O ich habs nicht vergeſſen, ich hab' ein gut Gedächtniß für Freund und Feind! Es ſind wohl ſieben Jahre her, und doch weiß ichs noch wie wenns geſtern geweſen wäre. Ja, ja, die Neſſel brannte ſchon als ſie noch klein war.

Ich weiß nicht was Sie meinen, ſagte Zumſteeg.

O ſtellen Sie ſich nicht ſo unwiſſend! Sie waren auch dabey. Glauben Sie ich denke nicht mehr daran wie der junge Herr da ſeinen Traum vom jüngſten Tag erzählte, wo die Todten nicht aufwachen wollten, bis man mich holen ließ um den Deckel meiner Doſe zu drehen und ſie damit aufzuwecken? O ich bin nicht ſo dumm daß ich mich unter die Naſe verhöhnen laſſe. Werd's Ihnen auch gedenken, Herr Zumſteeg, werd's gedenken!

Bey dieſen Worten zog er, recht als der Wolf in der Fabel, ſeine Horndoſe hervor, drehte nach Gewohnheit den Deckel, der einen Markzerreißenden Ton von ſich gab und beſonders Morgens beym Aufwecken den Langſchläfern eine Gerichtspoſaune wurde; dann nahm er heftig zwey Priſen hinter einander. Die Akademiſten pruſteten heraus, was den einfältigen Mann noch mehr erbitterte.

Ja, ja, ich hab' Augen, und hab' Ohren. Ich habs wohl gehört was mir der Herr Schiller nachgerufen haben, wie ich ihn neulich über eben ſolchen Reden ertappt und geſtraft habe. „Ein confiscirter Kerl!“ O ich weiß recht wohl was das bedeutet: hab' mirs auch ins Wachs gedruckt. Man wird dem Herrn Schiller auch noch allerley confisciren, wenn das ſo fort geht. Es iſt noch eine ſo kurze Zeit bis er ausſtudirt hat, aber er will, ſcheints, nicht mit Frieden hinauskommen.

Schiller ſah ihn zerſtreut und wie in Verlegenheit an; dann ſchien auf einmal ein Gedanke in ihm aufzuſteigen, und er trat ſchnell ans Fenſter.

Dieſe völlige Gleichgültigkeit brachte den Zuchtmeiſter aufs Aeußerſte. Was habens da am Fenſter zu ſchaffen? rief er, einige Schritte vortretend und geſpreizt wie ein kalekutiſcher Hahn: Allomarſch, meine Herren! Sie gehören nicht daher. Gehen Sie gleich zu Bett, wo Sie hingehören. Wollen Sie in den Rapport kommen oder —?

Schiller trat vom Fenſter mit erheiterten Blicken zurück, wünſchte dem Lieutenant mit geſetztem Weſen gute Nacht und eilte hinaus, die drey jungen Leute folgten. Rieß ſah verwundert nach, ſchloß dann die

Carcerthüre ab und ging mit ſeinem Begleiter ebenfalls die Treppe hinunter.

Alle Wetter! ſagte Dannecker zu den andern, während ſie ihrem Schlafſaal zueilten: wo iſt unſer Doctor hingekommen?

Das weiß ich wohl! verſetzte Schiller lachend: den muß ich vom Galgen erretten. Deßhalb hab' ich während Nießens Philippika immer drauf ſtudirt wie ich ihm die Schlüſſel entreiße.

Was thateſt du denn am Fenſter? fragte Zumſteeg.

Ich ſah in den Hof hinunter und bemerkte daß in der Anatomie noch Licht iſt, erwiderte Schiller. Ich hab' was ganz Tolles vor, weiß mir aber nicht anders zu helfen. Geht nur zu Bett und haltet euch ruhig: ich komme bald. Gut' Nacht inzwiſchen!

Er rannte über Gänge und Treppen zu den anatomiſchen Zimmern hinab, wo er auch ſeine Vermuthung nicht getäuſcht fand. Einige Mediciner ſaßen bey den Karten zuſammen.

Er ſtürzte herein. Kinder! rief er athemlos, indem er ein Kleidungsſtück nach dem andern auf den Tiſch warf: fragt nicht, ich will euch nachher alles ſagen. Thut mir den Gefallen und ſpielt ſo laut

daß ihr mir den Nieß herbeylockt. Riegelt alle Thüren ab, daß er nur durch die Todtenkammer herein kann, und dann retirirt euch hinten hinaus. Bitt' euch, nehmt meine Kleider mit und bringt ſie auf meinen Saal, auf mein Bett. Geſchwind!

Die Spieler ſahen ihn erſtaunt an, da ſie aber ſeine Haſt gewahrten und begriffen daß es dem gemeinſamen Feind einen Streich zu ſpielen gelte, ſo ſäumten ſie nicht. Sie packten die Kleider zuſammen und einer leuchtete dem Kameraden nach der Todtenkammer, wo dieſer ohne Umſtände den vorderſten Leichnam vom Brett herunterwarf und ſeine Stelle einnahm.

Was zum Teufel haſt du denn vor? rief der andre lachend.

Du ſollſts haarklein erfahren! flüſterte Schiller: nur fort jetzt, und thut wie ich euch gebeten habe.

Der College ging, Schiller ſtreckte ſich lang aus und hörte mit innigem Behagen wie es im Nebenzimmer laut wurde. Tarok! Und noch einmal Tarok! Und abermals Tarok! Sqiſemon! Vier Fünfer! Familie! Fein! ſo tönte es durch einander, und wie, wenn die Mäuſe zirpen, auch die Katze nicht fern iſt, ſo hörte er nach einer kleinen Friſt Tritte die ſich

näherten; es raſſelte an mehreren Thüren, die Spieler löſchten das Licht und entflohen mit Gepolter: endlich drehte ſich der Schlüſſel im Schloſſe zur Todtenkammer — Schiller ſah blinzelnd vor ſich hin — und herein kam der Satanas aller Akademiſten im Geleite ſeines Famulus. Er nahm dieſem die Laterne ab und hielt ſie vorſichtig voraus. Pfui, ſagte er, da tödelts, da ſtinkts! Es ſind doch abſcheuliche Leute, dieſe Mediciner. — Was war denn das für ein Lärm? Jetzt iſts ja ganz ſtill. Es wird doch auch geheuer ſeyn? — Sieh da, der macht eine Grimaſſe, die wird mir im Schlaf nachgehen. Dem muß der Tod weh gethan haben. Ein ſcheußlicher Kerl! Und Haare, faſt wie der wüſte Schiller.

Er war unter dieſen Worten halb unſchlüſſig vorwärts gekommen: da erhob ſich auf einmal der Todte grinſend und führte mit der Fauſt einen wohlgezielten Streich, der dem Lieutenant die emporgehobene Laterne aus der Hand ſchlug und ihn noch obendrein ziemlich derb auf die Naſe traf. Der Famulus ſchrie wie ein Kalb und entfloh; Nieß fiel lautlos zu Boden. Das Geſpenſt ſprang auf die Beine, beugte ſich zu ihm herab und nahm ihm die Schlüſſel: Wenn der Scherz nur nicht zu weit ge-

gangen iſt! murmelte er beſorgt: aber jetzt iſt keine Zeit — Er faßte die Schlüſſel in der Hand zuſammen, blies das noch in der Laterne brennende Licht aus, und rannte die Treppe hinauf.

Heinrich war inzwiſchen in einer üblen Lage geweſen. Als er den Lieutenant an der Thüre hörte und die Vorleſung unterbrochen wurde, war ſein erſter Gedanke, zum Fenſter hinauszuſpringen, um nur nicht hier gefunden zu werden. Aber er war im dritten Stockwerk! Schnell ſah er ſich um. Kein andrer Schlupfwinkel war vorhanden als die Bettſtelle, welche glücklicher Weiſe mit einem Strohſack bedeckt war. Während Zumſteeg die Thüre aufſchloß, kroch er hinunter und hörte mit nicht geringer Verzweiflung, wie alle fortgingen und die Thüre wieder geſchloſſen wurde. Nun wagte er endlich wieder hervorzukommen, und nachdem er ſich abgeſtäubt hatte, trat er ans Fenſter und malte ſich ſeinen peinlichen Zuſtand vor. Ein Vorgeſetzter und Lehrer an der Anſtalt — und im Carcer eingeſperrt. Er konnte ſich keiner Seele entdecken, und wußte nicht wie er loskommen ſollte. Seine Gedanken ſchweiften in der ganzen Welt herum und kamen zuletzt zu Auroren. Mit einem Lachen des bitterſten Humors rief er aus: Wenn

ſie das wüßte! — So ſpielt das Leben ſonderbar mit uns.

Es huſchte die Treppe herauf, es klirrte im Schloß, und während er wieder unters Bett fahren wollte ſprang die Thüre auf. Herr Doctor! rieſs herein: wo ſind Sie? Herr Roller! geſchwind! ich bins, Schiller!

Heinrich ſprang auf den Retter zu: Schiller, das werd' ich Dir in meinem Leben nicht vergeſſen! rief er: Wir ſind Brüder von dieſem Augenblick! Hörſt Du?

Und in der ganzen Bedeutung des Worts! rief Schiller, indem er ihm die Hand hinſtreckte.

Heinrich wollte ihn umarmen, fuhr aber entſetzt zurück: Was iſt das? rief er.

Schiller lachte: Ich hab' eine Leiche geſpielt und den Nieß auf den Tod erſchreckt. Was thut man nicht für einen Freund? Nur heraus! ſchnell! fort!

Er zog den Staunenden zur Thüre heraus, ſchloß wieder ab, eilte mit ihm die Treppe hinunter, ſprang an ein Fenſter, warf die Schlüſſel in den Hof, gute Nacht! rief er athemlos, und jagte von dannen.

Heinrich wußte nicht wie ihm geſchehen war, und ging noch ganz beſtürzt nach ſeinem Zimmer.

Da hörte er ein Rennen und Laufen und ein Gemurmel vieler Stimmen. Er folgte dem Geräusche, und stieß auf den Intendanten, welcher, von Aufsehern und Bedienten umgeben, eilig daher kam; der erschrockene Famulus zeigte ihnen sehr ungern, wie es schien, den Weg. Heinrich schloß sich an und gelangte mit ihnen zur Todtenkammer, wo ihm das Räthsel endlich klar wurde; denn der erste Blick zeigte ihm die Leiche, die sein abenteuerlicher Retter ihres Platzes beraubt hatte, noch immer am Boden. Auf der andern Seite lag Nieß, der ohnmächtig in eine Ecke getaumelt war. Heinrich benutzte den Moment während alle sich um den Lieutenant beschäftigten, überwand Ekel und Grausen und legte die Leiche geschwind wieder auf ihr Brett. Dann mischte er sich unter die Gruppe, welche bemüht war den Lieutenant wieder ins Leben zu bringen. Ein herzugekommener Mediciner, der ihn vielleicht lieber gleich secirt hätte, goß den Weingeist von einem Präparat ab, rieb ihm die Stirne damit ein, und gab ihm als er endlich zu sich kam sogar davon zu trinken. Nieß schaute mit wilden Blicken um sich und behauptete von einem Leichnam einen Nasenstüber bekommen zu haben. Die einen lachten, die andern bekreuzten sich.

Herr von Seeger ſchüttelte mißtrauiſch den Kopf, und unſer Freund ſchlich ſich unbemerkt hinweg, mit dem tröſtlichen Glauben daß auch die ſtrengſte Unterſuchung dem Geſpenſte doch nicht auf die Spur kommen werde

3.

Wie ſchwach
Von dieſen ſtarken Geiſtern! Weibergunſt,
Der Liebe Glück der Waare gleich zu achten,
Worauf geboten werden kann! Sie iſt
Das Einzige auf dieſem Rund der Erde,
Was keinen Käufer leidet als ſich ſelbſt.
Die Liebe iſt der Liebe Preis.

Don Carlos.

Ein Roſabriefchen, das Heinrich am andern Tag auf dem Wege zur Ecole erhielt, berief ihn eilig zu ſeiner Dame. Er begab ſich nach geendigtem Unterricht in ihr Haus, fand ſie ſchöner und geiſtreicher denn je, und wurde, nachdem ſie ihm liebevoll ſein ganzes gegenwärtiges Treiben und Befinden abgefragt hatte, mit folgender Anrede von ihr überraſcht:

Es hat ſich, ſchneller als wir denken konnten, eine Freundſchaft zwiſchen uns befeſtigt, der wir, ſo lang unſer Schickſal noch in unſrer Hand iſt, Ge-

ſetze und eine Staatseinrichtung zu geben uns angelegen ſeyn laſſen müſſen. Sie, mein Freund, ſind ein lieber Träumer und wandeln in Ihrem ſonnambulen geraden Striche vor ſich hin, ohne zu ſehen was links und rechts etwa mitzunehmen oder zu vermeiden iſt; Sie erlauben daher meinem Weltſinn für die Debors zu ſorgen. — Zuvor aber von etwas andrem. Zwiſchen Freunden wie wir ſind oder zu werden beginnen muß, däucht mich, reines Feld ſeyn, nichts Unklares darf dazwiſchen liegen, keine ſpäte Entdeckung der Freundſchaft Gefahr bringen. In dieſem Sinne wenigſtens, hoff' ich, werden Sie mich zu achten nicht aufhören. Iſt es wirklich? Sie wiſſen nichts von meinen Schickſalen?

Nein, erwiderte er, ſie ruhig anblickend.

Sie ſah ihm lang in die Augen und ſagte dann mit einer Miſchung von Spott und Bewunderung: das ſteht Ihnen gleich.

Ein Bedienter trat ins Zimmer. Iſts angeſpannt? rief ſie ihm ungeduldig entgegen. Der Diener verbeugte ſich bejahend.

Nun ſo kommen Sie, wandte ſie ſich zu unſrem Helden: wir fahren ein wenig aus; ich kenne einen einſamen Weg, zu ſolchen Mittheilungen geeignet.

Sie ging und bot ihm im Gehen den Arm, ſo daß er unten mit ihr im Wagen ſaß ehe er ſich beſinnen konnte. Die raſche Ehre die ihm widerfuhr, ſeine ſeltſame Lage — in einem wahrhaft fürſtlich ausgeſtatteten Wagen von prächtigen Roſſen gezogen, an der Seite der koſtbar gekleideten Dame — das alles betäubte ihn ſo ſehr daß er ſtumm vor ſich hin ſah, ohne zu bemerken wie ihm dann und wann ein bekanntes Geſicht mit Verwunderung nachblickte. Endlich ſchlug er die Augen auf und ſah — o Himmel! in Lottchens Augen. Sie war es: ſie ſtand im Fenſter mit Amalien, unter deren Hauſe der Wagen ſo eben hinfuhr. Beide Schweſtern erblickten ihn im nämlichen Augenblick wo er emporſah; ein Blick, und ſie wandten ſich und verließen das Fenſter. Aber, welche Entdeckung hatte er in ſeinem Innern gemacht! Ein elektriſcher Schlag, der ihn bey dieſem Anblick durchfuhr und ihm alles Blut zum Herzen zurück und wieder heraus aus dem Herzen jagte, hatte ihm gezeigt daß das keine Halbvergeſſene ſey, welcher er in einem ſtillen Eckchen ſeiner Erinnerung ein wohlwollendes Denkmal errichtet zu haben glaubte. Er hatte ihr in die Augen geſehen und ihre Seele hatte ihn wieder angerührt;

in ſeinen heftig klopfenden Pulſen arbeitete die Seligkeit und die Pein dieſes Augenblicks.

Aurora ſchien nichts von dieſer Scene zu bemerken. Vor dem Thor angekommen, hielt ſich der Wagen eine Zeit lang auf der Straße nach der Solitude, lenkte dann rechts auf einen fahrbaren Feldweg ein, wo keine ſtörende Begegnung zu fürchten war, und umfuhr in einem weiten Bogen die Stadt.

Mittler Weile hatte Aurora ein Heftchen hervorgezogen, das ſie unſrem Freunde mit den Worten übergab: Sie werden wenn Sie geleſen haben das natürliche Gefühl billigen, das mich abhielt meine Beichte mündlich abzulegen. Sie iſt in dieſen Blättern enthalten. — Und nun, fügte ſie mit feuchten Augen und zitternder Stimme hinzu: nun leſen Sie, gleich, hier, an meiner Seite! ich muß dabey ſeyn, damit die Lectüre das iſt was ſie ſeyn ſoll, eine Unterredung zwiſchen uns, und ohne Qual des Harrens auf die Entſcheidung. Leſen Sie, mein Freund: wir gehen beide einer ſchweren Probe entgegen.

Heinrich nahm die Blätter zerſtreut und bang, aber mit dem Leſen ſtieg ſeine Aufmerkſamkeit, ſo daß er ſeine Geſellſchaft, die ſich ſtill genug verhielt, bald ganz darüber vergeſſen hatte. Die Confeſſion

war mit edlen Schriftzügen franzöſiſch abgefaßt, und wir theilen das Weſentliche daraus mit:

Ich war ein armes Fräulein. Meine Eltern gaben mir eine ſehr ſorgfältige Erziehung und beſchäftigten meine Einſamkeit mit Lectüre. Ich wuchs mit den großen Frauencharakteren der franzöſiſchen Tragödie auf, und die römiſchen Lucretien und Virginien waren mir Vorbilder welche mich für die Märtyrerkrone der Tugend ſchwärmen machten. Ach leider war meine Imagination zu hoch geſpannt als daß ihre Farben nachher vor den Miſchungen der wirklichen Tageswelt hätten beſtehen können. Meine Eltern ſtarben faſt zu gleicher Zeit, und ich ſah mich allein. Mein Schwager nahm mich zu ſich in die Hauptſtadt, und in ſeinem Hauſe war ich nur um ſo verlaſſener: die Scenen der Wirklichkeit, von denen ich ſo oft geträumt hatte, umbrauſten mich hier; ſie ließen mich leer, und ſchienen mir nichtiger zu ſeyn als alle meine früheren Träume. Ich verlebte meine Tage in dumpfer Erwartung: das eigentlich Wirkliche, meinte ich immer, werde erſt nachfolgen, und jeden Morgen erwachte ich mit einer gewiſſen Neugier ob ſich nicht jetzt die Leere des äußern Daſeyns für mich bevölkern würde. Dieſe

Schilderung verräth es daß mir die Liebe noch nicht bekannt war. Ich ſah achtungswerthe junge Männer um mich, aber mein Herz wurde ſie nicht gewahr, das, von der Einbildung getragen, hoch über den Wolken wandelte.

Mein Schwager war einer von den Menſchen die nach Umſtänden gut oder ſchlecht ſind. Er hätte mich immer als eine arme Verwandte mit Güte behandelt und mich nichts von der Rauheit meines Schickſals fühlen laſſen, wenn ich nicht — ſchön geweſen wäre. Aber meine heranblühende Jugend fiel ihm auf und führte ihn auf ein Project das ſeinem Ehrgeiz wie ſeinen Bedürfniſſen ſchmeichelte; denn weder ſeine Stellung noch ſein Einkommen konnte ſeiner Sucht nach einer glänzenden Rolle genügen. Lange entging mir die vermehrte Rückſicht, die ſteigende Achtung, mit der er mich behandelte; auch die Andeutungen die er ſich entſchlüpfen ließ gingen ſpurlos an meinem unbefangenen Ohr vorüber.

Endlich eines Tages — o, dieſen Tag werd' ich nie vergeſſen! — kam er im Triumph nach Hauſe: der Fürſt, erzählte er, ſey ſehr gnädig geweſen und habe ihm zugeſagt heute in ſeinem Abendzirkel zu erſcheinen. Das ganze Haus kam in Be-

wegung und wurde mit Zubereitungen erfüllt; mich aber nahm er bey Seite um mir Vorschriften für mein Verhalten zu geben, und nun ging mir endlich ein Licht auf! Meine erste Empfindung war heftiges Erschrecken; ich warf mich ihm zu Füßen, ich bat, weinte, drohte. Er blieb kalt. Mein Muth, mein Stolz erwachte in seiner ganzen Kraft: ich legte mich zu Bette, und alle Bemühungen des Niederträchtigen, mich in die Gesellschaft zu bringen, scheiterten an meiner Festigkeit. Unglücklicher Heroismus! wie leicht zu beugen, wenn man die Mittel anwendet welche die Dichter in der Regel nicht zu schildern pflegen. Seine Rache war so wohlberechnet als abscheulich. Der Prinz hatte das Haus unzufrieden verlassen, doch ohne eine Ahnung von meinem Widerwillen zu haben; Gott weiß was er ihm für Entschuldigungen vorgeschwatzt haben mag. Von nun an behandelte er mich wie eine Magd, und das ganze Haus beeilte sich in den neuen Ton einzustimmen. Welch ein Gefühl, sich von dem elenden Bedientengeschmeiße, das man sonst fast nur auf den Knieen sah, mit Hohn und Verachtung behandelt zu finden, auf einen Befehl keinen Gehorsam, auf eine Bitte ein leeres Sogleich' ohne Folge, auf eine Frage

keine Antwort zu erhalten. Wenn ich aus Furcht vor unwilligen Blicken, aus Abſcheu vor unwürdigen Reden nicht zu Tiſche kam, ſo brachte man mir kein Eſſen aufs Zimmer. Das hätt' ich nun zwar wohl verſchmerzen können, aber die Demüthigung, die Schmach! und dieſe eben da erleiden zu müſſen wo man zuvor Ehre und Anſehen genoß! Das wirkt.

Aber es wirkte noch nicht genug. Man gab mir zu verſtehen, jede erwachſene Perſon habe die Pflicht für ſich ſelbſt zu ſorgen und könne niemanden zumuthen ſich mit ihr zu beläſtigen. Der Wink war ſo gegeben daß er nicht mißverſtanden werden konnte. Ich erwiderte daß mir nichts übrig bleibe als betteln, und wenn man ſich nicht der Verwandtſchaft halber bedenke, ſo werde ich die Erlaubniß auf der Stelle benützen. Nun wurde dieſe Saite nicht mehr berührt. Ich hatte keinen Menſchen auf der weiten Welt, bey dem ich eine Zuflucht hätte finden oder auch nur ſuchen können. Ein kleines Gut, worauf ſich mein ganzes Erbe beſchränkte, war ſchon zu Lebzeiten meiner Eltern beſtritten und wurde bis zum Austrag der Sache von den Gerichten verwaltet. Nicht einmal was ich in Romanen immer noch als den letzten Troſt gefunden hatte, nicht einmal ein alter ehrlicher

Diener war im Hauſe, um mich durch Theilnahme und Zuſpruch aufrecht zu erhalten. Ich war allein mit meinem Elend. Wie beneidete ich die armen Spinnerinnen und Nähterinnen, deren glückliche Niedrigkeit ihnen die Mittel gab ſich ſelbſt zu ernähren und von ſich ſelbſt abzuhängen! Darauf war meine Erziehung nicht berechnet geweſen.

Ich begann jetzt ernſtlich auf die Flucht aus dieſer Hölle zu denken, aber ach wie paſſend fand ich den Volksausdruck von den Grenzen der Welt! Das Leben iſt überall mit Brettern vernagelt, und das was der jugendlichen Phantaſie gar keine Schwierigkeit macht, ja gar nicht in die Augen fällt, das iſt das einfach Unmögliche. Nur Ein Ausweg war hier zu betreten, und er war mir willkommen. Meine Träume von dem männlichen Ideal nahmen eine andre Richtung, aus dem Helden ward ein Retter, und dieſes Bild ſtand der Menſchlichkeit bey Weitem näher als jenes; ja ich hätte einem Soldaten, einem Taglöhner meine Hand reichen können. Wenn ich in ſtiller Nacht meine Plane machte — o wer hat je die Gedanken eines Mädchens belauſcht! Das Schickſal, die Beſtimmung des Weibes hat etwas Unausſprechliches: ſich einem andern Weſen, ſich

einem Manne ganz und gar zu eigen geben! kann eine dieſen Gedanken denken ohne Erröthen, ohne banges Herzklopfen? Und vollends wenn nicht Liebe dieſe Hingebung herbeygeführt hat, wenn der Beſchluß daſteht als eine kalte Nothwendigkeit, noch ohne Gegenſtand! Der Preis war hoch, aber ich entſchloß mich ihn zu wagen. Der Gegenſtand fand ſich, und ich hätte mir kaum einen beſſern wünſchen können. Es war ein wackrer Mann, unter meinem Stande, nicht zur Liebe aber zur Achtung geſchaffen; ſeinem Charakter war alles zuzutrauen. Ich ſah daß ich ihm nicht gleichgültig ſey, und ſeine Ehrerbietung rechtfertigte mein Entgegenkommen. Schon hatte ich gegründete Hoffnung durch ihn frey zu werden, und dünkte mich höher als eine Königin. Mein Schwager, ſo meinte ich, werde in meine Erniedrigung mit lachendem Munde willigen, aber das war nicht ſeine Abſicht! Noch ehe das Verhältniß zu einer Verſtändigung gediehen war, wußte er den biedern Freund zu entfernen, und dieſer Maßregel den Schein zu geben als ob ſie von mir ſelbſt ausgegangen wäre. Ein Moment, und er war mir unwiederbringlich verloren! Als meine argloſen Augen aufgingen war es zu ſpät. Wenn es wirklich die

Höllenſtrafen gibt, von denen die Kirche lehrt, ſo kann ich den Verräther manchmal bemitleiden; denn die Tage und Nächte die ich nach dieſer Entdeckung zubrachte müſſen ihm die härteſten hülfloſeſten Qualen zuziehen. In der bodenloſen Tiefe meines Elends ſah ich den letzten Weg der Rettung vor mir, der mir jäh und ſchwindelnd aus der ewigen Nacht entgegenwinkte. Ich betrat ihn. Rechne mir, o du endloſe Barmherzigkeit, dieſen Verſuch nach ſeinem Ausgang an, nicht nach meiner Abſicht! Er mißlang, und ſchaudernd floh ich vom Abgrunde weg: die Religion, die mir ſtreng und warnend an den Pforten der Ewigkeit erſchien, führte mich wieder ins Leben zurück.

Ach, hätte ſie mir auch jenen tiefen Halt gegeben, der allein dem Leben einen Werth zu leihen vermag! Wie leicht hätt' ich den Hohn und die Verachtung der Menſchen getragen, wie hätt' ich durch unerſchütterte Geduld die Schläge des Unglücks, die Plane der Bosheit gelähmt! Aber ich kannte den Glauben nur durch Ueberlieferung; ich hatte ihn nie geprüft, und noch jetzt erſcheint er mir nur wie ein Inſtinct, der mich bey bedeutenden Wendungen meines Geſchicks ergreift. Dahin rechne ich auch den Muth

der mich antrieb und in den Stand ſetzte für meinen Freund dieſe Bekenntniſſe niederzuſchreiben.

Mein Schwager mochte fühlen daß der Bogen für jetzt nicht ſtärker geſpannt werden dürfe. Er ließ mich in Ruhe und behandelte mich gleichgültig, doch nicht unfreundlich. Ich hätte dieſes ſo wenig empfunden als ich jenes empfand, denn auf die gewaltſamſte Aufregung war eine dumpfe Verſunkenheit erfolgt, und die Tage gingen an mir vorüber wie an den Abgeſchiedenen im Reich der Schatten. Doch auch dahin drangen endlich die Gerüchte die das Land ſeit einiger Zeit in Bewegung ſetzten. Die fürſtliche Regierung war in immer größern Zwieſpalt mit der Conſtitution getreten; Eigenmächtigkeiten gegen die Geſetze, Gewaltſchritte gegen Einzelne waren geſchehen. Eine gährende Unzufriedenheit bemächtigte ſich der Gemüther. Schon führten die Stände eine entſchiedenere Sprache und Feindſeligkeiten drohten auszubrechen, von denen man nicht vorherſehen konnte wie lang ſie bloß auf dem Papiere geführt werden würden. Ich hörte von dieſen Zuſtänden ohne Theilnahme, wie mir anfangs ſchien; aber eh' ichs gewahr wurde hatten ſie meine Seele eingenommen und waren ein Theil meines Denkens geworden. Denn

der Menſch hat eine unergründliche Lebenskraft; was ihm auch begegnen mag, er ſtellt ſich wieder her. Wenn der Schlag nicht zum Tod oder zum Wahnſinn geführt hat, ſo iſt in irgend einem Puncte ſeines Weſens ein Lebensfunke zurückgeblieben, und wenn auch noch ſo klein und ſchwach, das Fünkchen glimmt fort, wächst, breitet ſich aus und belebt die abgeſtorbenen Theile wieder; nicht lange ſo lebt und webt das Individuum, und bewegt ſich ſeiner alten Organiſation gemäß. Das mußt' ich bald empfinden. Es waren die alten Phantaſieen eines unbelehrten Heroismus, welche wieder erwachten; die großartigen Geſtalten des geliebten Kothurns tauchten wieder vor mir auf und die tiefe dumpfe Lähmung machte einer Anſpannung Platz, die, unnatürlich wie ſie war, mich auch jetzt noch einmal alle Grenzen der Wirklichkeit überſehen machte. Ich begann zu glauben, das Geſchick habe die große Rolle in meine Hände gelegt, als Friedensengel zwiſchen dem Regenten und dem Lande aufzutreten; meine Anſprüche an das Leben waren vernichtet, und ſo wollte ich aus Beweggründen die ſchon manchen Märtyrer geſchaffen haben all mein Glück, ja meine Ehre einer großen Idee zum Opfer bringen, von der Mitwelt verkannt,

von der Nachwelt angebetet werden. Ich Arme wußte nicht daß man zum höchſten Gedanken nicht immer auch die höchſten Accorde greifen darf; ich ahnte nicht daß dieſe Rolle einer viel gewöhnlicheren Seele zu Theil werden, daß dieſe feſtliche Arbeit einen weit werktäglicheren Gang nehmen ſollte.

Mein Schwager näherte ſich mir um dieſe Zeit mit neuen Verſuchen; auch ihm waren die politiſchen Conjuncturen, freylich aus ganz andern Gründen, eine Aufforderung ſein Project wieder aufzunehmen. Aus der erſten leiſen Andeutung — denn ich hütete mich wohl ihn von meiner wahren Abſicht auch nur etwas ahnen zu laſſen — entnahm der verſchlagene Kaufmann daß ſeine Waare brauchbar zu werden beginne. Es bedurfte keiner weitläufigen Vorbereitungen. Ich wurde eines Abends auf einem Hofball ſo geſtellt daß der Prinz gerade auf mich zugehen mußte. Er redete mich ſehr gnädig an und nun bat ich vorgeſchriebener Maßen um Verwendung in meiner Rechtsſache. Dieſe wurde mit Freuden zugeſagt; nur mußten zuvor die Documente vorgelegt werden und dazu bedurfte es natürlich meiner mündlichen Erörterung. Wie es die Umſtände doch fügen können daß ein unerfahrenes

Mädchen wichtige juriſtiſche Nachweiſe zu geben vermag!

Mein Schwager ließ das Eiſen nicht kalt werden und der nächſte Tag fand mich ſchon im Schloſſe. Ich wurde in ein freundliches Cabinet geführt. Die halbgeöffnete Seitenthüre zeigte mir den Fürſten im Geſpräche mit dem berüchtigten, ſeither geſtürzten Günſtling. In dieſem Augenblicke kam er mir wie ein genialer Student vor, der mit Vormündern und Univerſitätsbehörden in Zwiſtigkeiten gerathen iſt. Es war hinreißend zu ſehen wie er im ſelben Momente Recht und Unrecht hatte.

Dieſe Philiſtäer — rief er zuletzt trotzig mit wohltönender Stimme — die ſich immer wieder neu erzeugen und ſichs wohl ſeyn laſſen in ihrem engherzigen Egoismus, was wären ſie denn ohne mich? Laß ſie nur raiſonniren, laß ſie nur klagen! Ich will noch mit Skorpionen gegen dieſen privilegirten Landſchaden zu Felde ziehen. Sprengen will ich dieſe Hemmketten, und wenn auch mein Wagen mit donnerndem Sturze bergab müßte.

Ew. Durchlaucht gehen den Weg Cäſars und aller großen Männer, ſagte der Miniſter und empfahl ſich, da er meine Anweſenheit gewahrte.

Ah, meine holde Supplicantin! rief der Prinz und eilte auf mich zu: tauſchen wir die Rollen aus! nehmen Sie die gebietende Miene an, die Ihnen gebührt: Sie ſehen den Demüthigſten aller Bittenden vor ſich.

Dann iſt dieß hier nicht am Platze, verſetzte ich, indem ich lächelnd meine Schrift zerriß. Aber eine Bitte habe ich doch, gnädigſter Herr, eine große, ſchwere Bitte, und was Sie mir darauf antworten das wird für unſer Verhältniß entſcheidend ſeyn.

Nun begann ich mit großem Feuer zu ſprechen. Ach, es war ein Meiſterſtück jugendlicher Beredſamkeit, auf das ich mit Stolz und Beſchämung zurückſehe. Ich will es hier nicht wiederholen.

Er ließ mich ungeſtört ausreden. Erſt hörte er verwundert zu, dann warf er den Kopf in den Nacken und biß ſich in die Lippen, ein ſchneidender Hohn zuckte um ſeinen Mund, und als ich geendigt hatte erwiderte er kurz: Ich glaubte Sie wären gekommen mir etwas andres zu ſagen. Alſo ohne Umſtände: können Sie mich lieben?

Nein, ſagte ich empört.

Adieu, Madame.

Er ließ mich bis an die Thüre gehen und ſetzte

dann hinzu: Ich wundre mich wie ſchlecht man Sie inſtruirt hat. Ich bin doch wahrlich nicht der Mann unter dem eine — daß ich ſage, ein Weiberregiment aufkommen kann; ich habe keine Luſt das traurige Beyſpiel meines Vetters *** ** zu wiederholen.

Ich wandte mich um: Sie wiſſen nicht wie ſehr, wie tief Sie mich kränken! rief ich und brach in einen Strom von Thränen aus.

Er ſchien bewegt. Beruhigen Sie ſich, ſagte er und nahm mich bey der Hand: ich will ja gern glauben daß ich Ihnen Unrecht gethan habe. Nun gut, gut! es war Ihr Ernſt; glauben Sie mir daß ich dieſe Geſinnung ſchätze. Aber überlaſſen Sie den Männern was nur Männer verſtehen, und miſchen Sie ſich nicht in ſolche Dinge; ich weiß ſchon was ich zu thun habe. Daß ſo ein liebliches Kind ſein eigenes ſchönes Element verkennen kann! Ihre Aufgabe iſt federleicht; Sie haben nichts als zu lieben, und ob Sie das können oder nicht das überlegen Sie in einer ruhigeren Stunde.

Er gab mir den Arm und führte mich an die Thüre, wo er mich freundlich auf die Stirne küßte.

Ich kam betäubt nach Hauſe und ließ mich den ganzen Tag nicht außerhalb meines Zimmers ſehen.

Ich war in der ſonderbarſten Verfaſſung. Ach, ich liebte ihn! Er hatte mein Herz gewonnen in demſelben Augenblicke wo er es ſo ſchmerzlich mißverſtand. Wie dieß kommen konnte weiß ich nicht zu ſagen. Es gibt Ereigniſſe im innern Leben die keine Seelenlehre vollkommen abzuleiten vermag. Seine Liebenswürdigkeit, die Hoheit ſeines Weſens, meine Demüthigung, das Gefühl daß ich werth geweſen wäre beſſer von ihm gekannt zu ſeyn — alles das reicht nicht hin dieſe plötzliche wunderbare Erſchütterung zu erklären. Genug, ich wußte daß ich ihn liebte. Es war meine erſte Liebe, und mein Herz taumelte zwiſchen Abſcheu und Wonne hin und her. Aber mein Stolz erhob ſich gebieteriſch über alle andern Gefühle, und ich beſchloß dieſes Geheimniß in der Bruſt zu begraben als ein ſüßes Gift, das mir, ohne Ausweg zehrend, bald den willkommenen Tod bringen ſollte.

Es ſollte noch anders kommen. Mein Schwager, der jenen Vorgang nur halb erfuhr und gar nicht verſtand, zeigte zu meinem Erſtaunen nicht den geringſten Verdruß: er glaubte das Eis nun einmal für gebrochen halten zu dürfen und ſah das kleine Mißverſtändniß nur für eine ſehr vorübergehende

Störung an. Auch als er ſeine Täuſchung einſah beharrte er in ſeiner Verdachterregenden Freundlichkeit und ſchien jenen Plan völlig aufgegeben zu haben. Bald genug zeigte es ſich welchen wohlangelegten Schlag er bis zuletzt aufgeſpart hatte. Ein Freyer trat plötzlich auf, der widrigſte und verhaßteſte von außen und von innen der mir in der ganzen Welt hätte begegnen können. Schon längſt, bey gleichgültiger Bekanntſchaft, war er mir zuwider geweſen, und mit welchem Haß und Ekel ich ihn jetzt empfing brauche ich nicht zu ſagen. Deſto entzückter ſchien mein Schwager über dieſe Partie, welche mich über meinen Stand erhob und mir einen ehrenvollen Schutz gegen jede Nachſtellung, jede ſchmähliche Nothwendigkeit verſprach. Je mehr es ihm Ernſt mit dieſem Zureden zu ſeyn ſchien, um ſo höher ſtieg meine Verzweiflung. Jetzt hatte ich alle Anſprüche auf ſeine Hülfe verloren, jetzt erſt hatte er das Recht wieder die alte Litaney von Beläſtigung, von unbilligen Zumuthungen anzuſtimmen, und er machte einen grauſamen Gebrauch von ſeinem Rechte. Alles drängte mich zu der Heirath die ich verabſcheute; mußte ich ſie ja noch für ein Glück halten, denn — mein guter Ruf war ſchon verloren! Die

Welt wußte nur Eine Deutung für jenen Beſuch im Schloſſe, und das war ihr nicht zu verargen. Zwar konnte mir dieſes Gerücht in den vornehmſten Kreiſen nicht eben ſonderlich ſchaden, aber der niedere Adel dachte nicht durchgängig ſo, und meine bürgerlichen Bekannten zogen ſich mit ſtiller Verachtung, mit vorſichtigem Widerwillen von mir zurück. Ich war von der ganzen Gegenwart abgeſchnitten, und die Zukunft lag peſtartig vor mir. Meine Lage war jetzt ganz das Gegentheil von jener früheren: hatte ich damals in einer Heirath meine Rettung geſucht, ſo ſuchte ich jetzt Rettung vor der Heirath in — Erlaſſen Sie mir eine weitläufige Schilderung!

Wenn ich heute auf jene Zeit zurückſehe und meine Gefühle, meine Leiden von damals abwäge, ſo möchte ich behaupten, der Schritt wäre mir leichter geworden wenn ich den Fürſten nicht geliebt hätte. — Da ich mit dieſen Worten etwas Paradoxes geſagt habe ſo will ich ſie ohne weitere Erörterung ſtehen laſſen.

Meinem Schwager jedenfalls war das ganz gleichgültig. Er hatte ſeinen Zweck erreicht und triumphirte, aber ganz im Stillen. Ja, ſo weit wußte er die Verſtellung zu treiben daß ich faſt das erſte

Wort auszuſprechen genöthigt war; wenigſtens gab er einem Seufzer, einem halben Ausruf dieſe Deutung, und ſtellte ſich an als ob er ſehr erſtaunt darüber wäre. Mit gleichgültigem Lächeln ließ er mir die Wahl, und ich — ich wählte! Mit feſtem Muth und wankender Stimme gab ich meine Erklärung ab. Er verſprach die ehrenvollſten Maßregeln einzuleiten, die ich ihm unbekümmert überließ; auch hielt er, nach ſeinen Begriffen von Ehre, vollkommen Wort. Schon am folgenden Tage kam er ſehr vergnügt und ſagte, er bringe mir einen Gemahl, den bequemſten, lenkſamſten den ich mir wünſchen könne. Dieſe Nachricht ſetzte mich in neue Verwirrung; ich war aber ſogleich aufgeklärt als er den Ehecontract hervorzog, worin dieſer Gemahl ſich anheiſchig machte mich gleich nach der Trauung zu verlaſſen, niemals auf meinen Beſitz Anſpruch zu machen und die Reſidenz, ja das Land ohne meine Erlaubniß nicht zu betreten. Ich gerieth nicht einmal in Erſtaunen als ich den Namen meines verhaßten Freyers las — denn dieſer war es — und nun dahinter kam daß alles eine längſt abgekartete Sache ſey; die Entdeckung war ohne Werth für mich, und mit ſtumpfer Ruhe unterzeichnete ich den Contract, den mein Schwager wieder

zu ſich nahm, um mich ganz in ſeiner Gewalt zu haben. Er hatte mich, wie ich nachher erfuhr, ſehr theuer verkauft. Den anſehnlichſten Theil der Rente behielt er für ſich, mit der Verpflichtung für meinen ſtandesgemäßen Unterhalt zu ſorgen; um eine ſchöne Abfindungsſumme hatte mein Amphitryo ſeinen Namen feil getragen, und ein beſcheidenes Nadelgeld blieb dem abgehetzten Opfer dieſer Cabale.

Die unheilige Ceremonie wurde bey Nacht begangen. Ich darf mir das Zeugniß geben daß ich den Altar nicht beleidigt habe; eine tiefe Betäubung, die mich nichts hören noch ſehen ließ, erſparte mir dieſe Schuld. Auch habe ich auf die Frage des Prieſters nichts geantwortet: man nahm es nicht ſo genau. Ein bereit ſtehender Wagen entführte den Bräutigam auf Nimmerwiederſehn; er begab ſich nach dem Haag, das er ſpäter mit Paris verwechſelt hat. Ein anderer Wagen wartete an der entgegengeſetzten Kirchenthüre auf mich, um mich nach Hofe zu bringen. Ich nahm mich zuſammen, denn nun begann meine Rolle.

So gewöhnlich endete ein Geſchick das einer rühmlicheren Löſung vielleicht nicht unwerth geweſen wäre. Ich bin am Schluß und kann das Uebrige

kurz zuſammenfaſſen. Meine Herrlichkeit dauerte nicht viel länger als mir jeder Eingeweihte hätte vorausſagen können. Der geiſtreiche, vielerfahrene Prinz achtete die Frauen nicht, und hatte wenig Grund ſie zu achten; die Männer wie die Frauen lieben eigentlich nur einmal, und in der Regel iſt die erſte Liebe eine Täuſchung, die über das ganze Leben entſcheidet. Wenn die Liebe jener Zeiten von welchen uns die Dichter erzählen keine Fabel iſt, ſo muß ſie einen eigenen Gott gehabt haben der die Führung der Glücklichen übernahm, der aber ſeitdem ſein Scepter niedergelegt hat. Ich habe mich viel umgeſehen in den Geheimniſſen der großen und kleinen Welt, und mancher Schleyer hat ſich mir gelüftet: ich entdeckte überall wenig Glück, und auch dieſes wenige ließ mich zweifelhaft ob es nicht ein Schein ſey, über den die erſte gründliche Probe richten würde. Lächeln Sie über dieſe Reflexionen! ich wollte es der ganzen Menſchheit gönnen wenn ſich nur mein eigenes und einzelnes Schickſal in denſelben abſpiegelte. — Aber auch unſre Freundſchaft iſt vielleicht nur ein Schein.

Ich ſelbſt beſaß viel zu wenig Elaſticität um meine Eigenthümlichkeiten zu verläugnen; ich ahnte nicht einmal wie nothwendig dieß ſey. Die Liebe be-

darf ſolcher perſönlicher Wahrzeichen, ſie braucht ſie als die Gefäße eines verklärenden Cultus. Ach, die Liebe freylich! Aber ich war nicht geliebt. Ich fluchte ihm nicht als ich wieder vom Schauplatz abtrat; ich hatte ihm früher geflucht: ſeit ich aber einſah daß er die geringſte Schuld an meinem Unglück trug, ſuchte ich und ſuche noch heute jenen Fluch durch tägliche Gebete und Segenswünſche zu vertilgen.

Die letzten Tage meiner ſinkenden Macht benützte ich noch um meinem Schwager zu vergelten. Es bedurfte keiner Erfindung um ein anſehnliches Sündenregiſter zuſammenzuſtellen. Sein Styrz brachte mich wieder in den Beſitz jenes wichtigen Documents, und er lebt jetzt in einer entfernten Stadt von meinen Almoſen. Und ich! um mein ganzes Lebensglück betrogen, umgeben von einem leeren Menſchenſchwarme, den mein Rang, mein Reichthum und mein nie ganz erloſchenes Anſehen um mich verſammelt hat, ſetzte ich bis jetzt ein trauriges Daſeyn fort. Die Ideale meiner Jugend hab' ich weggeworfen; an ihre Stelle iſt eine kalte Lebensanſicht getreten, die, genau betrachtet, gar keine Grundlagen hat. Ich mache mir kein Gewiſſen daraus meinen wohlfeil und doch ſo ſauer erworbenen Reichthum zu genießen; er bietet

mit die tauſend kleinen Surrogate der Glückſeligkeit, und während er ſonſt ſeinen nach wahrhaft menſchlichen Zwecken ſo ſchwer zu berechnenden Weg durch die Canäle des Staats gegangen wäre, ſetzt er mich nun in den Stand unmittelbar an Ort und Stelle der Menſchheit die Hand zu bieten, zu erfreuen, zu lindern, zu tröſten, und, unermüdlich in dieſem Geſchäft, erlange ich in ihm das einzige Gefühl das mit dem Glück verglichen werden kann.

Längſt hatt' ich auf alles andre verzichtet. Und nun ſollte mir noch ein Spätſommer der Freundſchaft, ein Schimmer der Jugend zu Theil werden, reicher als ich ihn je verlangt, ja, ich will es offen ſagen! ſchöner als ich ihn verdient habe. Ich mag mir nicht mit eiteln Hoffnungen ſchmeicheln: es iſt einer von den kurzen ſpäten Tagen wo eine flüchtige Frühlingserinnerung von der heraneilenden Nacht verſchlungen wird, und, ich fühle es, dieſe Entdeckungen haben ihn noch ſchneller hinabgeführt. Ich begehre es nicht zu ändern. Mit beſcheidenem Danke hab' ich ihn genoſſen, den vorübergehenden ſchönen Lohn den mir ein nicht ganz ungütiges Schickſal für meine früheren Leiden zugedacht. Mag auch dieſe Aufrichtigkeit mir verderblich ſeyn, ich war ſie mei-

nem Charakter, ich war ſie der Argloſigkeit meines Freundes ſchuldig, und wenn er hinfort ſcheu vor meiner Begegnung zurückweicht, der letzte Act meiner Freundſchaft, ich weiß es, die Art wie ich ſeine Achtung verlor, wird mir einen Theil dieſer Achtung erhalten. —

Hier ſchloßen die Bekenntniſſe der unglücklichen Frau. Heinrich hatte ſie tief bewegt geleſen und war mit einer ſchwer zu beſchreibenden peinlichen Verwirrung am Schluſſe angelangt. Er ſchien noch immer zu leſen, während raſtloſe Gedanken ſich in ſeiner Seele ſtritten. Zuerſt ſchien es ihn zu drängen ihre Hand zu faſſen, ſie ſeiner Achtung, ſeiner unverbrüchlichen Freundſchaft zu verſichern, aber — es handelte ſich um mehr als das! wollte er alle Folgerungen dieſer ſophiſtiſchen Freundſchaft mit unterſchreiben? Er fühlte ſein Herz zugeſchloſſen, die aufkeimende ſonderbare Neigung, von einer ſo reinen Nebenbuhlerin berührt, von einer ſo ſchweren Beichte niedergedrückt, war verdorrt, verſchwunden, und eine öde leere Empfindung nahm ihre Stelle ein. Wäre eine ſo beyſpielloſe Offenherzigkeit einer weiblichen Seele nicht einer völligen Abſolution würdig geweſen? Er geſtand es zu, aber die einzige Losſprechung die hier

genügen konnte, die Abſolution der Liebe war ihm verſagt, und ſo mußte er ſie wieder verſagen. Dieſe herbe Enttäuſchung führte ihn auf hundert Gedanken, deren jeder ein Todesurtheil war; ſie machte ihn ſtreng gegen die Sophismen die er leicht von den Zwangsmitteln der Noth unterſchied; ſie machte ihn ſtreng gegen den Genuß von Schätzen die ein ächter Stolz weggeworfen hätte ſtatt ſie einem vielfach in Anſpruch genommenen Lande zu entziehen; ſie erinnerte ihn an die öffentliche Meinung, die er keine Urſache hatte gering zu ſchätzen, denn er beſaß Freunde deren Achtung ſein Leben ſchmückte, und dieß gab den letzten Stoß! Nun fiel ihm auf einmal bey daß dieſe Frau ihn vor den Augen des Volks, vor den Augen der einſtigen Geliebten durch die Straßen der Stadt geführt hatte, und er glaubte einen Kunſtgriff hierin zu ſehen, der ihm die weitern Schritte dadurch erleichtern wollte daß der erſte einmal unwiderruflich geſchehen war. Er hatte vielleicht Unrecht, aber das menſchliche Herz, zumal das Herz einer Frau, ſelbſt einer ſo aufrichtigen, hat Falten von denen es oft ſelbſt nichts zu wiſſen ſcheint. Eine ſtille Bitterkeit ſtieg in ihm auf, gegen alle Welt, gegen ſich ſelbſt, den unbedachtſamen Nachtwandler

im hellen Sonnenlichte, am meiſten aber gegen die ſchöne Frau, die wohl eine andre Wirkung von ihrer Confeſſion erwartet haben mochte. Er legte die Blätter neben hin und ſah ſtumm vor ſich nieder.

Aurora, welche jeder ſeiner Bewegungen mit haftenden Augen gefolgt war, ſank mit einem tiefen Seufzer in die Ecke des Wagens und verhüllte das Geſicht. Keines von beiden ſprach ein Wort mehr. Der Kutſcher, der ſich mehrmals umgeſehen hatte, fuhr langſam nach der Stadt zurück. Der Wagen hielt vor einem erleuchteten Gebäude; Heinrich erhob ſich; Aurora machte eine unverſtändliche Gebärde; er ergriff ihre Hand, hielt ſie lange, ungewiß was er ſagen ſollte, küßte ſie endlich und ſtürzte hinaus. Mechaniſch folgte er dem Menſchengedränge, das nach dem erhellten Hauſe ſtrömte, und erſt drinnen ward er gewahr daß er ſich im Theater befinde. Unwillig wollte er zurück, obgleich er eigentlich nicht wußte wie er die nächſten Stunden zubringen ſollte, als auf einmal das Zauberwort „Emilia Galotti“, das er von einem der Mitdrängenden hörte, ihn vorwärts trieb; es paßte wunderbar zu ſeinen heutigen Erlebniſſen. Das Trauerſpiel hatte ſchon begonnen als ſich die Thüren hinter ihm ſchloßen. Er war eine

Weile aufmerkſam, ſank aber bald in einen Strudel von zerſtreuten Gedanken zurück. In den Zwiſchenacten hörte er bang und verwirrt auf die Reden der Nachbarn, ohne doch einen Sinn davon aufzufaſſen. Zuletzt vernahm er von Bühne und Parterre nichts mehr als ein Schwirren und Rauſchen und Sprechen, dem er ſich zu entreißen nicht die Kraft hatte; er ſtand wie gebannt bis zu Ende, und das Stück blieb ihm ſo fremd als ob es in einer unbekannten Sprache geſpielt worden wäre.

Der Vorhang fiel, das Publicum erhob ſich, und dieſes Geräuſch brachte ihn zu ſich ſelbſt. Indem er ſich zum Fortgehen anſchickte, wagte er einen ſchüchternen Blick nach der Galerie zu werfen, ob Aurora wohl zugegen ſey. Sie war nicht da, aber in der Loge neben an ſah er wiederum — Lottchen! und zwar in der Geſellſchaft jenes jungen Edelmanns den er früher im Hauſe ihres Schwagers kennen gelernt hatte. Der Baron war eben beſchäftigt ihr den Mantel umzulegen, und that dieß mit jener Vertraulichkeit die oft ſo viel ſagt und ſo wenig bedeutet. Auch das noch! Unſer Freund, dem alle Furien im Nacken ſaßen, machte daß er hinauskam. Draußen blieb er in einem Menſchenknäul ſtecken, was den

ſonſt gemäßigten und duldſamen jungen Mann faſt unſinnig machte; aber er mußte ausharren, und die Püffe und Stöße die er den unſchuldigen Nachbarn in ſeiner Wuth austheilte wurden ihm mit Wucher zurückgegeben. In dieſem Gedränge wurde er ganz nach hinten getrieben und war der Letzte der ins Freye kam. Die Wagen waren ſchon alle abgefahren; nur einer ſtand noch da, an welchem Heinrich vorüber mußte, und zum dritten Mal war es Lottchen die ihm ſein böſer Genius zeigte. Sie ſtieg eben ein, von dem Baron unterſtützt, der ihr ſodann folgte. Der Kutſcher hieb auf die Pferde und in donnerndem Trabe flog der Wagen davon, aber nicht nach dem Hauſe wo Lottchen wohnte, ſondern nach einer ganz andern Seite. Heinrich eilte einige Schritte nach und ſah noch wie der Wagen zum Thor hinausfuhr, und hörte wie der Lärm der Räder in nächtlicher Ferne nach und nach verhallte. Ein kaltes Kopfnicken ſandte er nach; dann preßte er mit den Händen das Herz zuſammen, um nicht laut zu weinen; aber unaufhaltſame Thränen ſtürzten ihm aus den Augen.

Hätte er gewußt welchen Bedrängniſſen das unſchuldige, liebliche Mädchen entgegenfuhr, wie hätte er alle Kräfte angeſtrengt um den Wagen aufzuhalten

und ſie in die Arme zu nehmen nach welchen ihre ſtille Sehnſucht begehrte!

Er wußte es nicht, und nachdem er ſeinen Thränen zornigen Einhalt gethan hatte, ging er, betäubt von ſo vielen Schlägen, faſt gedankenlos hinweg; nur ein unarticulirter Laut verrieth zuweilen wie das unbegreifliche Ereigniß in ihm wühlte.

Wir aber laſſen uns deſto weniger abhalten dem hartgeprüften Mädchen auf der plötzlichen Nachtreiſe zu folgen, wo ſie einer theilnehmenden Begleitung ſo würdig als bedürftig iſt.

4

O Vierge Marie,
Pour moi prion Dieu!
Französisches Volkslied.

Ja, es war wirklich Lottchen, das blonde Pfarrtöchterlein von Illingen, das er heute am Fenster, im Theater, und zuletzt im Wagen gesehen hatte! Das gute Kind war der Einförmigkeit des väterlichen Hauses, die sie doch früher nie empfunden, und einem heimlich nagenden Gram entflohen; wenigstens glaubte sie dieß zu erreichen, als sie dem gütigen Vater die Erlaubniß abschmeichelte, eine Woche bey der lang entbehrten Schwester zubringen zu dürfen. Es war nicht ihr einziger Wunsch: sie trug noch einen andern im Herzen, den sie aber dem Vater wie der

Schweſter ſorgfältig verbarg. Nach langem Harren und manchem vergeblichen Blick aus dem Fenſter wurde ihr endlich dieſer Wunſch, ach auf eine grauſame Weiſe, gewährt. Sie ſah den Mann an dem ihre Seele hing mit einer andern vorüberfahren, und, als ob es an dieſem Schmerz nicht genug geweſen wäre, ſie mußte auch noch an ihm irre werden; denn was ihm ſeit Wochen ein Geheimniß war das hatte das Mädchen, hierin der weiblichen Natur keineswegs ungetreu, ſchon während eines fünftägigen Aufenthalts erfahren. Dieſer Eine Blick war genügend ihr die traurige Erreichung ihres Zwecks zu zeigen, jeden Wunſch eines nochmaligen Zuſammentreffens zu benehmen, und das Heimweh zu ſteigern, das ſeit dem erſten Tage ihres Hierſeyns in ihrem Herzen eingezogen war.

Sie mußte es bitter bereuen daß ſie der friedlichen harmloſen Heimath ſo leicht Lebewohl geſagt hatte, wo alles klar und eben war, wo ein herzliches Wohlwollen täglich ſeine kleinen, den Verkehr belebenden Münzen ausgab, mit ein für allemal feſtgeſetztem Cours. Hier war es nicht ſo: ſie konnte nicht heimiſch werden. Schon fünf Tage war ſie in dieſem Hauſe und wußte immer noch nicht wie ſie

dran ſey. Ihr Schwager beharrte in ſeiner rückſichtsvollen Höflichkeit, und die Ehrenbezeugungen womit er ſie überhäufte waren ohne Werth für ſie, weil auch nicht die geringſte Scheidemünze von jenem heimiſchen Gepräge ſie begleitete, ja ſie wurden dem ungewohnten Kinde läſtig; die ſchweigſamen Spielpartieen, die nach vornehmer Art faſt jeden Nachmittag Statt fanden, waren ihr fremd und langweilig, und ihre Schweſter behielt ein unheimliches räthſelhaftes Weſen, aus welchem ſie auf keine Weiſe herauszutreiben war. Jeder Blick, jedes Wort der Liebe prallte von dieſem Felſen zurück. Wenn man nur einiger Maßen darüber klar geweſen wäre auf welchem Fuße man mit ihr ſtehe! Aber der Expeditionsrath ſchien es ſelbſt nicht zu wiſſen; auch ſchien er kein Organ für dieſe Rechnungsart zu beſitzen. Das arme Lottchen mochte ihr zu Liebe thun und reden was ſie wollte, ſie wußte nachher niemals ob ſie's ihr zu Danke gemacht oder ob ſie angeſtoßen habe. Ein kleines Verſehen, das dem guten Kind auf dem glatten Boden der Geſellſchaft widerfahren konnte, wurde eben ſo aufgenommen wie die freundlichſte liebevollſte Hingebung. Sie verzweifelte nach und nach, und als ſie den Freund auf jener verhängnißvollen Spa-

zierfahrt geſehen ſo fehlte wenig daß ſie zum Zimmer und Haus hinaus und athemlos bis in die Heimath gelaufen wäre. Aber eine Zuſage band ſie: es ſtand ihr noch eine unwillkommene Ehre für den Abend bevor.

Wir haben den Baron im Theater geſehen. Er war noch immer der unermüdliche Hausfreund, und wenn auch das geiſtige Element in dem er ſich bewegte nichts als oberflächliche Mittelmäßigkeit genannt werden muß, ſo können wir ihm doch ein gewiſſes Intereſſe nicht abſprechen wegen der beharrlichen Ausdauer mit welcher er an Amalien hing und welche ihm durch gar nichts belohnt wurde: es war als ob er auf keine Weiſe davon abzubringen wäre die Naturgeſchichte dieſes ſeltſamen Geſchöpfs zu ſtudiren, und ſo ſchien er, im Widerſpruch mit der Leichtigkeit ſeines geiſtigen Gewichtes, doch auf der andern Seite wieder jenen grundfleißigen Forſchern zu gleichen, die ihre undankbaren Bemühungen den ſtarren Hieroglyphen zugewendet haben. Lottchens friſcher Jugendreiz brachte einige Verwirrung in dieſe Studien, und er wußte ſehr gewandt zwiſchen beiden Schweſtern ſeine Huldigungen zu vertheilen, welche von Amalien mit unverändertem Gleichmuth, von Lottchen aber mit

verlegener Freundlichkeit aufgenommen wurden. Auch hier ſtand das arme Mädchen wieder auf einem unbekannten und unſichern Boden: ein reines Gemüth, offen wie Gottes blauer Himmel und allen Künſtlichkeiten fremd, wußte ſie Convenienz und Herzlichkeit wenig zu unterſcheiden. Eine Sprache die ſo innig ſchien mußte doch, ſo kam es ihr vor, von Herzen geben, und dieſes Herz verdiente doch einige Anerkennung. Es ſchmeichelte vielleicht nicht einmal ihrer Eitelkeit — oder wenn dieß unmöglich ſcheinen ſollte, ſo blieb dieſelbe doch ſehr im Hintergrunde — daß ein Mann deſſen Aeußeres keineswegs zu überſehen war, daß ein Edelmann ſie ſolcher Auszeichnung würdigte: nein, ihrer redlichen Seele war dieſes Hingeben eine Schuld die ſie nicht unabgetragen laſſen konnte. Allzu ſchlicht erzogen, wußte ſie nichts von dem weiblichen Königsrechte, ſich durch keine Unterwerfung beſtechen, durch kein Opfer irgendwie verpflichten zu laſſen. So war ſie, die alles anders nahm und alles anders gab, nach und nach in ein Netz von kleinen unwillkürlichen Zugeſtändniſſen verſtrickt worden, das, als ſie es endlich mit Schrecken bemerkte, ihr den hieſigen Aufenthalt noch unheimlicher machte. Denn in dieſem Puncte war der junge

Mann nichts weniger als verwahrlost: mit großer Feinheit verstand er sich dieser Zugeständnisse zu bemächtigen und dabey fühlbar zu machen daß es solche seyen; rasch wußte er kleine Blößen der Gutherzigkeit zu benutzen und immer neue Folgerungen darauf zu bauen, welche, wenn einmal jene zugegeben waren, nicht mehr mit rechtskräftigen Gründen abgewiesen werden konnten. Wenn aber seine schöne Beute die Tyranney dieser Folgerungen empfand und das Netz zu zerreißen drohte, so ließ er wieder Züge sehen die er recht eigentlich ihrem Herzen abgelauscht hatte und die alle Gegenwehr dieser Güte und Unschuld wieder auf einige Zeit entwaffnen mußten. Eine solche Diversion war die Einladung zum heutigen Trauerspiel, wobey er ein doppeltes Opfer brachte, ein Opfer des Geschmacks und des Standes, und die von den beiden Frauen angenommen worden war, von Amalien der Ehre wegen, die sie nicht zu verschmähen schien, von ihrer Schwester aus Interesse für die Dichtung die sie einst von einem geliebten Munde loben hörte, und mit einer daran geknüpften Hofnung, die sie nun seit ihrem unerwarteten und unerwünschten Eintreffen mit heimlichem Jammer von sich stieß.

So vergingen die Stunden bis zum Abend in traurigem Stillſchweigen. An Amalien war, ſeit jenem Anblick den ſie mit Lottchen zuſammen gehabt, eine eiſige Kälte fühlbar, um deren Urſache das Mädchen nicht fragen mochte, wenn ſie auch Zeit dazu gefunden hätte vor der Bemühung ihr leiſe weinendes Herz zur Ruhe zu bringen. Nun ergab ſich aber eine unvorhergeſehene Verwicklung. Der Expeditionsrath kam nach Hauſe, über Froſt und Hitze klagend, und ob er gleich wenig aus ſeiner Unpäßlichkeit machte ſo mußte er ſich doch zu Bette legen. Amalie war alſo genöthigt ſeiner Pflege wegen zu Hauſe zu bleiben. Lottchen fügte ſich gern in dieſes Hinderniß. ja, es war ihr, ſo weit ſie die Krankheit als ungefährlich betrachten konnte, ſogar willkommen, denn ſie hatte nun alle Luſt zum Theater verloren. Sie äußerte gegen Amalien ihre Bedenklichkeit allein hinzugehen. Möglich daß es dieſer mißfiel, eine Verzichtung die ſich von ſelbſt verſtehen ſollte in eine bloße Bedenklichkeit verwandelt zu ſehen; aber durch ihre niederſchlagende Art alle Anreden aufzunehmen hatte ſie das arme Mädchen ſchüchtern gemacht, irgend etwas, und wär' es auch das Nothwendigſte und Vernünftigſte geweſen, geradezu vorzubringen.

Genug ſie gab eine lakoniſche Erwiderung, welche eher ſo zu deuten war als mißbillige ſie es daß Lottchen ihre Zuſage zurücknehme.

Aber ich ſollte doch zu Hauſe bleiben um dir an die Hand zu gehen, ſagte Lottchen, die gar zu gern einen Grund gehabt hätte mit ihrem Herzen ungeſtört zu ſeyn.

Ich brauche niemanden, das darf dich nicht abhalten, verſetzte Amalie mit jener tonloſen Gleichgültigkeit der es unmöglich iſt ihren wahren Sinn abzugewinnen.

In dieſem Augenblick der Rathloſigkeit hörte man einen Wagen vorfahren. „Gott, es iſt der Baron! rief Lottchen, die ans Fenſter geſprungen war: er kommt mit dem Wagen!

So? ſagte Amalie trocken.

Sprich, Schweſter, was ſoll ich thun?

Das ſteht dir frey, das iſt deine Sache, verſetzte jene: nur wünſche ich nicht daß du meinetwegen zu Hauſe bleibeſt.

So abgewieſen, ging Lottchen halb trotzig halb gehorſam auf ihr Zimmer, um den angefangenen Anzug zu vollenden.

Der Baron konnte, ſo ſehr er Meiſter ſeiner

Mienen war, doch kaum ſeine Freude verbergen, als er hörte daß er mit dem Mädchen allein ſeyn ſollte. Hätte Amalie von Anfang an ſchärfer zugeſehen, hätte ſie ihm nicht ſo oft während ihrer Spielpartieen freye Hand gelaſſen, gewiß ſie wäre dießmal vorſichtiger und wachſamer geweſen.

Lottchen kam und ſagte mit einer Verſtimmtheit die ihrer Schweſter zu ſpät auffiel guten Abend, der Wagen fuhr ab und nach einigen Augenblicken ſaß ſie an der Seite ihres vornehmen Beſchützers in der Loge. Gepeinigt von den Schmerzen um ihren Freund, verlegen unter den vielen fremden Geſichtern die ſich nach ihr umſahen, gedrückt unter den vielen geputzten Geſtalten, wußte ſie ſeine Galanterieen kaum zu erwidern. Der Vorhang ging auf und das Drama beſchäftigte ſie eine Weile, aber die haarſcharfen Schrauben und Spitzen des Dialogs drangen ihr nicht ins Herz, und als ihr bey einer zufälligen Wendung Heinrich ins Auge fiel war ſie für die übrige Fabel ſo gut wie verloren. Er ſah verſtört aus und ſtand ſtarr wie eine Bildſäule. Sie ſah ihm genauer ins Antlitz: ſeine Augen gingen nicht auf die Bühne, ſie gingen nirgends hin. Was mochte er haben? Dieſe Frage beſchäftigte ſie während des ganzen Stücks,

und ſie hatte Mühe in den Zwiſchenacten ihrem Begleiter die ſchickliche Aufmerkſamkeit zu erweiſen. Deſto mehr nahm dieſen das teutſche Trauerſpiel in Anſpruch, zu dem er mit ſo geringen Erwartungen gekommen war. Es ſchien ihm als ob hier ſeine eigene Angelegenheit verhandelt würde, und mit ungemeiner Spannung folgte er den Intriguen des ſchlauen Miniſters, deſſen raſche Geiſtesgegenwart er bewunderte, während er dachte, der Dichter hätte nicht nöthig gehabt ihn ſo ſchlecht zu machen. Ein verwegener, wahnſinniger Gedanke ſtieg in ihm auf, den er immer wieder zu unterdrücken ſuchte; aber es war als ob Marinelli ihm alle Zweifel wegſcherze, er konnte nicht widerſtehen und wie verzaubert oder trunken ſtand er endlich auf um draußen ſeinen Bedienten zu rufen und zu unterrichten. Selten wohl hat eine Dichtung ſo toll, ſo verkehrt gewirkt! Er ſprach mit dem Bedienten, ſchickte ihn zum Wagen und ließ den Kutſcher kommen, gab dieſem ausführliche Befehle, war zwei halbe Acte abweſend, und als er zurück kam hörte er eben wie Emilia von ihrem jugendlichen warmen Blute ſprach; mit einem leichten Lächeln wandte er ſich zu ſeiner Nachbarin, aber dieſe ſah ins Parterre und hatte nicht Acht gegeben. Er ließ ſie

gewähren und dachte ſeinen Planen nach. Nun wollte ihm doch bange werden, aber er mochte den Schritt nicht widerrufen, er fürchtete ſich vor dem unterdrückten Spotte ſeiner Dienerſchaft. Lottchen indeſſen hing mit unverwandten Blicken an ihrem Freunde; ſie konnte ſich nicht ſatt ſehen. Er war ſchöner, voller geworden, ſeine Haltung hatte etwas Feineres als ſonſt; ach! da fiel ihr ein in welchem Umgang er ſich dieß erworben habe, und ein Seufzer dehnte ihr die Bruſt bis zum Zerſpringen aus.

Das Stück war zu Ende, ihr Beſchützer legte ihr den Mantel ſo langſam als möglich um, und ſie verließen die Loge. Das Stück hat im Ganzen ziemlich kurz gedauert, ſagte er draußen und wollte nach der Uhr ſehen. Himmel! er hatte ſie verloren. Er rief laut und lang, daß alle Vorübergehenden es hörten, nach ſeinem Bedienten, und ſchalt als dieſer nicht kam mit großem Grimm auf den armen Teufel, der ſchon ſeit einer Viertelſtunde im Galopp voraus war. Das gute Landmädchen, beſorgt um die koſtbare Uhr, die ſie noch vor kurzer Zeit geſehen hatte, erbot ſich ihm ſuchen zu helfen. Sie ſuchten in der Loge und im Gang, und fanden nichts. Inzwiſchen hatte ſich das Publicum faſt verloren, der

Baron machte ſie ſelbſt darauf aufmerkſam und ergab ſich mit gezwungenem Lächeln in ſein Schickſal. Was iſt die Zeit in Ihrer Nähe? ſagte er: ich werde mit Recht dafür beſtraft daß ich ſolche irdiſche Rückſichten in den Himmel mitnehmen will.

Sie ſtiegen ein und der Wagen fuhr fort. Lottchen, zwiſchen einer anziehenden Erzählung ihres Begleiters, der mit raſch eingeſtreuten Fragen ihre Aufmerkſamkeit zuſammen hielt, zwiſchen den Gedanken an Heinrich und den Nachwirkungen der Tragödie, ſo viel ſie davon geſehen hatte, getheilt, merkte erſt ſpät wie lang die Fahrt ſchon daure. Der Wagen war ſehr tiefſitzig, und ſie mußte ſich erheben um aus dem Fenſter zu ſehen. Der Baron kam dieſer Bewegung zuvor, ſah auf der andern Seite hinaus und rief ſo laut daß der Kutſcher ihn hören konnte: Höll' und Teufel! die Pferde ſind läufig geworden! und wirklich flog in dieſem Augenblicke der Wagen wie vom Sturm geführt dahin. Lottchen that einen angſtvollen Schrey; er zog ſie ſanft auf ihren Sitz zurück, bat ſie ja nichts Verzweifeltes zu thun, ſondern ruhig den Ausgang des Abenteuers abzuwarten, und verſicherte daß der Kutſcher ſeines Gleichen in der Welt nicht habe, daß ihm noch nie ein ſolcher Streich

widerfahren ſey, daß er den Unfall noch zum Beſten wenden werde, und dergleichen mehr. Sein Gleichmuth in dieſer mißlichen Lage beruhigte das argloſe Mädchen einiger Maßen. Dazwiſchen rief er von Zeit zu Zeit den Kutſcher an und erhielt jedesmal eine tröſtliche Antwort: Die Racker, ſagte der Burſche endlich lachend, laſſen ſich links und rechts führen, wie's beliebt, nur halten wollen ſie ums Teufels willen nicht.

Sie ſind zu lang im Stall geſtanden, fügte der Baron hinzu: wenn ſie ſich müd gelaufen haben ſo werden ſie ſchon gut thun.

Ach! jammerte Lottchen: meine Schweſter! mein Schwager! wie werden ſie warten! was werden ſie denken!

Das iſt noch das Geringſte! rief der Baron noch kläglicher: die ſind bald und leicht aufgeklärt. Ich bin in weit größerer Verlegenheit: ich habe auf dieſen Abend Revanche bei einer Spielpartie zugeſagt, und wer wird an dieſe Entſchuldigung glauben?

Der Zeit nach zu urtheilen hatten ſie mit dieſer tollen Eile einen ſehr bedeutenden Raum zurückgelegt, als die Pferde auf einmal langſamer gingen. Lottchen fuhr ans Wagenfenſter und bemerkte daß ſie

von der Fahrſtraße abgekommen waren und mitten im Wald einen ſteilen Berg hinanfuhren. Gottlob! rief ſie: die Gefahr iſt vorüber, aber wo ſind wir denn?

Der Baron rief den Kutſcher herbey, der abgeſtiegen war und neben den Pferden herging, und befahl ihm nähere Auskunft über den Vorfall zu geben.

Wir waren, erzählte der Menſch, ſchon an des Herrn Expeditionsraths Haus gekommen, und ich wollte eben anhalten, als einer mit einer Laterne vorübergeht; den reitet der Teufel daß er ſie plötzlich in die Höhe halten muß, der Schein fällt den Beſtien in die Augen, und mir nichts dir nichts brechen ſie durch und davon, als ob ſie brennendes Stroh im Leibe hätten. Da war nichts zu halten: faſt hätten ſie mich vom Bock 'runter geriſſen. Ich kann noch jetzt nicht begreifen wie wir um die Ecken herum und zur Stadt hinausgekommen ſind. Der gnädige Herr und das Fräulein, ſetzte er luſtig hinzu, habens erſt ſo lang nicht gemerkt.

Eine ſehr unangenehme Empfindung ſtieg bey dieſen Worten in Lottchen auf, ſie ſuchte ſie zu unterdrücken und ſagte: Mein Gott! da müßten wir ja der Richtung nach im Böblinger Walde ſeyn.

Ohne Zweifel! verſetzte der Baron und fragte den Kutſcher: haſt du ſchon nach Stuttgart eingelenkt, Johann?

Gewiß, gnädiger Herr! Ich denk', wir werden bald wieder dort ſeyn.

Ja, ja, ganz recht! wandte ſich der Baron zu Lottchen: ſehen Sie, dort geht eben der Mond auf! Er ſteht uns gerade entgegen: alſo waren wir nach Weſten gefahren, und kehren jetzt nach Oſten zurück. Kein Zweifel, wir haben die rechte Richtung.

Dieß leuchtete ihr ein, aber ſie wußte freylich nicht daß ſie ſchon vom Theater an in Einer und derſelben Richtung gefahren waren.

Der Berg war erſtiegen und die Reiſe ging auf ungebahnten Waldpfaden, die den Wagen von einer Seite zur andern warfen, bald eben bald ziemliche Anhöhen hinab und wieder hinauf weiter. Der Baron befahl dem Kutſcher einmal übers andre, er ſolle doch ſehen daß ſie wenigſtens einen Ort erreichen; aber dieſer ſchien von allem was man ihn hieß das Gegentheil thun zu müſſen: ſie kamen zu keiner Menſchenwohnung und die Wildniß wurde eher dichter und unwegſamer. Hätte Lottchen genauer hingeſehen oder mehr davon verſtanden, ſo würden die Tannen,

die jetzt häufig mit Buchen abwechselten, ihr sehr verdächtige Aufschlüsse über die Gegend und über die Entfernung von der Hauptstadt gegeben haben. Sie war, wie der Kutscher auf dem Bock vor sich hin murmelte, sie war schon so weit von Stuttgart weg daß sie dort keinen Hahn mehr nach ihr krähen hören konnte.

Je mehr die Tannen zunahmen desto breiter und weicher wurde der Weg. Lottchen, die oft genug vergebens nach Stuttgart gefragt hatte, überließ sich endlich ihrem Verhängniß, da sie zugeben mußte daß sie jetzt doch jedenfalls zu einer ungewöhnlichen Stunde noch Hause kommen würde. Von der langen Angst und den Stößen des Wagens erschöpft, legte sie sich in die Ecke und ließ sich zur Ruhe wiegen; doch konnte sie nicht schlafen und dachte mit halboffenen Augen ihren Sorgen nach. Da bemerkte sie daß ihr Begleiter leise, lauernd näher rückte und sich über sie herabbeugte; aber im Augenblick wo er sie küssen wollte stieß sie ihn heftig zurück und bat ihn um Gotteswillen, ihre hülflose Lage nicht zu benützen, wenn sie nicht argwöhnen sollte daß er das ganze Abenteuer mit böser List absichtlich angestellt habe.

Er betheuerte bey allen Heiligen, er sey so un-

ſchuldig wie das Kind im Mutterleibe, erklärte aber den Zufall für ſo wunderbar gütig und führte ſo zärtliche Reden daß das Mädchen ihm mit ſehr beklemmtem Herzen zuhörte. Sie rückte weg und duckte ſich ſo gut ſie konnte in ihr Eckchen. Ein zweyter Angriff ward wie der erſte zurückgeſchlagen, ein dritter eben ſo, aber als die Scene leidenſchaftlicher zu werden drohte nahm ſie ſich zuſammen und ſagte: Wir ſind hier allein und ich kann auf keine Hülfe hoffen, denn Ihr Kutſcher wird für ſolche Affairen taub ſeyn. Ich habe nur Eine Waffe, und ſie iſt meiner und Ihrer unwürdig. Zwingen Sie mich nicht dazu! So wahr Gott lebt, wenn Sie's nicht anders haben wollen, gnädiger Herr, ich kratze Ihnen die Augen aus! — Zum erſten Mal ſeit der ganzen Bekanntſchaft hatte ſie „gnädiger Herr" geſagt, was in dieſem Zuſammenhange ſehr komiſch ließ und den jungen Edelmann zum lauten Lachen brachte. Sie ließ ſich aber dadurch nicht verwirren, ſondern fuhr mit großem Ernſte fort: Oeffnen Sie mir augenblicklich den Wagen, oder ich ſchlage das Fenſter entzwey! Laſſen Sie mich hinaus! ich will lieber im wilden Walde verkommen als länger ſo bey Ihnen ſeyn.

Da ſie ſich auch wirklich anſchickte dieſe Worte durch die That zu bekräftigen, ſo bot er Frieden und gab ihr ſein aufrichtiges Ehrenwort, nichts mehr, ſo lang ſie ſich in dieſem Wagen befinde, gegen ihre Ruhe vornehmen zu wollen. Ueberhaupt fing er ſeinen Einfall zu bereuen an; die tiefe Beſtürzung, der hohe Ernſt und das ganz verwandelte Weſen der Jungfrau zeigten ihm wie wenig er zu hoffen habe. Er warf ſich mürriſch und verdutzt in ſeine Ecke, und ſchien endlich zu ſchlafen. Auch Lottchen, die ſeinem Ehrenworte vertrauen zu dürfen glaubte, überließ ſich nach ſo vielen Erſchütterungen einem ſpäten Schlummer, der nicht weiter geſtört wurde.

Ein dumpfes Geraſſel erweckte ſie. Sie fuhr auf und ſah im dämmernden Morgenlichte wie die ermüdeten Roſſe den Wagen langſam durch einen gepflaſterten Thorweg zogen. Auch ihr Entführer hatte ſich ermuntert und blickte verlegen zu ihr herüber. Sie ſah ihm in die überwachten Augen und fand ihn ganz fremd und verändert: ſie konnte gar nichts mehr von dem entdecken was ihr ſonſt an ihm gefallen hatte: er kam ihr garſtig und abſcheulich vor. So gewiß iſt es daß jede Leidenſchaft, jede trübe Gluth bey einem reinen Mädchen die entgegengeſetzte

Wirkung hervorbringt, daß nur natürliche, freye Entwicklung der Neigungen die Liebe zu einem heitern, reuelosen Ziele führt.

Ein Diener kam herbey und öffnete den Wagenschag. Du hier, Friedrich? rief der Baron mit verstelltem Erstaunen: wo sind wir denn?

Andre eilten herzu. Willkommen, gnädiger Herr! riefen sie: willkommen auf Ihrem Schlosse!

Nun versteh' ich die geschciden Bestien erst! sagte der Kutscher lachend: sie hatten das Heimweh. Wie sie nur den Weg so gut gefunden haben?

Da fiel es der Jungfrau wie Schuppen von den Augen. Sie stieß den Baron, der inzwischen ausgestiegen war und ihr heraushelfen wollte, zurück und rief: Also ein abgemachtes Bubenstück war es! O würdiger Räuber mit seinen Helfershelfern! Aber es wird noch Gerechtigkeit zu finden seyn in Würtemberg, ich hoffe es. Ich will, ich befehle daß Sie mich ohne Verzug in diesem Wagen nach dem nächsten Oberamt bringen lassen — denn weiter mag ich mich Ihren Leuten nicht anvertrauen — und ich verspreche Ihnen daß Ihr Vergehen keine schweren Folgen haben soll; aber hüten Sie sich, so lieb Ihnen Ihr Kopf ist, die Sache weiter zu treiben. Ich bin

in Ihrer Gewalt, wenn Sie ein Verbrechen begehen wollen; unentdeckt wird es nicht bleiben, und die Geſetze werden ein armes, ſchändlich mißhandeltes Mädchen rächen. O mein Vater! mein alter Vater! rief ſie und ihr Zorn ſchmolz in eine Fluth von Thränen hin.

Der junge Mann war ſehr beſtürzt bey dieſem Auftritt: ein ſolches Ende des unüberlegten Abenteuers hatte er nicht erwartet, er erkannte die Jungfrau gar nicht wieder, die ihm erſt ſo leicht in die Schlingen ſeiner Aufmerkſamkeiten gegangen war. Geſcholten wie ein Knabe ſtand er vor ſeinem Geſinde, und hatte nicht den Muth irgend etwas Entſcheidendes zu thun. Endlich faßte er ſich und bat ſie mit ſanften, beſcheidenen Worten, nur jetzt kein Aufſehen zu machen; das Mißverſtändniß werde ſich ja geben; es ſolle alles geſchehen was ſie wolle; nur keinen unverzüglichen Aufbruch ſolle ſie verlangen, denn die Pferde ſeyen nicht im Stande ſchon wieder Dienſte zu leiſten, und ſie ſelbſt bedürfe der Ruhe ſehr. Mit einer geſchickten Wendung hob er ſie bey dieſen Worten aus dem Wagen und wollte ſie triumphirend über den Hof nach dem großen Portal geleiten; aber ſie hatte ſich ihm ſchon wieder entriſſen

und rief heftig: Nicht einen Augenblick will ich mit Ihnen unter Einem Dache seyn! Was Sie mit List angefangen haben mögen Sie mit Gewalt vollenden, aber mit meinem Willen soll nichts geschehen was einer Beystimmung ähnlich sieht: ich rufe alle diese Leute zu Zeugen auf!

Sie sah sich im Kreise um und gewahrte eine häßliche Alte, in deren Mienen sie Theilnahme zu lesen glaubte. Es war doch ein weibliches Wesen, und mit einem Laut der Freude eilte sie auf sie zu: Bey Euch will ich bleiben, gute Frau! rief sie: sey Eure Wohnung beschaffen wie sie wolle, mir soll sie anständig seyn! Gönnt mir einen Aufenthalt von ein paar Stunden, und dann begleitet mich, am liebsten zu Fuße, nach der nächsten Stadt. Es wird doch Beystand zu finden seyn, ich bin ja nicht unter Türken und Tartaren.

Sie nahm sie dringend bey der Hand und zog sie fort, indem sie gegen den herantretenden Junker eine abwehrende Gebärde machte. Dieser aber gab der Alten hinterrücks einen Wink und ließ sie ungehindert mit ihrem Schützling gehen. Seinen Dienern

nahm er unter freundlichen und ſtrengen Ermahnungen das Verſprechen der Verſchwiegenheit ab, ließ etwas davon fallen daß man die Sache auf eine vernünftige Weiſe wieder in Ordnung bringen müſſe, und begab ſich, von ihnen gefolgt, in das Schloß

5.

Weg haſt du aller Wegen.
An Mitteln fehlts dir nicht.
Altes Kirchenlied.

Lottchen wurde von der Alten wieder durch den Thorweg zurückgeführt wo ſie hereingefahren war; ſie gingen ſeitwärts an einem Meyereygebäude vorüber, deſſen freundliche Wände und neue Fenſter der armen Verfolgten zu winken ſchienen. Aber ihre Hoffnung war vergebens: die Alte ging vorbey ohne ſich aufzuhalten, und bedeutete ſie mit der Hand raſch zu folgen. Hinter der Meyerey führte der Weg wieder dem Hauptgebäude zu und einem Thurm entgegen, der abgeſondert als Warte vor dem alten Herrenhauſe zu ſtehen ſchien. Die Alte ſchloß eine Thür an ſeinem Fuße auf und bat das Mädchen einzutreten;

Lottchen aber weigerte ſich und wollte in der Meyerey ein Unterkommen finden.

Das geht nicht, ſagte die Alte: wenn Sie bey mir ſeyn wollen, Fräulein, ſo müſſen ſie ſich hier bequemen, denn hier iſt meine Wohnung; der Meyer iſt unverheirathet und Sie finden keine weibliche Seele in ſeinem Hauſe.

Lottchen ſah ihr genau ins Geſicht; es war nichts Verdächtiges drin zu leſen, und doch konnte ſie ſich nicht entſchließen ihr zu trauen. Ein raſcher Gedanke fuhr ihr durch den Kopf: die Alte ſchien ſchwach von Kräften und in dieſem Augenblick ohne Beyſtand zu ſeyn — wie wenn ſie ihr entwiſchen könnte? Sie ſchaute ſchnell umher, aber ach, in der Ferne waren Leute auf dem Feld beſchäftigt, gewiß Eigene ihres Entführers, die ihr die Flucht zu verſperren drohten.

Verſuchen Sie's einmal, fuhr die Alte fort: das Neſtchen iſt nicht ſo unwohnlich wie's von außen ſcheint. Kommen Sie nur, Sie werden ſich wundern.

Lottchen war zum Umſinken erſchöpft; wenn ſie Ruhe finden wollte ſo mußte ſie ſich in ihre Lage fügen. Sie ſtellte alles andere der gütigen Macht anheim die ſie bisher beſchützt hatte, und

folgte der Alten in den Thurm. Sie ſtiegen zwey Treppen hinan und betraten ein allerliebſtes Zimmerchen, mit etwas altmodiſchen Meubeln behaglich angefüllt; ein friſch überzogenes Bett in der einen und ein großer gemalter Ofenſchirm in der andern Ecke vollendeten den Hausrath. Die Alte ſagte, dieß ſey ihr Gaſtſtübchen, und ſie ſelbſt wohne nebenan. Dann trippelte ſie in die Küche um einen Kaffee zu kochen, und während das Waſſer ſott brachte ſie Hauskleider und war ihrem ſchönen Gaſt beym Umkleiden behülflich. Lottchen verwunderte ſich über den jugendlichen Schnitt der Gewande, und erfuhr, ſie gehören einer Nichte die dann und wann zum Beſuch hier erſcheine, aber nur wenn der Herr abweſend ſey. Die Alte war, wie aus ihren Reden hervorging, ſeine Schaffnerin und das einzige Frauenzimmer das er, einen zweydeutigen Anſtand beobachtend, in ſeinen Dienſten hielt.

Bald dampfte auf dem Tiſchchen ein herrliches Frühſtück, das überwachte, geängſtigte Mädchen von Grund aus erquickend. Ihre Wirthin lud ſie ein ein wenig zu ruhen, und verließ das Zimmer. Lottchen ging gedankenvoll auf und ab und trat endlich ans Fenſter, von wo ſie auf der einen Seite

nach der Meverey, auf der andern über endloſe dunkle Waldungen hinſah. Sie konnte ſich gar nicht vorſtellen wo ſie ſey, und nahm ſich vor ſogleich die Alte zu fragen. Da dieſe nichts von ſich hören ließ ſo ging ſie nach der Thüre, und entdeckte mit einem Schrey des Schreckens daß ſie geſchloſſen ſey. Eilig und zitternd ſchob ſie den Riegel von innen vor und unterſuchte das ganze Zimmer. Sie blickte hinter den Ofenſchirm, fand aber nichts dahinter als ein franzöſiſches Camin. Das Zimmer ſchien keinen weitern Ausgang zu haben, und der ſchwere Riegel den ſie vor die Thüre geſchoben verſprach ihr von dieſer Seite Sicherheit. Sie warf ſich aufs Bett, malte ſich ihre ganze hülfloſe Lage vor, dachte an ihren ehrwürdigen Vater, an das Schickſal ihrer Schweſter, und weinte bitterlich. Endlich aber ſiegte die bis zum Aeußerſten angegriffene Natur, und ſie fiel in einen Schlummerartigen Zuſtand, aus dem ſie in unruhigen Träumen bald ſchluchzend bald ſchreyend hundertmal wieder emporfuhr.

So zwiſchen Schlaf und Wachen hinſchwebend glaubte ſie auf einmal in der Nähe eine Thüre gehen zu hören. Sie richtete ſich auf und horchte, den Kopf auf den ſchönen Arm geſtützt. Alles war wieder

ſtill. Da richtete ſich ihr Auge zufällig auf den Ofenſchirm, deſſen ſeidene Wand an einigen Stellen zerriſſen war, und ſie ſah ganz deutlich die Bewegung einer dahinter verborgenen Geſtalt.

Um Gotteswillen! rief ſie mit Entſetzen: wer iſt da?

Gut Freund! antwortete die Stimme des Barons. Er entfernte den Schirm, hinter welchem das ſcheinbare Camin zur Seite geſchoben war und einige Schritte weit in einen Gang blicken ließ. Auch er ſchien geſchlafen zu haben, denn er ſah friſch und blühend aus, und ſtand in einem knappen Jagdkleide mit entzückten Augen vor dem Mädchen, in deſſen verändertem Anzug eine gewiſſe Aufforderung zur Vertraulichkeit für ihn zu liegen ſchien. Eh er aber einen Schritt näher treten konnte war ſie vom Bett herabgeſprungen, eilte nach dem Tiſch, griff zum nächſten beſten Gegenſtand und ſchleuderte ihm eine Taſſe entgegen, die ihm die Haare ſtreifte und an der Wand in tauſend Scherben zerfuhr. Noch hatte dieſe ihr Ziel nicht erreicht als Lottchen ſchon die Kaffeekanne in der Hand hielt und drohend gegen ihren Angreifer ſchwang.

Dieſer that einen Sprung bey Seite und rief

zornig: Laſſen Sie dieſe Waffen! wodurch hab' ich Ihnen Anlaß zu einem ſo plumpen Betragen gegeben?

Plump? verſetzte das beleidigte Mädchen: Sie haben ſich einen ſo plumpen Anſchlag auf mich erlaubt, daß ich mich wundere wie Sie noch die Stirne haben können ein ſolches Wort in den Mund zu nehmen. Schämen Sie ſich! auch dieſes neuſte Kunſtſtück iſt ganz Ihrer würdig. Wenn Sie kein beſſres Mittel wiſſen ein Herz zu gewinnen, ſo ſollte man denken Sie haben ſich Ihr Leben lang nur an Damen von den unterſten Etagen verſucht.

Bey dieſen bedarf es keiner ſolchen Stratageme, ſagte der Junker lächelnd: und ich kenne weit höhere bey welchen ſie ebenfalls überflüſſig ſind — aber ſagen Sie mir, da Sie es anzudeuten ſcheinen, ſagen Sie mir ein Mittel das dieſes trotzige Herz erweichen kann.

Er war bey dieſen Worten näher getreten, aber ſchon ſchwebte die Kanne wieder hoch in der Luft und zwang ihn zum Rückzug. Laſſen Sie uns Waffenſtillſtand ſchließen, meine ſchöne Gefangene, rief er und nahm ſich einen Seſſel in beträchtlicher Entfernung von ihr: ſtecken Sie ein oder vielmehr ſetzen Sie ab! Ciel, wenn Sie einen Mord begehen würden! Mein

Juſtizamtmann ſeufzt ſchon lange nach einem Maleficanten, und dieſer Götternacken wäre doch wahrlich kein Freſſen für ihn. Legen Sie die Waffen nieder und reſpectiren Sie dieſe Friedensflagge.

Er ſchwang ſein Taſchentuch mit Grazie gegen ſie und ſetzte ſich. Auch Lottchen nahm Platz, denn ihre Kniee zitterten, doch rückte ſie den Tiſch zwiſchen ſich und ihren Feind und ſah mit Kampfbereiten Blicken nach ihm hinüber, keineswegs beruhigt durch den ſpöttiſchen Ton den er angenommen hatte.

Sehen Sie, eröffnete er die Friedensverhandlungen: ich habe einen dummen Streich begangen; das iſt mir jetzt ſehr klar, und ich bekenne es freymüthig. Nehmen Sie ſich ein Exempel an dieſer Aufrichtigkeit und geſtehen Sie daß auch Sie nicht ganz außer Schuld ſind. Sie haben mir Hoffnungen eingeflößt die ich jetzt mit Erſtaunen getäuſcht ſehe, Sie haben mir Avancen gemacht —

Bey dieſen Worten war es der Jungfrau als ob ihr das Herz von einer kalten Hand in der Bruſt umgekehrt würde. Sie fuhr empor und unterbrach ihn: Wie? rief ſie, erröthen Sie nicht, ein Mädchen dem Sie mit gutem Gewiſſen nicht in die Augen ſehen können ſo herabwürdigen zu wollen?

Nur eine freche Verdorbenheit konnte in meinem Betragen etwas Unrechtes finden. Hätt' ich geahnt wie grenzenlos meine vertrauende Freundlichkeit von Ihnen mißdeutet werden würde, o wie wollt' ich Sie von Anfang an nach Verdienſt behandelt haben! Nun, ich bin gewitzigt! dafür bin ich in Ihrer Schuld. Sie haben mich die Schule der Welt mit Einem Mal durchlaufen laſſen; nur ſetzen Sie mir das Lehrgeld nicht gar zu hoch an, nur trachten Sie nicht meine unerfahrene Güte bey mir ſelbſt zu erniedrigen. Es iſt das Einzige was ich noch habe, mein gutes Bewußtſeyn. Vergiften Sie es nicht mit Ihren glatten höhniſchen Worten; nein, lieber werfen Sie die Maske ab die Ihnen ſo übel ſteht, und brauchen Sie Ihre ganze Macht gegen mich! laſſen Sie Ihre feilen Knechte kommen, laſſen Sie mich binden —

Der Baron ſprang erbittert auf und ſtampfte auf den Boden: Sie dürfen mich nicht lange mehr reizen, rief er: bey Asmodi und Belphegor, ich bin ſehr geſonnen nach Ihren Worten zu thun!

Lottchen war einer Ohnmacht nahe, aber ſie fühlte das ganze Gewicht dieſes Augenblicks: ſie bot alle ihre Kräfte auf, trat wehrlos, wie ſie war, vor

ihn hin und ſagte: Hier bin ich. Gehen Sie, werfen Sie zuvor einen Blick in Ihren Adelsbrief, und dann kommen Sie wieder mit Ihren Henkern.

Mühſam und nach Luft ſchnappend hatte ſie dieſe Worte hervorgeſtoßen. Er ſah ihr mit Bewunderung in die flammenden Augen. Gott! rief er unwillkührlich: wie ſchön Sie ſind! Nein, fürchten Sie nichts Unritterliches von mir. Aber auch Sie müſſen ſich mäßigen. Dieſe Sprache bringt mich zum Aeußerſten, und ich kann dann für nichts ſtehen.

Er ſetzte ſich wieder und gab ihr einen Wink das Gleiche zu thun. Mort de ma vie! rief er: Sie kleine Heldin! Sie könnten ja eine ganze Reichsarmee aus der Faſſung bringen. Wo haben Sie denn dieſe prachtvollen Augen her? Wie? was haben Sie da von dem Briefe geſagt? Es war glanzvoll gegeben! Nein, bey allen meinen Ahnen! das alte Pergament dürfte ſich Ihrer nicht ſchämen. Gerade heraus! wollen Sie's mit mir theilen? wollen Sie? — Sehen Sie mich nicht ſo ungewiß an! Sie verſtehen mich wohl. Keine Verſtellung! wollen Sie?

Er ſtreckte ihr die Hand entgegen. Sie wehrte ſie ab. Und wenn ich das für einen neuen

Kunſtgriff nähme, ſagte ſie, könnten Sie mir's verargen?

Er ſprang empor, trat vor ſie hin und legte feyerlich die Hand auf den Tiſch: Ich gebe Ihnen mein ritterliches Wort daß es mein Ernſt iſt, rief er: hab' ich das nicht gehalten auf dem Herwege? Können Sie noch zweifeln? Und im Vertrauen geſagt, es iſt die vernünftigſte Art wie wir beide uns aus der Affaire ziehen können.

Sie blickte eine Weile vor ſich nieder, denn der letzte Grund hatte ſeine Wirkung nicht verfehlt; allmählig aber begann ſie das Köpfchen zu ſchütteln, und immer ſtärker; dann ſah ſie ihn ernſthaft an und ſagte: Ich habe Unrecht gethan Sie dazu herauszufordern, aber hören Sie nun meine aufrichtige und redliche Antwort. Wenn ich Sie auch je geliebt hätte, es würde mir nach dieſer That ſehr ſchwer werden mich wieder darein zu finden. Auch ſoll keine Art von Zwang, und wäre es auch die Rückſicht die Sie mir nur allzu ſchlagend vor die Augen ſtellen, mich vermögen über meine Hand zu verfügen. Ueberdieß, fügte ſie mit einem naiven Ton der tiefſten Ueberzeugung hinzu: glauben Sie mir, wir taugen nicht zuſammen; wir würden nicht glücklich ſeyn.

Er biß ſich auf die Lippen und ſetzte ſich. Auch gut! ſagte er: es wäre vielleicht wieder ein dummer Streich geweſen. Nun alſo, da wir nicht zuſammen taugen, wie machen wir's daß wir aus einander kommen?

Geben Sie mich den Meinigen zurück! rief ſie innig bittend: noch in dieſer Stunde laſſen Sie anſpannen! ſchicken Sie eine paſſende Begleitung mit, irgend eine brave Bauerfrau! Ich will Ihnen alles verzeihen! Sie können ſich ja ſelbſt vorſtellen daß wir ſchweigen werden; denn jedes Aufſehen würde mir am meiſten ſchaden und meinen Ruf noch mehr zu Grunde richten.

Was kümmert ſich ein ſo ſtolzes Bewußtſeyn um den? verſetzte er: Ja, ja! ſo ſingt das Vögelein jetzt; aber wenn es aus dem Käfig iſt wie wird es dann pfeifen? So ohne alle Bedingung kann ich Sie nicht loslaſſen — ich bin zu weit gegangen — wir müſſen irgend einen Tractat abſchließen. Um Ihren Ruf brauchen Sie nicht beſorgt zu ſeyn: niemand weiß um das Geheimniß als die Ihrigen und ein paar meiner Leute, die ſchweigen werden. Und die Ihrigen —

Wiſſen gar nichts als daß ich nicht nach Hauſe

gekommen bin! rief Lottchen: Bedenken Sie doch nur daß man überall fragen und klagen wird?

Das iſt nicht ohne: wiſſen Sie was? ſetzen Sie ſich geſchwind und ſchreiben Sie ein Briefchen, das ich augenblicklich durch einen Courier abſende. Sie ſagen Sie ſeyen wohl, man möchte ſich ſtille halten und die Aufklärung abwarten, oder wie Sie das geben wollen.

Nimmermehr! rief ſie empört: das würde mich ja in ein ganz falſches Licht bey den Meinigen ſetzen. Sehen Sie da? hab' ich Sie wieder ertappt daß Sie's noch immer nicht ehrlich meinen? Aber nur zu! Sie ſpinnen Ihre Ränke gegen ſich ſelbſt: wenn die Sache Aufſehen macht ſo kann man auch Sie nicht ſchonen. Deßhalb laſſen Sie mich unverzüglich los.

Dazu wär' es ſchon jetzt zu ſpät, verſetzte er: aber Sie können darüber ruhig ſeyn, ich habe dafür geſorgt daß man nicht nachforſcht, nicht klagt, und daß überhaupt kein unnöthiger Skandal gegeben wird. Fragen Sie nicht, ich ſage nichts weiter — Und nun, meine ſchöne Freundin oder Feindin, welches von beiden Sie ſeyn wollen das hängt nicht ſo ganz von Ihnen ab wie Sie es wünſchen; denn je länger Sie hier mein Gaſt geweſen ſind deſto mehr

haben Sie Urſache zur Verſchwiegenheit und deſto weniger hab' ich nachher von Ihrer Verfolgung zu fürchten. Auch gebe ich noch nicht alle Hoffnung auf, das Trotzköpfchen doch noch etwas zahmer zu machen; vielleicht taugen wir am Ende beſſer zuſammen als Sie ſich bis jetzt ſchmeicheln wollen. Auf Wiederſehen, meine liebenswürdige Arreſtantin — und, Scherz bey Seite, Unritterliches haben Sie nichts von mir zu fürchten.

Er hatte das alles in Einem Strome herausgeſtoßen und jede Gegenrede abgeſchnitten, ſo daß Lottchen in ſtiller Verzweiflung zurückblieb; und doch mitten in ihrer Muthloſigkeit erfüllte ſie ein raſcher Gedanke mit bewundernswürdiger Geiſtesgegenwart. Sie ſah ihm lauſchend nach wie er mit langſamen Schritten dem Camin zuging; dort kehrte er ſich noch einmal um und grüßte lächelnd mit der Hand; ſie konnte vermuthen daß er jetzt ohne umzuſehen weiter gehen würde, und lautlos wie ein Geiſt ſchlich ſie ihm nach um den Mechanismus der geheimen Thüre zu erforſchen. Sie ſah wie er draußen im Vorübergehen an die Wand griff; es knarrte neben ihr, die Thüre ſchob ſich zu, und huſch! hatte ſie, noch geſchickter und glücklicher als ſie ſich beym erſten

Einfall träumen ließ, ihr zuſammengerolltes Taſchentuch dazwiſchengebracht. So ſtand ſie und horchte athemlos wie ſeine Tritte in der Ferne verhallten; nach langem Warten wagte ſie endlich den Verſuch, und ſiehe da! die Thüre ließ ſich ohne Mühe zurückſchieben. Ohne einen Blick in die unbekannten Räume welche ſich von dort aus eröffneten gab ſie der Federkraft wieder nach, ließ das Taſchentuch zwiſchen die Thür und die Wand geklemmt, und ſtellte ſchnell den Ofenſchirm wieder davor. Dann ging ſie nachdenklich im Zimmer umher: ſie war noch nicht frey, aber ein groſſer Schritt zu ihrer Rettung war geſchehen. Ein himmliſches Vertrauen erfüllte ſie und verhieß ihr einen günſtigen Augenblick. Wie ſehr wünſchte ſie den gefährlichen Zugang zugleich von innen verrammeln zu können! aber es fand ſich kein taugliches Mittel dazu; doch ſie hatte eine Wiederholung des verhaßten Beſuches nicht ſo bald, vielleicht an dieſem Tage nicht mehr zu erwarten.

Es klirrte an der andern Thüre; ſie hörte wie man von außen aufſchloß und dann klinkte und drückte, da der innere Riegel widerſtand. Machen Sie doch auf! rief die Stimme der Alten: ich bringe Ihnen zu eſſen.

Ich begehre nicht zu eſſen! verſetzte Lottchen trotzig und befahl ihr mit harten Worten ſich zu trollen. Dann ſetzte ſie ſich auf das Bett und zitterte beſtändig vor einer Entdeckung. Unruhig ſprang ſie wieder auf, ging nach allen Richtungen im Zimmer hin und her und trat endlich ans Fenſter. Sie ließ die Augen ungeduldig und in die Wette mit den beneidenswerthen Vögeln über die Wälder hinſchweifen, da erblickte ſie — nein! war ers oder war ers nicht? dort am Waldſaum! er wars! In dem Jagdkleide von vorhin, von einem Bedienten begleitet der zwey Gewehre trug, ritt er in den Wald hinein, um die mißlungene Jagd mit einer glücklicheren zu vertauſchen.

Fort! fort! riefen tauſend Stimmen in ihr: der Augenblick iſt gekommen! Sie klatſchte in die Hände, hüpfte im Zimmer umher, warf noch einen Blick aus dem Fenſter um ſich die entgegengeſetzte Richtung genau einzuprägen, und eilte dann, gleich einem † † † Weſen mit dem ſie nur dieſe einzige Aehnlichkeit hatte, durchs Camin zu entfliehen. Aber nicht zuſchnappen laſſen! ſagte ſie mit aufgehobenem Finger vor ſich hin: man kann nicht wiſſen — man kann nicht wiſſen! — Sie ging hindurch und ließ das

Taſchentuch eingeklemmt. Dann ſah ſie ſich um. Sie befand ſich in einer ſchmalen bedeckten Galerie die ins Schloß hinüber führte, und deren Anblick ihr beym Kommen durch den Thurm entzogen geblieben war. Sie ging hindurch und kam in ein ödes mit Gerümpel angefülltes Zimmer, und von da in einen kleinen Saal der mit Bildern behangen war; es war der Ahnenſaal. Sie ſchaute keck zu den Rittergeſtalten die in Helmen und Harniſchen herniedertrotzten empor und rief: Euer Amt war es der Gewaltthat rächend entgegen zu treten und die hülfloſe Unſchuld, die Frauenehre zu beſchützen; ich fürchte mich nicht vor euren ſtrengen Mienen! ja, ſpringt herab von euren Rahmen und ſchützt mich vor der Gewalt eures wilden Enkels! — Die Nachmittagsſonne warf ein mildes Licht auf die Bilder, und die alten ſteinharten Geſichter ſchienen ernſten Beyfall auszudrücken.

Sie öffnete eine Thüre am Ende des Saals und trat in eine Waffenkammer, wo roſtige Schwerter, Lanzen, Morgenſterne und Hellebarden mit neuen Jägerwaffen in artiger Zuſammenſtellung durch einander lehnten und hingen. Einen flüchtigen Blick warf ſie auf dieſe Geräthſchaften und ſchritt ohne

Verzug hindurch. Schon war ſie an der entgegengeſetzten Thüre als ſie Tritte in der Nähe vernahm. Sie erſchrack, war aber gleich beſonnen, und drehte ſchnell und ſacht den Schlüſſel im Schloſſe. Kaum war dieß geſchehen ſo drückte es auf die Klinke und eine verdrießliche Stimme ſprach: Welcher Eſel hat den verwünſchten Einfall gehabt da zuzumachen?

Laß gut ſeyn, ſagte eine andere Stimme: vielleicht hats der Herr ſelbſt gethan.

Soll ihn der Teufel holen! verſetzte die erſte: ich hätt' ſo gern mit der alten Armbruſt geſchoſſen.

Eben deßwegen! war die Antwort: vielleicht hat ers gemerkt daß wir ihm dran gehen, und er hält verflucht viel auf das alte Zeug. Komm!

Sie hörte die beiden Bedienten unbefangen eine Treppe hinunter gehen, und als es ſtille war öffnete ſie wieder und ſah vor ſich einen langen Gang, und zur Seite einen kürzern der in eben jene Treppe endigte. Unſchlüſſig wohin blieb ſie in der halbgeöffneten Thüre ſtehen, als plötzlich jemand pfeifend die Treppe heraufſtürmte. Sie fuhr zurück und hatte kaum noch Zeit die Thüre anzulehnen; raſche Tritte kamen heran, auf die Thüre zu, die Kniee

wollten ihr einbrechen! — nein, es ging vorbey und entfernte ſich durch den Gang.

Sie ſchloß die Thüre wieder zu und ging, verarmt an Hoffnung, in ihr Thurmgefängniß zurück. Auf dieſem Wege, ſah ſie ein, war zunächſt an kein Entkommen zu denken. Doch hatte ſie in ihrer Niedergeſchlagenheit den Troſt, in der Rüſtkammer den geheimen Zugang verſperrt zu haben, und hoffte für ihre Erlöſung auf eine ſpätere, ſtillere Stunde; denn die Nacht war ſie feſt entſchloſſen nicht mehr in dieſem Kerker zuzubringen. Sie ſetzte ſich an das Tiſchchen um ihren Plan zu machen; da fuhr ihr ein vortrefflicher Gedanke durch den Kopf. Sie ſprang auf, eilte in die Waffenkammer zurück, nahm ſich daſelbſt ein Paar Piſtolen, die leichteſten die ſie finden konnte, und einen ſchön gearbeiteten Hirſchfänger, kam wieder, unterſuchte die Piſtolen lange und ängſtlich bis ſie die Einrichtung einiger Maßen begriff, öffnete die Pfannen und fand friſches Pulver darauf, ſchloß ſie wieder zu und verbarg die Waffen im Bette. Dann legte ſie ſich im Gefühl der vollkommenſten Sicherheit nieder, um den lang entbehrten Schlaf in die Arme zu ſchließen und Kräfte für die bevorſtehenden Anſtrengungen und Stürme zu ſammeln.

Aus dieſem tiefen geſunden Schlummer wurde ſie endlich durch ein anhaltendes Pochen aufgeweckt. Es dämmerte ſchon als ſie ſich aufrichtete; ſie rief und die Stimme der Alten ließ ſich zur Erwiderung vernehmen. Sie bat dringend um Einlaß: der Herr iſt fortgeritten, ſagte ſie, und wird erſt ſpät in der Nacht zurückkommen; er jagt mit einem Freunde. Nehmen Sie doch um Gotteswillen einen Biſſen zu ſich: Sie müſſen ja umkommen vor Schwäche! Und werfen Sie Ihren Zorn nicht auf mich: ich bin unſchuldig und thue nur was mir befohlen iſt, aber auch kein Haarbreit drüber.

Lottchen empfand daß ſie nothwendig einer Stärkung bedürfe; ſie ging an die Thüre und unterhandelte mit der Alten. Erſt als dieſe bey allen Erzvätern und Propheten, bey den heiligen Wunden und beym Brief Pauli an die Korinthier geſchworen hatte daß ſie allein ſey, ſchob das Mädchen den Riegel zurück, hielt aber, immer noch mißtrauiſch, eine Piſtole hinter dem Rücken, um jeden überzähligen Gaſt nach Würden zu empfangen. Die Alte hatte keinen Meineid gethan: ſie war allein und trug ein Abendeſſen und eine Flaſche köſtlich duftenden Weines auf. Während ſie das Tiſchchen deckte machte ſich

Lottchen am Bette zu ſchaffen und verbarg die Piſtole wieder. Aber kaum war der Tiſch gedeckt ſo kam jene hrüber und ſchickte ſich an das Bette friſch aufzumachen, worüber Lottchen nicht wenig in Verlegenheit grieth. Sie wußte ſich indeſſen raſch zu helfen und trug darauf an den Tiſch vors Bett zu tragen, da ſie müde ſey und hier am liebſten ſitze. Dabey blieb es denn, und ſie hütete ihre heimlichen Verbündeten wie einſt Rahel ihre Heiligthümer. Sie warf einen verſtohlenen bangen Blick auf den Ofenſchirm ob er am rechten Orte ſtehe und ſein Geheimniß gehörig verberge, und als ſie hierüber beruhigt war ließ ſie ſich das Eſſen herzlich ſchmecken; die Alte ſetzte ſich ihr gegenüber und ſah mit Behagen zu. Ihrer Ermahnung den Wein zu koſten wollte aber die Jungfrau keine Folge leiſten, weil ſie fürchtete es möchte irgend etwas Hinterliſtiges darin enthalten ſeyn. Die Alte, um ihr dieſen Verdacht zu benehmen, holte ein zweytes Glas aus der Taſche hervor, ſchenkte ſich ein und trank mit ſo handwerksmäßigen Zügen und ſo vergnügtem Schnalzen, daß das ſchlaue Mädchen gleich einen neuen Plan darauf baute. Sie ſah ein daß ſie ihre Flucht nicht mit Sicherheit bewerkſtelligen könne, ſo lange die

Alte, die jeden Augenblick an die Thüre zu klopfen den Einfall hatte, nicht aus dem Spiel gebracht würde, und hiezu war eine Gelegenheit vorhanden. Sie überließ ihr den Wein gänzlich, ohne ihr auf eine auffallende Weiſe zuzuſprechen, verwickelte ſie aber in eine lebhafte Unterredung, ſo daß ſie beſtändig genöthigt war Lippen und Zunge anzufeuchten. Aus den Worten des dankbaren, treuherzig gemachten Weibes, das den gegen ein ſo rechtſchaffenes, junges Blut geübten Muthwillen bitter tadelte, merkte ſie daß ſie von dieſer Seite keine böſe Abſicht, keine freywillige Feindſeligkeit zu erwarten habe. Damit war jedoch wenig geholfen; denn die Flaſche ſtand leer auf dem Tiſch und noch war keine Wirkung von dem Wein zu verſpüren. Die Zeit verrann, die Nacht rückte vor, ihr Verfolger konnte nun bald zurückkommen: und wie, wenn bey dieſem ein inzwiſchen mit dem befreundeten Nimrod genoſſenes Glas Wein auf andre Weiſe wirkte als ſie bey dieſem Trank beabſichtigte? Da war keine Zeit zu verlieren. Sie blickte ein paarmal lüſtern nach der leeren Flaſche und bedauerte endlich den Wein verſchmäht zu haben, der ſo gut zu ſeyn ſcheine. Dieß gab der Alten Flügel: mit Freudefunkelnden Blicken

ſtand ſie auf und eilte fort eine neue Ladung zu holen. Lottchen rief ihr nach und bat ihre Kleider mitzubringen, die ſie morgen wieder anzuziehen gedenke; denn nicht ein Fetzen von ihr ſollte als Trophäe in dieſem verwünſchten Neſte zurückbleiben!

Die Alte kam zurück mit den Kleidern und mit einem ziemlich großen Kruge Wein. Lottchen gab es zu daß ſie ihr Glas bis oben füllte, und nippte zuweilen ein wenig daraus, ohne das gute Beyſpiel das ihr jene gab zu würdigen. Sie hielt ſie friſch in Athem und ließ ſie Geſchichten und Mährchen aus der Gegend ſo viel ſie wußte erzählen, und wurde nicht müde ſie aufzufordern, wie ein Kind das nur noch eines! nur noch ein einziges! begehrt. Sie hielt die langweiligen wie die ſchaurigen mit Heldenmuth aus, gerieth aber immer tiefer in Verzweiflung, denn ein Höllengeiſt ſchien in dem Wein zu ſitzen und die Alte, obgleich ſie kaum die Zunge mehr zu rühren vermochte, ſaß immer noch mit hellen Augen da. Wie wurde aber dem armen Mädchen als jene auf einmal über den Luftzug zu klagen anfing und dabey nach dem Camin hinüberblickte! Lottchen machte ſchnell vorbeugend den Vorſchlag ſich in den Hintergrund des Zimmers zu ſetzen, war aber dabey in

Todesangſt, ihre Wächterin möchte wieder auf den Einfall kommen das Bett aufzuſchütteln. Doch das hatte keine Gefahr: der Weinkrug ſchien das einzige Ziel ihrer Gedanken zu ſeyn. Er war beynahe auf der Neige als endlich das Maß der armen Dulderin ſich zu erſchöpfen begann. Schon blickte ſie entſchloſſen nach dem Bette und war im Begriff hinzuſpringen und den Quälgeiſt mit vorgehaltener Piſtole zur Begleitung zu zwingen, da begann die Alte laut und unanſtändig zu gähnen, noch einmal und zum dritten Mal; ihre Augen wurden gläſern und ſie ließ das matte Haupt auf den Tiſch ſinken. Lottchen wartete noch ein wenig; aber nach einigen Minuten erklang eine heroiſche Schlafmuſik, unter deren Orgeltönen das Mädchen getroſt ihre Kleider zu einem Bündel zuſammenmachte. Wohin jetzt? Sie konnte der Alten den Schlüſſel aus der Taſche nehmen und den nächſten Weg wählen. Sie öffnete das Fenſter und horchte in die Ferne nach den Jägern. In den Wäldern war alles ſtille, aber von der Meyerey her vernahm ſie lautes Geſpräch und Gelächter. Wenn die ganze Dienerſchaft dort verſammelt wäre! Vielleicht konnte ihr Anzug ſie für die Nichte der Schaffnerin halten laſſen. Nein! das war un-

gewiß, und noch dazu, je nachdem dieſer Charakter beſchaffen war, vielleicht gefährlich. Sie beſchloß den Weg auf alle Fälle durch das Schloß zu nehmen, ſchnallte ſich den Hirſchfänger um, ſteckte die Piſtolen in den Gürtel, ergriff das Licht, wandte die Augen flehend gen Himmel, dann noch einmal auf die Schlafende, und haſt du geſehen? war das Vögelein entflogen.

6.

Mit Widerwillen
Betret' ich schaudernd diesen Pfad,
Allein ich muß. —
Ein schauerlicher Ort, ein traurig Licht —
Ihr Götter, welch ein Nachtgesicht!
Goethe.

Ja, aber bis jetzt nur aus dem ersten Käfig! Sie nahm sich vor, dießmal ganz zu schließen, um von dieser Seite keiner Verfolgung ausgesetzt zu seyn; aber die geheime Thüre schnappte so laut ins Schloß, daß sie sehr erschrack und lauschend stehen blieb ob die Alte dadurch aufgestört worden sey. Diese spielte ihr De profundis ruhig fort und hatte auch nicht ein Register eingestellt. Lottchen eilte beruhigt durch die Galerie in den Ahnensaal, wo von dem flackernden Licht alle Bilder in Bewegung geriethen und jener

Herausforderung gehorchen zu wollen ſchienen. Ach, das war im herzhaften Sonnenſchein geſprochen; aber anders iſt man in der todten Stille der Nacht geſtimmt: ſie flog ſchaudernd vorüber und durch die Rüſtkammer, wo alle Waffen hinter ihr drein raſſelten. Das Licht drohte zu verlöſchen; ſie mußte anhalten und ſich zuſammennehmen: hatte ſie ja doch nichts Böſes vor. Mit pochendem Herzen lauſchte ſie und öffnete die verſchloſſene Thüre. Die Treppe ſchien nach der Meyerey zu führen; deßhalb vertraute ſie ſich dem Gang, an deſſen Ende ſie eine zweyte Treppe fand; ſie ſtieg hinunter, ſehr beſorgt ob das nächtliche im Schloß wandernde Licht nirgends Verdacht erregen möchte, aber alles blieb ſtill. Sie befand ſich in einer Halle, aus welcher ein großes Portal ins Freye zu führen ſchien. Es war geſchloſſen. Angſtvoll durchirrte ſie die Halle, fand einen Seitenausgang und kam durch einen gewölbten Gang, deſſen Pfeiler im Wehen des Lichtes auftauchten und vorübertanzten, vor eine kleinere Thüre, die nur angelehnt war. Sie ſtieß ſie auf und ſah den Garten vor ſich. Mit einem tiefen Athemzuge ſprang ſie hinaus, das Licht verlöſchte, ſie warf es hinter eine Taxuswand und lief den Garten hinunter. Ein

verſchloſſenes Pförtchen das ſich ihr am Ende deſſelben in den Weg ſtellte war der kräftigen Jungfrau kein Hinderniß mehr; ſie lauſchte zurück, und da ſie ſich ſicher fühlte zog ſie den Hirſchfänger, zerhieb das Schloß, und jetzt war ſie auch dem letzten Kerker entgangen.

Alle himmliſchen Geſtirne hatten die Wacht bezogen, es war hell genug um auch das kleinſte Steinchen unterſcheiden zu können. Der Abendſtern ſtand noch am Himmel, und ſchien ihr freundlich den Weg zu zeigen den ſie wählen ſollte. Sie umging einen kleinen Hügel, um nicht geſehen zu werden, und fand einen ſanft anſteigenden Fußpfad, auf welchem ſie nach der Seite die ſie ſich vom Fenſter aus gemerkt hatte zu dem Walde kam. Ein tiefer Schauer faßte ſie, als ſie ſich, zum erſten Mal in ihrem Leben, ein hülfloſes Mädchen, in einſamer Nacht ſeinen geheimnißvollen Schatten übergab. Aber die Gefahr die hinter ihr lauerte trieb ſie unaufhaltſam durch die Schreckbilder die ihr entgegen traten hindurch.

Ihr Bündel wurde ihr beſchwerlich, ſie hielt an einem Gebüſche und wickelte die Kleider auf, um ſie über die andern anzuziehen. Kaum war dieß geſche-

hen ſo vernahm ſie Stimmen in der Ferne und bald Fußtritte aus der Tiefe des Waldes. Sie verbarg ſich hinter dem Gebüſch, aber wie ward ihr zu Muth als ſie beym Näherkommen die Stimme ihres ärgſten, gefährlichſten Feindes erkannte! Er war es wirklich; er kam zu Fuß, von ſeinem Jäger begleitet, der einen Hund an der Leine führte. Sie glaubte eine finſtere Entſchloſſenheit in ſeinem Geſicht zu leſen; verzweifelnd zog ſie den Hirſchfänger und hielt eine der Piſtolen, ach! mit ungeſpanntem Hahne, vor ſich hin.

Der Hund ſchlug an; er hatte ſie gewittert, ſo ſehr ſie auch den Athem zu unterdrücken ſtrebte. Hier ſteckt etwas, gnädiger Herr! ſagte der Jäger.

Laß ſtecken! verſetzte der Baron verdrießlich: es iſt kein Glückstag; ich mag nichts mehr heute.

Das iſt kein Wild, hub jener wieder an: ſehen Sie wie der Hund ſich anſtellt, er will ja das Seil zerreißen.

Nichts da! rief der Edelmann lachend: was wirds am Ende ſeyn als ein ehrlicher Kerl der mir einen Haſen ſtiehlt! Leben und leben laſſen! Vorwärts!

Das gab dir Gott ins Herz! flüſterte das Mädchen und legte ſich halbohnmächtig zu Boden; ſie

glaubte die Schläge ihres Herzens von allen Hügeln widerhallen zu hören. In der Ferne winſelte der Hund, der an der Leine weiter geriſſen wurde.

Der feuchte Thau, der ihr die Wangen netzte, und der kühle Nachtwind, der ihr durch die Locken ſäuſelte, erfriſchten ſie und gaben ihr Muth ſich zu erheben und ihre traurige Pilgerſchaft fortzuſetzen. Sie ſtützte ſich auf die blanke Waffe und ſchritt ſo raſch voran als ihre wankenden Glieder ſie tragen wollten. Mit kaltem Grauſen ſtieg ſie zu Gründen nieder, wo es ſo finſter war daß ſie über Baumwurzeln ſtrauchelte, und wieder zu Anhöhen empor wo die Nähe und die Lichter des Himmels ihr neues Vertrauen einflößten. Die Pfade kreuzten ſich zuweilen, und dann wählte ſie einen andern, um, wenn ſie verfolgt würde, ihre Feinde irre zu führen. Ihr konnte es gleichgültig ſeyn welchen ſie ging; wußte ſie ja nicht wohin der erſte ſie gebracht hätte. Um keinen Verdacht zu erregen hatte ſie ſich jeder Nachforſchung bey ihrer Wächterin entſchlagen.

Lange, lange war ſie ſo durch den Wald hin geirrt, von jedem Buſch der einen Arm in die Höhe ſtreckte, von jedem fallenden Blatt, von jedem aufrauſchenden Wild, oder wenn ein Vogel im Schlaf

einen Laut von ſich gab, bis auf den Tod erſchreckt, als ſie endlich einem breitern Wege, den die Bauern zu ihren Holzfuhren benutzen mochten, begegnete. Wohin mochte er führen? Hatte ſie ſich vielleicht im verworrenen Dickicht des Waldes, wo keine Richtung, kein Ziel zu erkennen war, gedreht und war jetzt im Begriff wieder dem verhaßten Schloſſe zu und ihren Verfolgern in den Weg zu laufen? Sie wußte es nicht. Sie hob die Arme empor: Nur das nicht! rief ſie: himmliſcher Vater, nur das nicht!

Sie folgte dem Fahrweg, den die Sterne, allmählig von Wolken da und dort überzogen, kümmerlich beleuchteten; ein Fußſteig zog ſich links hinüber, von rabenſchwarzer Nacht verſchlungen, ſo daß er nicht mehr zu betreten war. Sie eilte auf dem breiten Wege fort und fort, und horchte zuweilen erſchrocken zurück, wenn der Widerhall ihres Ganges ſie mit dem Geräuſch nacheilender Tritte betrog. Sie konnte ſich kaum mehr auf den Füßen halten, als endlich der Wald wie zu einer Thorwölbung auseinander trat und ſie ins Freye ſehen ließ. Mit beflügelten Schritten, als ob der letzte Baum noch ein Ungethüm verbärge, flog ſie über die Waldecke hinaus, und als ſie das Reich des Schreckens hinter

ſich hatte, ſetzte ſie ſich auf einen Stein und weinte vor Hoffnung und Furcht.

Der Weg ſenkte ſich von da aus ſchroff ins Thal hinab. Es war etwas heller als zwiſchen den Bäumen, aber der Himmel umwölkte ſich mehr und mehr, und ihre Augen, die forſchend drunten umherſchweiften, konnten nur ſo viel erkennen daß dort freyes Feld ſich ausbreitete, ſo daß ſie den größten Aengſten entronnen zu ſeyn hoffte. Auch glaubte ſie das Rauſchen eines Waſſers zu vernehmen. Dort unten mußte doch eine Menſchenwohnung, ein menſchlicher Empfang, und Schutz vielleicht zu hoffen ſeyn. Von Verfolgung hatte ſie noch keine Spur wahrgenommen; ſie lauſchte noch einmal nach dem Walde hin: kein Ruf, kein Hundegebell weckte das nächtliche Schweigen auf, und nur der Nachthauch bewegte mit leiſem Sauſen die Wipfel der Bäume.

Sie verließ ihren Sitz und begann langſam den Berg hinabzuſteigen. Je tiefer ſie kam je kälter wehte ihr die Luft entgegen, ſo daß ſie ihre aufgelösten und verwirrten Kleider feſt um ſich zuſammen zog. Es ſchien als ſollte dieſer letzte Reſt ihrer Reiſe noch ſchauerlicher und leidensvoller ſeyn; denn die himmliſchen Lichter, die ſie ſo lange tröſtlich be-

gleitet hatten, verließen ſie jetzt ganz und ſie tappte in völliger Nacht auf einem ungewiſſen Boden fort. Dazu rauſchte das Waſſer näher und näher; ſie erreicht es endlich, und wagte keinen Schritt weiter zu gehen. Aber die Kälte ward trotz der doppelten Kleidung empfindlich, und noch immer drohte Gefahr im Rücken. Da der Weg dem ſie ſich anvertraut gerade zum Waſſer lief, ſo mußte doch auch etwas hinüber führen: ſie unterſuchte mit dem Hirſchfänger und fand einen Steg, auf beiden Seiten ohne Geländer, aber breit genug um auch in der Dunkelheit ohne allzu großes Wagniß hinüberzukommen. Mit einem Stoßſeufzer betrat ſie ihn; es krachte und dröhnte unter ihr; die eine Angſt trieb ſie blindlings hinzulaufen, die andere hieß ſie angewurzelt ſtille ſtehen, und eine volle Viertelſtunde dauerte es bis ſie wieder ſichern Boden unter ſich hatte. Nun konnte ſie den Weg raſcher fortſetzen, deſſen Grenzen Gehege zu beiden Seiten ihr bezeichneten und ſie mit ihrer abſtechenden Dunkelheit auch durch Krümmen und Wendungen richtig hindurchführten.

Sie mochte ſo einige Büchſenſchüſſe weit gegangen ſeyn, als auf einmal eine große ſchwarze Maſſe vor ihr auftauchte und eine Menſchenſtimme, die ſie ſchon

ſeit einiger Zeit vernommen zu haben glaubte, näher und deutlicher ihr zu Ohren drang. Es waren tiefe, feyerliche Töne wie eines Betenden, die aber in dem Augenblick da ſie anhielt verſtummten. Sie ſtützte ſich auf ihre Waffe und hielt Rath mit ſich. Am liebſten wäre ſie in den Himmel geflohen und hätte ſich dem ewigen Vater weinend ans Herz gelegt, ſo bang und weh war es dem verlaſſenen, geängſtigten Erdenkinde. Aber ſie mußte doch vorwärts: ſie konnte ja nicht hier in der Nacht umkommen wollen, und Gott iſt überall, dachte ſie, und gute Menſchen auch.

Sie ging auf den formloſen Rieſenſchatten zu, ihre Hand griff an Stein und ſie taſtete längs einer endloſen Mauer fort, von Pfeilern unterbrochen, bis ſie endlich eine halb offene Thüre fand, vor welcher ſie wiederum zögernd ſtehen blieb. War ſie auch hier zu einem Schloſſe gekommen? hatte ein vergütendes Loos ſie zu einem Sitze ritterlicher Sitte geführt? Sie fürchtete die Herrenhäuſer jetzt, aber die Noth drängte: ſie glaubte die Gegend auch in der Nacht ſo weit unterſcheiden zu können, um gewiß zu ſeyn daß ſie ſich nicht zu dem alten Kerker zurückverirrt habe.

Sie trat leiſe durch die Thüre ein, den Hirſchfänger vor ſich hinſtreckend, und während dieſer etwas Eiſernes traf daß es klirrte und wie ein Haken ſchwankte, fand ſie mit der Linken etwas wie eine Bank, worauf ſie ſich, zuſammenfahrend über das Geräuſch, mit einbrechenden Knieen niederſetzte. Da begann die nämliche tiefe und feyerliche Stimme von Neuem.

Horch! da klirrt es wieder, ſprach ſie: da raſſelt wieder einer an den Riegeln ſeines Grabes. Seyd ihr noch nicht alle beyſammen? Wankt noch da und dort einer verſchlafen hervor, den die grenzenloſe Leerheit und die ewige Sehnſucht aus ſeinem Kerker treibt? Noch verzeucht das Licht. Noch iſt die Nacht nicht hin.

Das Mädchen klammerte ſich, angefeſſelt von Entſetzen, an ihren Ruheplatz und ſtarrte, von kalten Schauern durchrauſcht, athemlos in das Dunkel hinein. War ſie im Haus des Wahnſinns? War ſie in eine Verſammlung nächtlicher ſchlafloſer Geiſter gerathen? Jeden Augenblick fürchtete ſie von einem angerührt zu werden; aber ſie konnte nicht vorwärts und nicht zurück. Ihre Gedanken begannen zu kreiſen, ſie fühlte ſich dem Wahnſinn nahe.

Den kenn' ich, ſprach es weiter: aber er gehört

nicht hieher. Biſt du mir nachgezogen aus der Ferne, herrſchſüchtiger Vogt? Sieh mich nicht ſo finſter und ingrimmig an! Ich war dir nicht feind, ich habe nur deinen Gewaltthätigkeiten gerechte Dämme geſetzt. Was du leideſt, leideſt du nicht von mir: in dir ſelbſt wohnet dein Gericht. — Da kommt noch einer, der jüngſte derer die da ſchlafen. Noch iſt er nicht verfault, und ſchon treibt ihn das innere Gericht wieder unruhig hervor aus ſeiner Kammer. Armer Oberamtmann! Nicht wahr, die äußere Güte machts nicht aus, und der äußerliche Anſtand und das Wohlleben? Nun iſt er verſchwunden, der prachtvolle Weltſinn und der höfliche Stolz, dem der Geiſt Gottes eine Thorheit war; nun iſt der Anſtrich abgefallen vom übertünchten Grabe; betroffen ſtehſt du da und ſchüchtern, wie einer der nicht das Herz hat in vornehme Geſellſchaft zu gehen. Deine Gallakleider ſind zu Lumpen geworden: flicke ſie alle zuſammen, ſie geben kein hochzeitlich Kleid.

Eine tiefe Stille entſtand. War es der Nachtwind, war es etwas anderes, was ſchauerlich durch die öden Räume hinſeufzte?

Seyd ihr nun alle da? fuhr die Stimme fort: Ich überſehe ſie, die langen Reihen, die von den

nimmer ſättigenden Vergnügungen, von den nimmer beſchwichtigenden Mühen des Lebens Ruhe ſuchen und keine Ruhe finden. Da ſind die Kuttenträger von dem alten Baalsdienſt her, eine anſehnliche Verſammlung; ſie haben ihre Todten begraben Jahrhunderte lang und ſind ihnen nachgefolgt im geiſtlichen Tode; ſie haben ſich durſtig getrunken am Weine Babylons und lechzen nach den Waſſerſtrömen der ewigen Stadt. Harret eine kleine Weile! denn das Ende iſt nahe. — Da ſind auch meine eigenen Schafe, die ich, o nur allzuſchlecht! gehütet habe. Euer Treiben iſt verkehrt, ihr trotzige und verzagte Herzen. Einſt ſchlieſet ihr da ich euch das Wort verkündigte; mit gähnendem Mund und gläſernen Augen ließet ihr meine väterlichen Ermahnungen vorüberwehen wie leichten Wind: aber jetzt da ihr ſchlafen ſolltet in euren ſtillen Betten, jetzt wachet ihr und höret mit hungriger Aufmerkſamkeit meinen Worten zu. Wie kommt das? hättet ihr damals nicht geſchlafen, ſo ſchlieſet ihr jetzt. Darum bin ich zu euch gekommen daß euer keins verloren gehe. Denn dazu, ſagt Petrus, iſt auch den Todten das Evangelium verkündiget, auf daß ſie gerichtet werden nach dem Menſchen am Fleiſch, aber im Geiſt Gott

leben. Ja, Meere von Nationen, die keine Zunge mehr zu nennen vermag, ſtrömen in ihre Geiſterkirchen und horchen auf ihre Prediger, daß ſie alle vorbereitet werden auf jenen Tag, daß keines ſich rechtfertigen kann: wir haben es nicht gewußt. Wie auch Er einſt hinabgefahren iſt nach ſeinem Tode und hat geprediget im Gefängniß den Geiſtern derer die ertrunken ſind in der Fluth. Seht ihr ſie da, die Heiden, eure Väter, die einſt in dieſen Wäldern hausten? ſie ſind alle da und hören mit aufrichtigem Herzen das Wort; ſie ſind ſchon beſſer denn ihr. — Schüttelſt du den Kopf? Geht es dir ſchwer ein? Freylich, du gingeſt mit den Kindern Gottes und hielteſt dich für beſonders gezeichnet. Auch andre Fromme ſieht mein Auge, die ich nicht hier geſucht hätte. Warum ruht ihr nicht von eurer Arbeit und habt eure Werke zur Decke und euren Glauben zum Kopfkiſſen? Iſt das Kopfkiſſen nicht gut gemacht? wie? hat es harte ſchmerzende Knorren? O ihr wahrhaft Armen, ihr Bettler am Geiſt! ihr habt nicht recht geglaubt, ihr ſeyd nur dem Schall der Worte gefolgt und habt Almoſen geholt beym Buchſtaben! Ihr ſeyd nicht chriſtlich: ihr ſeyd pauliſch und kephiſch und apolliſch! ja, die Sectirerey iſt jetzt

größer unter euch als ſie bey euren Lebzeiten war, weil jeder in ſeiner Angſt feſthält an der Tracht worein er ſeine Seele geſteckt hatte. Herunter mit der Hülle! So lang ihr mit Haß und Hader und hochmüthigem Mitleid auseinander flieht, ſo lang habt ihr keine Hoffnung ſelig zu werden. Dazu verkündige ich euch das Evangelium daß ihr gerichtet werdet am Fleiſch. Denn jede Sünde, auch das kleinſte Verſehen an das ihr in eurem Leben nicht mehr dachtet, kommt jetzt wieder und iſt ein Hinderniß: nach Menſchenweiſe habt ihrs verfehlt und nach Menſchenweiſe müßt ihrs büßen; nicht unendlich, ſondern zweyfach, vierfach, ſiebenfach, je nachdem die Sünde geweſen iſt: wie die Krankheit ſo die Heilung. Aber je mehr ein Verſehen geiſtlicher Natur iſt, deſto ſchwerer iſt es den Verluſt wiederzubringen. Und muß doch alles hergeſtellt werden, alles vom Anfang der Welt; eher kann das Reich Gottes nicht kommen. Ich ſehe ja Bergleute unter euch: laßts euch von ihnen ſagen wie man das edle Metall von dem unreinen Erdenſtoff ſcheidet. Das iſt der Proceß den der große Chemiker mit euch vorhat. O ſeyd aufrichtigen Herzens, damit euch die unermeßliche Pein verringert werde! Es thut weh wenn alles

ausgeſchmolzen wird, woran die thörichte Seele hing. Sehet auf das ewige Gut, auf das gediegene Metall das keinen Roſt annimmt, und laſſet die nichtigen Schlacken fahren!

Er ſeufzte und betete; dann fuhr er fort: Manche Nacht habe ich euch das Evangelium verkündigt daß ihr ſollt gerichtet werden am Fleiſch; aber vernehmet nun daß ihr darnach Gott leben ſollet im Geiſt. Siehe, ich verkündige euch eine fröhliche Offenbarung und ein großes Geheimniß! ein Geheimniß das den Lebendigen verborgen ſeyn ſoll, weil ſie ſonſt in Sicherheit wandeln würden. Höret, was der Geiſt den Gemeinden ſagt! Euer Gericht wird nicht ewig dauern. Der große Chemiker wird ſeinen Proceß vollenden: er iſt kein Zuchtmeiſter, ſondern ein Arzt, und eure Strafen ſind keine Strafen, ſondern eine Heilung, und das Höllenfeuer iſt nicht nur ein Feuer der Qual, ſondern ein Feuer des Schmelztiegels, in dem ihr rein werdet um würdig einzugehen in die ewige Stadt. Siehe, ich rede von dem Geheimniß der Wiederbringung aller Dinge. Noch eine Zeit, und Zeiten, und eine halbe Zeit; dann werden die Schalen ſeines Zornes ausgeleert und die Plagen werden vorüber ſeyn und

eure Schlacken ausgebrannt, und ſeine heilige Tinctur wird euch ein neues geſundes Blut ſchaffen. Dann werden alle Nationen der Erde zu ihm kommen, und die Sterne werden ihre Völker hergeben, der Himmel wird auf Erden ſeyn, und der zweyte Tod wird ſeinen Raub herausgeben zum ewigen Leben, das Nichtige wird nicht mehr ſeyn und Gott Alles in Allem. Selig, ſelig alle Völker! Danket Ihm der den Tod verwandelt hat ins Leben! Heilig, heilig iſt der Herr! Sein Tag iſt nahe und ſeine Dämmerung rieſelt durch die Nacht. Sein Friede ſey mit eurer Angſt und ſein Licht wehe in eure Schatten! Amen! Amen!

Die Jungfrau lauſchte noch der furchtbaren und doch lieblichen Stimme als ſie ſchon lange verklungen war. Da raſſelte es hoch über ihr, ihre Haare ſträubten ſich — es hob aus, und zwölf Glockenſchläge fielen hinter einander; ſie mußte ſie widerſtrebend nachzählen, und von jedem glaubte ſie ſich tiefer in den Boden geſchlagen zu fühlen. Mit dem letzten Schlage ward es glänzend hell um ſie; ſie glaubte ſchon den ſchrecklichen Tag anbrechen zu ſehen, von welchem die Stimme geſprochen hatte. Aber es war der Mond, der groß und blendend

hinter den Bergen heraufſtieg. Sein Licht zeigte ihr wo ſie war: eine Kirche dehnte ihre unermeßlichen Räume über ihr aus — ſo ſchienen ſie wenigſtens in der phantaſtiſchen Beleuchtung — und leere Stühle umgaben ſie rings; ſie ſelbſt aber ſaß — nie hatte ein Mädchen es mit weniger Grund und Recht eingenommen! — auf dem Armenſünderbänkchen.

Nachdem ſie die nächſten ſinnlichen Wahrnehmungen geprüft hatte, ließ ſie die Augen weiter ſchweifen und wagte endlich ſich nach dem Prediger umzuſchauen. Von der ſchauerlichen Zuhörerſchaft war nichts zu ſehen; ſie blickte ſchüchtern nach der Kanzel. Dort ſtand er! Abgewandt von ihr ruhte er mit dem Angeſicht auf den gefalteten Händen und ſchien ſtille zu beten; eine ſchwache Zugluft ſpielte mit ſeinen weißen Haaren. Es ſchien der Geiſt eines alten Seelenhirten zu ſeyn, den der Eifer und die Berufstreue nächtlich aus ſeiner Ruhe hervortrieb, um über die Grenzen des vielverſäumenden Lebens hinaus ſeinen ſtillen Nachbarn Aufmunterung und Troſt zu bringen.

Aber wie ward ihr als er ſich erhob und vor ſeinem Abgang noch einmal die Kirche überſah, ob an ſeiner unſichtbaren Gemeinde noch eine Pflicht zu

erfüllen wäre. Sein Auge fiel auf ſie und ruhte lange prüfend auf ihr. Sie wagte ſich nicht zu bewegen.

Er öffnete den Mund. Biſt du allein noch da, ſprach er, du bange Seele? Siehe, die andern ſind in ihre Kammern gegangen, geh auch du in deine Kammer. Warſt du vielleicht eine unkluge Jungfrau und haſt deine Lampe mit falſchem Oel genährt, mit Augenluſt und Fleiſchesluſt? Sey getroſt, deine Sünden ſind nicht die ſchwerſten: ſie ſterben ab mit dieſem ſchwachen irdiſchen Leibe. Du wirſt aus dieſer Wurzel des Todes in ein neues verherrlichtes Leben aufwachſen. Fülle deine Lampe mit dem Oel der Gnade und gehe heim in deine Kammer.

Er ſtreckte die Hand wie zum Segen gegen ſie aus, verließ die Kanzel und ging langſam an den leeren Kirchenſtühlen hinunter. Als er ihr gegenüber war wandte er ſich nach ihr und blieb verwundert ſtehen. Noch immer nicht zur Ruhe? ſagte er: haſt du denn ein beſonderes Anliegen? — Wie? du trägſt ein Schwert in deiner Hand? und das Malzeichen der Liebe, nicht der ſchwachen, ſündigen, iſt auf deiner Stirne? Biſt du ein Bote der ewigen Gerechtigkeit und bringſt eine ſtrenge Botſchaft, ſcharf

wie ein zweyſchneidig Schwert? Thue deinen Mund auf, ich bin bereit zu hören.

Er wartete auf eine Erwiderung; da das zitternde Mädchen aber ſchwieg ſo ſchüttelte er das Haupt und ſchritt durch einen Zwiſchengang ruhig auf ſie zu. Es war ihr wie man von den kleinen Vögeln erzählt, die durch den Blick der Schlange gebannt ſind: ſie mußte die immer näher kommende Erſcheinung unverwandt anſtarren und vermochte kein Glied zu rühren. Erſt als er nur noch zwey Schritte von ihr entfernt war und die Hand ausſtreckte, da wich der Zauber von ihr: ſie that einen gellenden Schrey und ergriff die Flucht. In der furchtbaren Angſt aber verfehlte ſie den Ausgang und gerieth mitten in die Kirche und zuletzt zwiſchen die Stühle, wo ſie in Ohnmacht ſank.

Als ſie wieder zu ſich kam fühlte ſie zuerſt eine Hand auf ihrer Stirne, kalt zwar aber doch von Fleiſch und Bein; ſie fühlte die Eindrücke der Finger und aller Theile einzeln und zuſammen, und dieß gab ihr ein Gefühl der Wirklichkeit. Sie wagte die Augen aufzuthun, und ſah in zwey ſcharfe feurige Augen, die ſie liebreich anblickten. Sie ſaß in einem Kirchenſtuhl neben dem Prediger, den Kopf an

ſeine Bruſt gelehnt; er hatte ihr die Hand aufgelegt und beugte ſich über ſie herab. Sie überzeugte ſich daß es ein Lebendiger ſey, ein Greis von Ehrfurcht-gebietendem Ausſehen, und von einer Milde die jeden unheimlichen Gedanken verbannte. Ruhe und Vertrauen drangen aus dieſen Augen in ihr Herz, aber ihr Körper bebte vor Froſt unter den Nach-wehen des Schreckens und der nächtlichen Kälte. Der Greis, von deſſen Worten vorhin die große Kirche widerhallt hatte, ſprach jetzt nichts mehr; er ſtand auf, nahm ſie ſtillſchweigend bey der Hand und führte ſie fort. Sie verließen die Kirche und kamen über ein Steinpflaſter, das mit Gras faſt überwachſen war, zu einem weitläufigen Gebäude, welches einſt ein Kloſter geweſen zu ſeyn ſchien.

Ein ſchwaches Licht brannte hinter einem Fenſter. Sie trat an der Hand ihres Führers ein. Oben an der Treppe kam ihnen eine Frau mit dem Licht ent-gegen, der Kleidung nach eine Haushälterin; ſie war in mittlern Jahren. Stille und Rechtſchaffenheit ſprachen aus ihrem Geſichte, das jetzt von Beſorgniß zu Verwunderung überging. Sie ſchien aber nicht gewohnt unnöthige Fragen zu thun, und empfing gelaſſen das Mädchen aus der Hand des alten Herrn,

der ſich ſtumm entfernte, erkundigte ſich nach ihren Bedürfniſſen und führte die Zitternde, Erſchöpfte in ein einfaches Zimmer mit einem bereit gehaltenen Bett, wo ſie ihr beym Auskleiden half und ſie nach wenigen Minuten ſchlafend verließ.

Aus einem tiefen todtenähnlichen Schlafe wurde Lottchen durch die Sonnenſtrahlen geweckt, welche durch einen offen gebliebenen Fenſterladen auf ihr Bette fielen. Sie fuhr auf, erſchrocken über die fremde Umgebung, und hatte Mühe ſich auf die Ereigniſſe des geſtrigen Tages zu beſinnen. Noch blieb ihr vieles räthſelhaft, aber ihr erſtes Gefühl war dem unſichtbaren Lenker ihrer Schickſale für ſeine väterliche Führung zu danken und ſich ſeinem ferneren Schutze zu befehlen, und ihr zweyter Gedanke einen Boten nach Stuttgart zu ſchicken. Sie kleidete ſich ſchnell an: daß ſie in guten Händen ſey ſagte ihr ſchon ein gewiſſes Etwas in der Ausſtattung des Zimmers, die anſtändig beſcheiden, heimathlich war, und ein gewiſſes Gefühl der Sicherheit hervorrief. Sie öffnete eine Nebenthüre und trat in ein leeres Studirzimmer, das mit Schreibgeräthe reich verſehen war. Als ob ſie zu Hauſe wäre, ſetzte ſie ſich, wie ſie beym Vater dann und wann

zu pfuſchen gewagt hatte, in den Lehnſtuhl am Schreibtiſch, kritzelte drey Zeilen hin, faltete den Brief und ging hinaus, um ſich jetzt nach ihren Wirthen umzuſehen.

Auf dem Gange kam ihr die Haushälterin entgegen, mit einem Geſicht das ſo friſch gewaſchen, ehrlich und wohlwollend ausſah, daß man ihr auf den erſten Blick freundlich geſinnt ſeyn mußte. Sie war verwundert den ſeltſamen Gaſt ſchon wach zu finden.

Ich habe ſogar ſchon einen Brief geſchrieben, erwiderte Lottchen: wunderlicher Weiſe, da ich ihn ohne Datum laſſen mußte. Ich bitte Sie dringend, ihn ſogleich durch einen Reitenden nach Stuttgart zu ſenden. Die Adreſſe iſt genau angegeben. Der Bote darf auf eine gute Belohnung rechnen. Er ſoll dem Herrn mündlich hinzuſetzen wo ich ſey und wo er mich abzuholen habe. Daſſelbe wünſchte ich jetzt von Ihnen zu erfahren.

Die Haushälterin rief einen Knecht, dem ſie den Brief zur Beſorgung übergab, dann führte ſie Lottchen zum Frühſtück und befriedigte ihren Wunſch umſtändlich. Das Mädchen erſtaunte nicht wenig, bey dieſen Aufſchlüſſen den Namen eines vielgenannten,

wegen Myſticismus angefochtenen, weit allgemeiner aber wegen ſeiner lautern Frömmigkeit verehrten Theologen zu vernehmen, von welchem ſie bey ihrem Vater oft reden gehört, und den ſie ſchon lange todt geglaubt hatte.

Auch iſt er todt, ſagte die Haushälterin: aber es ſcheint nur äußerlich ſo. Innen iſt er noch voll Leben; jedoch von der Welt weiß er nichts mehr, auch thut er ſelten den Mund auf, und niemals kommt ein Wort über ſeine Lippen das vom täglichen Leben handelt.

Lottchen dachte dem wunderbaren Verhängniß nach, das ihr dieſen Mann vor ſeinem Ende noch zu ſchauen vergönnt hatte.

Da können Sie ihn in ſeiner ganzen Art ſehen, rief die Haushälterin vom Fenſter her und winkte ihr.

Sie trat hinzu und ſah in den Hof hinab. Dort ſaß der Mann der von ſeiner Wiſſenſchaft die Gelehrteſten ſeiner Zeit hätte bereichern können, in all ſeiner Ehrwürdigkeit am Boden mitten unter einer blühenden Kinderſchaar, die ihn, nicht lärmend, aber fröhlich umgab und mit ihm ſpielte. Zuweilen kroch eines an ihm hinauf, ſtreichelte ſeine weißen Locken und küßte ihn.

Lottchens Augen füllten ſich mit Thränen. Wohl dem den Gott lieb hat! rief ſie aus.

Sie ſagen er ſey kindiſch geworden, fuhr die Haushälterin fort: denn mit dieſen ſpricht und ſpielt er Stunden lang. Auch gibt es unnütze Leute die mir zureden, ich ſolle es nicht leiden. Ich möchte ihm auch nur ſo was ſagen! da würde er mich mit einem einzigen Blick anſehen, daß ich den Mund hernach nicht wieder aufthäte. Wer ihm in die Augen geſehen hat der wird nicht behaupten daß er kindiſch ſey. Oft und viel geht er bey Nacht in die Kirche, daß ich in großen Sorgen auf ihn warten muß. Man hört ihn dann oft lange predigen; was er aber predigt darauf bin ich nicht fürwitzig, denn es iſt nicht meines Amts.

Lottchen hätte es ihr ſagen können, aber ſie ſchwieg und ſah zum Fenſter hinaus. Ihr Auge verweilte auf den waldigen Höhen von denen ſie geſtern herabgekommen war. Es lag nichts Schauerliches mehr in ihrem Dunkel: ſie waren ernſt aber freundlich, und die Engel der Heimath ſchienen darüber zu ſchweben.

In der Ferne hörte man durch die ſtille Gegend den Hufſchlag des Boten der nach Stuttgart ritt.

Sie meinte ihn zurückhalten zu müſſen; denn ſchon meldete es ſich wie ein Heimweh, wenn ſie daran dachte daß ſie nun wieder aus dieſem Hauſe ſcheiden müſſe. Doch lag ihr daran mit ihrer Rechtfertigung nicht zu zögern, und bald fand ſie noch einen andern Grund dem Boten Flügel zu wünſchen. Schon beym Frühſtück hatte ſie keinen Appetit empfunden; jetzt aber fühlte ſie wie eine ſeltſame Leere nach und nach ihr ganzes Weſen einnahm, aus welcher ein jäher Schwindel ihr nach dem Haupt emporſtieg. Die Gegenſtände verſchoben ſich vor ihren Augen; ſie wankte und mußte zu Bette gebracht werden, wo ſie in heftige Fieberſchauer verfiel. Ihr Bewußtſeyn trübte ſich: ſie redete mit lebendig gewordenen Gemälden, welchen ſie Vorwürfe machte; dann irrte ſie durch den finſtern Wald und bat den Schuhu ihr aus dem Wege zu gehen, ſie brauche keine ſo ſonderbare Laterne; zuletzt befand ſie ſich unter einem Heer von Todten, die ſie von ſich wegzutreiben ſuchte, da ſie noch am Leben ſey und nicht zu ihnen gehöre.

Gegen Abend ſiegte ihre kräftige Natur; die ſorgſame Pflegerin flößte ihr einen kühlenden, von ihrem Herrn bereiteten Trank ein, und ſie ſank in einen ſanften Schlummer, in welchem ſie von Hauſe,

von ihrem Vater und von Heinrich träumte. Als ſie erwachte ſaß der alte Geiſtliche an ihrem Lager; er hatte ihr wieder die Hand auf die Stirne gelegt und ſah ihr mit freundlichem, tief dringendem Blick in die Augen. Endlich ſtand er auf und beugte ſich über ihr Antlitz: Selig, ſagte er mit ſeiner feyerlichen Stimme, ſelig ſind die reines Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen.

Er verließ das Zimmer. Sie ſtand auf, genoß eine kräftige Erquickung und fühlte ſich vollkommen geneſen. Kaum hatte ſie Speiſe zu ſich genommen ſo fuhr ein Wagen in den Hof und der Expeditionsrath ſtieg aus, der ſie, nachdem er ihr in die hellen Augen geſehen, achtungsvoll, ja mit einer gewiſſen Demuth behandelte. Er ſchickte ſogleich einen Boten zu dem verwegenen Edelmann und beſchied ihn hieher.

Indem wir das Nöthige nachholen und zugleich dem was Heinrich erſt nach geraumer Zeit erfuhr vorgreifen, ſchließen wir die Abenteuer und Leiden des liebenswürdigen Mädchens vollends ab.

Der Expeditionsrath und ſeine Frau hatten an jenem Abend zu ihrem großen Befremden die Nachricht erhalten, daß Lottchen im Theater eine Freundin getroffen habe, mit der ſie noch in derſelben Nacht

heimgereist sey. Sie warteten den folgenden Tag auf eine nähere Erklärung und Entschuldigung, und als diese ausblieb wurden ihre Kleider zusammengepackt und ein spitziges Schreiben beygeschlossen, welches eben abgehen sollte als jener Bote mit Lottchens Briefe kam. Der Expeditionsrath, von seiner leichten Unpäßlichkeit hergestellt, machte sich alsogleich auf den Weg zu ihr. Sie durfte noch eine Nacht in dem ihr so heimisch gewordenen Hause zubringen, und bat ihren Schwager am andern Morgen, sie auf dem nächsten Wege zum Vater zu geleiten, wozu er auch nach einigen einladenden Gegenreden willig war.

Nicht so nachgiebig zeigte er sich gegen den Baron, welcher sehr verlegen herüberkam. Um Lottchens willen machte er die Sache im Wirthshaus mit ihm ab und trat dabey sehr fest und entschieden auf; er schien die Gelegenheit gerne zu ergreifen, um den Hausfreund los zu werden, der ihm in mehr als Einer Hinsicht lästig geworden seyn mochte. Dieser — denn so viel besagte der schriftliche Vertrag der endlich zwischen ihnen abgeschlossen wurde — mußte sein Ehrenwort geben, das Land auf zehn Jahre zu

verlaſſen und alle die Diener mitzunehmen welche bey ſeinem unbedachten Streiche betheiligt waren; beiderſeitige Verſchwiegenheit verſtand ſich von ſelbſt. Nur unter dieſer Bedingung verſprach der ernſte, vom Herzog perſönlich vorgezogene Geſchäftsmann, von der bitterſten, mit ſeinem ganzen Einfluß unterſtützten Verfolgung, ja von öffentlicher Beſchimpfung abzuſtehen. Eine ehrenvolle Entlaſſung aus den fürſtlichen Dienſten erbot er ſich zu vermitteln. Nach langer Unterhandlung verſtand ſich jener dazu. Er trat in auswärtige Militairdienſte und iſt nach einem Vierteljahrhundert in den Bewegungen die Europa erſchütterten neben einer geretteten Fahne den Tod der Ehre geſtorben.

So endigte dieſes leidenſchaftliche Abenteuer. Lottchen kehrte nach Hauſe zurück und nahm Hirſchfänger und Piſtolen als rühmliche Siegeszeichen mit. Sie verbarg ſie aber ſorgfältig vor dem Vater, der ſo lang er lebte kein Wort von dieſen Begebenheiten erfuhr. Ihre Geſundheit hatte mit jenem ſchnell vorübergehenden Sturm alle weitern Nachwehen abgekauft, aber in ihrem Gemüthe blieb ein tiefer Eindruck haften. In allen Lagen und

Stimmungen des Lebens, ſelbſt in den fröhlichſten Stunden, ruhte fortan ein Geiſt des Ernſtes auf ihrem ſchönen Angeſicht, der alle die ihr nahe kamen wunderbar ergriff. Die Reſidenz hat ſie nicht wieder geſehen.

7.

Mephiſtopheles: Vorbei! Vorbei!
Fauſt.

Eine lange Lücke iſt hier in unſern Geſchichten: denn wer vermöchte es, die traurigen Tage und Nächte die unſer armer Freund nach jener Entdeckung verlebte zu beſchreiben? Das Mädchen, mit dem er einſt Aug' in Auge eins geweſen, ſollte ſich und ihn ſo ſchmählich beleidigt haben! Er mußte ſich das immer wieder vorſagen, und that es mit verwundertem Kopfſchütteln; es war nicht wie eine Ueberzeugung die von Grund aus den Geiſt durchdringt, es war wie ein oberflächlicher Glaube der buchſtäblich nachgeſprochen und hundertmal wieder weggeworfen wird. Oft verſuchte er, um ſich in mathematiſcher

Gewißheit zu erhalten, alle einzelnen Umſtände, wie er ſie mit angeſehen, ihr Einſteigen, den triumphirenden Blick ihres Begleiters, und das Davonrollen des Wagens ſich vorzumalen; mit einem ſeltſamen Lächeln ſchaute er ſeinen qualvollen Bemühungen zu, dann fühlte er einen Schlag der ſein ganzes Weſen umkehrte, und immer wieder brach der gewaltige Schmerz durch alle Dämme hindurch. Jetzt erſt fühlte er wie tief ſie ihm ins Herz gewachſen war, und in ſtillen Stunden, wo die Außenwerke welche der Mann gegen Seinesgleichen aufführt keine Dienſte zu thun haben, glich dieſes Herz einem weinenden, bloßgegebenen Kinde, das ſeine Mutter verloren hat.

Dazwiſchen raffte er ſich mit ingrimmigem, höhnendem Stolze wieder auf, um dann und wann einen raſchen Schritt ins Leben hinein zu thun. Seine jungen Schüler, durch welche er mit der Welt zuſammenhing, traten nach und nach aus der Akademie und bekamen Civil- oder Militairſtellen, durch die ſie theils in der Reſidenz theils in der Nähe feſtgehalten wurden. Dem langen, unnatürlichen Zwang entnommen, ließen ſie die unterdrückten Neigungen feſſellos walten und gaben ihre Jugend an ein wildes, tolles Treiben hin. Andeutungen die uns übrig

geblieben ſind laſſen errathen daß Heinrich an dieſem Räuberleben, wie es genannt wurde, eine Zeit lang Antheil nahm. Das Bild das ihm ſo feſt im Herzen ſaß war geſchändet und ſteckte ihn mit Tempelzerſtörendem Wahnſinn an; es ging ihm wie dem Beraubten der, wenn er geſtern durch einen Heerzug Haus und Hof verlor, ſich heute den verwilderten Horden anſchließt, um vom Opfer zum Genoſſen der Zerſtörung zu werden. Es war ein ſchlimmes Gegengift. Der Kelch war bald geleert, und eine bittere Hefe blieb zurück.

Er lernte ſich endlich wieder faſſen und geſtand ſich daß ihm nichts weniger als etwas Ungewöhnliches widerfahren ſey. Er ſah ſich um und erkannte daß unter den tauſend Herzen die um ihn ſchlugen keines hoch auf den Wellen ging. Glück und Unglück ſind nur Stimmungen, pflegte er zu Schiller zu ſagen, wenn das Geſpräch dieſes Thema berührte. Wagte ſein Herz dabey leiſe zu widerſprechen, ſo wies er es mit ſtrengen Worten wie ein albernes Kind zum Schweigen. Er wartete ſeines Berufs mit aller Treue und ſah ohne Wunſch und Hoffnung den Ereigniſſen zu. Schiller verließ die Akademie und wurde Regimentsmedicus. Er kam häufig mit ihm

zuſammen, und wenn über Poeſie verhandelt wurde ſo glaubte er oft einen Blick in ſeinen verlorenen Himmel zu thun. Er traf jenen ſchüchternen jungen Menſchen den er einſt bey dem akademiſchen Mittagsmal geſprochen oft in dem Zimmer des Dichters an, und lernte in ihm den bekannten Muſikus Streicher kennen; es that ihm wohl einen Menſchen von der ſeltenen Gattung zu ſehen, die im Evangelium geiſtlich arm geheißen wird. Sie pilgerten manchmal zuſammen nach der Solitude und wurden von des Dichters Eltern mit dem freundlichſten Empfange für ihren Marſch belohnt.

Heinrich erlebte es halb im Traume wie die Akademie vom Kaiſer zur Univerſität erhoben wurde; er mußte die Feſtlichkeiten welche der entzückte Herzog deßhalb an ſeinem Geburtstage veranſtaltete mitmachen, und drückte dabey ſeinem alten Freunde, dem hiezu abgeordneten Bürgermeiſter von Reutlingen, die Hand. Aber wie er auch thätig oder leidend die Schuld ſeiner Zeit abtragen half, der innerſte Puls ſeines Herzens ſtand ſtille; niemand ſah ihm äußerlich an wie völlig er verwandelt war. Einige Strophen, die ſich erhalten haben und die wir ſogleich mittheilen werden, mögen ſeinen Zuſtand am beſten bezeichnen.

Eine ſonderbare Erfahrung machte er, als er gewahr wurde daß eben dieſer Zuſtand, den er für die reinſte Theilnahmsloſigkeit hielt, zum Beobachten geeigneter war als jeder andre in dem er ſich ſonſt befunden. Unter unſern Quellen liegt ein Heftchen Denkwürdigkeiten von ihm, welche dieſe Behauptung beſtätigen. Ein zufälliges Bekanntwerden mit dem edlen Conſulenten Moſer, der, ſeit geraumer Zeit aus Hohentwiel entlaſſen und vom Herzog geſchätzt und begünſtigt, ein ſtilles Schriftſtellerleben in Stuttgart führte, ſcheint den erſten Grund zu dieſen Notizen gelegt zu haben, an welche ſich verwandte Gegenſtände nach und nach anſchloßen. Vielleicht findet ſich an einem andern Orte Gelegenheit, von den Blättern welche bald nachgeſchriebene Geſpräche, bald Anſichten, bald einzelne Charakterzüge enthalten, weitern Gebrauch zu machen; ſie würden, wenn ſie vollſtändig mitgetheilt werden könnten, einen nicht zu verachtenden Beytrag zur äußern und innern Geſchichte jener Zeit bilden.

Durch Beſchäftigung jeder Art ſuchte er Meiſter über ſich zu bleiben, und als Schiller, bald nach Veröffentlichung der Räuber, ſeine Anthologie unter dem wunderlichen Titel einer ſibiriſchen Gedichteſamm-

lung begann, ſo zeigte er den lebhafteſten Antheil an dieſer Arbeit und ſuchte eifrig für ſeinen Freund nach poetiſchen Stoffen. Aber wie man auch unter einem grauen Himmel, wenn die Sonne lange nicht geſchienen hat, ſich anſtrengen und abarbeiten mag, der Menſch, des freundlichen Lichtes gewohnt, hat ein Gefühl als ob kein Segen ſeine Mühen begleite, als ob ſein Gott ihm das Angeſicht entzogen hätte. So grau und lichtlos war es unſrem Freunde zu Muth, der, als er in einer ſcherzhaften Epiſtel von der Redaction der Anthologie um eigene Gewächſe erſucht wurde, ein paar unbedeutende Epigramme hergab und das Beſſere, als ſchämte er ſich ſeiner wahren Gefühle, in der Briefta ſche behielt.

Fällt das Laub von meinen friſchen Zweigen?
Muß veröden ſchon mein Paradies,
Und das Mährchen ſich zu Ende neigen,
Das ſo ſchöne Bilder mir verhieß?

Ja, es iſt ein Mährchen das verklingend
An die Seele rührt mit leiſem Weh,
Aus ſo fremder Welt herüberdringend,
Daß ich kaum noch ſeinen Sinn verſteh'.

Herz, vermagſt du noch dich zu erkennen,
Das von Glück und Leiden überſchwoll?
Wagſt du noch dir jene Zeit zu nennen,
Wo dir feſtlich jede Glocke ſcholl?

Jenen Uebermuth von Luſt und Scherzen?
Jenen Sturm von ungemeſſnem Leid?
Jene Seligkeit verſchwiegner Schmerzen?
Jeder Pulsſchlag eine Ewigkeit!

Jenes Zauberlicht in ſeiner Fülle,
Das auch das Vergänglichſte verklärt,
Das, zurückgedrängt, in heil'ger Stille
Wie die ew'ge Lampe ſich genährt! —

Meine Tage werden immer trüber,
Und ihr Werk ſpinnt ſeelenlos ſich fort.
Dumpfe Träume flüſtern, wie im Fieber,
Nachts mir das vergeſſne Zabelwort.

Unerquickt und traurig in der Frühe
Muß ich fragen: ſag' mir wer du biſt?
Jeder Morgen macht mir Qual und Mühe,
Bis mein Daſeyn in den Fugen iſt:

Wie man vor des Tages grauem Blicke
Sich nach einem wilden Abend ſcheut,
Und verdroſſen rafft die Kleidungsſtücke,
Die in allen Ecken ſind verſtreut.

Sonſt wie anders! tauſendfachen Segen
Kündete der Sonne neuer Lauf.
Liebe! Leben! rief ich ihr entgegen,
Und mein Lied ſtieg mit den Lerchen auf.

Und es war der Stab in meinen Händen,
Der in jedem Boden Wurzel ſchlug,
Der die Welt verband an ihren Enden,
Blüthen mir zugleich und Früchte trug. —

Gute Geiſter! ſchwebet mir zur Seiten,
Spiegelt mir ein unverlierbar Gut!
Laßt mich aufrecht durch die Wüſte ſchreiten,
Als ein Mann der nicht vom Kampfe ruht.

Harre, Herz! denn auf die ſtumme, bange
Nacht erfolgt ein goldner Morgenſchein.
Hoffe! denn der Winter dauert lange,
Doch der Lenz bricht über Nacht herein.

8.

Sein Leben
Liegt faltenlos und leuchtend ausgebreitet.
Wallenstein.

In der Stube welche Schiller beym Professor Haug zur Miethe bewohnte fanden sich eines Abends verabredeter Maßen seine akademischen Freunde, der Lieutenant Scharffenstein, der Actuarius Lempp, der Doctor Hoven von Ludwigsburg, der Bibliothekar Petersen und Heinrich Roller ein. Das Zimmer war in einer gewaltigen Unordnung: in einer Ecke ruhte noch ein guter Stoß Exemplare von jener unspeculativen Ausgabe der Räuber, halb zerbrochene Schüsseln mit den Ueberresten einer sehr frugalen Mahlzeit lagen darauf und daneben umher, einige Flaschen,

auf welche Petersen sogleich ein forschendes Auge warf, standen dabey, und an den Wänden hingen die disjecta membra poetae, oder vielmehr die zerstreute und hart strapazirte Garderobe des Regimentsmedicus.

Der Bewohner dieser genialen Wirthschaft trat den Ankommenden in einem durchlöcherten Hausrock entgegen: Willkommen! rief er lustig: willkommen, meine Sibirier, in der Räuberhöhle!

Welche den versöhnenden Strahlen der Civilisation nachgerade einigen Eingang zu gewähren verspricht! erwiderte Heinrich.

Wie so? fragte Schiller und sah sich zweifelhaft um.

Er merkt es nicht einmal in seiner wilden Unschuld, dieser Urtentonier, wie anständig es bey ihm riecht seit sein Stubengenosse Kayff ihn verlassen hat' in der That, man könnte eine Jungfernvisite herbitten, seit die Wolken des virginischen Krautes sich aus dieser göttlichen Spelunke hinausgezogen haben.

Dann würd' ich aber doch rathen diese angeräucherten Beinkleider vorher zu verbergen, rief Scharfenstein dazwischen, indem er das besagte Kleidungsstück an der Wand ergriff und schüttelte.

Ja so, den Tabaksrauch meinst du? sagte

Schiller zu Roller: ausgearteter Sohn dieſes nervenſchwachen Jahrhunderts, wie kannſt du ſo gegen deine Herkunft ſündigen? Biſt du nicht im Dunſt und Nebel der Theologie aufgewachſen, welcher im Stift zu Tübingen aus hundert brennenden Pfeifen emporqualmt, und haſt ſelber dran mitgeholfen, daß unſre Kirchen- und Dogmengeſchichte noch drey Secula darnach riechen wird? Seht einmal, Freunde, dieſer Schwächling bekommt jetzt Zuckungen wenn er nur von fern eine Tabakspfeife ſieht! Neulich roch es einmal einen halben Tag lang bey mir nach Eau de Levante, und ich zerbrach mir den Kopf, welche Grazie hier einen Beſuch abgeſtattet haben möchte, bis ich endlich die Beſcheerung fand, einen Theil von Shakſpeare den dieſer zarte Geiſt in meiner Abweſenheit hergebracht hatte.

Nun, was geht in Genua vor? rief Scharffenſtein.

Was macht der Fiesco? fragte Peterſen.

Er ſpielt noch immer den Brutus, antwortete Schiller verdrießlich: das heißt er rückt um keinen Schritt vorwärts; es ſind neuerdings bei dieſem ungeſunden Wetter ſo viele Erkrankungen unter meinen Grenadieren vorgefallen, daß ich die Burſche erſt

wieder auf den Beinen haben muß eh' ich an eine offene Rebellion denken darf. —

Auf den Beinen oder unter dem Boden, fiel Lempy ein.

Ja, ja! rief Scharffenſtein: man will wiſſen, du macheſt verzweifelt revolutionaire Stücke und wütheſt mit Vomitiven und Purganzen in den Leibern deiner Reiſigen als ob's die böhmiſchen Wälder wären.

Futter für Pulver! lachte Heinrich: Freund Schiller hat den Falſtaff in die Apothekerſprache überſetzt, und in ſo weit muß man zugeſtehen daß ſeine Mordthaten wenigſtens claſſiſch ſind.

Schiller, der anfangs ein krauſes Geſicht gemacht hatte, mußte hier in das herzliche Gelächter der andern einſtimmen: Ich halte doch etwas auf das idem per idem und habe einen wunderlichen Aberglauben dabey, erwiderte er: ſo viel iſt gewiß daß es bey einigen meiner Ruhrkranken trefflich anſchlug wenn ich die Diarhoe beförderte — freylich konnten es einige ſchwächere Naturen nicht aushalten, aber —

Aber was geht das dich an? rief Lempy: warum haben die dummen Grenadiere deine Theorie nicht beſſer gefaßt?

Nun zu einem andern Thema! rief Peterſen: es wird mir windeweh wenn die Rede auf die Quackſalberey kommt! daß du ein privilegirter Mörder biſt, Schiller, das brauchſt du dich wenig anfechten zu laſſen, dafür ſind die verantwortlich die dich dazu gemacht haben, aber wir wollen wenigſtens nicht davon reden.

Dieß war nicht die Sprache die bey dem Dichter Anklang fand, und wenn er auch im Stillen damit übereingeſtimmt hätte. Peterſen erhielt eine kräftige Zurechtweiſung und Schiller entwickelte bey dieſer Gelegenheit höchſt originelle Anſichten über den Beruf eines Arztes, welche ſich freylich in philoſophiſchem Flug über das praktiſche Detail der Kunſt erhoben, aber eben deßhalb um ſo größern Beyfall bey ſeinen Zuhörern fanden.

Weil jedoch Peterſen, ſo ſchloß er, keinen Gefallen an dieſem Fache hat, ſo will ich auf den Fiesco zurückkommen und Euch anvertrauen daß ich doch, ohne eine Feder anzurühren, einen großen Schritt darin gethan habe: ich bin nämlich über den Schluß mit mir einig geworden.

Nun, da bin ich begierig! rief Moller: von der Geſchichte mußt du jedenfalls abweichen.

Verſteht ſich, ſagte Schiller: der Zufall, dieſer Geſelle vom niedrigſten Rang, iſt für die Poeſie nimmermehr courfähig.

Alſo bleibt der Held am Leben? fragte Peterſen.

Eben ſo wenig: man darf von der Geſchichte abweichen ſo weit man will, geradezu widerſprechen darf man ihr nicht, das wäre unpoetiſch.

Alſo ſtirbt er! ſagte Peterſen.

Schon wieder ein Mord! rief Lempp.

Donner und Doria! rief Scharffenſtein: der Herzog von Genua, höchſt grauſamlich hingerichtet vom Regimentsmedicus Schiller in Stuttgart! An was ſtirbt er denn? an einem Pulver? einer Latwerge? einer Mixtur?

Das kann dir gleichgültig ſeyn! verſetzte Schiller etwas verſtimmt.

Wer wird lange nach der Todesart fragen? rief Peterſen ſehr laut: ſterben muß er, obgleich er Herzog iſt! kein Gott ſoll ihm helfen!

Ich glaube du kommſt aus dem Ochſen, Peterſen! ſagte Lempp, indem er ihm den Mund zuhielt: ſchrey' doch nicht ſo gräßlich! du könnteſt uns bey den Vorübergehenden in den Verdacht bringen als hätten wir ein württembergiſches Staatscomplot vor.

Dann, rief Roller, würde Schiller vollends ein zweyter Shakſpeare werden, denn dieſem iſt in der That einmal ein ſolcher Streich paſſirt: Als er einſt mit einigen andern Schauſpieldichtern im wilden Schweinskopf zu Caſtcheap fröhlich und guter Dinge ſaß, hörten einige friedliche Londoner Bürger die eben nach Hauſe gehen wollten eine lärmende höchſt verdächtige Berathung in der Taverne. „Laß den König leben!“ hörten ſie einige Stimmen rufen: „du könnteſt ihn ja für dießmal mit einem blauen Auge davon kommen laſſen, er hat nicht ſo ſchwer geſündigt,“ und dergleichen mehr. „Nein, er muß ſterben!“ erwiderte eine ſanfte aber entſchiedene Stimme, und brachte allerley Gründe vor, welche vielleicht damals auf den König Jakob ihre beſondre Anwendung finden mochten. Genug, die Zuhörer liefen nach der Wache, und es dauerte nicht lange ſo drang der Sheriff mit ſeinen Leuten im wilden Schweinskopf ein, als eben Shakſpeare's Votum für den Königsmord einſtimmig durchgegangen war; die Verſchwörer wurden ergriffen und vor Gericht geführt, wo es ſich dann freylich ergab daß man einem dramatiſchen Tyrannen nach dem Leben geſtrebt hatte, und nicht ſeiner geheiligten Majeſtät von England.

Gott bewahre mich vor einer ſolchen Aehnlichkeit! rief Schiller: das könnt' ich eben noch brauchen! das würde mir den Reſt geben! ich werde an einem Mißverſtändniß dieſer Art noch lange zu ſchlucken haben. Weißt du noch, Roller? in der Nacht da ich euch die Räuber vorlas —

— und mich vom Galgen retteteſt —

— ja, und wie der verwünſchte Rieß dazu kam und die Rede des Franz auf mich deutete, als ſacramentirte ich über das Inſtitut —

Wahrhaftig, du könnteſt Recht haben! rief Heinrich: aber wie kommſt du darauf? haſt du etwas erfahren?

Nein, aber geſtern dachte ich zufällig der Sache nach und da ging mir plötzlich ein Licht auf. Der Rieß muß rapportirt haben; denn es iſt auffallend wie ſehr der Herzog ſeit jenem Abend ſeine Geſinnungen, die freylich längſt nicht mehr die gnädigſten waren, gegen mich geändert hat.

Es kommt mir auch ſo vor, ſagte Heinrich, und jetzt fang' ich erſt an, einige Reden die der Herzog gelegentlich gegen mich fallen ließ zu begreifen.

Aber, was zum Teufel! rief Schiller auf einmal: ſetzt euch doch, Kinder! das iſt mir eine trockene

Unterhaltung! Geſchwind! — Mit einem einzigen Strich der Hand hatte er den großen Tiſch abgeſtreift, auf dem viele Blätter, mit Verſen beſchrieben und mitunter dick durchſtrichen, umherlagen, und ſchleppte ihn raſſelnd und krachend vor die Bank die an der Wand feſtgenagelt war; auf dieſer nahmen ſeine Freunde neben einander Platz, Schiller ſtellte den einzigen Stuhl der im Zimmer war ihnen gegenüber für ſich, und begann aufzutiſchen. Hier ſind ein paar Würſte, rief er: „doch theilt euch brüderlich darein!“ und hier drey Flaſchen, denen wir jetzt die Hälſe brechen wollen. Nur eins zur Warnung: laßt keine zu nahe bey Peterſen ſtehen! ich fürchte viel von ſeinem wiſſenſchaftlichen Eifer, er könnte zu ſeinem Werk über die Nationalneigung der Teutſchen zum Trunk, woran er jetzt arbeitet, höchſt beeinträchtigende Studien machen wollen.

Die Geſellſchaft griff zu und ließ es ſich bey der frugalen Schwelgerey trefflich munden. Als die Würſte verzehrt waren ſagte Scharffenſtein: Ueber Genua wären wir belehrt! jetzt fragt es ſich nur noch wie unſre Angelegenheiten in Toboliko ſtehen; wie iſts, ſeyd ihr fleißig, daß die Anthologie bald zu Stande kommt?

Jeder rückte auf dieſes Commando mit ein paar Beyträgen hervor. Die andern hatten ſich mit kleinen Epigrammen ihrer Pflicht entledigt; nur Schiller konnte einige größere Gedichte aufweiſen, die er mühſam auf dem Boden zuſammenſuchen mußte um ſie vorzuleſen. Eines derſelben war an die Fürſten gerichtet, und enthielt eine Stelle welche unſchwer zu deuten war:

Ihr bezahlt den Bankerott der Jugend
Mit Gelübden und mit lächerlicher Tugend,
Die — Hanswurſt erfand!

Scharffenſtein ſchüttelte den Kopf, als dieſe Zeilen vorkamen, die übrigen aber zollten dem herben Gedichte den lauteſten Beifall.

Im Ernſt, Schiller, ſagte Roller zu dem Dichter, du haſt es ſo gut gemacht daß ich mir dein Manuſcript zum Andenken ausbitte; ich will es dann für die Anthologie abſchreiben.

Da haſt du es mit Haut und Haar, das heißt mit allen Strichen und Emendationen; ich kann es auswendig und habe es bald wieder geſchrieben.

Heinrich ſteckte das geniale Blatt ſorgfältig in die Brieftaſche und fuhr fort: Um wieder auf das

alte Thema zu kommen, ſag' mir doch genauer wie du den Fiesco enden laſſen willſt?

Er wird ermordet.

Fällt er im Gefecht?

Nein, denn dramatiſch betrachtet wäre das nicht mehr und nicht weniger als ein bloßer Zufall; — ich habe ein neues Motiv erfunden und benütze einen der Verſchworenen dazu, einen ſtarren Republicaner, der im Augenblick wo Fiesco den Purpur nimmt ſein erklärter Feind wird.

Groß, bey Gott! ſehr groß! zwey entgegengeſetzte Verſchwörungen neben einander — das nenn' ich einen dramatiſchen Coup! und wer iſt der andre Held?

Ihr kennt ihn noch nicht, erwiderte Schiller: er iſt in den Scenen die ich euch bis jetzt vorlas kaum vorgekommen; es wird eine Miſchung von Cato und Virginius, und ich werde ihm zu Liebe noch eine neue Fabel hereinziehen, ähnlich der Virginia —

— oder Emilia Galotti, fiel Lempy ſchmollend ein: dann gibt der Alte eine Art von Odoardo ab.

Hol' der Henker die Reminiſcenzen! rief Schiller. du haſt aber nicht ganz Unrecht; ob ich gleich, wie ihr bald ſehen werdet, etwas völlig andres daraus

mache, ſo mag doch die neuliche Wiederholung der Emilia den erſten Funken dieſer Erfindung in mich geworfen haben. Ein Stück, es mag noch ſo ſchlecht geſpielt werden, ſteht gleich ganz anders und weit lebendiger vor mir als wenn ich es blos in Lettern vor Augen habe, und hinterläßt mir immer einen unauslöſchlichen Eindruck.

Die Erinnerung an jenen unſeligen Theaterabend machte unſern Freund beſtürzt, und er verſank in trübe Gedanken. Mit einem ſeltſamen Lächeln ſah er vor ſich hin und mußte ſich geſtehen daß er den eigentlichen Zweck ſeines Lebens verloren habe, und daß alle dieſe literariſchen Intereſſen doch nur kümmerliche Nothbehelfe ſeyen, womit er ein zertrümmertes Daſeyn auszuflicken ſuche.

Schiller bemerkte den üblen Eindruck den dieſer Name auf den Freund gemacht, und rief: Jetzt aber genug von allen Tragödien und Komödien in der Welt! ſchenkt ein und laßt uns auf das Poſſenſpiel unſres eigenen Lebens anſtoßen! redet von dem Tage dem wir angebören, erzählt Neuigkeiten! wer weiß mir zu ſagen was in der Welt vorgeht? wie viel Zoll hoch tragen unſre Frauenzimmer neuerdings den Kopfputz? wie viel Puder verbraucht General

Waſhington täglich zu ſeinem Heldenkopf? oder, was mir lieber zu hören wäre, hat er die Engländer wieder tüchtig gepudert?

Er bereitet ſich vor, ſagte Hoven: die Krone Frankreich hat ihm Geld gegeben, das ihn auf einmal aus dem Schlummer aufgeweckt hat.

Ah, eine Nervenſtärkung! rief der Dichter: wir Mediciner wiſſen dieſes toniſche Mittel zu ſchätzen, und wenn ihr es in dieſem Augenblicke nicht wie alles andere bey mir unordentlich herumliegen ſeht, ſo kommt das bloß daher daß kein Tractat zwiſchen mir und der Krone Frankreich iſt. Aber dennoch auf mit den Gläſern! Die republicaniſchen Waffen hoch! und hoch das Kronengold das ihre Siege fördert! Und Frankreich — wohl bekomme ihm die Allianz mit der Freyheit, die es aus Neid und mit falſchem Herzen geſchloſſen hat!

Die Gläſer klangen heftig zuſammen, und das Motto der Räuber: In tyrannos! fand in wilden Trinkſprüchen Zuſätze, Erläuterungen und Anſpielungen auf Fernes und Nahes, die wir hier unterdrücken, nicht weil wir ſchüchtern ſind ſie zu wiederholen, ſondern weil die alten Melodieen ihren Klang und ihre Friſche verloren haben.

* * *

Schiller, ſagte Scharffenſtein, als der Dichter das Zimmer einen Augenblick verlaſſen hatte, Schiller ſpricht neuerdings oft über ſeine Lage und den Herzog in einem Tone der mir wahrhaft weh thut, und das Gedicht das er vorhin las hat Ausdrücke die Einen auf den Glauben bringen könnten als wolle er ſich an ihm rächen. Es ſcheint er mache im Stillen ſehr ſtarke Anforderungen an den Herzog, und könne es dieſem nicht verzeihen daß er ſie nicht erfülle.

Wenn das der Fall ſeyn ſollte, nahm Roller das Wort, ſo bin ich überzeugt daß ihm etwas dieſer Art nur ſehr unbewußt vorſchweben kann, denn Schiller iſt viel zu edel und bey all ſeinem Stolze zu beſcheiden als daß er dem Herzog eine Unterſtützung, wie du meinſt, zumuthen, im eigentlichen Sinn des Wortes zumuthen ſollte. Deſto mehr haben jedoch andre, zum Beyſpiel wir, dieſes Recht, und ich für meine Perſon muß geſtehen, ich finde es unverantwortlich daß der Herzog für dieſes unverkennbare Genie rein nichts thut, da er doch prunkſüchtig genug geweſen iſt, nichtsnutzigen Talenten und Halbtalenten eine Menge Gelds nachzuwerfen.

Der Herzog erkennt dieſes Genie nicht, erwiderte

Scharffenſtein, und das aus mehreren Gründen die man in Anſchlag bringen muß. Einmal hat er ein Aber gegen dieſe ganze Sphäre der Dichtkunſt, und du wirſt doch niemanden zumuthen wollen, das zu belohnen was ihm mißfällt. Dann hat Schiller, bey allem Schönen was er geleiſtet, doch in dieſer Gattung noch überdieß ganz beſonders wilde und rohe Auswüchſe, die einen Verehrer der galliſchen Muſe eher abſchrecken als gewinnen können; er iſt ein Vulcan der mitunter ſtarke Schlacken auswirft, was auch wohl Urſache ſeyn kann daß die Räuber bis jetzt noch nicht diejenige Anerkennung gefunden haben die der Autor vielleicht im Stillen erwartet hat. Es ſind jetzt doch einige Monate her daß ſie erſchienen ſind, und die Wirkungen dürfen nicht mehr lange ausbleiben, wenn ich nicht fürchten ſoll das Buch ſey durchgefallen. — Endlich aber kommt noch etwas Perſönliches hinzu, was ich dem Herzog nicht ganz verargen kann: Ihr wißt, Freunde, daß ich Schiller'n liebe und achte, und ſo hoffe ich von euch nicht mißverſtanden zu werden. Er iſt, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, ein ungeſchlachtes Genie; ſein Benehmen, ſeine Formen ſind von der Art daß ſie dem feinen Geſchmack des Herzogs nicht zuſagen können:

dazu ſind ihm in der Akademie, zum Theil ſchon früher, einige lächerliche Malheurs begegnet, die der Herzog gewiß nicht vergißt und die ihm den Reſpect vor einem ſonſt ſo bedeutenden Geiſt in etwas benommen haben mögen. Ich möchte ihm das nicht ins Geſicht ſagen, aber in der That, ſein Auftreten hat oft etwas das einen Spötter an den Don Quixote erinnern könnte.

Das iſt zu arg! rief Peterſen: ein Don Quixote!

O wenn's nichts weiter iſt als das, ſagte Roller: den Namen kann ich mir ſchon gefallen laſſen, denn für mich wird beym Don Quixote das Lächerliche vom Bewundernswerthen weit überwogen, und namentlich ſcheint mir der Dichter deſſelben dafür geſorgt zu haben, daß die wirkliche Welt mit der er ſo oft in Colliſion kommt meiſt recht ärmlich neben ſeiner idealen erſcheint; und ich glaube daß jeder bedeutende Menſch der noch nicht ganz ausgegohren hat eine gewiſſe Aehnlichkeit mit dem ingenioſen Junker aus der Mancha haben wird. — Uebrigens ſind hier nach und nach ſolche Mißverhältniſſe und Mißverſtändniſſe eingetreten, daß der Herzog und ſein Regimentsmedicus ſich ſchwerlich je wieder zuſammenfinden werden.

Schon dieſe geringe Stelle, rief Peterſen, beweiſt deutlich daß er ihn aufgegeben hat.

Und doch, ſagte Scharffenſtein, konnte er nicht mehr von ihm verlangen: ſo wie ich es nach dem ſtrengen Recht anſehen muß ſollte er ihm dankbarer ſeyn. Wenn nun jenes Gedicht dem Herzog in die Hände fiele, wenn er erführe oder erriethe daß Schiller der Verfaſſer iſt, was würde er denken? Wenn Schiller es vollends mit ihm ganz verdirbt, wie ſoll es dann werden? ich ſehe keinen Ausweg für ihn! Wenn ich ihn nur bewegen könnte eine mildere Denkungsart in dieſer Sache anzunehmen, aber er ſpricht gar nicht darüber, er verſchließt ſeinen Unmuth in ſich. Das größte Unglück iſt daß er nicht berechtigt iſt etwas vom Herzog zu fordern; alles was er erhält muß er als eine Gnade anſehen, ſo groß ſind die leidigen Verpflichtungen die er gegen ihn hat: er verdankt ihm ſeine ganze Erziehung, und er bedenkt nicht wie viel das heißen will, wie viel er dieſer Anſtalt ſchuldig geworden iſt.

In dieſem Augenblick ging die Thüre auf und Schiller trat herein. Er hatte die letzten Worte noch gehört und ſetzte ſtillſchweigend eine Flaſche auf den Tiſch, die er wahrſcheinlich in eigener Perſon aus

dem nächſten Wirthshauſe geholt hatte. Die Geſellſchaft ſchwieg etwas verlegen, eine bittere Empfindung malte ſich in den Zügen des Dichters und nach einer Pauſe als keiner der andern reden wollte begann er:

Man verlangt Dankbarkeit von mir, eine Conventionsmünze die ſich in gemeinen Händen immer reichlich vorfindet. Es iſt wahr, die Welt kann mir Verpflichtungen vorhalten, und ich werde ſie vor der Welt nicht abläugnen. Hier aber, wo wir allein ſind, lüſtet mich's doch einmal dieſe Verpflichtungen vor mein Tribunal zu ziehen, und ihr ſollt meine Geſchworenen ſeyn. — Man hat mich in einem Alter wo ich noch nicht fähig war über meine Beſtimmung nachzudenken, aus den Träumen meiner Kindheit herausgeriſſen, man hat mir ohne mich zu fragen, ohne einen Blick in die magna charta zu werfen die Gott in meine Wiege gelegt hat, die Gnade der Erziehung zu Theil werden laſſen. Was heißt das? es heißt mit andern Worten, man hat den Kitzel mit Gottes Geſchöpfen Chriſtmarkt zu ſpielen, die berühmte Raſerey Menſchen zu drechſeln, an mir ausgeübt, man hat Deukalion's Kunſt an mir verſucht, welche denn auch gewöhnlich ſo gut

anzuſchlagen pflegt daß man aus Menſchen Steine gewinnt, wie jener aus Steinen Menſchen machte. Ob das bey mir gelungen iſt — ich glaube es nicht ganz, ob ich mich aber je ſo weit erholen werde daß ich wieder meine urſprüngliche von Gott empfangene Menſchennatur gewinne, die ich gratis und ohne unterthänigſte Dankſagungsſchreiben mit auf die Welt gebracht habe, das weiß ich nicht. Schon der erſte Verſuch war ein unerlaubter Eingriff in mein heiligſtes Palladium, aber es blieb nicht dabey: man hat mit meiner Berufsneigung wie mit Würfeln geſpielt. Meine unmittelbarſten Rechte hat man mit Füßen getreten und durch neunjährige Dreſſur mich zu der Puppe gemacht, welche jetzt Regimentsfeldſcheerer und Creatur der fürſtlichen Gnade heißt, und wenn ich dieſe Fetzen mit denen man mich behangen hat abſchütteln will, wie man Morgens beym Erwachen einen abſurden Traum abſchüttelt, ſo nennt man das eine Undankbarkeit! eine Undankbarkeit die kein Menſch begreifen kann, da ich doch alles was ich bin der Gnade verdanke, die mich gnädigſt verhindert hat das zu ſeyn was ich jetzt freylich nicht bin.

Mit donnernder Stimme hatte der Jüngling dieſe Vertheidigung geſprochen; ſeine Freunde ſahen

peinlich vor ſich nieder, Scharffenſtein war in der höchſten Beſtürzung. Schiller fuhr fort:

Jetzt will ich euch ſagen was die wahre Dankbarkeit iſt. Es gibt nur Einen Dank, und das iſt der den man ſich ſelbſt ſchuldig werden muß. Mir will ich es verdanken daß ich dieſen albernen Traum dennoch los werde! keinen Befreyer will ich zu Hülfe rufen, allein will ich meine Ketten zerbrechen! Und dabey hab' ich keine überhirniſchen Phantaſieen, ſondern meine Plane ſind auf die handgreiflichſte Wirklichkeit geſtützt! Meinen Geiſt will ich anrufen in meiner Noth, ich will arbeiten, ſchaffen! was mir angeboren iſt, was in mir lebt, meine innere Welt will ich hervorzwingen an das Auge des Tages und den Menſchen ein neues Leben aufthun in dem ſie wandeln mögen! Und zwar, ſetzte er lächelnd hinzu, indem er aus ſeiner Begeiſterung plötzlich in einen ſcherzhaften Ton überging, — will ich das Machwerk, Fiesco genannt, ſobald als möglich zu Ende bringen und dann, ohne viel nach dem Urtheil der Leute zu fragen, gleich wieder etwas andres vornehmen, damit dieſe neue Welt recht bald in Reih' und Glied auftritt.

So iſts recht! rief Scharffenſtein und ſchüttelte

ihm herzlich die Hand: mit dieſen Truppen ſicht deine Sache aus und erobere dir die Welt! Es iſt nicht gut den Karl Moor zu ſpielen; auch das Talent, das Genie muß die gemeinen Forderungen des Lebens erfüllen, es muß ſich, wie dir Freund Roller aus der Bibel demonſtriren kann, redlich nähren, um ſeinen Anſpruch auf die menſchlichen Rechte zu behaupten; die göttlichen bleiben ihm dann um ſo unverkümmerter, und das göttlichſte iſt das Recht, von denen die dich hätten unterſtützen können und nicht unterſtützt haben um ſo unabhängiger zu denken. Und nun gute Nacht! es iſt ſchon ſpät.

Nichts da! rief Schiller: keiner darf ſich von der Stelle rühren bis dieſe Flaſche geleert iſt! Die Freunde blieben ſitzen, Schiller machte mit der liebenswürdigſten Heiterkeit den Wirth, die Spannung war gelöst, alle Saiten der Geſelligkeit wurden noch einmal angeſchlagen und klangen in einem heitern Nachſpiel aus. Als die letzte Flaſche leer war erhob ſich die Geſellſchaft, Schiller begleitete ſie auf die Straße und nahm dort gute Nacht.

Dann kehrte er in ſein Zimmer zurück, öffnete das Fenſter und ſah aus der Tiefe gedankenvoll an den Himmel empor. Wolken, vom Winde gepeitſcht,

zogen ſchnell vorüber, manchmal in Geſtalt eines Gitters das ſich vor die blauen Räume lagerte, manchmal als dichter Teppich durch welchen der Mond nur ungewiſſe zuckende Lichter ſenden konnte. Jetzt ertönte vom Thurm der Stiftskirche ein mitternächtiges Zeichen, ein Ueberbleibſel aus jenen poetiſch-rauhen Zeiten wo dem Wanderer in Forſt, Wildniß und auf ungebahnten Wegen mancherley Gefahren drohten, das ſilberne Glöckchen, deſſen heller Klang dem Verirrten draußen anzeigen ſollte daß ein Aſyl in der Nähe ſey, das ihn gaſtlich in die ſchützenden Mauern lade. Ein unnennbar bitteres Gefühl von Heimathloſigkeit durchdrang den Dichter, durch alle unbewehrten Pforten ſeiner Seele ſtürmten die nächtlichen tückiſchen Dämonen der Muthloſigkeit und Verzweiflung herein, er ſah ſich als einen Flüchtling an, der auf Erden nirgends eine Stätte hat, einem ſchmählichen Ende blickte er entgegen, er hatte ſich noch nie ſo elend gefühlt! Von Schauern geſchüttelt warf er die Kleider ab und eilte ſein Lager zu gewinnen, wo ein wohlthätiger Schlaf ſich ſeiner bald erbarmte.

In dieſem ärmlichen Stübchen, o Teutſchland! ſchlummert einer deiner größten Geiſter. Elend und

Noth haben ihre Schlangenarme um ihn gewunden. Verkümmerung droht ſeinem Genius — aber getroſt! während er ſchläft weichen die Wolken leiſe vom Firmament, die ewigen Sterne treten hervor und wachen freundlich über ſeinem Schlummer. Getroſt, auch *ſein* Stern iſt unter ihnen.

Die ſtrengen Züge des Schlafenden verklärten ſich zu einem unbeſchreiblichen Frieden, und von den goldnen Funken die durch den Himmel wandelten thauten lichte Bilder auf ſeine gedankenvolle Stirn herab. Ein Traum kam über ihn, der vom Unbedeutenden begann und zum Höchſten führte.

Er ward im Geiſt auf einen Weg verſetzt, dergleichen er im Vaterland ſchon oft betreten zu haben meinte. Der Pfad ging zwiſchen Weinbergen empor, volle Trauben lockten ihn, aber er ließ ſie hinter ſich und ſchritt leichten Fußes aufwärts. Die Weinberge gingen zu Ende, eine ſteinige Haide folgte, über die der Weg ſchroff und zerriſſen hinaufſtieg. Endlich führte er in einen Wald und ging zwiſchen hohen Buchen in vollem Blätterſchmucke fort, immer den Berg hinauf, immer enger und ſteiler. Zuweilen ſchlüpften furchtſame Mondſtrahlen zwiſchen dem Laub hindurch und fielen auf den Weg; wenn

aber die Finſterniß den müden Wandrer öd und ſchauerlich umfing, ſchwebten aus dem Gebüſch grüne Leuchtkäferchen hervor und begleiteten ihn mit ihrem tröſtlichen Lichte. Endlich ging der Berg zu Ende und der Wanderer betrat eine Hochebene, wo ein Dörfchen im vollen Mondlicht athemlos ſchlummerte. Er wandte ſich um und blickte nach der Stelle wo er hergekommen war: aus dem Wald hervor, über Wieſen, an einem klaren Teich vorbey wand ſich der Pfad herauf, und über den Wipfeln des Waldes erſchienen in deutlicher Ferne die Berge der Alp, wie er ſie oft von der Solitude aus geſehen hatte, aber ſie waren höher und er konnte die ganze Kette überſchauen. Sie ſtanden im klarſten Lichte da, die Vormauern, die Bollwerke traten ſanft hervor, er unterſchied jede Gruppe, er ſah in die Seitenthäler hinein, und immer heller tauchte die Landſchaft vor ihm auf, und die Mondnacht wurde zu einem ſchönen Frühlingsmorgen, und er wußte daß es Sonntag war. Der Geiſt führte ihn über die Ebene der Vergeßinſel hin und er fand ſich wieder am Saum eines Waldes. Dort ſtand ein Mann in Jägerkleidung, aber es war eine fremde Tracht; er hatte ein Gewehr über der Schulter und ein ſtarker Bart gab

ihm ein wildes Anſehen. Der Träumende dachte unwillkürlich an ſeinen Sonnenwirth und näherte ſich ihm mit warnendem Zureden, ſich nicht dem Blicke jedes Spähers auszuſetzen. Der Mann ſah ihn verwundert an und lachte: Mir kann niemand etwas anhaben, ſprach er, ich bin ja dazu angeſtellt — Wie? rief der Wandrer: wird das Wild endlich weggeſchoſſen? — Das iſt längſt weggeſchoſſen, erwiderte der Jäger: Die Zeiten ſind vorbey! — Und in demſelben Augenblick ſchlugen die Glocken in dem Bergdorf an, aus dem Thal herauf drangen die Klänge der Sonntagsfeyer aus vielen Ortſchaften, und auf den Klängen ward er im Geiſt wie auf einer Wolke emporgehoben und dem Mann entrückt. Er ſchwebte über dem Thale hin, das in ſeligem Frieden unter ihm ruhte, weiter und immer weiter, bis er eine große Stadt unter ſich ſah, größer als er je eine geſehen. Sie ſchien ihm bekannt und doch wußte er ſie nicht zu nennen, ſo ſehr hatte ſie ſich verändert, aber er erkannte auf einmal daß es Stuttgart war. Er ſuchte zu entfliehen, denn er gedachte der vielen Leiden die er in dieſer Stadt erduldet, aber er konnte nicht. Jetzt befand er ſich vor dem neuen Schloſſe, deſſen linker Flügel endlich ausgebaut

war, und ſiehe! eine Königskrone ſchimmerte ſtatt der herzoglichen von den Zinnen. Verwundert wandte er ſich und erblickte das alte Schloß, das in ehrwürdiger Düſterheit vor ihm aufſtieg. Er ſchwebte vorüber, da feſſelte ihn der Anblick eines ehernen Monuments: hat man endlich, dachte er, dem Herzog Chriſtoph hier ein Denkmal errichtet? Aber es war kein Fürſtenbild: er ſah eine Geſtalt in faltigem Gewande, einen Lorbeerkranz in den Locken, und als er näher ſchwebte erkannte er o Wunder! in den mächtigen Zügen des Antlitzes ſein eignes Bild, mit dem ſchwer errungenen Lorbeer gekrönt. Er weilte ſtaunend über der Statue, da nahte ſich unten eine feſtliche Menſchenmenge und verſammelte ſich um ſein Bild, zu deſſen Füßen tauſend Kränze gelegt wurden: Muſik ertönte und ein liebliches Lied ſcholl zu ihm empor, aus dem eine ſanfte Klage ſprach. Er wußte daß es ihm galt und erhob ſich lächelnd auf den Tönen in die Lüfte, wo ihn ein noch höheres Wunder erwartete. Denn jetzt erfüllte ſich mit einer Herrlichkeit die nicht von dieſer Welt war der leiſeſte Wunſch ſeiner Bruſt, den er noch nie auszuſprechen gewagt hatte. Aus einer Wolke trat ihm das Bild des unbekannten Freundes, des Retters entgegen, auf

den er ſo lang in bangem Schweigen geharrt: wie oft, wenn er auf der Straße ging, meinte er der Erſehnte folge ihm auf den Ferſen und werde ihn jetzt gleich freundlich auf die Schulter klopfen, oder wenn er auf der Bibliothek ſaß und in den Quellen zum Fiesco ſtudirte, wie oft unterbrach er ſich mit der ſtillen Hoffnung, ein Fremder, den doch ſein Herz ſo gut kannte, der ſo ganz anders und höher war als alle mit denen er umging, müſſe jetzt hereinkommen und ihm auf einmal von hinten ins Buch ſehen — aber er hatte immer vergebens gehofft, und nun! — Ein Lichtglanz drang ihm aus den Augen des hohen Mannes entgegen, in die er irgend einmal auf dieſer Erde ſchon geblickt zu haben meinte, ambroſiſche Locken wehten um ſeine ernſte Stirne, er reichte ihm lächelnd die Hand, zog ihn zu ſich und ſagte: Es iſt nicht zu ſpät! ſo wollten es die Götter. Und jetzt ſaßen die beiden auf goldnen Stühlen neben einander, alle Noth dieſer Welt war von ihnen hinweggeſchmolzen und floß als ein leichter Regen zur Erde hinab. Durch die Wolken hindurch aber ſahen ſie wie tief unten das Getümmel der Welt ſich um ihre Bilder drängte und ſtritt, ſich in ihre Farben kleidete und wie Guelphen und Ghibellinen

feindlich gegen einander zog; ſie ſahen den Haß und die Falſchheit der Parteyen und lächelten und drückten ſich die Hände feſter. Und immer höher ſchwebten ſie empor, bis ein reiner ſtarker Lichtglanz ſie umgab, in dem der Geiſt des Traums verſchwebte. Die Augen des Schlafenden ſchloßen ſich zu einem tiefen Schlummer ohne Geſtalt und Erinnerung, er erwachte ſpät am Tage und fand ſich verwundert in ſeiner elenden Höhle, deren Unordnung die Spuren des ärmlichen Gelags von geſtern trug.

Ein heitrer Morgen ſtrahlte durch das Fenſter, überall war es ſtille, die Sonne ſchien dem Langſchläfer aufs Bett, und er wiegte ſich träumeriſch im Gemurmel des nahe rauſchenden Brunnens. Nun läuteten die Glocken zur Kirche, der Jüngling lauſchte dem herrlichen Klang und fühlte ſich dichteriſch angeregt; er nahm das immer bereit liegende Blatt mit dem Bleyſtift von dem Wandgeſims neben dem Bett und ſchrieb, ſeiner Empfindungen von geſtern Abend gedenkend: „Friſch athmet des Morgens lebendiger Hauch“, jene Klage des Flüchtlings, die wir als eines der ſchönſten Lieder aus ſeiner Jugend verehren.

Eben hatte er die letzte Zeile hingeworfen als

es an der Thüre klopfte. Der Briefträger kam herein: Guten Morgen, Herr Doctor! rief er: ei! ei! noch in den Federn und ich bin ſchon in der halben Stadt herumgalopyirt — aha, ich ſehe man hat geſtern eine luſtige Nacht gehabt! hier iſt ein Brief aus Weimar, einer aus Mannheim und ein Paket aus Frankfurt; die Briefe ſind halb frankirt, alles zuſammen thut vierzig Kreuzer.

Lieber Herr Weimer, ſagte Schiller hocherröthend: Sie ſehen, ich liege noch im Bette, und —

Verſteht ſich, dahin nimmt man die Börſe nicht mit! verſetzte der Briefträger lächelnd: nun, das iſt in guten Händen, werde bald wieder meine Aufwartung machen. Ich habe die Ehre mich zu empfehlen, Herr Doctor! Er grüßte mit ſoldatiſchem Anſtand und ging ab.

Schiller griff mit fieberiſcher Eile nach dem Briefe mit dem Poſtzeichen Weimar. Er wußte wohl von wem er war: er hatte vor einiger Zeit ein Exemplar der Räuber an Wieland geſendet, die ſchwäbiſche Landsmannſchaft in Anſpruch nehmend, und hier war die Antwort. Er erbrach das Schreiben, ſah nach der zierlichen Unterſchrift und las dann langſam mit großen Augen und ſtolzer Freude die

Lobſprüche die ihm der feine Dichter des Oberon ertheilte. Es war die erſte Stimme von Gewicht — jetzt durfte er ſich für etwas halten!

Er öffnete den zweyten: Alle Wetter! rief er, das kommt ja hagelsdick! — Es war eine Aufforderung von Herrn von Dalberg in Mannheim, die Räuber für die dortige Bühne zu bearbeiten.

Jetzt bin ich nur noch auf das Paket begierig — Ende gut, alles gut! rief er als er es aufgemacht hatte, und ſchleuderte es ins Zimmer ſo daß die Blätter umherflogen. Es waren einige Exemplare der Räuber, von einem Frankfurter Nachdrucker in tiefſtem Reſpect und unfrankirt überſandt. Da erwach' ich nun, ſagte der Dichter nachdenklich lächelnd, frühmorgens als ein berühmter Mann, kann für die Hymnen meiner Gönner nicht einmal das Porto bezahlen, und meine halbgewachſenen Lorbeern hat mir der vermaledeyte Frankfurter Preßbengel ſchon für ſeine Brühe geſtohlen! Doch, es hat alles ſeinen Nutzen, ich habe eben noch bemerkt daß er mich auf ſolides Papier gedruckt hat; das kann ich nun zu dieſer Bearbeitung brauchen. Wohlan, „dem Manne kann geholfen werden!“

Er ſprang eilends aus dem Bette, ſuchte ein

Exemplar des Nachdrucks auf dem Boden zuſammen und ging gleich daran Dalberg's Vorſchläge zu vergleichen, wobey ihn bald dieſe, bald die reichlichen Druckfehler des größten unter allen Druckfehlern, des Nachdrucks, gewaltig in Harniſch jagten. Wir verlaſſen ihn über dieſer Arbeit und ſehen uns nach unſrem Helden um, den wir über einem ſo mächtigen Intereſſe länger als ſchicklich iſt aus den Augen verloren haben.

9.

Schneeglöckchen gibt vorm Mayen,
Frühnebel, eh es tagt.

L. Seeger.

Auch unser Freund hatte in jener Nacht eine Vision, obwohl von andrer Art. Denn als er auf dem Wege nach seiner Wohnung am alten Schlosse vorüber kam, sah er einen Wagen, von ermüdeten Pferden gezogen, langsam auf dasselbe zufahren. Er begegnete ihm ganz in der Nähe, und eine weibliche Gestalt beugte sich etwas heraus. Zugleich trat der Mond für einen Augenblick aus den Wolken und zeigte ihm ein Gesicht von so wunderbarem Ausdruck daß er in ein Mährchen hineinzusehen glaubte; zwey frische, prächtige Augen funkelten ihn neugierig an.

Es war wie ein Blitz, der Mond verbarg ſich wieder und nahm die Erſcheinung mit hinweg. Der Wagen fuhr ins Schloß.

Ein doppelter Lichtblick! ſagte Heinrich, der mitten auf dem Platze ſtehen blieb und nach dem Schloß hinüber ſtarrte. Er wäre noch lange ſo geſtanden, aber auf der Stiftskirche nebenan ſchlug es zwölf Uhr und das ſilberne Glöckchen erinnerte ihn ſeine Gedanken aus der Irre zuſammenzurufen und heimzubringen.

Er begab ſich zur Ruhe und hatte wunderliche Träume von der Schönen, mit der er bald in einer Wolke, bald in einem Baumwipfel ſaß. In dieſem grünen Sitze war er ganz glücklich; die Schöne ſcherzte bald mit ihm, bald mit einem Eichhörnchen das ſich über ihnen auf dem höchſten Zweige wiegte. Dann zog ſie mit dem Finger Kreiſe, und die Zweige wuchſen nach und umſchlangen ihn ſo daß er immer näher zu ihr gezogen wurde. Eine heiße Sehnſucht überwältigte ihn, er ſah ihr in die wunderbaren Augen und legte die Hand auf die Bruſt. Da hatte er ſein Herz in der Hand und bot es ihr. Sie aber reichte das Herz dem Eichhörnchen, das alsbald unter luſtigen Capriolen daran zu knuppern begann, und über

dieſen Anblick brach die Schöne in ein muthwilliges Gelächter aus. Zugleich aber krachte der Baum und neigte ſich zum Fall. Der Träumer fuhr zornig und erſchrocken auf; das Morgenlicht ſchien ihm in die Augen. Wie kann man nur ſo abgeſchmackt träumen! rief er und ſprang aus dem Bette.

Der ſchöne Sonntag lockte ihn auf einen Morgenſpaziergang. Kaum war er von dieſem zurückgekommen, als er zu der hohen Protectorin der Ecole des Demoiselles berufen wurde. Er traf im Vorzimmer mit dem alten Balthaſar Haug zuſammen und beide wurden zu gleicher Zeit eingelaſſen, um dem neuſten Mitgliede des Inſtituts, einem jungen Fräulein vorgeſtellt zu werden, welches der ältere Lehrer in der Religion und Moral, der jüngere in der Geſchichte und Geographie unterrichten ſollte. Heinrich konnte ein elektriſches Zucken und eine aufſteigende Röthe nicht bemeiſtern als er die Traumerſcheinung von geſtern Nacht erblickte; auch über das Geſicht des Fräuleins ſchien ein Blitz des Erkennens zu fliegen. Hätte nicht in dieſem verhängnißvollen Augenblick der greiſe College zu einem ſchicklichen Sermon den Mund geöffnet, er würde ſeine Faſſung gänzlich verloren haben. Nun gewann er Zeit ſich

zuſammenzunehmen und mit verſtohlenen Blicken ſich der Wirklichkeit dieſes Tagtraumes zu verſichern. Denn traumhaft war die Erſcheinung noch immer! Es gibt Geſichter die in irgend einer nächtlichen Wunderbeleuchtung wie feenartig erſchienen und die erregte Phantaſie nachher am hellen Tag aufs Nüchternſte enttäuſchen; hier aber konnte auch das unerbittliche Sonnenlicht den erſten Eindruck nur verſtärken und vermehren. Eine Geſtalt, zum Zerbrechen ſchlank; ein Geſicht von ſeltſamer, regelloſer Schönheit, das eine Fülle kaſtanienbrauner Locken neckiſch umflog, und unter der weißen Stirn zwey kohlſchwarze Augen, die wildfremd in die Welt hineinſahen, Räthſel aufgaben und oft plötzlich mit einem unſagbar innigen Blick um ihre Löſung zu flehen ſchienen. Aus einer feinen Andeutung Franciſca's konnte man ſchließen daß die wahrhaft fürſtlichen Manieren der jungen Dame mehr der Natur als der Erziehung zuzuſchreiben wären. Heinrich war wie gefeſſelt, und doch wurde es ihm wohl als die Audienz zu Ende ging; niemals hatte er eine ſo ſeltſame Spannung in ſeinem Innern wahrgenommen. Auch der alte Balthaſar ſchien das Fremdartige der Erſcheinung empfunden zu haben; denn er machte im Fortgehen die gelehrte

Bemerkung, es ſey ihm ſo wunderlich zu Muth als ob er eine von den egyptiſchen Sphynxen geſehen hätte, und die erlauchte Beſchützerin habe daher mit Recht zu verſtehen gegeben daß das Fräulein von einem alten Geſchlechte ſey.

Von nun an ging unſrem Helden ein neues Leben auf, und er fragte ſich bald, jener muthloſen Strophen eingedenk, ob denn wirklich wieder ein Lenz für ihn anzubrechen beginne. Das Verhältniß zwiſchen einem jugendlichen Lehrer und einer jungen Schülerin hat ſeines Gleichen nicht, und noch ſind wenige ihrem Schickſal entgangen, das ihnen gebot den Scepter in die Hände des anfangs ſo ehrfurchtsvollen und gehorſamen, zuletzt aber ſiegreichen und gebietenden Zöglings zu legen. Fräulein Laura — ſo wurde ſie genannt — war ſehr bevorzugt und empfing den Unterricht meiſt unabhängig von den übrigen Töchtern der Ecole, nur in Gegenwart der Gräfin von Hohenheim. War nun die Aufſicht dieſer gefürſteten Frau ganz geeignet um eine gewiſſe Entfernung zu unterhalten, ſo hatte dagegen ihre Güte, ihr Wohlwollen eine Sonnenwirkung auf das Gemüth, welche mancherley ſchüchterne Blumen und Pflanzen daſelbſt hervorkeimen machte. Franciſca

ſtand nicht nur als ein ſchützender Wetterableiter zwiſchen ihrem raſchen Gemahl und den Menſchen; ſie wußte auch perſönlich ihren Umgebungen aufs Freundlichſte und Liebevollſte zu begegnen, und ſo hatte es in mancher guten Stunde das Anſehen als ob Mutter und Tochter mit einem begünſtigten Freunde zuſammen ſäßen, dem vielleicht noch größere Rechte bevorſtehen ſollten. Und wie im Leben oft unbeachtete Umſtände zu folgereichen Motiven werden, ſo kam eben um dieſe Zeit eine drückende, nie erlebte Sommerhitze hinzu, welche die vortreffliche Dame mitunter etwas in Schlummer verſenkte, und das Fräulein verfehlte niemals einen ſolchen Augenblick zu einer plötzlichen Kreuz- und Queerfrage zu benutzen, wodurch die Sinne des bedrängten Lehrers noch mehr in Verwirrung kamen. Des Lehrplans hatte ſie ſich ſchon in den erſten Stunden bemächtigt, denn ihrer eigenthümlichen, beweglichen Anſchauungsweiſe war nicht zu widerſtehen. Sie fand die Geographie unerträglich langweilig, und der junge Inſtructor, der dieſes Fach ſelbſt in der Geſchwindigkeit ſich aneignen mußte um es wieder mitzutheilen, mochte in der Stille derſelben Meinung ſeyn. Nun hatte ſie eines Tages eine Gemäldeſammlung beſchaut und rief ihm

als er zur gewohnten Stunde kam ſchon von Weitem mit all ihrer Lebhaftigkeit entgegen, ſie ſey ſo glücklich geweſen eine neue Methode zu erfinden! man müſſe die Geographie als ein intereſſantes landſchaftliches Gemälde behandeln und darauf die Geſchichte als Staffage erſcheinen laſſen! Sie wußte ihm dieß ſo anmuthig vorzuſagen daß er überraſcht und hingeriſſen in den Gedanken einging. Als dieſer aber zur Ausführung kommen ſollte, fand er ſeine Kenntniſſe ſowohl als ſeine Hülfsmittel ſo unzulänglich daß er in große Verlegenheit gerieth. Das Fräulein kehrte ſich nicht daran: mit Witz und Phantaſie wußte ſie ſich die trockenen Fachwiſſenſchaften mundgerecht zu machen, und ſo pfuſchten ſie ſich manche artige Unterhaltung zuſammen. Der Herzog, der gelegentlich examinirte, ſchien ſehr zufrieden, aber der eigentliche Unterricht war zerſtört, und unſer Freund befand ſich in der Lage eines Arztes der ſeinem Patienten ein Habeas corpus und ein Votum bey den Recepten zugeſtanden hat. Da der landſchaftliche Boden häufig unter ihm wankte, ſo mußte er ſichs gefallen laſſen wenn ſein ſchöner Zögling ihn gelegentlich auf ein andres Terrain führte, nämlich auf das des reinen Plauderns; denn es läßt ſich nicht er-

warten daß ſie in ihren Studien ſehr beharrlich geweſen ſey. So benützte ſie namentlich jene Schlummerpauſen zu Einfällen, blitzartig und wunderſeltſam, wie ihr ganzes Weſen war; nicht daß man etwas Unſchickliches darin gefunden hätte, aber eine Natürlichkeit die ſich beſſer fühlen als beſchreiben läßt. Sie war auf einem einſamen Waldſchloß aufgewachſen, was ſie oft plötzlich, irgend einen andern Gegenſtand unterbrechend, mit einem hingeworfenen Wort berühren konnte, und das Gerücht nannte ſie die Tochter eines Mannes deſſen Andenken der Herzog ehren wollte.

So war die Gefahr beſchaffen welche dem Herzen unſres Freundes drohte. Dieſes Herz bebte noch von den leiſen Berührungen einer verklingenden Neigung, und ſtand auf jener empfindlichen Stufe des Geneſens welche die Dichter als die gefährlichſte ſchildern. Zuerſt gab das Ungewöhnliche, das Unerhörte der neuen Erſcheinung einen Reiz, und dann ging es von einem und ſo weiter zum andern fort. Daß Fräulein Laura hierin, ſo einzig ſie auch ſonſt in ihrer Art ſeyn mochte, den Geſetzen der weiblichen Natur gefolgt ſey läßt ſich leicht vermuthen; wir haben ſchon bey der erſten Begegnung jener eigen-

thümlichen Blicke gedacht, mit welchen ſie zu fragen und heranzurufen verſtand. Sollen wir kurz ſeinen Zuſtand ſchildern ſo iſt er ausgeſprochen in den Worten: „Halb zog ſie ihn, halb ſank er hin.“

Daß er aber darum, wie die Ballade ſchließt, nicht mehr geſehen worden wäre folgt nicht daraus: vielmehr war er um dieſe Zeit ſichtbarer als je. Er fühlte daß er etwas geheim zu halten habe, und ſo verbarg er ſein Geheimniß unter der lauteſten Fröhlichkeit im Kreiſe der jungen Geſellen. Dieß gelang ihm um ſo leichter da Schiller für den Augenblick die Zielſcheibe der Witze war, welche durch ſeine Lauralieder in vertrauter Geſellſchaft hervorgelockt wurden. Der Dichter ſelbſt geſtand bald offenherzig daß hier eine unzulängliche Wirklichkeit zum Ideal habe herhalten müſſen, und Heinrich, der das magere Frauchen, mit etwas Seele in den waſſerblauen Augen, mehrmals geſehen hatte, ſtimmte luſtig in die Neckereyen ein, obgleich er den Namen nie ohne eine gewiſſe Bangigkeit über die Lippen bringen konnte.

Die Räuber hatten auch bey Hofe Aufſehen gemacht, obwohl nicht zu Gunſten des Dichters. Franzöſiſche Schriften, worin die ſocialen Formen in Frage geſtellt waren, wurden, wenn auch mit einiger äußer-

lichen Apprehenſion, doch im Stillen gerne geleſen; die neueren teutſchen Erzeugniſſe aber, welche den Boden der Geſellſchaft ganz verließen, waren zu fremdartig um ein Verſtändniß oder gar einen Beyfall in Anſpruch nehmen zu können. Doch hatte Franciſca, die im Bücherkaufen nicht verſchwenderiſch war, ſich von Heinrich die wilde Tragödie zum Leſen geben laſſen, und ſeit dieſer Zeit begann das Fräulein ſich mit einiger Lebhaftigkeit nach dem Dichter zu erkundigen.

Er hatte ſchon mehrmals verſprochen ihr den außerordentlichen Jüngling bey einer der Paraden im Schloßhofe zu zeigen, und eines Tages, als die erlauchte Duenna eben ſchnell zum Herzog berufen worden war, zog ſie ihn ans Fenſter und fragte: Sind das nicht Augé's Grenadiere?

Die Parade begann ſo eben. Heinrich, mit Farben und Waffengattungen nicht ſonderlich vertraut, ſah ſich unter den bekannten Offizieren um und entdeckte bald den dithyrambiſchen Arzt. Der Regimentsmedicus ſtand vielleicht auf demſelben Flecke der jetzt ſeine Dichterſtatue trägt.

O ja, antwortete Heinrich: denn dort ſteht Freund Schiller.

Wie? welcher? wo?

Er zeigte hin. Sie betrachtete den Dichter eine Weile und brach dann in ein lautes Gelächter aus. Was? dieſer Storch? rief ſie: ſteht er nicht da, geſpreizt, als ob er juſt einen Familienſegen zu beſcheeren hätte? — Jetzt! jetzt! ſehen Sie wie er mit dem Zopfe rudert! — Und die beiden unförmlichen Walzen mit den ſchwarzbeklexten Camaſchen drüber! Pfui! Das iſt der Dichter der Räuber?

Die Freundſchaft war in dieſem Augenblick nicht die oberſte unter den Mächten die das Herz des jungen Lehrers beſaßen; denn ſonſt wäre er der muthwilligen Spötterin gram geworden. Doch lachte er nicht mit, ſondern erwiderte ernſthaft: Wer ihn näher kennt ſieht über dieſe Außendinge hinweg. Aber wenn Sie das nicht können ſo erblicken Sie darin den wahren Jammer unſrer Tage! Was in dieſer unangemeſſenen Hülle ſteckt das iſt ein herrliches Werden: das andre iſt nur eine Satyre auf unſre Zeit.

In der That, eine gute Vertheidigung! ſagte ſie noch immer lachend. Wiſſen Sie auch was mir am beſten an ihm gefällt? daß er ſeine Heldin unter die Räuber gehen läßt. Das iſt ein Gedanke der die Hofdamen zur Verzweiflung bringt.

Es iſt auch etwas ſtark für eine von Edelreich. Sie werden doch nicht den Geſchmack haben, mein gnädiges Fräulein, ſo weit von der Höhe Ihres Standes herabſteigen zu wollen?

Stand! Rang! rief ſie: das Weib hat keinen Stand, oder vielmehr ſie haben alle nur Einen. Wiſſen Sie wohl daß ich anfangs alles was man von Unterſchieden, Mesalliancen und dergleichen ſprechen hört für thörichte Ammenfaſeley hielt, bis mich mein Eintritt in die Welt belehrte daß es bittre Wahrheit iſt?

Bey dieſem unumwundenen Glaubensbekenntniß ging in Heinrichs Herzen eine Hoffnung auf, wie ein helles Meteor. Wie ward ihm aber als das Fräulein lachend fortfuhr: Und wiſſen Sie auch daß ich ſchon eine Amour mit einem Zigeuner gehabt habe?

Er ſtutzte, aber es fiel ihm bey daß es ihre Gewohnheit war mit Mährchen und Flunkereyen in die Queere zu kommen und die Leute zu verblüffen. Daher verſetzte er gleichfalls lachend: Doch wohl nur im Traume?

Verſteht ſich daß es ein Traum war! antwortete ſie, indem ſie ihn bedeutend anſah: Es wird nächſtens an der Zeit ſeyn die Augen zu ſchließen und den alten Traum fortzuſetzen.

Alſo gute Nacht, meine Gnädigſte?

Nein! rief ſie plötzlich ausbrechend: nein, mein Freund, Sie können ſich nicht vorſtellen wie ich mich ennuyire! dieſes Ceremoniell! dieſe abgeſchmackten Fratzen! Wozu denn? wenn ich doch nur wüßte wozu? Er hat doch Witz und Geiſt! warum hat er ſich denn ſo ein ſteifes Leben zugerichtet? O daß ich hexen könnte! ich möchte mich in einen Vogel verwandeln, und wenn ich mich unter der Hefe des Pöbels, wenn ich mich Zeitlebens unter den Sperlingen umhertreiben müßte!

Da möcht' ich noch lieber rathen das Genre der Bachſtelze zu ergreifen, ſagte Heinrich unwillkürlich.

Keine ſchlechten Witze! ich bin wirklich unglücklich, ich bin ſehr unglücklich. Ihr ſeyd noch der einzige Menſch hier — ach geht, und Ihr ſeyd auch nur ein halber!

Sie hatte ihn heftig am Arm gefaßt und dann wieder weggeſtoßen. Jetzt trat ſie zu ihm und ſagte mit dem zärtlichſten Tone: Kommt, wir wollen das Räuberhandwerk erwählen! In die böhmiſchen Wälder! La bourse ou la vie!

Sie hatte ſich an ihn angelehnt und ſah ſchelmiſch an ihm empor. Indem ſie ſich rückwärts beugte,

öffnete ſich das ausgeſchnittene Kleid über der Bruſt und ließ ihn in einen blendenden Himmel ſchauen, ſo daß er vor Ueberraſchung faſt die Augen ſchloß. Es war ein Augenblick. Er hatte ihre Hand ergriffen: Ma vie! rief er und drückte einen feurigen Kuß darauf.

Sie konnte ihm kaum noch die Hand entreißen als die Gräfin von Hohenheim wieder ins Zimmer trat. Franciſca ſchien zerſtreut und hatte nichts bemerkt. Die Stunde ſchlug; der Lehrer wurde von den Damen gnädig entlaſſen.

Eine etwas heiße Unſchuld! Und doch eine Unſchuld! Mit dieſen verworrenen Gedanken ging er aus dem Schloſſe.

10.

Da komm' ich her in Nächten mild
Und ſing' und wag' es kaum:
Wie Sternenlicht ins Mondlicht quillt,
Sing' ich in deinen Traum.
Und haſt du meiner nie gedacht,
Was iſts nun mehr mit mir?
Doch komm' ich her in ſtiller Nacht
Und ſing' empor zu dir.

L. Seeger.

Und unter ſolchen verworrenen Gedanken verging der Sommer und ein großer Theil des Winters, der mit einem kurzen Schnee und einigen Regengüſſen Abſchied genommen zu haben ſchien. Wir übergehen dieſe Zeit: es bleiben noch Thorheiten genug von unſrem Helden zu berichten. Ja wir begleiten ihn gleich jetzt auf einem Gange den er nicht

unter der Eingebung der Weisheit Salomonis angetreten hat.

Der Geburtstag des Herzogs war dießmal feyerlicher als gewöhnlich begangen worden und noch immer wiegte ſich der Hof in mancherley Freuden der Nachfeyer. Die gelinde Jahrszeit geſtattete ſchon Luſtbarkeiten im Freyen, aber auch Abends im geſchloſſenen Saal entzündete ſich der bunte Glanz, und unter der Maske wagte ſich das Leben mit ſeinem Haß und ſeiner Liebe freyer zu bewegen. So war auf heut Abend eine Redoute angeſagt, zu welcher außer dem Hofe nur wenige Glückliche den Zutritt haben ſollten. Heinrich war nicht unter dieſen, und doch hatte er tauſend Gründe die es ihm unmöglich machen wollten davonzubleiben. Durch die Feſtlichkeiten war der Unterricht bey dem Fräulein ſeit geraumer Zeit unterbrochen worden, und es ſchien ihm, ſo wenig er die Schuld davon trug, als hätte er ſeine Pflichten verletzt. Er wußte ſie war unzufrieden und dieſe Krankheit wuchs immer mehr, ſo daß ſie ſelbſt ihn zuletzt mit fühlbarer Gleichgültigkeit behandelt hatte; wie konnte er nun die Aufgabe abweiſen, die ihm von der Freundſchaft, vom Gewiſſen und wie dieſe zarten Behörden alle heißen mögen geſtellt

wurde! er mußte ſich von ihrem Zuſtand überzeugen, er mußte ſehen ob ſie eines Troſtes bedürftig ſey.

An geheimen Mitteln und Wegen fehlte es nicht, um auch ungeladen zu dem Feſte zu kommen, wo er gewiß war mit ihr zuſammenzutreffen. Vorſichtig hatte er ſich zwey Maskenanzüge verſchafft, um ſich mit deren Hülfe aus jeder Verlegenheit zu ziehen. Schon war er als Zitherſchläger gekleidet: als ſolcher wollte er vor ſie treten, wenn er erſt die nöthige Kunde und Sicherheit erlangt haben würde. Er warf eine braune Mönchskutte über die maleriſche Tracht und eilte fort, da ſeine Uhr ihm ſagte daß die glänzenden Räume nunmehr gefüllt ſeyn würden.

In einem ſpärlich beleuchteten Gange, wo man die Muſik leis und ferne vernahm, ſtieß er auf zwey Zigeunermasken, deren Ausſehen und Haltung ihm täuſchend gelungen ſchien. Sie mochten auch ihr Geheimniß haben, denn als er ſich ihnen näherte hörte er die eine zur andern ſagen: Paſſ ja recht auf, Duly, und entferne dich keinen Augenblick von hier.

Wohl, wohl! entgegnete die andre Maske.

Heinrich drückte ſich an ihnen vorüber. Der fremdartige Name war ihm aufgefallen, aber er hatte

keine Zeit zum Grübeln, denn ſchon war das Pförtchen erreicht das ihn einlaſſen ſollte. Er öffnete ſacht und, begünſtigt von dem blendenden Schein der Kronleuchter, war er unbemerkt in den Saal getreten. Die Aufmerkſamkeit der bunten Verſammlung war nach einer andern Seite gerichtet, wo ein hoher Venetianer, den Hut mit blitzenden Steinen geziert, einhergeſchritten kam. Alles wich ihm aus, und Heinrich, ſein Terrain überſehend, ſchlug ſich zu einer Gruppe wo er ihm vorerſt weit genug aus den Augen war. Um ſeine Befangenheit zu überwinden ging er dreiſt auf einen unterſetzten Sarazenen zu und bot ihm den frommen Gruß der im Charakter ſeiner eignen Maske lag.

Der Heide wandte ſich erſchrocken um und machte mehrere Verbeugungen: 'fehl' mich ganz gehorſamſt! ſtotterte er endlich verlegen heraus.

Ein ſchlechter Chriſt und ein noch ſchlechterer Muſelmann! dachte Heinrich und mußte lachen; er glaubte an der Stimme einen alten Canzleyherrn erkannt zu haben, mit dem er ſchon ſonſt wo zuſammengetroffen war.

Der komiſche Auftritt hatte ihm Muth gemacht: er fühlte ſeinen Wuchs unter der doppelten Kleidung

vollkommen verſteckt, und viel zu lebhaft für einen Kapuziner begann er ſich im Saal umherzutreiben. Er ſuchte, fand aber nirgends. Unter keiner dieſer prachtvollen, ſtummen Masken, die mit ruhiger Haltung an einander vorüber wandelten, höchſtens einige Worte flüſterten und dann weiter gingen, konnte er Sie vermuthen. War ſie nicht da? Nein, denn gewiß hätte ſie in dieſes Hadesleben Aufregung und bunte Mannigfaltigkeit gebracht. Er bereute ſich hier unnützer Weiſe in Gefahr begeben zu haben.

Da fühlte er ſich leicht angeſtreift. Ein wunderſchlanker Zigeunerknabe, an deſſen Schmuck ein Juwelier ſeinen Vorrath erſchöpft zu haben ſchien, war neben ihn getreten und zwey ſchlau funkelnde Augen drangen ihm durch ſeine Doppelmaske hindurch. Gelobt ſey Jeſus Chriſt! ſagte eine holde Stimme, vergebens bemüht einen jugendlichen Baß zu erzwingen.

In Ewigkeit, erwiderte Heinrich, den beym Klange dieſes Grußes ein freudiges Zittern befiel.

Ihr habt Euch verirrt, mein frommer Vater, fuhr der Knabe fort: was hat Euer Fuß zu ſuchen auf dieſem Schauplatz der bunten Narrheit?

Und iſt es nicht paſſend, antwortete er, der

Fröhlichkeit den Ernſt und dem bunten Schimmer jenes Grau vorzuhalten, das, wie man meint, die Grundfarbe des täuſchenden Regenbogens iſt?

Gut geſagt, mein Vater. Aber wenn es, wie ich ſchon gehört habe, Menſchen gibt welche die Sprache dazu erfunden glauben um die Gedanken und den Charakter zu verbergen, ſo ſeyd Ihr der völligſt Gegenfüßler von dieſen, und wenn Ihr Euren Styl nicht beſſer zu verſtellen und Eure linke Schulter nicht ruhiger zu halten vermögt, ſo fürchte ich Ihr werdet nichts als ein lebendig wandelnder Steckbrief ſeyn.

Er nahm ſchnell eine gebeugtere Haltung an: du redeſt die Wahrheit, mein Sohn, ſagte er: empfange dafür meinen Segen.

Dank, heiliger Vater. Alſo Ihr ſeyd gekommen uns von unſrer unheiligen Thorheit zu bekehren? Soll ich Stille ausrufen, damit alles Eurer Predigt lauſchen möge?

Nein, nein! ich bin zufrieden Eine Seele gefunden zu haben, der ich meinen Zuſpruch und die Tröſtungen anbiete die mein theilnehmendes Herz zu geben vermag.

Dieſe Seele iſt Euch ſehr verbunden. Wie aber

wenn ich Euch vertraue daß ſie bereits — ich will nicht ſagen getröſtet, aber bekehrt iſt? daß ſie mit Nächſtem gerettet ſeyn wird aus dieſer argen, ſchlimmen Welt?

Ich verſtehe dich nicht, meine — mein Sohn! du redeſt als ob dieſe Seele in ein Kloſter gehen wollte.

Und wenn es ſo wäre? Ich weiß ein Kloſter mit viel tauſend hohen Säulen, eine blaue Wölbung ſpannt ſich drüber her und ſeine Bauart hat ihres Gleichen nicht. Gar ſchöne Muſik iſt darinnen zu hören, und eine Rieſenorgel füllt den weiten Bau mit ihrem Athem aus.

Du redeſt in Räthſeln, mein Sohn. Gott erleuchte dich — oder mich!

Das wird er, mein Vater, beides zu ſeiner Zeit. Für jetzt aber ein leiſes Wort: neigt Euch tiefer, tiefer: Schweigen! und — Nachfolgen! Ja, mein frommer Vater, ein ſolcher Beichtiger wie Ihr wird dort willkommen ſeyn. Wollt Ihr folgen wann es an der Zeit iſt? wollt Ihr?

Ich will! rief er, ergriffen von dem innigen Ton der Stimme, obgleich er kein Wort von allem verſtand. Der anmuthige Knabe legte ſich ſeine

Hand aufs Haupt, wie zum Segen, und huſchte davon.

Was dieſer Geiſt immerwährend wunderſame Blaſen aufwirft! ſagte er, der zierlichen Geſtalt nachſehend, wie ſie durch die Reihen dahinſchlüpfte. Er konnte ſichs nicht verſagen ihr von Weitem zu folgen; noch einen Blick, vielleicht noch ein Wort, dann hatte er ja ſeinen Wunſch erreicht und konnte gehen. Was ſie nur gemeint haben mochte? doch er war ja ihrer phantaſtiſchen Reden gewohnt.

Da ſah er ſie auf einmal mit einem Zigeuner im Geſpräch, und glaubte dieſelbe Maske zu erkennen die ihm im Corridor begegnet war. Das Geſpräch ſchien lebhaft geführt zu werden, der Zigeuner hatte eine Stellung angenommen als ob er Befehle empfinge. Heinrich konnte die Augen nicht abwenden, unbewußt näherte er ſich ihnen und ein eiferſüchtiges Gefühl hatte ihn beſchlichen. In dieſem Augenblick wurde er hart am Arm gefaßt, und wie er ſich umwandte vermochte er kaum einen Schrey der Beſtürzung zu unterdrücken, denn er ſah niemand Geringeres als den leibhaftigen Satanas! Der hölliſche Fürſt war ſo vollſtändig coſtümirt wie ihn nur der alte Köhlerglaube erdacht und dargeſtellt hat, und ſeine

Larve ſo ausdrucksvoll gemalt daß gleich der erſte Anblick den Verdacht erwecken mußte, dieſe Erſcheinung ſey nicht aus den Kreiſen des Hofes, ſondern möge wohl eher eine Ausgeburt der Akademie oder ihrer kaum flügge gewordenen Kinder ſeyn.

Satan ſchwang ſeinen Schürhaken wie ein Scepter über die Verſammlung und ſagte mit einer tiefen, gequetſchten Stimme: Willkommen, ehrwürdiger Vater, in meinem Territorio! du häſt mir allein noch gefehlt, und nun iſt meine Freude vollkommen. Sind wir ja doch von jeher natürliche Verbündete geweſen! Wenn dieſer euer Menſchenocean von Grund aus umgerührt werden ſoll ſo werden wir beide wohl die unentbehrlichſten Werkzeuge ſeyn. Ich für meine Perſon bin nie verlegen wie ich den alten Sauerteig anbringen muß, und du, in welche Jacken und Uniformen ſich auch die Geiſter der Sterblichen ſtecken mögen, du weißt deine Tracht zu accommodiren und tauchſt allzeit wieder empor, thronend mit der finſtern, händelſüchtigen Prophetenmiene oder mit dem lächelnden Vollmondsgeſicht! Sey mir geſegnet, du beſondrer Liebling meiner guten Großmutter! Komm, wollen eine Runde machen und unſre Leutchen muſtern. Das Hofgelichter iſt meine tractabelſte Waare: da treib' ich

nun ſo zu meinem Privatvergnügen einen Trödelkram mit abgetragenen Kleidern, in die man alles hineinſtecken kann, nur nichts Capitales.

Er faßte ihn traulich unter dem Arm und ſchleppte ihn mitten durch das Maskengewühl. Das unwillige Gemurmel über eine ſo unfeine Erſcheinung wich dem allgemeinen Gelächter, als man ſah wieder corpulente Kapuziner ſich aus Leibeskräften ſträubte ſeine Brüderſchaft mit dem verſchrieenen Geſellen öffentlich zu declariren.

Laß dichs nicht anfechten, Ehrwürdigſter! ſagte Satan zu ihm: laß dichs nicht verdrießen daß ſie dich ſo unanſtändig verlachen. Im Gegentheil, nur recht viel Hohn, nur recht viel Märtyrerthum! da liegt der größte Gewinn für den der ſeinen Vortheil verſteht. Das Verſpottete, Abgeſchmackte übt eine geheime Anziehungskraft —

Er wollte weiter reden, als die Menge ſich theilte und der Venetianer mit Einem Mal vor ihnen ſtand. Erſchrocken riß ſich der Kapuziner los, ſein ſchwarzer Gefährte aber, von einem diaboliſchen Gedanken durchzuckt, ging frech auf den Venetianer zu und klopfte ihn mit dem Ende ſeines langen Schwanzes, den er wie eine Peitſche regierte, auf die Schulter.

Ein Schrey des Zorns entfuhr der Maske, und Satan, dem es ahnen mochte daß er ein Unheil angerichtet, begab ſich eiligſt auf die Flucht. Ein allgemeiner Aufruhr entſtand im Saale: Greift ihn! riefen viele Stimmen und von allen Seiten begann die Verfolgung gegen den wunderlichen Sohn des Chaos. Heinrich ſah es noch wie er den Ausgang gewann und wie ihm von der zuſchlagenden Thüre der Schweif abgekippt wurde, den er wohl gerne zurückgelaſſen mochte. Er ſah wie dieſe Reliquie des böſen Geiſtes von Römern, Griechen und Moskowitern dienſtfertig aufgehoben und herbeygetragen wurde, und vernahm ganz in ſeiner Nähe von einem Negerſklaven mit ſilbernen Ketten den Vorſchlag die Thüren zu ſchließen und ſämmtliche Anweſende ſich demaskiren zu laſſen. Da ſchien es ihm nicht mehr geheuer zu ſeyn, zumal als er ſelbſt eine Rolle in dieſem Drama mitgeſpielt hatte. An dem Pförtchen wagte er es noch einmal ſeine Blicke durch den Saal ſchweifen zu laſſen; er ſah den Zigeunerknaben nicht mehr, und mit einer bittern Verwünſchung gegen den dummen Teufel, der ihn um dieſen Abend gebracht, ſchlüpfte er fort.

Laura's Fenſter waren noch nicht erleuchtet; ſie

mußte noch auf der Redoute seyn. Er kämpfte mit sich ob er nicht noch einmal als Zitherschläger hinschleichen sollte; aber er wollte die Gefahr nicht allzu verwegen herausfordern, und ging endlich zögernd nach Hause, um den schattenhaften Traum wachend und schlafend fortzusetzen. Der Schlaf wollte jedoch nicht lange bey ihm verweilen: seine Gedanken quälten ihn unablässig, und er erhob sich früh am Morgen, die holde Sonne begrüßend, die ihn wieder wie einst mit Hoffnung und Lebenslust erfüllte. Sein Herz trieb ihn hinaus in die schöne Morgengegend; ein Feyertag war angebrochen, und er beschloß ihn nicht auf seinem Zimmer zu verseufzen.

II.

Und ſeh' ich ſo junge Geſellen, —
— Ach Gott, führ uns liebreich zu die!
Eichendorff.

In Ermanglung eines wilden Schweinskopfes frequentirten unſre jungen großen Geiſter den Ochſen, und wer ſich durch die Fuhrleute, welche jetzt in dieſem Gaſthof ihren Reichstag aufgerichtet haben, nicht abhalten läßt daſelbſt einen Schoppen Neuen zu trinken, der kann ſich lebhaft in jenen Sommer zurückphantaſiren, wo Teutſchlands Genius noch einem Neugebornen glich, ungeſäubert und hülflos, aber in dem groß aufgeſchlagenen Auge der Geiſt der über den Waſſern ſchwebt, und der Traum einer herrlichen Zukunft!

Schiller traf dort gewöhnlich mit Peterſen zuſammen, Lieutenant Kapff, ſein ehemaliger Stuben-

burſche, kam oft ſpät am Abend aus andrer Geſellſchaft, Roller fand ſich dann und wann bey ihnen ein, auch die übrigen Bekannten gingen ab und zu, und eine unquittirte Rechnung des Ochſenwirths, die ſich unter unſern Papieren befindet, „Nota über Herrn D. Schiller und Hrn. Bibliotarius Peterſin", ſteht in einem wehmüthigen Contraſt mit der monatlichen Beſoldung die der Ar[illegible]ſohn von ſeinem durchlauchtigſten Beſchützer als Regimentsmedicus bezog.

Heinrich kam, nachdem er auf einem benachbarten Dorfe noch einige Stunden geſchlafen und dann in der milden Sonne den ganzen ſchönen blauen Tag umhergeſchwärmt hatte, die Steige herab. Mit dem Winter ſchiens ganz vorüber zu ſeyn, und der Feyertag, der auch ihn von ſeiner Kette losgeſpannt hatte, lockte eine Menge Spaziergänger nach vollendetem Gottesdienſt ins Freye. Sie ſtrebten hinaus, er ſtrebte ſchon wieder zurück. Die raſtloſe Leidenſchaft trieb ihn dem Schloſſe zu, ob er vielleicht das Wehen eines Schleyers, ob er einen Blick erhaſchen könnte. Dießmal aber war es anders beſchloſſen. Denn als er durch die Hauptſtätterſtraße ging und am Ochſen einen zufälligen Blick hinaufgleiten ließ,

glaubte er hinter einem Fenſter etwas wie die Strahlen der Abendröthe wahrzunehmen. Er ſah noch einmal genauer hin und ſprang hinauf. Errathen! Schiller ſaß in der gewohnten Ecke, gedankenvoll in das leere Glas ſtarrend. Er reichte dem Freunde ſchweigend die Hand.

Was haſt du? wie gehts dir? fragte dieſer, indem er ſich an ſeine Seite ſetzte: die Räuber ſind ja aufgeführt, und du warſt heimlich in Mannheim? Ich habe dich eine ganze Ewigkeit nicht geſehen.

Es ging vortrefflich, ſagte Schiller: aber laß dir lieber von andern erzählen. Es liegt hinter mir, was vor mir liegt —

Nun?

Ich weiß, was auch Käſtner ſagen mag daß es keinen leeren Raum gebe, das Menſchenleben kommt mir doch oft wie ein Vacuum vor. Was iſt das für ein Treiben! Ich möchte mich flüchten und weiß nicht wohin? Ja, aus Schwaben nach Teutſchland! Wüßte nur wo das liegt! Aber auch gegen Mannheim ſteigen mir Zweifel auf.

Wenn du ſo ſprichſt, verſetzte Moller, ſo muß es in deinen Arbeiten ſtecken. Was treibſt du denn? iſt der Fiesco bald fertig?

Faſt noch immer der rohe Stoff! erwiderte Schiller tonlos: das Ding ſieht aus wie das ewige Chaos.

Nun, ſiehſt du? aus dem iſt ja auch mit der Zeit etwas geworden.

Ja, aber unter andern Händen. Ich fürchte, ich fürchte, der Fiesco wird ein heilloſes Meiſterſtück, wenn er je zu Stande kommt. Ueberhaupt iſt mirs zu Muth als ob ich gar nichts mehr herausbringen würde. Ich hab' ein Gefühl als ob ich fertig wäre.

Heinrich lachte. Nein! rief er: um auf den Lorbeern einzuſchlafen, dazu iſts noch zu früh am Tage. Dieſe Stimmung geht vorüber; ſie iſt Qual für die Seele, aber Wohlthat für den Geiſt. Laß ihn nur brach liegen, er fängt von ſelbſt wieder zu tragen an.

Unter dieſen Umſtänden ſchwerlich, verſetzte der Dichter. Mein Leben, meine Stellung, alles iſt verfehlt. Ich bin im Begriff langſam in den Sumpf zu ſinken, wenn ich mich nicht mit einem kecken Sprung herausreiße. Oft komm' ich mir vor wie Catilina gottſeligen Angedenkens, nur daß ich mir auf eine beſſere Art helfen möchte.

Du laborirſt an einer poetiſchen Entwicklungs-

krankheit, ſagte Heinrich: das iſt alles. Laß ſie ruhig auskochen, du haſt ja inzwiſchen Diverſion genug. Laß das Dichten eine Zeit lang, und wirf dich mit Wuth auf deine Grenadiere. Das iſt das Gute was ein Beruf hat, daß man nie leer mahlen kann.

Auch daran fang' ich ſtark zu zweifeln an, erwiderte der Dichter. Es kommt mir nicht ehrenhaft vor, einen Beruf an welchem das Vertrauen des Staats, ja, das Leben von Menſchen hängt, nur ſo nebenher zu treiben. Das Schlimmſte aber (was unter uns bleibt) iſt das daß ich — nicht dazu geboren bin: es gelingt mir nichts, und wenn man mich heute wegwirft ſo kann ichs nicht verargen. Es iſt eben der Fehler daß man zu ſeinem Berufe kommt wie der Blinde zur Ohrfeige.

Aber zu was hätteſt du ſonſt getaugt?

Das iſt ſchwer zu ſagen, ſprach der Dichter: ich ſehne mich auch nicht mehr nach den Fachſtudien die ich verlaſſen mußte. Ueberhaupt kann meines Erachtens ein Menſch nur Einen Beruf haben, und den meinigen glaub' ich mit den Räubern bewieſen zu haben. Freylich ſcheint er nicht Facultäts- und Brodfähig zu ſeyn. Aber das bin ich feſt überzeugt: wer ſein Tagewerk pflichtmäßig abſpinnt und medi-

caſtrirt oder Parteyen verhört oder docirt, und zwiſchen hinein eben ſo gleichmüthig wieder Verſe macht, der iſt kein ächter, kein berufsmäßiger Dichter; ſeine Liebhaberey will ich ihm übrigens nicht verwehren.

Er hatte in aller Unſchuld eine Wunde geſchlagen; denn nichts verzeiht man ſchwerer als wenn ein Poet, den man doch mit Herausforderungen nicht verſchont, ſich auf ſolche Weiſe vertheidigt. Er ſah ſeinem Freunde die Verſtimmung die dieſer nicht verbergen konnte in den Augen an und fügte hinzu: Dagegen iſt auch kein Menſchenkind ſo übel dran als ein Dichter in den Stunden wo er von ſeinem Genius verlaſſen iſt. Die andern ſind doch noch immer alles Mögliche: er aber iſt dann gar nichts. Und ſolche Seufzer einer leeren Bruſt ſind die Wiegenlieder des Fiesco. — Ueberhaupt, rief er plötzlich abſpringend, es iſt ein unausſprechlich armſeliges Leben hier! Ich wollte mich gar nicht ſträuben wieder in die Akademie zurückzukehren; wie ganz anders hab' ich mir dort die Welt vorgeſtellt! Und vollends die Weiber! ich möchte nur wiſſen ob die anderswo auch ſo wären. Höre, wir ſind unter uns, und ich will dir frey bekennen daß ich alle Anſprüche auf Dichterruhm, alle Machinationen um aus dieſem

Elend zu entkommen, kurz, jeden Wunſch eines beſſern Lebens einem Mädchen opfern wollte, und ich glaube es geht jedem braven Jungen ſo. Freylich müßte ſie darnach ſeyn, daß man in ihrer Liebe ein König wäre und alles andre für Koth achtete. Und es ſchwebt mir kein Ideal vor, ſondern eine reale mögliche Geſtalt in aller ſüßen menſchlichen Beſchränkung. Warum ſoll denn dieſer Sehnſucht keine Erfüllung werden? Es iſt was gar zu Armſeliges um die Weiber wie ſie jetzt ſind! Die einen bloß ſinnlich, die andern bloß moraliſch. Die Liebe fordert einen gewiſſen Heroismus, und der geht allen ab. Es iſt mir als wäre eine alte heilige Religion verloren gegangen. — Dieſes Schwaben! fuhr er fort: wie haben die Minneſänger ſeine Frauen geprieſen! War es Lüge und poetiſche Fabel, oder hat ſich das ſo ganz geändert? Höre, ich will mir eine Phantaſiegeliebte erfinden, aber mit allen Eigenſchaften der Wirklichkeit. Ich will ſie beſingen, ihr will ich mein ganzes Dichtertalent widmen, und dieſe Liebeslieder ſollen den ganzen Inbegriff der Poeſie in ſich ſchließen. Ich will ein Studium, eine ernſte Arbeit daraus machen, und die Herrlichkeit der natürlichen und geiſtigen Welt aufwenden um mein

Geſchöpf damit auszuſtatten. Das ſoll mein Lebensglück ſeyn.

Armer Pygmalion! ſagte Heinrich lächelnd: wie bald würdeſt du über die Wirklichkeit hinausſchweifen! und wie bald würdeſt du ungenügſam werden und eine lebenswarme Wirklichkeit in deine Arme wünſchen!

Nein! rief der Dichter feurig: es iſt beſchloſſen und ſo ſoll es ſeyn! Du aber mußt ſie noch in dieſer Stunde taufen.

Gut! Incognita ſoll ſie heißen. Das gäbe Stoff zu artigen Epigrammen.

Nein, ich will einen landläufigen Namen haben, bey dem ich ſchwören kann, und dann will ich dir alle Tage ein Stück aus der Geſchichte meiner Liebe erzählen.

Bedenke doch wie gut dir Incognita anſtünde, und wie dabey die Treue, die Wahrheit niemals zu kurz käme! Wie hieß die Dame die Sie geſtern aus dem Theater führten? Incognita. Und Ihre heutige Liebe, bitte, wie wird ſie heißen? Incognita. Morgen und alle Tage Incognita, mit treuem, unwandelbarem Gemüth.

O ſtille! rief der Dichter erröthend. Wie jene

Griechen dem unbekannten Gott ſo will ich meiner Unbekannten einen Altar errichten und jede unlautere Regung darauf opfern.

Und einen landläufigen Namen willſt du? fuhr Heinrich unerbittlich fort: Ich dächte doch, Incognita ſey der landläufigſte Name und Charakter den man finden kann.

Du wirſt mich ernſtlich böſe machen, ſagte der Dichter: laß dieſe Scherze die mich nur allzu bitter berühren und mir die Elendigkeit dieſes hieſigen Lebens vor Augen rücken. Wahrhaftig, ich möchte eine Skorpionengeißel ſchwingen gegen mich und alle, alle!

Oder einen Schürhaken, wie geſtern Abend der Teufel auf der Redoute. Den hätteſt du ſehen ſollen.

Schiller ſah ihn groß an und lächelte geheimnißvoll. Warſt du denn auch dort? fragte er.

Wie? rief Heinrich: iſts möglich? Ach, ich hätt' es ja gleich errathen ſollen! Du? du —

Still, um Gotteswillen! ſey zufrieden das Geheimniß zu beſitzen, und ſprich es nicht aus! In einigen Wochen wollen wir davon reden. Für jetzt kann es keinen Athemzug ertragen.

Nimm dich sehr in Acht! ich bitte dich. Man wird dir scharf auf den Fersen seyn.

Nur stille, stille! es ist als hätten wirs gar nicht berührt. — Gieb mir einen Namen für mein unsichtbares Mädchen, ich will den Roman mit Ernst und Feuer durchspielen. Nun, was gilts? bey dir ists gegenwärtig nicht ganz richtig; Schalk Amor guckt dir zu den Augen heraus. Wie heißt deine Geliebte? Sey ehrlich; die meine soll ihren Namen haben.

Warum willst du nicht, sagte Heinrich ausweichend, bey dem alten Dichternamen bleiben den du vom Petrarca entlehnt hast?

Richtig! rief Schiller und sah ihn scharf an: damit wäre dir gedient. Ja, ja! bedecke nur dein Gesicht, Heuchler! man munkelt allerley. — Nein! allen Respect vor deiner Dame, aber mit meiner Lauraposie ists vorüber. Jetzt solls um ein paar Etagen höher gehen. Ich mag das gute Weibchen immer noch recht wohl leiden, hab' ihr auch versprochen sie zur nächsten Aufführung mit nach Mannheim zu nehmen, aber — 's ist ein Stück Erde! Ueberhaupt, die Weiber —

Wer wagt von Weibern zu reden wenn ich

zugegen bin? rief Peterſen, der in dieſem Augenblicke mit dem Lieutenant Kapff ins Zimmer trat. Pfui, ſie habens mit dem Apfelhandel verdorben in alle Ewigkeit. Ein Pereat ihnen im ſauren Moſt! Bey einem Glaſe guten Weins werde ihrer nicht gedacht! Mihi est propositum in taberna mori!

Hie iſt Weisheit! rief Kapff: Aber mich ſoll jener Geſchwänzte holen der vergangene Nacht auf der Redoute war, wenn Peterſen nicht zum Propheten wird. In taberna mori! Ich wette, er wird einſt, ſchwer an Haupt und Gliedern, aber leicht was die Fäſſer betrifft, — iſt das nicht eine wundervolle griechiſche Conſtruction? — in ſeinem Beruf abſcheiden und mit dem vollen Becher nach dem Paradieſe ſegeln, wo ihn der Urwinzer Noah, der gegenwärtig ſein Werk über die Nationalneigung der Teutſchen ſtudirt, mit dem Vocal an der Pforte empfangen wird.

Freundchen! Schillerchen! ſagte Peterſen indem er ſich zu ihm ſetzte: Was Neues, Literariſches! Eine Unternehmung! Heute war das gelehrte Würtemberg bey mir auf der Bibliothek und vertraute mir er wolle ſein „Magazin“ aufgeben. Er klagt ſehr über Mangel an Abonnenten.

Laß ihn klagen! rief der luſtige Lieutenant: dafür hat er Ueberfluß an Exemplaren, das gleicht ſich aus. Wie? der alte Balthaſar will vom Schauplatz abtreten? Eine höchſt tragiſche Begebenheit! Ich ſehe lange Klagereihen von Bibliotheken, ich ſehe einen Trauerconduct von Folianten und Quartanten die ihre Eſelsohren hängen laſſen und ihr Waſſer reichlich vergießen; ich ſehe die bücherne Württembergia im Thränenmeere waden, den löſchpapiernen Unterrock —

Sey doch ſtill, du toller Burſch, und laß vernünftige Leute reden! unterbrach ihn der Bibliothekar. Ja, und ſieh, da will uns nun die alte ehrliche Haut —

Zu lachenden Erben einſetzen? ergänzte der Lieutenant.

Dießmal hat ers errathen, ſagte Peterſen.

Gut! rief Schiller: ich bin dabey. Wir wollen das Ding unter einem andern Namen fortſetzen, und, verſteht ſich, in einer andern Art. Die junge Generation ſoll an den Reihen.

Immer voran! rief Peterſen: und jeden Tanzplatz beſetzt, wo die alten Herrn mit den wackelnden Knieen abtreten müſſen. Du mußt auch mithun,

Roller! Auch was Klingendes, hoff ich, ſollſt abſetzen. Kommt, ſtoßen wir auf glückliche Auſpicien an. Was, du trockener Häring, du haſt ja leer! Gleich laß dir einen Schoppen geben! Was machſt denn für ein verlegenes Geſicht?

Bey allen Göttern, er wird roth, ſagte Kapff. Ermanne deinen Heldengeiſt, Schiller!

Auch Patroklus hatte Schulden,
Und war mehr als du.

War er etwa Lieutenant? fragte Schiller.

Ueber ſeinen Rang kann ich keine genaue Auskunft geben, aber darüber ſind die Gelehrten einig daß er nicht ganz ohne Porte-epée war.

Wie ich? lachte der Dichter. Aber woher die Schulden? Hatte Patroklus Lieutenantsgage?

Seine Gage, verſetzte Schiller's einſtiger Stubengenoſſe, belief ſich ſchwerlich höher als achtzehn Gulden Reichswährung monatlich, da er, wie wir bey Homero leſen, ſich mit Achill zuſammen in Einem Logis behelfen mußte.

Alle lachten. Wein! Wein! rief der Lieutenant und ſtieß an Schiller's Glas mit dem ſeinigen an, trank und ſagte:

Da vergießt er eine Thräne
Und ſpricht: Das Leben iſt doch ſchöne.

Alsdann nimmt er eine Priſe
Und ſingt: Das Leben iſt doch ſüße.

Die Thüre ging auf und ein Fremder trat herein, den Heinrich ſogleich an ſeiner durchdringenden Häßlichkeit erkannte. Es war jener Verunitter, mit dem er bey ſeinem erſten Beſuch im ſchwarzen Adler zuſammengetroffen war. Er ſchien ſeinen Aufenthalt jetzt auf dem Lande zu haben, denn er befahl zur Thüre hinaus einem dienſtbaren Geiſt ſein Pferd bereit zu halten, damit er jeden Augenblick abreiten könne; dann warf er Hut und Gerte auf einen Stuhl, begrüßte Rollern, als einen alten Bekannten, und ſetzte ſich ungenirt zu der Geſellſchaft. Ohne lange zu warten bis er vorgeſtellt wäre knüpfte er ein lebhaftes Geſpräch an, indem er die erſten Worte eines Satzes an Rollern, den Reſt aber an alle richtete, und da er keine Erwiderung erwartete, ſondern Schlag auf Schlag zu reden fortfuhr, ſo gelang ihm ſeine Taktik vollkommen. Er erzählte daß er ſo eben einen Verlagscontract abgeſchloſſen habe, mit dem er ſehr zufrieden ſeyn könne, und da die literariſchen Mitglieder der Geſellſchaft bey dieſen Worten aufmerkſamer wurden, ſo zog er ohne eine Aufforderung abzuwarten ſein Manuſcript aus der Taſche; er hatte es,

wie er ſagte, mitgenommen um auf den Wunſch des Verlegers, oder vielmehr wie er ihn nannte, des Buchführers, noch einige piquante Themata abzuhandeln. Er betitelte die Schrift „Württembergiſche Briefe", worin alle Claſſen der Societät auf eine gottvergeſſene Weiſe, wie er ſagte, mitgenommen wären, und begann daraus vorzuleſen, indem er jede Satyre mit einem behaglichen „Zum Exempel!" einleitete und dazwiſchen je und je einen guten Schluck zu ſich nahm.

War aber die Geſellſchaft durch die Art wie er ſich einzuführen beliebte nicht ſonderlich erbaut, ſo wurde ſie es deſto mehr durch die anfangs unwillkommene Vorleſung. Ein nie erlahmender, immer ſchlagender Witz zog ſich durch jene Briefe, die freylich weniger in Schilderungen der Nationalſchwachheiten als des ſchlechten Theils der Nation, der unter jedem Himmelsſtriche ſeine Vettern und Baſen hat, ſich ergingen: da waren Amts- und Dienſterſchleichungen aller Art und mit allen Mitteln, da waren Specialſuperintendenten die einen armen Pfarrer bey der Kirchenviſitation in der Küche heimſuchten, reichsfreyhochwohlgeborene Fräulein die den Ahnenſtolz mit Kartoffeln und Almoſen ſoutenirten, Ober-

amtmänner die einander in ihrer Geschäftspraxis unterrichteten, Aerzte die sich mit dem Apotheker in eine Recptverschwörung einließen, Advocaten die sich gegenseitig zum Aussaugen ihrer Parteyen die Hand boten — kurz alle Stände waren, wie der Verfasser vorausgesagt hatte, auf eine gottvergessene Weise durchgenommen: immer fürchteten die Zuhörer, der Witz werde nachlassen, und immer kam wieder eine originelle Wendung, ein aus dem Leben gegriffener Zug. Von Brief zu Briefe stieg die Fröhlichkeit; jeder lockte einen Zuruf, und jeder Zuruf einen neuen Brief hervor, so daß zuletzt das ganze nicht sehr große Manuscript vorgelesen war. Der Lieutenant besonders, der keineswegs darin geschont war, gebärdete sich ganz ausgelassen; Schiller aber, der anfangs auch mitgelacht hatte, saß zuletzt ernst und düster da: es schien ihm unheimlich zu seyn, beständig ohne Aufschwung in den niedern Regionen des Lebens verweilen zu sollen.

Vernitter, der sein Pferd vergessen hatte, schlug vor den leidlich lauen Abend auf der Kugelbahn zuzubringen, und die exaltirten jungen Gesellen, selbst Roller und zuletzt Schiller, gingen darauf ein.

Man traf eine Gesellschaft wie sie der Zufer-

tag zuſammenbringt, und das beliebte Spiel das noch jetzt auf unſern Kugelbahnen gebräuchlich iſt, Parteln genannt, nahm ſeinen Anfang. Schiller und Roller kamen auf Eine Seite und thaten ihrer Partey guten Vorſchub, denn wenn jener mit raſcher Kugel das Spiel auseinander ſprengte, ſo war dieſer ein gewandter „Stecher", der die einzelnen von ſeinem Vormann ſtehen gelaſſenen Kegel mit Sicherheit beſeitigte. So bekamen ſie bald einen beträchtlichen Vortheil, empfanden aber auch bald daß die Kugelbahn, mehr als jedes andere Vergnügen, Leute zuſammenbringt die nicht zuſammen taugen. Die Geſellſchaft zu welcher ſie ſich von Bernitter hatten mitnehmen laſſen war ihnen zum Theil unbekannt. Daß man ihnen nun, als Bekannten von jenem, ebenfalls bekannt und freundlich entgegenkam war ganz ſchön; daß ſpäter Herzukommende, ihr Bekanntſchaftsrecht bey Einzelnen benützend und auf die andern ausdehnend, ebenſo ins Spiel eintraten war gleichfalls in der Ordnung; aber bey Leuten die nicht von Einem Tone ſind hat dieſes unabweisliche Bekanntwerden auch ſeine mißliche Seite, und nicht lange ſo fühlten unſre jungen Freunde daß ihnen das fremdartige Element über den Kopf gewachſen

war. — Wen die Umſtände veranlaßt haben viel und in vielerley Geſellſchaft zu verweilen der wird unſre flüchtige Andeutung nicht überflüſſig finden, und ihr namentlich zugeſtehen daß ſie für die Stadt in welcher unſre Geſchichten ſpielen ihre beſondere Bedeutung hat.

Der Lieutenant und Peterſen ſchienen dieſen Uebelſtand am wenigſten zu fühlen, auch wußten ſie ſich gelegentlich durch eine wohlangebrachte Grobheit herauszuziehen. Roller hielt ſich klüglich im Hintergrunde und wartete mit Sehnſucht auf das Ende der Partie. Schiller aber, in deſſen Aeußerem etwas „Anzügliches“ lag, litt am meiſten. Beſonders hatte ſich einer der Gegner an ihn angeniſtet, eine wahre Schmeißfliege; er war von Ludwigsburg und wurde Herr Garteninſpector titulirt. Dieſer ſchien ſich für den Verluſt der ihm drohte durch eine widrige Vertraulichkeit und Zudringlichkeit bezahlt machen zu wollen. Wenn Schiller an einen ſeiner Freunde eine Frage that ſo gab der Ludwigsburger immer die Antwort vorweg, in einem belehrenden Ton und mit jener den gemeinen Naturen ſo eigenthümlichen Art als ob er ihn ſchrauben wollte. Er ſchien eine thieriſche inſtinctartige Feindſeligkeit gegen ihn zu

empfinden; da er aber nicht den Muth und auch keine Veranlaſſung hatte ſchroff damit herauszutreten, ſo wollte es zu keiner Exploſion kommen wie ſie für den Dichter wohlthätig geweſen wäre. Dieſer ſtand einem ſolchen Betragen faſt hülflos gegenüber; er fand anfangs keine geeignete Sprache es zu erwidern, und da es nicht entſchieden offenſiv war ſo begnügte er ſich eine ſtolzere Haltung, eine verachtende Kälte zu zeigen und gelegentlich auf eine Anrede keine Antwort zu geben, was aber die Gemeinheit des andern nur noch mehr herausforderte. Am beſten hätte er gethan der Geſellſchaft den Rücken zu kehren und mit vornehmer Manier abzugehen, wozu aber der junge, unangeſehene Mann ſich nicht entſchließen konnte. Beynahe hätte ſich die leiſe Gewitterluft jetzt entladen, als der Inſpector ſich herausnahm nach einem gelungenen Wurf des Dichters dieſem ſeinen unwilligen Beyfall durch einen derben Schlag auf die Schulter zu bezeigen; ſchon kehrte Schiller ſich zornig um — da entſtand ein Streit über die Zahl der gefallenen Kegel, in den der Inſpector ſich mit großem Geſchrey zu miſchen beeilte; darüber ging die Gelegenheit verloren.

Als aber der Dichter das nächſte Mal an den

Wurf kam und eben ausholen wollte um die Kugel zu ſchieben, fühlte er ſich unartig am Kleid gezogen; der Inſpector hatte dieß gethan, ſcheinbar um ihn zu necken, in der That aber um ihm den Wurf zu verderben.

Schiller verbiß ſeinen Aerger, ſtellte ſich als ob er durch den Ruck zum Straucheln gebracht wäre, und ließ dem Unverſchämten die ſchwere Kugel mit ſolcher Gewalt auf den Fuß fallen, daß er einen gräßlichen Schrey that. Ehe er etwas ſagen konnte begann der Dichter unter komiſchen Verbeugungen: Edelſter Mann, verzeihen Sie! es iſt nicht meine Schuld, ich weiß nicht was für ein Eſel mich am Kleid geriſſen hat; ich bedaure unendlich daß die Kugel nicht anderswohin gegangen iſt, aber Sie haben auch ein paar ſo erſtaunlich große Vorderfüße, daß man ſie auf eine halbe Meile nicht verfehlen kann — und was der andern Entſchuldigungen mehr waren, die er mit unnachahmlicher Buffonerie vorbrachte.

Der Inſpector ſteckte den Hohn ein, mit einem ſauerſüßen Geſicht, das noch länger wurde als ſein Gegner gleich darauf alle Neune ſchob.

Seine Geſellen traten heimlich lachend zu dem

Dichter heran, und Peterſen ſagte: Du haſt ihm den Elephantenorden ſchön umgehängt.

Schaut einmal das Geſicht! ſagte Schiller leiſe: ſieht es nicht aus als ob es mit Wermuth und Süßholz abgeſotten wäre?

Ja, ſetzte Kayſſ hinzu: und durch einen Spülſumpen filtrirt.

Die andern platzten heraus, und der Gartenſpector, der die letzten Worte halb gehört hatte, in der Meinung ſie rühren von Schiller her, ging wüthend auf dieſen zu und ſchrie: Was? einen Spiellumpen nennen Sie mich? Es wird ſehr darauf ankommen wer ein Lump iſt, ich oder Sie? — Dabey klapperte er in der Geldtaſche, was ihm der Dichter freylich nicht nachmachen konnte. — Sie ſpielen ja ſo intereſſirt als ob Sie keinen Sechſer bey ſich hätten um die Partie zu bezahlen.

Schiller ſagte ihm ganz kurz, er ſey wegen des Lumpen im Mißverſtändniß, und forderte ihn auf ſeine gemeinen Ausdrücke zurückzunehmen.

Was wollen Sie von Gemeinheit reden? rief der pöbelhafte Menſch: Sie ſind gemein! Sie haben ſich den ganzen Abend als der gemeinſte Kerl betragen.

Der Dichter trat auf ihn zu, daß er ſchnell um einen Schritt zurückwich: ſtehen Sie für Ihre Reden ein? fragte er mit militairiſchem Anſtand.

Ich weiß wohl was Sie damit ſagen wollen! verſetzte der Gartenintſpector: aber glauben Sie denn, ein anſtändiger Mann werde ſich ſo herunter geben um ſich mit einem ſolchen Gelbſchnabel zu ſchlagen?

Nun hatte die Scene ihre Bedeutung verloren, aber deſto mehr an Widrigkeit zugenommen. Schiller nahm ſich zuſammen und ſagte ruhig: Wenn ein Hausknecht in der Nähe wäre ſo würde ich Ihre miſerable Poltronerie mit einer wackern Ohrfeige beſtrafen laſſen — nehmen Sie meine Worte dafür — ich mag mich nicht an Ihnen verunehren.

Ja, das werden Sie wohl bleiben laſſen, rief der andre: dazu haben Sie den Muth nicht.

Schiller lachte verächtlich. Ich muß nur die Geſellſchaft bedauern — ſagte er, indem er herausfordernd um ſich blickte — daß ſie ſich dieſes Mitgliedes ſo ſehr zu ſchämen hat.

Ich überlaſſe es der Geſellſchaft — ſchrie der Ungebildete der keiner Schamröthe fähig war — weſſen ſie ſich ſchämen muß, Ihrer oder meiner.

Schiller zog ſich zurück, ſehr verſtimmt über die Taktloſigkeit der Geſellſchaft, die es nicht für eine Ehrenſache hielt ſich ſelbſt durch alsbaldige Ausſchließung des Ungeſchliffenen zu reinigen. Nur der Lieutenant ſagte: Wenn der Herr nicht die Courage hat ſich zu ſchlagen, ſo iſt er auch nicht fähig zu beleidigen; alſo weiter im Text! — und ſchob ſeine Kugel. Vernitter trat ebenfalls hervor und bat das Spiel vollends im Frieden zu beendigen.

Während dieß geſchah fand ſich Schiller neben Rollern, der ſo ziemlich unſchuldig war, da er vor dem Anfang des Streits die Bahn verlaſſen hatte und eben jetzt zurückkam, um das Ende des Wortwechſels noch zu hören aber ohne die Urſache zu begreifen. Ich wollte wir wären weit davon, ſagte er.

Es geſchieht uns recht, verſetzte Schiller: warum miſchen wir uns in ſolche Geſellſchaft! Uebrigens ſind wir unſrem Geſchmacke treu geblieben: es war eine ächt Vernitter'ſche Scene.

Unſer doctrinairer Freund, den der gereizte Ton des Dichters ungewiß machte, erwiderte um nur etwas zu ſagen: Mich haben dieſe Briefe ſehr ergötzt. Wenn uns der Verfaſſer oder ein andrer ein gleich gutes Bild unſrer höhern Lebensrichtungen

daneben ſtellte, ſo hätten wir ein treues und vollſtändiges Conterfey unſrer Zeit.

Ich fürchte nur, war die bittere Antwort, unſre Landsleute würden mit Vorliebe bey dem Niederländer ſtehen bleiben, der ihnen ihre rußigen Keſſel ſo treffend zu malen weiß.

Du biſt ja auch ein Schwabe, ſagte Heinrich verſtimmt.

Ich bekomme es täglich zu empfinden, warf der Dichter hin.

Es bleibt immer ſchwer, fuhr Heinrich einlenkend fort, eine Nationalität zu ſchildern. Entweder zeichnet man allgemeine Züge die bey jedem Volke vorkommen, und erntet oft dafür einen ſehr unverſtändigen Beyfall ein, oder man geht zu ſehr ins Individuelle und Einzelne, was ſich dann widerſpricht und bis ins Unendliche beſtritten werden kann. Sollt' ich die Schwaben ſchildern müſſen ſo würd' ich ſagen: ihr Charakterzug iſt eine gewiſſe Freyheit die ſie gegen einander geltend machen, eine Selbſtſtändigkeit die ſich überall gleichſtellt und ſich vor nichts Ueberlegenem beugen will. Dieß hat ſeine ſehr ſchöne Seite, denn in der That, jeder iſt „Etwas". Aber es hat auch ſeine Rückſeite. Wo ſo viel Einzelfreyheit iſt da kommt nicht leicht

politiſche Freyheit auf, wie die ganze teutſche Geſchichte lehrt. Und in der Literatur iſts daſſelbe. Was ſich bey uns regt das wird vom Norden aus mit ſchlauberechneter Geringſchätzung darnieder gehalten: wie wagt nur zum Beyſpiel dieſer ärmliche Nicolai mit unſern Stipendiaten umzugehen, denen er das Waſſer nicht reichen kann! Wir aber, die wir in geſchloſſenen Gliedern dagegen ſtehen ſollten, fahren ſpröd auseinander und müſſen es immer wieder zugeben daß eine Schule mit geringern Mitteln uns überflügelt, weil ſie ſich gegenſeitig anerkennen und anſchließen. Wir haben keine Disciplin. Die Urſache davon iſt freylich vortrefflich, denn es ſteckt eine Productionskraft im ganzen Volke. Das fühlt denn jeder, und wenn einer etwas recht gemacht hat ſo denkt man: das hätt' ich auch gekonnt wenn ich gewollt hätte; und das iſt dann die ganze Anerkennung. Ueberlegenheit geben wir nicht zu.

Der Dichter, der in unmuthigen Stimmungen dann und wann zugleich Anfälle von Uebermuth hatte, gab auf die ganze lange Rede, die denn freylich hier keineswegs am Platze war, die lakoniſche Antwort: Du biſt auch ein Schwabe.

Ich nehme dieſe Grobheit für eine Höflichkeit

auf, erwiderte Heinrich in einer gut ſchwäbiſchen Redeform.

Inzwiſchen war das Spiel beendigt, der Gewinn ausgerechnet, und der Inſpector trat zu dem Dichter heran: Ich will meinen Dreyhähner, ſagte er boshaft, dem Herrn da ſelber geben, damit er ſieht daß ich kein Lump nicht bin.

Schiller nahm das Geldſtück und warf es ihm verächtlich vor die Füße. Dann ſetzte er den Hut auf und trat vor die Geſellſchaft mit den Worten:

Ihr Männer von Athen! Ich kenne euch zum Theil nicht, zum Theil hab' ich auch keine Luſt nähere Bekanntſchaft zu machen. Aber bey meinem Weggehen möcht' ich euch ein Gaſtgeſchenk zurücklaſſen für die Ehre die mir zu Theil geworden iſt. Dieß beſteht in einer Eröffnung, ſo trivial und handgreiflich wie nur jene welche Eulenſpiegel den verſammelten Schelmern machte, aber mit dem Unterſchiede daß die meinige nicht ſo allgemein anerkannt iſt. Unter Männern die ſich ſelbſt achten — und ich weiß keinen Stand dem dieſe Empfindung nicht zu gönnen wäre — ſollte, däucht mich, ein ſtillſchweigender, heilig gehaltener Vertrag gelten, nichts was der Societät zur Schmach gereichen kann aufkommen

zu laſſen. Nun können Wortwechſel und unangenehme Erörterungen ſelbſt unter den vernünftigſten Menſchen Statt finden: aber eine Scene wie die heutige ſollte auch unter Handwerksburſchen unmöglich ſeyn. Wenn etwas der Art in einer Geſellſchaft vorfällt — wie geſagt, ich rede von Männern die ſich ſelbſt achten — ſo ſollte der Einzelne ſich durch keine Rückſicht, weder der Beſcheidenheit, noch der Gönnerſchaft, noch des Geſchäftsverkehrs abhalten laſſen, den der ſich gegen das Societätsgeſetz vergangen hat zur Ordnung oder auf die Straße zu weiſen. Wenn dieſe Ehrenhaftigkeit ſo allgemein eingeführt wäre daß alle wie Ein Mann zuſammenſtünden, ſo wäre für den Einzelnen keinerley Bedenklichkeit noch Gefahr dabey. Eine Maulſchelle läßt ſich doch nicht leicht einer gefallen, weder von einem Gönner noch von dem beſten Freund: und ich verſichere die Herrn ſammt und ſonders, will auch für meine Worte einſtehen, daß die Nachſicht die ſie heute bewieſen haben ärger iſt als wenn ſie ſich hätten Maulſchellen geben laſſen. Es wären noch viele, es wären auch politiſche Conſequenzen hieraus zu ziehen, aber ich möchte nicht gar zu ſehr in den Wind reden. Da übrigens dieſe Volksrede von

einem unbedeutenden jungen Menſchen gehalten worden iſt, ſo hoffe ich es werde ſich niemand ſonderlich darüber grämen. Ich habe die Ehre guten Abend zu wünſchen.

Er führte einen martialiſchen Stich halbwegs nach dem Hut und ging ab.

Mich damit! ſagte der Lieutenant und marſchirte als Arrieregarde hinter ihm drein.

Wie heißt der Herr eigentlich? ſagte der Gartenintendant zu Peterſen, indem er ſein Geld aufhob und in ein Papier wickelte.

Schiller, wurde ihm geantwortet.

Was iſt er ſeines Zeichens?

Regimentsmedicus bey Augé.

Ein Sohn vom Herrn Hauptmann, von meinem hochzuverehrenden Collegen auf der Solitude?

Ja.

So? ſagte er hämiſch: Es iſt nur daß ich ihm den Dreybätzner bey Gelegenheit auszahlen kann. Man weiß ja nicht wo man wieder zuſammentrifft.

12.

König: — — Außerordentliche Mittel
Erlaubt die dringende Gefahr — Hier, Marquis —
Euch brauch' ich keine Schonung zu empfehlen —
Marquis (empfängt den Verhaftsbefehl):
Es ist aufs Aeußerste, mein König.
Don Carlos.

Der Dichter und Sprecher der teutschen Idealität, der noch vor Kurzem das Wesen seiner Gegenwart und den Glanz seiner Zukunft im Traume sah, auf der Kugelbahn, in häßlicher Gesellschaft, beleidigt und mit dem Koth der schnödesten Wirklichkeit besudelt! Welch ein widriges Bild! Wendet euch hinweg von meinem Buche (wenn es nicht schon längst geschehen ist) ihr die ihr alles fein „poetisch" glatt gebügelt und die Schnitzel und Schnitzer der Menschheit mit blinkenden Reden gekräuselt haben wollt!

Für euch iſt es nicht geſchrieben. Auch die Gemeinheit tanzt ihren ſchwerfälligen Schritt im Lebensreigen; ſie darf nicht fehlen in einem ächten Spiegelbild, und wenn es euch reizt die Geſchichte des Erzes zu wiſſen, ſo dürft ihr nicht verſchmähen ſeinem Proceß mit den Schlacken zuzuſchauen. Wäre dem edlen Geiſte durch dieſen häßlichen Auftritt jeder nachherige Conflict mit der vornehmen Gemeinheit erſpart geweſen, er wäre leichten Kaufs davongekommen!

Auch unſer Freund ſollte am gleichen Abend noch einen ſtarken Contraſt erleben. Denn als er gerade, verſtimmt durch die unerwartete Scene, ſich gleichfalls entfernen wollte, kam ein herzoglicher Trabant in die Bretterhütte hereingeeilt, der bey ſeinem Anblick die lebhafteſte Freude verrieth. Gott Lob und Dank, rief er, daß ich den geſcheiden Einfall hatte! Kommen Sie geſchwind, Sie ſollen zum Herrn, und zwar wie Sie ſind, ohne allen Verzug; man hat Sie den ganzen Tag vergebens geſucht.

Heinrich war über dieſe Vorladung nicht wenig beſtürzt: ſollte ſie eine Folge der geſtrigen Redoute ſeyn? Er fragte den Hofbedienten was es denn ſo Dringendes gebe; der wußte aber nichts.

Er ſchickte ſich mit ſchwerem Herzen an, dem

Befehl zu gehorchen. Das Geschwätz des in der anbrechenden Dämmerung neben ihm her eilenden Menschen war nicht geeignet ihn seinen peinlichen Empfindungen zu entreißen.

So? der Herr Doctor amusiren sich in dieser Jahrszeit schon mit dem Kugelspiel? Ist es Ihnen nicht zu kalt?

Er suchte den lästigen Fragen durch vermehrte Eile zu entgehen. Daß er just hier, über dem improvisirten Vergnügen gefunden worden, daß die statistische Notiz samt den Namen aller Anwesenden brühwarm dem Herzog werde überbracht werden, war ihm kein angenehmer Gedanke. Wie sonderbar dieser Umstand gegen den Grund abstiche der ihn gestern zu der vornehmern Lustbarkeit geführt, konnte er sich nicht verhehlen, und so natürlich es ihm vorhin gelassen hatte in dem bloßen und wunden Zustand seines Herzens dem Anblick eines Freundes gefolgt zu seyn, so marterte ihn jetzt doch, den zwischen verschiedenen Kreisen Schwankenden, ein verletztes Gefühl für Nettigkeit und Eleganz der Lebensart, zur gerechten Strafe dafür daß er demselben nicht früher Raum gegeben hatte, wo es galt eine pöbelhafte Unbild von dem Freunde abzuwehren. Dazu kam noch

das böſe Gewiſſen, und ſein Gang wurde ihm ſaurer als einſt der Weg ins Schulzimmer, wenn er irgend eine Urſache hatte welche ihm die Augen gegen den ſtrengen Präceptor nicht frey aufzuſchlagen erlaubte.

Es war böſes Wetter was er beym erſten Schritt ins fürſtliche Cabinet gewahrte. Der Herzog ging heftig im Zimmer auf und ab; ſeine Augen funkelten zornig, und ihr helles Blau hatte eine dunklere Färbung angenommen, was ſeinen Blicken etwas Furchtbares gab. Die Gräfin von Hohenheim ſaß beſtürzt und verlegen auf einem Canapé. Unſer Freund, kein Neuling mehr in der Taktik ſolcher Scenen, hatte ſich gleich beym erſten Eintreten eine Stelle auszuwählen gewußt, die der Schein der Kerzen weniger beherrſchte und wo er ſein Mienenſpiel einiger Maßen verbergen konnte.

Endlich! fuhr ihm der Herzog entgegen: wo ſteckt Er den ganzen Tag? Wo kommt Er her?

Heinrich erwiderte daß er einen Spaziergang gemacht und ſo eben erſt an einem Erholungsorte den herzoglichen Befehl erhalten habe, dem er auch alsbald Folge geleiſtet.

Einen Spaziergang? rief der Herzog: wann

hat Er ihn angetreten, diesen Spaziergang? erst heute oder schon gestern Nacht? Ist Er auf richtigen Wegen gewandelt?

Heinrich glaubte sein ganzes Geheimniß verrathen; doch beschloß er, sich an die buchstäbliche Fassung der Frage haltend, noch eine Weile zu laviren, und versicherte daß er erst diesen Morgen, nachdem er aufgestanden, den Gedanken gehabt habe die heutige Muße zu einer kleinen Luftreise zu benutzen, die er um Zeit zu gewinnen Punct für Punct beschrieb.

Mein Schatz! sagte hierauf Franciska: Sie sehen er ist unschuldig, wie ich ja gleich gesagt habe. Er hat den Sinn Ihrer Frage nicht einmal begriffen.

Ruhig, mein Schatz! — Hat Er niemanden begleitet auf diesem Spaziergang? Ich sage, Er hat jemanden begleitet.

Ew. Durchlaucht halten zu Gnaden — Nein!

Komm' Er näher zum Licht! hieher! darf ich Ihm ins Gesicht sehen?

Heinrich überzeugte sich mehr und mehr daß es sich hier um etwas ganz Besonderes handeln müsse und daß sein kleines Abenteuer von gestern keinen solchen Sturm erregt haben würde. Er hatte seine

Faſſung wieder gewonnen, ſah dem Herzog ruhig in die Augen und ſagte: Was ich auch hin und wieder Thörichtes begangen haben mag, das kann ich mit gutem Gewiſſen verſichern, daß mich keine Handlung auf dem Herzen drückt die auf irgend eine Weiſe den Charakter der Unredlichkeit, der Felonie, es ſey im Kleinen oder im Großen, an ſich trüge.

Der Herzog ſah ihn ſcharf an: Weiß Er, ſagte er, warum ich Ihn habe rufen laſſen.

Nein, Ew. Durchlaucht.

Meine Gemahlin mags Ihm ſagen.

Franciſca huſtete ein wenig, dann begann ſie: Sie werden erſtaunen, lieber Roller! Ihre Schülerin —

Fräulein Laura! Sie wird doch nicht — Er war unbedachtſam herausgefahren, und ſtockte.

Wo iſt ſie? ſtürmte der Herzog halb bittend halb drohend auf ihn ein.

Auf dem Schwarzwalde! rief Heinrich unwillkürlich mit der Miene der ſchreckenvollſten Entdeckung. Es war mit einem elektriſchen Schlage wie ein prophetiſches Schauen in ihm aufgegangen.

Woher weiß Er das? Woher weiß Er daß ſie — nicht mehr da iſt?

Das erfahre ich, erwiderte Heinrich, in dieſem Augenblick aus Ew. Durchlaucht eignem Munde; ich hatte keine Ahnung davon als ich kam.

Der Herzog ging eine Weile ſchweigend auf und ab, dann ſagte er: Seine unverkünſtelte Alteration beweiſt mir zwar etwas für Seine Unſchuld; aber wie kommt Er denn, wenn Er nicht mit im Complott iſt, auf den Schwarzwald zu rathen?

Ich ſchließe das aus vielen Aeußerungen die ich von dem Fräulein vernehmen mußte. Sie gab mehr als einmal zu verſtehen daß ſie ſich hier von den gemeſſenen Formen, von der ſtrengen Etikette beengt fühle; ſie ſprach namentlich mit Vorliebe vom Schwarzwalde und wußte ein freyes Leben in den dunkelgrünen Tannenwäldern nicht reizend genug —

Dummes Zeug! unterbrach ihn der Herzog. Sie wird ja wohl gar zum Hannikel gegangen ſeyn. Schweig' Er von dieſer Affaire, ſo lieb Ihm meine Gnade iſt, und geh' Er übrigens im Frieden hin. Ich will ſchon allein fertig werden.

Nein, mein Schatz! rief Franciſca: laſſen Sie uns nicht ſo übers Knie abbrechen! dieſe Idee, ſo unbegreiflich ſie auch erſcheinen mag, iſt doch nicht ohne Gewicht; denn ich erinnere mich ähnlicher Aeußerungen.

Nein, mein Schatz! ich ſage, das kann nicht ſeyn! Welche Abgeſchmacktheit, jetzt da es noch halber Winter iſt! Und in jenem Spitzbubengau! Aber ich werd' ihn ſäubern, ich werde!

Ich will meinen Einfall gerne zurücknehmen, begann Heinrich, wenn ſich andre Spuren zeigen ſollten. Das Fräulein könnte ſich vielleicht zu ihren Verwandten begeben haben.

Sie hat ja faſt keine Seele! warf der Herzog hin.

Nach den Richtungen die man etwa vermuthen konnte hat ſich nichts ergeben, ſagte die Gräfin.

Die Nachforſchung iſt auch darnach, ſagte der Herzog ärgerlich, wenn man den Leuten nicht deutlich ſagen darf auf wen ſie eigentlich fahnden ſollen.

Sie ſind der Einzige, verſetzte die freundliche Franciſca, dem man die genaue Wahrheit vertraut hat. — Wie wäre es denn, wenn Freund Roller ſich nach dem Schwarzwald aufmachte um daſelbſt nachzuſpüren? Vielleicht gelänge ihm mehr als ſich für jetzt ausſprechen läßt; denn ſie hat immer viel auf ihn gehalten.

Ja, vielleicht hieße es auch den Bock zum Gärtner ſetzen, murmelte der Herzog vor ſich hin und warf ſich in einen Seſſel: Ich traue keinem Menſchen mehr!

Wenn ich einen Fehler begangen habe, ſagte Heinrich, ſo iſt es der daß ich Ew. Durchlaucht nicht früher von jenen ſeltſamer Aeußerungen in Kenntniß geſetzt; aber wer hätte auch einen ſolchen Erfolg vorausſehen wollen?

Unſer Freund beſtand in dieſer kritiſchen Stunde eine harte Prüfung. So klar ſeine Reden waren ſo trüb und ſtürmiſch gährte es in ſeinem Innern. Er ſah während des ganzen Geſpräches immer jene Zigeunermaske vor ſich; wie ein Blitz war ihm die Erinnerung an ein neckiſches Wort gekommen das Laura vor langer Zeit einmal hingeworfen hatte, das er vielleicht nicht ſo uneigentlich hätte verſtehen ſollen wie er es damals verſtand. Er mußte ſich um jeden Preis Aufklärung verſchaffen und wandte ſich daher an die Gräfin: Wenn meine Vermuthungen für Sie von Gewicht ſind, gnädigſte Frau, ſagte er, ſo dürfte es vielleicht gerathen ſeyn mich lieber vollends alles wiſſen zu laſſen was ich irgend wiſſen darf.

Was ich Ihnen ſagen kann iſt wenig, erwiderte Franciſca. Zu einer Verabredung hatte ſie keine Gelegenheit, es müßte denn bey der letzten Schlittenfahrt geweſen ſeyn, wo ſie es durchſetzte auf einem kleinen Schwanenſchlitten die Pferde lenken zu dürfen;

da war ſie einen kurzen Augenblick in der Nähe der Solitude allein, indem ſie ihre Geſellſchafterin nach etwas Verlorenem ausſchickte. Außerdem weiß ich nichts, als daß ſie ſeit der Redoute von geſtern Nacht vermißt wird und ihr ganzes Schmuckkäſtchen mitgenommen hat.

Der Herzog ſprang empor: Auf dieſer Redoute, rief er zornig, iſt die ganze Sottiſe ausgeheckt worden. Ich werde eine ſcharfe Unterſuchung ergehen laſſen. Bis jetzt ſind alle Masken bekannt geworden, bis auf drey, die in dieſes Complott verwickelt ſeyn müſſen, einen Zigeuner und einen Kapuziner, die man beide hat eifrig mit ihr reden ſehen, und einen dummen Harlekin von Teufel, der ſich ungezogener Bubenſtreiche erfrecht hat um die allgemeine Aufmerkſamkeit auf Einen Punct zu lenken. Das ſaubre Kleeblatt wird mir nicht entgehen; ſie mögen zittern vor mir.

Er ging wieder auf und ab. Heinrich ſtand wie auf Kohlen; er ſah auf einmal was hier der Zufall für eine verwünſchte Verwicklung herbeygeführt hatte, und war eben im Begriff ſeinen eigenen harmloſen Antheil an dieſer Verſchwörung offenherzig zu bekennen, als ein alter vertrauter Bedienter

hereintrat und leiſe dem Herzog eine lange Meldung machte.

Der Herzog nickte, und als der Kammerdiener ſich entfernt hatte ſagte er nachdenklich: Ich glaub' jetzt ſelbſt daß wir die Spur haben. Ein Jäger will heute früh im Walde bey Bebenhauſen etliche Zigeuner geſehen haben, unter denen ſich ein Knabe von apartem Ausſehen befunden haben ſoll. Da die Nachfrage in ſehr allgemeinen Ausdrücken erging ſo haben wir auch keine genauere Bezeichnung erhalten können.

Großer Gott! rief Franciſca: ich habe keinen Zweifel mehr! ſie hat ſich in ihrer Maske unmittelbar von der Redoute weg entfernt. Jetzt iſt ſie ſchon tief im Schwarzwalde; wer will ſie in jenen Schlupfwinkeln ausfindig machen?

Sein Shakſpeare hat am Ende doch nicht ſo Unrecht, ſagte der Herzog zu Heinrich, und die abſurdeſten Beweggründe ſind immer die die man zuerſt vermuthen darf.

Er machte einen Gang durchs Zimmer, dann kam er raſch auf ihn zu, legte ihm beide Hände auf die Schultern und ſagte: Meine Franzel hat einen geſcheiden Einfall gehabt. Geh' Er auf den Schwarzwald und ſeh' Er was zu thun iſt. Ich verlaſſe mich

auf Ihn daß er vernünftig handeln wird. Und, was ich Ihm ſage, lieber zögern als übereilen! wir haben ſie jetzt ſchon einen Tag aus den Händen: ob's mehrere werden iſt ſo ziemlich egal. Wenn Er ſie aufſtöbert und ſie folgt Ihm nicht gutwillig, ſo gibt Er mir ſogleich Nachricht, oder — ich will Ihm Vollmachten ausſtellen, deren Er ſich aber nur im alleräußerſten Fall bedient. Wenn es an dem iſt daß Er ſie zurückbringen kann, ſo nimmt Er aus dem nächſten beſten Hauſe eine ordentliche Frau zur Begleitung mit. Aufſehen vermeiden! iſt die einzige Ordre die ich Ihm mitgeben kann; ſonſt hat Er unbedingte Freyheit nach Umſtänden zu handeln. Vergeſſ Er mirs nicht: lieber alles zu Schanden gehen laſſen als Skandal erregen! Er verſteht mich!

Heinrich kam dem Auftrag mit Jubel entgegen; er hatte kein Auge für die Schwierigkeit des Unternehmens, für das Gefahrvolle und Verantwortliche dieſer unbedingten Vollmacht; er hatte den unglücklichen Ausgang jener frühern Sendung völlig vergeſſen. Ein trunkener Muth zeigte ihm die Begebenheiten denen er entgegengehen ſollte im heiterſten Lichte. Nun konnte er den Verrath den er in der Ueberraſchung ſeines Herzens an dem Fräulein be-

gangen wieder gut machen, er konnte die ſchlimme Verwicklung mild und liebreich löſen, er konnte dem verhaßten Unbekannten die Spitze bieten, er konnte — ach, was konnte er nicht alles! Noch immer klang ihm jene Aufforderung nach, die ſie ihm beym Abſchiede zugerufen hatte; wenn ſie wollte daß er ihr folgen ſollte, wenn ſie in dieſer neuen Umgebung ſeine Gegenwart ertragen konnte, ſo konnte ſie nicht ſo ſchuldig ſeyn.

Franciſca gab ihm die mütterlichſten Ermahnungen während der Herzog ſchrieb. Die fromme Sorge die aus ihren Worten ſprach rührte ihn beynahe zu Thränen. Der Herzog gab ihm die Papiere und ſchärfte ihm wiederholt ein ſie auf den dringendſten Fall zu reſerviren. Hat Er ſich ſchon einen Plan ausgedacht? fragte er.

Wenn es Ew. Durchlaucht genehm wäre, erwiderte Heinrich, ſo möchte ich einen Bogen über Tübingen machen, um nicht zur Unzeit auf die Caravane zu ſtoßen. Wenn ich ſie zu umgehen ſuche —

Wie kann Er ſie denn umgehen? weiß Er denn auf welchem Punct Er die Feinde trifft?

Nein, gnädigſter Herr, aber ich kann mich nicht

erwehren mir eine gerade Linie von Bebenhausen in den Schwarzwald hinein zu ziehen, neben welcher ich meinen Bogen herlaufen lasse.

Der Herzog lachte laut auf. Nun, ich gratulire Ihm, rief er: Er wird die Gegner mit Mathemathik überwältigen.

Ew. Durchlaucht halten zu Gnaden — allerdings, und zwar mit Hülfe eines gegebenen Punctes. Der Bogen nämlich den ich mir vorschreibe führt mich zu dem Hause eines sehr genauen Universitätsfreundes, das ich zum Mittelpunct meiner Operationen bestimmt habe. Von dort aus kann ich durch unverdächtige Kundschafter wirken, während ich selbst in der ersten Zeit ganz unsichtbar bleibe. Der Einfluß eines Pfarrers hilft mir am ehesten diese kostbaren Documente sparen.

Er setzte das Wer? Wo? und Wie? mit geflügelten Worten aus einander, so daß der Herzog endlich rief: das laff' ich mir gefallen! Reis' Er glücklich und lass' Er Uns bald was Erwünschtes hören. Ueberseh' Er nicht daß Er hier ganz als ein vertrauter Freund tractirt worden ist.

Adieu, mein lieber Roller! sagte Francisca als er ihr die Hand küßte: Es ist mir leichter ums

Herz, ſeit ich Sie mir in einem befreundeten Hauſe, bey braven Leuten denken darf.

So endete dieſe Audienz unerwartet ganz anders als ſie begonnen hatte, und wenige Augenblicke darauf ſaß unſer Held, voll Muth und Feuer, zu Pferde.

13.

Es ſchlug mein Herz: geſchwind zu Pferde!
Es war gethan faſt eh gedacht.
— Die Nacht ſchuf tauſend Ungeheuer,
Doch friſch und fröhlich war mein Muth:
In meinen Adern welches Feuer!
In meinem Herzen welche Gluth!

Goethe.

Bald verſchwanden die Lichter der Reſidenz hinter dem Eilenden; er ritt unaufhaltſam in die Nacht hinein und bedachte ſeinen ſonderbaren Auftrag. Daß die Flüchtlinge ſich nach dem Schwarzwalde gewandt hatten, der den Zigeunern, Wilddieben und ähnlichem Geſindel die ſicherſten Schlupfwinkel darbot, nahm er für ausgemacht an. Die verſchiedenſten Empfindungen wechſelten raſch in ihm ab. Die Bekümmerniß des Herzogs trat ihm immer zuerſt wieder vor die Seele: dieſe Sorgfalt für eine Pflegtochter,

für das Kind eines treuen Dieners rührte ihn unaussprechlich und forderte ihn auf, alle Kräfte anzuwenden um das Vertrauen des Fürsten zu belohnen, der ihn, wie er auch sonst von ihm dachte, doch bey jedem neuen Zusammentreffen wieder durch seine Persönlichkeit zu fesseln wußte. Ich muß sie finden! rief er: — aber darf ich wünschen sie zu finden? ich? sie, in den Armen ihres Geliebten? Er [illegible] die Pein die er sich selber zu bereiten drohte [illegible] verbergen, und malte sich den Schmerz aus den er Lauren zuzufügen im Begriffe war. Und muß sie nicht denken, rief er, du habest dich eigensüchtig zum Vollstrecker aufgedrängt? du wollest deiner Eifersucht den traurigsten Genuß verschaffen? Er fühlte eine centnerschwere Last auf seinem Herzen, er blickte in seiner Noth umher ob nicht ein Seitenweg an der Straße liege, bereit ihn aufzunehmen und in ein Thal der Ruhe zu führen. Vergebens! die Welt, in deren Arme er sich geworfen hatte, hielt ihn fest, nirgends öffnete sich ein Thor, ihr zu entfliehen. Dann sah er wieder das Bild der schönen Verbrecherin, einer gesetzlosen, des Aergsten verdächtigen Bande preisgegeben; denn wie hätte ihr Entführer einen solchen Gewaltstreich wagen können ohne die

Hülfe ſeiner Geſellen anzurufen? und wenn auch ihre Liebe ihn unwiderſtehlich in Heinrichs Augen hob, wer konnte dafür bürgen ob ſie unter ſeinem Schutze ſicher ſey, ob er ſie gegen die Roheit ſeiner Verbündeten, gegen die Willkür des furchtbaren Hannikel, deſſen Name halb Teutſchland erfüllte, vertheidigen könne. Ein tiefes Erbarmen gegen das thörichte Kind entflammte ſein Herz und verdrängte alle andern Gefühle: Ich muß ſie retten! rief er und gab dem Rappen die Sporen, daß er geſtreckten Laufes auf der unebenen Straße dahinflog.

Er war noch nicht weit geritten als das Pferd unverſehens einen Seitenſprung machte, der ihn beynahe herabgeworfen hätte. Er hielt an und ſah ſich in der tiefen Dunkelheit um. Ein Gehölz, der Ausläufer des Schönbuchwaldes, zog ſich rechts an der Straße hin; hier entdeckte er mit klopfendem Herzen eine lange Geſtalt die den Arm gerade in der Richtung der Straße hinausſtreckte. Er zog eine Piſtole und zwang das Pferd ſich der Erſcheinung zu nähern. Kaum hatte es einige Schritte gemacht ſo rief er lachend: Es iſt ein Wegzeiger! wahrhaftig, einen ſolchen Helden muß man nach den Zigeunern ausſchicken, der ſich ſchon vor den friedlichſten aller ſtehenden

Truppen fürchtet! Bleib du ruhig stehen, ich thu' dir nichts; und sey mir ein gutes Zeichen daß ich die rechte Straße gewählt habe. Vorwärts, mein gutes Thier! wir wollen seinem Winke folgen! — Der Rappe gehorchte und setzte seinen Lauf eilig fort.

Kaum hatte Heinrich den Platz verlassen so zog der Wegweiser den Arm langsam an sich und sagte: Es ist doch eine schöne Erfindung um die Selbstgespräche; da ist mir nun eine große Mühe erspart. Den können wir wenigstens zwölf Stunden zureiten lassen bis wir wieder einmal nach ihm schauen. Sprachs und verschwand im Walde, aus welchem bald hernach gellende Pfiffe ertönten.

Heinrich war unterwegs in einem Wirthshause, das er bereits durch Fuhrleute aus dem Schlafe geweckt fand, eingekehrt und hatte auf einer Bank eine Stunde geschlummert. Als eben die ersten Vorboten des Tages sich am Himmel zeigten, erreichte er Tübingen. Er ritt langsam durch die Stadt, die noch in der tiefsten Stille lag, und es war ihm seltsam zu Muthe: was er hier erlebt und erstrebt hatte und was ihm jetzt geworden war, welch ein Gegensatz! Unwillkürlich mußte er an Lottchen denken und seine Augen wurden trübe; er fuhr mit der Hand darüber,

um von der Neckarbrücke noch einen Abschiedsblick auf die alma mater zu werfen. Dann zog er den Mantel fester um sich; der anbrechende Tag brachte eine schneidende Kälte mit. In der Klarheit des Morgens überdachte er den Plan den er dem Herzog flüchtig angedeutet hatte: er wollte gerades Weges zu seinem Freunde Matthäus eilen, von dem er seit dessen Abgang auf eine der entlegensten Pfarren des Schwarzwaldes nichts mehr vernommen hatte, und daselbst unter dem Vorwand eines Besuchs in der Stille nach allen Seiten hin Erkundigungen einziehen; in wenigen Tagen hoffte er den Aufenthaltsort der Flüchtlinge erfahren zu haben und sodann seine weitern Maßregeln nehmen zu können.

Von einer Anhöhe über welche die Straße führte sah er schon links und rechts die Tannenwälder um sich; Dampfwolken lagen über ihnen, ein herrlicher Geruch erfüllte die Luft; unten floß der Neckar durch ein von Dörfen belebtes, paradiesisches Thälchen. Bald wurde die Gegend rauher, die Straße verengte sich und lief in vielfachen Krümmungen, der Gestalt des Thales sich anschmiegend, weiter: die Umgebung war einförmig. Stunden lang dieselbe: links der Neckar, der sich selten von der Straße entfernte, rechts fort-

laufende Wälder, deren dunkles Grün jedoch in einem tröſtlichen Widerſpruche mit der Jahrszeit ſtand.

Er mußte langſamer reiten, ſein Pferd war müde. Die Kälte hatte nachgelaſſen, und Heinrich fühlte ſich erhitzt und durſtig. Er erblickte eine Quelle die in eine hölzerne Röhre gefaßt aus einer kleinen Vertiefung des Waldrandes klar hervorſprudelte; er ſtieg ab und fand als er davon trank ein angenehmes Sauerwaſſer das ihn herrlich erquickte. Eine uralte Burgruine ſah von einem ſteilen Felſen über den Wald herab. O wäre doch Schiller bey mir! rief er: zu welchen Liedern würde ihn dieſe Gebirgswelt begeiſtern! Hier fände er die Freyheit, die er im flachen Thal des Lebens ſo vermißt!

Der Weg lenkte jetzt vom Neckar ab, Heinrich mußte ſein Pferd führen und ſtieg über Berge und durch Schluchten immer tiefer in das Waldgebirge hinein. Eine rauhere Luft wehte ihn an, die Einſamkeit wurde immer größer, wilde Schweine rannten ihm häufig über den Weg, ſelten begegnete ihm ein Menſch den er nach der Richtung fragen konnte. An einem abgelegenen Gehöfte entſchloß er ſich einen Führer mitzunehmen, und ſo ſah er endlich Nachmittags in einem tiefen Bergkeſſel das Ziel ſeiner

Reiſe vor ſich liegen. Er entließ den Führer und ſtieg einen Pfad hinab, der eher dem ausgetrockneten Bette eines Runſenwaſſers glich, vorſichtig das Pferd am Zügel nachführend und in wehmüthigem Sinnen: welch eine friſche Natur, rief er, hat ſich in dieſe ſtarre Einſamkeit begraben! was wird er ſagen wenn er mich erblickt! wie mag es ihm wohl ſeither ergangen ſeyn? gewiß iſt er verheirathet, denn hier kann man nicht allein leben. — Seine ganze Seele weilte bey dem Freunde der ſich hier unten in dieſem engen Bezirke ſein kleines Königreich abgeſteckt hatte, und nur flüchtig durchzuckte ihn ein Gedanke an das zarte Weſen das an einer gewiß noch unwirthlicheren Stätte in der Gewalt der wildeſten Geiſter dieſer Oede war.

Endlich hatte er den engen Thalgrund erreicht, er ſaß auf und ritt auf die zerſtreuten ſchlechten Hütten zu, welche das Dörfchen bildeten. Welche armſelige Bauart! und doch hatte ſie etwas das ihn freundlich und wohnlich anſprach: es war eine Bekleidung von Schindeln, die in kleine Ziegelähnliche Stücke geſchnitten und zierlich in einander geſchoben die Wände der Häuſer vom Giebel bis zum Boden gegen Schnee und Regen ſchützten. Die einen waren

mit einem fröhlichen Roth angeſtrichen, den andern hatte die Zeit ein ehrwürdiges, gaſtlich einladendes Grau gegeben. Er ſah ſich rings um, konnte aber weder eine Kirche noch ein Haus das einem Pfarrhauſe ähnlich ſah entdecken, und mußte wiederum die Hülfe eines Wegweiſers anſprechen. Ein Bauerjunge führte ihn zu ſeiner Verwunderung gerade zum Dorf hinaus und er wollte eben fragen wie dieß eigentlich gemeint ſey, als ſein kleiner Führer um das Eck eines der vorſpringenden Berge herumbog und mit dem Finger vor ſich hin wies. Heinrich ſah noch einige Häuſer in der Entfernung liegen, vereinzelt wie die übrigen; auf das größte ritt er zu, der Junge hatte ihn bereits verlaſſen. Als er näher kam, entdeckte er daß das Haus einen bretternen Thurm hatte, und ſchloß daraus, dieß müſſe die Kirche ſeyn. Nun wandte er ſich, einem richtigen Gedankengang zufolge, nach demjenigen welches der Kirche am nächſten gelegen war. Es ſah zwar nicht beſſer aus als das ſchlechteſte Bauerhaus im ganzen Oertchen, und ſein Mantel von Schindeln mochte wohl der abgetragenſte ſeyn, aber der Kirche nach zu urtheilen konnte er nichts Beſſeres erwarten. Auf ſein Rufen erhielt er keine Antwort; er ſtieg ab und band ſein Pferd an

der Hausthüre an. Guter Gott! seufzte er: welch eine Wohnung! welch ein Leben! und von erdrückenden Bergen umringt! Die Thüre hatte kein Schloß, sondern statt desselben einen Strick, der bey Tage dazu diente sie durch Aufziehen zu öffnen und bey Nacht hereingezogen wurde. Das Haus war das letzte im Ort. Heinrichs erster Gedanke war sehr unbehaglich, der zweyte war eine Kriegslist: das ists gerade! rief er: wer wird mich in diesem schutzlosen Hause suchen? einen unverdächtigeren Aufenthalt hätt' ich mir nicht wählen können!

Er stieg die Treppe hinauf, die eher zu Hühnern als zu Menschen zu führen schien; doch mochten die Gänse hier die erste Rolle spielen, denn oben kamen ihm einige mit feindseligem Geschnatter entgegen und suchten ihn am Rocke festzuhalten. Nach langem Suchen fand er eine Thüre welche noch am ehesten dem Wohnzimmer angehören konnte; statt einer Klinke machte er einen hölzernen Schieber auf, und trat in eine Stube die nach hinten hinaus lag. Ein Mann in einem zerrissenen schwarzen Rocke saß an einem großen runden Tisch, der nebst ein paar hölzernen Stühlen das ganze Mobiliar des Zimmers ausmachte. Er schrieb ohne aufzublicken. Heinrich

betrachtete ihn aufmerksam: es war noch das alte derbe frische Gesicht, aber mit einem Zuge durchsäuert, der anzudeuten schien daß hier lange keine willkommene Gesellschaft, keine geistige Anregung eingekehrt hatte. Er blieb still an der Thüre stehen; die Fenster gingen auf einen Berg, so nahe daß man mit einem Sprung drüben, mitten im Walde zu seyn glaubte. Ein Geräusch weckte ihn aus seinen Beobachtungen: er erblickte in einer Ecke der Stube zwey kleine nackte Kinder, die, von seinem Anblick erschreckt, zu jung um gehen zu können, sitzend mit unglaublicher Schnelligkeit zum Vater hinrutschten und sich zwischen seinen Beinen zu verschanzen suchten. Na, was ists, ihr Krabben? rief dieser und sah empor. Da erblickte er den fremden Mann und starrte ihn an. Aufgeschaut, Herr Pfarrer! rief Heinrich, der sich kaum noch beherrschen konnte: hier ist kein Bauer der einen Taufschein verlangt oder eine Leiche meldet.

Der Pfarrer stand auf und betrachtete ihn zweifelnd; er hatte noch immer in der einen Hand die Feder, in der andern das Manuscript. Weiß Gott, er ists! rief er plötzlich, stürzte auf ihn zu und schrieb knieend auf seinem Stiefel noch einige Worte, dann

ſprang er auf, warf das Manuſcript auf den Boden und ſagte: Amen, das war die Predigt! jetzt komm, du prächtiger Junge! aber ich habe dich faſt nicht mehr erkannt, ich ſage dir, du biſt dick und ſtattlich geworden, wie wenn du mit unſerer höheren Geiſtlichkeit Part gemacht hätteſt. Jetzt erzähle mir nur: wer biſt du? wo biſt du? wie geht's dir? was führt dich denn eigentlich hieher? quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando? denn daß du dich aufgemacht haſt mit dem vornehmen Air das dir von jeher eigen war, bloß um mich armen Teufel zu beſuchen, das glaubt dir ein anderer!

An meinem guten Willen, ſagte Heinrich, und daß ich dich eines Beſuches ohne alle Nebenabſichten werth halte, wirſt du hoffentlich nicht zweifeln, du haſt mich wenigſtens ſonſt als einen ehrlichen Geſellen gelten laſſen; — weißt du denn aber nicht, der du das Alte Teſtament beſſer kennen ſollteſt als ich, daß die Patriarchen ihre Gäſte erſt wenn ſie Speiſ' und Trank empfangen hatten um ihre Angelegenheiten befragten?

Iſt auch wahr! rief der Pfarrer: du ſollſt ſogleich haben was mein Haus vermag.

Zuerſt, erwiderte Heinrich und hielt ihn am

Ernst fest: zuerst will ich mich setzen, denn ich bin sehr müde; sodann bitt' ich dich für meinen armen Rappen zu sorgen, der ohne Zweifel auch nicht mehr so frisch ist wie gestern Abend: ferner bitt' ich dich zunächst bloß um eine Tasse Kaffee.

Kaffee! sagte der Pfarrer mit einem gedehnten Ton und sah ihn einen Augenblick verlegen an: du sollst ihn haben wenn du vorlieb nehmen willst; der Rappe soll ebenfalls das Seinige bekommen, unter derselben Bedingung — Aber zuvörderst muß ich dir doch meine Frau vorstellen!

Er eilte hinaus und kam nach einer Pause in welcher allerley Erörterungen Statt gefunden haben mochten mit einer riesigen Schönheit zurück, deren Erscheinung unsrem Freunde vieles klar machte. Sie war ganz bäurisch gekleidet und blickte den Fremdling mit einer sonderbaren Mischung von Trotz und Schüchternheit an. Sieh, Röse! rief der Pfarrer: das ist mein allerbester Freund, mit dem ich als Student sehr viele tolle Streiche gemacht habe. Er ist indeß ein großer Herr geworden, und ich — ein armer Pfarrer auf dem Schwarzwald! Aber jetzt geh' und mach' den Kaffee. — Dieser Befehl war von einem bittenden Blicke begleitet, den die Frau mit

einiger Freundlichkeit aufnahm. Heinrich trat auf ſie zu und ſagte ihr etwas Verbindliches; ſie reichte ihm die Hand, die ſie vorher an der Schürze abgewiſcht hatte, und erwiderte: Ich will jetzt den Kaffee machen. — Damit verließ ſie das Zimmer.

Tauſchen wir jetzt unſre Lebensläufe aus! rief der Pfarrer: den unbedeutendſten zuerſt! Sobald ich die Vocation hieher erhalten hatte dachte ich: es iſt dem Menſchen nicht gut daß er allein ſey, ſah mich gleich bey der erſten Predigt, wo ich doch das vollſtändigſte Auditorium erwarten konnte, unter meinen Schafen um, da ſtach mir die Röſe in die Augen und wurde ſofort nach wenigen Wochen zum Range meiner Gemahlin erhoben. Das iſt alles, Punctum! Ich kann dich aber verſichern daß ſie, wenn auch nicht ganz courfähig, doch eine vortreffliche Perſon iſt, die mich ſehr lieb hat und mit der ich vollkommen glücklich lebe. Aus dieſem Grunde mußt du ihrs auch zu Gute halten wenn der Kaffee vielleicht nicht ganz ſo ausfällt wie du ihn in Stuttgart zu trinken gewohnt biſt; denn ich kann dich im Vertrauen verſichern daß ſie heute zum erſten Mal in dieſes höhere Gebiet der Kochkunſt hinüberſpielt. Wir trinken als gute Chriſten dieſen mohamedaniſchen

Abſud nicht, wir frühſtücken Suppe oder Milch, was eine ſehr geſunde und nahrhafte Koſt iſt, und ich würde deinen Wunſch auch nicht befriedigen können, wenn ich mich nicht erinnert hätte daß ich noch eine kleine Schachtel mit geröſteten Kaffeebohnen von meinem Vicariat her, als Geſchenk meiner damaligen Pfarrerin, beſitze, welche nun, wie du vernehmen wirſt, von meiner Frau in Ermangelung einer Kaffeemühle im Mörſer geſtoßen werden.

Heinrich lachte herzlich und verſicherte, es ſey ihm überhaupt nur um etwas Warmes zu thun.

Du armer Schelm! fuhr der Pfarrer fort: dein Rappe iſt wahrſcheinlich glücklicher als du, der ſteht drunten in der Scheune und frißt was Gott uns beſcheert hat. Aber jetzt erzähle.

Eines der Kinder war indeſſen herbeygekrochen, hatte ſich Heinrich gegenüber hingeſetzt, ihn lange ſtarr angeſehen, und brach nun auf einmal in ein fürchterliches Geſchrey aus; im Augenblick rückte das andre auch heran und ſecundirte. Eben, rief der Pfarrer, wollt' ich dir meine Jugend vorſtellen, nun präſentirt ſie ſich ja ſelbſt. Sey ſtill, Röschen! ſchäme dich, Matthäus! ſo ſpricht man nicht mit gebildeten Leuten.

Röie! rief er ſeiner Frau entgegen, die auf den Lärmen zur Thüre hereinſah: ſchaff' doch die Kinder fort! ſie krakeelen daß man kein vernünftiges Wort reden kann.

Ei! verſetzte die Pfarrerin, ſah ihn groß an und ging wieder an ihr Geſchäft: mach' du daß ſie ſchweigen!

Wie nennt man die artigen Dinger? frug Heinrich: ſie führen den Namen von einem alten griechiſchen Gott und einem teutſchen Dorfbewohner, und die Frauenzimmer gebrauchen ſie zur Fußbekleidung.

Bewahre Gott, du biſt im Irrthum, antwortete der Pfarrer ſchnell: meine Frau trägt keine Pantoffeln, ſondern Stelzſchuhe. Ueberdieß iſt ſie die gute Stunde ſelbſt, nur in ſolchen Sachen muß man nicht zu genau mit ihr ſeyn, das verſteht ſie nicht beſſer.

Alſo iſts eine Tragödie, ſagte Heinrich, da dein häusliches Glück auf dem Kothurn einherſchreitet.

Spotte du nur! rief der Pfarrer: mir iſts wohl. Aber jetzt erzähle!

Er nahm die beiden Kinder auf die Kniee, beruhigte ſie und ſaß aufmerkſam dem Freunde gegenüber. Dieſer berichtete in der Kürze ſeine Data und entdeckte den Zweck ſeiner Reiſe, ohne jedoch mehr

als das Nöthigſte zu verrathen; er erlaubte ſich ſogar eine kleine Lüge und gab vor, ein blutjunger Menſch von edler Herkunft und phantaſtiſchem Weſen habe den abenteuerlichen Einfall gehabt, unter die Zigeuner zu gehen und mit ihnen in den Wäldern umherzuziehen; nun wünſchte der Herzog um ſeines Vaters willen, man möchte den Jüngling zur Vernunft bringen und die Sache in der Stille abmachen. Er hoffte auch durch den glücklichſten Erfolg ſeiner Nachforſchungen nicht Lügen geſtraft zu werden, indem er aus der Kleidung in welcher Laura von der Maskerade entflohen war mit Zuverſicht ſchloß, ſie werde ſich des männlichen Anzugs fortwährend bedienen. Um ihren Ruf zu ſchonen hätte es für ihn keiner geheimen Inſtruction bedurft.

Der Pfarrer hatte mit ſichtlicher Spannung zugehört: Was Teufels! rief er als Heinrich geendet hatte: der Burſche hat ſich gewiß aus den Räubern zu dieſem verrückten Streiche begeiſtert!

Heinrich ſah ihn erſtaunt an, er erinnerte ſich auf einmal des großen Eindrucks den das Buch auf Lauren gemacht hatte. Wahrhaftig, ſagte er nachdenklich: du könnteſt Recht haben. Aber — haſt du denn die Räuber auch geleſen?

O freylich! meinſt du denn, man ſey ganz excommunicirt? ein College lieh mir ſie, und ich habe das Buch wohl zehnmal durchgepeitſcht. Hör' 'mal, das iſt 'n ganzer Kerl, der das geſchrieben hat!

Wenn nur, verſetzte Heinrich, wenn nur Freund Schiller mit ſeinem Buche nicht hier zu einem ſehr thörichten Einfall die Veranlaſſung gegeben hätte!

Alſo Schiller heißt er? rief Matthäus: das Titelblatt war ausgeriſſen. Kennſt du ihn denn? wo lebt er?

Er iſt mein ſehr guter Freund, erwiderte Heinrich lächelnd: und lebt als Regimentsmedicus in Stuttgart.

Wa — was? in Stuttgart? alſo am Ende gar ein Württemberger?

Ein completer! warum ſollte er keiner ſeyn?

Jetzt iſt mirs aber doch ganz curios! ſagte der Pfarrer kopfſchüttelnd: jetzt kann ich mir gar keine Vorſtellung mehr von ihm machen. Ein Württemberger! Wenn mir ſo etwas Seltſames, Grandioſes vorkommt, ſo muß ich mirs ganz weit weg, an die ultima Thule oder gar ins Pfefferland hindenken.

Nun ja, ſagte Heinrich und lachte: wenn ſich das Vaterland keinen Propheten zutraut ſo kann es freylich auch keinen gelten laſſen.

Geſteh nur, rief der Pfarrer: es liegt etwas Natürliches darin. Einen ſolchen Mann kann man ſich nicht auf den erſten Schlag in die Nähe denken. Trägt er denn auch einen Zopf?

Heinrich beſchrieb den Titanen in ſeiner Militairtracht; er erinnerte ſich im Stillen der Scherze die ſie unter den Freunden veranlaßt hatte, und beluſtigte ſich an den großen Augen die der Pfarrer machte.

Ich kann mich gar nicht drein finden, rief dieſer endlich: jedenfalls aber mußt du mit mir die Runde bey einigen meiner Nachbarn machen; die werden dich wie ein Wunderthier anſtaunen daß du ein Freund vom Verfaſſer der Räuber biſt.

Um aber jetzt von den böhmiſchen Wäldern auf den Schwarzwald zu kommen, ſagte Heinrich, wollen wir unſre Maßregeln berathen. Und zwar fürs Erſte: du haſt hoffentlich unter deinen Bauern einige tüchtige und entſchloſſene Leute die man zu Spionen gebrauchen kann.

Da ſey nur ruhig, verſetzte der Pfarrer und öffnete das Fenſter: an dieſem Artikel fehlts bey uns nicht! ich habe Burſche, verſchlagen wie die Katzen, und herzhaft wie die Bären, — wenn du einem ein Bein abſchlägſt ſo geht er dir auf dem andern

hüpfend zu Leibe. Und da kommen eben ein paar von den Beſten wie gerufen herbey; die haben etwas auf der Nadel beym Kirchenconvent und werden um ſo williger ſeyn. Aber halt! eh ich ihnen rufe muß ich auch eine Frage thun: wenn die Zigeuner, was mir nicht unwahrſcheinlich vorkommt, wirklich ſich in dieſe Gegend gezogen haben, wenn wir ſie auskundſchaften, und es kommt nun zu Gewaltſchritten, haſt du Macht mich gegen die Heiden zu ſchützen, denen es einfallen könnte mir Haus und Dorf überm Kopf anzuzünden?

Heinrich griff in ſeine Brieftaſche und gab ihm die vom Herzog ausgeſtellte Vollmacht zu leſen: mit dieſem Papier, ſagte er, will ich das ganze Land allarmiren, wenns nöthig iſt; und mit der Bande wird man ohnehin nächſtens aus einem andern Tone ſprechen.

Gut! verſetzte Matthäus und pfiff zum Fenſter hinaus: in nicht viel mehr als einem Tage haben wir die Streifmannſchaft aus drey Aemtern aufgeboten; du machſt aber noch keinen Gebrauch von der Vollmacht, wir müſſen unnöthigen Lärm vermeiden.

Verſteht ſich! ſagte Heinrich: du haſt nun ſchon das rechte Verſtändniß.

Die Bauern kamen und flößten ihm durch ihr Aussehen die beste Hoffnung ein. Sie waren auf das Zureden des Pfarrers und Heinrichs Versprechungen sogleich zu dem mißlichen Geschäfte bereit, und erklärten noch vier andre ihres Schlags instruiren und mitnehmen zu wollen. Je zu zweyen, sagten sie, wollen wir ausgehen: auf diese Art kommen wir gewiß in alle Winkel wo das Wildprät liegen könnte.

Der Pfarrer empfahl ihnen Vorsicht und strenge Verschwiegenheit, und rief ihnen noch nach: Wenn ihr zurückkommt so macht euch auf ein gutes Glas Schnaps gefaßt!

14.

Mein frommer Bruder, wandelt sacht,
Und nehmt auf Stegen euch in Acht!
Uhland.

Gib Acht! wandte sich Matthäus zu Heinrich herum: Morgen Abend haben wir deinen Karl Moor. Aber jetzt auch kein Wort mehr von Geschäften, als höchstens daß meine Frau von unsrer Jagd nichts zu wissen braucht, sie würde sich unnöthige Sorgen machen. Wo zum Kukuk bleibt denn der Kaffee? rief er zur Thüre hinaus: ah, da ist er schon! Er nahm ihn seiner Frau unter der Thüre ab, trug ihn dem Freunde auf und setzte sich mit einem Ausdruck unendlicher Neugierde ihm gegenüber. Heinrich goß ein und sah sich mit einiger Verlegenheit um.

Das ſind freylich ganz gemeine Töpfe, ſagte der Pfarrer, die ſich für einen ſolchen Cavalier nicht ziemen.

Du wirſt mir doch zutrauen, verſetzte Heinrich, daß ich auf derley Lappalien kein Gewicht lege.

Ja ſo, potz Teufel! ſchrie der Pfarrer und fuhr auf: der Zucker! Armer Freund, das fiel mir zu ſpät ein; ja, da iſt nichts zu machen, Zucker führen wir nicht im Hauſe.

Thut auch nichts, ſagte Heinrich mit einem bitterſüßen Lächeln: das iſt mir in meiner Junggeſellenwirthſchaft auch ſchon vorgekommen; ich muß nun eben etwas mehr Milch zugießen. Er nahm das Schüſſelchen, das ſtatt der Taſſe diente, an den Mund, ſetzte es aber nach dem erſten Schlucke wieder ab und ſprang ſchnell ans Fenſter.

Was iſt denn ſchon wieder? rief der Pfarrer. Heinrich deutete ſprachlos auf den Kaffee. Der Pfarrer koſtete ihn ebenfalls, verzerrte das Geſicht und ſpuckte ihn mitten ins Zimmer. Pfui Teufel! rief er: was iſt das für ein Geſchmack! das kommt nicht vom Kaffee. Ich habe doch meiner Frau eine genaue Anweiſung gegeben wie ſie ihn machen ſollte.

Er ging hinaus um ſich zu erkundigen, kam

aber gleich wieder herein und konnte vor Lachen kaum reden. Das gute Weib! rief er: die meint's beſſer mit dir als du dir träumen läſſeſt! ſie hat meine Anweiſung genau befolgt, aber für einen Herrn vom Hof und meinen ſpeciellen Freund wollte ſie ein Uebriges thun, und hat den Kaffee — geſchmälzt! ſieh, die Augen ſchwimmen drauf umher. Schmälzen iſt das Höchſte was ſie weiß, und mehr oder weniger Schmalz, das iſt hier zu Lande das Maß der Achtung welche man einem Beſuch erweiſen will.

Der Pfarrer fuhr fort zu lachen, Heinrich aber, von dieſem Beweiſe des guten Willens gerührt, ging in die Küche wo er die Pfarrerin beſchäftigt fand die Schmalzpfanne wieder zu reinigen, und lobte die Zubereitung des Kaffees; in mehreren Gegenden des Landes, ſagte er, ſey dieſe Methode gebräuchlich, er aber ſey unglücklicher Weiſe in der andern, in der ungeſchmälzten erzogen und daher nicht im Stande den Kaffee zu trinken.

Sie hörte ihn freundlich an und ſagte: Es iſt mir gar zu arg wenn Sie mir ihn ſtehen laſſen, wollen Sie's nicht noch einmal verſuchen? vielleicht gehts doch.

Heinrich replicirte, er habe von Jugend auf

nichts Fettes vertragen können, und ging wieder in die Stube, im Stillen von ſeiner gutmüthigen Wirthin bedauert, welche aus dieſem Umſtande ſchloß, er müſſe von ſehr armen Eltern erzogen worden ſeyn. Er ließ ſich eine andre Schüſſel geben und hielt ſich an die Milch, die er ſehr ſchmackhaft fand.

Du mußt dich nun an meinem Weine tröſten, ſagte der Pfarrer: mach' daß du mit der Milch fertig wirſt. Kaum hatten ſie eine Weile beyſammen geſeſſen ſo wurde er von der Pfarrerin hinausgerufen, und kam nach einem kurzen Zwiegeſpräche wieder herein mit den Worten: Lieber Freund, da mußt du uns auch wieder etwas zu Gute halten! meine Frau will jetzt den Boden aufwaſchen — ich ſchätze ſie um ihrer Reinlichkeit willen. — Heinrich ſah ihn verwundert an. — Es geſchieht großentheils dir zu Ehren, fuhr der Pfarrer fort, und wir wollen ihr den Spaß nicht verderben, ſie wird ſonſt confus; der heutige Tag macht ohnehin Epoche in ihrem Leben.

Nun ſo gehn wir auf dein Studirzimmer! rief Heinrich: laß mich einmal deine gelehrte Wirthſchaft betrachten.

Wir wollen zuvor ſehen, verſetzte der Pfarrer:

ich bin heute durch häusliche Angelegenheiten daraus vertrieben worden.

Er führte seinen Gast in eine Art von Kammer auf der entgegengesetzten Seite des Hauses. Schwarze Wäsche, Kartoffeln und Tannzapfen lagen auf dem Boden umher und erlaubten nur eine bescheidene Musterung von der Thüre aus. In der einen Ecke stand eine große zweyschläfrige Himmelbettlade, hellgrün angestrichen, in der andern ein Tisch auf dem einige Bücher und Papiere herumlagen; daneben waren ein paar hölzerne Fächer an die Wand genagelt, die eine spärliche Bibliothek, den Ueberrest gelehrter Bestrebungen, beherbergten.

Hier würde Rousseau sich gefallen! rief Heinrich: denn es sieht aus als wäre die Hand der Natur mit mächtigen Strichen durch deine Wissenschaft gefahren. O Philosophie! Sag mir nur, du weiland eifriger Wolfianer, glaubst du noch an die Lehre vom Seyn?

Der Pfarrer wies gleichmüthig auf den Boden: solche Gegenstände, versetzte er, überzeugen den Unglaubigsten, hier faßt die Ontologie erst festen Fuß. Uebrigens ist mein System noch immer in der schönsten Ordnung, fuhr er fort und deutete hinter den

Ofen wo eine lange Reihe von Tabakspfeifen hing, der Größe nach wie Orgelpfeifen geordnet.

Ich verſtehe dich nicht, ſagte Heinrich.

O du Abtrünniger, rief der Pfarrer, iſt dir die Univerſitätszeit ſo fremd geworden, haſt du ſo lange nicht geraucht daß du vergeſſen haſt was ein Pfeifenſyſtem heißt?

Ach ja freylich! verzeih! es iſt allerdings ziemlich lange her daß ich ein geſchworner Raucher war und mein Syſtem an der Wand hängen hatte. So? alſo hinter den Ofen haſt du deine Philoſophie geflüchtet? da hängt ſie denn doch ſo ziemlich am Nagel.

Ganz wie in Tübingen! erwiderte der Pfarrer; weißt du nicht mehr was der alte Chriſtoph Andreas Zeller in ſeiner Beſchreibung der Univerſität erzählt? Als ſie Anno 1636 ſämtliche Profeſſoren malen ließen um ſie in der Aula aufzuhängen, wurde lange darüber hin und her geſtritten an welchem Platz im Saale die Philoſophie ihr Unterkommen finden ſollte, und endlich beſchloß man die Bilder der Philoſophen hinter den Ofen zu hängen, vielleicht damit ſie nicht weit zu laufen hätten wenn ſie einmal den Hund daraus locken wollten.

Wenn du nur, verſetzte Heinrich, mit der deinigen

ſo weit wäreſt um das Zeug da aus dem Zimmer zu locken, denn, abgeſehen von der gräulichen Kälte die hier herrſcht, kann man unmöglich in dieſem Chaos weilen.

Ich will dir einen Vorſchlag machen, ſagte der Pfarrer: du weißt, ich konnte nie wenn mirs recht wohl war zu Hauſe bleiben; wollen wir nicht auch heute einmal auswärts ins Wirthshaus gehen? Wir haben eine halbe Stunde, und treffen leidlichen Wein, vielleicht ſogar geiſtliche Geſellſchaft.

Einverſtanden! rief Heinrich: das heißt wenn die Frau Pfarrerin nichts dagegen hat.

Die wird man lange fragen! rief der Pfarrer trotzig: meinſt du denn, ſie mißgönne mirs wenn ich mir einmal eine Freude machen will? Uebrigens will ich ihrs doch ſagen, fügte er hinzu, daß ſie ſich darnach richten kann.

Er rief ſeine Frau an die Thüre und trug ihr die Sache vor. Man konnte ihr wohl anmerken daß ſie es nicht gar zu gerne hörte, doch ſcheute ſie ſich vor dem Gaſt und ſagte nach einigem Beſinnen: So geh meinetwegen, komm aber nicht ſo ſpät nach Hauſe, und das will ich dir geſagt haben daß du nicht zu viel trinkſt!

Der Pfarrer ging etwas ärgerlich in ihre Bedingungen ein und ſagte dann zu Heinrich: Komm, jetzt will ich dir noch ein Kunſtwerk zeigen eh wir gehen. Er nahm ihn an der Hand und leitete ihn vorſichtig über die Tannzapfen zu der Bettlade hin: es iſt ein Erbſtück von meinem Schwiegervater, ſagte er, und ein Meiſterwerk eines ländlichen Schreiners, der ſich zugleich Erholungsweiſe mit der Malerey abgegeben hat. — Er ſchlug die Vorhänge auseinander und zeigte ihm ein Deckenſtück, den ſchlafenden Patriarchen Jakob vorſtellend, über ſeinem Haupte die Himmelsleiter, an welcher Engel mit großen Flügeln auf und niederſtiegen; darunter war der Vers geſchrieben:

Ich darf mir keine Sorge machen,
Der Hüter Iſrael's wird wachen,
Dieß gibt er ſeinen Kindern nur!
Komm, ſüßer Schlaf, balſamiſcher Segen,
Dir winkt mein müdes Herz entgegen,
Komm, ſanftes Labſal der Natur!

Heinrich erbaute ſich mit lächelnder Rührung an dem frommen Spruche: da mußt du ja vortrefflich ſchlafen, wie der alte Erzvater! ſagte er.

Sie verließen das Haus. Unten betrachtete Hein-

rich die Construction der Thüre und sagte: du wohnst aber doch in gar zu glücklicher Sicherheit! das letzte Haus im Dorfe, die Thüre fast unverwahrt, die Gegend abgelegen, und die Grenze nicht gar zu weit.

Es ist mir auch nicht ganz wohl bey der Sache, versetzte der Pfarrer: ein paar silberne Löffel finden sich immerhin zum Stehlen, und ich habe deßhalb schon vor längerer Zeit ans Consistorium geschrieben, man solle mir ein Schloß an die Thüre machen lassen; bis sie sich aber dort resolvirt haben kann ich mit meiner ganzen Familie gestohlen seyn.

Er erzählte allerley Geschichten von Hannikel und seiner Bande. Vor einem Jahr, sagte er, begegnete ein Förster im Walde einem unbekannten Waidmann, mit dem er, als derselbe sich ziemlich genügend ausgewiesen hatte, in ein vertrauliches Gespräch gerieth. Zuletzt bat ihn der Fremde um einen Vorschuß, da er in einer vorübergehenden Verlegenheit sey. Der Förster gab ihm was er eben bey sich hatte, einen Thaler. Als er Abends nach Hause kam, traf er ein Briefchen an, das ich selbst nachher gelesen habe. Es lautete etwa folgender Maßen: „Lieber Freund, Sie haben schwerlich gewußt mit wem Sie heut im Walde gesprochen haben. Für Ihre

Freundlichkeit gegen einen Unbekannten ſollen Sie nie eine Ungelegenheit in Ihrem Reviere haben. Laſſen Sie mich das kleine Geſchenk als ein Andenken an Sie behalten, und ſeyen Sie immer verſichert von der Erkenntlichkeit und Freundſchaft ihres Hannikel."

Ein merkwürdiges Actenſtück, lachte Heinrich. Bey alle dem kann ich nicht begreifen wie ihr hier eine ruhige Stunde haben könnt.

Der Zigeunerherzog, erwiderte Matthäus, ſoll gegenwärtig dem Vernehmen nach anderswo wirthſchaften. Uebrigens hält er ſich nicht bloß bey uns auf, er iſt auch drüben an der Alp wohl bekannt, und ſo vielleicht im ganzen Lande. Man gewöhnt ſich an ſo was wie an einen Leibſchaden; gibt es ja doch auch Leute die ruhig am Fuß des Aetna wohnen.

Es iſt wahr, ſagte Heinrich: das liebe heilige Reich hat alles mit ſeiner Schlaftrunkenheit angeſteckt.

Sie gingen in der Ebne fort und Heinrich, der ſich hier anfangs am Ende der Welt zu finden geglaubt hatte, entdeckte daß das Thälchen ſich unter den Bergwäldern herum und zwiſchen ihnen hindurch ſchlich. Sie kamen über einen Bach den man vom Walde ſchäumend herunterſtürzen und ruhig im Thale fortgleiten ſah; dann führte der Pfad über einen

mäßigen Hügelrücken, an welchem eine Fahrſtraße vorüber zog und ein einſames Wirthshaus als Station für die Reiſenden lag.

Dieſe Straße führt auf den Kniebis, ſagte der Pfarrer: wer dort geweſen iſt kann ſagen er habe Frankreich geſehen.

Das iſt wohlfeil! ſagte Heinrich lachend: und doch, ſo wie ich eine Straße ſehe, gleich kommen mir Reiſegedanken.

Die mußt du dir vergehen laſſen! rief der Pfarrer: mir darfſt du nicht gleich am erſten Tage damit kommen.

Heinrich deutete an daß er mit ſeinem Schützling, ſobald er ihn habe, wieder abzureiſen gedenke.

Da würdeſt du uns einen ſchönen Poſſen ſpielen! rief der gaſtfreundliche Matthäus: meine Frau ſchickt in dieſem Augenblick ihre Eilboten nach allen vier Winden aus, um Kaffee, Zucker und was weiß ich was alles für dich holen zu laſſen. Das darf nicht ſeyn! wer würde denn den Kaffee trinken? meine Frau jammerte heute genug als ſie den koſtbaren geſchmälzten den Kindern geben mußte. Er hat ihnen aber prächtig geſchmeckt!

Die Freunde lachten von Neuem über das Aben-

teuer und der Pfarrer fuhr fort: Weißt du was du thuſt? kein Räuber und Räubergenoſſe darf nicht ſo unvorbereitet wieder in ſeine alte Sphäre hineinplumpen, er bedarf einer Erholung, eines Uebergangs von den Schluxfwinkeln der Zigeuner zu den Sälen der Reſidenz, und zu dieſer Zwiſchenſtufe eignet ſich ſo ein Schwarzwälder Pfarrhaus vortrefflich. Bleib' einige Wochen mit ihm bey uns, wir wollen ihn vollends nüchtern machen; du darfſt meine Pſychologie, meine Beredſamkeit nicht ſo gering anſchlagen.

Heinrich fand dieſen Vorſchlag im Stillen ſehr willkommen. Daß man ſie nicht gleich, vielleicht nie wieder in jene glänzenden Cirkel zurückführen könne, hatte er ſich unterwegs oft vorgeſagt; er hoffte vom Herzog, an den er im glücklichen Falle ſogleich einen Boten abzufertigen gedachte, leicht die Erlaubniß zu dieſem ſtillen Ferienleben zu erhalten, und wie ſchmeichelte er ſeinem Herzen mit nie ganz unterdrückten Hoffnungen, wenn er ſich ein wochenlanges, enges, trauliches Zuſammenſeyn vorſtellte. Was ſeine Wirthe dazu ſagen würden, wenn ſie entdeckten daß der Flüchtling kein Karl, ſondern eine Amalia ſey, was dieſer Umſtand für Folgen haben könnte, wollte er ſich nicht vorher ausmalen, er verließ ſich auf den

entſcheidenden Moment und im Nothfall auf den Eindruck den der Stand ſeiner Schutzbefohlenen auf die Pfarrfrau machen würde, die er bereits für die Rückreiſe zur Ehrendame des Fräuleins erkoren hatte. Hat dich am Ende gar der Herzog, deſſen Scharfblick alles erräth, mit Abſicht zu ihrem Verfolger und Ritter erwählt? dachte er, und hatte Mühe ſich aus ſeinen ſchwindelnden Träumen zu reißen, um dem Freund eine Antwort zu geben. Er drückte ihm herzlich die Hand und verſprach zu thun was ihm die Umſtände erlaubten.

Unter dieſen Geſprächen langten ſie in dem Wirthshaus an, und trafen zu Heinrichs Erſtaunen einen ſehr trinkbaren Wein Das iſt ſchon kein Würtemberger mehr, ſagte der Pfarrer: hier herum triffſt du lauter Rheinwein, nicht gerade von der erſten Sorte, aber dafür deſto wohlfeiler. Komm, das erſte Glas der ſchönen alten Zeit! — Sie ſtießen an und bald war alles andre vergeſſen und verdrängt durch Univerſitätserinnerungen. Eine Schnurre wurde durch die andere hervorgerufen: „Und weißt du auch noch?“ — „Ja, und damals“ — „Du warſt ja auch dabey“ — ſo ging es Schlag auf Schlag. Dann tauchten die luſtigen Trinklieder wie-

der auf, die eine ſo kindlich frohe Stimmung mit ſich bringen, daß man nicht mehr daran denkt wie unſinnig ſie größtentheils ſind; ja der Pfarrer entblödete ſich nicht zuletzt noch den „Mann in der Lämmer-Lämmergaſſ“ anzuſtimmen, das abſurdeſte Lied das je gedichtet und vielleicht ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts von Studenten geſungen worden iſt. „Da macht er ſich 'n raub'riſch Mann,“ ſang er, eine Deviſe erfindend, welche ein luſtiges Zwielicht auf Heinrichs Erinnerungen warf:

'n raub'riſch Mann!
Pardauz!
La bourse ou la vie,
La bourse ou la vie,
Sagt der raub'riſch Mann!

und alle die frühern Schöpfungen des Manns in der Lämmer-Lämmergaſſ', das Fidelchen, das Trommelchen, das Pfeifchen, der franziſch Mann, der engliſch Mann und am Ende gar noch der ſchwäbiſch Mann, wurden an einem ewigen Faden nachgezogen, in welchen nur das tolle Gelächter der beiden Kumpane manchmal einen Knoten machte.

Unter ſolchen Umſtänden darf man ſich nicht wundern daß die Nacht ſchon ſtark herein gebrochen

war als der Pfarrer endlich auf den Rückzug dachte. Der Himmel hatte ſich bewölkt und es war ſehr finſter. Sie nahmen einen Bauer, der ihnen mit der Laterne vorleuchten mußte. Kaum waren ſie in der friſchen beißend kalten Luft ſo zeigten ſich die Wirkungen des Weins am Pfarrer; er ſchwankte wie ein mächtiger Baum der nach langem Widerſtande dem wiederholten Angriff des Sturmes nachgeben muß. Auch Heinrich fühlte ſich nicht ganz feſt auf den Beinen und folgte mit Mühe dem Bauer, der bald wieder heimzukommen wünſchen mochte und mit ſtarken nüchternen Schritten vorausging.

Weißt du auch noch, rief der Pfarrer und hielt ſich an ſeinem Arme, weißt du auch noch wie du einen Maulwurf getauft haſt?

Ich? einen Maulwurf? du biſt nicht klug! rief Heinrich und gab ihm einen ſtarken Rippenſtoß, um ihm anzudeuten daß er vor dem Beichtkinde ſchweigen ſolle.

Umgekehrt! rief der Pfarrer: du biſt ſehr im Irrthum! denn ich war es damals der dir die Ohrfeige gab!

Davon weiß ich wieder nichts, ſagte Heinrich.

Ei freylich! ich erinnere mich noch ganz genau!

weißt du? beym Schloßküfer, du mußt ja die Kneipe noch kennen, man ging in der Schloßstraße in das Haus hinein, und es sah aus wie die andern Häuser, aber durch die Scheune kam man in den Garten, wo die Kugelbahn war, dicht an der Schloßmauer, und drüber lag das Schloß und drunter die Stadt und das Ammerthal — ach! er führte einen superben Rothen.

Daran erinnr' ich mich ganz gut und mit Vergnügen.

Nun ja, und dort war es, fuhr der Pfarrer fort, von beständigen Rippenstößen unterbrochen: wir saßen in der Laube, und da lag ein todter Maulwurf, und den tauftest du mit Wein, und ich gab dir eine Ohrfeige, Gott hab' sie selig, es war eine stattliche Ohrfeige, oder war es umgekehrt und ich taufte den Maulwurf und du gabst mir die Ohrfeige —

Ich wüßte nicht, unterbrach ihn Heinrich, daß ich je von dieser Art der Botanik Profession gemacht hätte.

Dann war es der lange Sandel! weiß Gott an welchem Galgen der jetzt hängt. Ja, der lange Sandel war es, der taufte den Maulwurf mit Wein,

mit rothem Achter, und ich gab ihm die Ohrfeige, oder gabst du ſie ihm? Quaeritur. — Seine Rede wurde unverſtändlich, er ließ den Kopf auf Heinrichs Schulter fallen, dieſer bemerkte bald daß er eingeſchlafen war, und ſchleppte ihn mit großer Mühe weiter.

Was brennt und glüht denn dort in der Höhe? ſagte Heinrich als er ermüdet und ſelber wankend ſtille ſtand.

Das ſind Meiler, verſetzte der Führer: da brennen ſchon wieder ein paar Köhler, weil's ausſieht als wollt' in dieſem Winter gar kein Schnee mehr fallen.

Während er dieſes ſagte fiel es ihm kalt ins Geſicht. Es ſchneyt, rief der Bauer: Herr Gott, das rieſelt!

Das kommt ſtark, ſagte Heinrich: macht nur vorwärts.

Der Pfarrer ermunterte ſich ebenfalls und rief: Aha, Bettelbuben? Eben hat es mir einen ins Geſicht geſchneyt.

Der Bauer ſuchte einen Stein, um ihn als Dach gegen den Schnee auf die Laterne zu legen, und ſie eilten im heftigſten Schneegeſtöber vorwärts. Jetzt

kamen ſie an den Steg der über den Bach führte; der Pfarrer hielt ſich dicht an den Führer. Gemach, gemach! rief Heinrich: eilt nicht ſo, ich ſehe ja nichts! der Steg iſt nicht gut paſſiren, er hat nur ein einziges Geländer! — Während der Bauer ſich mit der Laterne nach ihm herumwandte glitt Heinrich im Schnee aus und ſtürzte mit einem mächtigen Plump in den Bach. Herr Jeſus! rief der Pfarrer: kannſt du ſchwimmen? Der Bauer leuchtete gleichmüthig hinunter, hielt aber die Laterne ſchief, ſo daß der Stein ebenfalls ins Waſſer fiel, im ſelben Augenblick ziſchte das Licht von einer hineingefallenen Schneeflocke und erloſch. Jetzt iſts aus! ſagte der Pfarrer. Helft mir nur das ſteile Ufer herauf! rief Heinrich drunten: aus dem Waſſer bin ich ſchon! Die beiden eilten in der Finſterniß hinzu, und es dauerte lange und gelang nur durch das feſte Anſtemmen des Bauers, den armen triefenden Jüngling heraufzuziehen.

Jetzt eilt nur daß wir nach Hauſe kommen! rief er: der Froſt ſchüttelt mir alle Glieder!

Sie ſuchten den Fußpfad: hier, ſagte der Bauer, dürfen die Herrn nur gerade vor ſich gehen und ſich links gegen den Berg halten, daß ſie nicht noch einmal an den Bach kommen.

Ihr geht doch mit, Freund? rief der Pfarrer.

Ich bin jetzt zu nichts mehr nutz, erwiderte jener, da ich kein Licht mehr habe, und Euer Weg ist leichter zu finden als der meinige. Wenn ich nur schon über den Steg wäre, hörten sie ihn bereits in einiger Entfernung sagen; nach einer Weile brummte er Gotlob! und war in der Nacht verschwunden ohne eine Bezahlung abzuwarten.

Alle Teufel! der Flegel sorgt für seine eigene Haut! rief der Pfarrer.

Natürlich, versetzte Heinrich: in einer Stunde liegt der Schnee wenigstens einen Schuh hoch. Mach nur daß wir vorwärts kommen, ich fühle daß ein Fieber im Anzug ist.

Sie eilten was sie konnten; die Beschwerde vergrößerte sich mit jedem Schritt; das Gestöber schien immer dichter zu werden, der Wind wehte es ihnen gerade ins Gesicht, so daß sie nur mit Mühe dagegen vordringen konnten. Man hat ein Gefühl als ob man einen Berg hinanstiege, sagte Heinrich, wenn man so gegen den Schnee arbeitet. Nur immer links! rief der Pfarrer mit noch etwas schwerer Stimme. Jetzt sollten wir aber doch an dem Dorfe seyn, sagte Heinrich ungeduldig, nachdem sie sich lange Zeit still-

ſchweigend durchgekämpft hatten. Weiß der Henker wo es ſteckt, erwiderte der Pfarrer. Nach einer Weile fiel er hin, er raffte ſich auf, von Heinrich unterſtützt, und ſagte: nun können ſie morgen kommen und einen Pfarrer im Schnee ſuchen.

Weißt du warum du gefallen biſt? rief Heinrich und hieß ihn ſtille ſtehen: wir ſind einen Berg heraufgegangen und ſtehen jetzt auf der Ebene; ich fühle dieß daran daß wir jetzt leichter gehen, während es ſo ſtark oder noch ſtärker gegen uns ſchneyt als zuvor.

Das wäre eine ſchöne Geſchichte! rief der Pfarrer: jetzt iſt guter Rath theuer. Sie gingen in der nächſten beſten Richtung weiter. Auf einmal that der Pfarrer einen Fluch.

Was iſts? fragte Heinrich.

Ich habe mich an einen Baum geſtoßen.

Heinrich, der etwas zurückgeblieben war, eilte vorwärts und taſtete umher. Nun, Gott ſey gedankt! rief er: hier fängt ein Wald an, und ich glaube jetzt zu wiſſen wohin wir gehen müſſen. Er nahm den Pfarrer am Arm: jetzt müſſen wir uns ganz rechts wenden, ſagte er, um ins Thal zurückzukommen. Sie fühlten bald daß der Weg abwärts führte, und

ſtiegen, bald ausgleitend, bald hinfallend, ſo langſam und vorſichtig als möglich hinab. Es mochte eine ſtarke Stunde ſeit Heinrich's Unfall ſeyn als ſie ſich endlich auf ebenem Boden fanden.

Jetzt immer zu, immer zu! rief der Pfarrer.

Halt! gebot Heinrich nach einer Weile. Da gehts ja ſchon wieder bergauf!

Sie blieben rathlos ſtehen und Heinrich ſagte endlich: wir könnten uns geradezu hinlegen; — wenn es dahinaus mit uns will brauchen wir uns nicht ſo zu bemühen.

Das iſt eine Nacht! rief der Pfarrer.

Horch! rief Heinrich: haſt du nichts gehört? Ein Glockenton! und jetzt wieder!

Ganz verloren! ſagte der Pfarrer: der Schnee läßt ihn nicht recht durch die Luft dringen.

Aber ich habe mir gemerkt wo er herkam! rief Heinrich freudig: komm, folge mir, er führt uns in irgend ein Dorf.

Sie traten ihre Irrfahrt wieder an, und waren kaum fünfzig Schritte, um ſich her taſtend, rückwärts gegangen, ſo ſtieß Heinrich an einen Gegenſtand den er für ein Haus erklärte. Sie umgingen es auf allen Seiten, und als ſie die Thüre gefunden

hatten pochte der Pfarrer heftig an und rief mit donnernder Stimme: He da! aufgewacht! aufgemacht! sagt uns wo wir sind, und führt uns in's Wirthshaus!

Ein Fenster öffnete sich und eine Männerstimme rief heraus: Hier gibts kein Wirthshaus!

Was? kein Wirthshaus? rief der Pfarrer: jetzt sind wir vollends in der Patsche!

Ist Er's, Herr Pfarrer? fragte der Mann lachend: Er braucht kein Wirthshaus, Er ist ja in seinem eigenen Dorf.

Was bin ich? rief der Pfarrer: ich wollt' ich wär' — —

Lieber Freund! erhob Heinrich seine Stimme: seyd so gut und zeigt uns den Weg ins Pfarrhaus! wir haben uns verirrt und sind so vom Schnee geblendet daß wir uns nicht einmal hier mehr zurechtfinden können.

Bitt' dich ums Himmels willen! flüsterte der Pfarrer: er muß uns ja für betrunken halten! Sagt mir nur an welchem Haus ich bin, rief er laut: ich will mich schon zurechtfinden! ich weiß nur nicht wo und wie wir über Stock und Stein ins Dorf hereingerathen sind.

Er iſt an's Balthaſar Haugen Haus! antwortete der Bauer, und Heinrich mußte hell auflachen als er den Namen hörte.

So? danke! rief der Pfarrer: jetzt find' ich mich ſchon allein weiter! Komm! Gut' Nacht!

Das iſt, glaub' ich, derſelbe Weg den ich hereingeritten bin, ſagte Heinrich, während ſie das Dorf entlang gingen.

Freylich, erwiderte der Pfarrer: wir ſind da droben auf der Höhe über das Dorf hinausgerathen. Morgen früh kannſt du den Weg ſehen den wir gemacht haben.

Sie erreichten das Pfarrhaus und hier ergab es ſich daß die Pfarrerin in ihrer Beſorgniß, da die Männer ſo lange ausblieben, in die Kirche gelaufen war und die Glocke gezogen hatte. Sie war eben im Begriffe Boten nach ihnen auszuſenden. Der Pfarrer umarmte ſie lebhaft und rief: Ohne dich kletterten wir noch da draußen herum, und wären wahrſcheinlich über Nacht erfroren. — Sie ſah ihn aber ſcheel an, entwand ſich ſeinen Armen und ſagte: du kannſt doch nie ordentlich nach Hauſe kommen!

Das Wohnzimmer war angenehm erwärmt; hinter der Thüre eines Schrankes wechſelte Heinrich ſeine

Kleider und zog einige abgetragene vom Pfarrer an; da dieſer nur einen einzigen Rock beſaß, mußte ſich der Gaſt in ſeinen Kirchenrock hüllen. Er betrachtete ſich und dachte an den Beruf der ihm einſt zugedacht war. Indeſſen hatte die Pfarrerin ein Bett aufgeſchlagen; ſie hing ſeine Kleider in die Nähe des Ofens und trug einen Kaffee auf, der dießmal ungeſchmälzt war und unſrem froſtdurchſchauerten Helden ſehr zu Statten kam. Seine Wirthe ließen ihn bald allein, er legte ſich zu Bette und dachte im Einſchlafen unwillkürlich an den Vers den er an des Pfarrers Bethimmel geleſen hatte.

Ob dieſer unter ſeiner Jakobsleiter ohne daß ihm ſeine Frau einen lehrreichen Abendſegen las zur Ruhe gekommen iſt, wiſſen wir nicht; aber bald nach Mitternacht erwachte er wieder und fühlte einen brennenden Durſt; während er nun aufſtand um dieſen zu befriedigen, glaubte er vor dem Hauſe ein Geräuſch zu vernehmen. Er trat ans Fenſter und öffnete es leiſe. Drunten vor der Hausthüre erblickte er einen Haufen Leute, beſchäftigt, wie es ihm ſchien, die Thüre zu öffnen. Er rieb ſich die Augen und wußte nicht ob er wache oder träume. Der Himmel war hell, und auf dem Boden lag ein tiefer

Schnee. Er ſah noch einmal hin und die Erſcheinung war wie zuvor; in einiger Entfernung erblickte er eine Gruppe, dicht aneinander gedrängt; ſie ſchienen etwas zu tragen, und er war ungewiß ob ſie ſich näherten oder entfernten. Was thu' ich? dachte er: wenn ich auch das ganze Haus allarmire, ſo ſind wir doch nicht Manns genug um es mit einer ſolchen Bande aufzunehmen. Vielleicht laſſen ſie ſich abſchrecken. — Er ergriff einen Fenſterladen und warf ihn mit großer Gewalt an die Wand; der Schlag war ſo heftig daß es ihm ſelbſt vorkam als wäre ein Schuß gefallen. Er ſah vorſichtig hinaus und bemerkte mit Freuden daß ſeine Demonſtration gewirkt hatte; die Diebe entfernten ſich eilig und bald war drunten nichts mehr zu erblicken. Im Hauſe blieb alles ſtill. Der Pfarrer wollte niemand beunruhigen; er aß von dem friſchgefallenen Schnee auf dem Fenſtergeſimſe, und legte ſich hinlänglich abgekühlt zu Bette. Seine Frau bewegte ſich unruhig, er aber ſchlief ſchnell wieder ein und die Begebenheit hatte nur den leichten Eindruck eines Traums in ſeiner Seele zurückgelaſſen.

15.

O könnt' ich ihn mit diesen Armen weit
Hinübertragen in ein glücklich Land,
Wo Friede wohnet und wo Freude blüht,
Wo dem Erwachenden sein schweres Leid
Verschwunden wäre wie ein böser Traum.

Uhland,
Herzog Ernst.

Der Pfarrer wäre den andern Morgen nicht allzu zeitig erwacht, hätte seine Frau ihn nicht angestoßen. Er gähnte und legte sich auf die andre Seite, um den hartnäckigen Schlummer fortzusetzen, mußte aber endlich den wiederholten Ermunterungen gehorchen und erhob sich seufzend, mit dem demüthigenden Bewußtseyn daß seine gestrenge Hälfte diese Schläfrigkeit mit Recht einer nicht gar löblichen Ursache zuschreibe. Als er das Fenster öffnete sah er

einen Haufen verworrener Fußſtapfen, welche ihn plötzlich an ſeinen Traum erinnerten. Eine böſe Ahnung überfiel ihn. Nöſe, das war kein Traum! rief er ſeiner verwunderten Gattin zu und eilte nach ſeinem Gaſt zu ſehen.

Er fand das Bette leer; die Kleidungsſtücke waren fort bis auf den Rock, der noch hinter dem Ofen hing. Er rief und ſuchte im Haus umher: keine Antwort. Er eilte hinaus, in der ſchwachen Hoffnung, der Freund habe vielleicht einen Morgenſpaziergang gemacht. Aber er konnte außer den Fußſtapfen, welche den nächſtgelegenen Berg hinanführten, keine einzelne Spur entdecken, und ſo hatte er bald die Gewißheit die er ſo lange von ſich zu weiſen geſucht.

Alles richtig! ſagte er als er zurückkam: er iſt geſtohlen worden.

Geſtohlen? rief die Pfarrerin mit Entſetzen und rannte hinweg um nach ihrem Eigenthum zu ſehen, kam aber beruhigt wieder zurück und fragte wer geſtohlen ſey und von wem?

Matthäus ſaß rathlos am Tiſche, den Kopf auf den Arm geſtützt, und verſetzte unwillig: Nun, ich ſage dirs ja, die Zigeuner haben unſern Gaſt geſtohlen.

Die Zigeuner? Geſtern ſah ich einen um die Kirche herumgehen.

Unſeliges Weib! warum haſt du uns das nicht gleich geſagt? Jetzt ſind ſie uns zuvorgekommen.

Aber was hat er denn mit den Zigeunern zu ſchaffen, oder die Zigeuner mit ihm? Sie ſtehlen doch ſonſt keine ſo alte Kinder.

Geſchwätz! rief der Pfarrer: er kam ja ausdrücklich um ſie auszuſpioniren.

Ausſpioniren! ſagte die Pfarrerin verächtlich: ich habe den ſauberen artigen Menſchen für was Ordentliches gehalten, und nun iſt er ein Spion. Der iſt wohl fort. Was gibſt du dich auch mit ſolchen Leuten ab?

Das verſtehſt du nicht! rief der Pfarrer zornig.

Ja, ja! brummte die hübſche Frau und ging an ihre häuslichen Geſchäfte.

Was thun jetzt? rief der Pfarrer und ging im Zimmer auf und ab. Wie dumm! ſein Ueberrock hängt ja noch hinter dem Ofen; alſo hab' ich auch die Papiere und kann ein paar Aemter nach ihm aufbieten!

Der halbnaſſe Rock war wirklich da, aber die Brieftaſche war ebenfalls verſchwunden. Die ſind

klüger als wir! ſagte er, den Finger an die Naſe legend.

Während er nun dieſer wunderbaren und ſchreckenvollen Begebenheit nachſann, kam ein Bote den ſeine Frau nach allerley Luxusartikeln ausgeſchickt hatte aus dem ziemlich entlegenen Amtsſtädtchen zurück, und brachte ſtatt des Zuckers, der dem Krämer ausgegangen war, ein herrſchaftliches Schreiben mit, worin die längſt nachgeſuchte Verbeſſerung der Hausthüre endlich bewilligt war, nebſt dem mündlichen Beyfügen des Amts daß der Schloſſer morgen ſchon eintreffen werde.

Hol' ihn der Teufel! rief der Pfarrer wüthend: hätte er nicht geſtern kommen können?

Röschen! ſagte er zu ſeiner Frau, die eben mit dem Frühſtück hereintrat: Ich habe mich jetzt aus der erſten Betäubung erholt und es iſt mir klar was ich zu thun habe. Höre mich an, mein Kind, und ſey fein vernünftig. Packe mir Mundvorrath zuſammen und etwas Trinkbares; ich werde einige handfeſte Burſche mitnehmen und vielleicht mehrere Tage ausbleiben. Es iſt Freundespflicht, hörſt du? Und zwar ohne Verzug!

Die Pfarrerin deutete ſtatt aller Antwort nach

dem kleinen hölzernen Glockenthurm, von wo ſo eben das erſte Zeichen zum Gottesdienſt erſcholl: Und wer wird dann predigen? ſagte ſie.

Der Pfarrer, der nicht leicht aus der Faſſung zu bringen war, eilte ans Fenſter und befahl alsbald beide Glocken anzuziehen, denn ſo hoch belief ſich ſein Kirchengeläute, und den Schulmeiſter an ſeinen Poſten zu rufen: Ich will die Predigt ſogleich halten, ſagte er, und wills kurz machen. Was ich vorhabe iſt auch ein Gottesdienſt. Gib mir ſchnell meinen Kirchenrock.

Die Pfarrerin ging nach dem Kaſten, kehrte aber nach einigen Schritten wieder um und ſagte: den haſt du ja geſtern Abend dem jungen Herrn angethan.

Der Pfarrer ſah ſie mit weit aufgeriſſenen Augen an und ſprach kein Wort, denn er wußte ſchon genug. Seine Frau aber, die nach dem Bette des Gaſtes geeilt war, rief in der äußerſten Beſtürzung: O wie iſt die Welt ſo ſchlecht! die Spitzbuben haben ihn in deinem Kirchenrock fortgeführt! Hätte er denn nicht ſchreyen können?

Sie werden ihm ſchon fürs Schreyen gethan haben, verſetzte der Pfarrer: das hat ſein junger

Phantaſi angezettelt; ein Troſt für uns und eine Hoffnung daß ihm nicht viel Böſes widerfahren wird.

Sorg' du für dich! rief die Pfarrerin: Eine Predigt und kein Kirchenrock! du biſt um den Dienſt! ſezte ſie lautweinend hinzu.

Im Kirchenrock unter den Zigeunern! rief der Pfarrer ohne auf dieſe Beſorgniß zu achten, und brach in ein ſchallendes Gelächter aus. Nun, was mich betrifft, ſagte er als er ſich erholt hatte, ſo kann ich mir mit dem heutigen Evangelium gut durchhelfen. Gib mir nur meinen gewöhnlichen Ueberrock: ſie läuten ſchon zuſammen.

Die Leute können ja kaum von den nächſten Häuſern da ſeyn! entgegnete ſeine Frau.

Thut nichts! ſagte er und begab ſich zur Kirche, wo er die wenigen Verſammelten ohne die Kanzel zu beſteigen alſo anredete:

Meine liebe Bauern! Ich ſoll euch predigen, und zwar über das Evangelium von dem Manne der kein hochzeitlich Kleid an hatte. Aber ich habe ſelbſt keines an. Folglich kann ich euch auch nicht predigen. Mein Kirchenrock iſt mir dieſe Nacht geſtohlen worden, und ein angeſehener Gaſt dazu, der dem Herzog ſehr am Herzen liegt. Ihr werdet euch deßhalb

gute Zeiten machen wenn ihr mir ihn ſuchen helft. Kommt und nehmt noch andre mit! die Willfährigſten dürfen ſich auf eine ſchöne Belohnung gefaßt machen.

Dieſe kurze Stegreifpredigt hatte eine größere Wirkung als vielleicht die ſtudirteſte Kanzelrede. Einige Rieſen vom alten Flözerſtamme erhoben ſich, nachdem ſie einander eine Weile angeſehen hatten, und traten zu ihrem Seelenhirten; Nachkommende, mit ein paar ſchnellen Worten von Menſchenraub und Belohnung verſtändigt, ſchloßen ſich an. Der Pfarrer durchſtreifte mit ihnen das ſchmale Thälchen, klopfte aus den vereinzelten Hütten ſeiner Gemeinde, hier aus einem Wäldlerhäuschen am Berg, dort aus einer Sägmühle am Waſſer, noch einen und den andern Streifer heraus, führte das ganze Contingent zum Pfarrhauſe wo ſeine Frau einen Heidelbeergeiſt herbeyſchaffen mußte, und dann ging es muthig den Berg hinauf. Der Pfarrer, in großen Stiefeln an der Spitze ſeines Aufgebots marſchirend, folgte den Schneeſpuren, welche keineswegs nach dem Zug einer Anhöhe oder eines Thales fortliefen, ſondern queer über die vielen Einſchnitte dieſer Gegend in beſtändigem Wechſel bergauf und bergunter leiteten. Der

Feind mochte wohl auf ein fortdauerndes Geſtöber das ſeine Fußſtapfen wieder verwiſchte gerechnet haben. Als ſie einige Stunden auf dieſem mühſeligen und ſchlüpfrigen Wege zurückgelegt hatten, kamen ſie, ſchroff zwiſchen Tannen niederſteigend und vielfach ausglitſchend, an das Ufer eines Flüßchens, worin beſchneytes Floßholz lag.

Halt! rief der Pfarrer und ſeine Mannſchaft ſtand ſtille. Hier gehen die Spuren aus, ſagte er: dieſſeits und jenſeits nichts zu erblicken. Geh' einer am Bach hinauf, und einer hinab, um zu ſehen ob ſie irgendwo wieder zum Vorſchein kommen.

Die Beorderten löſten ſich von dem Häuflein ab. Der Pfarrer trat näher an das Waſſer und blickte zwiſchen die ſchneebedeckten Steinblöcke, die auf allen Seiten den Zugang verſperrten. Was iſt denn das? rief er auf einmal: der Schnee weggeſcharrt, der Stein von friſchem Rauch geſchwärzt, und — ja wahrhaftig! hier liegt noch eine verglimmende Kohle. Jetzt haben wir ſie! wir haben ſie! Sie können noch nicht weit ſeyn; hier haben ſie Raſt gemacht.

Einer der Abgeſandten kam zurück und berichtete daß aufwärts am Waſſer keine Spur zu ſehen ſey.

Gleich darauf eilte der andre heran und winkte ſchon von Weitem: da unten ſind ſie! rief er, und mit einem unterdrückten Freudenſchrey drang der Pfarrer durch Geſtein und Gebüſch, ſeine Mannſchaft hinter ihm her. Einen Büchſenſchuß unterhalb der Feuerſtelle ſah man Fußſtapfen welche ſich jenſeits zwiſchen dichten Tannen verloren. Der Pfarrer ſetzte mit Hülfe ſeines langen, eiſenbeſchlagenen Stockes über das Waſſer, blieb aber kopfſchüttelnd ſtehen und ſagte: das Ding will mir nur halb gefallen, es ſind der Spuren viel weniger.

Denk' wohl, ſie ſind einander in die Stapfen getreten, die ſchlauen Vögel! ſagte einer der Bauern.

Mag ſeyn, erwiderte der Pfarrer und ſtieg keuchend einen ſteilen Waldberg, den Zickzackſpuren folgend, hinan. Sie führten von da zu einem noch höhern Firſt, zwiſchen vielen hundert aufgeſetzten Klaftern von Scheiterholz hindurch, einer Vertiefung zu, wo ein Geräuſch zu vernehmen war. Jetzt gerieth das Commando in eine nicht geringe Spannung; der Pfarrer, mit klopfendem Feldherrnherzen, gab einen Wink zum Stillſtand, ging bey den Einzelnen umher, ſprach ihnen Muth ein, vertheilte dann ſeine Truppen und führte ſie in das Dickicht. Bald

merkte er daß er dem Ziele ſeiner Verfolgung nahe ſey: er hielt an der Stelle woher das Geräuſch gekommen war, und wartete bis ſeine Streifmannſchaft dieſelbe rings eingeſchloſſen hatte. Dann commandirte er mit lauter Stimme: Vorwärts! drauf! und alle drangen zu gleicher Zeit hinein. Aber wie fand er ſich entäuſcht als er niemand andres erblickte als die beiden geſtern ausgeſchickten Späher, welche, ihre Vollmacht ſich trefflich zu Nutzen machend, beſchäftigt waren ein paar Klafter auf ungeheure Holzſchlitten zu laden. Er trat einen Schritt zurück; ſein Gefolge, das einen Augenblick mit aufgehobenen Knitteln und aufgeſperrten Mäulern dageſtanden war, brach in ein donnerndes Gelächter aus.

Nun, das muß ich ſagen! rief der Pfarrer, nachdem er ſich gefaßt hatte: ihr ſeyd pünktlich in eurem Auftrag! das alſo iſt der Feind gegen den man euch commandirt hat?

Die ſtehlen das Holz und die Schlitten dazu, flüſterte der Bauer der ihn in der Wahl dieſes Weges beſtätigt hatte. Es hat mir doch vorhin gleich geſchwant, fügte er bey, daß die breiten Stapfen von Bauernfüßen kommen.

So? und warum habt Ihr das nicht gleich geſagt? rief der Pfarrer.

Da er auf dieſe billige Frage keine Antwort bekam ſo wandte er ſich zu den beiden Spähern, welche verblüfft am Schlitten neſtelten: Habt ihr die Zigeuner geſehen? fragte er.

Nein, Herr Pfarrer! antworteten ſie aus Einem Munde.

Das glaub' ich gerne! ſagte er: denn ihr waret ganz und gar auf dem Holzweg, und nun habt ihr auch uns noch darauf gelockt. Fort jetzt! marſch! Wir müſſen gerade wieder zurück, und ihr beiden ſchließt euch an oder geht nach Hauſe; denn ſo iſts nicht gemeint daß das Handwerk da meinen Segen haben ſoll.

Raſch ging es in den trügeriſchen Spuren den Berg wieder hinunter. Der Bauer der dem Pfarrer ſeine Weisheit zu vernehmen gegeben hatte ſchlich ſich zu den beiden verdrießlichen Nachzüglern und ſagte leiſe: das Holz iſt doch zu viel für euch, auf die Nacht will ich helfen; der Schnee kommt uns gut, wir rieſen die Schlitten hinab, und dann weiß ich einen geſchickten Weg durchs Thal.

Den wiſſen wir auch, war die kurze Antwort, welche den Bewerber veranlaßte ſich wieder zum Vortrab zu begeben.

Diesen Umweg hätten wir uns ersparen können, sagte der Pfarrer als sie wieder an der Feuerstelle angelangt waren: doch was gilts? wir holen die Feinde noch ein. — Er bedachte sich eine Weile indem er in das Wasser blickte; da die Spuren hier aufhören, sagte er endlich zu seinem Gefolge, so kann ich nicht anders vermuthen als daß die Schelme im Wasser fortgegangen sind, und da ist doch das Wahrscheinlichste daß sie den Weg aufwärts, dem tiefern Gebirge zu, genommen haben. Also laßt uns dem Bach entgegengehen so gut's der Boden erlaubt.

Das Häuflein brach auf und folgte den Windungen des Wassers auf einem beschwerlichen, bald von Steinblöcken bald von überhängenden Tannen unterbrochenen Wege. Der hartnäckige Bauer jedoch, der sich durchaus in die Kameradschaft der beiden Holzdiebe eindrängen wollte, machte sich von Neuem zu ihnen und sagte: Unser einer muß doch immer bey den Zigeunern in die Schule gehen. Was das ein verfluchter Einfall ist, im Bach zu gehen daß und damit man keine Fußstapfen sieht! Zwar unser Pfarrer ist auch nicht auf den Kopf gefallen, der kommt ihnen gleich hinter die Schliche. Aber ich denke dabey, mit dem Holz auf die Nacht könnten wirs auch

ſo machen: wenn wir die Schlitten ins Waſſer herunter bringen und führen ſie darin fort ſo verrathen uns die Leiſen nicht, und dem reichen Joggel thuts ja keinen Schaden.

Die beiden andern ſahen ſich an und wechſelten beyfällige Blicke. Das iſt auch wahr! ſagte endlich einer von ihnen, und ſo kam eine zögernde Unterredung zu Stande, welche dem Erfinder des Projects Hoffnung gab, der Dritte in dieſem Bunde zu werden.

Inzwiſchen hatte man den Urſprung des Flüßchens erreicht, und der Pfarrer blieb mit einem Jubelruf ſtehen, auf die Fußſtapfen deutend, welche aus dem Waſſer hervor und eine ſteile Anhöhe hinaufliefen. Das ſind die alten Spuren! rief er: immer drauf! jetzt gehn wir ſicher.

Er eilte ſo ſchnell voraus daß er oben keuchend auf ſeinem Stock ausruhen mußte. Die Bauern kamen nach und ſahen einander bedenklich an. In immer größern Abſätzen ſtieg jenſeits des Thales das Hochgebirge vor ihnen auf. Der Pfarrer, dem es mittäglich zu Muthe werden mochte, ließ Brod auspacken, und der Krug mit dem belebenden Feuerwaſſer machte die Runde. Hierauf ſprach Matthäus ſeiner Mannſchaft mit beweglichen Worten zu, und

ſie folgte ihm, unwillig zwar, doch ſchweigend, ins Thal hinab, über den Fluß und aufs Neue bergan.

Es iſt mir undenkbar! ſagte er, als ſie am ſpäten Nachmittage, durch die beſchneyten Wälder ſich emporarbeitend, ſchwitzend und ermüdet, den letzten Kamm erſtiegen hatten, auf welchem die Spuren fortliefen: Sie können kaum eine Viertelſtunde vor uns her ſeyn, und doch holen wir den Vorſprung nicht ein! Wo ſind wir denn jetzt eigentlich?

Ich bin hier wohlbekannt, ſagte einer der Bauern: dort links hin zieht ſich der Kniebis, und da drüben rechts liegt der Katzenkopf. Aber wir kriegen noch mehr Schnee, der Himmel übergeht.

Vorwärts denn, daß uns die Spuren nicht zugedeckt werden! rief der Pfarrer. Während er noch ſprach begannen die Flocken dichter und immer dichter zu fallen. Zugleich aber kam man am linken Abhang des Berges in eine Waldgegend wo die Bäume ſo eng ſtanden daß der Schnee den Boden nicht erreichen konnte; dafür war er dicht mit Nadeln bedeckt, in welchen die Spuren der Flüchtlinge ſich verloren.

Die Bauern ſchienen ſchon längſt auf einen guten Anlaß gewartet zu haben, und jetzt brach die

Empörung aus. Einen üheln Heimweg bekommen wir! hob einer von ihnen als Sprecher an: und vor uns wird auch nicht mehr viel zu finden seyn.

Der Pfarrer bot seine ganze Beredsamkeit auf, der Bauer jedoch, denn er bewaffnet sich niemals bloß mit Einem Grunde, fuhr fort: Ja, aber, Herr Pfarrer, jetzt sind wir über der Grenze, und das könnte uns Ungelegenheiten machen

Ueber der Grenze? rief der Pfarrer betroffen: wo denn? in der Markgrafschaft?

Nein, war die Antwort: im Straßburgischen! da drüben, schon hinter uns, muß der Dreyfürstenstein stehen.

Ein württembergischer Pfarrer und der Bischof von Straßburg! murmelte Matthäus: Aber dennoch vorwärts! ich nehm's auf mich.

Die Bauern schüttelten die Köpfe gegen einander, und keiner rührte einen Fuß. Eben wollte der Pfarrer zornig losbrechen als er zwischen den Bäumen von einer schwachen Stimme seinen Namen ausgesprochen hörte. Roller! rief er und drang mit einem Sprung hinein. Da ertönte ein donnerndes Halt! Er blickte umher und erst nach einigem Spähen gewahrte er, an eine Riesentanne gelehnt, einen

jungen Zigeuner mit angeſchlagenem Gewehr. Unwillkürlich mußte er ſeine Blicke an der prächtigen ſchlanken Geſtalt, an den edlen Zügen des gebräunten Angeſichts und an den blitzenden Augen des jungen Mannes weiden, aber nur einen Augenblick, und dann ſetzte er ſeine Bewegung mit hochgeſchwungenem Stocke fort. Halt! wiederholte der Zigeuner: bey der Seele meines Vaters, Ihr ſeyd des Todes wenn Ihr einen Schritt weiter geht.

Er hatte den Finger am Drücker und ſeine Stimme klang ſo ernſtlich daß der Pfarrer ſtehen blieb. Wer gibt dir das Recht, rief er, das Gewehr auf mich zu richten?

Mein Dienſt.

Wer biſt du?

Ein Mann.

Wem dienſt du?

Wen ich lieb hab'.

Der Pfarrer betrachtete den tüchtigen Jüngling von Neuem; dann ſagte er: du haſt einen Mann aus einem friedlichen Hauſe mit Gewalt entführt. Er iſt mein Freund: gib ihn heraus!

Nimmermehr.

Er iſt hier nahe. Ich habe ſeine Stimme gehört, er hört die meinige.

Er hört ſie nicht.

Der Pfarrer ſprang entſetzt zurück und feuerte ſeine Mannſchaft an, die ihm zögernd einige Schritte folgte. Als aber noch mehr Flintenläufe blitzten und mehrere wilde, braune Geſellen ſich zwiſchen den Bäumen zeigten, da machten die Bauern eine rückgängige Bewegung und erklärten einmüthig, für blaue Bohnen hätten ſie keinen Geſchmack.

Der junge Zigeuner lachte. Der Pfarrer gerieth in Verzweiflung, die Kehle war ihm wie zugeſchnürt und kaum konnte er ein paar Worte hervorbringen. Heimtückiſcher Mörder! rief er: und euch, wandte er ſich zu ſeinen Bauern, mach' ich verantwortlich für dieſen Mord.

Was Mord? rief der Zigeuner und ſah hoch und ſtolz herab. Hier iſt von keinem Mord die Rede.

Der gute Matthäus athmete wieder auf. Wo haſt du ihn? was haſt du ihm gethan? rief er.

Ich hab' ihm nichts gethan, der Anſtoß iſt von ihm ſelber gekommen. Was kann ich dafür daß die Zuckerpuppe ſo zerbrechlich iſt? Sie hat mir einen ſauren Gang gemacht.

Er iſt krank! rief Matthäus: ſchon geſtern hatte er einen Unfall und ſah einem Fieber entgegen; dieſe Nacht wird vollends das ihrige gethan haben.

Es wird vorüber gehen, erwiderte der Zigeuner: wenn er eine wackere Natur hat so iſts nicht gefährlich. Ueberdem iſt er in beſſern Händen als wenn Ihr Eure Doctoren auf ihn hetzt.

Führt mich zu ihm! rief Matthäus entſchieden: ich muß ihn ſehen.

Der Zigeuner bedachte ſich ein wenig. Allein mögt Ihr mitkommen, ſagte er endlich: gebt mir Euer Wort daß Ihr wieder gehen wollt wenn mans Euch heißt.

Der Pfarrer ſah ihn ingrimmig an und warf einen Blick der Verachtung auf ſein Gefolge; dann erfüllte er den Willen ſeines Gegners und folgte dieſem, der mit abgeſetztem Gewehre voranging. Die andern Zigeuner blieben auf einen Wink ihres Anführers, denn dieß ſchien er zu ſeyn, als Wache gegen die Bauern zurück.

Mit drey Schritten befand ſich Matthäus an der erſehnten Stelle. Eine ungeheure Maſſe von Granittrümmern hatte ſich hier einſt vom Gipfel herabgewälzt und bedeckte, aufgehalten im Sturz und von Moos und Tannen überwachſen, den Abhang bis in die Tiefe hinunter. Die oberſten, zwey an einander gelehnten Grabſteinen gleichend, bildeten

eine Wölbung die einen vorübergehenden Schutz gegen die Witterung gewähren konnte. Hier lag der Kranke, sorgfältig in bunte Tücher gehüllt. Sein Leib ruhte auf weichem Moos, und sein Haupt lag im Schooße eines Zigeuners. Neben ihm brannte ein Feuer, dessen Rauch sich langsam durchs Gestein und an den Tannen emporkräuselte.

Armer Freund! rief Matthäus, ins Moos neben ihm niederknieend. Der Anführer hatte wahr gesprochen: Heinrich hörte ihn nicht, er hatte seinen Namen vorhin im Fiebertraum ausgerufen. Seine Glieder bebten im Frost, und eine unheilverkündende Gluth überflog von Zeit zu Zeit sein bleiches Angesicht.

Und Mord sag' ich dennoch! rief der Pfarrer zornig emporfahrend: auf euch liegt die Schuld wenn es unerwünscht mit ihm geht. Wer heißt euch einen Menschen so muthwillig zu Grunde richten?

Hier hilft Streiten zu nichts, begann der junge Zigeuner mit kaltem Ton: Ich habe gethan was mir befohlen war. An mir lags nicht wenn er nicht ruhig in seinem Bette blieb. Ich wollt' er wär' eine Tagereise tief unter dem Boden! setzte er mit einem grimmigen Blick auf den Kranken hinzu. Wenns

auf mich ankäme, da, fort! sagt' ich, macht daß Ihr mir ihn aus den Augen schafft! Bringt mich nicht auf, sonst wird es übel gehen.

Während die beiden Männer eben im Begriff waren sich zur unglücklichen Stunde gegen einander zu erhitzen, bewegte sich der Kranke. Lottchen! flüsterte er und hob den Arm wie gegen eine Erscheinung.

Der junge Zigeuner trat erstaunt und mit gemilderter Miene hinzu: Was hat er gesagt? fragte er.

Lottchen! wiederholte Heinrich stammelnd: Laß uns wieder seyn wie sonst! O die alten Zeiten!

Seine Züge wurden still und freundlich; dann aber drückten sie einen plötzlichen Schmerz aus. Er ließ den Arm fallen und athmete schwer.

Der Zigeuner sah ihm theilnehmend ins Angesicht und murmelte einige unverständliche Worte. Hierauf holte er einen Trank den er am Feuer gebraut hatte, und flößte ihn den halbgeöffneten Lippen ein, und endlich rieb er ihm Stirn und Schläfen mit frischem Schnee.

Thut das gut? fragte der Pfarrer, der stillschweigend zusah.

Sehr gut! erwiderte der junge Zigeuner ohne in seiner eifrigen Beschäftigung einzuhalten.

Der Erfolg rechtfertigte ſeine Worte. Bald wurde der Athem des Kranken leichter; er ſtreckte ſich aus und fiel in einen ruhigen Schlummer.

Dieſer Schlaf iſt nicht mit Gold zu bezahlen, ſagte der braune Arzt: wollt Ihr ihn nun verſtören und uns entreißen?

Nein! verſetzte der Pfarrer: aber was ſoll hernach aus ihm werden?

Harret in Geduld! erwiderte der Zigeuner. Indeſſen will ich gegen Euren Schwur auch einen ſetzen. Bey der Seele meines Vaters und bey dem Herzen meiner Mutter: es ſoll ihm nichts Leides widerfahren ſo lang er ſich friedlich hält! Vielleicht wird er frey ſobald er nur will. Aber hergeben kann ich ihn nicht, wenn ich auch wollte, und Eure Heldenmichel hätten ganz anders anrücken dürfen, Ihr hättet ihn doch nicht herausgekriegt.

Antwortet mir auf eine Frage, ſagte der Pfarrer: habt Ihr ihn auf Antrieb des jungen Mannes gefangen den er ſuchen ging?

Der junge Zigeuner ſah ihn lächelnd an und nickte, indem eine dunkle Röthe ſein ſchönes Geſicht überflog; zugleich warf er einen ſchlauen Blick auf den Schlafenden. Und nun geht! ſagte er: ich muß

Ruhe für ihn haben; so wie ers ertragen kann brechen wir auf. So lieb Euch sein Leben ist, stellt nichts Weiteres gegen uns an; Ihr gewinnt am meisten durch Schweigen und Warten. Noch eins! fügte er hinzu und nahm ein Bündel unter dem Stein hervor: wir haben jetzt Decken genug für ihn und wollens bey Eurer heutigen Verlegenheit bewenden lassen.

Er reichte ihm das Bündel welches der Pfarrer für seinen Kirchenrock erkannte, und winkte ihm zu gehen. Matthäus beugte sich mit schmerzlicher Resignation über den schlafenden Freund herab und verließ den Platz, nachdem er sich das Versprechen des Zigeuners hatte wiederholen lassen. Seine Bauern schien das Warten verdrossen zu haben; sie waren sämtlich verschwunden. Er eilte lange in der tiefen Einsamkeit zurück bis er sie erreichte, und als er gegen den Anbruch des folgenden Morgens, todtmüde und zerschlagen vom häufigen Ausgleiten und Hinstürzen, nach Hause kam, hatte er zwar bey seiner Frau große Ehre durch das wieder eroberte hochzeitliche Gewand, desto geringere aber bey sich selbst erworben.

16.

Frühling läßt ſein blaues Band
Wieder flattern durch die Lüfte,
Süße wohlbekannte Düfte
Streifen ahnungsvoll das Land.
Veilchen träumen ſchon,
Wollen bald kommen.
Horch, von fern ein leiſer Harfenton!
Frühling, ja du biſt!
Frühling, ja du biſt!
Dich hab' ich vernommen!

Eduard Mörike.

Der ſchnell gefallene Schnee war ſchnell wieder geſchmolzen, und die Sonne ſchien mit Frühlingswärme in die enge Felſenſchlucht, durch welche der angeſchwollene Bach in vielen Abſätzen mit einem donnerartigen Geräuſch herunterſtürzte. In einer Grotte, welche ohne ſichtbaren Zugang, hoch über einem der Waſſerfälle, ſich nur wenige Schritte in den Felſen vertiefte, ſaß eine wunderliche Geſellſchaft.

klein, und doch faſt zu zahlreich für den ſpärlichen Raum den ſie bewohnte. Die Hauptperſon war ein Knabe, der auf der Laute tändelte während ein altes Zigeunerweib mit großer Sorgfalt ſeine kaſtanienbraunen Locken flocht. Er trug die phantaſtiſche Zigeunertracht die uns von jener Redoute her bekannt iſt. Neben ihm, ſehnſüchtig in die dunklen Augen, auf die zierlich gedrechſelten Finger blickend, ſaß der ſchlanke braune Jäger, vor welchem der Pfarrer hatte die Segel ſtreichen müſſen. Der Vierte, der etwas entfernt von dieſer Gruppe am Rand des Felſen lehnte, war die ſonderbarſte Geſtalt von allen, ein junger Mann mit krankhafter Bläſſe auf den Wangen, in einen bunten Talar gleich einem Zauberer der alten Mährchenzeiten gehüllt; er blickte nachdenklich in das Gewäſſer, das immer verſchwindend und ewig wieder erneut, ſchillernd im Strahl der Sonne, zu ſeinen Füßen über die Felſentreppen fiel.

Nun? rief, ſein Lautenſpiel unterbrechend, der ſchöne Knabe herüber, dem dieſe Träumerey zu mißfallen ſchien.

Der Angeredete ſah auf.

Was macht denn unſer gefangener Hofgelehrter? Iſt er unzufrieden mit ſeinem Schickſal? Wie? ich

mußte doch auch einen Kanzler in meinem kleinen Hofſtaat haben! Verdienen wir keinen Dank für die Sorgfalt die wir auf ſeine Geneſung wandten? Und freut ſie ihn nicht, die herrliche Gelehrtenuniform die ich ihm durch die Mädchen zuſammenſchneidern ließ? und, ſetzte ſie gegen den Zigeuner hinzu, die ihn gewiß vom Davonlaufen abhalten wird.

Mein Schickſal, erwiderte Heinrich, iſt anmuthiger als meine liebſten Träume mir es je vorgeſpiegelt haben —

Eure liebſten Träume?

Ja, Fräulein, meine liebſten Träume!

Tony! rief ſie den Zigeuner an: mach' kein Geſicht!

Und dennoch, fuhr Heinrich fort, erinnert mich meine Schuldigkeit auf meiner Befreyung und auf der Zurückgabe meiner Papiere zu beſtehen.

Er wollte noch weiter erörtern wie die Pflicht gar oft mit den ſchönſten Empfindungen in Widerſpruch trete, aber ſie ließ ihn nicht ausreden. Nichts davon! rief ſie: Die Papiere? die hab' ich Euch weil Ihr mir den Krieg erklärtet wegnehmen laſſen; ſie ſind ein gefährliches Spielzeug in den Händen eines ſo voreiligen Kindes. Auch darf der galante Herr

noch eine Zeit lang ſeinen Lieblingstraum bey uns fortſetzen: wenn er ſich nicht angewöhnen kann ſo wollen wir ihn in Gnaden entlaſſen.

Niemals ohne die Papiere! rief Heinrich.

Da könnte die Gefangenſchaft noch lange währen! lachte Laura. Damit Ihr Euch jedoch nicht über Diebſtahl beklagen könnt, ſollt Ihr Eure Brieftaſche zurückhaben. Ich bemerkte auf einen flüchtigen Blick einige Verſe darin, die Ihr uns zu gelegener Zeit mittheilen mögt. Tony, gib ihm die Taſche.

Sie hielt ſie nachläſſig in der Hand: Iſt ſie etwa von Lottchen geſtickt? fragte ſie.

Heinrich wurde feuerroth. Tony, indem er ihm die Brieftaſche reichte, ſagte höhniſch: Es ſcheint der Herr hat allerley Lieblingsträume.

Ich finde, mein Großvezier hat Recht! rief Laura: Dafür iſt er heute noch zum Weg- und Waſſerbaumeiſter ernannt. In der That, dieſes Felſenloch hat uns als Lagerſtatt, Heerd und Ofen vortreffliche Dienſte geleiſtet, wofür es geſegnet ſey! Nun aber hab' ichs ſatt und wünſchte mich freyer umherzutummeln; denn der Frühling, der Frühling iſt auf dem Wege!

Tony that einen gellenden Pfiff. Nach kurzer

Zeit erſchienen auf der Höhe der gegenüberliegenden Felſenwand, welche ein hoher Bergwald krönte, mehrere Zigeuner. Er gab ihnen Winke und ſie verſchwanden wieder.

Ich hätte es meiner Herrin bequemer machen können, ſagte er, wenn ſie nicht durchaus in eine Höhle begehrt hätte. Eine andre aber als dieſe iſt wohl auf dem ganzen Walde nicht zu finden.

Nun gab es bald ein reges raſches Treiben in dem heimlichen Felſengebäude. Eine Tanne ſchob ſich von drüben herüber, welche, durch Tony an einem aus der Grotte herauswachſenden Baum feſtgebunden, als Brücke diente. Teppiche und Küchengeräthe wurden hinüber geſchafft; Zigeuner mit Stangen und Stützen von beträchtlicher Größe glitten herüber. Von der Felſenhöhle führten einige große Stufen an das Waſſer hinab; ſie wurden durch Aushauen gangbarer gemacht, und die kleine Colonie ſetzte ſich in Bewegung.

Mein Hofgelehrter wird nicht allein hier bleiben wollen, rief Laura, freundlich zurückſehend.

Nein, Junker! denn ſo muß ich Euch mit den Uebrigen nennen, verſetzte Heinrich: geht es mir doch faſt wie dem Knaben in der Fabel, der, eben

noch moraliſirend, von der Thorheit des andern angeſteckt wurde.

Mit euren langweiligen Fabeln! rief Laura und ſtieg hinunter.

Tony blitzte ihn zornig an, war aber durch ſeine Beſchäftigung gehindert etwas Weiteres zu thun oder zu ſagen; denn auf ſein Geheiß wurden nunmehr einige Leitern von verſchiedener Länge gefertigt und eine davon über den nächſten Felſenabſatz hinuntergelaſſen, ſo daß man dicht neben dem Waſſerfall, und oft von ihm überſprüht, in die Tiefe ſteigen konnte. Einige der Zigeuner, neben der Leiter an dem Felſen kletternd und klebend, hielten dieſelbe feſt.

Tony erhob die Stimme, denn das mächtige Getöſe des Waſſers drohte jeden Laut zu verſchlingen. Unſre Herkunft, ſagte er, hab' ich ſo angeſtellt daß der Junker nichts zu ſehen bekam; jetzt will ich ihm das Ganze zeigen.

Laura jauchzte, als ſie, von ihm unterſtützt, die Leiter beſtieg. Auch Heinrich trat den ſchwankenden und krachenden Weg mit einem freudigen Staunen über dieſe für die Schönheiten der Schöpfung empfänglichen und mit den Mitteln ihnen beyzukommen ſo vertrauten Naturkinder an. Bald aber

wurde er mit ſeinem unbequemen Talar in gefährliche Kämpfe verwickelt; der faltige Mantel verdeckte ihm die Sproſſen; als er in der Mitte der Leiter war, trat er auf ihn und ſtrauchelte, ein Schwindel faßte ihn und er wäre unfehlbar mit den Waſſerfluthen auf die Felsblöcke hinabgeſtürzt, wenn nicht ein flämmiger Zigeuner ihn ſamt der Leiter an die Wand feſtgedrückt hätte. Er ſchürzte ihm das Gewand auf und band es mit einem Strick um ſeine Hüften.

Es iſt doch eine ſchöne Erfindung um den Hanf, brummte er während dieſer Arbeit: außer wenn er Einem Halsweh macht, denn das iſt eine ſchlechte Erfindung.

Fürwahr! lachte Heinrich, der ſich ſchon wieder gefaßt hatte: und ſo verhält es ſich auch mit den verſchiedenen Leitern die in dieſer Welt erfunden werden.

Als er hinabkam fand er Lauren aus vollem Halſe lachend über die Noth ihres unfreywilligen Kanzlers. Ihre ſilberne Stimme miſchte ſich in den Donner womit der Bach die ſtarken Blöcke überrauſchte. Man ſah jetzt ſchon hoch an den Felſenwänden empor, die den Sturz zu beiden Seiten einſchloßen; aus ihren Spalten ſtrebten Bäume

heraus, unter welchen die grünen Tannen anmuthig zwiſchen den kahlen Buchen und Birken ſtanden.

Jetzt wurden ein paar Leitern zuſammengebunden und die Fahrt ging nicht ganz ohne Gefahr über ein höheres Stockwerk hinab, von welchem ſich ein neuer Waſſerfall ergoß. So gab es in reizender Mannigfaltigkeit abwechſelnde Windungen, Abſätze und Stürze zu betrachten, bis endlich die ganze Geſellſchaft am Fuße der Felſen angekommen war und von einigen daſelbſt harrenden Zigeunermädchen mit Jubel begrüßt wurde. Von hier aus war es nun das wundervollſte Schauſpiel, durch den himmelhohen offenen Felſenthurm hinaufzuſchauen, wie die Waſſer gleichſam über eine Wendeltreppe mit größern und kleinern Stufen herabgerauſcht kamen, um im Thale beruhigter, aber immer noch mit großen Kieſelſtücken kämpfend ihren Lauf fortzuſetzen. Ganz oben, halb verborgen durch eine vorſpringende Felſenecke, lauſchte die traulichе Grotte mit ihrem Baum, in welcher unſre Abenteurer Schutz vor der rauhen Witterung gefunden hatten.

Ich zweifle, ſagte Heinrich, ob in ganz Teutſchland etwas Schöneres zu finden iſt; denn was man auch —

Immer vergleichen! rief Laura: Die gelehrten Herren können doch nichts rein genießen. Schauen und Schweigen iſt der einzige Gottesdienſt welcher der Natur würdig wäre. Ihr ſolltet froh ſeyn ſie in jedem ihrer Wunder unvergleichlich zu finden.

Noch einen Blick! rief Tony fröhlich: und nun ſoll auch kein Fuß mehr die Werkzeuge betreten, die uns dieſes Geheimniß eröffnet haben!

Die Leitern wurden zertrümmert und den Wellen übergeben, die ſie alſobald von hinnen trugen. Eine diente noch als Brücke über den ſchäumenden Bach, und ſo wie der letzte Fuß von der kleinen Karavane hinüber war, ſchwamm ſie den andern nach.

Kaum aber war der beſchwerliche Weg durch die Felſen herunter zurückgelegt ſo ging es ſchon wieder rückwärts, ſteil den Berg hinan, während links von den Wanderern der Bach ungeſehen in ſeinem ſteinernen Bett vorübertoste. Als ſie die Anhöhe erreicht hatten ſah ſich unſer Freund verwundert um und rief: Wie? da haben wir ja ganz nahe bey Menſchen gehauet! Was iſt denn das für ein ſchönes Gebäude da drüben?

Das iſt die Abtey Allerheiligen, verſetzte Tony: unſre Höhle liegt keine Viertelſtunde davon.

Heinrich drückte ſeine Verwunderung über dieſe Nachbarſchaft aus. O mit den geiſtlichen Herren, ſagte Tony lachend, ſtehen wir auf einem ganz guten Fuße, das heißt ſie fragen nichts nach uns und wir nichts nach ihnen.

Ausgenommen nach ihrer Küche! rief Heinrich: denn jetzt wird es mir doch erklärlich woher wir die ſchmackhaften Biſſen und den guten Wein bekommen haben.

Aber ich will hoffen, ſagte Laura, daß das ganz in der Ordnung hergegangen iſt.

Alles bezahlt! verſetzte Tony: theils mit Geld theils mit guten Worten. Ich brauchte nur zu ſagen, wir hätten eine kranke Frau unter uns, und Küchen- und Kellermeiſter waren ſo gerührt daß alle Schlöſſer aufſprangen.

Laura lachte hell auf und begann ihren Kanzler aufs Anmuthigſte zu necken.

Einem widerwärtigen Küchenjungen, fuhr Tony fort, drohte ich einmal mit dem Hannikel, und das hat ihn ſehr willig gemacht.

Mit dieſem Namen, ſagte Heinrich, darf man kein Spiel treiben. Die Würde die mir in dieſem Kreiſe auferlegt worden iſt gebietet mir im Rathe

die Vorſicht geltend zu machen. Deßhalb muß ich fragen: Was iſt dieſer Hannikel für ein Mann?

Nun, nun! erwiderte Tony: ich möchte nicht gerade für alles gut ſtehen was er gethan hat. Uebrigens iſt er ein ganzer Kerl, und eigentlich auch ein ehrlicher Kerl; denn wenn er ſeinen Zehnten einzieht ſo thut ers blos bey Juden und etwa dann und wann bey einem reichen Pfarrer. Und wenn die Herren dieſer Welt das Recht haben —

Wir wollen jetzt um keinerley Rechte ſtreiten! unterbrach ihn Heinrich: Aber um des Fräuleins willen wünſcht' ich zu wiſſen ob wir nichts von ihm zu fürchten haben. Wo iſt er gegenwärtig?

Tief im Fränkiſchen drunten. Dort ſchöpft er fetten Rahm und wird nicht ſo bald abkommen.

Und könnt Ihr Euch mit den Eurigen immer ſo unabhängig erhalten? Ihr Kinder Egyptens bildet, wie ich gehört habe, eine einzige große Bande —

Bande! rief der junge Zigeuner in dem gereizten Tone einer Partey die man beym rechten Namen genannt hat: Es war nie eine Bande! Einzeln hat man ſich immer zuſammengethan und iſt nach Belieben wieder aus einander gegangen. Auch war oft viele Feindſchaft da. Freylich kennt jeder den andern,

und bey manchen Gelegenheiten haben auch alle zuſammengehalten. Aber zu befehlen hat keiner dem andern nichts, und ich möcht' wiſſen wer mir ein Wort in mein Weſen einreden wollte.

Söhnchen, Söhnchen! rief die Alte, die ſich ſelten von ihrem ſchönen Pflegling trennte: Thu' nicht ſo groß! Wenn du dem Hannikel in die Nähe kommſt ſo wickelt er dich um den Finger. — Aber, fügte ſie beruhigend gegen Laura hinzu, er iſt brav und weit weg

Das Letzte iſt das Beſte, ſagte Heinrich.

Tony hatte ſich trotzig abgewendet, und nach kurzer Raſt ſetzten ſie die Reiſe fort. Noch einmal ging es bergan; ſchief zur Linken durch einen Wald hinüber, auf raſch abgetrocknetem Sandboden, zog ſich ein angenehmer Fußpfad den ſie verfolgten. Als ſie nach einer Stunde auf einen kahlen Bergrücken hinaustraten, blieb unſer Freund mit einem Ausruf der Verwunderung ſtehen. Jenſeits des Thales das ſich zu ſeinen Füßen öffnete lag eine Gebirgsmaſſe aufgehäuft, urſprünglich, gewaltig, kahl, wild und zerriſſen, wie er an ſeiner heimiſchen Alp nichts Aehnliches geſehen hatte. Eine ſtarre, Schöpfungsloſe Einſamkeit hauchte ihn an. Nicht einmal

Felſen waren da drüben zu ſehen; nur von einem niedrigeren Vorſprung zur Rechten nickten ein paar wunderlich geſtaltete Kegel.

Mit tiefem Schweigen, wie das Fräulein vorhin geboten, begrüßten unſre Wandrer dieſen überwältigenden Anblick; ſelbſt die Zigeuner, denen er nicht neu ſeyn konnte, ſahen mit großen Augen hinüber. Dann ſtiegen ſie ſtumm ins Thal hinab und ſchlugen ſich, einem unbändigen Wildbach entgegen, der große Blöcke mit ſich fortwälzte, ins Gebirg. Als dieſes erſt aus einander trat erſchienen ſeine höchſten Köpfe wieder mit Wäldern bekränzt. Nun begann ein endloſes Steigen. Laura wurde halb geführt halb getragen, und war guten Muths. Heinrich aber, der noch die Krankheit in den Gliedern trug, wurde bange ob er das letzte Ziel erreichen würde, zumal als der Weg nun gäh wie am Dach durch den Wald emporführte. Sein Talar machte ihm große Mühe, wie er ihn auch zu tragen verſuchte; oft mußte er ſich an den rieſigen Tannen halten, und die Geſellſchaft war ſchon längſt in guter Ruhe gelagert als er endlich oben anlangte. Er zog das Gewand um ſich zuſammen und folgte den Blicken die hinaus gerichtet waren. Vater Rhein!

rief er mit leuchtenden Augen und breitete die Arme aus, während er ermattet zu Boden sank.

So recht! unser Celebrier wird warm, sagte Laura.

Eine unermeßliche Landschaft dehnte sich unter dem gereinigten Abendhimmel aus, von einem breiten silbernen Gürtel durchschnitten; man sah seine Wellen da wo die Sonne sich spiegelte in blinkender Bewegung. Mitten aus der mit Städten und Dörfern belebten Ebene, die kühne Zierlichkeit seiner Formen deutlich zeigend, stieg ein herrlicher Dom empor: es war das Münster von Straßburg, und die blaue Reihe der Vogesen gab ihm einen schönen Hintergrund. Unser Freund, ein Neuling gegen Eindrücke von dieser Größe, war durch Gegenwart und Erinnerung aufs Tiefste bewegt; kaum' konnte er seine Thränen unterdrücken.

Da kam Laura herbeygehüpft, faßte seine und Tony's Hand, zog die beiden Jünglinge vom Boden auf und sang:

Und die ganze schöne Welt ist mein,
Mein eigen Königreich!
Und wenn ihr wollt meine Diener seyn,
So theil' ich sie mit euch.

Aber ohne Neid müßt ihr seyn! fügte sie hinzu.

Meine Fürſtin! flüſterte Tony, ſtürzte nieder und ſetzte ihren kleinen Fuß auf ſein Haupt.

Brav, mein Sklave! Schön, mein Morgenländer! ſagte ſie: Du haſt mir Wort gehalten mit den Wundern die du mir verſprachſt. Wie? und da führſt du mir ja eine ganze Heerde Kameele vor!

Sie deutete auf die Höhen von welchen ſie hergekommen waren, und wirklich glichen dieſe Vorberge einiger Maßen den höckerigen Thieren die ſie genannt hatte; die hinteren ſtanden mit lang geſtrecktem Rücken, die vordern ſchienen, gleichſam den Reiter einladend, herwärts auf den Knien zu liegen.

Heinrich ſah von alle dem nichts; er hing mit trunkenen Blicken bald am Rhein bald am Münſter. Ein Gefühl der Unendlichkeit umfing ihn, wie ein grenzenloſer Ocean, und dazwiſchen erwachte von Zeit zu Zeit ein gewiſſes Mitleiden das er mit ſich ſelbſt empfand, an die Beſchränkung und Enge denkend worin er ſein bisheriges Leben hingebracht. Hinaus! und immer weiter! ſchienen ihm die Silberfluthen zuzurufen, die in ſchöngezogener Linie durchs Thal hinrollten; und mit der Ferne ſtritt zugleich der Name des großen Vaterlandes, woran dieſer Strom, vorzugsweiſe der teutſche genannt, ihn

mahnte. Ach, beides waren Gefühle vor denen er ſich ſeiner Vergangenheit zu ſchämen begann!

Das Fräulein aber hatte keine Ruhe mehr; ſie gab Tony einen Wink, und alſobald ward aufgebrochen. Als ſie ſich jedoch vom Rande der Hochebene abwendeten, bot ſich ein zweyter Anblick, von entgegengeſetzter Art, und doch an Großartigkeit dem erſten gleich. So weit die Augen dringen konnten, rechts und links und tief nach hinten nichts als Gebirg und Wald! Immer neue Höhenzüge entwickelten ſich aus einander, und Thaleinſchnitte, durch aufſteigende Nebel bezeichnet. Auch von dieſer Seite wogte das Unendliche heran, eine Gebirgseinſamkeit, aus der man nimmer zu entkommen meinte, hätte nicht in der äußerſten Ferne der blaue Zug der Alp heimathlich herübergegrüßt.

Ungeduldig trieb Tony zum Weitergehen, und über zweydeutigen Moorboden ſpringend gelangten ſie an eine Bergſeite wo es ſchroff durch den Wald hinunterging. Große Steinplatten, mit Moos überwachſen, ſchienen bequem zu ſeyn, machten aber bald den Weg durch ihre Ungleichheit und durch die Gefahr tief dazwiſchen hinab zu treten beſchwerlich genug, und unſer Freund war in einer übeln Lage, bis ihm Tony gutmüthig ſeinen derben Stecken bot

Habt Ihr nun des Schönen genug? rief Laura zurück.

Beynahe möcht' ich mich für heute geſättigt nennen, erwiderte er.

Schade! ſagte ſie: da werdet Ihr Euch gewaltig überladen.

Die Gegend kündete etwas Bedeutendes an. Drey Bergſeiten traten zu einem Amphitheater zuſammen; die vierte Seite konnte man für offen halten, wenn die mächtigen Tannen nicht täuſchten, welche überallhin die Ausſicht verſperrten. Doch jetzt blinkt etwas zwiſchen ihnen herauf, wie ein dunkler Spiegel! Es verſchwindet, es erſcheint wieder, und ſo wechſelsweiſe bis ſie am Fuß der Anhöhe ankommen und einen See vor ſich erblicken, der, dunkelbraun am Ufer und weiterhin ſchwarz gleich dem Avernus, hoch auf dem Gebirge wie ein großes Geheimniß zwiſchen den Wäldern verborgen liegt.

Hofgelehrter, was iſt das? rief Laura.

Das iſt viel für heute! verſetzte Heinrich: es kann, nach den Wunderbüchern die ich als Knabe las, nichts andres ſeyn als der Nummelſee.

Getroffen, höchſt weiſer und gelehrter Herr! — Ja, wenn die Bücher nicht wären, auf unſer ehrliches Wort hin würd' ers ſchwerlich glauben.

Heinrich wandte ſich etwas verſtimmt und ging am Ufer hin, um das Möhrchen ſeiner Kinderjahre, das ihm ſo plötzlich in der Wirklichkeit entgegengetreten war, ungeſtört zu betrachten. Es reizte ihn nach einigen Zügen ſich umzuſehen, die ihm beſonders in der Erinnerung geblieben waren, und wirklich! kein Fiſch tauchte in den dunkeln Fluthen auf; kein Vogel regte ſich in den umgebenden Zweigen; ohne ein lebendes Weſen zu beherbergen ruhte der See, ein einſames Wunder, auf ſeinen der Sage nach unergründlichen Tiefen. Und doch, ſo nächtlich und Grauenerweckend, hatte er einen unbeſchreiblichen Reiz; und wenn das Dämoniſche darin beſteht daß etwas anziehend und unheimlich zugleich iſt, ſo verdiente er dieſen Namen vor allen andern; ſo ſchön war ſein Rand gebildet, ſo herrlich war ſeine Einfaſſung von Gebirg und Wald.

Das Fräulein mochte etwas Aehnliches fühlen, als ſie, die Finger eintauchend und ihre Augen benetzend, ausrief: das iſt das allervornehmſte Waſchbecken das ich in meinem Leben gefunden habe.

Ihre braunen Unterthanen jubelten über dieſe Vergleichung und ließen den Junker leben; denn das war ihr Titel wenn außer dem vertrauteſten Hof-

ſtaat noch andre vom Gefolge ſich zugegen befanden. Unter Lachen und Jauchzen wurde eine Art von Zelt aufgeſchlagen und ein großes Feuer angemacht, während Tony aus dem Gebüſch einen zierlichen Nachen zog und ſich alsbald an deſſen Ausbeſſerung begab. Heinrich ſah ſeine Beſchäftigung mit Erſtaunen; er merkte klar daraus daß es der Flucht des Fräuleins nicht an Verſtändniß, Plan und Vorbereitung gefehlt hatte.

17.

— Lauschest du dem Elfen-Ringel-Ringelreihn,
Siehst in seine Schlingen zaubrisch dich hinein,
Wenn der Lenz erwacht,
Und wenn Liebesmacht
Dich gefesselt hält mit Leide.

Norwegisches Lied.

Das Feuer loderte hoch auf, beleuchtete seltsam die düstern Tannen und spiegelte sich dunkelroth in dem schwärzlichen Gewässer. Laura saß entfernt von den andern auf einem Steine, halb gegen den See, der ihr die Fußspitzen benetzte, halb gegen ihre wilde Horde gekehrt; sie winkte dem nachdenklichen Pilger; er kam und setzte sich an ihre Seite.

Nun, und was sagt mein Freund zu diesem Leben?

In der That, Fräulein, erwiderte Heinrich, es ist abenteuerlich genug. Man bedarf eben keiner

großen Phantaſie eine Geſellſchaft von Dämonen zu ſehen, die aus dem Mummelſee geſtiegen ſind um ein nächtliches Feſt zu feyern; und die Herrin des phantaſtiſchen Hofes iſt lieblich und wetterwendiſch genug um eines jener Nümmelchen vorzuſtellen, wie ſie die alte Sage ſchildert, eine Fürſtin der grundloſen, launiſchen Tiefe.

Aber —? denn ein künftiges Aber liegt in dieſem Ton.

Und was würde es für einen Eindruck machen? Ach, ſo ſchnell die Bewegung des Waſſers vorüber iſt, wenn ich dieſen Stein hineinwerfe —

Um Gotteswillen nicht! rief Laura und faßte ihn heftig am Arm: der Mummelſee duldet das nicht! es bricht ein Gewitter aus ſeinen Tiefen los!

Heinrich lächelte und legte den Stein wieder hin.

Nur zu mit Eurem Aber! Bey mir ſoll es keine ſo gräuliche Wirkung haben.

Eben das fürcht' ich! ſagte er. Und dennoch gebietet meine Pflicht es auszuſprechen. Dieſer Augenblick iſt wohl ſchön, aber was ſoll denn hernach werden? So kann es doch nicht fortdauern. Nein, dieſe zweydeutige Geſellſchaft, dieſer Traum eines wilden Lebens, obgleich voll flüchtigen Reizes, paßt nicht für eine Dame von altadeligem Blut, nicht

für ein Mädchen in deſſen wunderlichem aber zartem Sinne das Gefühl des Schicklichen iſt. Wird es Ihnen nicht zu Herzen gehen wenn ichs Ihnen recht herzlich ſage? Ich denke doch, ein klein wenig Rückſicht ſeyen Sie Ihrem theilnehmenden Erzieher, dem Freund und Vater Ihrer Jugend ſchuldig, einem, bedenken Sie das, jetzt alternden Manne, der mit Sorgen nach Ihnen in die Ferne ſieht. Geben Sie meinen treuen Worten Gehör! jetzt, mitten in ſeiner Herrlichkeit, noch ehe Sie ſeine Hefen zu ſchmecken beginnen, entfliehen Sie dieſem gefährlichen Traume! Mit Tagesanbruch können wir bey wackern Freunden ſeyn; ich will Sie führen und tragen —

Genug, genug! rief ſie, ihm den Mund zuhaltend: Ihr habt Eure Pflicht gethan, mein lieber Kanzler, und ich will Euch das vor aller Welt bezeugen.

Ach, nicht darum —

Still, ich weiß es! Kein Wort mehr davon! Ich will Euch was erzählen, ein Mährchen. Es ſoll zwar nicht anfangen: Es war einmal — aber es ſoll Euch doch ſo viel zu denken geben als das curioſeſte Mährchen das Euch Eure Amme jemals erzählt hat.

In Gottes Namen denn! ſeufzte er: wenn doch von nichts Beſſerem die Rede ſeyn ſoll.

Nein, im Gegentheil, es gehört ſehr zur Sache, und da wir gerade ſo allein ſind ſo wollen wir die Zeit nicht verſäumen.

Sie tauchte den Finger ins Waſſer und netzte ihre Schläfen. Dann begann ſie:

Ein gewiſſer Prinz kam in einen gewiſſen Wald und auf ein gewiſſes Schloß, um den Auerhahn zu jagen. Er jagte aber nicht bloß den, er jagte ſich auch mit einem gewiſſen Fräulein das in dieſem Schloſſe war. Er war ſehr jung und ſtand gewiſſer Maßen — nicht wahr, ich eröffne ein rechtes Magazin von Gewißheiten — noch unter der Vormundſchaft ſeiner Räthe, die er regieren ließ, während er ſich mit der Jagd und allerley Pagenſtreichen ergötzte. Hierin leiſtete ihm das beſagte Fräulein, noch ein Jahr jünger als er, treuliche Geſellſchaft: ſie waren Tag und Nacht in Garten, Feld und Wald beyſammen, und übten gegen Herrſchaft, Geſinde und gegen einander ſelbſt alle erdenklichen Eulenſpiegeleyen aus. Man nahm ſie für ein paar wilde Kinder und legte ihrem Beyſammenſeyn nicht das mindeſte Hinderniß in den Weg. Aber mitten

in dieſen Kindereyen — Hier beginnt die Erzählung etwas ſchwierig zu werden — Nun, die Jäger und Kammerjungfern flüſterten auf einmal ganz bedenklich mit einander, und das Fräulein war ebenfalls nachdenklich geworden; anfangs ſah man ſie ſtill umhergehen, wie in einer beſtändigen Verwunderung, nach und nach wurde ſie verlegen, und endlich gabs Thränen. Mit Einem Wort — Ihr habt mich da ganz confus gemacht mit dem Compliment wegen der Schicklichkeit, alſo helft mir auf einen vernünftigen Ausdruck!

Ich vermuthe, der Stammbaum hatte ein Aeuglein angeſetzt.

Feinheit ohne Grenzen! rief ſie lachend und erröthend zugleich: Ja, und zwar ein blindes. — Der junge Prinz, um in meinem Mährchen fortzufahren, war ſeit dieſer Entdeckung ſehr männlich und ritterlich geſtimmt. Er trug einen großen Gedanken im Kopfe: er wollte die Geliebte zu ſeiner rechtmäßigen Gemahlin und Landesmutter machen, und ſann Tag und Nacht darauf wie er das anzugreifen habe. Er nahm ſich der Regierung mit größtem Eifer an, und war ein ganz umgewandelter Menſch. Ich kann mir das ſo recht lebhaft vorſtellen: mit Einem Ruck aus

den Knabenſchuhen heraus! in einem Alter wo ſo ein junger Kopf ſchon mit der Welt fertig zu werden denkt! gefeſſelt an ein Weſen dem jede künftige Bemühung und Sorge des Mannes, ja die Beglückung der halben Erde gewidmet ſeyn ſoll! Ach, es muß ſehr ſchön ſeyn, und doch auch lächerlich zugleich. Denn wie ich bey meinem kurzen Aufenthalt in der Welt hinlänglich geſehen habe, glaubt mir, mein lieber Freund und Kanzler, die wenigſten Mädchen ſind ſolcher erhabenen Ideen und Vorſätze werth. Als unſer Prinz im beſten Zuge mit ſeinen Planen war, erfuhr er auf einmal daß ihm ein Strich durch die Rechnung gemacht ſey, und zwar von einer Seite her wo ers am wenigſten vermuthete. Seine Geliebte, die dem Landfrieden nicht traute, hatte einen benachbarten, etwas unerfahrenen Junker Knall und Fall dazu gebracht ihr Gemahl zu werden, und ihre Eltern waren ſo einſichtig geweſen dieſe Verbindung nicht zu verzögern. Was wollt Ihr? war das nicht vernünftig gehandelt? Aber für eine erſte Liebe iſt ſo etwas ein ſehr bitteres Ende, ſcheint auch gehörig gewirkt zu haben. Der Prinz vermählte ſich bald hernach ebenfalls. Seine Gemahlin war ſehr ſchön und ſehr ſtolz. Die erlauchteſten Hofdamen durften

ihr nur den Saum ihres Gewandes küſſen. Als ihr beym feſtlichen Einzug eine Schaar Mädchen nach alter Landesſitte mit Jubel entgegen kam und Blumen und Früchte überreichen wollte, ſagte ſie: „Was will das Geſchmäß?“

Geſchmäß! rief Heinrich verwundert: was ſoll denn das bedeuten?

„Was will das Geſchmeiße!“ wollte ſie ſagen.

Pfui, welch eine häßliche Redensart! Und er hat eigentlich doch ſein Volk immer geliebt.

Ja! ſagte Laura lachend: er liebt es auf verſchiedene Arten, aber er liebt es gewiß und wahrhaftig. Auch weiß ich aus guter Quelle daß ihm der Ausdruck ſehr weh gethan hat. Ich hörte außerdem noch manches erzählen, aber ich war ein ruſchliges Ding, hab' nicht ſo aufgepaßt. Die Flitterwochen waren bald vorüber, und die Frau Gemahlin reiſte wieder nach Hauſe. Ich kenne einen gewiſſen Adreßkalender, mit Goldſchnitt und in rothen Sammt gebunden; da iſt ihr Name mit Bleyſtift derb und dick durchſtrichen. Ihre Kammerfrau, die Marianne, wurde auf der Feſtung eingeſperrt bis ſie den Verſtand verlor. Das wird nun ſehr grauſam und tyranniſch genannt; aber wer zwiſchen Eheleute

tritt und hetzt und schürt, dem würd' ichs um kein Haar besser machen. — Jetzt will ich den Prinzen alt werden lassen und indessen zu seiner Geliebten zurückkehren. Diese beschenkte ihren Gemahl etwas frühzeitig mit einem Töchterchen, worüber derselbe aus der Maßen erfreut war. Es hatte die Kinderschuhe noch nicht ganz vertreten als ihm seine Mutter, ihrer eignen Jugend eingedenk, schon für einen Gatten sorgte. Das war ein junges Pärchen! sie sollen oft, ganz wie die Kinder, beym Spiel sich entzweyt und getrutzt haben. Nach einigen Jahren bekamen sie ein Kind, ebenfalls ein Mädchen, wodurch eine alte Familientradition, daß das erstgeborne Kind immer weiblichen Geschlechts seyn sollte, Recht behielt. Bald darauf starben Beide, fast zu gleicher Zeit. Die Großmutter erkältete sich bey der Leichenfeyer und folgte ihnen, so daß das Kind nun in den Händen des Großvaters war. Dieser, ein trefflicher alter Herr, etwas kindisch und sehr zum Schlaf geneigt, überließ die Erziehung dem lieben Gott, der Amme und einem alten Jäger, und was diese drey zu Stande gebracht haben —

Das seh' ich! rief Heinrich lachend.

Still! bringt mich nicht aus der dritten Person

heraus, ſonſt verliert das Mährchen allen Reiz; es iſt ohnehin etwas mager. Das Kind wuchs, Dank ſey dem Jäger, ſo wild auf wie die Häslein und Rehlein in dem Walde der das Schloß des Großvaters rings umgab, nur mit dem Unterſchiede daß die Amme es täglich in dem Glauben zu befeſtigen ſuchte, es ſey aus einem beſſern Thon gemacht als das übrige Menſchenvolk. Wenn demnach etwas Gutes an ihm geblieben iſt ſo muß das von dem dritten Erzieher herrühren: der hat in ſeine Seele manche Funken gelegt die ich nicht nennen und nicht beſchreiben kann; die ſchönſten werden vielleicht niemals Nahrung erhalten. Ach wohl niemals! Aber die Lehre der Amme ward ſehr zum Wanken gebracht, als ein junger Zigeuner, faſt vom gleichen Alter wie das Mädchen, in der Nähe des Schloſſes erſchien.

Heinrich deutete auf Tony, der drüben in der Ecke des Ufers noch mit ſeinem Nachen beſchäftigt war.

Laura nickte. Wenige Menſchen gibt es die ihm gleichen! rief ſie: und das Sprüchwort „treu wie Gold!“ müßte um ſeinetwillen erfunden werden, wenn es nicht ſchon da wäre. Aber ſeine Beſcheidenheit

iſt noch größer als ſeine Treue. Er kam faſt jedes Frühjahr, und als er älter und unabhängiger wurde kam er noch häufiger. Das gab nun eine Freundſchaft ab! ſie wurde gewürzt durch den Reiz des Geheimniſſes; denn der Jäger war zwar ins Vertrauen gezogen worden, aber die Amme hätte nun und nimmer ein Wort davon erfahren dürfen. Was ſoll ich erzählen von all den Freuden? vom Jagen und Klettern in Berg und Holz! von den Fahrten auf ſtillen Seeen, wo er kleine Flöße zu bauen wußte! von den tauſend ſeltſamen Künſten die dieſes braune Volk verſteht! Das Mädchen war glücklich, und träumte nicht davon daß es ſonſt noch eine Herrlichkeit in der Welt gebe. Die kam aber plötzlich herangequollen, dick wie die Nebel wenn ſie ſchlechtes Wetter verkündigen. Eines Tages erſchien ihr Großvater, der rechte nämlich; er war auf einer Reiſe begriffen und hielt ſein Nachtlager in dieſem Schloſſe. Er ſah das Mädchen und ſchien von einer ſeltſamen Aehnlichkeit betroffen; er erfuhr ihre Herkunft, und nachdem er mit mancherley Empfindungen gekämpft hatte, behielt endlich der Wunſch ſich des verwilderten Weſens anzunehmen die Oberhand. Er entriß ſie dem vermeintlichen Großvater,

der ſich ſtillſchweigend darein ergab, und ſorgte für ihre Erziehung. Hätte ers doch früher gethan! hätte er ſie früher oder gar nicht in jenen leeren Cirkeln, in jenen enggeſchnürten, ſteifen, unendlich nichtsſagenden Formen heimiſch zu machen geſucht! Anfangs ergötzte ſie ſich daran und glaubte, als ein muntres Kind, in ein Puppenſpiel eingetreten zu ſeyn; als aber die Maskerade täglich mit demſelben grauenhaften Ernſt wiederkehrte, da begann es ihr unheimlich zu werden, und am Ende wollte ſie verzweifeln. Da war keine Seele die nach dem Walde duftete! Ein andrer Uebelſtand war der daß der Großvater bey aller Zuneigung doch keinen rechten Reſpect hatte, wie man ihn von Gott und Rechtswegen vor einem jungen Mädchen haben muß. Es iſt ihm nicht zu verargen, aber es drückte das arme, verwaiſte, wildfremde Kind. Einen Funken aber hatte ihr jener große Erzieher vor allen ins Herz gelegt: ich weiß nicht wie ich ihn nennen ſoll, aber der Vogel weiß es, der durch die Lüfte ſchwebt, das Reh weiß es, das durch die Wälder ſtreicht, und der ſchiffbrüchige Abenteurer, der einſam auf eine wüſte Inſel verſchlagen iſt, nennt es ſeinen Troſt.

Freyheit! nach der wir alle ſeufzen! rief Heinrich

tief ergriffen. Ich fühle wohl, ich bin ein ſchlechter Verfolger und Gefängnißwärter.

Freyheit! flüſterte ſie und zog mit dem Finger einen Kreis auf dem immer dunkler werdenden Wunderſpiegel: glaubt Ihr daß ſie in der Welt zu finden ſey?

Ich beginne daran zu zweifeln, erwiderte er eben ſo leiſe. Aber gerade darum wollen wir das Mährchen beſchließen. Soll ich? darf ich? wie wär' es wenn der wunderbare Wildfang zum andern Großvater zurückkehrte? wenn ein treuer Freund ſich fände, der auf jede Gefahr, ſelbſt auf die Gefahr ſeiner Ehre hin, das Vorhaben zu unterſtützen und zu verheimlichen erbötig wäre?

Hofgelehrter! ſagte ſie lachend: Ihr verſteht manches, und ſeyd in Wahrheit ein vortrefflich guter Menſch, weßhalb ich Euch auch dieſe Geſchichte erzählt habe, die ich dem Tony, dem Treuſten der Treuen, niemals erzählen würde. Aber ſie zu beendigen das verſteht Ihr nicht. Wie wäre denn ein ſicherer Aufenthalt bey dem andern Großvater zu finden? der würde erſchrecken und den Flüchtling auf der Stelle wieder ausliefern.

Wie? und wenn ich den Verſuch machte dieſe

Rückkehr offen und friedlich zu bewirken? Es wäre doch nicht unmöglich die Erlaubniß zu bekommen.

Nimmermehr! Ihr kennt die Menſchen nicht. Ihr ſeyd nicht eitel, nicht ehrgeizig, nicht empfindlich, wenigſtens nicht auf rachſüchtige Art; Euch gehen alle Eigenſchaften ab um es in der Welt zu etwas zu bringen; ſogar zum Helden eines Romans ſeyd Ihr verdorben, aber gerade darum intereſſirt Ihr mich.

Schöne Ausſicht! lachte Heinrich: in doppeltem Sinne ſchön!

Habt Ihr auch ſchon nachgedacht was mit der Zeit einmal aus Euch werden ſolle?

Wie möcht' ich das? bin ich ja doch der Kanzler einer Zigeunerkönigin!

Scherz bey Seite, ich wills wiſſen.

In Wahrheit, verſetzte er: darin kann ich mich mit den beſten Chriſten meſſen. Die Zukunft hat mir noch ſehr wenig zu ſchaffen gemacht; es lebt ein wunderbares Vertrauen in mir, obgleich ich ahne daß ſich mein Schickſal noch ſehr verändern wird.

Für Euch, ſagte Laura, ſollte man eine beſondre Welt erſchaffen, und darin habt Ihr einige Aehnlichkeit mit mir. Ihr ſeyd kein ſo lauter Phantaſt

wie Euer Freund der die Räuber ſchrieb, Ihr ſeyd ein halbvernünftiger, und darum deſto ſchlimmerer Schwärmer. Ihr werdet ſchwerlich Platz finden auf dieſem Planeten. Habt Ihr noch Eltern?

Nein, geſtrenge Herrin.

Denkt Ihr noch an ſie? Sagt mir, denkt Ihr noch an Eure Mutter?

Wunderliche Frage! Es vergeht kaum ein Tag wo ich ihrer nicht gedenke.

Sie ſah ihm mit ihren zauberiſchen Augen, deren Glanz über die beginnende Dämmerung ſiegte, tief in die ſeinigen, als wollte ſie bis auf den Grund ſeiner Seele dringen; jetzt glich ſie ganz einem Fräulein des Mummelſees, welche, ein Fremdling in unſrer Welt, heraufgeſtiegen iſt um den Gehalt eines Menſchenkindes zu erforſchen. Ich habe keine Heimath! ſagte ſie endlich leiſe: rings, wo ich hinſehen, wo ich hinfliehen mag, keine Heimath! — Sie wandte ſich ab und blickte in den See hinein.

O daß Sie die Heimath an einem treuen Herzen fänden! rief er mit ausbrechender Gluth und wagte den Arm um ſie zu ſchlingen: an einem Herzen dem Sie ein ſo grenzenloſes Vertrauen bewieſen haben!

Sie blickte ihn wieder an, eine unbeſchreibliche Empfindung leuchtete aus dem eigenſinnig ſchönen Angeſicht. Er zog ſie ſanft herüber, und drückte einen Kuß auf ihre Lippen, der lebhaft erwidert wurde; auf einmal preßte ſie ihn heftig an die Bruſt, dann ſtieß ſie ihn eben ſo gewaltſam wieder weg, ſprang auf und eilte dem Feuer zu. Er folgte ihr langſam. Tony, der indeſſen fertig geworden war, trat dem Nebenbuhler mit Blicken entgegen, die ihn zu verzehren ſuchten; Laura aber fuhr mit Fragen und Befehlen dazwiſchen, und ließ keine Reibung aufkommen.

Eine Abendmahlzeit war aus Milch und Eyern bereitet worden; auf einen Wink des Fräuleins ſetzte ſich alles um das Feuer. Tony hatte noch eine Flaſche Wein aus der Abtey übrig, welche herbeygeſchafft werden mußte; der herzſtärkende Trank machte die Runde und niemand wurde übergangen; das Fräulein, als ob nichts geſchehen wäre, wußte tauſend Scherze anzugeben, und unter Luſt und Lachen wurde das einfache Mahl verzehrt. Tony aber ſah ſtumm vor ſich hin, und Heinrich glich einem Träumenden. Das Eſſen war kaum vorüber ſo begannen die Mädchen zu tanzen, was auf dem ſchmalen,

zwiſchen Berg und See eingeklemmten Uferrande ſchlecht gelang und dadurch den Muthwillen noch erhöhte. Laura begehrte nach dem Kahne; Tony eilte fort, und kam alsbald über den See herangerudert.

Sie nahm ihre Laute und ſprang leichtfüßig in das niedliche Fahrzeug. Tony wollte blitzſchnell abſtoßen, ſie bedräute ihn aber mit aufgehobenem Finger und ruhte nicht eher bis Heinrich ebenfalls den Nachen beſtiegen hatte. Mit jener beſondern Art die Leute beſtändig in Athem und Bewegung zu erhalten lehrte ſie ihn ſogleich rudern, und nach manchem ungeſchickten Schlag und Stoß brachte er es, ängſtlich auf die Vorſchriften achtend, zuletzt zu einer leidlichen Fertigkeit. Nun flog der Nachen in der Dämmerung über die tiefſchwarze Fläche, fuhr an den Ufern und unter den herabſtürzenden nächtlichen Wäldern hin, und ein geiſterhafter Widerhall antwortete den Liedern Laura's. Es waren ungebundene Klänge, wild, friſch und ſeltſam wie die Sängerin und die umgebende Scene. Tony lauſchte mit Entzücken, das Ruder auf den Rand des Nachens geſtützt, dieſen Nixenliedern, während der Wunderſee, wie berührt von den Tönen, ſich anmuthig zu kräuſeln begann.

Mitten im Geſange brach ſie ab, legte die Laute hin und rief: Nun, Poet, jetzt iſt's an Euch. Oeffnet die berühmte Brieftaſche und gebt uns was zu hören. Hieher, hieher muß man einen Dichter bringen, ob er die Probe hält.

Heinrich, überraſcht und verlegen, weigerte ſich lange, aber ſie behauptete ihr Herrſcherrecht und ungern zog er endlich ein Blatt hervor, das er im Dunkel faſt ganz aus der Erinnerung leſen mußte. Wir wiſſen nicht ob er es abſichtlich gewählt hatte: es ſprach die Klagen eines getäuſchten Herzens aus, das, durch weibliche Falſchheit verwundet, in der ganzen Welt umherſucht, um zuletzt, beſänftigt, auf einem gemeſſenen Selbſtgefühl auszuruhen. Sie ließ ihn zu Ende leſen, dann griff ſie nach dem Blatt und warf es ins Waſſer.

Weg damit! rief ſie: es wird kein Donnerwetter machen, denn es iſt nicht ſchwer genug zu den Geiſtern hinunterzuſinken; der See ſpült es ruhig wieder ans Ufer aus. Was ſind das für Poeten heutzutage, die überall ihren Jammer und ihre Jämmerlichkeit mit hinbringen! So lang ihr in der Natur bloß eure eignen Lumpen abſpiegelt, ſo lang nicht Wald, Feld, Quell, Blumen und Wolken ihre

Sprache bey euch finden, ſo lange geb' ich euch kein dürres Laub für all euer Dichten und Trachten.

Ich bin kein Dichter, ſagte Heinrich, und habe mich nie für einen ausgegeben.

Komm! rief das wunderbare Mädchen und netzte ihm die Stirne leicht mit dem Waſſer des Sees: komm, ich will dich zum Dichter weihen! Schau' in die Tiefe deiner Seele, und finde dort die Sprache die es ausſpricht was in mir räumt und wogt und mir das Herz zerſprengen will. Ich weiß es nicht, ich kanns nicht ſagen. Eine Verzauberte bin ich, die ihres Retters harrt. Ja, wenn er käme und ſpräche das Wort das meine Räthſel löst, ich müßte mich ihm auf ewig zu eigen geben; wie ſanft, wie fromm und ſtille wollt' ich ſeyn!

Sie blickte ſchweigend ins Waſſer; dann fuhr ſie fort: Meine Seele iſt wie dieſer See. Tief, tief hinab, aber undurchſichtig, alles dunkel! Unbekannte Wunder in ſchlummernden Gründen: kein Lichtſtrahl dringt dahin, kein Auge wird ſie ſchauen.

Sie begann bitterlich zu weinen und legte das Haupt auf Tony's Schulter, während ihre Augen, ungetrübt durch den Strom von Thränen, mit einer Innigkeit auf Heinrich ruhten daß er zu vergehen

meinte. Die Jünglinge ſahen ſich an und wußten nicht wie ihnen geſchah. Das ungewiſſe Zwielicht machte dieſe Züge noch wunderbarer und gab ihnen einen herausfordernden Reiz. Tony ergriff eine von den ſchönen Locken und küßte ſie mit glühender Inbrunſt; Heinrich hatte eine ihrer Hände gefaßt.

Auf einmal fuhr ſie empor, nahm beide an den Haaren und ſtieß ihnen, nicht eben ſanft, die Köpfe zuſammen: Es gibt doch, rief ſie laut lachend, nichts Plumperes und Zudringlicheres als die Männer! Ich möcht' nur ein Student oder ein Offizier ſeyn, wie artig wollt' ich die Mädchen fürn Narren haben!

Sie ſchaukelte den Nachen ſo heftig daß ſelbſt Tony ein wenig bange ward. Er hielt ſie feſt und beſchwor ſie ruhig zu ſeyn: Der See iſt grundlos, ſagte er, und hat ſeine Tücken.

Bin ichs nicht auch? hab' ichs nicht auch? ſagte ſie.

Heinrich und Tony, zum erſten Mal einverſtanden, winkten ſich zu, ergriffen die Ruder, und bald landete der Nachen an der Feuerſtelle, wo die andern Zigeuner ſchon ſchliefen. Das Fräulein ſchlüpfte oberhalb derſelben in eine Felſenwölbung die gerade

gegen den See herunterhing, um unter der Hut der Alten ſich auf ein weiches Mooslager hinzuſtrecken. Heinrich fand noch einigen Raum in der Nähe der zuſammenſinkenden Gluthen; er zog ſein weites Gewand feſt um ſich und warf noch einen Blick auf das ungewohnte Schauſpiel des Orts und ſeiner derzeitigen Bewohner. Unwillkürlich kamen ihm ſeine Kinderjahre in den Sinn; er dachte zurück wie ihn ſeine Mutter immer ſo ſorgfältig ins Bett einmachte und nicht verließ bis er ihr das uralte Gebet um Schutz wider alle ſichtbaren und unſichtbaren Feinde der Chriſtenheit nachgeſprochen hatte.

Eben begann der erſte Schlummer ſeine Sinne gefangen zu nehmen, als ein Raſcheln ihn aufſtörte. Er ſah eine Geſtalt die ſich über ihn herabbeugen wollte, richtete ſich ſchnell empor und erkannte bey dem Sternenlicht, das aus dem dunkeln Spiegel des Sees mit vermehrter Helle widerſchien, ſeinen Nebenbuhler.

Gut daß Ihr noch wach ſeyd, ſagte dieſer ruhig, indem er ſich neben ihm niederwarf: ich habe vor Schlafengehen noch ein Wort mit Euch zu reden.

Nun? ſagte Heinrich.

So darf es nicht fortgehen! eiferte Tony leiſe

aber immer heftiger werdend, ſo daß ſeine Rede zuletzt einem ſeltſamen Sauſen des Nachtwindes durch die Tannen glich: Meint Ihr, ich hätt' Euch nicht geſehen, vorhin da ich den Nachen richtete? Bey der Seele meines Vaters! ich kenne ſie ſchon ſo lang, und bin niemals ſo frech gegen ſie geweſen! Wenn Ihr deßhalb zu uns gekommen ſeyd, und wollt unſern Schutz und unſre Geſellſchaft ſo mißbrauchen, um mir den größten Poſſen zu ſpielen den es für mich geben kann, ſo ſagts nur gleich. Wenn Feindſchaft zwiſchen uns ſeyn ſoll, ſo bin ich auch nicht langſam.

Freund Tony vergißt, erwiderte Heinrich, daß ich nicht freywillig hergekommen bin.

Ich wollte, Ihr wäret —

Ruhig, jetzt iſt die Reden an mir! Ich bin mit Gewalt und ungefragt aus dem Bett geriſſen worden; alſo von Schutz und ſonſtiger Ehre, ſo wie auch von Mißbrauch des Gaſtrechts kann zwiſchen uns die Rede nicht ſeyn. Aber ihr ſeyd die Mehrzahl und habt ein leichtes Spiel mit mir; thut alſo was euer unbändiges Herz euch eingibt.

Stille! rief der junge Zigeuner und faßte ihn an der Schulter: Tony denkt ſo rechtſchaffen oder rechtſchaffener als irgend ein vornehmer Herr. Auch

hab' ich Eurem Freund mit einem heiligen Eid versprochen daß Euch kein Leid geschehen solle so lang Ihr Frieden haltet. Aber heißt das Frieden halten? Das sag' ich Euch, Herr: auf diese Art hat die Freundschaft ein Ende.

Da ich ein paar Jahre älter bin, sagte Heinrich, so muß ich mein Uebergewicht geltend machen. So höre denn, du leid[illegible]licher Sohn des Morgenlandes! wenn du mich [illegible]rücken zu können glaubst so bist du im Irrthum. Eher den Tod, als ein Recht aufgeben! Wie? sind wir denn zwey Jäger die sich um ein geschossenes Wild streiten? Liegt unsre Beute todt und willenlos zwischen uns? Du solltest es so gut erfahren haben als ich, daß sie nur gar zu viel Willen hat. Wenn du sie liebst so wirst du ihrem Herzen nicht die Freyheit rauben wollen. Drückt dich die Ungewißheit, so ersuche sie sich für einen von uns beiden zu erklären; der andre soll sich geduldig fügen. Wie aber wenn sie vielleicht keinen von uns beiden wählte?

Der junge Zigeuner sah ihn überrascht an und schwieg lange. Endlich nahm er ihn bey der Hand, bot ihm gute Nacht und entschlief bald darauf an seiner Seite.

18.

Du übst die alten [redacted] Lieder,
Du lockst ihn, der kaum ruhig war,
Zum Schauerlohn der süßen Thorheit wieder,
Erneust, verdoppelst die Gefahr.
— Was ich gefollt, half' ich vollendet,
Durch mich sey die von nun an nichts verwehret.
Allein verzeih dem Freund, der sich nun von dir wendet
Und still in sich zurücke kehrt.

Goethe.

Dem Erzähler dieser Geschichten kommt hier der Zweifel ob nicht die meisten Leser sein Märchen für sehr unglaublich, für sehr willkürlich erfunden halten werden. Eine Dame von vornehmer Geburt, die aus der Sphäre des Reifrocks und des Zopfes — denn auch der erstere ging, wenigstens als der Geist eines kürzlich Abgeschiedenen, noch in der Gesellschaft um — in die ungebundenste Natürlichkeit des Wald- und Zigeunerlebens flüchtet: ein junger

Lehrer der ihr nachſetzen ſoll und durch eine zweydeutige Gefangennehmung ihr halb unſchuldiger Mitſchuldiger wird: ein Pfarrer der denſelben ſahen läßt ohne Himmel und Erde in Aufruhr zu bringen; und endlich ein thatkräftiger Fürſt der ſich mehrere Wochen hindurch nach den Verſchwundenen gar nicht umzuſehen ſcheint! Ja, und vor allem ein civiliſirtes Land, deſſen öffentliches [redacted]erwerk jetzt ſo zuſammengreift daß ſolche Staats- und Gemeindewidrige Dinge auch nicht einmal im Traume vorfallen könnten! So verſchieden ſind die Zeiten.

Man wird ſich gleichfalls verſucht fühlen es für ein Mährchen zu halten, wenn man aus den damaligen officiellen Gauner- und Vagantenliſten Teutſchlands und der Schweiz eine Anzahl von etwa vierzig tauſend Individuen teutſcher und zigeuneriſcher Abkunft herausrechnet, wovon ein bedeutender Antheil auf den Schwarzwald fällt. Sie trieben ſich in einzelnen kleinern oder größern Banden umher, und ihr Leben durchlief alle Abſtufungen vom luſtigen Müßiggang bis zum verwegenen Handſtreich auf wohlverwahrte Wohnungen, ja mitten in Dörfern und Städten. Eine vielleicht ſechsmal ſo große Anzahl von Diebswiſſern, Diebshehlern und Unter-

händlern gab ihnen einen ſtarken Rückhalt. Will man ſich auch nur die Möglichkeit ſolcher Zuſtände wieder vor die Augen bringen, ſo muß man ſich erinnern daß Verwaltung und Gericht in Einem Amt vereinigt, Polizey aber überall beynahe gar keine vorhanden war. Eine Truppe welche mit den jetzigen Landjägern entfernte Aehnlichkeit hatte waren die Hatſchiere, meiſt ausgediente Soldaten welche ſich ohne förmlich ſtationirt zu ſeyn an der Grenze aufhielten, wo es ganz von ihrem Naturell abhing ob ſie die Schwachen und Schüchternen tyranniſiren oder aber ihr Gnadenbrod im Frieden verzehren wollten; ihre Uniform war ſo zufällig wie ihre Organiſation. Die Ortspolizey bildete der Amtsdiener des Oberamtmanns (denn die Vögte hatten nun andere Namen bekommen), der Büttel des Schulzen, und in gelegentlichen Fällen der Nachtwächter. Wurde ein Diebſtahl angezeigt ſo protokollirte man ihn ſorgfältig auf Koſten des Beſtohlenen, knüpfte auch bey beſonderer Energie mitunter einen Unſchuldigen dafür auf. Ließ ein Vagabund ſich ergreifen ſo wurde er ohne Federleſen ausgepeitſcht, weil man nichts ſo ſehr ſcheute als unnütze Koſtgänger; dann konnte er noch am ſelben Tage ſein Handwerk

ſortſetzen, gewiß, die blinde Gottheit wieder auf geraume Zeit verſöhnt zu haben. Daher kommt es daß manche Gauner ihren Biographen ſo reſpectable Lebensläufe geliefert haben: Leben, Thaten und ſchreckliches Ende, da ſie denn zuletzt, trunken von Sicherheit und Uebermuth, auf eine unbegreifliche Weiſe der Juſtiz in ihr Spinnengewebe taumelten. Die größte Schwierigkeit für die Beſtrebungen thätiger und durchgreifender Regenten, wie Herzog Karl, war das heilige römiſche Reich, deſſen Arterien mit ihrem matten Pulsſchlag in tauſend und aber tauſend Verzweigungen durch einander liefen, ſo daß, wenn je einmal der ſchlafenden Göttin die Augen geöffnet wurden, ſie nur noch nachſehen konnte wie ihre Beute mit ein paar großen Schritten auf ein kleines fremdes Gebiet entwiſchte und dort unter dem Schirm einer freundnachbarlichen Spannung gewöhnlich ſicher wandeln konnte. Denn an Verfolgung fehlte es nicht: mitunter wurden ſtarke Streifmannſchaften aufgeboten, zu welchem Dienſt die Bauern ſo gut wie zu den Jagdfrohnen auf den Beinen ſeyn mußten. Aber dieſe Miliz war nicht immer aufs Beſte gewählt, denn die Bauern empfanden eine ſtille Sympathie für die Feinde: der Zigeuner that den Dörfern keinen

Schaden, er ließ vielmehr wenn es just seyn konnte in den Schenken etwas aufgehen, wobey für den Bauer immer auch ein Brocken abfiel; und dann genoß er sein Brod zwar unrechtmäßig, aber er erregte weniger Neid dadurch, da er es nicht ohne Gefahr und Mühe, also doch saurer erwarb als die „Herren" das ihrige. Zudem unterhielten diese Banden fortwährende Einverständnisse und geheime Geschäftsverbindungen auf Höfen und in Dörfern, und bey mancher Streiferey mochte es vorkommen daß Achaier und Trojaner mit blinzelnden Augen an einander vorüberhuschten. Später jedoch wurden diese Streifzüge ernstlicher: Edelleute, nach kriegerischen Thaten verlangend, benutzten ihre Gerichtbarkeit oder ließen sich Patente geben womit sie gegen diese innern Erbfeinde des Reichs zu Felde zogen. Ueberhaupt vertrat die Persönlichkeit in jener Zeit dasjenige was jetzt in der Gliederung der Staatsgewalten verbürgt ist, und so stoßen wir mitten in der allgemeinen Zerbröcklung auf Beyspiele von Tüchtigkeit, welche uns noch immer zum Muster dienen können. Nach diesem wird es begreiflich wie auf einer Seite die größte Unordnung ohne Aussicht auf eine Abhülfe stattfinden konnte, während auf der andern ein teutscher Graf

seine Fehdezüge gegen Raubgesellen bis nach Italien fortsetzte, und ein württembergischer Oberamtmann mit bewaffneter Hand nicht bloß seinen eigenen Bezirk, sondern auch die Aemter seiner unthätigeren Collegen durchstreifte. Natürliche Wirkung eines solchen Eifers, aber auch Eigenthümlichkeit der Zeit ist es dann ferner daß dieser Beamte in dem selbstgeschaffenen Charakter von seinem Fürsten, vom In- und Ausland anerkannt wurde und gleich einer unabhängigen Macht Botschaften aus der Schweiz empfing, in Folge deren er mit einem stattlichen Gefolge feyerlich dahin aufbrach um verhaftete Uebelthäter persönlich in Empfang zu nehmen. Es ist noch ein Bericht von dieser Reise übrig, worin es auf eine anmuthige Weise unbestimmt bleibt ob die großen Ehrenbezeugungen die ihm zu Theil wurden mehr seiner Person oder dem Herzog, den er repräsentirte, gegolten haben.

Unsere Darstellung bewegt sich auf der Grenze jener strengeren Epoche. Wir werden im Verlauf der nächsten Begebenheiten das Amt betreten, von dem hernach die erste entschiedene Kriegserklärung ausging, und das Ereigniß mit anschauen, durch welches die Justiz aus ihrem Schlummer gerüttelt wurde.

Sehen wir ſo unſere Abenteurer zwiſchen verſchiedenen Gefahren eingeſchloſſen, ſo müſſen wir ihre Lage, obgleich an dem zauberhaften, ſagenreichen Wummelſee, in dem herrlichen Murgthal, in mancher düſtern, tiefen Schlucht, auf mancher friſchgrünenden Aue zwiſchen hohen, dunkeln Waldbergen, an manchem lieblichen Flüßchen, unter dem beſtändigen Wechſel reizender Scenen höchſt bänglich nennen. Hier drohte das Geſetz, das, denn doch mitunter gehandhabt, ihnen unter der Bezeichnung von Vaganten gewiß nichts geſchenkt hätte, dort eine unwillkommene Verbrüderung mit Landſtreichern, die ebenfalls keinen Unterſchied zu ſtatuiren geneigt waren. Dieſe Begegnung war häufig und unvermeidlich, ſo daß der wandernde Hof manchmal ſein gebietendes Ausſehen mit einem wankenden, kaum noch gaſtlich geduldeten vertauſchen mußte. Tony beſaß zwar unläugbare Achtung, die aber eben nur auf der Vorausſetzung jener Gleichheit beruhte, und mehrmals war es nur noch Laura, die, wie ein kleiner Held, durch einen raſchen Zug von Geiſtesgegenwart irgend einer ſchlimmen Wendung der Dinge vorzubeugen wußte. Dieſes gefährliche Gehen auf einem wankenden Boden ſchien ganz nach ihrem Geſchmack zu ſeyn,

und mit Warnungen war ihr nicht beyzukommen. Deſto ſehnlicher begann Heinrich zu wünſchen, es möchte ein mächtiger Arm von oben dreingreifen und dem wunderſamen Unweſen ein Ende machen: er wußte aber wohl daß der Herzog, abgeſehen von andern Rückſichten, viel zu ſorgen gehabt hätte, wenn er das Schickſal aller die ihn näher angingen täglich und ſtündlich hätte überwachen wollen.

Wir finden unſern Freund auf der Mauer eines verlaſſenen, nach und nach zerfallenden Schlößchens, in der Nähe eines Weilers, wo der unſtäte Hof ſeit einigen Tagen ſich gelagert hat, bey Tag unter einem gewölbten Thorweg ſiedelnd und kochend, zur Schlafenszeit in einer mit Teppichen ausſtaffirten Bauernſcheune untergebracht. Seine Bläſſe läßt uns fürchten daß ſeine Geſundheit noch immer nicht ganz zurückgekehrt ſey, was auch bey dem freyen Obdachloſen Leben, im Wechſel von Sonne, Froſt und Frühlingsſchauern nicht zu verwundern iſt. Der nüchterne Ausdruck ſeiner Augen verräth uns deutlich den Zuſtand ſeines Gemüths. Wie ihn die Träume, die ihn ſonſt nächtlich zu beſuchen pflegten, auf den ungewohnten Nachtlagern ganz verlaſſen haben, ſo iſt auch bey Tage der träumeriſche Duft, der ihm ſonſt

die Bilder der Welt überhauchte, von seinen Augen verwischt.

Und doch hätte der enge Thalgrund, den die Brustwehr des Gemäuers beherrschte, einen freundlicheren Blick verdient. In sanfter Beugung um den Vorsprung des Schlößchens sich windend, von mäßigen Tannenhügeln eingefaßt und mit einem Schritt beynahe zu durchmessen, athmete das Thälchen die heimlichste Einsamkeit, und hatte nur eben noch Platz für ein Bächlein, das murmelnd über klare Steine hüpfte. An die gegenüberliegende Anhöhe etwas rückwärts gelehnt und eben jetzt ins Gold der Abendsonne getaucht, lag ein stiller Hof, der Vorläufer von vielen andern die sich dort nach Süden zu auf der Hochebene versammelt haben.

Ein warmer Frühlingsabend, wohlthätig und belebend für die alte Mutter Erde und ihre verstörten Kinder, brütete auf der Gegend. Heinrichs Auge, gleichgültig in Gesträuch und Mauertrümmern umherspähend, entdeckte ein paar Merzenveilchen, welche schüchtern aus dem Schutt hervorlugten. Er betrachtete sie mit winterlichem Blick und dachte an jenen Sonntagmorgen, an jenes Wiesenthälchen und an jene Frühlingskinder; an jenes Mädchen hätte er

lieber nicht gedacht, aber er konnte es nicht verhindern. Stünde noch alles wie damals, ſagte er, es ſtünde doch beſſer! Aber ſo darf es nicht bleiben. — Er war von einem weiten Gang durch Wald und Feld zurückgekommen und hatte einen Entſchluß im Herzen mitgebracht.

Manches war anders geworden ſeit der Fahrt auf dem Mummelſee. Unſer Freund, weder für das Zigeunerleben noch für Laura's ſtets bewegliches, queckſilbriges Gemüth geſchaffen, fand ſeinem braunen, gewandten Nebenbuhler an erfinderiſchen Einfällen, an ewig reger Unterhaltung, wenn auch oft nur durch Taſchenſpielerkünſte, nach; er hatte ſich in einen ungleichen Kampf auf ungeeignetem Boden eingelaſſen, und mußte es mit anſehen wie die Wage ſich immer mehr auf Tony's Seite neigte. Fürwahr ein Höllenzuſtand bey ſo engem, beſtändigem Zuſammenſeyn: auch vermochte er ſeine Gefühle nicht immer zu verbergen, und dieß trug ihm gleichfalls keinen Gewinn. Die wenigſten Roſen aber brachte ihm die aufgedrungene Rolle deren Pflichten er treulich erfüllte; denn im Rathe den Warner und vorſichtigen Kanzler zu machen iſt zwar immer rühmlich, nie aber ſehr dankbar geweſen. Wir wollen hier den

Falten des menſchlichen Herzens nicht lange nachgehen; auch würden wir unſerm Freunde zu nahe treten, wenn wir zugeben wollten daß Eiferſucht und eine unbequeme, oft verwünſchte Lebensart allein ſein Pflichtgefühl ſo lebendig erhalten hätten; aber gewiß iſt es daß ſeine Warnung immer ſtärker, ſeine Widerrede von Tag zu Tage ſchneidender wurde. Es fehlte nicht an Veranlaſſung dazu, denn nicht nur die Begegnung mit andern Banden war gefahrvoll, ſondern auch in der eignen kleinen Truppe wurden die Verhältniſſe locker und ſchwierig. Tony hatte von ſeinem ganzen Anhang nur die Mie und Fedbricho, eines der Mädchen, zuverläſſig an ſeine Gebieterin feſſeln können; bey den andern war der erſte Reiz der Neuheit bald vorüber, ſie gingen ab und zu, und niemand durfte ſie fragen. Wie ſie ihren Unterhalt erwarben war kaum zweifelhaft und ſtand in einem übeln Gegenſatze mit dem ſtolzen Hofhalt, an welchem Tony das Amt des Schatzmeiſters ehrenhaft verwaltete; und als dieſer einſt, erbittert durch eine gegründete Bemerkung Heinrichs, jenen ſtämmigen Zigeuner den wir als Wegzeiger auf der Straße und als Helfer in der Felſenſchlucht kennen gelernt haben, ſcharf zurechtwies, ſo zeigte es ſich daß ſein

Anſehen keineswegs ſo unumſtößlich war als er wohl ſelbſt geglaubt haben mochte. Auf eine trotzige Antwort ſeines Vaſallen rief der junge Häuptling zornig: Weißt du nicht, Duly, daß du mir zu gehorchen haſt? — Es iſt eine ſchlechte Erfindung, erwiderte Duly, wenn man zwey Herren hat; ich kenne nur Einen dem ich gehorche. — Auf dieſes war er fortgelaufen und hatte ſich erſt nach einigen Tagen, ſcheinbar verſöhnt, wieder blicken laſſen. Da nun eben um dieſe Zeit der baare Geldvorrath auf die Neige ging und juſt kein andrer Unterhändler in der Nähe war, ſo vertraute ihm Tony eine von Laura's Pretioſen, mit dem Auftrag ſie in den Rheingegenden zu verhandeln und das gelöste Geld alsbald zurückzubringen. Zugleich ſchlug er, das Mißliche ſeiner Lage fühlend, dem Fräulein vor, in ein andres Land zu gehen und dadurch alle dergleichen Gefahren und Verlegenheiten abzuſchneiden. Laura ergriff dieſen Gedanken mit Freuden, fügte aber die ſehr unerwartete Bedingung hinzu, daß Heinrich mitgehen müſſe. Dieſer, ſo freundlich ihn eine ſolche Aufforderung hätte überraſchen ſollen, antwortete mit einem unumwundenen Nein! Er mochte lebhafter als jemals empfinden daß ihr Herz gegen beide

ſchwieg und daß ſie darum keinen von beiden, eben um des andern willen, entbehren konnte; auch ſah er durch eine ſolche Flucht die Grenze überſchritten welche Ehre und Gewiſſen ihm vorſchrieben. Die Gründe ſeiner Weigerung, ſagte er kurzweg, liegen ſo offen am Tage daß er ſich die Mühe erſparen könne ſie auseinander zu ſetzen. Dieſe Erklärung wurde ſehr übel aufgenommen und brachte das ſeltſame Kleeblatt in ein noch ſeltſameres Verhältniß als je zuvor. Tony hätte ſich freuen ſollen ſeinen Nebenbuhler zurückzulaſſen, und ſtatt deſſen war er genöthigt alles Ernſtes mit Bitten in ihn zu dringen, da er ſich immer mehr zu verwickeln fürchtete. Heinrich konnte ſeine Strafpredigten nicht mehr auf die gewöhnliche Weiſe ſchließen, da er das einzige Mittel ſie zu befolgen, das den beiden andern gut ſchien, nicht zu ergreifen vermochte. Laura ſchmollte und widerſetzte ſich wie ein verzogenes Kind der herben Arzney die er ihr bot. Sie quälte ihn offen und grauſam mit ihren Liebkoſungen gegen Tony, und doch konnte dieſer es nicht erlangen daß ſie allein mit ihm entflohen wäre. Die beiden Nebenbuhler ſtanden ſich wie gefeſſelt gegenüber und ſchoben ſich gegenſeitig die Schuld der verworrenen

Umſtände zu. Als nun Duly nicht zurückkehrte und die Verlegenheit ſtieg, ſo brach eines Abends in Laura's Abweſenheit ein heftiger Wortwechſel zwiſchen ihnen aus. Heinrich warf ſeinem Gegner die Unbeſonnenheit einem ſo zweydeutigen Menſchen zu trauen, den unverantwortlichen Leichtſinn ſeines ganzen Unternehmens vor, und das um ſo ſchneidender je mehr es ihm ſchien als ob jener auf eine unedle Weiſe ſeinen Vortheil gegen ihn mißbrauchte. Tony war um ſo bitterer je mehr er fühlte daß die Anklage gegründet ſey. Keiner blieb dem andern etwas ſchuldig, und am Ende ſagte Tony, mit der Gefangenſchaft ſey es nicht ſo ernſtlich gemeint, und wenn es ihm hier mißfalle ſo werde man ihn nicht am Davonlaufen hindern. — Wenn der vermaledeyte Narrenmantel nicht wäre, rief Heinrich zornig, ſo fiele ich euch ſchon längſt nicht mehr zur Laſt! — Weiter nichts als das? ſagte Tony und war verſchwunden.

Als Heinrich am folgenden Morgen, müd und krämpfig von dem elenden Schlafen in den Kleidern, erwachte, wunderte er ſich nicht wenig ſeinen wohlbekannten bläulich braunen Rock neben ſich zu finden. Er war aufs Sauberſte gebürſtet und unſer

Abenteurer begrüßte das Kleidungsſtück wie einen längſtentbehrten Freund; er zog es ſogleich an, ſteckte die Brieftaſche an den gewohnten Platz und warf den Talar weit von ſich. Tony trat lachend zu ihm und machte ſich über das neue Schloß an der Hausthüre des Pfarrers luſtig. — Wie? rief Heinrich, dem nun erſt ein Licht aufging: wohnt er denn ſo nahe? — Freylich! verſetzte Tony und beſchrieb ihm deutlich Weg und Entfernung, mit einer Abſicht die jener nur zu wohl empfand: Das Stückchen hat mich nicht viel mehr als eine halbe Nacht gekoſtet, und iſt gewiß der ehrlichſte Diebſtahl den je ein Zigeuner beging! fügte er hinzu, indem er ihm an eine ſeiner Taſchen klopfte, wo es metalliſch klang. — Heinrich zog ſeine Börſe heraus, welche dießmal beſſer verſehen war als auf jener fatalen Reiſe nach Ulm, und zählte auf der Stelle eine Summe, mehr als hinreichend für ein Koſtgeld, ab. Ich würde es nicht nehmen, ſagte Tony ruhig, wäre es nicht um des Fräuleins willen; aber Ihr wißt ſelbſt daß ihre Kleinodien für den Augenblick wenig helfen. Sie wird ſichs nicht nehmen laſſen Euch das kleine Darleihen mit der Zeit wieder zu erſtatten. — Heinrich machte eine abwehrende Gebärde und ging. Laura

ſchlief noch; er konnte es nicht übers Herz bringen ſie ohne Abſchied zu verlaſſen und ſchweifte indeſſen in Feldern und Wäldern umher, immer den Ort umkreiſend, der denn doch ſeinen Magnet enthielt. Unterwegs reute es ihn ſeinem Stolz nachgegeben und Mittel zu Zwecken dargeboten zu haben die er ja auf jede Weiſe bekämpfen wollte; aber es war nicht mehr zu ändern. Nun beſann er ſich was denn eigentlich jetzt zu unternehmen ſey. Das Klügſte ſchien es ihm zu Matthäus zurückzukehren, an den Herzog zu ſchreiben, ihm ſeine bisherigen Schickſale zu erzählen und um neue Vorſchriften zu bitten, indeſſen aber abzuwarten was die Gunſt der Stunden ihm zubereiten würde. Mit dieſem Gedanken hielt er ſich den ganzen Tag in jenem Zauberkreiſe feſt: was konnte ſich nicht heute noch ereignen, das, klug ergriffen, ſeinem Vorhaben dienlich wäre! Nur nicht zu raſch! ſagte er, indem er Abends zurückkehrte: nur nicht empfindlich abgebrochen! nur aus falſchem Ehrgefühle nichts übereilt!

Er kam zum Schlößchen, ging durch die Ruine und ſetzte ſich auf das vorſpringende Mäuerchen, wo wir ihn bereits aufgeſucht haben. Hier aber überfiel ihn die Erinnerung an alle ſeine vermeintlichen

Kränkungen ſo lebhaft daß er die ſo eben gefaßten Vorſätze wieder vergaß. Nein! rief er, ſo darf es nicht bleiben. Solche Innigkeit und ſolche Falſchheit, wie iſt es möglich daß ſie in Einem Weſen beyſammen wohnen? Sie hat keine Seele! Was uns die Mährchen von Eidexen, von Schlangen erzählen, die ein vorübergehender Zauber in Menſchen verwandelte, das paßt auf ſie! Ein Thor wer ſich um ihretwillen verzehrt!

Während er noch ſprach kam der Gegenſtand ſeines ſchmerzlichen Zornes durch den Thorweg langſam auf ihn zugeſchritten. Das Fräulein trug noch immer die Knabentracht die ſie ſo wohl kleidete, und wenn auch ihre Toilette nicht allezeit die reinlichſte war, Dank ſey es den beiden Zigeunerinnen, ſo war ſie doch geputzt wie ein Engel, und aus den bunten Lappen mit denen ſie launiſch wechſelte, aus dem phantaſtiſchen Haarbau trat immer das Adelige ihrer Erſcheinung hervor. Sie ſetzte ſich zu ihm ohne ein Wort zu ſagen, und blickte ihm ins Geſicht.

Nein, Laura! rief er heftig: nicht dieſen Ausdruck von Innigkeit! Ich verdiene ihn nicht und er kann nur meine Flucht beſchleunigen.

Wie? mein Freund iſt böſe? ſagte ſie. Er

machte eine Bewegung des Unmuths. Ich bekenne, fuhr ſie fort, ich bin allzu rückſichtslos gegen Eure Poeſie geweſen. Es war unzart von mir ſo lange nicht darnach zu fragen. Vergebt mir und leſt mir zum Zeichen Eurer Verſöhnung etwas vor.

Er war aufgeſprungen und konnte kaum das Ende ihrer Rede erwarten. Wie wenig kennen Sie mich, rief er, wenn Sie dieſe Empfindlichkeit, dieſe ärmſte aller Eitelkeiten Ihrer Behandlung zu Grunde legen wollen. Ja, Sie ſollen noch etwas von mir erhalten, trotz aller Verſchmähung, etwas das ich neulich für Sie ſchrieb; es paßt jetzt beſſer als damals und paßt doch faſt weniger als je. Sie waren eine Weile ſo himmliſch gut. Das iſt nun vorüber.

Nur heraus damit! ſagte ſie unbefangen lächelnd.

O nein, das iſt nichts zum Vorleſen! dadurch würde es ſeine Wahrheit mehr als zur Hälfte verlieren. Wenn Sie dieſes Blatt erhalten ſollen, und Sie werden es bald erhalten, ſo dürfen wir nicht mehr bey einander ſeyn: denken Sie dann während jeder Zeile daß mein Fuß ſich weiter von Ihnen entfernt.

Sie erbleichte. Was ſoll das heißen? rief ſie: wie? und dieſes Kleid?

Iſt mir von dem Treuſten Ihrer Treuen übergeben worden, als Zeichen meiner Freyheit.

Das war ſehr eigenmächtig von Tony! das hab' ich ihm nicht befohlen.

Gleichviel! ſagte er, ſich unwiderruflich in den Abſchied hineinredend: ich hab' es an, und es erinnert mich an meine Pflicht. Fürchten Sie keine Klagen von mir hören zu müſſen, aber laſſen Sie auch jene Augenſprache verſtummen, die, übelberechnet wenn ſie meiner Eitelkeit gelten ſoll, einen treuen Freund nur verwirren und verletzen kann. Ich weiß ja, Sie würden Ihren Ton ſchnell ändern wenn ich mich dadurch beſtimmen ließe; Sie würden, nach Ihrer Art die Dinge anzuſehen, ein Recht haben ihn zu ändern. Sie haben mich manchmal ausbleiben ſehen, Tage lang, Sie wußten daß die aufgenöthigte Tracht mich hinderte zu Menſchen zu gehen, daß ich einſam in dichten Wäldern blieb, und dennoch ſchienen Sie über meine frühe Rückkehr gleichſam verwundert zu ſeyn. Werden Sie alſo, können Sie ſich wundern wenn ich einmal gehe und nicht wieder komme? Nein, reden Sie nicht! ich werde meine Pflichten gegen Sie nicht vergeſſen: wenn Sie meiner benöthigt ſind, in dem

Hauſe aus dem Sie mich krank entführen ließen. werden Sie mich finden, geſund, voll guten Willens für Sie. Fragen Sie nicht wann ich gehe, laſſen Sie uns dieſen Augenblick nicht länger durch unnützes Reden beleidigen.

Er faßte ihre Hand, ſah ihr noch einmal herzlich in die Augen und verließ den Ort mit raſchen Schritten. Aus nahen und fernen Thälern dampften die Waldnebel empor. Die Sonne ſank in trübe Wolken die am weſtlichen Horizont heraufgeſtiegen kamen. In dem Weiler, durch den der Weg ihn führte, winkte er vom Fenſter ein kleines Mädchen herab, welches gewöhnlich Milch und Lebensmittel nach der Ruine trug. Er ſchenkte ihr ein paar Münzen, gab ihr jenes verſprochene Blatt für Lauren und verzeichnete eilig auf ein andres den Weg nach dem Pfarrhauſe ſeines Freundes: hier, trug er dem Kinde auf, werde er zehn Tage auf die Befehle des Junkers warten. Er hieß ſie den Auftrag ſogleich ausrichten, und ſetzte ſeine Wanderung fort. Eine Viertelſtunde mochte er gegangen ſeyn, als er in einiger Entfernung Tony erblickte, der an einer einzelnen, halbverdorrten Fichte lehnte und mit Beſtürzung, ja mit Entſetzen ſeitwärts in die Gegend

hinausſah. Heinrich wollte auf ihn zueilen, aber als er ſeinen Blicken folgte, unterließ er es. Er ſah eine junge Dirne leicht und flink von einer Anhöhe herunterſchreiten; ſie ſchien hübſch zu ſeyn und helle Locken flogen hinter ihr her. Sie mußte den Zigeuner bemerkt haben und winkte ſchon von Weitem. Sonſt nichts? dachte Heinrich: Freund Tony mag wohl ein Schätzchen verlaſſen haben, das ihm jetzt unverſehens über den Hals kommt. Einen Augenblick fiel es ihm ein, welche gute Gelegenheit das wäre über ſeinen Feind Meiſter zu werden. Nein, rief er unwillig, das ſteht mir nicht an! Fräulein Laura mag zuſehen. Wenn ſie hülflos iſt, ſo weiß ſie wo ſie Hülfe finden kann. Und ohne ſich noch einmal umzuſehen ging er weiter.

Während, wie er ſagte, ſein Fuß ſich immer weiter entfernt, kehren wir zurück um das Fräulein zu belauſchen, wie ſie, den Kopf auf den Arm geſtützt und die hellen Thränen in den Augen, jenes hinterlaſſene Denkmal eines treuen Herzens betrachtet. Wir wollen ſeine Strophen, da ſie manche Aufſchlüſſe geben, als die einzigen Zeugen eines reizenden Frühlingstraumes, über welchen unſre Darſtellung raſch hinweggeeilt iſt, dem Leſer nicht vorenthalten.

* * *

Der Mond iſt hell, und kalt die Nacht.
Ich bin aus meinem Traum erwacht,
Und in dem weißen Geiſterſchein
Schreit' ich ins öde Land hinein.

Bald gehts noch weiter, ſchwer, wie ſchwer!
Und öder wird es um mich her.
Ich möchte bis ans End' der Welt,
Wo ſtill ein Thau des Friedens fällt.

Mein Bleiben iſt nicht dort, nicht hier:
Ach, meine Heimath war bey dir!
In deinen Liedern, deinem Blick
War meine Luſt, mein Leid, mein Glück.

Und du, du warſt ſo ernſt, ſo mild,
In deinem Auge war mein Bild,
In deinem lieben Angeſicht:
In deinem Herzen war es nicht.

Du ſahſt mich kommen, ſahſt mich gehn:
Es war dir nur wie Windeswehn.
Nun, wie du willſt, nicht wie ich will!
Was hilft es? denn dein Herz bleibt ſtill.

Der Wind fährt wild und traurig hin,
Er wär' ſo gern im Himmel drin,
Doch jede Pforte ſagt ihm: Geh'!
Er rauſcht vor Zorn, er ſtöhnt vor Weh.

Der Himmel, der ſein Brauſen hört,
Er lächelt blau und ungeſtört.
Dir allen Segen, alle Ruh!
Verzeih, du holder Himmel du!

Und zieh' ich aus zum letzten Mal,
Folgt mir ein Stern aus deinem Thal.
Da um den Berg, da geht es fern,
Und hinter mir verſinkt der Stern.

Leb' wohl und duld' es unbetrübt
Daß dich ein ſtolzes Herz geliebt.
Ich gehe heimathlos, in Schmerz:
Leb wohl, leb wohl, du ſtilles Herz!

19.

— — — — — — — Der Verliebte,
Der wie ein Ofen ſeufzt, mit Jammerlied
Auf ſeiner Liebſten Braun'n. Dann der Soldat,
Voll toller Flüch' und wie ein Parrei bärtig,
Auf Ehre eiferſüchtig, ſchnell zu Händeln. —
— — — — — — — Und dann der Richter —
Spielt ſeine Rolle ſo.

Shakſpeare,
Wie es euch gefällt, nach Schlegel.

Porzia: Ein allerweltspfiffiger Burſch, meiner Treu! aber ich will ihn herumkriegen. — Ich bin ein geſcheider Kerl, — und ein ſo derber Markknochen als irgend wer in Meſſina — kommt mir nur! — und ein Kerl der Unglücksfälle gehabt, und einer der ſeine zwey Amtskleider hat, und alles hübſch um ſich her. — Schleppt ihn fort! O wär' ich da aufgeſchrieben: „ein Eſel!"

Shakſpeare,
Viel Lärmen um Nichts, nach Voß

Ein kalter Strichregen nöthigte den Wanderer auf halbem Wege einzukehren. Er that es ungern, denn er hatte das Haus des geiſtlichen Freundes noch vor Schlafenszeit zu erreichen gehofft: nun mußte er ſich mit der Heerberge begnügen, die ihm jedoch in ihrer altergrauen Schindelbekleidung gar traulich

und heimathlich entgegen ſah. Er trat in ein warmes Zimmer, und wurde gleich gefragt ob er etwas zu eſſen begehre; er willigte ein, mehr um die Leute bey guter Laune zu erhalten als aus Hunger, und nahm ſeinen Platz an einem runden Tiſche nahe beym Ofen. Nicht lange ſo trat ein zweyter Gaſt ein, in einem ſchwarzen fadenſcheinigen Rocke, ſehr durchnäßt und ſchauernd vor Froſt; das junge Geſicht war bis zur Entſtellung abgemagert und die Lippen wollten kaum noch die Zähne bedecken. Er forderte ein Gläschen Heidelbeergeiſt und ein Brod. Heinrich ſah ihn an und ſah ihn wieder an, bis er endlich einen halben Univerſitätsbekannten in ihm entdeckte. Er war nicht wenig verwundert, den luſtigen „Fuchſen", denn das war jener bey ſeinem Abgang noch geweſen, ſo verwandelt wieder zu finden. Er begrüßte ihn und der junge Mann ſetzte ſich, faſt erſchrocken und ſichtlich beſchämt über die Erkennung, an ſeine Seite. Auf Befragen antwortete er, er ſey inzwiſchen Vicarius bey einem Special geworden, wich aber allen Erkundigungen nach ſeinem Wohlergehen mit höflicher Zurückhaltung aus. Auf die Frage des dicken Wirthes, ob er zu ſpeiſen begehre, erwiderte er ohne aufzublicken: Nein.

Das Eſſen wurde aufgetragen, nach Stoff und Maſſe viel zu derb für einen jungen Mann der ſo eben von ſeiner Dame Abſchied genommen hat. Während aber Heinrich ein dünnes Stückchen abſchnitt, bemerkte er zufällig daß ſein junger Tiſchgenoſſe einen unzweydeutigen Blick auf den ungeheuren Schweinsbraten warf. Er beobachtete ihn verſtohlen; nach einer Weile flog wieder ein Blick herüber, wild und gierig, und als hätten ſie den ganzen Braten geraubt und verſchlungen ſo ſcheu verkrochen ſich dieſe Augen gleich darauf in der abgetragenen Kleidung. Eine Vermuthung ſtieg in ihm auf, und er lud den andern freundlich ein das Mahl mit ihm zu theilen. Jener lehnte es betroffen ab und ein ſchnelles Roth verbreitete ſich über ſein fahles Geſicht. Unſer Freund, in der Klemme zwiſchen natürlicher Menſchlichkeit und den Geſetzen der Sitte, ſah ihn verlegen an; der andre begegnete dem Blick und ein Strom von Thränen ſtürzte ihm über die Wangen.

Nun war die Vermuthung zur Gewißheit geworden. Nein! rief Heinrich: lieber will ich mich einer Zudringlichkeit ſchuldig machen als daß Sie die Pflicht der Selbſterhaltung verſäumen. Denken Sie wir ſeyen noch auf der Univerſität, wo man

nicht ſo zart gegen einander thut. Es iſt offenbar, Sie haben den ganzen Tag nichts gegeſſen.

Den ganzen Tag! rief jener ſchmerzlich: wie, wenn ich Ihnen von einer Jahrelangen Hungerkur erzählen wollte? Es iſt lächerlich und traurig zugleich.

Nachher, nachher! rief unſer Freund haſtig: ſehen Sie, die Wirthsleute ſind in der Küche — machen Sie mir Ehre bey ihnen, ich kann nicht mehr — Haben Sie Vertrauen zu mir — Sie bedienen ſich meines Meſſers und meiner Gabel — die Leute brauchen ja nichts zu merken — Mein Gott, was iſts weiter? wir befinden uns hier in einer ächt homeriſchen Lage! Odyſſeus war ein großer Prinz, und doch mußte er ſich bey den Phäaken zu Tiſche bitten. Raſch, raſch! Wenn „der Speiſen Begier und des Trankes geſtillt iſt," dann haben wir Zeit für den andern Kummer.

Die Worte überſtürzten ſich in ſeinem Munde während er dem verſchämten Hungrigen das Eſſen hinſchob. Mit einem ſchwachen Lächeln gehorchte dieſer, warf aber einen ängſtlichen Blick auf die Küchenthüre. Heinrich eilte dieſelbe zu beſetzen und gab ihm einen beruhigenden Wink; dann wandte er ſich ſchonend ab. Andre Leute haben auch Unglück.

dachte er: und was ſind Mißlichkeiten die ſich zum Theil von der Einbildung nähren gegen ſolch ein grobes, gemeines, niedriges Mißgeſchick?

In wenigen Minuten war der Braten aus der Reihe der ſichtbaren Gegenſtände verſchwunden, und Heinrich ſtellte die geringen Ueberreſte vor ſeinen eignen Platz, den er ſofort wieder einnahm. Dankbarkeit und Scham kämpften auf dem Angeſichte ſeines Gaſtes, der die Welt jetzt mit wackerern Augen anzuſehen ſchien als vorher. Ich weiß nicht, ſagte er, war es Verzweiflung oder ein unbegrenztes Zutrauen das Sie mir eingeflößt haben, Sie ſind der Erſte, der Einzige, dem ich meine Noth bekannte. Sie ſollen mein Schickſal erfahren, das jedem andern komiſch klingen muß; für mich aber iſt es tragiſch genug.

Nur wenn ich Ihnen mit Rath oder That aushelfen kann, begehr' ichs zu wiſſen.

Nein, hören Sie! Ich muß mich rechtfertigen, damit Sie in der faſt thieriſchen Rolle die ich hier unter Ihren Augen geſpielt habe mich nicht verkennen. Ich habe Ihnen ſchon geſagt wo und bey wem ich in geiſtliche Dienſte trat. Nun iſt es an ſich ſchon eine melancholiſche Sache, wenn man

aus den luſtigen Studentenkreiſen ins nüchterne Leben hinaustritt: aber vollends eine ſolche Nüchternheit! Woher mein alter Special ſo fett geworden iſt bleibt mir unbegreiflich, wenn es nicht vom Müßiggehen und Schlafen kam; denn fette Biſſen gab es im Hauſe ſelbſt bey ſolennen Gelegenheiten nicht, und er konnte ſich nur von einer Viſitation auf die andere mäſten, was er denn auch auf Koſten der armen Pfarrer redlich prakticirt hat. Ich mußte bey dieſen Viſitationsſchmäuſen ebenfalls erſcheinen, das heißt ich machte Nachmittags einen zufälligen Spaziergang mit dem jüngſten Sohne, der ſich nach den lieben Eltern ſehnte, dieſelben aber zum Jammer aller Pfarrfrauen über den Paſteten alsbald vergaß. Ich ſelber ſchämte mich dieſer Anweiſungen, die ich befolgen mußte, gewöhnlich ſo ſehr daß ich, obgleich bey ſolchen Anläſſen zu Hauſe nicht gekocht wurde, nur mit Widerwillen einen Biſſen zu mir nahm. Dieß war mein Schickſal ſo lang noch der Friede währte; nun können Sie ſich denken wie mirs ging als der Krieg ausbrach, und zwar ein förmlicher Eroberungskrieg. Ich hatte neben den geiſtlichen Functionen, die ganz auf mir lagen, das beſagte Söhnchen in den Elementen der Grammatik zu unterrichten; für-

wahr eine ſaure Lebensaufgabe! Aber wie ward mir als noch eine bitterſüße hinzukam, beſtehend in der Zumuthung mit einer zu ſehr reifen Jahren erwachſenen Tochter die ganze Conjugation von Amo ſamt allen Ableitungen vorzunehmen! Mich lüſtete gar nicht darnach mit ihr zu conjugiren, denn ſie war bereits tief ins Plusquamperfectum gekommen; in der Declination hatte ſie alle Caſus durchgemacht und ſtand in einem übeln Vocativ. Meine Weigerung machte mich zum Märtyrer, denn die Frau Speciälin nahm ihre Partey und führte die Belagerung mit verzweifelter Hartnäckigkeit.

Ich verſtehe, rief Heinrich: es war eine von den förmlichen Blokaden wo —

— Wo die Belagerten zuletzt in das zähſte Leder beißen. In der That, die beiden abſcheulichen Weiber ſuchten mir dadurch Appetit zu machen daß ſie mir täglich weniger zu eſſen gaben. Sie können ſich denken daß das ein verfehltes Syſtem war, und ich darf mir das Zeugniß geben daß ich mich ritterlich gehalten habe. Aber, mein Freund und Gönner im wahren Sinn des Worts, glauben Sie mir, der Hunger thut weh. Sie ſehen wie die luſtigſte Haut im ganzen Stift heruntergekommen iſt; ja

wohl Haut! denn ich habe längſt aufgehört im Fleiſche zu wandeln. Meinem ärgſten Feinde will ich dieſe wahnſinnige Empfindung nicht wünſchen, die uns immer nöthigt an unſern Magen zu denken! Da wird jeder andere Gedanke abſorbirt. Wenn man bey einem Buch, über einer Arbeit ſitzt, halt! was iſt denn das was da immer gräbt und nagt? es iſt der Hunger, ich habe Hunger! Nachts, ein plötzliches Erwachen, ein tiefer Seufzer, ein Griff nach der Herzgrube: Hunger, Hunger und kein Ende! Wenn ich mit knurrendem Magen die Kanzel betrat und meinen wohlgefütterten Sündenſchläfern von jenem Wurm predigte der nicht ſtirbt, ſo ſchilderte ich nur meinen eigenen kläglichen Zuſtand; denn es iſt nicht etwa ein Entbehren was man fühlt, ein Mangel, eine Leere, ſondern es iſt ein wirkliches Etwas da, ein Thier das mit gefräßigem Zahn im Magen wühlt.

Hören Sie auf! rief Heinrich, es iſt zu gräßlich! das geht über den Spaß hinaus! Wie konnten Sie das ſo ruhig dulden? Sie waren zu timid; pox Tauſend, man muß ſich ſeiner Haut wehren. Und wenn Sie durch eine entſchiedene Sprache nichts erzwecken konnten, warum ſind Sie nicht auf ein anderes

Vicariat gegangen? An würdigen Pfarrern und ehrenhaften Pfarrfrauen fehlt es doch wahrlich nicht.

Ich geſtehe, unſre Erziehung iſt von der Art daß wir uns nachher in der Welt nicht ſonderlich zu helfen wiſſen. Uebrigens hatte es ſeine Schwierigkeiten auf einen andern Dienſt zu kommen. Dazu bedurfte ich eines Atteſtats, das mir der Alte, der ganz unter der Zuchtruthe ſeiner Megäre ſteht, nimmermehr ausgefertigt haben würde. Connexionen hab' ich keine, auf eine Verwendung war nicht zu rechnen. Zuzuſetzen hab' ich auch nichts, und Betteln war nicht nach meinem Geſchmack; denn es gab mitleidige Herzen genug die mir gern ihre Brocken zugeſteckt hätten, aber ich ſchämte mich und that als ob ich vollauf hätte. Wahrlich, es iſt eine große Ehre die man einem Menſchen erweiſt — Glauben Sie nicht daß mein Stolz ſich gegen Sie auf die Hinterbeine ſetzen wolle! Aber es gehört viel dazu um ein Almoſen von einem Menſchen anzunehmen. Nicht jeder —

Die Thüre wurde heftig aufgeriſſen, ſo daß der arme Vicarius zuſammenfuhr und verſtummte. Ein großer Hund fuhr herein, und hinter ihm ein Mann deſſen Kleidung mit ſeinem Geſicht in einem ſeltſamen

Widerſpruche ſtand; denn dieſem nach war er ein ächter und unläugbarer Zigeuner, trug aber Soldatenuniform, und zwar württembergiſche. Ihm folgte ein Weib mit einem Korbe voll Porcellain, das ſie alsbald den Wirthsleuten anzubieten und anzupreiſen begann; Geſicht und Ausſprache bewieſen unverkennbar daß ſie derſelben wandernden Nation angehörte wie ihr Begleiter. Dieſer forderte einen Schnaps, den er ſtehend mit Einem Zuge trank: dann ſetzte er ſich barſch zu den beiden andern Gäſten und ſtopfte ſich eine Pfeife.

Heinrich konnte ſich kaum enthalten ihm bemerklich zu machen daß noch etliche leere Tiſche in der Stube ſeyen; denn die ſo eben abgebrochene Unterredung duldete keinen Zeugen. Er begnügte ſich jedoch mit einem unwilligen Blicke den er ihm zuwarf, und fragte den jungen Vicarius lateiniſch, was er jetzt vorhabe und wie es komme daß er hier eine volle Tagereiſe von ſeinem Dienſt entfernt zu treffen ſey.

Jener erwiderte in derſelben Sprache, da das beſagte Thier ihm am Leben zu freſſen angefangen, ſo habe er ſich kurz reſolvirt, ſey heute in aller Frühe aufgebrochen, und gedenke morgen den Rhein

zu überſchreiten, um — den Lilien ſeine Dienſte anzubieten. Die Opfer die etwa Mars von ihm fordern könne ſeyen weit geringer als die er der ſtrengen Mutter Kirche gebracht, und bey allen künftigen Widerwärtigkeiten habe er doch immer die Vorſtellung zum Troſt, wie ſeine Patronin dieſen Morgen vergebens vor ſeine Thüre gekommen ſeyn werde, um ihn herauszupoſaunen und ihm nachher zu ſagen daß die ungeſchickte Magd bey der Bereitung des Frühſtücks auf ihn zu rechnen vergeſſen oder daß die Katze daſſelbe geſtohlen habe.

Heinrich mußte lachen, unterließ aber gleichwohl nicht ihm die lebhafteſten Vorſtellungen gegen einen ſo verderblichen und unglücklichen Entſchluß zu machen. Er zeigte ihm ſeine Lage in einem milderen Lichte: es komme ja nur darauf an, ſagte er, ein Zeugniß zu erhalten, um in einem beſſern Dienſte ſich an der Erinnerung dieſer Calamitäten zu ergötzen, und ein ſolches werde nach Wunſch zu erlangen ſeyn, wenn man dem böſen Weibe mit öffentlicher Beſchimpfung drohe. Er ſagte ihm wohin er ſo eben zu wandern gedenke, bot ihm an, ihn in ſein Gaſtrecht einzuſchließen, und ſchilderte ihm den wackern Freund, der es mit dem Teufel

ſelbſt, alſo wohl auch mit einer alten Specialiſſima deſſelben aufzunehmen fähig ſey.

Alle dieſe Worte wurden lateiniſch gewechſelt, was den dritten Ankömmling tief zu beleidigen ſchien. Er hörte eine Weile ſehr aufmerkſam zu, dann ſchüttelte er den Kopf, ſprang auf, ging klirrend im Zimmer auf und ab und brummte allerley von Landſtreichern und Gaunerſprache. Die Wirthsleute ſtimmten ihm flüſternd bey, welche ebenfalls durch das Benehmen der beiden Fremden vor den Kopf geſtoßen waren. Denn in ſolchen Landherbergen iſt es Sitte daß die geheimſten Angelegenheiten der Familien und Einzelnen, ſelbſt Schuld- und Liebesſachen nicht ausgenommen, von den Betheiligten öffentlich verhandelt werden, und ſo gehört es gewiſſer Maßen zu den Regalien des Wirths um die Geheimniſſe ſeiner Gäſte zu wiſſen. Nun waren dieſe beiden nicht mit einander gekommen und hatten auch anfangs fremd gegen einander gethan; auf einmal aber ſah man ſie vertraulich beyſammen ſitzen, und als die Wirthsleute an einem andern Tiſche den Nachtimbiß einnahmen, hatten ſie leiſe und immer leiſer geſprochen und ſich zuletzt gar einer unbekannten Sprache bedient. Grund genug zum Mißfallen und

zu unangenehmen Vermuthungen, um ſo mehr als Geſicht und Kleidung des einen jammernswerth ausſahen, der andre aber außer ſeinem Rock, deſſen Glanz im Regen verdorben war, auch nicht viel Empfehlungswürdiges aufzuweiſen hatte. Man nickte zuſammen, beſtätigte ſich gegenſeitig im Murren und Brummen, und ſcheele Blicke flogen zu den Fremdlingen hinüber.

Dieſe hatten inzwiſchen ahnungslos fortgeſprochen, und der Vicarius war ſchon im Begriff den Zureden ſeines Beſchützers nachzugeben, als Heinrich das braune Weib an ſeiner Seite bemerkte. Sie war unhörbar herbeygeſchlichen und rückte ihm immer näher, die begehrlich funkelnden Augen bald auf ihn, bald auf das groſſe Glas mit Heidelbeergeiſt gerichtet, das man ihm in Ermanglung des Weines hingeſtellt hatte. In ihren hübſchen Zügen war etwas von Entbehrung zu leſen, und ohne ſich zu beſinnen bot er ihr freundlich das volle Glas. Sie leerte es mit gierigen Zügen; eh ers verhindern konnte hatte ſie ſich ſeiner Hand bemächtigt und bedeckte ſie nach der leidenſchaftlichen Weiſe ihres Stammes mit heftigen Küſſen. Da klatſchte eine Ohrfeige, das Weib fuhr ſchreyend empor, und ihr

rauher Begleiter ſtand vor ihnen. Wart, ich will dir betteln! ich will dir ſchmuſen! rief er und erhob die ſchwere Hand von Neuem. Heinrich wollte einſpringen, aber er hielt ihn mit der Linken ab, mit der Rechten gab er dem Weib einen Schlag auf den Mund, daß das Blut darnach floß, und ſchleuderte ſie in eine Ecke.

Und Er, ſag' ich, was braucht Er da einen heimlichen Handel mit meinem Weib anzuſpinnen?

Ich habe nichts angeſponnen, verſetzte Heinrich: ich hab' ihr aus meinem Glaſe zu trinken gegeben, weil ichs überflüſſig hatte.

Ich bin Manns genug die Meinigen ſelbſt zu erhalten, rief der andre: ich bedarf keines hergelaufenen Vagabunden dazu.

Nun ſchwoll unſrem Freunde die Zornader; er warf einige heftige, ſtolze Worte hin, und der andre rief: Wer iſt denn Er daß Er ſich da maufig machen will?

Zuvörderſt hätt' ich zu fragen, rief Heinrich, wer Er iſt und was Ihm das Recht gibt den Unverſchämten zu ſpielen! aber ich begehre Seine Bekanntſchaft nicht zu machen.

O nach mir darf man fragen' ich bin Grena

dier à cheval bey Haus Württemberg. Aber wer iſt Er?

Ich bin auch einiger Maßen bey dieſem Hauſe accreditirt, und möchte ihm nur wünſchen daß es anſtändigere Grenadiere hätte.

Und ich will wiſſen wer Er iſt! Ich bin auch noch Zollviſitator und Hatſchier dazu, und habe das Recht und die Verpflichtung Vaganten anzuhalten. Alſo weiſ' Er ſich aus!

Nun hätte es einen ſtattlichen Theatercoup abgegeben, wenn der geheime Bevollmächtigte des Herzogs ſeine Papiere herausgezogen und den frechen Reiter damit aus dem Sattel gehoben hätte. Aber die Papiere lagen noch in des Fräuleins oder Tony's Verwahrung, und ſo war ihm eine ſolche Unbeſonnenheit erſpart. Er begnügte ſich zu ſagen er ſey noch nirgends angehalten worden und glaube auch als Landesbürger ſich innerhalb der Grenzen nicht anhalten laſſen zu müſſen; aber der erbitterte und übermüthige Grenadier pochte auf ſeine Amtsbefugniß und wagte allerley beleidigende Vermuthungen hinzuzufügen.

Nun gut! rief Heinrich zuletzt: dem Schulzen will ich Rede ſtehen, aber nicht Ihm.

Der Grenadier wies hohnlächelnd auf den dicken Wirth, der ſich eine Brille auf die Naſe ſetzte und gravitätiſch den Löffel miſchte: da iſt der Schultheiß, ſagte er.

Unſrem Helden ſank der Muth; doch gab er kürzlich ſeine Perſonalien an und behauptete zur Verſtärkung, er ſey auf einer gelehrten Reiſe begriffen, um Geſtein, Boden, Waldwuchs, Entfernungen und dergleichen zu unterſuchen.

Der Wirth ſchüttelte den Kopf, und der Grenadier meinte, das ſey ein curioſer Reiſender, der wohl eher ſelbſt unterſucht zu werden bedürfe.

Heinrich nahm einen letzten Anlauf und rief, er ſey von ſeinem Thun und Laſſen in hieſiger Gegend nur dem Herzog Rechenſchaft ſchuldig und wolle hiemit jedermann vor einem unbedachten Schritte gewarnt haben, zumal ohnehin kein Grund vorhanden ſey ihn anzuhalten und in ſeinen Geſchäften zu unterbrechen.

Der Name des Herzogs hatte eine ſichtbare Wirkung auf den Grenadier. Der Wirth und Schultheiß nahm die Brille ab und zog ſich bedenklich zurück, und unſer Freund hatte ſchon das Feld gewonnen, als ein Beyſpiel von Treuloſigkeit ſich

ereignete, leider nicht ohne seines Gleichen in der Welt Geschichten, seit Eva aus dem Paradiese verbannt worden war. Das Weib, das bisher leise in der Ecke geschluchzt hatte, erhob sich auf einmal gegen ihren Wohlthäter: sey es nun daß sie in blinder Rachsucht ihn als die erste Ursache ihrer Mißhandlung ansah, sey es daß sie die Gelegenheit benützen wollte sich bey ihrem Manne wieder einzuschmeicheln: O es ist alles erlogen! rief sie lachend: ich hab' ihn erst noch vorgestern mit der alten Geißin herumziehen sehen.

Heinrich erschrack bey diesen Worten. Er erinnerte sich daß ihn die alte Zigeunerin jüngst auf einem Gange durch den Wald begleitet hatte, um seinen Unmuth gegen das Fräulein zu schüren.

Was du sagst, Mantua! rief der Grenadier: So, so? Er hälts also mit den Hannikkischen? Ein sauberer Vogel, der sich auf den Herzog beruft! Es wird dem Herzog eine große Ehre seyn. Nun, was brauchts da noch Umstände zu machen? Er ist mein Arrestant, und kommt mit mir.

Heinrich wandte sich an den Schulzen und bestürmte ihn mit Drohungen und Bitten. Dieser aber erklärte, er wolle nichts von der Sache, der Herr dort werde ja wohl wissen was er zu thun habe.

Einen Blick der Verachtung warf er auf die Elende, die neugierig wie es enden werde herbeygekommen war; dann musterte er den Grenadier, und wilde Gedanken stiegen in seinem Herzen auf. Aber der Widersacher war eine Gestalt die von Kraft und blühender Gesundheit strotzte, und in seinen gelben Reithosen dehnten sich so mächtige Schenkel wie sie nur Homer seinem Achilleus zuschrieb; auch hatte unser armer Freund im glücklichsten Falle noch den Hund, den Wirth und die Seinigen zu fürchten, so daß er den Vorsatz Gewalt zu brauchen bald wieder fahren ließ. Er bedachte sich einen Augenblick: da er das Temperament der Zigeuner zu kennen glaubte — und diesen mußte er trotz aller seiner Chargen für einen solchen halten — so war er nicht zweifelhaft daß eine Regung thörichter Eifersucht seine Feindseligkeit hervorgerufen habe; er wollte einen letzten Versuch machen ihn zu besänftigen: Mein Freund, begann er —

Marsch! nicht raisonirt! rief der Grenadier und nahm sein Gewehr.

Wohin? rief Heinrich mit kochendem Herzen.

Nach Sulz zum Oberamt!

Mit Vergnügen' da wird sich das Mißverständniß bald lösen.

Wollen ſehen! ſagte der andre trocken und ſchickte ſich zum Aufbruch an. Er zog ein Papier hervor und wies es dem Schulzen, der ihm alsbald einen Sechsbätzner einhändigte.

Ein Glas Schnaps abgezogen! ſagte der Grenadier.

Ich hab' ihn ſelber umſonſt, verſetzte der Wirth abwehrend.

Dann ſchmeckts nach mehr! rief der Grenadier lachend.

Der Wirth ſchenkte noch ein Gläschen voll: Auf gute Verrichtung! rief er: Aber nicht wahr, Herr! jetzt iſt doch beſſere Zeit, wenn man bey jedem Schulzen nur das Papier mit dem Karl Herzog vorzeigen und ſeinen Sechsbätzner einſtreichen darf, als vorher in Geſellſchaft mit den andern?

Hol' mich Gott! rief der Grenadier: es iſt ein luſtiges Leben! Zwar der Neid frißt ſie und ſie ſind mir immer auf den Ferſen, aber die kriegen mich nicht. Wo dieſe Schlucker einen Schoppen trinken, da kann ich immer zehne haben. — Marſch! wandte er ſich zu ſeinem Gefangenen.

Dieſer ſah ſich nach dem jungen Geiſtlichen um, den er während des unvermutheten Auftritts ganz

vergeſſen hatte. Er war verſchwunden. Heinrich dachte an den alten lateiniſchen Vers von den Freunden die mit dem Glücke ſchmauſen und dem Unglück den Rücken kehren, und mit bittern Empfindungen machte er ſich auf den Weg.

Als ſie vor dem Orte waren, gab der Grenadier ſeinem Weibe das ſchwere Gewehr zu tragen; er ſelbſt war noch immer hinlänglich mit Degen und Piſtolen bewaffnet. Das neue Kleeblatt ſetzte eine Zeit lang ſchweigend ſeine Straße fort, bis endlich das Weib ſchmeichelnd um ihren Gebieter herumſtrich, deſſen Augen unter gerunzelter Stirne von Zeit zu Zeit einen Blitz auf ſie warfen. Noch immer böſe? ſagte ſie: mußt nicht böſe ſeyn' will dir alles zu lieb thun was du haben willſt.

Da küß mir die Hand! ſagte er.

Sie faßte ſeine Hand und küßte ſie mehrmals, gurrend wie eine Taube. Als ſie ihm auch das Geſicht ſtreicheln wollte, ſchleuderte er ſie weg und ſagte: Genug! ich bin ſchon zufrieden.

So muß man dieſe Creaturen behandeln' wandte er ſich nach einer Weile zu ſeinem Gefangenen, der nicht eben ſehr erbaut war: Nur immer recht kurz halten' und von Zeit zu Zeit einen Puff, wenn ſie

einen Kuß erwarten! dann freſſen ſie einen vor Liebe. Dieſe da hab' ich dem Bruder des Hannikel abgeführt; ſie war ſo vernarrt in mich daß ſie ihren Zuhälter ſamt drey Kindern im Stich gelaſſen hat, und wenn ſie auch nicht förmlich mein Weib geworden wäre, ſie könnte doch nimmer von mir laſſen. Ja, man muß das Ding nur verſtehen! es iſt eine wie die andre. Die Tochter meines Erzfeindes läuft ſich gegenwärtig die Beine ab nach mir; das wird noch einen Hauptſpaß abſetzen. O ſie ſind alle wie Motten die ſich am Licht verbrennen. Gelt, Mantua? da, küß mir die Hand noch einmal.

Thu was du willſt, du magſt mich doch! rief ſie und umſchlang ihn: Aber nimm dich in Acht mit der Urſul, ſie meints nicht ehrlich.

Halt's Maul oder du kriegſt wieder eins! ſagte er, ſie abſchüttelnd, und fuhr in ſeinen Prahlereyen fort. Er wurde ſo gut gelaunt, daß Heinrich auf den Gedanken kam ſich durch ein Anerbieten ſeine Freyheit zu verſchaffen und allen weitern Unannehmlichkeiten zu entgehen. Eben als er den Mund öffnen wollte um einen Verſuch zu machen, begann der Grenadier: So? der Herr iſt alſo mit der alten Geißin bekannt? Ich kenne ſie auch, und das recht gut.

Heinrich verſetzte, wenn man ſich von einem alten Weibe den Weg durch den Wald zeigen laſſe, ſo könne das noch keine Bekanntſchaft genannt werden.

Nun gut, ich habe das nicht zu unterſuchen, ſagte der Grenadier: Uebrigens, wie dem ſeyn möge, ich will dieſe Leute nicht gerade gefliſſentlich gegen mich aufbringen; ſie ſind mir ſchon gram genug. Es war mir eigentlich mehr um den Schulzen zu thun, daß er mir keine Nachläſſigkeit vorwerfen kann. Alſo, wenn der Herr eine kleine Erkenntlichkeit für meine Mühe nicht anſchlägt, ſo mag meinthalben der Spaß jetzt ein Ende haben.

Wie oft geſchieht es daß die unerwartete Erfüllung eines Wunſches den wir ſo eben hegten eine ganz entgegengeſetzte Wirkung auf uns hat. Heinrich, deſſen Gemüth voll feindſeliger Bitterkeit war, glaubte ſich durch dieſen Antrag, den er vor wenigen Secunden ſelber thun wollte, jetzt erniedrigt zu fühlen und ſagte: Ich habe ein gutes Gewiſſen und brauche mich durch keine Beſtechung loszukaufen. Dem Oberamt jedoch wird es intereſſant ſeyn zu vernehmen nach welchen Grundſätzen ſeine Diener verfahren.

Ich bin kein Diener des Oberamts, verſetzte

der Grenadier trotzig, und im Uebrigen hab ich nichts gesagt was man mir aufrechnen kann.

Es ist alles erlogen! rief das Weib: ich will's bezeugen!

Nur vorwärts! sagte Heinrich.

Immerzu! immerzu! rief der Grenadier.

Ich wollte, Freund Schiller hätte dem Kerl bey guter Zeit eine Salve mit Pillen gegeben! dachte Heinrich und zog so gewaltig aus, daß die andern Mühe hatten ihm zu folgen. Es war schon dunkle Nacht als sie einen Berg herabsteigend das Städtchen erreichten, welches heute das Ziel unsres Abenteurers seyn sollte. Eine Brücke führte hinein, unter welcher ein schmales Flüßchen mit bescheidenem Rauschen hinzog. Das ist der Neckar, dachte Heinrich: hier ist er noch in enge Schranken eingezwängt; weiter unten wird er breiter und begrüßt meine Universitätserinnerungen; ach, und noch weiter unten nimmt er die Enz in sich auf, die ihm eine Geschichte von Glück, Hoffnung, Hohn und Lüge zumurmeln kann. Der Weltlauf und der Lauf der Flüsse, sind sie nicht eins und dasselbe? Ja, das Wasser, wie es die verschiedenen Stoffe des Bodens empfängt, so nimmt es auch die Geschicke des Menschen

mit ſich fort, dem nichts Dauerhaftes bleibt: betrogen um Treu und Glauben ſieht er vom öden Ufer nach, und die beweglichen Wellen verlachen ihn. — Und ich bin hier! ſetzte er hinzu als ſein Begleiter an das geſchloſſene Thor klopfte. Es ſagte ſich nichts weiter: er fühlte nur noch die Vergeblichkeit des Lebens, und kam ſich vor wie einer der gezwungen in einer Narrenkomödie mitſpielen muß.

Das Thor öffnete ſich knarrend und der Grenadier ſagte zum Wärtel: Da hab' ich Euch einen Gefangenen, den Ihr gleich unterbringen könnt; denn in der Oberamtey wird man doch nicht mehr ankommen.

Ei doch! rief der Nachtwächter, der ſich im Thorſtübchen gütlich that, zum Fenſter heraus: ich hab' eben noch Licht in der Amtsſtube geſehen.

Verwärts! ſagte der Grenadier, und ſie gingen eine dunkle Straße entlang, während der Nachtwächter die Stunde hinter ihnen drein tutete.

In einem Winkel des Marktplatzes trafen ſie das Oberamtsgebäude und traten ein. Hier im Gange bleibſt du ſtehen und rührſt dich nicht! ſagte der Grenadier zu ſeinem Weibe; dann klopfte er zweymal an eine Thüre, und als er keine Antwort erhielt öffnete er barſch

An einem langen Tiſche ſaßen zwey Männer, in vertraulicher Unterhaltung begriffen: eine Bouteille Wein ſtand zwiſchen ihnen und das Zimmer duftete peſtartig nach ſchlechtem Käſe. Der eine war bäuriſch gekleidet; der andre trug einen grauen Rock und hatte den Kopf behaglich auf den linken Arm geſtützt; der rechte lag in ſeiner ganzen Länge auf dem Tiſche; an jedem Ellenbogen trug er einen herzförmigen Beſatz von Leder, um den Ermel zu ſchonen, und eine Feder hinter dem Ohr verkündigte ſeinen Beruf. Er wandte den Kopf ein wenig bey dem Geräuſche das die Eintretenden machten; dann hörte er ruhig wieder dem andern zu, ohne ſich weiter um ſie zu bekümmern.

Ja, wie ich Ihnen ſag', Herr Sub'ſtut, fuhr der Bauer fort, es ſind herbe Zeiten, ſchlechte Zeiten ſinds; ein ehrlicher Mann kann faſt nicht mehr durchkommen. Ich möcht' nur auch wiſſen warum man Unſer einen ſo drücken muß. Was, Herr Gott, wenn ich dran denk, wie Anno —

Bis hieher hatte Heinrich ihn reden laſſen; als er aber ſah daß er nicht beachtet wurde, trat er, etwas feſter als gewöhnlich, einige Schritte gegen die Tafel vor, worauf, wie er nun ſehen konnte,

neben der Weinflasche noch ein Kartenspiel, umgeben von Käserinden, lag, und sagte mit lauter Stimme: Wollen Sie die Gefälligkeit haben?

Der Schreiber sah herum und öffnete einen Mund der sich von einem Ohr zum andern zog: aber das Erstaunen über diese vorgreifende Kühnheit hatte ihn der Sprache beraubt. Nun erblickte er den Grenadier, der seinem Arrestanten pflichtlich gefolgt war, und mit einem halb mürrischen halb freundlichen Grinsen sagte er: Da ist ja unser Zigeuner! Wie stehts, wie stehts? Auf Urlaub?

Ja, Herr, hab' wieder ein wenig Urlaub erhalten, war die Antwort.

Heinrich hatte sich auf eine philippische Rede vorbereitet. Mit gerechter Entrüstung, begann er, komme ich —

Der Substitut, ohne ihm einen Blick zu schenken, wandte sich an den Soldaten: Was will dann der da? Wen bringt Ihr mir dann?

Einen Vagabunden, Herr.

Was, Ihr wollt schon gehen, Schultheiß? rief der Schreiber und drehte sich gegen den Bauer herum, der seinen dreyspitzigen Hut ergriffen hatte.

Ja, Herr Sub'stut, sagte dieser: es ist schon

ſpät, und meinen Weg hat der Fuchs gemeſſen. Meine Käther wird mich ausſchelten daß ich ſo lang auf mich warten laſſe. Einen ſchönen Gruß ſoll ich von ihr ausrichten, und Sie ſollen auch übermorgen ein wenig ſo frey ſeyn zur Metzelſupp'.

Werde nicht fehlen, erwiderte der Schreiber ſchmunzelnd. Ja, und mit dem Uebrigen, Schultheiß, verlaßt Euch darauf daß ichs ſchon in Ordnung bringen werde.

Hab' keine Forcht nicht, ſagte der Bauer und räusperte ſich. Wenn man ſo einen Herren zum Freund hat — Aber daß ichs nicht vergeſſe was ich da verſpielt hab' in der Karte!

Das hat keine Eile! rief der Subſtitut und ſtreckte die Hand hin, in welche der Bauer ein paar Thaler gleiten ließ.

Heinrich ſtampfte vor Ungeduld auf den Boden. Der Schreiber kehrte ſich mit ein paar großen Augen um und warf ihm einen Blick zu, in welchem ein Todesurtheil geſchrieben ſtand. Der Schultheiß verabſchiedete ſich und der Schreiber ſagte: Jetzt, Herr Generalfeldmarſchall! was habt Ihr mir da für einen Patron mitgebracht?

Ich hab' ihn unterwegs aufgegabelt, erwiderte

der Grenadier. Es iſt auf ihn ausgeſagt, und er kanns auch nicht läugnen, daß er mit der alten Geißin und mit den Hannikliſchen zuſammen geſehen worden iſt.

Ich begehre den Oberamtmann zu ſprechen! wo iſt er? rief Heinrich.

Der Schreiber ließ ihn eine geraume Zeit auf Antwort warten, und ſagte dann: der Oberamtmann iſt verreiſt. — So? alſo bey Euren ehmaligen Freunden iſt er geſehen worden? wandte er ſich zu dem Grenadier: da kann er gleich morgen ins Verhör kommen; der Alte iſt ſcharf darnach aus. — Wer iſt Er? fragte er den Arreſtanten im Richtertone.

Wenn Er keine höflichere Sprache kennt, fuhr Heinrich auf, ſo darf Er nicht auf Antwort rechnen.

Aufs Brückenthor mit dem Landſtreicher, und kein Wort weiter! rief der Schreiber und ſchellte dem Amtsdiener.

Auch gut! ſagte Heinrich: ich berufe mich auf den Oberamtmann und erwarte vollkommene Satisfaction.

Die ſoll Ihm morgen werden! man wird ja wohl viel Federleſens mit Ihm machen! rief der Subſtitut.

O ich hoffe, ein ſtärkerer Arm ſoll ſie mir verſchaffen, wenn der Oberamtmann ſie nicht gewährt.

Was iſt das? ſagte der Subſtitut erſchrocken zum Grenadier: Es wird doch nicht der Teufel um den Weg ſeyn?

Nein, nur ſeine Großmutter! lachte der Grenadier.

Drum ſonſt! ſagte der Subſtitut: das öffentliche Wohl erheiſcht ſtarke Maßregeln. Ich würde gleich die Bürgerglocke ziehen laſſen.

Iſt nicht nöthig. Es ſind nichts als hoffährtige Reden: er wollte mich gar mit dem Herzog ins Bockshorn jagen.

Der Subſtitut lachte daß zwey lange Reihen von Hayfiſchzähnen zum Vorſchein kamen, und ſagte zu dem eingetretenen Amtsdiener: Grau, aufs Brückenthor mit dem Burſchen! und wenn er rumort ſo ſchließt ihn in den Ring!

Möcht' auch gleich abgefertigt ſeyn! ſagte der Grenadier und zog ſein herzogliches Passe par tout hervor.

Ja ſo, Euren Sechsbätzner! rief der Schreiber mürriſch: Ich habe [illegible] ſchon geſagt daß der Alte verreiſt iſt.

Sie könnens ja verrechnen! werden doch auch noch einen Dubel haben! Oder geben Sie mir einen von den großen Kreuzern die Sie da eingenommen haben: bins auch zufrieden.

Der Schreiber stocherte in der Westertasche und warf ein paar Sechser heraus. Der Grenadier untersuchte sie und sagte: der da ist ein falscher — nichts für ungut, Herr.

Hol' Euch der Teufel! wenn er Euch nicht recht ist so laßt ihn da. Ich bins Euch nicht schuldig.

Der Grenadier ging mit dem Arrestanten und dem Amtsdiener ab, nahm draußen sein Weib mit und fluchte durch die Zähne: Hätt' ich gewußt daß der schäbige Federfuchser um den Weg ist, so hätt' ich den Hannikel springen lassen, und nicht bloß so ein Milchgesicht.

Heinrich schwieg und ließ sich fortführen. Der Amtsdiener ging mit ihm wieder der Brücke zu, und wies ihm auf dem Thore durch welches er seinen fatalen Einzug gehalten hatte ein Gefängniß an, wie es die edle Justiz für die gefährlichsten Verbrecher, wenn sie ihrer einmal habhaft würde, hergerichtet hatte: ein Käfig worin man kaum stehen und sich umkehren konnte; die Thüren mit den stärksten

Wändern und Globen verwahrt; eiſerne Leiſten an den Wänden; um den Ofen ein hölzernes Gitter, mit eiſernen Stangen beſchlagen; in einer tiefen Mauerlücke ein unerreichbares, vergittertes Fenſter, und an der Wand ein Ring mit einer ſchweren Kette. Er lächelte als er dieſe Anſtalten ſah, und wünſchte dem Schließer freundlich gute Nacht.

Das iſt freylich etwas viel für ein „ſtolzes Herz!“ er ſagte es wenigſtens ein halb dutzendmal vor ſich hin. Dann ſah er lange nach dem Fenſter, aber der Himmel war umzogen, und kein Stern wollte in dem engen Rahmen erſcheinen. Endlich warf er ſich auf ein Bund Stroh, das ihm vorhin die Laterne des Amtsdieners gezeigt hatte, und überließ ſich ſeinen Betrachtungen, die nicht eben die heiterſten waren. Ja, es gibt ſchon ein Fegfeuer auf Erden! murmelte er: das iſt nun die Strafe daß ich mit meiner Pflicht geſpielt und meine Augen zu hoch erhoben habe. So büß' ich meine Thorheiten! rief er und faßte krampfhaft mit beiden Händen in das Stroh.

Gute Nacht, armer Heinrich Roller!

20.

Freyheit! — Freyheit! — Du bist im Trocknen, Keller!
— — Das hat gegolten!

Die Räuber.

Unser Freund schlief nicht schlechter als er seit mancher Nacht geschlafen hatte; er wußte kaum noch wie sichs in einem Bette liegt. Mit den peinlichen Gedanken die an seinem Herzen nagten hätte er sich vielleicht auf dem bequemsten Lager und in Freyheit schlechter befunden; so aber erinnerte ihn die unwürdige Umgebung an seine Unschuld, und sein erstes Gefühl beym Erwachen war: Gottlob! ich habe nichts begangen was mich hieher hätte führen können. Er beschäftigte sich wohl eine Stunde damit, von Weitem durch das Fenster zu sehen, das ihm den Abschnitt eines öden Berges zeigte, dann warf er sich wieder, müd an Leib und Seele, auf sein Stroh.

Ein Theil des Vormittags war vergangen, als er Tritte hörte die ſich raſch ſeinem Kerker näherten. Es raſſelte an der Thüre, die Queerſtangen wurden weggeſchoben, der Schlüſſel klirrte im Schloß, und der Amtsdiener trat ein, Mitleiden im Geſicht und eine ungewiſſe Höflichkeit in ſeinem Betragen. Er ſagte ihm, der Herr Oberamtmann ſey in ſpäter Nacht von ſeiner Reiſe zurückgekommen, und forderte ihn auf, ihm aufs Amt zu folgen. Er half ihm das Stroh von ſeinen Kleidern ableſen, und war auf der Straße ſo rückſichtsvoll eine gute Strecke entfernt hinter ihm zu gehen.

Heinrich fand den Weg ohne Mühe. Die Amtsſtube ſah nun ein gutes Theil geſchäftsmäßiger aus als geſtern Abend, und der erſte Gegenſtand der ihm in die Augen fiel war ein Mann von entſchiedener Haltung, der ihm halb den Rücken zukehrte und mit dem Subſtituten ſprach. Er war ſtark gepudert; ſeine Erſcheinung zeigte auf den erſten Blick daß er der Oberbeamte war. Der Schreiber ſaß kleinlaut an einem Tiſchchen und hatte ſich an ein großes Sandfaß angeklammert.

Aber, Herr Oberamtmann, ſagte er, der Schulz war geſtern da und hat ſich genügend entſchuldigt.

Zu mir ſoll er kommen! ſprach der Beamte mit ſtrengem Ton. Schreib' Er!

Der Subſtitut tauchte eilig die Feder ein und rückte das Papier zurecht.

„Morgen anhero, oder den Stockknecht!“ dictirte der Oberamtmann. Punctum, und jetzt geht Er und richtet aus was ich Ihm befohlen habe.

Der lederherzige Subſtitut faltete und überſchrieb den Erlaß; dann erhob er ſich mit einem graugrünen Geſicht und verließ das Zimmer. Als er gegen die Thüre kam ſah ihn Heinrich die Zunge weit herausſtrecken, welche ſchnöde Gebärde wohl zum Theil ſeinen Ingrimm, noch mehr aber das Bewußtſeyn ausſprechen mochte, daß ihm die Metzelſuppe garſtig verſalzen ſey.

Der Oberamtmann wandte ſich jetzt um und Heinrich war verwundert wie ihn der Schreiber ſeinen Alten hatte nennen können; denn er ſah einen Mann in den beſten Jahren, kaum älter als der ſtark abgelagerte Subſtitut, ein offenes Geſicht und eine durchaus männliche Geſtalt. Während der Beamte ſeinerſeits auch ihn zu muſtern ſchien, fielen ſeine Blicke ſeinwärts und entdeckten — mit frohem Schrecken und einem Freudenſchrey begrüßte er ihn —

den Pfarrer Matthäus, der lächelnd am Fenſter ſtand und ſeine Augen ſtill auf ihm ruhen ließ.

Matthäus! das heißt Hülfe in der Noth! rief er und hing, Oberamtmann und Gerichtsſtube vergeſſend, an ſeinem Halſe.

Sie ſehen, Herr Oberamtmann, der Beweis iſt vollſtändig! ſagte der Pfarrer. Ich bürge in aller Form für meinen Freund, den nur ein unglücklicher Zufall und übereilter Geſchäftseifer in dieſe vertrackte Lage bringen konnten.

Es hat gar keinen Anſtand, verſetzte der Beamte lächelnd. Sie ſind frey, wandte er ſich zu dem tief aufathmenden Gefangenen: doch nehmen Sie mir den Rath nicht übel, den ich Ihnen auf den Weg gebe, ein andermal Ihr Terrain etwas beſſer zu recognosciren.

Ich wußte nicht, Herr Oberamtmann, entgegnete Heinrich, daß ich in meinem eigenen Vaterlande nicht ohne Paß reiſen durfte, und daß der geringſte Verdacht mich in einen Kerker bringen würde, der wohl nur für Räuber und Mörder beſtimmt iſt.

Das däucht mich doch, ſagte der Pfarrer, einer kleinen Genugthuung werth zu ſeyn, oder auch einer großen.

Der Beamte zuckte die Achſeln. Die Zeitläufe

ſind verwirrt, ſagte er. Und was wollen Sie für Genugthuung? Den Burſchen da jage ich ohnehin nächſter Tage fort; er iſt vom alten Schreiberſchlag, und ich kann ihn nicht brauchen. Wollen Sie aber den Grenadier der Sie aufgegriffen hat verklagen, ſo müſſen Sie das bey ſeinem Commando thun; übrigens will ich Ihnen nicht verbergen daß er beym Herzog perſönlich wohl angeſchrieben iſt. Ich denke Ihre Befreyung iſt die beſte Satisfaction: Sie ſind nicht der erſte ehrliche Mann den man im Drang der Umſtände verwechſelt hat. Und dann müſſen Sie mir zugeben: wenn ein Reiſender von etwas unbeſtimmtem Charakter mit Hannikels Mutter zuſammen durch die Wälder ſchlendert, ſo macht er ſich dadurch ſelbſt einiger Maßen zum Object für die Gerichte.

Ich mit der Mutter des Hannikel? rief Heinrich voll aufrichtigen Erſtaunens.

Mit der alten Geißin. So iſt mir gemeldet worden.

Das wäre Hannikel's Mutter?

Sie dürfen ſich drauf verlaſſen.

Heinrich war von dieſer bittern Enthüllung ſo betroffen daß er den Oberamtmann ſprachlos anſtarrte.

Dem Pfarrer ſchien es gerathen ſich ins Mittel

zu ſchlagen. Mein Freund, ſagte er, hat einen ausgedehnten Trieb der Wißbegierde, und bey ſeinen Wanderungen iſt es ihm vornämlich darum zu thun die verſchiedenen Menſchenclaſſen und ihre Sitten kennen zu lernen. Ich kann mir recht gut vorſtellen wie dieſe gewiß unſchuldige und ſogar nützliche Neigung ihn zu den merkwürdigen Nomaden führen konnte.

Ich hege nicht den mindeſten Zweifel, erwiderte der Beamte und verbeugte ſich lächelnd. Haben Ihre Forſchungen eine erkleckliche Ausbeute gehabt?

O nein! ſagte Heinrich mit kläglicher Stimme.

Ich kann mirs denken. Es iſt ein verſtocktes Volk, das mit ſeinen Memorabilien ſehr hinter dem Berge hält. Vielleicht wiſſen ſie ſelbſt nichts mehr von ihrer Herkunft und Geſchichte. Was ich von ihnen weiß iſt deſto gewiſſer: ſie ſind einer wie der andre geborne Gauner und Spitzbuben und ein wahrer Beinfraß unſres guten Ländchens. Kein Zigeuner kann ſich ordentlich halten. Es kann einer als Taglöhner eintreten und Wochen lang ruhig ſeyn; kommt aber eine Gelegenheit zum Stehlen oder zu ſonſt etwas Unrechtem, ſo hat der Friede ein Ende; oder ſie laufen auch ohne Veranlaſſung wieder davon um zu vagiren, denn ſie ſind wie

vom Teufel beſeſſen. Wenn ich ſie alle mit Stumpf und Stiel ausrotten könnte, ich würde mir kein Gewiſſen daraus machen.

Ein Bericht der ſo eben einlief unterbrach ihn. Lupus in fabula! rief er als er das Schreiben aufgeriſſen hatte, und las mit gerunzelter Stirne. Endlich lachte er laut auf und klingelte.

Während er las drückte ſich der Pfarrer an ſeinen Freund und ſagte leiſe: Laß die Maske fallen.

Ich habe ja die Papiere nicht! flüſterte Heinrich: da würd' ich das tolle Weſen noch verwickelter machen.

Iſt auch wahr! ſagte der Pfarrer und rieb ſich die Stirne.

Da muß ich Ihnen doch ein Specimen vorleſen! rief der Beamte, wieder zu ihnen tretend: es iſt ein Bericht von einem meiner Schulzen, und zwar von einem mißrathenen Schreiber, der einen halben Hieb von Bildung hat. Hören Sie! „Herzogliches Oberamt! Daß der salva venia Hannikel unſre Umgegend wieder heimſucht, wollte ich pflichtſchuldigſt einberichtet haben. Auch iſt ein kleines Klauenſeuchle unter unſerem Vieh ausgebrochen. Gott erhalte uns nur unſern lieben Herrn Oberamtmann benebſt den lieben Seinigen, wie auch dienſtwilliger Schultheiß" und ſo weiter.

Der Pfarrer lachte unmäßig. Unſrem Helden aber war das Lachen vergangen, und der Anfang der Depeſche war für ihn ſo ernſthaft geweſen daß er ihren Schluß faſt überhörte. Er ſah nach der Thüre; wenig hätte gefehlt ſo wäre er fortgerannt ohne ſich zu verabſchieden.

Subſtitut, Amtsdiener und Stockknecht waren inzwiſchen erſchienen, und der Oberamtmann erließ Befehle an die Stadt und die benachbarten Orte. Bedeutende Streifmannſchaften ſollten auf das erſte Zeichen parat ſeyn unter ſeiner eigenen Leitung aufzubrechen; in ſeinem Bezirk, rief er, ſolle das Geſindel nicht einen Augenblick Ruhe zu finden hoffen. Er entſchuldigte ſich bey den beiden Freunden daß ihm dieſe Anſtalten die Zeit zu angenehmerer Unterhaltung rauben, und Oreſt und Pylades, den Wink mit Freuden benützend, nahmen alsbald ihren Urlaub.

Gott ſey Dank! rief der Pfarrer mit einem langen Athemzuge, als ſie auf der Straße ſtanden: Ich komme mir immer wie nichts Ehrliches vor, wenn ich in ſo einer amtlichen Marderfalle ſtecke. Haſt du den Amtsgeruch auch gemerkt? Mir iſt ganz flau: komm, du wirſt auch eine kleine Stärkung vertragen können.

Keine Minute länger hier! rief Heinrich, mit großen

Schritten an dem Wirthshauſe vorüber eilend, nach welchem der gute Matthäus mit durſtigen Augen zielte.

Du haſt Recht, ſagte dieſer und folgte ihm. Schütteln wir den Staub von den Füßen! Auf dem nächſten Dorfe wirds dir beſſer ſchmecken als hier, wo man in der Geſchwindigkeit eingethürmt wird ohne eine Ercüſe zu erhalten.

Das hab' ich bereits vergeſſen, ſagte Heinrich und ſchritt unaufhaltſam voran.

Vergeſſen? Dieſes Memento mori kann dich wieder erinnern! rief der Pfarrer und zeigte nach dem Berge den Heinrich geſtern herabgekommen war ohne den Galgen zu bemerken der ihn zierte. Siehſt du welchem Schickſal ich dich entriſſen habe? denn hier ſind ſie verzweifelt ſchnell mit ihrer Juſtiz.

Heinrich blieb einen Augenblick ſtehen und ſah ihn an. Ich bin wie im Traume, ſagte er: noch hab' ich dich gar nicht gefragt welcher freundliche Dämon dich am Schopf ergriffen und zur rechten Stunde hieher geführt hat?

Wie? Du kannſt auch nur einen Augenblick zweifeln? Der junge Prophet den du Rabenvogel gefüttert haſt. Selten hat ſich eine leiblich chriſtliche That ſo ſchnell belohnt wie dieſe. Da klopfts mir in ſpäter Nacht am Hauſe, daß ich meine, die ganze

Zigeunerſchaft ſey verſammelt, und wie ich frage, ſo iſts die gute ehrliche Haut, triefend von Schweiß: er erzählte mir deinen Unſtern, auch etwas Weniges von ſeinem eigenen: ich kleide mich an, überred' ihm die Betſtunde die auf heute fiel, und mit Tagesanbruch kam ich ſchon an dem dreybeinigen Geſellen da vorüber, den ich zu meinem Troſt noch unbeſetzt fand.

Ich bin beſchämt, ſagte Heinrich: ich habe den treuen Menſchen verkannt.

Das mußt du ihm abbitten! rief der Pfarrer: komm nur, er wartet auf dich, wir wollen ein Herrenleben führen. Da wir zu drey ſind ſo gehts gleich nach dem Eſſen ans Tarok.

Heinrich ſchüttelte ſtillſchweigend den Kopf und ſtieg eifrig bergan, das nackte Städtchen mit ſeiner Umgebung von kahlen Anhöhen zurücklaſſend.

Du kennſt ja daß ich allen Athem verliere' rief der Pfarrer und faßte ihn unter dem Arm: Macht dir denn der Galgen ſo ſchwül? Warum erzählſt du mir denn gar nichts von deinen Eben- und Unebenteuern?

Davon läßt ſich nicht viel Merkwürdiges ſagen: ich war ein Gefangener und wurde als ſolcher hin- und hergeſchleppt.

Und zwar wirklich von deinem jungen Wilden?

Heinrich nickte, und ein düſtrer Schatten flog über ſein Geſicht.

Wie biſt du denn wieder losgekommen? Ach, und der Rock! das war ein Streich! Mit Vergnügen ſeh' ich daß er doch an den rechten Platz gekommen iſt. Meine Frau war über dieſen neuen Diebſtahl ganz in Verzweiflung; ſie fürchtete, man werde uns ſelbſt bezüchtigen ihn begangen zu haben.

Heinrich lachte. Ich war ihnen entleidet, ſagte er, und ſie ſtahlen den Rock um mich wieder laufen laſſen zu können.

Alſo förmlich verabſchiedet? Nun, komm nur, du Zigeuner und Räuber! wir wollen dich wieder menſchlich machen. Wir waren ſehr in Sorgen um dich.

Und ich Undankbarer habe dir noch nicht einmal die Hand dafür gedrückt! Weiß ich doch alles, wie du mir nachgefolgt biſt, wie du ſogar dein Leben haſt aufs Spiel ſetzen wollen. Verzeih mir, lieber trefflicher Freund, daß ich ſo ſchweigſam bin! Wenn du meine Stimmung begreifen könnteſt, du würdeſt mich entſchuldigen.

Ich ſehe du biſt ganz verwettert, was haſt du denn? Was wollteſt du nach deiner Trennung von dieſen Freybeutern unternehmen?

Geſtern ſtanden die Sachen noch anders. Ich wollte zu dir eilen, an den Herzog ſchreiben —

Dem Herzog hab' ich geſchrieben, ſagte der Pfarrer.

Wie? rief Heinrich und blieb ſtehen. Was haſt du gethan?

Als Tag um Tag ohne Nachricht von dir verging, hielt ichs für meine Pflicht deinen Rappen nach Stuttgart zu ſenden, und ob ich gleich über deine perſönliche Lage einiger Maßen beruhigt war, ſo traute ich doch nicht ganz und wurde mit mir einig dem Herzog zu ſchreiben, du ſeyeſt entführt, deiner Papiere beraubt; man habe mir, ſchrieb ich, die Verſicherung gegeben daß dir kein Leid widerfahren ſolle, außer wenn eine Verfolgung angeordnet würde, weßhalb ich alles Weitere Sr. Durchlaucht anheimſtellen wolle.

Und —?

Keine Antwort, ſagte der Pfarrer.

Dieſe Mittheilung beſtätigte unſern Freund in ſeinem bereits gefaßten Entſchluſſe. Seiner Vollmacht beraubt, und, ſelbſt wenn er ſie auch gehabt hätte, mit ihrem Gebrauch in die engſten Schranken eingeſchloſſen, war er in dieſer verwickelten Lage ganz auf ſich ſelbſt verwieſen.

Unter ſolchen Erörterungen kamen ſie auf einen Hügelrand und ſahen gegenüber das Schlößchen liegen, wo die Flüchtlinge zuletzt gehauſt hatten. Heinrich eilte durch das Thälchen und war mit wenigen

Schritten in der Ruine. Der Pfarrer folgte ihm kopfschüttelnd und traf ihn unter dem Thorweg an der Feuerstelle, welche von ausgebrannten Kohlen bezeichnet war.

Sie ſind nicht mehr da, ſagte Heinrich.

Hier habt ihr gehauſt?

Hier hab' ich Abſchied genommen, ohne zu ahnen daß ich ſo bald wiederkehren würde.

Du wirſt doch nicht!

Heinrich nahm ihn am Arm und ging mit eilenden Schritten dem Weiler zu. Das kleine Mädchen das neulich ſeine Botin geweſen war ſchien ihn von Weitem bemerkt zu haben und kam ihm entgegen. Er fragte ſie haſtig und erhielt den Beſcheid, eine Stunde nach ſeinem Weggehen ſey Hannikel mit vielen Zigeunern erſchienen; ſie haben hier gekocht und gebraten, und weithin habe man den Lärm und das Gelächter vernommen; hierauf ſeyen ſie alle mit einander abgezogen.

Heinrich ſchlug ſich vor den Kopf. Auch Tony? rief er: und — die andern auch?

Alle, alle, ſagte das Kind und deutete mit der Hand nach der Richtung hin.

Laß michs kurz machen! rief Heinrich und ſchlang beide Arme um den Freund: Lebe wohl und ſey Zeitlebens meines Dankes, meiner brüderlichen Liebe gewiß

Wohin? rief der Pfarrer und faßte ihn kräftig am Arme.

Dem Teufel in den Rachen fahren! rief Heinrich und ſuchte ſich loszureißen.

Das ſollſt du nicht ſo lang ich noch Mark in dieſen Knochen habe.

Sie iſt in Gefahr! Kann ich ſie verlaſſen? rief Heinrich.

Sie? alſo eine Sie? ſagte der Pfarrer. Nun geht mir ein Licht auf. Das alſo war das Geheimniß das du in den Fieberphantaſieen ausgeplaudert haſt?

Er hatte in der Ueberraſchung die Arme ſinken laſſen. Heinrich benützte dieſen Augenblick, drückte ihm ſchnell einen Kuß auf die Wange, Dank und Lebewohl! rief er und war mit einem Sprung im Walde.

Der Pfarrer ſah verdutzt hinter ihm drein, bis er ihm aus den Augen verſchwunden war. Er rief mehrere Mal, erhielt aber keine Antwort. Endlich brach er in die berühmten Worte aus: Da macht wieder einmal einer einen dummen Streich.

Zu verbeſſern:

Seite 247 Zeile 7 von unten ſoll es heißen:

Schneidern ſtatt Schreibern.

Die Fragen der Gegenwart

und

das freye Wort.

Die
Fragen der Gegenwart
und
das freye Wort.

Abſtimmung eines Poeten
in
politiſchen Angelegenheiten.

Von
Hermann Kurz.

Ulm, 1845.
Heerbrandt & Thämel.

3/1. 63.

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS.

Die Natur will unwiderstehlich, daß das Recht zuletzt die Obergewalt erhalte. Was man nun hier verabsäumt zu thun, das macht sich zuletzt selbst, obzwar mit viel Ungemächlichkeit.

(Immanuel Kant)

Daß ein Poet ſeine Stimme in Staatsſachen erhebt, iſt ein Wunder welches längſt ſeine Neuheit verloren hat. Iſt es doch als führen wir unter gewitterdunklem Himmel auf einem ſchwankenden Schiffe; die

Wächter auf dem Maſte wiſſen nicht ob's Abend oder Morgen iſt, Nothſchüſſe fallen, der Schaum ſpritzt über Bord, die Leiter herauf bringt die Schreckenskunde, daß die untern Räume ſich mit Waſſer füllen, und von den Schläfern, von den Träumern kommt einer um den andern auf das lebendig gewordene Verdeck. Da iſt es nun kein Wunder, wenn auch ich mich aus meiner Ecke erhebe, wo ich ſorglos, niemanden im Wege, geſeſſen und hinausgeſchaut hatte,

ſo lange noch ein Streifen von dem ſchwindenden Lande ſichtbar blieb, ſo lang noch Gras und Pflanzen auf den Wellen ſchwammen, ſo lange noch ein Vogel mit einem Gruß von den verlaſſenen Ufern um die Segel flog, wo ich bald eine luſtige Weiſe gepfiffen, bald einer Grille nachgeſummt, bald, unbekümmert wer mich höre, einen neckiſchen Einfall herausgelacht, bald auch wieder den Kopf geſchüttelt, unwillig gemurmelt und geſeufzt hatte, und nicht fertig

geworden war mit meinem wunderlichen Menſchenherzen. Es iſt kein Wunder, ſage ich, wenn ich zu dem bedenklich beyſammen ſtehenden Schiffsvolke trete, um mitzureden und mitzurathen, wohin unſer Schifflein ſteuert und wie es ſeinen Lauf zu halten hat.

Wenn ich aber nicht, wie man von dem Poeten erwartet, mit dem Saitenſpiel in der Hand die Rednerbühne beſteige, ſo kommt dieß, offen geſtanden, daher daß

mein Saitenſpiel nichts nach dieſer Seite hin vermag. Ich habe es mehr denn einmal und mit aufrichtigem Willen verſucht, aber nie iſt mir etwas Erträgliches gelungen. Ich kann nichts für meine Natur: noch immer trennt ſich der Bürger und der Dichter in mir, wohl aus dem Grunde, weil der letztere einer Heiterkeit oder wenigſtens eines Hellſehens und eines gewiſſen Vergeſſens bedarf, während der erſtere, die Dinge wie ſie ſind betrachtend, ſich einer

gegründeten aber unpoetiſchen Trübe und Bitterkeit nicht erwehren kann. Nun ſteht zwar geſchrieben, daß auch der Unwille den Vers eingebe, aber dieß thut er bey mir nicht, oder wenn er es thut, ſo iſt die Gabe nicht eben dankenswerth. Geſtattet mir alſo, daß ich, indem ich gleichwohl in beiden Eigenſchaften das Wort ergreife, den Bürger in ſeiner Weiſe für den Dichter reden laſſe. Als Bürger fühle ich mich ſo berechtigt als verpflichtet in öffentlichen Dingen mitzuſpre-

chen. Als Schriftsteller empfinde ich das vielfach verzweigte Unrecht, womit die bestehenden Verhältnisse meinen Stand überschütten. Es giebt ein Lustspiel eines nun greisen Dichters, dessen Held nach und nach mit seiner Rolle und mit der ganzen Handlung so unzufrieden wird, daß er, in Tollheit gerathen, die Hebel des Stückes rückwärts drückt, so daß die vergangenen und bereits überwundenen Auftritte wieder zum Vorschein kommen und alles in unheilbare

Verwirrung ſtürzt. Umgekehrt rufe ich allen die in dem unerquicklichen Schauſpiel unſrer Tage betheiligt ſind, vornämlich rufe ich meinen Genoſſen von der Leyer, von der Harfe, und was ſie ſonſt für Saitenſpiele führen mögen, zu: Helft, wenn ihr es mit euch ſelbſt und mit eurer Muſe wohl meint, euren eigenen Boden reinigen, helft die gefeſſelte Preſſe, die leibeigene Bühne befreyen, und wenn es euch geht wie mir, ſo legt euer Saitenſpiel ein wenig bey Seite und

drückt vorwärts. Vorwärts! denn was hinter uns liegt, das mag uns Anhaltspunkte, Vergleichungen und Rechtsüberlieferungen geben, aber herstellen können wir es nicht, es ist eine von der Geschichte abgestreifte Hülse.

Nach Preußen müssen unsere Blicke gerichtet sein. Wir dürfen nicht ablassen den Preußen zuzurufen: begehret euer Recht, euer verbrieftes, verheißenes Recht! Wenn Preußen sich bewegt und redet, dann wird

auch in die andern Schlummerhallen und in das Traumgemurmel der verzauberten Schläfer Leben kommen. Während ich dieſes ſchreibe, geſchehen blutige Dinge in der Schweiz; aber immer noch glaube ich, daß Deutſchland die Aufgabe hat, den Zwieſpalt unſrer Tage durch die Gewalt des Wortes ohne Schwertſtreich zu überwinden.

Uebrigens iſt es kein Kunſtwerk was ich vorlege, es iſt nichts Neues was ich ſage. Ich möchte nicht daß man in dieſen

Blättern irgend ein Streben nach ſchriftſtelleriſchem Verdienſte ſähe, ich möchte ſie nur als die Abſtimmung eines einzelnen Kopfes in der Volksverſammlung betrachtet wiſſen. Selbſt die paar Worte über die deutſche Verfaſſung will ich gerne für ungeſagt gelten laſſen, in dem Sinne nämlich daß ſie ein einfaches Ja bedeuten ſollen. Nur als Abſtimmung haben ſie mir einen Werth; wer ſie überſchlagen will, der wende ſich dafür zu den großartigen Umriſſen

welche Paul Pfizer in seinem Buche „das Vaterland“ für Deutschland, Preußen und Oesterreich zeichnet, und von welchen die deutsche Politik noch lange zehren wird.

Mag es sich aber mit der Verfassungsfrage verhalten wie es will, — vor allem handelt es sich um Eines: wir wollen uns belehren über das was Noth thut, und zu diesem Behufe begehren wir das freye Wort. Ein asiatischer Despotismus vertrüge sich eher mit der Preßfreyheit, als

ſich die jetzigen Verhältniſſe mit der Cenſur vertragen. Sie läßt keine Belehrung zu, denn unter ihr giebt es keine unverfälſchte Stimme, kein unbefangenes Urtheil, keine vernünftige Erörterung, keine ſchließliche Verſtändigung.

May 1845.

Wir ſind in der Fremde geweſen, und kehren nun in die Heimath zurück.

Jedem Volke, wenn es die reiche aber unhaltbare Blüthe der Jugend hinter ſich hat, iſt ſein Egyptenland, ſeine babyloniſche Gefangenſchaft geſetzt: es wird ſich ſelbſt entfremdet, um nach langem Suchen

und Irren ſich ſelbſt wieder zu finden. In gleicher Weiſe muß ja auch der junge Mann auf Reiſen gehen oder die grenzenloſen Reiche der Gelehrſamkeit durchwandern, um ſpäter mit gereiftem zur Weltſchau erweitertem Blicke wieder in das Seinige heimzukehren.

Keines von allen jetzt lebenden Völkern hat dieſe Verbannung ſo ſtreng, ſo gründlich, ſo erſprießlich durchgemacht, als das deutſche. Seit Hermann dem Befreyer hat es fremde Bildung, während es ſie bekämpfte, in ſich aufgenommen. Als ſpäter die welterlöſende Botſchaft aus Paläſtina zu ihm kam, trat auch dieſe im Gewande eines fremden

Volksgeistes ihm entgegen, und ein lange dauernder Kampf begann zwischen Christenthum und Heidenthum. Aus ihrer Verschmelzung entsproß die Blüthe des germanischen Mittelalters, die Jünglingsblüthe des deutschen Volkes, welche von manchen noch immer mit dem mißverstandenen Namen der Undeutschheit, der Romantik, belegt wird. Noch aber war der deutsche Geist nicht erstarkt genug, noch hatte er nur den kleinsten Theil seiner Wanderungen durch die Weltgeschichte unternommen. Abermals trat ihm der Geist der alten besiegten Feinde entgegen, lockend und verletzend zugleich, und es erfolgte ein Zwiespalt, ein Kampf, in welchem der eine Theil erlag, dem

andern aber Wunden geſchlagen wurden, von denen er erſt in unſern Tagen zu geneſen beginnt. Ich meine nichts andres als den undeutſchen Gedanken des römiſchen Kaiſerthums, welches unſer Königthum verſchlang. Das Kaiſerthum iſt nicht bloß an den Päbſten, es iſt vornämlich an dem Geiſt der deutſchen Freyheit geſcheitert. Die Unbeugſamkeit der deutſchen Stämme, die Lehenstreue gegen die Stammesfürſten iſt es, welcher die romaniſch geſinnten Hohenſtauffen erlegen ſind. Durch ihren Fall ward das Kaiſerthum gebrochen, und nach einem kurzen Aufblühen unter Rudolph von Habsburg, „dem Mann wie er ſeyn ſollte," ging es einem lang-

ſamen Jahrhunderte langen Abſterben entgegen. Auf der andern Seite fand die deutſche Freyheit nach dem Fall des Kaiſerthums keinen Mittelpunkt, ſie war keinem auswärtigen Feinde mehr gewachſen oder konnte im glücklichſten Falle nur einen unvollſtändigen Sieg über ihn erlangen. Dieß zeigte ſich zuerſt an Rom, als dieſes das Erbe der alten von ihm geſtürzten Kaiſermacht für ſich in Anſpruch nehmen wollte. Jeder Gegner hat, bis auf den Pariſer Frieden herab, an der deutſchen Zerſplitterung, welche ihresgleichen nicht als Herrn erkennen wollte, eine willkommene Bundesgenoſſin gefunden. Dieſes dem deutſchen Weſen eigenthümliche Widerſtreben gegen

eine maſſenhafte Unterordnung unter Einen Punkt, dieſe Centrifugalität, wenn ich mich eines fremden Ausdrucks bedienen ſoll, mit Einem Wort, der welfiſche Grundzug, der durch unſre Geſchichte hindurchgeht und in nicht immer löblichen, aber immer in naturgemäßen Erſcheinungen hervorbricht, muß uns nothwendig auf die Betrachtung führen, daß uns eine andre Art von Entwicklung beſchieden iſt als unſern romaniſchen Nachbarn, deren gewaltthätiger, nach Art der Mechanik wirkender Sinn ſich zu dem was ſie Centraliſation heißen, neigt. Spanien mit ſeinen gothiſchen Beſtändtheilen erinnert durchaus an Deutſchland, und iſt heute noch

im Ringen um das begriffen, was wir unter weit heftigeren Kämpfen uns bewahrt haben. In England hat das Sächsische und Romanische sich die Wage gehalten und eine merkwürdig gemischte Verfassung hervorgebracht, deren bewunderungswerthe Größe sich jedoch nur so lange bewähren wird, als dieses Volk zum Theil auf eigne, zum Theil auf unsere Kosten seinen unverhältnißmäßigen Reichthum hegen und hecken kann.

Während die Staatenbildung des neueren Europa vor sich ging, schien Deutschland, krank an Haupt und Gliedern, in immer tiefere Ohnmacht versinkend, nur ein müßiger Zuschauer zu seyn. In

Wahrheit hat es ſich zu ſeiner Entwicklung einen langen Weg erwählt, der aber vielleicht, wenn dieſe Zeit einmal abgelaufen iſt, als der kürzeſte von allen erkannt werden wird. Eine beyſpielloſe Schule des Lernens hat dieſes Volk durchgemacht, welches beſtimmt iſt, die Zunge in der Wage des europäiſchen Gleichgewichts, die mächtige Stimme des Gewiſſens in der großen Völkerfamilie zu vertreten. Wenn ich vorhin ſagte, es habe fremde Bildung bekämpft und in ſich aufgenommen, ſo gilt dieß natürlich von jedem andern Volke auch, aber von keinem in ſo ungeheurem Sinne wie von dem deutſchen. Es hat mit einer Hingebung die bis zur Selbſtvergeſſenheit

ging, buchſtäblich die Geſchicke der ganzen Welt durchgelebt und an ſeiner eigenen ſpät erſt in ſeiner Erinnerung wieder aufgetauchten Geſchichte bis zum tiefſten Verſtändniß gemeſſen. Freylich, wenn man ſo das Werk mehrerer Jahrhunderte in wenige Worte zuſammen faßt, ſo giebt es einen guten Klang; geht man aber dieſes Werk in der unendlich langen Reihe ſeiner einzelnen Entfaltungen durch, welche Hoffnungsloſigkeit, welche Verkümmerung, welche Schmach!

Sehen wir, wie billig, zuerſt auf denjenigen Gang der Dinge, welchen wir auch immer noch mit einem fremden Ausdruck nennen müſſen, auf den po-

litiſchen, ſo zeigte ſich ſeit dem Fall der ſchwäbiſchen Kaiſer ein ſtarker und bewußter Aufſchwung des deutſchen öffentlichen Lebens. Dieſen gewahren wir vornämlich in den Städten, Hand in Hand mit deutſcher Gewerbsmacht, deutſcher Kunſt — die Poeſie war ſchon vorangegangen — und deutſcher Sprache, welche letztere (bis auf die vorher lateiniſch geweſenen Urkunden hinaus!) mit einer Abſichtlichkeit, wie in neuerer Zeit nach den Befreyungskriegen, gepflegt und emporgebracht wurde. Daneben blieb das Kaiſerthum, wenn auch ein Schatten; doch immer noch der drohende Schatten eines Achtung gebietenden Körpers. So lange nicht ein durchgreifendes Ereigniß

verrieth, daß die deutſchen Angelegenheiten keinen gemeinſamen Schwerpunkt hatten, ſo lange konnte der Glaube an ein gemeinſames Zuſammenwirken fortdauern, und noch Maximilian konnte ernſthaft ſein Märchen von der Türkenhilfe träumen, während es doch den Fürſten vor allem angelegen war, der Macht des Kaiſers keinen Vorſchub zu thun. Erſt die Reformation, dieſer glorreiche Verſuch, Deutſchland von dem ungeiſtlich gewordenen Rom loszureißen, deckte die ganze Schwäche des Reiches auf. Es wurde ein Tummelplatz und eine Beute fremder Habſucht; ſeine frühere weltbeherrſchende Größe war im 17. Jahrhundert bis auf die

letzte Erinnerung vergeſſen, und bey dem Gedanken an eine deutſche Seemacht würde der Weiſeſte unſrer Weiſen ſeine Perrücke geſchüttelt haben. Von nun an glich das deutſche Volk jenem Rieſen Chriſtophorus, welcher, unfähig ſich ſelbſt zu beherrſchen, immer nach einem Stärkeren ſuchte, und jeden neuen Herrn, weil er ihm nicht ſtark genug war, wieder verließ. Es iſt ein gewichtiger Troſt für die Zukunft, daß Deutſchland auch in ſeinen traurigſten Zeiten immer noch die Kraft hatte, den fremden Gebieter, der ihm nicht das Rechte zu befehlen verſtand, über die Oſtſee oder über den Rhein zurückzujagen. Freylich, was es mit ſeinen guten Waffen gewonnen,

das verlor es um so sicherer nachher wieder in den Friedensverhandlungen, nicht sowohl weil fremde Schlauheit seiner Einfalt, sondern weil fremde Einheit seiner Zersplitterung überlegen war. Es hat sich nun deutlich genug gezeigt, daß diese Zersplitterung, wenn Deutschland bestehen soll, einen gemeinsamen zusammenhaltenden Mittelpunkt finden muß, und es fragt sich nur noch wo dieser liegt.

Auf den ersten Blick könnte man den Franzosen Glück wünschen (und mancher thut es auch), daß sie durch energische Könige, welche die hohen Reichsvasallen zu unterdrücken wußten, so frühe zu ihrer Einheit gekommen sind. Was haben sie aber

erreicht mit ihrer raſchen Entwicklung? Dem Siege über die Fronde folgte eine perſiſche Monarchie, dieſer eine römiſche Republik, dieſer ein gleichfalls römiſches Soldatenkaiſerthum, dieſem die Wiederherſtellung der Lilien, alles von nicht ſehr langer Dauer, — und iſt die Lage der Dinge unter dem jetzigen Bürgerkönigthum nicht ſo ungewiß denn je? Wer kann vorausſagen was geſchehen wird, wenn zwey kluge müde Augen ſich einmal ſchließen? — Scheinbar haben wir vor den Franzoſen bis jetzt nichts als die Vorzüge der Verwaltung voraus, mit denen wir freylich, ohne eine Befeſtigung der Reichseinheit nach innen und außen, wenig gefördert ſind. Wie

aber, wenn wir diesem jetzt noch so unsichtbaren Ziele näher stünden als irgend ein andres Volk? Der kürzeste Weg ist nicht immer der nächste. Wie, wenn die Franzosen zur Strafe für ihre vielen Vereiligkeiten noch einmal von vorn anfangen müßten? wenn ihr Thun der Menschheit mehr als ihnen selbst zu Gute gekommen wäre? wenn ihnen die deutsche Schnecke den Vorsprung abgewonnen hätte? Die Vereinfachung des Staatsgetriebes, welche unsern beweglichen Nachbarn so sehr eingeleuchtet hat, ist ein zweydeutiges Gut.

Doch, ehe ich zu der Betrachtung übergehe, welche Wünsche unsre jetzigen Zustände erregen und

welche Hoffnungen ſie gewähren, will ich noch einmal einen Rückblick auf unſre babyloniſche Gefangenſchaft werfen, und zwar nach der geiſtigen Seite hin. In derſelben Zeit, welche den politiſchen Zerfall Deutſchlands bezeichnet, hatte ſich auch unſer geiſtiges Leben in fremde Sklaverey ergeben. Von unſrer gelehrten Herrlichkeit könnte ich viel erzählen, denn ich habe ſie noch mit erlebt, und war als Knabe in den Straßen des alten Rom oder Athen bewanderter, als in den Gaſſen der ehmaligen deutſchen Reichsſtadt die mir das Leben gab. Unter völliger Hintanſetzung aller geiſtigen Schätze unſrer deutſchen Vergangenheit iſt unſre neuere Bildung nach lan-

gem Ringen mit der jämmerlichſten Nachäfferey, der unglaublichſten Geſchmackloſigkeit, aus gelehrten und fremdländiſchen Wurzeln doch wieder zu einer echten Blüthe des deutſchen Geiſtes emporgewachſen; aber ihre fremden Beſtandtheile, die gelehrten Bemühungen welche ſie vorausſetzt, haben ſie nicht im Volke heimiſch werden laſſen. Iſt doch eine ihrer edelſten und volksthümlichſten Früchte, der Wallenſtein, auf die griechiſche Schickſalsidee gepropft! Neben der Höhe, zu der ſie uns erhob, hat ſie uns den unberechenbaren Nachtheil gebracht, daß ſie trennend zwiſchen die verſchiedenen Stände des Volkes getreten iſt. In der großartigen Bildung

einer Zeit welche das Nibelungenlied erſchuf, kamen Fürſt, Ritter, Bürger und Bauer überein; jeder verſtand den andern, weil er die Sprache des andern redete. Dieſes Verhältniß dauerte, ſo frühzeitig auch eine „höfiſche," nach welſchem Prunk trachtende Sitte ſich geltend zu machen ſuchte, bis zum Bauernkriege fort, der bei all ſeiner Unſeligkeit doch ein Zeugniß des noch einmal aufflammenden höheren Selbſtgefühls im Volke war. Je tiefer aber daſſelbe durch den kläglichen Ausgang dieſes Krieges in den Staub gebeugt wurde, deſto ungehinderter konnte nun bey dem Eindringen fremder Stoff in das geiſtige Leben die Scheidung in

Gebildete und Ungebildete vor sich gehen. Die Reformation selbst hat, ihren volksthümlichen Anfang verlassend, der Herrschaft der Gelehrsamkeit den größten Vorschub geleistet, indem sie die Religion in Theologie verwandelte. Das Christenthum wurde zu einer Wissenschaft, bey welcher ein Duns oft mehr zu sagen hatte als der göttliche Stifter Als Gegengift begleiteten sie die griechischen und römischen Classiker, welche eine Befreyung, nicht vom Christenthum, sondern von der Scholastik herbeyführen sollten; aber es bedurfte einer langen Gährung, bis alle die fremden Stoffe in unser Fleisch und Blut übergegangen waren. Welcher Entäuße-

rung, welcher Hingebung an die gelehrten Grundlagen des Wiſſens und Denkens mußte ſich der Einzelne unterziehen, wenn er in den Reihen der Gebildeten mitzählen wollte, die den Inhalt der Weltgeſchichte auf ihren Schultern trugen! Die Vornehmeren begnügten ſich mit franzöſiſcher Cultur, welche, das Werk einer ſchnellfingrigen Nation, dieſelben Elemente auf eine leichtere und bequemere Art verarbeitet hatte. Daneben blieb das Volk verkannt und verachtet mit ſeinen Ueberreſten alter Bildung, die ihm ſelbſt allmälig nutzlos und unverſtändlich wurden. Es hätte völlig verkümmern müſſen, wenn ihm nicht der chriſtliche

Glaube, freylich auch dieſer meiſt nur in den geiſtlichen Liedern ganz rein und geſund, zur Nahrung geblieben wäre. Seine Rechte, die Schöpfungen weiſer Vorfahren, verwitterten; ihre lebendige, dichteriſche Redeweiſe wich der römiſchen Gelehrſamkeit; und neuerdings, wo ſie uns von fremden Völkern, zu denen ſie übergegangen waren, zurückkommen, müſſen ſie ſich ihren deutſchen Urſprung ſtreitig machen laſſen. Ja ſelbſt der Liberalismus, dieſes ferngeſunde Element unſrer Staatsentwicklung, macht ſich noch immer mit ſeinem franzöſiſchen Namen verdächtig, und er iſt doch nichts andres als die einheimiſche, echt deutſche geſetzestreue Bür-

gerfreyheit des ſpäteren Mittelalters, die ſich mit Pflicht und Recht auf ihre Verträge beruft, ihre Verträge hütet und heilig gehalten will. Weil aber an dieſem fremden Namen ein revolutionärer Urſprung klebt, ſo meint man in jedem ſtarken Wort aus treuem Munde die Marſeillaiſe wiederklingen zu hören. Dieſes iſt der ſicherſte Beweis, daß wir gründlicher Deutſch zu lernen haben; denn die meiſten Mißverſtändniſſe und Mißſtände unſerer Zeit rühren daher daß man in den äußerſten Zelten der beiden Lager immer noch franzöſiſch ſpricht.

Um jedoch dem Gange meiner Erörterung

nicht vorzugreifen, will ich für jetzt noch bey der Bildung ſtehen bleiben, von welcher ich als von dem zweyten Geſichtspunkte unſres Elends (daß ich den alten Ausdruck für Verbannung brauche) ausgegangen bin. Offenbar hat dieſe unſre neuere Bildung ein bedenkliches Ziel erreicht: ſie iſt ungenügſam, grämlich, fieberiſch geworden, ſie beſpiegelt ſich, rechtet mit ſich, und wird in ſchmerzlichen, zürnenden, höhnenden Lauten ſich ihrer Unfruchtbarkeit bewußt. Ein Zeichen, daß ſie abgelebt iſt und nach friſchen verjüngenden Quellen dürſtet. Dieſer Zuſtand wird nirgends ſichtbarer als in der deutſchen Poeſie.

Unſre Poeſie, wie ſie (nach Abbrechung aller Brücken die in die Vergangenheit zurückführten) ſich ſeit dem Vater der neuen deutſchen „Poeterey," ſeit Martin Opiz entwickelte, iſt eine Erſcheinung die noch bey keinem Volk der Erde vorgekommen. Dieſes Mädchen aus der Fremde iſt nicht nur ſchutzlos, ungeehrt, wie ihr Sänger ſprach, an den Thronen der Fürſten vorübergegangen, ſie hat auch in den Hütten des Volkes keine heimiſche Stätte gefunden. Sie ruhte auf ſich ſelbſt, genügte ſich ſelbſt, erzeugte ſich aus ſich ſelbſt und ſchuf ſich ihre eigenen Stoffe. Nie und nirgends in der Welt hat es eine ſo unabhängige Literatur gegeben. Sie war

gewiſſermaßen ein Staat im Staate, nur ohne alle Geltung, ein ſchattenhaftes Zwiſchenreich, nirgends anerkannt als in dem kleinen Kreiſe der ſogenannten „Gebildeten," d. h. der von den öffentlichen Zuſtänden abgewandten Eigenbrödler, welche in Folge einer merkwürdigen Täuſchung noch heutzutage mit dem großen Publicum verwechſelt werden. Eine ſo beyſpielloſe Stellung der Poeſie wäre nicht möglich geweſen ohne die unerſchütterliche Treue, ja daß ich ſage die unzerreißbare Zähheit ihrer Vertreter, deren Loos ſo lebensgefährlich war als das Loos der alten Propheten, und doch wie unähnlich jenem, wie gänzlich ohne Dank und Heldenthum! Für eine ſo hei-

mathloſe Poeſie konnte jeder neue Sieg nur eine glänzende Niederlage ſeyn; ſo iſt ſie denn auch neuerdings immer ätheriſcher, immer unkörperlicher geworden, und hätte ſich längſt verzehrt, wenn ihr nicht aus dem alten geheimnißvollen Volksboden hie und da eine friſche Quelle zugefloſſen wäre. Dennoch ſind allmälig die traurigſten Vorboten eingetreten, und ſie hat es gerade an ihren Lieblingen in den jüngſten Tagen bezeugen müſſen. In der Wüſte ſitzt ſie unter Steinen; einen um den andern ergreift ſie haſtig, zerreibt ſie zum feinſten glänzendſten Staube, aber ach, ſie wollen ſich nicht in Brod verwandeln laſſen. Die Entäußerung von allem

lebendigen Inhalt, die Wanderung durch das Nichts, nachdem wir alle Reiche des Seyns durchlaufen, mit Einem Worte, die Abstraction ist diese Wüste Quarantania, in welche wir wohl darum gerathen mußten, damit das alte böse Blut gesänftigt würde, das mörderische Blut, das Folter, Scheiterhaufen und Glaubenskriege erfunden hat; denn der Geist mußte zuerst den Leib, als rohe Naturmacht, bändigen, um alsdann sich selbst zu befreyen und seinen Gefährten mit seinen sinnlichen Rechten zu verklären.

Sollen aber die widerstreitenden Gesetze dieser Welt in Ordnung gebracht werden, so handelt es

ſich zuerſt um einen Boden worauf ſich die vorhandenen Triebkräfte bewegen können. Denn dieſe laſſen ſich nicht ſtillen, ſie wirken fort, wie die Gänge einer Mühle: ſo wie ſie aber leer mahlen, ſo wird das jenes unheimliche Glöcklein deutlich genug zu erkennen geben. Jenes Sturmglöcklein hat denn auch wirklich die Poeſie bey uns zu läuten begonnen, wenn vielleicht nicht immer ganz in den richtigen Tönen,*) ſo doch gewiß mit richtigem Bewußtſein;

*) Denn da ſtehen ſchon die abgenöthigten 20 Bogen im Wege, eine Fruchtbarkeit, zu welcher der heutige Dichter von Regierungs wegen gezwungen iſt.

es war ihr nichts andres übriggeblieben. Man ſucht die Poeſie von dieſer Richtung abzuziehen, man giebt ihr zu verſtehen daß ſie hiemit ihr eigenes Gebiet verlaſſe, man weist zum Beleg auf die großen Meiſter, auf Shakſpeare hin. Aber doch könnte man aus Shakſpeare, ohne eine Zeile von der engliſchen Geſchichte zu wiſſen, die damalige politiſche Größe ſeines Vaterlandes errathen, und iſt nicht gerade er

---

Ich beneide die Enkel um das unauslöſchliche Gelächter womit ſie die ſo nothwendigen Commentare zu unſrer neueren Literatur, hauptſächlich von 1840—184?, leſen werden.

es, welcher der Muſe die Aufgabe ſtellt, „dem Jahrhundert und Körper der Zeit den Abdruck ſeiner Geſtalt zu zeigen?“ Obgleich ſie bey ihrem künſtleriſchen Schaffen nur ihre eigenen Geſetze fragt und keine fremdartige Einmiſchung duldet, ſo iſt ſie doch der oberſte und wahrſte Spiegel der öffentlichen Zuſtände; und ſollte die deutſche Poeſie, im Bewußtſeyn daß ſie einem großen Volke angehört, nicht das Recht haben, laut und ungeſtüm die Zuſtände zu fordern, deren Duft und Blüthe ſie ſeyn ſoll? Wie, ſollte ſie nicht die Pflicht haben, zürnend, anklagend gegen alle Hinderniſſe einer Entwicklung welche Deutſchland mit ſo ſchweren Opfern verdient hat, aufzu-

treten? Iſt denn der Dichter etwas andres als der belebte Sprecher ſeines Volkes? Und kann man es noch läugnen, daß das Gefühl, zu politiſcher Geltung herangereift zu ſeyn, täglich im Volke lebendiger wird? Als man jüngſt von einer gewiſſen Seite her einem Dichter den Vorwurf machte, er habe ſeine ſcharfen Lieder blos darum geſchrieben, weil er darauf gerechnet habe mehr Anklang bey dem Publicum zu finden (was auch der Erfolg recht gründlich beſtätigt hat), da bedachte man wohl nicht daß man ſich in der Eile und im Drang der Umſtände ein bedeutendes Zugeſtändniß entſchlüpfen ließ. Allerdings: was die Herzen von

Tauſenden bewegt, das darf dem Dichter, dem Schriftſteller nicht gleichgiltig bleiben, er muß es ausſprechen, zuſtimmend oder berichtigend, je nachdem ihn ſein Gewiſſen treibt. Was der Gemeinde zu ſchaffen und zu reden macht, das iſt ſein Text, über den er predigen muß, der eine gerade heraus, der andre in Gleichniſſen. Einen Schriftſteller, der ſich das Anſehen giebt als ob er ſeinen Werken nicht eine tiefe und durchgreifende Wirkung wünſchte, halte ich für einen Heuchler oder für einen elenden Miethling, und finde in dem was das Geſchwätz hohler Köpfe und leerer Herzen mit dem unlautern Ausdruck „auf's Publicum ſpeculiren" bezeichnen

will, nicht nur etwas Erlaubtes, ſondern die erſte und höchſte Pflicht des Schriftſtellers. Heißt es doch auch im Evangelium: „Ich will euch zu Menſchenfiſchern machen.“

Indem ich nun, mich in der Wirklichkeit umſehend, auf ein Hinderniß dieſer nothwendigen und freyen Predigt ſtoße, freue ich mich zum erſten Mal, in meiner Darſtellung, die ich ſo gerne zum Probeblatt einer reinen deutſchen Schreibart gemacht hätte, einen welſchen Ausdruck für eine welſche Erfindung brauchen zu müſſen. Ich bin, wie ſchon aus dem bisherigen erhellen muß, weit entfernt, die Cenſur für das einzige Hinderniß eines freudigen deutſchen

Aufblühens zu erklären; aber ſo viel iſt doch gewiß, daß ſie der erſte Riegel iſt, der uns bey der Rückkehr aus der Fremde an der Pforte unſres Heimweſens in die Augen fällt.

Daß ein Schriftſteller Widerſpruch gegen die Cenſur einlegt, das iſt eine Sache die ſich von ſelbſt verſteht und keiner beſondern Ausführung bedarf; ich kann mir deßhalb erſparen, die ſchon ſo oft vorgebrachten und niemals widerlegten Anklagepunkte noch einmal aufzuzählen. Die deutſchen Volkskammern haben in dieſer Sache genug geſprochen. Und jetzt, ſollte man denken, brauchten vollends keine Todten mehr aufzuſtehen und zu zeugen, ſeit alle

Parteyen bey der neuſten Aufregung ſich in Einem Rufe um das gleichmäßige Recht des freyen Worts, das hier der einen dort der andern entzogen wird, vereinigen. Natürlich: ſie wollen einander die Wahrheit ſagen, und welcher Einzelne wollte ſo vermeſſen ſeyn dieſen Beruf für alle zu übernehmen?

Ich könnte ſonderbare Erfahrungen mittheilen, welche ich und andre an der Cenſur gemacht haben, nämlich daß oft, während man rechts und links die ſchneidendſten Angriffe paſſiren läßt, gerade in ſolchen Aufſätzen, die in verſöhnendem Geiſt geſchrieben ſind, auf eine unbegreifliche Weiſe geſtrichen wird, ja daß Artikel, die mit Maß und Billigkeit das Recht

nach den gebührenden Seiten hin vertheilen wollten, ſich durch Wegſchneidung alles deſſen was nicht völlig zuſtimmend klang, in maßloſe Dank- und Loblieder verwandeln laſſen mußten. Es giebt Belege hiefür: doch wozu den Streit verlängern, der ſich immer im Kreiſe dreht? Wenn ich frage: was hätte es geſchadet dieſe Dinge durchzulaſſen? ſo antworten die Männer von der Scheere: was hat es geſchadet daß man ſie ſtrich? — Was die Unterdrückung der Wahrheit, ja, oder auch nur der Meinung! ſchadet, das läßt ſich nicht handgreiflich berechnen, aber der ſtille Schaden iſt immer ſchlimmer als der offene. Wo iſt mehr

Glaube, mehr Treue, mehr Hingebung an eine für gut erkannte Sache zu finden, als in Deutschland? Wie viel Männer sind mir bekannt, und wie viel mehr noch mag es Unbekannte geben, Stille im Lande, die da einsehen, daß in dieser rasch lebenden Zeit unter allen Arten und Formen der Mittheilung die Tagespresse die erste, wirksamste, nothwendigste ist, daß es für eine Bürgerpflicht gelten muß, sich durch sie auszusprechen! Aber wer nicht seine volle Meinung sagen darf, der dient der Wahrheit mehr, wenn er gänzlich schweigt. Oder wer wollte die Wahrheit nur nach Einer Seite hin sagen, nach der wehrlosen, die ihn der Unritterlichkeit

beſchuldigen kann? Nein, und auch hier würde immer noch die Hälfte der Wahrheit geſtrichen werden. Die Folgen ſind leicht zu ſagen. Viele, die berufen wären mitzuſprechen, treten ſchweigend zurück; eine Fülle von Erkenntniß, gutem Rath und Aufklärung geht dem Volk in ſeinem täglichen Leben verloren. Andre werden durch das Gefühl der Willkür, die ſelbſt in den vernünftigſten Händen nicht vernünftig wirken kann, zu immer größerer Bitterkeit gereizt, und da keine Cenſur auf Erden vermögend iſt dem vielgeſtaltigen Worte ſeine Bahn zu weiſen, ſo wird zwar die Wahrheit, da wo ſie an Ort und Stelle wohlthätig geweſen wäre, oder das was zur Wahrheit

führen kann, unterdrückt, die Bitterkeit aber nach und nach um so richtiger an den Mann gebracht. *)

Das Schlimmste ist daß Leser und Schriftsteller gleich von vorn herein in eine verschobene, unwahre Stellung zu einander versetzt sind: sie blicken sich nicht Aug' in Auge, sondern sie blicken beide auf die Censur, die als verzerrender Hohlspiegel zwischen ihnen steht, und der Leser sucht in dem Blatte

---

*) In der religiösen Erörterung, die jetzt für einige Zeit die politische verdrängen zu wollen scheint, findet dieß doppelt und dreyfach statt; hier heißt Censiren auf gut deutsch: Oel ins Feuer gießen.

nicht nach Mittheilung oder Belehrung, ſondern das Geſtrichene will er herauswittern. Da aber neben dieſen Lücken noch immer ſehr ſcharfe Dinge ſtehen geblieben ſind, ſo ſchließt er daraus nothwendig auf das was man ſeinem Blicke zu entziehen für gut befunden hat. Was Wunder wenn Ahnungstrieb und Einbildungskraft auf Geſpenſter verfallen, wie ſie in alten unhiſtoriſchen Romanen von der Vehme zu finden ſind? Gelangt ein ſolcher geſtrichener Aufſatz nach Wochen etwa mit der Genehmigung des Obergerichts zur Oeffentlichkeit, ſo kommt Mittheilung wie Enttäuſchung zu ſpät: die Stimmung hat ſich indeſſen feſtgeſetzt. Ohnehin ſind

Tagblätter keine Bücher: Verzögerung iſt für ſie Vernichtung, und ſo wiederholt ſich hier täglich das Schauſpiel, wie der reiche Mann dem Armen ſein Schäflein nimmt. Wenn nun durch die Cenſur nur das Wohlthätige, nämlich die Berichtigung, unterdrückt, dagegen das Schädliche, nämlich die Verſtimmung, nur genährt werden kann, ſo iſt doch leicht vorherzuſehen daß ſie allmälig von Grund aus vergiftend auf unſre öffentlichen Zuſtände einwirken muß. Hat doch die Regierung eines preßfreyen Landes der Preſſe laut das Verdienſt zuerkannt, daß durch ſie die gefährliche Luft ſich unſchädlich entlade. Wie nun aber, wenn

man bey uns überall verſtopfen will? Was geſchieht mit dem Dampfkeſſel, wenn das Waſſer ſich immer mehr in Dampf verwandelt und keinen Ausweg finden kann?

Doch dieß ſieht einer Drohung ähnlich, und würde ſomit meinem Zwecke nicht entſprechen. Auf Drohungen ſolcher Art hörte ich gewöhnlich die Erwiderung, daß man ſich auf den geſunden Sinn und die Treue des Volkes verlaſſe. Ich ſtimme von Herzen in dieſes Vertrauen ein: wozu aber, frage ich alsdann, wozu die Cenſur? Wie geſagt, wir drehen uns im Kreiſe, und es iſt mir oft als

b wir unter der Gewalt irgend eines wunderli-
hen Zaubers ſtünden.

Es müßten nur geheime Gründe für die
Cenſur ſprechen; denn die öffentlichen ſind nicht
ur nicht ſtichhaltig, ſondern werden ja auch mit
iner Art vorgebracht, die des Glaubens nicht ein-
al begehrt. Lägen nun hinter dieſen noch andere,
o könnten es bloß ſolche ſeyn, die das Beſtehen
rgend eines Staates der dem deutſchen Bunde
ngehört, durch die freye Preſſe gefährdet erblicken
ießen; und wäre dem ſo, dann allerdings müßten
ieſe Gründe mit einer zu jedem Opfer bereitwilli-
en Rückſicht zu ehren — nein, dann müßte nur

wieder ein neues Mißverſtändniß zu bekämpfen ſeyn. Denn eine ſolche Rückſicht mag unter Umſtänden dem Hausweſen eines Einzelnen Noth thun, aber Umſtände, unter welchen ein Staatshaushalt ſich nicht mit der Preßfreyheit vertragen ſollte, ſind gar nicht zu denken. Im Gegentheil: wenn je ein Staat durch innere Verwicklungen einer gefährlichen Prüfung ausgeſetzt wird, einer verzweifelten Stunde entgegengeht, ſo findet er ſein letztes und ſicheres Heil in der Oeffentlichkeit; gerade dann zeigt es ſich jedesmal, daß alle Klugheit des Einzelnen, und wäre er der erfahrenſte Staatenlenker, nichts iſt gegen den Verſtand der in

der Gesammtheit wohnt. So gesund, so rechtlich ist der Geist der Völker, daß, wenn man sie einer Enthüllung, einer Verständigung würdigt, alles von ihnen zu erlangen ist. So groß ist die Macht der Gerechtigkeit, ja selbst nur der öffentlichen Billigkeit, daß die eifrigsten Freunde des Fortschritts, wenn man ihnen an irgend einem Punkte eine nicht zu beseitigende Schwierigkeit vorwiese, auf ihre Forderungen zu verzichten genöthigt seyn würden, genöthigt eben so gewiß, als die Gegner des freyen Wortes sich einst genöthigt sehen werden seine Siegel abzunehmen. Ja, wenn die altersmüde Weisheit unsrer Machthaber sich nicht ent-

ſchließen kann, dieſen unheimlichen Zauber, der uns verwirrt und jedem Zufall preis giebt, aufzulöſen, ſo vertraue ich einem andern, der durch keinen Gegenzauber auf die Länge beſiegt werden kann, dem Zauber des Rechts, das ohne gewaltthätige Menſchenfauſt ſeine göttliche Macht durchſetzen wird.

Man ſagt, das Volk habe 1813 nicht an politiſche Rechte gedacht. Nun erſcheint es mir aber doch zweifelhaft, daß die Fürſten damals Dinge verſprachen, an welche das Volk nicht gedacht haben ſollte. Doch wie dem auch ſeyn mag, verſprochen ſind ſie jedenfalls. Daß die Deutſchen

ſeitdem in politiſcher Bildung fortgeſchritten ſind und in allen Kreiſen und Ständen dieſes Fortſchritts ſehr bedürftig waren, wird ſchwerlich jemand läugnen wollen. Wären die verworrenen Aeußerungen welche die Unterſuchungscommiſſionen damals aus Studentenbriefen zogen, wären ſie ganz öffentlich in den Zeitungen geſtanden und eben ſo öffentlich von den Beſonnenen über das Was und Wie zur Rechenſchaft gezogen worden, ſo hätte ſich die Gährung raſcher abgeklärt, Ziel und Richtung hätte ſich gefunden, die ganze Aufregung hätte im Lichte der Oeffentlichkeit verdunſten müſſen. Statt deſſen traten jene Unter-

ſuchungen ein, welche bekanntlich bewieſen haben daß nichts zu beweiſen war. Man ſagt, hinter den Unſchuldigen ſeyen andre mit wirklich gefährlichen, verworfenen Planen geſteckt. Gut: dann iſt die Unterſuchung mangelhaft geführt worden, denn ſie haben ſich ihr zu entziehen gewußt. Aber gerade deßhalb weil jene verworrene geſpreizte Freiheitsſalbung nicht an die Luft konnte, wo ſie zu ihrem eigenen Heil ſich ihrer Ohnmacht bewußt geworden wäre, weil ſich gar noch eine Märtyrerkrone damit verband, gerade deßhalb konnte das dunkle Gemunkel mit geheimnißvollem „Allerley" und „Allerley" ſich auf die folgenden jungen

Köpfe fortpflanzen. Alles was ſpäter verſucht worden iſt und unterſucht werden zu müſſen ſchien, iſt nichts andres als eine Folge von — jenem erſten falſchen Schritt.

Dieſe Behauptung iſt nichts weniger als neu. Ich berufe mich hiefür auf wohlbekannte Männer, welche den deutſchen Thronen nahe ſtehen oder ſtanden, und deren Denkwürdigkeiten in aller Händen ſind, auf Männer welche von den damaligen jungen Demagogen nicht eben glimpflich behandelt wurden. Freylich, wo Tendenzproceſſe herrſchen, wo die Cenſur, ein täglicher Tendenzproceß, waltet, da werden die beſonnenen Freunde der Wahrheit

ins Reich der Todten, d. h. an den Schreibtiſch der ſtatt der lebendigen Wirkung auf die Gegenwart künftige Denkwürdigkeiten liefert, zurückgedrängt.

Aus dieſen Denkwürdigkeiten habe ich mir die Ueberzeugung herausgeleſen, daß wir mit der freyen Preſſe ohne politiſchen Hexenſabbath und Hexenproceß um zwanzig Jahre früher dahin gekommen wären, wo wir jetzo ſtehen. Ich will es daher ohne weitere Umſchweife ausſprechen: Das Volk iſt mündig, jetzt und immer, oder nie! Das heißt, das Volk iſt fähig es zu ſeyn, und wird mündig im ſelben Augenblicke, wo es die

Formen erhält, in welchen und durch welche es seinen Mund aufthun kann. Nur innerhalb dieser Formen, als gesetzlich feststehender Einrichtungen, kann es sich seines politischen Lebens, seiner fortschreitenden Bildung bewußt werden. Ohne sie bleibt es immer unmündig, nämlich das ganze Volk, sowohl ober- als unterthänige Theile desselben.*)

---

*) Die berüchtigte Ausweisung der badischen Abgeordneten, die so eben in Deutschland Lärm zu machen beginnt, hätte sich in keinem constitutionell gewordenen Flachsenfingen, in keinem constitutionellen Dünkelbla-

Allen Behauptungen des Gegentheils liegt Irrthum oder falſches Spiel zu Grunde: nämlich man ſtellt ſich an als ob man die Mündigkeit nach der Kopfzahl ſchätzen wollte, und auf dieſe Weiſe wird ſie freylich in alle Ewigkeit Unrecht behalten. Aber nach dieſer Berechnung würde man auch allen einzelnen Kreiſen, dem Beamtenſtande, der Diplomatie, den höchſten Staatsbehörden, ihre Mündigkeit abläugnen dürfen, denn es kann immer

---

ſenheim, in keinem conſtitutionellen Krähwinkel ereignen, und auf ſolche Weiſe ereignen können!

Während der Correctur.

einer darunter ſeyn, der den Brey verſalzt. Wenigſtens hat der Geburts- und Gelehrtenadel in der Zeit ſeiner ausſchließlichen Mündigkeit die beſten Stücke des Reiches, als ob ihn das gar nichts anginge, wegreißen laſſen. Wie, und ſind denn die Regierungen, ſind die gelehrten Gerichte unfehlbar? Straucheln ſie nie?

Wenn ich die Mündigkeit des Volkes ausrufe, ſo verſtehe ich darunter keine einzelne Claſſe oder Schichte der Geſellſchaft, ſondern alle zuſammen, unten, mitten und oben, und namentlich jeden Einzelnen, der Kopf und Herz, Muth und eine Zunge hat, um ſeine Meinung zu ſagen.

Je weniger nah am Brette deſto ungetrübter oft der Blick. Ob aber eine Meinung richtig oder falſch, ruhig belehrend oder ungeſtüm aufreizend iſt, das kann der freyen Aeußerung keinen Eintrag thun, weil der Gehalt dieſer Meinung nicht von einem willkürlichen Einzelnen, der den Zollwächter macht, gründlich beurtheilt werden kann. Kein Einzelner, weder der welcher ſpricht, noch der welcher ihm den Mund hüten will, hat die Wahrheit vollendet in ſich, ſondern ſie iſt immer verhüllt in die Meinung. Je unverhinderter nun, je freyer wir unſre Meinung vorbringen können, deſto unbefangener wird natürlich dieſelbe ſeyn, und deſto unverhüllter

wird die Wahrheit durch ſie hindurchſcheinen, wie ein Licht durch eine klare Leuchte. Wenn aber Menſchenmacht uns das Wort nehmen will, ſo wird dieſes durch ein haderndes Gefühl in uns verdüſtert, und vermöge des ſo menſchlichen Triebes, wider den Stachel zu lecken, wird unſer ganzes Dichten und Trachten nicht ſowohl auf die unmittelbare Wahrheit als vielmehr gegen die Schranke, die wir derſelben im Wege ſtehen ſehen, gerichtet ſeyn; dann werden ſtatt der unbefangenen Meinungen die bittern Einfälle, die aufreizenden Aeußerungen zu Tage kommen, eben diejenigen welche die Cenſur, wie wir täglich ſehen,

trotz aller Anstrengung nicht zurückzuhalten vermag.

Diesen, oder was man dafür hält, hat man nun, zumal nach den sonderbaren Begriffen von politischem „Anstand," welche da und dort noch herrschen, einen Namen gegeben: „die böse Presse". Ein für allemal gesagt, dieß ist eine ganz unstatthafte Art sich auszudrücken. Niemand ist gut denn der einige Gott. Wir können nicht gut seyn, weil der Stachel der alten Blut- und Todesschuld, des Menschenmordes, noch immer in uns fortwüthet. Der Beste wird eingestehen daß man ihn leicht böse machen könne, und damit

gesteht er vollkommen daß er nicht gut ist; denn das Gute ist wandellos, wie Gott, von dem es stammt, das Böse aber, das kann gut werden, denn es ist wandelbar und stammt von dem Ding, das, während es ist, gewesen ist und nicht ist. Die „böse" Presse hat viel Gutes, und die „gute" Presse hat viel Böses an sich. Sehr schlimm berichtet ist sie namentlich, wenn sie meint daß wir ohne diese bösen Liberalen jemals vorwärts gekommen wären oder vorwärts kommen würden; denn alles Gute in dieser Welt muß erkämpft werden, und das geschieht ja nicht mit gutmüthigen Redensarten. Auch ist es ganz gewiß daß man

das freye Wort nicht dazu begehrt um Schmeicheleyen zu ſagen, ſondern um zu unterſuchen worin die Krankheit dieſer Zeit beſteht, und um denen die die ärztliche Gewalt in Händen haben, zuzurufen: Bedenket um des Himmels willen, daß Ihr nicht bloß Aerzte, ſondern auch ein Theil des kranken Körpers ſeyd! Das Allerſchlimmſte aber iſt es, wenn Ihr Euch durch treue Worte, die eben um ihrer Treue willen nicht in Baumwolle eingewickelt zu werden brauchen, böſe machen laſſet: denn die Obrigkeit muß gut ſeyn, um zu zeigen daß ſie von Gott iſt. Da Ihr aber Menſchen ſeyd, ſo müßt Ihr Euch auch von Gott

weiſen laſſen, und Ihr wißt was das alte Sprichwort ſagt: „des Volkes Stimme iſt Gottes Stimme.“

Ja, aus der ſchwankenden verworrenen Tagesmeinung, die nur der ohnmächtige Schatten eines Rieſen iſt, aus ihr entwickelt ſich jenes höhere Urtheil, welchem keine Macht der Erde gewachſen iſt, und nur dann wenn ihr die friſche Luft benommen wird, an welcher ſie, das Reine vom Unreinen ſcheidend, ihre ſchädlichen Beſtandtheile verdampfen läßt, nur unter Schloß und Riegel kann ſie vulcaniſche Hitze und die Kraft der Zerſtörung in ihrem Schoße ſammeln.

Ich komme nun an einen Punkt bey dem es mir etwas eigenthümlich zu Muthe wird, wenn ich mich erinnere daß mir einmal die Censur, als ich von einem Volke sprach, das sich „nicht über seine Fürsten zu beklagen habe,“ die Stelle strich mit dem Bemerken, „diese Worte könne man nicht durchgehen lassen, da sie anzudeuten scheinen als ob das Daseyn von Fürsten überhaupt zu Klagen Anlaß geben könnte.“ Freylich, einer so scharfsinnigen Gewissenhaftigkeit gegenüber muß man mit betrübtem Herzen die Feder niederlegen. Sticheln kann man dann noch, die Verhältnisse verkehren und verzerren, — o ja, dazu hat man

vollen Spielraum! aber mit geſundem aufrichtigem Sinne ſie beſprechen, das kann man nicht. Die Cenſurſtriche die ſchon in deutſchen Kammern vorgetragen und, ich weiß nicht, ob mit mehr Ergötzen oder Entrüſtung aufgenommen wurden, ſprechen lauter als jedes Urtheil und liefern fabelhafte Belege für die Verkehrtheit der Cenſur.

Als ob etwas darum weil man nicht davon ſchreiben darf nicht im Munde der Leute wäre! Man kann es doch nicht verhindern, daß ſie auf Eiſenbahnen zuſammen kommen, von ihrem verlorenen Glauben an die Fürſten reden, und daß eine Anſicht um ſich greift, die man auch im Ge-

ſpräche nicht genügend bekämpfen kann, ſo lange man ja zugeben muß, daß allerdings die Verfaſſungen unvollſtändig gewährt, daß die Verträge nicht gehalten ſind. So lange hier nicht reiner Boden geſchaffen wird, ſo lange werden die Dinge mit den Menſchen, das Syſtem wird mit den Perſonen verwechſelt werden, und — ich rede von keiner Verſchwörung, ſondern von einem öffentlichen Geheimniß — man beginnt in Deutſchland zu glauben, daß die Fürſten dem Beſſeren, dem Guten im Wege ſind. Iſt dieſe Ueberzeugung nicht allgemein, ſo iſt ſie doch weit genug verbreitet, um eine offene Beſprechung nothwendig zu machen.

Die Cenſur kann ſie mit ihrem Einſchreiten nur doppelt verſtärken, einmal durch den vorhin beſprochenen Gegendruck den ſie hervorruft, und dann im Allgemeinen ſchon durch ihre mehr als zur Genüge beſprochene Vertragswidrigkeit.

Gewiß wird meine friedliche, allen Redeprunk, ja alle Schärfe einer ſtrengeren Anordnung der Sätze und Schlußfolgerungen abſichtlich meidende Sprache, die ich der Cenſur entziehen muß, nicht ſo beſorglich wirken, als das Lied das trotz aller Cenſur ſeit einiger Zeit unläugbar und unaufhaltſam mit ſeiner wohlklingenden Melodie durch die deutſchen Gaue geht:

„Wenn die Fürſten fragen:
Was macht Abſalon?
Mögt ihr ihnen ſagen:
Ei, der hänget ſchon,
Doch an keinem Baume,
Und an keinem Strick,
Sondern an dem Traume
Einer Republik.“ —

Von dem Uebrigen haben ſich mir nur die Schlußzeilen eingeprägt; ſie enthalten eine ſansculottiſche Zumuthung, über die ein Karl Friedrich gewiß herzlich gelacht haben würde:

„Gebt nur eure großen
Purpurmäntel her!
Das giebt schöne Hosen
Für ein freies Heer.“

Doch will ich auch diesem Liede keine unmittelbare Gefährlichkeit zuschreiben: hat man doch schon ganz andere gesungen in Deutschland, ohne daß deßhalb losgeschlagen worden wäre. Aber es hilft mir zur Bezeichnung und Erklärung dessen was ich vorhin unter den Worten, wir seyen dem Zufall preisgegeben, verstanden habe. Nämlich

aus dem immer allgemeiner werdenden Zweifel an der Haltbarkeit der bisherigen Zustände bildet sich nachgerade, nicht bloß bey stürmischen, zum Losschlagen geneigten, sondern auch bey friedlich unter ihrem Oelbaum sitzenden, in die Philosophie der Geschichte versenkten, ja bey ängstlichen Naturen der Glaube, daß Deutschland jetzt an den großen Reigen kommen werde, welchen zuerst England und dann Frankreich durchgemacht haben.

Welche Verwirrung dieser Glaube bey irgend einem unvorhergesehenen Ereigniß anrichten kann, springt in die Augen, und gerade darum halte ich es für eine Pflicht, nicht erst lange mit den

Begriffen von dem was „genehm“ und „anſtändig“ ſeyn könnte, zu markten, ſondern gerade heraus das Kind beym rechten Namen zu nennen. Man wünſcht, hofft, fürchtet, glaubt in Deutſchland eine Revolution, wie diejenige welche dem Hauſe Stuart, wie diejenige welche dem Hauſe Bourbon den Lebensfaden abſchnitt.

Daß Deutſchland allerdings einer großen politiſchen Entwicklung entgegengeht, das fangen auch die Blinden zu ſehen an. Ob es aber deßhalb eine engliſche oder franzöſiſche Umwälzung durchmachen muß, das iſt eine andre Frage. Deutſchland iſt nicht umſonſt ſo lange Zeit zum

unthätigen Zuſchauen verurtheilt geweſen: dieſes mitſchlagende Herz von Europa hat alle Geſchicke der andern Glieder mit durchgemacht und bedarf an ſeinem Theile keines beſondern Durchmachens mehr. Es hat ſich die Thaten Englands und Frankreichs, ſo weit ſie fruchttragend waren, angeeignet, iſt auf dem beſten Wege ſie zu verarbeiten, und kann deßhalb die Revolution als eine taube Hülſe wegwerfen.

Eine Republik im altrömiſchen Sinne iſt etwas ſo Vergangenes als die Tyranney: denn das Chriſtenthum hat in uns die Erkenntniß zur Reife gebracht, daß nicht, wie in Rom und Athen, der

Bürger um des Staates, ſondern daß der Staat um des Bürgers willen da iſt. Das Chriſtenthum allerdings, an ſich und der Zukunft oder dem innerlichſten Kerne der Menſchheit zugewendet, iſt republicaniſcher als die Republik und communiſtiſcher als der Communismus; aber gerade darum, weil es den Menſchen auf eine innere noch unentwickelte Knoſpe hinweist, tritt es in der Aeußerlichkeit und Gegenwart jedem unreifen Ueberſtürzen der Zuſtände in den Weg. Indem es die Menſchheit ermahnt, ſich nicht mehr zu nehmen als ſie in jedem Augenblicke ihres Reifens zu ertragen fähig iſt, drängt es ſie doch beſtändig und gebieteriſch

auf den Weg des Fortſchritts hin, und eben die ſcheinbaren Widerſprüche, die man ihm vorwerfen kann, beweiſen daß der Geiſt Gottes „höher iſt denn unſer Verſtand.“

Es giebt drey menſchliche Einrichtungen, die ſchon ziemlich alt ſind und wohl noch geraume Zeit werden vorhalten müſſen: dieſe ſind die Ehe, der Beſitz und das Fürſtenthum. Vielleicht bei der langen Dauer auf welche die Menſchheit geſchaffen zu ſeyn ſcheint, kann man dieſe Einrichtungen für proviſoriſch halten: daß aber der paradieſiſche Zuſtand welcher Noth thun würde um die Ehe zu etwas Ueberflüſſigem zu

machen, noch nicht gekommen iſt, darüber wird man kein ernſthaftes Wort verlieren müſſen; hinſichtlich des Beſitzes denken die Meiſten, und zum Glück nicht bloß die Beſitzenden, eben ſo; und was das Fürſtenthum betrifft, ſo ſteht in Deutſchland, wie in Frankreich und England, immer noch die Mehrzahl auf ſeiner Seite. Viele thun das, „weil es nun eben einmal ſo iſt," und dieſe nicht ſehr zuverläſſigen Anhänger würden aus demſelben Grunde ſich zu jeder andern Staatsform, wenn ſie zufällig herrſchend gemacht würde, bekennen. Andre, leider nicht immer die genehmſten Anhänger, thun es weil ſie Gründe dafür aus der

Geſchichte und aus der politiſchen Vernunft haben; und ich geſtehe daß ich (auf die Gefahr hin, meine Geſinnung von manchem redlich denkenden Volksmann verworfen zu ſehen) mit ihnen ſtimme. Ich vermag mich nicht für die abſolute Volksſouverainität zu erklären. Ein Land deſſen Regierung von der Volksverſammlung alle vierzehn Tage abgeändert oder umgeſtoßen werden kann, kommt zu keiner Selbſtändigkeit, weder nach außen noch nach innen, weil die Regierungsgeſchäfte eine gewiſſe Ueberlieferung und Stätigkeit erfordern, welche bey dem allzu häufigen Wechſel zu Grunde geht. Ueberdem haben die neuſten Vorgänge in der Schweiz

bewieſen, *) daß das abſolute Volk auch Dinge beſchließen kann, die nicht jedem Freyſinnigen freyſinnig erſcheinen. Mit Einem Worte: abſolut iſt nicht gut, weder bey Volk noch Regierung. Abſolut iſt auch nicht im echten Sinne ſouverain; eine Wahrheit, welche ſchon die Römer gefühlt und mit ihrem Ausdruck für abſolute Herrſchaft bezeichnet haben. Der abſoluten Volksſouverainität ſteht aber in Republiken kaum etwas anderes im Wege, als der Reichthum, und dieſer todte König iſt ſchlimmer als jeder lebendige.

*) Auf ſehr entgegengeſetzten Seiten: in der Waadt ſowohl als in Luzern.

Ich fürchte den ſchlauen Ehrgeiz, der in Republiken die Mittel und Vortheile der Verwirrung kennt, mehr als den Fürſtenſtolz, der, wie weit er ſich auch vergeſſen kann, doch durch bevorzugte Stellung gemildert wird; ich mißtraue ſelbſt der durch die Geſchichte noch nicht hinlänglich geprüften nordamerikaniſchen Demokratie, welche nach den öffentlich geſchmähten Aepfeln der alten Stammbäume ein heimlich liebäugelndes Gelüſte trägt; neben meinem Glaubensbekenntniß, daß das Daſeyn und Leben einer tüchtigen Nation auf politiſchem Bewußtſeyn ruhen und von ihm durchdrungen ſeyn muß, achte ich jenes ewige bloße Politiſiren eines

geiſtig ſo vorangeſchrittenen Volkes wie des deutſchen für unwürdig; das Parteygehetze und Parteygezänke halte ich für den Tod aller echten Bildung, aller ſchönen heitern Menſchlichkeit, und wenn ich denn zuletzt noch als Poet meine Stimme abgeben ſoll, ſo danke ich laut für die Ehre, Kartoffelreimereyen mit Hurrah's für Clay oder Polk anfertigen zu ſollen.

Solchen Auswüchſen des politiſchen Fortſchritts ſehe ich in dem erblichen Fürſtenthum einen ſtarken Riegel vorgeſchoben. Das Streben der guten Köpfe, der entſchloſſenen Geiſter wird weit ſicherer auf das weſentliche und wahre Wohl des

Ganzen hingelenkt, wenn es im Voraus und ein für allemal von einer gewiſſen Stelle im Staate abgeleitet iſt. Die Herrſchſucht der Menſchen, die doch niemand läugnen kann, wird am entſchiedenſten dadurch unſchädlich gemacht, daß der Thron beſtändig an einen durch Gottes Gnade gewährten und durch Verträge bedingten Zufall gebunden iſt. Gewiß, wenn ich ein Fürſt wäre, ſo würde mich der Gedanke daß ich meine hohe Stellung der menſchlichen Bedürftigkeit ſchulde, zu gründlicher Demuth ſtimmen; ich würde die letzten Reſte jener abgeſchloſſenen, eingewickelten Göttlichkeit, die aus dem Frankreich des vorigen Jahrhunderts leider

auch zu uns herüberkam, von mir abſtreifen; ich würde mit Sehnſucht jenes Kleinod des alten Deutſchlands zurückzurufen ſtreben, jene herrliche Lehnstreue, die ſo freymüthig, ſo aufrecht einherging, ohne von der Wohldienerey wegen eines kräftigen Wortes vor ein Majeſtätsgericht gezogen zu werden, jenes ſtarke Band zwiſchen dem König und ſeinen Mannen, von dem unſre alten Heldenlieder ſingen, wie ein König durch alle Lande zog und jede Noth des Lebens trug, bis er ſeine gefangenen Mannen befreyt hatte, und wie die Mannen dem König Treue hielten bis zum letzten Hauch. Was einſt das Verhältniß der Heergenoſſen war,

das iſt nun das Verhältniß zwiſchen Fürſt und Volk, oder könnte es wenigſtens werden. Es hat alle Anlagen, um auf jenem ſtarken Grunde zu wurzeln: die Hauptbedingung iſt vorhanden, das gute deutſche Blut. Nur etwas ſteht dazwiſchen. Ich erfuhr dieß, als ich einſt derartige Gedanken in einem Tagblatt ausſprechen wollte; da ſtrich mir die Cenſur meinen Aufſatz ſo jämmerlich zuſammen, daß ich ihn nicht mehr erkannte: halb ſah er mir aus wie eine freche Schmeicheley, halb wieder wie ein pfiffig verſteckter Aufruf zur Empörung; von den Stellen, auf welche ich eine geiſtige Anknüpfung, eine Fortführung des Gedankens hatte grün-

den wollen, war keine einzige stehen geblieben, und so mußte ich die todten Scherben liegen lassen. Damals erkannte ich die Macht die trennend und entstellend zwischen Volk und Fürsten tritt.

Ich möchte, eh ich weiter gehe, noch ein Wort über die Revolutionen von England und Frankreich sagen. Diese beiden großen Begebenheiten haben eine so überraschend merkwürdige Aehnlichkeit in ihrem äußerlichen Gange gehabt, daß man sie denen welche die Reihe an Deutschland gekommen glauben, dringend zur Vergleichung empfehlen kann. In beiden wird das alte Königthum, das die Sünden der Väter büßen muß, gestürzt, und die Republik

verkündigt. In beiden iſt die Republik nicht von Dauer; denn die reine Republik gründet ſich auf die Hingebung und begeiſterte Tugend des Volkes, wie ſie in den Julytagen von 1830 glänzte und auch nur während der Aufregung glänzen kann; ſobald dieſe vorüber iſt geht das Volk in Ruhe ſeinen Arbeiten nach, und der Kampf um die Herrſchaft beginnt. In beiden Revolutionen gebiert die Republik einen unumſchränkten Herrſcher, der in beiden aus dem Heere hervorgeht: dort ein Joſua, ein Streiter Iſraels, hier ein Alexander, ein Mann des Ruhms und der Weltherrſchaft. Das engliſche Protectorat endigt durch

natürlichen Tod und durch die Unfähigkeit des Nachfolgers, das französische Kaiserthum durch den Kampf mit der gesammten Welt. In beiden Ländern wird das alte schuldhafte Königshaus zurückberufen, das „nichts gelernt und nichts vergessen“ hat. Aus der Erneurung seiner verschollenen Ansprüche entwickelt sich ein Rechtskampf, in welchem sich die gemachten Erfahrungen befestigen und lebendige Früchte für das politische Leben zu tragen beginnen; die bürgerliche Freyheit hat ihr Bewußtseyn gewonnen, und das Königthum, das sie nicht zu begreifen vermag, wird (in beiden Ländern unter dem zweyten Regenten) abermals gestürzt. Aber

nun hat auch die Republik das allgemeine Vertrauen verloren, und die Nachrevolution muß ſich zu dem Auswege bequemen, einen Seitenzweig des vertriebenen Hauſes, der die Verfaſſung als eine „Wahrheit“ zugiebt, auf den Thron zu rufen.

In Frankreich hat dieſes neue Königthum, das bis jetzt auf einer überlegenen Perſönlichkeit beruht, ſeine Probe noch zu beſtehen. In einem Lande deſſen Centraliſation ſo vollendet iſt, wo die Axe der öffentlichen Angelegenheiten ſo unabänderlich immer an derſelben Stelle liegt, muß alles was Geltung anſpricht in die künſtlich gemachten Strudel der Hauptſtadt geriſſen werden; die Stre-

bungen welche um die Herrſchaft unter dem conſtitutionellen Monarchen kämpfen, werden ebenfalls concentrirt und gelangen hiedurch zu einem unverhältnißmäßigen Gewicht; je nach Maßgabe der Perſönlichkeiten werden die Parteyen mit dem König ſpielen oder der König wird mit der Verfaſſung ſpielen; in dem fieberiſchen Ringen hat niemand Zeit, an die Verwaltung, an die innere Wohlfahrt des Landes zu denken, und ſo wird angeblich im Namen des Volkes regiert, während unter all dem Wirrwarr keine Seele ſich um das Volk bekümmert. Das öffentliche Gewiſſen des Landes, die Preſſe, iſt in Frankreich ſo abhängig, ſo ganz und gar in

der Gewalt der Parteyen, daß ſie in der Förderung der Wahrheit vielleicht kaum mit der cenſirten deutſchen Preſſe verglichen werden kann. Alle dieſe Mißſtände halte ich für eine Folge davon daß die Provinzen um ihre Selbſtändigkeit gekommen ſind. Ob ſie dieſelbe wieder erlangen können ohne daß deßhalb das Ganze aus den Fugen geht, iſt eine Frage deren Löſung der Geſchichte überlaſſen bleibt. Aber in jenen Ringmauern erheben ſich ſchon die Uferdämme einer künftigen todten See. —

In England ſtehen die Provinzen weit ſelbſtändiger dem großen Mittelpunkte gegenüber. Schon daß die Grafſchaften ihre alten geſchichtli-

chen Namen beybehalten haben, ist ein Zeichen des deutschen Geistes, der nicht so mechanisch und willkürlich mit sich verfahren läßt. Die Städte mit ihren Versammlungen, die öffentlichen Verbindungen im Lande üben einen Einfluß auf das Parlament, wie mir kein Beyspiel in Frankreich sichtbar geworden ist. Aber immerhin würde es den englischen Pächtern vielleicht um ein gut Theil wohler seyn, wenn sie mit ihren Lords landtagen könnten, wie die aus den alten Grafschaften erwachsenen deutschen Staaten mit ihren Fürsten landtagen. Und immerhin ist London ein überwiegender Mittelpunkt, und auch die englische

Centraliſation hat ihren Pfahl im Fleiſche: Irland. Dazu kann, wenn die katholiſche Reſtauration in der engliſchen Kirche ihren Fortgang nimmt, noch ein zweyter kommen: ein ſchottiſcher Covenant. — Der Hauptfehler der engliſchen Freyheit, die aus lauter Privilegien erwuchs, beſteht darin daß ſie nur für die Reichen vorhanden iſt, das heißt, für die Geburts- und Geldariſtokratie. Ein weiterer Mangel des engliſchen Staatslebens, mit Deutſchland verglichen, iſt die bekannte große Vernachläſſigung des Unterrichts, welche zwar durch den unermeßlichen Vorzug der Gemeindefreyheit, die dem Bürger erlaubt ſich im öffentlichen Leben zu bilden,

wieder gut gemacht wird, aber eben wegen des großen Unterſchiedes zwiſchen Reich und Arm, der die Fähigkeit einer Theilnahme an den bürgerlichen Freyheiten bedingt, nur zur Hälfte gut gemacht werden kann. Ich will jedoch den viel geprieſenen deutſchen Unterricht nicht noch höher preiſen: bey all ſeiner Trefflichkeit häuft er viel todte Schätze auf, und das Beſte fehlt ihm, die Anwendung. Er iſt ein Kind der deutſchen Verwaltung, die ſo vielgeſchäftig, kleinlich und peinlich iſt, ſich und andern das Leben ſauer macht, lauter zurückgetretene Thätigkeit, die ſich nicht nach der Einen nothwendigſten Seite hin entladen kann, weil dem öffentlichen

Leben die Adern verſtopft, die Pulſe unterbunden ſind.

Nachdem ich alſo der Veränderungen erwähnt habe, durch welche Frankreich und England auf ihre jetzige Stufe geführt wurden, werde ich es endlich ausſprechen müſſen, welchen Weg ich die Entwicklung Deutſchlands gehen ſehe. Es handelt ſich um einen Mittelpunkt des zerſplitterten deutſchen Weſens, um eine Centraliſation neben der Selbſtändigkeit der einzelnen Staaten. Dieß klingt freylich wie ein hölzernes Schüreiſen; aber man halte einmal Umfrage in Deutſchland, ob die Antwort nicht eben ſo klingen, ob ſich das Volks-

bewußtſeyn nicht auf dieſelbe Weiſe ausſprechen wird. Alle wollen Deutſche ſeyn, und doch werden ſie ſich als Bayern, Preußen, Sachſen, Württemberger nun und nimmermehr gegen einander aufgeben wollen. Es iſt gleichzeitig ein Streben nach einem Mittelpunkt und ein Fliehen vor der Gefangenſchaft im Mittelpunkte, zwey Bewegungen die ſich ſcheinbar aufheben, ein Widerſpruch der auch in den Kreiſen der himmliſchen Geſtirne lebt.

Daß nun der geſuchte Mittelpunkt nicht in Frankfurt am Main zu finden ſey, das werde ich mir zu beweiſen erſparen dürfen, ſo lange wenigſtens erſparen, bis auch das engliſche Parlament einmal

in einer Hauptfrage ſich für „incompetent“ erklären ſollte.

Außer der republicaniſchen Zukunft zählt auch noch eine andre ihre Anhänger in Deutſchland, nämlich die ghibelliniſche. Die eiferſüchtigen deutſchen Geiſter, ſagen ſie, ſind nicht unter der Freyheitsmütze zu vereinigen, ſondern nur unter der Kaiſerkrone. Laßt einen kräftigen Fürſten aufſtehen, der durch die Nöthigung der Umſtände, oder, wenn es ſeyn muß, durch Gewalt der Waffen, die Oberherrſchaft erlangt, dann wird das wirre Weſen bald ein Ende haben. — Angenommen, es gelänge durch die Gewalt der Waffen,

ſo würden aus ſeinen Heergenoſſen reiche Marſchälle, beſitzende Vaſallen werden, welche ſich alsdann von ihm und gegen ihn wenden würden. So fiel Napoleon. Auf eine Nöthigung durch die Umſtände, alſo auf eine allgemeine freye Unterwerfung, auf ein neues Wahlkaiſerthum, wird man wohl noch lange warten dürfen. Zudem wiederholt ſich nichts buchſtäblich in der Geſchichte. Das deutſche Wahlkaiſerthum iſt etwas Vergangenes, es iſt in ſich ſelbſt zu Grunde gegangen. Der Wurm, den es von Anfang in ſich trug, war eben die Wahl mit ihren nothwendigen Folgen. Der Kaiſer hing von ſeinen Anhängern,

von den ihm günſtigen Wählern ab: er mußte ſie ebenfalls bevorzugen, er mußte ſie verſprochener Maßen belehnen, er mußte ſie ſtark machen, um ſich fortwährend auf ſie ſtützen zu können. Das Belehnungsweſen aber, gleicht es nicht vollkommen den Beſtechungen welche das heutige Frankreich untergraben? Dieſem Uebelſtande wurde durch einen zweyten noch größeren abgeholfen, wodurch ſchon die Ottonen das Reich gefährdeten. Wäre der Erwerbstrieb auch nicht eine Naturanlage Rudolph's von Habsburg geweſen, die Politik hätte ihn nöthigen müſſen ſich eine Hausmacht zu gründen. Durch die Hausmacht aber ſank der

Kaiſer zu den Sorgen und Mühen eines gewöhnlichen Reichsfürſten herab, und der hohe Gedanke des Kaiſerthums ging verloren. Die ſpäteren Kaiſer waren ſo welſiſch wie die Fürſten, und dieſer Geſichtspunkt, däucht mich, muß namentlich bey der Beurtheilung des dreyßigjährigen Krieges wohl in Anſchlag gebracht werden. Im vorigen Jahrhundert endlich konnte kein Menſch mehr im Ernſte den König von Preußen einen Rebellen heißen. Das Kaiſerthum war „incompetent" geworden. Dieſes trübſelige Ergebniß der Vergangenheit, die Auflöſung des deutſchen Reiches, heißt in die Sprache der Zukunft überſetzt: Deutſchland

hat gründlicher als irgend ein anderes Reich die Gefahr der mechaniſchen Centraliſation überwunden, die Gefahr, eine Hauptſtadt zu bekommen, in deren habſüchtigem Schlunde wie in einem ungeheuren Sumpfe alle Kraft und Tüchtigkeit des Landes aufgeht und die conſtitutionelle Monarchie zur Täuſchung wird. Dieſes nachzeugende und langſam austragende Volk hat den gewaltſamen Weg des Wundarztes verſchmäht; innerlich, in einer langen chroniſchen Krankheit, hat es ſeine Gährungen und Krämpfe verwunden. Darum glaube ich auch daß es geſund werden, ja daß von ihm eine neue Geſundheit, ein neues Heil zu

den andern Völkern übergehen wird. Es hat ſich ſeine Glieder ganz erhalten, obgleich ſie heftig wider einander ſtritten, ſo heftig daß ſie zuletzt erlahmt in völlige Entkräftung fielen. Nun weiß man, wenn eingeſchlafene Glieder wieder aufwachen, ſo giebt es ein ſonderbares, halb ſchreckhaftes Gefühl, ein unangenehmes Prickeln und Reißen, und dieß iſt das Geneſungsfieber unſrer Zeit. Wir ſind, ſchmählich oft und doch am Ende zu unſrer Ehre, ſelbſtändig gegen einander geblieben, um uns zu bewahren, was für die Dauerhaftigkeit eines großen Reiches ſo nöthig iſt, den Gegenſatz und das Widerſpiel der Gewalten. Nun ſehen wir

uns nach der Are um, wo die Gewalten gegen einander ſpielen ſollen, und finden, daß ſie, um unſrer Eigenthümlichkeit zu entſprechen, eine bewegliche, bald da bald dort liegende ſeyn muß. Wir ſehen uns nach der Krone um, unter welcher wir unſre heranwachſenden Zuſtände vereinigen möchten: es iſt der Waiſe, der Friedrich Schlechtweg, ohne Land und Hausmacht, über den zeitlichen Vortheilen und Anliegenheiten ſtehend, der uneigennützige Kaiſer, der durch nichts beſtechen kann als durch die allgewaltige durchdringende Wahrhaftigkeit ſeines Worts. Dieß kann kein einzelner Sterblicher ſeyn.

Ja, ich glaube an unſre Sagen und Märchen, wie ich auch an die apokalyptiſche Weiſſagung vom tauſendjährigen Reiche glaube. Ich glaube wörtlich daran, obwohl freylich nicht buchſtäblich; ich erkenne den Sinn der Verheißung, daß der Herrſcher, deſſen Name Frieden auf Erden verkündigt, ſeinen Heerſchild an den dürren Baum hängen, die Schlechten beſiegen und mit den Guten regieren werde. Iſt das Zeichen nicht ſchon vorhanden? Hat die deutſche Eiche nicht aufs Neue zu grünen angefangen?

Ich glaube daß wiederum eine Zeit abgelaufen iſt in der Geſchichte. Das Erz, das die

Menſchen beherrſchte und zum Tode gegen einander trieb, hat ſich nun der Herrſchaft der Menſchein unterwerfen müſſen und dient den Werken des Friedens. Man beruft ſich, und mit großem Recht, auf die Tugenden des Krieges, welche im langen Frieden verroſten. Aber wir werden deſſen ungeachtet noch Kampf genug haben. Wir ſtehen in einem großartigen Kampfe mit der Natur: denn was bedeuten dieſe ungeheuren Entdeckungen und Erfindungen, deren Kreis noch lange nicht geſchloſſen, deren Sendung erſt begonnen iſt, was bedeuten ſie andres als eine Beſiegung, eine Vermenſchlichung, ja daß ich ſage, eine Erlöſung

der furchtbaren Naturgewalt? Dieſer Krieg erfordert Muth und Hingebung, wie kein andrer; er hat auch ſeine blutigen Opfer, und wird noch genug Menſchenleben koſten. Wenn ein Wagenzug auf der eiſernen Völkerſtraße dahinrollt, ſo durchzuckt alle dieſe neuen Pilger das unheimliche Bewußtſeyn, daß ſie einen Drachen vorgeſpannt haben, der nur halb gebändigt, drohend in die Zügel knirſcht.

Ich glaube daß wir abermals ein Ritterthum zu Grabe getragen haben. Als das alte erzgepanzerte durch die Feuerwaffe niedergeſtreckt wurde, damals trat zugleich der eherne Buchſtabe

hervor, welcher nach einer vierhundertjährigen Prüfung, begleitet von Kriegen, Umwälzungen und grenzenloſen Gewaltthaten, erſt heute ſeine wahre Sendung erweiſen kann. Er hat durch alle Verwirrung und durch alles ſinnloſe Blutvergießen hindurch, ja trotz des verworrenen Geſchreys, das noch in dieſen Tagen herrſcht, die Sittlichkeit und die Achtung des Menſchen vor dem Menſchen ſo weit getragen, daß die wehrloſe Preſſe eine Macht erlangen konnte, welche auch die Mächtigſten anerkennen. Auch dieſes Erz muß dem Frieden dienen. Der Buchſtabe iſt das Schwert, welches von nun an die Kämpfer trennt, wie die Göttin der

Schönheit in den homeriſchen Schlachten die Helden in eine Wolke hüllte und vor dem tödlichen Stoß behütete. Die Perſonen ſollen geſchieden ſeyn, damit die Geiſter auf einander „platzen.“ Der eherne Buchſtabe iſt das Schwert, mit welchem hinfort die politiſchen wie die kirchlichen Kämpfe ausgefochten werden ſollen. Hat die blutige Beweisführung der Schlachten, hat die verzehrende Logik rauchender Trümmerhaufen jemals etwas mehr erlangt, als was die Parteyen vorher ſchon beſaßen? Die Antwort ſteht in den Acten des weſtphäliſchen Friedens. Darum möge man fortfahren, Feſtungen zu bauen, tüchtige Waffenvorräthe bereit zu halten

und den kunſtvollen Reigen der Heeresmaſſen einzuüben, — es wird doch alles nur zur Befeſtigung des Friedens dienen.

Aber gebt das Wort frey, denn es iſt an der Zeit.

Ihr beruft euch doch in euren Verträgen auf die untheilbare Dreyfaltigkeit, und in den Kirchen beugt ihr euch dem Geiſte den das Chriſtenthum über Alle ausgegoſſen hat: ſoll denn dieſer Geiſt nur eine herkömmliche theologiſche Rednerblume des Predigers ſeyn und außerhalb der ſonntäglichen Kirchenthüren keine Geltung haben? Nein, wenn er da iſt, ſo muß er auch wirken und

ſich ausſprechen, und weil Alles zuſammenhängt, Geiſtliches und Weltliches, ſo wird er in allen Dingen mitreden, in Staat, Kirche, Wiſſenſchaft, mit Einem Wort, im ganzen öffentlichen Weſen. Er reizt den einzelnen ſtrebenden irrenden Menſchengeiſt und läßt ihm keine Ruhe, bis er ihm Luft macht und mit der Sprache herausgeht; er iſt auch in dem der ſich gegen ihn wehrt und ihm zu widerſprechen meint, ja, ein ſolcher dient ihm oft am meiſten, denn der Widerſpruch iſt oft gerade die Form in welcher er zum Lichte kommen will. Wer ihn für etwas theologiſch Abgemachtes hält, der gebe ſich für alles, nur für keinen Chriſten

aus. Dieſe wohlfeile Zeit iſt auf immer vorbey, wo man das Chriſtenthum auf einen beſondern convenienzmäßig abgezirkelten Kreis beſchränkte, der mit den andern Kreiſen des menſchlichen Thuns und Treibens nichts zu ſchaffen haben ſollte. Der ganze Fortſchritt der Menſchheit, und zwar gerade in den politiſchen und geſelligen Fragen, iſt nichts andres als eine Verwirklichung des Chriſtenthums. Es heißt ſehr niedrig vom Chriſtenthum denken, wenn man meint, es ſey nur dazu da, um uns Troſt in den Leiden dieſer Zeitlichkeit zu gewähren, um den Gebeugten von der Annehmlichkeit des Joches zu überreden: nein, es will uns auch mit

Kraft und Bereitwilligkeit zu geiſtigen Thaten ausſtatten. Es iſt nicht allein gekommen den Frieden zu bringen, ſondern das Schwert, nicht das Schwert der Gewaltthätigkeit, — denn wenn ich meinen Bruder todtſchlage, ſo habe ich ihn nicht überzeugt, noch hat er mich widerlegt, wenn er mir den Mund verbindet — ſondern jenes zweyſchneidige goldene Richtſchwert, das Lebendiges und Todtes, Wahrheit und Lüge ſcheidet.

Redlich will es uns machen: auf unſer redliches deutſches Blut berufen wir uns ja alle, und das ſoll nicht durch Abzapfen, ſondern durch Ueberzeugung und freye Rede ſoll es geläutert wer-

den. Der heimliche Argwohn, das dumpfe Mißwollen verſchwindet zwiſchen zwey Menſchen, wenn ſie einmal dazu kommen, Aug' in Auge ein offen Wort mit einander zu reden, und daſſelbe findet im Großen und Ganzen ſtatt; darum hat unſre tiefſinnige Sprache vom Reden das ſchöne Wort Redlichkeit gebildet. Nur eine armſelige Staatskünſteley kann dieſer im Namen des ganzen deutſchen Volkes von der Sprache verbürgten Redlichkeit mißtrauen und dem Worte etwas andres entgegen ſetzen wollen als eben wieder nur das Wort. Die Zwieſpältigkeit der Meinung kann durch nichts zurechtgebracht werden als durch das Wort. Gegen

die Verkehrtheit, gegen die Lüge giebt es keine einzige ausreichende Waffe als das Wort, das Fallbeil des Gedankens.

Ein tiefes Rechtsgefühl iſt den Menſchen eingeprägt, und es macht ſich auch noch bey denen geltend, welche es nur als Vorwand brauchen. Keiner wagt zu ſagen: ich bin mir bewußt daß ich etwas Unrechtes begehe, und ich thue dieß weil ich ein Schurke bin; vielmehr beruft ſich jeder auf einen Rechtstitel für ſein Thun. Durch dieſe göttliche Mitgift, die auch der Schlechteſte nicht verläugnen kann, wird das Wort der Wahrheit zu einer übermächtigen Zauberformel. Sieht man es

ja doch im täglichen Leben, wie ein einziges redliches Wort ein ganzes Truggebäude über den Haufen wirft, wie die Pfiffigen, die ſo gut im Finſtern zu wirken, im Trüben zu fiſchen verſtehen, von ihrem Trotz und Pochen ablaſſen, wie ſie kleinlaut werden, weil ſie nicht Nein gegen die Wahrheit zu ſagen vermögen.

Wer das freye Wort fürchtet, der hat ſeinen Glauben an Gott und eine vernünftige Weltregierung nicht wohl beſtellt. Ja, die Revolution hat es zu fürchten, und ſo ſehen wir auch, daß in Frankreich wie in England die Revolution ſich der Cenſur bedienen mußte. Aber bey einer Entwicklung aus

dem naturgemäßen Keim heraus, wie ſie dem Vaterlande in unſern Tagen blüht oder bey gutem Willen wenigſtens blühen könnte, iſt die Freyheit des Wortes nicht gefährlich, ſie iſt vielmehr das Eine was noth thut. Allerdings muß man gerüſtet ſeyn, dem Worte das erwidernde Wort entgegen zu ſtellen; aber das ſollte doch wahrlich leichter und bequemer ſeyn, als das Geſchäft, jene geheimen Verabredungen und Beſchlüſſe auszukräuſeln, die doch nachher immer an den Tag kommen und nur wegen ihrer unbegreiflichen Künſtlichkeit einige Verwunderung erregen.

Eine Anſtalt, durch welche jede Verbreitung

von Lügen und ſchiefen Halbwahrheiten, jedes Verläumden und Ehrabſchneiden unmöglich gemacht würde, müßte allerdings etwas ganz Vortreffliches ſeyn. Mit Freuden würde ich für eine ſolche ſtimmen, wenn ſie von Engeln gehandhabt würde, ſtatt der ſchwachen gebrechlichen Menſchenhände denen wir ſie leider anvertraut ſehen. In einem patriarchaliſchen Lande, wie China z. B., könnte ein achtbarer Grund für dieſe Maßregel geltend gemacht werden. Wenn die Zeitungen unbeaufſichtigt bleiben — könnte ein rechtſchaffener Mandarin ſagen — ſo iſt es ja einem bösartigen Menſchen möglich, einen Biedermann aufs Empfind-

lichſte und auf eine Art daß immer etwas „hängen" bleibt, an der Ehre anzugreifen; da jedoch gerichtliche Genugthuung die Wunden eines zarten Gemüthes wenig heilt, ſo iſt es am beſten die böſe Abſicht ſchon im voraus zu vereiteln. Dieß wäre in der That der einzige Grund der ſich hören ließe; der Privatſkandal findet aber bekanntlich bey der deutſchen Cenſur nicht die entfernteſte Berückſichtigung, und ſo ſind wir glücklicher Weiſe hart genug gewöhnt, um nicht eines kleinen Vortheils wegen ein großes Uebel willkommen zu heißen.

Die ſonderbare Stellung in welche die Re-

gierungen durch dieſe Anſtalt verſetzt ſind, ſcheint mir noch ſelten erörtert worden zu ſeyn. Sie ſind nämlich moraliſch verantwortlich für das was unter ihrer Cenſur und alſo, man mag ſagen was man will, mit ihrer Billigung erſcheint. Dieß muß ſie zunächſt, beſonders bey kirchlichen Fragen, in eine Menge Verlegenheiten und Spannungen unter einander verwickeln. Eine ſtillere aber nicht minder beachtenswerthe Wirkung hat das Verhältniß, in welches ſie hiedurch dem eigenen Staatsverbande gegenüber kommen, und die Leute mögen ſich in dieſer Hinſicht über dem Zeitungsleſen oft ſehr eigenthümliche Gedanken machen. Es giebt

ſo manche ſchädliche Pflanze die ſich unter dem Waizen zeigt, ohne daß man weiß wie ſie hereingekommen iſt: hier iſt eine von den Stellen wo eine üppige Saat von Unkraut aufſchießen kann. Ich habe die größte Achtung vor Guttenberg's Vermächtniß; aber die moraliſche Vaterſchaft für alle die Geburten welche unſre cenſirte Preſſe „guter" und „böſer" Haltung ſchon ausgeheckt hat, möchte ich denn doch nicht übernehmen. Dieſe ſolidariſche Betheiligung können die Regierungen nicht anders los werden, als wenn ſie die Cenſur aufgeben.

Daß die Gefährlichkeit der Preſſe, von

er es ſeit einiger Zeit ziemlich ſtille war, wieder
mehr zur Sprache gebracht werden wird, das wer-
den wir wohl in Kurzem den Schweizerzeitungen
u verdanken haben.

Nun könnte man zwar die Schweiz in ge-
wiſſer Weiſe das Zifferblatt des deutſchen Uhr-
werks nennen; aber es iſt doch auch ein großer
Unterſchied vorhanden, und dieſer beſteht eben in
ihrer Verfaſſung. Wenn es für Deutſchland noch
zum Heil ausſchlagen kann, daß daſſelbe aus einer
Anzahl ſelbſtändiger Staaten zuſammengeſetzt iſt,
ſo müſſen der Schweiz dagegen ihre Cantönlisou-
verainitäten zum unausbleiblichen Verderben gerei-

chen; denn das Mißverhältniß iſt ja beynahe ſo groß, als wenn man z. B. einen Bundesſtaat wie Württemberg in lauter ſouveraine Oberämter zerſchlagen wollte. Der unglücklichen Schweiz thäte ein Dictator Noth, und der würde allerdings mit ihrer Preſſe nicht eben ſäuberlich fahren. Uebrigens zeigt es ſich gerade dort, daß die Preſſe weit mehr die Verkündigerin als die Anſtifterin gefährlicher Zuſtände iſt. Nehmt den Schweizern ihre Zeitungen weg: ihre politiſche Lage wird ſich nicht um ein Haarbreit ändern. Doch genug davon: man muß ja noch warten, bis es jemand unternehmen will die deutſche Preſſe mit der ſchweizeri-

ſchen zu vergleichen. Es ſind andre Saaten, und iſt andrer Boden.

Es iſt zuzugeben, daß die Preſſe ihre gefährliche Seite hat, obwohl nicht in ſo hohem Grade, als die Feinde der Preßfreyheit, wenn ſie einmal an dieſes Thema kommen, zu behaupten pflegen. In Ländern wo die Veröffentlichungen ſich langſam folgen, iſt wohl das gefährlichſte Aufreizungsmittel die Verbreitung falſcher Nachrichten; was hat aber dieſe bey uns zu ſagen, wo die Berichtigung faſt auf dem Fuße folgen kann? Ohnehin läßt ſich Verſuchen ſolcher Art durch ein Preßgeſetz um ſo ſicherer vorbeugen, je mehr ſich daſſelbe

auf klare thatsächliche Bestimmungen beschränkt und etwaigen Tendenzprocessen Thor und Thüre sperrt. Eine andre gefährliche Waffe liegt in dem aufreizenden Tone an und für sich. Aber gegen diesen ist kein Kraut gewachsen, er kann sich hinter den unschuldigsten Worten verbergen, und ist auch gar nicht an bestimmte Worte gebunden, indem er in den verschiedensten Wendungen eine gewisse Stimmung andeuten und fortpflanzen kann. Streicht etwas sechsmal, und es wird euch zum siebenten Mal mit einer unverfänglichen Wendung durch die Scheere schlüpfen. Die Censur, wie sie fruchtlos mit der in der deutschen Presse eingerissenen Ver-

ſtimmung kämpft, iſt ein unwiderleglicher Beweis für die Wahrheit dieſer Behauptung. Was man alſo von der Gefährlichkeit der Preſſe ſagen kann, das gilt mit oder ohne Cenſur. Letztere hat höchſtens die Eigenſchaft, die Federn feiner und ſpitziger zu machen.

Daneben erhebt ſich noch in Folge unſrer geſteigerten Verkehrsmittel eine mündliche Verbreitung, welche, ſo gut wie die Preſſe, eine Macht zu werden beginnt. Hieher flüchten ſich die Aeußerungen die in der Preſſe keinen Raum und ſomit, wenn ſie falſch ſind, auch keine Berichtigung finden. Eine Welt von geſunden oder kranken Ent-

wicklungen kann ſich hier erzeugen, von welchen, da ihnen der Weg der Schrift verſperrt iſt, die Regierungen nichts erfahren, als was etwa durch die Faſſungskraft von Polizeyagenten zu ihnen gelangt. Was aber das für Quellen ſind, haben die Demagogenunterſuchungen bewieſen, und der neuſte Communiſtenproceß vom Hirſchberger Thale wird, ſo wahr die Sonne ſcheint, denſelben Beweis liefern.

Die freye Preſſe erſpart ein Heer von geheimen Berichterſtattern. Möchte man doch dieß endlich einmal glauben und nicht über die gelegenen Augenblicke der Ruhe und des Friedens hinüber zau-

dern, bis, von Westen oder aus welcher andern Windecke, ein Gewölk sich aufthut, das der Einräumung ihren besten und segensreichsten Theil, die vertrauenerweckende Freywilligkeit, benimmt.

Ich zweifle nicht, daß es etwas stürmisch hergehen wird, wenn der öffentlichen Meinung endlich einmal ihre Schleußen werden geöffnet werden. Die Fluthen werden einige Zeit wild und trübe fließen, wie das immer ist wenn durch einen fehlerhaften Bau die Fluthen sich gestaut haben; aber das muß ja seyn wenn sie endlich klar fließen sollen: und wo hat man je gehört daß fortgesetztes Zustopfen diesen Zweck erreicht? Es ist

ein ſaures Stück Arbeit das uns bevorſteht; aber wir müſſen hindurch, wir müſſen unſern Theil an der alten Schuld bezahlen. Die Friedlichen, Zurückgezogenen mögen bedenken, daß das Gute nicht von ſelber kommt, ſondern durch die Tagewerke der Menſchen; daß der Menſch das Werkzeug Gottes iſt, daß er zuerſt die Hände regen muß, in welche Gott hernach ſeinen Segen geben wird; daß müßiggehen und die Hände in den Schoß legen nicht friedlich, nicht uneigennützig iſt. Sie mögen bedenken, daß, während die Erfüllung der gerechten Forderungen hinausgezogen wird, ſich, eben in Folge dieſes Verzuges, ungerechte Forderungen

vorbereiten. Sie mögen ſich erinnern, daß es vornämlich Hemmungen der Reformation waren, die das Münzeriſche Evangelium von 1525 hervorriefen.

Die Verkündigung der Preßfreyheit iſt eine Drachenſaat, welche die Preſſe unter ſich ſelbſt, nämlich auch die bis jetzt unter Einem Banner vereinigten Theile, in einen ſcharfen Kampf verwickeln wird. Mancher unberufene Schreyer, dem bis dahin nur ſeine Zähigkeit im täglichen Geplänkel mit dem Cenſor eine Bedeutung gab, wird aus dem Sattel gehoben werden. Viele ſtehen bereit gegen die Schreyer loszubrechen, die aber

viel zu ſtolz, ſich viel zu gut ſind, um ſolches unter dem Schutze der Cenſur zu thun. Iſt einmal der gemeinſame Feind verſchwunden, ſo wird man bald ſehen wer deutſch und wer franzöſiſch ſpricht.

Keineswegs wird die Weisheit alſogleich in Strömen durch die befreyte Preſſe fließen, ſondern weit wahrſcheinlicher ein großer Strom von Nichtigkeit, dem man aber je eher je lieber ſeinen Abfluß gönnen muß; denn nur durch dieſen Abfluß werden wir zu dem erſehnten Gut hindurchdringen. Nichtig iſt nicht bloß die Thorheit, nichtig iſt auch die Weisheit des Einzelnen. Ich lege ja kein Gewicht auf meine eigene vorläufige Meinung, wie

ich auch auf keinen andern Mann ſchwöre: ich verlange aber frey und ungehindert Theil nehmen zu können an der öffentlichen Meinung, welche, indem das Wort des Einzelnen in ihr widerhallt, bekämpft, gerichtet, gerechtfertigt und gereinigt wird, ſich aus der vergänglichen Meinung zur unvergänglichen Wahrheit, die in allen iſt, erhebt. Denn das Wort hat ein eigenes ſelbſtändiges Leben; es iſt unabhängig von dem der es ausſpricht, und iſt ihm überlegen. Im Worte wohnt der Geiſt Gottes, der uns gleichſam im Schlaf und Traum zu reden treibt. Erſt das ausgeſprochene Wort erweckt uns, wir finden einen Sinn in ihm, der weit über unſre ſchwache Abſicht

geht, und erkennen, indem es uns wie Schuppen von den Augen fällt, daß in unſern eignen dunklen Worten ſich die ewige lichte Wahrheit mit uns unterredet. Hier ſtehen wir vor einem Wunder, dem wir mit keiner Rechenkunſt beykommen können. Durch die Sprache hängt der Einzelne, wie ein Glied mit dem Körper, mit ſeinem Volk zuſammen, und in der Sprache waltet geheimnißvoll der Geiſt, der, den Einzelnen beſtimmend, Allen angehört. Das Individuum das wir Volk nennen iſt um einen Kopf höher als jeder einzelne Mann, höher als alle Einzelnen zuſammengerechnet. Und dieſen Geiſt wollt ihr feſſeln? Kein Verſtand

des Verſtändigſten kann vorausſehen, kein Sternkundiger kann berechnen, welche Bahn dieſer Geiſt wandeln wird. Nur Eines läßt ſich mit Sicherheit ſagen, nämlich daß dieſer Geiſt ein guter Geiſt iſt, daß er daher ſtammt von wo die Völker und die Zeiten ſtammen.

Das Recht das wir für dieſen Geiſt begehren iſt die freye Aeußerung des Einzelnen, welche hernach von der öffentlichen Meinung und von dem in ihrem Namen geſetzlich beſtellten Gerichte zum Urtheil gezogen werden mag, nimmermehr aber dem einzelnen Vorurtheile preisgegeben werden ſoll. Giebt es etwas Widerſinnigeres? Die Un-

terdrückung einer Schriftſtelle iſt ja doch ein Verdammungsurtheil, und wie kann ein Verdammungsurtheil im Namen der Geſammtheit über etwas ausgeſprochen werden, was dieſer Geſammtheit noch gar nicht unter die Augen getreten iſt? Sagt einer etwas Irriges, etwas Lügenhaftes, gut, ſo gebe man ſich die Mühe es zu widerlegen. Man hat ſich ja bereits zu Widerlegungen hinlänglich herbeygelaſſen. Den letzten Sieg wird immer die Wahrheit behalten, einen ſichern Sieg aber nur da wo die Erörterung nicht unterdrückt wurde, wo die Acten wirklich geſchloſſen ſind, geſchloſſen unter dem Siegel der Oeffentlichkeit.

Ein Gemeinbedürfniß kann nicht durch Flicken und Stücken einzelner Hände, es kann nur durch das Zusammenwirken Aller, durch öffentliche Gemeinthat, erledigt werden. Daß Deutschland hiezu fähig, ja daß es vor allen andern Ländern zu dieser That des Friedens berufen ist, schließe ich aus jenem reinen Willen, aus jener zwar langsamen, vorbedächtigen, aber um so sicherer reifenden Einsicht, womit die Deutschen ausgestattet sind. Die Parteyen sind bey uns weit mehr Meinungsparteyen, als irgend anderswo: sie beruhen auf reineren, geistigeren, ehrlicheren Grundlagen. Die innere Selbständigkeit unsrer einzelnen

Staaten, welche die abſolute Centraliſation, in allen Staatsformen die Maſchine des Despotismus, zur Unmöglichkeit macht, verbürgt uns eine unabhängige Preſſe und eine öffentliche Meinung, die, wenn man endlich einmal aufhört ſie durch Bevormunden zu hindern, zu reizen und zu verwirren, eine wirklich freye werden kann. Sie wird aber einen beweglichen durch ganz Deutſchland laufenden Mittelpunkt haben, und zwar vorläufig in der überall verbreiteten Schrift.

Vorläufig, habe ich geſagt; denn die allgemeine Ueberzeugung kann nie in dem Sinne allgemein werden, daß ſie jeden einzelnen Kopf

durchdringt: ſie bedarf alſo politiſcher Einrichtungen, durch welche das Wort zum Beſchluſſe erhoben wird. Dieß ſind die für ganz Deutſchland verſprochenen, aber bis jetzt nur zum Theil eingeführten ſtändiſchen Verfaſſungen, welche einerſeits der öffentlichen Stimme den ihr nothwendigen ſtaatsmächtigen Nachdruck geben, andkerſeits das Maß deſſen bedingen, was von den Forderungen der vorgreifenden Preſſe in jedem Augenblick erfüllt werden kann. Souverain im wahren Sinn des Worts iſt nur derjenige Staat der eine ſtändiſche Verfaſſung hat. Da, wie jedermann zugeſteht, der Staat um des Bürgers willen da iſt und ſeine

Angelegenheiten keine prieſterlichen Geheimniſſe ſind, ſo können auch die Handlungen des Staates nur mit Rath und Gutheißung des Bürgerthums giltig werden; ohne die Mitſouverainität des Bürgerthums haben ſie nur einen durch zufällige und vorübergehende Umſtände geſchützten Schein von Giltigkeit. Ja, der bloße Beamtenſtaat iſt nichts andres als eine Form des Radicalismus, ein Gebilde der Revolution.

Vom Norden aus erſcheinen neuerdings Verſuche, den Staat auf eine unnennbare ahnungsvolle ſittliche Grundlage zu ſtellen — als ob der Vertrag, das menſchliche Symbol des göttlichen Ge-

ſetzes, nicht eine ſittliche Grundlage wäre! — und die deutſche ſtändiſche Verfaſſung für etwas zu erklären, was den Begriff der Conſtitution, der Volksvertretung ausſchließe. Nimmt man aber die alten corporativen Stände in dem zweydeutigen Sinne daß ſie nur ſich ſelbſt und ihre Sonderintereſſen zu vertreten haben ſollten, ſo iſt darauf einfach zu erwidern daß ſie gerade in dieſer Eigenſchaft ſich ſelbſt gerichtet haben. Auf den alten Reichstagen ſaßen ſie keineswegs für ſich, ſondern als Träger der Nationalvertretung, und nachdem ſie ſich aus dieſem Gedanken herausdrängen, vereinzeln und ſchwächen ließen, als ſie in die corrupte

Stellung heruntersanken, deren Schminke man jetzt als eine gesunde historische Farbe anzubringen sucht, da mußten sie zuerst sich selbst, dann Stücke des Reichs und endlich das ganze Reich mit Namen und Schatten untergehen sehen. Hiedurch ist die Geistlichkeit in die Reihe der Beamten zu stehen gekommen, und der Adel hat es erleben müssen, daß er, trotz gesellig bedeutsamer Titel, über die ich mit niemanden streiten will, doch in allen Kreisen menschlicher Thätigkeit auf den Boden des Bürgerthums getreten ist.

Allerdings ist das körperschaftliche Zusammenstreben eine Grundform des deutschen wie des englisch-

ſächſiſchen Gemeinweſens, und wir haben daher das größte Gewicht auf die Vereine zu legen, welche neuerdings, als ein Hauptzeichen der Zeit, überall ſich zu zeigen beginnen. In gewiſſer Beziehung erleben wir gegenwärtig Anfänge, wie jene aus welchen ſich die mittelalterliche Verfaſſung gebildet hat, und es liegt deßhalb den Lobliedern die dem Mittelalter geſungen werden, trotz aller Schiefheit eine richtige Ahnung zu Grunde. Die Gewerbefreyheit z. B., in welche unſre alten Einrichtungen aus einander gegangen ſind, iſt eigentlich nicht die Freyheit die unſer Jahrhundert begehrt, ſondern eine urſprüngliche, wie ſie vor der Bildung geſellſchaftlicher

und ſtaatlicher Verhältniſſe war, ein fauſtrechtlicher Urzuſtand, ein Mutterſchooß für „Tyrannen auf Erden, Gewaltige in der Welt und berühmte Leute.“ Der Geiſt dieſer Zeit hat zuerſt gewollt, daß der Zwang aufhöre; nun aber will er, daß Ordnung eintrete. Dieſe wird dadurch geſchaffen, daß, vom Kleinen ausgehend, körperſchaftliche, zunftartige Schutz- und Trutzbündniſſe gegen die Geldmacht, welche die Einzelnen aufreibt, feudaliſtiſch die Freyen leibeigen macht, und gegen die liederliche Speculation, welche „das Handwerk ſchändet,“ entſtehen. Entſtehen müſſen ſie, durch freye That des Volks, des Bürgerthums, und

nicht durch Gebote von oben herab gemacht werden; weßhalb man denn auch die Regierungen in dieſem Falle ganz mit Ungrund wegen der beſtehenden Uebel anklagt. Die Regierungen haben nur die Pflicht, den ſich bildenden Vereinen behilflich zu ſeyn. Dieſe freyen Innungen würden die Grundlage für alle weitere Corporation abgeben, und dieſe neuen corporativen Schöpfungen würden ſodann den tiefſten Einfluß auf das Verfaſſungsweſen gewinnen, oder, gerade herausgeſagt, ſie würden neue und beſſere Wahlformen geben, als diejenigen ſind, die aus den bloßen Steuerverhältniſſen hervorgehen. Die Wahlfähigkeit

(in ihrem doppelten Sinne: zu wählen oder gewählt zu werden) bliebe hiebey nach wie vor an den Besitz gebunden; nur daß weit mehr tüchtige Leute unter die Wähler kommen würden, weil die körperschaftlichen Verhältnisse dem tüchtigen Vorwärts und somit zum Besitze helfen. Die Wahlfreyheit wird ohnehin durch die Vermögensgleichheit, die in Deutschland durchgängiger als anderswo stattfindet, begünstigt; am sichersten aber wäre sie gegen jederley Bestechung durch die freye Presse und in deren Gefolge durch die Eifersucht und gegenseitige Beaufsichtigung, welche der sich berührenden Körperschaften eigen ist, verbürgt. Die

Wahl ſelbſt jedoch kann natürlich nicht an corporative Bedingungen gebunden ſeyn, ſo daß der in einer Körperſchaft Gewählte auch dieſer Körperſchaft angehören müßte, und eben ſo wenig kann, wenn wir nicht zu der alten Zerſplitterung (und in Folge deren zu der Auflöſung, von der wir eben herkommen) zurückkehren wollen, die Verſammlung der Gewählten in einem andern Sinne genommen werden, als im Sinne der allgemeinen Volksvertretung, der Conſtitution oder Repräſentativverfaſſung. Deßhalb darf ſich auch niemand einfallen laſſen, behaupten zu wollen, man müſſe erſt zuwarten, bis ſich die neuen corporativen

Elemente gebildet haben würden; denn wenn dieſe auch dazu dienen mögen, das Verfaſſungswerk innerlich zu kräftigen, ſo ſind ſie doch keineswegs unumgänglich nothwendig, um es äußerlich zu ſchaffen. Vielmehr müſſen zuerſt die Stände vorhanden ſeyn, damit über die Wahlformen beſchloſſen werden kann. Man warnt uns (und wenn ich nicht irre, ſo ſind dieß dieſelben Stimmen, welche beſtändig den Rath geben, ſich nicht nach fremden Beyſpielen umzuſehen) vor der franzöſiſchen Conſtitution als vor einem abſchreckenden Exempel. Nun ja, außerdem daß die franzöſiſche Conſtitution vermöge der Wahlbedingungen keine volksthümliche

Vertretung gewährt, ist in Frankreich überhaupt vieles nicht so wie es seyn sollte. Wir aber sind in Deutschland. Geben wir ja doch auch den Bau unsrer Eisenbahnen deßhalb nicht auf, weil unsre Nachbarn auf den ihrigen so leichtsinnig wirthschaften, daß man keine Minute seines Lebens sicher ist.

Nach Jahrhunderten schwerer Stürme und Umwälzungen stehen wir, beynahe wieder wie zu Hermanns Zeit, als ein halber (d. h. zu enger und zu weiter) Bund von gewissermaßen selbstständigen Staaten da. Auch die Verschmelzung der Staatsangehörigen in ein Volk, ein Bürgerthum

mit gerichtlichen Gleichheitsansprüchen, hat die meiste Aehnlichkeit mit jenem Zustande der Freyen, wie er vor dem Aufkommen des Lehenwesens war. Nehmen wir dieses Ergebniß der Geschichte für eine vollendete Thatsache, nehmen wir es vor allem für das was es ist, für unser eigenes Werk, das einen reichen Keim natürlicher, friedlicher Entwicklungen in sich trägt. Der Boden dieser Entwicklungen ist die Volksvertretung. Ich stütze diese nicht auf die tumultuarische absolute Volkssouverainität, die mir so revolutionair ist wie die angemaßte unbedingte Souverainität einer Regierung, sondern ich meine eine beiden Theilen

gemeinſam angehörende und ſich gegenſeitig bedingende Souveränität, welche genau an die Geſetze, an die gemeinſchaftlich abgeſchloſſene Form der Verträge gebunden iſt, und nichts Einſeitiges, von den Verträgen Unabhängiges unternehmen kann. Von einem Volkswillen, der ſich anders als durch die Gemeindewahlen, durch die Wahlen der Abgeordneten und durch Eingaben an Kammer und Regierung ausſpricht, kann keine Rede ſeyn. Die Mehrheit in der Kammer bezeichnet die im Lande vorherrſchende Anſicht und politiſche Bildung, auf welche die freye Preſſe wirkt. Ein ſchlechtes Ergebniß iſt als eine Strafe der Trägheit hinzunehmen

und kann durch nichts als durch beſſere Wahlen für die nächſte Kammer gut gemacht werden. Außerhalb der Kammer iſt das Volk Unterthan — ja, Unterthan! — der die Geſetze im Sinn der Verfaſſung vollziehenden und die Gemeindefreyheit achtenden Krone; — es ſey denn, daß eine Regierung durch den Umſturz der Geſetze den Zufall und die Zerrüttung hervorruft, für welchen Fall ſich natürlich nichts Vernünftiges beſtimmen läßt.

Alles Streben nach der „beſten Staatsform“ iſt ein Haſchen nach einem Traume. Man ſtrebe nach derjenigen die am mindeſten ſchlecht iſt, und

das wird immer die ſeyn, welche die Gewalten gegenſeitig im Schache hält und dadurch nöthigt, gemeinſam auf das Wohl des Ganzen hinzuwirken. Der Verfaſſungsſtaat iſt eine der großen Erfindungen, welche von Zeit zu Zeit, nach langen Zwiſchenräumen, in der Welt auftauchen. Dieſe Form wird wohl noch, je nach dem Uebergreifen der einen oder der andern Gewalt, manche Schwankungen auf- oder abwärts darbieten; aber die Geſchichte wird auf lange an ſie gebunden ſeyn, wird auch nach gewaltſamen Unterbrechungen immer wieder zu ihr zurückkehren müſſen. Die Hauptkraft dieſer Form liegt in der Oeffentlichkeit der

Verhandlungen, in den treuen Berichten der Presse, wodurch dem Worte eine Gewalt verbürgt wird, die es noch niemals in der Weltgeschichte hatte, eine weithallende Nachwirkung, ein geistiger Sieg selbst bei einer politischen Niederlage. In den alten Staaten galt der Augenblick alles: zum Guten wie zum Verkehrten mußte die Masse durch den Ueberfall einer beweglichen Zunge hingerissen werden. Wohl wäre bey uns in vielen Fällen zu wünschen, daß endlich auch einmal ein kräftiges Wort durchschlagen möchte; aber der Boden wird fester behauptet und nicht so leicht wieder verloren, den man langsam erobert hat. Wer

hätte geglaubt daß die Saaten der dreißiger Jahre, die der Wind verweht zu haben ſchien, noch aufgehen würden? „Papieren" und „abſtract" nennt man die Conſtitutionen. Es ſind junge Bäume, die man wegen ihres langſamen Wachsthums ſchmäht, während man zugleich Luft und Sonne von ihnen ferne zu halten ſucht. Iſt es aber nicht eine ſchöne Tugend des Volkes, daß es gleichwohl ſo ſehr an ſeinen Verfaſſungen hängt, die ihm bis jetzt im Ganzen ſo wenig ſichtbare Früchte getragen haben? Ja, und vielleicht kommen noch Tage, wo man in Süddeutſchland Gott danken

wird, daß man ihnen nicht völlig Luft und Sonne hat entziehen können. —

Hiemit glaube ich ausgesprochen zu haben, in welchem Sinn das Volk unter, und in welchem Sinn es über den Fürsten steht. Es ist unterthan und reichsunmittelbar zugleich. Sind die deutschen Verfassungen durchgeführt, was, bevorab in Preußen, bey den einmal gegebenen Zusagen und den immer lauter werdenden Mahnungen unmöglich ausbleiben kann, so wird die öffentliche Meinung eine Reihe von wohl begründeten Mittelpunkten haben, welche unter sich in fördernder Berührung stehen.

Der Schlußſtein dieſes Bundes ſouverainer Staaten ergiebt ſich von ſelbſt und hat dieſelbe natürliche Beweglichkeit wie die ganze Grundlage: ein Reichstag, mit einer Bank, welche von den Fürſten, und mit einer Bank, welche von den Bürgern (Abordnungen der einzelnen Landtage) beſendet wird. Die Reichstagsordnung ſey vorerſt der Preſſe und den Kammern überlaſſen. Wie ſehr aber die gemeine deutſche Selbſtändigkeit den fremden Mächten gegenüber einer ſichtbaren Vertretung bedarf, das hat die Zeit ſchon mehr als einmal gelehrt. Der Eindruck, den eine kleine deutſche Volkskammer mit ihrem wehrloſen Gut-

achten in einer deutſchen Angelegenheit hervorzubringen vermag, läßt uns auf den Eindruck ſchließen, den der Reichstag in einem ſolchen Falle hervorbringen würde. Es genügt daß er einen im Namen der Fürſten und Völker öffentlich berathenden Körper darſtellt, in deſſen Wünſchen, Anträgen und Erörterungen die Gegenſtände welche in den deutſchen Landen durch Wort und Schrift angeregt worden ſind, ihren letzten, zuſammenfaſſenden, anſehnlichen Ausdruck finden. Mag dieſer Ausdruck auch keine andre als eine moraliſche Geltung haben, ſo iſt ſchon in dem ungehemmten an der geeignetſten Stätte ſich äußernden Worte,

in ſeiner Rückwirkung auf die Beſchlüſſe der einzelnen Kammern, in der Verſtändigung von Volksmund und Staatsmacht, im Gegenſatze der ſich bedingenden Gewalten, in ihrem beſtändigen gewaltigen Friedenskampfe die Löſung der Frage begonnen. In dieſem Ineinandergreifen, in dieſer letzten Ausmündung des öffentlichen Wortes ſehe ich, ohne eine Revolution der beſtehenden Zuſtände, eine der ſchönſten Zierden des alten deutſchen Reiches hergeſtellt, nämlich jene Eigenthümlichkeit der Verfaſſung, welche jedem Freyen — das heißt in unſrem heutigen Sinne: jedem Bürger — durch Verdienſt und Glück die Ausſicht auf die Kaiſer-

krone eröffnete. Der verhängnißvolle Reif hat seine ſchwere Bürde verloren: aber auf jedem deutſchen Haupte das einen lichten Gedanken erzeugt, auf jedem das ihn empfänglich aufnimmt und weiter giebt, leuchtet, dem öffentlichen Auge ſichtbar und edlen Ehrgeiz weckend, ein Widerſchein von jenem vormals höchſten Schmuck der Chriſtenheit. Wenn Völkerſchickſale mehr ſind als des blinden Zufalls Spiel, wenn das Wort die Kraft hat, die ihm der Glaube kindlicher Gemüther und die Zuverſicht denkender Geiſter gleicherweiſe zuerkennen, ſo iſt es jetzt an der Zeit, in Deutſchland die Löſung der großen Frage von der Centralgewalt und Frey-

heit zu beginnen, und das nur halb geſchaffene Werk zu einem wahren Ganzen, höher als Republik und Monarchie, zu geſtalten, zu einem Staatenbunde, einem Länderreiche, in welchem es gleich rühmlich wäre, Bürger, Fürſt oder Kaiſer zu ſeyn.

Schaffet und bauet das Vaterland!

Hier könnte ich den Zirkel absetzen; denn meine nächste Absicht war, das freye Wort für die Gesammtheit zu begehren, um aus ihrer vielstimmigen Rede die Belehrung, die dem Einzelnen Noth thut, zu schöpfen. Doch will ich die Fragen der Gegenwart in abgebrochenen Sätzen berühren, die meine Einzelmeinung darstellen und mit ihren Gedankenstrichen Ergänzung durch die öffentliche Meinung erheischen.

Ein Gegenstand, der die heutige Gesellschaft in ihren Tiefen bewegt, ist das Proletariat. Nennen wir alle diejenigen, welche kein Bodengut, kein festes Gewerbe oder kein Capital haben, Besitzlose, so ergiebt sich uns deren eine große Reihe bis in die hohen Kreise der Gesellschaft hinauf.

Um bey denen anzufangen, deren Schicksal am dringendsten einer Umgestaltung bedarf, bey den Arbeitern im jetzt gebräuchlichen Sinne des Worts, so wird es zunächst vom deutschen

Handel und einer gesunden Handelspolitik abhängen, daß beständig eine genügende Masse von Arbeit vorhanden sey. Da Arbeit der einzige Weg ist, auf welchem das Bedürfniß mit Gerechtigkeit befriedigt werden kann, so muß auch jeder das Recht haben, Arbeit für sich zu begehren, und Arbeitslosigkeit ist also ein Zustand des Unrechts für die Besitzlosen. —

Schon aus diesem Grunde müßte man die Eisenbahnen, weil sie Arbeit gewähren, als eine Beförderung der öffentlichen Wohlfahrt begrüßen.

Eine Arbeitsmasse würde ferner in großen Bauunternehmungen liegen, in welchen sich

der eigenthümliche Geiſt unſres Jahrhunderts ausprägen und ein Denkmal von ſich hinterlaſſen könnte. Einen Maßſtab hiefür gab uns Kirche und Bürgerthum des Mittelalters: jene Münſterbauten, welche aus einzelnen, kleinen, aber oft wiederholten Beyträgen und Sammlungen erwuchſen, waren eine Geſammtthat der damaligen Chriſtenheit. An jenen Steinrieſen ermißt die heutige Nachwelt, was das Scherflein vermag. Hier iſt auch der Klöſter zu erwähnen: ſie boten dem heimathloſen Wanderer nicht bloß Almoſen und Speiſe, ſie boten ihm Beſchäftigung. Arbeit fehlte damals keinem der ihrer begehrte, und ein Almoſen, als

gerechter Erſatz für mangelnde Beſchäftigung geleiſtet, verletzte nicht das Selbſtgefühl. Es war eine Zeit des freudigſten Wirkens und Genießens. —

Die induſtriellen Klöſter unſrer Zeit, die Fabriken, entbehren dieſer Freudigkeit, theils weil ihr einziges Glaubensbekenntniß die Vermehrung der Capitalien iſt, theils aus Gründen die im Zuſtand unſres Handels überhaupt liegen. —

Erſt muß der Aufſchwung unſrer politiſchen Zuſtände, erſt muß die Wirkſamkeit und das Anſehen des Reichstags nach außen den Strom des Gedeihens auf den deutſchen Handel leiten; dann

kann man Forderungen an die induſtriellen Beſitzer machen. —

Gegen den falſchen Götzen des Tages, gegen das Capital, iſt das Kaiſerſchwert den Nationalökonomen in die Hände gegeben. Wenn das richtige Gefühl im Menſchen ſich begnügt, die bloße arithmetiſche Berechnung menſchlicher Verhältniſſe als unſittlich, gott- und geiſtlos zu verwerfen, ſo iſt es Sache der Nationalökonomie, die Herrſchaft welche dem Capital eingeräumt wird als eine falſche die allgemeine wie die einzelne Wohlfahrt untergrabende nachzuweiſen, und den natürlichen, geiſtigen, ſittlichen Arbeitskräften ihre

Mitberechtigung zu erkämpfen. Sie hat die Aufgabe, den Antheil am Gewinn, der den Arbeitern gebürt, zu berechnen, und die zukömmlichste Art, wie ihnen dieser Antheil werden soll, zu bestimmen. —

Der erste Zweck der Arbeit ist die Befriedigung des unmittelbaren Bedürfnisses. In so fern stellt sich der Lohn als etwas an sich Unerläßliches dar. Er soll aber an sich nur ein Vorschuß seyn, der dem augenblicklichen Bedürfniß abhilft, ein Vorschuß auf die später eintretende, vom Gewinn abhängige Betheiligung, welche über das Bedürfniß hinaus zum Besitze führt. An

den Beſitz ſind die bürgerlichen Rechte gebunden. Ohne Beſitz iſt Selbſtändigkeit des Charakters zwar moraliſch möglich, aber nicht bürgerlich glaubhaft. —

Nur die Ausſicht auf Erwerbung eines Beſitzes, durch Antheil am Gewinn (möge derſelbe nun erſt nachher eintreten oder von vorn herein in einem höhern Lohn beſtehen), ſichert dieſer neuen Leibeigenſchaft, die durch eine falſche Rechnungsweiſe den Geſetzen, der Geſittung und dem Chriſtenthum zum Trotze herbeygeführt worden iſt, Ausſicht auf die Freyheit. —

Es bedarf großer Hingebung und Aufopferung von Seiten der Reichen ſowohl als der Armen, von Seiten jener, indem ſie entſagen, von Seiten dieſer, indem ſie ſich genügen laſſen ſollen. Welch ein Stoff für die Kirche und für die Literatur! —

Hier liegt denn auch die beſte Prüfung für den Liberalismus, der in dieſem Falle zu beweiſen hat, daß er eine deutſche Freyheit will, eine Freyheit die kein Privilegium iſt. —

Die hauptſächlichſte Hilfe iſt endlich von der Volksvertretung zu erwarten, welche den Ausſpruch der Nationalökonomie und das was ſich allmälig

in den Gewerbsvereinen bräuchlich macht, zum Geſetz erheben wird. —

Ueber die communiſtiſche Gleichmacherey müßte man einen ſchweren Fluch ausſprechen, wenn nicht die ganze Vergangenheit uns belehrte, daß bey der menſchlichen Trägheit nur durch vorgreifende, einſeitige und ungerechte Forderungen Eingang für die Gerechtigkeit erzwungen wird. Das Uebertriebene, Verzerrte muß erſt als Vorläufer Aufmerkſamkeit und Widerſpruch erregen, damit allmälig das Wahre ſich Anerkennung verſchaffen kann. —

Die Menſchheit läßt ſich nicht Gewalt anthun. Man kann nicht einen Strich unter die

Geſchichte machen und einen „Urzuſtand", der niemals geweſen iſt, an die Stelle der natürlichen Entwicklung ſetzen. Die Ungleichheit der natürlichen und ſittlichen Kräfte, die Leidenſchaft, mit Einem Worte, die Freyheit, iſt von der Natur gegeben. Sie wirkt, im Wechſelſpiel mit dem ebenfalls naturgemäß erwachſenen Rechte, die Entwicklung der Menſchheit, und keine Art von Behörde kann ihr von vorn herein ihre Bahn beſtimmen. Die ſtarrſte Gewaltherrſchaft hat dieß nie gewagt, und es würde auch ſchlimmer enden als je ein Despotißmus geendet hat. Merkwürdig, daß ein Theil gerade derjenigen die mit Recht über

das Bevormunden von Seite der Regierungen klagen, die grasse Bevormundung die der Communismus anordnen will, übersieht! —

In dieser Welt, wo Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht regieren, geht alle Thätigkeit von dem Bedürfniß des Einzelnen aus, das sich mit andern eben so einzelnen Bedürfnissen zu einem gemeinsamen Wirken verbindet. Dieß ist die Association, welche die Geschichte billigt und über welcher der Bogen des Friedens steht. Wenn z. B. hundert Arbeiter einsehen, daß sie zusammen mit Küche, Wohnung ꝛc. besser durchkommen als hundert Einzelne, so führt dieß zu

einer Genoſſenſchaft, welche außerdem noch geiſtige Vortheile darbietet, und auf ähnliche Weiſe laſſen ſich die verſchiedenen Vereine gründen, welche die Freyheit des Einzelnen nur fördern können, während der Communismus ſie untergraben würde. Aus dem natürlich verſtändigen Thun der Einzelnen, aus kleinen Anfängen ohne vorgreifende Abſichtlichkeit, gehen Verbindungen zwiſchen Gauen, Stämmen, Völkern und Welttheilen hervor, Werke einer Weisheit, welche, wie oben geſagt, jeden Einzelnen und alle Einzelnen zuſammen überragt. Der Geiſt, der ſich in dem ununterbrochenen Streben der Geiſter ſpiegelt, der iſt es welcher die

Geſchichte macht, nicht aber ein auf dem Papiere zuſammengekünſtelter Weltregierungsverſuch. —

Ja, und ich ſcheue mich nicht, ein grauſam ſcheinendes Wort zu ſagen. Auch dem Glück und Unglück muß ſein Recht gelaſſen werden. Das Glück iſt nicht bloß eine Belohnung, das Unglück iſt nicht bloß eine Strafe. Oft ſind ſie dieß; aber ſie ſind auch geheimnißvolle Fäden in dem Gewebe der Menſchenwelt. Sie treten oft ohne Verdienſt wie ohne Verſchulden ein, Boten, die einen neuen Aufſchwung in den Geiſtern wecken. —

Es kommt uns nicht zu, das Unglück aufzuheben; aber es zu begrenzen, das kommt uns zu.

Iſt es nicht Unglück genug, wenn ein ſtrebender Geiſt durch Schuld oder Schickſal aus den Reihen der Mündigen, die einen bürgerlichen Willen haben, herabſinkt und der Mildthätigkeit verfällt? Wohlan, ſo laßt auch die Mildthätigkeit ihren Spiegel menſchlicher Schickſale, ihre Beyſpiele und Uebungen haben. Möge der ſchwelgende Reichthum vor dem Athem Gottes beben, der aus den Seufzern des Elends weht, und ein öffentliches Schandzeichen hafte an dem Dorf, an der Stadt, an dem Stadtbezirk in Deutſchland, wo ein Menſch verhungert iſt.

Es giebt eine mittlere Gattung von Beſitzloſen, welche ſehr übel berathen ſind. Dahin muß man vor allem die Schriftſteller rechnen. Die Künſtler kann man im Ganzen eher verſorgt nennen, und die mittlern und untern Beamtenclaſſen haben wenigſtens neben dem ſichern obwohl dürftigen Auskommen an ihrem Stande eine Art von Halt. Der Aufſchwung des Handels bietet die

Aussicht, diese anderwärts zu versorgen und dadurch die Staatsgeschäfte zu vereinfachen. —

Die Schriftsteller, mögen sie politisch gestimmt seyn oder nicht, hängen von unsrer politischen Entwicklung ab. Vorerst werden die erbärmlichen Nothbehelfe, zu denen sich der buchhändlerische Unternehmungstrieb in dieser schlimmen Zeit bequemen muß, nicht eher als mit der Censur wegfallen. Dann wird nach und nach das öffentliche Urtheil über Schriften mündig werden, die Mittelmäßigen werden den Besseren Platz machen, und auch in den Besseren werden sich, wenn sie endlich Raum finden, frischere Geistesschwingen regen.

Nicht nur der politiſche Schriftſteller wird mit der Freyheit mehr Stoff zur Beſprechung haben, ſondern aus dem Ruck der unſrer Geſchichte bevorſteht, werden ſich auch neue Anſchauungen eines erwachenden Volkslebens, wird ſich eine verjüngte Bildung und Poeſie entfalten. — Wir ſtehen in einer Zeit des Uebergangs: wer müde iſt, möge ſich das zur Aufrichtung ſagen. Unterdeſſen, wer lieber Viel als vieles ſchreiben, wer nicht nach der Elle, nach der Bogenzahl handwerken will, der gehe getroſt ſeinen Weg. Für jedes aufrichtige Streben wird ein Tag des Rechtes kommen. Die Art wie Stilling dem lieben Gotte jeden Pfennig

in die Rechnung brachte, war allerdings weder mannhaft noch gottſelig; aber ein richtiges Bewußtſeyn lag ihr doch zu Grund.

Das vornehme Proletariat, Deutſchlands Ariſtokratie in einem weit richtigeren Sinne als man den Adel ſo nennen kann, iſt der Beamtenſtand. Es bildet eine unnatürliche Ariſtokratie und verläugnet den Schoß aus welchem er hervorgegangen. Die Bureaukratie iſt, wie ſo manches Aehnliche in der Geſchichte, eine ihrer Entſtehung nach wo nicht wohlthätige, ſo doch ſachgemäße

Macht, welche bei dem veränderten Gang der Zeit ſich in ein Uebel umgewandelt hat. Als die Fürſten nach unumſchränkter Willkürherrſchaft ſtrebten und die Verfaſſungen zu beſeitigen wußten, bildeten die Schreiber wenigſtens noch eine zähe Schutzwehr des Volkes gegen ſie. Ihr Widerſtand war natürlich ein Geheimniß der Verwaltung, beſtand in einem leiſen Umgehen, in einem behutſamen Aufbröſeln des abſoluten Willens, und kam höchſtens hie und da in einer kleinen Cabinetsrevolution zu Tage. Man wird leicht begreifen, daß eine ſolche Art von Oppoſition, ſo ehrenwerth ſie auch in ihrem Urſprung ſeyn mochte, wegen ihres intri-

guanten Charakters zu nichts Rechtlichem führen konnte. Sie war vielleicht nie ausgesprochen; aber sie verräth sich gelegentlich aus dem Kanzley-, Acten- und Conferenzenstyl. Der Beamtenstand vertrat das Volk, ohne es zu achten. Statt der ehrwürdigen Offenbarungen die aus dem Volksleben hervorgehen, griff er nach der halbverdauten Bildung die im vorigen Jahrhundert sich breit machte. Hieraus entsprang das Selbstbewußtseyn, der Hochmuth, die eigenwillige Vornehmheit, welche jetzt dem aufstrebenden Bürgerthum gegenüber stehen. Diese ehmalige Demokratie ist als ein bevorzugter Stand, als eine alleingescheidseyende Kirche, zwischen Volk

und Fürſten getreten. Sie können das Bevormunden nicht vergeſſen, denn dieß war die Form ihrer Volksvertretung. Sie ſorgen für das Volk, und geben theils hiedurch ein Zeugniß von ihrer ehrlichen Herkunft, theils ſind ſie durch die fortſchreitenden Zuſtände dazu gezwungen; da ſie aber nicht unfehlbar ſind, ſo läuft natürlich viel ſachlicher und namentlich politiſcher Unverſtand mit unter. Das bureaukratiſche Abenteuer welches dem Vater der deutſchen Eiſenbahnen und Gewerbswiſſenſchaften in Berlin begegnete, giebt einen ſchreyenden Beleg hiefür. Die beſten Werke der neuen Zeit, die ſie jetzt ſelbſt mit zu preiſen beginnen, ſind

ihnen mühſelig vom Bürgerthum abgerungen worden. Ihre Eitelkeit fürchtet den Fortſchritt; ſie drängen die beſonnenen Männer der Freyheit auf die Seite, um wo möglich nur Radicale, mit denen man leichter fertig werden kann, vor ſich zu haben; ſo ſind die revolutionairen Bewegungen theils ihre Schuld, theils ihre Politik. Aus dieſen entnehmen ſie die Vorwände, um die Fürſten an ihre dem Fürſtenthum fremde Sache zu feſſeln, und verfälſchen dadurch die verfaſſungsmäßige und ſtaatsrechtliche Natur des deutſchen Fortſchritts. Gegen Fürſten die dem Fortſchritt geneigt ſind, brauchen ſie dieſelben Mittel die ſie einſt gegen

den Absolutismus brauchten. Es wird erzählt, daß Zeitungsartikel die von regierenden Fürsten verfaßt waren, gestrichen worden sind. —

Ferne sei es von uns, die Menschen zu hassen; aber das System ist hassenswerth. Hier ist der Feind. Das System ist einer Verschwörung gleich zu achten. Und siehe, gerade wie es in der Geschichte der alten Verschwörungen vorkommt, haben sie auch die warnende Glocke stumm zu machen gesucht. —

Es ist ein großer politischer Fehler des Bürgerthums, daß es sich so schroff und trotzig von dem Beamtenstande abscheidet und die Personen

für das Syſtem entgelten laſſen will. Sind doch viele rechtſchaffene Männer darunter, Männer die dem Syſtem von Herzen abgewendet ſind. Zumal in den ſouverainen Staaten (das heißt, wie ſchon geſagt, in denjenigen die eine ſtändiſche Verfaſſung haben) hat die Bureaukratie begonnen bürgerlich zu werden, und den Schoß aus welchem ſie hervorging anzuerkennen. —

Wodurch wird dieſes Syſtem geſtürzt werden? Im Stillen durch die Erkenntniß, daß unſre Bildung eine verlebte iſt, daß wir alle noch einmal vor das ABC müſſen, alſo niemand ſich mit ſeiner Bildung gegen ſogenannte Ungebildete brüſten kann, — öf-

ſentlich aber durch die Macht der Volksvertretung, durch die Wirkung der Gemeindefreyheit, beſonders in den Vereinen, und durch das Erlöſchen des Radicalismus. So lange der Radicalismus beſteht, ſo lange wird auch die Bureaukratie herrſchend bleiben; denn dieß ſind zwey gleichnamige Pole, zwey innige Geiſtesverwandte, und das beweiſen ſie am deutlichſten durch die ewigen Verſuche des Bevormundens.

Die geiſtlichen und geiſtigen Richtungen — welche Kluft in den zwey Buchſtaben! — werden es in Deutſchland wenigſtens zu keinem Religionskriege kommen laſſen. „Der Geiſt der Wahrheit, der ihnen gegeben iſt, wird ſie in alle Wahrheit leiten.“ Gebt ihnen das Wort frey, daß ſie einander die Wahrheit ſagen, welcher ſie ſo ſehr bedürftig ſind. Wenn ſie einander achten, ſo müſſen

ſie einander ja bekämpfen. Aber die Verwirrung der Begriffe iſt noch immer groß. Denn wenn ſie einander wahrhaft achteten, ſo würden ſie ſich gegenſeitig in dem Punkte ſchützen, in welchem ſie zuſammentreffen: im Streben nach Unabhängigkeit. Die einzige richterliche Behörde (peinliche Sachen, wie ſich von ſelbſt verſteht, ausgenommen) iſt für den Geiſtlichen das Concilium, wovon hernach, für den Univerſitätslehrer der Senat, für den Volksabgeordneten die Kammer, und für den Schriftſteller die öffentliche Meinung durch den Mund des öffentlichen Gerichts, — nicht aber ein Beamter der mit Federkiel und Scheere über

die Geiſter zu regieren meint. Hierin müſſen alle einverſtanden ſeyn, wenn ſie ihren Zweck erreichen wollen. Dem Staate bleibt die Oberaufſicht, die Polizey, aber nicht im kleinlichen, ſondern im großartigen Sinn des Worts. —

Es iſt wahr, daß mit den Worten „Humanität," „Menſchheit," „Genius der Menſchheit," „Geiſt," „Geiſtesfreyheit" und dgl. ſehr viel Mißbrauch getrieben wird. Es iſt viel leerer Schall dabey, und die Gegner haben oft Recht, von „Principienloſigkeit" zu reden. Aber es iſt auch eben ſo wahr, daß mit dem „Verdienſt Chriſti," der „Gnade Chriſti," dem „Herrn der Kirche," dem „Lamm,"

dem „Schifflein der Kirche," dem „Stab Wehe" und dgl. mehr ebenfalls viel Mißbrauch und hohler Schall getrieben wird. Die Sache iſt einfach: wobey man etwas denkt da iſt ein Princip, und wobey man nichts denkt da iſt Principienloſigkeit. Dieſe beiden Möglichkeiten aber finden gleichmäßig auf beiden Seiten ſtatt. —

Es iſt aus mit dem abſoluten Denkerthum, wie es aus iſt mit dem abſoluten Prieſterthum. —

Um mit der Philoſophie zu beginnen, ſo prophezeihe ich, daß wir auch auf dieſem Gebiete in eine neue Zeit eingehen und gründlich mit dem Abſolutismus abzuſchließen auf dem Wege ſind. Das

Hegel'ſche Syſtem (eine perſiſche Monarchie, welche ohne Alexander geſtürzt iſt) wird wohl das letzte Gebäude jenes ſonderbaren Denkdespotismus geweſen ſeyn, der ja bey weitem mehr Glauben als Wiſſen in Anſpruch nahm. Iſt doch ein Dogma, wie z. B. die Transſubſtantiation, gerade eben ſo leicht oder eben ſo ſchwer zu glauben, als z. B. die Zumuthung, daß das reine Seyn und das reine Nichts in ihrem dialektiſchen Spiele ſich zum Werden und alsdann zum Daſeyn fortbewegen. —

Das Denken ſchien bisher das Bedürfniß zu haben, ſich in eine feſte Burg zu begeben, d. h. der Schatz von wahren und wirklichen, den Geiſt

mit ſich ſelbſt in Einklang ſetzenden Erkenntniſſen wurde — aus einer Art von Gelehrtentaktik zur Sicherung gegen die Geiſtloſigkeit, die den faſelnden Einfall nicht von der Erkenntniß zu unterſcheiden vermag — mit einer Befeſtigung von mechaniſchen Formeln umgeben, der echte Kern der Worte mit einem Wall von Wörtern umſchanzt, und das war ein Syſtem, woran man glauben mußte. —

Da aber die Willkür nicht auf die Dauer herrſchen kann, und da ferner die Philoſophie nicht die Schöpferin, ſondern das Ergebniß des fortſchreitenden Lebens iſt, ſo gingen innerhalb jener nach alter Ueberlieferung mechaniſch aufgeführten Ring-

mauern beſtändige Verwandlungen vor ſich, und ein Syſtem wurde durch das andere geſtürzt. —

Der nächſte große Umſchwung in der Wiſſenſchaft wird es ausſprechen, daß die Philoſophie kein Syſtem iſt, ſondern (was ja auch ſchon ihr griechiſcher Name andeutet) eine Geſinnung, die ſich an den Gegenſtänden bethätigt. Die letzten Reſte jener alten dialektiſchen Feſtungsbaukunſt werden ſchwinden; der Prüfſtein der Wahrheit wird vielmehr der ſeyn, daß ſie auf der einfachen geiſtigen Anſchauung beruht und allen erkennbar iſt; die Philoſophie wird, ihre Sendung vollendend, als Fachwiſſenſchaft mit ihrer Fachſprache aufhören

und in die Behandlungen der Geſchichte und des Lebens übergehen, eine Wandlung, die auch theilweiſe ſchon vollzogen iſt. —

Was ſich auch in unſrer philoſophiſchen oder poetiſchen Entwicklung ereignen mag, — wenn es ein Hauptereigniß iſt, ſo wird es das Chriſtenthum ſeinem ganzen Inhalte nach, und nicht nur in ſeinen allgemeinen Grundzügen, beſtätigen. —

Es handelt ſich um die Ausgleichung der alten Weltgegenſätze, Denken und Glauben. Wort und Bild, Gedanke und Symbol wird offenbar, indem es uns aus Geſchichte, Natur, aus unſrer Volkseigenthümlichkeit mit ihren Schöpfungen, aus unſrem

Eingreifen und Mitleben in der großen Völkerfamilie, ja aus inhaltsvollen Tagesereigniſſen, entgegentritt. —

„Ich ahne ſie, die neue Sprache, ſie zu erleben hoff' ich nicht." Sie wird nicht nur die Kluft zwiſchen Geiſtlichem und Weltlichem, ſie wird auch die Kluft zwiſchen den verſchiedenen Bildungsſtufen ausfüllen. Sie wird populär ſeyn, ohne zu verflachen, d. h. ſie wird volksthümlich ſeyn, ſie wird den rechten Ausdruck für das Tiefe finden. — Das Volk, zumal das deutſche, iſt der geiſtigſten Erkenntniſſe fähig; ich meine nämlich hier den ſogenannten „gemeinen Mann." Das bewies der

nun abgeſtorbene und vergeſſene Pietismus des vorigen Jahrhunderts, der vornämlich bey einfältigen Seelen heimiſch war und in vielen Dingen der nachher anbrechenden Glanzperiode unſrer Philoſophie, unſrer Poeſie, auf eine wunderbare Weiſe vorgriff. —

Eine fortſchreitende Entwicklung des chriſtlichen Geiſtes außerhalb der Kirche iſt für dieſe das größte Glück, und verſchafft ihr friſche Quellen, die ſie auf ihre Dogmen leiten kann, ohne ſich eine vorſchnelle Prüfung und Zertrümmerung derſelben abnöthigen zu laſſen. —

Die Dogmen ſind bekanntlich älter als das

Christenthum; sie haben sich ihm angeschlossen, und die Theologie hat sich ihrer bemächtigt. Nun hat sich aber das christliche Leben auch unabhängig von der Theologie, von den Dogmen, von der Kirche, ja sogar im Widerspruche mit ihr entwickelt. Nur der blinde Eifer kann es läugnen, daß in der großen Blüthe unsrer neueren Poesie christlicher Geist, und zwar mit lebendigerer Wirkung als die gleichzeitige Kirche zu äußern fähig war, sich ausgesprochen hat. Wie nun, wenn er sich zwey unabhängige, entgegengesetzte Organe geschaffen hätte, die erst nach längerem Wege befriedigt mit einander zusammentreffen sollen? —

Der folgerichtige, streng gegliederte Bau der katholischen Kirche sieht freylich sehr zweckmäßig aus, wenn nur nicht das große Räthsel der Freyheit wäre, das sie unberücksichtigt ließ. Das absolute Priesterthum ist auf der menschlichen Bedürftigkeit erbaut, aber diese Bedürftigkeit wohnt auch dem Priesterthume bey. Außerdem ist zwar die wunderthätige Kraft des Glaubens, gleichviel ob der Rock echt oder falsch sey, zuzugeben, aber zu dieser Wunderkraft bedurfte es nicht des Christenthums; schon die vorchristlichen Religionen hatten sie, sie bezeugte sich dann in den Siegen des Islam, in den Großthaten des Cortez und jener Conqui-

ſtadoren, und ſie triumphirt heute noch in den zermalmten Gliedern, in den verbrannten Gebeinen des indiſchen Märtyrerthums. Das Chriſtenthum hat eine höhere Sendung: es will ein offenbares Geheimniß ausſprechen, das ſich nicht mit dem Sauerteige des Prieſterthums verträgt. —

Einen muthigen, nimmermehr rückgängig zu machenden Schritt zu jener Freyheit, in welcher Symbol und Erkenntniß zuſammen fallen, hat die jüngere Confeſſion gethan. Sie wurde gegen ihren Willen zur Trennung fortgeſtoßen, und dieß beraubte ſie der lebenskräftigen Freudigkeit, die ſich nur zu einer Geſammtwanderung geſellt. Man mag

darüber ſtreiten, ob ſie durch den Riß vor drey-hundert Jahren einen Fehler beging, aber ſchon der Streit beruht auf einem ſchiefen Geſichtspunkte. Wäre jedoch die Trennung auch ein Fehler zu nennen, ſo wird ein großer geſchichtlicher Mißgriff jedenfalls nicht dadurch gut gemacht, daß man wieder rückwärts geht. —

Man glaube nicht, daß die evangeliſche Kirche ſich auflöſen werde: ſo lange ſie der ſtrengeren Richtung gegenüber irgendwie als Hort der Gedankenfreyheit dienen kann, werden in dem Augenblicke wo ihr Gefahr von jener droht, auch ihre abtrünnigſten Söhne zu ihr ſtehen. —

Bei der Scheidung die allerdings auch im Proteſtantismus gegenwärtig vollzogen wird, könnte es geſchehen, daß die Menſchheit, wenigſtens zunächſt die deutſche, rein in zwey Heerlagen von denkenden und ſymboliſchen Naturen getheilt würde. Das letztere Heerlager zerfiele ſodann in zwey Schattirungen, die ſich durch ein Mehr und Minder in den Symbolen immer noch ſtreng genug unterſcheiden würden, um dadurch dem andern Theile die Freyheit zu verbürgen. —

Der politiſche Name der beiderſeitigen Freyheit aber iſt: Unabhängigkeit vom Staate und gleicher Antheil an den Staatsrechten. Es giebt

keinen größern Widerſpruch mit dem Weſen des heutigen Staates, als dieſen Ueberreſt von Theokratie, dieſe Aneinanderkettung von Staat und Kirche, die ſo viel Verwirrung in unſre Zuſtände bringt. Es iſt eine wahre Heucheley, daß politiſche Berechtigungen an Dogmen geknüpft werden, mit denen es die Wenigſten ernſtlich meinen. Die Unwahrheit die hierin liegt, trifft die Kirche am ſchmerzlichſten. Aber auch der Staat leidet unter den Folgen des falſchen Syſtems, das die Regierungen ſo oft, um den Schein der Billigung von ſich abzuladen, zum Einſchreiten nöthigt. Würden ſie ſich auf den reinen Rechtsboden, der dem Staat

allein gebürt, zurückziehen, ſo würden ſie eine unbefangenere und wahrhaftigere Stellung gewinnen.

An dieſem Ziele würde dann, zwiſchen hinein bemerkt, auch die Erlöſung des ewigen Juden liegen. So lange das jüdiſche Volk nicht mit ſeinem ſcharfen Blute in dem unſrigen aufgeht, ſo lange wird es nicht mit uns zum Frieden kommen. Seine von Geſchlecht zu Geſchlecht fortgepflanzte Abgeſchloſſenheit unterhält einen Zwieſpalt, der wirklich vorhanden iſt und ſich mit ſchönen Redensarten nicht übertünchen läßt. Man fürchtet ſeinen Handelsgeiſt. Nun will ich nicht davon reden, daß der chriſtliche Handelsgeiſt dieſelben Seiten darbietet

wie der jüdiſche, ſondern ich ſage einfach: es muß möglich ſeyn, das Beſtehen und die Rechte des Einzelnen gegen die Auswüchſe des Handelsgeiſtes durch Geſetze zu ſchützen. Gegenwärtig haben gerade nur die Beſſeren im Judenthum unter unſrem Haſſe gegen die übergreifenden Naturen zu leiden, welche ihrerſeits beſtändig freyen Spielraum behalten. In einem geſunden und rückhaltloſen Verhältniß ſtehen wir bloß zu Menſchen die wir ganz als die Unſrigen betrachten können, und gewiſſe Verlegenheitsrückſichten gegen das jüdiſche Volk werden uns nicht eher verlaſſen, als bis es uns völlig gleichgeſtellt iſt. Um aber durch Miſchung

in uns aufzugehen und dem Blute nach deutſch zu werden, müßte es, ſo wie die Sachen ſtehen, ſeinen Jehova aufgeben; und wie können wir ihm das zumuthen, ſo lange noch der zornige eifrige Gott in uns allen iſt? Wie können wir es auf Kirchenſymbole verpflichten wollen, welche, offen geſprochen, einem großen Theil von uns ſelbſt gleichgiltig ſind? Nun iſt es uns aber zu einer Frage geworden, die wir nicht abweiſen können Es fordert ſeine vollbürgerlichen Rechte, und auf dieſen wohlbegründeten Anſpruch (denn wir haben es unter uns heimiſch werden laſſen) können wir weder mit Ausrottung noch mit einer Fortſchaffung

nach Jeruſalem antworten. Welcher Weg bleibt alſo übrig? Kein anderer als der angegebene, und dazu muß ihm Gelegenheit geboten werden. Dieß iſt nur dadurch möglich, daß neben der kirchlichen Ehe eine bürgerliche geſtattet wird. Euer Herz erſchrecke nicht über dieſen Gedanken; die bürgerliche Ehe iſt ja keine Zwangsform, und die kirchliche wird durch ſie nicht abgeſchafft. Hiebey, wie bey der Trennung vom Staate, kann die Kirche, ſtatt zu verlieren, nur gewinnen. Je mehr ſie allen Zwang von ſich ausſtößt, deſto reiner ſteht ſie da.

Ich will nicht behaupten, daß die Cenſur die einzige und ganze Schuld am Wiederausbruch der

kirchlichen Streitigkeiten in Deutschland habe, denn diese sind ja auch in preßfreyen Ländern gleichzeitig ausgebrochen, und haben ihren Grund in der Allseitigkeit womit unser Jahrhundert seine Rechnung hält. Aber einestheils kann Deutschland, welches als Vorkämpfer in diesen Fragen dasjenige was Amerika gleichsam zufällig besitzt, geistig zu begründen bestimmt ist, seinen Beruf nicht erfüllen, so lange die Censur besteht. Anderntheils hat diese sprachverwirrende Babel ihre gemeinschädliche Wirksamkeit allerdings in den kirchlichen Angelegenheiten beurkundet. Aus der Ungleichheit, womit man in den Zeitungen hier etwas angegriffen und dort

etwas nicht angegriffen ſieht, muß nothwendig ein ſchlimmes Mißverhältniß im öffentlichen Urtheil hervorgehen; deßhalb, wenn die Cenſur einmal nach einer Seite hin Spielraum gewährt, ſo hetzt ſie eben dadurch recht wie gefliſſentlich die Angriffe nach der offen ſtehenden Seite hin. So iſt nun zum Beyſpiel der Tumult gegen den Trierer Rock großentheils aus der Meinung hervorgegangen, daß dieſe Reliquie der politiſchen Erörterung hinderlich ſey. Wie grundfalſch aber eine ſolche Meinung iſt, ergiebt ſich aus einem einzigen Blick auf die Iren, welche gute Katholiken, warme Verehrer von Reliquien ſind, und doch ihrem Agi-

tator auf jeden politiſchen Kampfplatz folgen.*) Weil aber in politiſchen Dingen das freye Wort gehindert war, dagegen der Angriff auf den heiligen Rock frey ſtand, ſo warf man ſich Tag für Tag auf den heiligen Rock, und die nachträglichen Verbote herüber und hinüber, die wechſelſeitigen Striche der aufgeſchreckten Cenſur konnten nichts mehr als den Groll und die Bitterkeit noch größer

---

*) Wenn man mir hierauf erwiedert, daß in Irland die religiöſen und politiſchen Beweggründe verſchmolzen ſeyen, ſo weiſe ich auf die Rheinlande vor dem Ausbruch der kirchlichen Streitigkeiten hin.

machen. Welch ein Glück, wenn die Parteyen, im vollen und gleichen Beſitz von Luft und Sonne, endlich einmal zum Losſchlagen kämen, wenn auch die Lüge, nicht ferner von dem Trauerſchleyer der verſtümmelten Wahrheit geſchützt, in ihrer eigenen Verantwortlichkeit auftreten müßte! Der ſo unerwartet wieder ausbrechende Kampf trägt die ſichere Bürgſchaft der Verſtändigung in ſich, und dieſe Verſtändigung iſt nichts andres als — Unabhängigkeit der Richtungen von einer incompetenten Behörde, Raum und Recht für Alle, außer für den zudringlichen Störer, ſey er nun laut oder leiſe, ſey er verneinender oder bejahender Natur. —

Die Forderungen der Gegenwart sind der unvermeidliche Prüfstein, auf dem sich alles Bestehende zu bewähren hat. Wie verhält es sich nun hier mit der Kirche, die einst die Völker weidete und den Volksbedrängern den Fuß auf ihren starren Nacken setzte? Wo sind jene Bischöfe die ihr Leben an die Verfassung eines einigen Deutschlands gaben, und einerseits die meuterischen Herzoge, andrerseits die tyrannische Kaisermacht in Schranken hielten? Man lese Gfrörer's Kirchengeschichte. Gewiß, durch nichts hat die Kirche so sehr ihre Geltung eingebüßt, durch nichts selbst ihrer Vergangenheit jene zum Theil so höchst ungerechte Verkennung

zugezogen, als dadurch daß ſie ihre Stimme in politiſchen Dingen hat verſtummen laſſen. Durch den Beſitz weltlicher Herrſchaft, zu der ſie aus einer wohlthätigen, die Völker ſchützenden Unabhängigkeit emporſtrebte, iſt ſie in Ohnmacht geſtürzt. Sie ſoll zum Gehorſam auch gegen die irrende Obrigkeit ermahnen: aber tritt ſie der irrenden Obrigkeit mit dem Wort Gottes entgegen? Wir kämpfen um das freye Wort: ſie ſchweigt dazu. Das Volk begehrt ſeine verſprochenen Rechte: ſie läßt die Gewaltigen dieſer Welt unangefochten in dem Wahne daß die Weisheit nur bey ihnen ſey. Es handelt ſich um die natürlichen und politiſchen

Rechte der Armen: die Kirche predigt wohl Mildthätigkeit, aber dem tieferen Sinn der Frage hält sie sich ferne, sie, die doch von den Armen und Geringen gegründet worden ist. Mit feurigen Zungen predigt sie gegen die Wissenschaft, die an der Gottheit Christi zweifelt, aber der Krebsschaden der Menschheit sitzt ihr zu hoch, dahin reichen ihre Feuerpfeile nicht. Und doch, wenn das Christenthum nicht auf einen ausschließlichen Kreis beschränkt, wenn es auch in Staat und Gesellschaft verwirklicht seyn will, so sollte ja die Kirche das erste Wort dabey führen. Thut sie es nicht, wie kann sie dann von uns verlangen daß wir die Sendung des Christenthums in ihr vollendet sehen sollen? —

Es handelt ſich um eine abermalige Umgeſtaltung, um eine neue Geſittung der abendländiſchen Welt. Wohlan, der Kirche beider Confeſſionen winkt ein ſeltener Augenblick, wenn ſie ihn ergreifen will. Dogmenkriege und Ceremonienſtreitigkeiten, oder auch ſonſtige Kundgebungen, waren von jeher ein Beweis des Stillſtandes und des Mangels an einer geſunden Entfaltung deſſen was der Kern des Chriſtenthums iſt, nämlich der Liebe, die zum Kreuz die Roſe fügt und die harte Erdenſpeiſe genießbar macht. Ich glaube daß die Dogmen in der fortſchreitenden Geſchichte der Menſchheit eine Allen verſtändliche Bedeutung

finden werden; in dieſer Ausſicht kann man ſie, ſtatt ſie beſtändig vorzuſchieben, als ehrwürdige Geheimniſſe beruhen laſſen, beruhen meine ich nicht in dem Sinne daß man ſie geradezu oder durch gewiſſe kluge Ausdeutungen auf die Seite ſchiebt, ſondern in dem daß man ſie nicht zur Bedingung macht, keine rechtlichen Anſprüche auf ſie gründet; denn ſo lange man ſich über den Glauben mit einander abfinden müßte, ſo lange wird an keine Vereinbarung zu denken ſeyn. Die eine Kirche beruft ſich auf die Urkunden, die andre ſtützt ſich auf die Tradition, die eine auf den Urſprung, die andre auf den Fortbeſtand, — denn was iſt

die Tradition ihrem wahren Sinne nach anders als die lebendige Fortpflanzung des christlichen Lebens? Und wenn nun beide Kirchen, obgleich durch nicht unwesentliche Unterschiede getrennt, doch im Grunde eins sind und dasselbe Ziel haben, warum sollten sie nicht im Geiste der wahren Tradition eine gemeinsame Kirchenversammlung, zunächst eine deutsche, besenden können? Jede kann, ohne sich deßhalb aufzugeben, den rechtlichen Bestand der andern anerkennen. In paritätischen Ländern ist dieß bereits der Fall; ist mir doch eine Stadt bekannt, wo sie Kirche und Glocken gemeinschaftlich haben. Nun, ist Deutschland nicht auch

ein paritätiſches Land? Es wäre zwar nicht das erſte Mal, daß ein Concilium deutſcher Kleriker ſich unabhängig vom Pabſt, den Pabſt den Ausſprüchen des Conciliums untergeordnet erklärt hätte, und nach dieſem Vorgang könnte ich ſagen: ich will meinen Pabſt aus demſelben Metalle gießen aus dem ich meinen Kaiſer gegoſſen habe. Aber die katholiſche Kirche kann von dem Pabſte, ohne daß ſie ihr Verhältniß zu ihm löst, das Recht erlangen, die Schweſterkirche anzuerkennen und, mit Beybehaltung der vorhandenen Unterſchiede, mit Aufgebung nur des Verdammens und mit gegenſeitiger Verwerfung jeder im finſtern wüh-

lenden Glaubensdemagogie, (der man übrigens so gut wie den Spielhöllen u. dgl. mit Geſetzen entgegen zu treten berechtigt iſt) gemeinſchaftlich mit ihr die geiſtlichen Angelegenheiten zu ordnen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß in der Eingangs bezeichneten richterlichen Eigenſchaft ſich nur ein allgemeines deutſches Concilium geltend machen kann. Der Name würde einen guten Klang haben: Concilium der evangeliſch-apoſtoliſchen Kirche von Deutſchland. Dem abſoluten Prieſterthum allerdings würde dieſe Synode, zumal da in der evangeliſchen Kirche gegenwärtig das Verlangen nach Layenvertretung laut wird, einen fühlbaren Stoß

beybringen; aber der Stoß wird in keinem Fall ausbleiben, er iſt ja vielmehr bereits von der eigenen Seite gekommen. Ich glaube mich nicht zu täuſchen, wenn ich dieſem neueſten Riß eine nachhaltige Wirkung prophezeye. Wo es noch nicht ausgeſprochen iſt, da braucht man deßhalb das Princip nicht ſchon ganz zu vermiſſen; und dem Abſolutismus gegenüber liegt ſchon in der bloßen Verneinung ein Ja, woraus ſich lebenskräftige Erſcheinungen entwickeln können. —

Begehren wir aber die Freyheit der geiſtigen Richtungen, begehren wir die Freyheit der Hoch-

ſchulen vom Staat ſowohl als von der Kirche, was wird dieſer übrig bleiben?

Fürwahr, der Kirche könnte nichts Glücklicheres widerfahren, als wenn ſie dem Staate gegenüber zu ſtehen käme, wie ſie vor Konſtantin dem heidniſchen Staat und der heidniſchen Welt gegenüber ſtand. Auch in dieſer Vergleichung würde ihre Gegenwart immer noch beträchtlich gewinnen: denn erſtlich hat ja die Kirche jene blutigen Verfolgungen von der Welt nicht mehr zu beſorgen, und dann iſt auch das Recht, auf welches ich den Staat beſchränkt wiſſen möchte, von chriſtlichem Inhalt weſentlich erfüllt. Der Staat

würde alſo durch die Ablöſung der Kirche noch kein unchriſtlicher werden; nur würde das Chriſtliche, das ihm inne wohnt, an keine Nöthigung geknüpft erſcheinen. Alsdann bleibt der Kirche gerade ſo viel Boden als ſie ſich in den Gemüthern zu erobern vermag. Sie iſt befugt in den weltlichen Angelegenheiten mitzureden, und ihre Stimme wird um ſo unbeſtochener wirken, je mehr ihr jede weltliche Herrſchaft benommen iſt. Sie hat das Recht, beſondere Lehranſtalten in ihrem Schoße zu begründen; aber der Zutritt zu denſelben iſt ein freywilliger, und ſie hat kein Recht, die Denkfreyheit, die Lehrfreyheit zu verhindern.

Zeigt es ja doch die ganze Kirchengeſchichte, daß die verneinenden Meinungen nicht unterdrückt werden können; lehrt es doch die ganze Geſchichte der Cenſur, daß eine Meinung, die nicht geſchrieben und gedruckt werden darf, im Stillen weit heftiger wirkt, daß auch etwas Gefährliches, Ungeheuerliches, wenn es ungehindert ans Licht kommen kann, ſich ſchneller im öffentlichen Urtheil abnutzt. Die einzige Waffe welche die Kirche den verneinenden Meinungen mit Würde entgegen halten kann, iſt das in lebendige Thaten ausgeprägte Ja. Durch Verdammung der Andersglaubenden erweist ſich keine Confeſſion als rechtgläubig, durch Verfluchung

der Nichtglaubenden erweist ſich die Kirche nicht als ſeligmachend. Möge ſie zahlreiche Gemeinden und Secten, die ein ſelbſtändiges Leben verſuchen wollen, ſegnend aus ihrem Schoße entlaſſen: ſie wird dadurch nicht aufgelöst werden. Auch iſt hievon keine Unordnung zu beſorgen: einer die Geſellſchaft bedrohenden Ausartung der Secten wird durch das Schwert des peinlichen Rechts, dem Fanatismus wird durch die ſchneidenden Waffen der freyen Preſſe vorgebeugt. Die Kirche aber, während ſie belebt und wach gehalten wird durch den Eifer austretender Gemeinden, bleibt, durch ihre Stiftungen zwar nicht vor menſchlicher Ge-

brechlichkeit aber vor dem Verderbniß gemeinen Erwerbstriebes bewahrt, eine rettende Freyſtätte für die rückkehrenden Glieder welche das Heil auswärts nicht gefunden haben. Auch wird ſie dem Staate nicht ſo fremd werden, daß der Name Staatskirche in keinem Sinn mehr auf ſie paſſen ſollte: die Staatsbürger werden mit ihr zuſammenhängen durch ein Band, das je nach dem freyen Willen des Einzelnen enger oder weiter ſeyn kann, durch die Sitte, welche in geiſtigen Dingen höher anzuſchlagen iſt und ſchwerer wiegt als das Geſetz. Auch der Fernerſtehende kann ſie unbeſchadet ſeiner Ueberzeugung anerkennen als die

Kirche ſeiner Väter, die in ſo vielen Dingen weiſer als er geweſen ſind, als die Kirche ſeiner Brüder, die in keinem Punkte ſchlechter ſind als er. In dieſem volksgenoſſenſchaftlichen Sinne wenigſtens, wenn er keinen andern damit zu verbinden weiß, läßt er ſeine Ehe von ihr weihen und ſeine Kinder von ihr taufen. Dieſe Handlungen laſſen ihm die Freyheit ſeines Wollens und Denkens ungekränkt, ihm, der doch hundertmal am Tage, und wäre es auch nur durch die gewöhnlichſten Höflichkeitsbezeigungen, ſeinen freyen Willen, ſeine unabhängige Geſinnung verläugnet. Außerdem zwingt ihn die Kirche zu nichts: ſie

verlangt keinen buchſtäblichen Glauben an ihre Dogmen von ihm, ſie nöthigt ihn nicht zur Theilnahme an ihren Feyerlichkeiten; ſie ſpendet aber ihren Segen jedem der ihn begehrt, und doppelt dem Geſtorbenen der ihn im Leben nicht begehrte. Sie gewinnt die Herzen durch die Liebe, auf die ſie von Anbeginn gegründet iſt: den Haß läßt ſie der Welt, welche ihr Stifter überwunden hat. Sie achtet die Freyheit des menſchlichen Geiſtes; im Hinblick auf die Einheit, als das Ewige, ſieht ſie den Widerſpruch als ein Verſchwindendes an. Auf Angriffe antwortet ſie, beſſer als durch Controverſen, durch die thätige Darlegung des Geiſtes

der ihr inne wohnt. Dieß iſt die Kirche die ich meine. —

Möglichkeiten oder vielmehr fromme Wünſche ſind es die im Vorhergehenden ausgeſprochen werden wollten. Denn freylich, wenn wir die Geſchichte fragen, ſo ſteht es ſchlecht um unſre Hoffnung, oder, beſſer geſagt, unſre Hoffnung wird auf einen andern Weg gewieſen. Die Frage, ob Rom jemals Deutſchland verſtehen werde, iſt eine müßige. „Was iſt ihm Hekuba," die Mutter, die um ihre Söhne weint, die Kreiſende, die eine neue Welt gebären ſoll? Deutſchland wird in Rom immer nur als eine rebelliſche Provinz betrachtet

werden. Es iſt daſſelbe Verhältniß wie mit Napoleon, der bey ſeinen Centraliſationsplanen ebenfalls keine Zeit hatte, ſich über den germaniſchen Genius den Kopf zu zerbrechen. Leider fand auch er Anhänger, die ihrem Volksgeiſte ſo fremd werden konnten, um der ſcheinbaren „Zweckmäßigkeit" zu huldigen. Aber für jedes mechaniſche Syſtem, unter welcher Form und in welchem Namen es auch ausgeübt werden möge, wird Deutſchland immerfort der Stein des Anſtoßes und des Strauchelns ſeyn. Die Sprache der alten Concilien iſt in zu guter Erinnerung, als daß Rom jemals eine allgemeine oder eine deutſche Kirchenverſammlung

zugeben wird. Die Kirchenfürſten ihrerſeits bedenken ſich, den einzigen Halt, den ſie bey der jetzigen Geſtalt der Dinge gegen das Beamtenthum haben, nämlich den römiſchen Schutz aufs Spiel zu ſetzen. Das Heil kann alſo auch dießmal wieder von keiner andern Seite her kommen, als daher wo „Verhältniſſe“ und „Rückſichten“ nicht oder wenigſtens nicht allmächtig gebieten. Vom ſogenannten Mittelſtande (Layen und Geiſtlichkeit), bey welchem die Tugend und das geiſtige Vermögen des Volkes iſt, gingen von jeher und gehen jetzt mehr denn jemals die bewegenden Gedanken aus. Auch in dieſer Frage unterſcheidet

ſich der Deutſche wieder in ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit von den Nachbarn. Der ſlaviſche und romaniſche Genius begehrt die Centraliſation, der germaniſche will die freye Genoſſenſchaft, und es iſt möglich, daß die Frage „um was es ſich handelt“ auf kirchlichem Boden den Köpfen noch klarer wird, als auf dem politiſchen. —

Man ſucht Ronge und Czersky recht klein zu machen, um deſto ſicherer die Erfolgloſigkeit ihres Unternehmens weiſſagen zu können. Luther's Perſönlichkeit hat für viele zu einem geſchichtlichen Mißverſtändniß Anlaß gegeben. Weil bedeutende

Reformationsverſuche vor der Reformation mißlangen, ſo glaubt man, nur ein ſolcher Sechsundneunzigpfünder habe durchſchlagen können. Aber auch der größte Geiſt iſt nur ein Funken in ſeiner Zeit, und wenn nicht das offene Pulverfaß für ihn bereit ſtand, ſo erliſcht er ohne gezündet zu haben. Als der kühne Mönch ſeine Theſen anſchlug, ſo beging er ein Wageſtück das für ihn ſo gut wie für jeden andern mit einer ſcharfen geiſtlichen Züchtigung enden konnte. Aber ſeine Zeit war reif. Die unſere iſt es in noch höherem Grade, und daß heute vollends die Perſönlichkeit nicht mehr ſo viel bedeutet als ſonſt, das iſt eine

Erfahrung die wohl jeder täglich macht, und die auch einer der ersten Geister dieses Jahrhunderts mit besonderem Nachdruck ausgesprochen hat. —

Man pflegt in diesem oder jenem Falle zu sagen: „die Sache ist nicht so dumm wie sie aussieht." Auf nichts läßt sich dieß mehr anwenden als auf den Beschluß des sogenannten Leipziger Concils. Man hat es den guten „Vätern" sehr verdacht, daß sie über ihre Dogmen „wie über Actien" beriethen. (Auch) über sonstige „Unfüglichkeiten" dieser Versammlung hat man großes Aufheben gemacht. Die Geschichte kennt übrigens

Concilien wo man noch in ganz andere Häuser als in Opernhäuser zu „des Teufels Antheil“ gewandelt ist; sie kennt auch eine „Räubersynode“; und noch auf dem tridentinischen Concil sind zwey ehrwürdige Väter einander in ihre weißen Bärte gerathen.) — Wer sich erinnert was schon um der Dogmen willen geschehen ist, und wie Luther in dogmatischer Berserkerwuth seinen besten Bundesgenossen Zwingli von sich stieß, der wird es gar nicht so ungereimt finden, daß die Deutsch-Katholiken eine Genossenschaft einzugehen wagen, welche die Dogmen auf sich beruhen läßt. Statt beständig in dem wunden Fleck zu wühlen, wäre

es beſſer das Chriſtenthum auch einmal in den Werken zu entwickeln. In der Werkthätigkeit iſt auch etwas Poſitives, iſt auch ein Dogma enthalten, und ein Opferprieſterthum, wie es die reinſten Stellen des Evangeliums lehren. — Man hat die neuen Gemeinden bereits des Communismus zu verdächtigen angefangen. Es kommt nur darauf an wie es verſtanden wird. Wenn die communiſtiſchen Forderungen die Verkehrtheit haben, aus der Billigkeit ein Recht und zwar ein summum jus zu machen, ſo iſt es gerade auf kirchlichem Boden möglich, dieſe Forderungen

ohne Verletzung der Rechtsgrundlagen auszugleichen, indem das Recht in eine freye Billigkeit verwandelt wird. Die Stadt Königsberg, in welcher sichtbar der Geist Kants noch lebt, ist mit einem großen Beyspiel vorangegangen. Wenn die Freykirche dieses Beyspiel ergreift und dem Mittelstande den religiösen Antrieb giebt, auf dem Wege des Vereins für seine vernachlässigten Brüder zu sorgen, dann ist es so sicher wie das Evangelium, daß die deutsch-katholische Sache siegen wird. Denn der Freyheit thut nicht so Noth als die Liebe. —

Ich habe von dem andern Organ des Geiſtes, von dem außerkirchlichen geſprochen, welches die Ausgleichung von Denken und Glauben zu erſtreben habe. Gerade die Fragen über Staat und Geſellſchaft die ſich dem heutigen Denken ſo unabweisbar aufgedrungen haben, werden hiezu führen. Denn was iſt das politiſch-ſociale Gebiet anderes als der Brennpunkt wo alle Forderungen der Menſchheit zuſammentreffen, die lebendige Frage an welcher die philoſophiſchen und theologiſchen Sätze in Anwendung kommen ſollen?

Am nächſten zu dieſem Ziele führt nun die Unterſuchung, mit welcher hundert redliche Geiſter

in unſrer Zeit aufs dringendſte beſchäftigt ſind, die Unterſuchung über die Armuth. Dieſe Frage hat die Denkenden wie die Frommen, die Ungläubigen wie die Gläubigen zu dem Bekenntniß genöthigt, daß die Geſellſchaft an einem Grundgebrechen leide. Wird aber der aufrichtige Forſcher nicht noch weiter gehen, wird er nicht bekennen müſſen, daß er daſſelbe Gebrechen auch in ſeinem eigenen Weſen finde? Fürwahr, je redlicher er iſt, je reiner er ſeinen Willen weiß, deſto mehr wird er zwar auf der einen Seite das ſittliche Streben für etwas Unerläßliches erklären, auf der andern aber auch deſto weniger durch das Bewußtſeyn ſittlichen Strebens

ſich zu einem hochmüthigen Markten und Mäkeln an jenem Bekenntniß verleiten laſſen. Dazu kommt noch eine andre demüthigende Entdeckung, nämlich daß die Philoſophie, trotz aller Förderung der Erkenntniß, doch in der Hauptſache — nichts herausgebracht hat. Ueber unſern Urſprung ſind wir ſo dunkel wie zuvor; in unſrem Weſen finden wir einen Mangel, dem wir nicht abzuhelfen vermögen. Hier ſtehen wir nun ſchon vor dem Grunddogma der chriſtlichen Kirche, welches Auguſtin in ſeiner ganzen erſchütternden Schroffheit ausgeſprochen hat; und dieſes Beiſpiel läßt uns ahnen, welch ein

Mord es ist, wenn man die Dogmen zu bloßen moralischen Lebensregeln verflachen will. —

Kann ich mir aber nun von einem Menschen zumuthen lassen, etwas zu glauben was mir nicht in den Kopf will? Darf ich diesem Kopfe, der doch das freye Werkzeug der Wahrheit seyn soll, Zwang anthun? Nimmermehr. Dagegen stehe ich mit meinem Denken, meinem Wissen da, und finde, daß auch in diesem das Heil, das volle Heil, nicht ist. Dieß muß ich also, will ich vor mir selbst für redlich gelten, eben so entschieden eingestehen, als ich mich entschieden gegen geistigen

Zwang wahre. Was ist nun in so widersprechender Lage zu thun? Ich kann nur so viel sagen: der Einzelne vermag sich nicht selbst zu helfen; wenn aber Allen geholfen wird, so hat auch der Einzelne seinen Theil daran. Ich komme also auf meinen alten Satz zurück: was unsre Bedürfnisse erheischen, das ist eine Gesammtthat. —

Ein Geschichtschreiber, auf den ich, trotz seiner geistreichen Eigenschaften, sonst nicht gerade schwöre, sagt von jenen „goldnen Burschen," welche Anno 13 für die Befreyung kämpften, „man brauche sie nicht Mann für Mann zu Heiligen zu machen;

denn jedes Hauptquartier ſey ein Neſt für Neid, Eiferſucht und Intriguen, jedes Kriegsheer ein Sammelplatz auch für rohe Menſchen, folglich für rohe Leidenſchaften.“ „Aber,“ fährt er fort, „das iſt die edle Natur, das Göttliche im Menſchen, daß einer nur zu einem Drittheil gut zu ſeyn braucht, um der zwey Drittheile des Böſen in ſich Herr zu werden; denn alles Böſe iſt ein umſtändliches, weitläufiges Weſen, das den Tadel und die Strafe doch immer ſcheut, das ſelten geradezu handeln, ſich nie ungenirt mittheilen kann, das Rückſicht nehmen, ſich verſchleyern muß, während das Rechte und Gute aus voller Bruſt redet, in-

belt und ſtraft. Deßhalb ſind die zwey Drittheile Böſes in jedem doch das Schwächere, weil ſie ein Iſolirtes ſind, und das eine Drittheil Gutes ein Mächtiges, weil es die Hände ausſtreckt nach beiden Seiten, ſich mittheilt und Hilfe findet, Anklang findet, das Mächtige, das Beſtimmende von außen wird, und die vereinzelten böſen Elemente erſtickt und erdrückt, obwohl ſie in jedem Einzelnen das Mächtigere ſeyn können. Nur wo es ein Theil des Böſen zu einer beſchönigenden Theorie bringt, in deren Berechtigung, ſo lange ſie nicht widerlegt iſt, die Böſen keck auftreten, als wären ſie die Beglücker der Erde, nur ſo lange iſt das Böſe

und die Sünde eine Macht.“ Ich nehme dieſen Satz an, obgleich er nicht in meinem Sinn geſprochen iſt. Ja, wir fahren auf einem lecken Schiffe, und doch iſt es das einzige Gefäß der göttlichen Enthüllungen, welche die Weltgeſchichte verzeichnet hat. Hier liegt der Punkt, wo mein Wiſſen zum Glauben wird. Mag man dieſen Glauben platten Pantheismus nennen, gerne will ich mich, und doppelt gerne in dieſer Zeit, wo der Name ein Schmähwort zu werden beginnt, einen Pantheiſten ſchelten laſſen. —

Die Menſchheit iſt ein Findling, der am Morgen der Tage ſich verwundert auf der grünen

Erde fand. Er ſah den blauen Himmel über ſich ausgeſpannt, bevölkert von leuchtenden Erſcheinungen, welche kamen und gingen; und da er einen angebornen Zug zu allem Reinen, Schönen in ſich fühlte, ſo griff er ſehnſüchtig aber vergebens nach den fernen Lichtfunken und ihrer Heimath, in welcher er auch ſeine Heimath erkannte. Da er ſtark und thatenluſtig war, wie ein „junger Gott," ſo trug er Steine zuſammen, thürmte ſie auf und ſtieg frohlockend immer höher, um zu ſeinen glänzenden Brüdern droben zu gelangen. Die Erinnerung an dieſen Thurm hat er ſeinen vielen Kindern in vielen Sagen hinterlaſſen. Es gelang ihm

nicht, den Himmel zu erreichen, die Spitze der Pyramide brach ihm ab; ehe ſie ſo hoch getrieben war; aber einen Schlüſſel hat er bey dem Thurmbau gefunden, den Schlüſſel, mit welchem Pythagoras, Copernicus und Keppler die ihnen beſchiedenen Thüren eröffneten. —

Dieſer Schlüſſel, den ich den eiſernen nennen will, lehrte ihn, ſich ein wohnlich Haus zu bauen, ſeine Arbeitsgeräthe zweckmäßig einzurichten, den Lauf ſeiner Schiffe zu ſteuern, die Umwälzung und Wiederkehr der Geſtirne, ihre Bahnen und Entfernungen zu beſtimmen. Er lehrte ihn, ſich

den Geiſt des Feuers zinsbar zu machen und über die Erde mit einer Geſchwindigkeit hinzurollen, welche den Wundern ſeiner alten Märchen gleichkommt. Er lehrte ihn, durch die Luft und vermittelſt neuaufgefundener Kräfte unter dem Boden Mittheilungen mit einer Schnelligkeit, die an Allgegenwart ſtreift, fortzupflanzen. An gemeine, oft niedrige Dienſte bloßer Nützlichkeit geknüpft, hat er ihm in langſamer aber ſtetiger Entfaltung Geheimniſſe ſeiner eigenen wie der umgebenden Natur enthüllt und ihre Furchtbarkeit für ihn aufzuheben begonnen. Denn das Unbekannte iſt furchtbar, das Bekannte iſt es nicht; darum iſt auch in man-

chen Volksreligionen der unbekannte Gott in so furchtbarer Gestalt aufgetreten. —

Neben dem eisernen Schlüssel hat er aber auch noch einen andern in sich gefunden, den ich den goldenen nennen will; er hat ihm bald echtes Metall, bald Katzengold gewiesen. Dieser schließt die Himmelsthüre auf kürzerem Wege auf, und zeigt entweder hier Wolken und Träume, oder dort etwas das mehr ist als ein Traum. Immer aber muß er mit dem eisernen zusammengehalten werden, der ihm zur Probe dient; denn sonst führt er ins Bodenlose. —

Echte und falſche Propheten, Denker und Dichter haben ſich ſeiner bedient. Männer die das Wehen des Gottes in ſich empfanden, die einen im Sturme, die andern im linden ſanften Säuſeln, traten auf und verkündigten ihren Brüdern die Offenbarungen die der Geiſt in ſie gelegt hatte. Es waren verkörperte Volkskräfte, Menſchen die den geiſtigen Inhalt ihres Volkes in ſich wie in einem Kern verſammelt trugen. Einen unterſcheiden wir unter ihnen und nennen ihn den höchſten von allen, nicht weil wir ihn außer allem Zuſammenhang mit der menſchlichen Natur erblicken, ſondern weil das Wort das er uns hinterlaſſen hat,

aus dem innerſten Herzen der Menſchheit geſchöpft iſt. Sein Gepräge ragte über das Gepräge ſeines Volkes hinaus; er vertrat die Menſchheit, und er vertritt ſie heute noch; denn unter ſeinem Bilde faſſen wir die Achtung des Menſchen vor dem Menſchen und das heilige Erbarmen mit unſern gleichgebornen Brüdern zuſammen. Er erlag der Prieſterſchaft, die ihren Untergang in ihm ſah. Da jedoch ſeine Lehre, indem ſie ſich der Welt bemächtigte, zugleich mit weltlichen Stoffen ohne welche ſie nicht für die Welt erhalten worden wäre, gebunden wurde, ſo gründete ſich ein neues Prieſterthum mit dem alten Sauerteig auf ſeinen

Namen. Sein Geiſt aber wirkte innerhalb und außerhalb der Kirche fort, die Menſchheit allmälig von jenem Sauerteige befreyend. —

Der geiſtige Inhalt der ſich durch das Leben der Menſchheit bewegt, iſt mit dem Blutumlauf im Menſchen zu vergleichen. Die Blutmaſſe welche ein Herzſchlag durch die Pulsadern treibt, ſetzt ihre belebenden Kräfte im Körper ab, verliert aber dadurch zugleich dieſe Eigenſchaft, ſo daß ſie nicht ferner wohlthätig wirken kann, ſondern durch die entgegengeſetzten Blutadern zurückgetrieben werden muß, um durch einen neuen Herzſchlag friſche Luft

und erneuten Lebensgeiſt zu gewinnen. So geht auch von Zeit zu Zeit im Herzen der Menſchheit ein Schlag vor ſich, der dem ſtockenden Gedankenſtrome neue Nahrungs- und Belebungsfähigkeit für die Völker, für die Einzelnen giebt. —

Der Findling, der ſich am Morgen der Tage nackt und ſchön auf der mütterlichen Erde fand, hat ſich unvergänglich durch ſeine Jahrtauſende hindurchgelebt, wie der vergängliche Menſch ſich durch ſeine Tage durchlebt, eine Reihe zeitlicher Glieder, wachſend, abfallend, und neue an ihrer Stelle hervortreibend. Iſt in dieſer Anſchauung,

wie man dem Pantheismus vorwirft, der Einzelne zu Gott gemacht? Nichts weniger. Er iſt — weder willenlos noch willkürlich — ein Gefäß, ein Träger an jenem Ganzen, und wie er die Verrichtungen ſeines leiblichen Lebens zwar ſo oder ſo beſtimmen, aber in ihrem von der gemeinſamen Natur durchgeführten Verlaufe nicht mehr ändern kann, ſo iſt auch ſeine geiſtige Welt, empfangend und wiedergebend, an ein höheres weltgeſchichtliches Gemeinleben geknüpft. Meine Gedanken, ich empfange ſie als in mich hereinfallend, ich habe ſie nicht gemacht, ich muß ihnen ſtille halten. Sie treten in Zwiſchenräumen, unterbrochen von den

Störungen des Tageslebens oder auch von einer ſtummen Ruhe, in mich herein, und doch, ſo vereinzelt ſcheinbar, erkenne ich ſie als Glieder Einer Kette, die durch meine Tage geht und weit über meine Spanne Gegenwart zurückreicht, Glieder eines geiſtigen Leibes der ſich durch die Geſchichte durchlebt. Wenn ich ſie in Worte faſſen kann, ſo muß ich ſie ausſprechen, ich mag wollen oder nicht; wo ich es nicht vermag, wo ſie mir dunkel auf Enthüllungen in der Zukunft deuten, da erkenne ich meine ſterbliche Ferſe, erkenne, daß ich, obgleich ein Ganzes, doch nur ein verſchwindender Theil bin. Da ich mich aber in jenem Zuſammenhang

empfinde, da ich die Wahrheit an einer innern Stimme in mir und an der bald hell bald dunkel ausgesprochenen Uebereinstimmung der Menschheit in Geschichte und Gegenwart erkenne, so glaube ich, daß das mangelhafte, zerbrechliche Gefäß, Mensch genannt, ohne besondere Stimmen vom Himmel und ohne eine außerhalb seines Verstandes und seiner Vernunft liegende Revelation aus der Verwicklung in die Entwicklung fortzugehen hat. —

Nicht, als ob es in dieser Anschauung kein Böses gäbe, oder gar als ob alles was geschieht und geschehen ist, mit unbedingter Nothwendigkeit

(vermittelſt einer blinden Entwicklung Gottes in den Menſchen) ſo geſchehen mußte und nicht anders hätte geſchehen können. Der Spielraum den der Wille hat, iſt ein Boden für die Werke des Böſen wie des Guten. Die That des Menſchen iſt frey, und unvermeidlich ſind nur ihre Folgen. Der Einſchlag am Webſtuhl der Geſchichte bleibt freyen Menſchenhänden überlaſſen; ein bösartiger oder falſcher Wurf des Schiffleins kann ein Unheil, ein Erbübel ſtiften, woran Jahrhunderte zu arbeiten und gut zu machen haben. Es giebt ein feindliches Mißwollen und ein träges oder eigenſüchtiges Nichtwollen, dem es freyſteht einen ſol-

chen falſchen Wurf zu thun. Allerdings iſt das Böſe darin unfrey, daß es nur in der Verwicklung, nicht in der Entwicklung Recht behält, daß es zuletzt „ſtets das Gute ſchafft;“ aber wenn die Weisheit der Völker ſagt, daß das Schickſal den Wollenden freundlich führe, den Nichtwollenden aber zu unterſt zu oberſt nach dem Ziele ſchleppe, wohin er nun einmal ſoll, o iſt eben damit zugegeben, daß der böſe Wille den nahen freundlichen Weg, auf dem das Gute geſchehen könnte, in einen weiten Umweg mit Störungen und Verſpätungen zu verwandeln, daß er ganzen Geſchlechtern unſelige Leiden zu bereiten

vermag. Der kirchliche und politiſche Abſolutismus hat dieß vermocht; ſeit er gebrochen iſt, gehen die Entfaltungen der geiſtigen Kraft, die in der Geſchichte wirkt, mit immer zunehmender Schnelligkeit vor ſich. Man ſage nicht, die Menſchheit reife nach unabänderlichen Geſetzen, und ſtehe ſomit jederzeit genau auf dem Punkte auf dem ſie gerade zu ſtehen angewieſen ſey. Nein, die Menſchheit könnte weiter ſeyn, wenn die Menſchen es gewollt hätten. Nur wenn an den Rädern, in denen der Staat und die Geſellſchaft geht, der freye Menſchenwille einen Druck nach vorwärts oder einen Gegenſtoß nach rückwärts gethan hat, dann

bewegen ſie ſich nach unabänderlichen Geſetzen ins Helle oder Dunkle fort; und iſt einmal das letztere geſchehen, ſo vermag weder die Kraft noch die Weisheit einzelner Menſchen über das zermalmende Naturgeſetz zu ſiegen, oder über den zornigen, rächenden Gott, wie er dem kindlichen Gemüth erſcheint. Vielmehr dieſe waltende Kraft, mag man ſie Gott, Natur, Schickſal oder Vorſehung nennen, iſt das Einzige was alsdann noch zu helfen vermag. Sie iſt es welche den Krieg zum Werkzeuge des Friedens macht, welche durch Unordnung die Völker zur Ordnung zwingt und ſelbſt die Eigenſucht der Einzelnen zum allgemeinen

Wohl verwendet; ſie iſt es welche Deutſchland durch ein Meer von Blut und Thränen bis hieher geführt hat und die freye Wahl in ſeine Hand gegeben, ob es als eine Inſel des Friedens ſich aus der Tiefe heben will, umtost von der Brandung der noch ungebändigten Völkerwogen, aber innen auf feſten Fels gegründet, und durch den Geiſt, der über den Waſſern ſchwebt, den heranbrängenden Océan zurückzudämmen und zu ſänftigen vermögend. Deutlicher von Tag zu Tag enthüllen ſich die Bücher der Geſchichte vor unſern Augen: wir lernen die Sünden unſrer Väter kennen, und erfahren wie ſich die Schuld aufgehäuft

hat, an welcher wir heute noch zu zahlen haben; wir können den Ueberſchlag machen und berechnen, in welchem Zuſtande wir den Haushalt unſern Enkeln hinterlaſſen wollen. Von der Höhe der Zeiten, wo wir ſtehen, pflegen wir Rückſchau zu halten, und lieben wohl den Blick auf irgend ein einzelnes geſchichtliches Ereigniß zu heften; wir muſtern die Männer, in deren Hände es damals gelegt war, ob die Sachen ſo oder anders gehen ſollten, und brechen dabey gegen ſie in bittere Anklagen aus. Wohl haben wir Recht und Grund dazu; aber wenn wir ihnen ihr volles Recht angedeihen laſſen wollen, ſo dürfen wir nicht über-

ſehen, daß alle die Fehler, durch welche ſie das Spiel verdarben, Ehrſucht, Neid, Geiz, Hochmuth, Selbſtſucht, Unentſchiedenheit, Feigheit, und wie ſie alle heißen mögen, eine vollbürtige Blutsverwandtſchaft in unſern eignen Herzen finden. Verſetzen wir uns an die Stelle der geſchichtlichen Charaktere, die wir anklagen, und fragen uns, ob wir nicht, auf eine andere Weiſe vielleicht, das Spiel dennoch auch verdorben haben würden, ſo werden uns, neben den heiligen Sprüchen und Lehren von der Billigkeit, auch die Worte jenes unheiligen Spötters einfallen: „Homo iſt ein Name ſo allen Menſchen gemein iſt.“ Nach die-

ſer Anſchauungsweiſe werden wir die Geſchichte, wie ſie von den Vätern auf uns vererbt iſt, ſtolz auf das Gute, deſſen Verdienſt wir uns aneignen dürfen, und gedemüthigt durch das Böſe, deſſen Schmach wir nicht verläugnen können, für unſer eigen Werk erklären und freywillig ihre Schuld auf uns nehmen. In dieſer Gemeinthat, zu der wir berufen ſind, fühlen wir uns mächtig, des Böſen, das in uns allen iſt, Meiſter zu werden, indem wir zuſammenhalten im Guten, das in uns allen Eines iſt, deſſen wir uns ohne beweiſenden Wortkram bewußt ſind, das uns nicht mit ſophiſtiſchen Redekünſteleyen weggeſchwatzt werden

kann. Die Zeit der That iſt gekommen: die vielen einzelnen Kreiſe, die ſonſt ſo weit aus einander lagen, beginnen in Eine große Frage zu verſchmelzen, die vor unſern freyen Willen tritt und ihre Löſung fordert. Mögen die Muth- und Glaubenslosen (ſo viel ſie ſich auch auf den Glauben berufen) zurückbleiben und uns in der Gewalt des böſen Dämons wähnen: die Freyheit, die von Ewigkeit her angeregte, an die wir glauben, wird uns durch ihren tiefen Zwieſpalt hindurchführen, und da die Redlichkeit des Suchens die Bürgſchaft des Findens in ſich trägt, ſo werden wir jenſeits der Kluft finden, was verhüllt in unſrem Su-

chen, Streben, Irren lag, — die vollendete Offenbarung Gottes, welche der Menschheit vorbehalten ist.

Achtzehnhundert Jahre, darunter die letzten dreyhundert und die letzten dreyßig, hätten uns endlich zu der Ueberzeugung bringen können, daß keine Religionsform und kein philoſophiſches Syſtem an ſich die zweifelloſe Bürgſchaft für den rechtlichen Charakter eines Mannes oder eines Staates gewährt. Vom ſtreng römiſchen Katholicismus

bis zum orthodoxen Lutherthum, und von diesem durch alle liberalen Spielarten hindurch bis zu jenem radicalen Fanatismus, der die Religion selbst für eine Pfaffenerfindung hält, sehen wir lauter Menschen, welche neben ihrem Bekenntniß die ihnen überlassene Wahl, gut oder schlecht zu handeln, als freye Wesen bethätigt, ja oft gerade ihrem Glauben oder ihrer Ansicht zu lieb das Recht aufs Entschiedenste verletzt haben. Dieß führt uns auf den alten Spruch, den schon die Bibel hat, daß, wer Gott fürchtet und Recht thut in allerley Volk, Ihm angenehm ist. Derselbe Gedanke war in der Toleranz des vorigen

Jahrhunderts enthalten; nur daß jene Aufklärung ſich in der Grundlage vergriff, indem ſie ihre Toleranz auf nichts andres als auf eine Verflachung der Religionsbegriffe zu ſtützen wußte, in welchen ſich dann aber nothwendig mit den erſten neuen Lebensregungen auch neue Spaltungen und Gegenſätze zeigen mußten. Wenn man den Staat als ſolchen an eine Glaubensform binden will, ſo muß dieß eine ganz gleichförmige ſeyn, entweder eine ſtreng dogmatiſche, welche mit der Freyheit des Denkens ſtreitet, oder eine entgegengeſetzte, alſo (wenn ſie keiner Freyheit Eintrag thun ſoll) eine ganz inhaltloſe, welche jedem gläu-

eigen Herzen und jedem tieferen Sinne Heimweh macht. Was sich in dem einen als Gedanke und in dem andern als Andacht gestaltet, das wird, so lange die Welt steht, etwas individuell Verschiedenes bleiben, d. h. verschieden nicht nur als Gedanke und Andacht, sondern auch als Denken vom Denken und als Glaube vom Glauben. Denn wie es in der Schrift heißt, daß Gott den Menschen nach Seinem Bilde geschaffen habe, so macht sich auch hinwiederum ein jeder Mensch ein Bild Gottes nach dem vergrößerten Maßstabe seines eigenen Bildes, und dieselbe Verschiedenheit findet auch in der Auslegung der Dogmen statt.

Da aber die Duldung, wie wir gesehen haben, bey zunehmender Wärme der Gemüther gar leicht zur Unduldsamkeit wird, so kann es, so lange der Staat als solcher ein christlicher (in bestimmtem dogmatischem Sinn), ein katholischer, ein protestantischer ist, unter den verschiedenen Richtungen nicht an unvermeidlichen Anlässen zur Bedrückung, Zusammenrottung, Verwirrung fehlen. Zwar sind allerdings einige der bestehenden Bekenntnisse (nicht alle) in gewisse Rechtsverhältnisse gebracht; so lange aber die Religion an den Staat gefesselt ist, werden diese Rechtsverhältnisse immer unvollständig bleiben. Ist es je-

doch möglich, sämmtliche Staatsbürger auf eine gleichförmige religiöse Grundlage, unbeschadet der verschiedenen Denk- und Glaubensformen zu stellen, so muß es auch möglich seyn, die unvermeidliche gegenseitige Einwirkung der Denk- und Glaubensformen durch bestimmte Gesetze mit Sicherheit in bestimmte Grenzen zu weisen. —

Ich habe es bereits ausgesprochen, auf welchem Boden allein nach meiner Ueberzeugung der Staat und die Gesellschaft freye Blüthen und segensreiche Früchte tragen können: auf dem rei-

nen Rechtsboden. Leider kennen wir das Recht nur vom Papiere; es erscheint uns als ein Abstractum, ein todtes Ding Aber das Recht ist nicht nur ein lebendiges Wesen mit reicher Zeugungskraft, sondern es ist auch von Grund aus etwas Religiöses und stammt aus derselben Quelle woher die Glaubensformen stammen, nur mit dem Unterschiede, daß, während diese ewig mannigfaltig bleiben, das Recht Eines ist und demgemäß eine gleichförmige Ausbildung fordert, ohne dadurch die andern lebendigen Kräfte zu tödten, welche vielmehr nur auf seinem Boden frey erwachsen können. Das Alterthum oder vielmehr die Jugend

der deutschen Völker hat das Recht als etwas Heiliges, Gottesdienstliches gehegt, und ihre dichterisch beredten Rechtsformen klangen wie eine fromme Liturgie. Mit tiefsinnigen Sagen beginnen die alten Rechtsbücher: Zwölf Männer, erzählt das Gesetz der Friesen, seyen, um das Recht zu finden, in Trauer und Sehnsucht beysammen gewesen; da habe sich ein Dreizehnter, ein Unbekannter, zu ihnen gesellt, der habe ihnen das Recht gewiesen und gelehrt, bis sie es ganz inne gehabt; und wie seine Weisung völlig in sie übergegangen, da haben sie ihn nicht mehr gesehen, sondern seyen nur noch ihrer zwölf gewesen. Die Einheit

des Rechtes kann nicht bedeutsamer ausgesprochen werden. Meine Aufgabe ist es nicht, diesen Gegenstand weitläufig abzuhandeln: ich weise auf den Begriff des Rechtes hin, wie er theils seit den Grimm'schen Forschungen, theils durch das constitutionelle Leben sich auszubilden begonnen hat. Das Recht war ein Gemeingut des Volkes, und das wird es durch öffentliche Hegung wieder werden. Recht, Staat und Verfassung war Ein und derselbe Begriff. Nun ist aber das Recht, wie schon gesagt, christlich geworden, ohne deßhalb auf Juden und Heiden weniger anwendbar zu seyn. Wir haben also in der That ein strenges

Grunddogma, auf welchem die gesammte deutsche, ja mit der Zeit die abendländische Welt, und in letzter Aussicht die ganze Menschheit vereinigt werden kann. Der Kampf zwischen den verschiedenen Bekenntnissen, welche den Drang nach Verständigung nicht aufgeben können, soll hiedurch keineswegs abgeschnitten werden; vielmehr wird er an Lebhaftigkeit, zugleich aber auch an Würde und Wahrheit gewinnen, indem er durch die neue Grundlage in einem stärkeren Sinn als bisher zu einem rechtlichen Kampfe wird. —

Nun darf aber in einem tüchtigen Staatsleben nichts Künstliches von oben herab gemacht

werden, ſondern alle neuen Lebensformen müſſen aus dem Volke hervorgehen, und zwar aus einzelnen geſetzlichen Vereinbarungen, welche, wenn ſie lebenskräftig ſind, allmälig um ſich greifen und zuletzt beſtimmend auf die oberſte Form des Staates, auf die Regierung wirken. Demnach ſchlage ich vor, einen Rechtsverein zu gründen, natürlich nicht bloß aus Anwälten, ſondern auch aus Layen (d. h. aus nicht gelehrten Juriſten, alſo überhaupt Staatsbürgern) beſtehend, einen Verein von Männern, die es unternehmen, ſich über den Begriff des öffentlichen Rechtes zu verſtändigen und das Ergebniß ihrer Arbeiten in den geeigneten Fällen

und an den geeigneten Orten öffentlich geltend zu machen. Dem Rechtsvereine würde es unter anderem namentlich obliegen, auf eine künftige Trennung von Staat und Kirche hinzuwirken. Natürlich hat er aber nicht nur diese, sondern er hat die große, umfassende Aufgabe, das Ganze unsrer Rechts- und Staatsverhältnisse zu mustern und über jedes Unrecht, das ihm klagend vorgetragen wird, sein Urtheil zu sprechen. Somit würde der Rechtsverein, ohne Rückhalt gesagt, aus kleinen Anfängen (wie dieß auch bey dem Zollvereine der Fall war) allmälig zu einer Macht emporwachsen und im deutschen Staatsleben dieselbe Stelle ein-

nehmen, welche zu andern Zeiten und unter an dern Formen die heilige Vehme eingenommen hat. Das erste Gesetz für alle seine Handlungen könnte natürlich nichts anderes seyn als unbedingte Oeffentlichkeit, und der Rechtsgang selbst würde sich höchst einfach gestalten. Der Kläger hätte seine Klage vorzubringen, welche sich entweder auf einen zufällig eingeschlichenen Mißstand oder auf ein thätlich ausgeübtes Unrecht beziehen kann, und der Verein würde sodann untersuchen, ob die Klage begründet sey oder nicht. Im letzteren Falle würde es der Kläger nicht vermeiden können, sich, je nach der Natur seiner Klage, mehr oder minder

nachdrücklich abgewiesen zu sehen. Würde aber die Klage begründet erfunden, so käme das Weitere ganz auf die Natur des Unrechts an, nämlich ob es, wie eben gesagt, ein leidentliches oder thätliches (passives oder actives) wäre. Beruhte das Unrecht auf einem Mißstande, wie er sich ohne eigentliche Absicht der Menschen in Rechtsverhältnissen entwickeln kann, so hätte der Verein zu erörtern, auf welche Weise der Mißbrauch (der vielleicht aus einem ursprünglich guten Brauch entstanden seyn mag) zu entfernen sey, und ob dieß alsofort oder erst im Verlaufe einer gewissen Frist geschehen könne. Das Ergebniß seiner Unter-

ſuchungen brauchte er den Regierungen und Volkskammern nicht ſowohl vorzulegen, ſondern er hätte ſich nur zur Pflicht zu machen, dieſelben ungehindert davon Einſicht nehmen zu laſſen, indem er ſie nicht etwa durch ein heimliches Verfahren von ſeinen Verhandlungen ausſchließen würde. Wäre aber das Unrecht oder der Rechtsmißbrauch abſichtlich von einem oder von mehreren Menſchen ausgeübt, ſo würde der Verein, nachdem er ſich von dem Grund der Klage überzeugt, ſein Urtheil gegen den oder die Schuldigen fällen. Jedoch hätte er ſich hiebey auf einen einfachen gutächtlichen Spruch zu beſchränken, und würde es dem

Kläger anheimgeben oder ihn auffordern, sich um ein eigentliches Vollstreckungsurtheil an die bestehenden Gerichte zu wenden, welche ihrerseits ebenfalls den Vortheil genießen würden, durch diese Vorarbeiten des Vereins und durch den ungehinderten Gebrauch den sie davon machen dürften, gehörig aufgeklärt und gewitzigt zu seyn. Man sieht also, daß der Rechtsverein oder das öffentliche Freygericht das ich vorschlage, von der heiligen Vehme, die bekanntlich die Vollstreckung ihrer Urtheile selbst übernahm, sich doch in einem wesentlichen Punkte unterscheiden würde. Er würde nicht sowohl ein Erkenntniß fällen, sondern vielmehr

den betreffenden Behörden erschöpfende Entscheidungsgründe zu ihren Erkenntnissen an die Hand geben. —

Kann es sich aber darum handeln, diesen Rechtsverein erst als etwas Neues und noch gar nicht Vorhandenes ins Leben zu rufen? Braucht man die Malstätten zu bezeichnen, an welchen das neugeschaffene Freygericht walten soll? Keineswegs. Es ist alles schon da, nämlich im Keim und Anfang; und der Boden ist die Presse, welche täglich in hundert Stimmen ihre Rechtsbesprechungen hält. Allerdings ist dieser Rechts-

verein noch nicht zu derjenigen Ordnung und Reife gediehen, welcher er bedürfte um sich einen Rechtsverein heißen zu können; das Grunddogma, das die Fähigkeit hat, Eines und dasselbe für alle zu werden, ist noch nicht so festgestellt, daß man Alle in ihm vereinigt sieht, vielmehr hat es ja beynahe den Anschein, als ob die Menschen im Rechte so wenig als im Glauben zu vereinigen wären. Der Gründe dieser Verwirrung sind mehrere: als der nächste und schon darum der bedeutendste von allen, weil er keine vollkommene Erörterung der andern zuläßt, erweist sich das heimliche Verfahren (d. h. die unvollkommene Oeffentlichkeit) dieses

Freygerichts, ein Fehler, woran die Presse freylich herzlich unschuldig ist. Somit wären wir endlich wieder auf das zurückgekommen, was unsre gelehrten Philosophen die petitio principii hießen und was wir ungelehrte Denker die Forderung eines Anfangs heißen. Ja wir fordern daß endlich einmal ein Anfang gemacht werde. Ein frisches, kräftiges Volks- und Staatsleben mit einem Schlage zu erschaffen, das ist etwas was den Regierungen nicht zugemuthet werden soll, so wenig als sich dem Gärtner zumuthen läßt, den Bäumen und Pflanzen das Wachsthum zu gebieten. Aber die Hindernisse wegzuräumen und freyen Boden zu

gewähren, das steht ihnen zu, und wenn es auf die einzige wünschenswerthe Art geschehen oll, so kann es ja nur von ihnen geschehen. Uns aber steht es zu, diesen Anfang von ihnen zu fordern. Der erste Anfang nun ist eine freye Presse, welche, unabhängig von der Verwaltung, unter dem Schutz und Zaum des Gesetzes steht, und in Verbindung mit dieser eine öffentliche Rechtspflege, öffentlich in politischen Processen mit noch weit größerer Nothwendigkeit als in jedem andern Fall. Ich habe das unzweifelhafte Recht, etwas Gutes oder Schlechtes unverstümmelt drucken zu lassen. Ist meine Arbeit schlecht von Seiten des Ge-

ſchmacks oder des Verſtandes, ſo werde ich ausgelacht, und damit widerfährt mir mein Recht. Iſt ſie aber in rechtlicher Beziehung ſchlecht, oder wird ſie dafür gehalten, ſo mag man mich vor das Gericht ſtellen, wo ich das Recht habe, von den angefochtenen Worten öffentlich Rechenſchaft zu geben, mich zu vertheidigen oder vertheidigen zu laſſen. Dringe ich mit meiner Vertheidigung nicht durch, und werde ſchuldig geſprochen, ſo widerfährt mir abermals mein Recht, oder wenn mir auch hier Unrecht gethan werden ſollte, ſo iſt es mir jedenfalls im Rechtswege geſchehen, und das ziehe ich aus guten Gründen vor. —

Daß die begehrten und durch heilige Zusagen anerkannten Rechte noch werden ertheilt werden, das steht außer Zweifel; es kommt nur in Betracht, binnen welcher Frist dieß geschehen wird. Denn der einmal in Bewegung gesetzte Strom der Gedanken ist in seinem Laufe nicht aufzuhalten, und wenn also jetzt, wo es noch an der Zeit wäre einen Anfang mit Segen zu machen, dieß verweigert wird, so wird, ich will nicht sagen ein Ende mit Schrecken eintreten, aber der Fortgang wird sich von selbst geben, „obzwar mit viel Ungemächlichkeit". Mit Ungemächlichkeiten allerdings war die Entwicklung der Menschheit jederzeit er-

kauft, wie auch die Gesundheit des Menschen oft damit erkauft werden muß; nur daß die Gesundheit des Menschen nicht in solchem Umfange seinem freyen Willen anheim gegeben ist, als die Gesundheit der Gattung (eines Volkes) von dem freyen Willen der Menschen abhängt, und zwar natürlich am meisten vom Willen desjenigen Theils welcher den unbeschränktesten Willen hat. Wer also das Gute, Gesunde, das ist das Recht, nicht will, der wird es dadurch dennoch herbeyführen, daß er das Böse, die bittere Arzney, über sich und andere bringt. Blutig und rauchend haben diesen Kelch der Genesung die vergangenen Jahrhunderte ge-

trunken. Nun ſind zwar die Gewäſſer in etwas gefallen, und Tauben haben ſich mit dem Oelzweige niedergelaſſen; aber auch die alten Raben fliegen noch, und noch iſt der Bogen des Friedens nicht dauerhaft begründet. Es waren nicht eben die ſchlechteſten Söhne des Vaterlandes, welche durch unſre ſtaatsrechtlichen Wirren von Haus und Hof, von Weib und Kind oder mit ihnen ins Elend hinaus getrieben wurden. Wir loben uns mit Recht, daß wir nicht mehr mit Schwert und Feuer wüthen, wie unſre Väter; aber ſind jene Gefangenſchaften, jene Verbannungen nicht auch „Ungemächlichkeiten“? Ungemächlichkeiten nicht bloß

für den der sie erlitt, sondern auch für die Seele dessen der sie verhängte? Mögen sie, je nach dem einzelnen Falle, mit Recht oder Unrecht verhängt worden seyn, ist es nicht gerathen, die Ursache solcher Ungemächlichkeiten zu heben? Wie, und ist nicht die Censur selbst, d. h. ihre Handhabung, eine Ungemächlichkeit? Ich rede nicht von den Schriftstellern, sondern von den Regierungen. Daß sie dieß ist, wird jedesmal bey den Landtagsverhandlungen mit Wärme zugegeben. Ist es aber nicht eine noch größere Ungemächlichkeit, täglich zusehen zu müssen wie ganz und gar die Censur ihrem Zwecke widerspricht? Denn die un

censirten Bücher, welche (auch die schärfsten unter ihnen!) im Zusammenhange mehr Aufklärung als Aufregung verbreiten würden,*) bringen ihrer Größe

*) Diejenigen nämlich, welche rechtliche und geschichtliche Erörterungen enthalten.; denn von Spottschriften kann unter diesem Gesichtspunkte gar nicht die Rede seyn. Spottschriften werden von Leuten aller Farben so ziemlich mit derselben Wirkung gelesen: wenn ein Witz darin ist so machen sie zu lachen; das ist alles. Aufregend wirken sie nicht; sie verbreiten blos ein Behagen, bey uns wegen Defraudation des Censors und Polizeydieners, und anderswo das urkräftige Behagen des freyen

und ihres Preises wegen nicht ins Volk, weil sie, oft auch mit recht viel Ungemächlichkeit, über zwanzig Bogen geschwellt werden müssen; die censirten Zeitungen aber nähren täglich den Groll. Und ist es nicht zuletzt die allergrößte Ungemächlichkeit,

---

Worts. Man frage in England nach, ob es nicht so ist. Oder man denke an Aristophanes, der den allmächtigen Kleon mit allen Waffen der Komödie nicht zu stürzen vermochte. Die Athener lachten, Kleon verlor den anhängig gemachten Preßproceß, und dennoch blieb er fest im politischen Sattel sitzen.

oder vielmehr, wird es dann nicht plötzlich mit derselben zu Ende seyn, wenn man die Entdeckung machen wird, daß nur die freye Presse, welche zugleich den Absolutismus nach oben bekämpft, mit dem demokratischen Absolutismus fertig werden kann, daß unter der Censur alle Kämpfer gegen die unbedingte Volkssouverainität (und seit den neusten schweizer Vorgängen wird es an solchen nicht fehlen) durch ihre eigenen Waffen fallen müssen? Darum habe ich als Denkspruch auf die Titelseite meiner Schrift die Worte jenes großen und weisen Mannes gesetzt, welcher über den „ewigen Frieden" schrieb. Sie enthalten die

Auslegung des alten Spruches den ich vorhin deutsch wiedergab, und mit dem ich jetzt schließen will:

Fata volentem ducunt, nolentem trahunt.

Nachwort.

August 1845.

Wir leben so schnell, daß man in dieser offenbar der Geburt zueilenden Zeit eine politische Schrift nicht neun Wochen, geschweige denn neun Jahre liegen lassen darf. Während die vorliegende durch manche Hindernisse*) verspätet wurde, sind so

*) z. B. durch den sechswöchentlichen Aufenthalt des Verlegers auf der Festung wegen Verkauf eines unverbotenen Gedichts gegen König Ludwig v. Bayern.

durchgreifende Ereignisse und Veränderungen eingetreten, daß ich meine Friedensworte mit schweren Zweifeln in die Welt hinausgehen lassen muß.

Gedanken welche sonst unbeachtet in einzelnen Köpfen wohnten, haben nun massenhaft zu wirken begonnen und können nicht mehr erstickt werden. Ein zu Grabe gehendes System kämpft mit einer neuen Zeit, die dem Hofmeister über den Kopf gewachsen ist. Die alten Schläuche können den jungen Most nicht fassen; man versucht da und dort zu flicken, zu verkleben, aber wenn ein Riß nothwendig zugestopft ist, so springt neben ihm

ein anderer auf, und die Gährung bricht überschäumend hervor.

Die politische und die religiöse Freyheit gehen Hand in Hand, aber sie unterscheiden sich sehr wesentlich von einander. Die Forderungen von 1813 waren leicht niederzuhalten; denn sie bestanden aus so gar vielen unbestimmten Wünschen. Die religiöse Freyheit aber weiß besser was sie will. Außerdem leidet die politische, auch auf einer reiferen Stufe, wie es ihre jetzige ist, an der stillen Ahnung, daß, welche Partey auch siegen möge, die Welt doch immer unvoll-

kommen bleiben werde. Es knüpfen sich so viele hemmende Fragen der materiellen Volksbeglückung an sie, ja sie erfordert, z. B. durch den nothwendigen ständischen Aufwand, so mancherley Opfer, daß es dem Gegner ein Leichtes ist, die Massen an ihr irre zu machen. Wer in drückender Sommerhitze sein Feld umgräbt, dem hat man gut von einem geistigen Kleinode, wie die Preßfreyheit, vorzureden. Was trägt sie ihm ein? den unmittelbaren Ertrag kann man ihm nicht verbürgen, und mit dem mittelbaren ist er, der von der Hand in den Mund leben muß, auf die Zukunft angewiesen. Ein Wunder daß unter solchen

Umſtänden die politiſche Freyheit ſo viel Boden gewinnen konnte. Anders dagegen verhält es ſich mit der religiöſen; denn, was man auch von Eigennutz, Materialismus, Gemeinheit reden mag, die Menſchen ſind doch Idealiſten, zumal die Deutſchen, und begeiſtern ſich für Ideen mehr als für die handgreiflichſten Dinge. Das deutſche Gemüth hat ſich auch dießmal wieder nicht verläugnet: Da man ihm die eine Quelle verhielt, ſo ließ es die andre mit verdoppelter Stärke zum Ausbruch kommen, und ſchon iſt um der Glaubensfreyheit willen Bürgerblut, unſchuldiges Blut gefloſſen.

Eine gründliche Beurtheilung der bejammernswerthen leipziger Ereigniſſe hängt theilweiſe noch von dem Schluſſe der Unterſuchung ab. In der Hauptſache aber iſt das Urtheil fertig; denn es giebt keinen Grund, warum man der Abtheilung der Communalgarde, welche ſammt ihrem Führer einen öffentlichen Bericht als Augenzeugen mit ihrer Namensunterſchrift abgaben, nicht vollen Glauben ſchenken ſollte. Aus ihrem Berichte geht unwiderleglich hervor, daß der Platz geräumt, die Gefahr beſeitigt war, daß ſomit ohne Grund geſchoſſen wurde. Ferner iſt ausgemacht, daß man mit Beſeitigung der Communalgarde den blinden

Gehorſam der Soldaten zu Hilfe rief. Es wurde hiedurch förmlich die Nichtanerkennung des politiſchen Axioms ausgeſprochen, daß die einzige Macht, die man den Exceſſen des Pöbels auf die Länge mit Sicherheit entgegenſtellen kann, im Bürgerthume liegt. Recht wie ein Spiegel der Dinge hat es ſich dann gefügt, daß die Zeitungen faſt zu derſelben Zeit von einem Exceß in England berichteten, bey welchem die Steine wahrlich auch nicht geſpart wurden, und welchem doch das Verleſen der Aufruhracte den Garaus machte. Auf dem nächſten ſächſiſchen Landtage werden die Früchte dieſes Verfahrens reifen.

Die politische Gleichgiltigkeit hat ein Ende, sowie sie mit der religiösen Unduldsamkeit zusammentrifft. Dieser kann nur dadurch entgegen gewirkt werden, daß die Gleichgesinnten in eine Genossenschaft zusammentreten, welche den Einzelnen trägt und vor Anfechtung oder Untergrabung schützt. Unerträglicher als alles Andere ist der Gewissenszwang mit den vielen leisen Mitteln die ihm zu Gebote stehen. Daher das Gefühl der Hilflosigkeit bey Vereinzelung, daher der Drang zur Verbindung, und daher endlich die tiefe Aufregung, wenn man solche Genossenschaften zu unterdrücken

trachtet. Dieß iſt der Boden, auf welchem das Bevormundungsſyſtem ſein Ende finden wird.

Um nun den Anfang dieſes Endes jetzt ſchon wahrzunehmen, dazu gehört ein ſcharfes Geſicht. Uebrigens darf man allerdings verſichert ſeyn, daß die Erklärung der preußiſchen Regierung über die Ausweiſung der Herren von Itzſtein und Hecker vor zwanzig Jahren nicht ſo „geiſtweiſe“ gelautet haben würde. Sie würde vielleicht eine ziemliche Aehnlichkeit mit dem Beſcheide gehabt haben, den Herzog Karl von Württemberg vor achtzig Jahren wegen der Einkerkerung des edlen

Consulenten Moser gab. Denn als die Stände wegen dieser höchst rechtswidrigen Handlung gegen einen verfassungstreuen Mann bey dem Kaiser klagten, so erwiderte die herzogliche Regierung, der Moser sey ein „unruhiger Kopf", der eigentlich ein noch weit härteres Schicksal verdient hätte. Die heutige Antwort der preußischen Regierung ist ein genauer Nilmesser für die Geschichte unsres öffentlichen Lebens. Der Styl welcher für diese ausweichende Mittheilung beliebt wurde, hat übrigens seine ganz besondere Eigenthümlichkeit. „Und wenn Gründe so gemein wären wie Brombeeren, so will ich Dir doch keinen Grund angeben", ist

die bekannte humoristische Wendung die eine positive Antwort ersetzen soll. Nun darf man nicht vergessen, daß der Humorist der diese Wendung erfand, zwar der lustige Begleiter eines Prinzen war, von dem staatsklugen König aber, sobald derselbe den Thron bestieg, aus seiner Umgebung verwiesen wurde.

Immerhin jedoch, wenn man in der preußischen Erklärung auch ein etwas unsicheres Auftreten und einen gewissen Sieg der öffentlichen Meinung erkennen mag, bleibt eine Thatsache stehen, welche von neun Zehntheilen der Deutschen

mit seltener Uebereinstimmung wie ein Faustschlag in's Gesicht empfunden worden ist.

Einen ähnlichen Eindruck hat die Behandlung Königsbergs gemacht. Je mehr gerade solche Städte wie Königsberg und Leipzig Bollwerke gegen die überstürzende Fluth der Revolution abgeben würden, desto ängstlicher ist es anzusehen wie man mit diesen Bollwerken verfährt. Königsberg wird auf dem unzweifelhaft gesetzlichen Wege, den es geht, von der Polizey unterbrochen; Leipzig, weil und obgleich es die Ruhe durch Bürgerkraft aufrecht zu erhalten wußte, bekommt eine Truppenverstärkung.

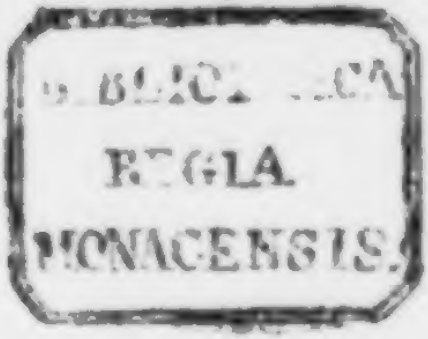
Endlich, als wäre es an diesem Allem nicht genug, wendet sich Preußen gegen die Kraft durch die es groß geworden ist, und sucht den aus seinem geistigen Tode mit verjüngter Lebenskraft erstandenen Nationalismus zu erdrücken. Aber die Richtungen des vorigen Jahrhunderts sind nicht so spurlos vorübergegangen wie es schien; zwar konnte ihnen die Symbolik, die Romantik auf geraume Zeit den Rang ablaufen, aber auch bey der größten Verflachung lag immer noch ein Lebenskeim in ihnen, nämlich die Wahrheit, welche, wie man nachgerade einsehen könnte, nun einmal durchaus ans Licht kommen will.

Während wir so im Begriff sind, ein geistbewegtes öffentliches Leben, reich an Richtungen und Kämpfen anzutreten, während ein verwandter Stamm im Norden die Bruderhand nach uns ausstreckt, stemmen sich die Regierungen dem Gedanken der politischen Gemeinbürgschaft, den der Geist der Geschichte, müde der lügnerischen Diplomatie und Praktikenpolitik, unsrer Zeit zur Ausbildung zugewiesen hat, immer schroffer entgegen, und ändern auf diese Weise auch allmälig die Natur des Widerstands.

Après nous le deluge! war der Wahlspruch jener leichtsinnigen Politik, die mit offenen Augen

in den Abgrund tanzte. Die Zeit iſt ernſter ge worden, aber nicht ſehender, und noch immer gilt der alte Satz, daß die Geſchichte nicht dazu da ſey, damit man etwas aus ihr lerne. Iſt alſo die Zeit noch ſo wenig gemildert, daß das Wort durch ſeine eigene Kraft nicht ausreichen kann, und muß die Ichſucht, die trotz aller groſſen Beſtrebungen ſo tief in den Menſchen lauert, wieder einmal gründlich gerüttelt werden, ſo geſchehe bald, was geſchehen ſoll, damit das „ängſtliche Harren der Creatur" ein Ende nehme! Was unſre Väter gelitten haben das haben wir genoſſen: drum iſt es billig daß auch wir zum Opfer bereit ſeyen

Für uns die Fluth, wenn es denn nicht anders
seyn kann, und die Taube mit dem Friedensweis,
den kommenden Geschlechtern!



Erzählungen

von

Hermann Kurz.

Erzählungen

von

Hermann Kurz.

Erster Band.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1858.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg in Stuttgart.

An

K. Rudolf.

Alte Bekannte sind es, alter lieber Freund, die hier in der Dämmerung des Herbstabends auf Deinem Berge anlangend an Deinem Häuschen klopfen. Wie sie Dir vor achtzehn Jahren zugeeignet waren, so wollen sie Dir auch heute wieder angehören. Sie bringen neue Gesellschaft mit, die Deine Gastfreundlichkeit gleichfalls in Anspruch nimmt, und melden Dir auf Ostern noch einen zweiten Besuch.

Wenn Du jedoch diese Deine Pflegebefohlenen von damals musterst, so wirst Du ein und das andere Pathchen darunter vermissen, wirst übrigens, denke ich, darob weder mir den Rock zerreißen noch Dir die Haare ausraufen. Bist Du doch selbst daran schuld, denn sie haben vor den mittelalterlichen Gestalten Deines »schwarzen Schlosses« das Feld geräumt, weil in diesem Spiegel deutlich zu lesen war, daß man den Studenten des 19. Jahrhunderts, wenigstens der ersten Hälfte desselben, nur dann erträglich schildern kann, wenn man ihn geradezu um dreihundert Jahre älter macht.

Dieſe neun Erzählungen, die Du vor ſechs Jahren hier bei A. Krabbe erſcheinen ließeſt, ſind mir ſeither ein Lieblingsbuch geblieben oder vielmehr erſt recht geworden; denn ſo ſehr mir der Werth des Buches gleich bei dem erſten Leſen einleuchtete, ſo bedarf man doch einer Ruhe und Sammlung, die mir zu jener Zeit abging, um ſeine leiſe, feine Sprache, die Leichtigkeit der Erfindung und den edlen Gehalt des Gewebes vollkommener zu würdigen. Ich habe Dir mündlich gedankt, aber immer auf eine Gelegenheit gehofft, dieſen Dank, wie es dem ſchriftſtelleriſchen Gewiſſen Bedürfniß iſt, öffentlich auszuſprechen; denn jedem Kenner und Freunde jener älteren Novellenliteratur, die wir großentheils nur in Ueberſetzungen deutſch leſen können, habe ich, falls dieſe Zeilen ihn anregen und Deine Erzählungen ihm noch fremd ſein ſollten, ein, wie ich gewiß weiß, willkommenes Geſchenk gemacht.

Herzlich grüßend

Stuttgart, 28. October 1857.

Dein

H. K.

Inhalt.

	Seite
Eine reichsstädtische Glockengießerfamilie	1
Wie der Großvater die Großmutter nahm	79
Das Wittwenstüblein	109
Bergmärchen	175
Das weiße Hemd	221
Den Galgen! sagt der Eichele	218
Die Zaubernacht	265
Das Schattengericht	291
Das Arcanum	321
Die blasse Apollonia	345

Eine

reichsstädtische Glockengießerfamilie.

Es sind die alten Glocken,
Die ich als Kind vernahm.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Erzähler der nachfolgenden Geschichten lebt mit seinen frühesten Erinnerungen noch im alten Reiche, obschon die Stadt seiner Väter zu der Zeit, als er in ihr das Licht erblickte, lang den Fall der Kaiserkrone gesehen und noch länger eine der freien Städte des heiligen römischen Reiches zu heißen aufgehört hatte. Sie, die einst auf ihr Siegel ein stolzes S. P. Q. R. geschrieben — berechtigt durch die Gleichheit des Anfangsbuchstabens, aber etwas zu stolz für ein kleines Gemeinwesen, das dem mächtigeren Nachbarfürsten seit Jahrhunderten ein Schirmgeld zahlte — hatte nun schon über ein Jahrzehend die Farben dieses Nachbars, herzogliche, kurfürstliche, königliche, getragen. Aber die Gemüther hatten diese Farben noch wenig angenommen und wenn auch nicht, wie in einer andern der schwäbischen Reichsstädte, der Bürgermeister bei Uebergabe der Gewalt an den fürstlichen Oberamtmann mit gebrochenem Herzen todt zu Boden gestürzt war, so lebte doch bei uns der reichsstädtische Geist in seiner Stärke und Schwäche unvertilgbar fort; die „fremden" Beamten hatten oft Mühe, Wohnungen zu finden, und mußten unter einander selbst zusammenhalten lernen, wie die Bürgerschaft spröd und abgeschlossen unter sich zusammenhielt; ja der Zwiespalt zwischen Gegenwart und Vergangenheit äußerte sich so wunderlich, daß man zum Beispiel einen Weinberg, der vom Hagel oder Frost beschädigt jene halb schwarze halb rothe Far-

bung blicken ließ, spottweise etwas nannte, was man doch selbst war, nämlich „wirtenbergisch".

Wie die Alten sungen, so zwitscherten die Jungen. Für uns Knaben konnte es kein größeres Fest geben, als wenn wir in irgend einem vergessenen Winkel eines der alten Wappenzeichen entdeckten, die man der Stadt gleich im ersten Feuer der „provisorischen" Besitzergreifung, noch vor dem Reichsdeputationsschlusse, weggenommen hatte, und der Beflissenheit, womit die herzoglichen Beamten bei der Zerstörung derselben zu Werke gegangen waren, kam der Eifer gleich, mit welchem eine im Schoße des mediatisirten Reichsbürgerthums nachwachsende Jugend die Reliquien alter Herrlichkeit wieder aufzuspüren wußte. Als besonders glücklichen Entdecker beneideten wir den Dicken, wie wir ihn zu nennen pflegten, einen sehr phlegmatischen Mitschüler, der aber eine zähe Beharrlichkeit hatte und mit der sichern Schärfe seiner langsam bohrenden Augen Dinge ausfindig machte, die von jedem Andern übersehen worden wären. Er hatte an Einem Tage nicht weniger als zwei Reichsadler entdeckt, die den Händen der Verfolger entgangen waren, beide in der Kirche; der eine, ein Doppeladler, horstete hoch am Gewölbe des Schiffs, der andere, in älterer einfacher Form, saß am Gewölbeschluß der Taufkapelle. Wir hüteten sie wie heilige Schätze, zeigten sie einander nur mit den Augen und verriethen ihr Dasein mit keinem Athemzuge, wiewohl die Vorsicht überflüssig sein mochte, denn die schreckliche Ausrottungsjagd nach den harmlosen Wahrzeichen hatte aufgehört.

Die Kluft zwischen Vergangenheit und Gegenwart begann zu schwinden, einzelne Beamtenfamilien befreundeten sich mit einzelnen Bürgershäusern, vornehmlich mit solchen, die auswärtige Frauen heimgeführt hatten, und, was mehr ist, auch die widerstrebenden Theile gewöhnten sich an die Verschmelzung des

winzigen Staates mit dem größeren; wir aber fuhren fort, uns in der Empfindungsweise von Mediatisirten zu gefallen, obgleich und vielleicht eben weil wir die letzten Tage der Reichsunmittelbarkeit nicht mit erlebt hatten. Diese reichsstädtische Romantik wurde genährt durch den Familiengeist, der uns in einzelnen überlebenden Erscheinungen die ganze „gute alte Zeit" erschauen ließ. Was an jener Zeit Gutes gewesen war, hatte fast ausschließlich der Familie angehört. Das wußten wir nicht, aber wir sahen, daß die alten Familienbräuche ihr Schönes hatten, daß die alten Familienglieder ehrwürdig waren, und aus diesen einzelnen Erscheinungen bauten wir uns die gesammte Vergangenheit in einem verklärenden Lichte auf.

Wie konnte ich an der Ehrwürdigkeit einer Zeit zweifeln, aus welcher mein Großvater stammte, ein zu Anfang der zwanziger Jahre mehr als achtzigjähriger Greis, der noch unter Kaiser Karl VI. geboren war! Wer ihn sah, pflegte zu sagen, so müsse Johannes ausgesehen haben, als er seinen „Kindlein" nur noch die Liebe predigte. Er hieß auch Johannes, und war liebreich wie ein Kind; ein Greisenkopf mit langen silberweißen Haaren, das rothwangige Gesicht voll Freundlichkeit, sein ganzes Wesen ohne Arg und Falsch. Wie konnten mir die Vorzüge eines reichsstädtischen Rathes fraglich sein, in welchem der alte Glockengießermeister gesessen hatte! Mußte mich doch schon die Achtbarkeit überzeugen, die von ihm auf seine ganze Familie ausgeflossen war, gar nicht als ob sie für reich gegolten hätte, denn da sie gerade so groß war wie die Kinderzahl des Erzvaters Jakob, so ging sein mäßiger Wohlstand in sehr kleine Theile, auch nicht weil kein Makel auf ihr ruhte, denn es gab noch andere unbescholtene Leute genug, die uns bei aller bürgerlichen Gleichheit doch um einen leisen Grad nachstanden, wie auch wir unsererseits wieder an den Familien von Geblüt, nämlich vom Blute der letzten

Reichsbürgermeiſter, in der Stille emporzuſchauen hatten. Derlei kleinere oder größere ariſtokratiſche Paſſionen erwachſen auch in der reinſten Demokratie, und eine reinere hatte es wohl im ganzen Reiche nicht gegeben als die unſerer Stadt, in welcher jedes Jahr auf einen beſtimmten Tag alles Stadt- und Zunftregiment erloſch und durch eine — wenigſtens nach den Verfaſſungsſtatuten — völlig freie Wahl von Neuem zu beſetzen war. Adelige Geſchlechter zumal hatte es ſeit dem Mittelalter nicht mehr in der Stadt gegeben; das Bürgerrecht war an die Zunftpflichtigkeit geknüpft und der höchſte Würdenträger ſo gut wie jeder Mitbürger ein Handwerker oder mindeſtens Angehöriger einer Handwerkerfamilie geweſen; aber wenn ich den Namen des Großvaters an einer der älteren ſtädtiſchen Feuerſpritzen las, die er in ſeinen thätigen Jahren verfertigt hatte, ſo bildete ich mir darauf nicht weniger ein, als wenn ich mit ihm über die Straße gehend Zeuge war, wie er als „Herr Senator“ begrüßt wurde und beſcheiden dankend ſein dreieckiges Hütlein zog. An den Glocken konnte ich ſeinen Namen nicht leſen, denn dazu hingen ſie zu hoch, wiewohl ich oft in ihre Nähe kam, da es eine unſerer gewöhnlichen Beluſtigungen war, am Sonntag vom Knabenſtande bei der Orgel in den Thurm hinauf zu ſchleichen und dem betäubenden Geläute das Gehör preiszugeben.

Was aber vollends in uns ein Gefühl erweckte, das einem hochwohlgebornen Ahnenſtolze nicht ganz unähnlich ſah, das war die Geſchichte der alten Reichsſtadt ſelbſt. Und dieſe Geſchichte lernten wir nicht auf dem Papiere kennen, ſondern ſie hatte ſich von Mund zu Munde fortgepflanzt. Durch die natürlichſten Beziehungen wurde ſie ſo für uns, neben den großartigen aber todten Bildern aus der griechiſchen und römiſchen Geſchichte, die wir in der Schule laſen, zu einer lebenden Herzensgeſchichte, deren kleiner Umfang ſich gewaltig erweiterte,

indem sie eine Zeit vor uns aufthat, die einer Stadt von mittelmäßiger Größe ihren Namen in die Reichsgeschichte einzutragen gestattete. Mündliche Sage und Rede machte uns zuerst mit den Hohenstaufen bekannt, die unserem alten Dorfe Mauern und Stadtrecht verliehen, und die schöne münsterartige Marienkirche zeugte ja gleichsam in Lebensgröße noch von den Tagen, da die junge Stadt dem schwäbischen Kaiserhause ihre dankbare Treue bewies. Nach der unglücklichen Schlacht bei Frankfurt, die durch den Abfall zweier schwäbischen Grafen mit entstellten aber leicht kenntlichen Namen für König Konrad verloren gegangen war, wurde diese Kirche von den Bürgern während der Noth der Berennung gelobt und nach dem Siege über die Belagerer alsbald in Bau genommen. Dieser „Pfaffenkönig" Heinrich Raspe, der unseren Vorfahren heiß gemacht, war der erste Gegenstand, welcher unsere Leidenschaft in Bewegung setzte: wir haßten ihn wie den Teufel, obwohl wir uns etwas ziemlich Eisernes unter ihm vorstellten und uns schon die Ehre unserer Stadt gebot, ihn nicht als einen geringfügigen Gegner anzusehen. Mit voller Parteinahme waren wir dann dabei, als die Stadt in den folgenden Zeiten, mit den anderen Städten verbündet, die „Landherren" befehdete, und bei aller Liebe zu unsrem Schiller wollte es uns doch keineswegs behagen, daß er sich vom wirtenbergischen Parteigeiste so weit fortreißen ließ, uns „Gift kochen" zu lassen, von welcher Kochkunst uns doch nicht das Entfernteste bewußt war; doch söhnte uns das einigermaßen mit ihm aus, daß er seinen Grafen von uns „gepantscht" nach Hause sandte. Aber Uhland mit seinen „Gerbern" und „Färbern" hatte es eben doch ganz anders getroffen! Ueber die Geschichte bei Döffingen sodann mußten wir freilich achselzuckend wegzukommen suchen.

Eine weitere Nahrung bot unserem städtischen Nationalstolze, wenn ich das Wort in so verjüngtem Maßstab anwenden

darf, das sechszehnte Jahrhundert dar, das unsere Vorfahren abermals mannhaft in die Geschichte, leider nicht mehr des Reiches, sondern seiner Zertrennung eingreifen sah. Die Verhältnisse zu den oberschwäbischen Klöstern, deren ehemalige weitläufige Höfe noch jetzt in verschiedenen Stadttheilen an die katholische Zeit erinnern, aus welcher auch im Archiv der Kirche noch ein Schatz verblichener Paramente vorhanden ist, hatten solche Mißstände herbeigeführt, daß die Stadt, wie unser Selbstbewußtsein mit seinem correctesten Ausdrucke zu sagen liebte, schon ein paar Jahre vor Luther's erstem Auftreten zu reformiren begann. In den strengen Confessionsformen, die unsere Kindheit umgaben, lag noch ein Nachklang von der politischen Bedeutung, die der Protestantismus einst gehabt hat. Löblich war jedenfalls die Zuverlässigkeit, womit die Stadt an der ergriffenen Ueberzeugung und an den Verbündeten festhielt, und so findet sie sich auch nach dem schmalkaldischen Kriege in der kaiserlichen Strafmatrikel aufgeführt.

Die Stürme des dreißigjährigen Krieges gingen nicht spurlos über ihre Mauern weg. Freund und Feind erschienen nach einander und nahmen mit dem gleichen Rechte der Gewalt ihren Säckel in Anspruch. Das alte Lied: „Der Schwed' ist kommen," klingt bekanntlich in den protestantischen Theilen Deutschlands nicht um einen Ton anders als in den katholischen. Doch begnadigte uns Gustav Adolf mit zweien der eben genannten geistlichen Höfe, nur daß uns diese schwedische Schenkung nicht so gut bekam wie dem Stuhle Petri die „konstantinische". Gänzlich erschöpft ging die Stadt aus den Drangsalen dieses Krieges hervor, so daß man schwer begreift, wie sie noch die Heimsuchungen überstehen konnte, die gleich darauf durch Ludwig XIV. über das Reich gebracht wurden. Und dennoch war ihr Schick-

ſal nach der Nördlinger Schlacht im Vergleich mit den Nachbarlanden ein gnädiges geweſen.

Eine unmittelbare Erinnerung an die Zeiten des dreißigjährigen Krieges hatte ſich in einer Sitte erhalten, welche der Großvater unverbrüchlich beobachtete. Er pflegte am Peter- und Paulstage zu faſten. Bis in ſein höchſtes Alter genoß er an dieſem Tage keinen Biſſen; erſt Abends aß er ein Stücklein trocken Brod, trank dann einen Schluck Wein und ging zu Bette. Der Faſttag galt dem Andenken einer Rettung, deren ſich die Stadt im „Kirſchenkriege", einer wenig rühmlichen Epiſode jener endloſen Kriegswirren, zu erfreuen gehabt. Schon war ſie vom kaiſerlichen General, der vor den Thoren lag, durch einen Trompeter und „Schröck-Capitain" zur unbedingten Uebergabe aufgefordert, Major Widerhold, der nachmalige Oberſt und Commandant von Hohentwiel, war mit ſeiner unzulänglichen Truppe abgezogen, und das Aergſte ſtand bevor; da gelang es dem Syndikus, von den Kaiſerlichen eine Capitulation zu erwirken, die den Bürgern Raub, Mord, Brand und den gefürchteten Glaubenswechſel erſparte. Das Gedächtniß dieſes Tages überlebte größere Glücks- und Unglücksfälle beinahe zwei Jahrhunderte lang.

Einen zweiten Faſttag feierte der Großvater zum Andenken eines Tages von verhängnißvollerer Bedeutung. In ſeiner Stube befand ſich ein alterthümlicher Ofen, auf deſſen Vorderplatte das Bild unſerer Stadt in vollen Flammen ſtehend und von flüchtenden Menſchen erfüllt gegoſſen war, mit einer darüber ſchwebenden Inſchrift: „Dein Sünd, dein Brand." Die Inſchrift ſtatterte ſteif und die Flammen loderten ſchwerfällig, aber um ſo friſcher überrankte die lebendige Ueberlieferung das Unglücksdatum des 23. Septembers 1726, des Tages, an welchem die Stadt der Raub jener Flammen geworden war. Oft

erzählte der Großvater von dem furchtbaren Brande, an dessen Andenken sich für uns eine anmuthige Familiensage knüpfte. Er hatte sie aus dem Munde seines Vaters, der, zu jener Zeit neun Jahre alt, in der Verwirrung des Augenblicks mit sechs anderen Kindern in einen großen Kleiderkasten gesperrt und zur Stadt hinausgetragen wurde. Einen Tag lang blieb der Kasten auf einer Anhöhe unter dem verzweifelten Geschrei der Kinder stehen. Zum Glück hatte er Luft, der alterthümlich riesige Schrank, und sie waren noch immer besser daran, als manche andere Kinder, die in jenen Schreckenstagen verloren gingen und erst spät oder gar nicht mehr gefunden wurden.

Die Stadt wurde unvorbereitet in völliger Sorglosigkeit vom Schicksal überfallen. Zwar erinnerte man sich nachher, daß der fromme Hauptprediger längst das Unglück von der Kanzel geweissagt hatte. Da in den Schrecken der unaufhörlichen Kriegszeiten Geschlecht um Geschlecht verwildert war und die obrigkeitlichen Mandate jetzt im Frieden wenig zur Herstellung der alten strengen Zucht bewirkten, so hatte er jeden Sonntag gegen die sündenbeladene Stadt gedonnert und jede seiner Predigten mit den Worten geschlossen: „Aber es wird dereinst ein Feuer kommen, das Niemand löschen kann." Er selbst erlebte es nicht, daß seine Worte, die vielleicht geistlich gemeint waren, so buchstäblich in Erfüllung gingen; aber die zerknirschte Stadt schrieb seine Weissagung über ihre rauchenden Trümmer, und es lag in der Anschauung jener Zeit, welche Herzenshärtigkeit mit Bußfertigkeit wunderbar vereinigte, in jedem Ausbruch der Elemente ein himmlisches Strafgericht zu erblicken.

An jenem Septembertage jedoch ahnte Niemand etwas von einem Strafgerichte, vielmehr war der Jahrgang so günstig gewesen, daß man wohlgemuth dem herbstlichen Danksagungsfest entgegensah. Die Vorrathskammern waren voll, und zum

erstenmal in zwölf Friedensjahren hatte man Hoffnung, die langen Nachwehen der Kriege vollends zu überwinden. Die Glocken hatten gestern so fleißig wie immer zu der strengen Sonntagsfeier geläutet. Heute schlugen sie zu ungewohnter Stunde, doch nicht zu unbekanntem Zwecke wieder an, indem sie dem alten Thürmer, der zu Grab getragen wurde, den letzten Gruß nachriefen. Wer hätte gedacht, daß seine Glocken noch einmal diesen Abend zusammen laut werden würden, daß sein Thurm so bald nach seinem Scheiden unwohnlich werden sollte? Noch vor Kurzem hatte man durch einen „fremden" Schieferdecker aus Heidelberg den Engel von der Thurmspitze abnehmen und neu vergoldet unter großen Feierlichkeiten wieder aufsetzen lassen. Wie sollte nicht Alles im besten Stande sein?

Die Abendglocke hatte längst geläutet, das Nachtessen war vorüber, doch wachte noch die ganze Stadt, und die frühesten Schläfer hatten den Abendsegen noch nicht ausgelesen, als vom Thurm und in den Gassen Feuerlärm ertönte. Der Mann, in dessen Hause das Feuer ausbrach, war schon in frühester Kindheit gleichsam vom Schicksal gezeichnet worden. Sein Vater stand mit dem Kind auf dem Arm am Laden, der statt des Fensters diente, scherzte mit ihm und that als ob er es hinauswerfen wollte, da verlor er das Gleichgewicht und stürzte mit ihm auf die Gasse hinab, so daß das Kind ein Aermlein brach. Jetzt nach vierundsechzig Jahren war es diesem bestimmt, daß sein Haus ein Herd der Zerstörung für seine gesammte Mitbürgerschaft werden und sein oder der Seinigen schuldhafter Leichtsinn ihn mit seiner ganzen Familie in die Verbannung führen sollte.

Noch ehe die Lohe ausschlug, war die Hilfe zur Hand, aber es war ein Feuer, das Niemand löschen konnte. Die Bewohner hatten es zu lang verheimlicht, nun befreite es sich mit doppelter Gewalt, und im Angesichte der Löschanstalten stand

plötzlich das Haus nach allen Seiten in vollem Brande. Die Flamme sprang über die enge Straße auf das gegenüberliegende Haus und bildete einen Bogen, dessen feuerspeiender Regen die Mannschaft zurücktrieb. Alsbald zündeten die beiden brennenden Häuser auch die in ihrem Rücken gelegenen Häuserreihen an und das Feuer wüthete in drei Gassen zugleich, alle Rettungsversuche zersplitternd und verwirrend. Die Gassen waren eng, die Giebel vorspringend, so daß sie einander über der Straße beinahe berührten, die Gebäude fast alle von Holz, die Stuben getäfelt, die Böden mit schlechtgefugten Brettern belegt, alle Stockwerke vollgepfropft mit dem Hausrath einer eng zusammengedrängten Bevölkerung, alle Häuser angefüllt mit den Gaben des Jahres, mit Frucht, Futter, Stroh und Holz. Speise im Uebermaß für jenes Ungeheuer, das nur hungriger vom Fressen wird! Und es fraß nach allen Richtungen der Stadt: abwärts die kurze Strecke gegen das untere, und aufwärts die lange Zeile gegen das obere Thor.

Am Himmel hatte ein gelinder Süd geweht; aber das Feuer schuf sich seinen eigenen Luftzug, der zum Sturme wurde und die Flamme vor sich hertrieb, so daß die Häuser nicht mehr einzeln, sondern reihenweise in Brand geriethen. Wenn das Feuer eine Straße durchrast hatte, — dies erzählten Augenzeugen noch viele Jahre lang als das Schrecklichste, — dann drehte sich der Wind, als ob er eigens dazu bestellt wäre, und jagte die Lohe wieder eine andere Straße hinab. Umsonst versuchte man durch Niederreißen von Häusern dem Gluthstrom seine Nahrung zu rauben; die Maschinen zerbrachen oder verbrannten. Die rüstige Bürgerschaft, die schon manche Feuersbrunst unverzagt überwältigt hatte, verlor den Muth, und nun entstand ein verworrenes Gedränge derer, die noch zu retten suchten, und derer, die unter Jammergeschrei flüchteten. Diese füllten die Gassen und Stadt-

thore, ſo daß es oft eine Stunde dauerte, bis der Eine zum Thor hinaus, der Andere wieder hereingelangte. Kranke und Alte wurden in Betten, oder was der Zufall an die Hand gab, erſt nach den noch unverſehrten Stadttheilen und dann, wenn hier das Feuer nachſtürmte, vor die Thore geſchleppt. Da draußen war es wie eine weite Wahlſtatt anzuſehen, wo Tauſende unter freiem Himmel lagen, wund an Leib und Seele. Viele erkrankten tödtlich in der naſſen Kälte, die außerhalb des Feuerbezirks herrſchte. Kreiſende Frauen wurden aus den Flammen herausgetragen, andere wurden im Freien unzeitig von der Geburt übereilt. Eltern und Kinder ſuchten einander, kläglich rufend, und ſtürzten in die brennende Stadt zurück oder zerſtreuten ſich Stunden weit in die Nachbarſchaft. Thiere irrten zwiſchen den obdachloſen Menſchen umher; die einen rannten im blinden Schrecken Alles nieder, die anderen winſelten nach ihren Herren. Zahlloſe Habe ging nicht bloß im blinden Drang des Flüchtens, ſondern auch durch untreue Hände zu Grunde, indem ſchlechte Menſchen ſich die Verwirrung zu Nutzen machten.

Der anbrechende Morgen ſah den dritten Theil der Stadt in Aſche und Flammen, und noch immer ſpottete das Feuer aller menſchlichen Gegenwehr. Es hatte inzwiſchen nach dem Marktplatze herauf gebrannt, und eben jetzt mit Tagesanbruch loderte das ſchöne Rathhaus auf ſeinen ſteinernen Säulen mit ſeinen gemalten Fenſtern, welche die Wappen beſiegter Ritter trugen, und ſeinem Sturmbock, dem Siegesdenkmal aus noch älterer Zeit. Dieſer Mauerbrecher war von dem Heere des Hohenſtaufengegners, als es die Belagerung der Stadt aufheben mußte, zurückgelaſſen und von den Bürgern Jahrhunderte lang in der über ihm erbauten Kirche aufbewahrt worden, bis Kaiſer Max bei einem Beſuch der Stadt das Kriegswerkzeug aus dem Gotteshauſe entfernen hieß; da die Kirche faſt rings von Häuſern

umgeben war, die ihm keinen Durchgang gestatteten, so durchbrach man die Mauer im Chor und schob den mehr als hundert Werkschuhe langen Widder nach der einzigen freien Seite hinaus, worauf er am Rathhaus aufgehängt wurde, mit dem er jetzt bis auf den eisernen Schnabel verbrannte. Noch immer stießen die Straßen dicht an die hohe Marienkirche, und wer über den eigenen Jammer noch hinausdenken konnte, der zitterte für das Kleinod der Stadt, als die lange, vom untern nach dem obern Thore führende „Kramergasse" nun auch aufwärts vom Marktplatz zu brennen begann. Sie lag zwischen zwei Feuern, die sie von den beiden hinter ihr brennenden Gassen her zugleich ergriffen. Man riß die größten Gebäude an der Kirche ein, und zu gleicher Zeit wälzte sich die Flammenmasse nach Süden weg, so daß die Umgebung der Kirche völlig frei vom Feuer wurde; aber das Gluthmeer, von dessen Athem das Wasser in den Röhrenbrunnen sott, die hölzernen Staffeln im Bache verbrannten und die dicksten Fässer in den Kellern zu Asche wurden, hauchte auch nach der Spitze des Thurmes empor, und von oben herab wurde die Kirche ein Spiel der Flammen.

Am Abend des zweiten Tages sah man kleine Lichter im Gebälke des Glockenstuhls erscheinen; sie liefen hin und her und flossen zusammen; auf einmal schlugen die Flammen zu den Bogenfenstern heraus; ein stürmender Wirbelwind erhob sich und die ganze Kirche sammt allen angränzenden Häusern stand im Feuer. Zum letzten Mal bewegten sich die Glocken, aber nicht von Menschenhand; sie läuteten sich selbst zu Grabe, bis sie mit furchtbarem Krachen herabstürzten und in dem Feuerofen zerschmolzen. Nächte lang stand der Thurm schneeweiß glühend, dann schwarz und ausgebrannt über der weiten Schuttstätte. Die Röthe am Himmel sah man bis in die Schweiz, und die Umgegend war so stark erleuchtet, daß man, wie alte Leute zu

erzählen pflegten, in stundenweiter Entfernung mitten in der Nacht einen „Kreuzer vom Boden aufleſen konnte".

In den Morgenſtunden des dritten Tages hatte das Feuer auch den oberſten Stadttheil von der Kirche bis zum obern Thore vollends verzehrt. Dort ſprang es über die Stadtmauer und wollte die große Vorſtadt ergreifen, die ihm jedoch wegen ihres weiteren Raumes glücklich widerſtand. Nun aber wandte es ſich rächend abwärts und fraß an der Mauer eine große Strecke entlang Gaſſen und Gäßchen, die es noch verſchont hatte, bis es zu den bereits in Aſche gelegten Stadtvierteln zurückkehrend erſtarb.

Die ganze Stadt war mit Ausnahme eines unanſehnlichen Halbkreiſes von Häuſern in Flammen aufgegangen. Wunderbarer Weiſe begann dieſer gerettete Halbkreis mit ſeinem breiteſten Stücke gerade da, wo das zuerſt in Brand gerathene Haus ſeine Flammen in die hinter ihm liegende Gaſſe geworfen hatte. Als ein zweites Wunder ſtaunte man die Nikolauskapelle an, neben welcher der Brand ausgebrochen war. Sie ſtand, ohne Glocken zwar, doch unverſehrt, in einem Kreiſe von Schutthaufen. Daß der Kaiſer auf dem Marktbrunnen den Brand überdauert hatte, war gleichfalls Allen ein Räthſel [illegible] il er durch die Trümmer der hart an ihm gelegenen großen Gebäude, beſonders des Spitals, der Zerſtörung ausgeſetzt gewe[illegible] war. Nicht ſo glücklich war auf dem Röhrenbrunnen an der Hauptkirche die Bildſäule des andern Kaiſers gefahren, dem die Stadt ihr Mauerrecht verdankte. Das Bild des Hohenſtaufen war untergegangen, das des Habsburgers war erhalten geblieben.

Aber nun, als es nichts mehr zu fürchten noch zu hoffen gab, erwachte das Gefühl des Elends erſt in ſeiner ganzen Schärfe und zählte die Verluſte der Geſammtheit wie des Einzelnen auf. Der Menſch jedoch, ſo lang Leben in ihm iſt, hebt

auch nach dem schwersten Schlage wieder den Kopf empor, wie viel mehr eine thätige und entschlossene Gemeinde. Unter den drei bis vier öffentlichen Gebäuden, die wie Inseln im Feuermeere dem Verderben entgangen waren, befand sich das alte Franciscanerkloster, das seit seiner Aufhebung als Schwörhof bei der Rathswahlen diente. Dort richtete die Obrigkeit sich ein und begann die unterbrochene Regierung mit der schwierigen Ausscheidung des Eigenthums, das dem Schutt etwa noch abzugewinnen war. Die stehengebliebene Kapelle wurde zur Kirche gemacht; statt der Glocke rief die Trommel zum Gottesdienst, der mit einem Buß- und Fasttage begann; denn das Dankfest war mit dem Segen des Jahres dahin; man hatte die Fruchtvorräthe wie Schneeflocken in den Feuersäulen umherwirbeln sehen. Doch stand die Traube noch am Stock, und ihr Ertrag gewährte diesmal ein reichliches Brod. Die Witterung blieb mild, daß man bis tief in den Winter an den Neubauten arbeiten konnte. Mangel und Theurung blieb abgewendet, und die auflebenden Bürger hatten zu rühmen, daß ihnen von allen Seiten „ritterlich" zugeführt worden sei. Reichsstädte und Fürstenlande, Kreis und Reich griffen der heimgesuchten Stadt unter die Arme. Freilich gab es bei der Vertheilung der Beiträge und der Verrechnung der Steuernachlässe viel Beschwerde und Murren, Streit und Mißtrauen; doch schritt das Werk der Herstellung unter allen diesen Unruhen freudig fort. Das Erste, was man in Angriff nahm, war die Hauptkirche; ihr Thurm war ausgeschält, die Schwibbögen zersprengt, ein Theil des Gewölbes lag am Boden, die zierlich gewundenen Säulen waren zerborsten, die Kanzel mit dem großen Simson verbrannt, die bunten Chorfenster zersprungen und der prächtige Altar mit Schmuck und Zier vernichtet; aber indem man sich auf das Nothdürftigste beschränkte, kam man mit den Arbeiten so weit

voran, daß am ersten Jahrestage des Brandes wieder der erste Gottesdienst, noch ohne Glocken, in der Kirche gehalten werden konnte. So baut der Mensch, was die Natur mit Einem Schlage in den Staub warf, langsam wieder auf, ihre Gewaltstreiche überbietend durch zähe Geduld und Ameisenfleiß.

Indessen wurden viele Familien durch diesen Brand in bittere Armuth gestürzt. Auch mein Ururgroßvater, der vorher reich gewesen war, kam dabei um sein ganzes Vermögen. Er hatte, als Glockengießer und Spritzenmeister der Stadt, seinen Posten im Kampfe mit dem Feuer, und während er hier seiner Pflicht oblag, vertraute er sein Silber und Gold einem vieljährigen Freunde an; nachher, als er es wieder von ihm fordern wollte, leugnete dieser etwas empfangen zu haben. Was konnte man ihm anhaben? Ein allgemeines Unglück ist wie eine Kriegszeit, in welcher der Stärkere und Schlechtere oft die Oberhand behält. Mein Ururgroßvater faltete die Hände und sprach: „Was Gott thut, das ist wohlgethan;" darauf richtete er sich mit seinem Handwerk wieder ein, so gut es ging, goß neue Glocken und Feuerspritzen für die wiedererstehende Stadt und nährte sich redlich. Zwar wollte ihm nach dem Rathswechsel der neue Amtsbürgermeister, der ihn nicht liebte, das Leben sauer machen; aber er behauptete sein Recht, und der gestrenge Herr gab weislich bei Zeiten nach; denn die kleinen Obrigkeiten im Reiche hatten einen zwar lässigen, jedoch immer noch durchgreifenden Richter über sich, und fürchteten nichts so sehr wie einen Kammerboten von Speier.

Mehr als seine eigenen Widerwärtigkeiten ging ihm der Kummer eines lieben Gevatters zu Herzen, der zur Zeit der Feuersbrunst erster Bürgermeister gewesen war. Herr Matthäus Baur hatte in einer jener beiden Schreckensnächte ein Kind verloren, ein liebliches Mädchen von drei Jahren; er vermißte sie erst am

Morgen, als ihm die Sorge für das öffentliche Wohl einige Zeit ließ, nach seinem eigenen Hause zu schauen. Man wußte nicht, war sie im Feuer oder im Gedränge der Flüchtenden um das Leben gekommen. In den ersten Wochen hatte man noch Hoffnung, die Kleine wieder zu finden, denn es kamen viele verloren geglaubte Kinder zum Vorschein, die sich in die Nachbarschaft verlaufen hatten. Der Bürgermeister sandte Boten nach allen Seiten aus, zu nahen und fernen Freunden, aber Niemand wollte etwas von der verlorenen Katharina wissen. Da faßte er sein weinendes Weib in die Arme und richtete ihr das Antlitz gen Himmel, wo sie ihr Kind als einen schönen Engel von nun an suchen sollte. Abends aber, wenn er mit seinem Gevatter auf der Zunftstube zu einem Glas Wein zusammenkam, dann sprachen sie einige halbe Worte über das süße Mädchen, der Bürgermeister wischte sich eine Thräne aus dem Auge und trank einen Schluck Wein dazu, und sein Freund drückte ihm die Hand und sagte: Ich habe immer geglaubt, mein Franz werde sie einmal zum Weibe haben.

Dieser, das Aelteste von den Sieben, die im Kasten gewesen waren, wuchs mittlerweile heran und ward ein stattlicher Jüngling. Er erlernte das Handwerk seines Vaters, die edle Gießerkunst, und setzte mit seinem im Feuer gebräunten Gesicht und durch den Druck seiner kräftigen Hand manches Mädchenherz auf dem Tanzboden in Flammen. Er aber schaute nur nach der schönen Regine, die er in seinem Herzen für die Königin des Tanzbodens erklärte. Die schöne Regine war ein Mädchen von stolzem, vollem und schlankem Wuchse; sie hatte ein majestätisches Gesicht, schwarze Haare und schwarze Augen, und dabei eine blendend weiße Haut; sie galt für das schönste Mädchen in der ganzen Stadt, nur wollten strenge Richter den Umfang und die Biegung ihrer Nase zu kühn finden, und es ist nicht zu leugnen,

daß die Stellung dieses Gliedes in dem feinen Antlitz etwas sehr Gebieterisches hatte. Von dieser Art war auch Reginens ganzes Wesen; sie that zurückhaltend, stolz und spröde. So betrug sie sich auch gegen Franz; aber wenn er sie im feurigen Tanze den Saal hinunter schwang, so steckten alle Leute die Köpfe zusammen und flüsterten: Das ist doch das schönste Paar auf dem Tanzboden; die thäten zusammen passen!

Das sah und hörte Franzens Mutter sehr ungerne, denn die schöne Regine war die Enkelin des alten, reichen Stadtschreibers, und der stand bei meiner Urgroßmutter in keinem guten Andenken. Er war ihr Vormund gewesen, und ohne daß man wußte wie es zuging, war bei der Abgabe der Pflegschaft der Vormund ein reicher Mann und sein Mündel ein armes Mädchen. Aus Großmuth bot er ihr seine Hand an, aber sie weinte und rief: Ihr seid ja so alt, daß ihr mein Vater sein könntet; wär't Ihr's nur gewesen, dann stände es jetzt anders! Dies klang ihm zu unbescheiden, und er jagte sie aus dem Hause. Damals war die Waisenjustiz noch nicht im besten Zustande, und meine Urgroßmutter sah ein, daß es klüger sei, zu schweigen und zu dulden, als ein Recht zu suchen, von dem sie nicht wußte wo es zu finden war. Ein entfernter Verwandter nahm sie auf, und da sie zu Feldarbeiten nicht kräftig genug war, so mußte sie ihm die Schafe hüten. So saß sie den lieben langen Tag, und vertrieb sich die Zeit damit daß sie schöne Lieder sang; sie wußte deren viele und hatte eine gute Stimme. Aber als ein ehrbares Mädchen sang sie nichts was für leichtfertig angesehen werden konnte; die strengste Kirchencensur hätte ihre Lieder hören dürfen, eine Art halbgeistlicher Lieder mit langtönenden wehmüthigen Melodieen, welche recht geeignet waren einem betrübten Herzen Luft zu machen. Solche pflegte die arme Dorothea zu singen, wenn sie bei ihrer Heerde saß; sie

gewährten ihr einen schmerzlichen Trost, und wer in den Feldern oder in den Weinbergen an der Arbeit war, ließ gern sein Werkzeug auf eine Weile sinken, um der klaren, sanften Stimme zu lauschen, wie sie hinter dem kleinen Hügel hervordrang, der den Weideplatz verdeckte. So sang sie einmal ihr Lieblingslied: „Himmlische Geduld" mit besonderem Ausdruck, als die Tochter ihres ehemaligen Vormunds, die es ihr immer noch nicht verzeihen konnte, daß sie einst eine Stiefmutter in ihr hatte fürchten müssen, an ihr vorbeikam, von einer Magd und einem Hündchen begleitet, auf dem Kopfe einen schäferlichen Bänderhut, wie ihn damals die Vornehmen und Reichen trugen. Sie blieb stehen, betrachtete die Hirtin hochmüthig und, als verstände sie die Worte des Liedes nicht, wandte sie sich zu der Magd, die ihr den Korb nachtrug: Was singt Die da für Schelmenlieder?

Das schöne Lied: „Himmlische Geduld" ein Schelmenlied! Das Wort gab der armen Dorothea einen Stich durch's Herz. Sie war sehr versöhnlichen Gemüths und hatte schon oft für ihren Vormund gebetet; aber das konnte sie der tückischen Judith nie vergessen, daß sie nicht nur im Elend ihrer gespottet, sondern auch ihren Sinn und Wandel verleumdet hatte.

Ein alter Winzer, der in der Nähe zugehört, kam herbei und tröstete die Weinende. Sei ruhig, Kind, sagte er: der dir jetzt Trübsal widerfahren läßt, wird dich noch in Freude führen. Er wird dir einen braven Mann bescheren, dann hat all der Jammer ein Ende.

So geschah es auch.

Eines Tages hütete Dorothea ihre Schafe an der Straße, da kam ein stattlicher Reiter auf einem Friesländer dahergezogen; er war ausländisch gekleidet, trug einen kurzen Mantel und ein Federbarett, an seiner Seite hing ein zierliches Schwert. Es war mein Urgroßvater, der weit in der Welt herumge-

zogen, in den Niederlanden, in Frankreich und Spanien gewesen war, um die damals neuen Verbesserungen in der Glocken- und Spritzenmacherkunst aus dem Grunde zu lernen, und jetzt in die Heimath zurückkam, wo er sich niederlassen und seine Kunst ausüben wollte. Er hielt sein Pferd an und richtete mit ausländischem Accent einige Fragen an Dorothea, die sie schüchtern beantwortete.

Kennst du mich denn nicht mehr? rief er auf einmal in der heimischen Sprache. Sie sah ihn genauer an und erkannte in ihm einen Vetter und Jugendgespielen, der seit vielen Jahren nichts von sich hatte hören lassen. Die Freude öffnete ihr das Herz, sie erzählte ihm ihr Schicksal, wie der Vormund sie verkürzt habe und wie sie jetzt in Noth und Verachtung leben müsse.

Laß du ihm seinen Mammon, Dorothea, sagte er, und gib mir den Strauß, den du da an der Brust hast.

Sie verstand ihn und gab ihm die Blumen mit Erröthen. Er steckte sie an's Koller, spornte sein Pferd und ritt in die Vaterstadt ein. Damals hatte das Handwerk noch einen goldenen Boden; der junge Meister war der einzige weit und breit, aus allen Gegenden kamen Bestellungen, manche Ortschaften waren noch gar nicht mit Spritzen versehen, auch waren die neuen erst eigentlich brauchbar; ähnlich stand es mit den Glocken, die man bis dahin nicht so bequem zu gießen verstanden hatte. Er mußte ein ganzes Haus voll Gesellen und Lehrlinge annehmen; der Verdienst überstieg alle Erwartungen. Nach einem halben Jahr führte er die demüthige Hirtin in sein Haus. Um dieselbe Zeit heirathete auch die hochmüthige Judith, und die schöne Regine war ihre Tochter.

Aus diesem Grunde hörte die Urgroßmutter es nicht gerne, wenn man Franzen und Reginen ein Paar nannte; sie dachte immer wieder an die „Himmlische Geduld," konnte aber darob sehr

ungeduldig werden. Ferner erwog sie ein großes Hinderniß: Franz hatte seinem künftigen Weibe nicht viel anzubieten, denn das Wenige, was seit dem Brand erübrigt war, ging in mehrere Theile; Regine aber war reich, und ihre Mutter hatte den Hochmuth nicht abgelegt, den Geiz aber noch dazu gelernt.

Eines Morgens saß Franz betrübt hinter dem Ofen und hatte ganz vergessen, zu dem Vater in die Werkstatt zu gehen. Die Mutter beobachtete ihn eine Weile, endlich trat sie zu ihm und sagte: Was ist dir, Franz? warum bist du so verdrießlich?

Der Jüngling schrack auf und sagte: Ich bin noch schläfrig vom gestrigen Tanz; Ihr wißt, Mutter, ich kam spät in der Nacht erst nach Hause; nun muß ich aber gehen und formen, der Vater schilt sonst.

Bleib' noch ein wenig, sagte die Mutter, ich muß dich etwas fragen.

Sie setzte sich ihm gegenüber und fuhr fort: Du bist nicht ehrlich gegen mich, Franz; ich habe schon längst bemerkt, daß du etwas auf dem Herzen hast; gesteh' mir's, was macht dich so bekümmert? Es ist nicht recht, daß du mich betrügen willst: wie kannst du denn schläfrig sein, da du heut schon so früh aufgestanden bist? Ich habe dich gehört, du warst vor uns allen auf den Beinen.

Franz sträubte sich; endlich fragte sie: Hast du etwas mit der Regine gehabt auf dem Tanz? Nicht wahr, die macht dir das Herz schwer?

Sie mußte ihm noch lange Zeit freundlich zureden, bis es endlich herauskam. Regine hatte ihm gestern zweimal nach einander einen Korb gegeben, und als er zum dritten Mal wieder kam, hatte sie gerade heraus gesagt: Ich bin nicht für Euch allein auf dem Tanzboden, und mag mir auch nichts nachsagen lassen, probirt's doch einmal mit anderen Tänzerinnen, sie neh-

men's Euch sonst übel. Und dabei hatte sie spöttisch auf seine Schuhe geblickt, deren Schnallen nicht von Silber, sondern bloß von Messing waren.

Seht einmal die hoffärtige Prinzessin! rief die Mutter entrüstet. Wenn alle Menschen redlich gewesen wären, so trügest du Silberschnallen an den Schuhen und das Muster an ihrem Halse wäre nicht von echten Granaten. Aber es geschieht dir ganz recht, was läufst du auch dem großnasigen Dinge nach? Es sind viel schönere Mädchen in der Verwandtschaft, und sind auch nicht arm, und keine so aufgebauschte Pfauen, wie die.

Was wird da von Mädchen geleiert? rief eine zornige Stimme hinter ihr; der Vater war unbemerkt in's Zimmer getreten, um seinen Sohn zu suchen. Mein Urgroßvater war ein sehr strenger und heftiger Mann, der gute Zucht im Hause hielt und groß von seinem Stand und seiner Würde dachte. Er saß seit den letzten Wahlen im Rath, welches Amt zwar jedes Jahr einer Neuwahl unterworfen, aber im gewöhnlichen Lauf der Dinge doch so gut wie lebenslänglich war; durfte Stock und Degen tragen, ohne welche man ihn nie ausgehen sah, und wachte mit einer gewissen Eifersucht darüber, ob ihm von Jedermann die schuldige Ehrerbietung erwiesen werde. Ja, die böse Welt sagte ihm nach, er habe einmal, als er über den Markt auf's Rathhaus gegangen sei, einer Gans, die den Schnabel gegen ihn aufsperrte, in gerechter Entrüstung den Kopf mit dem Ehrendegen abgeschlagen und dazu seinen Lieblingsfluch „Pugio", den er aus Spanien mitgebracht, ausgestoßen. Er war daher sehr entrüstet, als ihm seine Frau gestand, wovon die Rede sei; er fühlte sich durch den Hochmuth Reginens in seiner Würde gekränkt und ließ den Zorn an seinem Sohne aus.

Pugio! rief er, was fällt dem Burschen ein? Ist noch nicht hinter den Ohren trocken und sieht schon nach den Mädchen?

Ich will's ihm vertreiben, so wahr ich Senator und Zunftmeister bin! Wenn er einmal sein Handwerk aus dem Fundament gelernt hat und ein gemachter Mann ist, dann ist's Zeit, sich nach einer Frau für ihn umzusehen, das heißt, nach einer Frau, die seinen Eltern ansteht und fromm und fleißig ist, und nicht in Hoffahrt gekleidet, wie die Lilien auf dem Felde, die da weder nähen noch spinnen. Pugio! ich habe nicht eher an solche Sachen gedacht, als bis ich von meinen Reisen zurückkam und mich hier niederließ, und der milchbärtige Junge hat seine Gesellenjahre noch nicht einmal hinter sich, und in der Welt ist er auch noch nicht gewesen. In der Welt muß man gewesen sein, das gibt den Verstand und den rechten Schick. — Ich habe mir's schon lang bedacht, sagte er etwas freundlicher zu seinem Sohn, du mußt fort in die Fremde, ich sehe, es ist nunmehr Zeit dazu, und dann kommst du mir auch aus der einfältigen Liebschaft heraus. Ich bin weit gereist, aber für's Erste will ich dich nicht so weit forttreiben. Du sollst mir in die kurkölnische Stadt Attendorn; daselbst ist ein geschickter Glockengießermeister, Christoph Woltmann, mein sehr werther Freund, mit dem ich lange Zeit zu Lüttich als Gesell gestanden bin. An den will ich dir einen Brief mitgeben, daß er dich in Arbeit nimmt, und hernach, wenn du mir anständig schreibst und tristige Gründe dafür weißt, bin ich auch nicht abgeneigt, dich noch weiter reisen zu lassen.

Franz war ein gehorsamer Sohn und ein verständiger Jüngling; er sagte: Ja, Vater, ich bin's zufrieden; ließ sich den Wanderbrief schreiben, nahm Abschied vom Hause und wanderte nach Norden zu.

In der fröhlichen Rheingegend hatte er bald seinen gesunden Muth wieder gefunden; Herzweh, Heimweh und was ihn drücken mochte, warf er in den Strom, als er mit dem Schiffe

hinuntertrieb. Die erste Reise ist wie die erste Liebe, sie verwandelt das ganze Wesen des Menschen. Bei Bingen bestand er ein kleines Abenteuer, doch ließ ihn die Lurlei mit dem Schrecken davon kommen. Auf dem Wege nach Attendorn hatte er einen günstigen Angang, eine Lämmerheerde, und in Attendorn selbst, vor einem Eckhause, zu welchem er auf seine Frage nach Meister Christoph Woltmann gewiesen worden war, stand ein Engel und fragte ihn: Wat belieft, myn Heer? Er gab seine Auskunft ziemlich verwirrt, und der Engel führte ihn die Treppe hinauf in ein Zimmer, wo der Meister, der so eben Feierabend gemacht hatte, beschäftigt war, ein Stück echten Limburger Käses und eine Kanne Wein durch ein gelassenes Schmelzverfahren mit einander zu vereinigen.

Wo bist du gewesen, Katharina, und wen bringst du mir da? fragte der freundliche Mann.

Ich habe den Gesellen ihren Trunk gebracht, Vater, sagte das holde Mädchen, das mit Franz in die Thüre getreten war. Dann ging ich in die Abendmette, und wie ich zurückkam, blieb ich noch eine Weile unter der Hausthüre stehen, es ist so ein warmer Tag heute; nun kam der Fremde hier auf mich zu und sagte, er wolle Gesell bei Euch werden, und habe Euch einen Brief zu überreichen.

Meister Woltmann hieß den Ankömmling näher treten und nahm ihm den Brief ab. Er war ausnehmend vergnügt, als er hineingesehen hatte; abwechslungsweise las er den Brief und betrachtete den Jüngling. Sei mir herzlich willkommen in meinem Hause, lieber Junge! rief er endlich. Was du deinem Vater gleichst! Zug für Zug, wie aus dem Gesicht geschnitten! Ja, das war ein hübscher, lustiger Bursche zu seiner Zeit, wir haben manchen guten Tag mit einander verlebt in Lüttich. Nun, das ist brav von ihm, daß er dich zu mir schickt; ich will dir ein

getreuer Freund ſein bei all deinem Thun und Laſſen, du ſollſt Arbeit bei mir haben, wie ein wackerer Geſell, und ſollſt gehalten werden, wie das Kind im Hauſe. Katharina, geh und bring ihm zu trinken. Da, ſitz zu mir her, du wirſt müde ſein; heute und morgen haſt du Raſttag, übermorgen fangen wir eine Spritze nach einem ganz neuen Modell an; da kannſt du Hand anlegen und lernen zugleich.

In dieſem Tone ſprach der Meiſter noch lang; er erkundigte ſich nach ſeinem Jugendfreunde, nach deſſen Haushalt und Handwerk, fragte, wie es bei jenem Brande zugegangen, deſſen Kunde überall hingedrungen war, ob ſein Freund ſich jetzt wieder ganz erholt habe von ſeinem damaligen Schaden, und tauſend freundſchaftliche Dinge mehr. Franz gab über Alles Auskunft; es war ihm ſo wohl, als ob er in der Heimath wäre. Beim Abendeſſen mußte er ſich zwiſchen Meiſter Woltmann und Katharinen ſetzen, und dieſer Platz wurde ihm für immer angewieſen. Dann fing der Meiſter wieder an, von Lüttich zu erzählen und zu fragen und wieder zu erzählen; Franz mußte von ſeiner Reiſe berichten und brachte allerhand Merkwürdiges und Ergötzliches vor. Er war in Köln gerade zum Faſching eingetroffen, und gab die luſtigſten Bilder davon zum Beſten, wobei er beſonders an Katharinen eine aufmerkſame Zuhörerin hatte. Die Geſellen, die am gleichen Tiſche mit der Meiſterſchaft ſaßen und Franzen fröhlich bewillkommt hatten, nahmen ebenfalls Antheil an der Unterhaltung und Jeder erzählte ein Abenteuer von ſeiner Wanderſchaft. Katharina war ſehr heiter und rief einmal über's andere: Nun ſitzen wir ſchon ſo manches Jahr beiſammen, und doch iſt's noch Keinem eingefallen, ſo viele hübſche Sachen zu erzählen! noch keinen Abend ſind wir ſo vergnügt geweſen, wie heute.

Die Abendglocke unterbrach dieſe Geſpräche, und eine andächtige Stille trat ein. Franz horchte mit Staunen und Wohlgefallen

auf den herrlichen Klang. Fürwahr, begann er, als er ſah, daß die Andern ihre kurze Andacht beendigt hatten, ich bin immer ſtolz auf das Geläute meiner Vaterſtadt geweſen, glaube auch nie ein reineres und einſtimmigeres gehört zu haben, aber Eure Glocke ſticht Alles aus, ſie hat einen wahrhaft goldenen Ton, bei dem es Einem ganz anders wird.

Einen goldenen Ton, verſetzte Meiſter Woltmann, ja, du haſt's getroffen, und zwar iſt's nicht bloß figürlich, ſondern buchſtäblich ſo. Die Glocke iſt ein altes koſtbares Werk, wie heutzutage keines mehr gegoſſen wird, denn ſie hat einen ſtarken Zuſatz von echtem Gold erhalten. Du weißt, daß man früher, um einer Glocke den rechten Ton zu geben, eine Beimiſchung von Gold oder Silber für nöthig hielt, die jedoch meiſt in den Säckel des Gießers gefloſſen ſein mag. Hier aber hat der Zufall die Miſchung vollbracht, und eben darum iſt das Gold auch wirklich der Glocke zu Theil geworden, wiewohl ſie hinwiederum, ſo oft ſie den Mund aufthut, eine Trauermär' erzählt von dem Fluch, der auf dem Golde ruht. Ich will ſie dir berichten, wie ſie von unſern Alten hinterlaſſen worden iſt.

Er gab Katharinen einen Wink, die zinnernen Becher vollzuſchenken, und begann hierauf die Geſchichte der Glocke, die, weil nach Ortsbrauch der Eintritt der Nacht durch langes Läuten gefeiert wurde, die ganze Erzählung mit ihren weichen bebenden Schlägen begleitete.

Vor längerer Zeit, begann der Meiſter, als die Glockengießerkunſt noch ſelten und nur in den Händen weniger Meiſter war, die mit ihrem Geheimniß in der Welt herumzogen und großen Reichthum erwarben, kam einſt ein ſolcher wandernder Glockengießer mit ſeinem Geſellen hieher, und erbot ſich, den Bürgern eine Glocke zu gießen. Sein Antrag wurde mit Freuden angenommen, denn ſie hatten noch keine größere. Alles gerieth in Bewegung, man legte

zuſammen und Jeder trug nach Kräften bei; die Reichen gaben Geld, um Metall zu kaufen und den Meiſter zu unterhalten, und wer kein Geld hatte, brachte Stücke Metall herzu, ſo viel oder ſo wenig er beſaß, zerbrochene eherne Töpfe und dergleichen, ſo daß in kurzer Zeit eine Menge Metalls beiſammen war und der Meiſter mit dem Schmelzen anfangen konnte. Dieſer aber war ein wilder, jähzorniger Mann; er trug einen unmäßigen Schnurrbart, ſoff, fluchte und ſtrich ſich bei jedem Schwure den Bart; dazu war er unleutſelig und grob gegen Jedermann. Die Bürger hätten ihn längſt gern zur Stadt hinausgejagt, wenn es ihnen nicht um ihre Glocke zu thun geweſen wäre. Deßhalb trauten ſie ihm auch nicht recht, und es mußten immer einige vom Rath zugegen ſein, wenn er in ſeiner Werkſtätte arbeitete, um aufzuſehen, daß das geſammelte Metall auch wirklich alles zum Guſſe verwendet werde.

Nun lebte zu derſelben Zeit in dieſer Stadt eine arme Wittwe, die ſich von einem kleinen Kramladen kümmerlich nährte. Dieſelbe hatte ihren einzigen Sohn nach Holland geſchickt, um reichen Kaufleuten allda zu dienen. In dieſem Geſchäfte hatte ſich der junge Mann, der ſehr anſtellig war, Gunſt und Geld in hohem Maße erworben, ſo daß er jährlich ſeiner Mutter einen Zuſchuß ſenden konnte. Nach und nach brachte er ein hübſches Vermögen zuſammen, mit dem er in ſeine Vaterſtadt und zu ſeiner Mutter zurückzukehren beſchloß. Beim Abſchied ſchenkten ihm die Kaufleute, bei denen er gedient hatte, zur Belohnung und zum Zeichen ihrer Zufriedenheit eine große Platte von lauterem Golde. Da er auf einem Umwege in die Heimath reiſen wollte, ſo ſandte er die Goldplatte ſchwarz angeſtrichen voraus und ſchrieb ſeiner Mutter, ſie werde ihn bald wieder ſehen, aber von der Platte ſchrieb er nicht, aus welchem Metall ſie beſtehe, ſondern nur, man ſolle ſie bis zu ſeiner Ankunft aufbewahren. Als daher in der ganzen Stadt Metall zu der Glocke geſammelt wurde, gab die unberichtete alte Frau ihre

Platte her, und dachte, ihr Sohn werde es zufrieden sein, das unnütze Stück auf diese Art angewendet zu sehen. Aber der Glockengießer erkannte den Schatz sogleich und trachtete von Stund an darnach, ihn in seine Gewalt zu bringen; nur war es für jetzt nicht möglich, weil er in all seinem Thun und Lassen beobachtet wurde. Doch wußte er Mittel und hoffte zuversichtlich, noch vor dem Gusse das Gold von dem andern Metall zu sondern und sich zuzueignen.

Als nun die Zeit des Gusses herangekommen war, unternahm der Meister schnell eine Reise gen Arensberg, um auch dort etliche Glocken anzufangen und so viel Metall an sich zu bringen, daß er das Gewicht des Goldes damit ersetzen könnte. Er trat daher zu seinem Gesellen und sagte: Ich muß auf etliche Tage verreisen; du bleibst indessen hier und richtest noch eins und das andere zu, was wir zum Gusse brauchen; aber höre, so lieb dir dein Leben ist, unterstehe dich nicht, den Guß in meiner Abwesenheit vorzunehmen, und wenn ich auch noch so lang ausbliebe! Du verstehst es nicht, denn ich habe dir noch nicht alle Geheimnisse unserer Kunst mitgetheilt, und welche Schande wäre es für uns, wenn das Werk mißlänge; übrigens werde ich spätestens in acht Tägen wieder da sein.

Der Meister reiste ab, der Gesell blieb zurück. Dieser war ein feiner, frommer, sittsamer Jüngling, bei Jung und Alt beliebt. Er war fleißig am Werke und brachte vollends alles Nöthige in Richtigkeit. Als nach vier Tagen der Meister noch nicht da war, fing er an, Hand an die Maschinen und Werkzeuge zu legen, durch welche die Glocke auf den Thurm gehoben werden sollte.

Acht Tage waren verstrichen und noch einige dazu; das Geschäft des Gesellen war beendigt, aber der Meister ließ nichts von sich sehen noch hören. Da entstand eine große Unruhe in der Stadt, man schrie, der Meister sei ein Betrüger, der sich auf gemeine Unkosten habe unterhalten lassen, und jetzt, da er seine Kunst zeigen sollte, entflohen sei. Der Gesell fürchtete, es sei ihm ein Un-

glück zugestoßen; er versicherte, sein Meister sei der geschickteste Glockengießer in der Welt, und falls er nicht zurückkäme, so verstünde ja er die Glocke zu gießen, nur habe der Meister es ihm verboten; man möchte ihm erlauben, einige Tage sich zu entfernen, um den Meister aufzusuchen. Aber die Bürger wollten auch ihm nicht mehr trauen; sie verboten ihm bei Todesstrafe, die Stadt nur einen Augenblick zu verlassen, und ob man ihm gleich nichts zu Leide that, so wurde er doch bewacht und wie in festem Gewahrsam gehalten. Da ging ihm endlich die Geduld aus, und er verhieß, wenn am Ende von zwei Wochen der Meister nicht zurück sei, so wolle er die Glocke gießen.

Die vierzehn Tage gingen auf die Neige und der Meister kam nicht. Da ging der Gesell an's Werk, betete eifrig und goß dann die Glocke. Sie war auf's schönste gerathen, als er die Form zerschlug, kein Eckchen fehlte, Namen und Bilder, Alles hatte sich auf's deutlichste ausgedrückt, und das Metall glänzte in einem gelben Scheine, als wenn es beständig von der Sonne angestrahlt würde. Der Gesell war voll Freuden und mit ihm alles Volk. An einem Sonnabend wurde die Glocke auf den Thurm gebracht, der Schwengel aber erst in der Nacht darin befestigt, denn sie sollte ihr Erstlingsgeläute nicht eher als zum Sonntagsgottesdienst ertönen lassen. Als nun am andern Morgen die Frühmesse eingeläutet wurde, da gab die Glocke einen so reinen, herrlichen Klang, daß alle Herzen bewegt wurden. Zu Mittag aber richtete die Stadt dem Gesellen ein großes Bankett auf dem Rathhause an; daselbst wurden ihm reichliche und ehrenvolle Geschenke gereicht und wacker mit ihm gezecht bis an den Abend. Der Jüngling aber war seltsam betrübt, und mußte sich zwingen, in die Freude der Andern einzustimmen. Er klagte, dem Meister müsse wohl etwas Böses widerfahren sein, daß er so lang ausgeblieben, und sagte, er wolle ihn in der ganzen

Welt aufſuchen, um ihm die Geſchenke zu überbringen, die nicht ihm ſelbſt, ſondern Jenem gebührten.

Als nun der Abend herankam, nahm er Abſchied von den Bürgern; aber viele wollten ſich's nicht nehmen laſſen, ihm noch das Geleite zu geben. So ritten ſie mit ihm und folgten ihn aus mit Kannen und Gläſern; der Geſell ritt in der erſten Reihe und neben ihm ging ein Saumroß, das die Ehrengaben trug. Der Rath aber befahl, ihm die Glocke nachzuläuten, ſo lang er ſie hören könne. In ſolcher Ehre und Fröhlichkeit kam er bis auf die ſteinerne Brücke zwiſchen hier und dem Schloſſe Schnellenberg, und that eben noch ſeinen Geleitern, von denen er ſich beurlauben wollte, zum letzten Mal Beſcheid; da ſah man einen Reiter auf ſchweißtriefendem Roſſe heranjagen; als er näher kam, erkannten ſie den Meiſter. Er war in mehreren Städten geweſen, bis er das erforderliche Metall beiſammen hatte; ſeine Haſt und ſein Aerger hatten ihm eine hitzige Krankheit zugezogen, an der er bis jetzt darnieder gelegen. Er ſah todtbleich aus, trotz der raſenden Eile, mit der er geritten war; aber ſeine Augen funkelten wie zwei Fackeln, als er den Reiterhaufen gewahr wurde, denn er ahndete, daß er zu ſpät komme. Er hielt vor ihnen, und in dieſem Augenblick trug die Luft den goldenen Ton ſeiner Glocke vernehmlich herüber. Hundeſohn, ſchrie er den Geſellen an, haſt du ſie gegoſſen? Wohlan, ſie ſoll deine Todtenglocke ſein! Damit riß er das Schwert von der Seite und ſtieß es ihm in die Bruſt; der unſchuldige Jüngling ſtürzte ohne einen Laut unter das Pferd. Seine Genoſſen aber warfen ſich über den Mörder her, riſſen ihn herunter, banden ihm die Hände und brachten ihn ſo nach der Stadt zurück.

Man ſtellte ihn vor den Magiſtrat; er war zerknirſcht und geſtand Alles, wie er das Gold erkannt habe und dem Satan anheimgefallen ſei. Nur noch Eines bat er ſich aus: wie ſeine Glocke dem Ermordeten zur Todesglocke geworden ſei, ſo möchte man ſie ihm

als Armesünderglocke läuten, wenn er zum Tode geführt werde. Sein Urtheil wurde gesprochen, seine Bitte gewährt. Man führte ihn unter dem Klang der Glocke hinaus, festen Schrittes trat er in den Ring, blieb eine Weile stehen und horchte mit durstigem Ohr den letzten Tönen der verhängnißvollen Glocke, dann kniete er nieder und sein Haupt fiel in den Sand. Dem Gesellen aber wurde auf der Brücke, wo er sein Ende genommen, ein eisern Kreuz zum ewigen Gedächtniß aufgerichtet.

Mit dem Todesurtheil hatte der Magistrat beschlossen, die Glocke solle nie mehr geläutet werden, wegen des Verbrechens, woran sie schuldig sei. Aber bald hernach traf der Sohn der Wittwe, der Eigenthümer des Goldes, in der Heimath ein; sobald er die Begebenheit vernommen und von seiner Mutter erfahren hatte, daß sie jene Platte zum Guß der Glocke hergegeben habe, ließ er sich vor den Rath führen und erzählte, in wie fern er bei dieser Sache betheiligt sei. Es wurde sogleich beschlossen, die Glocke wieder einzuschmelzen und durch kundige Leute das Gold für ihn ausscheiden zu lassen oder ihm eine angemessene Entschädigung in Geld anzuweisen, aber er weigerte sich deß und sprach: Ehrsame Herren, ich bin nicht vor Euch getreten, um das Meinige anzusprechen, der liebe Gott hat väterlich für mich gesorgt, daß ich in diesem Leben keine Noth leiden werde. Aber weil ich das Gold zurückbegehren könnte, habe ich auch ein Recht auf die Glocke, und darum bitte ich Euch, sie der Gemeinde nicht zu entziehen; wohl muß ich trauern, daß mein Gold Zween um das Leben gebracht hat, einen unschuldig und einen schuldig, aber die Glocke hat durch diese Begebenheit eine ernste Taufe erhalten, und wie sie dem Unschuldigen und dem Schuldigen zu Grabe geläutet hat, so soll sie auch hinfüro allezeit fortklingen, dem Frommen zur Andacht und dem Gottlosen zur Warnung.

Der Meister schwieg und noch immer hörte man die Glocke,

die gleichsam mitredend ihre letzten Schwingungen jetzt zu vernehmen gab, auf einmal aber, wie wenn sie noch ein lautes Wort hätte hinzufügen wollen, mächtig anschlug und mit diesem Schlag verstummte. Ein leiser Schauer kam über die Hausgenossenschaft in der stillen abendlichen Stube, und doch war es Allen, als ob nur noch dieses Grauen vor den unbekannten Abgründen des Lebens gefehlt hätte, um das trauliche Gefühl des Daheimseins in ihnen zu erhöhen. Noch eine Weile blieben sie schweigsam bei einander sitzen, dann ging Alles zu Bette, und auch der Ankömmling suchte sein neues Nachtlager auf.

Als er am andern Morgen die Treppe herunter kam, begegnete ihm Katharina auf dem Flur.

Guten Morgen! rief sie ihm entgegen. Sagt mir nur gleich, was Euch geträumt hat diese Nacht, denn es ist ein alter Glaube, was einem träumt in der ersten Nacht an einem Orte, wo man zum ersten Mal ist, das trifft ein. Oder seid Ihr vielleicht so müde gewesen, daß Euch gar nichts geträumt hat?

Allerdings hat mir geträumt, sagte Franz, und zwar etwas, das mir seltsam vorkam und mir immer noch lebhaft vor der Seele steht.

Nun, laßt hören!

Mir träumte, ich hütete eine Heerde Schafe, und darunter war ein zartes, kleines Lamm, das ich besonders lieb hatte; es war am Halse roth gezeichnet, fraß immer aus meiner Hand und ging auf jedem Schritt und Tritt mit mir. Nun entstand Nachts, als ich im Pferche lag und schlief, ein großes Geschrei, die Lämmer blökten, die Hunde bellten, daß die Luft überall wiederhallte; ich fuhr auf und wollte herausspringen, aber der Pferch war fest verschlossen, und ich mochte mich anstrengen wie ich wollte, ich blieb gefangen, während das Getümmel draußen immer mehr überhand nahm. Es dauerte,

so deuchte mir, bis an den Morgen fort, da wurde es auf einmal still, der Pferch sprang von selber auf und ich fuhr hinaus. Meine Schafe lagen friedlich umher im Frühroth, aber mein Lieblingslamm fehlte. Ich ging in der ganzen Gegend umher und lockte ihm, ich sandte alle meine Hunde aus, es zu suchen, aber vergebens, es kam nicht mehr zum Vorschein. Da war ich so ernstlich betrübt, daß ich es jetzt selbst nicht mehr begreifen kann; aber ich ward im Traum auf einmal in eine andere Gegend geführt, sie war mir unbekannt und kam mir doch bekannt vor; in diesem Augenblick ist es mir, als ob es die hiesige Gegend gewesen wäre, wie sie gestern bei meiner Ankunft vor mir lag. Auf einmal war ich mitten in meinem Handwerk: vor mir stand eine Form aus Lehm, Gesellen waren dabei, und auf der Seite lehnte der Meister, Herr Woltmann, auf einem Stock, und sah uns zu. Die Form aber war fertig und ganz trocken, und ich wußte, daß die Glocke, schon gegossen, darunter verborgen war. Auch wußte ich, daß es mir oblag, die Form zu zerbrechen; ich nahm also den Hammer und führte einen Schlag auf die Form. Sie ging in Stücken, aber statt der Glocke sprang ein Lamm darunter hervor, das blöckte fröhlich und hüpfte an mir hinauf und leckte mir die Hände; es war am Halse roth gezeichnet, und als ich es näher ansah, war es das verlorene Lamm. Ich neigte mich und liebkoste es, und in demselben Augenblicke fing eine Glocke zu läuten an, da dachte ich: die Glocke ist ja auch fertig. Diese läutete aber immer stärker, so daß ich erwachte, da war es die Morgenglocke hier in Attendorn. — Nun sagt aber, ob das nicht ein sonderbarer Traum ist?

Der Traum hat gewiß eine Bedeutung, erwiderte Katharina: ich wünsche, daß er Euch auf eine fröhliche Art in Erfüllung gehe. Ich wollte, alle verlorenen Lämmer könnten ihre Heerde wieder finden.

Thränen ſtanden ihr in den Augen und ſie ging ſchnell hinweg.

Franz ſuchte Meiſter Woltmann auf.

Guten Morgen, lieber Junge, ſagte dieſer, du mußt nun ſchon leiden, daß ich dich dutze; ich habe es einmal ſo angefangen und kann mir's jetzt nimmer abgewöhnen.

Bleibt dabei, Meiſter, rief Franz, Ihr macht mir eine große Freude damit, und ich kann Euch um ſo eher wie meinen Vater anſehen.

Nun, mit der Vaterſchaft, Franz, können wir jetzt gleich anfangen: wir müſſen über einen Punkt in's Reine kommen, von dem ich geſtern nicht ſchon reden mochte. Unſere Stadt iſt katholiſch und ich bin es auch, wie du weißt, dein Vater aber iſt ein vernünftiger Mann und macht ſich nichts daraus. „Ich habe zu viele Menſchen und Secten geſehen," ſchreibt er mir, „als daß ich nicht wiſſen ſollte, wie wenig es mindeſtens bei uns ungelehrten Leuten auf den Religionsunterſchied ankommt; ich habe ſehr gute Katholiken und ſehr ſchlechte Proteſtanten kennen gelernt, und wieder umgekehrt; aber an dem Glauben, den Einer mit der Muttermilch eingeſogen hat, ſoll er feſthalten ſein ganzes Leben lang: dadurch prüft er ihn am beſten, wenn er ihm treu bleibt, denn ſein Glaube bleibt dann auch ihm treu und wird ſeine Stütze in Gefahr und Anfechtung. Darum, und auch damit Niemand kein Aergerniß nehme, wünſchte ich, daß mein Sohn Franz ſich von eurem Gottesdienſt entfernt hielte, und habe ihm dannenher für ſeine ſonntägliche Andacht Benjamin Schmolkens Erbauungsbuch mitgegeben. So aber ein evangeliſches Haus in eurer Stadt wäre, mit dem er den Tag des Herrn begehen könnte, ſo ſollte mir das freilich noch lieber ſein." —

Sieh Franz, fuhr Meiſter Woltmann fort, jetzt haſt du die Wahl. Ich denke in dieſer Sache gerade wie dein Vater, und es

wird dir auch sonst Niemand hier zusetzen, denn die Leute sind friedlich und duldsam; du kannst also den Sonntag über deinem Schmolke zubringen oder bei einem Religionsverwandten, der hier wohnt, wofern nämlich dieser nichts dagegen hat.

Franz entschied sich für das Letztere, und Meister Woltmann ließ ihm sogleich das Haus seines Glaubensgenossen, eines Leinewebers, zeigen. Dort wurde er aber nicht auf's beste empfangen, denn als er seinen Wunsch vorgebracht hatte, schlug der Leineweber die Hände zusammen und rief: Was? die ganze Woche hindurch wollt Ihr Euch verunreinigen im Hause der Gottlosen, und am Sonntage muthet Ihr mir dann zu, Euch aufzunehmen in meine reine Hütte, daß ich selber verdächtig würde vor dem Herrn der Heerschaaren? Nein, das kann nicht sein! O leichtsinniger junger Mensch, habt Ihr denn keine Eltern mehr, oder sind sie so unchristlich, daß sie Euch verkauft haben in die Gemeinschaft Belials? Rettet Eure Seele und fliehet augenblicklich aus dem Hause der Verdammniß. Ich will Euch aufnehmen gegen ein billiges Kostgeld und so lang beherbergen, bis Ihr wisset wo Ihr hinziehen und Arbeit finden werdet. Aber wenn Ihr bei Eurem Meister bleibt, ist Euch meine Thüre verschlossen, die da versiegelt ist mit dem Blute des Lammes; ja, wenn Ihr es wagen wolltet, zu mir zu kommen mit Eurem unbeschnittenen Baalsherzen, so müßte ich, so wahr mir Gott helfe, Euch von hinnen treiben, wie unser Herr die Wechsler aus dem Tempel trieb, und dazu sprechen: „Hebe dich weg von mir, Satan!"

Franz, der anfangs etwas verblüfft gewesen war, brach endlich, als die Rede immer salbungsvoller und die Gesten des Redners immer possierlicher wurden, in ein herzliches Gelächter aus, so daß der Leineweber ihn ganz entsetzt ansah. Verzeihet, rief er endlich, als er sich wieder erholt hatte, verzeihet, daß ich so unschicklich vor Euch herausgeplatzt bin, aber es ist mein angeborener

Fehler, daß ich mich nicht bezähmen kann, wenn mir was Lustiges vorkommt. Eure Meinung habe ich wohl verstanden, und es kommt mir nicht von Weitem in den Sinn, sie Euch bestreiten zu wollen; unser Streit könnte gerade so lang dauern, wie der dreißigjährige Krieg, und dann wären wir erst nicht fertig, sondern säßen noch, wer weiß wie lang, zu Münster und Osnabrück; auch bin ich zu jung gegen einen Mann wie Ihr, und verstehe mich besser auf's Glockengießen als auf's Controversiren. Doch meine ich, wenn ich eine Glocke gieße, so sieht man ihr's nicht an, ob sie für Evangelische bestimmt ist oder für Katholische; sie ist von gleichem Metall, auch hat sie den gleichen Ton, sie mag hängen wo sie will, ob sie zur Messe läutet oder zur Betstunde, und seht, es wird doch Jedem wohl um's Herz, wenn er die Glocken in die Kirche läuten hört. Vielleicht sieht der liebe Gott die Sache auch so an und hat Wohlgefallen an unserer unverständigen Frömmigkeit, wenn sie nur vom echten Metall ist und keinen falschen Ton gibt. Aber, wie gesagt, ich will gar nicht mit Euch streiten, ich habe da nur so meine junge Meinung, und Ihr seid älter als ich, und vielleicht besser angeschrieben im Himmel. Ich wünsche Euch nur, daß Euch dereinst nicht mit demselben Maße gemessen werde, mit dem Ihr Andern gemessen habt. Gott sei mit Euch!

Mit diesen Worten verließ er das Haus und betrat es niemals wieder. Der Meister fragte ihn sogleich, wie es gegangen sei, und Franz erwiderte ganz kurz, der Leineweber wolle es nicht haben, daß Jemand aus einem katholischen Hause zu ihm komme.

Das hätt' ich dir voraussagen können! rief Meister Woltmann lachend: aber ich wollte ganz unparteiisch sein, und dann ist es dir auch kein Schade, wenn du die Menschen ein wenig kennen lernst.

Katharina war dazu gekommen und fragte: Was hat denn der Mann gegen uns?

Geh du nur ruhig in deine Kirche, mein Kind, sagte ihr Vater, indem er sie küßte: für dich ist gar nichts Bedenkliches dabei, denn das Lallen der Unmündigen, heißt es, gefällt dem Herrn.

Franz arbeitete sich nunmehr bei seinem Meister als Geselle ein, und das tägliche Leben ging seinen ruhigen Gang. Er war geschickt und fleißig, geachtet von seinem Meister und geliebt von den Mitgesellen, welchen er ein treuer und freundlicher Gefährte war. Und wie der Meister in Handwerksangelegenheiten gern auf seinen verständigen Rath hörte, so hatte er auch im Haus ein Wörtchen mitzusprechen; es kam bald dahin, daß nichts ohne sein Beisein hier vorgenommen wurde, und die junge, lebhafte Katharina ließ sich, wenn es nothwendig schien, willig von ihm hofmeistern. Sonntags hielt er seine Andacht zur gleichen Zeit mit den Andern; wenn die Glocken anschlugen, ging er auf seine Kammer, hörte zu, bis das Geläute schwieg, dann nahm er sein Buch und las sein „Gesetzlein" darin. Mit wem er in Attendorn in Berührung kam, der gewann ihn lieb wegen seines aufrichtigen, freundlichen und geselligen Wesens. Wegen der Religion erfuhr er von Niemand etwas Widerwärtiges. Nur einige junge Mädchen mochten in ihrem Herzen den hübschen Ketzer bedauern und in den Schoß der allein seligmachenden Kirche zurückgebracht zu sehen wünschen. Franz aber hatte für keine ein Auge; er war so eifrig in seiner Arbeit, daß ihm kein anderer Gedanke in den Sinn kam; Reginen hatte er völlig vergessen. Katharina hatte täglich mit ihm zu thun und zu verkehren; er lehrte sie zeichnen und, was damals statt des Claviers galt, die Orgel „schlagen". Er hatte dies zu Hause, wo eine kleine Orgel im Zimmer stand, von seiner Mutter gelernt, und auf sein Betrieb erhielt Katharina einmal zu ihrem Geburtstag ebenfalls eine kleine, zierlich gebaute und mit mehreren Registern versehene Orgel, über die sie in das höchste Entzücken gerieth. Sie war sehr gelehrig und spielte bald auf

dem anmuthig tönenden Instrument protestantische wie katholische Choräle nebst den gebräuchlichen und erlaubten Liedern, worunter auch die „himmlische Geduld" nicht fehlen durfte. Franz war an sie gewöhnt wie ein Bruder an seine Schwester; ihr beständiges Beisammensein war es eben, was Beide so unbefangen machte; an eine Trennung dachten sie gar nicht, denn dieser Gedanke hätte sie wohl schnell aus ihrem ruhigen Traume geweckt.

Katharina war von einer Schönheit, die sich erst nach und nach durch das Gemüth den Augen offenbarte; man mußte viel zu viel auf ihr liebes, gutes Wesen achten, und erst allmählich entdeckte man die stillen Reize des blonden Kindes, ihren edeln Körperbau, ihr zartes Antlitz und ihre seligen, blauen Augen. Aber dem jungen Glockengießergesellen kam nichts anderes in den Sinn, als täglich bei ihr zu sein, mit ihr zu reden, mit ihr zu zeichnen und die Orgel mit ihr zu schlagen.

So vergingen zwei Jahre. Glocken und Spritzen wurden in Menge geliefert, und außerdem verfertigte Franz kleine, zierliche Gefäße aller Art aus Zinn und Messing, die sich bald in der Umgegend und noch weiter verbreiteten; in den Freistunden ging er mit dem Meister, oder saß er mit ihm bei Katharinen. Diese ganze Zeit von zwei Jahren, die einem Menschen so lang werden kann, ließ sich für ihn in die kurzen Worte befassen: ein Tag war schön wie der andere. Aber mit dem nächsten Frühling sollte Alles ganz anders kommen.

Ein reicher Kaufmann, aus Attendorn gebürtig, kam von weiten Reisen zurück; er hatte sein Leben genossen und wollte sich jetzt, da er kein Jüngling mehr war, in seiner Vaterstadt häuslich niederlassen. Er warf sein Kennerauge auf die Töchter des Landes umher, und hatte bald ausgefunden, daß keine mit Katharinen sich messen könne. Bei einem städtischen Tanzvergnügen, mit welchem die Maifeier beschlossen wurde, bemühte er sich den ganzen Abend

um ſie und machte ihr in mancherlei ausländiſchen Weiſen und Figuren den Hof. Franz meinte einen kalekutiſchen Hahn zu ſehen, und wußte nicht, ob er ihn mehr um ſeine Zuverſichtlichkeit beneiden, oder ſich über ſeine Zudringlichkeit ärgern ſolle. Aber ſeine ganze, ihm ſelbſt verborgene Liebe zu dem Mädchen wachte mit einer unwiderſtehlichen Heftigkeit auf, ſobald ihm ſein Inſtinkt in dieſem „fliegenden Holländer" einen Nebenbuhler zeigte, und er verließ den Tanzplatz mit ganz anderen Gefühlen, als an jenem Abende, da er in kindiſchem Zorn von Reginen geſchieden war. Der Kaufmann ſetzte ſeine Bewerbung entſchloſſen fort; am folgenden Tage machte er in Meiſter Woltmanns Hauſe einen Beſuch, der in Franzens Herz ſpitzige Pfeile grub; er erkundigte ſich, was damals noch nicht Sitte war, nach dem Befinden ſeiner ſchönen Tänzerin, und ſagte ihr ſchon viel ernſthaftere Süßigkeiten, als geſtern Abend. Am dritten Tage kam er wieder, er trug ein Päckchen köſtlicher Brabanter Spitzen und ſagte mit zierlichen Verbeugungen zu dem Vater, den er allein fand, dies ſei das Brautgeſchenk für Jungfrau Katharina, dafern ſie es als ſolches anzunehmen gewillet ſei. Hiemit hielt er förmlich um ſie an.

Liebwerther Herr, entgegnete Meiſter Chriſtoph Woltmann, Ihr erweiſet mir und meiner Tochter durch Euren Antrag große Ehre, ſeid deſſen freundlichſt bedankt; aber ehe ich Euch eine Antwort gebe, muß ich wiſſen, wie Katharina davon denkt, denn ich bin nicht geſonnen, ſie in einer ſo wichtigen Sache zu zwingen. Habt daher die Güte und gebt uns Beiden eine Bedenkzeit von acht Tagen. Indeſſen muß ich auch bitten, daß Ihr Euer ſchönes Geſchenk wieder mit Euch nehmet, auf daß es zu keiner Mißdeutung Anlaß gebe; wenn das Mädchen einmal Eure Braut iſt, ſo kann ich Euch nicht hindern, ihr zu ſchenken, ſo viel und ſo wenig Ihr wollt.

Der Kaufmann wußte, daß die Schicklichkeit einen solchen Bescheid erforderte; er fügte sich daher mit guter Miene in die anberaumte Frist, da er nicht im mindesten zweifelte, Katharina werde nach einer so vollen Hand mit Freuden greifen. Er sagte, er wolle diese acht Tage zu einer Reise benutzen, um noch vorher einiges Nöthige abzumachen, und schied mit den besten Hoffnungen.

Franz war es, welchem Meister Woltmann die Sache zuerst vortrug; der gute Mann wollte ihn um Rath fragen. Franz wurde wechselsweise roth und blaß, und fragte endlich, ob er Katharinen vorbereiten solle. Der Meister gab dies unbefangen zu. Mit Bitterkeit im Herzen suchte Franz die Jungfrau auf und benachrichtigte sie von ihrem Glück, aber er war gleich versöhnt, als er gewahr wurde, wie sie darüber erschrack.

Nun Katharina, sagte er, macht Euch der Antrag keine Freude? Habt Ihr keine Lust zu dem reichen, vielgereisten Freiersmanne?

Nein, flüsterte sie zitternd, lieber wollte ich sterben. — Alle Heiterkeit und Vertraulichkeit war von ihr gewichen, sie war scheu, wie ein verfolgtes Reh.

Steht ihm vielleicht ein Anderer im Wege, dem Ihr den Vorzug gebt? fuhr Franz fort.

Sie sah ihn mit stehenden Augen an.

Liebe Katharina, wir haben nun so lange Zeit mit einander gelebt, wie Kinder, ich habe Vater, Mutter und Heimath vergessen in deiner Nähe, und wenn es mir dennoch über der Arbeit manchmal heimwehleidig um's Herz wurde, so kam dies blos daher, weil ich meinte, du müssest immer neben mir sein, und mir zusehen oder mit mir reden. Und jetzt, wo dich mir ein Anderer wegnehmen will, jetzt weiß ich es ganz gewiß, daß ich ohne dich nicht leben kann.

Eine dunkle Röthe lag über ihrem Angeſicht, ſie ſenkte die Augen, aus welchen Thränen ſtrömten; ſie hob ſie wieder und ſah ihn ſo herzinnig an, daß er ihr bis auf den Grund des Herzens blicken konnte.

Katharina, rief er, indem er ſie mit den Armen umfing und feſt an ſich drückte, haſt du mich lieb?

Sie lächelte durch die Thränen hindurch, flüſterte: Sprich mit dem Vater! und eilte hinweg.

Ganz betäubt und trunken kam Franz zum Vater zurück und ſagte: Wenn Ihr nichts dagegen einzuwenden habt, Meiſter, ſo iſt Katharina heute noch Braut.

Ei! ſo ſchnell hat ſie ſich entſchließen können, ihn zu nehmen?

Nicht ihn.

Wen denn?

Mich.

Da ſchüttelte aber der Meiſter den Kopf ſehr bedenklich und ſagte: Knabe, du haſt mir was Schönes angerichtet! Doch ich kann dich nicht ſchelten, ich bin ſelber ſchuld daran: ich ließ mich von euch täuſchen, denn ihr waret wie Geſchwiſter mit einander, und ich hätte bedenken ſollen, daß das nicht in die Länge gut thun konnte. Nun, jetzt iſt es einmal ſo, und es bleibt nichts anderes übrig, als der Sache ſo ſchnell wie möglich ein Ende zu machen.

Was ſagt Ihr, Meiſter? unterbrach ihn Franz erſchrocken. Warum ſoll es denn nicht ſein? Ich verſtehe kein Wort von alle dem, was Ihr da redet.

Die Sache hat zwei große Schwierigkeiten, entgegnete jener, die von uns Beiden keiner heben kann. Zum erſten iſt das Mädchen katholiſch.

Und glaubt Ihr, es wäre um ihre Seligkeit gethan, wenn sie mir zu lieb evangelisch würde?

So? einer Liebesgrille wegen zieht man einen neuen Glauben an, wie man eine andere Schürze vorbindet? Da müßte es mit Eurer Angelegenheit schon weit gekommen sein, und, Gottlob das ist nicht der Fall; sie ist ja erst von heute.

Ach nein, erwiderte der Gesell, genau genommen, hat sie mit dem Tage begonnen, an dem ich Euer Haus betrat; wir wußten es nur nicht so, es war eben als wenn wir immer bei einander sein müßten.

Es mag sein, wie es will, es würde mir nicht an Katharinen gefallen, wenn sie deswegen die Religion wechselte.

Ich denke, da braucht es kein Gefallen und kein Mißfallen, Ihr seid ja der Vater und könnt befehlen; ohne Euren Willen geschieht freilich nichts, und wenn Ihr dagegen seid, ja, dann ist's abgethan.

Nicht so sehr wie du denkst; denn da eben ist noch ein größerer Haken: du mußt wissen, Katharina ist nicht meine Tochter.

Wie? rief Franz, was muß ich hören? Katharina ist nicht Eure Tochter?

Nein, mein Sohn, sie ist nur ein angenommenes Kind.

Bei diesen Worten trat Katharina herein. Ja, sagte sie weinend, der Vater hat mich aufgenommen, gepflegt, erzogen und geliebt, wie sein leibliches Kind, aber ich bin es nicht. Ach, ich habe es Euch oft gestehen wollen, Franz, aber —

Ich habe es verboten, sagte ihr Pflegevater. Man muß so was nicht unter die Leute bringen; es dient zu nichts Gutem, und sie machen nur ein unnützes Geschrei daraus.

Und wenn du ein Bettelkind wärest, mir wär's gleich, sagte Franz zu ihr. Aber kann man denn deine Eltern nicht ausfindig machen, daß sie ihre Einwilligung geben?

Sie weinte heftig und ſagte: Ein Bettelkind bin ich allerdings, ja! Wer aber meine Eltern geweſen ſind, weiß ich nicht zu ſagen, eben ſo wenig, aus welchem Land ich gebürtig bin; ich kenne Niemand als den Vater hier, den mir der liebe Gott geſchenkt hat. Aus meiner frühſten Kindheit kann ich mich nur ſo viel entſinnen, daß ein Bettelweib weit, weit in der Welt mit mir herumzog. Wenn ſie die Leute um ein Almoſen anſprach, ſo ließ ſie mich dabei ſehen, um ihr Mitleid zu erwecken. Aber ſie war immer gut gegen mich, und gab mir immer das Beſte von Allem was ſie geſchenkt bekam. Hie und da erzählte ſie mir, ich ſei nicht ihre Tochter, ſie habe mich einmal, ich weiß nicht wo, an der Straße ſchlafend gefunden, in zerriſſenen Kleidern, denen man aber doch angeſehen, daß ich von keinen ſchlechten Leuten abſtamme. Aus mir ſelbſt habe ſie nichts herausbringen können, als daß ich Katharina heiße. Darauf habe ſie mich zu ſich genommen und ſei ihren Weg mit mir weiter gezogen; an allen Orten habe ſie gefragt, ob kein Kind vermißt werde, Niemand aber habe davon etwas wiſſen wollen. Ungefähr ein Jahr lang bettelte ſie mit mir den Rhein herunter —

Da kamſt du in meine Hände, ſagte Meiſter Woltmann und klopfte ihr auf die Wange. Dies ging ſo zu. Mein ſeliges Weib war aus Brüſſel gebürtig und hatte dort einen reichen Vetter. Der war alt und krank und ſchrieb ihr, er fühle, daß ſein Stündlein nahe ſei, und habe ſie zu ſeiner einzigen Erbin eingeſetzt; zuvor aber wünſche er, ſie noch einmal zu ſehen, ſie ſolle kommen und ihm die Augen zudrücken, damit er nicht unter Fremden ſterbe. Da ſie nicht allein hinreiſen wollte und wir leider keine Kinder hatten, ſo entſchloß ich mich, mein Haus ſo lang zu ſchließen, und das Handwerk liegen zu laſſen, bis der Vetter zu ſeinen Vätern verſammelt wäre. Wir zogen alſo mit einander gen Brüſſel zu dem alten, kranken Mann, dem es wohl

that, unter den Seinigen zu sein. Aber mit seinem Sterben verzog es sich, und wir hatten viel Ungemach mit seiner Pflege. Es dauerte Jahre bis seine Krankheit zu Ende ging, da segnete er uns und starb. Wir nahmen die Erbschaft ohne Hinderniß in Empfang, wollten aber nicht gleich zurückkehren, sondern reisten noch eine geraume Zeit in den Landen zu unserer Ergötzung und Erholung umher, denn mein Weib hatte als Krankenwärterin viel ausgestanden. Endlich machten wir uns auf den Rückweg, und beschlossen über Kevlaar zu gehen, da gerade die Wallfahrtszeit herangekommen war. Wir gingen, wie die andern Wallfahrer, zu Fuß und nur langsam, weil das Wandern meinem Weibe stark zusetzte. In Kevlaar blieben wir eine Zeit lang und verrichteten unsere Andacht. Am Tage, da wir wieder fortgehen wollten, sahen wir ein Bettelweib mit einem schönen Kind unter dem Muttergottesbilde liegen; sie sah sehr abgezehrt aus und schien am Sterben zu sein. Wir nahmen uns ihrer an, ließen sie in ein Haus bringen und verpflegen, und da sagte sie uns von dem Kinde dasselbe, was du aus Katharina's Munde gehört hast. Weil ihr aber das Kind Gewinn brachte, so mag sie vielleicht den Eltern nicht allzu eifrig nachgeforscht haben. Das Weib starb, und da wir linderlos waren, so hatten wir zu gleicher Zeit den Gedanken, das Mädchen an Kindesstatt anzunehmen; wir ließen sie kleiden und kehrten mit ihr nach Attendorn zurück. Um weder sie noch uns dem Gerede der Leute auszusetzen, gaben wir vor, sie sei unser Kind und während der mehrjährigen Abwesenheit von meinem Weibe geboren worden; man wünschte uns Glück und scherzte über den späten Ehesegen. Mein gutes Weib kränkelte aber seit der Brüsseler Reise und ging nach einigen Jahren in die ewige Heimath ein. Nun wäre ich allein in der Welt gewesen, aber das liebe Mädchen wurde mein Trost und die Freude meines Alters. Um das Geheim-

niß weiß Niemand in der ganzen Stadt, aber es iſt eine Ehrenſache, es ihrem Freier zu entdecken, denn wie ich ſie nicht unnöthigerweiſe in den Mund der Leute bringen wollte, ſo will ich doch auch Niemand mit ihr betrügen. Sobald ſie einwilligt, den Kaufmann zu heirathen, ſo muß er ihre ungewiſſe Herkunft erfahren und kann ſich darnach halten; will ſie ihn aber nicht, ſo braucht er auch nichts zu wiſſen. — Jetzt frage ich dich, Franz, wie du es bei deinen Eltern angreifen willſt, um ihre Einwilligung zu dieſer Heirath zu erlangen? Ich habe Katharinen, wie es meiner Tochter geziemte, in meinem Glauben erziehen laſſen, und es geht nicht ſo leicht, damit eine Aenderung vorzunehmen. Geſchähe es aber auch, ſo könnten doch die Deinigen immer noch Scrupel genug darin finden. Aber noch mehr: wenn ſie dich fragen, wer iſt die Frau, die du einführen willſt in unſer ehrſames Haus? woher iſt ſie? und wer ſind ihre Freunde, mit denen wir uns verſchwägern ſollen?. was kannſt du antworten? Du haſt mir ſelbſt Beiſpiele erzählt, wie ſchwer bei euch, wo Alles in die Verwandtſchaft heirathet und die ganze Stadt unter ſich verwandt iſt, eine fremde Frau eine Heimath findet: wie würde es nun vollends einem Findelkinde gehen? Niemals werden deine Eltern in dieſe Heirath willigen. Zwar kann man es meinem Kinde nicht anſehen, weß Standes ſie iſt: ſie kann meinetwegen von einem Fürſten oder Grafen abſtammen, aber es kann auch anders ſein, und ihre Herkunft könnte doch immer noch an den Tag kommen. Mir gilt das gleich, ich kann der Entdeckung ruhig entgegenſehen, denn Katharina iſt und bleibt meine herzliebe Tochter, mein gutes Kind, und wenn ſie von einem Abdecker herkäme. Aber die Deinigen denken nicht ſo und werden in einer ſo wichtigen Sache nichts auf's Ungewiſſe wagen. Deswegen bitte ich dich, Franz, ſtehe lieber von deiner Werbung ab und frage zu Hauſe gar nicht

an; ich weiß, du würdest es nicht durchsetzen, und dein bloßes Anfragen brächte dir Verdruß auf den Hals. Mit dem hiesigen Freier ist es ein ganz anderer Fall; der hat keine Eltern und keine nahe Verwandtschaft, die er zu fragen brauchte, er ist sein eigener Herr, und da er Katharinen sehr gut zu sein scheint so glaube ich nicht daß er sich an dieser Schwierigkeit stoßen wird. Bei ihm fällt ohnehin das Haupthinderniß weg: er ist gleichfalls katholisch, wie sie, und da braucht keins dem andern seinen Glauben zum Opfer zu bringen.

Ja, ja, sagte Franz mit jener Bitterkeit, die so leicht in jungen Herzen aufsteigt, wenn sich der Leidenschaft Gründe in den Weg stellen, deren Gewicht sie wider Willen anerkennen muß, — ja, ja, ich sehe schon, Ihr habt Alles mit dem Mynheer Rabob so gut wie in's Reine gebracht.

Sei kein Kind, Franz! rief der Meister gutmüthig aufbrausend. Meinst du denn, du wärest mir als Schwiegersohn nicht so willkommen oder willkommener denn jeder Andere? Ich habe nichts mit ihm abgemacht, wiewohl nur die Eifersucht leugnen kann, daß der Mann nicht so geradehin zu verwerfen ist. Aber ich sage dir ja, daß ich die ganze Sache in ihren freien Willen stelle. Sagt sie nein, so könnten wir, dächt' ich, von andern Dingen reden. Hat sie sich's aber in den Kopf gesetzt, keinen Andern zu nehmen als dich, je nun, so wißt ihr ja die Bedingungen. Vor Allem muß sie zu deiner Religion übertreten, um dir in deine Heimath folgen zu können. Da steht sie: frage sie, ob sie bereit sei, ihren Glauben abzuschwören. Oder hat sie dir schon das Wort darauf gegeben?

Nein, antwortete Franz, und blickte mit gespannter Erwartung auf Katharinen. Sie hatte den Kopf gesenkt, hob die Augen nicht vom Boden und sprach kein Wort.

Genug! versetzte der Meister, der mit einem Blick die Hal-

tung des Mädchens und den tiefen Eindruck derselben auf den jungen Mann überschaut hatte. Für jetzt ist genug gesprochen. Es bleibt bei der Bedenkzeit, die ich dem Freier gesetzt habe. In acht Tagen, sagte er hierauf zu seiner Tochter, will ich dich wieder fragen, und bis dahin, setzte er gegen Beide gewendet hinzu, wird es das Beste sein, einander das Herz nicht weiter schwer zu machen.

Sie trennten sich schweigend.

Die acht Tage vergingen sehr langsam und doch auch wieder sehr schnell. Gesprochen wurde fast gar nichts, auch zwischen den beiden Liebenden nicht, denn Er scheute sich die Frage zu wiederholen, die sie ihrem Vater zu beantworten gezögert hatte, und Ihr war die Zunge wie gebunden. An ihm war eine von Tag zu Tag wachsende unheimliche Spannung zu bemerken, die Niemand deuten konnte, die aber Katharinen, wenn ein düsterer Blick aus seinen Augen auf sie fiel, mit Schrecken erfüllte. Er arbeitete rastlos, aber mit einer peinlichen Hast und Heftigkeit. Der Meister sah ihm kopfschüttelnd zu, und Katharina ging oft auf ihr Kämmerlein, um sich satt zu weinen.

Der letzte Tag der gegebenen Frist war herangekommen, der Meister und seine Tochter saßen mit gepreßtem Herzen beisammen, denn Franz hatte gegen alle Gewohnheit diesen Morgen um Vergünstigung gebeten, einen längeren Ausgang machen zu dürfen, und war zum Mittagessen nicht zurückgekehrt. Ein herannahendes Gewitter vermehrte ihre Bangigkeit. Der Himmel war schwarz überzogen, der Donner, der noch in der Ferne drohend murrte, schien sich allmählich zu nähern, der Tag verfinsterte sich, Blitze spielten durch das Dunkel, und man hatte ein Gewitter zu befürchten, schwerer als der Mai es sonst mit sich zu bringen pflegt. Die alte Glocke sandte ihre bebenden

Töne hinaus, die der geängſtigten Stadt die Gefahr beſchwören helfen ſollten. Endlich kam das Gewitter, und mit ihm Franz.

Er trat mit finſterer Entſchloſſenheit herein und ſprach: Meiſter, wollt ihr mir ein paar Worte vergönnen?

Sprich, mein Sohn, erwiderte dieſer, und möge es etwas Gutes ſein!

Herr Woltmann, lieber Meiſter, hub der Jüngling an, Ihr habt mir zwei Hinderniſſe genannt, die zwiſchen mir und Eurer Pflegetochter ſtehen. Ich bin nun dieſe acht Tage mit mir zu Rath gegangen, und habe gefunden, daß es ein Mittel gibt, durch welches beide mit Einemmal zu heben ſind. Ihr habt geſagt: daß ich ein Proteſtant ſei, das ſtehe der Heirath im Weg; und weiter: ein Mädchen von ungewiſſer Herkunft könnt' ich bloß dann zur Frau nehmen, wenn ich keine Eltern hätte, wie ſie.

Das hab' ich nicht geſagt! unterbrach ihn der Meiſter.

Gleichviel, fuhr Franz fort, ich will Euren Glauben annehmen, der gut ſein muß, weil Katharina nicht von ihm laſſen zu wollen ſcheint. Dann iſt die Religion kein Hinderniß mehr. Und, ſetzte er mit brechender Stimme hinzu, ich hoffe zwar, meine Eltern werden mir ihren Segen nicht ganz entziehen, aber dreinreden werden ſie mir dann nichts mehr, und werden mir nicht verwehren, die Tochter des Kaiſers oder des Scharfrichters zu heirathen.

Der Meiſter ſah nach Katharinen hinüber; ſie hatte das Geſicht verhüllt. Haſt du das mit dem Mädchen abgeredet? fragte er.

Kein Wort! betheuerte Franz.

Nun, und was ſagſt du dazu, meine Tochter?

Katharina ließ die Hände ſinken, ſie ſah ſehr bleich aus. O Franz, rief ſie, begehe keine Sünde um meinetwillen! Bin ich denn ſo wichtig, daß du die Liebe deiner Eltern um mich

auf's Spiel ſetzen mußt? Ich bitte dich, verlaß uns, kehre wieder in deine Heimath zurück und thue deinen Eltern kein ſolches Leid an; du wirſt gewiß eine Andere finden, bei der du mich vergeſſen kannſt.

Franz zitterte wie im Fieber. Sünde? ſprach er. Was iſt denn für eine Sünde dabei, die mir meine Eltern vorwerfen könnten? Habt ihr einen andern Gott als wir? Deucht mir doch, der Hauptunterſchied beſtehe in ein paar Tropfen Wein.

Junge! donnerte der Meiſter, fürchteſt du dich nicht, ſo gottlos zu reden? Hörſt du nicht, wie der Himmel über deine gottvergeſſenen Reden zürnt?

Laßt's gut ſein, Meiſter, lachte Franz, der Himmel iſt jetzt zornig, weil gerade ein Wetter iſt. Er würde eben ſo ſchelten, wenn ich geſagt hätte, es ſei ein Ziegel umgefallen.

Siehſt du wie der Unglaube aus dir ſpricht? rief der Meiſter halb ärgerlich halb lachend. Du biſt, ſorg' ich, nicht einmal gut evangeliſch, du würdeſt mir einen ſchönen Katholiken geben!

Das Gewitter wurde ſtärker, heftige Schläge fuhren zwiſchen die ſtreitenden Reden der beiden Männer.

Und, kurz und gut, ſagte Meiſter Woltmann, bleibe auf deinem Willen, werde katholiſch, aber mein Jawort bekommſt du nicht! Wenn ſich dein Herrgott, wenn ſich dein Vater nicht auf dich verlaſſen kann, ſo mag ich's auch nicht. Was würde dieſer von mir ſagen, der dich mir anvertraut hat? Der Chriſtoph, würde er ſagen, iſt ein alter bigotter Narr und ein ſchlechter Kerl geworden, er hat mir meinen Sohn katholiſch gemacht.

Gut, entgegnete Franz, wenn's das iſt, ſo bleibt auf Eurem Sinn, aber laßt auch Katharinen den ihrigen. Ihr könnt's ihr nicht verwehren, wenn ſie in mir einen Katholiken nimmt.

Oder verstoßt sie meinetwegen, ich trage sie auf den Händen durch die Welt.

Ich hoffe, sprach Meister Woltmann, mein Kind werde vernünftig sein und bei mir bleiben. Katharina sieht jetzt schon ein, was du erst später einsehen würdest. Ja, und auch du siehst mir nicht aus, als ob du dein Gewissen völlig überwunden hättest. Und wenn du nun dennoch deinen Willen durchsetztest, wie würde es in ein paar Jahren sein? Verstoßen von deinen Eltern, verflucht von deinen ehemaligen Glaubensbrüdern, von allen besseren Katholiken verachtet, ohne Auskommen, ohne Beistand, wirst du mit ihr herumirren; der erste Rausch ist verflogen, und du siehst in dem armen Kinde Nichts mehr, als die Ursache alles deines Ungemachs. Ich traue dir wohl zu, daß du nicht so unedel sein wirst es ihr zu sagen, aber in deinem Herzen wirst du's denken, und Katharina wird's in dem ihren fühlen, und Beide werdet ihr unglücklich sein. Das sagt sich mein kluges Kind von selbst, ehe es zu spät ist, und damit wird sie sich und dich vor Schaden behüten. Glaubst du denn, es könne ihr Vertrauen einflößen, wenn du um ihretwillen die Gemeinschaft deiner Glaubensgenossen, deiner Eltern, deiner Verwandten und Mitbürger wie altes Eisen wegwirfst? Ich glaub's nicht. Hab' ich doch schon einmal einen ähnlichen Fall erlebt, den du dir zur Lehre dienen lassen kannst. Es wird just so gut wie ein Wettersegen sein, wenn ich dir's erzähle; denn mir scheint es, das Ungewitter in deinem Innern sei gefährlicher als das am Himmel. Höre also auf ein warnendes Beispiel, da du nicht auf die Stimme hören willst, die aus den Wolken spricht.

Franz machte eine ungeduldige Bewegung, als ob er wenig geneigt wäre, sich in dieser schweren Stunde durch eine Geschichte, wie sie der Meister zu erzählen liebte, zerstreuen zu lassen; doch hielt ihn die Achtung vor dem väterlichen Freunde in Schranken.

Nach einem gewaltigen Vorspiel, das dieser dem Donner hatte einräumen müssen, hob der Meister zu erzählen an:

In Brüssel, im Hause meines Meisters, dessen Tochter ich nachher heimführte, lernte ich einen Studenten kennen, der daselbst wohnte und wegen einiger großen Dienste, die er als geschickter Arzt geleistet hatte, ein vielgeliebter Hausfreund geworden war. Von Geburt war er ein Deutscher, protestantischer Confession und hieß Ludwig mit seinem Vornamen. Er hatte in Löwen studirt und vollendete jetzt seine Studien bei der berühmten medicinischen Gesellschaft zu Brüssel, war aber bei allem Fleiß eine lustige Haut, immer zu Späßen und tollen Streichen aufgelegt. Er hat mir manche schlaflose Nacht bereitet, denn er stellte sich als ob er mir die Meisterstochter wegfischen wollte und ruhte nicht eher als bis ich eifersüchtig wie ein Tücke geworden war; dann aber machte er der Neckerei ein Ende und brachte es durch seine Fürsprache bei meinem Schwäher dahin, daß ich mich schon als Gesell mit meinem lieben Weibe verloben durfte. Ich that mir nicht wenig darauf zu gut, daß ich so viel Ehre von einem so gelehrten Herrn genoß. Eins aber wollte mir nicht ganz an ihm gefallen: er war mir zu leichtsinnig in Religionssachen. Zwar nahm er sich vor mir in Acht, weil er wußte daß ich in dem Punkte keinen Spaß verstand, doch spöttelte er hie und da über unsre katholischen Bräuche. Oft lachte er mich aus, wie ich mir nur habe in den Kopf setzen können, daß er im Ernst mein Nebenbuhler sei, da er doch schon als Protestant nicht daran hätte denken können, eine Katholikin zu heirathen. Damals sah ich nicht voraus, wie es sich nachher so ganz mit ihm wenden sollte. Er nahm von uns und von Brüssel Abschied; die medicinische Gesellschaft ernannte ihn zu ihrem Mitglied, die Universität Löwen setzte ihm den Doctorhut auf, und er verließ die Niederlande in großen Ehren, um auf gelehrte

Reiſen zu gehen. Zuvor beſuchte er ſeine Eltern in Deutſchland, deren Stolz und Freude er als einziger Sohn war; dann wollte er ſich in die Schweiz und hierauf nach Montpellier, als einem berühmten Sitz der Arzneiwiſſenſchaft, begeben. Aber er kam nicht weiter als bis Konſtanz. Dort beſuchte er, nach ſeiner Gewohnheit, einen großen Arzt, den er am Krankenbette eines einzigen Kindes traf, und der ihm geſtand, daß er mit all ſeiner Kunſt rathlos ſei und die Hoffnung, ſeine Tochter Cornelia zu retten, völlig aufgegeben habe. Auf Ludwigs Andringen ließ er ihm die Kranke zur Behandlung, und der junge Doctor hatte ſie mit einer ſeiner kecken Kuren nach wenigen Wochen dem Tod aus dem Rachen geriſſen. Die Folge war, daß die beiden jungen Leute einander liebgewannen, nur meinte es Cornelia nicht für dieſe Welt; denn als er ihr Herz und Hand anbot, erklärte ſie ihm mit bittern Thränen, ſie werde nie einem Andern die Hand reichen, aber auch von ihm ſei ſie durch eine unüberſteigliche Kluft getrennt. Ihr Vater jedoch, ſei es nun daß er in Wahrheit vom Eifer für unſere Religion entflammt war, oder wollte er den Proteſtanten ein ſolches Licht der Wiſſenſchaft entreißen, oder hatte er andre weltliche Beweggründe vor Augen, kurz, der Alte ſagte ihm, er ſolle nur der Ketzerei entſagen, dann ſei er auf dem geraden Weg zum Ziele ſeiner Wünſche. Ludwig drückte ihm die Hand, und fort war er, ohne Cornelia zuvor noch einmal geſehen zu haben. Nach einigen Wochen aber kam er von Sanct Gallen zurück, wo damals ein ſehr glaubenseifriger Abt war, der's ihm leicht gemacht haben mag. Gelobt ſei Jeſus Chriſt! rief er Cornelien entgegen. In Ewigkeit, antwortete ſie und kehrte ihm den Rücken zu. Um jene Zeit ſaß ich einmal mit meinem Weib Abends drunten vor der Hausthür' auf der Bank. Da kam ein Fremder die Straße herauf, ein bleicher Menſch mit hohlen Augen und ſtruppigem Haar. Gott

verzeih mir's, das alte Lied vom Tannhäuſer fiel mir ein, da ich ihn ſah, aber wie ward mir erſt, als ich ihn erkannte! Er erzählte uns ſeine traurige Geſchichte, und das Merkwürdigſte war, daß er jetzt Cornelien Recht gab. Wohl mag vor Gott kein Unterſchied im Glauben ſein, hatte ſie geſagt, aber leider Gottes haben die Menſchen einen gemacht, und daraus ſind durch beiderſeitige Schuld Verhältniſſe entſtanden, die der Einzelne nicht überſpringen kann; wo Kampf in der Welt iſt, wo ein Theil den andern zu unterdrücken ſucht, da erkennt man den Menſchen vor Allem an der Treue, die er den Seinigen hält, und dem Ueberläufer werden meiſt nur die Eitlen vertrauen. Wir ſuchten ihn vergebens zu halten, unſtät und flüchtig ſetzte er ſeinen Stab weiter, und bald hernach iſt er auf der Reiſe, in der Fremde, fern von Eltern und Verwandten geſtorben. Sieh, Franz, ſo beſtraft ſich der Abfall, der dir in deiner jetzigen Verfaſſung ein Leichtes dünkt.

Ein furchtbarer Donnerſchlag folgte auf dieſe Worte; man hatte die Wahl, ob man eine Bekräftigung oder einen Widerſpruch darin finden wollte. Gott ſteh' uns bei! murmelte der Meiſter unwillkürlich und ging nach dem Fenſter, um zu ſehen, ob der Streich irgendwo eingeſchlagen habe. Er fand Alles ruhig und kehrte wieder zurück.

Die drei Menſchen, die einander ſo lieb hatten und dennoch durch die Macht der Einrichtungen und Anſichten unwiederbringlich getrennt ſchienen, ſtanden einander eine Weile ſtumm gegenüber. Jedes ſah die Züge der Andern entſtellt im fahlen Licht der Blitze, und der Donner, der jetzt faſt unausgeſetzt das Haus erſchütterte, war ihnen ein Widerhall des innern Herzenskampfes. Durch das Getöſe aber klang die flehende klagende Stimme der Glocke wie eine vergebliche Bitte an die harten Mächte dieſer Welt.

Franz raffte ſich zuerſt auf. Leb' wohl, Katharina, lebt wohl, Meiſter, ſagte er, Beiden die Hände hinſtreckend.

Franz! rief Katharina.

Was fällt dir ein? rief Meiſter Woltmann.

Ich muß fort, antwortete er dumpf, ſo daß ſie ihn unter dem Rollen des Donners kaum verſtanden. Ihr mögt Recht haben Beide, der Meiſter mit ſeinem Reden, und Katharina mit ihrem Schweigen. Ich will nicht ſtreiten darüber. Eine Welt, in der es zum Verrath wird, nach dem Beſten und Lauterſten zu greifen, was der Menſch begehren kann, eine ſolche Welt iſt auch des Streitens nicht werth. Grüßet meine Eltern, Meiſter. Wenn ich dieſen Stoß überwinden kann, ſo geh' ich wieder heim; kann ich's nicht, ſo werden ſie ja lieber Leid haben wollen, als Schande.

Wo willſt du hin?

Wo ſich ein Weg aufthut. In den Krieg — auf's Meer — weiß ich's?

In dem Unwetter, Franz! rief Katharina, die mit ſich kämpfte und nur durch des Vaters Gegenwart abgehalten wurde, ihn zu umklammern.

Behüt' Euch Gott! rief er mit ſtarker Stimme, die den Donner übertönte, und wandte ſich der Thüre zu.

Jeſus! Jeſus! ſchrie Katharina. Das Zimmer ſtand in Feuer, und zugleich fiel ein Streich, der einen Augenblick ſtockte, um im nächſten mit betäubender Gewalt und ſchmetterndem Krachen die Luft zu zerreißen. Blitz und Schlag waren ſich ſo raſch gefolgt und der Donner war mit jenem eigenthümlichen Tone eingefallen, daß Niemand zweifelte, es müſſe eingeſchlagen haben. Zugleich wurde es auch laut auf den Straßen, Feuerruf ertönte, Pferde raſſelten im geſtreckten Lauf herbei, von ihren Reitern wüthend geſpornt. Die beiden Männer ſtürzten hinab; das ganze Gewicht der Stunde lag auf dem Gießer als

Spritzenmeister. Er mußte das Gewölbe öffnen, wo sämmtliche Löschwerkzeuge aufbewahrt wurden, die Spritzen für die harrenden Pferde herausziehen und ihre Leitung übernehmen. Auf die größte setzte er sich selbst, in die andern theilten sich Franz und die übrigen Gesellen.

Alles dies war geschehen, ehe man nur wußte wo der Blitz gezündet hatte; aber es blieb nicht lang verborgen, denn nun streckte die Flamme zu allen Fenstern des Kirchthurms, dessen Glocke verstummt war, ihre rothen Zungen heraus. Die Spritzen wurden rings herum vertheilt und spieen dem Feuer sein feindliches Element entgegen; doch der Thurm war zu hoch und die Wasserstrahlen, die zwar bis zu den Fenstern reichten, waren ohne Kraft und Sicherheit, sie trafen nur die Spitzen der Flamme, statt innen unter dem Gebälke des Glockenstuhls ihren Mittelpunkt aufsuchen zu können.

Das Feuer nahm sichtbar überhand, und jetzt beschäftigte eine andere Sorge die Schaaren der Rettenden. Es war zu befürchten, daß ein Theil des Thurmes ausgehöhlt und morschgebrannt herabstürzen würde; daher war man beschäftigt, die umliegenden Häuser, die von dem Sturze dieser Trümmer bedroht waren, auszuleeren und sich im Voraus gegen das Umsichgreifen des Brandes zu waffnen. Der Thurm wurde verloren gegeben, die Spritzen traten langsam, ihre letzten Kräfte gegen die gefährliche Höhe versendend, den Rückzug an.

Alles stand unthätig umher, auf die weitere Entwicklung des bangen Schauspiels gerüstet. Da schlug eine Glocke an, eine andere folgte, und bald erklang das vereinte Geläute aller Glocken, als wollten sie zum festlichen Kirchgang laden. Die Menge sah sich erstaunt und dann traurig an, denn man erkannte bald, daß es die Kraft der Hitze war, die das Glockenspiel zum letzten Mal in Bewegung setzte. Die Goldglocke hatte

angesangen, ihr reiner, klagender Ton war aus allen heraus zu vernehmen und drang erschütternd in die Herzen der Umstehenden, die bei diesem Schwanengesang ihrer verhängnißvollen Geschichte gedenken mußten. Franz aber, der in der Aufregung des Augenblicks einen Theil seines eigenen Leidens vergessen hatte, fühlte sich im Geist in jene Nacht zurück versetzt, da er den Brand seiner Vaterstadt mit erlebt hatte, und wie er nun hier vor seinen Augen sah, was damals seinen Blicken entzogen geblieben war, wie er endlich die aus dem brennenden Gebälke los gewordenen Glocken mit unaussprechlichem Getöse durch das Innere des Thurmes herabstürzen hörte, so wachten alle die Erzählungen, die ihm während seines Heranwachsens geläufig geworden waren, mit schauriger Lebendigkeit in ihm auf.

Aber die unthätige Ruhe, mit der das Volk diesem Ereigniß nachstarrte, dauerte nicht lang; ein Schrei erhob sich aus der Menge, Alles wich ängstlich zurück. Die Spitze des Thurmes wankte, neigte sich und fiel, weithin die Zerstörung tragend; Steine und brennendes Holzwerk schlugen durch die Dächer und in demselben Augenblick standen mehrere Häuser in Flammen. Nun wurden alle Kräfte aufgeboten. Die Feuereimer flogen durch die Kette hindurch, die Spritzen reihten sich vor den Häusern auf. Doch konnte man das Umsichgreifen des Feuers nicht hindern, es züngelte von einem Nachbardach auf das andere, und bald schlug auch auf Meister Woltmanns Hause der rothe Hahn seine Flügel. Franz eilte mit der ihm zugetheilten Spritze herbei; das Haus war ihm eine zweite Heimath geworden, deren Untergang er nicht ertragen konnte, und zudem drohte von hier aus die höchste Gefahr, da das Haus eine Ecke nach einer noch unversehrten Straße hin bildete. Achtsam saß er oben auf seiner Spritze und lenkte die Röhre hierhin und dorthin, umsichtig spähend, wo dem Feuer am besten beizukommen wäre.

Indem er so mit forschenden Blicken und von der Höhe seines Sitzes begünstigt durch die Fenster tief in die Gemächer und Kammern sah, gewahrte er auf einmal, wie ein gespenstiges Blendwerk, mitten im Wohnzimmer Katharinen. Sie stand noch auf demselben Platze, wo er sie vorhin verlassen hatte. Er sah hin und sah noch einmal hin, und herab war er von der Spritze, deren Röhre, seiner Hand entfallen, herunterschlug und die Verwunderung der Umstehenden über das Benehmen des Spritzenlenkers durch einen derben Wasserstrahl nicht eben angenehm vermehrte.

Katharina war von jenem Donnerschlage betäubt stehen geblieben, sie sah und hörte nichts, ihre Gedanken flogen wild und gestaltlos durch einander. Die fortwährende Spannung der letzten Woche, die Erschütterungen des leidenschaftlichen Wortwechsels, an dem sie einen stummen, aber um so bewegteren Antheil genommen hatte, der jähe Schmerz bei Franzens plötzlichem Abschied und endlich der Schreck über die heftige Entladung des Gewitters, dies Alles hatte zusammen so sehr auf das sonst starke Mädchen gewirkt, daß sie jetzt einer Schlafwandelnden glich. Die Außenwelt ging ihr nicht ganz verloren, aber sie nahm dieselbe bewußtlos und nur wie von ferne auf; sie gewahrte Alles, was bei dem Brande vorging, durch den Spiegel eines magnetischen Traums, sie hörte den Feuerruf und sah den Brand des Thurmes, aber es war ein anderer Thurm, den sie in ihrem Innern erschaute. Größer und schöner stieg er in ihrem Traumgesicht empor mit Nebenthürmen, Thürmchen und Spitzen, die zwölf Apostel, lebensgroß in Stein gehauen, standen in Nischen an der Kirche umher, oben aber, aus den hohen Bogenfenstern am Glockenstuhl, schlug die Flamme gräßlich hervor, unten eilten flüchtige Menschen sich drängend vorüber, Kinder irrten dazwischen, geängstigte Hausthiere suchten aus den bren-

nenden Häusern in ein sicheres Nest zu entkommen. Das Läuten der Glocken, das Geschrei der Menschen, das Krachen der stürzenden Trümmer, Alles drang mit fremden Stimmen an ihre traumbetäubten Sinne. Oben auf der dünnsten Spitze des Münsterthurmes stand ein Engel, wie aus lauterem Golde getrieben, er schien seine Flügel rettend über dem Graus und der Verwüstung zu schwingen, auf einmal wandte er sich leuchtend gegen die Schauende und rief:

Katharina, Katharina, komm zu dir!

Sie schrack auf, Franz hielt sie in seinen Armen. Ihre Spannung war gelöst, sie warf sich ihm laut weinend an die Brust. Er umfaßte sie und trug sie hinweg wie ein hilfloses Kind, über ihnen das Sausen der Flammen, das Prasseln des Sparrenwerks. Das Feuer war im Dach und in den obern Räumen, die Böden waren noch nicht durchgebrannt, aber die obern Treppen standen schon in lichten Flammen; doch Franz, der jeden Winkel des Gebäudes kannte und auch in diesem drangvollen Augenblicke seines Berufes nicht vergaß, hoffte alsbald die geeigneten Mittel zur Rettung des geliebten Hauses anwenden zu können. Er eilte mit seiner Bürde die Treppe hinab, Bretter und Treppentheile, die sich oben lösten, fielen neben ihm nieder, und ein schweres Holzstück streifte ihm den Kopf. Er merkte es nicht einmal, stürzte zum Hause hinaus, legte Katharina den aufschreienden und herzuspringenden Leuten in die Arme, gab der Mannschaft die nöthigen Mittheilungen über den Sitz des Feuers und die zugänglichsten Stellen, und wollte sich munter auf seine Spritze schwingen. Aber im Ansetzen sank er zurück und fiel ohnmächtig nieder.

Die Weisungen jedoch, die er gegeben hatte, entschieden über den Verlauf des Brandes. Die Flamme wurde an den bezeichneten Punkten gedämpft, und die herabfallenden Brandtrümmer,

von welchen den unteren Stockwerken Gefahr drohte, zog man mit Haken heraus. Das Woltmann'sche Haus wurde gerettet, und wie im ersten Vortheil, den man über einen Feind erringt, sich schon der vollständige Sieg ankündigt, so gelang es auch in der Nachbarschaft allmählich den angestrengten Bemühungen der Löschenden, das Feuer zurückzudrängen, auf seine bereits gemachte Beute zu beschränken und endlich ganz zu überwältigen. Meister Woltmann hatte, wie er bei der näheren Besichtigung seines Hauses fand, keinen großen Verlust gehabt. Die untern Geschoße waren unbeschädigt, nur ein Theil des Daches und der Bodenräume mußte, nebst den Treppen, die nach oben führten, neu gebaut werden.

Aber in den nächsten Tagen war in dem Woltmann'schen Hause, das im vollen Stande der Wohnlichkeit geblieben war, von einem solchen Geschäfte nicht die Rede. Die Bewohner gingen geräuschlos hin und her oder sprachen leise und ängstlich mit einander; von Zeit zu Zeit sah man Katharinen mit verweinten Augen vorüberschweben: sie ging nach dem Zimmer, in welchem Franz seit zwei Tagen besinnungslos darnieder lag, und das sie nur verließ, um irgend ein für ihn nothwendiges Bedürfniß zu besorgen. Das brennende Trümmerstück, von dem er am Haupte getroffen worden war, hatte eine Verletzung zurückgelassen, die der Arzt für sehr bedenklich erklärte. Als die ersten Maßregeln, den Jüngling aus seiner Ohnmacht zu erwecken, fruchtlos gewesen waren, schlug derselbe eine Operation vor, die bei dem nicht über jeden Zweifel erhabenen Grade der Heilkunst mit Recht als das Aeußerste zu fürchten war. Daher setzte sich ihm Katharina hartnäckig entgegen und versicherte, sie werde es durchaus nicht zugeben, daß man eine so gewagte und grausame Kur mit dem Kranken vornehme.

Eben kam der Arzt wieder, und nachdem er die Kopfwunde

unterſucht hatte, erklärte er, man müſſe, ohne länger zu zögern, „mit der Katz' durch den Bach."

Nimmermehr! rief das Mädchen. Eher ſollt Ihr mir ſelbſt den Kopf zerſägen. Ihr habt Eure Freude daran, die Menſchen zu martern, aber ſo lang ich ein Wort zu ſagen habe, ſoll er Euch nicht preisgegeben werden. Ich glaube es nimmermehr, daß dieſes ſchreckliche Verfahren nöthig iſt, ich weiß vielmehr gewiß, er wird zu ſich kommen, er wird ohne Sägen und Schneiden und Brennen gerettet werden.

Zu Grunde gehen wird er durch dieſe Bedenklichkeiten! Ich will noch einen Tag warten und mit den alten Mitteln fortfahren, aber dann muß er dran! ſo ſagte der Arzt und ging verdrießlich hinweg.

Katharina glaubte nur ſchwach an das, was ſie gegen den Arzt ausgeſprochen hatte. Sie trat an das Lager ihres Lieblings und beugte ſich weinend über ihn, ſie fühlte ihre Liebe durch die Gefahr beſiegelt, ſie war ſich bewußt, auf Leben und Tod mit ihm verbunden zu ſein, und gelobte ſich feſt, wenn er geneſe, keiner Rückſicht mehr zu folgen, ſondern, was ſie längſt ſchon war, die Seinige zu werden unter jeder Bedingung, und die Härte der Welt oder die Abneigung ſeiner Verwandten freudig zu tragen um ſeinetwillen; ſie war bereit, ſeine Religion zu der ihrigen zu machen; war doch ſeine Treue die ihrige! Mit dieſem Entſchluſſe beging ſie im Stillen ihre feierliche Verlobung und drückte dem Ohnmächtigen einen langen Kuß auf die blaſſen Lippen. Da ſchlug Franz die Augen auf und ſah verwundert umher; er konnte ſich nicht beſinnen, was mit ihm vorgegangen war.

Katharina erzählte ihm den Unfall, der ihn betroffen hatte, dann berichtete ſie ihm, wie das Feuer gelöſcht und die Ruhe des Hauſes bloß durch ſeinen hoffnungsloſen Zuſtand bis jetzt

getrübt worden sei. Sie gestand ihm, daß sie sich mit stillen Schwüren ihm verlobt habe, und reichte ihm die Hand zum Zeichen ihrer unauflöslichen Verbindung. Ach, sagte sie, du hast mich nicht recht verstanden; ich habe nicht deshalb geschwiegen, weil ich unüberwindliche Bedenklichkeiten hatte, sondern bloß, weil ich nicht wußte, wie ich's angreifen sollte, um den Vater nicht zu beleidigen, und dein finsteres Wesen hat mich vollends ganz rathlos gemacht.

Verzeih mir mein blindes Ungestüm, erwiderte Franz. Von jetzt an wird nichts mehr zwischen uns treten. Um die Zukunft bin ich ohne Sorgen, denn die Hauptsache, nämlich daß wir zusammengehören, ist im Reinen, und was Gott so vereinigt hat, das kann der Mensch nicht scheiden.

Aber sage mir nur, Herzliebste, fuhr er fort, nachdem sie eine Weile stumm ihr Glück genossen hatten, was hat sich denn Sonderbares mit dir [illegible]n? Ich dachte dich während des Brandes sicher unt[illegible] und ging ruhig dem Löschen nach, ohne die mindeste Furcht für dich zu haben. Daher glaubte ich zu träumen, als ich dich so allein in dem brennenden Haus gewahrte; und dazu sahst du so seltsam aus.

Nun erfuhr er von Katharina jenen wunderbaren Zustand und das Gesicht, das ihr erschienen war. Er wurde immer aufmerksamer und griff nur von Zeit zu Zeit nach dem Haupte, wo er einen schmerzhaften Druck fühlte. Also ein goldener Engel stand oben auf dem Thurme? fragte er tief bewegt.

So deutlich sah ich ihn mit meinen innern Augen, antwortete Katharina, daß ich gewiß bin, ihn auch schon vor meinen äußeren gesehen zu haben. Ja, Franz, laß dir sagen: ich weiß es fest und klar, daß diese Erscheinung kein leerer Traum, sondern eine Erinnerung aus meiner frühesten Kindheit war. Nun kann ich mir mein ganzes Schicksal erklären: bei einem großen

Brande bin ich als ein hilflos umherirrendes Kind verloren gegangen, und in meinem Gesichte habe ich die Stadt erschaut, in der ich geboren, die Kirche, in der ich getauft worden bin. Alle jene längst verlöschten Bilder sind in ihrer ganzen Kraft vor meine Seele zurückgekommen; ich sehe wieder die brennenden Häuser meiner Vaterstadt, ich höre das Wehgeschrei und den Jammer der Flüchtenden, und erinnere mich, wie ich als kleines Kind in dem Gedränge herumgestoßen werde. Jeden Augenblick bin ich in Gefahr, zertreten zu werden, Niemand kümmert sich um mich, Jeder ist nur mit der eigenen Noth beschäftigt, ich weine, ich schreie nach meiner Mutter — ach, meine Mutter! welchen Schmerz muß sie um mich erlitten haben! und noch jetzt! gewiß lebt sie noch, gewiß härmt sie sich um ihr verlorenes Kind.

Erinnerst du dich deiner Mutter noch, kannst du mir sie beschreiben? rief Franz in der höchsten Aufregung.

Nein, erwiderte sie, ich meine zwar einen Eindruck von ihr behalten zu haben, doch nur ganz innerlich, lauter Liebe und Güte, aber nichts von persönlicher Gestalt und Aussehen. Vielmehr ist es etwas ganz anderes, was mir vorschwebt, ach, eine Creatur, die man sich Sünden fürchten sollte neben einer Mutter zu nennen, und ich muß mich wundern, was es für ein unverständiges Ding ist um die Erinnerung, die das Wichtigste vergißt und das Geringste behält. Und doch muß ich mir immer wieder den Kopf zerbrechen, wie er hieß.

Wer denn?

Sieh, wie ich von der Menschenmenge hin und her gestoßen wurde, schoß auf einmal ein schwarzer, zottiger Hund denen, die mir zunächst waren, zwischen den Beinen durch, und gerade auf mich zu. Ich schrie laut auf vor Schrecken, denn ich kannte ihn wohl; er gehörte einem Nachbar, und wir Kinder fürchteten ihn sehr, weil er immer so grimmig und bissig war, wenn wir in

der Nähe spielten, wo er an der Kette lag; nun glaubte ich fest, er werde mir ein Leid anthun, aber die allgemeine Angst war auch über ihn gekommen, er hatte den Schweif zwischen die Beine geklemmt, heulte kläglich und strich, ohne mich anzusehen, an mir vorbei. Dieser Hund steht mir jetzt wieder so lebhaft vor dem Gedächtniß, ach! und er hatte einen so spaßhaften Namen! Wie hieß er doch nur?

Pfauser! rief Franz, und Beide brachen in das lustigste Gelächter aus.

Pfauser! rief sie, ja wahrhaftig, so hieß er! Aber sage mir nur — und mit großen Augen sah sie ihn an — woher weißt du denn das?

O ich weiß noch viel mehr, und du sollst Alles erfahren, aber zuvor sage mir, weißt du denn gar nichts mehr von den Gespielen deiner Kindheit? Kannst du dich auf keines besinnen, das dir besonders lieb gewesen wäre?

Die Wahrheit zu sagen, erwiderte Katharina, habe ich keine bestimmte Erinnerung, weder an meine Mutter, noch an sonst Jemand, und doch bringst du mich mit deiner Frage auf Manches, was mir schon wie ein leichter Nebel vor der Seele geschwebt hatte. In meinen Träumen habe ich mich manchmal als ein Kind gesehen und mit einem andern Kinde selig gespielt; wenn ich dann erwachte, so glaubte ich, es sei mein Schutzengel gewesen, und betete zu ihm, und dann mußte ich immer an etwas recht Liebes, an ein recht großes Glück denken, das ich mir aber nicht deutlich vorstellen konnte. Ich wußte auch nicht, ob ich es schon einmal besessen habe, oder ob es mir noch bevorstehe, bis du kamst, Franz und alle meine Wünsche und alle meine Träume in dir erfüllt waren.

Und du ein altes Eigenthum wieder fandest, das du in früher Kindheit verloren hattest! Nun will ich dir sagen wer

du biſt: meine Landsmännin, meine Baſe, meine Braut, die mir von Anbeginn zugedacht war! Jetzt wird das Weib, das ich heimführe, keine Fremde mehr ſein im Hauſe meiner Eltern, und dich, Katharina, dich bringe ich zu einem guten Vater und zu einer guten Mutter. Mein Traum iſt erfüllt, ich habe mein verlorenes Lamm wieder gefunden!

Er umſchlang ſie und drückte ſie in tiefer Rührung an ſich, Katharina ſah ihn mit unverwandten Blicken an und ſprach kein Wort, ſie war wie im Traume. So hielten ſie ſich lang umfaßt, als auf einmal Franz erbleichte und bewußtlos zurückſank; ein Strom von Blut ſchoß ihm über das Geſicht.

Alles eilte auf Katharinens Hilferuf herbei, der Arzt war ſogleich bei der Hand, und unter ſeinen Bemühungen kam Franz wieder zu ſich. Wie iſt mir nur? ſagte er: ich fühle mich ſo wohl, der Schmerz in meinem Haupte hat völlig nachgelaſſen, mir iſt ſo leicht, ich meine, ich könnte fliegen.

Das iſt der Tod! jammerte Katharina.

Mit nichten, ſchöne Jungfrau, ſagte der Arzt, vielmehr iſt es das Leben und die Geneſung. Irgend eine große Gemüthserſchütterung, von der in meinem Compendio nichts, aber vielleicht in Eurem Herzen einiges geſchrieben ſteht, muß die Kopfwunde noch einmal aufgeſprengt und die Materiam peccantem ausgeſtoßen haben. Der bedenkliche Druck, der auf dem Gehirne lag, iſt jetzt beſeitigt, und wenn Ihr, verehrungswürdige Collegin, den Kranken noch etliche Tage, ſo viel es Euch möglich iſt, in Ruhe laßt, ſo wird er ſchneller als Ihr Euch vorſtellt wieder disponibel ſein und unter den Lebendigen wandeln.

Er gab die nöthigen Verordnungen und entfernte ſich.

Die Prophezeiung des Arztes traf ein. Franz erholte ſich ſchnell und war bald im Stande, ausführlichere Nachweiſungen

über Katharinens Herkunft zu geben. Name, Alter und Ahnung trafen wunderbar zusammen, und der lustige Ausschlag, den der Name des Hundes gegeben, ließ gar keinem Zweifel mehr Raum. Dieser Name, erklärte Franz dem Meister, ist ein Eigenthum meiner Vaterstadt und wird Euch deshalb völlig unbekannt sein; man braucht ihn von Einem, der da schmollt, trutzt oder mault, und er paßte zum Lachen gut auf das weinerlich zänkische Gesicht des Köters, das mir noch ganz lebhaft vor Augen steht.

Wie geht's ihm, dem bösen Pfauser? fragte Katharina. Aber der wird nicht mehr am Leben sein.

Nein, sagte Franz, er nahm nach dem Brande seine alte Natur wieder an, und wurde nach und nach so schlimm, daß sein Herr genöthigt war, ihn todtschlagen zu lassen; wir müssen ihm also die Wurst, die er wahrscheinlich sehr gegen seinen Willen an uns verdient hat, schuldig bleiben.

Auch Meister Woltmann ließ sich durch dieses Zusammentreffen so vieler Umstände überzeugen. So habe ich also meine Tochter verloren, sagte er, und sollte billig darüber traurig sein. Doch habe ich dich viel zu lieb, Katharina, als daß ich dir dein neues Glück nicht von Herzen gönnen sollte, und deinen neuen Glauben dazu, der ja ein älteres Recht hat. Denn über die Religion kann jetzt kein Streit mehr sein, da es sich von selbst versteht, daß du zu der deiner Eltern zurückkehrst, in welcher du geboren bist.

Natürlich! sagte der anwesende Arzt mit Lachen. Das wird ganz nach dem instrumento pacis gehalten: cujus regio, ejus religio.

Es ist gut, daß sie nicht wissen was ihnen bevorsteht, fuhr der Meister fort, denn sie müssen sich noch eine Weile gedulden. Ich bin nämlich gesonnen, mit euch hinzureisen und

ihnen ihre Tochter zu bringen, damit ich sie gleich wieder mitnehmen kann, falls sie mir heimgeschlagen wird.

Warum denn erst in einiger Zeit, Vater? rief Franz, warum nicht morgen, heute noch?

Herr Doctor, Ihr müßt ihm noch einmal für das Fieber thun, sagte der Meister. Meinst du denn, wandte er sich zu Franz, ich werde vor meinem — beinah hätt' ich gesagt, vor meinem Ende — ich werde nach den langjährigen Diensten, die ich dieser Stadt geleistet habe, die Krone meines ganzen Wirkens aus den Händen lassen? werde nur so davonlaufen, ohne das neue Geläute zu gießen, das meinen Namen noch bei den späten Enkeln in Ehren erhalten soll?

Das dauert aber eine Ewigkeit! meinte Franz.

Es dauert nicht so lang, sagte der Meister. Ich habe gestern neue Gesellen angenommen, die sich bei mir gemeldet haben, und will deren noch mehr verschreiben. Aber auch du hättest allen Grund, dabei Hand anzulegen und der Stadt, in der du dein Glück gefunden hast, den Dank mit der That abzutragen.

Ein zweifelhafter Dank! bemerkte Franz, den sein Verdruß über den Aufschub etwas spitzig machte. Wo man zum Gewitter läutet, da hat der dankbare Gießer auch gleich den Wetterstrahl mit hinterlassen. Aus der Gefahr wenigstens wirst du befreit, setzte er gegen Katharinen hinzu: in unserer Kirche läutet man nicht den Blitz herbei.

Nur nicht so hitzig! sagte Meister Woltmann. Wenn du meinst, die Glocke habe mit ihrer Wetterbeschwörung den Strahl angezogen, wofür doch den Gießer keine Verantwortung träfe, so solltest du ihr und dem alten Brauche, statt zu sticheln, alle Ehre erweisen, denn ohne diesen Strahl würde es bei dir und uns vermuthlich finster aussehen. Und kurz und gut, es bleibt

bei dem was ich gesagt habe. Willst du aber allein vorausziehen, so bist du dein eigener Herr; ich komme dann mit dem Mädchen nach. Mitgeben kann ich sie dir nicht, denn wenn sie auch deine Braut ist, so würde das doch nicht angehen.

Franz sah ein, daß er sich fügen mußte. Die Arbeit ging jedoch rasch von Statten; der Meister selbst trieb redlich zur Eile. Er ließ sich nur seine Auslagen erstatten, die Arbeit lieferte er unentgeltlich. Während dieser Zeit sah man ihn oft auf das Rathhaus gehen, aber Niemand wußte warum. Franz, der ihn einmal befragte, erhielt die kurze Antwort, er werde es schon noch erfahren. Als man an die Herstellung des Thurmes ging, befand es sich daß die alte Sage diesmal die Wahrheit gesprochen hatte: man fand nämlich beim Wegräumen des Schuttes in dem geschmolzenen Erze eine beträchtliche Menge Goldes, das sich leicht ausscheiden ließ und hinreichend war, um den Thurm wieder auszubauen und mit Blei zu decken. Da hiedurch der größte Theil des Schadens ersetzt war, so beschloß die Bürgerschaft, die übrigen Verluste gemeinschaftlich zu tragen und die wenigen Abgebrannten auf Kosten der Stadt zu entschädigen. Franz wollte vor Ungeduld vergehen, als die neuen Glocken gegossen waren und nun noch die Vollendung des Glockenstuhls abgewartet werden mußte; aber Katharina wußte ihn mit manchem holden Worte zu beschwichtigen. Endlich war auch das Letzte vollbracht; die Glocken schwebten an ihrer Stelle, und unter ihrem wohltönenden Geläute wurde ein Fest begangen, bei welchem dem Meister und seinem ersten Gesellen viele Ehre widerfuhr. Die Umschrift am Kranze der größten von den neuen Glocken hatte Franz erdacht; sie lautete:

In Freud und Leid
Bin ich bereit,
In Noth und Tod
Bin ich der Bot.

Nun endlich schloß der Meister sein Haus und die Reise wurde angetreten. Sie eilten sehr, und hielten sich nirgends länger auf, als nöthig war; denn Franz wollte die monatelange Verzögerung durch die Wahl eines bedeutungsvollen Datums gut machen und Katharina am Jahrestage des großen Brandes, der sie entführt hatte, in die Arme ihrer Eltern zurückbringen. Je mehr sie, am Rhein hinauf, gegen Süden kamen, desto heimischer fühlte die Jungfrau sich; sie meinte, alle diese Gegenden, diese alten berühmten Städte schon gesehen zu haben.

Als sie über den Neckar gekommen waren, fragte Katharina: Was sind dies für Berge? und deutete auf eine waldbewachsene Gebirgskette, die grün und sonnig vor ihren Blicken emporstieg.

Es sind die Berge der Heimath, die Wächter deiner Kindheit, denen du, böses Kind, entlaufen bist.

Ach, da ist er! rief sie wieder und deutete auf die Stadt, die sich am Fuß des Gebirges entfaltete; die dunkle Gestalt des Thurmes ragte aus ihrer Mitte empor, und in der Abendsonne leuchtete der goldene Engel, dessen Fahne eben ein frischer Südwind gegen die drei Reisenden wendete.

Das ist er! jubelte Franz. Grüß dich Gott, Katharina, du bist daheim!

Nun trafen sie ihre Verabredung. Franz nahm es auf sich, das Schauspiel des Wiedersehens anzuordnen; er versprach ihnen einen vertrauten Mann entgegenzusenden, der sie in Empfang nehmen sollte, und eilte voraus. Er trat durch das Thor, aus dem er vor zwei Jahren gezogen war, die Ringmauern der Vaterstadt schlossen ihn wieder ein. Durch die alten Straßen, an wohlbekannten Häusern vorüber, aus deren Fenstern schon gastliche Lichter winkten, schritt er der Kirche zu, in deren riesigem Schatten das Vaterhaus lag. Um seine Rührung zu däm-

pfen, hatte er einen Scherz ersonnen: als reisender Handwerksgesell wollte er auftreten und sich bei seinem Vater zur Arbeit oder zur „Ausschenk" anmelden; denn das Handwerk war eines von den „geschenkten", das heißt, von denen die an wandernde Gesellen aus der Lade Geschenke ertheilten.

Die beiden Eltern saßen in der großen Stube bei Licht, und sprachen von dem fernen Sohne; eben sagte der Vater: In Attendorn darf er mir jetzt nicht lang mehr bleiben, entweder muß er zurück zu mir oder —

Da klopfte es an die Thüre. Alle guten Geister! rief die Mutter und schmiegte sich ängstlich an den Vater; denn bei Nacht, glaubte man, klopfe nichts Geheures an.

Sei nicht so einfältig, Weib! wer wird's sein? vielleicht ein Reisender, der nicht weiß was man hier zu Lande für Aberglauben hat. Nur herein!

Die Thüre ging auf und herein trat der Fremdling.

Er begann den üblichen Spruch und sagte bescheidentlich: Mit Gunst, Meister. Ich bin ein fremder Glockengießergesell und begehre bei dem Meister in seiner Werkstatt zu arbeiten, seinen Schaden zu wenden und seinen Nutzen zu fördern. Kann mir solches widerfahren, so wäre es mir ein guter Dienst.

Die Mutter hatte ihn sogleich erkannt und drohte ihm hinter des Vaters Rücken mit dem Finger.

Der Vater aber erkannte ihn nicht und antwortete ihm in derselben Weise:

Mit Gunst, Fremder. Ich bedanke mich für diesmal ganz freundlich. Was ist Euer Begehren weiter?

Es ist mein Begehren eine frische, freie und redliche Ausschenk, wie es einem ehrlichen Glockengiessergesellen gebürt und zusteht, der sein Handwerk ehrlich und redlich erlernt hat. Kann mir solches widerfahren, so wäre es mir lieb. Kommt mir von

Euch oder sonst woher ein anderer ehrlicher Glockengiebergesell wieder zu Handen, so will ich ihm dasjenige wieder erweisen, nach Handwerksgewohnheit und Gebrauch, nach ihrem Begehren und nach meinem Vermögen.

Mit Gunst, Fremder. Wo seid Ihr zu einem Gesellen gemacht worden?

Mit Gunst, in Wien. — Ein Scherz, dachte Franz, ist keine Lüge.

Wo habt Ihr zum letzten gearbeitet?

In Nürnberg.

Der Vater fühlte sich geschmeichelt, daß ein Gesell von solchen Städten her zu ihm komme. Er fuhr fort: Mit Gunst. Was ist Euch anbefohlen worden?

Es ist mir anbefohlen worden von Meistern und Gesellen in Nürnberg, ich soll Meister und Gesellen allhier fleißig grüßen von wegen des Handwerks.

Sei Dank von wegen Meister und Gesellen. Ist Euch sonst nichts anbefohlen oder mitgegeben worden?

Mit Gunst, es ist mir anbefohlen und mitgegeben worden ein kleiner Zettel, den soll ich mir so lieb sein lassen als mein eigen Leib und Leben und ehrlichen Namen, und soll ihn aufweisen bei Meister und Gesellen, wo das Handwerk redlich und ehrlich ist. Wo es aber nicht ehrlich und redlich ist, da soll ich's helfen ehrlich und redlich machen, soll strafen, was strafen heißt, soll strafen, daß ihnen der Beutel kracht und mir mein junges Herz im Leibe lacht. Mit Gunst, Meister, seht ob die Kundschaft gut ist.

Nachdem Franz diesen Gesellengruß, der die löbliche Verbindung der Handwerksgenossen zu gegenseitiger Förderung und Unterstützung so treuherzig ausspricht, in der üblichen eintönigen, halb singenden Weise vorgebracht hatte, zog er das Zeugniß von

seinem Meister hervor. Der Vater ging damit an's Licht und fing mit Erstaunen an zu lesen:

Attenborn, den — —

Da vernahm er den Schall eines herzhaften Kusses. Er wandte sich um, und nun erkannte er den Sohn, der in den Armen der Mutter lag. Was, rief er, gottloser Junge, deine alten Eltern so zu betrügen! und faßte ihn wohlgefällig, um ihn ebenfalls an's Herz zu schließen.

Da bin ich wieder, liebe Eltern, sagte Franz. Vergebt mir, daß ich Euch so unangemeldet über die Schwelle springe, aber ich will mich noch darüber rechtfertigen; daß ich nicht muthwillig davon gelaufen bin, beweist der Zettel dort.

Der Vater nahm eifrig das Papier wieder auf und las. Du bist ja ein wackerer Bursche geworden! sagte er hierauf vergnügt.

Nun, wenn Ihr mit mir zufrieden seid, erwiderte Franz, so könntet Ihr mir gleich eine Bitte erfüllen.

Es soll geschehen, wenn's nichts Unstatthaftes ist.

Richtet noch auf diesen heutigen Abend einen kleinen Nachttrunk an und ladet, ich bitte Euch inständig, den alten Bürgermeister, den Herrn Matthäus Baur, auch seine Frau und noch einige andere Verwandte und Freunde dazu.

Was soll das? jetzt, da es schon so spät ist?

Fraget nicht, lieber Vater, Ihr werdet Alles erfahren. Glaubet nicht, es sei eine sündliche Eitelkeit von mir, und ich wolle aus meiner Ankunft ein Fest machen; nein, es hat seinen guten Zweck, ich habe etwas auf dem Herzen, etwas Wichtiges, was ich da entdecken will: Ich bitte Euch, Vater, thut mir die Liebe.

Der Vater sah wohlgefällig auf den männlich gebildeten Sohn und gewährte seine Bitte. Während er nach seinen Gästen

umherſendete, wollte die Mutter den Sohn ausforſchen; er vertraute ihr jedoch nur einen Theil ſeines Geheimniſſes an, ſo weit er ihrer Mitwirkung bei ſeinem Vorhaben bedurfte.

Aber da fällt mir auf einmal ein, ſagte ſie, die Bürgermeiſterin wird ſchwerlich kommen; es iſt heut der Dreiundzwanzigſte, weißt du? und den feiert ſie immer noch in tiefer Trauer um ihr verlorenes Kind.

Dann, erwiderte Franz, thut mir den Gefallen, Mutter, und ſendet noch einmal ausdrücklich zu ihr: es ſei mein liebſter Wunſch und meine höchſte Bitte.

Der Eintritt ſeiner Geſchwiſter, die ſich jetzt herzufanden, unterbrach die Berathung, und die Mutter eilte ihm ſeinen Willen zu thun.

Die Geſellſchaft hatte ſich verſammelt. Franz ſaß zwiſchen ſeinem Vater und ſeiner Mutter, gegenüber hatten Herr Matthäus und ſeine Frau, die nur mit ſchwerer Ueberwindung gekommen war, ihren Platz genommen. Franz bemerkte mit einigem Schrecken, daß auch Regine zugegen war, um ſo mehr, da ihm ſeine Mutter zuflüſterte, ſie ſei noch zu haben, und man ſage ſich in's Ohr, ſeine Abreiſe ſei ihr ſehr zu Herzen gegangen, zumal nachdem ſich eine andere Ausſicht, die ſie vielleicht vorgezogen haben würde, zerſchlagen habe. Durch die Verheirathung eines Bruders war ſie der Gefreundſchaft einverleibt worden, und daher kam es daß man ſie eingeladen hatte. Sie deuchte ihm aber nicht mehr ſo ſchön wie einſt, ſie war etwas magerer geworden, und ein grabender Unmuth war in ihrem Geſichte zu leſen, der ihr einen unangenehm ſcharfen Zug an die Mundwinkel geſchrieben hatte und ihre Naſe über Gebür hervortreten ließ.

Eine neugierige Baſe, welche feſt überzeugt war den Na-

gel auf den Kopf zu treffen, ſagte im Verlauf der fröhlichen Unterhaltung zu ihm: Jetzt wird man dem Herrn Vetter bald gratuliren dürfen.

Wozu?

Zur Brautſchaft. — Dabei ſah ſie Reginen an, die über und über roth wurde.

Franz wollte eben etwas erwidern, als ſeine Mutter aus der Stubenkammer, wohin ſie von Zeit zu Zeit gegangen war, zurückkam und ihm ein leiſes Zeichen gab. Alſo zu einer Brautſchaft wollt Ihr mir Glück wünſchen, wandte er ſich nunmehr zu der Baſe, und wen habt Ihr mir zugedacht?

Ei ja, gab ſie zurück, das ſind Eure Sachen, Vetter, in die ich mich nicht miſche; aber es ſind hübſche und vermögliche Mädchen genug in der Stadt, und ich glaube, Ihr braucht Euch nicht weit umzuſehen, um die rechte zu finden.

So meine ich auch, erwiderte Franz, und wenn meine lieben Eltern nichts dagegen einzuwenden haben, ſo bin ich heute noch geſonnen, mir eine Braut zu wählen.

Die Frau des Bürgermeiſters wiſchte ſich die Thränen aus den Augen, ſeine Eltern ſaßen wie auf Kohlen, und der Vater blickte ihn zornig an, aber Franz fuhr fort: Und doch würdet ihr diejenige ſchwerlich errathen, der ich mein Herz zugewendet habe, wiewohl meine Brautſchaft ſchon ſehr alt iſt. Nur dieſe Einzige könnte ich zum Weibe nehmen, wenn ihr Vater, der Herr Bürgermeiſter, meinen Wunſch erfüllen und mir meine längſt verlobte Braut heute wieder beſtätigen wollte.

Biſt du wahnſinnig, Junge? rief ſein Vater, oder willſt du dieſen meinen achtbaren Herrn und Freund mit Fleiß betrüben?

Weder das Eine noch das Andere, verſetzte Franz, meine Abſicht iſt gut, ich will ihm ſeine Tochter und mir meine Braut

wieder geben. Ich habe in Westphalen eine große Zauberkunst erlernt, ich kann die Todten wieder lebendig machen, und verspreche, die verlorene Katharina auf der Stelle hieher zu beschwören, wenn ihre und meine Eltern mir zusichern, daß sie dann mein Weib werden soll.

Ein allgemeines Staunen folgte diesen Worten, Alles schwieg und blickte auf den kecken Jüngling, der so toll zu scherzen wagte. Nur Katharinens Mutter sagte schluchzend: Ach ja, von Herzen gern! Aber Franz erhob sich und rief, indem er in die Hände klatschte: Die Todten stehen auf! herbei, Katharina, herbei!

Eine Seitenthür öffnete sich, Katharina trat an Meister Woltmanns Arm herein.

Nun entstand ein großer Aufruhr; einige der Weiber glaubten im Ernst, Franz könne hexen, und hielten die Fremde in ihrer ausländischen Tracht für ein Gespenst; aber Franz eilte ihr entgegen und führte sie zu ihren Eltern. Hier, Vater, sagte er, hier, Mutter, ist Eure Tochter; Ihr hofftet sie in Eurem Leben nicht mehr zu sehen, aber der Himmel hat sich ihrer angenommen und ihr in diesem Manne einen liebevollen Pflegevater beschcert. Darauf stellte er den Meister Christoph Woltmann seinem Vater vor. Die beiden Jugendfreunde weinten vor Freude, als sie einander, mehr aus Erinnerungen der vergangenen Zeiten und Begebenheiten, als an der Gestalt, erkannten.

Katharina aber lag ihrer Mutter an der Brust und sah ihr unverwandt in's Angesicht, bis Herr Matthäus sie ihr aus den Armen nahm. Es ist meine Tochter, rief er, ich erkenne sie an der Aehnlichkeit mit dir; so sahst du aus, als wir Beide noch jung waren und ich um dich freite.

Die Anwesenden schwankten zwischen Glauben und Zweifel,

und die Ankömmlinge mußten immer wieder von neuem und ausführlicher erzählen.

Was man wünscht, das glaubt man, bemerkte endlich Regine mit bittersüßem Lächeln.

Ja, ich glaube es, aber ich will's gewiß wissen! rief Katharinens Mutter zitternd vor Spannung. Unser Kind hatte ein Muttermal am linken Knöchel; wenn auch das noch zutrifft, dann ist Alles sicher wie das Evangelium.

Sie nahm das tief erröthende Mädchen bei der Hand und führte sie hinaus. Franz, dessen Ueberzeugung bis jetzt unerschütterlich gewesen war, schwebte in peinlicher Angst. Nach wenigen Augenblicken aber traten Beide wieder herein und die Mutter rief: Sie ist es, sie ist unsere Tochter, sie hat das Zeichen!

Nun war ein allgemeiner Jubel, Vater und Mutter stritten sich um die Tochter und wollten sie liebkosen, Alles drängte sich herzu und bewillkommte die Wiedergefundene. Franz sah seinen Vater an, dieser erhob sich, nahm ihn bei der Hand und trat mit ihm zu den glücklichen Eltern. Ich mache unsere alte Uebereinkunft wieder geltend, sagte er, und komme zu euch als Brautwerber für diesen meinen Sohn; wir können, glaube ich, nichts mehr als Ja sagen, denn die Hauptsache ist, scheint mir's, zwischen den beiden jungen Leuten schon in's Reine gebracht.

Er soll sie haben! rief Herr Matthäus, zog seinen Ring vom Finger und gab ihn Katharinen; ebenso that Franzens Mutter mit ihrem Sohne. Die Verlobung wurde geschlossen, und Franz drückte seinem lieben Mädchen den Brautkuß auf die Lippen.

Nun sich Alles so glücklich gefügt hat, sagte Meister Woltmann, entsage ich hiemit allen Vaterrechten auf meine Pflege-

tochter, trete ſie ihren wahrhaftigen Eltern ab und gebe ſie ihrem angeborenen Glaubensbekenntniß zurück.

Und was Euch ſelbſt betrifft, lieber Vater, ſagte Katharina zu ihm, ſo dürft Ihr uns nun und nimmermehr verlaſſen. Ich kann es mir nicht denken, daß wir ſo weit aus einander leben ſollten, und muß Euch wenigſtens einmal täglich ſehen.

So geht es mir auch, rief Franz, und ich erbiete mich, Euch nach Weſtphalen zurückzubegleiten und Eure Ueberſiedlung bewerkſtelligen zu helfen.

Wir brauchen uns Beide nicht ſo viele Mühe zu geben, erwiderte der Meiſter mit lachendem Munde: ich habe für den Fall, daß Ihr mich bei Euch behalten wollt, das Alles ſchon im Voraus beſorgt und in den letzten Wochen mit dem Magiſtrat von Attendorn abgeredet. Die Stadt kauft mir mein Haus, meine Güter und mein Privilegium ab, und hat ſich verpflichtet, wenn ich nicht zurückkommen ſollte, dem Boten, den ich ſenden würde, die ganze Summe nebſt dem Teſtament, das meine Tochter Katharina zu meiner Erbin einſetzt, auszuliefern. Ich darf ſie doch noch ſo nennen? Es wäre gewiß unbillig, wenn bei dieſer wunderbaren Fügung ich allein leer ausgehen und mein Kind auf meine alten Tage verlieren ſollte. Um dem Müßiggang zu ſteuern, will ich mir Güter und Weinberge kaufen, die mir etwas Neues ſind, und an Regen- und Wintertagen hat vielleicht mein alter Freund eine Gießpfanne übrig, an der er mich als freiwilligen Geſellen beſchäftigen mag.

Von Herzen gern! rief dieſer, und der Entſchluß des Meiſters wurde von den beiden neuverbundenen Familien freudig begrüßt.

Nach wenigen Wochen feierten Franz und Katharina ihre Hochzeit. Wie ſie in der fröhlich theilnehmenden Schaar der

Gäste dort am Ehrenplatz unter dem Schmettern der Musik und dem Klingen der Gläser so selig Hand in Hand sitzen, ein schmuckes junges Paar! Und doch kostet es mich eine einzige Formel, und ich streue ihnen jene zauberhafte Asche auf die blühenden Häupter, vor der sie selbst in Asche zerstäuben. Und dieses Zauberwort heißt: es war mein Urgroßvater und meine Urgroßmutter. Sanft ruhe ihre Asche!

Wie der Großvater die Großmutter nahm.

Ich war schon dreißig — erzählte mir einmal der Großvater, ohne damit auf das Mantellied anzuspielen, denn das gab es damals noch nicht — ich war stark dreißig, und wiewohl ich unter meinen bereits verheiratheten Geschwistern der Stammhalter war, so hatte ich doch immer noch keine Frau. Dies kam von meiner großen Schüchternheit her: ich hatte nicht das Herz, einem Mädchen keck in die Augen zu sehen, und fand auch wenig Gelegenheit dazu, weil ich nicht tanzen konnte und deshalb niemals auf den Tanzplatz kam.

Mein Vater war sehr ungehalten hierüber und sagte oft zu meiner Mutter: Es ist eine Schande, alle seine Brüder und Schwestern sind untergebracht, und er, der Aelteste, läuft mir noch ledig in der Welt herum! Man muß ja bei Gott glauben, die Mädchen halten ihn für einen Dummkopf oder wir können ihm nichts mehr mitgeben! — Aber die Mutter pflegte ihn zu beschwichtigen und sagte: Laß ihm doch seine Art, Vater; es kommt nichts Gutes dabei heraus, wenn man einen Menschen zu etwas zwingt, und der liebe Gott wird gewiß auch noch für ihn sorgen.

Das that er auch. Eines Sonntags ging ich am Zwinger spazieren, allein, nach meiner Gewohnheit, denn mit meinen ehemaligen Genossen konnte ich wenig Umgang mehr haben,

weil ſie ſich zu ihren Weibern hielten, und die jüngern paßten auch nicht für mich. Da ging ich ſo ſtill meines Wegs, und freute mich am Sonnenſchein, als mir auf einmal ein Papagai in die Augen fiel, der in einem der Zwingergärten im Salate ſaß. Ich kannte ihn wohl, er gehörte der Tochter des Stadtphyſikus, des Herrn Doctor Rieber.

Dieſer Herr Doctor Rieber war ein ſehr geſchickter Arzt, übrigens aber ein ſonderbarer Mann, was man ſchon daran ſehen konnte, daß er preußiſch ſprach. Er war nämlich im ſiebenjährigen Kriege geweſen und ahmte in ſeinen Manieren, beſonders aber in ſeinem Hauscommando, den großen Fritz nach, auf den er jedoch ſonſt übel zu ſprechen war. In der Schlacht bei Zorndorf hatte ihn nämlich eine Kanonenkugel, die von der Seite hergeflogen kam, geſtreift und auf eine Weiſe verwundet, daß ihm das Sitzen und Gehen für geraume Zeit, das Reiten auf immer unmöglich wurde. Der Feldſcheerer erſetzte den Verluſt durch ein Stück Kalbfleiſch, aber von Kriegsdienſten konnte natürlich keine Rede mehr ſein, und der gute Rieber wurde mit einer geringen Gratification entlaſſen. „Ich habe mein Geld nicht für Ausländer," ſagte der König, der damals nicht in der beſten Laune war: „warum iſt Er der Kugel nicht aus dem Wege gegangen?" Daher behielt der Herr Doctor Rieber ſein Leben lang einen Grimm gegen den großen König, und wenn die Rede auf ihn kam, ſo rief er unwillig aus: Ein großer Tyrann war er, und hat mir ungerecht meinen wohlverdienten Lohn entzogen, weil mir nicht gleich ein ſo guter Witz einfiel, wie jenem Soldaten, der ihm auf die Frage: „In welcher Kneipe biſt du ſo zerkratzt worden?" zur Antwort gab: „Bei Zorndorf, wo Ew. Majeſtät die Zeche bezahlt haben."

Freilich konnte der König dieſe Frage nicht an ihn richten, denn die Wunde war ja nicht im Geſicht. Aber deſſen unge-

achtet galt er weit und breit für einen Arzt, der wenig Patienten sterben lasse. Wer ihn kannte der hatte ein unbedingtes Vertrauen zu ihm, aber die Apotheker waren ihm nicht grün, denn er wendete wo möglich bloße Naturmittel an und pflegte zu sagen, wenn die Leute durch eine unvernünftige Lebensweise ihren innern Menschen verschmiert und versudelt haben, so glauben sie ihn mit Mixturen abzuwaschen, aber dadurch werde er meist nur noch schmutziger. Unter andern Eigenschaften hatte er die, daß er es nicht leiden konnte, wenn Jemand ein Licht ausblies. Er pflegte darüber so wild zu werden, daß er alle Fassung verlor und den Leuten unerhörte Grobheiten machte. In dem Geruch eines ausgeblasenen Lichtes, sagte er, sei alle Infamie und Niederträchtigkeit der Welt versammelt, und wer diesen Geruch einathmen könne, ohne des Teufels darüber zu werden, der müsse eine verstunkene Seele haben; man sollte solche Stinkseelen als Giftmischer beim Kopf nehmen, denn der Höllendunst, in den sie verliebt seien, sitze ihren Nebenmenschen heimtückisch auf die Brust und bringe Krankheiten hervor, von welchen Niemand ahne wo sie herkommen, ja ganze Seuchen brüte dieser Unfug aus, weil er leider so sehr verbreitet sei. So konnte er Stunden lang fortwettern, und weil er in unserem Hause als Orakel galt, so ist diese seine Eigenheit an uns hängen geblieben, daher sich schon ein Manches über uns aufgehalten hat, daß wir so zarte Nasen haben. Es hilft aber Alles nichts, ich rieche eben lieber an einer Rose, als an einem ausgeblasenen Licht. Sie sagen, weißt du, wir haben ein „bordirtes Hütlein" auf; aber das rührt eigentlich von meinem Herrn Ehni her, vom alten Pugio, dem sie nachsagen, daß er als Senator einen solchen Hut getragen habe.

Nun, also der Herr Doctor Rieber hatte eine Tochter.

Namens Salome, die an Geſtalt keinem Mädchen in der Stadt nachſtand. Freilich hielt man ſie für ſtolz, denn ſie kam wenig unter die Leute, und ob ſie gleich nicht preußiſch ſprach wie ihr Vater, ſo lauteten ihre Reden doch etwas vornehmer als bei andern Leuten. Am meiſten Aufſehen aber machte ihr Papagai, der allerdings in unſerer guten Stadt eine große Seltenheit war. Sie hatte ihn von einem Vetter, der eine Reiſe nach Holland und Oſtindien gemacht und große Reichthümer mitzubringen verſprochen hatte, zum Geſchenk erhalten; das Glück war ihm nicht günſtig geweſen, und um nur nicht mit leeren Händen zu kommen, brachte er ſeinem Bäschen den ausländiſchen Vogel mit. Eine Kiſte voll Goldwaaren hätte ihr keine größere Freude machen können. Sie gab ſich Tage lang mit dem Vogel ab, deſſen Käfig unter dem Fenſter hing und der allerlei wunderliches Zeug von ihr krächzen lernte. Bald rief er ſie bei ihrem Namen und wünſchte ihr guten Morgen, bald ſchalt er die Vorübergehenden oder kauderwälſchte einige lateiniſche Brocken, die er dem Doctor abgelernt hatte. So oft ich unter ihrem Fenſter vorüberging, blieb ich ſtehen, wie andere Leute auch, und ſchaute nach dem Papagai. Niemand konnte daran ein Aergerniß nehmen, aber Salome, die faſt immer neben dem Käfig ſtand, mochte glauben, ich gucke nach ihr, denn ſie verzog den Mund ſchelmenmäßig, wenn ich ſo vorüber ging und hinaufſah; wenn ich ſie aber ſo lächeln ſah, da kamen mir doch auch dieſe und jene Gedanken.

Als ich nun des Vogels anſichtig wurde, ſagte ich zu mir: Wie wird ſie betrübt ſein, daß ihr der Vogel entflohen iſt! Du mußt ihn aus dem Salate holen, und wenn auch ein paar Länder darüber Schaden leiden ſollten.

Salome! rief er, Bomben und Granaten, wo ſteckſt du denn?

Ich ging auf ihn dar, er that ſehr bös und krächzte:

Manum de tabula! aber es half ihm nichts, daß er den Lieblingsausdruck seines Herrn so passend anwandte. Ich ergriff ihn, in der Schnelligkeit jedoch mußte ich ihm den Schnabel freilassen und er hieb mich tüchtig in den Finger. Ich verbiß den Schmerz, hielt den Papagai an Kopf und Flügeln fest und trug ihn nach seinem Gefängniß zurück, wobei er aus Leibeskräften schrie und schimpfte.

Salome war in großen Freuden, als sie den Ausreißer in meinen Händen sah. Auf ihren Ruf kam auch ihr Vater herzu und sagte: Er ist ein braver Bursche, hört er? und couragirt! denn die kleine Bestie hätte ihn übel zurichten können; doch das hat Er vielleicht nicht gewußt.

Nein, sehen Sie, Papa, rief Salome, der Vogel hat ihn gewiß gebissen, er hat ja sein Taschentuch um die Hand gewickelt. Warum hat Er denn die Hand verbunden? fragte sie mich. Laß Er sehen!

O incommodir' Sie Sich nicht, sagte ich, Sie kann nichts daran sehen.

Freilich! Was ist es denn?

Nun, der Vogel hat ein wenig nach mir gehackt.

Laß Er sehen! laß Er sehen! Ach Gott! das sieht ja schrecklich aus, wie der Finger zugerichtet ist! ich will ihn verbinden.

Manum de tabula! rief Herr Doctor Rieber und hinkte mit seiner Krücke herzu: was verstehst du von einer Wunde, Naseweis? Wie, laßt mal sehn: ja, ja, Er hat eins abgekriegt, der Papagai führt keine schlechte Waffengattung; aber sei Er nur ruhig, es hat nichts zu bedeuten, das wollen wir bald wieder im Reinen haben. Salome, geh und hol' mir meinen Wundbalsam, du kennst ja das Glas. Salome! Bomben und Granaten, wo steckst du denn? rief er, als sie nicht sogleich

wieder zurückkam. Endlich brachte ſie den Balſam. J der Satan, Mädchen, ich glaube du haſt geweint? Warum haſt du geweint?

Sie zögerte mit der Antwort.

Du haſt rothe Augen; was iſt dir geſchehen? Warum haſt du geflennt?

Weil der Papagai dem — Sie ſtockte.

Dem? Was dem?

Dem — Sie ſah auf mich.

Dem da was zu Leide gethan hat?

Ja, ſchluchzte ſie und brach wieder in Thränen aus.

Dummes Mädel, brummte der Vater, es hat ja gar nichts zu ſagen! Gib her, mein Balſam wird mehr helfen als deine Thränen. So, jetzt halt Er die Hand her, 's thut nicht weh, brennt nur ein wenig.

Ich hielt ſtill, um das mitleidige Mädchen nicht noch mehr zu betrüben.

Nun iſt's fertig, jetzt, Salome, kannſt du ihm die Hand verbinden.

Ich kam ganz in Verlegenheit, wie ſie mit ihren kleinen Fingern meine Hand anrührte. Als es geſchehen war, ſagte Herr Doctor Rieber: Komm' Er morgen wieder her, hört Er? daß ich nach der Wunde ſchauen kann. Adieu! Nun, Salome, bedankſt du dich nicht?

Sie dankte mit einem zierlichen Knix und ſagte: Adieu, komm' Er morgen wieder her.

Als ich Abends nach Hauſe kam, fiel meine verbundene Hand Allen auf. Sonntags aßen nämlich alle Söhne und Söhnerinnen bei den Eltern zu Nacht. Sie fragten was mir geſchehen ſei, und ich mußte die ganze Geſchichte erzählen, wobei ich tüchtig roth wurde. Die Mutter lächelte und gab dem Vater die Hand. Ich wußte nicht was dies bedeuten ſollte; aber die

Andern lachten ebenfalls und meine Brüder hießen mich von Stund an den Vogelſteller.

Am andern Tag kam ich wieder zum Herrn Phyſikus, am dritten und vierten ebenfalls und ſo fort, bis mein Finger geheilt war. In dieſer Zeit war ich ſo bekannt im Hauſe geworden, daß er mich einlud, ich ſolle immerhin wieder kommen, wenn ich ihn jetzt auch nicht mehr nöthig habe. Ich war froh, daß er dies ſagte, denn ich hätte mich an der andern Hand auch verwundet, wenn mir die Gelegenheit in's Haus zu kommen ausgegangen wäre.

Von da an ging ich häufig hin, und Herr Doctor Rieber ſchien das nicht ungern zu ſehen. Wenn der Vater nicht zu Hauſe war, traf ich die Tochter. Natürlich war der Papagai faſt immer der Gegenſtand unſerer Unterhaltung. Sie erzählte mir, wenn ich kam, wie er ſich in der Zwiſchenzeit befunden und was er für Schelmenſtreiche ausgeübt habe. Ich ſteckte ihm den Finger in den Käfig, dann rief er: Mamm de tabula! und hackte nach mir. Wenn ich nun nicht ſchnell genug zurückfuhr und noch ein wenig von ſeinem Schnabel getroffen wurde, ſo neckte ſie mich, und ich ließ mich oft abſichtlich von ihm zwicken, nur um von ihr geneckt zu werden.

Einmal hatte ſie in meiner Abweſenheit einen Scherz ausgedacht und den Vogel die Worte „ungeſchickter Hans!" gelehrt. So wie ich nun in's Zimmer trat, fuhr der Vogel wie beſeſſen im Käfig umher und ſchrie an einem fort: Ungeſchickter Hans! ungeſchickter Hans! Ich wußte wohl, daß ſie ſich irgendwo verborgen hatte, um den Spaß mit anzuhören, und drohte dem Vogel, ich ſchlage ihn auf den Schnabel, wenn er nicht ſtill ſei. Als ich ihm hierauf wirklich eins verſetzte, rief er um Hilfe: Salome! Bomben und Granaten, wo ſteckſt du denn? — Ungeſchickter Hans! erſcholl es aus einem großen Kaſten, der im Zimmer ſtand. Da-

durch ermuntert fing der Vogel ſein Spottlied wieder an. Wenn du nicht ſtill biſt, rief ich, ſo will ich den rechten Vogel auf den Schnabel treffen! und machte den Kaſten auf. Salome warf mir eine von ihres Vaters Perrücken in's Geſicht, daß ich in einer Staubwolke ſtand, und ſprang aus dem Kaſten hervor. Ich lief ihr nach und jagte ſie im Zimmer herum, ſie ſchrie, der Papagai tobte, und ich lachte, ſo daß es einen ſchönen Lärmen gab. Endlich erwiſchte ich ſie, und war eben im beſten Zuge meine Drohung in's Werk zu ſetzen, da rief es hinter uns: Manum de tabula!

Aber es war nicht der Papagai, der ſich drein legte, ſondern es war der Papa. Der war ſo eben nach Hauſe gekommen und von dem Lärmen in's Zimmer gezogen worden. Fixſternelement! rief er: was ſoll das heißen von einem ehrbaren Junggeſellen in einem fremden Haus?

Ich ſtand da, wie Butter an der Sonne. Ungeſchickter Hans! rief der Papagai, wie wenn der kleine Spitzbube wirklich Menſchenverſtand gehabt hätte.

Wer hat den Vogel das gelehrt? fragte Herr Rieber.

Salome ſenkte die Augen.

Aha, ich habe mir's gedacht. Und Er hat Satisfaction nehmen wollen? Nicht wahr?

Ja, ſtotterte ich, ich wollte —

Was Er gewollt hat, braucht Er mir nicht zu ſagen, ich hab's wohl geſehen. Hat Er ſie denn lieb?

Freilich!

Will Er ſie heirathen?

Wenn Salome nichts dagegen hat.

Nun, Mädchen, was ſagſt du dazu? Willſt du ihn?

Sie ſchwieg verſchämt.

Höre, wenn du nicht antwortest, so kriegst du ihn auf nicht. Oder willst du ihn nicht? Sag Nein!

Salome lachte und rief: Bewahre, Nein sagen thu' ich um alles in der Welt nicht!

Duplex negatio affirmat! sagte Herr Doctor Rieber. Nun, da hat Er sie, halt' Er sie wohl und warm, es ist mein einzig Kind! und lass' Er ihre eigensinnigen Launen nicht aufkommen! sie bedarf einer guten Zucht, aber in Sanftmuth und Liebe! Hört Er?

Ich versprach alles Liebe und Gute. Aber, sagte ich, jetzt muß ich nach Hause und die Einwilligung meiner Eltern holen.

Die hat Er schon, sagte mein Schwiegervater. Meint Er denn, Er hätte sonst so ungenirt zu mir kommen dürfen? Ich und Sein Vater haben schon längst mit einander gesprochen. Ich werde daher Seine Eltern sogleich holen lassen, um die Verlobung zu feiern.

Meine Eltern kamen und gaben mit Freuden ihr Wort. Da nichts im Wege stand, so wurde festgesetzt, die Hochzeit solle in vier Wochen sein.

Aber diese vier Wochen wurden mir sauer. Kaum war Salome meine Braut geworden, als sie sich völlig gegen mich veränderte. Wo sie mich vorher geneckt hatte, da quälte sie mich jetzt. Immer wußte sie etwas an mir auszusetzen: meine Kleidung, mein Betragen, mein Gehen und Kommen, alles zog ihren Tadel auf sich. Dazu hatte sie ewig zu befehlen: bald mußte ich etwas thun, bald etwas lassen, bald etwas bringen, bald etwas forttragen, und nichts konnte ich ihr zu Danke machen. Am meisten aber peinigte sie mich mit einer unbegreiflichen Eifersucht: sie wußte doch gewiß, daß ich für keinen Menschen in der Welt Augen hatte als für sie, und doch, so oft wir von einem Spaziergang nach Hause kamen, warf sie mir vor,

ich hätte nach dieſer oder nach jener geſehen. Dann ſchalt ſie mich und weinte. Ich bin doch recht unglücklich, ſagte ſie, einen ſo ungetreuen Mann zu bekommen! noch ehe wir verheirathet ſind, ſieht er ſchon nach andern.

Ich gerieth oft in Verzweiflung, denn ich ſah nur zu ſehr, daß es ihr mit ihrer Eiferſucht der bitterſte Ernſt war, aber ihr Vater tröſtete mich.

Laß Er ſie ganz machen, ſagte er, ſie weiß ſich in ihren neuen Zuſtand noch nicht zu finden; das wird ſchon alles anders werden. Bleib' Er für jetzt nur wie Er bisher geweſen iſt, aber nach der Hochzeit muß Er ihr die Zügel etwas ſtraffer anziehen. Ich habe ſie verzogen, denn ſie iſt mein einziges Kind, und wenn ich auch fluchte und wetterte, ſo wußte das unartige Ding doch wohl, daß es nicht mein Ernſt war.

Ganz kurz vor der Hochzeit, als ich bei meiner Braut ſaß, geriethen wir halb im Scherz in einen Streit über ihr Brautkleid. Es war damals die Zeit, wo die Reifröcke nach und nach aus der Mode kamen, und ich war über dieſe Veränderung ſehr erfreut, weil ich das häßliche bauſchige Weſen nie hatte leiden können. Wunderlicher Weiſe aber bildete ſich Salome ein, dieſe Tracht ſtehe ihr beſſer als ein anliegendes Kleid, das doch ihre zierliche Geſtalt viel mehr gezeigt hätte. Wir ſtritten hin und her, bis ich endlich den Haupttrumpf auszuſpielen vermeinte und zu ihr ſagte: Du hältſt doch mehr auf die Mode als ich, wie magſt du nur ſo hinter der Mode zurückbleiben? — Seht doch! erwiderte ſie: was ſchwatzt er da von der Mode!. was weißt denn du von der Mode, du ungeſchickter Hans? — Kaum hatte ſie das geſagt, ſo fiel auch der Papagei ein und rief unaufhörlich: Ungeſchickter Hans! ungeſchickter Hans! — Wie wir nun einmal im Scherze waren, drohte ich wieder, den Vogel auf den Schnabel zu ſchlagen; ſie wollte mir abwehren und indem wir

mit einander um den Käfig kämpften, ſtieß eines von uns Beiden — ich weiß heute noch nicht wer es war — das Thürchen auf, der Vogel ſchoß wie ein Pfeil heraus — Das Fenſter zu! rief Salome, aber es war ſchon zu ſpät, der Vogel hatte das offene Fenſter bemerkt, und ehe ich mich umſehen konnte, welches Fenſter offen ſei, war er draußen.

Nun ging der Jammer an, und nachdem der Jammer zu Ende war, brach der Zorn aus, natürlich über mich: ich war an allem ſchuldig, ich hatte den dummen Einfall gehabt, nach dem Vogel zu ſchlagen, und ich war es natürlich geweſen, der die Thüre abſichtlich aufſtieß, der ſchon vorher das Fenſter geöffnet hatte, um ihr dieſen Poſſen zu ſpielen. Ich mochte ſagen was ich wollte, ſie nahm keine Vernunft an; ich betheuerte, ich bat, ich ſchalt — alles vergebens! Ich verſprach nicht eher zu ruhen, als bis ich den Vogel wieder habe; er werde doch noch zu fangen ſein. Das rath' ich dir, ſagte ſie, denn ich verſichere dich, eh du mir den Vogel wieder zur Stelle ſchaffſt, darfſt du nicht daran denken, mich zur Frau zu bekommen.

Ich ging trübſelig fort. Sie war ſeit vielen Tagen zum erſten Mal wieder guter Laune geweſen, und nun mußte die Freude ſolch ein Ende nehmen!

Ueberall erkundigte ich mich vergebens nach dem Papagai. Erſt den andern Tag erfuhr ich, ein Bürger habe ihn im Weinberg geſehen und ergriffen, da ihn aber der Vogel ingrimmig gebiſſen habe, ſei er nicht im Stand geweſen ihn länger zu halten; darauf ſei der Vogel fortgeflogen, man wiſſe nicht wohin? Salome that nicht mehr böſe, als ich ihr dies hinterbrachte, behandelte mich aber mit einer ſo kränkenden Gleichgiltigkeit, daß ich mir feſt vornahm, alles anzuwenden, um den Papagai wieder zu bekommen. Nach einigen Tagen wurde ich wieder auf eine Spur geleitet: von einem benachbarten Dorfe kamen Leute

in die Stadt und erzählten gelegentlich, es sei daselbst ein wunderſamer Vogel mit ganz buntem Gefieder aufgefangen worden. Ich ſagte dies meiner Braut ſogleich und machte mich am ſelben Tage noch auf den Weg. Wenn du ihn mitbringſt, ſagte ſie beim Abſchiede, ſo ſoll dir etwas Gutes widerfahren, und eher als du denkſt. Ich wußte nicht was dies zu bedeuten habe: wollte ſie mir vielleicht entgegengehen?

Ich war noch nicht weit im Walde gegangen, auf dem Wege nach der Ortſchaft, wo der Flüchtling gefangen ſitzen ſollte, da begegnete mir ein Bauernmädchen, das mir auf meine Frage woher? berichtete, ſie ſei von eben dieſem Dorfe.

Dann kannſt du mir vielleicht einen Gang erſparen, ſagte ich, denn ich ſuche dort etwas.

Und was?

Ich beſchrieb ihr den Vogel und ſagte ihr, er ſei aus fernen Landen und gehöre meiner Braut. Ich will dir ein gutes Trinkgeld geben, ſetzte ich hinzu, wenn du mir wieder zu ihm verhilfſt.

Ja, das wird ſchwer halten, erwiderte ſie.

Warum denn? wie ſteht's denn mit ihm?

Ha, 's ſteht gar nicht mehr mit ihm, 's liegt!

Wie?

Ja, unter dem Boden! Es werden ungefähr drei, vier Tage ſein, da hat ein Bube aus unſerem Dorf ſelbigen Vogel gefangen, mit großer Mühe, denn er hat ihm die Finger tüchtig zerhackt. Darauf hat er ihn zu meinem Vetter, dem Schulmeiſter, gebracht, und hat ihn gefragt, was denn das für ein Thier ſei. Der Schulmeiſter hat's nicht gewußt und Niemand im Dorf hat's gewußt, aber Alles iſt zuſammengeſprungen, um den ſchekigen Vogel zu ſehen. Endlich hat der Schulmeiſter geſagt, der Vogel werde nicht von Natur ſo ausſehen, er werde gefärbt ſein.

Nun hätten wir aber gar zu gern gewuſt, wie er denn eigentlich ausſehe; alſo haben wir ihn in eine Schüſſel mit kaltem Waſſer geſetzt und haben ihm die Federn eifrig abgerieben, aber es iſt nichts runtergegangen. Das iſt noch nicht genug, hat der Schulmeiſter geſagt, verſuchet's einmal mit warmem Waſſer. Wir haben recht warmes Waſſer in die Schüſſel gethan und haben den Vogel eingeſeift und gerieben, wie 'n Strumpf, aber 's iſt alles nichts geweſen. Dann haben wir's noch einmal im kalten probirt, aber der Vogel hat die Farb' nicht hergeben wollen. Nur iſt er ſo pflubrig worden und hat den Kopf hängen laſſen, und hat kein Futter genommen, und wir haben ihm doch ein groß Stück ſchwarz Brod vor den Schnabel gehalten. Kurzum, ich glaub', das Bad iſt ihm nicht gut bekommen, und er iſt noch am nämlichen Tag krepirt. Da hat er uns doch erbarmt, weil er ſo ein ſchöner Vogel geweſen iſt, und wir haben ihm ein Gräblein gemacht und haben ihn in's Schulmeiſters Garten vergraben.

Das hörte ich ſehr ungern, und doch mußte ich lachen. Ihr ſeid recht dumme Leute, ſagte ich zu dem Mädchen, und beſonders euer Schulmeiſter iſt mir ein ſauberer Gelehrter. Der Vogel hat von Natur ſo ausgeſehen und ihr habt nun meine Braut darum gebracht. Hättet ihr euch vorſtellen können wie viel der Vogel werth war, ſo hättet ihr ihn nicht ſo behandelt. Einen Papagai waſchen und anbrühen! Das iſt doch gar zu toll! — Ich mußte immer wieder lachen, aber das Mädchen nahm mir's ſehr übel und ging mit vielen Scheltworten davon. Ich wunderte mich, daß dieſe Leute ſo einfältig ſein konnten, denn ſie ziehen mit einem Blumenhandel in ganz Europa und halb Aſien herum, und hätten eben deswegen mehr Erfahrung haben ſollen als andere Bauern in der Gegend.

Unter dieſen Gedanken kam es mir auf einmal vor, als

ſähe ich einen gelben Strohhut mit einem grünen Bande durch die Bäume ſchimmern. Salome trug einen ſolchen: ich ging auf den Ort zu, ſah aber nichts. Ich ſuchte in den Gebüſchen und rief, aber ſie kam nicht zum Vorſchein, und ich ging nachdenklich in die Stadt zurück.

Wie ich zu ihr kam, um ihr das Unglück zu erzählen, machte ſie ein paar Augen gegen mich, ſo wunderlich, daß ich nicht wußte wie mir geſchah. Sie ließ mich ruhig reden und machte nicht viel aus der Sache, auch ſprach ſie nur ein paar Worte, nicht freundlich und nicht unfreundlich, auch nicht gleichgiltig, wie ſonſt; ich wußte gar nicht wie ich ſie nehmen ſollte. Aber ich hielt mich nach ihres Vaters Worten: ich dachte, es werde ſchon alles anders kommen, und beſchloß indeſſen ruhig zuzuſehen.

Der Hochzeittag kam heran. Nach der damaligen Sitte konnten Braut und Bräutigam an dieſem Tage wenig bei einander ſein: die Braut mußte, bis man in die Kirche ging, bei den Weibern bleiben und ihre Glückwünſche annehmen; der Bräutigam trank ein Glas Wein mit den Männern; erſt bei Tiſche wurden ſie zuſammengeſetzt, hatten aber auch hier wenig Zeit, mit einander zu reden, weil ſie beſtändig herumgehen und den werthen Gäſten zuſprechen mußten. Ich konnte alſo an dieſem Morgen meine Braut wenig beobachten, war aber ſehr beruhigt, da ich ſie ſo gelaſſen ſah. Doch hatte ſie es durchgeſetzt, ihren Reifrock anzuziehen. Ihr Vater ſagte deshalb zu mir: Laß Er ihr in Gottes Namen ihren Willen, den Reifrock kann Er ihr ja heut Abend in den Kaſten hängen und dann dafür ſorgen, daß ſie ihn nicht wieder ankriegt.

Die Glocken läuteten zur Kirche, wir gingen ſtillſchweigend neben einander her. Es war eine große Gemeinde verſammelt, denn man nahm es für eine Merkwürdigkeit, daß ich vieljäh-

riger Junggeſelle mich doch noch in's Joch der Ehe ſpannen laſſen wolle. Der Herr Hauptprediger trat in den Altar und die Trauung begann. Als er mich fragte, ob ich gegenwärtige Salome zum Weibe haben wolle, ſagte ich mit lauter freudiger Stimme Ja, und war in meinem Herzen nur begierig, ob ſie es auch laut ſagen werde, denn gewöhnlich ſprechen die Bräute dieſes entſcheidende Wort nur mit halber zitternder Stimme aus. Aber als der Geiſtliche ſeine Frage an ſie richtete, vernahm ich ein eben ſo lautes und herzhaftes Nein!

Pugio! rief ich in meinem Schreck und Grimm: was hat das zu bedeuten?

Der Herr Hauptprediger verwies mir dieſen unkirchlichen Ausruf mit ſtrengen Worten, und fragte dann die Braut, was ſie zu ihrem ungewöhnlichen und unziemlichen Beginnen getrieben habe?

Ich werde mich nachher erklären, ſagte Salome; ſie ſah jetzt bleich und erſchrocken aus. Die Handlung war geſtört, die Verſammlung ging verwirrt aus einander und ich kam halb unſinnig vor Zorn und Scham nach Hauſe.

Meine Eltern waren nicht weniger beſtürzt über dieſen unerhörten Vorfall; ſie fragten mich, was ich denn dabei verſchuldet habe, aber ich konnte ihnen nichts ſagen, denn der Tod des Papagai's ſchien mir doch eine gar zu geringfügige Urſache zu ſein. Während wir ſo in aller Noth uns unterredeten, hinkte der Doctor Rieber mit feierlichem Anſtand zur Thüre herein und ſprach: Ich würde nach dem heutigen Vorgang nicht das Herz haben, vor dieſer ehrbaren Familie zu erſcheinen, wenn ich nicht dächte, hier müſſen Sonde und Meſſer her. Meine ungerathene Tochter hat mir nämlich geſtanden, ſie habe den heutigen Spektakel deswegen angefangen, um ihren Bräutigam für eine haarſträubende Untreue zu beſtrafen. Nun bin ich

zwar ſelber weit entfernt, ihrem Vorgeben ſo geradezu Glauben beizumeſſen, und würde auch im ſchlimmſten Falle ihren heutigen Streich nicht um ein Haar breit verzeihlicher finden, aber die Ehre des jungen Mannes ſowohl als meine eigene erfordert eine nähere Unterſuchung der Sache.

Ich hatte ein gutes Gewiſſen und ſagte: Reden Sie, Herr Doctor! was hat ſie gegen mich vorgebracht?

Sie behauptet, verſetzte er, Ihr habet eine Liebſchaft mit einem Bauernmädchen, und will ſogar wiſſen, Ihr ſeiet vor wenigen Tagen im Walde mit beſagter Perſon zuſammengekommen, wobei, wie ſie von Anfang an geargwöhnt, Euer Ausflug wegen des Papagai's zum Vorwand habe dienen müſſen.

Alſo iſt ſie mir nachgegangen im Walde! rief ich, und erzählte was daſelbſt geſchehen war. Ehe ich aber noch geendet hatte, klopfte es an der Thüre, und ſiehe da! vor uns ſtand jenes Bauernmädchen und bot Eier und Butter feil. Kaum hatte ſie mich erblickt, ſo rief ſie ärgerlich:

Wenn ich gewußt hätt', daß Er da wär', ſo hätt' ich das Haus links liegen laſſen.

Was hat er dir gethan, mein Kind? fragte Herr Doctor Rieber, der alsbald das Wort ergriff und vor ſie hintrat.

Wüſt hat er mir gethan! erwiderte ſie. Zum Dank dafür, daß ich ihm das Maul gönnt hab' und hab' ihm Auskunft geben über ſeinen lumpigen Vogel, hat er mich eine dumme Gans geheißen.

Alſo hat er dir nicht ſchön gethan?

Was?

Die böſe Welt behauptet, er habe dir Flattuſen gemacht.

Das wollt' ich ihm vertrieben haben, beim Strahl! Ja, Flattuſen! Grobheiten hat er mir gemacht. Und von Euch laſſ' ich mir auch keine gefallen. Wenn Ihr meine Eier nicht wollt,

so brauch' ich auch Euer Geschwätzwerk nicht. Unser Eins läßt nicht mit sich reden, als wär' man Euer Unterthan. Wir sind nicht von Euren Dörfern, wir sind wirtenbergisch.

Damit trappte sie hinaus und schlug die Thüre hinter sich zu.

Die hat Haar auf der Zunge, sagte Herr Doctor Rieber. Dann trat er auf mich zu und entschuldigte sich mit wohlgesetzten Worten wegen der Freiheit, die er sich hier genommen habe. Da es nunmehr am Tage ist, fuhr er hierauf fort, daß meine Tochter überdies nicht den mindesten Grund zu ihrem unverzeihlichen Schritte gehabt hat, so will ich nunmehr dem Herrn die Satisfaction proponiren, die ich für ihn ausgedacht habe. Er soll Gleiches mit Gleichem vergelten: ich komme so eben von dem Geistlichen her, der sich auf dringendes Bitten dazu verstanden hat, meinen Plan ausführen zu helfen. Morgen soll nämlich die Trauung noch einmal stattfinden —

Nein! rief ich, um alle Welt nicht —

Nehme der Herr Vernunft an und lass' Er mich ausreden: morgen, sag' ich, soll die Ceremonie wiederholt werden, und wenn ich die ungezogene Dirne mit Gewalt in die Kirche schleppen lassen müßte. Dann werdet ihr zusammen vor den Altar treten, und damit für sie keine Ausflucht mehr übrig bleibt, so wird der Geistliche die Frage an sie zuerst richten; seid unbesorgt, sie wird nicht Nein sagen, dafür steh' ich Euch, sie hat meinen Ernst kennen gelernt. Sodann werdet Ihr, mein achtbarer junger Mann, zu ihrer Beschämung und Eurer Satisfaction hierauf von Eurer Seite mit Nein antworten und dadurch zu verstehen geben, daß Ihr nichts von ihr wollt und sie nicht werth achtet, Eure Frau zu werden.

Herr Doctor, sagte ich, das bring' ich nicht über's Herz!

Junger Mann! rief er hitzig und griff an den Degen: nichts für ungut, aber das versteht Ihr ganz und gar nicht!

Bayerische Staatsbibliothek München

Es ist ein Schimpf, den Ihr nicht auf Euch sitzen lassen könnt, und wenn Ihr für Euch selbst nicht Manns genug sein solltet, ihn abzuwaschen, so ist es Eure Pflicht gegen Eure Eltern und auch gegen mich als ehrlichen Mann, meine Satisfaction anzunehmen.

Geht zu Eurer Tochter, lieber Herr, versetzte ich, und sagt ihr, sie habe nicht wohl an mir gethan, aber ich trage keinen Groll gegen sie und sei nicht im Stande sie zu beschimpfen.

Bomben und Granaten! schrie er: Ihr müßt, Ihr mögt im Stande sein oder nicht, und wenn Ihr nicht wollt, so habt Ihr's mit mir zu thun.

Eine Execution in der Kirche! sagte ich. Das geht ja gar nicht an.

Wird schon angehen, wenn's morgen angeht! Wir sind reichsfrei und haben unser eigenes Consistorium; wer fragt viel nach uns? So viel Macht haben wir schon, um eine widerspenstige Dirne gehörig zu züchtigen!

Nun trat mein Vater hervor, in dem sich etwas vom alten Pugio regte: Herr Doctor, sagte er, es thut mir leid um Ihre Tochter, aber ich muß Ihren Antrag annehmen, denn der Unglimpf wäre in der That gar zu groß, wenn er nicht in etwas vergolten und vertheilt würde. Wie gesagt, es thut mir leid, und es sollte mir lieb sein, wenn sich ein anderer Ausweg finden könnte.

Das heißt gesprochen wie ein Ehrenmann, sagte Herr Doctor Rieber, aber einen andern Ausweg gibt es nicht, und somit bleibt's bei der Verabredung.

Er ging, nachdem alles besprochen und festgesetzt worden war.

Mich fragte man gar nicht weiter bei der Sache, man betrachtete mich eben als den der den Schimpf der Familie rächen müsse. Nur meine Mutter war theilnehmend gegen mich

und ſtimmte mir bei, daß hier aus Uebel nur Aerger gemacht werde. Es iſt jammerſchade um das Mädchen, ſagte ſie. Ich will ihr gewiß nicht das Wort reden, aber die Bräute ſind nicht immer ganz zurechnungsfähig. Das iſt ein Stand, in dem nicht jede gleich daheim iſt, und wenn man vollends in ſo kurzer Zeit, wie ſie, mit einem Sprung in ein völlig neues Leben hinein ſoll, ſo verliert man leicht den Kopf, und dann kann die Beſcheidſte oft die dümmſten Streiche machen. Ich glaube feſt, daß ſie den ihrigen bitter bereut, und nicht bloß wegen ſeiner Folgen; denn ihre Eiferſucht beweiſt, daß du ihr doch nicht gleichgiltig warſt. So weit ich mich auf Menſchen verſtehe, hält' ich dafür bürgen mögen, daß etwas Rechtes aus ihr zu machen geweſen wäre. Freilich hat ſie ſich bodenlos verfehlt, und ich glaube nicht daß ich's ihr verzeihen kann; aber ich ſehe nur nicht ein, was du dabei gewinnſt, wenn du noch einmal mit ihr am Pranger ſtehen mußt. Doch vielleicht beſinnen ſich die Väter bis morgen auf etwas Beſſeres.

Aber dem war nicht ſo. Die Mutter verſuchte umſonſt den Vater anders zu ſtimmen: er drohte mir mit ſeinem höchſten Zorn, wenn ich nicht gehorchen würde. Ein Angriff auf Herrn Doctor Rieber war ebenfalls vergeblich: er blieb viel zu ſehr auf ſeine Ehre, wie er's hieß, verſeſſen, als daß er nachgegeben hätte. Gib dich in Gottes Namen drein, es iſt nicht zu ändern, ſagte meine Mutter endlich, und ich ging zur feſtgeſetzten Zeit in die Kirche.

Eine große Menſchenmenge hatte ſich eingefunden, denn Herr Doctor Rieber gedachte, wie er ſich ausdrückte, nicht ein bloßes Manöver, ſondern eine Hauptaction zu liefern: öffentlich, wie der Frevel geweſen ſei, ſagte er, müſſe auch die Buße ſein. Die Meinigen begleiteten mich in die Kirche. Salome wurde mir erſt dort von ihrem Vater zugeführt. Sie ſah blaß

wie der Tod und verweint aus, und wagte nicht die Augen gegen mich aufzuſchlagen, aber doch glaubte ich in ihrem Geſicht etwas Anderes als bloße Demüthigung zu leſen. Der Geiſtliche trat wieder in den Altar: Alles war neugierig und mäuschenſtill. Er hatte kein Buch mitgenommen, um die Trauungsformel zu leſen, ſondern ſagte nur: Es ſind hier zwei Brautleute erſchienen, um vor Gott und dieſer chriſtlichen Gemeinde ihren Willen und Meinung gegen einander auszuſprechen. Darauf winkte er uns zu ſich und fragte Salome zuerſt, ob ſie mich zum Manne haben wolle. Meine Mutter hatte recht geſprochen: es war mir wie wenn ich am Pranger ſtünde. Ich mußte meine Leidensgefährtin heimlich anblicken; ſie ſprach das Ja mit demüthiger Ergebung aus, weder zu laut noch zu leiſe. Da überkam mich ein unausſprechliches Erbarmen mit uns beiden, und als der Geiſtliche mich anredete und fragte, ob ich ſie zum Weibe haben wolle, ſprach ich mit feſter Stimme ein getroſtes Ja.

Dieſes Ja ging wie ein elektriſcher Schlag durch die Kirche, denn ich hörte hinter mir eine Bewegung — wenn man von einem ſtillen Windſtoß reden könnte, ſo wäre der Ruck bezeichnet, der die Verſammlung durchlief. Aber ich hatte für Niemand Augen als für meine Braut. Sie war wie vom Donner gerührt, und wäre niedergeſunken, wenn ich nicht den Arm um ſie gelegt hätte. Nun ſah ich ſie erſt recht an, und auch ſie ſchlug jetzt die Augen gegen mich auf; aber ich könnte nicht ſagen daß ich in ihren Blicken etwas von einem Vorwurf gefunden hätte. Ich bot ihr, als ſie ſich wieder gefaßt hatte, die Hand, ſie ſchlug willig ein, und nun ſagte ich leiſe: Halte feſt an mir, ich werde dich nimmermehr verlaſſen.

Der Herr Hauptprediger war über meine unerwartete Antwort einen Augenblick betroffen geweſen, aber jetzt erhob er

beide Hände und rief: Gott segne dich, junger Mann, du hast das beste Theil erwählet. — Darauf segnete er uns ein.

Soll ich noch weitläufig erzählen wie es weiter ging? Unsere Verbindung war nun einmal fest geschlossen und nicht mehr rückgängig zu machen. Mein Vater wollte sich anfangs nicht recht darein finden, wich aber doch endlich dem Zureden meiner Mutter. Diese war von ganzem Herzen vergnügt. Sie küßte meine Braut und sagte lachend: Gestern glaubte ich noch, ich könne dir nicht verzeihen, heute aber soll dir verziehen sein, weil ich nun doch meine Hochzeitkuchen nicht umsonst gebacken habe.

Wer zuletzt einwilligte war der Herr Doctor Rieber. Er schalt mich einen Hasenfuß, sagte, ich habe mit seiner Ehre Komödie getrieben, und dergleichen mehr, aber zuletzt ließ er sich doch besänftigen, und war im Stillen froh, daß es mit seinem einzigen Kinde noch so gut abgelaufen war.

Salome hat mir nachher gestanden, sie hätte sich schier die Zunge abgebissen über ihr Nein, aber sie sei wie im Fieber gewesen, und hat mir mein Ja durch Liebe und Treue vergolten ihr ganzes Leben lang.

So erzählte mir der Großvater, und wenn ich im Nacherzählen etwas mehr gesagt habe, als ich aus seinem Munde vernahm, so kommt dies nicht auf Rechnung einer am Horn des Ueberflusses leidenden Gedächtnißkraft, sondern daher daß mir die Geschichte auch später noch manchmal von Andern, denen er sie vielleicht anvertraut, und ausführlicher als er selbst sie dem Knaben erzählen mochte, mitgetheilt worden ist.

Manche alte Geschichte erzählte er, wenn er mit mir im Feld oder Garten beschäftigt war. Wir setzten uns dabei auf eine

Bank oder auf einen Rain und ruhten aus; wenn er dann genug erzählt hatte, gingen wir wieder an die Arbeit. Seine Habe bestand nämlich, wie fast der ganze Reichthum der Stadt, in Grundeigenthum, und so war ich zu jeder freien Stunde mit ihm im Garten, auf einem Baumgut oder einem Acker, lernte von ihm die Früchte kennen und die Bedingungen ihres Wachsthums, durfte auch nach Herzenslust mit Hand anlegen, Aepfel, Birnen, Nüsse schütteln oder sammeln, in den Heuhaufen springen, auf dem Garbenwagen fahren, Kartoffeln herausthun, und Trauben nicht bloß schneiden, sondern auch treten. Besonders lustig war die Obstlese in den bucklig gelegenen Baumgütern, an deren Fuße der kleine Fluß vorübereilte; da mußte man sich unten am Ufer aufstellen und die den Abhang herabrollenden Aepfel wie Bälle auffangen, ehe sie ins Wasser hüpften. In seinen letzten Tagen versprach er mir noch, sobald die geeignete Jahreszeit gekommen sein würde, mich das Impfen der Bäume zu lehren. Ich freute mich unbeschreiblich darauf, aber er hielt mir nicht Wort, er starb ehe die Zeit des Impfens gekommen war.

Sein Lieblingsaufenthalt war sein großer Garten, wo er mich in der Behandlung seines Blumenflors unterrichtete, der jedoch nicht sonderlich vornehm war, sondern aus einfachen Rosen, Nelken, Tulpen, Sternen, Sonnenblumen, Astern und Aurikeln bestand. Sonst sah der Garten schlicht und altfränkisch aus, wie der „Herr Ehni" selbst; denn so nannten wir Enkel den Großvater. Ein etwas schief hängender, von der Witterung entfärbter Bretterzaun umgab den Garten auf drei Seiten; die vierte war durch eine graue Mauer geschlossen, an die sich in der Ecke ein alter Hollunderbaum lehnte; der Brunnen war aus einem rohen Stamm gemacht; einen verwandten Baustyl trug das alte Häuslein mit dem Immenstande, nicht weit von der

Eingangsthüre. Dort hat mich einmal eine Biene ſo unverſehens und heftig geſtochen, daß ich von dem faſt ſtockhohen Gartenſtuhle, auf dem ich ſaß, herunterfiel, und beinahe den Hals gebrochen hätte. In dieſem Fall wäre die Ermahnung zum Fleiße, wofern die induſtriöſe Brummerin eine ſolche beabſichtigte, rein überflüſſig geweſen.

An Tagen wo man nicht ins Freie gehen konnte, ſaß der Großvater gewöhnlich in ſeinem grün gepolſterten Lehnſtuhl am Fenſter vor dem kleinen Tiſche mit den geſchweiften Füßen, und las durch das große Brennglas, das er über die Zeilen hin und her führte, halblaut in ſeiner Foliobibel von 1608, wobei ihm die Haare von den Seiten her, denn die Stirne war zunehmend kahler und kahler geworden, wie Schneeflocken in das Buch herabfielen. Seine alten Augen mußten wohl ſehr der Nachhilfe benöthigt ſein, daß er ſich des Vergrößerungsglaſes bediente, denn die Bibel war mit mächtigen Buchſtaben gedruckt. Doch war es ihm vielleicht auch um die Randgloſſen zu thun, die in etwas kleinerer Schrift ſteilrecht an dem Text herunterliefen und dem Leſer manche wiſſenswürdige Dinge ſagten, mitunter in einer ſehr anheimelnden Art, denn ihr Verfaſſer hatte eine beſondere Liebhaberei, hebräiſche Ortsnamen durch deutſche von bekanntem Klange zu erklären, wie er denn unter andern zum Beiſpiel zu verſtehen gab, „Eben-Ezer" das ſei gerade ſo viel wie „Helfenſtein". Mit dieſer Bibel iſt mir übrigens, beiläufig geſagt, einſtens ein böſer Streich begegnet. Ich weiß nicht mehr wie es kam, daß eines Tages in der Schule von älteren Bibelausgaben die Rede war. Bei ſolchen Gelegenheiten regt ſich in den jugendlichen Claſſikern die Ambition, und jeder glaubt den andern mit einer ältern Ausgabe ausſtechen zu können. Der Lehrer, der einen natürlichen Zug zum Anſchauungsunterricht hatte, obwohl dieſe Methode damals noch nicht recht gebräuchlich

war, gab uns mit ſeinem humanen Lächeln anheim, den andern Tag die älteſten Ausgaben, deren wir habhaft werden könnten, zur Vergleichung mitzubringen. Nun erhob ſich eine wilde Bibeljagd. Im Gedanken an die Ausgabe des Großvaters, die mir zu Gebote ſtand, hätte ich ruhig ſchlafen können, aber der Ehrgeiz „verderbt die Beſten", wie viel mehr den Mittelſchlag, und nach einer dunklen Nacht erſchien ich in der Schule mit der Foliobibel, an deren mit römiſchen Ziffern gedrucktem Datum MDCVIII das C meinem nächtlich mordenden Radirmeſſer als Opfer gefallen war. Mein Datum machte, als es vorgeleſen wurde, vor Allen bei dem Lehrer ſelbſt das größte Aufſehen. Eine deutſche Bibel von 1508, ſagte er als geſchichtskundiger Mann, ſei fürwahr ein ſeltenes Werk, denn ſie ſei juſt in dem Jahr erſchienen, in welchem Luther der rothledernen lateiniſchen Bibel des Erfurter Auguſtinerkloſters Valet geſagt habe, um den Katheder in Wittenberg zu beſteigen und ſich noch mehr als ein Jahrzehend lang neben andern Vorarbeiten auch auf ſeine Bibelverdeutſchung vorzubereiten; allerdings habe es auch vorher ſchon deutſche Bibeln gegeben, allein ſie ſeien nicht in der Reichsſprache, welcher er ſich ſo glücklich bediente, und noch weniger mit dem gleichen Geiſt geſchrieben, wiewohl man ſie immerhin als Alterthümer von hohem Werthe zu betrachten und darum mit Sorgfalt ins Auge zu faſſen habe. Ehe er ſich jedoch hiezu anſchicken konnte, hatte unſer Dicker, ein bis [illegible] Grauſamkeit gegen ſeine Schulkameraden unerbittlicher Th[illegible]mann, ſeine handfeſte Beaugenſcheinigung allbereits vollzogen, und referirte jetzt mit Vehemenz, auf dem Titelblatte der merkwürdig alten Ausgabe ſtehe der Zuſatz: „nach des theuren Gottesmannes Dr. Martini Lutheri Ueberſetzung;" bald auch wies er in langſamer Eile nach, daß zwiſchen dem D und V des Datums eine Lücke ſei, die nicht mit rechten Dingen entſtanden ſein könne.

Hierauf entſchied der Lehrer die Streitfrage, ohne ſich auf die Urheberſchaft der offenbaren Fälſchung einzulaſſen. Es war dies ſeiner Art gemäß; er hatte einſt einem ſeiner Schüler auf eine faſt zweifelloſe Lüge, weil er weder ſich ſelbſt eine Blöße geben noch die ſtatutenmäßige harte Strafe verhängen wollte, einfach bemerkt: „Ich will thun als ob ich's glaubte;" und dieſes Zuchtmittel hatte eine tiefe Wirkung hinterlaſſen. Der Bibel meines Großvaters wurde, auch mit Hinzurechnung des unglücklichen C. vor allen andern Ausgaben der Preis zuerkannt, und am Abend dieſes Tages bemühte ich mich ernſtlich mir das Lied einzuprägen, das ich eben damals in einer Blumenleſe gefunden hatte: „Ueb' immer Treu und Redlichkeit." Dem Großvater ſtellte ich jedoch ſeine Bibel wieder zu, ohne ihm etwas von meinem Abenteuer zu erzählen. Der Eindruck dieſer Erfahrung war zwar ſo ſtark, daß die verbrannten Finger ſich auch des unſchuldigeren Kunſtgriffs weigerten, den weiland gedruckten Buchſtaben durch einen gemalten zu erſetzen, aber doch wieder nicht ſtark genug, um den Miſſethäter zur vollen Buße und Beichte anzutreiben. Dieſe moraliſche Halbheit hatte die Folge, daß der ahnungsloſe Eigenthümer des Buches zum erſtenmal in ſeinem Leben einen hiſtoriſchen Roman in Händen hielt, nämlich eine Luther'ſche Bibel von 1508. Indeſſen hat ihn ja die hohle Willkür meiner mißrathenen Erfindung niemals in dem was ihm heilige Wahrheit und Geſchichte war, beirren können.

Kurze Zeit vor ſeinem Tod erlebte er noch einen ungewöhnlichen Triumph. Es war ein Scheibenſchießen angekündigt, und er ging mit mir nach dem Schießhaus, um zuzuſehen. Schießen kann ich nicht mehr, ſagte er, mein Auge läßt mich im Stich und meine Hand zittert; aber ich bin allezeit ein Liebhaber vom Schießen geweſen, und ſo will ich wenigſtens ſehen wie's Andere machen. Kaum waren wir auf dem Schießplatz angekommen,

ſo empfingen ihn viele Bekannte. Er wünſchte ihnen Glück und ſah aufmerkſam zu. Als er ſich erheben wollte, um nach Hauſe zu gehen, trat ein ebenfalls bejahrter Mann mit einer geladenen Büchſe auf ihn zu und ſagte: Wie, Herr Senator, Sie, der beſte Schütze zu Ihrer Zeit, wollen wieder ſo fortgehen, ohne uns mit einem Schuß beehrt zu haben? — Der Großvater lachte treuherzig und ſagte: Da käm' ich ſchön weg, ich glaube ich würde kaum die Scheibe mehr treffen; ja, ich gehöre eben unter das alte Eiſen. — Verſuchen Sie's nur, bat ihn Jener, nur einen einzigen Schuß! — Die Andern kamen ebenfalls herbei und drangen in ihn, wenigſtens Einen Schuß zu thun. Vergebens wandte er ein, er habe ſchon ſeit Jahren nicht mehr geſchoſſen, es half Alles nichts, die Geſellſchaft ſetzte ihm zu, bis er endlich die Büchſe ergriff. Er nahm ſeinen Stand und zielte lang; trotz dem daß er zitterte, gaben diejenigen, die ihm über die Schulter ſahen, den Andern durch beifällige Zeichen zu verſtehen, daß er ſcharf auf die Scheibe halte. Endlich fiel der Schuß und — ein allgemeines Jubelgeſchrei entſtand! er hatte den Zweck hinausgeſchoſſen. Er behauptete zwar, es ſei Zufall geweſen, aber Keiner ließ ihm dies gelten. Sie riefen, er habe den beſten Schuß heute gethan, und ließen ihn hoch leben. Nun trank er auch einen Schluck auf das Wohl der Geſellſchaft, und ging wieder mit mir hinweg, wobei er ſehr vergnügt vor ſich hin lächelte. Ich aber ging ſtolz wie ein König neben ihm her, indem ich, wie Knaben zu thun pflegen, ſeinen Ruhm friſchweg mir zueignete. Es iſt ſonderbar, ſagte er unterwegs zu mir, ich ſehe in die Ferne beſſer als in die Nähe. Zu Hauſe angekommen blickte er lang mit einem eigenthümlichen Lächeln auf das Bild der „Frau Ahne", die manchen ſolchen Ehrentag mit ihm erlebt haben mochte. Das Bild hing ſeinem Lehnſtuhl gegenüber: ein mildes, ſtilles, feines Geſicht, dem man nicht anſah, daß je eine

leidenſchaftliche Mädchenlaune darin gewohnt haben könnte. Freilich ſtellte es die Großmutter nicht in ihrer Jugend dar, und ſie war dem Maler nicht einmal geſeſſen, ſondern er hatte ſie, im Hochzeitkleide zwar, aber auf dem Todtenbette gemalt.

Etwa vier Tage nachher begleitete ich ihn nach einem ſeiner Weinberge; wir wollten nach ſeiner Lieblingsfrucht, den Pfirſichen, ſehen, die er daſelbſt im obern Theile zwiſchen den Reben gepflanzt hatte. Ich bin zu müd, um den ſteilen Weg hinaufzukommen, ſagte er: geh du und ſieh nach dem Bäumchen, wie's mit ihm ſteht; wenn du ein paar reife findeſt, ſo brich ſie und bring ſie herunter, ich will mich unterdeſſen auf die Ladſtatt ſetzen und dich erwarten. Mit dieſen Worten ließ er ſich auf einen berasten Hügel aufgeworfener Erde nieder, der dazu diente, im Herbſte die Kelterfäſſer auf den Wagen zu laden, und ich ſtieg die unregelmäßigen, in ihr lichtes Grün gehüllten Terraſſen empor, und freute mich auf die Freude des Großvaters, wenn ich ihm einen reifen Pfirſich bringen würde. Ich fand deren drei und rannte athemlos wieder hinunter. Drei! rief ich ihm frohlockend ſchon von weitem zu. Er antwortete nicht. Als ich näher kam, ſah ich ihn nicht mehr an dem Orte wo ich ihn verlaſſen hatte. Eine bange Ahnung flog mir durch die Seele, ich eilte hinzu und ſah ihn, von ſeinem Sitz herabgeſunken, regungslos in Gras und Feldblumen liegen. Angſtvoll lief ich hin und her, und als ich endlich einen Arbeiter in einem benachbarten Weinberg erblickte, winkte ich ihm und rief um Hilfe. Was iſt dem Herrn Senator? fragte er und kam eilig herbei. Tröſt' Er [illegible], junger Herr, ſagte er, nachdem er ihn vergebens aufzurichten verſucht hatte: er hat ſein Leben in Ehren hoch gebracht, und nun iſt er ſanft geſtorben. Wer ſo ſtirbt, der ſtirbt wohl!

Aber er lebte noch; es war nur ein Schlaganfall geweſen,

von dem er sich schon unterwegs im Wagen wieder erholte. Er konnte sogar, in der Stadt angelangt, die Treppe hinaufgehen; droben aber mußte er sich sogleich in's Bett legen, das er nicht mehr verließ. Sein Lebenslicht wurde von Tag zu Tage schwächer, und wenn man ihn fragte: Wie geht's? so antwortete er lächelnd: Wohl! und bald noch wohler.

Eines Abends, die Dämmerung brach eben herein, war er zur Verwunderung aller Anwesenden kräftig und heiter, er sprach viel und sagte, er fühle sich wieder ganz gesund und gedenke morgen aufzustehen. Auf einmal jedoch hielt er inne und blickte wie erstaunt vor sich hinaus, dann richtete er sich auf und breitete mit leuchtenden Augen die Arme aus einander, ein freudiger Ausruf entfuhr seinen Lippen, er machte eine Bewegung, als wollte er aus dem Bette springen, zugleich aber sank er in das Kissen zurück und die Augen fielen ihm zu.

Das Wittwenstüblein.

Schon bei Lebzeiten des Großvaters hatte mich seine älteste Tochter in ihr Herz geschlossen, weil mein Vater als ihr jüngstes Geschwister, wie das so häufig bei den Jüngsten der Fall ist und sich selbst auf deren Nachkommenschaft vererbt, von jeher ihr Liebling gewesen war.

Diese Vatersschwester war nach dem Abscheiden ihres zweiten Gatten, der auf einem Dorfe unserer republicanischen Landschaft Pfarrer gewesen, in die regierende Stadt zurückgekehrt und hatte hier eine stille Wittwenwohnung bezogen. Ein Jahr lang wagte sie nicht in die Kirche zu gehen, um nicht vor der Gemeinde in lautes Weinen ausbrechen zu müssen; da sie aber zuletzt Aufsehen und Mißdeutung befürchtete, so besann sie sich — das einzige denkbare Mittel ihr Herz zu verhärten, — auf irgend eine Kränkung, ein auch noch so kleines Unrecht, das sie von dem Seligen erlitten hätte, um eine Stunde lang mit ihm „pfausen" und so den Gottesdienst ruhig aushalten zu können. Nachdem sie ihr Gedächtniß lang vergebens angestrengt, um in der zwanzigjährigen Ehe auch nur einen leisen Zwist aufzufinden, fiel ihr endlich doch etwas bei, was ihr brauchbar schien: sie hatte einmal, mit dem Kaffeebrett anstoßend, dem guten Pfarrer eine schön eingebundene Bibel, die sich noch von seinen Studienjahren als Lohn des Wohlverhaltens herschrieb, auf den Boden geworfen, und die Folge davon war gewesen, daß er die Augen etwas ernsthaft erhob und sie so gut zu sein und

ein andermal beſſer Achtung zu geben hat. So geringfügig dieſer Umſtand war, ſo hielt ſie ſich doch an ihm als an dem letzten Anker feſt: der etwas mißbilligende Ton mochte ihr ſchon damals im Stillen zu ſchaffen gemacht haben, und nun gelang es ihr eines Sonntags, während die Glocken zur Kirche läuteten, ſich den alten Verdruß wieder zu Herzen zu nehmen, wie an jenem Sonntag, an dem ſie vielleicht ein wenig trutzig in die Kirche gegangen war und vielleicht eine kleine Zeit gar nicht zu der Kanzel aufgeſehen hatte. Aber ach, mit all ihrer Kunſt hatte ſie einen zerbrechlichen Panzer angelegt, denn diesmal klang die Stimme von der Kanzel fremd, und als ſie die Augen aufhob, ſo ſtand ein Anderer droben! Sie verbarg das Geſicht in dem ſilberbeſchlagenen Geſangbuche, ihre Thränen ſtrömten unaufhaltſam, und es koſtete noch manchen vergeblichen Verſuch, bis ſie mit trockenen Augen in der Kirche ſitzen lernte.

Ihre Tage verbrachte ſie jedoch nicht in müßigem Leid, ſondern in der Pflege ihres alten Vaters, in thätiger Theilnahme an den Freuden und Leiden der Familie, und daneben in rüſtiger Aufſicht über ihre Obſtbäume und Reben. Sie hatte die Kinder ihrer ſämmtlichen Geſchwiſter aus der Taufe gehoben, und wurde von dieſer zahlreichen Pathenſchaft, die jedes Alter bis zum heirathsfähigen hinauf umfaßte, nach altherkömmlicher Redeweiſe „Frau Dote“ genannt.

Einen Hauptgrund ihrer Zuneigung zu mir habe ich bereits angegeben. Zu dieſem kam noch ein zweiter von kaum minderem Gewicht. Man hatte mich als Kind eines Sonntags dem Dienſtmädchen in die Kirche mitgegeben, vermuthlich um die unruhige Kleinigkeit auf eine Weile los zu werden. Dort aber hatte ich mir den feierlichen Ton und die wunderlichen Gebärden des Predigers ſo in's Gedächtniß geprägt, daß ich dieſen, kaum nach Hauſe gebracht, zur Beluſtigung der Erwach-

senen nachzuahmen begann. Der Beifall, den ich erhielt, und der sich nicht bloß auf Worte beschränkte, ermunterte mich zur Fortsetzung der begonnenen Laufbahn, worin mir denn auch aller Vorschub geleistet wurde. Sobald ich eine Predigt ankündigte, mußten alle im Zimmer vorräthigen Stühle in die Runde gestellt werden, die Anwesenden setzten sich und sangen ein Lied, darauf bestieg der kleine dreijährige Predigtamtscandidat einen in der Mitte stehenden Schemel und schnurrte die paar frommen Reimlein und Ermahnungen an unartige Kinder, die gelegentlich an ihm hängen geblieben waren, mit dem ernsthaftesten Gesichte herunter. Wer konnte zweifeln daß in diesem kindischen Spiele sich der Finger Gottes ankündigte? Ein großer Theil der Familie wenigstens sah in mir den seligen Pfarrer wieder aufleben, und für seine Wittwe war dies ein Gedanke, der mich nothwendig zu ihrem Augapfel machen mußte. Meine Mutter schüttelte zwar bedenklich den Kopf, und sagte, es sei nicht gut, dem Kinde ein unreifes Bild eines künftigen Berufes einzuimpfen; der Vater aber meinte lachend, es bleibe ja dem Burschen eine lange Frist, um nach Belieben wieder „aus dem Nest zu hüpfen".

Nach dem frühen Tode des Vaters gehörte ich der Mutter und der Tante Pfarrerin zu beinahe gleichen Theilen an. So sehr ich an der Mutter hing, so mochte ich doch zu Zeiten gerne ihr Wittwenkämmerlein in dem geräumigen alten Gebäude mit den schauerlichen düstern Gängen und Winkeln, welche Nachts ein mißwollender Traumgeist, den Schlaf des Kindes verbitternd, mit drohenden Gestalten bevölkerte, gegen die schief gegenüber gelegene Wohnung vertauschen, wo die Tante mit einer alten Magd, einem Staar und einem Kanarienvogel, den Reliquien ihres früheren glücklichen Lebens, hauste. Dies war ein kleines, wohnliches, heimliches Häuschen, oder vielmehr ein schmaler

abgeſchloſſener Hausantheil, zu eng um Raum für ein unheimliches Schattenbild zu haben, mit einem ſchmalen ziegelgepflaſterten Eſtrich, der zugleich die Küche in ſich faßte, wo nach alter Bauart über dem großen Herde das obere Stockwerk offen und mit einer Galerie umgeben war. Wie oft hab' ich, auf dieſer herumkletternd, der „Frau Dote" die ängſtliche Bitte entlockt, ich möchte ihr nicht vom Himmel herab in die ſiedenden Töpfe fallen! Wie oft ſtand ich, meine Augen am kniſternden Feuer weidend, auf die Ofengabel gelehnt, neben der alten Anna Marei, die mir eine Geſpenſtergeſchichte erzählte, während ſie das Mehl zur Suppe röſtete. In der gruſelnden Behaglichkeit des Zuhörens benützte ich dann wohl einen Augenblick, wo ſie auf die Seite ſah, um mir mit einem bereit gehaltenen Kochlöffel etwas von der Lecker ſpeiſe zuzueignen, und fuhr erſchrocken zurück, wenn der ſpionirende Staar Huidieb ſchrie, und der Kanarienvogel in der Stube, durch den Signalruf aufgeregt, mörderiſch zu lärmen begann.

Halbe Tage und ganze Abende hielt ich mich in dieſer kleinen Wohnung auf. Dann hörte man nach dem Nachteſſen eine Hausglocke von der andern Seite der Straße ertönen, das Zeichen womit die Mutter mich nach Hauſe rief. Von alten Zeiten her hatte nämlich jede Familie, ob gewerbtreibend oder nicht, vor dem Fenſter ihre kleine Glocke, die zu allerlei Verkehr und Zwieſprache diente. Eine Schnur hing von ihr auf die Gaſſe herab, die meiſt etwas abgekürzt über der Steinbank vor dem Hauſe endigte, um dem Muthwillen, der ſie zu manchem Schabernack mißbrauchte, nicht gar zu bequem in der Hand zu liegen. An dieſer Schnur zog der vorübergehende Bekannte, der ein paar Worte wechſeln und ſich das Treppenſteigen erſparen wollte. Die Kinder des Hauſes, einen Augenblick vom Spiele wegſpringend, läuteten daran um ihr Veſperbrod; ja, ihr mögt es mir

glauben oder nicht, selbst ein sachkundiger Gänserich schwang sich einmal den Stein hinauf und zerrte an der Glockenschnur, um die vergeßliche Hausfrau an das Futter für sich und seine Untergebenen zu erinnern. Aber auch unmittelbar vom Fenster aus wurden diese Glocken in Bewegung gesetzt und gaben dann Lärmzeichen von manigfacher Bedeutung für hausabwesende Angehörige, die sich innerhalb Hörweite befanden, auch für vertrautere Nachbarn, denen das verabredete Zeichen zurief, daß man ihnen etwas mitzutheilen habe. Bei Anbruch der Nacht, wenn die Jugend von ihren verschiedenen Sammelplätzen den Weg nicht nach Hause zu finden wußte, erging oft ein vielstimmiges Geläute sturmglockenartig die Straßen hinauf und hinab, und jedes Kind kannte seine Glocke, und wußte was sie geschlagen hatte. Daher, wenn ich mein Zeichen hörte, beeilte ich mich, meiner Verpflegerin gute Nacht zu sagen; dann konnte es aber auch wohl geschehen, daß die liebe Frau zum Fenster hinausgriff, um mit ein paar kurzen Glockenschlägen von gleichfalls bekanntem und gutem Klange zu erklären, daß der Gegenstand hiemit noch nicht erschöpft sei, vielmehr sie das Wort auch zu nehmen begehre. Frau Schwägerin, er kommt heut nicht heim! rief sie nun hinüber, und die Mutter zog sich dann beruhigt zurück, indem sie mich versorgt und aufgehoben wußte.

Mein Nachtlager, für solche Fälle stets bereit, befand sich in einer hintern Kammer. Der Boden derselben war mit rothen Ziegelplatten gepflastert, ein Laden ohne Fenster ging nach dem kleinen Hof und nach dem Gärtchen hinaus. Eine ungeheure zweischläfrige Himmelbettlade mit einem biblischen Deckengemälde, worunter ein frommer Vers, gewährte mir hinlänglichen Raum, die ersten Lebensprüfungen, nämlich die Leiden der Schule, gründlich zu verschlafen. Von der Decke hing eine Quaste herab, an der man sich aufziehen konnte, um alsdann mit beträcht-

lichem Behagen in dieſen Bodenſee von einem Bett zurückzuplumpen, worin der Schläfer, in meinen Jahren wenigſtens, nicht nur der Länge, ſondern auch der Quere nach vollſtändig unterging. Morgens beim Erwachen konnte ich mit dem ſtets vorhandenen friſchen oder getrockneten Obſte ein Tröſteinſamkeitsgeſpräch beginnen, oder meine Augen an einer anſehnlichen Reihe von Zinnflaſchen weiden, die wie Orgelpfeifen geordnet auf einem Geſimſe neben dem Bette ſtanden. Die größte hielt wohl ſechs Maß und darüber. Sie wurden im Sommer beim Feldbau, im Herbſt bei der Weinleſe gebraucht, und ihr Anblick erregte daher immer frohmüthige Erinnerungen. Alle dieſe Flaſchen und alle jene Glocken waren in der Familie gegoſſen.

Wenn ich aber da von „Lebensprüfungen" rede, ſo iſt das ein ſchnöder Undank gegen die beiden Frauen, unter deren Flügeln ich im weichen warmen Neſte ſaß, ja gar nach Belieben aus dem einen Neſt ins andere hüpfen durfte. Wie konnte da von etwas dergleichen die Rede ſein? Die wirklichen und oft harten Prüfungen, die das Schickſal auch den Kindern auferlegen kann, empfinden ſie ja gewöhnlich nicht ſo ſtark, wenn ſie auch etwas davon zu fühlen und zu verſtehen glauben. Eine andere Gattung von Prüfungen kann freilich nach und nach der Jugend zu einer Art Leiden werden, beſonders wenn ſie, wie bei einem gewiſſen Fache, ſich dutzend-, ja hundertfältig wiederholen, nämlich diejenigen Prüfungen die man „auf deutſch" Examina heißt. Aber unſere Lehrer waren ohne Ausnahme von gutem und treuem Gemüth, und legten uns keine härtere Laſt auf, als „die man ertragen kann, Sela". Taucht mir nun auch bei Erwähnung des Tragens und der dazu beſtimmten Gliedmaßen eine, ich weiß nicht mehr, wie große Anzahl von etwas knorrigen oder „knaupigen" Erinnerungen auf, ſo ſchreibe ich dieſelben nicht ihren Urhebern, ſondern der „Zeitperiode" zu,

und muß obendrein mit der „Objectivität" des unbefangenen Geſchichtſchreibers beifügen: etwas hatten wir immer verdient. Und hatten ſie nicht Recht, jene eifrigen und doch bei allem Ernſt ſo liebevollen Männer, wenn ſie feſt darauf drangen daß wir etwas lernen ſollten? Auch haben wir gottlob etwas bei ihnen gelernt: einen Grund in Sprachen, den weder Wind noch Regen ganz abtragen konnten, die erſten Blicke in die Natur- und Menſchengeſchichte, dazu manches Trümmchen und Endchen Wiſſenſchaft, wie es eben für unſere angehenden Faſſungskräfte ab- und zugeſchnitten werden mußte, ja ſogar ſchon ein bischen Algebra, das mir freilich nachher über ſo manchem andern X wieder in die Brüche gegangen iſt.

Und doch iſt etwas „dran", wenn ich von Prüfungen und Leiden rede. Ja, wahrhaftig, ich kann's nicht hinunterſchlucken, ich muß ſie heute noch verfluchen, dieſe gottverlaſſenen, gottverhaßten lateiniſchen Diſticha, die der Pfahl im ſanftlebenden Fleiſch unſerer Jugend waren! Aber ich klage nicht über unſere Lehrer, denn das Verſemachen war uns ja nicht von ihnen, ſondern ihnen ſelbſt ſo gut wie uns von einer hochpreislichen Oberſchulbehörde auferlegt, und ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich dreiſt zu behaupten wage, daß ſie dieſer Centralgewalt in dem beſagten Punkte nicht einmal allzu gern gehorcht haben. Aber natürlich, „Gehorſam iſt des Chriſten Schmuck", ſagt einer unſerer geiſtlichen Liederdichter, mit dem Anfangsbuchſtaben heißt er Schiller, und wer das nicht verſtand, dem erklärte man's deutſch und lateiniſch zugleich. Fiat justitia, pereat mundus! hieß es nämlich unter „Applicirung" des bekannten Nürnberger Trichters, der ſich von den gewöhnlichen Trichtern in einigen nicht unweſentlichen Eigenſchaften unterſchied: er war nämlich nicht hohl, dafür aber etwas länger, auch nicht ſo leicht zu biegen und zu brechen, wenn wir ihn nämlich nicht vorher „gerin-

gelt" hatten. In letzterem Falle war er, wie der Inhaber verdrießlich bemerken konnte, ein „dummes Möbel", sonst aber ein Zauberstab, der Wunder wirkte, ja Poeten schuf! Aber ist es denn auch wirklich ein Mirakel, ein Dichter zu sein oder in einem andern Menschen ein dichterisches Bewußtsein anzuregen? O keineswegs, vielmehr ist jeder natürliche, das heißt, seinem Volk und seiner Sprache getreue Mensch in den ungetrübten Stunden seines Lebens ein Dichter, und trifft selbigen Nagel so gut, ja oft noch besser als der größte Künstler auf den Kopf, den Nagel meine ich, den er nicht erst zu schmieden braucht, weil ihm derselbe gewachsen ist, nämlich das rechte Wort in der rechten Sprache. Für den Dichter jedoch, denn von diesem reden wir ja, gibt es nur Eine: seine Muttersprache. Ein Poet sodann ist derjenige, der eine Sprache nicht bloß ihrem Gehalte nach, sondern auch in ihren Formen künstlerisch zu handhaben versteht; und wenn er dabei ein Dichter bleibt, so kann er zufrieden sein. Ein wirklicher Dichter aber in einer ihm fremden Sprache soll mir erst noch vorkommen. Poeten, ja, können in fremde Sprachen eindringen, tiefer als Alexander und alle seine Nachfolger in Indien eingedrungen sind, nämlich bis ins Herz der Sprache hinein; weil man jedoch nicht anders in eine fremde Sprache eindringen kann als mit dem Kopfe voraus, so hört man auch ihren Herzschlag immer nur durch den Kopf, also selbst bei dem besten Verständniß ganz anders als den Herzschlag der Muttersprache, den man bekanntlich lang vor aller Kopfarbeit mit dem Herzen vernommen hat. Ich habe lateinische Disticha von unseren alten Pfarrern gelesen, die nicht bloß „epigrammatische Spitzen" entwickeln konnten, wie das artigste französische Couplet, sondern auch eine elegische Tiefe und Weichheit, daß man Glocken vom Metall der alten römischen Dichter zu hören glaubte, aber auch beim schönsten Klange, der

durch den Kopf zum Herzen ging, sprach dasselbe mit einem gewissen Leid: dieser vortreffliche Poet wäre ein Dichter gewesen, wenn er deutsch geschrieben hätte. Wozu sollten also wir arme kleine Schmiedezunft, die wir erst in die Lehre gingen und das Lernen so nöthig hatten, ein Eisen zu gießen versuchen, das selbst alte Meister nicht ganz weich hämmern und noch weniger zum Schmelzen bringen konnten? Das war ein quaestio tusculana, das heißt eine Frage an das Schicksal, die ich mir, dem Herrn Interpellanten, nicht zu beantworten vermochte. Ich kann darauf auch nur eine ähnliche Antwort geben wie diejenige, die einer meiner dicksten Freunde — aber nicht der oder jener Dicke, sondern der Dicke, versteht mich, der nicht bloß bei uns dick thun kann, sondern auch im Westen, Süden und Norden, ja, wenn's sein muß, zur Noth vielleicht sogar noch ein wenig im Osten — in dieser brennenden Frage einstmals ertheilt oder vielmehr, weil er ein Vogel ist, gesungen hat. Die Frage war doppelt heiß, denn wir sollten uns in lateinischen Versen über das Wesen Gottes verbreiten, also promovirte Poeterei mit theologischer Färbung. Nun lieferte dieser erzböse Schalk, ich hab's nie vergessen können, ein Contingent, mit dem doch auch kein Falstaff durch Coventry marschirt wäre. Es war nicht einmal ein Distichon, sondern ein einziger melancholisch einsiedlerischer Hexameter bei Gott! und dazu noch für einen Philologen von solcher Propreté — dafür, wißt ihr ja, haben wir ihn Alle gelten lassen — so malpropre, daß Minerva, wenn sie nicht gerade den Schild zur Hand hatte, das Taschentuch des Herrn Professors mit all seinem Schnupftabak vor's Antlitz halten mußte. Ich muß ihn losgeben, er würde mir sonst das Herz abdrücken. Hört also, Alle, die ihr jene namenlosen Schmerzen mit mir getragen habt. So heißt er:

Quid Deus est? Animus meditatur, nec capit illud.

Gottverlaſſen war er nun freilich, ut figura docet, das heißt, wie die Redefigur ſelbſt nach Form und Inhalt zeigt. Ob er aber Gott verhaßt war, das iſt denn doch eine andere Frage. Einmal habe ich hierüber keine beſondere Offenbarung empfangen, und dann, wenn man ihn in die ungebundene Rede überſetzt, ſo gibt er immerhin einen Sinn, worüber man reden kann, und worüber auch bekanntlich ſehr, ſehr viel geredet iſt. Ich werde alſo den zweiten Fluch ſtreichen müſſen, und würde es auch thun, wenn er nicht ſchon gedruckt wäre, oder vielmehr, die ganze Wahrheit zu ſagen, wenn ich ihn nicht mir ſelbſt zum abſchreckenden Exempel ſtehen laſſen wollte. In meinem dummen Zorn überſehe ich oft die beſten Gründe, und wenn ſie mir wie Brombeeren am Wege winken. Gott kann — wenigſtens in den Augen derer die an ihn glauben, und für die Andern hat ja ein ſolches Fluchwort gar keinen Sinn, auch wenn ſie es ſelbſt gebrauchen — Gott kann nichts haſſen was er zuläßt, obgleich er's gewiß nicht immer liebt; und das glaube ich nun einmal ſchlechterdings nicht von dieſen ſauren Aepfeln, in die man, wie verlautet, die Jugend gerade jetzt wieder beißen laſſen möchte. Wenn er aber gleichwohl die Sache zuließ, ſo mußte bei alledem etwas „dran" ſein, nämlich etwas Richtiges. Es kann jedoch geſchehen, daß man von einem richtigen Punkt ausgehend auf einen verfallenen Weg geräth, und gerade das gibt den meiſten Hader und Krieg. Betreffend nun den richtigen Punkt, ſo hab' ich mich ſchon damals belehren laſſen müſſen, eine hochpreisliche Anſicht gehe nun eben einmal dahin, daß das Verſeleſen und Verſemachen „ſo äußerſt bildend" ſei. Damals hab' ich dies weder verſtanden noch geglaubt; jetzt wo ich etwas mehr davon verſtehe, ſeh' ich ein, daß es richtig iſt. Aber wo und wie? Für den Deutſchen, wenigſtens in ſeinen jugendlicheren Jahren, nur auf ſeiner Seite von Weichſel, Donau, Alpen, Rhein und Canal. Auf der

andern Seite des letzteren, wo man zwar auch lateiniſche Verſe fabricirt, I was ever of opinion, und ich dächte, Jedermann könnte mir beiſtimmen, daß eine honnette Proſa, das heißt, ein guter und geſunder Brief- oder Schriftſatz in gleichviel welcher der gebildeten und großen Weltſprachen, die man in England, Frankreich, Deutſchland ſpricht, und in Italien und Griechenland ſpricht und ſprach, daß eine ſolche Proſa, wenn man ſie leſen, nachbilden, ja ſelbſt entwerfen lernt, für Kopf und Herz doch wahrhaftig weit bildender iſt, als ſchlechte Verſe, die man paſſiv oder activ würgen muß. Einem angehenden Poeten oder Philologen mag man dieſen Genuß meinetwegen freiſtellen, denn ein Solcher muß in allen Waſſern gewaſchen ſein, nicht blos in reinen, ſondern auch in unreinen, nämlich in Dinten- und Kienruß-pfützen jeglicher Art, die da lehren können wie man's nicht machen ſoll. Die Andern möge jedoch ein gnädiges Schickſal vor allen Schreib- Druck- Leſe- Rede- und Thatfehlern bewahren, ſo unter andern vor dem ſchreienden geographiſchen Bock, den jeder lateiniſche Gradus ad Parnassum ſchießt, beſonders aber vor aller falſchen Ausländerei und falſchen Poeterei; denn dieſe gerade tödtet zu allermeiſt den echten Dichter, der, wie ſchon geſagt, in jedem Menſchen lebt, und ohnehin durch das äußere Leben ſchon ſo manchen Druck erleidet.

Aber noch ein ganz Anderes kann ich nun vollends gar nicht begreifen, und Jeder, den es traf, wird es gleichfalls ſchwer verdaut haben. Da prügelten ſie Einen im Schweiß ihres und ſeines Angeſichts zum Poeten, und wenn ſie unverſehens einmal einen heraus gebracht hatten, ſo wuſchen ſie die Hände in Unſchuld, und wollten nicht einmal einen Dank von ihm. Ja er durfte froh ſein, wenn er nicht hinterher für das einſtehen ſollte, was er nicht geworden war.

Indeſſen befinden wir uns ja dermalen in keiner Conferenz,

wo ich mich obendrein trotz mancher unumstößlichen Ueberzeugung durch Hören weit beſſer als durch Reden belehren würde, ſondern in dem ſtillen Wittwenſtüblein einer alten Pfarrerin, in welchem wir uns jetzt wieder ländlich ſittlich zurechtſetzen. Nämlich um lateiniſche Diſticha zu machen, was uns durchaus nicht erlaſſen wird. Gedruckt aber ſoll nichts weiter davon werden, es iſt an dem Einen „Specimen doctrinæ" vollauf genug. Alſo vorwärts! „Juppiter omnipotens, hilf mir meine Diſticha ſchmieden!" das iſt nun auch ein Hexameter, aber zum größten Theil ein deutſcher, zwar nicht ganz ſo gut wie ſie „in Jena und Weimar" gemacht wurden, doch kann man ihn immerhin drucken laſſen. Unglücklicherweiſe jedoch, obwohl ich ganz gewiß weiß daß ich mit dieſem Geiſtesproduct bei allen meinen Schulzeitgenoſſen Ehre einlegen werde, weil es ja eine gemeinſame poetiſche That von uns Allen iſt, unglücklicherweiſe, ſage ich, durfte daſſelbe ſich nicht im Exercitienhefte blicken laſſen, denn da hätte es „unliebſame" Folgen gehabt. Und jetzt wirds gedruckt! Es iſt doch eine wunderliche Welt, doch das hat ſchon Herzog Chriſtoph's Kammerſchreiber geſagt. — Aber, Pugio! was hab ich von dem einfältigen Geſchwätz? Noch keinen Viertelsvers auf dem Papier! Alſo aufgepaßt, den Kopf zuſammengenommen! — Und nach dieſer „Feinheit", mit der ich mich ſelbſt freigehalten, nahm ich ihn mit beiden Händen zuſammen und drückte ihn wie ihn einſt der Gehilfe eines in Arbeit begriffenen Zahnarztes gedruckt hat, nämlich ſo daß ich nicht mehr wußte was mir wehe that, der Zahn oder der Kopf. O du armer Kopf, und mußteſt noch obendrein faſt täglich die Verleumdung hören, du ſeieſt ein „guter" Kopf. Das kam nämlich von den deutſchen Verſen her, die dieſen kleinen Rangen manchmal ſo nichtsnutzig gelingen, daß man's nicht begreift, bis man ſich erinnert daß ihnen dabei die Sprache hilft. Denn in dieſer liegt der allergrößte Theil der Hexerei,

die den kleinen wie den großen Dichter macht. Du lieber Gott, die deutſchen Verſe, die ich ſeit damals bis heute geſchmiedet oder vielleicht zum Theil vermeintlich gegoſſen habe, ſie ſind freilich, ſelbſt nach dem Urtheil wohlmeinender Freunde, nur „ſo ſo", aber Jeder geſteht ihnen ohne Umſtände zu, daß wenigſtens etwas „Factur" und etwas „Cultur" drin iſt. Kein Wunder, denn die Uebung, verbunden mit einiger „techniſchen" Voranlage, macht, in der Mutterſprache einmal, wenn auch nicht immer einen Meiſter, ſo doch jedenfalls einen brauchbaren Geſellen; und wie ſollte es an Uebung gefehlt haben, wenn Einer in ſo einer halben Lebensſpanne nicht bloß mehr Verſe gemacht hat als Homer, ſondern ohne allen Zweifel mehr Reime als Göthe, dieſe faulen Olympier! Noch einmal, o du armer „guter" Kopf! Und ſie ſagen, du ſeieſt noch faul dazu, und es iſt wahrhaftig nicht einmal ganz gelogen, ich muß es ſelber ſagen. — Aber Donner und Doria (man hat nämlich nebenher auch den Fiesco geleſen), was fällt dir ein? Träumſt von einem Himmel voll Baßgeigen, die du ſtreichſt oder die dir um den Kopf geſchlagen werden, und ſollſt Diſticha machen, Tropf, der du biſt! Hic Rhodus, hic salta! Lateiniſch iſt Trumpf! — Ja, ja, Lateiniſch und Griechiſch, das ſind zwei gute Karten: welche dritte nehmen wir noch dazu, daß wir den Squisemon haben und „ſein" ausmachen können? O „Jerum," wie kam ich da in die Karten gerathen? Je nun, es iſt ein akademiſches Studium, das nicht leicht Einem erlaſſen wird, am wenigſten einem Theologen, wenigſtens zu unſerer Zeit. Aber Testimonia in dieſem Zweig der Wiſſenſchaft waren pauvre und konnten ſich nicht einmal neben den Examinalzeugniſſen ſehen laſſen, die doch auch nur ſehr „taliter qualiter" ausgefallen ſind; freilich gings auch „hundshärig", denn wenn ich je einmal ein Solo hatte, ſo war das Spiel „vergeben". — Und meine griechiſchen und lateiniſchen Trümpfe? Gehen

ſehr nah zuſammen. Daß ich den Oedipus auf Kolonos und Stücke aus dem Agamemnon und Prometheus zu meinem „Privatvergnügen" überſetzt habe, was hilfts mich? ich habe ja nicht einmal die Ueberſetzungen mehr, die Gott weiß wo in der Welt herumfahren. Und die Urſchrift? Ja, da heißts jetzt auch: graeca sunt, non leguntur. „Sie waren aber eben doch auch ein ſehr flüchtiger Kopf, mein lieber junger Mann." Ja, Herr Profeſſor, das iſt wahr, ich kanns nicht leugnen, aber dieſer flüchtige Kopf iſt doch, Dank Ihnen und mir ſelbſt, manchmal tüchtig zuſammengenommen worden. Nur wurde uns, die wir eben nicht lauter Philologen von Profeſſion waren oder werden ſollten, die Grammatik mitunter ſo ſtark eingeheizt, daß ich ſogar den Homer zu den Raben wünſchte und mich an einem Meiſter der Sprachwiſſenſchaft, wie der ſelige Buttmann, ſo ſchändlich verging, ihn für einen Wiener Hofkriegsrath zu halten, der den beſten joniſchen Generalen nichts als Prügel in den Weg werfe. Ich bin nur froh, daß wenigſtens noch ſo viel Latein an mir hängen geblieben iſt, daß ich die Handvoll Vocabeln zur Noth als roſtige Schlüſſel gebrauchen kann, um gelegentlich da oder dort eine Thüre aufzuſtoßen, hinter welcher deutſche Geſchichte in lateiniſchen Urkunden vergraben liegt. Und wem dank ich das? Juſt dem meiner Lehrer, dem ich oft im Herzen gram war, weil er mir freilich auch auflud, daß das kleine Laſtthier beinahe darunter zuſammen gebrochen wäre. Aber eben darum iſt wenigſtens etwas an mir hängen geblieben, und wie ließ ſichs denn auch anders machen, wenn die Lehrcurſe einander jagten, beinahe wie jetzt oft die Börſencurſe. Ohne allen perſönlichen Vorwurf ſage ich dem „Syſtem": wir haben alle zu viel und zu wenig gelernt, ſind, jeder in ſeiner Art, zu lang und zu kurz geworden. Aber Formſinn und Sprachformen haben wir uns angeeignet, Dank auch dem Syſtem; und das iſt ein großer Beſitz, denn die Form iſt für den Ge-

danken was der Körper für die Seele iſt, und beſonders wo es ſich um Gedanken von „Recht und Licht" handelt, da ſollte immer die ſchönſte Seele im ſchönſten Körper wohnen. Uebrigens das ſag' ich: meine Buben, wenn ich das Leben behalte, ſollen mir nicht ſo früh anfangen und dann vielleicht auch nicht ſo viel wieder vergeſſen. — Was? jetzt möcht' Einer „hinaus wo kein Loch iſt"! Faſelſt von „Buben", und biſt ſelbſt noch ein zwölfjähriger Bub', der dahockt, Verſe machen ſoll und keinen herausbringt! Haſt doch erſt heut deinem Vetter in der Fremde einen lateiniſchen Brief geſchrieben, den du könnteſt drucken laſſen, Kerl! Drum noch einmal dran, und ſei endlich geſcheid, es hilft ja doch ſonſt nichts. — Ja, iſt gut ſagen, man ſoll geſcheid ſein. Wenn man ein Poet ſein ſoll, und iſt keiner, da hat ja der Kaiſer das Recht verloren, warum nicht auch die Schulmonarchen? — Wenn nur der Nürnberger Trichter als Weindieb zu brauchen wär', wenigſtens beim Süßen! Aber der läßt nichts durch. — Was der Herkules ein Glückskind geweſen iſt! der hat bloß einen Stall miſten dürfen, aber keine Diſticha machen. — Nein, hör' doch auf mit den Späßen, ſo bringt man nichts zu Stand. — Noch immer nichts, du ſchnöder, erbärmlicher Hirnkaſten? — Ich möcht' nächſtens „heulen wie ein Schloßhund". — „Juppiter" — O Herrgott von Bentheim, bringſt du die Narretheien nicht aus dem Kopf? — Nein, jetzt ſoll aber auch die ganze Geſchichte der Teufel holen!

Und ſiehe da, ſo wie man ihn ernſtlich citirt, ſo erſcheint er auch umgehend in Kraft der betreffenden Paragraphen der Mythologie, die ja bei der Poeterei einer der geſetzgebenden Factoren iſt, und zwar erſcheint er immer ganz ſo wie man ihn gerade braucht als nordiſches Phantom oder, wenn man will, als einer der Götter Griechenlands, die ja gleichfalls zu

Teufeln degradirt worden sind. „'s ist Ein Teufel!" pflegte in allen ähnlichen Fällen „beharrlich" der Dicke zu sagen, nämlich nicht der Dicke, sondern der Dicke. Und so war's denn auch in diesem Falle wie immer, nämlich es war eben Seine omnipotente Impotenz, diesmal thronend auf der obersten Sprosse des Blocksbergs mit dem griechischen Namen, den man ateinisch besteigen oder, „deutsch" gesagt, „scandiren" sollte. Jedennoch wechselte er nach Umständen die Gestalt. Ambrosische Locken hab' ich damals nie an ihm wahrgenommen. Das einemal war er mir ein hausbackener, fleißiger, ehrlicher, guter, dummer Teufel, breitmäulig steinharte Spondeen beißend wie ein Nußknacker, schwirrende Daktylen schluckend wie ein Laubfrosch, ein Sägmehl sprühender Holzbock, der sich höchstens unterweilen in einen gemüthlichen Schafbock verwandelte, und als solcher zum Beispiel einmal poteret statt posset blöckte. Dieser täuschend schöpferische Latinismus war nämlich „gar keine Hexerei, sondern pure Geschwindigkeit", ich bemerke das nur, damit man mich nicht für unbescheiden hält, aber, Pugio! was hat mir Der eingetragen! Ja, wenn mir meine Böcke jetzt so vollwichtig honorirt würden, da hätt' ich schon längst ein Dutzend Rothschilde aus dem Sattel gehoben. Das andremal, um auf besagten Teufel zurückzukommen, sah er nicht so harmlos aus, da glich er etwa dem „Mars", nicht dem Speerschwinger, sondern dem pensionirten Götzenbild an unsrer Spitalkirche, der wüsten gansfüßigen Fratze, die gegen den pensionirten Kaiser auf dem Marktbrunnen die Zunge herausstreckt.

Je mehr er nun den Gans- oder Ziegenfuß sammt den bekannten Hörnern und Klauen hervorkehrte, desto näher hätte ich der Poesie sein sollen, wenn nämlich das begründet wäre, was Voltaire sagt: ein vollendeter Poet („Dichter" konnte er ja in seiner Sprache nicht sagen) könne keiner werden, der sich

nicht zuvor rein dem Teufel ergeben habe. Es ſcheint aber nicht daß es ihm Ernſt geweſen iſt, denn er ſetzt gleich hinzu, er habe dieſes nicht gethan, und wenn er damit ſagen wollte, er ſei keiner, ſo glaube ihm das ein Anderer. Aber kennen wird man ihn allerdings müſſen, den „Schwarzen", ja auf Du und Du mit ihm ſtehen, das haben wir ja vom Dr. Fauſt gelernt. Ich meine nicht den alten Dr. Johann, deſſen berühmter Höllenzwang auf meinem Bücherbrette ſteht, mir übrigens bis zur Stunde noch weniger geleiſtet hat als der Zauberſtab der Schule, nämlich gar nichts. Nein, ich meine den Doctor oder vielmehr Meiſter Wolfgang, durch den wir ja in der Hexenküche der Dichtung ſo heimiſch geworden ſind, wie es eine Magd in ihrer Küche iſt. Dort hängt er ja, der Zauberſpiegel, der — eine ſchöne Helena ſchauen läßt? Je nun, je nachdem ein Geſicht hineinſieht. Er iſt nämlich der Wirkung nach ein ganz gewöhnlicher Spiegel, wie jeder andere, und wer vor ihm ſteht, ſieht nichts anderes darin als ſich ſelbſt. Es kommt nur daran an, ob er in einer ſeiner lichten oder in einer ſeiner ſchwarzen Stunden vor den Spiegel tritt. Man mag über die beiden großen theologiſchen Weſenheiten, eine oberſte und eine unterſte, glauben, zweifeln oder ſtreiten, ſo viel man will, ſo kann doch im Kleinen nicht der mindeſte Zweifel ſein, daß es einen perſönlichen Gott und einen perſönlichen Teufel gibt, nämlich eben in jedem einzelnen Menſchen ſelbſt. Dem Menſchen iſt das auch vollkommen bewußt, beſonders dem jüngeren, wie denn dieſer, wenn man ihn hört, einmal „heiter wie ein junger Gott" und dann nur allzu bald wieder „wild wie der Teufel" iſt. Andere drücken es anders aus, aber Alle kommen, bewußt oder unbewußt, darin überein, daß die eine und untheilbare Perſon des Menſchen aus zwei grundverſchiedenen Weſen beſteht, die ſich in einander verwandeln oder in einander verwandelt werden können.

Dieſe getheilte oder wenigſtens theilbare innere Perſon, ſage ich, iſt der Dichter im Menſchen, und dieſes Doppelweſen geſtaltet ſich ſo, wie es durch das faſt undurchdringliche Zuſammenwirken des äußeren Schickſals und des eigenen Gemüths geleitet wird. Leider geht in Vielen der Dichter, zum Glück in Wenigen mit dem Dichter der ganze Menſch zum Teufel.

Nun, dieſen Teufel kannte ich bereits, ohne des Spiegels zu bedürfen. Es war ja derſelbe, der mit irgend einer ſchönen ſchriftgelehrten Perrücke auf dem Kopfe, natürlich aus „purem Intereſſe" für die älteſte Ausgabe, mich angeſtiftet hatte, dem Großvater das C aus ſeiner Bibel zu ſtehlen. Und das war noch wenig. Wir waren im Ganzen „gute Buben", muntere Füllen, wenn uns nicht eben „der Teufel ritt"; hatte er uns aber einmal zu ſeiner „Brut" gemacht, ſo heckten wir mit einander und gegen einander mitunter „teufelmäßige Teufeleien" aus. Meines Wiſſens hat keiner dem andern etwas nachgetragen, aber ich muß doch geſtehen, daß ich über unſern lateiniſchen „Fineſſen" manchmal von einer Art Wehmuth und Sehnſucht nach meinen noch früheren Schulkameraden, den ſogenannten „Deutſchen", angewandelt worden bin.

Dies klingt ſonderbar, wenn ich meinen Empfang in der deutſchen Schule beſchreibe. Ich war als ein zartes Kind, unter dem Zittern und Zagen meiner Mutter, dort eingeliefert worden, und ſah mich nun in einer Art Bärenzwinger, deſſen Wärter unbeweglich auf dem Katheder in der Ecke thronte, ſeine Bären bei Namen zum Leſen der Bibelverſe oder zum Herſagen der chriſtlichen Sprüche und Lieder aufrief, und dazwiſchen von Zeit zu Zeit einen antreten ließ, um ihm die Tatzen zu lecken, aber nicht mit der Zunge, ſondern gleichfalls durch den Nürnberger Trichter. Kaum hatte ich meinen angewieſenen Platz unter dieſen Bären eingenommen, ſo packten meine beiden Nachbarn

rechts und links, „Gott zum Gruß", meine damals noch kleinen Hände, um die Haut der Oberhand mit ihren langen Nägeln zu „klauben", daß ich hätte nach Gott schreien mögen. Hätte ich das gethan, so hätten sie ihre Pranken am Katheder präsentiren müssen. Ich besaß aber gerade noch so viel reichsstädtischen Geist, um nicht jede Kleinigkeit „nach Speier und Wien zu tragen", verbiß also meinen Schmerz und lächelte so säuerlich ruhig, wie ein alter Bürgermeister, der den Glockenschlag und Uhrengang bei seinen Mitbürgern kennt. Damit hatte auch die Tortur ein Ende, die ihnen von ihren Vorvätern und Vormüttern her noch in den Klauen stecken mochte, sie setzten die Schraub- und Marterwerkzeuge ab, und von Stund an wurde ich von meinen Bären auf den Händen getragen und fand in ihnen gar geheure Menschen. Später mögen sie, jeder nach seiner Art und Führung, wohl auch den Teufel kennen gelernt haben; damals aber sah ich ihn nicht bei ihnen. Freilich, ja, wie ich nachher — ein Jahr später als meine Altersgenossen, deren sämmtliche Eltern meinen Vater darum schalten — aus dem deutschen Nest in das lateinische hüpfte, da erfuhr ich gleich in den ersten Tagen, daß und wo der Teufel los war, nämlich zwischen den Lateinern und Deutschen, und das schier nicht viel anders, als es zu den Zeiten der Römer und Germanen der Fall gewesen sein mag, machte auch alsbald auf meine persönlichen Unkosten die Erfahrung, die mir später durch das Nibelungenlied bestätigt wurde, daß das solonische Gebot, in Parteizeiten müsse jeder Bürger Partei nehmen, füglich unterbleiben kann, weil sich das auch gegen den Willen des Einzelnen ganz von selber macht. Doch konnte ich nie vergessen, daß bei meinen ehemaligen Freunden und jetzigen Feinden, den Deutschen, mehr Treuherzigkeit und weniger „Ambition" gewesen war. Sie hatten freilich auch nicht so viel zu lernen gehabt, wie wir, die

wir zuletzt aus lauter Muth, einander zu überlernen und hinunterzustechen, unter den Augen des Lehrers die Börsencurse, nämlich den „Notenzettel", fälschen lernten. Und ist das der einzige Laufzettel, den ich in meinem Leben habe fälschen sehen? Nun, auch der Ehrgeiz ist von Gottes Gnaden oder wenigstens mit Gottes Zulassung da; er ist eben einmal die Kraft, die so manches Gute und so manches Böse schafft. Und doch, wenn ich einmal außerhalb meiner „ambitiösen" Kreise einem meiner alten Schulfreunde vom Bärenzwinger her oder Seinesgleichen begegnete, hat es mir oft wohl und weh zugleich gethan, wie wir so mit einander „liefen" und mit einander „sprachten", er mit dem „Butten" auf dem Rücken, ich mit dem „Putzen" im Kopf. Wohl, weil er sich sogleich über den Nationalkampf unserer Jugend hinüber unserer alten Kundschaft erinnerte, und fast noch wohler, wenn er mir schulfremd war und dennoch sich und mir gestand, es komme ihm vor, als wären wir schon einmal, „vor Olim's Zeiten", zusammen den Weg „gelossen". Weh aber that es mir, wenn er neben einer gewissen Zutraulichkeit ein gewisses Mißtrauen blicken ließ, als ob der „Herr", hinter dem doch gerade von dem was in dieser Welt den Herrn macht, im besten Fall verteufelt wenig steckte, sich nur so zum Zeitvertreib mit ihm „gemein" machen wollte; und weh wurde es mir, wenn ich mich ihm bei dem besten Willen nicht ganz verständlich machen konnte, was ich immer zuerst daran spürte, daß ich mich unter dem Reden oft selbst nicht ganz verstand; denn ich war nicht bloß ihm, sondern auch mir selbst gegenüber ein Römer (alten oder neuen Styls), und wäre doch immer so gern ein Deutscher gewesen. Zwiefach wunderlich aber, also „viereckig" nach der Mathematik, war es mir zu Muth, wenn ich mich einmal ausnahmsweise recht zu verstehen und deutsch zu reden glaubte, er aber mir nun lateinisch

antwortete und „geſcheiber" war als ich, ſo daß ich wie auf dem Kopfe ſtand und gar nicht mehr wußte was ich ſagen ſollte. Da geſchah mir denn freilich dreimal ſo weh als wohl, wie es ja bei der Eitelkeit des Menſchen nicht anders ſein kann: und doch ſah ich mit leiſer Freude die „Cultur" mehr und mehr in das Volk eindringen, und wünſchte ihm nur daß ſie ihm nicht ſo viel Kopfweh machen möchte wie mir. „Cultur" aber muß ein Volk annehmen, wenn etwas aus ihm werden ſoll; denn dahin zielt ja das ſauſende Treiben und Weben der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes, daß durch die „babyloniſche Verwirrung" der Sprachen und Culturen jedes Geiſtesvolk ſich zu ſeiner ureigenen Bildung zurück durcharbeitet, um mit dieſem Weine wieder die andern Völker zu berauſchen oder, was beſſer wäre, zu tränken.

Von dieſer letzteren Gattung hat mir oft zur rechten Stunde, wenn es mir über meinen Culturbüchern zu heiß oder zu kalt geworden war, weit draußen auf der Landſtraße ein Bote oder auf dem Feld ein alter Bauer unverſehens einen reinen und wackern Schluck eingeſchenkt. Das war ein bloßes Wort, wie es ſo ein guter alter Deutſcher manchmal fallen läßt, ohne gerade ſelbſt viel darauf zu achten, aber ein altes Wort, in das vielleicht ganze Geſchlechter ihren Sinn hineingewoben hatten, in dem vielleicht eine lange Geſchichte voll Herz- und Kopfzerbrechens lag; ein Wort, das mich wie ein Blitzſtrahl treffen konnte, während mir mein ganzer deutſcher „Parnaß", dieſer abermalige erratiſche Blocksberg, darüber in eine Art von Erbbeben gerieth. Die Geſtalten der Meiſter, die ich im gleichen Augenblicke hoch über ihm ſchweben ſah, blieben unerſchüttert; nur der Berg zitterte. Die gleiche Erfahrung wird der Romane, der Anglier machen, wenn ihn zur rechten Stunde ſolch ein altes Erbwort aus der Mutterſprache trifft. Bei uns hat dieſes alte

Deutsch, wie man es noch im Volke reden hört, einen vorherrschend christlichen Klang, oder auch, wenn es an die erste Hälfte der Bibel anklingt, einen vorchristlichen, nämlich altjüdischen. Aber die Ueberlieferung vom Quickborn ist ja bei allen Völkern dieselbe, bei den Juden wie bei den Heiden, nur daß der Jude bekanntlich zu Fuß durch die Weltgeschichte geht, die andern dagegen beritten sind. Bei den Juden ist es der Mann Gottes, der mit dem Stabe Wasser aus dem Felsen schlägt, bei den Heiden ist es, wenn nicht der Gott selbst, das Roß des Gottes, dessen Huf den Born aus dem harten Boden springen läßt. Das Wunder ist bei beiden das gleiche, nur hat die jüdische Theologie den Hergang menschlicher, die heidnische hat ihn, je nachdem man urtheilen mag, göttlicher oder teuflischer, also, wie wir gesehen haben, dichterisch aufgefaßt. Ob es aber der Hufschlag eines Gottes ist oder der Stab eines fußgehenden Gottesboten, womit ein dürstendes Volk getränkt werden und andere tränken soll, der volle Quickborn wird ihm nur aus den mit Hilfe der fremden Culturwerkzeuge aufgeschürften Gebirgen seiner eigenen alten Art, nur in den klar verstandenen „Roßquellen" und „Roßbächen" seiner eigenen alten Sprache und Bildung fließen. Diese Bildung, so kindlich sie war, schuf tiefsinnige Gedankenbilder, die für die Deutung vielseitig, aber unerschöpflich sind. Sie war kindlich, indem sie statt einer göttlichen Gestalt nur die wohlverstandenen „Attribute" ihrer Gottheit, Widderhörner, Pferdeohren, Menschenkopf und Gans- oder Schwanenkörper meißelte; sie wurde aber auch kindisch im schlimmsten Sinn des Worts, indem sie durch den breitgeöffneten Mund und die ausgestreckte Zunge offenbar nur Einen Sinn andeuten wollte, nämlich die Bereitwilligkeit des Gottes, das Blut seiner Opfer in Empfang zu nehmen. Diese Deutung ist unzweifelhaft, denn in der gleichen Markung, der das Götzenbild ange-

hört, liegen Güter und Weinberge, die noch heute nach dem „Opferſtein" benannt ſind, und wir ahnten nicht welch ein Grauen in unſern Worten waltete, wenn wir dort beim Spiele riefen: „Blutiger Mann, rühr' mich nicht an!" Das Uebermenſchliche aber, das ſich nicht mit dem Menſchlichen verträgt, wird untermenſchlich, das nicht mehr verſtändliche Gottesbild verſinkt zur Teufelsfratze, und die unentwickelte Bildung geht unter, indem ſie in eine menſchlichere Schule genommen wird. Eine Schule jedoch, die alle Keime der Bildung entwickeln will, muß den Denker und Dichter im Menſchen zugleich befriedigen können, indem ſie dem einen ein unumſtößliches Wiſſen und dem andern ein unverſiegbares Wunder aufthut, beides in einer jedes Zweifels lachenden Wirklichkeit. Das Erſte kann ſie ohne Zweifel durch übertragene Begriffe leiſten, wenn nämlich die Vernunft dieſelben anerkennen muß, das Zweite niemals, und mögen auch die Begriffe noch ſo gut übertragen ſein; denn zum Wunder gehört mehr als Wiſſen oder Glauben, es gehört Schauen und Hören dazu. Das iſt nur möglich im wirklich lebendigen Wort, und dieſes lebt nur in der Mutterſprache. So lang aber die übertragenen Begriffe nicht gänzlich in derſelben aufgegangen ſind, ſo lang auch nur noch ein unaufgelöſtes Wort aus fremder Zunge aushelfen muß, ſo lang hört ſelbſt das Kind ſchon der Mutter Sprache zum Theil mehr mit dem Kopf als mit dem Herzen, weil die Mutter nicht ganz die uralte Mutterſprache ſpricht. Dieſe geht halbverſtanden, unverſtanden im Volk umher, wie der Geiſt einer abgeſchiedenen Mutter bei ihren Kindern umgeht, und raunt uns leiſe manch verlorenes Wort ins Ohr. Mit ihr ſchleichen auch immer noch die alten Geſtalten zwiſchen den Menſchen hin, nicht mehr zu Teufelsfratzen verzerrt, aber wie in Nebelkappen gehüllt, und aus dunklen Worten, Sagen, Sprichwörtern und Redensarten klingt es oft heraus, wie fern-

dröhnender Hufſchlag eines Reiſigen, der uns eine Botſchaft bringen möchte, oder wie das Rauſchen von Quellen, die einſt hellſpiegelnd hier floßen und dann in die Tiefe verſunken ſind. Eine jener Geſtalten aber iſt nicht ganz in den Berg eingeſchloſſen, der alte ewig junge Lichtgott, in dem der deutſche Heide das jugendlich verklärte Bild ſeines Volksgemüthes ſah, dem vielleicht nie ein blutiges Opfer gefallen iſt. Die unbewußte Erinnerung, die durch die Sprache wirkt, hat ihn, ohne den Namen und die Geſtalt, in manchem Wort und Bild verkörpert, und ſo ſchwebt er über den leuchtendſten Höhen, über den ſonnigſten Hügeln unſerer Dichtung, wie ein Wunſchgebilde, das mit halbem Leibe aus dem Spiegel taucht und wieder verſchwindet. Nach dem Buchſtaben iſt er zweimal untergegangen, einmal ſchon im alten Glauben und dann durch den neuen, der jedoch offen ſeine Verwandtſchaft mit ihm anerkannte, aber der Geiſt, der in unſerem durch ſo viele Culturmühlen gerüttelten Volke fortlebt, verkündigt, daß er wiederkehren wird, nichts Trübes, nichts Dunkles duldend, alſo auch nicht, wie der Buchſtabe der alten Sagen predigt, in mythiſcher Geſtalt, ſondern als ein heller lichter Volks-, Menſchen- und Gottesgeiſt, in welchem Wiſſen, Glaube und Dichtung vereinigt ſind.

Die Keime aller dieſer Gedanken, in wirrer, kindiſcher, ungeborener Geſtalt, jausten durch den Kopf des „Buben", der im Wittwenſtüblein ſaß und „mit Teufelsgewalt" ein lateiniſcher Poet werden ſollte. Denn alles Culturmaterial, an dem ſich die Geiſter dieſe dreißig Jahre her abgearbeitet haben, kam, — wie dies ja immer bei „Buben" die dereinſt „ſtudiren" ſollen geſchieht — frühzeitig, wenn auch klein gemahlen, auf unſere Mühle. Vom erſten Leſen und Schreiben weg lernte man gleich „viel" Römiſch, dann Griechiſch, bald auch „etwas" Hebräiſch und Franzöſiſch, kurz, einen ganzen Wald, von welchem, wie wir

geſehen haben, juſt der nackte Grund und Boden mit einigen Stümpfen und Wurzeln übrig geblieben iſt. Zwiſchen hindurch ſchlang ſich die ſonntägliche Theologie der Predigt und „Kinderlehre", wie man dieſe damals noch hieß, obgleich, je nach dem Geſchmack des Katecheten, ſehr erwachſene „Allotria" darin vorkommen konnten, wie ich denn zum Beiſpiel bei einer dieſer Gelegenheiten erſtmals in der Hexerei des „Syllogismus" unterrichtet, folglich auf ſtrengſtkirchlichem Wege in die Logik eingeführt worden bin. Dazu kamen ſechs Gattungen Deutſch in ſehr bunter Miſchung: Alt- und Urdeutſch, wie es ſich in der mundartlichen und redeweislichen Sprache einer altſchwäbiſchen, noch halb gothiſch redenden Stadt erhalten hatte; Kerndeutſch, wie es aus Luthers Bibel tönt, hallt, läutet und donnert; „höheres" Deutſch, vornehmlich aus Schiller, und zwar bei dem Vater aus „Tell", „Don Carlos", „Götter Griechenlands", bei der Mutter aus dem „Kampf mit dem Drachen"; noch einmal Altdeutſch in den „dummen", „abgeſchmackten", aber unentreißbaren Volksbüchern, die unter unſern Augen gedruckt wurden, in Märchen und Sagen, dann auch in dem eben damals allmählich weiter verlautenden Hammerſchall aus den Schmiedeklüften der deutſchen Mythologie; dazwiſchen aber unendliches Schmierdeutſch jeglicher Art und Gattung, beſonders leihbibliothekariſches, und zwar dieſes in ſündfluthartiger Fülle; endlich, ſeit dem griechiſchen Aufſtande, auch „etwas" Zeitungsdeutſch. Alles das mußte, theils freiwillig theils unfreiwillig, in die beiden kleinen Hälften des winzigen Deutſchlands, von welchem wir reden, nämlich in Kopf und Herz eines zwölfjährigen Deutſchen hinein. Kein Wunder, daß dieſes kleine junge Deutſchland dadurch daſſelbe wurde, was das große alte Deutſchland ſchon ſo oft geweſen iſt, nämlich der Tummelplatz eines mehr als dreißigjährigen Krieges. Und, um als Proteſtant in dieſem Bilde fortzufahren, unter

allen Schlachten, die ich im Activum oder Passivum mitmachte, war jedesmal das Distichenmachen meine Nördlinger Schlacht, oder, bei dem Bilde von der Mühle stehen zu bleiben, unter allen Mahlgängen, welchen ich zutragen mußte, war mir derjenige, in dem ich oben nichts als meine dermalige deutsche Kleie aufzuschütten hatte und unten lateinisch-poetisches Mehl herausbringen sollte, jederzeit der „penibelste", ja so peinvoll, daß ich oft nicht bloß der zweibeinigen, sondern auch der vierfüßigen Sackträger ganzen Jammer darin zu mahlen glaubte.

Die beiden Frauen, die dieses kleine Deutschland zu regieren bekommen hatten, geriethen hierüber oft in schwere Regierungssorgen, die sie jedoch auf verschiedene Weise trugen. Die Jüngere, die Mutter, hatte alle Eigenschaften, dem Sohne nicht bloß die beste Führerin, sondern, in Ermanglung eines Vaters, auch der beste Führer gerade dann zu werden, wann die Führung am nöthigsten ist, nämlich in dem Alter, in welchem er sie nachher zu Grabe geleiten mußte. Aber zur Leitung eines Knaben braucht es Hörner und Zähne irgend welcher Art, und dergleichen besaß sie nicht, denn sie war die Milde und Sanftmuth selbst. Ein aus den Knabenschuhen herauswachsender Wittwensohn wird auch der stärksten Mutter von Zeit zu Zeit über den Kopf wachsen. Sie sieht in ihm des Vaters Ebenbild, durch eingewobene Züge des ihrigen entweder noch gekräftigt, oder, was häufiger der Fall sein wird, gemildert; sie kann mit ihm schon manches berathen, was sie einst mit dem Vater berieth; und so wird er unvermerkt Theilhaber im Regiment über das Haus und die jüngeren Geschwister. Sind diese noch unentwickelt, so gelten sie, wenn auch nicht bei der Mutter, so doch bei vielen Beiräthen und Beiständern, einstweilen für „minder begabt", obwohl es sehr oft vorkommt, daß so ein „Aschenbrödel" von jüngerem Bruder nachher im bürgerlichen Leben „was

Tüchtiges vor ſich bringt", nachdem Ihro Durchlaucht oder Hochwürden-Gnaden der Herr Erſtgeborene das eigene oder gar das gemeinſchaftliche „Sächlein" längſt zu „verſtudiren" geruht haben, um dann auf mehr vornehmem als großem Fuße die „ſolide Proſa" eines dienſtbaren „Herrenlebens" ſtricken zu lernen oder auf mehr freien als guten Sohlen das Trauerſpiel eines „talentvollen" Kopfes fortzuſpinnen. Dieſe Erſcheinung war und iſt ſo häufig, daß ſie recht eigentlich der theologiſch-bureaukratiſchen Cultur- und Geſellſchaftsgeſchichte angehört. Ein ſolcher Mitregent im Mutterhauſe kann nun binnen kurzer Zeit ſehr verſchiedene Geſtalten annehmen. Er iſt nach einer wahrhaft rührenden Unterredung mit der Mutter, lauter „Ideale" im Herzen, aus dem Hauſe gegangen; während ſeiner kurzen Abweſenheit hat ſie ihn vollends zum Jüngling, zum Manne herangeträumt; und nun kommt er als „Gaſſenbube" heim. Aus dem ſo „geſcheiden Buben" iſt ein „dummer Junge", der nicht einmal lateiniſche Verſe herausbringt, die doch gemacht ſein müſſen, oder vielmehr aus dem „folgſamen" Knaben, den man „um den Finger wickeln" konnte, ein „Stock" geworden; und ſo geht es fort, bis das „weiche gute Kind" ſich vollends in einen „wahren Teufel" verwandelt und der Wortwechſel mit den bitterſten Thränen ſchließt. Meiſt fließen dieſe Thränen auf beiden Seiten, aber nicht zu gleicher Zeit; denn unſere meiſten Männer, die ja ſchon in den „Buben" ſtecken, können bekanntlich ſelten Weiberthränen vertragen; ſie werden davon nur noch „wilder" und „wüthiſcher".

Nun iſt es an der Zeit, die andere Reichsgewalt zu Hilfe zu rufen, die „ſchräg" über der Straße drüben wohnt, oder vielmehr, nach örtlichem Sprachgebrauche, „ſitzt". Und dieſe verſteht das Regieren aus dem Fundament, wenigſtens nach dem alten Styl, weltlich und geiſtlich. Es gehört blutwenig dazu,

denkt ſie mit dem ſchwediſchen Kanzler, wenn ſie deſſen Dictum kennt, aber gelernt will es ſein und geübt, denn es iſt nicht bloß eine Wiſſenſchaft, ſondern ein Handwerk, oder vielmehr eine Kunſt. Zur Uebung aber hat ſie als reichsſtädtiſche Pfarrerin alle Gelegenheit gehabt, und hat dabei auch gelernt, daß der bloße religiöſe oder moraliſche Imperativ bei den alten Kindern nicht ausreicht, geſchweige bei den jungen, ſondern daß noch etwas mehr dazu gehört. Sie empfängt den „Buben", auf deſſen Geſichte Sonnenſchein und Regenwetter ſtreiten, mit ihrer immer gleichen Freundlichkeit, und wartet ab, bis er ſeinem Herzen Luft macht, oder, wenn dies zu lang dauert, ſo fragt ſie was es gegeben habe. Gewiß wird's wieder über den lateiniſchen Verſen angegangen ſein, ſetzt ſie gleich hinzu: ich möchte nur auch wiſſen, warum man euch ſo mit dieſen einfältigen lateiniſchen Verſen plagt; ihr mögt ja nachher einen Beruf haben, welchen ihr wollt, ſo verlangt's kein Menſch mehr von euch; wozu ſoll's denn alſo gut ſein? ſollſt denn du einmal deinen Bauern oder den Stadtleuten in lateiniſchen Verſen predigen? — Das iſt die rechte Tonart, um ſo mehr als ſie zugleich unverfälſcht iſt; denn der „Bub" weiß ganz genau, daß die alte Frau kein Wort anders ſpricht, als ſie es denkt. Nun geht es eine Weile in dieſer Tonart fort, beide ereifern ſich mit einander, und ihm wird immer wohler dabei. Wieder nach einer Weile fragt ſie: Aber, Männlein, was haſt du denn gethan, daß deine Mutter ſagt, ſie könne nicht mehr Meiſter über dich werden? Du kannſt doch ſonſt ſo ein braves Kind ſein, wenn du willſt. — Nun muß er beichten, und wenn er mit den „griffigſten" Ausdrücken, die er ſich zu Schulden kommen ließ, nicht zum zweitenmal herausrücken will, ſo hilft ſie ihm freundnachbarlich nach, weil ſie gewöhnlich recht gut weiß was vorgefallen iſt. Alsdann aber ſpricht ſie deutſch mit ihm, jedoch nicht ein ſolches wie man es gewöhn-

lich im Zuſammenhange dieſer Redensart verſteht, und dennoch mit dem Erfolge, daß der „junge Herr" zu ſeiner eigenen Verwunderung plötzlich wie ein bis an den Kopf in den Boden geſchlagener Nagel vor ihr ſitzt und zu ihr aufſchaut. Es liegt das rein in der Sprache. Die moderne Redeweiſe iſt mehr eine Fechtart, die die Perſon des Redenden in den Vordergrund ſtellt und auf ſeinen perſönlichen Hieb einen wo möglich eben ſo perſönlichen Gegenhieb herausfordert; und wenn es auch in dieſer Fechtart eine verdeckte Klinge gibt, die ſcheinbar ins Blaue haut, und den Gegner in den Nachtheil ſetzt, den Hieb erſt auf ſich beziehen zu müſſen, ſo iſt das eine bloße Finte, die Keinen täuſchen kann. In der älteren Sprache dagegen tritt die eigene Meinung nicht zum Scheine, ſondern in Wahrheit zurück, und es wird bloß ein allgemeines Geſetz ausgeſprochen, in der Weiſe, daß die Perſon des Urtheilenden ſich ihm mehr unterwirft als daß ſie es „promulgirt". Gleichwohl kann ein ſolches Urtheil ſehr grob lauten, gröber als ein moderner Grobian es zu geben wagt, aber die Grobheit geht von der Sprache aus, nicht vom Sprechenden, und eben darum wirkt auch das Urtheil ſtärker als die ſtärkſten modernen „Treffe", ob dieſe nun in Fineſſen oder in Derbheiten beſtehen mögen. War nun der junge Herr recht in den Boden geſchlagen, ſo wurde er alsbald mit der liebreichſten Art wieder herausgezogen. Wollte er aber „aufbegehren", ſo wurde ihm im ruhigſten Tone von der Welt erwidert: Wenn's dir bei mir nicht gefällt, ſo weißt du ja wo der Zimmermann das Loch hinaus gemacht hat. Allein der Ton hatte nicht die geringſte herausfordernde Beimiſchung; er war von einem ſchalkhaften Lächeln begleitet, und klang bloß wie eine Betheurung, daß hier kein Kerker ſei. Im Nothfall baute ſie auch noch eine goldene Brücke hinzu, indem ſie beifügte: Ich ſage das bloß für den Fall daß du hinaus willſt; denn du

weißt ja wie lieb ich dich hab' und wie du mir immer willkommen bist; drum wird es gescheider sein, du machst deine Verse heut bei mir, und bis morgen ist alles wieder im Gleis; ich weiß ja, du hast deine Mutter noch lieber als mich, und da thust du auch recht dran, denn sie ist dir ja Vater und Mutter zugleich.

Gewöhnlich waren nach einem solchen Vorgang die Verse bald fertig, und dann wurde der Abend auf die allerlustigste Weise verbracht; denn die alte Frau konnte, obwohl sie in nicht gemeinem Grad verständig war, doch ein ausbündiger Kindskopf mit einem Kinde sein. Oft kam dann noch die Mutter herüber, oder es wurden wenigstens Friedensbotschaften ausgewechselt, und der ganze Krieg hatte ein um so innigeres Einvernehmen zur Folge.

Aber nicht immer ging es so gut, und das stille Wittwenstüblein erlebte Stunden der düstersten Poetenverzweiflung. In eine solche versetzen wir uns jetzt. Der arme „Bub" hat alle Götter nach einander angerufen, auch den mit dem Gerbersgeruch, den griechisch-lateinischen Poetenschinder Apollo, aber vergebens, keiner will über ihn kommen. Dazu ist der Abend zum Erschrecken vorgerückt. Die Uhr steht still, nämlich die alte Sanduhr, deren sich der selige Pfarrherr ehedessen auf der Kanzel bedient hatte und die nun seinem vermeintlichen Nachfolger als etwas „Apartes" eingeräumt ist, um die Arbeitszeit daran zu messen. So oft er sie aber auch umgekehrt hat diesen Abend, nichts ist unten herausgekommen, nicht einmal Kleie oder Spreu, nichts als Sand und immer wieder Sand, und deshalb hat er sie mürrisch auf die Seite geschoben. Dafür ist die andere Uhr inzwischen um so fleißiger gegangen, die alte kleine Standuhr mit dem vergoldeten Schnitz- und Schnörkelwerk, die auf dem Nußbaumschranke drüben steht; und o alle neun Musen, ihr

alten Jungfern! sie schlägt jetzt halb zehn Uhr, und ihr habt mir noch nicht einmal einen Hexameter beschert. Um zehn Uhr aber ists Matthäi am letzten, denn die alte Frau hat ihre feste Hausordnung, „da beißt die Maus keinen Faden davon.“ Um zehn Uhr muß der künftige Pfarrherr in den federweichen Bodensee unter dem großen Himmel springen, während die ehemalige Pfarrfrau in der schmalen Bucht unter dem kleineren Himmel vor Anker geht, nicht ohne zuvor mit herzlichem Flehen und innigem Seufzen — er hörts oft bis in seine Kammer hinaus — den Ueberwinder der Welt um Schutz vor der Angst und Noth dieser Welt zu bitten. Warum hat doch selbst die echteste Frömmigkeit, die immer so heiter und gottvertrauend ist, manchmal wieder so bittere Angst vor den bösen Mächten dieser Welt? Sind sie denn immer noch nicht überwunden? Und wenn eine alte gute deutsche Christin den Stab der Hoffnung, daß die Welt überwunden sei, nicht immer ganz fest in der Hand fühlt, so wird doch wohl auch ein kleiner schwacher lateinischer Blocksbergsreisender, dem bei jedem Schritt die scandirenden Kniee einbrechen, über der Angst und Noth der Welt ein wenig vergehen dürfen. Den schlechten Poeten hilft er nun einmal nicht, der liebe Gott, da läßt er sich nichts abbetteln, und es wäre auch eine unbillige Zumuthung, denn er müßte dann wahrhaftig einen der nützlichsten Zweige des nützlichen Gerberhandwerks verdorren lassen. Aber irgend ein Deus ex machina muß in dieser halben Stunde noch helfen, sonst geht's diesmal „letz“. Es ist zwar erst Samstag Abend, und wir haben also noch einen ganzen Tag vor uns, aber der ist zu einem „gottvollen“ Ausflug bestimmt. Auf Montag früh ist kein Verlaß, wir kennen diese Montagmorgen, und zumal nach einem Gebirgsmarsch wird er etwas „bläulich“ sein. Ohne Verse kommen? Das haben wir letzten Montag probirt, haben das Exercitienheft getrost zum „Einsammeln“ her-

gegeben, und wie es hernach aufgeschlagen wurde, so stand hinter dem lateinischen und dem griechischen „Argumentlein", da wo der Nachtisch mit dem bewußten Backwerk hätte folgen sollen, nichts als ein heroisches „Invita Minerva"! Aber die „Diction", obgleich echt „antik" und „classisch", war „modern", ja „revolutionär" befunden worden; und kein Volk macht eine verunglückte Revolution nach acht Tagen zum zweitenmal. Es wäre auch „kein Witz".

Welche Macht, o Muse, muß „jetzo" angerufen werden, nachdem der Olymp und der Acheron vergeblich bestürmt worden sind? Ich lache dich aus, alte Kamöne, denn du weißt es nicht. Und geholfen muß bis zehn Uhr werden, also mit Eisenbahngeschwindigkeit, während doch die Eisenbahn noch in so weiter, weiter Ferne steht! Du spitzst den Mund und lächelst? Ja, du warst ein wunderschönes Hexlein zu deiner Zeit, und hast deinen „Machern", Hof- und Versemachern, manche stolze Dampfbahn gebaut. Mich aber hast du den ganzen Abend auf's schnödeste sitzen lassen, darum will ich auch nichts mehr von dir. Aus deiner Ecke, abgedankte „Tochter Jovis", kannst du jetzt zusehen, wie eine alte Pfarrerin statt deiner die Verse „macht", ohne Hexerei, ohne den Gradus ihres Seligen, ohne ein Wort Latein zu verstehen.

Die alte Frau hat den ganzen Abend still und ruhig fortgestrickt, obgleich ihre Augen, und sie hat trotz ihrer Jahre noch sehr gute Augen, ihr schon längst heimlich erzählt haben, daß es auf dem Parnaß „getreu" aussieht, nämlich übel. Sie thut aber nicht „desgleichen", denn sie weiß, wiewohl aus keinem Epos, daß der Deus ex machina nicht eher einspringen kann, als bis die Noth ihren Gipfel erreicht hat. Dieser günstige Zeitpunkt ist eben jetzt mit dem Glockenschlage halb zehn Uhr eingetreten. Zugleich mit diesem Schlage hat sie ihren Strumpf

abſolvirt und legt ihn nun mit einem ſeelenvergnügten Aufathmen weg.

Gottlob daß der langweilige Stumpf fertig iſt! beginnt ſie. Nun könnten wir wohl noch ein halbes Stündlein mit einander ſchwätzen. Du haſt ja den ganzen Abend noch den Schnabel nicht aufgethan. Sei nur nicht gar zu fleißig. Du übertreibſt's, die Herren können doch nicht wollen daß du dich zu Schanden rackerſt. Vier Verſe könnten für heut auch genug ſein. Oder haſt ſchon ſechs?

Welches Fegefeuer, Tropfen um Tropfen, auf eine arme gepreßte ſterile Poetenſeele! Mit erſterbenden Blicken reiche ich ihr das Papier, und ſie überzeugt ſich in der Nähe, daß ſie aus der Ferne richtig geſehen hat.

Aber Männlein, was iſt das? „Hier iſt nichts und da iſt nichts, und aus Nichts hat Gott die Welt erſchaffen?"

Dies war die wohlbekannte Geſchichte von der Stegreifpredigt, die auch ſchon zu Zeiten Wunder bei mir gethan hatte. Heute aber war ſie abgenutzt.

Biſt denn mit deinen Gedanken im Pfefferland geweſen? fährt ſie fort. Oder gehſt du morgen nicht mit auf den Jungfernfelſen?

Da hatte ſie nun meine Meinung keineswegs getroffen. Ich wollte freilich auf den Jungfernfelſen, nur nicht auf den Parnaß.

Ja, dann müſſen aber die Verſe heut noch gemacht ſein. Was würde deine Mutter ſagen? Sie würde ja glauben, ich habe dich zum Müßiggang verleitet. Und ſag' mir nur nicht, du bringeſt nichts heraus. Du kannſt Alles was du willſt.

Es kommt ganz darauf an, in welcher Faſſung, mit welchem Ton und bei welchem Anlaß die letzten Worte geſprochen

werden; denn ungeschickt angebracht können sie den Zweck völlig verfehlen.

Und schaffst ja sonst so gern, oft mehr als man von dir verlangt. Hast du nicht heut einen lateinischen Brief geschrieben, den man drucken lassen könnte?

O wie wahr! Ganz das Nämliche hatte ich ja selbst erst vorhin zu mir gesagt, und jetzt wo die alte Frau es gleichfalls sagte, mußte es zweimal wahr sein. Sie hatte freilich den Brief nicht gelesen, und das aus guten Gründen, sie hatte ihn bloß gesehen, weil er an ihrem Tische geschrieben worden war; da aber alles richtig war, was sie sagte, selbst das Unangenehme, warum sollte nicht auch das Angenehme richtig sein? Die Mutter pflegte bei solchen Gelegenheiten den Kopf zu schütteln, denn sie meinte, man brauche die jungen Leute nicht noch eitler zu machen als sie von selbst schon seien. Die alte Frau dagegen war der Ansicht, es sei besser, diese Eitelkeit hie und da ein wenig zu streicheln, bis sie das Pfötchen hervorstrecke, weil man ihr dann eher die Kralle beschneiden könne, das einemal obenhin das andremal „behäber", je nachdem es eben die Umstände mit sich bringen.

Diesmal war nicht viel mit der Scheere zu machen, denn der „Bub", obgleich bis in den Grund des Herzens geschmeichelt, erwiderte, der Brief, wenn er auch vom Cicero selbst geschrieben wäre, was doch gute Wege habe, sei eben in Prosa geschrieben, und das sei „was anderes".

Jetzt muß ich aber lachen! ruft die alte Frau. Zu einem Brief gehört doch Kopfschmalz, und in den Versen ist man mit einem „Plumpidibum" zufrieden; ich hör's ja allemal wie's beim Durchlesen thut. Wer wird sich denn so vor den dummen Versen fürchten? Ich thät mich ja schämen, setzt sie ganz grob hinzu, vor den dummen Versen so einen dummen Respect zu haben.

Nun regt sich's in der ledernen Poetenader. Aus Geringschätzung etwas zu thun, was man nicht „mit Freudigkeit, um Gottes Willen" vollbringen kann, das ist wenigstens „pikant".

Da jedoch über dem Gespräch noch fünf weitere Minuten verflossen sind, somit vermehrte Pferde- oder Dampfkraft nöthig wird, so beschließt die alte Frau, die Sache noch pikanter zu machen, und etwas „saftig" nebenbei. Wenn ich jetzt doch nicht mit dir sprechen kann, sagt sie, so will ich lieber einen neuen Strumpf anfangen. Wollen wir sehen, wer am schnellsten vorwärts kommt?

Mit diesen Worten bietet sie eine förmliche Wette an, und renommirt dabei auf eine Weise die ganz gegen ihre Gewohnheit ist. Sie bezeichnet am Finger ein Gestricklängenmaß, das keine Hexe in der angegebenen Zeit zu Stande brächte, und setzt es je gegen einen Vers.

„Nunmehro" kommen wir in's Fahrwasser. Der „Ehrgeiz" ist angeregt. Das ist aber etwas anderes als die „Ambition" der Schule, ist auch nicht jener Ehrgeiz, der in des Lebens „Rennlaufbahn", auf deutsch Carrière, vorgespannt wird. So wenig zwar der „Bub" geneigt war, sich im „Exponiren" und „Componiren", das heißt, im prosaischen Lernen, von seinen Kameraden „lumpen" zu lassen, so gleichgiltig war ihm doch die Concurrenz in der Poeterei, denn er gab um die Verse der Andern eben so wenig einen Kreuzer wie um seine eigenen. Ja, mit einer fleißigen Strumpfstrickerin zu concurriren, das konnte sich eher der Mühe lohnen, weil da wenigstens auf einer von beiden Seiten etwas Nützliches zu Stande kam; aber der „Bub" hätte sehr „auf den Kopf gefallen" sein müssen, wenn er nicht die Absicht der Strickerin durchschaut hätte. Beide waren durchaus verwandte Naturen, welche die Eulenspiegelei, sich gegenseitig mit stillem Bewußtsein von einander überlisten zu lassen,

ſchon oft in usum Delphini, das heißt, zum Nutzen des jüngern Theils, mit einander aufgeführt hatten. Der Ehrgeiz beſtand alſo darin, jetzt endlich, nach einem trübſeligen Abend, Glock' halb zehn Uhr zu begreifen, daß es geſcheider ſei, aus dem „dummen" Ernſt einen vernünftigen Spaß zu machen oder, wie dies ſpäter auf der Univerſität ausgedrückt wurde, „des Lebens Unverſtand mit Wehmuth zu genießen." Der arme kleine Poet hatte auch den ganzen Abend nach dieſer Art von Wehmuth geſeufzt, aber die alte Frau hatte ihn weislich zappeln laſſen, weil ſie ſich ſagte, daß ſie ja doch nicht ſein Leben lang neben ihm ſitzen bleiben könne, um ihn zu allen Drachenkämpfen mit dem „Unverſtand des Lebens" durch ihren Strickſtrumpf zu inſpiriren.

Eine Wette aber muß auch ihren Preis haben, und nun geht die alte Frau an den Schrank, nicht an den der die Standuhr trägt, ſondern an den gegenüberſtehenden mit dem eingebogenen Aufſatze von altkünſtleriſcher Arbeit, und öffnet die Thüre, hinter welcher allerlei Koſtbarkeiten und Reliquien verwahrt ſind. Was bringt ſie hervor? Vier Aepfel, etwas bleichſüchtig, aber die Bäcklein röthlich angehaucht, kurz, die erſten reifen Jakobiäpfel, die erſten Aepfel des Jahres, in die der Sieger keklich beißen darf, denn die alte Frau iſt Kennerin und gibt nichts Unreifes her. Dieſer Anblick iſt nun wahrhaft niederſchmetternd für den Ehrgeiz des jungen Herrn, denn auch er hat heute nach der Schule ſeinen Spaziergang durch verſchiedene „angeſtammte Territorien" gemacht, um zu „inſpiciren", zu „ſpioniren", zu „loſchoren", aber er hat das kleine Bäumchen überſehen, von dem doch ſchon letzten Winter ſo viel geſprochen worden und das dieſen Sommer allen andern zuvorgekommen iſt. Es gibt unter den Bäumen weit frühreifere Kinder als unter den Menſchen, und obendrein ſind jene fruchtbringend, wogegen dieſe ſehr oft nur taube Blüthen tragen.

Sieh, Lieber, sagt die alte Frau, indem sie die vier Aepfel auf den Tisch legt, ich habe sie eigentlich dir bestimmt gehabt, aber erst auf morgen für unterwegs. Jetzt steht's anders, und ich kann dir nicht helfen. jetzt gehören sie eben dem der gewinnt.

Auch diese Kriegslist war leicht zu durchschauen, aber sich täuschen zu lassen, war ja eine noch größere. Eben darum bekam die Sache jetzt ein sehr ernstes Aussehen, und über dem „Pathos", das die vier Jakobiäpfel hervorbrachten, verschwand vollends der natürliche Ekel vor dem mechanischen „Organismus" der Poeterei, wenigstens auf eine halbe Stunde.

Die beiden Musen, die Strickmuse und die Scandirmuse, begannen ihren Wettlauf. Die erstere in ihrer Herzensangst, daß sie zu früh fertig werden könnte, ließ Masche um Masche fallen, um sie mühselig wieder aufzunehmen; denn die „Oekonomie" dieses „Epos" war ja darauf angelegt, daß die „Kopfarbeit" über die „Handarbeit" siegen sollte. Die Scandirmuse dagegen ließ halbe und ganze Füße dahinten, mit dem Vorbehalt, sie in der blauen oder grauen Frühe des Montags nachzutragen. Ich glaube es heute noch nicht, aber es ist dennoch buchstäblich wahr, daß noch vor zehn Uhr die vier Aepfel gewonnen waren, nur mit dem Unstern, daß ich, wie dies leicht in der Geschwindigkeit geschieht, dem „Gedanken" die Schuhe zu weit angemessen hatte und deshalb, weil man nicht wohl mit einem Komma aufhören kann, noch ein fünftes Distichon dreinzugeben genöthigt war, dem es überlassen blieb, sich, wie jede Tugend, selbst zu belohnen. Aber mit dem letzten Glockenschlage der zehnten Stunde war auch das letzte Glied der Mißgeburt fertig, nämlich die erste Hälfte des fünften Pentameters, welche der zweiten, wie Serah dem Perez, nachgeboren wurde. Nur war das kein organischer Hergang, wie bei der immerhin wunder-

samen Geburt der beiden Patriarchenzwillinge, sondern ein rein „technischer", nach Art des Mechanikers, der begreiflicherweise zuerst die hauptsächlichsten Fugen, Schließen und Klappen fertig macht, und dann erst das Nebenwerk. Die gleiche kluge Vorsicht wird freilich oft genug auch bei der deutschen Reimkunst beobachtet; doch gibt es da Geburten, bei welchen, zur eigenen Ueberraschung des „Machers", aus dem lebendigen Gedanken die lebendigen Reime sich von selbst machen; dieses Wunder aber hat die Sprache bis jetzt auch ihren besten Lieblingen nicht immer, sondern nur an besondern Feiertagen beschert.

Nun saßen die beiden Schälke einander eine Weile mit ernsthaften politischen Gesichtern gegenüber, wie zwei Schachspieler, die nach beendigtem Spiele Sieg und Niederlage mit Anstand zu tragen wissen, oder wie Scipio und Hannibal in jener berühmten Stunde, in der sie über die Frage, wer der größte Feldherr des Jahrhunderts sei, ihre lateinischen „Complimente" wechselten. Der junge Schalk aber, nachdem er in den ersten der ersiegten Aepfel gebissen hatte und den ersten frischen Eindruck dieses Naturgedichts verspürte, konnte nicht umhin, auf seine eigenen Unkosten, wie er wohl voraus wußte, „den Hasen aus dem Busch zu jagen". Er stellte sich nämlich jetzt, als ob er sich für den rechtmäßigsten Sieger auf Erden hielte, und krähte sein Siegeslied, mit dem Zeigefinger der rechten Hand an dem der linken schabend, so endlos fort, bis die alte Frau die Geduld verlor und nun gleichfalls losbrach.

Gelt, ich hab' dich drangekriegt! rief sie. Was steht jetzt auf deinem Papier? Fünf baare blanke Verse, sie glänzen noch von der nassen Dinte! Zu was sind nun die „Physimathenten" und „Umstände" nöhig gewesen? Hättest nicht von selber fertig werden können? Und willst mich noch einmal anlügen, du bringest nichts heraus? O Lieber, Lieber, wenn ich's vermöchte und

wenn ich immer um dich ſein könnte, ſo wollt' ich ja gern alle harte „Brettlein" für dich bohren. Aber du weißt ja: „Selbſt iſt der Mann!" heißt's im Sprichwort. Ja, wenn man nur die Bretter bohren dürfte, zu denen man Luſt und Liebe hat, da wär' die Kunſt nicht ſo groß. Aber wähl' deinen Beruf wie du willſt, es werden dir überall ſolche unter die Hände kommen, die du nicht bohren magſt, und doch bohren mußt. Was hilft's dich dann, wenn du ſagſt, es ſei eine Dummheit, und wenn du zehnmal Recht haſt? Die Welt iſt eben ſtärker als wir. Vielleicht kommt einmal eine Zeit, wo die Menſchen nicht mehr mit ſo viel unnöthigem Zeug geplagt werden; aber das muß man dem lieben Gott anheimſtellen. Er weiß am beſten, was ſeinen Kindern gut iſt. Und ſag' nur nicht mehr, wenn's einen Herrgott gäbe, ſo müßteſt du keine lateiniſche Verſe machen. Sieh, das thut mir allemal ſo weh, und deiner Mutter auch; und du glaubſt's doch ſelber nicht, es iſt nur ſo ein dummes Geſchwätz.

Das war nun freilich wieder eine Grobheit, und zwar diesmal eine perſönliche, die ſich nicht im Hintergrunde hielt. Aber bei der Denkungsart der alten Frau waren die Reden, auf die ſie anſpielte, für ſie ebenfalls perſönliche Beleidigungen; denn Niemand hört gern ſeinen Vater läſtern. Ich war alſo ſchon gewöhnt, mir ſolche Erwiderungen mit dem Sprichwort: „Wie man in den Wald ſchreit, ſo hallt's wieder heraus", zurechtzulegen. Zudem war ich eben am „Putzen" des Apfels angekommen und fand ihn ſo merkwürdig zart, daß ich ihn mit Haut und Haar zu ſchlucken beſchloß, wobei ſodann die Grobheit in aller Stille mit hinunter ging.

Jetzt les nur die Verſe geſchwind noch durch, daß kein Fehler drin ſtehen bleibt. Ich will noch ſo lang warten.

Darauf hatten wir nicht gewettet. „Gebiete mir was

menſchlich iſt!“ Und menſchlich konnte es nicht ſein, denn der bloße Gedanke machte mir Empfindungen, die mich verſicherten, daß, wenn der Apfel bei mir bleiben ſolle, auf dieſe Durchſicht für jetzt verzichtet werden müſſe. Ein traurig ſanftes Kopfſchütteln war meine Antwort, worauf die alte Frau ſich zufrieden gab und das Buch mit dem Abendſegen zur Hand nahm, um ihr Gemüth nunmehr von irdiſchen Mühen und Sorgen abzulenken. Dabei wußte ſie freilich nicht, obwohl ihr eine Ahnung davon durch die Seele geflogen, wie ſehr der lateiniſche Strumpf, den ſie zuwegegebracht hatte, benöthigt war, daß ſie ihn auch zu flicken verſtanden hätte. Denn am Montag früh nahm ich zwar noch einige gewiſſenhafte chirurgiſche Operationen mit ihm vor, aber gerade über dieſem Geſchäfte überſah ich jenes verhängnißvolle, von der Grammatik als „einzige Lesart“ zu verzeichnende „Poteret,“ mit welchem ich im unbewußten Geiſtesdrange die richtige Mitte zwiſchen Impotenz und Omnipotenz zu erſtraucheln geſucht hatte. Es machte mich auf acht Tage zu einem berühmten Mann, und blieb unſterblich, ſo lang mein Exercitienheft vorhielt, worin es am Falze von „höherer Hand“ durch ein „greulich Zeichen“, einen „Unhold [illegible] des Lebens“ verewigt war. Und dieſer Schaden Joſe[illegible]uch gerade im fünften Diſtichon ſtehen, im freiwilligen [illegible]erworbener Ruhm! o bitterer Lohn der Tugend! Da möchte man wohl mit dem Sprichwort ſagen: „Ein Schelm, der mehr thut als er ſoll!“

So bleibt alſo der Nürnberger Trichter, auch wenn er durch Weiberliſt und Weibertreue zum Grünen und Ausſchlagen gebracht werden konnte, doch immer ein gefährliches Inſtrument. Welch eine angenehme Entdeckung daher für eine ſtrebſame Jugend, als ſie ſpäter eine ſo weſentliche Verbeſſerung deſſelben, wie der Königsberger Trichter iſt, zuhanden bekam! Das iſt kein todter Stecken, ſondern ein wirklicher, lebendiger Baum,

der ſeine Wurzeln tief in den ſchaffenden Grund hinunter ſtreckt, und ſeine Aeſte oft hoch und weit verbreitet. Seine Inſchrift, wenn man ihn im botaniſchen Garten claſſificirt findet, heißt bekanntlich: „Du kannſt, denn du ſollſt!“ Alles kann er nun zwar nicht, doch vermag er viel. Mit einem Reis von dieſem Baume kann man über den Höllenſchlund mancher „blaſſen Unmöglichkeit“ ſetzen, um es jenſeits in den mütterlichen Boden der Möglichkeit und Wirklichkeit zu pflanzen. Zwar geht die Reiſe oft hart am Teufel vorbei, aber er behält das Nachſehen; zwar haben die Früchte des Baumes oft lang einen herben Holzapfelgeſchmack, aber man weiß ja daß gerade dieſe Arten ſich beſonders zur Veredlung eignen. Ich kann juſt keine genaue Rechenſchaft geben, wie weit ich mit dem Pfropfen gekommen bin; wenn mir aber meine Aepfel ſchon gar zu ſehr den Mund zuſammengezogen haben, ſo habe ich beide Augen zugedrückt und in die Vergangenheit zurückgeſchaut. Da ſah ich gleich wieder die alte, fromme, heitere, ſchalkhafte Frau am Tiſche ſitzen; ſie hatte den reſoluten Strickſtrumpf in den Händen, durch den ſie deutſch und im Nothfall auch lateiniſch reden konnte, und lachte mich wieder wegen meiner „Phyſimatheuten“ aus. Dies iſt zwar keine gothiſche, aber doch eine ländlich-ſittliche Redensart, die man anwendet, wenn Jemand ſich ziert, etwas zu genießen, was ihm nun doch einmal vorgeſetzt und aufgewartet iſt. Alsdann mußte ich gleich mitlachen, wie wir ſo oft mit einander gelacht haben, und in demſelben Augenblick hatte ich ſtatt des Holzapfels wieder einen Jakobiapfel im Munde. Ich weiß wohl, es iſt nicht ſpartaniſch, und im Schlachtruf der alten Königsberger Garde ſteht nichts von Jakobiäpfeln; aber wenn es eben vom Sollen zum Können kommen ſoll, ſo muß man den Menſchen oder der Menſch ſich ſelbſt nicht bloß nach dem Maße ſeiner Kraft, ſondern auch nach dem Maße ſeiner Schwachheit regieren,

und darum hilft mir der Königsberger Trichter am beſten dann, wenn ich ihn wie ein Fernrohr ins Wittwenſtüblein meiner alten hilfreichen Minerva richte.

Sie war von den Letzten einer heimgegangenen Familiengeneration, von einem Geſchlechte der „alten Welt", deſſen Geſinnungen vornehmlich in den Frauen lebten. Dieſe waren es, die den Gemeinſinn in der Familie pflegten: aufmerkſam ſaßen ſie in der Mitte der „Sippſchaft" und blickten nach allen Seiten hin, der entfernteſte Verwandte wurde nicht überſehen, jeder ſollte es gut haben und eher die ganze Familie gegen eine Welt in Waffen treten, als ſich in einem einzigen Gliede beſchädigen laſſen. Wer heranwachſend die letzten Trümmer einer ſolchen Vorwelt noch erlebt hat, dem iſt in der Familie das Bild einer mittelalterlichen Stadtgemeinde aufgegangen: im Innern beſtändige Bewegung, worin ſich harte ſcharfe Ecken an einander reiben, bis ein äußerer Feind an die Thore klopft, und nun plötzlich Alles mauerfeſt zuſammenſteht und zuſammenhält. Das Stadtleben hat ſich zum Staatsleben, das Familienleben gar zum Weltleben erweitert. Der Kreis, der oft ſo liebreich im engen Umfange hoher Mauern beiſammen „ſaß", iſt aus einander geſprengt, zum Theil weit in die Lande hinaus, zum Theil ſelbſt über den „großen Bach" hinüber, und der Familiengeiſt, für den die Welt zu weit und zu breit geworden iſt, blickt in hilfloſer Trauer nach, und gedenkt „der Tage die vorüber ſind", der Tage wo die Familie noch ihre Angehörigen halten, und tragen konnte, wo Jedem noch unter den Seinen weich gebettet war.

Und nach dem frühen Tode der Mutter fand auch der jüngere Sohn bei der alten Frau ſein weiches warmes Neſt, während dem älteren ihre Briefe ins akademiſche Leben folgten, gewöhnlich kleine abgeriſſene Papierſchnitzel mit wenigen Herzens-

worten voll Sorge und Liebe, an jedem Potentage einer. Guter Gott, was war das für eine „Orthographie"! Die deutsche Schule, die bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts pflichtlich und treulich lehrte, muß sich gegen das Ende desselben unbegreiflich verschlechtert haben. Man sieht dies an alten Handschriften aus dem Familienleben. Die alte Frau aber wußte für Alles Rath, und mit der schlechten Feder, mit der sie von der Schule ausgestattet war, brachte sie einen Satz zu Stande, der „sich gewaschen hatte". Nur mußte man ihn lesen können. Ihre Schrift glich nicht der Bilderschrift, die von verschiedenen Völkern in verschiedenen Sprachen gleichmäßig gelesen wird, sondern sie hatte sich eine Art von Gehörshieroglyphen zurechtgemacht, die fast noch schwerer zu entziffern waren. Wie sie nämlich ihre Gedanken nach der Eingebung des Herzens frisch und warm auf das Papier warf, so schrieb sie alle Wörter bloß dem Laute nach, und man mußte nicht nur mit ihrem Gedankengang, sondern auch mit ihrer Aussprache auf's genaueste vertraut sein, man mußte das Auge in Ruhestand versetzen und mit dem Ohre lesen, wenn man diese Geheimschrift, worin oft ganze Worte maskirt auftraten, enträthseln wollte. Kind, sagte sie eines Tages zu mir, — denn seit ich größer geworden war, nannte sie mich nicht mehr „Männlein", sondern „Kind", wogegen der Herr Studiosus, zwar kein Elegant, doch „Herr" genug war, das altfränkische „Frau Dote" nicht mehr über die Lippen bringen zu können, — Kind, jetzt gesteh mir nur aufrichtig, ob du dir nicht den Hals voll lachst über meine Briefe? — Aufrichtig zu gestehen, Tante, ich muß manchmal herzlich lachen. — So, ist das auch recht, eine alte Frau auszulachen, die es so gut mit dir meint? — Liebste Tante, ich lache dich nicht aus, mein Lachen geht aus einer andern Tonart. — Wie denn das? — Ich kann dir nicht deutlich sagen wie's zusammenhängt, aber wie man oft lachen

muß, wenn ein Kind etwas recht Gescheides sagt, so geht's mir gerade mit deinen Briefen, wenn ich die wunderlichen Kratzfüße mit dem prächtigen Inhalt vergleiche; ich habe den herzlichsten Respect davor, und muß doch lachen. — Nun, so will ich mir's gefallen lassen, aber nur nicht auslachen! das kann ich nicht leiden; und das bitt' ich mir auch aus, daß du sie deinen guten Freunden nicht zeigst, ich müßte mich ja schämen. — Sei ruhig, ich halte sie geheim wie Liebesbriefe.

Es war auch in der That eine vollkommene Liebschaft, die in fliegenden Zetteln und leidenschaftlichen Besuchen eifrig gepflegt wurde. Die letzteren konnten, da die Entfernung nur wenige Wegstunden betrug, zu Pferde leicht ausgeführt werden. Da wurden denn wieder einmal holprige Hexameter und hinkende Pentameter auf gejagten Musenrossen zurückgelegt, und es war gerade wieder wie damals: viel Geschwindigkeit aber wenig Hexerei. Ein demolirter Steinhaufen am „Burgholz" erzählte eine Zeit lang als Denkmal von einem solchen Reiterstücklein, das man perfect mit Poteret hätte übersetzen können; jedoch ein „guter" Kopf zerbricht nicht so leicht, er schlägt eher noch ein paar Steine zusammen. Die Hufschläge jener lahmen Studentenpferde aber haben wahrlich manche lebendige Quelle aus dem Boden geschlagen, nicht auf der Straße, sondern im Wittwenstüblein.

Ja, sie hatte es richtig vorausgesagt, die Welt war mir zu stark und zu klug geworden. Es gab Stunden wo ich mit Niemand mehr zu reden verstand als mit ihr. Sie wußte sich in ihr gutes Deutsch zu übersetzen, was ich zu ihr in schlechtem Latein redete, vielleicht eben weil die entferntesten Richtungen sich besser mit einander vertragen, als mit den mittleren, dazwischen liegenden. Ja, sie verzieh mir, daß ich ihre liebste Hoffnung nicht erfüllte und alle jene Träume, die sie sich während

meiner Knabenzeit ausgemalt hatte, zunichte zu machen begann. Bleib' du nur bei der Wahrheit, ſagte ſie, und denke, was du jetzt nicht begreifeſt, das wolle dir Gott für jetzt nicht auferlegen. Es iſt beſſer, du folgſt deiner Ueberzeugung, als du redeſt und handelſt wider ſie. Sei aber auch nicht trotzig, ſondern halte dein Herz offen, daß dich die Wahrheit allezeit finden kann. — Errieth ſie aber aus den Reden des „Schmerzenskindes" oder noch mehr aus der ſtummen Zurückhaltung ſeiner Briefe den Trotz und die Bitterkeit, die ein junges Herz in den Wirrniſſen dieſes Lebens ergreifen können, ſo antwortete ſie mit einem Bibelſpruch, in der Hoffnung, daß doch vielleicht etwas davon „hängen bleiben" könnte.

Dagegen war es ihr beſchieden, auch einmal von einem meiner Propheten erbaut zu werden und mir hiedurch eine Ueberraſchung zu bereiten, die mir oft durch Schriften ſehr entgegengeſetzter Art wieder ins Gedächtniß gerufen wird. An einem Oſtertag, ich war eben in der „Vacanz" auf Beſuch bei ihr und hatte einen Ausgang gemacht, fand ich ſie beim Heimkommen an dem aufgeklappten Schranke, den ſie mir zum „Studiren" eingeräumt hatte, über einem Band von Göthe. Ich war bei dieſem Anblick ein wenig betroffen, denn die Bücher, die ich mitzubringen pflegte, hatten mit den ihrigen immer friedlich zuſammen gehaust, indem wir Beide den Grundſatz beobachteten, „Jedem das Seine" zu laſſen. Wie wurde mir aber, als die alte Frau mit ſonnenheller Freundlichkeit zu mir aufſah und mir entgegenrief, ſie ſei in meiner Abweſenheit zufällig bei mir zu Gaſte gerathen und habe ſich wahrhaft gelabt! Kind, fuhr ſie fort, da ſagen ſie immer, der Göthe ſei ſo ein arger Heide, ich glaub's aber nicht, denn das iſt ja ein ganz gottesfürchtiger Mann. — Dieſe Worte ſprach ſie mit dem feierlichen Tone, den ſie annehmen konnte, wenn von einem großen Kirchen-

lehrer die Rede war. Ich zuckte zuſammen, nicht über ihre Worte, ſondern über den Lärm, der mir in beiden Ohren gellte, denn ich ſah mich im Geiſt umringt von meinen jungen „Brüdern im Herrn", dicken und mageren, und hörte das „unauslöſchliche" Gelächter das ſie bei dieſem „Dictum" aufſchlugen. Zum Lachen aber fand ich nicht den mindeſten Grund, denn ich wuſte recht gut, daß die alte Frau nichts las, ohne der Frage zu gedenken: „Verſteheſt du auch, was du lieſeſt?" Sie gab mir das Buch und bezeichnete die Blätter. Es war eine von den ſeltenen Stellen, wo der Dichter, nicht durch die Blume eines „chriſtlichen Parnaſſes", ſondern unverhüllt, von Gott und göttlicher Führung ſpricht. Man ſieht's ihm bei jedem Wort an, ſetzte ſie hinzu, daß er ein Mann iſt, der nichts zum Schein ſagt. Mach' du nur ruhig fort und laß dich nicht anfechten. Der Mann wird dir gewiß keinen Schaden bringen. —

Von da an klagten ihre Briefe immer ſtärker über den Huſten, den „böſen Kerl", und verriethen immer mehr das Zittern ihrer Hand. Der Sommer brütete eines jener Segensjahre aus, die meiſt mit Menſchenopfern aus der Kindheit und dem hohen Alter erkauft werden müſſen, und während ſie mir von dem herrlichen Stande ihrer Reben ſchrieb, war ſie ſelbſt ſchon um die Zeit der Ernte für die Senſe des Schnitters gereift. Ich hatte ſtets ein Pferd bereit ſtehen, ſaß beinahe täglich an ihrem Bett, und ſah mit verzweifelnder Gewißheit, wie das theure Leben nach und nach erloſch. Sie aber war heiter, das Meer des Irdiſchen rauſchte tief und unvernehmlich unter ihr, alle Sorgen um ihr Schmerzenskind, wie ſie mich ſo oft genannt, hatte ſie dem niedern Dunſtkreiſe, dem ſie ſich ſchon zu entheben begann, zurückgelaſſen. Nur wenn ſie mich ungebärdig ſah, verſprach ſie mir wieder geſund zu werden. So ſchieden wir an einem Auguſtabend unter tröſtlichen Geſprächen, und noch einmal

ſaß die Hoffnung mit mir zu Pferde, aber am andern Morgen hinkte mir die Todesbotſchaft nach.

In einſamen Dämmerſtunden, wenn die Lieben, die dem ſpätern Leben zum Erſatze der Verlornen geſchenkt wurden, nicht zugegen ſind, da thut es dem Herzen wohl, die freundliche Geſellſchaft alter glücklicher Zeiten um ſich zu verſammeln. Vor dem träumenden Auge ſteigt es wie Nebel auf, die Wände, die Geräthſchaften wandeln ſich, und der Knabe ſitzt wieder in dem Stüblein, wo er ſo heimiſch war. Draußen pfeift der Sturm, Flocken rieſeln an die Fenſter, aber er hat den Tiſch zum warmen Ofen gerückt und blättert in der alten Türkenkriegschronik, betrachtet den Kaiſer Leopold mit den dicken Lippen, den jungen ſchönen Joſef I. im Krönungszuge, wohnt den Belagerungen von Belgrad bei, folgt den Bomben und Granaten, deren Flug zu mehrerer Deutlichkeit durch Bogenſtriche verſinnlicht iſt, und berechnet wo ſie niederfallen werden. Die alte Anna Marei iſt ſtrickend neben ihm eingenickt, der Staar ſchläft in der Ecke, der Kanarienvogel ſpricht hie und da im Traume, die kleine Standuhr auf dem Schranke hat ſchon neun Uhr geſchlagen, und der Pendel geht heute in langſamen ſchläfrigen Schwingungen, aber die alte Frau ſitzt mit wackern Augen da und läßt ihre Spindel munter auf dem Boden tanzen.

Frau Dote, ſagte ich und klappte die Chronik zu, ich bin ganz müde vom Leſen, die Augen thun mir weh, jetzt erzähl' du mir noch eine Geſchichte, bevor wir ſchlafen gehen.

Was ſoll ich denn erzählen?

Du weißt ja wohl, aus der alten Zeit, wo wir noch unſere eigene Regierung hatten.

Ei, was weißt du von eigener Regierung, kleiner Kannengießer, ſei du zufrieden, daß es ſo geworden iſt! Du hätteſt

deine Rechnung ſchlecht gefunden bei der alten Wirthſchaft; damals gab man nicht viel um die Studirten.

Aber die Geſchichten von damals gefallen mir eben beſſer als die jetzigen. Geh, Frau Dote, es iſt dir ſelber nicht Ernſt mit dem was du ſagſt!

Von was ſoll ich denn aber erzählen? erwiderte ſie ausweichend: ich habe dir ja ſchon längſt Alles geſagt, was ich weiß.

Beſinne dich doch, du weißt immer wieder was Neues.

Nun ja, da fällt mir eben etwas ein, ſagte ſie lächelnd. Soll ich dir vom Urban und der Margarete erzählen, auf welche wunderbare Art es zugegangen iſt, daß ſie ein Paar wurden?

O ja, bitte, bitte! Wer war denn die Margarete?

Margarete war eines Rathsherrn Tochter von hier und wurde ſeit ihrem vierzehnten Jahre bei Verwandten auswärts erzogen. So lieb ſie aber auch dieſe hatte, ſo gefiel es ihr doch nicht ganz in deren Hauſe, denn die Stadt, in der ſie lebten, war zwar ebenfalls eine Reichsſtadt, wurde aber von Adeligen regiert, die überall das große Wort führten und ihre Mitbürger über die Achſel anſahen; dann war ſie auch zum größten Theil katholiſch, und die wenigen Proteſtanten, die darin wohnten, glaubten ſich nicht bloß im Stillen von den Lebenden angefeindet, ſondern ſogar von den Geiſtern der Verſtorbenen beunruhigt. Als es nun Margareten einige Male Nachts widerfahren war, daß ſie, wie es ihr vorkam, durch eine kalte Hand, die ihr über's Geſicht hinſtrich, aufgeweckt wurde, auch die Mägde im Hauſe behaupteten, ein todter Mönch, Namens Bonifaz, ſpuke auf den Gängen und in den Kammern, und reiße ihnen oft die Bettdecken weg, ſo ſchrieb ſie einſt einen kläglichen Brief in die Heimath, welcher zur Folge hatte, daß ihr Vater alsbald hinauf kam, um ſie abzuholen. Die Art, wie ſie ihre Reiſe bewerkſtelligten, war nun freilich nicht ſo bequem, wie man es

jetziger Zeit den jungen Frauenzimmern macht; denn der Vater nahm das Töchterlein zu sich auf's Pferd, und so ritten sie wie die Haimonskinder mit einander zum Thor hinaus; aber Margarete war froh, endlich wieder in die Heimath, und von den leichtfertigen Agnesen und Waldburgelein zu den sittsamen Even und Esthern ihrer Vaterstadt zu kommen.

Ihr Weg führte sie durch einen tiefen Wald, wo sie auf einem ebenen Fußpfade fortritten. Der Vater ließ das Pferd sachte gehen, die Tochter aber wünschte weit davon zu sein, denn es wurde Abend, und ihre Angst vermehrte sich, als finstere Wetterwolken am Himmel aufzogen und den Reisenden vollends den kleinen Rest von Tageslicht wegnahmen. Das Pferd ging seinen unbarmherzigen Schneckenschritt fort, Margarete aber in ihrer Noth ersann sich ein Mittel, die Reise zu beschleunigen; sie öffnete leise ihr krummes Taschenmesser, und indem sie sich fest an dem Vater hielt, beugte sie sich hinunter, eine Gerte im Gebüsch abzuschneiden; dies gethan, räusperte sie sich heftig und versetzte zugleich dem Pferd einen Streich in die Seite, worauf es ungesäumt einen ziemlichen Trab anschlug. Hoho, pressirt's so, Brauner? rief der Vater, indem er die Zügel anzog: mach dir's nur bequem, wir haben einen weiten Weg, kommen heut doch nicht mehr heim. — Das Schelmengesicht hielt sich mäuschenstill, zündete aber nach einer Weile abermals mit der Gerte hinunter. Was Henkers hat denn der Gaul im Kopf? rief der Vater und blickte allenthalben umher. Als aber das Roß zum dritten Mal sich in Trab setzte, hatte er eben noch das Geräusch, das die Gerte machte, vernommen, sah sich schnell um und ertappte die Kleine auf frischer That. So, du bist das Gespenst, das meinen armen Braunen so im Athem erhält? rief er: kein Wunder, daß du dich so fest um meine Hüften klammerst! Willst du gleich die Gerte fallen lassen, oder soll ich dich hier mitten im Wald

abjetzen? — Sei nur ruhig, fügte er hinzu, es geht nicht mehr lang so fort, drüben hinter dem Walde kehren wir ein; es dauert keine Stunde mehr, und ich mag das Pferd nicht unnöthig ermüden.

Margarete ergab sich geduldig in ihr Schicksal und verstattete sich nur von Zeit zu Zeit einen leisen Stoßseufzer, auf einmal aber rief sie: Jesus, Maria! denn die Büsche knisterten laut, aus einem Seitenwege brach ein Reiter hervor, von einem dunklen Mantel umflogen, und hielt dicht vor ihnen an. Gelobt sei Jesus Christ! sprach er mit gedämpfter Stimme. Margarete aber antwortete so schnell, als ob Leben und Tod daran hinge: In Ewigkeit!

Was zum Kukuk! rief der Vater, was sollen die Fratzen? ist Er's, Urban?

Freilich, Herr Senator! Seid Ihr's? ich glaubte, ich käme zu ganz andern Leuten.

Wo geht denn der Weg her? In Geschäften?

Ja, da hinten vom See.

Nun, Er kann sich zu uns halten, wenn Er will; für heut wird Er ohnehin genug haben. Aber sag' Er mir nur, mit was für Geschichten kommt Er mir da angezogen? Hat Er sich etwa am See umtaufen lassen?

Wenn man so allein in der Nacht ist und viel Geld bei sich hat, entgegnete jener zögernd, so thut man wohl, gegen Jeden, der einem begegnet, höflich zu sein, und da ich auf diese Art mit der Parole angerufen wurde, so hielt ich's für das Gerathenste —

Mit den Wölfen zu heulen? fiel der Alte ein.

Ja, geehrter Herr Senator! antwortete der junge Mann getrost.

Nun, da siehst du, für was man dich hält! rief der Vater

zu seiner Tochter herum, die sich hinter ihm versteckte. — Ihr Gruß gibt's, fuhr er gegen Urban fort, daß sie eine halbe Crescenz geworden ist, das wird ihr aber bald wieder vergehen. — Hui! jetzt wollen wir die Gäule austraben lassen, rief er, als ein heftiger Donnerschlag fiel. Wir sind auf der breiten Straße. Gretle, halt dich fest an mich, vorwärts!

Kaum hatten sie das Wirthshaus erreicht, so schlug der Regen prasselnd auf die Dächer, das Gewitter aber war mit ein paar Schlägen vorbei. Margarete mußte heimlich lachen, als sie den Mantel des Fremden, der ihr so schauderlich vorgekommen war, für einen gewöhnlichen grauen Reitermantel erkannte, aus welchem sich ein hübscher, schlanker Mensch, mit Backen wie Aepfel, herauswickelte. Er setzte sich auf ihres Vaters Einladung zu ihnen an den Tisch. Der Herr Senator, der ein großer Liebhaber von Schnecken war und wußte, daß dieselben von der Wirthin dieses Hauses vorzüglich gebraten wurden, hieß sie sogleich seine Leibspeise zubereiten. Bald kamen auch die Schnecken dampfend auf den Tisch, und er machte sich mit großem Eifer drüber her, Margarete aber, der er davon anbot, wies ihn mit einem Schrei des Abscheus zurück. Auch Urban schien keinen Geschmack an dem häßlichen Gewürme zu finden, und bestellte sich Strauben, eine sehr wohlschmeckende Art von Pfannenkuchen. Zu diesem Gerichte leitete ihn wahrscheinlich der Gedanke, daß damit zugleich für seine Reisegefährtin gesorgt sein könnte; als aber die Strauben aufgetragen wurden, hatte er nicht den Muth, ihr davon anzubieten. Nun durfte die arme Margret mit langem Magen zusehen, wie ihr Vater in die Schnecken und Urban in die Strauben einhieb. Der Letztere aß zwar zögernd und warf bei jedem Bissen einen verlegenen Blick auf das Mädchen, er hätte ihr gar zu gern davon gegönnt, Margretlein aber meinte, er sehe sie aus Schadenfreude so an,

er thue ſich etwas auf ſeinen vollen Beutel und weiß der Himmel auf was mehr zu Gute, und faßte innerlich einen unbeſchreiblichen Aerger gegen den ſchönen jungen Menſchen.

Gretle, ſagte endlich der Vater, der das Ding eine Weile ſo im Stillen mit angeſehen hatte, du wirſt doch auch etwas eſſen wollen? Wenn du Strauben willſt, du darfſt's nur ſagen.

Urban nahm ſich zuſammen und ſtotterte: Warum ißt denn die Jungfer nicht von dieſen?

Sie ſind nicht mein, erwiderte Margarete trocken.

Mir liegen ſie nicht am Herzen, verſicherte er, und wenn ſie aus ſind, ſo kann man ja noch mehr machen. Ich habe gemeint, ſie ſeien „in's Genere" gebracht, fügte er hinzu, indem er die Platte von ſich weg und etwas gegen Margareten hinſchob.

O, es ſcheint, der Herr könne wohl allein damit fertig werden, verſetzte ſie ein wenig anzüglich.

Nun, ſei nicht ſo dumm, ſagte ihr Vater, indem er ihr die Platte bot. Wenn der Vetter nichts dagegen hat, ſo iß mit ihm.

Es bedurfte noch einiger Zureden, in die endlich Urban herzhaft einſtimmte, und als Margarete den erſten Biſſen verſchmeckt hatte, konnte ſie vor lauter Geluſt nicht länger trutzen. Am andern Morgen bei der Abreiſe bezahlte der Herr Senator, ſo ſehr ſich Urban dagegen wehren mochte, die ganze Zeche.

Nun hatte Margarete, wie ſich nicht wohl leugnen läßt, an dem unerwarteten Reiſegenoſſen wenig auszuſetzen gefunden; nur trug ſie ihm ſeine vermeintliche Ungefälligkeit ſchwer nach, und ſo ſehr auch Urban ſich bemühen mochte, ihr eine andere Meinung von ſich beizubringen, ſo ſchlug ſie doch alles in den Wind, und that bei jeder Gelegenheit, als ob ſie ſich kein Sterbensbröſelein aus ihm machte. An ſolchen Gelegenheiten fehlte es nicht, denn die damalige Jugend war ſo tanzluſtig wie die

heutige, obgleich sie noch nichts von Bällen und dergleichen wußte. Man tanzte nirgends als auf den Zunftstuben. Zwei Geigen und ein Baß machten gewöhnlich die ganze Musik aus, und wenn der Ländler anhub, so wandelten die jungen Tänzer ehrbarlich nach der Seite, wo die Mädchen bei einander standen, und sagten Jeder zu seiner Erwählten: Jungfer, will Sie so gut sein und ein Tänzlein mit mir machen? Margareten wurde diese Ehre oft zu Theil, denn sie galt ohne Widerrede für die beste Tänzerin in der ganzen Stadt, und ob sie gleich kein seidenes Kleid mit Puffärmeln trug, wie sie jetzt in der Mode sind, so behaupteten doch alle junge Leute, ihr schwarzes mit silbernen Ketten und Haken geheftetes Mieder und das Florhäublein auf den glattgescheitelten Haaren stehe gar nicht übel zu ihrem Gesicht.

Wie gesagt, es war wenig Mangel an Tanzgelegenheiten: Zunftfeste und Hochzeiten gaben eine Menge Feiertage ins Jahr, an welchen, da alles unter einander vervettert und verbaset war, die ganze Stadt Antheil nahm. Hier trafen fast jedesmal die beiden jungen Reisegefährten wieder zusammen. Urban, von seiner Mutter, der er die Noth mit den Strauben gebeichtet hatte, tüchtig ausgescholten, suchte seinen Unschick durch das ausgesuchteste Betragen wieder gut zu machen, aber es war vergebens; denn Margarete hielt ihn lange Zeit für eigennützig, was er doch aus bloßer Schüchternheit gewesen war, und als sie zu ihrem heimlichen Vergnügen endlich einsah, wie gut er gegen sie gesinnt sei, so wurde sie zwar in ihrem Herzen anders, aber äußerlich ließ sie ihn gar nichts davon merken. Es ging ihr eben, wie es jungen Mädchen oft widerfährt: sie hatte sich in ihren eigenen Trotzkopf verliebt, und so sehr sie sich ihres Unrechts bewußt war, so konnte sie es nicht lassen, den braven schüchternen Menschen zu plagen. Da er keiner von den ge-

ſchickteſten Tänzern und auch ſonſt, wie er bei den Strauben bewieſen hatte, kein großer Springinsfeld war, ſo koſtete es einem muthwilligen Mädchen wenig Mühe, ihm ein Herzeleid um's andere anzuthun.

Das that ſie auch redlich, nur hatte ſie ſelbſt den größten Schaden und Schrecken davon. Urban blieb nämlich auf einmal weg, nicht aus Trutz, denn er war die gute Stunde ſelber, ſondern aus Betrübniß, weil er meinte, ſie könne ihn nicht leiden, und alle Mühe, die er ſich gebe, führe zu nichts als ſie nur noch mehr gegen ihn aufzubringen. Jetzt kehrte ſich das Spiel um, und Margretlein merkte, daß ihr der Muthwille verging. Sie hätte gern Alles gethan, um dem Urban zu zeigen, daß es nicht ſo bös gemeint geweſen ſei, und ſie that auch, was ſie mit Ehren thun konnte; aber nun mußte ſie erfahren, was Vergebens heißt. Dazu bot ſich auch, wie es faſt immer bei Mißverſtändniſſen geht, keine rechte Gelegenheit zum Zuſammenkommen: er blieb von den gewöhnlichen Tanzbeluſtigungen weg, eine Hochzeit, bei der ſich Beide hätten treffen müſſen, wurde wegen eines Trauerfalls hinausgeſchoben, und ſie konnte ihm doch nicht, wie man's im gemeinen Leben heißt, „mit dem Holzſchlegel winken". Kurz, ſie glaubte, er habe jeden Gedanken an ſie aufgegeben, und wußte nicht mehr was ſie vor Leid und Reue anfangen ſollte.

In dieſem Jammer war ſie eines Morgens aus dem Bett geſtiegen, und hatte noch Thränen in den Augen, als auf einmal unvermuthet eine Zigeunerin vor ihr ſtand. So ſehr ſie erſchrack, ſo war ihr dieſelbe doch nichts weniger als unbekannt, denn die braune Hexe hatte ſich, obwohl gegen Geſetz und Herkommen, ſchon ſeit mehreren Wochen in der Stadt unangefochten aufhalten dürfen, weil ſie der regierenden Bürgermeiſterin einen mächtigen Kropf, zwar nicht ganz vertrieben, doch wenigſtens

einigermaßen zum Weichen gebracht hatte. Sie trieb sich bettelnd und wahrsagend in den Häusern umher, und es ging das Gerücht, daß sie Zauberkünste verstehe.

Mit ihrem Besuche war es aber so bewandt. Urban hatte sich, von einigen Freunden zum Glauben an die Hexe überredet, nach langem Zaudern und vielem Herzklopfen ihr anvertraut und die besten Versprechungen von ihr erhalten, obgleich sie nicht von weitem wußte wie es bei Margareten aussah. Diese aber machte der Alten das Geschäft leichter als sie gedacht hatte, denn kaum hatte dieselbe ihr erstes Wort über die Lippen gebracht und ihre guten Dienste für Herbeischaffung von verlorenen Dingen aller Art angeboten, so fragte Margarethlein, die eine ganz besondere Schickung in diesem Zusammentreffen zu sehen meinte, ob sie im Stande wäre, ein entfremdetes Gemüth Jemanden wieder zuzuwenden. Die Alte versetzte, allerdings vermöge sie das, doch sei hiezu der Name und Vorname des Ungetreuen nothwendig, und als Margarete über diese unerwartete Auslegung ihrer Worte erschrack, wußte sie ihr so klug und so gleichsam allwissend zuzusetzen, daß ihr zuletzt, wie sie wenigstens meinte, nichts übrig blieb, als ihre Scheu abzulegen und unverblümt zu gestehen, daß sie wissen möchte, ob der beste Freund, den sie je gehabt, nämlich der Urban, sein Herz gänzlich von ihr abgewendet habe.

Die Zigeunerin war hierüber im Stillen so vergnügt, als ob sie zwei „Tischlein deck' dich" gefunden hätte, und trachtete nur noch, wie sie den Handel in die Länge ziehen könnte, um so viel als möglich dabei zu gewinnen. Aber auch hierin kam ihr Margarete wie gerufen entgegen; denn da sie schon seit geraumer Zeit nirgends mit Urban zusammen gewesen war, so fragte sie endlich die Alte, aber ganz leis und erschrocken, ob sie nicht vielleicht einen Krystall besitze, in welchem sie ihr das

verscheuchte Hühnlein und seine verborgenen Gesinnungen zeigen könnte. Diese sagte mit großer Bereitwilligkeit zu, ja noch mehr, sie verhieß den Flüchtling in Lebensgröße an ihr vorübergehen zu lassen, als erstes Zeichen, wie viel sie über das Reich der Geister vermöge. Damit verließ sie das Mädchen, das wie bebext war, und suchte den guten Urban auf, dem sie das Gleiche vorzuspiegeln wußte; denn die freche Hexe gedachte Beide gegenseitig als Zauberbilder zu gebrauchen und dieses Blendwerk so lang fortzutreiben, als bei einem von Beiden ein Groschen zu finden sei. Nachdem sie sie genugsam durch Erwartung gespannt und durch unsinnige Gaukelreden eingethan hatte, lud sie Beide auf einen Abend unter geheimnißvollen Bedingungen zu sich, indem sie Jedes das Andere sehen zu lassen versprach.

Margarete trat ihren Gang mit Furcht und Zagen an, just um die Zeit wo man zu Verwandten oder Bekannten in die Lichtstube geht, und schlich in der Dunkelheit, mit der kleinen Handlaterne hie und da unter der Schürze hervorleuchtend, der Stadtmauer zu, wo in einem niedern, an diese angebauten Häuschen die Zigeunerin ihre Wohnung aufgeschlagen hatte. Zitternd tappte sie hinauf, und wollte beim Anblick des vom Rauch geschwärzten, mit Eulen und Kröten verzierten Kämmerleins wieder zurückfliehen, aber die Alte ergriff sie beim Arm, redete ihr freundlich zu und nöthigte sie in ein Versteck, um, wie sie vorgab, ihr den Anblick der Geister, deren Beistand sie zu dem Zauberstück anrufen müsse, zu ersparen. Dann unterwies sie das angstvolle Mädchen, und gebot ihr, sich nicht eher herauszuwagen, als bis sie den Ruf: „Hervor! erscheine!“ von einem Schlag ihres Zauberstabes an die Wand begleitet, vernehmen würde; dicht an der Seite, wo sie hervorkommen mußte, zeigte sie ihr einen Kreis; in diesen sollte sie dann sogleich treten und sich durch nichts bewegen lassen, auch nur einen Fuß

herauszuſetzen, weil ſonſt die Geiſter ihr auf der Stelle den Hals umdrehen würden. Margarete, von dieſer Eröffnung nicht ſehr erbaut, begab ſich in den angewieſenen Winkel, ſchaute dort, vor Angſt halb todt, durch eine Mauerlucke in den Zwinger hinaus, wo ſie unheimliche Geſtalten umherwanken zu ſehen glaubte, und weinte bitterlich. Auf einmal hörte ſie die Hausthüre gehen, ſchwere Tritte die Stiege ſtrauchelnd heraufkommen, ſie meinte zu vergehen und drückte ſich an die kalten Steine. Da vernahm ſie drinnen ein eifriges Geflüſter und auf einmal ertönte der Ruf der Zigeunerin. Bebend trat ſie hinein und ſuchte ſo geſchwind ſie konnte in ihren Kreis zu gelangen; als ſie aber die Augen aufſchlug, ſiehe! da ſtand Urban in der entgegengeſetzten Ecke, ebenfalls von einem Kreis umſchloſſen, leibhaftig vor ihr; zwiſchen beiden aber hielt ſich die Alte, ſie trug einen Mantel von wunderlich zuſammengeflickten Lappen und ſchwang ihren Zauberſtab, gleichwie dräuend, nach beiden Seiten hin.

Das war aber eine Verwunderung bei den beiden Leutlein, wie ſie einander ſo in Lebensgröße vor ſich ſahen! Es war nur ewig ſchade, daß nicht die ganze Verwandtſchaft zuſehen konnte, denn kein Menſch hatte etwas dawider, im Gegentheil, es war ſchon lang allerſeits ein ſtiller Wunſch geweſen, daß die beiden einander einmal heirathen möchten. Sie waren jetzt wie ausgetauſcht. Margretlein guckte zuerſt nur ganz verſtohlen und ängſtlich hin, Urban aber ſchaute gar nicht ſchüchtern her, ſondern machte ein paar Augen, die gerade ausſahen als ob ſie vor ihm voraus aus dem Kreiſe ſpringen wollten, und in den Augen war nichts von Trutz oder Unwillen zu leſen. Wie ſie aber ſah, daß er ſo freundlich war, ſo konnte ſie ſich nicht enthalten ihn ebenſo liebreich anzublicken, denn ſie glaubte ja, es ſei nur ſein Bild, und vor dem brauche ſie keine Scheu zu tra-

gen. Der Urban aber war vor ihrem Bilde noch weniger verzagt, und darum geschah jetzt was die Alte mit ihren schweren Warnungen und Drohungen verhüten zu können geglaubt hatte. Mit einem Sprung war er aus seinem Kreise und bei Margareten, die er fest in die Arme schloß. Die Hexe wollte mit dem Stab dazwischenfahren, Margarete schrie in Todesnoth: Heiliger Gott, die Geister erwürgen mich! aber im selben Augenblicke fühlte sie, daß es kein Geist sei, der sie in den Armen hielt, und war noch mehr erstaunt als zuvor. Ihm widerfuhr dasselbe, als das Schattenbild, an das er sein Leben zu wagen glaubte, nicht unter dem Drucke seiner Arme zerfloß. So standen sie, hielten sich an den Händen und blickten einander sprachlos ins Gesicht.

Auf einmal aber ging dem betrogenen Geisterbanner mitten in seinem Glück ein Licht auf wie eine Fackel: pfeilschnell fuhr er auf die Zauberin, die eben zur Thüre hinauswischen wollte, los, faßte sie am Haubenband unter dem Kinn, daß sie nicht mehr entkommen konnte, und rief: Gesteh, verruchte Hexe! du hast uns angeführt. — Ich glaube, Ihr solltet noch besser mit mir zufrieden sein, wenn's so ist, sagte sie trotzig. Ihr habt nichts dabei verloren, wenn das Jungferlein hier mehr als ein Scheinbild ist. — Aber das Possenspiel, das sie mit ihm getrieben hatte, empörte den Stolz des jungen Mannes, und er wurde vollends ganz wild, als Margarete, die ihm an dem unheimlichen Orte nicht mehr von der Seite ging, gestand, daß sie auf dieselbe Weise getäuscht worden sei. Hättest du uns nicht auch ohne das nützlich sein und dir deinen Lohn verdienen können? fuhr er die Alte an: aber sei nur so gut und komm mit, du wirst niemand mehr zum Narren haben! — Die Alte unter Schloß und Riegel zu bringen, war eine Kleinigkeit; denn da sie in der Stadt ohnehin verbotene Waare, dazu auch etlicher

Diebereien bezichtigt war, so kostete es Urban nur zwei Worte bei seinem Vetter, dem Bürgermeister, oder vielmehr bei seiner Base, der Bürgermeisterin, und die Heilung des Kropfes war ins Meer der Vergessenheit versenkt, die braune Alte aber ins Thorgefängniß gelegt.

Wenn du es nun jedoch unbillig finden solltest, daß man eine Heirathsstifterin für das Glück, das sie gebracht hat, mit solcher Münze bezahlt, so kannst du dich alsbald über das Schicksal der Hexe trösten.

An Urbans und Margaretens Hochzeittage, der nun sogleich angeordnet wurde, da die Eltern die Sache längst unter sich ins Reine gebracht und nur auf die Biegsamkeit der beiden Trutzköpfe gewartet hatten, — an diesem Tage also ging es hoch her, und Martin, der Stadtknecht, hatte des Guten so viel bekommen, daß er der Gefangenen ihr Essen nicht auf dem geraden Wege, sondern in der schrägen Schlachtordnung, von der du mir aus deinen griechischen Büchern schon so viel vorgesagt hast, nach ihrem Käfig trug. Die Hexe winselte und krümmte sich auf ihrem Lager, als er eintrat: denn sie hatte ihn schon durch das Schiebfensterlein ausgekundschaftet, wie er den Gang heraufgewackelt kam, und that nun wie wenn sie am Sterben wäre. Das Essen wies sie von sich und bat aufs Beweglichste, er möchte nur, damit sie ruhig sterben könne, die Spinnwebe dort an der Decke über dem Fenster wegkehren; denn die Spinnen seien ihr Tod, und daß sie in der eingesperrten Luft, die sie ohnehin nicht vertragen könne, auch noch die grauslichen Weberinnen bei sich haben müsse, das habe sie vollends in diesen Zustand gebracht, den sie nicht überleben werde. Der gute Martin, heut sehr menschenfreundlich aufgelegt, holte auf dem Gange einen Besen, und schickte sich an, die Spinne auszutreiben. Legt vorher Euren schweren Schlüsselbund auf den Tisch,

ſagte die Sterbende: er würde Euch ja an der Arbeit hindern. Martin befolgte den guten Rath, ſtellte den einzigen Stuhl, der im Gefängniß war, vor das ziemlich hohe Geſimſe, ſtieg mit großer Mühe und unter vielen vergeblichen Anſtrengungen hinauf, hielt ſich am Fenſtergitter und ſtieß nun mit dem Beſen ungeſchickt nach dem oben in die Ecke gebauten Spinnenneſt. Dieſe Beſchäftigung wurde ihm nach und nach zu einem Zeitvertreib, er brummte wenn er daneben ſtieß, lachte bei jedem beſſer geführten Stoße hell auf, und als endlich die Spinnwebe zerſtört und die unſchuldige Bewohnerin des Neſtes an der Wand zerdrückt war, dachte er vergnüglich auf ſeinen Rückzug. Er ließ den einen Fuß hinab, fand aber keinen Boden, und wie er ſich nach dem Stuhl umſah, der ihn in dieſe Höhe befördert hatte, ſo erblickte er ihn nach langem Suchen mitten im Gemach. Nun fing er an Verdacht zu ſchöpfen, und warf die Augen auf das Lager, das er leer, ſo wie die Thüre geſchloſſen fand. Ei du vermaledeite Hexe! rief er und wagte den nicht ungefährlichen Sprung auf den Boden, auf welchen er auch gleich der Länge nach niederfiel. Nun machte er verwickelte Anſtalten, ſich wieder zu erheben, als aber dieſes nicht gelang, beruhigte er ſich mit einem doppelten Troſte: Verfallen hab' ich mir nichts im Leibe, ſagte er zu ſich, denn ich fühle keine Schmerzen, und was das Hinauskommen betrifft, ſo iſt ja doch die Thüre geſchloſſen und jeder Verſuch vergebens. Unter dieſen Gedanken ſchloß er die Augen und verſchlief die Beulen und blauen Mäler vom Fall, den Zorn über die Hexe, die Unbild der Gefangenſchaft und die Schreckniſſe der Nacht.

Als man am andern Morgen auf allen Thoren nach ihm ſuchte, fand man ihn endlich hier und konnte ihn kaum aus ſeinem Zauberſchlaf erwecken. Er erzählte eine ſchreckliche Geſchichte, wie die Hexe, kaum als er zu ihr eingetreten, ſich in

eine ungeheure Kreuzſpinne verwandelt, einen Faden in die Höhe geſchoſſen habe und daran an die Decke hinauf geklettert ſei; er, in ſeinem Berufseifer, habe ſie mit dem Kehrbeſen bis dorthin verfolgt, ſie habe ihn aber mit ihrem Netz umſponnen und ſo mächtig an ſeinem Hirn geſogen, daß er darüber des Bewußtſein verloren habe; er habe ſie nur noch mit feurigen Drachen zum Schlüſſelloch hinaus fahren ſehen, und ſeitdem habe er nichts mehr von ſich gewußt; die Spinnwebe, in der er gelegen, müſſe ſpäter nachgegeben haben, ſo daß er Nachts heruntergeſtürzt und in ſeiner Ohnmacht liegen geblieben ſei. — Die halbe Stadt erzählte ihm dieſes Hexenſtücklein noch lange Jahre nach, doch ergötzten ſich Manche im Stillen an dem eigentlichen Hergang, den man leicht aus ſeinen Reden zuſammenſetzen konnte. Die Hexe hat ſich nie wieder im Weichbilde der Stadt betreten laſſen; als aber der Mauergraben geraume Zeit nachher vollends ganz ausgetrocknet und ringsum, wie es zuerſt nur auf einer Seite war, in Weibergärten verwandelt wurde, ſo fand man den alten Schlüſſelbund, der damals ſammt der Arreſtantin verloren gegangen war. Martin aber führte von jenem Tage an in der Stadt den Spottnamen des Hexenbanners.

- Frau Dote, ſagte ich, als ſie geendet hatte, komm her, ich will dir was ins Ohr ſagen. Die Margrete iſt niemand anders als du.

Närr'ſcher Kerl, verſetzte ſie, meinſt denn du, ich würde dir ſo etwas von mir erzählt haben?

Ich glaub's auch nicht ganz, erwiderte ich. Ich weiß ja, wie ſchnell du ein Märchen zuſammenbringſt, wenn man eins von dir haben will. Und ich hab' auch gemerkt was du diesmal im Schild geführt haſt. Du haſt an meine Träume gedacht, in denen mir ſchon ſeit der erſten Kindheit immer die fürchter-

liche alte Zigeunerin vorkam, lang eh' ich eine ſolche in der Wirklichkeit geſehen hatte; und um dieſe Träume mit andern Bildern zu verweben, haſt du mir jetzt von einer Zigeunerin eine luſtige Geſchichte erzählt.

So? ſagte ſie, und ſonſt hätt' ich nichts im Schild geführt? Meinſt du, es wäre nicht vielleicht auch der Mühe werth, dir die dummen Phantaſtereien in deinen Leihbibliothekenbüchern durch natürlichere Geſchichten zu verleiden? Unterſagen kann man euch die dummen Schwarten nicht, das würde doch nichts helfen; drum iſts immer noch beſſer, ihr leſet ſie wenigſtens unter unſern Augen. Aber ſiehſt du denn nicht ein, wie überhirniſch das Zeug iſt? Da wird alles Mögliche und Unmögliche an den Haaren herbeigezogen, damit ſo ein läppiſches Paar endlich zuſammenkommen ſoll; und doch iſts immer das alte Lied. Kriegen ſie einander, ſo iſts recht, wenn ſie nämlich für einander taugen, und kriegen ſie einander nicht, ſo müſſen ſie auch zufrieden ſein. Das iſt das einzige Vernünftige dabei, nur ſteht das nicht im Buch, ſondern immer erſt auf dem weißen Blatt hinter der letzten Seite. Freilich, wenn ſie vor Jammer ſterben, ſo lautets anders; aber ich kann dich verſichern, daß das Alles nicht wahr iſt. Im Leben gehts anders her als in deinen Leihbibliothekenbüchern. Darum biſt du auf dem Holzweg, wenn du glaubſt, ich ſei die Margrete, von der ich dir erzählt habe. Ich habe keinen Zauberſpiegel zu meinen beiden Heirathen gebraucht, ſondern bin meinem Vater gehorſam geweſen, der mich zwar zu nichts gezwungen, aber doch ſeinen Wunſch und Willen geäußert hat. Hätten die Beiden das Gleiche gethan, ohne ſich vorher unnöthige Grillen in den Kopf zu ſetzen, ſo hätten ſie ſich nicht von einer alten Hexe an der Naſe herumführen zu laſſen gebraucht. Siehſt du, das iſt die Moral von der Fabel, die ich dir erzählt habe.

Iſt alles gut und recht, ſagte ich hartnäckig, aber an der Fabel muß doch etwas ſein, du magſt auch noch ſo viel dazu gethan haben. Ich kann dirs beweiſen. Einmal iſt Margarete dein Name. Dann hat dein erſter Mann Urban geheißen, und wenn er ſeinem Büblein glich, deinem früh verſtorbenen Johannes, deſſen Bild da oben hängt und von dem du ſo gern erzählſt, ſo muß er dir gewiß recht von Herzen lieb geweſen ſein. Ferner weiß ich aus deinem eigenen Mund, wo du vom vierzehnten bis ins achtzehnte Jahr erzogen worden biſt. Und endlich haſt du mir auch einmal vertraut, daß du die beſte Tänzerin deiner Zeit geweſen ſeieſt. Gelt, ich hab' was errathen? rief ich, indem ich ihr Rübchen ſchabte.

Ihr Finger drohte, ihr Auge lachte. Komm her, Männlein, ſagte ſie, ich will dir auch was ins Ohr ſagen. Wenn du in der Schule immer ſo aufpaſſen thäteſt, wie bei einer nichtsnutzigen Geſchichte, ſo ſäßeſt du dort allezeit näher am Fenſter denn am Ofen. Gelt, ich hab' auch was gewußt? He, was iſt das für ein Geſicht? Regt ſich dir auch ſchon das „berdirte Hütlein" auf dem kleinen Strobelkopf? Lern' du ein andermal beſſer, und mach' daß du wieder hinaufkommſt, das wird geſcheider ſein. Und laß dich's aber auch nicht ſo arg anfechten. Jedes Leiden hat zuletzt ein End', das iſt eine alte Hiſtorie.

Bergmärchen.

In den ungetrübten Stunden seines Lebens ist der natürliche Mensch ein Dichter, also auch der Knabe, denn dieser ist bei aller vorlauten Unreife doch gewiß im Grunde seines Wesens ein natürlicher Mensch. Darum, wenn ihm auch die Woche über der Kopf vor Romanismus schier zerspringen wollte, der Sonntag — wohlgemerkt, wenn er am Samstag Abend seine ganze Gelehrsamkeit in Prosa und Versen säuberlich los geworden war — der Sonntag fand den kleinen lateinischen Lehrling so froh- und hochgemuth wie einen alten deutschen Handwerksmann. Der Deutsche hat in jener so hausbackenen und doch zugleich träumerischen Zeit, die wir Mittelalter nennen und die vielleicht in künftigen Geschichtsbüchern erst mit dem Jahre 1830 schließen wird, eine eigenthümliche Gabe besessen, zu gewissen Stunden die Welt mit andern als Werktagsaugen anzusehen, nämlich so wie Hans Sachs sie schildert, wenn er am Sonntagmorgen in den grünen Wald lustwandeln geht. Es ist die alte wundersame Sonntagsstimmung, die die Welt im Festkleide sah und die ich nur mit dem Namen eines geistigen Sonntagssonnenscheins bezeichnen kann. Sobald ich aufgestanden war, legte ich mich unter eine Dachlucke, ließ die Augen rings an dem waldbewachsenen Halbrund der Berge, die unsere Stadt bewachten, herumgehen, und bildete meine Zauberkreise, in die ich das Nahe und Ferne hereinzog. Ich bin nicht im Stande, den Schmelz, mit welchem diese stille Landschaftsmalerei die Welt

überhauchte, mit Worten auszudrücken: alle Farben waren gesteigert und durch einen wunderbaren Duft, der wie ein Thaumeer über ihnen schwebte, in ihrer durchschimmernden Mannigfaltigkeit zu einem gemeinsamen Licht verbunden.

Ich darf mich der erquicklichen Gabe wohl rühmen, wie man sich jedes verlorenen Besitzes rühmen darf, denn sie ist mir nachher, als ich in den nüchternen Tag hinausgestoßen wurde und der Sonntag mir wie ein „andrer Mann" erschien, untreu geworden. Eben so scheint sie mir auch der übrigen Welt abhanden gekommen zu sein, und das ist kein Wunder, denn wir haben eben den alten deutschen Sonntag nicht mehr, der nicht bloß heilig war, sondern auch gedankenvoll und bilderreich; und alle Wiederherstellungsversuche werden sich unzulänglich erweisen, den unbefangenen alten Sonntag wieder heraufzuführen, an dem es sich eben ohne künstliche Nachhilfe von selbst verstand, daß es Sonntag war. Die Poesie gießt einen ähnlichen Schmelz über die Welt; nur ist es oft mehr ein Lack, ein Firniß, ein Versuch, den duftigen Ueberflug wieder herbeizuzaubern, nicht aus der Anschauung selbst entsprungen, sondern bloß aus dem Heimweh nach ihr. Doch ist mir durch die deutsche und die englische Dichtung oft wieder die alte Heimath aufgeschlossen worden, daß ich den Sonnenschein meiner einstigen Sonntage wieder sah; oft haben mir diese unsere Dichter die Welt aus ihrem magischen Muschelkasten gefärbt, daß sie für Augenblicke wieder in einer andern, in jener früheren heimischen Gestalt vor mich trat. Aber auch die schönste dieser Beleuchtungen glich dem Sonntagsglanze meiner Kinderjahre doch nur wie die Erinnerung der Wirklichkeit. Denn das war es gewesen, was ich durch meine Dachlucke erschaut hatte, und was mich glauben macht, daß das Kind ein größerer, das heißt, ein lebendigerer Dichter ist als der reife Mensch, obgleich es sein Schauen nicht

in Worte kleiden kann. Das Beste, was der Dichter sagt, und wenn er sich noch so hoch über die bloße Allegorie erhebt, ist nur Parabel, Symbol, Gleichniß, Bild oder Wahrzeichen; aber aus meiner Kindheit ist mir unauslöschlich ins Gedächtniß geprägt, daß ich von diesen Dingen eine wirkliche, eine körperliche Anschauung gehabt habe.

„Ich wußte wohl wie mir geschah,
Und wie das wurde was ich sah.“

Aber ich blieb nicht in dieser mystischen Beschaulichkeit. Oft stieg ich von meiner einsamen Warte herab und schweifte fröhlich durch Berg und Thal. Da ging mir die Muse leibhaftig zur Seite, in Gestalt eines alten Buchdruckers. Wie muß ich es beklagen, daß mir die Kunst des Zeichnens versagt ist, selbst die leichte des einfachen Umrisses, und daß ich ihn nicht wenigstens mit ein paar Strichen hinwerfen kann, den Mann mit den wunderlich geformten Beinen, die bei jedem Tritt elastisch beinahe in einen rechten Winkel einwärts sprangen, mit dem tiefgefurchten Gesicht und den nachdenklichen grauen Augen, wie er neben mir herschritt und mit seiner dumpfen Stimme die malerischen Punkte der Gegend durch Geschichte und Sage, hier auf Denkzeichen verschollener Grafen und Pfalzgrafen, dort auf die gespenstige Wohnung eines „verwunschenen“ Fräuleins weisend, vor meinen Augen befestigte. Denn Mythus und Historie wohnten in ihm friedlich beisammen. Gebürtig aus einem Dorfe der Landschaft, welche der kleinen Republik unterworfen war, hatte er in der Zeit, die der französischen Revolution vorherging, das abenteuerlich ungebundene Leben der reichsstädtischen Jugend, die „poetischen Licenzen“, die sie sich gelegentlich auf dem Jagdgebiete der Stadt und „leider“ auch des benachbarten Herzogthums in Wald [illegible] leuchte, getheilt, nachher war er wandernd weit in

der Welt umhergezogen, mit einer Spieluhr, die er sehen ließ, sogar vor dem Divisionsgeneral Bonaparte aufgetreten, hatte im Umgang mit Alchymisten, Schatzgräbern, Magnetiseurs und Horoskopstellern an geheimnißvolle Künste glauben gelernt, und aus dem Sturm der Weltgeschicke, der an seinem aufmerksamen Auge vorüberrauschte, sich eine Philosophie auf seine Weise gebildet. Dazu hatte er Alles gelesen, was ihm unter die Hände gekommen war, und konnte uns ganze Bücher im auserlesensten Chronikstyl wiederholen, „gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorträgt.“. Sein Kopf war ein unerschöpfliches Repertorium, und er ließ sich nicht ungern mit einem Gelehrten vergleichen, brach aber auch manchmal in rührende Klagen über die unverdiente Dunkelheit seines Schicksals aus, und versicherte, wenn er im Stande gewesen wäre zu studiren, so würde er nichts Geringeres sein als die Pfarrer und Professoren, die er in der Schule neben, ja wohl unter sich erblickt habe. Doch war er meist heiterer Laune und immer von demselben Wohlwollen beseelt; am vergnügtesten erschien er, wenn es ihm gelang, eine singende Jugend um sich zu versammeln, die er durch ein unnachahmliches Schnurren der Lippen mit einem dröhnenden Baß gleich dem Pedal der Orgel zu begleiten wußte. Ueberhaupt hielt er sich am liebsten zu der Jugend, und so konnte er hie und da an Feiertagen als Führer eines muntern Knabenschwarmes durch Dick und Dünn, aller Waldpfade kundig, mit uns schweifen, steigen und klettern, bis eine Spitze erreicht war, die eine belohnende Aussicht in das nächste Thal oder in die weite Landschaft hinaus eröffnete.

An gewöhnlichen Tagen aber hielt er uns seine Vorlesungen innerhalb Etters. Wenn die Schulstunden beendigt und die Schulaufgaben ausgearbeitet waren, so hüpf[illegible] am späten Abend immer noch ein wißbegieriges, hö[illegible]spolos Au[illegible]

die Einfahrt in den kleinen Hof, wo von überragenden Nachbarhäusern umgeben sein bescheidenes Hinterhäuschen stand. Hier pflegte man sich amphitheatralisch auf Schichten umherliegender Bretter, Balken oder Steine zu gruppiren, und glücklich, wer seinen Platz in der Nähe des Sagenmannes erlangen konnte! Sogar der Mond schien manchmal näher zu kommen, als ob er lauschend herbeischliche, um seinen Theil an den Erzählungen des alten Buchdruckers zu bekommen. Zuweilen waren auch noch andere Zeugen zugegen, und noch erinnere ich mich des Schreckens, der uns eines Abends befiel, als er uns die Geschichte vom Apostaten erzählte, der den lutherischen Glauben abschwor, ohne dafür ein guter katholischer Christ zu werden und obendrein ohne die Braut heimzuführen. Er hatte noch nicht zu Ende erzählt, da ertönte auf einmal eine krächzende Stimme aus der Höhe, und gellend rief es wie vom Himmel herab: „Du bist weder kalt noch warm, darum will ich dich ausspeien aus meinem Munde! Offenbarung Johannis im dritten Capitel, im sechszehnten Vers.“ Wir drückten uns schaudernd zusammen, aber der Buchdrucker rief lachend gegen das Fenster eines anstoßenden Hauses hinauf: Sie sind ja recht bibelfest, Frau Nachbarin! So, Sie sind auch noch auf? — Es war ein altes Weib, das ganz in der Stille die Galerie bei unsern Verhandlungen besetzt hatte.

Ernstlicher wurden die[illegible] gestört, wenn die Hausglocken in diesen Weltwinkel, der [illegible] allen andern anzog, hereinschrillten; [illegible] nen, bis das kleine Parlamen[illegible] gelangen konnte, einen Ve[illegible]

Nun [illegible] chen, dem ein Dutzend Knaben[illegible] ang [illegible] und schon vor Sonnenau[illegible] n be[illegible] um-

her, um ihre lässigeren Gespielen herauszustöbern. Es ging nicht viel anders zu, als wie wenn Morgens den Gänsen oder Kühen das Zeichen zum Ausfahren gegeben wurde, worauf der Halbschläfer, sich auf dem Kissen umdrehend, alsbald ein Schnattern oder Muhen die Straße entlang ziehen hörte; nur dienten statt des krummen Hornes die Fensterglocken, die heute aber auch vor Eifer beinahe heruntergerissen wurden. Binnen Kurzem war der letzte Träumer aufbruchsfertig, und mit mächtigem Halloh stürmte das wilde Heer dem Sammelplatze zu. Dort stand unser Hirt in der Einfahrt seines Hofes ruhig lächelnd; er brauchte uns nicht zu blasen, und konnte das Weckeramt getrost den Ungeduldigen überlassen, die sich desselben bemächtigt hatten; denn er wußte wohl, daß keines von seiner Heerde zurückbleiben würde. Er hatte sein blaues Sonntagswamms angezogen; aus der einen Tasche hing wohlgefällig ein langer Zipfel des frischen geblümten Nastuches, in der andern steckte die blanke zinnerne Dose, die er fleißig hervorzog, ein Geschenk unserer dankbaren Anhänglichkeit, bei dessen Ueberreichung gleichfalls von Allen keiner zurückgeblieben war. Vergnüglich vor sich hinsummend begrüßte er die heranstürmende Schaar, und war offenbar ein wenig stolz darauf, daß ihm ein so starkes Capital von Zukunft anvertraut wurde. Das aber war kein Wagestück, denn er lenkte uns an unfühlbaren Fäden, indem er uns wie Erwachsene behan[illegible] und der Halsstarrigste, der zu Hause und in der Sch[illegible]den Stachel löckte, gegen ihn war er, von ein[illegible]dels getroffen, kirre wie ein La[illegible]

Und [illegible] begehe[illegible] wollten? [illegible] welche[illegible]e Fest, a[illegible] zur [illegible]er [illegible]t, i[illegible]e Sonne auf dem

Gipfel ihrer Bahn ſich wendet, um durch die Scheeren des Krebſes wieder nach den Hörnern des Steinbocks abwärts zu wandeln. Längſt waren in unſerer Stadt dieſe Feſtlichkeiten vergeſſen: man ließ kein brennendes Rad mehr vom Berge laufen, das die am Himmel hinabrollende Sonne vorſtellen ſollte, man zündete kein Sonnwendfeuer mehr an, und die Kartoffelfeuer, durch die wir im Herbſte gelegentlich ſprangen, hatten wohl kaum mehr eine Beziehung auf die alte Sitte. Aber dennoch war eine dunkle Erinnerung daran zurückgeblieben. Obgleich ein gewöhnlicher Feiertag im Kalender, wurde doch der Johannistag viel höher als ein ſolcher gehalten, und alles Volk aus Stadt und Dorf pflegte bei ſeinem Anbruch nach den Höhen der umliegenden Berge zu ziehen, wo vielleicht in grauer Zeit die Sommerſonnenwende gefeiert worden war. Der Beſuch der Berggipfel war damals überhaupt noch weit häufiger im Brauche als jetzt, und uns hätte keine größere Freude zu Theil werden können, als die längſt zugeſicherte Erlaubniß, an Johanni, falls die Witterung nicht gar zu heiß wäre, mit unſrem alten Buchdrucker eine Wallfahrt auf den Roßberg, die höchſte Anhöhe unſeres Gebirges, machen zu dürfen.

Luſtig lärmend, wie die Vögel, wenn ſie ihr erſtes Morgengezwitſcher anſtimmen, hatten wir bald den „Waſen" erreicht, einen herrlichen alten Eichenhain, der in ſeinem früheren Beſtande manches Feſt zu Ehren der alten Götter geſehen haben mag und nun der Schauplatz des jährlichen „Maientages" geworden war. Das heutige Geſchlecht hat ſich ſchwer an ihm verſündigt; damals aber ſtanden ſeine Eichen noch ſo dicht als man es von dieſen unverträglichen Nachbarn erwarten kann, die mit den endlos ausſchreitenden Wurzeln jeden ſchwächeren Nebenbuhler aus dem Wege zu ſchieben wiſſen. Ungeachtet dieſer am Boden lauernden Wurzeln trabten wir in der Friſche des Morgens ſo

munter über den weichen thauigen Rasen hin, daß der Alte Mühe hatte, uns zusammen zu halten. Er kannte aber ein sicheres Mittel, das er stets in Bereitschaft hatte: so wie er zu erzählen begann, und die Nächsten sich um ihn drängten, um kein Wort von seinem Munde zu verlieren, so war darauf zu rechnen, daß der Vortrab die Schritte anhielt, und die Nachzügler die ihrigen beflügelten, um sich mit der Hauptmacht zu vereinigen. Die Umgegend ließ es nicht an Stoff zu Erzählungen fehlen. Vor uns aus dem Walde, dem wir entgegen zogen, ragte ein kahler Hügel, die „alte Burg", auf welcher einst Raubritter in rothen Mänteln gehaust. Das Hüterhäuschen am Waldsaume, rechts von der Stelle wo die Fahrstraße in den Wald geht, zeugte von den Nachfolgern jener alten Räuber, nämlich von den Jaunern des vorigen Jahrhunderts, die dort einen schauerlichen Mord begangen. Eine kalte düstere Waldschlucht zu unserer Linken und weiterhin ein einsamer Hof auf grünem Bühl hatten diese Zigeuner beherbergt, wiewohl man auch in der Stadt selbst noch ein Wirthshaus nannte, das ihnen offen gewesen sein soll. Zwischen den Bergen dort, tief im Walde, barg sich der „blaue Hof" oder vielmehr die öde Stätte, wo er einst gelegen, denn er war längst abgegangen, so daß Niemand mehr etwas Bestimmtes von ihm zu sagen wußte; aber der Name hatte sich erhalten, der mit einer gewissen Scheu ausgesprochen wurde, und leise stammelte die Sage, daß dort in grauen Zeiten grausige Dinge geschehen sein müssen. Unter den Höhen, die nun schon hinter uns lagen, waren das „Rangelbergelein" und die „Frau Räget" als Sabbathplätze der Hexen berüchtigt, — ein Capitel das der Buchdrucker mit wohlanständiger Unmaßgeblichkeit behandelte, indem er nur Gehörtes nachzuerzählen versicherte, von seiner eigenen Meinung jedoch so viel vermerken

ließ, daß eben doch unterweilen zwiſchen Himmel und Erde gar Wunderliches ſich begebe.

Am Rande der Schlucht, weit links ab der Straße, betraten wir endlich den Wald, der ſchon eine gute Weile neben uns hergelaufen war, und bewegten uns auf einem ſchmalen Fußſteig, den nur unſer Führer kannte, im Gänſereihen fort. Im Walde zu ſchweifen war ſelbſt an Feiertagen ein ſeltnes Feſt für uns, denn die Aecker und Baumgüter, mit denen ſich die Stadt umgeben, hatten ihn nach allen Seiten, hier ans Gebirge hinauf, dort gegen das Land hinunter, ſo weit zurückgedrängt, daß wir ihn lange Zeit faſt nur wie ein fernes Märchen gekannt hatten. Es war eine Luſt, ſich unter den ſchönen Buchen zu tummeln. Unſer Mentor, der von der Ceder bis zum Yſop Alles kannte, wußte bei jeder Frage unſere Neugier zu befriedigen. Er lehrte uns die Stimmen der Vögel unterſcheiden, ehe ſie mit dem Steigen des Tages verſtummten, und gab den Käfern des Waldes, den fremden Kräutern und Blumen der Wildniß ihre Namen. Bei ſolcher Art zu wandern fand ſich mancher Aufenthalt, und wir brauchten wohl die doppelte Zeit, bis wir uns dem Ziel der Reiſe näherten. Dafür hatten wir aber auch auf einem ſanft anſteigenden Umweg den Gebirgsſtock unter die Füße bekommen, ohne zu wiſſen wie es zugegangen war. An einem Waldbrunnen, der unter einem Ahorn rieſelte, machten wir Halt, um den mitgenommenen Imbiß zu verzehren, wozu uns der Brunnen den Tiſchtrunk ſchenkte. Wir freuten uns des grünen Daches, das ſich gleich einer Kellerwölbung über ihm ausbreitete, und prieſen den ſchönen gaſtlichen Baum. Der Buchdrucker aber vertraute uns, kaum eine Stunde von da ſtehe ein noch merkwürdigerer, nämlich eine alte hohle Eſche, worin — nach der Behauptung Vieler, ſetzte er vorſichtig hinzu — ein Geiſt hauſe, ein „moroſer" Einſiedler in rother Weſte, ſchwar-

zen Hosen und weißen Strümpfen, der sich sogar im hellen Tageslichte zeige, und gleichfalls eine Art Gastfreundschaft übe, sofern er die Vorbeigehenden in seine Spelunke hole und nicht mehr loslasse. Wir fragten ob er ihn schon gesehen habe. Er verneinte es, aber wir brachen dennoch eilends auf, da unsre Richtung glücklicherweise die entgegengesetzte war.

In einem gelinden Bogen, der sich durch Buchen- und Eichenwald um den Hauptkörper des Berges herzog, führte uns der Fußsteig immer aufwärts, bis wir auf eine offene waldumkränzte Ebene hinaustraten, die mit duftigen Kräutern bewachsen war. Heut, am Feiertage, lag sie still und einsam, sonst aber war sie, wie uns der Buchdrucker belehrte, die Weide für die umliegenden Ortschaften, und die Rosse und Rinder kannten sie, wie die Zecher das beste Wirthshaus kennen. Auch für uns wuchs auf solchen Bergflächen eine Pflanze, die uns höchlich zu ergötzen pflegte, deren Namen ich aber nicht anzugeben weiß; es war eine strohartige, frühzeitig ausgefallene Blume ohne Stiel, deren Boden wir als musikalisches Instrument benützten, da sie, wenn man durch ein Stückchen Fließpapier in die zarten Oeffnungen hineinsang, verstärkte „humsende" Töne von sich gab. So „humseten" wir denn durch einander, was uns einfiel, Choräle und Schelmenlieder, während wir auf dem erstiegenen großen Absatze gelagert uns zur letzten Anstrengung vorbereiteten; denn auf diesem ruhte wie auf einem breitschulterigen Rumpfe der Kopf des Berges, den es noch zu überwinden galt. Hier war keine Bogenlinie, keine sanft geschlängelte Umgehung mehr anzuwenden, steil und schroff ging es durch dichten Wald hinauf, aber wir ermunterten einander durch Zuruf, zogen, fest mit der Ferse einhauend, die schwächeren Genossen nach, und in einem sauern Stündchen war der letzte Gipfel vollends erstürmt. Mit Verwunderung fanden wir nun die schmale Spitze, als

welche ſie ſich von ferne gezeigt, in eine ziemlich geräumige Fläche verwandelt, die obendrein ſo hoch und dicht bewaldet war, daß wir zwar vor Bäumen wohl den Wald, nicht aber eine Spur von Landſchaft oder Gebirge erblicken konnten. Halb verdrießlich, halb muthwillig lachten wir und neckten einander mit der ſchönen Ausſicht. Der Buchdrucker lächelte ſtill in ſich hinein und fragte, was wir zuerſt zu ſehen wünſchen. Natürlich wenigſtens die „Schwedenſchanze", das vielbeſprochene Wahrzeichen des Berges, das uns allein ſchon ſo weit herauf gelockt haben würde! Er führte uns nach der Südſeite des Abhangs und zeigte uns eine verworrene Maſſe bemooster Steine, die wie von der Hand der Natur hingeworfen ſchienen, und eine Spur von Erderhöhung, durch Gebüſch und Raſenwuchs halb unkenntlich gemacht. Für Knabenaugen war das nichts Beſonderes. Ja, wenn wir gewußt hätten, daß der alte Wall, der ſich noch weiter nach Süden zieht, vielleicht um anderthalb Jahrtauſende älter iſt als die Soldaten Guſtav Adolfs! Was ſollten auch dieſe da oben zu ſchanzen gehabt haben? Aber ſelten geht eine unſerer Volksüberlieferungen hinter den dreißigjährigen Krieg zurück, zum Beweiſe wie gründlich die Sündfluth war, mit der er das Gemüth des Volkes überwaſchen hat.

Schon wollten wir uns mit dem Ruhm begnügen, den Roßberg erklommen und die waldbegrabene Schanze beſucht zu haben, als wir mit unſerem Führer über die Gipfelfläche hin und her kreuzend mitten im Waldesdickicht auf ein Gerüſte ſtießen, das mit den höchſten Bäumen in die Wette emporſtrebte und mit einer rechtſchaffenen Treppe verſehen war. Der Buchdrucker weidete ſich an der Ueberraſchung, die er uns bereitet hatte, und lachte ſeinen gemüthlichen Baß dazu. Die Herren Topographen, erklärte er uns in ſeinem Latein, haben es gleichfalls unconvenirlich gefunden, daß eine ſo wohlgelegene Bergſpitze wie ein

Kopf ohne Augen sein sollte, und die Plästirlichkeiten, die sich die Großen verschaffen, kommen jezuweilen auch den Kleineren zu Gute. Nun ging es hinan, daß das Balken- und Stangenwerk ächzte und krachte, aber die genannten Herren Grafen hatten es dauerhaft hingestellt. Da droben war nun Aussicht im Ueberfluß. Landkartenartig, wie von allen diesen Höhen, lag gegen Westen und Norden die Landschaft weitgebreitet mit ihren Städten und Dörfern, mit ihren Hügeln, Wäldern und Wassern vor den Blicken. Nach der andern Seite war der Gesichtskreis begrenzter, aber um so schöner: gegen Osten stieß das Auge an die Gebirgsgestalten der näheren und ferneren Nachbargegenden, während es von der Ecke, die unser Standpunkt bildete, den Zug des Gebirges nach Süden hin in ausgedehnteren Reihen verfolgen konnte. Unser Mentor hatte ein scharfes Kreuzfeuer von Fragen zu bestehen; der Eine wollte eine Ortschaft, der Andre einen vereinzelt aufragenden Kirchthurm, ein Dritter diesen, ein Vierter jenen Berg, ein Fünfter den blinkenden Streif eines Flusses, ein Sechster die dunklen Säume des Schwarzwaldes, wieder Andere wollten Schlösser und Kapellen und die Menge der Burgruinen benannt wissen, und Alles fragte und zwitscherte zu gleicher Zeit. Geduldig und sicher wand er sich durch das Gewirre der Fragen hindurch, und blieb keine Antwort schuldig, ja er zeigte uns nicht bloß das was zu sehen war, sondern auch dasjenige was bei besonders günstiger Beleuchtung etwa gesehen werden konnte. Dieses Unsichtbare entzündete alsbald die junge Phantasie in Verbindung mit dem knabenhaften Ehrgeiz, und Alles strengte die Augen an, wer am weitesten sähe. Auch fehlte es nicht an jenen Berühmungen, bei welchen Betrug und Glaube in einander laufen, die aber der Alte mit seiner gutmüthigen Ironie aus dem Felde schlug. So, als unser Dicker, aus seinem Gleichmuth aufgestachelt, hinter dem Schwarzwalde

richtig die Vogesen ganz deutlich sah, wünschte er ihm guten Abend, und einem Andern, der noch scharfsichtiger im fernen Süden eine weiße Linie entdeckte, die offenbar nichts andres als die Schneeberge der Schweiz vorstellen konnte, sagte er im gleichen Athem guten Morgen, und lachte dann seinen Grundhaß über die List, die er vorhin gehabt, die Tageszeiten zu verschweigen, in welchen jene seltenen Erscheinungen allein möglich seien. Sehen Sie nur gefälligst recht scharf nach der Sonne, die dem Einen auf und dem Andern untergeht! rief er den beiden Entdeckern zu: vielleicht sehen Sie sie eben jetzt über Ihren Adlerblick die drei Freudensprünge machen, die sie übrigens sonst nur an Ostern thut.

Ein helles, vielstimmiges Gelächter schlug in die Lüfte, so daß ein paar Raben, die sich nicht weit davon auf Baumwipfeln wiegten, wie ertappte Missethäter die Flucht ergriffen. Der Buchdrucker lächelte noch ein wenig vor sich hin, und beeiferte sich dann, den beiden beschämten Fernsehern eine Anzahl wirklicher Fernsichten zu zeigen. Er war sehr höflich und sagte zu unsern Wenigkeiten niemals anders als „Sie".

Das Merkwürdigste und Vergnüglichste jedoch war für Knaben jedenfalls, bekannte Gegenstände in einige Ferne gerückt zu sehen, den Weg zu überblicken, den wir hieher gemacht hatten, und die Heimath, aus deren Mauern wir am Morgen ausgezogen waren, von da oben zu grüßen. Sie lag schimmernd am Gebirge, die sonst so altergraue Stadt; der Engel auf dem Thurme blitzte in der Sonne. Der Gebirgskreis, in den sie sich schmiegte, war von eigenthümlichen Formen, streng und reizlos, wie der Ernst des Lebens, wenn solche Vergleichung erlaubt ist; aber der einzelne schlanke Berglegel, der hinter ihr aufstieg, milderte durch seine Anmuth den Eindruck der Härte, und die weite Ebene, die sich vor der Stadt und den Bergen her aus-

dehnte, gab der Gegend, trotz des verschlossenen Hintergrundes, ein offenes Aussehen und bedeutend gestaltete Raumverhältnisse. Wir standen daher keinen Augenblick an, sie als eine der großartigsten auf diesem weiten Erdenrunde zu preisen, obwohl wir weder Gelegenheit gehabt hatten sie mit andern Gegenden zu vergleichen, noch das was ihr nach solcher Vergleichung eigen blieb, mit Worten auszusprechen fähig gewesen wären; aber wir waren eben stolz auf alles was der Vaterstadt näher oder ferner angehörte. Stolz waren wir auch auf den schlanken Berg, der vor dem Gebirge stand wie eine Schildwache vor dem Lager, oder wie ein Befehlshaber vor seinen Truppen, oder auch, wenn man will, wie in den griechischen Trauerspielen eine der handelnden Personen vor dem Chor, und die Mützen schwingend riefen wir unserer Achalm ein Hurrah zu; denn der Eigensinn einer unerforschten Vorzeit hat sie weiblich benannt, ohne einen Grund hiefür anzugeben, ja ohne ein Wort zur Entzifferung ihrer dunklen Namensrune zu hinterlassen. Der Thurm auf ihrem Gipfel, das einzige Ueberbleibsel der gräflichen Doppelburg, ragte scharf gezeichnet in die klare Luft; sogar die Fahne auf dem Thurm war zu erkennen; eben so deutlich sah man den an der Vorderseite des Berges emporführenden Zickzackweg. Wir hatten diesen alten Reitpfad stets verschmäht und lieber mit Händen und Füßen in die Wette den steilen Gipfel geradenwegs erklettert; nicht anders ging die Rückfahrt, geradeaus bergab, wie die Kugel aus dem Rohr, unter Geschrei und Gelächter, und wenn man sich nicht mehr halten konnte, so blieb nichts übrig als sich rückwärts zu Boden zu werfen. Dort ja hatten wir uns in den Anfangsgründen des Bergsteigens geübt, von den Zinnen jenes alten Thurmes hatten wir manches Lied auf unserer strohernen Vergharmonika geblasen, manches „Ammonshorn" hatten wir von jenem Gipfel mitgebracht, ja selbst ein

ſeltener „Apollo" war uns dort oben je und je ins Schmetterlingsgarn gerathen.

So gering jedoch die Entfernung war, ſo reichte ſie hin, den anmuthigen Berg ſchlanker und zierlicher zu zeigen als wir ihn je geſehen hatten, und ihm das zu geben was die Nähe nicht ſo entſchieden erſcheinen läßt: eine Geſtalt. Eine zweite, dieſer ähnlich, war der Hohenneuſen, der etwas weiter entfernt ſich mit ſeiner ſchönen Mauerkrone von dem Gebirge hob und gleichſam mit einem Fuß aus demſelben herauszutreten ſchien. Der dritte im Kleeblatt dieſer ſchlanken Berge und der ſchönſte war der Hohenſtaufen, der in den blauen Duft der Ferne gehüllt einſam aus Nordoſten herüber blickte. Zwiſchen der Achalm und dem Neuſen hatte ſich der Sattelbogen langgeſtreckt wie ein Kameelsrücken hingelagert. Hinter dem Neuſen ſah die Teck hervor, als ob ſie einen Lauſcherpoſten einnähme. Dieſe ganze Gruppe von Bergen, die den öſtlichen Theil der Ausſicht bildete, bot eine höchſt lebendige Erſcheinung dar, und trotz ihrer ſtummen Unbeweglichkeit nahmen ſie ſich nicht anders aus als wie wenn ſie in einem ſtillen Verkehr, ja in einer leibhaften Handlung mit einander begriffen wären. Ich mußte immer wieder nach ihnen hinſchauen, während der Buchdrucker von den wunderlichen Steinbildern der Belſener „Heidenkapelle" docirte, die auf der andern Seite des Berges lag.

Mittlerweile war die Sonne höher herauf gekommen, die klaren Umriſſe der Landſchaft löſten ſich in nebligen Flor, und die Hitze begann auf unſere obdachloſe Warte zu drücken. Wir verließen dieſelbe, und nach wenigen Augenblicken lag die junge Bande feſt eingeſchlafen im kühlen Schatten des Waldes. Nur Drei von der Geſellſchaft wachten noch: der alte Buchdrucker ſaß „auf Roſen mit Veilchen bekränzt" — denn er hatte ſein geblümtes Taſchentuch über das Moos gebreitet — an einem

dicken Baumstamm, der ihm eine Lehne gewährte, und hing seinen Gedanken nach; ich hatte seine Stellung an einem benachbarten Baume nachgeahmt, wo ich in einem moosigen Auswuchs ein bequemes Kopfkissen fand; und der Dicke lag neben mir im Gras auf dem Rücken, die Hände unter dem Kopf gefaltet, und langsam, wie er in allem war, den Gefährten ins Reich der Träume nachzusegeln bemüht. Ein leiser Luftzug strich über die Höhe und athmete in den Blättern.

Was geht Ihnen im Kopf herum? fragte der Alte nach einer Weile. Er hatte mich beobachtet, wie ich die Augen bald schloß bald öffnete und in einer Art Verwunderung vor mich hinsah.

Sonderbar, antwortete ich, unsere Berge stehen noch immer vor mir, so deutlich, als wäre eine Oeffnung durch das Dickicht gehauen, und was noch sonderbarer ist, schon da droben hab' ich mirs eingebildet und kann mirs nicht aus dem Sinn schlagen, daß die Achalm und die Teck nach dem Neufen hinsehen, die eine von hier, die andre von dort, wie wenn sie etwas Besonderes mit ihm hätten.

Hm! versetzte er mit seinem nachdenklichen Lächeln. Es muß doch wohl nicht ganz „ohne" sein. Davon kann ich Ihnen etwas erzählen.

Er setzte sich zurecht und machte seine gewohnten Vorbereitungen, indem er statt des Sacktuchs, das ihm als Teppich diente, ein großes Blatt aus dem Gebüsche holte und sich hierauf mit einer frischen Prise versah. Ich nahm gleichfalls in meiner halb sitzenden halb liegenden Stellung einen kleinen Wechsel vor, um einen desto ruhigeren Zuhörer abzugeben; und der Dicke, der noch nicht ganz hinüber war, legte sich gähnend, mit dem Kinn in der Hand, auf unsere Seite. Mit dem rechten

Auge ſchlief er fort, mit dem linken hörte er — da hier ein Sinn dem andern aushelfen mußte — der Erzählung zu.

Das Nämliche was Sie da ſagen, begann der Buchdrucker, hab' ich ſchon vor langen Jahren von einem Jugendgeſpielen gehört, mit dem ich aufgewachſen bin. Das war ein ſchecker Menſch, das einemal voll luſtiger Flauſen und wilder Sprünge, dann wieder ſtill und duckmäuſerig, als wenn er nicht Fünfe zählen könnte. Ich kam als Lehrling in die Stadt, er verdingte ſich in den Pferch. Zuletzt wurde er Schäfer auf dem Reiſſenſteiner Hof, über dem Reidlinger Thal, da wo hinten das Thal ſich verengt und der Reiſſenſtein mit ſeiner Ruine und der Heimenſtein mit ſeiner Höhle einander gegenüber liegen. Dort blieb er einige Jahre, und lernte in Holz ſchnitzen, ganz aus ſich ſelbſt und für ſich ſelbſt, aber ſeine Kunſt ward nach und nach in der Umgegend bekannt, und wie es im Leben wunderlich zugehen kann, ſo kam es am Ende, ich weiß nicht mehr durch welche Verbindungen, daß er ein vortheilhaftes Anerbieten aus Paris erhielt. Er brachte aber auch mit ſeinen mangelhaften Werkzeugen Dinge hervor, die ihres Gleichen nicht hatten. So ſah ich einen Stock bei ihm — das war ein Wachholder von einer Größe die man ſelten ſieht, tief unter der Heimenhöhle aus einer Felſenritze gegraben, man hatte dazu einen Mann an Stricken hinablaſſen müſſen — dieſen Wachholder hatte er zu einem wahren Kunſtwerk umgearbeitet und in die mächtige Wurzel, welche die gekrümmte Handhabe des Stockes bildete, eine wilde Jagd geſchnitzt, die von lebenden Figuren wimmelte. Oben, an der Spitze der Wurzel, jagte der wilde Jager auf ſeinem Schimmel dahin, geſtreckten Leibes, ſo daß man bequem hinter ihm die Handhabe erfaſſen konnte, eine geſpenſterhafte Geſtalt von furchtbarem Ausſehen, und doch ſchön dabei; das Roß warf beide Vorderfüße frei in die Luft, und

aus seinen weiten Nüstern erwartete man Feuer fahren zu sehen; dem Reiter aber folgte eine Flucht von Hirschen, Rehen, Eulen, Hunden und geschuppten Drachen, alles so fein gearbeitet und so natürlich, daß man jeden Augenblick meinte, sie könnten aus dem Stock herausspringen. Ich hätte weiß nicht was darum gegeben, wenn ich das Stück hätte behalten dürfen, aber er schien selbst daran zu hängen, und da er sehr gutherzig war, so mochte ich ihn nicht mit Bitten beschweren. Das kostbare Werk hat ihn nach Paris begleitet. Dort ist er verschollen, ich habe nie wieder etwas von ihm gehört. Nach seinem Abschied vom Reissenstein suchte er mich auf, und dort drunten auf dem Hügel, den ich vorhin dem Herrn Dicken habe zeigen müssen, vor dem einzelnen Wirthshaus, am Steintisch in dem Baumgarten, dem Gebirge gegenüber, dort brachten wir einen vergnüglichen Herbstabend mit einander zu. Ich hatte mir was drauf zu Gute gethan, daß ich als Handlanger der Musen etliches aufgeschnappt hatte und vielleicht ein wenig gewählter reden konnte als mancher Andere meines Gleichen: ihm aber konnte ich das Wasser nicht reichen, er sprach wie ein Buch. Der Himmel weiß wie es ihm angeflogen ist, hat er zur Winterszeit auf seinem Hofe verlegene Bücher gefunden oder ist ihm ein Pfarrer in der Gegend an die Hand gegangen. Er that mit allem was er wußte sehr geheimnißvoll, und sagte nicht woher er's hatte; noch weniger ließ er sich, wenn man ihm Zweifel entgegensetzte, in einen Streit ein, vielmehr schien es ihm ganz gleichgiltig, ob man ihm glaubte oder nicht. So machte er's auch, als ich gegen die Geschichte, die er dort vorbrachte, nachher einige Bedenken äußern wollte; er lachte nur und ließ eine frische Flasche kommen. Dort nämlich, nachdem er lang zu den Bergen hinüber geschaut hatte, die in der herbstlichen Luft so nah und greifbar vor uns lagen, hub er an, die Hoheiten

da drüben seien nicht immer so unbeweglich dagestanden, wie sie jetzt erscheinen. Doch ich will mit seinen eigenen Worten berichten.

Ich weiß das anders, sagte er, und hab's in einer sonderlichen Stunde erfahren.

Als Reissensteiner Schäfer bin ich dort herum überall hingekommen, nur nicht auf den Reissenstein selbst, wiewohl der Meierhof gleich hinter ihm liegt, kaum einen Gedanken entfernt. Ich hab' auf dem ganzen Berg dort, wo er das Thal schließt, durch Haide und Wald herumgeweidet, bis auf die andere Seite, wo der Heimenstein mit seinen herrlichen Futterkräutern liegt. Oft und viel bin ich in seiner Höhle gewesen, die sich gegen das Thal öffnet, so daß man wie zu einem großen Fenster hinausschaut und gegenüber den Reissenstein aus Wald und Felsen aufsteigen sieht, gerade wie zwei Häuser auf den beiden Seiten einer breiten Straße gegen einander über liegen, nur daß statt der Blumenscherben ganze Bäume im Fenster stehen. Bin vorgekommen bis auf den Breitenstein, von dessen Zacken man vorwärts in die weite lachende Landschaft und links über die Berge sieht; die Teck streckt sich weit hinaus; hinter ihr halb versteckt lauert der Rauber; vom Neuffen ist nur die Spitze sichtbar, die wie eine große steinerne Blume aus der Hochfläche herauszuwachsen scheint; und weiter drüben sieht der Kopf der Achalm über den Gebirgsstock herüber. Bin auch im kleinen Thal gewesen, das hinter unsrem Hofe liegt, am Drachenstein, der mit seinen „Duftsteinfelsen" ein eigenes niedliches Gebirg im Thale bildet. Kurz, überall bin ich herumgekommen, nur, wie gesagt, die paar Schritte nach dem Reissensteiner Felsen selbst hat sich's

nie thun wollen, sei's, weil der Mensch dahin wo er am nächsten hat am wenigsten kommt, sei's, weil das alte Gemäuer nicht den einladendsten Zugang hat.

Nachdem ich aber die Schippe niedergelegt und die Heerde übergeben hatte, um meinen eigenen Pferch anderswo aufzuschlagen, wollte ich doch nicht so unbekannterweise von dem Schloß abziehen, das den Riesen Heim sein schweres Geld gekostet haben soll. Ich hatte noch einen aufrechten Valettrunk mit dem Meier gethan; wie der aber, um seinen Dusel verschlafen zu lassen, sich auf die Bank legte — was er mühselig von mir gelernt hatte, denn niemand versteht bequem auf der Bank zu liegen, als ein Schäfer — so griff ich zu meinem Gehstab und schlug den Weg zur Linken statt zur Rechten ein. Durch Wald und widerwärtiges Gesträuch kommt man zu dem Felsen, der hier mit dem festen Land zusammenhängt, sonst aber nach allen Seiten abgeschnitten und gäh ins Thal abfällt. Zwischen Schutt, Gestein und Mauerwerk, das alles wie zusammengebacken ist, öffnet sich ein enges Loch, durch das man auf Händen und Füßen kriechen muß — froh darf man sein, wenn man nicht stecken bleibt — und dann steht man auf einmal im Schloßhof. Alles verwittert und verfallen, ohne Dach und Fach, daß Sonne und Mond hinein scheinen können. Man sieht noch Fenster und Thüren in den Mauern, an einer innern Wand auch ein Kamin, aber alles ist nach allen Seiten offen, daß der Wind nach Herzenslust durchstreichen kann. Nur ein großer Thurm steht noch in seiner ganzen Höhe da, aber oben ist er auch zerbröckelt. An der vordern Seite des Felsen sieht man durch Lücken in den mächtigen Wallmauern die senkrechte Tiefe hinab, aus welcher Bäume heraufstreben, die mitten im Gestein gewachsen sind. Gegenüber an der andern Thalwand gähnt die dunkle Oeffnung im Felsen des Heimensteins. Unten aber, im Thalschluß, ziehen

viele silberne Fäden durch einander; das sind die Quellen und Bächlein, die in zahllosem Gerieſel zur Lindach zuſammenfließen.

Ich war doch oft in der Heimenhöhle drüben ganz allein geweſen und hatte an nichts dabei gedacht, weiß alſo nicht warum mir jetzt in den Reiſſenſteiner Mauern ſo curios wurde. Vielleicht kam es ein wenig daher, daß ich gewiſſermaßen eingeſperrt war, denn das Schlupfloch war nur auf der Schneckenpoſt zu paſſiren, und dann fand auch ein kleiner Unterſchied ſtatt zwiſchen dem Herein und dem Hinaus. Im Hereinkriechen hatte ich die lebendige Welt hinter mir, und die, dacht' ich, wird dich nicht in Fuß beißen; was aber beim Hinausrutſchen hinter Einem drein kommen kann, wenn's auch nur eine Blindſchleiche wäre, das weiß man nicht, und die Augen kann man nicht hinten haben, denn wenn man mit den Füßen voraus will, ſo bleibt man ſtecken. Ich kann nicht gerade ſagen, daß ich Angſt gehabt hätte, aber die Stille in dem öden grauen Gemäuer machte mich ganz verwirrt. Was aber noch viel ſtärker auf mir lag, das war eine verwunderliche Mattigkeit, die mich gefangen nahm, und ſtatt mich zum Tempel hinaus zu machen, mußte ich mich hinlegen, als ob ich ganz da zu Hauſe wäre. Ein weicher Mooſsfleck gab ſich unter einer niedrigen Steinlinde, die mit andern Bäumen im Gebröckel und Malm aufgekommen war, als ob ſie gleichfalls von je ihr Heimweſen da gehabt hätten.

Eine Zeit lang lag ich ſo in einer Art von Traum, ich weiß nicht wie lang, da hörte ich ſchwere Tritte, die in den unterſten Gewölben des Felſenneſtes wiederhallten, und — du magſt mir nun glauben oder nicht — hinter dem Thurm kam eine Geſtalt hervorgeſtampft, die wie ein junger Thurm neben dem alten ſtand. Nur war ſein Ausſehen nichts weniger als

jung; das Angeſicht hatte Furchen, ähnlich den tiefen Einſchnitten die ſich durch Felsſtücke hinziehen, Haar und Bart waren wie altes verblichenes Moos, ungekämmt und wie mit Steingeröll durchſä't, Gewand und Glieder trugen die verwitterte graue Farbe des Geſteins. Wer mochte es ſein als der alte Rieſe, der Bauherr des alten Neſtes? Wie ich ihn ſo anſah, konnte ich's begreifen warum die Thüre ſo hoch oben im Thurm iſt, und war mir auch nicht mehr unglaublich, daß er den Schloſſergeſellen mit Einer Hand frei zum Fenſter hinaus gehalten haben ſoll, um den fehlenden Nagel vollends einſchlagen zu laſſen.

Er ſchien nicht wohl aufgelegt, denn er brummte und bruttelte allerlei in ſeinen Bart, ſtellte endlich den Fuß auf ein Mauerſtück, das ich nicht mit der Hand hätte erlangen können, wie auf einen Schemel, und bemühte ſich den Schuh auszuſuchen. Da aber ſeine Finger zu dick waren um hineinzukommen, ſo ſtellte er den Fuß wieder auf den Boden und zog den Schuh aus, indem er ihn gegen den andern ſtemmte. Bis daher hatte er gethan als ob er mich gar nicht ſähe, und ich hatte mich auch nicht gerührt; jetzt aber ſchob er mir den Schuh hin und ſagte mit einer Art, wie wenn wir alte gute Bekannte wären: Da, ſieh einmal in dem Schuh nach, was mich ſo drückt.

Ich hielt es nun für gut, den Höflichen zu ſpielen, griff in den Schuh, der wie ein kleiner Badzuber ausſah, aber ziemliche Löcher hatte, und brachte einen Stein hervor, aus dem man eine ſchöne Kegelkugel hätte drehen können. Dann ſtand ich auf und überreichte ihm den Fund manierlich, wiewohl ein wenig zaghaft, denn wenn er mir ihn ins Geſicht geſchmiſſen hätte, ſo hätt' ich wohl in dieſem Leben wenig Kopfweh mehr gehabt. Er warf aber den Stein weg und ſagte bloß, derweil er wieder

in den Schuh schloß: Hätt' nicht geglaubt, daß so ein Kieselbatzen so beschwerlich sein könnte.

Da er mich bei diesen Worten ansah, als ob er mich auffordern wollte, ich solle auch was sagen, so nahm ich mir die Freiheit und bemerkte: Ja, wenn Unsereiner so ein Sandkörnlein im Stiefel hätte, damit würd' er nicht weit springen.

Er lachte, und das klang, wie wenn ein Wagen über ein hohles Pflaster fährt. Das will ich meinen, sagte er. Und doch, seit ihr uns nicht mehr zu fürchten habt, haltet ihr euch für die Herren der Welt.

Darauf fragte er mich aus, wie es auf Erden stehe, und ich gab ihm Bescheid, so gut ich konnte. Er schüttelte den Kopf und sagte: Wenn ich so von hundert zu hundert Jahren nachsehe, so ist's eben immer wieder das nämliche Lied, und will nimmer besser werden. In unsern Tagen ist wohl auch nicht alles gewesen wie es sein sollte, aber ihr Wichtlein und Würmer seid doch das ungerechteste und hochmüthigste unter allen Geschlechtern, die nach einander unter der Sonne dahingewandelt sind. Das beste war das älteste, das Geschlecht der ersten Riesen, mit dem ich noch gelebt habe als ein kleiner Knirps; denn ich gehöre schon zum zweiten Riesengeschlecht, bin aber der älteste von diesen, daher ich auch meinen Namen trage, weil ich vor allen meinen Brüdern hier daheim gewesen bin. Du mußt aber nicht meinen, ich sei damals kleiner gewesen als jetzt, nein, ich war nur ein Knirps gegen die Urriesen, die zuerst das Land inne hatten. Damals waren sie noch viel größer als jetzt. — Nun? unterbrach er sich, da ich ihn bei diesen Worten verwundert ansah, hast du sie noch nie gesehen, oder sind sie dir nicht groß genug?

Wer denn? fragte ich.

Krabbelst ja zwischen ihnen herum, erwiderte er, und siehst

sie nicht? Meinst du denn, die seien immer so still und ruhig gewesen, wie jetzt, wo ihr sie für Berge haltet? Nein, die haben auch ihren Tag gehabt, und Händ' und Füß', so gut wie ich und du, und Leben und Lebenslust, und wenn sie zusammenkommen wollten, so haben sie nicht so viel Schritte gebraucht wie ihr Erdenkäfer. So groß sie aber waren, so waren sie doch wie Kinder, ohne Arg und Falsch, und die Zeit, die ich unter ihnen gelebt habe, ist meine beste gewesen. Aber alles hat sein Ende, und ein trauriges Ende hat selbiger alte Riesenstamm genommen, wie du ja noch heut an ihnen sehen kannst. Ich will dir's erzählen, so gut ich's noch weiß, denn mein Kopf ist altersschwach geworden und mein Gedächtniß hat nachgelassen.

Er wollte sich's zu seiner Erzählung bequem machen, der alte Heim, und ließ sich auf ein Stück Mauer am Rande des Felsen nieder; ein Theil davon brach unter seinem Gewicht wie mürber Kalk zusammen, und ich fürchtete schon, es werde mit ihm in den Abgrund hinunterstürzen, aber er griff gleichmüthig hinter sich und drehte sich mit dem Hauptstück, ohne aufzustehen, einwärts auf festen Grund, während die übrigen Trümmer krachend in die Tiefe polterten. Für das verfluchte Gemäuer hab' ich auch zu viel Baulohn bezahlt, sagte er mürrisch: das elende Zeug will nicht mehr halten. — Also, um wieder auf die Geschichte zu kommen, fuhr er fort, indem er sich zurecht setzte und, die Ellbogen auf die Kniee gestemmt, das Kinn in beide Fäuste legte. Du mußt nämlich wissen, daß es damals in der Welt zuging, wie es nachher auch jederzeit unter den Menschen gegangen ist, ich will sagen, es hat damals Liebschaften gegeben so gut wie jetzt. Die Namen erzählen dir ja davon, daß es unter selbigen großen Kindern Buben und Mägdlein gegeben hat; und daß es hoch bei ihnen hergegangen ist, das kannst du dir denken; nur konnten sie nicht so leis küssen wie die jetzige

Welt, im Gegentheil, ſo einen Kuß hörte man Stunden weit wie einen Wetterſchlag, und Alles lachte dazu und hatte ſeine Freude dran. Eine ſolche Liebſchaft war auch zwiſchen dem Neuſen und der Achalm, das war ein ſchmuckes blutjunges Pärlein, und die ganze Sippſchaft hatte ihre Luſt an ihnen, nur nicht die Teck. Die war nämlich ſelber in den Neuſen verliebt, was ihrem Geſchmack auch gar keine Schande machte, denn der Neuſen war ein ſchlanker hochgewachſener Geſell, das ſieht man ihm jetzt noch an, wiewohl ſie alle mit einander im Lauf der Zeit ziemlich heruntergekommen ſind. Das ſah ſeinerſeits wieder der Rauber ungern, der hatte ſein Herz an die Teck gehängt, aber ſie wollte nichts von ihm, denn er war ein windiger Burſche, der einzige von Allen der nicht ſauber unterm Bruſttuch war, und man ſprach wenig Gutes von ſeiner Lebensart. Der Neuſen aber fragte nichts nach der Teck, weil er alle ſeine Sinne bei der Achalm hatte, nicht als ob es ſchon zu einem Einverſtändniß zwiſchen ihnen gekommen wäre, denn ſie waren gar ſchüchtern gegen einander, doch ſahen ſie ſich allezeit an und gingen einander auf allen Schritten und Tritten nach. Alle die Andern wußten ihr Geheimniß beſſer als ſie ſelbſt, und freuten ſich auf die Stunde wo ſie einmal Laut geben würden. Nun weiß ich nicht mehr recht wie es kam — richtig ja, es gab Verdruß am Rhein oder vielmehr am großen Landſee, denn das war der Rhein damals noch. Die überm See drüben waren ein unruhiges Volk, wie's ja die Franzoſen nach ihnen bis dieſen Tag geblieben ſind. Sie hatten einen König, was die Unſern nicht hatten, den ſetzten ſie immer wieder ab und wieder einen andern ein mit lauter Poſſen und Gelächter, bis ſie zuletzt einen bekamen, der ſtärker war als ſie und dem ſie gehorchen mußten. Der wollte nun auch die Nachbarn in ſein Joch ſchirren, und machte den Anfang mit dem Volk am See, das auf beiden

Ufern wohnte und zu den Unsrigen gehörte. Als er aber Unterwürfigkeit von ihnen verlangte, schoßen sie in ihrer Noth zu den Unsern einen Farrenbaum herüber, denn was jetzt Kräuter sind, das waren damals riesengroße Bäume. Der Baum kam geflogen, stand eine Weile auf dem Kopf oder vielmehr auf den langen Rippen, streckte die Wurzeln in die Höhe und fiel dann langsam zu Boden. Das war ein Zeichen, daß es bei dem Seevolk drunter und drüber ging, und daß Hilfe Noth that. Also wurde der Zuzug beschlossen und Alles brach in Eile auf. Der Neusen aber, ehe er mit den Andern zu seiner ersten Waffenthat auszog, gedachte er seiner Achalm ein Andenken zu hinterlassen; er hatte nämlich schon längst ein großes Stück Gold gefunden, das er mühsam verarbeitete, denn eiserne Werkzeuge gab es noch nicht; manche Nacht hatte er daran geschmiedet und Glied um Glied zu einer Kette gefügt; nun machte er die Arbeit geschwind vollends fertig und gab seinem Schatz die Kette zum Abschied. Du mußt aber nicht glauben, das Metall, aus dem die Kette war, sei das trübe schlechte Gold gewesen, um das sich die Menschen jetzt plagen, nein, es war etwas ganz anderes, viel lichter und besser von Art; es wird nicht mehr auf Erden gefunden, aber in der Tiefe liegt es noch, und verschmilzt in die Gewächse, die aus dem Boden kommen; ihr esset's im Korn, ihr trinket's im Wein; auch in die edlen Gesteine ist es verwachsen. Die Achalm nahm die Kette mit Freuden an und hing sie um den Hals, der Neusen aber zog eilig fort, den Andern nach. Als nun die Teck bei der Achalm die goldne Kette sah, an der sie den Neusen hatte schmieden sehen, weil sie ihn immer belauschte, da ward sie sehr unmuthig. Der Rauber aber, der feigerweise nicht mit in den Krieg gezogen war, dachte auf eine schnöde Meinthat. Ob er sie mit der Teck verabredet hat, weiß ich nicht; jedenfalls aber meinte er in seiner Verblendung, er

werde sich ihr angenehm machen, wenn er es dahin brächte jene Beiden zu entzweien. Indessen ging der Feldzug an. Das war aber kein menschenfressender Krieg wie jetzt, er fraß höchstens Wälder, denn die Kämpfer warfen einander Bäume an den Kopf, und balgten sich, daß es eine Art hatte; aber niemand blieb, obgleich man eine solche Schlacht mit ihrem Getöse ganze Länder weit hören konnte. Darum wurde der Krieg damals auch nicht als ein Unheil angesehen, wofür er doch in den besten Heldenzeiten immer gegolten hat; aber er war nur zwischen Volk und Volk, und nie zwischen nahen Freunden, die einander kund waren und ein Volk ausmachten. Es lief jedoch eine alte Prophezeiung um, ein schwerer und tödtlicher Hader werde dereinst überall unter den nächsten Freunden ausbrechen, und dann werde die Welt untergehen. Die Prophezeiung kam von einem betagten gebückten Riesen her, der sonst wenig redete; sie nannten ihn nur den Alten; jetzt ist er einer von den Sattelbogen, die zwischen den Bergen liegen; der Weg von der Achalm zum Neusen führt über ihn. Der nämliche hatte auch wider diesen Zug gesprochen, weil von Urzeiten her zwischen den beiden Völkern eine Blutsverwandtschaft sei, die ihnen den Krieg verbiete; aber man hatte nicht auf ihn geachtet und, weil es Noth that, auch nicht auf ihn achten können. Nun, die Schlacht war gestritten, der König über'm See mußte mit einer meilenlangen Nase abziehen, und die Seinigen haben ihn richtig unterwegs noch abgesetzt. Die Unsrigen zogen gleichfalls heim, mit ihnen der Neusen. Der hatte sich ritterlich gehalten, war von Männiglich belobt worden und freute sich, vor der Achalm in seinem Kriegsruhm zu erscheinen. Auch war er kecker geworden bei den Ueberrheinischen, und gedachte jetzt weniger Umstände zu machen als zuvor. Aber in der Nacht eh' er ankam, vollbrachte der Rauber sein sauberes Stück. Er lauerte bis die Achalm eingeschlafen

war, dann ſchlich er hinzu und ſtahl ihr die goldne Kette. Das war der erſte Diebſtahl in der Welt; vorher war alles Eigenthum frei und ohne Gefährde auf den Hügeln umhergelegen, denn Berge hatte die Erde noch nicht. Ich ritt damals gerade auf dem Rücken des Sattelbogens und ſah im hellen Mondſchein alles was vorging. Aber ich durfte mich nicht darein miſchen, ſie hätten einen Däumling, wie mich, zertreten, wenn ich ein Wort in ihre Sachen geredt hätte, denn ſie waren trotz ihrer Gutherzigkeit alle mit einander gar ſtolz, und nur der Sattelbogen ließ etwas mit ſich anfangen, der alte träge Kerl, der immer auf der Naſe lag und ſchlief. Deswegen trommelt' ich ihm mit den Füßen auf dem breiten Theil herum: Alter, auf und leid's nicht! rief ich; aber er that einen Schnarcher, daß ſich alle Bäume bogen, und ſtreckte ſich noch länger aus. Da mußt' ich's denn in's Kukuks Namen geſchehen laſſen. Wie nun früh Morgens der Reuſen ins Land kommt, den andern voraus, zitternd vor Ungeduld — das erſte was er zu Geſicht kriegt, iſt dir der Rauber, der mit der goldenen Kette vor ihm herumſtolzirt. Dem gab er einen Tritt, daß er der Länge nach zu Boden fiel. Da war das Aufſtehen eine ſchwere Sache. Dann warf er einen Blick auf die Achalm, die ihm voll Freuden entgegen kam, nur einen einzigen, und dann blieb er trotzig ſtehen und ſah ſie nicht mehr an. Die Achalm, da ſie die Kette am Rauber ſah, merkte ſogleich, wie ſich die Dinge verhielten; aber ſie war zu ſtolz, um ſich zu rechtfertigen, und daß ihr der Reuſen kein beſſeres Vertrauen bewies, das kränkte ſie ſo, daß ſie ſich auch abwandte und ihren Schatz nicht mehr anſah. Da ſchritt der Staufen herzu, der eben mit den Andern aus dem Kriege zurückkam, und wollte den Streit beilegen; jedoch der Reuſen ſtieß ihn zornig zurück, denn es war bis dahin noch nicht vorgekommen, daß ſich einer ungefragt in die Händel des

Andern einmiſchte, und hatte Jeder ſich vor dem Schein gehütet als ob er Richter und König werden wollte. Durch den letzten Krieg aber war Alles wie verſchoben und verkehrt worden, und es waren doch vorher viele Balgereien in der Welt geweſen. Wie die Teck das Unheil ſah, das der Rauber angerichtet hatte, nahm ſie ihm die goldne Kette ab und warf ſie der Achalm entgegen. Dieſe aber ſtampfte das Kleinod mit Zorn und Haß in den Grund des Bodens, wo es noch jetzt verborgen liegt, und aus ihrem Munde ging ein feuriger Athem, daß es Alle mit Grauſen ſahen. Da brach auch dem Neuſen die rothe Gluth aus Mund und Naſe, und der Staufen, der ergrimmt von ihm weggegangen war, begann gleichfalls Feuer und Flammen zu ſpeien. Die Feuerſtröme aber ſchoßen immer höher in die Lüfte, und von dem Rauchdampf ward es Nacht, und in dieſer Nacht ſtiegen rings umher in allen Fernen die gleichen Feuerzeichen auf. Da gedachte alles Volk der Weiſſagung und erkannte, daß in allen Landen zu gleicher Zeit der innere Hader ausgebrochen und auf den luſtigen Krieg der traurige gefolgt war; und eine Angſt kam über ſie, daß ihre mächtigen Gebeine erzitterten, ſtärker als wenn ein Erdbeben den Grund bewegt. Der Feuerqualm erloſch endlich und es wurde wieder Tag, aber Alle wußten, daß es ihr letzter war. Da kehrte ſich die Achalm noch einmal mit halbem Leibe gegen den Neuſen herum und hub an bitterlich zu weinen, und der Neuſen weinte mit, und alles Volk weinte, und den Bäumen ſtanden die Thränen in der Rinde, als ſie ihre Fürſten ſo betrübt ſahen, und die Erde weinte brauſende Fluthen aus ihren Tiefen und der Himmel öffnete ſeine Schleuſen, und die ganze Welt wurde zu einem Meer, das wuchs und ſtieg immer höher und ſchwoll endlich über die höchſten Bäume hinaus. Als mirs zu arg geworden war, hatte ich mich auf eine Fichte hinauf gemacht — zehn

der heutigen geben keine solche, denn sie war zwanzigmal so groß als ich — und hatte droben das Fallen der Gewässer abwarten wollen. Die aber rißen zuletzt den Weltsbaum mit sammt den Wurzeln aus, so daß er mein Schiff wurde, auf dem ich in den Fluthen trieb. Einen umherschwimmenden Schaft, dergleichen jetzt nur Halme sind, der aber dick und lang wie ein Balken war, nahm ich zum Ruder, aber die Strömung riß mich mit meinem Fahrzeug fort. Aus weiter Ferne sah ich noch einmal das Riesenvolk; es hatte sich zusammengedrängt, wie jetzt eine Heerde Schafe vor dem Gewitter sich an einander schmuckt, und die Wasser leckten schon nach ihren Häuptern empor. Endlich sah ich nichts mehr und trieb lange Tage auf der Fluth umher. Die Kurzweil war nicht groß, aber ich labte mich mit dem Wasser, das frisch und rösch wie eure Sauerbrunnen schmeckte. Da kam aber über einmal ein harter Frost, der erste Winter, den ich erlebte, und bald war Alles Stein und Bein gefroren, das Meer, so daß ich mit meinem Schiff im Eise steckte, und das Mark in meinen Knochen, so daß ich, mit dem Kopf in den Fichtenzweigen liegend, entschlief. Wie ich wieder zu mir kam, war die Fluth geschmolzen und abgelaufen, und ich erwachte zwischen den Trümmern meines Baumes, der zu Modererde geworden war, hier auf dieser Riesenfaust, wo ich mich hernachmals angebaut habe. Ich war aber sehr verwundert, daß ich auf einer Höhe stand und in ein Thal hinabsah; denn zuvor war alles Land fast so gut wie eben gewesen. Da stieg ich hinunter und watete durch Sumpf und Moor in die Ebene hinaus, und nun, wie ich mich umsah, erkannte ich erst was geschehen war. Das Riesenvolk war zu Bergen geworden, alles todt und still und ausgestorben. Gerade wie sie bei dem Untergang ihrer Welt gestanden waren, so standen sie und so stehen sie jetzt noch: der Recken stolz und in sich gekehrt; die Achalm schaut halb umgewendet nach ihm

hin; die Teck hat ſich, den Leib nach hinten geſtreckt, auf die Ellbogen gelegt, und ſieht immer noch drein, wie es wohl gehen werde; hinter ihr ſchielt der Rauber mit böſem Gewiſſen hervor, und hat alle Urſache dazu, denn er hat nachher ſein ſchlechtes Handwerk fortgetrieben oder es wenigſtens andern zugelaſſen und ihnen einen Schlupfwinkel geſtattet; und drüben ſteht der Hohenſtaufen mit ſeinen beiden Brüdern abgeſondert, wie er damals vom Neuſen weggegangen war, aber keck und frei, denn er hat's doch noch ſo weit gebracht, daß er König und Kaiſer über Alle wurde. Der große Haufen aber ſteht noch wie damals, als die Noth über ſie hereinbrach, zuſammengedrängt und nach und nach ganz in einander verſchmolzen und eingeſunken, ſo daß man an den meiſten keine Geſtalt mehr wahrnehmen kann; ſie ſind zum Grundſtock des Gebirges geworden, die Erde hat ſie überkleidet, und Gras und Wälder ſind über ihrem Schickſal gewachſen. Damals aber waren die meiſten noch zu erkennen, nur hatten die Gewäſſer an ihnen genagt und gewaſchen, und ihre Knochen und Zähne waren in Geſtein und Felſen verwandelt. Ich ſtieg weit und breit zwiſchen ihnen herum, und es erbarmte mich ihrer, aber noch mehr erbarmte es mich meiner ſelbſt, daß ich nun mutterſeelenallein war in der Welt. Aber bald ſpürte ich etwas das noch ſtärker war und mich an nichts anderes denken ließ. Du mußt nämlich wiſſen, daß vor der Fluth und Kälte vom Eſſen keine Rede war und daß ich wie alle Andern von der Luft und vom Waſſer gelebt hatte. Nun aber war eine Veränderung in mir vorgegangen und ein allmächtiger Hunger war über mich gekommen. Aber es war bereits für mich geſorgt. Auf den Hügeln über den Sumpfgründen waren, derweil ich noch ſchlief, Fruchtbäume gewachſen, anders geſtaltet als die vorigen Bäume, die nur Blüthen getragen hatten, und gelbes Getreide war aufgeſchoſſen,

das ich zwischen Steinen zermalmen und bereiten lernte. So hatte ich Essen im Ueberfluß, und hätte gern getheilt, wenn ich nur Mitesser gefunden hätte. Aber auch diese stellten sich ein. Aus den Felsen wuchsen Riesen und Zwerge hervor, woran ich sah, daß den Bergen noch Trieb und Lebenskraft innewohnte. Das ist das zweite Riesengeschlecht, das jüngere, kleinere, zu dem ich mich rechne, obwohl ich von anderer Herkunft bin. Dann kamen die Menschen, die wuchsen aus Bäumen, tief im Wald, und vermehrten sich schneller als uns lieb war; aus dem Schlamm der Sümpfe und Moräste aber sind die Thiere gewachsen. Nun war wieder Leben in der Welt, aber mit dem Leben zog auch das Unrecht wieder ein und wurde viel größer denn zuvor, so daß ich oft meine stillen Urriesen ansehen mußte und denken: wenn den lebenden Geschlechtern mit dem gleichen Maß gemessen würde wie euch, so müßte die Welt jeden Tag zweimal untergehen, Morgens und Abends. Das sag' ich absonderlich von euch Menschlein, die ihr's zuletzt gewonnen und das Feld behalten habt, denn die Zwerge sind vor eurem Uebermuth in die Steinwände verschlossen, und von den Riesen bin ich Einer noch übrig und werd's auch nicht mehr lang treiben. Ich hab' wenig Freude an euch erlebt. So lang ihr den Wisent auf den Bergen jagtet, war noch etwas von alter Riesenart in euch; seit ihr mir aber meinen Felsensitz gebaut habt um Lohn aus meinen Schatzgewölben, ist der Geist des Hungers, der mit euch auf die Welt gekommen ist, immer größer in euch geworden. Eure Ritter, mit deren Heldenthaten ihr Wunder wie prangen wollt, was sind sie andres gewesen als Prozeßkrämer, die um's Mein und Dein auf einander loshackten, denn das waren alle ihre Fehden, und bei ihrem Heldenthum war das Geschrei größer als die Wolle, denn ich sah es oft mit an, wie sie einander stärker auf den Schild klopften als auf die Haut. Seit ihr aber

vollends Geldwechsler und Krämer geworden seid, die einander im Frieden unterdrücken, kann euer letzter Tag nicht mehr ferne sein. Von euch ist jede Kraft gewichen, die da schätzen könnte, was Eins dem Andern werth sein sollte. Geiz und Gier, Neid und Haß und Falschheit sind euer täglich Brod. Aber nur Geduld, alte Liebe rostet nicht. Schau, die Achalm, wiewohl man ihr immer noch ansieht, wie schön sie einst gewesen sein muß, ist jetzt eine alte Jungfer mit einem tüchtigen Raffzahn und mit eingesunkener Brust, und doch kann sie's nicht lassen, immer noch mit halbem Leib nach ihrem alten Schatz zu blicken. Dem Neuffen geht es ebenso: vor vielen hundert Jahren, wenn ich in stiller Nacht vorüberging, und sein Ritter im Schlosse droben ein Liebeslied zur Harfe spielte, da hört' ich oft wie er von einem tiefen Widerhall in seinen Gründen erzitterte, und später vernahm ich auf meinen nächtlichen Gängen manchen Seufzer aus seinem Innern, nicht bloß von den Gefangenen, die er ungern genug in seinen Eingeweiden beherbergte. Ja [illegible] wird nicht immer so bleiben: die Berge sind nicht so todt wie sie aussehen! Aus den Quellen und Flüssen, die sie hervorstoßen, kann man abmerken daß noch Leben in ihnen ist; auch hör' ich wohl, wenn ich in der Nacht vor ihnen stehen bleibe und horche, daß in ihrem Innern noch die Herzen schlagen, und gib Acht, gib Acht! sie halten's nicht aus, einander ewig so anzusehen, sie reißen sich gewiß noch aus ihren Wurzeln und schreiten auf einander zu und werden wieder jung; denn alte Liebe rostet nicht! Dann aber wird eure Welt untergehen, wie einst die ihre untergegangen ist, denn wo Die herumwandeln, da ist kein Platz für euch, und ohnehin, wenn die Wasserkammern zu ihren Füßen aufbrechen, so wird's ein Seelein geben, das euch nicht bloß bis an den Hals geht, und ein Bad, in dem ihr euren Golddurst löschen werdet. Wenn ihr nur auch wüßtet, was

das Gold und Silber ist, dem ihr so hitzig nachzujagen verdammt seid, ihr würdet das Angstding wahrhaftig nicht in die Hand nehmen. Aber das [illegible] ein Geheimniß, das eurem Witz und Hochmuth bei verborgen bleiben sollen, damit ihr einmal recht zu Schanden werdet. Oder kannst du ein Geheimniß bei dir behalten?

Der Riese dämpfte bei diesen Worten seine [illegible], daß sie mir gerade vorkam wie die große Baßpfeife, wenn die Orgel aufhört und das Pedal noch eine Weile allein fortbrummt; daher, wenn die Worte auch nicht ganz so leis klangen wie es vermuthlich seine Absicht war, so klangen sie doch so geheimnißvoll, daß es mir ganz eng um die Brust wurde. Ich dachte, jetzt werd' ich doch auch einmal etwas erfahren was der Mühe werth sei. Ja, rief ich mit allem Nachdruck, ich kann's für mich behalten!

Ich auch, sagte er, und ließ ein Gelächter aus, daß Thurm und Mauerwerk erzitterten. Ich schluckte einen Fluch hinunter, daß er mich so drangekriegt hatte, und lachte mit, um ihn bei guter Laune zu erhalten.

[illegible] ich so von Quellen und Fluthen redete, hob der alte Heinz nach einer Weile wieder an, so mäßig mir gleich der Mund. Zudem hat mich das lange Reden durstig gemacht. Ich muß doch nach meinem Keller sehen; ich sag' dir, da drunten hab ich noch ein paar Mutterfäßlein liegen, so was find't man in keinem Hofkeller. Du kannst's auch versuchen.

Er tappte an den Löchern im Boden umher, aber er konnte mit den Fingerspitzen, die so dick wie mäßige Eichenstämme waren, nicht hineinlangen. Das Zeug, brummte er, verstopft sich immer mehr, am Ende komm' ich gar noch um meinen Wein. Da will ich mich lieber einmal einen Tag hersetzen und will ihn vollends wegbürsten. Er sah sich um, schob einen Felsblock weg, unter welchem eine breite Oeffnung sichtbar wurde, legte sich platt auf den Boden nieder, wobei er die Beine über den Felsrand hin-

aushängen ließ, griff hinunter und brachte keuchend ein großes länglichrundes Gestein in Gestalt eines Fasses herauf. Sieh, sagte er, das war einst ein Faß! Seine Dauben waren dicker als jetzt eure Küfer sie machen, und doch sind sie abgefault, von den schweren Eisenreifen sind nur noch ein paar Splitter da, aber mein Wein ist mir getreu blieben und hat sich selbst von innen her ein steinern Haus gezimmert; da sieh her, sieh, so sieht ein weinsteinernes Weinfaß aus. Ich muß nur ein Stück herunterbeißen, daß ich dem Trunk beikommen kann.

Er that einen Biß in die Ecke des Fasses, daß es knirschte und krachte, ein heller, voller Weinstrahl schoß heraus und beregnete ihn, daß ihm Haar und Bart wie von Perlen glänzten. Dann setzte er an, und einen guten Zug hatte er noch zu seinem Alter, seine Kehle arbeitete wie ein Blasbalg. Das Faß war wenigstens zur Hälfte geleert, als ers absetzte; er bot es mir mit einem freundschaftlichen Gurren hin, denn [illegible] er noch nicht so gleich.

Dank' Euch, Vater! sagt' ich scheu [illegible] Wesen doch nicht ganz: ich geh' nicht [illegible] Ferndigen zurück, [illegible] kann den Alten nicht [illegible] zudem, so ist mir das Mundloch [illegible] weit, [illegible] haben wir nicht bei der Hand.

So muß bleiben, wenn du nicht magst, murrte er. Da muß ich eben den Rest vollends selber versorgen, denn lang hält sich der Wein doch nicht mehr, nun das Faß ein Loch hat.

Er hob es noch einmal mit beiden Armen zum Mund, und ließ so lang laufen bis ers senkrecht über sich hielt; ich hätte für die Nagelprobe stehen mögen. Dann setzte ers mit einem schweren Atemzug ab, schwang es in der einen Hand und warf es nach dem Heimenstein hinüber, an dessen Felsenkrone es in tausend Stücke zerschellte.

Hättest du getrunken, sagte er dann, so wär' dir in deinem dunklen Kopfstüblein ein Licht aufgegangen. Weißt du denn nicht, was das Sprichwort sagt von der Wahrheit im Wein? Das ist ja eben das Urgold, das in ihm steckt. Aber von dem hat der meine etliche Karath mehr als euer Rachenputzer, das hättest du dir denken können. Nun, wer nicht will der hat gehabt, das ist auch ein Sprichwort. Du hast das Nachsehen, und laß dirs nicht einfallen, etwa hier nachzugraben; ohne mich findest du meinen Keller nicht. So, jetzt muß ich um ein Haus weiter, ich muß heunt noch ein paar Felsenlöcher visitiren. Gehab' dich wohl, heut über hundert Jahr' komm wieder her, da triffst du mich vielleicht, wenn wir bis dahin noch beide frisch und munter sind.

Er h[illegible] den [illegible] da war es [illegible] wunderbar, wie lang der Fuß aus dem Le[illegible] herauswuchs u[illegible] sich über das ganze [illegible] ber streckte bis zum [illegible]stein. Eine [illegible] [illegible]erei hab' ich in meinem Leben nicht gesehen. D[illegible] [illegible]cht ganz eben ab, denn wie er hüben dem Fuß [illegible] [illegible]on drüben aufstand, stieß er mit Macht a[illegible] den [illegible] es daß ihm die Weinfeuchte doch ein wen[illegible] [illegible]rathen [illegible] oder daß ihn eine kleine Altersschwäche [illegible]delte, und dicht hinter ihm fiel ein Haufen [illegible]aderstücke herab. Aber das verschlug ihm nichts, er war noch fest auf den Füßen. Gib Acht, brummte er, es will hier schon lebendig werden; da hab' ich nun, was man so sagt, ein Eck mitgenommen. Er lachte laut auf und mit Einem Schritt war er drüben auf dem Heimenstein, und verschwand dort hinter der Felsenwand. Sein Lachen aber rollte wie ein Donner dahin, brach sich am Gebirge, kehrte im Umkreis des Thales immer näher und stärker wieder zurück, und jetzt gings auf einmal Krach und Schlag wie aus hundert-schweren Stücken über mir

los. Ich ſprang auf, und war wie verblendet, denn vorhin wars noch Tag geweſen, aber jetzt ſtand ich in einem falben Zwielicht, und in dieſem ſah ich den Thurm beben und wanken; er ſeufzte wie in ſeinen Grundfeſten erſchüttert; Schutt bröckelte an ihm herab, und es kam mir vor, das ganze Trümmerwerk neige ſich zum Einſturz.

Nun wollte es mir in dem alten Rieſenneſte nur noch halb gefallen, ich machte daß ich von dannen kam. Das Schlupfloch war mir zu eng und umſtändlich für meine Eile, und es iſt die Frage ob ichs in der Geſchwindigkeit gefunden hätte. Mir blieb nur Eine Wahl. Die Flucht hatte mich an einen Abſturz geführt, da wo der Fels ſich vom feſten Lande ſcheidet. Aber die Kluft war zu breit zum Sprung, wenigſtens für einen der den Fuß nicht nach Belieben wie ein Fernrohr herausſchieben kann. Zur Rechten ſtieg eine Mauer ſenkrecht aus dem Fels herauf; ſie war zu hoch zum überſteigen und unzugänglich an ihrem Fuß; aber von der Mauer ſpringt der Fels, wo ſie mit ihm verwächst, mit einer Platte hervor, die zwar abſchüſſig iſt, doch in der Mitte eine Vertiefung hat, wie einen [illegible] daß man zur Noth darauf Fuß faſſen und auf dieſe [illegible] zwei Sprüngen ſtatt in Einem über die Kluft ſetzen kann. Fehlen darf man nicht, ſonſt gehts über die Felſen ins Thal hinunter. Zum Glück hatte ich keine Zeit mich zu beſinnen, denn eben fing das Getöſe wieder an. Ich faßte die Felsplatte in beide Augen, um den Abgrund nicht zu ſehen, und ſprang feſt auf; der Schwung war ſo ſtark, daß ich gar nicht anders konnte, ſondern gleich den zweiten Sprung machen mußte. Den möcht' ich nicht noch einmal thun, denn er ging ein wenig aufwärts, aber drüben war ich, und hatte zum Ueberfluß noch mit den Händen den grünen Boden gefaßt. Jetzt war ich wieder wo ich hergekommen war. Wie ich mich aber aufrichtete, war mir's

doch auch, als ob der ganze Berg unter mir in Bewegung käme. Zu verlieren hatte ich nichts mehr da oben, griff nach Stock und Bündel, die ich vor dem Eingang gelassen hatte, und fuhr den nächsten Weg ins Thal wie auf einer Rutschbahn hinab. Es war ein Holzriß, der mich in Kurzem an den Wasserfall brachte. Da mich meine Knice nicht weiter trugen, und Alles still war, so warf ich mich dort einen Augenblick ins feuchte Gras und kühlte mir Gesicht und Hände mit dem Bergwasser. Doch war auch da meines Bleibens nicht, denn abermals krachte es über mir, wie wenn der Reissenstein mit Thurm und Mauern und Felsen auf mich herabkommen wollte, und mit ein paar Sätzen war ich vollends im Thal. Mit sinkendem Abend machte ich mich zum Thal hinaus, während es unaufhörlich hinter mir tobte, und erst jetzt merkte ich, in was sich der Lärm verwandelt hatte: es war ein spätes herbstliches Gewitter, das dem Sommer seinen Abschied gab. Aber ich wußte darum doch wer mir das Donnerwetter auf den Hals geschickt hatte, denn ich hatte ja in dem alten Riesenschloß droben gefrühstückt, daß, um gleichfalls ein Sprichwort anzuwenden, mit großen Herren, auch mit den besten, nicht gut Kirschen essen ist. Als jedoch das Gewitter nachgelassen hatte, blieb ich stehen und sah zurück. Da lag der alte Thurm weit hinten überm Thal, und durch zwei gegenüberliegende Fensterlücken blinzelte ein Sternlein durch, so freundlich, daß es mir fast vorkam, der alte Riese schaue mir nach und grüße mich noch einmal.

Also lautete des Buchdruckers oder vielmehr seines Schäfers Erzählung, wenn ich sie recht im Gedächtniß behalten habe. Kaum war sie beendigt, so erhob sich der Dicke auf den Ellbogen und ließ, was er meisterlich verstand, einen gellenden Pfiff

durch die Faust ertönen, so daß sämmtliche Schläfer fast zugleich auf die Beine sprangen. Es war in der That an der Zeit, den Gipfel zu verlassen, den bereits die Nachmittagssonne von der andern Seite zu umwandeln begann. Im beliebten Pfeilschusse gings die steile Höhe hinab, und die zuerst unten angekommen waren, stellten sich mit ausgebreiteten Armen auf, um unter Lachen und Jauchzen die Nachschießenden aufzufangen. Der Berg verbreitete sich allmählich in sanfteren Absätzen, bis uns die Straße aufnahm, die bequem, aber immer noch hoch hinabführte und nach den Bergen, von welchen die Erzählung gehandelt hatte, eine offene Aussicht bot.

Mit einem Sonnenſteine, den er gefunden hatte, — man hält den Strahlenkranz darauf für ein Spiegelbild der Sonne — lockte der Dicke mich unterwegs vom Buchdrucker weg, um dessen Erzählung herunterzumachen. Du, das ist aber dummes Zeug! begann er, nachdem er fruchtlos den schönen Stein zerschlagen hatte, um das Gold daraus zu gewinnen, das ihm angedichtet wird. Wie können denn die Berge einmal Menschen oder wenigstens so etwas wie Leute gewesen sein? Sie haben ja gar keine Gestalt darnach.

Aber, entgegnete ich, warum legt man ihnen denn heut noch Glieder bei, wie sie nur lebendige Wesen haben, Kopf, Hals, Rücken, Fuß und dergleichen?

Ei, das sind bloße Metaphern! erwiderte mein Grundgelehrter. Und dann vollends wegen einer Liebschaft zwischen zwei Bergen und wegen einer goldenen Kette soll die Sündfluth über die Welt gekommen sein! Das kommt mir doch spanisch vor!

Man hört alle Tage von nichts als von dummen Liebschaften, wie kann's also eine geschiede geben? wendete ich ein. Und was die Kette betrifft, so sind schon aus geringeren Ur-

ſachen Händel und ganze Kriege entſtanden. Du haſt ja aber gehört, daß die Welt auch ohne das untergegangen wäre, weil überall die goldene Zeit von ihr gewichen war.

Ja, aber aus der Bibel weiß man das alles ganz anders, rief der hartnäckige Gegner. Was unterſteht ſich dieſer Rieſe dem Noah ins Handwerk zu pfuſchen und gar auf dem Reiſſenſtein zu landen ſtatt auf dem Ararat? Der Rieſ' iſt ein Renommiſt, und weil er ſich recht ſteinalt machen und von älterem Datum ſein wollte als Seinesgleichen, ſo hat er dem Schäfer einen Bären aufgebunden. Oder vielmehr — ſetzte er nach einigem Beſinnen hinzu — der Schäfer hat den Bären ſelber gemacht, denn wo wird er einen Rieſen geſehen haben? Jetzt gibt's ja keine Rieſen mehr.

Dieſe Angriffe auf eine Erzählung, mit der ich mich gewiſſermaßen verwachſen fühlte, ſofern ich ſie durch meine Träumerei über die vor uns liegenden Berge hervorgerufen hatte, waren mir äußerſt unbequem. Da ich mich jedoch nicht ſattelfeſt genug fühlte, um den Kampf nach Art der Erwachſenen zu führen, ſo wehrte ich den Gegner mittelſt einer wohlberechneten Flankenwendung ab. Was willſt denn du ſagen, du Vogeſenſeher! fuhr ich ihn an.

Das wirkte, und er ſchlich beſchämt zu den Andern.

In dem Dorfe, das im tiefen Loch am Fuße des Berges liegt und deſſen Bewohner durch ihre Blumenzwiebeln auf den fernſten Karavanenſtraßen des Oſtens bekannt ſind, in dem nämlichen, wo einſt ein dunkler Naturforſchungsdrang aus dem Papagai meiner Großmutter das „Ding an ſich" herauszubringen verſucht hatte, dort gönnten wir uns einige Stunden Raſt bei Milch und Butterbrod. Doch Eſſen und Trinken vergaß ich, und hörte nichts vom Geplauder meiner Genoſſen, denn die Erzählung ging mir beſtändig im Kopf

herum, und unſer Alter, der dies ſah, nickte mir zuweilen mit ſeinem bedeutungsvollen Lächeln zu. Und als die Wanderſchaar am ſpäten Abend müd und ſchlaftrunken daheim eingezogen war, konnte ich trotz der Müdigkeit nur wenig ſchlafen, und wachte immer wieder aus wunderlichen Träumen auf. Das einemal ſah ich wie die Berge ihre Erdmäntel abwarfen, die Glieder frei bewegten und im Lande ſpazieren gingen; das anderemal erſchien mir der Rieſe, auf ſeiner Fichte durch die Fluth dahin ſteuernd; dann wieder ſtand ich auf dem Gipfel der Achalm, der Boden aber war unter mir durchſichtig wie Glas, ich ſchaute hinab auf den Grund und ſah die goldene Kette, hell wie Morgenroth und flüſſig wie Feuer, die Wurzel des Berges umkreiſen.

Viele Jahre waren vergangen und ich hatte des Rieſenmärchens lang nicht gedacht, als ich einſt auf einer Reiſe ſonderbar daran erinnert wurde. Ich bog eben bei Sargans aus dem vorzeitlichen in das jetzige Rheinthal ein, betrachtete mir die Berge, und war nicht wenig verwundert, ſie unſern ſchwäbiſchen Särgen an Geſtalt und Höhe ſo ähnlich zu finden, daß ich mir einbilden konnte, ich ziehe auf dem alten Bergſträßchen durch das Herzogthum Teck und die Grafſchaft Eichelberg. Gleich den meiſten der unſrigen zeigten ſie ſtatt eines Gipfels einen langgeſtreckten Rücken, auf welchem die ſteten Begleiter und Affen der Berge, die Wolken, in langen Streifen und über dieſen in großen Ballen ſaßen. Während ich mich nun frage, wohin die gerühmte Höhe eines Galanda, eines Falkniß, die ich zum erſtenmal in der Nähe ſehen ſollte, gekommen ſei, trifft auf einmal, berghoch über der vermeintlichen Gipfelfläche des Berges, ein Gegenſtand mein Auge, der mich ordentlich in Schrecken ſetzt: ein Kopf, der rund und zierlich aus den Wolken ſchaut, gerade wie ein Menſchenkopf aus Kiſſen und Decke! Was iſt denn das? rief ich meinem vorderrheiniſchen Gefährten zu und zeigte

auf die Erſcheinung, die ſich in dem Augenblick neckend wieder verſteckte. Es war der Falkniß, zur größeren Hälfte in Wolken gehüllt. Kaum konnte es ein beſſeres Mittel geben, das Maß jener Höhen im Vergleich zu den unſrigen zu finden. Abends ſodann, aus der wundervollen Schlucht der Tamina zurückkommend, ſah ich ihn über Ragaz in ſeiner vollen Geſtalt vom Kopf bis zum Fuße. Die Wolken waren von ihm gewichen, und der Rieſe ſtand frei vor mir, auf der mächtigen Maſſe des Unterſtocks ſchlank wie von einem Künſtler aufgebaut. Ich brauchte ihm nur einen zweiten Seinesgleichen aufzuſetzen, und dann hatte ich in Gedanken den Montblanc beſtiegen; mehr als die Hälfte mußte ich ihm nehmen, wenn er unſerem Roßberge gleichen ſollte. Und doch dünkte er meinem Auge jetzt nicht mehr ſo hoch wie am Mittag: das Maß, das die Wolken ſo anſchaulich bezeichnet hatten, war weggefallen, und das Auge gewöhnt ſich ſchnell an neue Verhältniſſe. Nur hatte dieſe Gewöhnung zur Folge, daß ich nachher in der Heimath meine Berge beim erſten Blicke gar nicht ſah; als ich am Morgen nach der Nacht, in der ich ſie durchreist hatte, nach ihnen zurückſehen wollte, glaubte ich nur eine Kette von Vorhügeln zu finden und ſuchte hinter dieſen vergebens, obgleich bei hellem Wetter, die Alb — denn gerne wird man ſie, wenn man aus der Schweiz kommt, mit dem beſcheidenen b ſchreiben, ſtatt mit dem pompöſen p. Bald aber waren ſie mir wieder die alten geworden; denn der Berg hat in ſich ſelbſt ſein Eigenmaß, das von fremden Höhenverhältniſſen unabhängig iſt, und der Eindruck ſeiner Erſcheinung beruht vor allem in der Geſtalt, durch die er eine gewiſſe Perſönlichkeit erhält. Freilich gerade hierin haben die Alpen ihres Gleichen kaum; ein ſolcher Rieſe ſteht ſo vollgeſtaltig da, als ob es nur an ihm läge, aus ſeiner beſchaulichen Ruhe herauszutreten, wofür ſich freilich die kleine

Nachbarſchaft im Thal bedanken würde, da mancher dieſer Rieſen nicht bloß einen Kopf, ſondern ſogar Hörner trägt.

Wiederum wurde ich an Rieſenverwandlungen erinnert, als ich eines Abends eine Albſteige gegen das alte Städtchen herabging, das ſeinen Namen vom Wiſent führt. Sonſt nicht ganz unvertraut mit unſern heimiſchen Sagen, hatte ich eine, die eben jener Gegend angehört, entweder nicht gekannt oder wieder vergeſſen. Wie ich nun auf dem unterſten Abſatz der Straße ſtehen bleibe und rückwärts in die Höhe ſchaue, feſſelt mich ein überraſchender Anblick: eine hohe ſchlanke Frau in grauem niederfließendem Gewande, die, den Fuß zum Schritt anſetzend, regungslos, wie ganz in Gedanken verſunken, ins Weite ſtarrt. Erſt der zweite Blick belehrte mich, daß die Geſtalt, die hoch über mir an der Seite des Berges aus dem Walde ragte, in der Nähe ein Maß weit über das menſchliche haben müſſe. Ein Denkmal an dieſem Orte zu vermuthen lag fern genug, und ich erfuhr denn auch im Städtchen, daß das Standbild, das Jedermann dort unter dem Namen des ſteinernen Weibes kennt, ganz allein von der Hand der Natur gemeißelt ſei. Hier hatte ich nun an mir ſelbſt erfahren, wie ſo manche Sagen von Rieſen oder hünenhaften Menſchen, die in Felsblöcke verwandelt worden, ganz ungezwungen aus der Anſchauung ſelbſt entſprungen ſein mögen.

Allerdings haftet dieſe letztere Gattung von Sagen, deren Deutſchland unzählige hat, an vereinzelten Felſengebilden, die, wie die ſteinerne Frau und deren Nachbar, der Graf von Geiſelſtein, ſich einigermaßen der menſchlichen Geſtalt nähern und auch von der Höhe derſelben ſich wenigſtens nicht um Tauſende von Maßen entfernen. Nicht auf ſo anſchaulichem Grunde ruht das Märchen, das ich ſo eben nachzuerzählen verſucht habe. Soll ich mich nun auf einen Schäfer berufen, der verſchollen

iſt, oder gar auf einen Rieſen, der, wenn Alles gut geht, nicht vor Anfang des nächſten Jahrhunderts wieder zu ſprechen ſein will? Lieber weiſe ich auf die ſo nahverwandte griechiſche Sage hin, deren Freunde ſchwerlich zugeben werden, daß ſie an Formloſigkeit die deutſche übertreffe. Jene aber hat Vergrieſen, neben welchen der Neuſen und die Achalm zu ganz unterſetzten Leutchen werden. Zwar ihre Niobe gleicht immer noch den Geſtalten der deutſchen Sage: ſie iſt ein mächtiger Fels, der noch obendrein durch Nachhilfe einer lindlichen Kunſt dem Bilde des trauernden Weibes näher gebracht worden iſt. Aber ihr Atlas, ihr Hämos — fragt die Franzoſen, die Ruſſen, was das für Gebirge ſind! Und dieſe land- und luſterfüllenden Maſſen ſind der griechiſchen Sage vormalige Menſchen oder, wenn ihr wollt, Rieſen, jener von Perſeus durch den Medusenſchild, dieſer nebſt Rhodope von den Göttern ſelbſt in Berge verwandelt. Gleicherweiſe lebt ihr König Kithäron in dem Berge dieſes Namens fort. Die Echinaden vollends waren Nymphen, die von dem beleidigten Flußgott nach dem Meer hinaus geriſſen und in Eilande verwandelt wurden.

Dieſe Beiſpiele, Dicker, von welchen wir beide damals noch wenig wußten, halte ich dir jetzt entgegen, wenn du noch immer ſtreiten willſt. Sollteſt du aber auch dann noch nicht zufrieden ſein, ſo lies in den Verwandlungen des römiſchen Dichters, was der weiſe Leler dem ungläubigen Sohne des Ixion ſagte. Denn als dieſer „Verächter der Götter" nicht zugeben wollte, daß Mädchen zu Inſeln werden können, ſo antwortete, „gereift an Geiſt und an Jahren," ſein Jagdgefährte, die Allmacht der Götter ſei ohne Maß und Ende, und zum Beleg erzählte er ihm auf der Stelle eine weitere Geſchichte, wo nicht noch wunderbarer, ſo doch nicht viel weniger wunderbar als diejenige, die der Zweifler angetaſtet hatte.

Das weiße Hemd.

Es war zu einer Zeit da wunderbare Dinge in der Welt geſchahen, da die abendländiſche Menſchheit, wie ein Strom der gegen ſeine Quelle fließt, auf das Zauberwort eines armen Einſiedlers nach dem Morgenlande zurückwallte, Löwen ſchlug oder zu Hunden zähmte, auf Einen Streich Mann und Roß in zwei Stücke hieb, oder auch mit ſchönen Sultanstöchtern aus der Gefangenſchaft entfloh, um eine heidenchriſtliche Doppelehe zu ſchließen: zu jener Zeit, berichtet die Sage, zog ein edler Ritter aus einer deutſchen Reichsſtadt mit Kaiſer Friedrich dem Rothbart in das heilige Land. Er war vom Reichstage zu Mainz, wo der Kreuzzug beſchloſſen wurde, nach Hauſe geritten, um ſeiner Verlobten dieſes Vorhaben zu verkündigen und Urlaub von ihr zu nehmen. Dieſelbe war Frau Florentina geheißen, was jedoch nicht beſagen will, daß ſie zuvor eines Andern eheliche Hausfrau geweſen wäre; ſondern die Sitte nannte damals, wie es die Sprache jetzt noch thut, jede Jungfrau eine Frau, das unvermählte Weib galt ſo gut für ein Weib als das vermählte, und die Tochter einer Frau Königin wurde eben ſo wie ihre Mutter angeredet, nur hieß man ſie, zum Unterſchiede von dieſer, Frau junge Königin.

Auch ging es nach dem Mainzer Reichstage zwiſchen den Verlobten in Einem Dinge nicht anders denn zwiſchen den Ehegatten, und war das beinahe allenthalben im Reiche daſſelbe

Ding: nämlich die Frauen sahen es ungern, daß die Männer sich von ihnen hinweg auf eine so ferne und weit aussehende Fahrt begeben wollten. Mein Herr Alexander, edler herzlieber Mann, sagte Frau Florentina, müsset Ihr denn bis gen Aufgang ziehen, um Eure Gottesminne und Ritterschaft zu erzeigen? Wir haben ja Kirchen in Stadt und Land, wo Ihr Eure Andacht halten könnet, an Gelegenheit zu Almosen fehlt es leider nirgends, und wenn es Euch gelüstet, Eures Armes Kraft, Eures Schwertes Schärfe zu versuchen, so habt Ihr in der Nähe der Feinde genug. Wollt Ihr mich, die ich doch eine Waise bin, allein in der Welt lassen?

Meine Frau Florentina, schönes tugendreiches Weib, sprach Herr Alexander dagegen, mein ganzes Herze klebt Euch an, und ich weiß nicht wie ich ohne Euch leben soll, aber dennoch müssen wir uns scheiden, denn ich habe dem gekreuzigten Gotte die Wallfahrt gelobt und dem römischen Kaiser mein Wort zum Pfande gegeben; ich kann jene nicht wenden und dieses nicht brechen. Euch will ich dem Schutze der Gottesgebärerin und dem Schirme meiner Freunde anbefehlen. Gedenket nun allezeit, süß reines Lieb, daß Euer Leben das meine ist, und bewahret mir Eure Treue, Eure Ehre, Eure Keuschheit, derweil ich zum Ruhme Gottes und der werthen Christenheit diese ungläubigen Hunde verderben helfe.

Die edle Frau trug großes Leid, da sie sah daß sie ihren Bräutigam in seinem Willen nicht wankend machen konnte, auch gefiel es ihr nicht, daß er sie der Tugenden und Würden gemahnte, deren sie doch ungemahnt aus freien Stücken wahrgenommen hätte. Doch schwieg sie still, setzte sich an ihre Rahme und wirkte ihm ein schneeweißes Hemde mit meisterlicher Kunst; denn es war insgemein der Glaube, sie stamme vom Geschlecht der alten Schwanfrauen, die so wunderbar zu spinnen, zu weben

und zu wirken verstanden. Manche Thräne lief sie auf das Gewirke fallen, manches Lied von Lieb und Treue sang sie mit ihrer klaren Stimme dazu, und als sie es vollbracht hatte, gab sie es ihm und bat ihn, es zum beständigen Andenken an ihre treue Liebe zu tragen. Er verhieß ihr das, herzte und küßte sie, und zog auf den gebotenen Tag von dannen. Nun verlebte die schöne Frau viele Tage und Nächte in banger Traurigkeit, und wartete ihres Freundes. Sie mußte aber lange Zeit warten.

Herr Alexander kam mit dem Kaiser in das Morgenland, wo die Dinge anfangs trefflich wohl gingen. Die Saracenen wurden besiegt, wobei ein einziger Kriegsmann, einer von Ulm, in Einem Angriff zehn Feinde schlug, und der Kaiser eroberte die Stadt Iconium. Bald aber wandte sich alles anders, so daß es ein Feldzug wurde, aus welchem Wenige zurückkamen, ja so Wenige, daß man in der Heimath nicht einmal recht vernahm, welches Ende der Kaiser genommen hatte. Der Rothbart, begierig, sich mit Saladin, dem Stern des Ostens, zu messen, hatte unter unerhörten Mühsalen des Kreuzheeres schon den Taurus überstiegen, da kühlte ihm ein Fluß in den cilicischen Gefilden das Heldenfeuer mit sammt dem Pilgerschweiße, denn in dem eisigen Bade fand sein Leben und alle seine Kreuzfahrt ein Ziel. Das Christenheer war wie eine Heerde ohne Hirten, und unter der Zeit, daß Herzog Friedrich von Schwaben die Gebeine seines Vaters, denen die heilige Stadt verschlossen war, zum Begräbniß gen Antiochien geleitete, fielen die Saracenen über eine Abtheilung der christlichen Schaaren her, tödteten und fingen deren Viele, und führten die Gefangenen ihrem Sultan zu. Unter diesen war auch Herr Alexander.

Saladin aber trug um jene Zeit den Christen keinen holden Sinn. Sie hatten, noch vor des Kaisers Ankunft, während

eines beschworenen Waffenstillstandes Friedensbruch und Unfug verübt, auch seine Mutter überfallen und beraubt; darum achtete er sie für ein treuloses Volk. Ihn verlangte nach einem Feinde den er ehren mußte; aber wie hätte er dies vermocht, da er wußte daß sie durch ihre Entzweiung und Verrätherei den Fall Jerusalems, das in seine Gewalt gekommen war, verschuldet hatten. Hieraus erwuchs den Gefangenen manche bittere Frucht. Der Sultan vertheilte sie unter seine Kriegsobersten und Landherren, die er nach Gutdünken mit ihnen verfahren hieß. Herr Alexander wurde nebst andern Leidensgenossen einem Emir geschenkt, der bei dem Sultan in Gnaden stand. Derselbe hatte viel Land und Feld, und trug nach saracenischer Sitte Gefallen am Acker- und Gartenbau. Weil er aber seine edlen arabischen Rosse nicht zu schlechtem Dienst erniedrigen wollte, und des Zugviehs ein großer Theil von den Christen bei einem Ueberfall gesotten und gebraten oder hinweggeführt worden war, so hieß er die ihm übergebenen Christen, meist adelige Herren, gottwillkommen, so mit Worten als mit Werken: er gebot sie alsbald in den Pflug zu spannen, und unter harten Geißelhieben mußten sie das Feld ackern, so daß oft das Blut von ihren Leibern lief. Waren etwa Leutschinder unter ihnen, die vordem ihre Leibeigenen im Abendlande mit unbarmherzigen Frohnen gedrückt hatten, so haben sie zweifelsohne bei diesem Pflugziehen zu allen Heiligen gelobt, sich solcher üblen Gewohnheit nach beglückter Heimkehr für immer abzuthun.

Die armen Herren hatten schlimme Tage, und mancher, der einst stolz aus seines Schlosses Pforte auf den Reichstag oder zum Turnier geritten war, sah jetzt schlechter aus denn sonst der geringste seiner armen Leute. Sie magerten zu Gerippen ab, Bart und Haare hingen ihnen ungeschoren, verfilzt und struppig im Gesicht, ihre Gewande verdarben durch Regen, Schweiß und das

Blut der Geißelhiebe, und fielen ihnen allmählich vom Leib. Nur Einer unter ihnen ging aufrecht in einem reinen weißen Hemd einher: es war Herr Alexander, der mit freudigem Staunen sah, wie das Geschenk seiner Freundin den Unbilden des Wetters und des Schicksals widerstand. Der Gedanke an ihre herzinnige Liebe und ausdauernde Treue hielt ihm den Kopf empor; in all seinem Ungemach umschwebte und tröstete ihn das gegenwärtige Bild seiner Getreuen, und obwohl ihm die von der syrischen Sonne verbrannten Wangen nicht minder einfielen als die seiner Mitsklaven, so verrichtete er doch mit ungebrochenem Muthe sein hartes Tagwerk und behütete dadurch sein Hemde vor blutigen Flecken, indem er wenigstens den unmilden Hieben der Geißel entging.

Die Reinheit des Hemdes fiel nach und nach sowohl den Sklaven als ihren Treibern in die Augen, und diese thaten das seltsame Wunder endlich auch dem Emir zu wissen. Von ihm erfuhr es der Sultan, der einst zu ihm kam, um die Dienste, die er kürzlich in einem Treffen wider Richard Löwenherz geleistet hatte, durch die Ehre seines oberherrlichen Besuchs zu lohnen.

Saladin ließ alsbald den Sklaven vor sich führen. Wer bist du und wie heißest du? fragte er, indem er seine durchdringenden Augen auf ihn heftete.

Mit Namen heiße ich Alexander und bin ein Ritter aus dem Heerbann des großen römischen Kaisers.

Des Melek Alaman? Vergebens habe ich mich darauf gefreut, ihm zu begegnen.

Gott hat ihn von uns genommen und uns den Kelch der Trübsal gereicht.

Wo hast du dieses Hemde her? Man sagt, es habe eine wundersame Eigenschaft.

Das Hemd, Herr Sultan, habe ich von einem wonniglichen Weibe; daß es so weiß bleibt, das zeigt mir ihre unwandelbare Treue und Keuschheit an.

Unter dem ergrauenden Barte, der Saladin's Mund beschattete, zuckte es wie ein wunderliches Wetterleuchten. Eure Weiber, warf er hin, müßen aus besserem Thon geschaffen sein als ihr. Nachdem er seine Herkunft und Heimath näher erfragt hatte, gab er einen Wink, den Sklaven abzuführen. Wir wollen doch eine Probe machen, sagte er hierauf, ob der Christ nicht sein Hemd am Ende waschen muß.

Er rief einen seiner Emire, der durch Jugendschönheit und eine beredte Schmeichelzunge Allen vorging. Mit diesem berieth er sich, und entließ ihn reich mit Gold und Kleinodien ausgestattet. Ali reiste auch zur Stunde ab, während sein Gebieter abermals gegen den Löwenherz zu Felde zog.

Drei Jahre nahezu war Herr Alexander von Hause fern gewesen, da erschien daselbst ein italischer Kaufherr, der kostbare Juwelen zur Schau trug und in königlicher Pracht lebte. Er fand leichten Zutritt bei den Geschlechtern der Stadt, bei denen er auch die edle Florentina kennen lernte, und wußte sich hiedurch auch Eingang bei dieser selbst zu erwirken, die ihn, wie es ihr gezieme, stets von ihren beiden Dienerinnen umgeben empfing. Da erzählte er ihr nun, wie ihn seine Kaufmannschaft weit herum in den Landen führe, so daß er auch ins Morgenland gekommen sei und da mit Christen und Heiden verkehrt habe; er berichtete von der letzten Kreuzfahrt; von des Rothbarts Kriegstugend und eiserner Manneszucht, die auch seinen Feinden Grauen machte, fast mehr noch als seine Waffenthaten; von seinem Tod und Begängniß, wie ihn nämlich die Seinen im Essig kochten und das Fleisch an der Stätte, wo er gestorben war, begruben, die Knochen aber in einem Schreine

weiter führten, um ſie, wenn es hätte ſein mögen, am heiligen Grabe beizuſetzen; vom großen Harlemer Schiff, das, den Kiel mit Sägezähnen bewaffnet, in den Hafen von Damiate einlief und die vorgezogenen Ketten zerſchnitt; er pries die Heldenthaten der Chriſtenritter, ſchwieg aber auch nicht von dem bittern Leben derer, die, vom Muth getrieben und vom Glück vergeſſen, in Saracenenhände gefallen ſeien. Nach dieſem Vorſpiel nannte er zögernd und lauernd unter andern Namen auch den des Herrn Alexander. Die edle Frau erbleichte; ſie hatte kein Hehl, daß dies ihr Verlobter ſei, und bat den Fremden weinend, ihr zu ſeiner Löſung zu helfen; alle ihre Schätze wolle ſie dem Heidenſultan bieten.

Saladin nimmt kein Geld, auch ſeine Getreuen nicht! antwortete da der Fremde, und es klang bei dieſen Worten etwas ſo Stolzes und Höhniſches aus ſeiner Stimme heraus, daß die ſchnellſinnige Frau alsbald errieth, dies müſſe ein Saracene ſein und keiner von den Geringſten.

Was ihn zu dieſer Verkleidung bewogen, konnte ſie ſich freilich nicht einbilden; aber ihr erſter Gedanke war, ihn auf der Stelle handfeſt zu machen, um ihn dem Sultan zur Auswechslung gegen ihren Herrn anbieten zu können. Allein ſie wußte nicht, wem ſie dieſe weitſchichtige Verrichtung anvertrauen ſollte: der Rothbart war todt, der neue Kaiſer waltete in Apulien, und in Deutſchland wußte ſie, auch unter Herrn Alexanders Gefreundſchaft, Niemand, den ſie für fähig gehalten hätte, eine ſolche Sache nach Gebür an die Hand zu nehmen. Sie achtete es alſo für beſſer, ihr Gemüth zu verbergen und den Fremden weiter auszuforſchen. An eine Auslöſung des Gefangenen, wiederholte dieſer, ſei nicht zu denken; nur durch liſtige Anſchläge und durch Beſtechung des Sklavenaufſehers, ſagte er, möchte es gelingen, ihn heimlich zu befreien und auf das Meer zu ent-

führen. Zu diesem Wagestück erbot er sich selbst, da er als Kaufmann in der Heidenschaft Zugang habe, auch alle Tritte und Schliche daselbst kenne, und wie die hocherfreute Florentina ihm alles, was er nur begehren möge, als Preis versprach, so meinte er mit einem losen Lächen, über den Preis könnte sie leicht mit ihm einig werden, da schon ein freundlicher Blick ihrer Augen ihm höher als alle ihre Schätze dünke. Die edle Frau erröthete, verschloß aber ihren Unmuth so gut sie vermochte. Der freundlichen Blicke, erwiderte sie, habe sie genug für ihn, da er ihr so trostreiche Aussicht eröffne; er möge daran ermessen, wie freundlich sie ihn erst nach vollbrachter Freundesthat ansehen werde. Eine Freundesthat sei es allewege, gab er ihr hinwieder zu bedenken, eine That, die er nur aus großer, Gut und Blut opfernder Liebe zu ihr unternehme; er malte ihr aus, wie viel er dabei wage, und unterstand sich endlich zu sagen, eine so heiße Liebe wäre wohl eines ebengleichen Lohnes werth, und wer sein Leben daran setze, einer schönen Frau ihren liebsten Freund aus der Gefangenschaft wiederzubringen, der sollte in ihrem Herzen nicht enger noch niedriger wohnen, als dieser selbst. Frau Florentina lächelte fein, indem sie entgegnete, wenn das Spiel so stehe, da möchte es ja gerathener sein, den Gefangenen in Syrien zu lassen, denn seine Befreiung würde im Grund dem Preise, um den dieselbe erkauft sein sollte, zuwider laufen. Der Heidenritter sah ihr in die klugen Augen und wußte nicht wie er sich diese schalkhaften Worte zu deuten habe; im Herzen gab er ihr vollkommen Recht, und wünschte nur, daß es ihr Ernst sein möchte. Sie entließ ihn auf's Freundlichste, indem sie ihn wieder kommen bat.

Der Heide, der sich solch Reden und Gebaren zu seinen Gunsten auslegte, betrat nun ernstlich der Minne Pfad. Er machte großen Aufwand und gab Feste, zu welchen er die ganze

Stadt einlud. Frau Florentina erſchien ſelten dabei, obwohl ſie es geſchehen ließ, daß er die Luſtbarkeiten ihr zu Ehren veranſtaltete; denn ſie war Urſache von allem, während ſie ihn doch zu nichts verleitete. Wenn er ſie beſuchte, war ſie niemals allein, empfing ihn aber ſtets mit ſo holdſeliger Gaſtlichkeit, daß er, obgleich jedesmal in ſeinen Wünſchen getäuſcht, doch immer wiederkehren mußte. Die Thränen, die ſie in der Stille um ihren Verlobten weinte, verbarg ſie weislich, und zeigte einen Tag wie den andern ein ſo heiteres Geſicht, daß der Saracene in Zweifeln und Gedanken wie auf einem ungewiſſen Meere umgetrieben ward. Am meiſten ſchien es ſie zu erfreuen, wenn er ihr von der fremden Sitte und Weiſe des Morgenlandes, vor allem von dem großen Sultan Saladin, dem unbeſiegten Krieger, dem ſcharfſinnigen Weiſen, dem Freund der Künſte, des Saitenſpiels und Geſangs, erzählte. Sie konnte nicht müde werden, ihn immer wieder zu neuem Schildern und Ausmalen anzureizen. Der Gaſt, von der anmuthigen Wißbegier ſeiner ſchönen Zuhörerin hingeriſſen, konnte gleichfalls nicht müde werden, immer wieder zu kommen und zu erzählen. Wochen und Monde verſtrichen; da der Saracene nicht wankte noch wich, ſo kam ſie zuletzt auf den Gedanken, Herr Alexander möchte in der Gefangenſchaft eines Tages von ihr geſprochen und ein ſo lichtes Bild von ihr aufgeſtellt haben, daß dieſer Heide dadurch zu ſeinem wunderlichen Unternehmen entzündet worden ſei, — und damit hatte ſie auch die Wahrheit nahezu getroffen.

Endlich kam die Stunde, die ſie ſchon lang mit Sehnſucht erwartet hatte. Der Fremde ſah den Boden ſeines einſt ſo wohlgefüllten Geldſchreins, ohne etwas anderes erlangt zu haben, als große Ehre und Würde, die ihm ohne Unterlaß von den edlen Geſchlechtern der Stadt und von der benachbarten Ritterſchaft erzeigt worden war. Seine Habe war ſo geſchwächt,

daß er keinen Tag länger weilen durfte, wollte er nicht zu Fuße heimkehren. Niemals in der ganzen Zeit seines Aufenthalts hatte ihm die schöne Frau so wonnesam gelächelt, wie bei dem Urlaube, den er von ihr nahm, so daß ihm ihre Huld zur Pein wurde, denn er hielt sich jetzt versichert, die Burg müßte, wenn er nur noch eine Woche die Belagerung fortsetzen könnte, unfehlbar in seine Hände fallen. Doch unternahm er eine letzte Berennung, stellte ihr vor, daß er eben jetzt mit seinem Kaufrath gerades Weges gen Syrien ziehe, und erbot sich abermals zur Befreiung des Ritters: er wolle keine Kosten sparen und keine Gefahren scheuen, sagte er, wenn sie nur endlich einmal aufhören wollte, so karg gegen ihn zu sein. Sie lächelte und wiegte das Haupt, ihm seine Raschheit verweisend, und als er ihr vorrechnete, wie oft sie ihn schon mit solchen Worten ermahnt und wie lang er nunmehr in Geduld ausgeharrt habe, so antwortete sie mit strahlenden Augen: Geduld, Herr, überwindet Alles, das glaubt mir, die ich in meiner Verlassenheit einzig durch Geduld ein Großes gewonnen habe. Darum, setzte sie mit schalkhaftem Lächeln hinzu, wenn Ihr, in Hoffnung, durch fernere Ausdauer Euer Ziel zu erreichen, noch länger weilen wollt, so sollt Ihr mir nun und immer unvertrieben sein. Da er ihr aber unmuthig erwiderte, daß seine Frist schon längst abgelaufen und kein längeres Verbleiben möglich sei, so erkundigte sie sich theilnehmend nach dem Wege den er ziehen wolle, sagte ihm freundlichen Dank für die viele Zeit die er an eine arme einsame Verlassene gewendet habe, und entließ ihn, da sie ihn nicht mehr zurückhalten zu können schien, mit tausend guten Reisewünschen und Segensworten. Er zog auch noch in derselben Stunde hinweg, indem er den Verlust an Zeit, Gut und Mühe verfluchte und doch im gleichen Athem zu seinem Propheten schwur, er

wolle alsbald wiederkehren, um auf eigene Gefahr eine zweite Glücksfahrt zu unternehmen.

Wie er nun in Genua ankam, wo er auf guten Wind warten wollte, fand er daselbst Abends am Hafen viel Volks um einen jugendlichen Pilger versammelt, der zu seiner Harfe sang. Bald wußte er so lustige und scherzhafte Lieder, daß Niemand aus dem Lachen kam, bald klangen sie so traurig, daß Allen die Thränen in den Augen standen. Seine Stimme war überaus süß, rein und reich: nun ließ er die Töne wie Perlen vom Munde fallen, nun wehten sie wie ersterbende Hornweisen hin, nun flatterten sie wieder wie muthwillig jauchzende Vögel umher. Er erschien jeden Abend mit seiner zierlichen Harfe, und da er keine Gabe begehrte, so fehlte es ihm niemals an Zulauf. Ja, er schlug alle Geschenke aus: sein einziges Trachten, sagte er, sei, an den Hof eines preiswürdigen Königs zu kommen und dem seine besten Lieder zu singen. Auch warben Viele um ihn mit lockenden Erbietungen, denn die Anländе wimmelte stündlich von fahrenden Leuten und Boten aus der ganzen Christenheit, und Mancher hätte ihn gerne, um Lob zu erwerben, seinem Herrn gebracht, aber der Sänger erzeigte sich sehr kostbar, und that als wäre ihm kein König noch Kaiser gut genug. Der Saracene aber hatte kaum von seinem Vorhaben gehört, so kam ihm in den Sinn, daß dies eine gute Gelegenheit wäre, bei dem gesangliebenden Sultan die erlittene Scharte auszuwetzen. Behende trat er den Pilger an, warb ihn, wie er vorgab, für den Hof von Cypern, wo er mit großer Huld und Ehre aufgenommen werden würde, und der Jüngling sagte auch, zur Verwunderung aller Andern, die ihn so wählerisch gesehen hatten, ohne Verzug und Bedenken zu.

Auf dem Weg zum Gestade, nachdem der Wind umgesprungen war und die beiden Reisenden sich anschickten, an Bord ihrer

Galeere zu gehen, hielt der Pilger inne und sprach: Messere, Ihr sehet, daß ich mich mit gutem Vertrauen in Eure Hände gegeben habe; nun hoffe ich auch, daß Ihr als ein redlicher Edelmann, aus dessen Munde kein falsch Wort geht, an mir handeln werdet.

Der Saracene erröthete, nahm seinen gestutzten Bart in die Hand und wandte sich dann mit Lächeln zu seinem Genossen: Sieh, du hast Recht, lieber Sänger, der Mann muß dem Manne Treu und Glauben halten. — Bei welchen Worten der Pilger sein Angesicht, gar schelmisch lächelnd, auf die Seite wandte. — Darum, fuhr jener fort, will ich dir auch jetzt, wo du den Fuß noch auf dem Lande hast, die volle Wahrheit sagen. Ich führe dich nicht gen Cypern, und habe das auch nicht vorgegeben, um dich zu täuschen, sondern um von den Andern, mit denen wir im Kriege leben, nicht angefochten zu werden. Ich führe dich vielmehr, wenn es dir genehm ist, an den Hof des großen Sultans Almalich Alnasir, genannt Saladin, der Gesang und Harfe liebt und dich wie einen Fürsten empfangen wird.

Den großen Sultan Saladin zu sehen und vor ihm zu spielen, erwiderte der Pilger freundlichen Antlitzes, ist der Wunsch aller Wünsche. Nichts Besseres und Lieberes könnte mir werden. Aber Saladin haßt die Christen.

Er haßt die Christen nicht, er haßt nur die Meineidigen, die Verräther, und als solche haben sich manche deiner Glaubensgenossen vor ihm erwiesen. In dir zumal sieht er nur den Sänger, und der steht unter seinem besondern Schutze.

Schwöre mir denn bei der Ehre, an die ja auch die Saracenen glauben, daß ich frei, wie ich gekommen bin, von Saladin's Hofe wieder gehen werde.

Ich schwöre dir's, rief der Emir, indem er die Hand des

Pilgers ergriff, und verpfände meine Ehre, die dem Moslem so theuer ist wie euch.

Unter diesen Reden gingen sie mit einander zu Schiffe, stießen ab und fuhren wohlbehalten gen Syrien hinüber.

Saladin empfing seinen Abgesandten sehr wohlgemuth. Er war so eben eines tapfern Gegners ledig geworden; denn der englische König hatte sich mit den andern christlichen Herren vereinigt, und da er ohne die Deutschen und Franzosen zu schwach war, den Krieg allein fortzusetzen, so hatte er mit dem Sultan Frieden geschlossen und das hohe Meer gesucht, um fortan seine abendländischen Händel auszumachen. Saladin aber konnte nach seiner Abfahrt wenig zweifeln, daß er nun auch die letzten Plätze, welche die Christen noch inne hatten, Joppe, Tyrus, Ptolemais, in seine Gewalt bekommen würde.

Wie nun, Ali? rief er nedend seinem Emir entgegen: gestern noch ließ ich nach dem Christensklaven schauen, aber sein Hemd war weiß wie der Schnee des Libanon.

Das glaube ich wohl, Beherrscher der Gläubigen, antwortete jener kleinlaut: ich wenigstens habe es nicht schwarz gemacht.

Saladin lachte und hieß ihn Bericht über seine Reise erstatten. Der Emir erzählte. Am Ende seiner Rede war es ihm tröstlich, dem Sultan sagen zu können, welch eine Nachtigall er, um wenigstens nicht ganz vergebens in der Christenheit gewesen zu sein, für seinen Gebieter mitgebracht habe.

Einen Sänger? rief Saladin vergnügt. Geschwind, Ali, führ' ihn herein. Wir wollen ihn unverzüglich hören.

Der Pilger trat ein; er verneigte sich tief vor dem Sultan und griff in die Saiten. Dann ließ er seiner Stimme den Lauf, und gleich bei dem ersten Liede strich sich der alte Held wohlgefällig den Bart, rief ihm in der Frankensprache zu und hieß

ihn ſingen ſo lang er einen Ton in ſeiner klangreichen Kehle habe. Nun ſtrömten Lieder auf Lieder aus des Sängers Munde, die Lays und Chanſons von Frankreich, die künſtlich gefügten welſchen Paſtoralen und Rondoten, dann die leichten Weiſen vom Rhein, die langgezogenen aushallenden Klagetöne des ſchwäbiſchen Geſangs, und zuletzt, nach einem fröhlichen Fluge durch die Saiten, die keck quellenden, gemſenartig hüpfenden Liederbrünnlein, die den ſüddeutſchen Hochgebirgen entſprungen ſind. Der feinhörende Saladin begleitete alle dieſe Geſänge mit ſeinem ſcharfſinnigen Urtheil, von jedem Liede wollte er wiſſen aus welchem Lande es ſtamme, und ſtellte ſeine Vergleichungen darüber an. Nun folgte er ſpürſam den leiſe wandelnden Wendungen der Kunſt, nun ergötzte er ſich wieder an den ungezwungen ſprudelnden Sangwellen, die der Pilger, wie er ſagte, dem Volksmund abgelauſcht hatte. Dann ließ er ihm ſaraceniſche Weiſen vortragen, um auch dieſe von ſeinem liedermächtigen Munde nachgeſungen zu hören. Seine Seele wohnt auf ſeiner Zunge! rief er, als der Pilger ſie noch reiner und ſchöner, als er ſie vernommen hatte, wiedergab, und er überhäufte den Heimathloſen mit Ehre, Gunſt und Liebe.

Der Pilger aber griff von Tag zu Tag tiefer in ſeine Harfe und in ſeinen Liederſchatz, und eines Abends, als er das Glück und das Leid der Liebe ſang, die Sehnſucht, die Geduld, die Hoffnung, die Treue pries, da drangen die bald zarten, bald ſtarken Klänge der Harfe und des Liedes durch jedes Herz, auf manchem Barte ſchimmerte es wie friſchgefallener Thau, und Saladin rief, nachdem er geendigt hatte: Bei Allah ſei es geſchworen, Knabe! was du von mir begehren magſt —

Da ſtieß der Pilger ſeine Harfe zur Seite; ehe der Sultan die Rede vollenden konnte, kniete er vor ihm, ſeine Bitte aus-

zusprechen, und seine hellen Augen waren von Thränen verdunkelt.

Saladin besann sich schnell. Halt, sagte er vorsichtig, wir müssen unser Versprechen im Voraus ein wenig beschränken. Du hast so schwärmerische Augen, daß du wohl gar im Stande wärest, Jerusalem von meinen Händen zurückzufordern. Darum, wenn dir nach meiner Schatzkammer gelüstet, so soll mein unterbrochener Schwur seine volle Kraft haben, ist es aber etwas anderes, worauf dein Sinn gerichtet ist — und deine Augen scheinen mir nicht nach Gold zu funkeln — dann müssen wir uns vorher in Güte mit einander vertragen.

Herr, gebt die armen gefangenen Christen frei! rief der Pilger, und drückte die Hände vor die Augen, um seine Thränen zu verbergen.

Alle? versetzte Saladin kopfschüttelnd. Fürwahr, es ist gut, daß ich den Schwur nicht vollendet habe. Nein, Freund Sänger, das geht nicht. Schon einmal habe ich es gethan, will aber nicht mehr meine Hände in Dornen und Disteln stecken. Ja, wenn sie Wort hielten, wie wir! Aber ihre Priester würden sie ihres Eides wieder entbinden, und ich werde doch nicht abermals ein Feindesheer wider mich selbst ins Feld stellen sollen. Bitte etwas anderes, Knabe. Es ist mir leid, daß auch die Macht der Töne ihre Grenzen hat; aber sieh, diesmal hast du falsch gegriffen.

Der Pilger antwortete nichts, er blieb unbeweglich auf den Knieen liegen und sah den strengen Sultan flehend an.

Hast du vielleicht einen Landgenossen, einen Freund darunter? fuhr Saladin liebreich fort. Einen will ich dir schenken, er sei hoch oder nieder, und will es seinem Herrn nach Gebür entgelten. Geh hin und sieh dich um, ob du einen unter ihnen

erkundest. Du scheinst nun einmal deinen Sinn darauf gesetzt zu haben.

Der Pilger erhob sich in Freude und Trauer; zitternd legte er, ohne ein Wort zu sprechen, zum Zeichen seines Dankes die Hand aufs Herz. Der Sultan gab ihm einen seiner Diener mit, der ihm durch Vorzeigung des königlichen Befehls den Willen der Sklavenherren geneigt machen sollte.

Der Pilger ritt voraus, und es war als ob er seinem Rößlein etwas ins Ohr geraunt hätte; denn es ging geraden Weges, ohne rechts oder links zu treten, durch die Ebene auf die Hügel zu. Vergebens unterwies ihn sein Begleiter, daß hier ringsum in der Landschaft Sklaven, junge und alte, zu finden seien. Der Pilger schüttelte den Kopf. Gott hat mir meine Straße bereitet, sagte er, und warum sollte ich ohne Noth so viele Hoffnungslose sehen, da ich doch nur Einen lösen darf.

Am Fuße des Gebirges, auf urbarem Boden, lag ein großes Ackergut, vor allen andern wohl gebaut. Dorthin lenkte der Pilger sein Roß und stieg mit dem Gewaltboten ab. Dann nahten sie sich den Sklaven, die unterschiedliche Felddienste verrichteten, zumeist aber im Pfluge gingen. Der Pilger hatte seinen Muschelhut tief in die Augen gedrückt, als er herantrat, um sich unter ihnen umzuschauen. Mit weinendem Herzen mußte er zusehen, wie die Armen, voll Wunders und Freude, einen Christenpilger zu gewahren, die einen auf ihn zueilen, die andern im Ziehen innehalten wollten, aber von den Aufsehern gescholten und zu ihrem Tagwerk angetrieben wurden. Der Pilger ging bei ihnen umher, fragte sie nach ihren Namen und Begebenheiten, und sprach ihnen tröstlich zu, so gut er es vor Leid vermochte. Auf einmal aber schrack er zusammen, gab seinem Gefährten einen Wink und trat zu einem Rain, an welchem ein Mann in weißem Hemde den Pflug zog. Es war Herr Alexander,

der, weniger hart gehalten als die Andern, ſeinem rüſtigen Werke oblag; er ſah verblichen und eingefallen aus, nur ſeine Augen hatten noch den alten kühnen Blick. Der Pilger ſenkte das Haupt mit dem Hute, ſo daß ihm Niemand ins Angeſicht ſehen konnte. Dieſen will ich, ſagte er leiſe zu dem Sarocenen, laß ihn mir losgeben. Er verweilte, nachdem er dies geſagt und noch einen fliegenden Blick auf den Sklaven geworfen hatte, nicht weiter mehr, ſondern ſchlug ſich hinter eine Palme, und wurde eine Zeit lang nicht geſehen.

Der Ritter wußte kaum, wie ihm geſchah, als man ihn aus dem Pfluge nahm. Erſt als ihn der Bote zu dem Emir führte, dem er eigen war, und mit dieſem über das Löſegeld handelte, wurde es ihm offenbar, daß er frei werden ſollte. Der Emir hielt ihn nicht viel mit dem Urlaube hin; er ſah ein wenig ſauer dazu, daß er ihn miſſen ſollte; doch ließ er ſich nichts anmerken und gab ihm noch ein mageres Röſslein mit auf den Weg. Der Pilger war, nachdem er Geſchenke unter die zurückbleibenden Chriſten vertheilt hatte, hinweggeritten; er hielt in der Ferne an einem Hügel, winkte den beiden Andern und trabte wieder ſchnell voraus. So blieb er immer im Vorſprung und ließ ſie nicht an ſich herankommen. Herr Alexander fragte den Sarocenen aus, und wunderte ſich nach deſſen Beſcheide ſehr, wer wohl der Pilger und Sänger ſein möge, der ihn losgebeten habe.

Als ſie zu Saladin's Hoflager kamen, richtete der Sulton ſein Auge zuerſt auf den freigegebenen Sklaven, denn ihn verlangte zu wiſſen wen ſich der Sänger erkoren habe, und nicht lang, ſo hatte ſein ſcharfer Blick denſelben wieder erkannt. Lächelnd und forſchend ließ er nun die Augen auf dem Pilger ruhen; dann rief er ihn näher zu ſich, während dem Befreiten auf ſein Geheiß ein Bad bereitet und reichliches Gewand gegeben wurde. Das Hofgeſinde ſah, wie der Sultan den Pilger

mit ſchlauem Lächeln anredete, worauf dieſer, das Geſicht mit den Händen deckend, betreten und verwirrt vor ihm in die Kniee ſank. Der greiſe Saladin drohte ihm mit dem Finger, hob ihn auf, ſetzte ihn zu ſich auf das goldgeſtickte Polſter und legte ihm hold wie ein Vater die Hand auf das Haupt. So ſah man Beide lang mit einander ſprechen. Zuletzt wurde auf Saladin's Geheiß dem Pilger ſeine Harfe gebracht: die ſaraceniſchen Herren, die bisher der Unterredung nur von Weitem hatten zuſehen dürfen, traten, durch einen Wink des Sultans eingeladen, hinzu, und der Sänger begann noch einmal jenes Lied, das ihm alle Herzen gewonnen hatte. Er ſang es, die Augen je nach dem Laut der Worte und Töne, bald dankend, bald bittend, bald vertrauend auf den Sultan gerichtet. Ich verſtehe dich, ſprach dieſer, als das Lied zu Ende war: du haſt noch immer einen Wunſch auf dem Herzen. Nun, beruhige dich. Freilaſſen kann ich ſie nicht, aber ich verſpreche deinen Brüdern ein menſchlich Loos, und damit will ich meinem unausgeſprochenen Eide Geltung geben.

Bei dieſen Worten trat die hohe Geſtalt des deutſchen Ritters, herrengleich wie je zuvor, in das Gemach. Er vereinigte ſeinen Dank mit dem des Pilgers, während ihm Saladin prüfend in die Augen ſah. Dann reichte ihm der Sultan ein koſtbares Schwert: Brauche es wider deine Feinde, ſagte er, und vergiß nicht, daß du mich zum Freunde haſt. Da ich jedoch weiß, daß bei euch keine Vergabung geſchehen kann ohne Gegenleiſtung, ſo will ich dir für die Freiheit und Wehrhaftigkeit, die ich dir wieder geſchenkt habe, gleichfalls eine Lehnspflicht auferlegen, doch mit dem Recht, daß es bei dir ſelbſt ſtehen ſoll, dich von ihr loszuzählen, wenn ſie dir gegen deinen Glauben oder deine Ehre zu ſtreiten ſcheint. Wenn es an der Zeit iſt, wird dir ein Bote von mir ſagen, was ich an dich begehre.

Der Ritter legte seine gefalteten Hände zwischen die Hände des Sultans und schwur ihm auf diese Bedingung den Lehenseid.

Der Pilger war indessen unruhig geworden, als ob seines Bleibens nicht länger sein könnte. Saladin sah es und erhob abermals den Finger gegen ihn: Freund Sänger, sagte er, es thut mir leid daß sich Ali so stark mit Betheuerungen gegen dich herausgelassen hat; sonst würde ich euch Beide bei mir behalten. — Er erbat sich seine Harfe zum Andenken und ließ ihm dagegen eine andere bringen, deren Gestell aus arabischem Golde getrieben war und oben mit einem großen Edelstein geziert. Da es nun zum Scheiden kam, das der Pilger immer mehr beschleunigte, so schloß der Sultan diesen in die Arme und küßte ihn auf die Lippen. Die Saracenenritter standen mit stummer Verwunderung dabei; selten hatten sie ihren Herrn so bewegt gesehen.

Nach der Abreise der beiden Deutschen ließ Saladin seinen Gesandten rufen. Hast du mich wissentlich oder unwissentlich betrogen? redete er ihn mit strengem Tone an.

Beherrscher der Gläubigen, wessen hat sich dein Knecht schuldig gemacht? Ich will des Todes sterben, wenn ich dich verstehe.

Hast du diesen Pilger gekannt oder nicht?

Ich sah ihn zu Genua und gedachte Ehre bei dir zu erlangen, wenn ich dir ihn brächte, Gebieter.

Saladin sah ihn noch schärfer an. Weißt du denn nicht, wen er sich aus den Sklaven erwählt hat? Wie, Ali, hast du ihm nicht ein einzigmal in die Augen geblickt? Solche Augen sieht man doch nicht alle Tage.

Diese Augen! rief der Emir, lauter, als es sich vor dem Angesichte des Sultans geziemte. O, wo habe ich doch die meinigen gehabt!

Saladin weidete ſich an ſeiner Beſtürzung. Ich ſehe dir an, daß du unſchuldig biſt, ſagte er. Um ſo ſchlimmer für dich! Aber ihr alltäglichen Menſchenkinder achtet auf jedes Merkzeichen eher, als auf die Augen, die treuſten Spiegel des verborgenen Lebens; ſonſt hätteſt du ſchon in ihrem Frauengemache vorausgewußt, daß dieſe Taube dir mit verwandeltem Gefieder nachfliegen würde.

Sie hat aber auch ihre Augenbrauen und Haare ſo dunkel gefärbt, daß ich wette, es wird eine gute Weile dauern, bis ihr eigener Verlobter ſie erkennt, die doch der nie fehlende Blick meines Gebieters erkannte, ohne ſie je geſehen zu haben. Mußte mir auch dieſer zweite Betrug widerfahren! ach, und der zweite iſt noch ärger, denn der erſte war!

Saladin lachte, dann ging er nachdenklich auf und ab. Höre, Ali, hob er endlich an, ich bin in Gefahr, ein Irrgläubiger zu werden.

Beherrſcher der Gläubigen? rief Ali verwundert.

Du weißt, die Chriſten haben mich noch nie in die Verſuchung gebracht, nach einer Gemeinſchaft mit ihnen zu verlangen. Wenn aber ihre Frauen dieſer Einen gleichen, dann iſt es ein Glück, daß meine Jahre mich ſchützen, ſonſt könnte ich leicht des Paradieſes verluſtig gehen.

Herr, wagte der Emir zu bemerken, hat nicht auch der große König David, da er älter und betagter war als du, an allen Enden nach einer Schönheit ſuchen laſſen, auf daß ſie ſeines Alters pflege? Und wenn du ſie aus der Chriſtenheit nimmſt, brauchſt du darum ein Chriſt zu werden?

Du wäreſt alsdann wohl der Erſte, der ſich bei mir um die Geſandtſchaft bewärbe, nicht wahr, Ali?

Nein, rief der Emir und wehrte den Gedanken mit beiden Händen ab, nein, Beherrſcher der Gläubigen, verſchone deinen

Getreuen mit dem dornenvollen Amte! Denn, Herr, laß mich nicht vergeſſen, daß dieſe Tauben, da du ſie einmal ſo nennſt, die Klugheit der Schlange haben. Sende den weiſen Muſa Ben Maimun, deinen berühmten Leibarzt, oder den anſchlägigen Bohadin Ben Sjeddad, deinen vertrauten Rath, ſende wen du willſt, nur mich nicht, der ich bereits genug zu Schanden worden bin.

Abermals lachte Saladin, der noch oft hernach den armen blinden Ali neckte. Aus der Sendung aber wurde nichts; denn nicht allzulang nach dieſer Begebenheit ſtarb der hochgeſinnte Säracenenheld, deſſen Hände an Freund und Feind ſo freigebig geſpendet hatten, daß er in ſeiner Schatzkammer nicht mehr als ſiebenundvierzig Silberdrachmen und Einen goldenen Tyrier hinterließ. Sterbend gebot er, daß man ihn ohne Gepränge begraben und vor ſeiner Leiche weder Fahnen noch Siegeszeichen hertragen ſolle, ſondern nur ſein Todtenhemde, mit dem Ruf: „Saladin, der große Sultan von Aegypten und Syrien, Beſreier des Morgenlandes, bringt von allen ſeinen Königreichen und Fürſtenthümern nichts davon, als dies. Allah gebe, daß er es rein davonbringe.“

Mittlerweile war Herr Alexander mit ſeinem Nothhelfer in die Lagunen von Venedig eingelaufen. Von da eilten ſie vollends dem Feſtlande zu, wo ſie auf Saladin's fürſtlichen Roſſen, der Pilger auf einem zarten Zelter, der Ritter auf einem hohen Renner, weiter zogen. Schon auf dem Schiffe hatte der Ritter den Pilger gefragt, warum er gerade ihn aus ſo Vielen erleſen habe. Der Ruf von Eurem Hemde, der an des Sultans Hof erſcholl, bewog mich dazu, hatte der Pilger geantwortet, und Herr Alexander hatte ſich dieſe Antwort genügen laſſen, wie es ihm auch gefiel, daß der Jüngling ſtets demüthig von ferne ſtand, als ein fahrender Sänger, dem es nicht gebüre,

mit einem hochgebornen Ritter, auch wenn er ihm noch ſo wohl gethan hätte, Freundſchaft zu bauen. Er gedachte ihn daher mit nach Hauſe zu nehmen und als Diener zu behalten oder, wenn ihm dies nicht anſtünde, ihn reich belohnt ſeine Straße ziehen zu laſſen. Doch ſchwieg er noch davon, ließ es auch geſchehen, daß der Knabe in den Heerbergen, wo ſie einritten, mit einem ſchlechten Nachtlager zufrieden war und nicht begehrte ſeine Schlafkammer mit ihm zu theilen. Auf dieſe Weiſe ſprachen ſie wenig mit einander, denn der Ritter hatte alle ſeine Gedanken in der Heimath, und der Pilger ritt ſtill neben ihm her, hatte den Hut ins Geſicht gerückt und trieb ſein Thier beſtändig zur Eile an.

Als aber die Alpen hinter ihnen lagen, machte der Pilger auf einmal Halt. Bruder, ſagte er, unſere Wege ſcheiden ſich. Nun gebt mir zum Andenken ein Stücklein aus Eurem Hemde, von deſſen Tugend ich ſo viel habe reden hören, damit ich das auch Andern erzählen und beglaubigen kann.

Herr Alexander, der ſich des plötzlichen Scheidens nicht verſehen hatte, bat ihn nun inſtändig, daß er mit ihm käme, und verhieß ihm größere Dinge als er ſelbſt ihm von Anfang zugedacht hatte. Aber der Pilger weigerte ſich und ſagte, er bedürfe keines Lohnes, außer der kleinen Gabe, woran ihm genüge. Der Ritter, der ohne Säumen nach Hauſe trachtete, willfahrte ihm zuletzt, ſchnitt ein Stück aus ſeinem Hemde, gab es ihm mit innigem Dank, wiewohl der Pilger, da er es nahm, wenig Dank und kühle Freude kund werden ließ, und ſo ſchieden ſie, mit kurzem Gruße zwar, doch in Frieden und Güte von einander. Herr Alexander wunderte ſich in ſeinem Herzen, während er allein fürbaß zog, warum doch dieſer Jüngling, der erſt ſo Großes an ihm gethan, ſich darnach ſo ſauertöpfiſch gegen ihn erzeigt und alle angebotenen Ehren und Geſchenke ausgeſchla-

gen habe; doch dachte er, das Eine werde einem Gelübde und das Andere einer unlieblichen Sinnesart zuzurechnen sein.

Wie er endlich wieder in die Heimath kam und durch das Thor einritt, wurde er alsbald erkannt, und es erhob sich viel Freude und grofser Zusammenlauf. Durch die ganze Stadt war es im Fluge lautbar geworden, daß Herr Alexander, der werthe Degen, aus der heidnischen Gefangenschaft wiedergekommen sei. Da drängten sich auch seine Gefreundten und Gesippen zu, um ihn zu begrüßen, und der Ritter umfing und küßte sie, und hieß alsbald ihnen Allen ein fröhliches Gastmahl anrichten. Sie aber vergalten ihm nicht Gleiches mit Gleichem, denn noch ehe er sein Haus erreichte, hatten sie ihm eine böse Märe ins Ohr geblasen. Seine Verlobte, sagten sie, und wetteiferten mit einander, und konnten es ihm nicht schnell genug zu wissen thun, — Frau Florentina habe sich nicht so gehalten, wie es einer ehrbaren Magd gebüre; vielmehr habe sie einen welschen Ami bei sich gehabt, und wenn sie ihm auch nicht öffentlich zugethan gewesen sei, so müsse dies doch im Geheimen geschehen sein; denn sie sei ihm nachgezogen, und habe wohl in zwölf Monden, bis gestern, da sie unversehens heimgekehrt sei, nichts von sich vernehmen lassen. — So sprachen sie, und die mit dem verkappten Saracenen am meisten geschmaust und geschlemmt hatten, die wußten nun am meisten Schande und Laster von ihr zu sagen.

Entbrannt von Zorn kam Herr Alexander mit dem ganzen Gefolge von Nesselzungen in sein Haus, und als seine Braut aus dem ihrigen Botschaft sandte und ihn fragen ließ, ob sie allein von Allen ungeladen bleiben solle, so entbot er ihr, er gedenke sie fürder mit keinem Zwange zu beschweren, sondern stelle es ihr frei, in der Welt umherzufahren, wo und mit wem sie wolle. Aber die Dienerin kam eilends wieder zurück und verkündete, ihre Frau habe sich einen Bürgen erlesen, der dem

edlen Herrn ſonder Zweifel genehm ſein werde, und der Bürge ſtehe auch ſchon vor der Thür.

Während nun Herr Alexander und ſeine Gäſte ſich über dieſe Rede wunderten, ertönte von draußen ein Harfenklang. Das iſt der Pilger! rief er und ſprang empor. Oeffnet die Thüre, daß ich ihn empfange!

Die Thüre wurde weit aufgethan, und herein trat Florentina. Sie hatte den Muſchelhut aufgeſetzt, über dem Arme hing ihr Pilgergewand, in der einen Hand trug ſie die Goldharfe und in der andern das Stück das der Ritter aus ſeinem Hemde geſchnitten hatte. Alles dieſes legte ſie getroſt vor ihm nieder und ſprach: Hier iſt meine Beglaubigung, Herr. Nehmet Ihr den Pilger zum Bürgen an? Er iſt Euch ja, bei all Eurem Stolze, ſo werth, daß es Euch ein Kleines zu ſein dünkte, ihm zu Ehren ein Werk meiner Hände zu zerſtücken.

Sie konnte nicht weiter reden, denn ſchon lag ihr Bräutigam weinend zu ihren Füßen und umfaßte ihre Kniee. Es war ihm wie Schuppen von den Augen gefallen, und er ſchämte ſich bitterlich. Auch Florentina mußte weinen, doch trocknete ſie ſchnell ihre Thränen, hob ihn auf und drückte ihn an ihre Bruſt.

Nachdem die Beiden ſich geherzt und verſöhnt hatten, trat der Ritter vor die Ankläger ſeiner Verlobten, und erzählte was ſie in dieſen zwölf Monden gethan hatte und wo ſie geweſen war. Sie aber offenbarte ihnen, wer der italiſche Kaufherr war, mit dem ſie ſo manchen Tag herrlich und in Freuden gelebt hatten. Da fielen auch ſie ihr zu Füßen und baten mit großem Schall um Vergebung. Die wohlgezogene Frau verzieh ihnen Allen. Herr Alexander aber ordnete noch in derſelben Stunde die Brautleite an, und ließ das Mahl nicht eher auftragen, als bis ihm ſein getreues Lieb zur Ehe beſtätigt war.

Nachdem man nun zum Hochzeitmahle niedergeſeſſen war,

und die Gäste fröhlich aßen und tranken, und ihre tugendsame Wirthin priesen, zog er die minnigliche Frau an sein Herz und fragte sie, warum sie sich ihm nicht früher zu erkennen gegeben habe.

Ich weiß nicht, antwortete sie, warum ichs bei unserem ersten Wiedersehen nicht vermochte; ich meinte, ich müsse warten bis Ihr im ritterlichen Gewand und Wesen vor mir stündet. Nachher aber hat mirs Saladin verboten. Ich habe ihm mein Wort darauf geben müssen, Euch auf dem ganzen Wege, dafern Ihr mich nicht von selbst erkennen würdet, fremd zu bleiben. Zürnet mir nicht, lieber Herr, daß ich das gethan habe. Ich hatte keine Wahl, denn der Sultan sagte, er habe mir als einem Manne geschworen, und sei mir nun nicht schuldig den Eid zu halten, außer auf neue Bedingungen. Wohl sagte ers mit Scherz und Glimpf, aber in seinen spielenden Worten gab sich sein ernstlicher Wille zu vernehmen.

So habt Ihr Euch dem Sultan eher zu erkennen gegeben, denn mir? fragte Herr Alexander und zog die Stirne in Falten.

Mit keinem Worte! betheuerte sie. Erst als er mich mit Euch aus dem Gebirge zurückkommen sah, wußte er wer ich wäre.

Der Ritter schlug die Augen zu Boden. So seid Ihr denn wohl auch der Bote den er mir zu senden verhieß? hob er nach einer Weile wieder an. Und was ist die Leistung die er mir angesonnen hat?

Sie stockte, und ihre Botschaft wollte ihr nicht über die Lippen gehen. Wenn ich nicht so eilig mit der Abfahrt gewesen wäre, so hätte er Euch wohl noch spitzere Räthsel ersonnen, erwiderte sie ausweichend.

Er aber ließ nicht ab und bat, sie wolle ihm nichts verheh-

len, was es auch sein möge. Auch gab er ihr zu bedenken, sie habe ja dem Sultan ihr Wort verpfändet, und ein gegebenes Wort müsse gehalten sein.

Darauf nahm sie ihm das Versprechen ab, daß er ihr ob Saladin's Begehren nicht zürnen noch gram bleiben wolle, und als er ihr dies zugeschworen hatte, so that sie ihm mit niedergeschlagenen Augen und leiser Stimme des Sultans Willen kund. Wenn es so verlaufen würde, wie es sich unterwegs und heute bei Eurer Heimkunft zugetragen hat, sagte sie, so legt er Euch auf, zu thun was Frauenhänden obliege, nämlich Euer Hemd zu waschen.

Der Ritter fuhr empor und schlug an sein Schwert, daß es klirrte. Bläße und Röthe wechselten auf seinem Angesichte.

Gedenket des Wortes das Ihr mir so eben gabet, mein Herr und Gemahl! sagte die schöne Frau ein wenig erschrocken, und fuhr dann mit lieblichem Lachen fort: Merket Ihr denn nicht, daß Ihr Eurer Pflicht entledigt seid, denn wo habt Ihr je gesehen, daß Frauen reine Hemden waschen?

Nun verstand er auf einmal des Sultans Meinung, und war so betroffen, daß er nicht reden konnte, sondern beschämt in sich versank. Da sie aber seine Hand ergriff und ihm holdselig in die Augen sah, so schmolz ihm vollends alles Eis vom Herzen weg. Krone der Frauen, herzliches Gemahl, sagte er, wenn Ihr mich je wieder unweise und unhold sehet, so gemahnet mich nur des Lehens das ich von Saladin trage, und Ihr werdet mich wie Euren Ermel umwenden, ja gar, wenn es Euch gefiele, in den Pflug spannen können.

Den Galgen! ſagt der Eichele.

Item, einsmals hatten die Beutelspacher und die Bopfinger einen Span mit einander. Derselbige hatte sich erhoben wegen eines Zolles, mit welchem die Bopfinger den Beutelspachern den Weg verlegt hatten. Nun wäre es zwar das Beste gewesen, wegen solchen Zolles eine Einung mit einander aufzurichten; allein so viele Einungen auch dazumal gemacht wurden, so schoßen doch die Zweiungen reichlicher und lustiger ins Kraut. Auf beiden Seiten standen mannhafte und streitbare Helden, die ihr heißes Blut in etwas abkühlen wollten. Also beschloßen sie den Krieg, und schickten einander Absagebriefe, die fein langsam und deutlich geschrieben waren.

Damals aber war in deutschen Landen ein sonderlicher Brauch: wenn zween Theile mit einander stößig wurden und ein Krieg zwischen ihnen anging, so griffen sie, ehe denn sie das Schwert zogen, zu mancherlei vorgängigen Thathandlungen, um warm zu werden und förderlich in Harnisch zu gerathen. Die Beutelspacher fingens züchtig an: sie fuhren hin, hieben den Bopfingern ihre Bäume um und zogen wieder heim. Da gingen die Bopfinger auch nicht müßig, rückten her und schnitten den Beutelspachern die Weinberge aus, trieben auch ihre Ziegen hinein, welche die jungen Schöße fressen mußten fürs kommende Jahr; dann zogen sie gleichfalls wieder heim. Nun war es den Beutelspachern schon ein wenig heiß um die Leber geworden; sie machten sich auf, legten sich in einen Hinterhalt nicht weit

von einer Aue, wo die Frauen und Töchter der Bopfinger luſtwandelten, fielen in ſie und ſchleppten dieſelbigen gefangen hinweg, einen ganzen Schwarm; ihrer etliche aber ließen ſie ohne Gürtel wieder ziehen, darum daß ſie, wie ſie fürgaben, böſe Mäuler hätten. Solches verdroß die Bopfinger über alle Maßen ſehr; ſie brachen den Beutelſpachern in ihre Landſchaft und ſengten und brannten, daß die Vögel aus der Luft gebraten herunter fielen, und die Engel im Himmel ihre Füße hinaufziehen mußten. Dieſes Fürnehmen war den Beutelſpachern unleiblich, ſammelten ihr Volk, und jagten mit einem reiſigen Zuge den Bopfingern nach, legten eine Wagenburg um ihre Stadt und Gezelte, und begunnten ſie zu belagern und ſchwerlich zu berennen.

Die Bopfinger aber hielten ſich ſtattlich, und ließen die Feinde nicht hinein, außer wen ſie mit ihren langen Haken über die Mauern in die Stadt zogen, und Selbige wären lieber draußen geblieben bei den Ihrigen. Die Beutelſpacher wurden auch nicht laß, und wollten nimmermehr von dannen weichen, bis daß ſie die Stadt bezwungen hätten. Am Ende gedieh es dahin, daß auf beiden Seiten alles was die Zähne brechen oder malmen konnten, aufgezehrt war, und eine Wurſt nicht für Gold zu haben geweſen wäre, weder im Lager noch in der Stadt. Da verſah man ſich wohl, wer den andern niederhungern könnte, würde Meiſter ſein. Die Bopfinger aber waren gar zäh, ſchnürten ſich Stricke um den Leib, auf daß ſie den Magen wenn er knurrte in der Botmäßigkeit erhielten, und that ihnen der Hunger allzu weh, ſo machten ſie grimmige Geſichter von ihren Mauern herunter, wie vor lauter Streitluſt. Die Beutelſpacher dagegen hatten größere Mägen denn die Bopfinger, darum geſchah ihnen vom Hunger zwier ſo viel weh, konnten ſich auch zuletzt nicht mehr friſten, ſondern beſchloßen ihr Letztes zu wagen, einen erſchrockenlichen und ſorgfältigen Sturm. So thaten ſie

auch, aber der Sturm gerieth ihnen übel, denn sie fielen aus Magenschwäche wie auch von den Stößen der Bopfinger haufenweise die Leitern herab, und sahen, daß sie diese harte Nuß unzerschroten lassen müßten.

Da hielten sie einen Kriegsrath, und wurden eins: weil die Feinde müde und hinfällig sein würden vom Streit, so wollten sie versuchen ob sie dieselbigen nicht durch Schrecken und Ueberfahrung des Gemüths bezwingen könnten. Schickten also zween Herolde unter die Mauern, und ließen sie auffordern, von Stund an ihre Stadt einzugeben, sonst wollten sie stürmen, daß man den Schall und Tos bis vor Gottes Thron hören müsse, wollten auch des Kindes im Mutterleib nicht schonen, und noch andere grausame Reden mehr. Die Bürger aber ließen sich nicht bedräuen, riefen von den Mauern herab, sie wollten die Stadt nicht übergeben, nicht einen Stein; und einer von ihnen, er hieß Eichele, ein leider frohmüthiger Gesell, der allezeit gar fromm unter den Vordersten gestritten hatte, schrie spöttlich hinunter: Ja, den Galgen, den könnet ihr han!

Die andern riefens ihm nach und lachten die Herolde aus.

Damit ritten die Herolde wieder davon, und berichteten im Lager getreulich was ihnen abseiten der Stadt anbefohlen worden war. Die Beutelspacher konntens nunmehr mit Händen greifen, daß sie für diesmal das Spiel verloren hätten, und schickten sich ohne fernere Umschweife zum Abzug an. Wie sie aber am Galgen vorüberkamen, der im freien Felde stund — die Bopfinger hatten vergessen eine Schildwache bei ihm zurückzulassen — da gedachten sie der Antwort, die ihre Herolde überbracht hatten, und deuchte ihnen gerathen solch ehrlich Erbieten nicht von der Hand zu weisen. Trugen also den Stock und Galgen ab, um doch nicht ganz unpreislich heimzukommen, son-

dern wenigſtens ein Denkmal mitzubringen, und richteten ihn hernach in ihrem eigenen Gebiete wieder auf.

Nachdem ſich aber beide Theile in etwas geſtärkt hatten, brachen ſie von Neuem gegen einander hervor. Die Bopfinger hatten ihre Helfer verſammelt, eine waidliche Schaar; die Beutelſpacher hatten auch ihre Bundesgenoſſen um Hilfe gemahnt; und ſo trafen beide Heerhaufen auf einem Felde zuſammen am Tage Allerſeelen und ſtritten mit einander den ganzen Tag. Da gab es ein großes Geſchläg. An dieſem Tage kämpfte auch der Eichele mit, der den Beutelſpachern den Galgen zum Schmerzengeld angeboten hatte, und ihm zur Seite ſtund ein Söhnlein ſeines Stadtmeiſters, ſo nannte man den Bürgermeiſter; daſſelbe hatte der Herr Stadtmeiſter ihm in ſeine Obhut und Fürſorge gegeben, weil er bekannt war für einen tapfern und zuverläſſigen Mann. Das junge Herrlein war aber ſehr unmüßig und fürwitzig, und ſuchte ſich allenthalben vorzudrängen in ſeinem grünen Wappenröcklein, ſo daß der Eichele ſeine liebe Noth, Mühe und Arbeit mit ihm hatte. Da wurde er mit eins von den zween Herolden angerannt, die er mit Unehren von der Stadtmauer fortgewieſen hatte, und während er ſich gegen dieſelben zur Wehr ſetzte, wiſchte das Herrlein von ihm weg, um auch mit Jemand auf dem Blachfelde anzubinden. Da ſtieß es auf einen langen Beutelſpacher, der ſtand mitten im Feld allein, hatte Feierabend und ſah dem Getümmel zu. Das Herrlein machte ſich an ihn, begann höhniſch mit geſchwungenem Schwert um ihn herumzutanzen, und rief: Du langes Krokodil, beiß' in mein Schwert und bück' dich nicht! — Dieſe Rede war dem Reiſigen beſchwerlich, und er hob ſeinen Streitkolben, der mit ſpitzigen Stacheln beſchlagen war. Du kleiner Grashupfer, küß' meinen Morgenſtern und ſtreck' dich nicht! ſagte er und ſchlug das Herrlein zwiſchen die Ohren, daß es erbärmiglich zap-

peinb auf den Boden fiel. Unterdeſſen entſtrickte ſich der Eichele ſeiner beiden Widerwärtigen und gedachte dem Stadtmeiſterlein beizuſpringen, aber er kam zu ſpät, ſeinen Freund, der ihm anvertraut war, zu erledigen, und konnte nichts weiter als den langen Schlagetodt zu ihm in den rothen Klee werfen, was er auch mit einem einzigen Hieb zuwege brachte. Das arme Herrlein reichte ihm vom Boden herauf die Hand, radbrechte noch ein paar Worte, befahl ihm einen letzten Gruß an ſeinen Vater, und löste ſein Halsgeſchmeide, um es ſeinem getreuen Schirmer und Rächer in Gedächtnißweiſe zu verlaſſen.

Dieſer drückte ihm die Augen zu und eilte in das Getümmel zurück, wo er ungebärdig unter die Feinde ſchlug. Es war aber alles vergebens. Da der Tag ſich neigte, neigte ſich der Sieg auf die Seite der Beutelſpacher, die Bopfinger ſammt ihren Eidgenoſſen wurden auf's Haupt geſchlagen und flohen eilends heim, ein Jeglicher in ſeine Hütte. Doch brachten ſie ihre Todten ehrlich von der Wahlſtatt mit hinweg, und ließen den Feinden nichts denn einen alten wollenen Kappenzipfel, welchen ein Pfahlbürger auf der Flucht verlor. Der durfte wohl des Ferſengelds nicht ſparen vor den Beutelſpachern, denn wenn ſie ihn gefangen hätten, ſo hätten ſie ihm beide Augen ausgeſtochen, weil er ihnen zuvor verbürgert war und hatte ihnen geſchworen, war aber ein unverrechneter Amtmann, der ſich nicht getraute ſeine Rechnung abzulegen, und hatte ſich darum von ihnen entfremdet und war Pfahlbürger worden bei den Bopfingern. Die Beutelſpacher aber hielten den erbeuteten Kappenzipfel gar hoch als ein großes Siegeszeichen, ja nicht weniger denn wie wenn ſie ein erſiegtes Fähnlein zu Handen gebracht hätten, ſetzten ihn auf eine Stange und verwahrten ihn in der Kirche, wo ſie ihre Todten begruben, und in der Inſchrift zu deren Häuptern, worin Tag und Stunde geſchrieben ſtand, wann dieſe Biedermänner

ehrlich und ritterlich erschlagen worden, denen Gott eine fröhliche Urständ verleihen möge, gedachten sie auch des Kappenzipfels mit den Worten: „Und auf die Stund wurd dieser Kappenzipfel in Fähnleinsscham den Feinden abgewonnen."

Es waren aber bei der Geschichte auf beiden Seiten viele Gefangene gemacht worden. Und obwohl die Vopfinger feldflüchtig geworden waren, so war es doch nicht Noth, daß ihre Gefangenen mit ihnen geflohen wären, denn damals war es Brauch, wer im Streit zu Gefängniß gebrungen worden war, der leistete Feldsicherheit und konnte ohne Weiteres auf freien Fuß zu den Seinigen kehren. Nach der Schlacht aber wurden von beiden Theilen diejenigen, die sie auf solche Weise gefangen und gesichert hatten, bei ihren Eiden eingemahnt, und mußten sich bei dem Feinde stellen und in offener Herberge bei ihm verbleiben mit starkem Leibwesen und allda ihr Hab und Gut verzehren und durften ohne sein Wissen und Willen nicht von dannen kommen. Da erhub sich auf beiden Seiten groß Wehklagen der Weiber und Kinder von Armuths wegen, auch erkannten beide Theile, daß ihnen dieser Krieg in vieler Weise schädlich gewesen sei, und ließen es zu, daß Freunde dazwischen traten mit wohlbedachtem Muthe und gutem Willen, die schieden und verrichteten und vertrugen den Streit, und machten zwischen beiden eine friedliche Stallung, und wurde auch zuletzt ein steter und fester und ewiger Friede geschlossen, mit dem Beding, daß sie ihn halten sollten, so lang es ihnen anstehen würde. Denn das war der Brauch in deutschen Landen dazumal.

Wer sich aber des Friedens wenig zu erfreuen hatte, das war der Eichele. Der wurde von dem gestrengen Herrn Stadtmeister gar übel empfangen und hart angelassen, darum daß er seines Söhnleins nicht besser gewartet habe. Er wollte ihm den Kopf vor die Füße legen lassen; da aber namhafte Zeugen

geſehen hatten, wie er angegriffen wurde und ihm das Herrlein derweil entlief, ſo mußte der Stadtmeiſter von ſolchem Vorhaben zurückſtehen. Er erdachte alſo einen andern Weg, um ſeinen unverſöhnlichen Grimm zu ſättigen, und da der Eichele das geſchenkte Halsgeſchmeide frei öffentlich ſehen ließ, wie er auch mit gutem Gewiſſen thun konnte, ſo zog er ihn vor Gericht und klagte ihn an, daß er ſeinem Söhnlein freventlich einen alten unveräußerlichen Erbſchmuck abgeſtohlen habe. Dagegen ſchwur zwar der Eichele hoch und theuer, das Herrlein habe ihm den Schmuck zu eigen gegeben, aber Niemand von ſeinen Freunden war zu der Stunde im Streit an ſeiner Seite geweſen, und der Stadtmeiſter wußte vieles vorzubringen, um ſeine Ausſage unglaublich zu machen. Die Herren vom Rath, da ſie ſahen, daß der Stadtmeiſter von ſeinem Willen nicht laſſen und dem Eichele an Leib und Leben gehen wollte, ſo ließen ſie der Sache ihren Lauf. In der Gemeinde dagegen hatte er viele Freunde, die auf ſeine Unſchuld ſchwuren und mit Gut und Blut zu ihm ſtehen wollten. Es war ohnehin eine Spaltung zwiſchen der Bürgerſchaft und ihrem Rath entſtanden; denn die Zünfte, die bei den unaufhörlichen Kriegsläuften in Wehr und Harniſch freiſam geworden waren, wollten ſich die Herrlichkeit der Geſchlechter, die im Gericht und Rathe ſaßen, nicht allewege mehr gefallen laſſen. Die Mißhellung wurde je länger je größer, und wußte man oft kaum mehr zu ſagen, ob es ein Rechtshandel ſei des Stadtmeiſters mit dem Eichele oder eine Sache zwiſchen Rath und Bürgerſchaft.

Darüber verzog ſich der Entſcheid, aber der Rath, der im langen Herkommen des Regiments gewitzt war, machte ſich den Frieden zu Nutze, um ſich zu befeſtigen, und wie er allmählich ſeine Macht wieder erlangt hatte, ſo wagte er's doch zuletzt und ſprach das Todesurtheil, daß der Eichele wegen ehrbrüchiger

Bestehlung eines Kampfgefährten zwischen Himmel und Erde an einen Hals gehenkt werden solle.

Da nun das Armensünderglöcklein grillte, machte sich alles Volk auf und zog zum Thor hinaus, um den Eichele auf seinem letzten Gange zu begleiten. Niemand unterstand sich ihm zu helfen, aber sie riefen ihm Abschiedsgrüße zu und sahen ihn traurig an, denn er war ein treuer, kühner, fröhlicher Gesell. Fröhlich und aufrecht schritt er auch bei diesem sauren Gang einher, also daß sich männiglich über ihn verwunderte; ja es schien zuweilen, als ob er sich Gewalt antun müßte, um das Lachen zu verbeißen. Zu seiner Rechten ging ein Pfaffe, zu seiner Linken sein Procurator und Rechtsanwalt, der seine Sache vor Gericht geführt hatte.

Endlich, als sie zur Richtstätte gelangten, sah sich alles Volk um, still und verwundert; aber bald brachen sie in ein großes Gelächter aus, denn es war ihnen auf einmal klar, warum ihr Freund solche fröhliche Zuversicht blicken ließ. Die Bopfinger hatten, erst über dem Kriegslärmen, dann über dem Rechtshandel, ganz und gar vergessen, was mit ihrem Galgen vorgegangen und wie ihnen derselbige von den Beutelspachern weggebrochen worden war. Nun erst, als sie im Eifer daherkamen und ihn nicht mehr auf seinem Platze sahen, gedachten sie daran, und waren die Gerichts- und Rathsherren fast sehr erbost, und befahlen, daß alsbald ein neuer Galgen aufgerichtet werden solle. Da trat Eichele's Procurator hervor und sprach: Mit Nichten, edle Herren, das wäre wider Recht und Gesetz; habt Ihr den Galgen nicht mehr, so habt Ihr auch die Gerechtigkeit verloren, denn sonst könnte ein Jeglicher, der etliche Balken auf einander zu zimmern vermag, den Blutbann ausüben; wollet Ihr aber henken nach wie vor, so müsset Ihr entweder das Eurige bei den Beutelspachern oder aber einen neuen Freibrief für Galgen

und Stock und alles Hochgerichte, auch was das Blut und Leib und Gut betrifft, bei dem Kaiser holen.

Was der Procurator gesprochen hatte, das wurde von dem ganzen Volke mit Einer Stimme für Recht erkannt, und der Rath mußte sich, wiewohl mit widerhärigem Herzen, darein fügen. Der Stadtmeister wollte zwar den Eichele als einen stinkenden Ruffianer, der den Blutbann meineidig, ehrlos, lohlos, treulos an den Feind verrathen habe, von der ganzen Gemeinde zu Tode steinigen lassen, konnte aber nicht durchdringen, sondern der Eichele wurde dieser Schuld halber freigesprochen. Auch legten seine Freunde eine große Sicherheit und Bürgschaft für ihn dar, daß er bis zu Austrag der ganzen Sache auf freien Fuß gestellt werden mußte.

Nun wurmte es jedoch den Geschlechtern und Zünften und allem Volk, und auch dem Eichele selbst, daß die Beutelspacher ihren Stock und Galgen haben sollten. Schickten demnach zu ihnen und ließen ihr dreibeiniges Eigenthum zurückfordern. Die Beutelspacher lachten und antworteten, sie seien nicht gewohnt, ein geschenktes Gut wieder herauszugeben; wenn man den Galgen mit Gewalt holen wolle, so sei solches nicht verwehrt; in Minne aber werden sie ihn nun und nimmer lassen. Dabei verwiesen sie auf den Richtungsbrief, der bei der Sühne aufgesetzt worden war, laut Urkund dessen die aufgewandten Kriegskosten jedem der beiden Theile an seinem Part zur Last fielen, dagegen aber auch beide Theile alles das behalten sollten, was sie in diesen Spänen und Stößen, Zweiungen, Kriegen und Aufläufen mit Gewalt zu Handen gebracht und sich zugeeignet, und sollte auch aller Unwille ab und todt sein und kein Theil dem andern nichts geahnden noch geäfern, weder Mord, noch Brand, noch Raub und Nahme, weß Namens es auch sein möge, weder mit Worten, noch mit Werken, noch mit Rathen, noch mit Ge-

thaten, weder heimlich, noch öffentlich, noch in irgend einer Weiſe, ohne alle Argliſt, ohne alle Gefährde.

Wäre es nun den Bopfinger Herren nach ihrem Sinn ergangen, ſo wäre abermals der Krieg entbrannt, und auch der Eichele hätte ſich gern wieder friſch gehalten vor dem Feind, um die Scharte auszuwetzen, und hätte es ihn auch nachher den Hals gekoſtet; aber die Zünfte wollten keinen neuen Krieg und ſagten, der vorige ſei nur aus Eigennutz der Herren angeſponnen worden, die die meiſten Weinberge hätten und mit ihrem Zoll den Beutelſpachern den Weinhandel hätten abſtricken und für ſich allein behalten wollen. Alſo waren die Herren genötbigt, von ihrem Fürnehmen abzuſtehen.

Da wurde der Rath des Sinnes, an den Kaiſer zu gehen und eine neue Galgengerechtſame von Vollkommenheit kaiſerlicher Macht und Gnade zu erwirken; denn der Kaiſer war für alle Schäden gut, wenn man an ihn kommen konnte. Nur war er nicht leicht zu finden, denn er zog das ganze Jahr im Reich umher, und war bald da, bald dort. Alſo rüſteten ſie mit großen Koſten Geſandte aus, die zogen dem Kaiſer nach und fragten allenthalben nach ihm. Es währte aber lang, bis ſie ihn fanden. Und als ſie ihn gefunden hatten, konnten ſie nicht gleich vor ihn kommen, denn es waren Botſchafter und Verordnete aus allen Landen da, und jeder wollte etwas von ihm und hatte ihm etwas zu klagen, alſo daß er viel zu richten und zu ſchlichten hatte. Da blieben ſie einſtweilen bei ihm, bis daß ſie Gehör erlangen ſollten, und zogen mit ſeiner Hofhaltung von Ort zu Ort durch das ganze Reich. Und weil ſie auf ſolche Weiſe ihren Reiſepfenning verzehrten, ſo mußten ſie jeweils einen aus ihnen gen Bopfingen heimſchicken, um neue Wegzehrung für ſie zu holen. Auch mußten ſie Allen die Hände ſchmieren und ſalben vom unterſten Diener bis zu den oberſten Erzämtern hinauf,

um endlich zu dem Kaiser durchdringen zu können; und auch vor dem Kaiser selbst durften sie nicht mit leeren Händen erscheinen. Solches dauerte Jahre lang, und haben die Vopfinger viel Gelds und Guts dabei zusetzen müssen.

Unter dieser Zeit begab sich's einmal, daß ein fremder Dieb zu Vopfingen auf handhafter That ergriffen wurde. Da saßen sie über ihn zu Gericht, und er bekannte ihnen frei, daß er um dieser und anderer Thaten willen den Galgen reichlich verschuldet habe. Sintemal sie aber nicht hatten woran sie ihn henken konnten, schämten sie sich sehr, gaben ihm fünfzig Gulden und sagten, er solle sich anderswo einen Galgen suchen. Der Dieb meinte, sie hätten das aus Verachtung seiner gethan, ward sehr erbost, lief hin zu ihrer sauren Nachbarschaft, den Beutelspachern, und bot diesen die fünfzig Gulden, so sie ihm zu seinem Recht verhelfen wollten. Die Beutelspacher aber pochten und sprachen: Was bedürfen wir eines Fremden? Dieser Galgen ist für uns und unsere Kinder. — Ließen ihn mit diesen Worten wieder laufen. Der zog auch lang umher im Reich und konnte nicht zu seinem Rechte kommen, bis er zuletzt nach Westphalen gerieth und der heiligen Vehme in die Hände fiel. Dieselbige erbarmte sich sein, henkte ihn an den nächsten Baum, wie es ihre Weise, Handhabung und Gewohnheit war, und steckte ihr Messer dazu. Denn dieses Gericht übte großen Fleiß, und nahm sich aller vehmwrogigen Missethaten an, die sonst in den Landen deutscher Zunge ihr Recht und ihren Strick nicht finden konnten.

Den Beutelspachern erwuchs inzwischen auch unmancher Segen von ihrem Galgen. Sie hatten ihn an einem ungereimten Ort aufgerichtet, und als sie auf einen Tag etliche Diebe, weiß nicht eigene oder fremde, daran gehenkt hatten, so trug es sich zu, wenn die Sonne dahinter stand, daß die Schatten der Gehenkten in die Häuser hereinfielen, an den Wänden hin und

wieder ſpielend, und die Weiber, die mit einem Kinde gingen, zum Schaden ihres Leibes an dem Schattenſpiel erſchracken. Da beſorgten ſie ſich ſchwerer Gefahr für ihre Nachkommenſchaft, ja ſie fürchteten gar, es möchten von dieſen Dingen mit der Zeit Erbdiebe unter ihnen aufkommen; brachen daher den Galgen wieder ab und führten ihn an einem gelegeneren Orte auf alſo, daß er ihnen auch nicht wenig Unluſt, Zeit und Geld gekoſtet hat.

Nachdem nun die Geſandten der Bopfinger viele Jahre mit dem Kaiſer umhergefahren waren, erdrangen ſie endlich einen Brief von ihm, worin ihnen die Freiheit und Gewalt ertheilt war, einen neuen Stock und Galgen aufzurichten und ſich deſſelbigen zu gebrauchen. Und alsbald, da ſie das Pergament mit dem kaiſerlichen Siegel nach Hauſe brachten, ließ der Rath den Galgen zimmern und den Eichele hinausführen, um das vergilbte, aber noch rechtskräftige Urtheil nunmehr durch die Hand des Meiſters Hämmerling an ihm zu vollſtrecken. Und abermals zog die Gemeinde traurig mit, und getraute ſich nicht ihren Freund zu erretten. Der aber war betagt und lebensſatt, und als ſein Procurator im Hinausziehen zu ihm ſprach, diesmal werde ihm nicht mehr zu helfen ſein, ſo antwortete er, es liege ihm nicht viel daran, und doch, ſo lang er noch nicht von der Leiter geſtoßen ſei, könne ſein Heil noch blühen, und hätten ſeine Feinde keine Urſache ſich zu freuen. Da er nun auf der Leiter ſtund, ſo verlas ein Rathsherr mit lauter Stimme den kaiſerlichen Freibrief vor der Gemeinde. Der Eichele hörte aufmerkſam zu, und bei einer Stelle gab er ſeinem Procurator einen Wink; deſſen Geſicht aber ſah mit einmal ganz freundlich aus, wie ein Herbſttag, wenn ſich das Gewölke verzieht. Der Rathsherr, da er zu Ende war, wollte den Befehl zur Hinrichtung geben, und der Henker griff ſchon zu; da trat aber der Procurator hervor und ſprach: Edle, geſtrenge, feſte, wohlweiſe, für-

sichtige Herren, Ihr habt zwar von kaiserlichen Gnaden die Freiheit erlangt, Holz im Walde zu fällen und einen Galgen daraus zu zimmern, selbigen auch aufzurichten, nebst Bewilligung andern Zubehörs an Eisen, Klammern, Nägeln, Leiter und mehr, aber die Hauptsache ist von kaiserlicher Majestät übersehen und vergessen worden, nämlich die Gerechtigkeit, einen Strick an dem Galgen zu haben, da doch sonsten in dem Privilegio aller Punkten gar besonders gedacht wird und kein Jota mangelt, nur allein den Strick ausgenommen; bin derhalben gänzlich der Meinung, Ihr müsset den Kaiser noch einmal beschicken und des Strickes wegen um ein vollständiges Privilegium einkommen, anheute aber und bis auf ein Weiteres Euch vorhabender dieser Execution bemüßigen.

Ueber solchen Protest entstand ein unermeßliches Frohlocken in der Bürgerschaft, und der Eichele ward mit lachendem Munde von der Leiter herabgeholt. Der Rath wollte sich zwar dagegen setzen, aber er mußte die Satzung und den Rechtsbuchstaben ungescholten lassen, und es blieb ihm nichts anderes übrig, als auf ein oberstrichterliches Erkenntniß anzutragen, bis zu dessen Findung und Fällung der Malefikant abermals gegen Bürgschaft seiner Freunde auf freien Fuß gesetzt werden mußte. Die Sache kam vor das löbliche Kammergericht, das jegliches Unrecht von Herzen scheute und darum ein Urtel in keinerlei Weise übereilte. Endlich aber erließ es doch sein Mandat, und erkannte, daß der Rath allerdings den Kaiser erst um ein besonderes Privilegium, sich des Stricks zu bedienen, bitten müsse, und daß er, bevor ihm sothanes Privilegium ertheilt sein würde, sich eines peinlichen Halsgerichts, wobei auf den Strick erkannt werde, in alle Wege zu enthalten habe.

Da nun der Spruch, nach welchem der Verurtheilte den dürren Baum reiten sollte, nicht mehr zu ändern war, und seine

Widerſacher ſich nicht unterſtehen durften, ihn mit einer andern Strafe anzuſehen, ſo zogen die Geſandten wieder dem Kaiſer nach und mit dem Kaiſer im Reich umher; weil jedoch der Herr bei dem großen Drang des Regiments nicht gern von derſelbigen Sache zweimal hören wollte, ſo hatten ſie nun mit dem Strick noch viel mehr Kummer, Aufhalt und Hinderſal, denn ſie zuvor mit dem Galgen gehabt hatten. Da ſie aber zuletzt doch ihre Werbung vollbracht hatten und mit der Gerechtigkeit des Stricks als alte eisgraue Männer nach Hauſe kamen, da fanden ſie die Geſchlechter vertrieben, die Zünfte in Rath und Gericht eingeſetzt und die ganze Ordnung umgekehrt. Sie legten der neuen Obrigkeit Rechenſchaft von ihrer Sendung ab, überlieferten die beſiegelte Urkunde und erlangten freien Abzug, worauf ſie eilends weiter reisten, um ihre alten Freunde aufzuſuchen.

Der unverſöhnliche Stadtmeiſter war am Tage, wo die Zünfte über den Rath obſiegten, vor Leid und Unmuth geſtorben, und auch der Eichele ſchlief ſchon längſt, aller Todesangſt überhoben, unter einem ſchönen Grabſtein, den ihm ſeine Freunde aus den Zinſen des Bürgſchaftsgeldes hatten ſetzen laſſen. Nach alter Sitte war der Inſchrift beigefügt: Ascensionem exspectans, und heißt das zu deutſch: Er harret ſeiner Erhöhung.

Auf ſolche Weiſe ſind die Bopfinger endlich wieder zu ihrem Galgen und Strick gekommen. Es hat ſich aber davon viele hundert Jahre lang in Bopfingen und Beutelſpach ein Sprichwort erhalten. Nämlich wenn Einer von einem Andern etwas Unbilliges, oder was dieſem unbillig ſchien, begehrte, und der es ihm recht nachdrücklich abſchlagen wollte, ſo ſchlug ers ihm ab mit den Worten:

Ja, den Galgen! ſagt der Eichele.

Die Zaubernacht.

„Wir Petrus, Guardian, und Johannes, Viceguardian in hiesigem Barfüßerkloster, Sanct Franciskenordens geweßt, bekennen öffentlich und thun kund männiglich mit diesem Briefe: Nachdem uns Gott der Allmächtige durch Verkündung des heiligen Evangelii aus der papistischen Irrsal gnädiglich geführt und mit dem Licht seines lebendig machenden Worts unsere Herzen erleuchtet, daß wir von unsern Ceremonien, Kleidung, Kutten, Kappen und Platten mit gutem Gewissen frei abgestanden, und also mit gutem freiem Willen aus dem Kloster gangen sind, dasselbige auch nach gethaner Rechnung dem fürsichtigen, ehrsamen und weisen Herrn Bürgermeister und Rathe hiesiger des heiligen römischen Reiches Stadt, unsern günstigen Herren, mit aller seiner Zugehör, Nutzung, Renten, Gilten und Einkommen, frei übergeben und zugestellt haben; übergeben und stellen wir ihnen auch dasselbige zu, in Kraft dieses Briefs. Versprechen auch bei unseren wahren Treuen und Eiden, nun fürohin, dieweil wir im Leben seien, unser Leibgeding, so uns von gemeldten Klosters Pflegern jährlich gegeben wird, allhie in der Stadt zu verzehren, und sonst nindert anderswo an keinen Enden, Städten noch Flecken, allda wir unsere Wohnung haben wollten, zu verbrauchen, sondern unser Leben allhie zu verschließen und zu vollenden. Wobei wir uns auch aller Gnaden, Privilegien, Freiheiten, Satzungen, Statuten, Constitutionen der geistlichen oder weltlichen Rechte, sonderlich unseres vermeinten Ordens, so uns

von Päbsten, Concilien, Kaisern, Königen, oder andern Fürsten und Herren, was Gewalts oder Herrlichkeit die wären, gegeben, gänzlich verziehen und begeben haben, in Kraft dieses Briefs" ꝛc.

Die beiden geistlichen Obern unterzeichneten diese Urkunde, nachdem der Stadtschreiber sie verlesen hatte, in Gegenwart einer Rathsdeputation, und schickten sich hierauf an, der Obrigkeit die bisher bewohnten Räume zu übergeben. Hiemit hatte die Reformation in der Reichsstadt den letzten Boden erobert; sie war, von den demokratischen Zünften mit rascher Hand ergriffen, dem Magistrat bald über den Kopf gewachsen, so daß dieser an die Spitze der Bewegung treten mußte und auch in anfänglich kräftiger Einung mit den Fürsten und Städten sich bei diesen das Lob entschiedenen Beharrens erwarb. Die Stadt hielt fest, auch als nachher in Deutschland die Gesinnungen herüber und hinüber schwankten. Das alte Franciscanerkloster, mitten in ihr gelegen und von den Fluthen der neuen Zeit umrauscht, sah allmählich die alten geistlichen Dämme brechen. Der junge kecke Geist war auch in die festen Zellen gedrungen; selbst die schweigsamen Bewohner der nahe gelegenen Karthause konnten ihn nicht von sich abhalten, und von den Barfüßern trat bald einer um den andern aus, als Prädicant oder in andern rührigen Verrichtungen sich seinen Weg durch die Welt zu bahnen. Andere, welche treu an der Regel hielten, hatten sich in entferntere Klöster auf sicheren Boden zurückgezogen, und so blieb ein kleiner Rest der Bruderschaft, der jetzt mit den Vorstehern den letzten Schritt in die Welt hinaus zu thun sich bereitete. Es geschah mit jenem Ernst, mit welchem besonnene Männer einem neuen Leben und einer völlig veränderten Gestalt der Zeit entgegentreten. Auch die Rathspersonen, obgleich sie das vergnügliche Bewußtsein, für den gemeinen Säckel gesorgt zu haben, kaum verbergen konnten, ehrten den Abschied der Bruderschaft von ihrem Stand und

erb. Die geiſtlichen Herren ſchwiegen; der Guardian gab von
eit zu Zeit die nöthigen Anordnungen und Nachweiſungen mit
haltener Stimme. Er war ein friſch ausſehender Mann in
ittleren Jahren, deſſen freimüthiges Geſicht den Ausdruck der
eberzeugung trug. Seit Jahren hatte er ſich innerlich dem
euen Lichte angeſchloſſen, dabei aber ſein perſönliches Meinen
d Wollen von der ihm auferlegten Stellung wohl unterſchieden
d gewiſſenhaft für ſeine Gemeinde geſorgt, bis nichts mehr
ſorgen übrig war und er in Freiheit mit ſeinem eigenen Be-
nntniß hervortreten konnte. Er hatte der Stadt ſeine Dienſte
s Lehrer angeboten, und ſein Benehmen war ſo allgemein mit
ohlgefallen aufgenommen worden, daß ihm der Stadtſchreiber
ne Tochter, die er aus Anlaß vielfältiger Beſprechungen in
ſſen Hauſe kennen gelernt und deren verſtändiges Geſicht Ein-
uck auf ihn gemacht hatte, von freien Stücken zur Ehe gab.
dem Tage, da das Kloſter übergeben wurde, ſollte zugleich
Hochzeit gefeiert und die neue Heimath eingeweiht werden.

Eben hatte er die letzten Schlüſſel den Rathsherren über-
en, als ſein bisheriger Amtsgenoſſe zu ihm herantrat. Herr
ardian — Herr Petrus, ſagte er etwas verlegen: der Bruder
verin will nicht aus ſeiner Zelle weichen.

Bruder Severin! Den hätten wir beinahe vergeſſen! rief
Guardian, und auf die fragenden Blicke der Rathsherren
iderte er: das iſt ein alter Laienbruder, der ſich ſeit undenk-
en Zeiten im Kloſter befindet. Keiner weiß, wie er herein-
ommen iſt. Die älteren Brüder erinnerten ſich noch ſeines
ißes und ſeiner unabläſſigen Dienſtleiſtungen. Nun iſt aber
Jahren ſein Körper und ſein Geiſt in eine Art Schlummer
ſunken, aus welchem ihn Niemand ſtört. Die Zeit hat ihr
liß umgewandelt, ohne daß er es gewahrte, und es wäre

ſchwer, ihm begreiflich zu machen, daß die alte Ordnung hier aufgehört habe und der Convent ſäculariſirt worden ſei.

Was fangen wir aber mit ihm an? fragte der Viceguardian.

Ich muß mich ſchelten, ſagte der Guardian, daß ich im Gedränge dieſer neuen Sorgen und Geſchäfte nicht an ihn gedacht habe. Wenn ich nur wüßte, wo man ihn unterbringen könnte. Er war mir immer gehorſam und ſonderbar anhänglich: ich denke, wir ſchaffen ihn doch noch ohne Mühe hinaus.

Einer der Zunftrichter von der Rathscommiſſion erbot ſich, dem Gebrechlichen ein Hinterſtübchen einzuräumen, welches einer Zelle nicht ganz unähnlich ſehe. Der Guardian dankte ſehr erfreut und ſchritt alſogleich zum Werke. Die Andern ſchloßen ſich ihm an. Ueber mehrere lange Gänge, wo ihre Tritte öde und einſam wiederhallten, gelangten ſie zu einer Zelle, welche der Guardian öffnete. Hier lag ein Greis in der Barfüßerkutte. Er ſchien zu beten. Unverſtändliche Worte durch den ſtruppigen Bart murmelnd, warf er unter den buſchigen Augenbrauen hervor einen ſcheuen Blick auf die Eintretenden.

Bruder Severin! rief der Guardian mit ſanfter aber ernſter Stimme. Der alte Mönch erhob ſich raſch, verbeugte ſich vor ſeinem Obern, und als dieſer fortfuhr: Kommt, und thut wie ich Euch heißen werde — ſo folgte er mit klöſterlichem Gehorſam und wurde ohne Schwierigkeit hinausgebracht. Er ſchritt ruhig durch die Straßen mit, als ginge er in einer Proceſſion. Der ehmalige Guardian verließ ihn nicht, bis er ihn in ſeiner neuen Wohnung einigermaßen eingerichtet ſah. Hier bleibt, Bruder Severin, bis man Euch anders weiſen wird, ſagte er beim Fortgehen, und der alte Mönch folgte ihm zwar mit verwunderten Blicken, blieb aber auf einen Wink des Guardians an der Thüre ſtehen und ſchien ſich in das Unbegreifliche zu fügen.

Die Hochzeit wurde ſtill, wie es ſich gebürte, gefeiert. Der

Ernſt der Zeit, die bedenklichen Nachrichten von dem bundesverwandten Augsburg, die drohenden Rüſtungen des Kaiſers ließen nicht an Tanz und Luſtbarkeiten denken, die auch der Sinn des Bräutigams bei einem ſo eigenen Uebergang von ſeiner bisherigen Lebensſtufe auf die jetzige verſchmäht haben würde.

Nach einem beſcheidenen Mahle im Hauſe des Schwiegervaters ſaßen die Neuvermählten Abends in ihrer Wohnung. Die Verwandten, die ſie heimgeführt, hatten ſich entfernt, und die anbrechende Dämmerung brachte zum erſtenmal das ſüße Gefühl des heimiſchen, traulichen Beiſammenſeins.

Ihr habt ſo etwas Thätiges in Eurem Ausſehen, lieber Herr, wie ſeid Ihr denn ins Kloſter gekommen? fragte die junge Frau, indem ſie ihm freundlich in die Augen ſah.

Wie ſo mancher Andere auch. Ich war ein vater- und mutterlos Kind. Darum habe ich mich auch ſo lang zurückgehalten, weil es mir wehe that, des Undanks beſchuldigt zu werden.

Ach, es muß traurig ſein, wenn man niemand in der Welt hat, keinen Freund und Verſorger, wenn man abhängig wird und dann mit Pflichten und Geſinnungen in Widerſpruch kommt.

Und doch, liebe Hausfrau, wird es wenig Menſchen geben, die nicht in ſolche Widerſprüche gerathen. Eine Zeit, wie die jetzige, läßt keinen ruhig ſeiner Wege gehen. Es hätte wohl manches bleiben können, unbeſchadet der Wahrheit; aber die Einen wollen über alle Berge hinaus, die Andern hinter alle Maulwurfshügel zurück, und dieſe Beiden kehren die Welt mit einander um.

Wie iſts Euch in Eurer Jugend ergangen, und wie habt Ihr Eure Eltern verloren?

Davon weiß ich wenig zu ſagen. Ein wunderlicher Beſchützer zog mit mir in der Welt herum, ein fahrender Schüler, der

mit Künſten und Poſſen den Unterhalt für uns Beide erwarb und mich faſt mehr noch wie eine Mutter denn wie ein Vater pflegte. Er war mit einer wahren Angſt darauf erpicht, daß ich ihm anhänglich ſein ſollte, und erzählte mir oft, wie viel er für mich gethan habe. Aus dem Feuer habe er mich mit Lebensgefahr geriſſen, als meine Mutter ſchon todt geweſen ſei.

Verbrannt? Um Jeſu willen nicht!

Nein, ſie war an der Geburt geſtorben, und er ſchleppte mich mit ihrer Leiche aus den Flammen heraus. Aber ich konnte nicht klug werden aus ſeinen Erzählungen. Bald wüthete er gegen meinen Vater, der in die weite Welt gelaufen ſei und ihm die Sorge für mich arme fremde Brut überlaſſen habe — da konnte er dann thun, als ob ich eine ſchwere Laſt für ihn wäre, und doch lief er mir ſo ängſtlich nach, wie die Henne ihren Küchlein — bald ſagte er wieder, mein Vater ſei unſchuldig und ein Anderer habe den Jammer angerichtet; wenn ich aber nach dieſem Andern fragte, ſo rief er mit ſtrengem Blicke: Schweig' ſtill, es iſt dir beſſer, du erfährſt es nie! Dazwiſchen warf er ſich auf die Kniee, rang inbrünſtig die Hände und ſchrie in Einem fort: O du Selige, du Heilige, bitt' für uns und vergib uns unſere Schuld. Ich weiß nicht ob das der Jungfrau Maria galt; es kam mir aber nach ſeinen wunderlichen Reden oft vor, als meinte er meine Mutter damit. Ich könnte nicht aufhören, wenn ich alle ſeine Seltſamkeiten erzählen ſollte. Er war jeden Tag ein Anderer, das einemal leichtfertig und gugelführiſch, dann wieder zerknirſcht bis zur Todesangſt. Den Leuten machte er Künſte und Stücke vor, daß ich heute noch glauben müßte, er habe es mit dem Böſen gehalten, wenn es uns nur nicht oft ſo gar kümmerlich gegangen wäre. Denn wenn er etwas hatte, ſo brachte ers durch, und keine Sorge um mich, die doch gewiß groß war, konnte ihn vermögen, etwas zurückzulegen. So kamen

wir eines Tages abgerissen und hungrig im hiesigen Barfüßerkloster an. Kaum hatte man uns ein wenig mit Essen gelabt, so verfiel mein Pflegevater in ein tödtliches Fieber. Die guten Franciscanermönche nahmen sich seiner und meiner an, konnten ihn aber nicht anders beruhigen als durch das Versprechen, mich im Falle seines Hinscheidens im Kloster zu behalten und geistlich werden zu lassen. Sein Tod war grauenvoll: er wälzte sich vor mir auf dem Boden und flehte mich unaufhörlich um Verzeihung an. So starb er, und ich weiß heute noch nicht was ich von ihm denken soll. Wider meinen Willen stieg ich bis zum Guardian auf. Ich erfüllte treulich meine Pflichten, aber mein Herz war nicht im Kloster; lieber hätte ich als der geringste Knecht durch Schaufeln und Graben im Schweiß meines Angesichts mein Brod erworben. Oft dachte ich, mein seltsamer Beschützer habe mich deshalb auf dem Sterbebette so um Verzeihung gebeten, weil er vorausgesehen, daß er mir ein trauriges Leben bereite, und es doch nicht habe ändern können. Manchmal war es mir auch wieder, als stecke ein besonderes Geheimniß dahinter.

Er hat vielleicht eine unrechte Liebe zu Eurer Mutter getragen, und hat sie dadurch ins Unglück gestürzt.

Meinst du, Magdalene? Der damalige Guardian, dem er vor seinem Tode beichtete, sagte mir in späteren Jahren, meine Mutter sei aus Angst und Schreck in den Wehen gestorben, weil ihr Mann, der sehr lang abwesend und sehr argwöhnisch gewesen, das Kind nicht habe für das seinige erkennen wollen. Ich solle aber meiner Mutter, die einen unsträflichen Wandel geführt und als ein erbarmungswerthes Opfer einen wahren Martertod erlitten habe, wie einer Heiligen gedenken. Uebrigens zieme mir nicht mehr zu wissen.

Das ist eine traurige und geheimnißvolle Geschichte.

Es ist gar keine, erwiderte er. Liebe Hausfrau, nehmt an, ich sei durch einen langen finstern Gang, wo hin und wieder schaurige unsichtbare Fittige wehten, hindurchgewandelt, und die Höhle sei nun hinter mir verschüttet worden. Nun bin ich geborgen bei Euch, und fange ein neues Leben im Licht und in der Wärme an; das vorige aber ist als wäre es nicht gewesen.

Der erste Stern erschien über den hohen Häusern und sah freundlich in die Fensternische, worin die beiden Gatten standen. Siehst du diesen Boten, Magdalene? rief der glückliche Bräutigam, und wollte eben liebreich sein junges Weib in die Arme schließen, als draußen geklopft wurde. Er öffnete und eine dunkle Gestalt trat herein. Es war die Tochter des Zunftmeisters. Ihr Vater, sagte sie, lasse den Herrn Petrus bitten, doch in Eile zu ihm zu kommen, der alte Mönch sei sehr unruhig geworden und fast nicht zu stillen. Auch begehre er sehnlich nach seinem Guardian.

Der ehmalige Klostervorsteher brach alsbald auf. Das Mädchen aber blieb, damit, wie sie sagte, ihrer Muhme nicht gleich am ersten Tage die Zeit zu lang werden möchte.

Der Zunftvorsteher empfing ihn auf dem Hausflur. Es thut mir leid, würdiger Herr, daß ich Euch stören mußte, sagte er: aber ich weiß nicht was ich mit meinem Pflegebefohlenen anfangen soll. Ich besorge, er wird's nicht lang mehr treiben. Er hat sich ganz verändert und aus seiner stillen Stumpfheit aufgerafft. Erst tobte er in seiner Kammer umher, begehrte mit Gewalt in sein Kloster zurück, schrie, man habe ihn herausgelockt, man habe einen Anschlag auf sein Leben, und dergleichen verwirrtes Wesen mehr. Dann fragte er sehnlich nach Euch, Herr, und sagte, er müsse Euch beichten, er könne ja sonst nicht sterben, und er habe es wider alle Klosterregeln bis jetzt verhalten. Da ich nicht mehr wußte wie ich ihn beruhigen sollte,

ſo habe ich heimlich nach Euch geſchickt, ihm aber derweil eröffnet, das Kloſter ſei aufgehoben und es gebe keinen Guardian mehr. Das hat denn auch bei ihm gewirkt: er ſah mich ſtarr und vergeiſtert an, und hat ſeitdem den Mund nicht mehr geöffnet. Hört Ihr? es iſt ganz ſtill in ſeiner Kammer. Kommt, Herr, wir wollen nach ihm ſehen.

Sie traten mit der Lampe bei ihm ein. Der lange hagere Greis, immer noch mit der Kloſtertracht bekleidet, ſaß auf einem Stuhl in der Ecke, und ſeine Augen blitzten hervor, wie die Augen eines Löwen, den man in ſeinem Neſt beſuchen will. Auf einmal erkannte er im Schein der Lampe das Antlitz des Guardians. Er fuhr auf, ſtürzte ihm zu Füßen und ergoß ſich, bald murmelnd bald ſchreiend, in einen Strom von Reden. Er ſchien zu glauben, das Kloſter ſei überfallen und ſein Oberer gemordet worden. Dann verſicherte er ſich wieder ſeiner Gegenwart, weinte, bat ihn um Schutz, und flehte in ſeine ſtille einſame Zelle zurückkehren zu dürfen. Er war wie außer ſich, und der Guardian, der ihn ſo lange Jahre kaum ein Wort ſprechen gehört, erachtete wohl, daß dies Aufflackern ein nahes Erlöſchen verkündige.

Seid ruhig, Bruder Severin, ſagte er ſänftlich zu ihm. Der Ton der wohlbekannten Stimme wirkte wie ein ſchmerzſtillendes Mittel, indeſſen der Guardian ihn vom Boden erhob und fortfuhr: Ihr ſeid in guten Händen, niemand will Euch etwas zu leide thun, und ich werde Euch täglich beſuchen, ob Euch nichts abgeht.

Der Alte hatte ſich nach ſeinem Stuhle führen laſſen, und ſaß mit geſenktem Haupte da. Ins Kloſter! murmelte er, wie ein Kind, das trotz aller Gegenreden auf ſeinem Willen beharrt.

Ihr habt ja auch hier gemächliches Leben, verſetzte der Guardian und legte ihm die Hand auf die Schulter.

Der Alte ſchien dies wie einen Vorwurf zu nehmen, der ihn lebendig machte. Gemächlichkeit, rief er und hob das Haupt, Gemächlichkeit für einen alten wilden Kriegsknecht! Ich bin mit Maximilian gegen die Schweizer gezogen, ich habe Neapel und Mailand erobern helfen, mit dem großen Gonſalvo hab' ich mich herumgeſchlagen. Aber im Kloſter, da iſts ſtill.

Ihr habt vergoſſenes Bruderblut auf der Seele, begann der Guardian, um ihn bei dieſem Gedanken feſtzuhalten. Aber ſeid getroſt: was Ihr im Kriege nach Gebot und Pflicht gethan habt, das kann vergeben werden.

Der Alte antwortete nicht. Sein Haupt war ihm wieder auf die Bruſt geſunken, jedoch nicht aus Schwäche oder Stumpfſinn. Man ſah vielmehr, daß etwas in ſeiner Bruſt arbeitete, wie eine Macht die durch alle Nerven wühlt. Langſam hob er das Haupt wieder, ſeine Augen wurden heller und immer heller. Er ſah dem Guardian lang in das Angeſicht, dann ſank er mit gefalteten Händen in die Kniee, ſchaute innig zu ihm auf, und mit einer Stimme, ganz verſchieden von ſeiner bisherigen, ſprach er: Mein Vater, höre mich, ich will und muß dir beichten.

Der Guardian ſah ſich nach dem Hausherrn um. Dieſer nickte ihm zu, ſtellte die Lampe auf den Tiſch und ging leiſe hinaus.

Sprich, mein Sohn, erwiderte der Guardian, während er ſich, ihn zu beruhigen, in der Weiſe eines Prieſters, der da Beichte hört, auf dem Stuhle niederließ; und der Knieende begann ſeine Beichte gefaßt und im Tone voller klarer Beſinnung. Er war in wenigen Augenblicken ein ganz Anderer geworden.

Ich war in meinen jungen Jahren ein ehrſamer Bürger. Ich hatte Geld und Gut, ein blühendes Gewerbe, ein ſchönes junges ſanftes Weib.

Er hielt inne. Die Thränen ſtrömten ihm über den ſtrup-

pigen Bart; es schien als ob bei ihm nach langem Winterfrost ein mildes Thauwetter eingetreten wäre. Der Guardian hörte aufmerksam zu und ließ ihn gewähren.

Plötzlich umschlang der alte Mann mit Heftigkeit seine Kniee: Mein Vater, rief er, du weißest alle Dinge, sage mir ob sie schuldig war! Ach, sie hatte so ein reines Herz, und doch, und doch!

Wie kann ich das wissen? versetzte Herr Petrus. Wodurch erregte sie denn deinen Verdacht? War sie vielleicht zu freundlich gegen andere Männer?

Das ists, mein Vater! Sieh, du sprichst wahr! Ich hatte an ihrem Betragen nichts zu tadeln, als daß sie freundlich und liebreich wie ein Engel war gegen jedermann, und das konnten die Leute ja mißverstehen. — Freilich, murmelte er dumpf, ein Engel muß ja liebreich gegen alle Menschen sein.

Du warst also eifersüchtig?

Lang war ichs nicht; nur wurde ich hie und da ein wenig unmuthig; denn, sie mochte es wollen oder nicht, sie entzündete alle Herzen mit ihrer Freundlichkeit. Aber da kam ein fahrender Schüler.

Der Guardian machte eine rasche Bewegung und erblaßte.

Der buhlte gar zu offen um sie, und war so muthwillig und so arglistig und so höhnisch. Sie aber hatte eine Lust an seinen Gaukeleien und lachte fröhlich dazu, obgleich sie wohl hätte wissen können, daß sich das nicht gebürte und daß sie als eine ehrbare Ehefrau ihn stracks hätte abweisen sollen. Sie hätte wohl wissen können, daß mir bei solchem Unwesen ein Stich um den andern durch das Herz fuhr.

Ist das ein Grund, mit einer arglosen jungen Frau zu hadern, daß sie sich an den Gaukelkünsten eines fahrenden Scho-

laſten ergötzte? Hatteſt du denn keine Kinder, die dir für ihre Treue bürgten?

Das war es ja, mein Vater, das war ja eben der Fehler! Ich hatte keine. Unſere dreijährige Ehe war ungeſegnet geblieben, und trotz aller Liebe kam eine Leere zwiſchen uns. Ich hatte eine Sehnſucht nach Kindern, die mir das Herz oft mit dem bitterſten Weh erfüllte. Hundertmal warf ich mich vor der gebenedeiten Jungfrau, der Mutter aller Gnaden, nieder, und flehte ſie an, mein Haus zu ſegnen, aber ich hoffte umſonſt. Endlich wachte ich eines Morgens mit dem Gedanken auf, nach Köln, zu allen Heiligen die dort ſind, zu pilgern. Er war mir ſo unverſehens gekommen, daß ich ihn ungezweifelt für eine Eingebung von oben hielt. Ich ſagte ihn meinem Weibe, und ſie war zufrieden, wie mit allem was ich that. Aber beinahe wäre nichts aus der Fahrt geworden. Denn am Tage vor der Abreiſe, auf einem Schützenfeſte, war es, daß der Gaukler ſeine Buhlkünſte am ärgſten trieb; und daß ſie ſtatt der Abſchiedsgedanken, die ſie billig hätte haben ſollen, ſo ſcherzen und lachen konnte, das verfinſterte mein Gemüth gegen ſie. Ich fürchtete, der ſpöttiſche Bube werde meine Entfernung benützen, und wollte von meinem Vorſatz abſtehen; aber ich hatte ihn ſchon allen meinen Freunden geoffenbart, wir hatten den Schützentag zugleich zu einem Scheide- und Minnetrunk beſtimmt, und ich ſchämte mich deshalb, eine ſolche Veränderlichkeit laut werden zu laſſen. Im Heimgehen machte ich ihr bittere Vorwürfe; ſie weinte ſtille vor ſich hin, und es reute mich wieder, ſie geſcholten zu haben. Sie kam mir vor wie ein Kind, das unſchuldiger Weiſe mit einem gefährlichen Werkzeuge geſpielt hat. Darum redete ich wieder gütlich zu ihr, und wir kamen verſöhnt nach Hauſe. Ich meinte, ich habe ſie nie zuvor ſo lieb gehabt, und mein Geben war mir jetzt aus Liebe noch leider als es mir zuvor aus Eifer-

ſucht geweſen war. Des Morgens, als der Tag graute, wollte ich mich leiſe von ihrer Seite fortſchleichen, um ſie nicht zu ſtören; aber ſie erwachte bei meiner erſten Bewegung, klammerte ſich an mich an und flehte mit inniglichem Weinen, ich möchte ſie nicht verlaſſen, Gott könne mir ja meinen Wunſch auch ungereist erfüllen. Mein Herz ſagte freilich Ja, aber mein Mund wollte ſich nicht dazu verſtehen, ein ausgeſprochenes Wort rückgängig zu machen. Ich küßte und herzte ſie, und wir nahmen mit großem Weh und vielen Thränen Abſchied von einander. O daß ich doch ihren Worten gefolgt und bei ihr geblieben wäre! Wie großes Unheil hätt' ich dadurch verhütet!

Er wühlte ſchmerzlich in ſeinen grauen Haaren und legte das müde Haupt dem Guardian aufs Knie. Dieſer hatte die Hände vor ſein Angeſicht geſchlagen; dicke warme Tropfen quollen durch ſie hervor.

Endlich erhob der alte Mann das Haupt wieder und fuhr fort: Als ich in Köln nach langem heißem Gebet im Abendzwielicht den Dom verließ, geſellte ſich ein verhüllter Mönch zu mir. Er bot mir den Gruß des Friedens; ſeine Stimme erweckte in mir ein ſolches Vertrauen, daß es mir war, als ob ich ihm mein ganzes Herz öffnen müßte, und da er mich fragte, was mich hiehergetrieben, ſo gab ich ihm unverhalten von allem Kunde, von meiner Sehnſucht nach Kindern und von der ängſtlichen Sorge, mit der ich mein Weib daheim gelaſſen habe. Wie ich nun des Schülers erwähnte, da ward er ſehr nachdenklich und befrug mich genau nach deſſen Ausſehen von Antlitz und Geſtalt. Den kenne ich wohl, ſagte er auf meine Beſchreibung: das iſt gar ein arger Geſell, und verſteht ſich auf teufliſche Zauberſtücke, womit er ſchon manchen guten Chriſtenmenſchen unter den Boden gebracht hat.

Ich war über die Maßen erschrocken bei diesen Worten, und fragte ihn, wie denn das zugegangen sei.

Der Teufel und sein Gesinde hat manche Mittel und Wege, antwortete er. Am kürzesten ist es, wenn man den Feind, den man vom Leben haben will, im Bild erwürgt. Ein solcher Unhold erschießt dich aus weiter Ferne.

Nein, wäre das möglich? rief ich.

Es ist nicht lang her, gab er mir zur Antwort, daß Einer gen Rom ging, St. Peter und St. Paul zu besuchen. Wie er aber weg war, da wurde seine Frau einem Andern hold, der war auch so ein fahrender Schüler, die immer die Schlimmsten sind und ihr Höllenwerk einer vom andern lernen, und begehrte ihrer zur Ehe. Die Frau sprach: Mein Mann ist gen Rom gezogen; wär' er todt oder könntest du ihn umbringen, so wollt' ich dich vor allen Männern lieb haben. Er sprach: Ja, ich kann ihn umbringen; und kauft wohl sechs Pfund Wachs und macht ein Bild daraus. Da nun der fromme Mann gen Rom in die Stadt kam, da trat ein Gottesmann zu ihm, gerade wie ich zu dir, und sprach: O du Sohn des Todes, was gehst du hin und her? Hilft man dir nicht, so bist du heute lebendig und todt. Da nahm er ihn in sein Haus und zeigte ihm, was die beiden Fleischbösewichte in seiner Heimath wider ihn vorhatten, und er sah mit Augen, wie in seinem eigenen Hause Einer ein wächsern Bild an die Wand stellte und seine eigene Armbrust nahm, um in das Bild zu schießen. Da behütete ihn aber der Mann Gottes, der Mörder schoß daneben, und der Mann sah zu, wie der Mörder todt umfiel, wie die Frau jammerte und dann hinging und den Todten unten im Hause vergrub. Da wollte er seinem Retter viel schenken; der wollte aber nichts nehmen und sprach: Bitte Gott für mich und geh' hin im Frieden. Der Bürger zog wiederum heim, und wie er

heimkam, wollte ihn die Frau freundlich empfangen. Er aber gab ihr keine Gnade, berief ihre Freunde, sprach zu ihnen, was sie ihm für eine Frau gegeben hätten, und sagte ihnen alles, wie sie gehandelt habe. Die Frau läugnete es in Einem fort. Da führte er die Freunde dahin wo sie den Mörder verscharrt hatte, und grub ihn wieder heraus. Die Frau aber wurde verbrannt.

Ich hatte ihn kaum zu Ende erzählen lassen, so begierig war ich, eine Frage an ihn zu thun. Wie hat denn der fremde Mann den Bürger vor den teuflischen Schüssen behütet? sprach ich: und wie ist es zugegangen, daß der Pfeil den Mörder traf?

Er neigte sich geheimnißvoll zu meinem Ohr. Wasser ist ein bergend Element, sagte er. Weißt du nicht, daß jeder Zauber seinen Gegenzauber hat? Aber wirken muß ein kräftiger Zauber auf alle Fälle: daher, wenn er auf einen ebenso kräftigen Gegenzauber stößt, daß er nicht vorwärts kann, so schlägt er zurück, und dann trifft der Pfeil den eigenen Schützen.

Meine Gedanken wogten wie ein Heer von Wolken, die zwischen Sturm und Sonnenschein ziehen. Vielleicht meint er's doch nicht so bös mit mir, sagte ich: ist mir doch auf dieser langen weiten Reise kein Unfall widerfahren.

Das beweist, daß er Euer Weib bis jetzt noch nicht hat zu seinem Willen bringen können, antwortete der Mönch. Weiset Eure Hand her, fuhr er fort. Kommt in die Kirche, hier ist es zu dunkel.

Wir gingen in den Dom zurück. Beim Schein der ewigen Lampe sah er mir lang in die innere Fläche meiner Hände, und es war mir unsäglich bang zu Muth unter den vielen betenden Menschen um mich her. Ich konnte nicht mehr beten; es war mir als ob jetzt über mein Leben der Würfel geworfen würde.

Nachdem er die Zeichnung meiner Hände erforscht hatte, gab er mir einen Wink und wir gingen wieder hinaus. Draußen fragte er mich um Tag und Stunde meiner Geburt, und wie ich ihm das, so gut ichs wußte, berichtet hatte, fing er an, vor sich hin zu murmeln und zu rechnen und an den Fingern zu zählen. Bruder, sagte er endlich, Euch ist eine gefährliche Nativität in die Hand geschrieben, ein blutiges Unglückszeichen, das just in Euer gegenwärtiges Alter trifft und jede Stunde Euer Lebenslicht auslöschen kann.

Rettet mich, Herr! rief ich und wollte mich zu seinen Füßen werfen.

Seid ruhig, erwiderte er, noch ist der Augenblick nicht da. Seht Ihr den gelben Stern dort hinten? Er steht noch tief und machtlos am Himmel; wenn er aber so weit heraufgerückt ist, daß er über dem Dom culminirt, dann haben die bösen Stunden ihre Gewalt und Euer Unheil wird nicht ferne sein. Dies beginnt erst um Mitternacht. Ihr müßt heut den ganzen Abend fasten; nicht Speise noch Trank darf über Eure Lippen gehen. Eh es Zwölf schlägt, findet Euch hier wieder auf dem Platze ein. Da sollt Ihr mich treffen, und ich will Euch getreulich beistehen. Bis dahin gehabt Euch wohl.

Bei diesen Worten drückte er mir den Arm und war auf einmal weg. Ich stand mehr todt als lebendig da. In schweren Gedanken ging ich meiner Herberge zu, und als man mich dort mit den andern Gästen zu Tisch setzen wollte, stellte ich mich wegemüde, obwohl es mir hart fiel und beinahe über meine Kräfte ging; denn ich hatte den ganzen Tag nichts gegessen, weil ich nach meiner Ankunft gleich zu Sanct Ursula und darauf in den Dom gegangen war. Doch überwand ich mich und dankte Gott, einen so unerwarteten Freund in der Noth gefunden zu haben. Die Unruhe litt mich nicht in der Herberge; ich ging

wieder fort, nachdem ich mir von einem Knechte gegen guten Lohn verſprechen laſſen, mir in der Nacht zu öffnen. Er zeigte mir ein Fenſter wo ich klopfen ſollte, und wünſchte mir lachend fröhliche Aventüre. Ich irrte durch die Straſen hin und her, und behielt nur immer den Dom im Auge, um mich wieder zurecht finden zu können. Meine Angſt ſtieg mit jedem Athemzuge, ich fühlte mein Herz im Leibe nicht mehr ſicher. Der Mörder konnte ja den Teufelsbolzen von meiner Armbruſt fliegen laſſen, ehe ich mich dagegen zu ſchirmen vermochte. Ich bin nie furchtſam geweſen: ich bin nachher Schwertern, Spieſen und Feuerſchlangen gegenüber geſtanden, und habe nicht mit dem Auge gezuckt; auch den Donner habe ich ohne Zagen vom Himmel krachen hören und den Wetterſtrahl ſehen vor mir niederſchlagen. Aber ein ſolcher unſichtbarer Feind, der aus weiter Ferne den Mord durch die Lüfte ſchickt, machte mir ein Grauſen, daß ich vor Bedrängniß zu erſticken meinte.

Lang vor Mitternacht war ich am Dom. Ich ſetzte mich aus großer Müdigkeit in ſeinen Schatten, ſtand wieder auf, lief umher, und ſetzte mich wieder. Endlich hörte ich Schritte kommen. Er wars. Ich eilte auf ihn zu, als ob ſeine Nähe mir ein Schild wäre. Er bedeutete mich zu ſchweigen, und führte mich einen langen Weg durch immer engere Gaſſen, und endlich über einen Hof zu einem halbverfallenen Hauſe. Dort zog er mich durch finſtere Gänge hin, bis er an eine Thüre kam, die er aufſchloß. Als er Licht angezündet hatte, ſah ich mich in einem Gemach mit allerlei fremdem Geräthe. Mitten darin hatte er ein Waſſerbad in einer überaus wunderlichen Ruſe gerüſtet, vor welcher ein Spiegel angebracht war.

Nun höre mich an, ſprach er zu mir. Du wirſt jetzt bald ſchauen wie es bei dir zu Hauſe ſteht. Wenn die Zeichen gut ſind, ſo reiſeſt du gleich morgen heim und darfſt hinfüro an

deinem Weibe nicht mehr zweifeln. Siehst du aber, daß sie sich mit ihrem Buhlen die Zeit deiner Wallfahrt zu Nutze macht, dir desto sicherer ans Leben zu gehen, so versprich mir, daß du die Rache dem Herrn anheimstellen willst. Dann ist es am besten, du kehrst nicht mehr, sondern trittst je eher je lieber in ein Kloster ein; denn was soll dir die Welt, dein Haushalt, dein Hab' und Gut, wenn dein Haus verschändet ist? — Also redete er mir noch mit vielen weisen und gottseligen Worten zu. Ich aber versprach ihm Alles, um nur Schutz bei ihm zu finden; denn jeden Augenblick fürchtete ich etwas Feindliches zu erleiden. Darauf gebot er mir, von nun an, so lieb mir mein Leben sei, zu schweigen, und, was ich auch sehen möchte, weder in Lieb noch Leid ein Wort zu sprechen. Dann mußte ich meine Kleider ablegen und in das Wasser steigen, das, wie er mir sagte, geweiht und gesegnet war. Er hieß mich in den Spiegel schauen und setzte sich hinter denselben, ein Buch zu Handen nehmend, aus dem er mit leisem unaufhörlichem Murmeln, bald schnell, bald langsam, Zaubersprüche zu lesen begann. Ein dumpfer Geruch verbreitete sich in dem Gemach. Wolken und Nebel flogen über den Spiegel hin; sie verdichteten sich allmählich, und mir war, als sähe ich eine Gestalt. Auf einmal ward es hell im Spiegel und ich erkannte das Bild. Es war mein Weib, das gleichwie lebendig darin erschien. Sie sah nicht nach mir her, aber sie lächelte so liebreizend, daß ich die Arme nach ihr ausstrecken mußte; da bedräute mich aber der Meister, daß ich mich stille verhalten sollte. Wiederum ging ein Gewölk über den Spiegel; wie es sich verzog, schien sie mich erst gewahr zu werden. Ihre Gebärde verwandelte sich, sie warf mir einen Blick voll Haß und Widerwillen zu, und verschwand in einem Nebel. Abermals hellte sich der Spiegel auf; sie sah wieder so schön und freundlich aus, wie zuvor, aber sie war

auch wieder zur Seite gewendet und lächelte Einem zu, den ich nicht ſehen konnte. Nun kam es mir vor, daß ſie gar die Arme nach ihm ausbreite; zugleich aber zerbrach das Bild in tauſend Nebelſtitter und zerfloß endlich in eine unkennbare Schattengeſtalt. Der Meiſter fing wieder ſtärker zu murmeln an, ſo daß mir der Kopf ſchwindelte, und gebot mir, unverwandt in den Spiegel zu ſchauen. Allmählich wurde der Schatten darin wieder lichter und begann menſchliche Züge anzunehmen, die nach und nach bekannter wurden. Jetzt war es als ob das Bild einen ſchnellen Schritt vorwärts gemacht hätte; denn ich erkannte auf einmal meinen Feind und Verfolger, der mit einem boshaften und grauſamen Geſichte ganz nahe vor mir ſtand. Abermals wollte ich mich erheben, ich balite die Fauſt gegen ihn; da ſah ich plötzlich eine Armbruſt in ſeinen Händen, die mit aufgelegtem Pfeile nach mir gerichtet war. Ich weiß nicht, war es der Schein der metallenen Spitze, oder war es der dräuende Blick ſeiner Augen, aber aus dem Spiegel züngelte etwas wie eine Schlange nach mir hervor. Jetzt war es dicht an mir, das Grauſen lähmte mich, ſo daß ich mit offenem Munde nicht ſchreien, mit ausgeſtreckten Händen mich nicht bewegen konnte. Tauch' unter! rief der Meiſter, und ich war unter dem Waſſer. Eine ſtarke Hand, ſo ſchien mir's, hatte mich hinabgedrückt. Trunten aber war es wie Orgelſpiel und Glockenläuten um mich, und die Sinne ſchwanden mir.

Als ich wieder zu mir kam, fühlte ich, daß ich gar hart gebettet war. Ich ermunterte mich mit Mühe, in meinem Haupte wühlte ein glühender Schmerz, aber meine Glieder zitterten vor Froſt und meine Zähne ſchlugen gegen einander, obgleich ich meine Kleider wieder anhatte und in meinen Mantel geſchlagen war. Endlich ſuchte ich zu erkunden, wo ich mich befände: ich lag auf den ſteinernen Stufen eines Hauſes in einer völlig un-

bekannten Stadtgegend. Hatte ich geträumt? War der Fremde vielleicht ein Geist gewesen, der auf einige Stunden herabkommen durfte, um mich von der äußersten Gefahr zu retten, und der mich dann, weil seine Zeit abgelaufen war, hilflos zurücklassen mußte? Ein Uebelthäter war er nicht, denn ich fand meine Reisetasche am Gürtel, und es fehlte weder Blappart noch Heller darin. Ich konnte meine Gedanken nicht zusammenbringen, sie liefen wild und kraus durcheinander. Die Sterne waren blaß geworden, die Morgenkälte drang mir schneidend durch Gebein und Mark. Ich raffte mich auf, wobei ich über meine große Leibesschwäche erschrack, und wankte Straß' auf Straß' ab, bis ich den riesigen Rumpf des Domes gewahr wurde. Gegen diesen richtete ich meine Schritte, und nun war ich im Stande, meine Herberge wieder zu finden. Als ich dem Knecht ans Fenster geklopft hatte, brach ich zusammen, und er mußte mich von der Straße auf meine Kammer tragen. Meine nassen Haare erregten den Verdacht, daß ich auf einem leichtfertigen Nachtwandel entweder durch Unkunde des Weges, oder etwa bei einem Streit mit Ribalden von gleichem Schlag ins Wasser gerathen sei. Fragen konnte man mich nicht, weil ich in dunklen Fieberträumen lag, und wie ich nach Wochen meiner Sinne wieder mächtig ward, da kümmerte sich Niemand mehr um mich, weder Arzt noch Wirth, denn sie hatten sich für Pflege und Lager aus meiner Tasche bezahlt gemacht, bis sie leer war, und da ich nun erst recht in eine tödtliche Schwachheit verfiel, so schafften sie mich zu den Sondersiechen, in der Meinung, ich werde dort allmählich vollends verglimmen und verlöschen.

Aber mein fester Körper half sich durch, damit ich des Bittern noch mehr schmecken sollte. Viele Monde waren hingegangen, als ich endlich wieder auf meinen Füßen stehen konnte und mit ein paar abgeschätzten Weißpfenningen aus dem Spital ent-

laſſen wurde. Ich kannte zu Köln keine Seele, daß ich hätte zu einem Darleihen kommen mögen. So zog ich nun baar und bloß von dannen, und bettelte mich durch von Ort zu Ort, mit Hunger und Kälte, auch mit neuen Anfällen meiner Krankheit kämpfend. Dazu quälte mich die Ungewißheit, wie es bei mir zu Hauſe beſchaffen ſei, und that mir weher als alle andern Beſchwerden. Das Geſicht jener Nacht ſchwebte mir immer vor; doch wußte ich nicht, was ich davon halten ſollte. Lange Zeit jagte es mich durch die Lande, daß ich im Elend umherzog und die Heimath mied; endlich aber trieb es mich, heimzukehren und mit eigenen Augen zu ſchauen. Die Nähe aber peinigte mich noch mehr als die Ferne, denn mein Herz ſchlug je ſchneller und verzehrte ſich, je langſamer mein kraftloſer Leib vorwärts kroch.

In der Frühlingsnachtgleiche war ich ausgezogen, zu Winterſonnwenden ſtand ich Abends wieder an der Schwelle meines Hauſes; ſo lang war ich fort geweſen. Ich trug die Hoftracht des bittern Kummers. Nun ſollte es ſich entſcheiden, ob ich wieder ein getröſteter glücklicher Mann ſein, oder ob es ſchlimmer werden ſollte, denn zuvor. Nachdem ich mit zagendem Herzen lang vor meiner Thüre geſtanden, zog ich den Schlüſſel heraus, den ich mitgenommen hatte, um zu jeder Stunde eintreten und den Frieden des Hauſes ergründen zu können. Ich ging hinauf und trat leiſe ein. Da lag mein Weib auf den Knieen vor einem Betpulte, worauf ein trübes Licht brannte. Sie betete gar hart, als ob ſie viel Verzeihung zu erflehen hätte. Bei dem Geräuſche wandte ſie ſich um, und ſtieß einen wilden Schrei aus, da ſie meiner anſichtig wurde. Keine Freude machte ihr mein Kommen, ich las in ihrer Miene nichts als Todesſchrecken. Ich trat ihr näher, mit einem eiskalten Weh im Herzen; ſie ſtreckte die Hände gegen mich aus, und als ihr ſchwarzes Ge-

wand aus einander fiel, da sah ich, daß sie mich in meiner Abwesenheit betrogen hatte und daß sie ein Kind unter ihrem Herzen trug. Gott weiß wo ihr Verderber hingekommen sein mochte; denn sie war allein und sah wie eine Verlassene aus. Ich mag nicht wiederholen, was ich zu ihr sprach; schwere Flüche waren es, die ich über ihr Haupt ausschüttete. Sie wollte meine Kniee umklammern; ich stieß sie zurück, sie schwankte und fiel mit dem Betpult auf den Boden. Das Licht flog wie ein feuriger Pfeil durch das Gemach. Aber ich wußte nichts von dem was mein Auge sah, ließ sie liegen und brach hinaus, hinab, fort von Haus und Hof, Stadt und Heimath, auf Nimmerwiedersehen, in den Krieg, und, ob Gott mirs gönnte, in den Tod. Als ich draußen die letzte Höhe erstieg, zitterte ein rother Schein am Himmel hin. Ich sah schwerathmend zurück. Die helle Lohe schlug aus der Stadt empor, und als den Herd des Feuers erkannte ich die Gegend in der mein Haus gelegen war. Ich warf mich zu Boden und betete ein glühendes Ave für die arme Seele, die dem Scheiterhaufen der Menschen entgangen war und durch das Bußfeuer des richtenden Gottes hingerafft wurde; dann riß ich mich auf und eilte weiter, unstät und flüchtig dahinirrend.

Unseliger! rief der Guardian aus seinem kummervollen Brüten auffahrend: du hast ein schuldloses Weib gemordet, eine reine Heilige, die keiner Versuchung erlag, auch da nicht, als ihr der Versucher die falschliche Nachricht von deinem Tode brachte!

Mein Vater, stammelte der Alte, und weißest du es ganz gewiß?

Nicht dein Vater! dein Sohn, dein und ihr Kind, das in den Schrecken jener Todesnacht geboren wurde!

Der Alte that einen Schrei. Sein Sohn hielt ihn, daß

er nicht rücklings überschlug. Mit fliegenden Worten erklärte er ihm das Gaukelspiel, das der Verführer, vermuthlich von Spießgesellen unterstützt, in Köln mit ihm getrieben hatte, um ihn von Sinnen zu bringen oder gar zu morden, und das vielleicht nur halb gelungen oder wieder aufgegeben worden war. Er erzählte ihm, wie jener dann zurückgeeilt sei, um das arme unschuldige Weib von ihrer Wittwenschaft zu unterrichten; wie er auch da kein Gehör bei ihr gefunden, sie aber stets gleich einem bösen Geist umschwebt und endlich ihre Leiche sammt dem Kinde, das sie sterbend geboren, aus den Flammen getragen habe. Alles dieses setzte er aus abgebrochenen Worten und Selbstgesprächen seines frevlen Pflegevaters zusammen, die ihm erst unter der Erzählung des Sterbenden klar geworden waren. Es bedurfte eines kurzen Beweises, um die Unschuld seiner Mutter darzuthun: der Alte glaubte nun das Gute so schnell wie er einst das Böse geglaubt hatte. Jammernd und flehend, segnend und gesegnet lag er an dem Herzen des Sohnes, der ihm unaufhörlich seine und seiner Mutter Vergebung zurief. Die letzte Lebenskraft des Greisen war gebrochen; sie strömte in Thränen und Seufzern aus. Sein Schluchzen ward immer lauter und heftiger, bis er endlich mit einem starken Herzstoß ausgestreckt in den Armen seines Sohnes lag.

Dieser legte den Leichnam sanft auf das Lager und kniete zu einem stillen Gebete daneben hin. Lang lag er so, und wurde nicht gewahr, daß seine Neuvermählte, über sein langes Ausbleiben besorgt, bei ihm eingetreten und leise neben ihm in die Kniee gesunken war, sein mitliebender und mitleidender Engel, der ihm der Engel einer lichteren Zukunft zu werden verhieß.

Das Schattengericht.

Auf einen Tag — so las ich in einem alten Buche — saß Doctor Martinus Luther an seiner Hausorgel, zu seiner Rechten stand seine getreue Hausfrau Katharina, zu seiner Linken die kleine Maria, sein Lieblingskind, das ihm bald hernach zu großem Leide durch den Tod entrissen wurde; die andern Kinder standen hinter ihm in einem Kreis umher, und Alle sangen mit lieblicher Stimme zusammen seinen Leibchoral: „Ein feste Burg ist unser Gott," den er einst bei einer schweren Trübsal gedichtet und in Musik gesetzt hatte und von nun an als eine geistliche Waffe gegen alle Anfechtungen gebrauchte. Eben vollendete die Orgel das Nachspiel zum zweiten Verse, das Zimmer dröhnte noch von Luthers kräftigem Baß, und eben wollten sie wieder einfallen: „Und ob die Welt voll Teufel wär," da klopfte es bescheidentlich an der Thüre, und herein trat Herr Doctor Gregorius Bruck, der hochgeehrte Kanzler des Kurfürsten.

Ich bitte um Verzeihung, hochwürdiger Herr Doctor Martine, sagte er, daß ich Euch in Eurem schönen Liede gestört habe. Ich stand schon eine gute Weile draußen und habe mit herzlicher Andacht zugehört, mochte auch während des Gesangs nicht anklopfen, aber es ist eine grimmige Kälte, die mir bei meinem Alter schwer zu ertragen fällt.

Mit Nichten, unterbrach ihn Luther mit freundlicher Demuth, mit Nichten habt Ihr uns gestört, hochgelehrter Herr Doctor

Gregori, Ihr bezeiget mir gar große Ehre, daß Ihr mich auch wieder einmal aufſucht in meiner Hütte. Kommt, ſetzt Euch hier zum warmen Ofen, und du, Käthe, wandte er ſich zu ſeiner Frau, geh' eilends und bringe dem edlen Herrn einen Becher Weins. Das erwärmt die Glieder, gibt fröhlichen Muth und ſtärkt zu guten Gedanken. Stelle zugleich ein Licht auf, denn der Tag hat ſich geneigt und es will Abend werden.

Der Kanzler ſetzte ſich am Ofen nieder, Frau Katharina rückte einen Tiſch herzu und ſtellte zwei ſilberne Pokale, Geſchenke von Fürſten und Herren, darauf. Luther nahm den einen und trat zu ſeinem Gaſte. Seine kurfürſtliche Gnaden! rief er, indem er den Becher hob: wie ſteht es mit dem theuren Herrn?

Der Kanzler entblößte ſein weißgelocktes Haupt und ſprach, nachdem er getrunken hatte: Er iſt wohl auf und guter Dinge, und hat erſt heut erklärt, daß er, wie auch der Kaiſer dräuen möge, in ſeines Glaubens Feſtigkeit nicht weichen noch wanken werde.

Dann ſtehet es wohl mit uns! rief Luther fröhlich: der Herr ſegne den frommen Fürſten! Auch ich gedenke nicht laß zu werden und will mein angefangenes Werk mit Gottes und meines Kurfürſten Hilfe zu einem guten Ende führen. Wiewohl, leider! es ſind der Hinderniſſe und Anfechtungen ſo gar viele, und iſt mirs doch oft, als ſollte es nicht ſein. Der Fürſt dieſer Welt iſt allezeit geſchäftig, wie er böſen Samen ſtreue in meine Saat; denn er iſt mir ganz aufſäßig und will's nicht haben, daß ich dem Pabſt ſo hart mitſpielen ſoll. Da kommt er nun oft über mich und ſucht mich zu quälen, hat mich auch wohl ſchon in Verzweiflung gebracht, daß ich nicht gewußt, ob auch ein Gott wäre, und an unſerm lieben Herrn Gott ganz und gar verzagte; aber mit Gottes Wort habe ich mich ſeiner

wieder erwehrt, denn das ist der beste Schild wider seine Ränke und Tücke. Und dann die edle Musika, das ist auch ein treffslich Mittel, ihn zu vertreiben, denn die hört er nicht gern. Wenn David jetzund auferstände von den Todten, so würde er sich sehr verwundern, wie doch die Leute so hoch sind kommen mit der Musika; sie ist nie höher kommen als jetzt. Wenn David wird auf der Harfe geschlagen haben, so wird's nicht höher gegangen sein, als das Magnificat anima mea; und dennoch hat der Teufel diese Einfalt nicht leiden können, hat auch dieser müssen Platz geben!

An Euch, Herr Doctor, sagte der Kanzler lächelnd, wird er sich doch nicht wagen, Ihr seid ihm zu fest gewappnet.

O, er hat's freilich schon probirt! rief Luther lebhaft. Ich kenne ihn wohl; er hat mir oft so hart zugesetzt, daß ich nicht wußte, ob ich todt oder lebendig wäre. Als ich Anno Einundzwanzig zu Wartburg im Patmo auf dem hohen Schloß mich aufhielt, da saß ich fern von den Leuten in einer Stube, und konnte Niemand zu mir kommen, denn allein zween Edelknaben, die mir des Tags zweimal Essen und Trinken brachten. Nun hatten sie mir einen Sack mit Haselnüssen gekauft, die ich zu Zeiten aß, und hatte denselben in einen Kasten verschlossen. Als ich des Nachts zu Bette ging, zog ich mich in der Stube zuvor aus, löschte das Licht, ging in die Kammer und legte mich zu Bett. Da kommt mir ein Poltergeist über die Nüsse und hebt an und quitzt eine nach der andern an die Balken, mächtig hart, rumpelt mir am Bett, aber ich fragte nichts darnach; wie ich nun ein wenig einschlief, da fängt's draußen ein Poltern an, als würfe man ein Schock Fässer die Treppe hinab, und ich wußte doch wohl, daß die Treppe mit Ketten und Eisen wohl verwahrt war, so daß Niemand herauf konnte. Ich stehe auf und gehe auf die Treppe, will sehen was da sei, da war die Treppe

wohl verſchloſſen; da ſprach ich: Biſt du es, ſo ſei es! und befahl mich dem Herrn Chriſto, von dem im achten Pſalm geſchrieben ſtehet: Alles haſt du unter ſeine Füße gethan! und legte mich wieder nieder zu Bett. Eben um jene Zeit kam Hanſen von Berlepſch's Frau von Eiſenach; die hatte gehört, daß ich auf dem Schloſſe ſei, und wollte mich gern geſehen haben, es konnte aber nicht ſein; da brachten ſie mich in ein anderes Gemach und legten die Frau von Berlepſch in meine Kammer; da hat's die ganze Nacht ein ſolches Gerumpel gehabt, daß ſie meinte, es wären tauſend Teufel drin.

Das iſt vielleicht ein alter Schloßgeiſt geweſen, der gerne rumoret, verſetzte Doctor Bruck.

Man ſpricht von einem alten Landgrafen von Thüringen, wagte Frau Katharina, vielleicht ein wenig muthwillig, zu bemerken; aber ſie erſchrack über den verweiſenden Blick des Kanzlers, und ging geſchäftig des Hauſes wartend weiter, als ob ſie nichts geſagt hätte.

O nein, entgegnete Luther, es war ein Stärkerer! Ich habe ihn wohl gekannt; denn weil ich gerade dazumal das Wort Gottes zu überſetzen anhub, ſo war's ihm leid und bitter, und trachtete allezeit darnach, wie er mich ſtören möchte, damit's am Ende gar unterbliebe. Aber ich habe mich nicht anfechten laſſen, ſondern im Gegentheil ihm auch wieder weidlich zugeſetzt, habe ihn verachtet und höhniſch angeredet mit Anrufung Chriſti: Biſt du ein Herr über Chriſtum, ſo ſei es! Und als er einmal über meine Nüſſe kam und zu poltern anhub, da rief ich aus dem Bette: Ei, welch eine ſchöne Muſikam machſt du wieder! Weißt du was! ſingſt du die Noten, ſo will ich den Text ſingen! und intonirte ein ſchönes geiſtliches Lied: da ſchwieg er gleich ſtille. Widerum, wie ich auf eine Zeit in meinem Stüblein ſaß und gegen die Wand ſah, nahm ich eines Marienbildes wahr, das

alsbald wieder verschwand; dem hab' ich geantwortet: Nein, Teufel, du wirst mich mit diesem Bild und Farb' nicht betrügen, ich kenne dich zu wohl, und weiß daß du dich auch in einen Engel des Lichts verstellen kannst, warum wolltest du denn dich nicht auch in ein Marienbild verwandeln können? Ein andermal, als ich über der Bibel an einer schweren Stelle saß, kam er über mich mit Anfechtungen und wollte mir keine Ruhe lassen; da nahm ich das Dintenfaß und warf's ihm an den Kopf, sprechend: Wohlan, Teufel! hast du so großen Durst, so will ich dir hie einen Starken zutrinken! ich will dich schwarz machen, wenn du noch nicht schwarz genug bist. Da trollte er sich alsbald und ließ sich lang nicht wieder sehen; denn er ist ein stolzer Geist, lässet sich nicht gern vexiren.

Herzlieber Herr, sagte Frau Katharina, die inzwischen ab- und zugegangen war, vielleicht ist's doch nicht also, daß er sich an Euch gewagt hat. Ihr seid so heftig in Eurem Gemüth, und wenn Ihr Euch Gedanken macht, daß Euch so Viele in der Welt zuwider sind, so meint Ihr vielleicht etwas zu sehen, was doch nicht ist.

Aber damit war sie übel angekommen. Luther wandte sich zornig herum. Schweig' still, Käthe! rief er. Willt du etwa daherscharren und widerbellen, wie die ungöttlichen Naturmenschen, die keinen Teufel glauben?

Frau Käthe reinigte sich mit hohen Betheurungen, versichernd, daß solche Gottlosigkeit ferne von ihr sei; nur, gab sie schüchtern zu verstehen, könnte ein- und das anderemal ein wenig Phantasey die Hand im Spiele haben.

Ja, Phantasey! erwiderte er etwas gelassener. Ich weiß besser wie das ist. Ist es auch Phantasey, wenn der Teufel einem Bruder wider den andern mordliche Gedanken eingibt, wie kürzlich dem Tiazio, den er überredete, seinen leiblichen

Bruder von hinten mit dem Beile niederzumachen, weil er von den Irrthümern der Papiſten ab und zum lautern Evangelio übergegangen war? Iſt's auch Phantaſey, wenn er einem Menſchen in den Sinn gibt, ſich ihm zu verſchreiben mit einer klaren Obligation und Chriſto aufzukünden mit dieſen Worten: Ich ſage dir, Chriſte! meinen Dienſt und Glauben auf, und will einen andern Herrn annehmen, nämlich den Fürſten dieſer Welt! ſo doch Jedermann bekannt, daß dieſe Todſünde, welcher faſt alle Päbſte angehangen haben, jetzt wieder gar ſehr im Schwange geht? Iſt ja doch unſeres lieben Herrn Philippi Landsmann, Doctor Fauſtus genannt, ſo namhaft, daß ſich leider Grafen und Herren im Reich um ihn reißen, ja, daß ein anderer Schwarzkünſtler aus Italien, den ich ſelbſt kürzlich in Beiſein vieler guter Herren ſolches erzählen hören, von ſeinem Geiſt mit Gewalt ermahnt worden iſt, ſich nach Deutſchland zu thun, wo einer über ihm ſei, von dem er viel ſehen und lernen könne. Er kann ihn bei den Domherren zu Magdeburg finden, die ihn in einem großen Werth halten. Es treibe jedoch dieſer Fauſtus, was er wolle, ſo wird's ihm am Ende wieder reichlich belohnt werden. Denn es ſteckt nichts andres in ihm, denn ein hoffärtiger, ſtolzer und ehrgeiziger Teufel, der in dieſer Welt einen Ruhm will erlangen, denn kein hoffärtigeres Thier nie entſtanden und darüber ſo hoch gefallen iſt, als der Teufel; ei warum wollt' denn Fauſtus ſeinem Herrn nicht nachahmen, auf daß er ſich auch zuletzt an den Kopf ſtoße? Aber das ſage ich, und Jedermann ſoll's hören, er noch der Teufel gebrauchen ſich der Zauberei nur nicht wider mich! Denn das weiß ich wohl, hätte der Teufel zuvor längſt mir vermocht Schaden zu thun, er hätte es lang gethan, aber ſo oft er mich ſchon bei dem Kopf gehabt hat, mich hat er dennoch müſſen gehen laſſen. Ich hab' ihn wohl verſucht, was er für ein Geſell iſt, ja, erſt an dieſem heutigen

Tag, wo mir wieder ein Exempel von einem ſolchen Fauſtulo aufgeſtoßen iſt, hab' ich dem brüllenden Löwen dieſes verlorne Lamm aus dem Rachen geriſſen; will auch nicht hoffen, daß es ſich wieder in dieſen Abgrund verirren wird.

Iſt's möglich? was ſagt Ihr da? rief Herr Bruck erſchrocken, während Weib und Kinder ſich angſtvoll um Luther drängten.

Ja, es iſt ſo, edler Herr! entgegnete dieſer. Ein Junger von Adel, ich will ſein Geſchlecht nicht nennen, ob zwar ich es wohl thun könnte, dieweil ich durch keinerlei Ohrenbeichte gebunden bin, dieſer hat ſich vor fünf Jahren dem Teufel verſprochen, auch ſeitdem ein überaus ruchloſes Leben geführt, davon ſein Präceptor, mit dem er Studirens halber hieher nach Wittenberg gekommen iſt, viel Noth und Aergerniß hat leiden müſſen. Dem hat er nun heute, da er plötzlich durch ein göttliches Wunder in ſich gegangen, ſeine ſchwere Schuld gebeichtet, darauf ihn dieſer zu mir geführt und ich, nach vorangegangenem reu- und wehmüthigem Bekenntniß, in der Kirche in Beiſein ſeines Präceptoris und der Diakonen ihn abſolvirt habe. Ich ſchalt ihn hart und fragte mit Ernſt: ob's ihm auch leid wäre und er ſich wiederum zum Herrn Chriſto bekehren wollte? Da er nun Ja ſagte und emſig und fleißig anhielt mit Bitten, da legte ich die Hände auf ihn, kniete mit den Andern, ſo da waren, nieder, und betete inbrünſtiglich für ihn zu Gott, daß er dieſen verlorenen Sünder nach ſeiner väterlichen Gnade wieder annehmen ſolle, ſpürte auch bald, daß dieſes mein Gebet erhöret ſei. Darauf mußte er mir ſein nunmehriges Glaubensbekenntniß, wie daß er hinfüro des Teufels abgeſagter Feind ſein und Gott ſeinem Herrn willig dienen wolle, Wort für Wort nachſprechen, und entließ ich ihn mit Vermahnung zur Buße und Gottesfurcht, daß er hinfort wolle leben in Gottſeligkeit, Ehrbarkeit und im Gehorſam, auch des Teufels Eingebungen widerſtehen im Glauben

und Gebet, und wenn der Teufel ihn mit bösen Gedanken würde angreifen, solle er flugs zu seinem Präceptor gehen, ihm solches offenbaren und den Teufel mit seinen Rathschlägen verklagen.

Der Kanzler saß eine Zeitlang seufzend und nachdenklich da; endlich sagte er: Es ist betrübt, wie die Welt im Argen liegt, und sonderlich die Jugend, und unter dieser zumeist der Adel.

Ja, rief Luther mit bittrem Tone, Niemand hat mich in meinem Werk so sehr gestört,. wie der Adel, der da vermeint hat, das sei Wasser auf seine Mühle, und unserem Herrn Gott nichts, aber dem leidigen Satan Alles zu Lieb thun wollen. Ich kann Euch wohl sagen, Herr Kanzler, daß ich den Bauern Anfangs gern geholfen hätte wider die Tyrannei des Adels und der Klöster, denn es hat auch die Engel Gottes empört, wie grausamlich sein Ebenbild in die Klauen der Diebe und Räuber gegeben war, so nicht diese armen unwissenden Leute über alle Grenzen menschlicher und göttlicher Gerechtigkeit hinausgegangen wären; denn als der Münzer zu ihnen kam, da ist der Teufel in sie gefahren, und haben ärger gehaust als die Heiden und Türken.

Aber der Adel hat die erste Schuld daran, sagte Doctor Bruck, und hat es mit Recht gebüßt, wie verdammlich und gotteslästerlich es auch ist, was sie an dem von Helfenstein und den Andern zu Weinsberg gethan haben. Nun, sie haben ihren Lohn dahin. Bei der Historia von dem Studenten, die Ihr vorhin erzählt habt, Herr Doctor, ist mir eine andere eingefallen, eine verlaufene wahrhafte Geschichte, die Einer bei Hof unlängst angeführt hat, gar seltsam und greulich, auch von zween Adeligen, die durch des Teufels Blendwerk und Tücke einen bösen Ausgang genommen haben.

Erzählet, Herr Kanzler! sagte Luther: es verlangt mich, Eure Historiam zu hören. Frau Katharina stellte sich einen Stuhl

hinter den Ofen, und die Kinder ſtanden lauſchend umher. Der Kanzler nahm einen Schluck Wein und begann:

Der nunmehr in Gott ruhende Kaiſer Maximilian hatte an ſeinem Hofe zween Edelleute, Namens von Trotta und von Purgſtall. Dieſelben waren als Junkherren mit einander aufgewachſen und immerdar in Frieden und in der beſten Freundſchaft unter ſich geſtanden. Als ſie aber älter wurden, erregte ſich zwiſchen ihnen ein leidiger Neid und Eiferſucht, ſintemal ſie gleicherweiſe nach Ehre und Hoffahrt ſtrebten, alſo daß immer einer meinte, der andere habe vor ihm in kaiſerlicher Gunſt einen guten Schritt voraus, und entzweiten ſich darüber, wurden einander todfeind und ſchwuren einer gegen den andern hoch, daß er ihn wollte aufreiben und erwürgen.

Nun geſchah es auf einem Reichstage, auf den die Beiden mit dem Kaiſer geritten waren, da hatte der von Purgſtall eines Nachts, als er in ſeinem Bette lag, einen ſchweren Traum, und däuchte ihm nicht anders, als ob er aufſtände, nähme ſein Schwert, ginge in die Kammer des von Trotta und erſtäche ihn. Wie er nun erwachte und ſich beſann, daß er eine ſolche ſchreckliche Miſſethat nicht begangen habe, wurde es darüber Morgen und ſein Reitknecht kam vor ſein Bett, meldend, daß ſein Pferd im Stall die ganze Nacht getobt und gerast habe, ſich in der Streu gewälzt, gewiehert, dann wieder aufgeſtanden, gezittert und geſchwitzt. Indem ſie ſo mit einander redeten und nicht wußten was das bedeuten ſollte, ging die Thüre auf und die Gerichtsdiener traten herein, den von Purgſtall zu verhaften, mit Weiſung, er hätte heute Nacht den von Trotta, ſeinen alten Todfeind, in deſſen Bett erſtochen, und hätte deſſelben Knecht ihn bald nach Mitternacht leibhaftig aus ſeines Herrn Kammer gehen ſehen. Der von Purgſtall war ſehr erſchrocken, betheuerte ſich ſeiner Unſchuld und ſchwur, daß er nicht

aus seinem Bett gekommen wäre. Da führten sie ihn in die Kammer des von Trotta, wo derselbige lag, mitten durch's Herz gestochen, und zu seinen Häupten lehnte das Schwert des von Purgstall, das er selbst für sein eigenes bekennen mußte, in die Scheide gesteckt, und als man's herauszog, da war es ganz blutig. Niemand wußte was er dazu denken sollte, aber der von Purgstall ward ins Gefängniß gelegt und hart verschlossen. Und als man ihn verhörte, da schwur er mit theuren Eiden, daß er wissentlich diesen Mord nicht begangen habe, und konnte auch beweisen mit stattlichen Zeugen, daß er die Nacht über aus seiner Kammer nicht kommen war. Da kam es nun heraus, daß der Teufel den Mord begangen und dem von Purgstall nächtlicherweile sein Schwert entwendet hatte, sonderlich weil kein Blut aus des Ermordeten Wunde floß, da der, so als Thäter gehalten war, vor sein Bett geführt wurde. Doch aber, weil man wußte, daß er dem von Trotta Mord und Tod geschworen, auch im Traum ihm vorgekommen war, daß er jenen erstäche, also ihn zu ermorden Willens war gewesen, so ward er zum Tode verurtheilt; denn ob es wohl vom Teufel geschehen, war er doch des Todes schuldig. Da führte man ihn auf den Markt in den Ring, ihn zu richten. Bürgermeister und Rath hoben die Hände zum Kaiser auf, und baten, in dieser Sache, die doch einigen Zweifel erleide, ihre Stadt nicht mit Blut zu beladen; aber er blieb unbeweglich, wie sein übergüldetes Standbild, das sie ihm zu Ehren auf dem Marktbrunnen aufgestellt hatten, und hieß den Purgstall in den Sand knieen.

Nun hatte sich eine große Menge versammelt, um sein letztes Stündlein zu sehen, dazu alle Herren vom Hofe, die Richter und Rechtsgelehrten, und unter ihnen hielt auch Kunz von der Rosen, des Kaisers kluger Rath. Der ritt an den Kaiser heran, stellte sich unwissend, und fragte, was es da gäbe? Als

er nun das ganze Blendwerk erfahren, sprach er: Mit Nichten gebüret ihm also zu sterben, sondern merket auf meinen Rath, Herr Kaiser! Weil der Delinquent beweisen kann, daß er in jener Nacht seine Kammer nicht verlassen habe, auch kund und offenbar ist, daß der Teufel an seiner Statt die Mord- und Missethat vollbracht hat, so achte ich, daß derselbe zu diesem Frevel des Delinquenten Larvam angenommen und mit dieser die That ausgerichtet habe, derwegen nicht er, da er doch über die ganze Zeit ruhig in seinem Bett gelegen, sondern einzig sein Schatten, mit dem der Teufel hanthiert, des Todes schuldig sei.

Als nun schon das Schwert über dem armen Sünder gezückt war, gebot der Kaiser auf diese Rede Kunzens einen Stillstand, und ward noch einmal auf der Blutstätte Gericht gehalten, auch Kunzens Rath befolgt und die Strafe gelindert, also daß der Delinquent gegen die Sonne geführt und hinter ihm die Erde seines Schattens weggestochen und zwar dem Schatten der Kopf abgestoßen wurde; darauf ward er zum bürgerlichen Tod verdammt, und ward des Landes verwiesen für ewige Zeiten.

Sei ruhig, Maria, mein Kind! rief Luther und küßte sein Töchterlein, das sich mit Thränen schmerzlicher Angst an ihn schmiegte: sei ruhig, wie kannst du dich nur in unserer hellen, warmen Stube eine solche Furcht ankommen lassen! Kennst du nicht den Spruch des Herrn: In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden! Käthe, bring das arme Würmlein zu Bett! Und du, Hänschen, setzte er hinzu, als er gewahrte daß der Kanzler im Aufbruch begriffen war, leuchte vor, auf daß ich meinen geehrten Gast geleite. Ja, fuhr er gegen diesen fort, indem er mit ihm die Treppe hinunter ging, also gehets denen die mit dem Teufel einen Bund machen, und sich in Sünden stürzen und in böse Lust und Begierde führen lassen; diese hält er eine Zeitlang wohl, kunzelt mit ihnen und läßt ihnen ihren Willen, daß sie machen was

ſie nur gelüſtet, aber zuletzt bezahlt er ſie redlich und lohnet ihnen, wie der Henker ſeinem Knecht. — Nun ſchlafet wohl, hochgelehrter Herr Doctor, beſchloß er, indem er unter der Hausthüre dem Herrn Gregorius die Hand zum Abſchied ſchüttelte. Gott behüte Euch, daß ich Euch bald geſund wieder ſehe, und ſchütze uns Alle vor den Ränken und Anläufen des leidigen Teufels, ſonderlich aber den Kurfürſten, meinen gnädigen Herrn. Sagt ihm, daß ich für Seine Gnaden Gott mit Gebet anliege Tag und Nacht.

Mit ſchauernder Verwunderung hatte ich bis hieher geleſen, und es war mir kaum anders ergangen als der kleinen Maria Luther, obgleich die grauerlichen Geſchichten des alten Buches auch wieder ſehr viel Anziehendes für mich hatten, zumal am hellen Tage. Es war nämlich ein ſchöner freundlicher Octobernachmittag, ich ſaß ganz allein im Stüblein der „Frau Dote", die mit der großen Zinnflaſche und einem nicht minder großen Käſelaib ins Feld zu ihren Arbeitern gegangen war, und hatte den Kanarienvogel verhängt, das heißt durch ein über den Käfig gehängtes Tuch zum Schweigen gebracht, um recht ungeſtört in meinem „Teufelsbuche" leſen zu können. Dieſen Namen trug es von den zahlloſen Teufelsgeſchichten die darin ſtanden, ſo wie von ſeinen vielen Bildern, in welchen Teufel, Geſpenſter, Hexen und dergleichen Unholde dargeſtellt waren.

Wo werde ich ſeines Gleichen wieder ſehen? Ach, und wo iſt es hingekommen?

Bücher haben ihre Schickſale, das iſt ein altes bewährtes Sprichwort. Und dieſe Schickſale ſind oft noch dunkler als der Tod des großen Barbaroſſa, von welchem ſeine chriſtlichen Zeitgenoſſen trotz aller Bewunderung ihres Helden ſo wenig übereinſtimmende Nachrichten aufgezeichnet haben, daß wir heute noch

nicht darüber im Klaren wären, wenn nicht glücklicherweise die Saracenen einen helleren Sinn für Geschichtschreibung besessen hätten. Aber wie manches Buch ist spurlos in den Abgrund eines räthselhaften Verhängnisses gesunken, ohne daß ein Geschichtschreiber zugegen war, der uns eine Erklärung dieses Verschwindens hinterlassen konnte! Wo sind die verlornen Bücher des Livius hingekommen? Warum sind gerade diese unsichtbar geworden und warum sind die andern erhalten geblieben? Aus Karl's des Großen Zeit fließen uns Urkunden und Aufzeichnungen aller Art reichlicher als in den folgenden Jahrhunderten; aber wo sind die Volksdichtungen die er sammeln ließ und um die wir ewig klagen müssen? Nun, letzteres ist eine Frage, die man nicht eben dem delphischen Gotte vorzulegen braucht. In diesen Liedern schlug der vollste Puls des Heidenthums, das er so eben selbst mit Feuer und Schwert hatte ausrotten helfen, und der Zug der ihn uns theuer macht, der ihn hoch über sein Nachbild Napoleon erhebt, mußte der Kirche als eine verwünscht widerspruchsvolle Grille des großen Mannes erscheinen, die, als sein volksthümlicher Geist und seine starke Faust nicht mehr walteten, unter seinem frommen Sohne leicht auszutilgen war. Wie manches Schloß sodann im Mittelalter hatte seine eigene Hauschronik, die der Culturgeschichte unersetzliche Lebensbilder, der Sagenforschung unschätzbaren Stoff darbieten würde! Noch im 15. Jahrhundert hat erweislich manche dieser Chroniken geblüht, hoch in Ehren gehalten und von keinerlei Verwahrlosung bedroht. Wo ist sie? vermuthlich im Bauernkriege mit den Verzeichnissen der Rauchhühner im Rauch aufgegangen.

Aber seit der Erfindung, deren fesselloses Walten so viel zum Brande jener Zeit beigetragen hat, und deren gefesselte Wirkung noch subversiver ist, seit der Kunst, die Bücher durch den Druck zu vervielfältigen, sollte man glauben, daß ihr dunkles

Fatum verſöhnt ſei. Nichts weniger als das. Ganze Auflagen ſind vom ſchwarzen Strudel der Vergeſſenheit dahingeriſſen worden. Einzelne Fälle dieſer Art erklären ſich. Von der Bibel, in welcher die rachſüchtige Frau des Druckers die Stelle „Und er ſoll dein Herr ſein" in die Worte „Und er ſoll dein Narr ſein" verwandelte, wird man ſchwerlich irgendwo etwas ſehen. Ich weiß nicht mehr, wie zeitig das Verbrechen entdeckt wurde, aber ſo viel ich noch weiß, kam die Entdeckung zeitig genug, um die Ausgabe auch nur eines einzigen Exemplars zu verhüten; man brauchte alſo nur das Wort im Satz zu ändern, den Bogen neu zu drucken und von der ſacrilegiſchen Correctur, die der Frau den Kopf koſtete, jeden Abzug zu verbrennen. Die gleiche Execution iſt manchem Buche zu Theil geworden, das für Staat oder Kirche mißliebig war; doch kennt man Beiſpiele, daß die Vorurtheilsloſigkeit oder Eitelkeit der mit der Vernichtung beauftragten Gerichtsperſonen für die Nachwelt dankenswerthe Fürſorge getragen hat.

Wiederum Auflagen von Büchern, für welche die Mitwelt blind war, ſind vom zürnenden Verleger maculirt worden, und dieſer Claſſe dürften die meiſten der Dahingegangenen angehören; doch das Naturgeſetz, daß kein Buch ganz ohne allen und jeden Abſatz iſt, hat ein paar wenige Exemplare gerettet, welchen eine ſehendere Nachwelt, ſehend wenigſtens für die Werthe und Schätze der Vergangenheit, leidenſchaftlich nachjagt. Aber auch nach ihnen, und wenn ſie ſchier auf allen Gaſſen als Koſtbarkeiten ausgerufen ſind, ſcheint beſtändig aus der Nacht hervor eine dunkle Hand zu greifen, die ſie neidiſch und argliſtig dem Licht entziehen will. Wer hat nicht mit Wehmuth in gelehrten Abhandlungen von manchem verſunkenen Horte dieſer Art geleſen? Noch vor dreißig, zwanzig, zehn Jahren beſaß ihn ein gelehrter Forſcher, der ihn wie einen Drachenſchatz bewachte.

Noch in seiner letzten Arbeit hat er eine nicht mit Gold aufzuwiegende Notiz aus dem seltenen Buche gegeben, und die seitdem weiter fortgeschrittene Wissenschaft bedürfte nur einiger Worte mehr daraus, um eine ganze Kette von Entdeckungen aus der Tiefe zu heben; statt dieser aber erhält man die niederschlagende Kunde, daß das Buch seit seinem Tode verschwunden sei. Schmerzlich blickt man in den gähnenden Abgrund, der schon so viel Geist und Wissen verschlungen hat, „und immer fragt der Seufzer: wo?"

Ich halte es demnach für lehrreich, die Geschichte eines solchen Bücherschicksals zu erzählen, eine Geschichte, deren Held zu sein ich mir nicht eben besonders zur Ehre rechne.

Ich saß, wie gesagt, allein im Stüblein, und hatte eben die Geschichte von der Hinrichtung des edelmännischen Schattens gelesen, als mein Schulkamerad, der Dicke, bei mir eintrat, mich mit der Mahnung unterbrechend, daß es jetzt Zeit zum Feuerwerke sei. Hierüber gerieth ich in beträchtliche Verlegenheit, und unwillkürlich mußte ich den Namen des Versuchers murmeln, von welchem unsere Alten lehrten, daß er mit seinen listigen Anläufen den Sterblichen nachstelle. Der Streich aber, den ich diesem Dämon Schuld gab, war folgender.

Der Kartoffelherbst hatte begonnen und die Weinlese mit der „Vakanz" stand vor der Thüre. Dies war eine besonders festliche Zeit für die edle Jugend, welche in jeder freien oder erstohlenen Stunde die bevorstehende Ausschirrung aus dem Schulkarren und die Herbstfreuden, die bald Berg und Thal mit Knall und Zischen erfüllen sollten, vorausgenoß. Aufs Leidenschaftlichste wurde die Vorfeier der letzteren begangen. An der Asche, in welcher die ersten Kartoffeln brieten und dufteten, gingen schon Dutzende von „Feuerteufeln" los, die einfachste Art von Feuerwerkerei, welche darin besteht, daß man ein Häufchen Pulver aufflammen läßt. Noch beliebter waren die „feuerspeienden

Berge", die man dadurch bewerkſtelligte, daß man in weichen Boden, am zweckmäßigſten in Lehm, mit dem Finger einen arteſiſchen Brunnen bohrte und in ſeiner ganzen Tiefe möglichſt feſt mit genäßtem Pulver füllte. Dieſe kleinen Krater ſpieen erſtaunlich lang und empfahlen ſich hiedurch den jungen Pyrotechnikern, die Urſache genug hatten, ihre Munition auszuſparen. Denn von großartigen Erſcheinungen, als da ſind Raketen, Feuerräder, romaniſche oder (im Zweifelsfall) romantiſche Lichter, konnten wir natürlich bloß als von künftigen Weltbegebenheiten träumen, die in der Entwicklung der Dinge zur beſtimmten Zeit eintreten mußten, ohne unſer geringes Zuthun in Anſpruch zu nehmen; ſelbſt Schwärmer und Fröſche blieben paſſender den eigentlichen Herbſttagen vorbehalten, in welchen die Taſchengelder reichlicher floßen; und ſo konnten wir denn nur nach dem beſcheidenſten Maßſtabe und im engſten Rahmen wirken. Gleichwohl hatten wir dieſes Spätjahr bereits mehr Pulver verpufft, als wir, Alle und Jeder, zu erfinden Manns geweſen wären. Ungemein befriedigend war das letzte Feuerwerk ausgefallen, vorzüglich dadurch, daß unſer trefflicher Dicker dabei, nicht eben zu ſeinem Beneficе, aber deſto mehr zur Beluſtigung ſeiner Kameraden, eine kleine Tragikomödie geſpielt hatte. Er war ein Sohn des Mißgeſchicks. Wenn wir ein Weſpenneſt belagerten und die wüthende Beſatzung einen Ausfall machte, ſo konnte man mit Sicherheit darauf rechnen, daß Alle unverwundet durchkamen bis auf ihn allein, den wir einſt kaum von ſeinen Verfolgern zu befreien vermochten, weil ſie den verruchten Einfall gehabt hatten, ihm den Rücken hinabzuſchlüpfen und ſein weiches Fleiſch incognito zu zerſtechen. Diesmal verdankte er ſeinen Unfall dem Ehrgeize, der ihn verleitet hatte, einen Feufelteufel ohne Hilfe des Zunders durch bloßes Feuerſchlagen zu entzünden. Es iſt das juſt keine Hexerei, nur muß man darauf

bedacht ſein, den Stahl, während man mit dem Stein über ihn hinſtreicht, ſo ſchief als möglich gegen das Pulver zu halten. Er aber nahm in ſeinem Feuereifer eine immer ſenkrechtere Haltung an, und nun war auf einmal der flammende Kobold ſo ungeſchickt, ihm durch den Ermel hinauf zu fahren und ſeinen Arm etwas mehr als billig zu wärmen. Dergleichen Unglücksfälle wurden nicht hoch angeſchlagen, ſie erweckten höchſtens den Wunſch der Wiederholung; ja der Betroffene ſelbſt, als Märtyrer für das allgemeine Beſte, und in der Hoffnung, die Ehre eines ſolchen Opfers auch Andern zu Theil werden zu ſehen, trieb nur um ſo erpichter Mannſchaft und Beiträge behufs der nächſten Kunſtübung zuſammen.

Aber da eben ſaß der Teufel für mich. Dieſe Beiträge wurden unnachſichtig von jedem Theilnehmer eingefordert; man hatte die Freiheit, ſie in Münze oder Kraut zu entrichten, nur vorausgeſetzt, daß die eine nicht etwa einen „Vögelisgroſchen" enthielt und das andere nicht zu groblörnig war; hierauf wurde ſtreng gehalten, doch ſtrenger noch darauf, daß Keiner mit leeren Händen kam. Ich aber hatte das letztemal meinen letzten Kreuzer beigeſteuert, und die neue Contributionspflicht, die ich ob den Spukgeſtalten des Mittelalters vergeſſen hatte, kam mir als ein noch größeres Schreckensgeſpenſt über den Hals. Theilnehmer am letzten Feuerwerke, konnte ich mich dem heutigen unmöglich entziehen. Meine ganze geſellſchaftliche Stellung war bedroht. Mit anſcheinendem Gleichmuth hieß ich den Treiber Jehu vorausgehen, indem ich ihm ſagte, ich habe nur noch ein kleines Penſum zu abſolviren und werde zu rechter Zeit auf dem Platze ſein. Als ich ihn draußen hatte, athmete ich auf, doch nur für einen Augenblick.

Rath mußte geſchafft werden, und das in der kürzeſten Friſt. Wunder geſchehen nicht alle Tage, das wußte ich bereits,

aber ich hatte auch bereits eine Art Providenz kennen gelernt, mit der ſich die Lücke des ermangelnden Wunders nothdürftig ausfüllen ließ; und das war eben der Fleck, in welchem ſich der Bewußte, nicht erſt ſeit heute, feſtgeſetzt hatte.

Ich war nämlich ſchon vor langer Zeit in den Beſitz einer kleinen Bibliothek gekommen, die ich meiſt von der guten Tante aus der Verlaſſenſchaft ihres Eheherrn geſchenkt erhalten, vielleicht auch ſonſt da und dort, wo ich ein beſtaubtes Buch in der Ecke liegen ſah, zuſammengebettelt hatte. Den Grundſtock dieſes Bücherſchatzes bildeten einige Folianten des ſeligen Pfarrherrn, ehrfurchtgebietende Kirchenſäulen aus verſchiedenen abgelaufenen Epochen der Dogmatik. Die Meinung der Geberin war allerdings nicht geweſen, daß ich nach Gutdünken mit ihnen ſchalten und walten könne, ſondern ſie waren zu meinem künftigen Studio beſtimmt, deſſen ich jetzt ſchon bei ihrem Anblick eingedenk ſein ſollte, und auch ich ſelbſt hatte die Uſucaption in keinem andern Sinne angetreten; da ich aber häufig mit meinem frühzeitigen gelehrten Beſitze prahlte, ſo mußte ich gar bald von unterrichteter Seite hören, daß dieſe Tröſter längſt überholte Größen ſeien, und daß ich meine Studien dereinſt aus neugefaßten, nicht mehr ſo breiten, aber um ſo tieferen Brunnen ſchöpfen müſſe. Dies wurmte mir ſehr, und da zu jener Zeit eben die Kirſchen reif waren, die einzige Obſtfrucht, die mir nicht in befreundeten Gärten und Feldern in den Mund wuchs, ſo ließ ich kurz entſchloſſen meine Theologie den Weg alles Fleiſches oder vielmehr alles Käſes gehen, das heißt, ich trug ſie nach und nach zum gründlichſten der Antiquare, zu demjenigen, der die ledernen Deckel bei Seite warf und den Inhalt als Packpapier dem Pfund nach kaufte, gerade wie ich meine Kirſchen. Bei einem ſo wenig ausgiebigen Erlöſe mußte ſchon das mäßigſte Gelüſte furchtbar unter der Theologie auf-

räumen, der ich jedoch die mercantile Dienstbarkeit auch dann nicht erlassen konnte, als, von den wunderthätigen Jakobiäpfeln an, die Fülle des sommerlichen und herbstlichen Obstes auf mich herabregnete; denn nun kamen andere Ausgaben, die der gesellige Anstand erforderte, für Bälle, Marbel, Drachen, Schwimmblasen, Pulver und was die wechselnden Jahreszeiten mit sich brachten, die ständige Position der Leihbibliotheksgebüren nicht zu vergessen. Bei solcher Grundstocksverwaltung hatte ich bald genug mit den Folianten reines Feld gemacht, und mußte nun meine Opferwahl auf verwandte, ja auf andere Fächer ausdehnen. Noch lebhaft ist es mir erinnerlich, welche Ueberwindung es mich gekostet hat, einen würdigen Buxtorf hebräisch lernen zu lassen, dessen er doch gewiß nicht bedurfte; ich hatte aber gehört, daß das jetzt lebende Geschlecht durch eine andere Thüre in die Geheimnisse der Suffixen eingehe, und darum „fort mit Schaden"!

Der Feuerteufel, der dem Dicken in den Ermel fuhr, hatte die letzten Tropfen dieser Einnahmequelle mit sich genommen, oder ich konnte dieselbe wenigstens nicht ohne die brennendsten Gewissensbisse weiter fließen lassen. Außer einigen Schartekn, die nicht ins Pfundgewicht fielen, waren jetzt noch drei Hauptwerke übrig, und unter diesen bloß zwei, die in Frage kommen konnten, denn das dritte war eine Bibel, die ich nur als sehr entferntes Eigenthum besaß, sofern ich nicht eher als am Tage meiner ersten Predigt in ihren Vollbesitz kommen sollte. Es war nicht die Foliobibel des Großvaters mit dem unterschlagenen C, sondern eine kleinere und um gute hundert Jahre jüngere, dieselbe welche die Sanftmüthigkeit eines friedfertigen Pfarrherrn ein einziges Mal in seiner ganzen Ehe auf die Probe gestellt hatte, das Meisterstück eines jungen Buchbinders im vorigen Jahrhundert, das unter dem blanken Goldschnitt, den es geschlossen zeigte, einen zweiten, bunten Schnitt verbarg, der erst

beim Oeffnen hervortrat, die verschiedenen Schriften alten und neuen Bundes zur Erleichterung des Nachschlagens farbig unterscheidend; und wenn ich das theure Familienstück, woran so viele Erinnerungen hafteten, zur Stunde nicht mehr habe, so ist dies nicht meine Schuld, sondern die Schuld der unvollständig entwickelten Rechtsbegriffe, welche mancher sonst biedere Mann dem gedruckten und gebundenen Eigenthum gegenüber hat.

Es ist unter den Nationalökonomen herkömmlich geworden, die Culturstufen nach dem Verbrauch der Seife zu classificiren. Hiemit ist zugleich schon ein zweiter Maßstab berührt, der des Verhaltens zu den Büchern, sofern nämlich der Zustand mancher Bücher, wenn man sie vom Entlehner zurückerhält, die tusculanische Frage nach dem Seifenverbrauche desselben in Anregung bringt. Freilich, *wenn* man sie zurückerhält; und diese weitere Frage löst den zweiten Maßstab vom ersten ab. Denn daß gleichfalls sehr viele Leute, die ehedem zu den „gebildeten Ständen" gehörten und jetzt zu den „gebildeten Lesern" gehören, ein Buch bei seinem Verfasser entlehnen, und daß dieser es für eine schmeichelhafte Anerkennung nehmen muß, wenn man ihm sagt, man halte das Buch zu werth, um es ihm heimzugeben, das ist noch das Geringste; aber gar nichts Seltenes ist es, daß Bücher, die ihren Besitzer sein schweres Geld gekostet haben, als gänzlich ungebundenes Eigenthum betrachtet oder vielmehr geradezu als herrenloses Gut sequestrirt werden. Man nennt dies „schießen", und die tugendhaftesten Seelen, die sonst in Dingen von Geld und Geldeswerth gegen sich und Andere mit löblicher Strenge verfahren, ergeben sich solcher Arquebusade, ohne daß ihnen ein graues Härchen drüber wächst. Allerdings walten, das muß ich zugeben, eigennützige Beweggründe bei dieser Observanz nicht vor, denn sonst hätte ich gar nichts mehr von meinem Göthe, da er mir doch in den zwanzig Jahren, seit ich ihn ge-

kauft habe, allmählich nur etwa bis auf die Hälfte eingeschmolzen ist; allein so tröstlich die Betrachtung sein mag, so wenig nützt sie mir, einem Pechvogel, dem es fast regelmäßig widerfährt, daß das Bändchen, in dem er gerade etwas aufschlagen will, sich unter den „geschossenen" befindet. Daß mein Schiller noch ganz ist, wundert mich nicht; denn Niemand entlehnt ihn, weil Jedermann ihn hat. Das Gleiche aber sollte man doch wohl auch von der Bibel voraussetzen, und ich muß in mehr als einem Sinn den Kopf darüber schütteln, daß eine Bibel irgendwo hängen bleiben konnte. Darum, wer du auch sein mögest, ruchloser Unbekannter, wenn dein Auge auf diese Zeilen fällt, so gib mir meine alte Bibel wieder! Ich verspreche dir dagegen diejenige, die du mich zu kaufen gezwungen hast. Es ist eine ganz saubere Ausgabe, hat noch einen etwas größeren Druck, und die alten Leibgeschichten unseres Volkes, von Simson und den Philistern, von Saul, David, Jonathan, Bathseba, Judith, Tobias, lesen sich vortrefflich darin. Nur läse ich sie lieber in meiner Erbbibel, obgleich diese die Augen mehr anstrengt; denn einestheils hängt mein Herz an dem alten Familienbuche, anderntheils bin ich an den Schnitt mit den grünen, rothen, blauen, gelben Farben gewöhnt, der mich leichter nachschlagen und das was für mich apokryph ist, überhüpfen läßt.

Nun, sind doch diese und noch manche andere ähnliche Heimsuchungen wohl nur verdiente Strafen für die Verbrechen, die ich in meinen jungen Jahren an einer Sammlung achtbarer Bücher, wenn auch meiner eigenen, begangen habe. Da stand ich denn unschlüssig zwischen den beiden letzten Stücken meines Schatzes, zwei Lieblingswerken, von denen ich nie geträumt hatte, daß sie das Schicksal der andern theilen sollten, und deren eines jetzt unrettbar nach der Schlachtbank gebracht werden mußte. Das eine war das „Teufelsbuch", in dem ich so eben gelesen

hatte. Das andere war „das beunruhigte, doch alerte Teutſchland", eine Art Zeitung vom Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts in mehreren Bänden, worin die Kämpfe des Reichs mit Ludwig XIV. geſchildert waren. Auch dieſem Werke war ich ſehr zugethan, denn es hatte trotz ſeiner Perrückenſprache einen friſchen Ton voll patriotiſcher Begeiſterung, und ließ überall ohne Ausnahme die deutſchen Waffen ſiegen. Hiedurch brachte die wohlmeinende Geſchichtsquelle, die nicht bis zum Ryswicker Frieden reichte, eine ſtarke Verwirrung in meine hiſtoriſchen Vorſtellungen, und ich bin ihr ſpäter, als ich dieſelben empfindlich berichtigen mußte, ein wenig gram geworden; damals aber konnte ich mich nur ſchwer von dem Buche trennen. Und doch mußte es ſein; denn die wunderbaren Geſchichten, die in dem andern Buche ſtanden, glaubte ich noch weniger miſſen zu können. Es war mir peinlich zu Muth, aber mein kleines Ich war nun eben einmal durch den Kribskrabs geſelliger Vanitäten auf jene geneigte Ebene geführt worden, die ſchon manches größere Ich gewandelt iſt, bis es von der Erfahrung noch mehr als von der Vernunft ſich hat ſagen laſſen, daß es den Kukuk nach der Geſellſchaft zu fragen braucht, weil dieſe im Grund ihres Herzens nach ihm noch weniger als dem Kukuk fragt. Wehmüthig ſteckte ich meine patriotiſchen Schwarten unter beide Arme und trug ſie in die Region des Pfeffers, nicht wo er wächst, ſondern wo er ausgewogen wird, denn zur lothweiſen Aufnahme dieſes Gewürzes erkannte der Käufer das Format geeignet. Ach, kein Glücksfund, ſo ſorgſam ich auch bei jedem Schritt auf der Straße ſpähte, hatte mir den Verrath am Vaterland erſpart! Er trug mir übrigens bei meinen Geſellen nicht wenig Ehre ein, denn ich brachte ein reichliches Quantum des feinſten Pulvers mit, das wir in langen dünnen Schlangen verfeuerwerkten. Meine Einnahme reichte über den Herbſt, und als geheimer Beſtandtheil

in dem allgemeinen Knallen, Knattern, Praſſeln, Sauſen, ging mein „alertes Teutſchland" nach und nach glücklich in die Luft.

Aber die Hölle war mit dieſem Opfer noch nicht zufrieden. Das Leben hatte ſeinen werktäglichen Gang wieder angenommen, und ich wollte eben in meinem „Teufelsbuche" da fortleſen, wo ich durch den Beginn der Herbſtfreuden unterbrochen worden war, als abermals der Bürgerruf an mich erging. Einige unſerer Freunde beſaßen noch anſehnliche Pulvervorräthe, vielleicht weil ſie die Pulverhörner ihrer ältern Brüder oder Vettern geplündert hatten, und nun war ein brillantes Schlußfeuerwerk beantragt, in welchem das letzte Korn draufgehen ſollte. Kein Mann von Ehre oder auch nur von Lebensart konnte ſich dieſem Ruf entziehen. Abgebrannt, wie ich in dem unſeligen Augenblicke war, und ſtumpfſinnig geworden durch die nun ſchon einmal eingeriſſene Uebertretung aller Grundſätze einer rationellen Oekonomie, warf ich ein paar flüchtige Abſchiedsblicke in mein „Teufelsbuch" und ſchickte es dem „alerten Teutſchland" nach. Ein Glück, daß die Türkenkriegschronik an einen Liebhaber alter Bücher ausgeliehen war: ich wäre wohl nicht minder alert mit ihr verfahren. Da waren ſie nun in der That „verlaufene Geſchichten", alle jene wahrhaftigen Hiſtorien von Teufelspact und Teufelsſpuk, und nichts iſt mir davon im Gedächtniß geblieben, als die Erzählung von dem Gericht, bei welchem der Schatten eines Mannes gelöpft wurde. Einen Theil des Erlöſes legte ich zurück, um Erſatz für das Wunderbuch aus der Leihbibliothek zu beziehen, die mir denn auch im folgenden Winter höchſt merkwürdige Dinge erzählte, zum Beiſpiel von dem kühnen Epplein von Gailingen, der den Nürnbergern auf ſeinem windſchnellen Roß aus dem Gefängniß über den Stadtgraben entflog, während ſein Knecht den kurzweiligen Umweg erwählte, auf dem Beſen die Mauer hinabzureiten. Den größeren Theil des Geldes aber machte ich

zu Pulver, und so konnte ich mich abermals in der Gesellschaft sehen lassen.

Da die Witterung nicht so beschaffen war, um ins Freie zu verlocken, so wählten wir zum Schauplatz unseres Vorhabens, gewiß äußerst zweckmäßig, eine große Scheuer, deren frisch mit Lehm beschlagener Boden die Bohrarbeiten für die feuerspeienden Berge sehr begünstigte. Dieser Umstand hatte unsere Wahl geleitet; denn daß das Heu und Stroh in der Scheuer nachgerade dürr genug geworden war, um bei unserer Aufführung eine schöne Gastrolle mitzuspielen, das war uns Nebensache. Ich enthalte mich von unsern Leistungen mehr zu sagen, als daß sie vollendet waren. Nur mußten sie zuletzt überstürzt werden, denn eine abendliche Schulstunde, an die wir nicht gleich gedacht hatten, mahnte zum Aufbruch. Aber eben diese Beschleunigung gab unserem Verfahren eine Großartigkeit, welche es bis dahin, im Einklang mit unsern beschränkten Mitteln, entbehrt hatte, führte aber auch zuletzt einen Effect herbei, der alle unsere Wünsche übertraf. Der Dicke nämlich, der Alles mit Einem Schlag abgethan haben wollte, riß mir unversehens die noch sehr volle Pulverdute aus der Hand: Gib nur her, 's ist Ein Teufel! sagte er, schüttete die ganze Masse auf ein großes Krautblatt und warf ein Stück brennenden Zunders darauf. Da blieb nichts übrig, als zurückzuspringen, und im gleichen Augenblick schlug eine Flamme auf, deren Lohe fast bis zur Decke stieg, die steilrechte Leiter, den Heuboden, die Feldgeräthe an den Wänden und uns selbst mit grellem Licht beleuchtend. Unsere kleinen Männerherzen pochten, denn es überkam uns eine Ahnung, daß unsere Thätigkeit vielleicht nicht ohne alle Gefahr sein möchte, aber es war nur ein Augenblick, die Flamme hatte nirgends gezündet und machte gleich wieder dem dichten Qualme Platz, der schon längst den weiten Raum einhüllte. Jetzt aber weckte uns

Geschrei von außen aus unserer schnell wiedergekehrten Sorglosigkeit, und wir stürzten hinaus. Von allen Seiten sahen wir die Nachbarn herbeieilen. Sie hatten schon seit einiger Zeit Rauch aus den Oeffnungen der Scheuer dringen sehen, dann vollends den Blick des Riesenfeuerteufels wahrgenommen, und kamen nun mit Eimern und Kübeln, um den vermeinten Brand zu löschen. Der Lärm erwies sich bald als ein blinder, aber zugleich war unser sauberes Treiben nur allzu sichtbar geworden. Die drei Erfordernisse, deren jedes bei den alten Gerichtsformen allein schon zum Thatbestand genügte, waren beinahe vollständig vereinigt: der „blickende Schein" war nicht abzuleugnen, statt der „hebenden Hand" waren wenigstens geschwärzte Hände und Gesichter genug vorhanden, und unter diesen Umständen konnte auch der „gichtige Mund" nicht dahinten bleiben. Wir legten demnach offen unsere Urgicht ab, und mußten es zu unserer nicht geringen Demüthigung erleben, daß die Feuerwerkerkünste, zu welchen wir uns bekannten, mit dem erniedrigenden Titel „Zündeleien" belegt wurden. Die betheiligten Eltern aber kamen überein, aus dem Vergehen, das ihnen zu „arg" für eine gewöhnliche Behandlung schien, eine Schulangelegenheit zu machen, wobei der Gedanke, die empörten Nachbarn zufrieden zu stellen, maßgebend sein mochte.

So geschah es auch. Wir wurden in der Schule an einem der nächsten Tage vorgefordert, peinlich verhört, mußten abermals bekennen, was wir angerichtet hatten, und erhielten sodann den Urtelsbescheid, daß uns die Wahl gelassen sei, ob wir auf öffentlichem Markte die schwere Hand einer löblichen Polizei kennen lernen oder aber in der Schule eine väterliche Züchtigung von Lehrershand — „jedoch, wohlgemerkt, aus dem Salz!" — in Empfang nehmen wollen. Der Popanz wirkte wie man berechnet hatte, und einmüthig gaben wir die ehrenfeste Erklärung

ab, das patriarchalische Salz und die intramurane Abwicklung des Prozesses vorzuziehen. Ohne Säumen wurde uns willfahrt, und das in einer Weise, daß es uns freilich lieber gewesen wäre, unsern Schatten statt uns selbst die Hände so bearbeitet zu sehen. Ja, es war fürwahr kein Schattengericht, und wenn ich hinzufüge, daß just an jenem Tage der erste Schnee gefallen war und daß wir uns vor der Schule unbedachtsam mit Schneeballen belustigt hatten, so wird dies für den Sachkenner genügen, um ihm jenen Zustand zu vergegenwärtigen, worin die Palme der Hand gleichsam durch eine Beize zubereitet und für gewisse Manifestationen einer unumstößlichen Realität ganz besonders empfänglich geworden ist. Große Seelen dulden still, wiewohl es sich nicht immer unterdrücken laßt, daß ihnen eine Männerthräne dabei in die Augen tritt. Der Himmel aber meinte es wohl mit uns und unserem Schmerz, denn während der Schulstunde hatte er den Schnee wieder gehen lassen, und wie wir hinauskamen, tropfte es mildiglich von den hohen Kirchendächern herab. Wir hielten unsere feuernden Hände in den Dachtrauf, dessen weiches Naß für Leiden solcher Art als Specificum empfohlen werden darf, und bald kam uns dieses irdische Jammerthal wieder als eine ziemlich erträgliche Wohnstätte vor. 'S ist Ein Teufel, sagte der Dicke behaglich. Besser ists aber doch, setzte er hinzu, in Menschenhände zu fallen, als in die Klauen der Polizei.

Daß bei der Gelegenheit auch mein stilles Antiquariatsgeschäft entdeckt und gründlich niedergelegt wurde, läßt sich leicht erachten. Nur kam die Maßregel, wie so manche ähnliche, etwas zu spät. Dies ist sehr zu beklagen, denn ohne Zweifel hat die Bücherverschleuderung nachtheilige Folgen für mich gehabt. Zwar daß ein „alertes" Deutschland bis zum heutigen Tage, eine kurze Fata Morgana abgerechnet, ein Luftschloß geblieben ist, das ist

gewiß nicht meine Schuld. Wohl aber ſcheint es mir denkbar zu ſein, daß mit dem zuletzt verkauften Buche mir auch der Teufel, nämlich der in Rede ſtehende, zum Teufel gegangen iſt; wenigſtens kann ich, wie ſchon geklagt, die drei- bis vierfachen „Höllenzwänge", den „ſchwarzen Raben", den „großen und gewaltigen Meergeiſt", die „praxis magica", und was uns das ſechzehnte Jahrhundert von dergleichen Zauberſchriften und Zauberformeln hinterlaſſen hat, vorwärts und rückwärts leſen, ohne daß ſich ein Mäuschen rührt. Wie kann ich mir das anders erklären, als daraus daß er mit mir „pfauſet", weil er mir einmal feil geweſen iſt? Wir habens ja gehört: „er iſt ein ſtolzer Geiſt, läſſet ſich nit gern vexiren." Die ſpärlichen Erinnerungen, die mir aus dem zu Duten gemachten Buche noch vorſchweben, ſind mir ſeither durch manche andere Aufzeichnungen aus der Reformationszeit beſtätigt worden; aber in meinem alten „Teufelsbuche" war eben alles viel ſchöner. Indeſſen habe ich die Hoffnung immer noch nicht ganz aufgegeben, des verlorenen Schatzes in einem andern Exemplare wieder einmal habhaft zu werden, um ſo mehr als die an meinem eigenen Beiſpiel gewonnene Erfahrung mich belehrt hat, daß eine umſichtige Nachforſchung ein literariſches Kleinod bis in die letzten Stadien der Maculatur verfolgen muß, ja daß ſie es ſelbſt am Rande der Pappſchüſſel noch ſeinem Verhängniß entreißen kann.

Das Arcanum.

Kaſper, noch eine Kanne Türkenblut für mich und den Hanngeorg! rief der Graubart in der Fenſtereck dem Wirthe zu, indem er ſeinen Stelzfuß behaglich auf den leeren Stuhl neben ſich legte. Die Glocken können derweil ohne mich ſchlagen.

Gern, Thurmulrich, ſagte der Wirth. Kommſt ohnehin ſo wenig zu mir herunter, und ſind doch alte Schulgeſpielen. Was iſt dem Hanngeorg? unterbrach er ſich und gab dieſem einen vertraulichen Puff. Ich glaub' als, der blast Trübſal.

Ja, und auf was für einer Poſaune! erwiderte der Angeredete, indem er ein hochrothes, vom Schmerz ſchiefgezogenes Geſicht aus den Händen erhob. Mag nichts mehr trinken, Thurmulrich, ſonſt muſicirts noch ärger da drinnen. — Er deutete mit dem Finger auf die Wange.

Potz Schlankement, Zahnweh haſt, alter Bußpſalm? rief der Stelzfuß lachend. Hätteſt du's gleich geſagt, ſo wär' dir ſchon geholfen. Nimm das und halt's mit der Hand drauf, in einer Viertelſtunde ſpürſt nichts mehr, das iſt ſo ſicher, daß du mir den Arztlohn in Wein vorausbezahlen kannſt.

Er zog ein Läppchen heraus, das der Leidende mit einem ungläubigen Blicke nahm, aber doch folgſam auf die Wange drückte.

Möcht' wiſſen, ſagte der Wirth, auf welchem Kreuzweg der Ulrich in die Lehr' gegangen wär'. Der weiß mehr als Unſer eins, der kann Alles.

Nur nicht Waſſer in Wein verwandeln, bemerkte der Alte. Drum eben brauch ich dich, denn das iſt deine Kunſt. Haſt nicht umſonſt die Hochzeit von Kana dort an der Wand hängen. Voran, jetzt reg' deine Knochen. Aber auch einmal einen Ungetauften, Kaſper, du Täufer in der Wüſte, und einen dem man nicht nöthig hat die Kratzborſten in Waſſer einzuweichen, ſonſt jag ich mit meinem durchlauchtigſten Prinzen Eugenius: Lieber Belgrad noch einmal erobern als von deinem Kräzer trinken.

Der Wirth brachte die Kanne. Der, ſagte er, wirds thun, wiewohl er nicht den Blutfahnen führt. Der iſt in den Pfalzgrafen gewachſen, ſetzte er mit feierlichem Tone hinzu, in der beſten Lage, und zwar Anno damals, wo du aus der Stadt entlaufen biſt.

Iſts möglich? den Jahrgang laſſ' ich mir gefallen, der kann abgelegen ſein. Aber ſo oft auch ſeitdem die Reben wieder geblüht haben, ſo denkt mirs doch noch, als ob's erſt geſtern geweſen wär', wie der lang' Aſſas vor mir am Boden lag und nicht mehr zuckte. Ich hab' unter der Zeit Manchen ſo vor mir liegen ſehen, Türken und Chriſten, und hab' mich dran gewöhnt, aber ſelbiges erſte Mal, und im Frieden, potz Schlankement, das war kein Spaß.

Zudem wenn man ſich an einem Rathsherrnſohn vergriffen hat.

Freilich, Herren ſind überall Herren, auch wo ſie, wie hier, vom Rathhaus heim zu Fleiſchſchragen, Schuſtersbank, Gerberloch und Schneiderhölle wandeln. Dem langen Aſſas ſtack das ſchon im Geblüt, bei jeder Luſtbarkeit wollte er mehr ſein als wir Andern, und ſo ſtieß er auch damals gleich mit dem Meſſer drauf los, als ob er nach gar nichts zu fragen hätte. Mich aber machte das ſo wüthend, daß ich nichts mehr von mir ſelber wußte; nur das erinnere ich mich, daß ich den Aſſas gewürgt

und zu Boden geworfen haben muß. Ich wurde juſt weggeriſſen, als ich auf ihm herumtrappelte. Wie ich aber ſah, daß er nicht mehr aufſtand, kam ich wieder zu mir und lief —

Bis nach Belgrad in Einem Tag.

Das grad nicht, aber ſelbigen Tag doch weit genug, daß ich nicht geglaubt hätte, ich ſollte den langen Aſſas je wieder ſehen, weder lebend noch todt.

Den Aſſas wieder ſehen? fragte der Wirth verwundert. Wie kommſt du denn auf den Gedanken?

Der Veteran drückte ein Auge zu und ſetzte die Kanne an den Mund, hielt nach dem erſten prüfenden Zuge mit angenehmem Staunen inne, ſchaute eine Weile gleichwie andächtig auf die goldhelle Flüſſigkeit, ſetzte dann wieder an und vertiefte ſich liebevoll in die Kanne.

Zwar lebendig hätteſt du ihn noch ein paar Jahre ſehen können, fuhr der Wirth fort, und hätteſt nicht nöthig gehabt, deine Verlegenheit an den Heiden auszulaſſen, denn dem Aſſas hat dein Würgen und Treten nichts gethan, vielmehr iſt er nachher immer noch länger und länger geworden, als ob er erſt jetzt, ſeit du fort warſt, recht aufkommen könnte, und oft hat er gelacht über deine unnöthige Flucht, hat ſich auch nicht wenig gerühmt, daß er dich bis Belgrad gejagt habe. Aber deine Heimkehr hat er nicht erlebt, denn er war ſo in die Länge geſchoſſen, daß ihm die Lebenskraft in die Breite mangelte, und juſt auf den Tag, wo er hätte unter die Zwölfer kommen ſollen, wiewohl es wider die Statuten iſt, daß Vater und Sohn im Rath ſitzen, iſt ihm ſein engbrüſtiger Athem ausgeblieben. So viel hat ihm ſeine Wahl noch eingetragen, daß er als neugeborener Rathsherr nicht zu ſeinen gemeinen Mitbürgern auf den Todtenacker vor der Stadt gekommen iſt, ſondern man hat ihn

in der Kirche begraben, allwo auch ſein Name auf ſeiner Familientafel prangt.

Als ob ich nicht alles das wüßt'! ſagte der Veteran, die Kanne lüpfend.

Ja allweg, erwiderte der Wirth, denn ſeit du von den Türken zurück und Thurmwächter bei uns worden biſt, haſt du ja Nachbarſchaft mit ihm, und das ſchon manch liebes Jährlein, nur keine ſichtbare.

Der Thürmer drückte beide Augen zu, blinzelte ihn an und reichte ihm die leere Kanne. Biſt ein Biedermann, ſagte er, dein Pfalzgräfler krabbelt mir bis in den Stelzfuß hinab, am End thut er noch ein Wunder.

Laß ihn aufwärts ſteigen, Ulrich, ſagte der vorſichtige Wirth, indem er nach dem Keller ging. Abwärts iſt der Wunderthäter zu kurz, er macht ſchon ſeinen letzten Willen.

Vor Belgrad habt Ihr Euch den hölzernen Fuß wachſen laſſen, Thurmulrich? fragte einer der Gäſte, welche ſich, in der Hoffnung von der alten Kriegsgurgel eine Geſchichte zu hören, herzugeſetzt hatten.

Nein, ſo weit braucht' ich nicht nach meinem Glück zu laufen, es lag näher. Der Türk' hat mir kein Härlein gekrümmt, und wo ich mit dabei geweſen bin, da hat er Haar laſſen müſſen. Gleich das erſtemal, daß ich dazu gekommen bin, bei Mohatſch, da hab' ich mich mit meinem jungen Prinzen Eugenius und mit dem alten Lothringer ſo gehalten, daß der Türk' hat aus Ungarn weichen müſſen. Das nächſte Jahr war ich mit bei griechiſch Weißenburg, wo unſere Kreisvölker die erſten in der Feſtung waren. Nachdem ſie aber abgerufen worden ins Reich, weil der Franzos, der Mordbrenner, über den Rhein gefallen war, ſchlug ich mich zu dem jungen Baierfürſten und machte mit ihm den Sturm auf Belgrad, der durch den Vigor

unſerer Truppe gelang. Das war ein Krachen und Donnern, als ob der Welt Einfall vor der Thüre wäre. Mein glorwürdiger Savoyer, der von der andern Seite ſtürmte, hätte ſchier ſeine Laufbahn beſchloſſen, da ſie noch in ihrem erſten Anfang war; aber er kam von ſeiner ſchweren Bleſſur wieder auf, denn ihm war ein anderer Tag von Belgrad in ſein Lebensbuch geſchrieben, der das Blut des erſten bezahlen ſollte. Darauf zog ich mit dem Markgrafen von Baden ins Feld und half ihm den Graf Deckele jagen, den ungriſchen Rebellen, daß er froh ſein mußte, ſein Leben als Weinhändler zu Konſtantinopel beſchließen zu dürfen.

Drum ſagt man auch ſeit der Zeit: Hochmuth kommt vor dem Fall, wie beim Graf Deckele.

War doch ein vigoroſer Herr, und gut evangeliſch, wie. Unſer eins, wenn ers nur nicht mit dem Erbfeind gehalten hätte Und ſeine Frau Helene, die war euch ein Weib, über einen Mann, war Commandant in Munkatſch, und wenn ſie nicht verrathen worden wäre, ſo hätten wir die Feſtung heut noch nicht. Wir haben ihr aber auch alle Reverenz angethan und haben ſie gegen einen gefangenen kaiſerlichen General ausgewechſelt. Derweil aber hat der Halbmond wieder zugenommen die untere Donau herauf und hat uns alle unſere ſerbiſche Feſtungen auf die Hörner geſpießt. Da haben wir auch Belgrad wieder verloren auf lange Zeit, weil es für unſern Fürnehmſten aufgeſpart bleiben ſollte. Bin aber nicht dabei geweſen, wie der Türk' es nahm, ſonſt hätt' ich vielleicht auf der Taubenpoſt mitreiſen können. Acht Regimenter ſind dort dem Kaiſer in die Luft geflogen auf Einen Schlag.

Da mags erſt gekracht haben, ſagte einer der Gäſte.

Ja, fiel der Wirth ein, ich weiß noch, wie das Geſchrei im Reich erging, der Türk' ſei wieder in Belgrad. Man hat ſchon

gemeint, morgen werde er vor Ofen und übermorgen wieder vor Wien ſtehen, wie Anno Dreiundachtzig.

Das haben wir ihm vertrieben, ſagte der Türkenfreſſer, indem er die krummen Spitzen ſeines Schnurrbarts nach beiden Seiten gerade zog und ein paar greuliche Augen dazu machte. Bei Schlankement ſind wir über ihn her, Anno Einundneunzig wars, am neunzehnten Auguſt, es iſt mir wie geſtern, und iſt eine ſolche Action und Victori unerhört geweſen ſeit der Entſetzung von Wien. Aber der Durcheinander war auch darnach. Es gab keine Generalsperſon, die nicht hätte ihr Gewehr löſen und ſich ihrer Haut wehren müſſen, ſo gut wie ein Gemeiner. Zuletzt rief der Markgraf: Drein geraſſelt! und mit donnerndem Hufſchlag gings dem Feind in den rechten Flügel, den warfen wir auf den linken, und jetzt, eben wie der Türk' ſich noch einmal zuſammennehmen will, auf einmal verſtummen ſeine Becken und Schellen, denn unter der Schlacht machen die Heiden an Einem fort türkiſche Muſik. — Iſts noch nicht beſſer? warf er dazwiſchen gegen Hanngeorg hin, welcher den Kopf ſchüttelte.

— Und da iſt euch alles ſo ſtill geworden, daß man hat ſein eigen Wort hören können. Was wars? Der Muſtapha Köpperle war gefallen, ihr Großweſier, das Teufelskind, vor dem der Kaiſer nächſtens nicht mehr in ſeiner Hofburg ſicher geſeſſen wäre. Wir aber erſehen den Augenblick und brechen durch, denn der Türk' iſt dageſtanden wie eine vermähte Krot', ganz beſtürzt, und drin ſind wir im Lager, und zwanzigtauſend pumphoſige Heiden decken euch den Wahlplatz, wie Garben, und Paſcha an Paſcha. Aber auch wir hatten viel hohe Offiziere eingebüßt, und war ſchier die ganze Armata zerhauen, wie wenn ſie von der Fleiſchbank käme; nur ich allein bin heil davongekommen.

Wiſſet ihr denn nicht, daß er feſt war, der gottloſe Kerl?

rief der Wirth. Er führte ein Galgenmännlein bei sich, ich habs einmal gesehen.

Habt Ihrs noch, Ulrich? fragte einer der Gäste.

Was werd' ichs noch haben? versetzte der Thürmer. Dann hätt' ich ja auch meinen Fuß noch. Nachdem wir mit dem Gröbsten fertig gewesen sind und die Sache weiter keine Gefahr gehabt hat, so hab' ich mich wieder ins Reich heraus gemacht, hab' auch bald verkundschaftet, daß über dem alten Verdruß Gras gewachsen ist, und hab' gedacht, es sei dem Kaiser eben so wohl gedient, wenn ich jeden Tag für ihn die Türkenglocke läute. Und weil ich nicht meinte, daß ich noch einmal in den Krieg müßte, so hab' ich mein Gläslein einem Dünewald'schen Kürassierer, da sie hier im Quartier gelegen sind, verkauft.

Wo habt Ihr denn aber Euren Fuß gelassen? fragte ein Gast.

Wo werd' ich ihn gelassen haben? Im lieben Baierland. Wie Anno Zwei das Ungewitter von Neuem losbrach, und unsere Stadt an die dreihundert Mann zum Kreiscontingent stellen mußte, so sprachen mir die Herren zu, ich solle als ein versuchter Soldat mitgehen. Es war mir nur halb lieb; denn die Zunftmeister wählten insonders verthunliche Leute aus, an denen nicht viel verloren war; auch zog ich nicht gern gegen den Kurfürsten als meinen alten Alliirten von Belgrad her; doch verdroß michs auch wieder an ihn, daß er sich mit dem Franzosen gegen den Kaiser verbunden und uns den Handstreich auf Ulm gemacht hatte; auch schafften mirs die Herren, daß mein Weib den Thurmdienst versehen durfte an meiner Statt; und so ließ ich mich bereden, zog den grauen Rock an und ging mit. In Heppach, Anno Vier, am neunten Juni, bin ich mit dabei gewesen als Schildwache, wie mein Prinz Eugenius mit dem Herzog von Malbruck und dem Wirtenberger Herzog Kriegsrath gehalten

hat; denn der Herzog Eberhard Ludwig, als Kreisdirector, war damals noch gar ein martialiſcher junger Herr, und hatte lieber mit Haubitzen zu thun als mit Grävenitzen. Er bekam auch einen Schuß auf den Bruſtharniſch, der ihn quetſchte, wie wir drauf am zweiten Juli den Schellenberg ſtürmten bei Donauwörth; auch der Prinz Karl Alexander, ſein Vetter, der katholiſch geworden iſt, wurde bleſſirt; wer aber am ſchlimmſten wegkam, das war ich, denn eine bairiſche Karthaune machte mich um einen Fuß kürzer. Das half aber alles nichts; ſo hitzig ſie ſich in ihrem Retranchement wehrten, herunter mußten ſie, Baiern und Franzoſen alle miteinander, und wurden dreizehn Bataillone und Esquadronen aufgerieben und bei achthundert Mann in die Donau geſprengt.

Aber ohne dich! brummte ſein Patient, der die ganze Zeit über leidend und mürriſch mit dem Kopf in der Hand auf dem Tiſche gelegen war.

Freilich ohne mich, ſonſt hätt' ichs ja machen müſſen, wie die Gänſe, wenns regnet. Hab' dann auch im Auguſt nicht beim Rehraus ſein können, und den Tallard mit ſeinen Unüberwindlichen fangen helfen; aber was meint ihr denn? wenn wir nicht im Monat zuvor ſo ſauber den Schellenberg geſegt hätten, ſo hätten die Unſern bei Höchſtätt nicht ſo ebenen Tanzboden gehabt. Drum, wenn ich auch dieſe Tänze jetzt nur noch in meinem Thurmſtüblein mitmachen kann, ſo oft mir der Organiſt den Poſtreiter zu leſen gibt, ſo iſt mirs doch ſo leibhaftig, daß die Zeitungsbuchſtaben wie ganze Regimenter vor mir aufmarſchiren, und die letzten großen Actionen meines Savoyers, bei Peterwardein und Belgrad, ſind mir geweſen wie Fleiſch von meinem Fleiſch und Bein von meinem Bein, und wenn mir die Glori meines Helden wohl thut wie die warme Mittagsſonne, ſo denk' ich dran, daß ich ſchon am frühen Morgen mit ihm auf der

Bahn geweſen bin, lang eh ers ſo weit gebracht hatte wie jetzt, und hab' mit ihm den Halbmond geſtutzt und nachher auch noch den Gockelhahn gerupft, unſere beiden Erbfeinde.

Das iſt ein guter Troſt für das Stillſitzen, lachte einer der Gäſte, aber ein ſchlechter für den ſeligen Fuß.

Für den muß ich mich eben mit dem häuslichen Sinn tröſten, erwiderte der Thürmer, denn die vielen ſteilen Stiegen thuts freilich nicht oft und geht mir allemal lang nach, klappert auch, wie nichts Gutes, abſonderlich in der Nacht.

Es muß doch etwas Apartes ſein, hob ein Anderer an, wenn man ſo hoch über den Häuſern und Dächern ſitzt im engen Thurmſtüblein.

Ja, ja, verſetzte der Thürmer und ſchaute lang in die Kanne; ſein Geſicht hatte einen eigenthümlichen Ausdruck, es war ſchlau und träumeriſch zugleich. Wenn man Abends ſo durch das einzige kleine Fenſterlein auf das Meer von Lichtern drunten ſieht, ſo iſts als ſäße man auf einem umgekehrten Felſen und hätte die Sterne unter ſich. Oder, fuhr er abgebrochen fort, man ſteht draußen unter dem Glockenſtuhl im hohen Thurmfenſter, zwiſchen den heraufragenden Thürmlein, Zacken und Löwenköpfen, die Lichter löſchen eins ums andere aus, die Stadt liegt tief unten und thut keinen Athemzug, der Nachtgeiſt ſtreicht durch die offenen Fenſterbogen, haucht leis über die Glocken hin, endlich entſchläft er, nun lebt nichts mehr in der Welt als unter den Füßen die Unruhe der Uhr mit ihrem Ruck-Ruck, Ruck-Ruck, und dann und wann raſſelts wie ein plötzliches Zuſammenſchrecken in den großen Rädern und Gewichten, ſo daß es Einem vorkommt, der Thurm ſei ein lebendig Weſen mit Herz und Puls im Innern, und oben im Kopf da wohnt die metallene Stimme, und neben ihr das lichte Ding, das über allem dieſem brütet und ſimulirt — verſteht ihr, das iſt der Wächter ſelbſt, denn der ſitzt recht dem

alten Riesen im Kopf, wie der Gedank' im Kopf des Menschen sitzt. — Hasts immer noch im Zahn? fragte er unversehens den Trübsalbläser, der sich bei den letzten Reden aufgerichtet hatte.

Wie du's im Hirngehäus hast, brummte dieser, ohne jedoch die Hand mit dem Läppchen von der Wange zu entfernen.

Ich glaub', ich thät' mich fürchten, sagte Einer, wenn's bei stiller Nacht im Thurm so ruckt und lebt.

Contrari, versetzte der Thürmer blinzelnd, da droben ist man sicher wie in Abrahams Schoß, und hört nichts von dem was drunten vorgeht, tief unter der Uhr und unter dem Kreuzgewölb. Denn dort möcht' ich nicht jede Nacht sein.

Was? wo?

Nun, in der Kirche selber.

Woher wisset Ihr das, Ulrich? riefen die Andern, indem sie näher zusammenrückten.

Vom Sehen. Ich bin einmal dazu gekommen, es war am Bürgermeisterstag, die Herren feierten die Wahl mit einem Bankett und Tanz auf dem Rathhaus, und weil meine Glocken am Morgen so lustig zur Rathsprocession geläutet hatten, so meinte ich am Abend, mir könnte wohl auch einiges Türkenblut springen bei meinem Kasper da. Nun, es war spät geworden, aber eine glanzhelle Julinacht, der Vollmond stand am Himmel, und wie ich den steinernen Schnecken wieder heimsteige, schlägt's eben Mitternacht über mir. Nachdem es aber ausgeschlagen hatte, da war mirs als hört' ich neben drunten ein Geräusch. Ich bleibe stehen, und richtig hör' ich ein Klopfen und Poltern von der Kirche her, daß ich gleich denken muß: da gibt's etwas. Ich steige also vollends hinauf bis zur Sommerlaube, gehe weiter, bis wo die Glockenseile durchs Gewölb ins Paradies hinabhängen, in die Vorhalle der Kirche, lege mich auf den Boden und gucke durch eins der Löcher hinunter. Aber was

ſehen meine Augen? Es war ſo hell drunten, daß man jede Fuge in den Bodenplatten unterſcheiden konnte. Und da erluſtirte ſich eine Geſellſchaft, wie man nicht leicht eine ſchauen wird, lauter Knochen und klapperdürre Gebeine ohne Haut und Fleiſch. Sie wackelten an den Wänden und Niſchen hin, klopften mit den beinernen Fingern an die Grabſteine, daß es hallte, und da kamen immer noch mehr, bis die ganze Vorhalle von ihnen erfüllt war. Man konnte nicht anders denken als ſie ſeien dem Wahltag zu Ehren aus dem Bett geſchlupft, um geziemender Maßen als Rathsverwandte auch ihre Feſtivität zu haben.

Ulrich, verbrenn' dir das Maul nicht! unterbrach ihn der Wirth. Und ihr, rief er den Gäſten zu, indem er die Stimme dämpfte, hütet eure Zungen. Wenn's durch ihn lautbar würde, daß die todte Rathsherrenſchaft am Bürgermeiſterstag im Paradies bankettire, er müßt' in den Diebsthurm, wie verwichen der Kantengießer, der mit den Herren gehadert hat im großen Rath.

Wir ſagen's nicht weiter! betheuerten die Andern in wonnig grauſiger Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten.

Zu bankettiren hatten ſie nichts, verſetzte der Thürmer. Es ging ganz mager und trocken her, aber luſtig bei alledem. Man ſollt's nicht glauben, wie Leute, die bei Lebzeiten vielleicht bockſteife Geſichter gemacht haben, nach ihrem Tod ſo kurzweilige Geſellen werden können. Sie hingen ſich an die Glockenſeile, wie wir's in unſerer grünſten Jugend gemacht haben, und flogen daran durch die ganze Halle hin und her. Dann faßten ſie einander Alle an den Händen und begannen einen Reigen zu wackeln, ob dem ich ſchier laut lachen mußte. Es iſt nicht zum Beſchreiben, und ging über jeglichen Faſtnachtsſchwank, wie bei dieſem Tanz die langen Beine einknickten und die dürren Knochen durch einander ſchlotterten. Zuweilen fielen ſie haufenweiſe zu Boden, und Manche, die nicht mehr niet- und nagelfeſt ſein

mochten, gingen dabei in Scherben; ſo wie ſie aber wieder auf die Beine kamen, waren ſie wieder ganz und wackelten weiter, als ob nichts geſchehen wäre. Das war euch ein Getöſe, ein Regiment Störche kann nicht ärger zuſammenklappern. Manchmal hielten ſie auch mit dem Tanzen inne und ruhten aus, wie es auf dem Tanzboden Sitte iſt, Etliche an die Säulen gelehnt, Andere mit einander auf- und abgehend, wobei ſie gleichſam in eifrigem Geſpräch mit den hohlen Schädeln gegen einander nickten und wackelten. Wenn ein Tanz aus war, ſo ſchlupften ſie ehrbar in ihre Gewande, wer eins hatte, denn daran konnte man erkennen, wie lang einer ſchon in die Sippſchaft verbürgert war; die Einen waren noch ziemlich wohl verſehen, die Andern trugen nur noch ſchlechte Fetzen, womit ſie zur Noth ihre Blöße deckten, und wieder Andere gingen nackt und bloß, ließen ſichs aber nicht anfechten, waren vielmehr froh, wenn ſie nur noch ihre Knochen vollſtändig bei einander hatten und ihnen der Mond nicht ſo breit durch die Rippen ſchien, wie den gar Alten. Hub der Tanz wieder an, ſo legten die ſo bekleidet waren, ihre Hemdlein ſäuberlich auf eine Schranne in der Ecke, nicht weit von der Thurmthüre. Ganz zuletzt, nachdem ſchon ein paar Klappertänze vorbei waren, kam noch ein Nachzügler auf den Plan, der ſich erſt kurz zur Ruh begeben zu haben ſchien, denn er wankte verſchlafen daher, ein himmellanger Kerl —

Der Wirth ließ ein kurzes bedeutſames Lachen hören.

Er hatte ein langes weißes Leintuch um, dem man anſah daß es noch neu war, und ſtolzirte darin herum, als ob's ein Alamodekleid wär'. Auch wollt' ers nicht ablegen, wie ihm nach einer Weile vom Zuſehen die Luſt zum Tanzen kam. Die Andern aber hielten ſtreng auf ihre Tanzordnung, ſchüttelten ihre Köpfe, zerrten ihn am Hemd, und als er ſich wehrte, ſtießen

ſie ihn, daß er zu Boden fiel und die langen Beine in alle Höhe ſtreckte. Da mußte er Spaß verſtehen lernen und ſein Hemd zu den andern auf die Schranne legen, worauf er mitthun durfte. Sie rißen ihn aber ſo muthwillig herum, daß euch das lange dürre Gerippe, das über Alle um mehr als einen Kopf hinausragte, den poſſirlichſten Tänzer abgab, über den man je auf einem Tanzboden gelacht hat. Ich hatte des Ding eine gute Zeit ſo angeſehen, da reitet mich der Teufel —

O nur das nicht! rief unwillkürlich einer der Gäſte aus.

Was nicht? fuhr ihn der Erzähler an.

Weiß ichs denn? entgegnete der verblüffte Zuhörer, deſſen Zunge der Einbildung vorausgelaufen war.

Das wär' juſt ein Grund zum Schweigen, dächt' ich, bemerkte Jener. Ich konnte dem Einfall nicht widerſtehen, fuhr er fort, ſchlich hinunter, riegelte leiſe die Thür' auf, die in die Kirche führt, kundſchaftete einen Augenblick, ob ſie meiner nicht gewahr würden, aber ſie tanzten und klapperten wie beſeſſen fort, und mit einem Schritt war ich in der dunklen Ecke, hatte das oberſte Stück von ihrer Guardaroba erwiſcht, und eben ſo geſchwind war ich wieder draußen aus dem Paradies. Nun wurde mirs aber doch ein wenig viſierlich ums Bruſttuch, und ich hätte nicht geglaubt, daß man einen Wendelſtieg ſo ſchnell hinaufkommen könnte.

Mit dem Stelzfuß? fragte der Zahnwehkranke ſo ſpöttiſch, als ob er ein Kartenhaus umgeblaſen hätte.

Der Thürmer drehte ſeine Schnurrbartſpitzen, daß ſie wie krumme Säbel emporſtanden. Verſtehſt du nicht deutſch? erwiderte er. Haſts doch deutlich hören können, daß ich noch nicht lang aus dem Türkenkrieg zurück war. Die Kugel, die mir das Thurmſteigen ſauer macht, war damals noch nicht gegoſſen oder ſchlief noch im Ingolſtadter Zeughaus. Auch war ich noch ledig, hatte

aus dem Feldlager eine harte Bärenhaut mitgebracht und hätte wohl wollen den Tod hinter dem Ofen fangen und den Teufel im Sack prügeln. Also ſtreckte ich mich wieder bei meinem Guckloch nieder und ſah, daß ich die Zeit gut getroffen hatte, denn ſie machten eben wieder Feierabend und legten ihre Mäntel an, während die Unbekleideten nach und nach hinter den Grabſteinen verſchwanden, wie ſich die Fliegen, wenns Winter wird, in die Wände verlieren. Mein Langer aber, denn das war der Beſtohlene, geiſtete unruhig durch die jüngere Geſellſchaft hin und her und wollte da und dort einem Andern das Gewand von den Knochen reißen, worüber es zu Balgereien kam, wie ſie in keinem Dockenkaſten närriſcher ſein können. Dann krabbelte er an den Wänden und Grabſteinen herum, ob einer der vorangegangenen Schlafgeſellen ſich ſeines Hemdes bedient habe. Auf einmal aber, ich weiß nicht, hab' ich vielleicht das Lachen nicht recht verhalten können oder hat ers ſonſt gemerkt, auf einmal mit einem Affenſprung hängt er am Glockenſeil und ſchießt dran herauf wie ein Pfeil, ich hab' mich kaum noch zurückwerfen können, da fährt ſchon ſein beinerner Arm durch das Loch und flügelt nach allen Seiten umher, kriegt aber nichts, und fort iſt er wieder. Nun aber überlief's mich wie geſchmolzenes Blei, denn es fiel mir ein, daß ich die Thür' unten offen gelaſſen hatte. Mein einziger Troſt war, daß er mit ſeinem Gliederſpiel nicht ſo raſch den Schnecken herausſpringen werde, aber trau ſchau wem? Das Leintuch um den Arm gewickelt, das ich um keinen Preis hergegeben hätte, lief ich Sturm die Stiegen empor, und ein Wunder wars, wie ſicher das in dem ſtockfinſtern Thurme ging. Aber ſo ſehr ich auch eilte, denn zehn Batterieen im Rücken hätten mich nicht ſtärker gejagt, ſo kam es mir doch wie eine Ewigkeit vor, und erſt als ich die oberſte Stiege hinter mir hatte und wieder unter meinen Glocken

ſtand, wagte ich Athem zu ſchöpfen. Da oben war's auch wieder hell und freundlich, wie am Tag, der Mond ſah zum Bogenfenſter herein. Drei Viertel ſchlug's, wie ich oben angekommen war. Jetzt: kommt er oder kommt er nicht? Ich horchte hinab, hörte aber nichts als den ſchweren Gang der Uhr. Halt, was war das? Zwiſchenhinein ein hölzerner Ton, etwa wie wenn ein Fenſterladen oder ſo etwas anſchlägt. Es kommt näher, wird immer deutlicher. Manchmal iſt's wieder ſtill, dann ſchwingt aber eins von den Glockenſeilen, zum Zeichen daß er ſich dran heraufzieht, bis er dem Gebälk oder ſonſt einem Hinderniß begegnet und wieder den beſchwerlicheren Weg auf den Stiegen machen muß. So geht es abwechſelnd fort, aber unverdroſſen, und immer lauter wird das Geklapper, und jetzt iſt's kein Zweifel mehr: er kommt, kommt richtig.

Hu! riefen die Zuhörer.

Was thun? fuhr der Erzähler fort. Mich in meinem Stüblein verſchanzen? Was ſind Dem Riegel und Blockwerke? Der kommt hinein und erwürgt mich ſchmählich zwiſchen den niedrigen vier Wänden! Mich auf den Umlauf hinaus flüchten? Da kommt er nach und wirft mich elendiglich über die Bruſtwehr hinab. Beſſer alſo, hier, unter meinen Glocken, auf meinem Poſten bleiben und mich halten wie ein ehrlicher Soldat. Ich nahm mir nicht Zeit, meine Hellebarde aus dem Stüblein zu holen, den Stundenhammer machte ich aus Riemen und Nagel los, und ſo ſtand ich mit hochgehobenem Arm am Stiegenrand unter der großen Glocke, die halb dort über der Stiege hängt. Und jetzt kam's an dieſe oberſte Stiege. Bei jedem Tritt brachen ihm die Kniee ein, aber er krallte die weit vorauslangenden Hände in die Staffeln und zog ſich nach, wie ein langer langer Schnak', ſo daß es ſchneller ging, als ich ihm zugetraut hätte. Und während es noch weit unten auf den Staffeln klapperte,

fuhr auf einmal mit einem mächtigen Schwung ein Kopf und ein Arm unter der Glocke weg aus dem Dunkel hervor, und der Arm thut einen langen Griff nach mir —

Jesus! schrieen die Zuhörer.

Schüttelt's dich doch endlich, Hansgeorg? sagte der Wirth.

Ein Laut ging durch den Thurm, als ob ihn der Schreck durchzuckt hätte, aber es war die Uhr, sie hatte gewarnt. Ich war drei Schritte zurückgesprungen und bereitete mich zum Schlag — da, denket euch, wie mir zu Muth wird, als ich den Kerl erkenne! Schier wär' mir der Hammer aus der Hand gefallen. Denn wer war's?

Wer anders als der lang' Assas! sagte der Wirth.

Geschwätz! bemerkte der Patient, der zum erstenmal freiwillig den Mund aufthat. Wie sollt' an einem Todtenkopf etwas zu erkennen sein? Der hat ja kein Gesicht.

Und ich sag' euch, rief der Thürmer, es war der lang' Assas, ich sah ihn so deutlich, wie ich euch alle da vor mir sehe. Es war als ob die Knochen sich zu einem Gesicht verzögen, das im weißen Mondlicht einen Schein von Leben angenommen hätte. Er grinste mich mit einem grimmigen Lachen an, und ob er gleich keinen Laut von sich gab, so verstand ich doch, was er sagen wollte: Gelt, ich hab' dich bis nach Belgrad und Schlankement gejagt, und nun will ich dich vollends in's Bockshorn jagen. — Probir's! dachte ich und wollte ihm eins zwischen die Ohren geben, das mir wohl wenig geholfen hätte, da rasselt's mit aller Macht, und holt aus, und auf der kleinen Glocke schlägt es Eins. Meine alte Susanna über mir wurde unruhig und hätte gleichfalls gern geschlagen, aber sie konnte nicht, weil ich ihr den Hammer genommen hatte. Nun weiß ich nicht, wie es mich überkam: war mir's in die Glieder gefahren, als guter Thurmwächter meiner Glocke beizuspringen, oder

iſt's eben in der Verwirrung meiner Sinne geſchehen, kurz, ſtatt dem Aſſas geb' ich der Glocke den Streich, und das mit beiden Händen, einen Streich, wie wenn man einen Ochſen ſchlägt. Sie hat aber auch Laut gegeben, die gute Suſanna mit ihrer tiefen Stimme, einen zornigeren Baß habe ich keine Karthaune jemals ſingen hören. Und ſiehe da, ich hatte in meinem Unverſtand das rechte Mittel getroffen. Der Donnerſchlag, der mich ſelbſt ſchier zu Boden geworfen hätte, fuhr dem Geſellen auf den Kopf, und zuſammen bricht er, und krach, krach, klatſch, klatſch, geht's die Stiegen hinunter, immer ferner, immer dumpfer aufſchlagend, bis endlich nichts mehr zu hören iſt. Es blieb auch ſtill, und ich will nicht läugnen, daß mir's wohler war als zuvor.

Das glaub' ich, ſagte einer der Zuhörer. Aber hat er wirklich den Hals gebrochen?

Den andern Morgen, das könnt ihr euch denken, ſah ich zeitig nach. Tief unten, wo die unterſte Stiege wieder auf dem Gemäuer aufſteht, lag ein Haufen Gebeine, zerſtreut und zerbrochen. Bis dahin waren ſie durch die halb offenen Stockwerke hinunter gefallen und mögen ſich unterwegs an manchem Balken geſtoßen haben, bis ſie auf dem ſteinernen Grund vollends den Reſt bekamen.

So iſt's alſo kein Traum geweſen? rief einer der Zuhörer, den das Entſetzen jetzt erſt recht zu ergreifen ſchien.

Der Thürmer nickte. Ich trug ſie nach der Sommerlaube hinab und über das Gewölb des Kirchenſchiffs bis ganz nach hinten, wo ſich ein Abgrund zu Füßen aufthut. Ihr wißt, das iſt der grüne Thurm, der durchein hohl und von außen und von innen unzugänglich iſt. Man glaubt, es ſei gar nichts drin, aber ich weiß es beſſer, denn dort drunten liegt der Aſſas. Dort hab' ich ihn hinuntergeſchüttet. Aber wißt ihr, wem ich's er-

zählt habe? Dem Enakskind, das an dem großen Haus unter der Kirche gemahlt iſt.

Dem Niemand! riefen die Gäſte lachend; denn Alle kannten das Bild, das die allegoriſche Perſon, die ſo Vieles weiß und ſo Vieles gethan haben muß, in rieſiger Geſtalt darſtellte.

Und iſt er nicht mehr gekommen? fragte Einer.

Der Niemand?

Nein, der Aſſas.

Bis jetzt nicht. Er wär' auch bei meiner Alten noch übler gefahren, als bei mir. Ich hab' nämlich bald hernach geweibet, um nicht ſo allein zu ſein, und auch damit die Herren nichts ſagen konnten, wenn ich vielleicht einmal die Türkenglocke da unten beim Kaſper zog ſtatt droben im Thurm.

Und das Beuteſtück, haſt du das deiner Alten zur Morgengabe gebracht? fragte der Wirth, nachdem er einen Blick mit dem Erzähler gewechſelt hatte.

Was willſt du damit ſagen?

Das Todtenhemd mein' ich, das du erobert haſt.

Ja ſo, das hätt' ich bald vergeſſen, ſagte der Thürmer, aus den halb zugekniffenen Augen einen langen Blick auf ſeinen Patienten werfend. Das Leintuch hab' ich wohl aufgehoben, hab's auch gleich hernach brauchen können. Denn in der nämlichen Nacht, in der ich zweihändig hab' Eins geſchlagen, hat noch ein Anderer in der Kirche ein wunderliches Stück erlebt. Des Organiſten Bub', wem's noch denkt —

Der in der Kirche verſchlafen iſt? rief der Wirth.

Ja, unter der Veſperpredigt. Vermuthlich war ihm etwas vom Bürgermeiſterswein zugefloſſen, denn damals hat man reichlicher ausgetheilt, wie jetzt. Da iſt er an der Orgel ſitzen blieben, bis er ausgeſchlafen hatte, und wie er nach Mitternacht erwacht und ſich umſieht, iſt kein Menſch weder zu hören noch

zu ſehen. Vielleicht iſt er an meinem Glockenſchlag aufgewacht, der wohl einen Todten hätte erwecken können, oder auch von dem andern Geräuſch. Ein couragirter Bub' iſt er geweſen, und wie er ſieht daß Niemand ſein Geſchrei in Acht nimmt, ſo ſteigt er über die Orgel beim Rückpoſitiv, ſchlägt beide Füße hinüber und läßt ſich auf die Singpore hinab. Ihr wißt wie hoch das iſt, der Bub' hätt' ſich leichtlich zu todt fallen können. Auch iſt er im Herablaſſen auf den Rücken gefallen und hat an einem Fuß angefangen zu hinken, iſt aber endlich hinab über die zwei Stiegen in die Kirche gehunken und hat dem Meßner an der Thür' geklopft, der ihn dann hinausgelaſſen hat.

Ja, fiel der Wirth ein, ſein Vater hat mir's den andern Tag geklagt, wie er ihm Nachts vor's Haus gehoppet kommen ſei, und wie man jetzt den Barbierer für den Fuß brauchen müſſe.

Der Fuß wär' bald geheilt geweſen, nahm der Thürmer wieder das Wort, aber nun iſt das Hitzige am Buben ausgebrochen, und da hat kein Barbierer und kein Phyſikus geholfen. Mein Weib war damals noch beim Organiſten im Dienſt, und da hab' ich ſie beredet, und wir haben mit einander den Buben in das Leichentuch eingewickelt ohne ſeiner Eltern Wiſſen, denn erſt nachher hab' ich's ſeinem Vater heimlich geſagt. Es hat ihm aber auch in einer einzigen Nacht alle Hitze herausgezogen. Es kühlt ſo, gelt Hanngeorg?

Der Patient, der die ganze Zeit den Lappen gewohnheitsmäßig an die Wange' gehalten, unter den letzten Reden aber mißtrauiſch immer weiter von ihr entfernt hatte, warf ihn jetzt auf den Tiſch, als hätte er eine Schlange wegzuſchleudern.

Ein ſchallendes Gelächter erfolgte. Es iſt doch etwas Unmenſchliches um ſo einen alten Soldaten! rief einer der Gäſte.

Ei was! verſetzte der Thürmer. Das Mittel iſt heut noch probat, wie bei der erſten Kur. Hab' manche ſeitdem gemacht, verſteht ſich, in der Stille.

Und nach dem Buben haſt du gleich ſeine Wärterin kurirt? fragte der Wirth.

Der Türk' hat keine Kur begehrt, lachte der Thürmer. Aber wahr iſt's, weil ſie am Krankenbett des Buben ein Vertrauen zu mir gefaßt hat, ſo hat ſie ihr Kreuz auf ſich genommen und iſt mir unter den Glockenſtuhl nachgefolgt.

Und der Bub' iſt jetzt auch ſchon eine Weile her beweibt, der damals noch ſo jung war. So vergeht die Zeit.

Ja, und deswegen muß ich jetzt heimklappern, ſonſt kocht mir meine Alte Kiſſerbſen. Gut' Nacht bei einander. Wie ſteht's denn mit dem Schmerz, Hanngeorg? fragte er im Aufſtehen.

Das Zahnweh iſt weg, verſetzte dieſer, ich kann's nicht läugnen. Aber mit deinem Teufelszeug bleib' mir vom Leib.

Der Thürmer lachte, ſteckte den Lappen ſorgfältig ein und ſtelzte nach der Thüre. Der Wirth ließ ihn halb über die Schwelle gehen, dann rief er ihm nach: Alter Schlankementer!

Was iſt's, Kaſper?

Wenn du jetzt im ſtockfinſteren Thurm hinaufſteigſt und dein Todtenbein auf den Stiegen klappert, denkſt du nie dabei an den beinernen Schnaken, der den Weg dort hinauf kennt? Wenn er ſich jetzt aus dem grünen Thurm aufgemacht hat und dich vielleicht ſchon in der Sommerlaube erwartet? Oder du biſt im beſten Steigen, da zittern und raſſeln auf einmal die Glockenſeile neben dir, und unter dir klappert ein Zweiter auf der Stiege, der dir folgt und mit langem langem Arm nach dir greift —?

Der Thürmer hatte ſich bedächtig umgewendet. Er ſtrich

die Spitzen seines Schnurrbartes herab, daß sie wie Trauerweiden niederhingen. Dann machte er leise die Thüre wieder zu, kam zurück und warf sich auf die Bank, daß der Stelzfuß gerade hinausragte. Die Gäste sahen einander an, theils in grauslichem Mitleid, theils verstohlen lächelnd über die Schwäche, die den alten Türkenhammer überkommen zu haben schien.

Es ist nicht christlich von dir, sagte dieser endlich, daß du mir eine solche Zehrung mit auf den Weg gibst. Du hast gut reden, du darfst im geheuren Nest sitzen bleiben. Ich muß jetzt nur ein wenig warten, bis die Anwandlung vorüber ist, und du, schaff' du derweil noch eine Kanne her. Die andern fallen dem Hanngeorg auf's Kerbholz, aber die da mußt du leiden. Es ist selbstverschuldet.

Nun kam die Reihe des Ausgelachtwerdens an den Wirth, der jedoch lustig mitlachte und willig noch einmal in den Keller ging.

Die Kanne war bald geleert. Aber jetzt muß ich Sturm laufen, sagte der Thürmer. Meine Alte kommt am Ende so in Angst, daß sie nach mir sucht, und dann brächten wir sie nicht so leicht mehr fort, denn die Angst, habt ihr gesehen, wirkt auf den Durst.

Er beurlaubte sich zum zweiten Mal und ging. Unter der Thüre aber blieb er stehen. Kasper! sagte er.

Was, Ulrich?

Oder willst mich noch einmal fürchtig machen?

Nein, nein! rief der Wirth lachend. Mit Fried' und Freuden fahr' dahin! Das Fäßlein ist leer. Alter Wein, hält nicht so lang wie alte Geschichten, sonst brauchte unser Herrgott keinen neuen wachsen zu lassen.

Die blasse Apollonia.

Die wandelnde Chronik, die lebendige Sage, die Hand in Hand mit mir an schönen Sonn- und Feiertagen spazieren ging, kurz und gut mein alter Buchdrucker hatte mich eines Abends an der Einfahrt seines Hofes erwartet, wohin ich in meinen Freistunden immer zuerst gesprungen kam, und munter zuschreitend verließen wir mit einander die hohen Stadtmauern, in deren Umkreis schon die Nacht eingebrochen war und Lichter aus den Fenstern blinkten, während draußen vor dem Thor noch alle Vögel sangen und die Sonne, nach den westlichen Hügeln zu Golde gehend, mit sanft gebrochenen Strahlen durch das volle Laub der Bäume drang. Wir schlenderten zwischen Gärten, die von Stachelbeerhecken begrenzt waren, auf schmalem Pfade hin, bis wir einen freien Platz erreichten, der, öde und reichlich mit Unkraut überwuchert, gegen das Flüßchen zu gelegen war. In der Mitte dieses Platzes erhob sich ein seltsames Ding. Es war ein runder Bau, eine Plattform, niedrig aus Steinen aufgeführt. Ich war nie zuvor hier gewesen, konnte mir auch nicht erklären, was diese Erscheinung bedeuten sollte, und die wilde Einsamkeit der brach liegenden, von des Menschen thätiger Hand gemiedenen Stätte flößte mir eine unheimliche Empfindung ein. Aber eine Knabenseele, die den Schulstaub hinter dem räucherigen

Stadthore gelaſſen hat, iſt nicht ſo leicht aus der Faſſung zu bringen, und lachend ſagte ich zu meinem Mentor: Ich will Hans heißen, wenn das Ding da nicht ausſieht wie ein ſteinerner Käſelaib; eine Vergleichung, welche durch irgend einen Anblick am Fenſter eines Kaufladens, wo wir vorübergekommen, geweckt worden ſein mochte.

Ja, davon hat es auch den Namen, erwiderte er nickend und mit dem verſtändigen Lächeln, das ihm ſo eigen war, unterbrach ſich aber in ſeiner Rede, da er mich plötzlich gleich einem Wilde ſtutzen ſah, und folgte mit den Augen meinem Blicke. Der war auf ein altes Weib gefallen, welches gebückt, wie eine Kräuter ſuchende Zauberfrau, um das Gemäuer ſchlich und eben jetzt in unſern Geſichtskreis gekommen war.

Treffen wir uns hier, Frau Nachbarin? rief ihr der Buchdrucker, gleichfalls ein wenig betroffen, entgegen. Was machen Sie denn?

Ihr ſeht's ja, Erdbeeren ſuch' ich, erwiderte ſie und richtete ſich empor, indem ſie ein paar rothe Beeren in ihre Schürze warf. So ein altes Weib, das zum Schaffen nicht mehr brauchbar iſt, muß doch ſehen, wie es ſeine Zeit herumbringt. Und in dem Revier gibt's ſöllich ſchöne; auch hat der Platz das Gute, daß mir die Buben nicht ſo ins Handwerk pfuſchen.

Das glaub' ich, ſagte der Buchdrucker, aber Sie, ſcheuen Sie das Blut nicht?

Die Alte lachte: Bin nicht ſo dumm.

Ich horchte hoch auf. Blut, das war mir ein beſonderes Wort, hinter dieſen Reden mußte irgend ein Geheimniß ſein.

Das iſt längſt vertrocknet, fuhr die Alte fort. Wie lang iſt's her, daß hier das letzte Blut gefloſſen iſt? Ihr werdet etwa ein, zwei Jahre jünger ſein als ich; nun rechnet einmal; ſie war gerade in meinem Alter, und wenn ſie noch lebte, ſo müßte

ſie gerade ſo ein altes ſteifes Scheit Holz ſein, wie ich; aber ich ſeh' ſie noch ſo deutlich vor mir, als ob's erſt geſtern geweſen wäre. Nun, Ihr wart ja auch dabei, werdet Euch an das blaſſe Appele noch wohl erinnern können."

Ja wohl, die arme Apollonia! ſie haftet feſt in meinem Gedächtniß, verſetzte der Buchdrucker, welcher ſich ſeinen eigenthümlichen hochdeutſchen Styl gebildet hatte. Sie beſaß die feinſte Geſichtsbildung, die man je bei einem fünfzehnjährigen Mädchen ſehen konnte, und dieſe ſeltſame rührende Bläſſe — ich werde ſie nie vergeſſen.

Ja, fünfzehn Jahr', Ihr habt Recht, ſo alt war ſie, und ihr Geſicht, ja, das war auch ſo. So viel iſt gewiß, daß es ein Wunder bleibt, wie ſie unter das grobe Bauernvolk hinein gekommen iſt, deren Geſichter wie mit der Holzhaxe geſchnitzelt ſind. Wie nur die dumme ſtille Gans ſo etwas thun konnte!

Was hat ſie denn gethan? rief ich.

Ein Kind umgebracht.

Kindsmörderin mit fünfzehn Jahren! ſo jung und ſo ſchlecht! rief ich mit der ganzen Strenge eines unerfahrenen Richters aus.

Es war nicht ihr eigenes Kind, bemerkte der Buchdrucker mit ſeiner ſanften Stimme, und überhaupt liegt etwas Seltſames in der ganzen Begebenheit.

Bei dieſen Worten bereitete ich mich, eine Geſchichte zu hören; denn die Art und Weiſe, wie der Buchdrucker ſeine Erzählungen einleitete, war mir wohl bekannt. Die alte Frau zog ihre Schürze höher, warf einen liebängelnden Blick hinein und ſetzte ſich am Fuße des Gemäuers auf etwas, das wie verfallene Stufen ausſah. Der Buchdrucker ſtützte ſich auf einen Dornſtecken, den er unterwegs geſchnitten hatte, und begann:

Da drüben, wo der grüne Kirchthurm etwas über die Bäume ragt — das Dorf war uns zu Zeiten der Reichsſtadt

terthänig — da erwuchs das Mädchen, von dem die Rede iſt, das jüngſte Kind armer Bauersleute, von den früheſten Jahren an das blaſſe Appele genannt. In dieſen Familien pflegt man nicht viel Umſtände mit einander zu machen, und ſo wuchs auch die Apollonia unter gleichgiltig kühlen Umgebungen heran; auch hatte ſich in dem Kinde früh ein eigener Geiſt entwickelt.

Ja, ein dummes Ding war ſie, fiel die Alte ein. Ich hab's nachher oft gehört. Weil ſie das Jüngſte war und ſchwach dazu, ſo mußte ſie oft Tage lang die Schafe hüten, und ſie freute ſich auch immer darauf; wenn aber Leute durch das Lindenwäldchen kamen, wohin ſie ihre Heerde trieb, ſo ſah man ſie meiſtentheils in bittern Thränen ſitzen, und wenn dann die Leute hingingen und fragten, warum ſie weine, ſo ſagte ſie, ſie wiſſe es nicht. Kann es etwas Einfältigeres geben?

Bei einem großen Hange zur Einſamkeit, ergriff der Buchdrucker wieder das Wort, empfand ſie doch beſtändig die ſchmerzlichſte Sehnſucht nach den Ihrigen. Wenn ſie Abends nach Hauſe kam, ſo war's als wenn ſie von einer weiten, vieljährigen Reiſe heimgekommen wäre; da ſprang ſie zu ihren Eltern und Geſchwiſtern hin und wollte ſie vor Freude faſt erdrücken. Natürlich hieß es da nur: Dumme Appel, mach' dich fort, laß uns in Ruh'! und gelegentlich bekam ſie für ihre Zärtlichkeit auch noch einen Puff. Dann grämte ſie ſich wieder, bis ſie zu ihren Schafen kam, und bei ihren Schafen hatte ſie abermals ihre Ruhe, bis die Abendglocke zum Einfahren läutete.

In ihrem fünfzehnten Jahre wurde ſie nach der Stadt geſchickt, um in einen Dienſt zu treten. Da ſie keine ſchwereren Arbeiten verrichten konnte, ſo kam ſie als Kindsmädchen in ein wohlhabendes Haus, wo man, ohne ſich ſonſt viel um ſie zu bekümmern, mit ihr zufrieden war. Sie hatte ein ſehr kränkliches Kind von etwa zwei Jahren zu hüten, das ihr viel Un-

bequemlichkeit und Mühsal verursachte. Ich erinnere mich, daß ich sie manchmal mit ihm sah, wie sie an sonnigen Abenden traurig auf den Kirchenstaffeln saß. Wenn ich da vorüberging, das Kind und das Mädchen anschauend, so wollte mir, obgleich ich kaum die Kinderlehre hinter mir hatte, das Herz beinahe vor Mitleid brechen; sie kamen mir vor wie zwei Blümlein, die man in einem Glase ohne Wasser stehen läßt.

Aus diesem kümmerlichen Leben, fuhr er fort, nachdem er sich über die scharfe Luft beklagt und die Augen gewischt hatte, sog ihr angebornes sehnsüchtiges Wesen immer mehr Nahrung; ihr Heimweh, das früher gleichsam heimathlos gewesen war, nahm jetzt eine bestimmte Richtung, alle ihre Gedanken waren nach der Heimath, nach den Ihrigen gewendet.

Wohin sie eine Stunde und nicht einmal so weit zu gehen hatte, fiel die Alte ein.

Ja, Frau Nachbarin, aber allein zu gehen, dazu hatte sie keine Muße, und mit dem Kinde durfte sie sich nicht so weit entfernen. Die Ihrigen kamen auch nicht ein einziges Mal, um nach ihr zu sehen.

Darum war es ja auch so einfältig, rief die Alte, solches Heimweh nach ihnen zu haben.

Das ist ja eben das Seltsame, versetzte der Buchdrucker etwas ungeduldig. Wenn alle Leute so gescheidt wären, wie Sie, Frau Nachbarin, so würde gar nichts Merkwürdiges in der Welt vorfallen. Ja, seltsam ist es, aber wer je auf Reisen gewesen ist, wie ich, der begreift auch, wie die Abwesenheit nicht bloß das Herz, sondern auch die Einbildungskraft des Menschen umwandeln kann. So ging es dem armen blassen Mädchen, das bei seiner Herrschaft unbeachtet wie ein Schatten umherschwebte. Das ärmliche Häuschen, das schlechte Essen, das rohe Betragen der Ihrigen hatte sie vergessen; mit einem Worte, ihre Heimath war das

Feenland ihrer Gedanken. Dieſe Empfindung gewann nach und nach die Oberhand über alle andern, und es kam ſo weit, daß, wie man nachher erfuhr, Apollonia eines Abends heimlich ihre paar Habſeligkeiten zuſammenſchnürte, um nach Hauſe zu fliehen. Aber die Furcht vor der Strenge ihres Vaters machte, daß ſie ihren Entſchluß wieder aufgab und das Bündelchen aus einander riß. Es ſcheint jedoch, daß ſie von dieſem Augenblicke an nicht mehr recht bei ſich geweſen ſei. Die vielen Anſtrengungen, die ihr die Pflege des Kindes verurſachte, der Kummer bei Tag und die ſchlafloſen Nächte untergruben ihre von Natur zarte Geſundheit; der Drang nach der Heimath, der immer wilder und heftiger wurde, während ſie doch nicht den Muth hatte ihm zu folgen, zerrüttete ihren Geiſt. Sie ſah das Kind, deſſen tägliches Leiden ihr im innerſten Herzen weh that, doch als die Urſache ihres ganzen Elends an. In ihren ungeordneten Gedanken fiel ſie darauf, wenn das Kind ſtürbe, ſo würde ihre Herrſchaft ſie als unnütz nach Hauſe ſchicken. So ſcheint es, daß nach und nach, nur wie dämmernd, der Wunſch in ihr aufgeſtiegen ſei, es möchte das Kind und mit dem Kinde ſie ſelbſt erlöst werden.

Ja, fiel die Alte wieder ein, und wenn ſie noch ein Wochener zwo gewartet hätte, ſo wäre das auch von ſelber geſchehen, denn das Kind hätte keine vierzehn Tage mehr gelebt; das hab' ich ſeinen eigenen Vater nachher mehr denn einmal ſagen hören. Aber wenn's einmal mit einem Menſchen hinunter will, ſo iſt der Teufel gleich bei der Hand und hält ihm die Leiter dazu.

Da hat Ihr Mund ein ſehr wahres Wort geſprochen, ſagte der Buchdrucker mit feierlichem Ernſt. So ging es auch bei der armen Apollonia; denn in dem unglückſeligen Gemüthszuſtande, von dem ihre Herrſchaft keine Ahnung hatte, wurde ſie eines Tages, da eben Beſuch im Hauſe war, in die Schenke geſendet, um eine Flaſche Wein zu holen.

Jetzt aber laßt mich ans Brett, unterbrach die Alte den Erzähler: in dem Punkt weiß Niemand so gut Bescheid wie ich. Ich bin ja dabei gewesen und hab' jede Silbe mit angehört; denn der Wirth war mein Vater, und wo das blasse Appele jenen Wein holte, das war meiner Eltern Haus, und ich kannte sie recht gut, obgleich wenig mit ihr zu haben war. Ich seh' sie noch vor mir, wie sie zu uns hereintrat und mit ihrer leisen Stimme eine Flasche Wein begehrte; nämlich ihr Herr hatte sie aus Stolz geschickt, weil seine Gäste behaupteten, mein Vater schenke einen bessern Wein, als er einen im Keller habe, und nun wollte er einen Vergleich anstellen. Es ist ihm aber übel bekommen. Wir hatten eben die Lichter angezündet, und etliche junge Gesellen saßen um den Tisch. Wie nun manches unnütze Wort unter den Menschen geredt wird, zumal beim Wein, so ging's auch selbigsmal. Es war nämlich kurz zuvor der Fall vorgekommen, daß mit Mausgift in einem Hause nahezu ein großes Unglück angerichtet worden wäre, und ein wohlweiser Rath, wie man dazumal sagte, hatte ein Verbot an die Apotheker und eine Warnung an die Bürgerschaft ergehen lassen. Das Verbot aber wurde nicht groß geachtet, und ich holte meinen Mäusen fort und fort ihr richtiges Futter, ohne daß mir Jemand was in den Weg gelegt hätte. Von dem Verbot aber war selbigen Abend die Rede. Die jungen Bursche schlugen auf den Tisch und machten ein groß Geschrei; der Eine meinte, das Ding sehe aus, als ob man die ganze Bürgerschaft für lauter Giftmischer hielte, der Andere schrie, das gehe einen wohlweisen Rath einen Pfifferling an, und wieder Einer sagte — das war der überzwerche Balthas, wißt Ihr, er hatte so eine große Warze auf der Nase — daß ist Alles für nichts, sagte er, die gestrengen Herrn können verbieten, Mausgift, Rattengift — und da zählte er noch eine Menge Gifte her — aber andere Sachen können sie nicht verbieten,

ſagte er, und da gibt's noch genug Tränklein, die einen in die ſchwarze Schublade fördern können, ohne daß man ſie für Gift ausgeben kann. Wenn mir einmal des Lindenwirths Rother nicht mehr ſchmeckt, oder wenn ich ſonſt Würmer im Hirn hab', ſo geh' ich in die Apotheke und kaufe mir Vitriolöl.

Schwefelſäure! unterbrach ſie der Buchdrucker etwas indignirt, denn er hatte ſich auch einige chemiſche Kenntniſſe angeeignet.

Meinetwegen alſo Schwefelſäure. Für einen Kreuzer, ſagte er, krieg' ich genug, um mit euch und der ganzen Kameradſchaft abfahren zu können, ja vierſpännig, hat er geſagt, und was weiß ich was Alles noch, es iſt ſchon gar zu lang her. Die Andern trieben ihren Schabernack mit ſeinem Geſchwätz; ich hörte aber wenig auf ſie, ſondern ſchaute ganz verwundert dem blaſſen Appele zu, wie es mit ſtarren Augen drein ſah. Ich meinte, es denke was ganz Anderes, und habe von all den gottloſen Reden ſchier gar nichts vernommen. Aber, o mein Herr und mein Gott! wer hätt' ſich das eingebildet, als meine Mutter aus dem Keller kam und nun das Mädchen mit ſeinem [illegible] von dannen ging! Es iſt doch gar zu unglaublich, wenn ich wieder an das ſtille feine Kind mit dem blaſſen Geſichtlein denke. Aber dem Balthas iſt's auch nicht gar wohl bekommen, ja wahrhaftig, es iſt doch eigentlich der Grund, warum er das Leben laſſen mußte; denn als es herauskam, was er mit ſeinem loſen Maul für ein Unglück angerichtet hatte, und ihn Alles in der Stadt drum ſcheel anſah, ſo konnte er's am Ende ſelber nicht mehr aushalten und zog nach Holland und nach Amerika, und wenn er das nicht gethan hätte, ſo könnte er heut noch da ſein; ſo aber hat er unterwegs Schiffbruch gelitten und iſt erſoffen, obgleich er in meiner Stube mehr als einmal geſchworen hatte, das Waſſer ſollt' ihm kein Leid anthun.

Was that denn aber das blasse Mädchen? fragte ich.

Was wird sie gethan haben? versetzte die Alte. Aus dem Maul des jungen Burschen war der böse Geist in sie gefahren, und fort ging sie zum Apotheker. Nun, die Knochen will ich Euch zum Abnagen lassen, Nachbar.

Danke, will's aber kurz damit machen. Das verwahrloste, verlassene, unsinnige Mädchen rannte allerdings in die Apotheke, denn leider trug sie ein paar geschenkte Kreuzer bei sich. Bei jenen Worten war ihr alles Denken und Fühlen vergangen; sie hatte nur noch Einen dunkeln gebieterischen Trieb. Eine Stimme, sagte sie nachher aus, habe ihr immer ins Ohr gerufen, sie müsse es thun. Leider war der Apotheker, wie es in solchen verhängnißvollen Fällen zu gehen pflegt, arglos verblendet, und ihr sonderbarer Blick fiel ihm nicht auf. Sie empfing das tödtliche Mittel, brachte den Wein nach Hause, und während im Wohnzimmer fröhlich auf die Genesung des Kindes, auf das Gedeihen der Familie angestoßen wurde, eilte sie in die Schlafkammer, trat an das Bettchen und vollbrachte, ein kindischer Racheengel, ihr abscheuliches Werk. Ein durchdringender Schrei des Kindes, der aber alsbald verstummte, rief die Mutter herbei, die, mit dem Licht in der Hand sich dem Bette nähernd, schon von Weitem ein gräßlich Bild erblickte. Die schwächliche Natur des Kindes, die sogleich unterlegen war, hatte die freilich unwissende Grausamkeit der bejammernswerthen Mörderin vermindert. Man fand sie im entlegensten Winkel des Hauses. Die Starrsucht ihres Gemüthes, denn anders weiß ich's nicht zu nennen, hatte nachgelassen. Sie lag auf den Knieen, drückte den Kopf an die Wand und schluchzte beständig: Du bist jetzt ein Engel und wir kommen Beide heim! Heim, heim! antwortete sie auf alle Fragen, die man ihr that. Vor den Mißhandlungen der Mutter schützte sie der Vater mit Mühe; er fragte

ſie: Wie haſt du uns das thun können mit deinem unſchuldigen Antlitz? Sie gab nichts zur Antwort, als Heim! Den herbeieilenden Behörden geſtand ſie ihr Verbrechen mit leiſem, demüthigem Kopfnicken. Das Sonderbarſte iſt, daß bald, ja gleich nach der That eine völlige Verwandlung mit ihr vorging. Gegen die Gefangenſchaft, gegen die Einſamkeit des Kerkers hatte ſie gar keinen Widerwillen. Nach den Ihrigen hatte ſie keine Sehnſucht mehr; auch kam keines von ihnen zu ihr, ihr Vater verſtieß und verfluchte ſie. Der ſelige Herr Hauptprediger hat nachher oft geſagt, es ſei ein merkwürdiger Geiſt in dem Mädchen geweſen, der nach dieſer That der Finſterniß auf einmal zum hellen Tag erwacht ſei. Sie habe nicht nur ihr Verbrechen vollkommen erkannt und bereut, ſondern auch über viele andere Dinge klar, vernünftig und wie mit einer Erleuchtung geſprochen. Ihm ſelbſt ſei durch dieſes Mädchen Manches klar geworden, was er früher nicht begriffen oder an was er gar nicht gedacht habe. Dies ſagte er häufig, aber er ſprach ſich nicht näher darüber aus. Nur das erzählte er, daß ſie gegen ihn geäußert habe, ſie erkenne nun deutlich, was es mit ihrem Heimweh geweſen ſei.

Was iſt ihr geſchehen? fragte ich leiſe und ſtockend.

In ihrer Kindheit ſchon, ſagte das alte Weib, als ſie einmal wegen eines kranken Schafes zum Scharfrichter geſchickt wurde, ſoll ſein Schwert von ſelbſt nach ihr gezuckt haben. So ſagte man; ich weiß nicht, ob es wahr iſt; aber die Herren vom geheimen Collegium müſſen es gewußt haben, denn die machten eine Wahrheit draus.

Das war die Regierung und zugleich das Blutgericht, ſagte der Buchdrucker und nickte bedeutend mit dem Haupte.

Ich blickte nach dem ſteinernen Bau und ein unheimliches Licht begann mir aufzugehen. Die Alte, die auf den Stufen

saß, zeigte mit dem Daumen übet die Schulter rückwärts. Hier, sagte sie, hat das Schwert zum zweiten Mal nach ihr gezuckt, denn damals fuhr man mit den Mörderinnen nicht so säuberlich wie jetzt. Hat denn das junge Bürschlein nie was vom Käs gehört?

Dieses Gemäuer, fügte der Buchdrucker hinzu, war das Schafott in den späteren Zeiten der Reichsstadt. Den Reigen der Mörder und Uebelthäter, die hier gerichtet wurden, hat die blasse Apollonia beschlossen.

Ja, und recht freudig ist sie gestorben, sagte die Alte, indem sie mir gutmüthig von ihren Erdbeeren anbot. Ich wies die rothe Frucht, so herrlich sie duftete, mit Abscheu zurück, und warf einen Blick der Neugier und des Grauens auf die Blutstätte. Längst ist das Gemäuer nun von der Erde verschwunden, und die Wildniß, die damals noch öd und traurig, ohne Baum, mit niedrigem Gesträuche bewachsen war, hat sich in blühende Gärten verwandelt, aus denen da und dort freundliche Gartenhäuser blinken.

Bayerische Staatsbibliothek München

Anmerkungen.

9 ff. vergl. Gayler, hiſtoriſche Denkwürdigkeiten der ehemaligen freien Reichsſtadt Reutlingen, zweite Abtheilung, S. 286 ff. 228, Z. 2 v. u. In id omnium sententias consensisse, ut *in aceto coqueretur*, ossibusque in loculum conditis deportaretur *in urbem sanctam ibique sepeliretur*. Bohadin, Historia Regis Alamannorum im Leben Saladin's, arabiſch und lateiniſch von Schultens, P. II, c. 69, S. 120. — Dux Fridericus . . . *carnem* quidem patris honorifice tumulavit, sed *ossa* usque Accharon transtulit. Chronographus Weingart. bei Heß, Mon. Guelf. 67, angeführt von Stälin, wirtemb. Geſchichte II, 119, Note 1; wo zugleich die widerſprechenden Angaben über den Tod Friedrich's I. zuſammengeſtellt ſind. Vergl. Raumer, Geſchichte der Hohenſtaufen und ihrer Zeit, 2. Auflage, II, 448 f. Den Ausſchlag dürfte Bohadin geben, der zwar auch nur vom Hörenſagen ſchrieb, aber als unmittelbarer Zeitgenoſſe, in der Nähe des Schauplatzes, und in einer Stellung, die ihn mit möglichſt ſicherer Kunde verſah. Vergl. P. II, c. 70: Exemplum epistolæ Kaikousi Armeni (ad Saladinum), worin es heißt: (Regem) cupido invadit lavandi in aqua (fluminis) frigida; unde vix egressum, sic jubente Deo, ex frigore infestus corripuit morbus, quo intra dies paucissimos extinguitur. S. 122. — Die conſtante Benennung „Rex Alaman-

norum", wie sie sich bei Bohadin findet, ist eine sehr deutliche Antwort auf die Rechtsanschauung, nach welcher „Fridericus divina favente clementia Romanorum Imperator" von Saladin die »Provinzen« zurückforderte, „welche die Feldherren seiner kaiserlichen Vorgänger, Antonius und Crassus, zum Reiche gebracht haben." Gleicherweise schrieb sich sein Sohn Philipp, als »Nachfolger" des römischen Philippus Arabs, Philipp II. Vergl. v. Lancizolle, die Bedeutung der römisch-deutschen Kaiserwürde nach den Rechtsanschauungen des Mittelalters, S. 25. Und sein Urenkel Konrad IV., der Vater Konradin's, sprach, als er seinen frühzeitigen Tod herannahen sah: „Das Reich, das schon vor Christi Geburt und bis auf diese Tage geblühet hat, verwelket nun, und naht sich seinem Ende." Vgl. Oestreich, Preußen und Westdeutschland im Dreistaatenbund, Leipzig, O. Spamer, 1849, S. X.

S. 293 ff. vergl. Wahrhaftige Historien von D. Johannes Faustus, mit nothwendigen Erinnerungen ꝛc. durch Georg Rudolph Widmann, I, Erzählung, was D. Luther von D. Fausto gehalten hab (in der Vorrede), III, Erinnerung zu Cap. 18, u. a. m. — S. 296, Z. 1 v. u., 297, Z. 1—5 v. o. vergl. Ebd. I, Erinnerung zu Cap. 4.

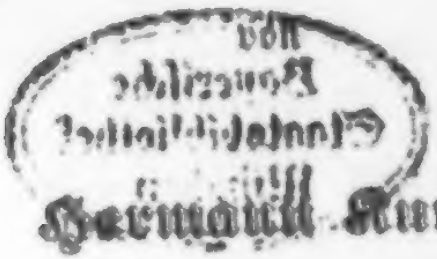
Seite 122, Zeile 8 v. u. lies gedrückt statt gedruckt. — S. 123, Z. 1 v. o. l. auch nur so so. — S. 121, Z. 15 l. der den besten achaiischen Generalen nichts als ionische Prügel in den Weg werfe. — S. 125, Z. 2 v. u. beliebe man ein Komma einzufügen oder auch zwei. — S. 196, Z. 9 v. o. l. versausen statt versonsen. — S. 311, Z. 11 v. u. l. den statt dem Anfuf. — S. 351, Z. 9 v. u. l. geschrie statt geschreit.

Erzählungen

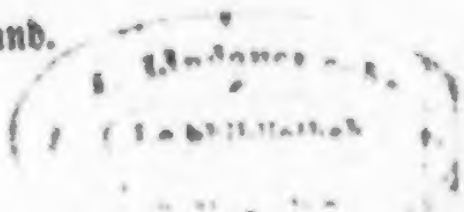
von

Hermann Kurz.

Erzählungen



Zweiter Band.



Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1859.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Neun Bücher

Denk- und Glaubwürdigkeiten.

Von

Hermann Kurz.

Erſter Theil.

Stuttgart.
Franckh'ſche Verlagshandlung.
1859.

Das Recht der Uebertragung in fremde Sprachen ist Jedermann gestattet.

Druck von E. Greiner in Stuttgart.

Inhalt.

Erſtes Buch.

Seite

Erſtes und einziges Capitel. Die Reiſe in die Welt 1

Zweites Buch.

Erſtes Capitel. Chiromantiſche Vorübungen 11
Zweites Capitel. Mein erſter Preßprozeß 14

Drittes Buch.

Erſtes Capitel. Mein Denkmal 27
Zweites Capitel. Zur Geſchichte der Erfindungen . . 30
Drittes Capitel. Ein verirrtes Ehrendiplom . . . 34

Viertes Buch.

Erſtes Capitel. Ein hiſtoriſch-romantiſches Ungeheuer . 40
Zweites Capitel. Der alte Ueberall und Nirgends . 43
Drittes Capitel. Walther von Montbarry und Folco von Montfaucon 47
Viertes Capitel. Lichtenſtein 51

Fünftes Buch.

Erſtes Capitel. Die Belagerung von Reutlingen . . 57
Zweites Capitel. Erſter Rückzug, von 1519 bis 1247. Idee der gothiſchen Architectur 59

Seite

Drittes Capitel. Zweiter Rückzug, in Moreau's Fußstapfen, nebst einem Flanken- und Parademarsch vor „Friedrich dem Großen von Schwaben" 62

Viertes Capitel. Zween Seeräuber zu Lande . . . 77

Fünftes Capitel. Ein unerwartetes Ereigniß. Zwo arme Seelen auf einer Geisterinsel. Karl der Dicke. Zwei Worte, ein Vortrag in der Zunftversammlung. Der Mann im Rauch, eine Dorfgeschichte 80

Sechstes Buch.

Praefatio Liviana, von deutschen Classikern handelnd . . 113

1. Gumal und Lina, Don Quixote und Heinrich von Eichenfels 117
2. Braßberger, Arndt, ein Tartarkhan, und Hektor, ein Roman aus dem vorigen Jahrhundert 118
3. Kaiser Octavianus, Siegfried von Niederland, Reinald von Montalban, Malegys, Fortunat und Genossen . 120
4. Faust, erster Theil 122
5. Faust, zweiter Theil 123
6. Faust, dritter Theil 124

Zwischen dem sechsten und siebenten Buch.

Ein Roman 126

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Buch.

Erstes und einziges Capitel.

Nicht allein die Großen haben ihre Denkwürdigkeiten, auch die Kleinen haben sie. Beginnen wir also, weil es die Laune des Schicksals will, oder fahren wir vielmehr fort, denkwürdige Begebenheiten und nachdenkliche Erinnerungen eines kleinen deutschen Reichsbürgers an das Licht zu stellen, von dessen Leben und Thaten, Freuden und Leiden wir schon in den vergangenen Winterabenden ein Langes und auch ein Breites, wie man sagt, zu reden unternommen haben.

Dieser kleine Biedermann wurde eines Tages, zum erstenmal ohne elterliche Begleitung, im alten Postwägelein nach der bucklichsten aller Universitätsstädte gesendet, nicht um allda zu studiren, was für seine dritthalb Fuß Höhe zu hoch gewesen wäre, sondern sich von den mütterlichen Großeltern ein wenig hätscheln zu lassen. War er doch

als erſter Enkel dort ein vielgeehrter Gaſt; der Großvater verſah ihn freigebig mit Taſchengeld, damit er ſich ſeinen Nachtiſch nach Gefallen beſorgen könnte, falls die Großmutter es je einmal daran hätte fehlen laſſen, die jüngeren Schweſtern der Mutter erzählten ihm Nachts vor dem Einſchlafen ſchöne Märchen vom Schneeweißchen und Aſchenbrödel, und wenn er Morgens die Augen aufthat, ſo bemühte ſich eine Windmühle, die im Fenſter ſurrte, ihn auf's gemüthlichſte zu unterhalten.

Das Leben, das ihn hier umgab, war zwar nichts weniger als neumodiſch, aber doch viel moderner als das Leben in der vormaligen Reichsſtadt, in welcher er zu Hauſe war; denn da trug Alles einen tief alterthümlichen und, trotz der hohen finſtern Mauern, etwas ländlichen Schnitt. So behaupteten wenigſtens die benachbarten Univerſitätsbürger, die ihr Deutſch mit überfließendem Latein vermiſcht ſprachen und ſich Nachts durch die „Pauper", wie ſie einen Chor von armen Currendeſchülern nannten, aus dem Schlaf wecken ließen.

Dieſe neue Welt, die ihm aufgegangen war, ſtimmte ihn ſehr unternehmend, ſo daß er bald noch höher und weiter trachtete. Es ging ihm nämlich im großväterlichen Hauſe zu ſtille her; auch hatte er noch keine Geſpielen in der fremden Stadt. Da wurde es ihm auf die Länge immer länger, und eines ſchönen ſonnigen Nachmittags

war es ihm ganz eng um die Bruſt. Eh' er ſelbſt recht wußte was er eigentlich im Schilde führe, war er ſchon vor der Stadt draußen. Dort führt ein hoher hölzerner Steg über den Neckarfluß. Man erſteigt ihn auf ſteinernen Stufen, kann ſich bequem an das Geländer lehnen und zuſehen, wie die graue Stadt, eitel auf ihre Runzeln, ſich im Neckar ſpiegelt. Auf der andern Seite geht's wieder einige Stufen hinab. Ein kecker Student iſt einmal darüber geritten.

Unſer junger Herr marſchirte friſchweg über den Steg und dann weiter auf einem ſanften Pfade unter breiten, uralten Linden fort. Wohin? In die Welt. Die Spaziergänger, die ihm begegneten, ſchienen ſich über ihn zu wundern, getrauten ſich aber nicht, ihn zu fragen noch zurechtzuweiſen, ſo martialiſch ſah er aus. Er trug nämlich ein blaues Wämschen mit mächtigen Puffärmeln, und blaue rothgeſtreifte Höschen, welche, in das Wämschen eingeknöpft, bis über die Bruſt heraufgingen, auf dem Kopfe aber ein ſtattliches Samtbarett. Ferner hatte er ſich ein Bandelier umgeſchnallt, an welchem ein gewaltiger Säbel hing. Man hatte die Wahl, ob man ihn für einen Ritter oder Räuber halten wollte.

Wo die Lindenallee zu Ende ging, da kam eine breite mit Pappeln beſetzte Fahrſtraße daher, die bequem und luſtig zu wandeln war. Unſer Held bedachte ſich

lang, fand ſie aber endlich zu breit für ſeine kleine Perſon, und da er bemerkte, daß der Fußpfad jenſeits in den Feldern fortlief, ſo ſchritt er getroſt über die Straße hinüber und verfolgte den eingeſchlagenen Weg. Der Fußpfad ging gerade mitten in die Welt hinein, und in geringer Entfernung war bereits ein Dorf zu ſehen. Wenn der kleine Herr größer geweſen wäre, ſo hätte er es ſchon von der Lindenallee aus erblickt; ſo aber mußte er noch eine Strecke gehen, bis es ihm zuletzt ganz vor der Naſe lag. Auch hatte er die Gewohnheit, die Augen abwechſelnd auf den Boden und an den Himmel zu werfen, weshalb er oft das Allernächſte überſah, ſo zum Beiſpiel den Stock mit der Tafel, worauf der Name des Dorfes geſchrieben war. Den entdeckte er erſt, als er ihm ſo nahe kam, daß er mit dem Kopf dagegen ſtieß und das Samtbarett verlor. Er hob das Barett vom Boden auf und blickte den Stock verwundert an. Zwar merkte er wohl, daß auf der Tafel etliche Hühnerfüße gemalt waren, aber er hatte ſeine Gründe, ſich nichts um dieſe zu bekümmern. Auf einmal ſah er das Dorf, welches gar nicht weit von dem Stocke ſtand. Wer konnte froher ſein als er? Jetzt hatte er ſchon die erſte Station auf ſeiner Weltreiſe erreicht, und alsbald beſchloß er in ſeinem Sinne, das ſei Oſterdingen.

O ihr, der Heimath dunkelſte und verlorenſte Sagen,

flüſtert es leiſe, was ihn dort Halt zu machen bewog! Wollte er etwa nach dem großen Unbekannten, nach dem nie erforſchten Heinrich von Oſterdingen ſpähen? Nein, der war ihm noch viel verborgener, als er es den gelehrten deutſchen Männern, der deutſchen Sprache Kennern, bis zur Stunde geblieben iſt. Sein Dichten und Trachten war nicht auf den Heinrich, ſondern auf das „Appele" von Oſterdingen, oder vielmehr auf ihren Vater gerichtet, denn ſie ſelbſt hatte er daheim zurückgelaſſen an ſeinem elterlichen Herd, wo ſie in Treuen und Ehren den Beſen führte. Eigentlich hieß ſie Apollonia; aber dieſer ſchöne Name wurde ihr nicht gegeben, ſondern man nannte ſie in der Volksſprache die Appel oder etwas zarter das Appele. Da man nicht immer ſicher war, ob ſie das Geſicht im Morgenthau gewaſchen hatte, und da ihre Hände meiſt die Farbe der Küche trugen, die nicht vorherrſchend weiß iſt, ſo hieß er ſie wohl auch zuweilen ſeine Schmutzappel. Er mochte ſie jedoch ungemein gut leiden, denn ſie that Alles was ſie ihm an den Augen abſehen konnte. Nur küſſen durfte ſie ihn nicht. Dagegen ließ er ſich gern von ihr verſprechen, daß ſie ihn, wenn ſie einmal auf ein paar Tage Urlaub erhalte, nach Oſterdingen zu ihrem Vater mitnehmen und mit Butterbrod, Honig und Kirchweihkuchen bewirthen wolle.

Somit hatte der kleine Mann gewiß triftige Gründe,

zu wünschen, daß das vor ihm liegende Dorf die Heimath seines guten Hauskobolds sei. Vom Wünschen aber zum Glauben ist es oft nur ein Schritt. Er ging also fürbaß und hielt mit majestätischem Säbelklirren seinen Einzug in das Dorf. Die Leute machten große Augen über den angehenden Wandersmann, er aber fragte Keinen. Hie und da rief ihm ein unartiger Bube ein Spottwort nach, aber er achtete nicht darauf. Sorgsam musterte er die Häuser, eines nach dem andern, und erwog, welches wohl das rechte sei. Leider jedoch war dies den Häusern nicht anzusehen. Auch stand an keinem geschrieben: „Hier wohnt des Appele's Vater!“ und wenn das auch der Fall gewesen wäre, so würde es ihm doch nichts geholfen haben, da er, wie schon bemerkt, sich aus Geschriebenem nicht viel machte. Und hätte auch der bewußte Vater in Lebensgröße zu einem Fenster herausgesehen, so wäre dem kleinen Forscher abermals im Geringsten nicht gedient gewesen; denn er kannte denselben ja nur aus Appele's Erzählungen, aber nicht von Angesicht.

So war er nach und nach durch das ganze Dorf gewandert, und stand bei den letzten Häusern, an welchen ein Bach vorüberfloß. Das Bächlein war so hell; er weidete die Augen an dem unaufhörlichen Gerieſel und konnte sie nicht abwenden. Endlich kam ein Mann, kniete hin und wusch etwas im Wasser. Er erblickte den

jungen Herrn und ſah von Zeit zu Zeit mit neugieriger Theilnahme an ihm hinauf. Der junge Herr wurde ebenfalls aufmerkſam auf ihn, ſein Geſicht flößte ihm Zutrauen ein, und er beſchloß daher ohne Zaudern, dies müſſe der Mann ſein, den er ſuche.

Er ging auf ihn zu und redete ihn an: Seid Ihr meines Appele's Vater?

Wer iſt das Appele? fragte der Mann.

Das Appele von Oſterdingen! erwiderte der junge Herr, indem er ſich auf den Säbel ſtützte.

Ich bin keines Appele's Vater, ſagte der Mann, und hier iſt auch kein Oſterdingen. Das liegt noch drei ſtarke Stunden von da.

Ueber dieſe Rede wurde der junge Herr nachdenklich. Er hatte ſchon ſo einen großen Weg gemacht, und nun ſollte er noch drei ſtarke Stunden wandern? Ein dunkles Gefühl ſagte ihm, daß hinter dieſem Zeitmaß ein ziemliches Stück Unendlichkeit ſtecken möge. Und dann von Oſterdingen erſt noch vollends in die Welt hinein! Er hatte ſich die Welt nicht ſo weitläufig vorgeſtellt.

Der Mann fragte ihn nun, woher er ſei und was er vorhabe. Der junge Herr gab ihm hierüber einen zwar mangelhaften, aber in der Hauptſache vollkommen deutlichen Beſcheid. Da erſchrack der Mann, und ſchüttelte den Kopf, und hieß ihn geſchwind wieder umkehren;

die Welt sei viel zu groß für seine dreijährigen Beine; er solle froh sein, daß er Eltern und Verwandte habe, die für ihn sorgen. Endlich gab er ihm zu bedenken, daß die Seinigen wahrscheinlich schon jetzt in großer Angst um ihn seien.

Dem jungen Herrn leuchtete das ein. Der gutherzige Mann brachte ihn auf den Weg, der ihn hergeführt hatte, wünschte ihm glückliche Heimkunft, und so pilgerte er denn in Gottes Namen wieder nach der Stadt zurück, aber nicht so stolz, wie er von ihr ausgezogen war.

Ein Student hätte den ganzen Weg hin und her in weniger als einer Stunde gemacht. Unser Held brauchte den ganzen Nachmittag dazu; denn er blieb alle Augenblicke stehen, um den Wolken und den Vögeln nachzuschauen. Auch wurde er oft müde, und mußte dann immer wieder ausruhen. Als er zu dem Stege kam, der über den Neckar führt, da war es schon ziemlich dunkel, und als er das großväterliche Haus erreichte, war es sinkende Nacht.

Er hatte die Zeit zum Ausfliegen zweckmäßig gewählt. Seine Mutter war diesen Nachmittag angekommen, um nach ihm zu sehen, und hatte sich mit der Neuigkeit begrüßen lassen müssen, daß er spurlos verschwunden sei. Man schickte bei allen Bekannten in der Stadt herum: Niemand wußte etwas von ihm. Es wurde Abend und

Nacht, schon sprach man von Austrommeln, der Großvater wollte ihn mit Fackeln im Flusse suchen lassen — da klirrte auf einmal, mitten in der größten Noth, sein Säbel auf der Treppe, und herein trat er, der junge Herr!

Der Empfang war etwas stürmisch. Er gestand jedoch unbefangen, daß er eine Reise in die Welt hinein gemacht habe und beinahe nach Osterdingen gekommen wäre. Die Mädchen fingen an zu lachen, und die Großmutter rief, er sei ein ganzer Held. Zwei aber verbargen ihre Freude, die Mutter und der Großvater. Der Letztere ließ die Unterlippe tiefer und immer tiefer hängen, was, wie dem jungen Herrn nicht unbekannt war, böses Wetter bedeutete. Endlich sagte er: Du kleiner Landstreicher, wart, ich will dir nachträglich das Viaticum verabreichen, damit du in Hackenhöft weißt, wo es zu haben ist, wenn du wieder in die Fremde gehen willst.

Er faßte ihn am Fittig, und — das war aber grobe Münze, dieses Reisegeld. Nachdem er dasselbe eingestrichen, führte die Mutter den kleinen Abenteurer in die alte Reichsstadt zwischen den Bergen zurück, wo er hinter den hohen Mauern viele Wissenschaften und Tugenden, darunter auch im Lande zu bleiben und sich redlich zu nähren, lernen sollte.

* * *

So endete meine erste Ausfahrt — denn es wird nunmehr an der Zeit sein, die welthistorische dritte Person, in welcher ein Cäsar von seinen Thaten reden durfte, mit dem in solchen Dingen verhältnißmäßig bescheideneren Ich zu vertauschen. Der alte Satz, daß das Reisen erfahrene Leute macht, hatte sich auch an mir bewährt; aber der Erfahrung war, mit jenem verstörten Grübler zu reden, „des Gedankens Bläße angekränkelt." Ich weiß nun zwar nicht, ob es mir in der Wiege gesungen war, durch heroische Fahrten, Abenteuer und Entdeckungen zwischen dem Nord- und Südpol die Zahl der großen Weltreisebilder zu vermehren, und ob ich somit, wie Mancher hienieden, meinen Beruf verfehlt habe. Doch ist es vielleicht nur dem tragischen Ausgang meiner Reise nach Osterdingen zuzuschreiben, daß ich oft von vielbewanderten Freunden hören muß, ich habe mich mehr als billig in die Heimath eingesponnen, und daß auch in der That alle meine Wanderungen auf diesem Erdenrunde bis jetzt nicht sehr weit über den zweiten Postkreis hinausgegangen sind.

Streiten kann man bei alledem, ob nicht die erste derselben, die ich hier gewissenhaft beschrieben habe, mit immerhin größerem Recht, als wie es auf einer gewissen Bibliothek Nielaus Klim's unterirdischen Reisen widerfahren ist, in das Fach der geographischen Schriften eingereiht werden dürfte.

Zweites Buch.

Erstes Capitel.

Indessen habe ich gleichwohl auf der Stätte des so eben erzählten Mißgeschicks, wodurch mir ein ehrwürdiges Fach des Schriftenthums versperrt worden sein mag, eine Weihe erhalten, die mich wenigstens im Allgemeinen auf die druckpapierene Geisterwelt, auf ihre Werke und ihr Wesen vorbereitete. Dort habe ich nämlich die erste Bekanntschaft mit dem Kienruße gemacht, dessen dunkler Boden Lorbeeren, ja dann und wann sogar Dornen tragen soll, und habe die Befangenheit, welche ein junger Schriftsteller bei dem erstmaligen Anblick seines gedruckten Namens empfindet, frühzeitig ablegen gelernt. Noch hatte ich nichts von einem Göthe und Jean Paul gehört, kannte Schiller kaum dem Namen nach, wußte höchstens ein paar Gellert'sche Fabeln, vom Hut und vom grünen Esel, auswendig, und war doch schon ein gesetzter und gedruckter kleiner Mann.

Dies ging so zu.

Im obern Stockwerk des mütterlichen Elternhauses in der buchlichen Universitätsstadt lag ein geheimnißvolles Heiligthum, das mich bei meinen Besuchen dort noch mehr als die Leckerbissen der Großmutter anzog, und aus welchem ein wundersames Schüttern und Beben das ganze Haus durchdrang. Ich hatte die Quelle dieses verborgenen Lebens bald ausgespürt, so daß dem alten Buchdruckerherrn, denn diesen wohlachtbaren Titel führte der Großvater, nichts andres übrig blieb, als seine nachgängige Genehmigung zu meinem Eintritt daselbst zu ertheilen. Man stieg eine steinerne Wendeltreppe empor, kam an verschlossenen düstern Magazinkammern vorüber, und dann befand man sich in den heiligen Hallen, aus welchen die akademischen Lehrbücher, Festreden, Preisschriften und Doctorthesen hervorgingen. Hier wurde ich nun sehr heimisch, und erfreute mich einer Nachsicht, die nicht immer mit der feierlichen Würde und Stille des Orts im Einklang war. Wenn ich unten im Familienzimmer vermißt wurde, so durfte man bestimmt darauf rechnen, daß ich, nicht mehr ans Reisen denkend, in der Druckerei zu finden sein würde. Stundenlang konnte ich den Pumpenbewegungen des noch in der Wiegenzeit der Kunst schwebenden Preßbengels, dem Zusammenpochen der Ballen, dem wunderschnellen Letternfluge über dem Setzkasten zusehen, und

der eigenthümliche Geruch der frischgedruckten Bogen hatte für mich einen Reiz, der mir bis zu diesem Augenblicke geblieben ist.

Nun weiß ich nicht, ob ich von selbst auf den Einfall kam, oder ob er mir von einem Gnomen der Druckerei eingegeben wurde: kurz, eines Tages erschien ich triumphirend in den unteren Gemächern und wies meine rechte Hand vor, in deren innerer Fläche mein Vor- und Zuname mit stolzen rothen Lettern gedruckt zu lesen stand. Aber diese erste literarische Auszeichnung fand wenig Beifall, und alle Toilettenkünste wurden angewendet, um das auftauchende Gestirn wieder auszulöschen. Ich hielt stille wie ein Lamm; sobald es jedoch gelungen war, die Buchstaben bis auf einige unkenntliche Flecken zu vertilgen, so schlich der kleine Unsterblichkeitsaspirant in die Druckerei zurück, deren muthwillige Vasallen ihm alsbald zur Wiederholung des Preßvergehens behilflich waren.

Auf diese Weise entstand eine lebhafte Gegenwirkung zwischen Ober- und Unterhaus. Oben suchte sich der jugendliche Productionsdrang, das kecke Streben nach Oeffentlichkeit geltend zu machen; unten lauerte die Kritik mit ihren ätzenden Mitteln, um den kaum gedruckten Namen der Vergessenheit zu übergeben. Aber bald roth bald schwarz gedruckt, immer wieder strebte der Name an den Tag, und er war eben im besten Zuge, die Todtschweigekunst

zu ermüden, als die guten Mädchen sich endlich hinter den alten Herrn steckten, der denn auch sofort sein kategorisches Non imprimatur an die Druckerei erließ. Zu spät! Farbe und Oel brachten sie zwar durch Bürsten und Reiben wieder weg, nicht aber die Vorbedeutung, die in dem kindischen Spiele lag, nicht das unverlöschliche typische Gepräge, mit welchem meine Schreibehand in der akademischen Druckerei gestempelt worden ist.

Zweites Capitel.

Daß es jedoch mit den Dornen, die nicht selten auf Buchstaben kleben, seine Richtigkeit hat, das habe ich in etwas späterer Zeit zwar, doch früh genug im Leben erfahren müssen.

Ich hatte das Abc nach guter alter Methode gar vergnüglich erlernt — noch stehen sie mir vor den Augen, die großen mit den einzelnen Buchstaben bedruckten Würfel, die, eigens als Lernspiel in usum Delphini von der großväterlichen Presse geliefert, sich zu jeder beliebigen Silbenbildung zusammensetzen ließen — hatte längst die „deutsche Schule“ hinter mir, wo der alte republicanische Schulmeister vom vorigen Jahrhundert her, der Herrscher im

Hochsitz, unbeweglich thronte, hatte mich, „nicht immer froh", durch Mensa und Amo zur Syntax heraufgedient, und lernte nun „im engen Kämmerlein vom dicken Cicero verschimmeltes Latein" — da wurde ich einst zu Weihnachten mit einer kleinen Handpresse überrascht, die der Großvater zur Aufmunterung des lernenden Enkels herübergesendet hatte. Noch der Weihnachtabend sah die edle freie Kunst in Arbeit gesetzt, und unverzüglich ging eine in den Bahnen der Hogarth'schen Schönheitslinie laufende, also tiefgebückte lateinische Danksagung aus der kleinen Presse hervor. Aber auch noch an dem gleichen Abend regte sich der Geist, der da nimmer ruht noch rastet, und gab mir den Gedanken ein, das Geschenk zu einem Werkzeuge der Schalkheit zu benutzen.

Sorgfältig verbarg ich die Presse vor den Schulgenossen, aber um so lebhafter entfaltete sie im Stillen ihre Wirksamkeit, welche schon nach wenigen Tagen die ganze Schule in Aufruhr setzte. Da und dort, hin und wieder fand man auf den Schultischen Blätter liegen, die trotz der allsogleich erregten Neugier und trotz des grimmigsten Aufpassens immer wieder ihren Weg vor die Plätze des einen und des andern Kameraden zu finden wußten. Dieselben waren mit lateinischen Uncialen, dem einzigen Alphabet, das ich besaß, gedruckt, und enthielten neckende Verse, die, wie harmlos sie auch gemeint sein

mochten, doch als entsetzliche Pasquille aufgenommen wurden. Wenn auch fast nichts weiter darin stand, als die Mißnamen, die sich die liebe Jugend ohne sonderlich böses Blut ins Gesicht zu sagen pflegte, so war es schon das bloße Schicksal, sich gedruckt zu sehen, was in dem kleinen Kreise so heftig wirkte, wie unter großen Kindern oft ein Zeitungsartikel rumoren kann. Auch diese nahmen Antheil an der Sache, und man sprach endlich in der ganzen Stadt von der unconcessionirten schlechten Presse wie von einem gemeinschädlichen Ungeziefer. Man fragte in den Druckereien, natürlich ohne auf eine Spur zu kommen; auch hütete ich mich wohl, mit meinen Ausfällen den Horizont der Kameradschaft zu überschreiten.

Der Krug jedoch, wie man weiß, geht so lang zum Brunnen, bis er bricht. Wenn ich aber nun den Anlaß erzählen soll, der dem Kruge den Boden ausschlug, so bringt mich das in eine eigenthümliche Verlegenheit, und ich sehe mich daher genöthigt, einem alten Freunde, mit dem ich schon einmal in unsern Bergen ein Hühnchen gerupft habe, wiederum, obwohl in redlicher Absicht, über Berg und Thal mit der Thür' ins Haus zu fallen. Es ist mir nämlich, lieber Dicker, von den mancherlei kleinen Früchten, welche damals in unsrem Krautgärtchen wuchsen, nur eine einzige haften geblieben, eine Klette, von der ich bei unparteiischer Betrachtung gestehen muß, daß sie

mich heute noch ergötzt, gleichviel, ob ich sie zu jener Zeit handelnd oder leidend genossen habe: und das gerade ist die Frage, die ich an dich richten muß. Du wirst wohl nicht in Abrede ziehen, daß du damals mit einem recht wackern Appetit begabt gewesen bist, gleichwie auch ich mich entsinne, von dir in jenen Tagen je und je das Lob eines rüstigen Arbeiters an der Auferbauung meines Knochengerüstes entgegengenommen zu haben. Allein eben darum vermag ich jetzt nicht mehr genau zu unterscheiden, ob das Epigramm, das in meiner Erinnerung fortlebt, von dir auf mich oder von mir auf dich gemacht worden ist.

Ich möchte keinen Raub an dir begehen, und will dir somit das Protokoll offen behalten. Einstweilen aber nehme ich mir die Freiheit, den Vers so zu geben, wie er mir vorschwebt, das heißt ohne alle Unterscheidungszeichen, welche meiner Presse abgingen, wie sie meinem Gedächtniß abgehen:

SEHET DOCH DES DICKEN VHR
IHR ZEIGER WEIST AVF MITTAG NVR
MAG AVCH DIE SONNE WEITER GEHEN
DER ZEIGER BLEIBT AVF MITTAG STEHEN

Dieser oder ein ähnlicher Pfeil war es nämlich, den ich, nachdem ich ihn mehrmals beäugelt und wieder in den Köcher gesteckt hatte, doch endlich eines Tages ge-

gen eine ſterbliche Ferſe eines ehrenwerthen Freundes richtete.

Nun mag man freilich ſagen, den Schützen reize oft mehr die harmloſe oder wenigſtens unbedachtſame Luſt des Treffens, als die Mordgier oder Beuteluſt, und ſo könne auch aus einem nicht ganz böſen Herzen ein ſchlechter Witz hervorgehen. Der Dicke aber gab ſich keiner ſo milden Betrachtung hin. Er gerieth in einen Erzzorn. Der Schuß, nun er gefallen war, that mir aufrichtig leid, jedoch es blieb nichts übrig, als nur um ſo mehr auf die Verheimlichung des Geſchützes bedacht zu ſein.

Da mußte es ſich eines Tages fügen, daß ich im Kämmerlein ſaß, das ich leider zu ſchließen vergeſſen hatte, beſchäftigt mit dem neueſten Erzeugniß meiner ſtichelnden Feder, wenn ich mich uneigentlich ausdrücken darf; denn meine Eingebungen nahmen keinen ſo weitläufigen Weg vom Kopfe zu der Preſſe, ſondern ich vertraute ſie unmittelbar, wie Retif de la Bretonne, den ſtumpfen Lettern an. Eben handhabte ich die Ballen, königlich vergnügt, nicht ſowohl über die Bosheit als über das wohlbewahrte Geheimniß, — da ging die Thüre auf, und mein Dicker trat herein. Er kam ohne Argwohn, lediglich in der Abſicht, einen freundſchaftlichen Beſuch zu machen, aber er ſah die unverkennbaren Verräther meines Treibens theils in meiner Hand, theils auf dem Tiſche, und ſie

ſprachen laut zu ſeinem zähen Merkerſinn. Er warf mir einen Blick zu, einen einzigen, dann wandte er ſich raſch genug für ſein langſames Temperament, ſchlug die Thüre hinter ſich zu und ließ mich ziemlich rathlos.

Als ich am andern Morgen mich mit wohlbegründetem Zaudern der Schule näherte, ſah ich die ganze Volksverſammlung vor derſelben aufgeſtellt, und ihre Haltung ſagte mir nur allzu deutlich, um was es ſich handle. Es war ein heller luſtiger Wintertag, der Schnee lag hoch in den Straßen. Ach, ich ſtand auf demſelben Schlachtfelde, wo erſt den Tag zuvor ein heißes Treffen zwiſchen den Deutſchen und Lateinern vorgefallen war. Die Wurfgeſchoſſe waren dicht geflogen, die Helden in weiße Wolken hüllend, und ich hatte mich in den Reihen meiner Quiriten mit Ruhm und Schnee bedeckt. Diesmal aber waren es die eigenen Volksgenoſſen, die mir drohend gegenüber ſtanden, und mich überkam jenes troſtloſe Gefühl, das den Menſchen ergreift, wenn ihm der Augenſchein ſagt, daß er ſich dem Geiſte ſeiner Partei entfremdet, daß ſie mit ihm gebrochen habe.

Ich nahm einen eiligen Rückzug. Die Schule durfte ich nicht verſäumen, aber ich wartete wenigſtens bis die Stunde ſchlug, der Lehrer an der Straßenecke erſchien, und meine Belagerer genöthigt waren, den Platz zu räumen. Einzelne hielten noch hartnäckig Stand, aber

um den Preis einer tüchtigen Nase, die ich wegen langen Ausbleibens erhielt, wußte ich sie mürbe zu machen. Es war wahrlich eine unbehagliche Stunde, die ich jetzt, umgeben von finstern Mienen, in der Schule aushalten mußte; ich kann nur so viel versichern, daß mir von dem Capitel des Vellejus Paterculus, das wir in der Chrestomathie lasen, rein nichts im Gedächtniß geblieben ist.

Die Glocke schlug abermals, die Schule war aus und eine zweite Belagerung stand bevor. Noch hoffte ich von einer Kriegslist auf Entsatz. Der Lehrer, der so eben den Unterricht ertheilt hatte, ein wohlerhaltener Pfeiler unsres weiland reichsbürgerlichen Ministerii, auf dessen gut protestantischen Schultern ein prächtiger mittelalterlicher Mönchskopf saß, war von einer Leutseligkeit, die es wahrlich nicht verdiente, daß sie, wie mitunter geschah, von den jungen Ungeheuern mißbraucht wurde. Ich trat zu ihm, während er seinen Hut von dem Kasten nahm, der die kleine Schulbibliothek enthielt; die Thüren desselben waren mit großen grellen Bildern nach einem der alten Propheten bemalt, und wir hießen ihn wegen dieser biblischen Gemälde den Gotteskasten. In diesem Gotteskasten nun befand sich unter andern Büchern ein alter Virgil mit Holzschnitten, auf welchen Troja mit Kanonen beschossen wurde; in einem Anhange war gar noch eine Reihe sächsischer Kurfürsten abgebildet. Die wunder-

liche Gesellschaft hatte meine Naseweisheit schon längst beunruhigt, und bot mir jetzt, so gleichgiltig sie mir auch in der Stunde der Noth sein mochte, einen willkommenen Vorwand, mir eine Erklärung auszubitten, dieselbe so viel als möglich hinauszuziehen, mich dabei an den fortgehenden Lehrer anzunesteln und unter seinem Schutze das Weite zu suchen.

Der Anschlag schien nach Wunsch zu gelingen, und während das ganze wilde Heer rechts und links mit stechenden Blicken an mir die Treppe hinunterfauste, fühlte ich mich bei dem lieben Manne geborgen. Da mußte der Unstern einen andern Lehrer aus einer andern Classe daherführen, die beiden Collegen begrüßten einander, blieben im Gespräche stehen, ich stand begreiflicherweise höchst überzählig dabei, und wurde auch, als ich dies nicht von selbst einsehen wollte, mit einer Vertröstung auf spätere Auskunft dispensirt. Agamemnon's Kanonen und die Kurfürsten von Sachsen hatten mich im Stich gelassen. Ich mußte die Treppe hinab, zum Hause hinaus; nach keiner Seite gab es ein Entrinnen mehr.

Meine List war zu nichts gut gewesen, als meine Pein zu verlängern, und dazu hatte ich noch meinen Peinigern eine schöne Zeit gegönnt, um ein Arsenal von wohlgeformten Schneeballen anzulegen. Mit fest zugedrückten Augen stürzte ich hinaus. Sie hatten eine ordent-

liche Gasse gebildet, die ich durchlaufen mußte. Es ist kein Spaß um eine solche Execution, und doch, „ehrlich fallen" von Kameradenhänden, das war bei dem bösen Handel n allweg noch das Beste. Die kühlen Bomben, die so empfindlich brennen können, flogen von allen Seiten, und untadelhaft gezielt waren sie. Der Dicke sah müßig zu; er kannte seine Leute und wollte seine Hände schonen. Endlich traf mich einer, der keine feinere Kugel zu versenden wußte, mit einem Stein, den er in den Schnee geballt hatte. Dieser Bruch des Völkerrechts machte mich wüthend, so daß sich trotz der hoffnungslosen Ungleichheit der Streitkräfte ein hitziges Handgemenge entspann, welches jedoch mit einem eigenthümlichen Unfall für mich endigte.

Einer meiner Gegner nämlich, klein, aber behend wie ein Wiesel, der sich wegen meiner beträchtlichen Länge vergebens angestrengt hatte, an mir aufspringend mich bei den Haaren zu fassen, ergriff mich am Rock und suchte mich zu Boden zu reißen, was ihm zwar gleichfalls fehlschlug, doch nicht zu meinem Glück, denn unter dem Zerren und Raufen blieb ihm auf einmal ein Rockflügel in der Hand, und ich stand wie ein gerupfter Vogel in dem lachenden Schwarme da. Wir ahnten nicht in jener Stunde, mein Beschädiger und ich, wie er in späteren Jahren den Schaden vergüten und mir, im freundschaft-

lichſten Sinn des Worts, am Zeuge flicken würde. Damals empfand ich nur die Tücke des Schickſals und der Menſchen, die mich zu wer weiß wie grauſen Thathandlungen eines raſenden Roland geſtachelt haben würde, wenn nicht jetzt die langſam nachkommenden Lehrer in der Thüre des Schulhauſes erſchienen wären, wodurch die politiſche Lage eine plötzliche Wendung erhielt. Meine Widerſacher umgaben und deckten mich wie eine Leibwache, um meinen fragmentariſchen Zuſtand, freilich zum Theil in eigennütziger Abſicht, vor höheren Augen und ſtrafenden Händen zu verbergen, und ſo kam ich in Frieden, aber übel zugerichtet, nach Hauſe, wo mir erſt noch das Entſetzlichſte widerfuhr. Ich wurde meiner ſchlecht bewahrten Toga verluſtig erklärt und auf die abgelegte Tunica zurückgeſetzt. Wenig wußte ich dich zu ſchätzen, ehrbares altdeutſches Wamms, in deiner ſchlichten biedern Würde, und härmte mich bitterlich.

Zu meiner Entſchuldigung muß übrigens geſagt werden, daß dieſer Umſchwung eine ſociale Bedeutung von großer Tragweite hatte. Wer nämlich in dem Alter ſtand, in welchem er zum erſtenmal einen Rock tragen durfte, war um eine hohe Stufe auf der geſellſchaftlichen Leiter emporgerückt und wurde von dem Lehrer, der die alte reichsſtädtiſche Etikette in die Neuzeit herübergenommen hatte, mit Er angeredet, daher der Rock für den Primaner

etwas eben so Insignes wie für die flügge Schöne das erste Ballkleid war. Es ging dem menschenfreundlichen Manne selbst kaum besser als mir, da er mich in meiner Erniedrigung erblickte, und er schien, am Gotteskasten lehnend, in trübem Sinnen einen Augenblick zu schwanken und mit sich zu Rath zu gehen, ob ich nicht nach strengem Rechte meinen Rang eingebüßt habe. Doch siegte bei ihm die Billigkeit, vielleicht gepaart mit dem Sinn für das Alterthümliche — denn wie hätte er als Geschichtschreiber der guten alten Stadt nicht besondere Pietät für das Wamms fühlen sollen? — und ich blieb Er.

Wie nun aber Alles unter dem Monde vergänglich ist, so nahm auch diese meine Prüfung in der Demuth ihr Ende, und ich wurde nach etlichen Wochen wieder in meine bürgerlichen Ehrenrechte eingesetzt. Schon viel früher war, bei der glücklichen Gemüthsart der Knaben, die allgemeine Versöhnung eingetreten, denn die Erkenntniß, daß meine Preßfrechheit doch gar zu hart bestraft worden sei, hatte längst die öffentliche Meinung zu meinen Gunsten umgestimmt. Gerührte Theilnahme meiner halbgewachsenen Mitbürger empfing mich, als ich eines wahrhaft schönen Morgens wieder im Rock unter ihnen erschien. Der Dicke aber schenkte mir zur Feier dieses Ereignisses einen ausgezeichneten Apfel. Ob darin eine leise zerknirschende Anspielung auf mein unglückliches Epi-

gramm liegen sollte, das habe ich ungeachtet vielen Nachdenkens niemals mit Sicherheit erforschen können.

Meine Winkelpresse diente von da an den gelehrten Uebungen der ganzen Schulzunft, und es ist im Laufe der Zeit manches Monumentum aere perennius, sofern es nämlich meine Lettern überdauerte, von ihr ins Leben gefördert worden. Seitdem habe ich mit der großen deutschen Presse eben- und unebenteuerliche Berührungen gehabt, auch Preßprozesse und derlei Heimsuchungen sind mir nicht ganz fremd geblieben; aber in keiner dieser Trübsale ist es mir so schwül ums Herz gewesen, wie bei jenem ersten Volksgerichte, das wegen meiner schlechten Verse über mich erging. Daher rathe ich Jedem, der etwas von einer Nessel in sich verspürt, sich's zeitig zur Warnung gesagt sein zu lassen, was einer meiner Freunde, der die Literaturgeschichte in Fibelform zu bringen unternahm, in einem seiner leider unvollendet gebliebenen Reime singt:

Gellert, ja du warst ein Christ
Und ein zarter Moralist,
Aber — dein Freund Rabener,
Der war ein Satyriker!

So mißbilligend urtheilt eine gerechte Nachwelt über jenen unseligen Hang, der auf Resten achtbarer mitbürgerlicher Lebensfülle und Lebensfreude zum Tempel des Nach-

ruhms emporsteigen will. Und läßt sich denn dieser Preis nicht auch durch menschlichere Mittel erringen? Gewiß, die Unsterblichkeit ist nicht bloß, wie Klopstock sagt, „ein großer Gedanke und des Schweißes der Edlen werth", sondern sie ist obendrein sehr wohlfeil zu haben in einem Staate, der darauf hält, daß von jedem im Land gedruckten Buche ein Pflichtexemplar in die allgemeine Büchersammlung abgeliefert wird.

Drittes Buch.

Erſtes Capitel.

Meine Verewigung brauchte ich ohnehin weder auf dieſem noch auf einem andern Wege mehr zu ſuchen; dafür war geſorgt; denn zu der Zeit, da der eine meiner beiden Großväter, der akademiſche Druckerherr, mir das Reiſen verleidete, hatte mir der andere, der reichsſtädtiſche Senator und Glockengießermeiſter, ſchon längſt ein Denkmal errichtet. Und was für eines! Zwar nicht ganz ſo hoch wie die Pyramide des Cheops, aber doch etwas mehr als halb ſo hoch. Wem dies unglaublich erſcheint, der kann ſofort die Ueberzeugung gewinnen, daß es ſich gleichwohl ganz einfach begeben hat.

Auf dem Münſterthurme der alten Reichsſtadt ſteht ein goldener Engel, der die Stelle des Hahns vertritt, indem er ſich mit der Wetterfahne in den Händen nach allen Seiten im Kreiſe dreht. Eine dumpfe Sage will

behaupten, der Engel sei eigentlich die heilige Jungfrau selbst, die erst in Folge der Reformation den Namen gewechselt habe; indessen gehört diese These zu den bestrittenen. Gewiß ist nur das, daß die Kirche einst zu Mariens Ehre gebaut worden ist und daß die Städter sie auch in der nachkatholischen Zeit immer mit Stolz ihre Frauenkirche genannt haben, mit begründetem Stolze, da sie, wenn auch zu den kleinsten, doch zu den wenigen vollendeten Münsterbauten gehört. An der etwas zu raschen Verjüngung der Thurmspitze erkennt man zwar die allmähliche Ebbe der Baugelder, aber auch zugleich den körnigen Sinn unsrer Vorfahren, welche lieber ein minder vollkommenes Werk fertig bringen als ein vollkommenes Bruchstück hinterlassen wollten.

Dieser Engel nun war wieder einmal im Laufe der Jahrhunderte schadhaft geworden, und man mußte ihn herabholen, um ihn seiner kreisamtlichen Berufsthätigkeit zurückgeben zu können. Ein kecker Maurer, die ärmste aber lustigste Haut in der Stadt, erbot sich zu dem Unterfangen, das — so windstill und leer an Begebenheiten waren die Jahre nach den Befreiungskriegen — als ein ungeheures Schauspiel betrachtet wurde. Man hielt eine Betstunde für den Wagehals, und ließ ihn dann unter großem Zulaufe die Spitze des Thurmes ersteigen. Mit sicherer Hand leitete er dort die Vorrichtungen, durch

welche der Engel herunter befördert wurde, worauf derselbe bei mehreren Meistern die Runde machte und so auch unter den Löthkolben des alten Senators kam. Da hätte ich nun Gelegenheit genug gehabt, in der Streitfrage über seine Gestalt Untersuchungen anzustellen; aber meine Beobachtungsgabe war noch sehr unentwickelt und daher auch die Ehre, die mir bei diesem Anlaß widerfuhr, gar wenig verdient.

Der Großvater legte nämlich zu den Urkunden, die sich im hohlen Innern des Engels befanden, ein Blatt, worauf er nach altem Herkommen seinen Antheil an der Reparatur, so wie Zahl und Namen seiner vielen Kinder und Enkel verzeichnete, und da ich unter den letzteren damals der jüngste war, so schlüpfte ich gerade noch mit in den Engel hinein. Die Andern, die später nachkamen, können sich dafür, daß es an ihnen ausgegangen ist, leicht mit dem Gedanken trösten, daß das Prytaneum, das wir Bevorzugtere bewohnen, wetterlaunisch ist und obendrein bloß vergoldet; ich aber lasse es mir trotzdem gefallen, eine Strecke, die immerhin den Ehrgeiz beschäftigen darf, da sie auf zweihundert fünfundfünfzig Werkschuh geschätzt wird, den Sternen näher gekommen zu sein. So viel beträgt die Höhe des Thurms, und wenn ich den Engel mit einrechne, so werde ich eher noch ein paar Schuh zulegen dürfen.

Die Auffahrt ging gleichfalls glücklich von Statten. Der fröhliche Maurer verabschiedete sich feierlich von dem wieder aufgesetzten Engel, schwang eine Fahne, leerte eine Flasche, die er sodann herunter warf, und that einige Schüsse, daß die Dohlen und Krähen entsetzt um den Thurm flatterten. Hierauf trat er den Rückweg an; droben aber bei den andern Auserwählten blieb mein Name, und es kann daher nicht dem leisesten Zweifel unterliegen, daß er auf die Nachwelt kommen wird.

Zweites Capitel.

Mein Denkmal hatte ich also, und brauchte mich nur noch zu fragen, wie ich die früh erlangte Auszeichnung abverdienen wollte. Irgend eine große Wohlthat mußte der Menschheit erwiesen werden, eine von jenen, deren Urheber mit Recht gepriesen sind, obgleich man meist vergessen hat, wie sie geheißen haben. Nur waren mir leider die vornehmsten Artikel in der Geschichte der Erfindungen schon längst vorweggenommen, als da sind Pflug, Sense, Sichel, Mühle, Backofen, Nähnadel, Webstuhl, Rumford'sche Suppe, und wie die Heiligthümer

menſchlicher Nahrung und Bekleidung ſich nennen; auch Rebe und Hopfen waren ſchon gepflanzt, und die Kartoffel ließ ihren Bringer im Liede leben.

Da ich ſomit überall das Feld beſetzt fand, ſo blieb mir nichts übrig, als eine der bereits vorhandenen Erfindungen mit einer Verbeſſerung zu beſchenken, die ihr erſt den rechten Werth gäbe und den Dank der kommenden Geſchlechter verdiente. Dazu ward auch bald Rath, denn als ich mir eines Tages beim Eſſen den Mund verbrannte, ſo ſtellte ich in plötzlicher Erleuchtung den Satz auf, es wäre geſcheider, die Suppe am Bach zu kochen; denn, demonſtrirte ich meinem laut auflachenden Vater, durch das Feuer würde ſie zubereitet und durch das Waſſer zugleich abgekühlt werden, ſo daß man ſie nicht erſt zu blaſen brauchte. Dieſer Fortſchritt, den ich heute noch in der Welt vermiſſe, wäre obendrein techniſch ganz gut zu bewerkſtelligen geweſen, da der vom Fläßchen in die Stadt geleitete Bach neuerdings ſämmtliche Straßen in je zween Kandeln an den beiden Häuſerreihen durchfloß, ſo daß jegliche Haushaltung, gleichwie ſie den Abend auf der Steinbank vor dem Hauſe für ſich und doch zugleich im Verkehr mit der Nachbarſchaft verbrachte, auch am Mittag ihre Suppe in ähnlicher gemeinſamer Selbſtändigkeit hätte reguliren können, hiernach alſo die Schwierigkeiten, die bekanntlich der Einführung des Ge-

meindebackofens im Wege ſtehen, völlig vermieden geblieben wären.

Ich geſtehe, der Gedanke beſtach mich ſehr, und es iſt auch einzuräumen, daß es Gebiete gibt, in welchen die Verbindung zweier Gegenſätze, wie Hitze und Kälte, nicht genug empfohlen werden kann. Ermahnt man nicht füglich die ungeſtüme Jugend, mit Weile zu eilen? Iſt nicht beſonnene Vorſicht eine Zierde des Muthes, ja ſein „beſſerer Theil“? Und wie dem Krieger, dem Staatsmann die Beherrſchung entgegengeſetzter Pole anſteht, ſo iſt ſie vollends dem Künſtler unentbehrlich, der in dem mächtigen Herzensdrange, womit er das Herz des Hörers, Leſers oder Beſchauers ergreift, doch nie die leitende Beſinnung verlieren und „mitten in dem Sturm, Strom und, wie ich ſagen mag, Wirbelwind der Leidenſchaft“ das nüchterne kritiſche Bewußtſein ſich erhalten ſoll, in allen Tiefen ſeines Weſens bewegt und doch zugleich „kühl bis ans Herz hinan.“ Gewiß, da rechtfertigt ſich die Forderung, „die Suppe am Bach zu kochen.“

Dagegen hat freilich dieſes irdiſche Leben, beſonders da wo es praktiſch und handgreiflich wird, ſehr viele andere Gebiete, in welchen die Ausgleichung der Gegenſätze nur dadurch möglich iſt, daß ſie auf einander folgen und einander ablöſen, nicht aber durch gleichzeitiges Ineinandergreifen. Dieſe Wahrheit wird häufig verkannt. So er-

innere ich mich, in politisch unruhiger Zeit von einem Geschäftsmann die Worte gehört zu haben: „Die Leute können mir Revolutionen machen so viel sie wollen, denn die Staatsform kümmert mich nicht, aber sie sollen ihre Revolutionen so machen, daß die Geschäfte dabei ohne Stockung fortgehen.“ So Dieser; Andere anders. Wenn ich ein Philosoph wie Franklin wäre, so würde ich mir die Gelegenheit nicht entwischen lassen, an einer Reihe von Beispielen, der Geschichte von der zu theuer gekauften Pfeife ähnlich, den Beweis zu führen, daß es nicht immer thunlich ist, „die Suppe am Bach zu kochen.“

Die Eindringlichkeit solcher Beispiele wird in dem Verhältniß zunehmen, als das Bild sich der Sache selbst nähert und endlich mit ihr zusammenfällt. Das war auch meines Vaters Meinung, und er gab sich aufrichtige Mühe, mir begreiflich zu machen, daß die Suppe zuerst einen scheinbar überflüssigen Grad von Hitze erreicht haben müsse, wenn sie nachher im abgekühlten Zustande genießbar sein solle. Ich aber, der ich in meiner Combination den Stein der Weisen gefunden zu haben meinte, setzte allen Gründen einen starren Widerspruch entgegen, ereiferte mich immer mehr, und wurde zuletzt im Fanatismus meiner Ueberzeugung „unangenehm“, worauf sich der Urheber meiner Tage bewogen fand, gleichfalls „unangenehm“ zu

werden, aber in einer Sprache von ſtärkeren Flexionsformen und nachdrücklicheren Caſusbildungen, in einer Kernſprache, worin ich den Kürzeren zog.

Drittes Capitel.

Auf dieſe Weiſe iſt aus mir auch der Weltverbeſſerer — ich glaube, noch etwas früher als der Weltumſegler, oder ungefähr zur gleichen Zeit — ausgetrieben worden, und ſo beſaß ich denn eben mein Denkmal gerade mit ſo gutem Rechte, wie mancher Prinz ſein mit auf die Welt gebrachtes Huſarenregiment. Unterſchiedliche alte Baſen aber, männlichen und weiblichen Geſchlechtes, riefen, da ſie von meinem Neuerungsverſuche hörten, mit zuſammengeſchlagenen Händen aus: „O Herr, meine Güte,“ ,—. oder vielmehr ohne Komma und mit verlegtem Accente, denn ſo wird dieſe gelinde Schreckensformel geſprochen: „O Herr meine Güte, das gibt einen zweiten Liſt!“

Man enthalte ſich jedoch, etwa zu glauben, daß der Glanz, der jetzt auf dieſem Namen ruht, ſchon damals meine Eitelkeit zu berauſchen die Kraft gehabt hätte. O nein, der Name Liſt war zu jener Zeit in ſeiner und meiner Vaterſtadt kein Schmeichelwort, wenigſtens bei der

großen Mehrzahl nicht, vielmehr bezeichnete er in ihrem Munde einen unruhigen Projectmacher, der alles bewährte Alte „umzuorgeln" suche und sich und Andre, die ihm nachtreten, nur in Schaden bringe. Hatte er doch schon als Knabe am Schabbaum seines Vaters, des dicken Weißgerbermeisters, den „überhirnischen" Einfall gehabt, zu behaupten, das Häuteschaben sei keine Arbeit für Menschen, man sollte das durch Maschinen verrichten und diese durch das vorbeiziehende Flüßchen in Bewegung setzen. Was Wunder, daß Einer, der seine Häute durch die Echatz schaben lassen wollte, und Einer, der seine Suppe am Bache kochen zu können meinte, auf den ersten Blick, besonders im Auge alter Basen, zween ziemlich verwandte Geister schienen.

Ich habe die ungeahnte Ehre dieser Vergleichung auch in meinen späteren Knabenjahren, nachdem ich längst auf alle Weltvervollkommnungspläne verzichtet hatte, noch jezuweilen, doch aus einem andern Grunde, über mich ergehen lassen müssen. Wenn ich nämlich Miene machte, mich nicht in die Welt fügen zu wollen, so hieß es von derselben Seite, von der ich erstmals mit dem verkannten Ehrentitel beschenkt worden war: „Gib nur Acht, dir wird's noch gehen wie dem List!" Er war inzwischen, „weil er sich auch nicht in die Welt fügen wollte," auf der Festung gesessen, und diese politische Strafe galt in

jenen unpolitiſchen Tagen, nicht bei den Wenigen, aber bei den Vielen, für eine non levis notae macula.

Noch recht gut iſt ſie mir erinnerlich, jene einſt ſo berüchtigte Petition, die ihn „auf den Asberg gebracht hat“, und zwar kenne ich ſie noch in ihrer urſprünglichen Form, obwohl nicht von der Zeit ihres Urſprungs her, zu welcher Zeit ich noch in den Kinderſchuhen gegangen war. Manches Jahr war ſeitdem verfloſſen, und die Meiſten gedachten nicht mehr des Mannes, den in Amerika die Sehnſucht nach dem dankbaren Deutſchland verzehrte, da ſaß ich eines Sonntagmorgens, aus dem Kloſter in die erſten Ferien heimgekehrt, über allerlei Reliquien meines verſtorbenen Vaters. Es waren Briefe, ein Tagebuch einer Schweizerreiſe voll jugendlicher Begeiſterung, und andere dergleichen Papiere mehr. Das Herz war mir voll geworden im Anblick der hellen und dunklen Bilder, die aus dieſer Verlaſſenſchaft aufſtiegen, als mir ein Bogen mit gedruckter Curſivſchrift, ſehr primitive Lithographie, in die Hände fiel und mich durch ſeinen Inhalt alles Andere vergeſſen machte.

Das Geſchlecht, das in den Jahren vor der Julirevolution zu den erſten größeren Eindrücken des Lebens heranwuchs, hatte keine Ahnung von einer Politik der Gegenwart. Wir waren Bürger in Athen, Sparta und Rom, diſcutirten lykurgiſche und ſoloniſche Geſetzgebun-

gen, fühlten uns in unſrer alten Kaiſergeſchichte mehr oder weniger zu Hauſe, der dreißigjährige Krieg und der Abfall der Niederlande war uns durch Schiller geläufig, wie denn überhaupt die allgemeinen Weltbegebenheiten von unſres Geſchichtsprofeſſors ägyptiſchen Steckenpferden bis zu den Welthändeln Napoleon's kein Geheimniß für uns geblieben waren. Hiemit aber ſchien uns alle Geſchichte abgeſponnen, die Zeit ſtand ſtill und wir dachten entfernt nicht daran, daß von jetzt an je noch etwas geſchehen könnte. In dieſer Verfaſſung befanden ſich wenigſtens alle Diejenigen, die nicht durch perſönliche Verhältniſſe in den Stand geſetzt waren, aus den Geſprächen Erwachſener etwas von dem leiſen Dröhnen einer nahen Zukunft zu vernehmen.

Wie aus einem Traume wachgerufen war ich daher, als ich auf dem lithographirten Bogen von bürgerlicher Freiheit und Selbſtverwaltung las. Daß es keinen Oberamtmann und keinen Cameralverwalter mehr geben ſollte, Würdenträger, die ich täglich über den Kloſterhof gehen ſah, welch eine Ueberraſchung war mir das, aber mehr noch überraſchte es mich, daß in unſerer Zeit von einem Ding die Rede ſein konnte, das ich höchſtens in den alten Republiken ſuchte oder vielmehr mit ihnen begraben glaubte, nämlich von einer Einwirkung des Bürgers auf den Staat. Ich wußte nicht von wem der Entwurf

herrührte, noch was er unter meines Vaters Papieren zu schaffen hatte; doch das bloße Dasein dieser Beschwerden und Forderungen sprach mächtig zu mir und eröffnete mir einen Blick in eine neue Welt.

In diesem Augenblicke kam meine Mutter aus der Kirche, sah die längst bei Seite geschaffte Lithographie in meinen Händen und erschrack. „Thu' das Unglückspapier weg!" rief sie, „es hat den List unglücklich gemacht, und dein Vater, der Feuer und Flamme dafür war, hat auch keine Seide dabei gesponnen. Thu's weg, ich bitte dich!"

So erfuhr ich die Geschichte der Petition und ihres Verfassers. Er war damals so gut wie vergessen. Aber so weit die öffentliche Stimmung in der einen Zeit zurückweichen kann, so weit und noch weiter kann in sie einer andern wieder vorwärts gehen, denn im öffentlichen Leben wechseln Ebbe und Fluth.

Ich gehorchte meiner Mutter und that den Bogen weg, aber ich that ihn in gute Verwahrung, denn ich gedachte ihn mit in das Kloster zu nehmen und meinen Freunden zu zeigen. Als ich jedoch mein Ränzlein dort auspackte, war die Petition verschwunden; meine gute Mutter hatte sie vor dem Abschied heimlich wieder herausgenommen, um das „Unglück" von mir fern zu halten. Nun, ob die Regiminalgeschäfte besser durch freigewählte

Landräthe oder durch Regierungsbeamte besorgt werden, das ging uns hoffnungsvolle „Alumnen“ allerdings blutwenig a[illegible] Dagegen war auch der Windstille der Restaurationszeit ihr Ziel gesteckt; denn unversehens kam uns der Sturz der Bourbonen zwischen den peloponnesischen Krieg und den ezechielischen Tempelbau, um uns zu belehren, daß auch die Gegenwart ihren politischen Puls habe und daß der Prozeß der Geschichte noch nicht völlig zu Ende sei.

Und dennoch ist mir unter dieser ganzen bewegteren und vielbewegten Zeit, so nöthig sie es gehabt hätte, die Rechtfertigung meines Denkmals nicht gelungen. Man wird mir das aufs Wort glauben, denn sonst müßte ja die Welt ganz anders aussehen. So blicke ich denn je und je aus der Ferne mit Kopfschütteln nach der Thurmspitze, auf welcher der goldene Engel steht. Noch weniger aber als mit mir selbst bin ich mit der Welt zufrieden, wenn ich zurückdenke, wie ich in der Frühe meiner Tage als ein dummer Junge, und zwar eben weil ich ein dummer Junge war, mit einem unsrer ersten Männer verglichen worden bin.

Viertes Buch.

Erſtes Capitel.

Beſcheidenheit iſt übrigens durch ein bekanntes hohes Mandat gegen die Lumperei verboten *). Daher erkläre ich, daß ich mich jetzt gar nicht mehr ſo klein ſehe, wie ich mir im erſten Buche meiner Denkwürdigkeiten vorgekommen bin. Ich habe mich ja zu einer ganz beſonders ausgezeichneten Menſchenklaſſe zu rechnen, zu jener großen Generation nämlich, welche in dem für uns größten Jahre des Jahrhunderts auf dem Wahlplatz dieſes Lebens erſchienen iſt, um durch ihr Kriegsgeſchrei dem Feinde Furcht und Schrecken einzujagen.

Freilich ſitze ich hier weit unten auf der Bank, weil ich nicht rechtzeitig mehr zur Leipziger Schlacht eingetroffen

*) Nur die Lumpe ſind beſcheiden.

J. W. v G.

bin. Zwar fühlte ich mich anderthalb Jahre nachher Manns genug, persönlich in die große Zeit mit einzugreifen, verscherzte aber dabei das eiserne Kreuz, weil ich mich an einem unsrer Alliirten vergriff. Ich hatte nämlich den unzeitgemäßen Einfall, einem Kosaken, einem guten, kinderfreundlichen Mann, der bei uns im Quartier lag und mich auf den Arm genommen hatte, mit beiden Händen dermaßen in seinem großen Barte zu arbeiten, daß er „nach Gott geschrieen" haben soll. Aber diese That kenne ich nicht aus eigener Erinnerung, daher ich auch keine Helenamedaille für sie in Anspruch nehme.

Die Ruhe, die, wie schon gesagt, auf die großen Völkerkämpfe folgte, und von der man sich heute, wo es doch auch wieder ein wenig ruhig geworden ist, kaum noch eine Vorstellung machen kann, hat nur eine leise Spur von den Stürmen jener weltgeschichtlichen Tage in mir zurückgelassen, und obendrein in märchenhafter Gestalt.

Das Märchenbild ist dieses. Als ich mich zum ersten Gebrauch meiner Sinne und Gliedmaßen entpuppt hatte, kam ich hie und da in das Haus eines benachbarten Schreinermeisters, der ein bitterer Hasser des längst vom Bellerophon nach dem Felsen der Verbannung entführten Weltherrschers geblieben war und oft in meiner Gegenwart Spottlieder auf ihn zum Besten gab, wie sie zur

Zeit seiner Erniedrigung gesungen worden waren. Aus diesen Liedern und den sie begleitenden Gesprächen konnte mein kindlicher Verstand wenigstens so viel entnehmen, daß sie eine höchst lächerliche und zugleich verabscheuungswürdige Erscheinung darstellen wollten. Was mit der in den Liedern häufig wiederkehrenden Bezeichnung des „Corsen" gesagt sein sollte, begriff ich nicht, um so fester aber erfaßte ich einen andern Laut, aus dessen dunklem Abgrunde meine Einbildung ein wundersames Ungeheuer ausbrütete. Wer nämlich dem gefallenen Imperator den dynastischen Namen Napoleon nicht zugestehen mochte, bei dem war er einfach „der Bonaparte", und so hieß er auch im Munde meines Nachbars; aber die verzweifelt breite Aussprache des trefflichen Hobelführers ergab einen Klang, in welchem weder der Italiener noch der Franzose seinen Helden erkannt haben würde. Kurz und gut, in meinem Ohr und meiner Seele blieb ein Bohnenbart zurück. Dieses Phantom war nicht durch den Blaubart hervorgerufen, von dem ich damals noch nichts wußte; und dennoch war's gleichsam sein leiblicher Vetter, den ich mir jetzt noch vor Augen stellen kann, wie er in meinen Träumen aussah, im grünen Frack, nach einem Zerrbild, das in der Stube des Schreiners, aber hoch an der Wand, unter einem erblindeten Glase hing, und mit der Zuthat meiner Phantasie, nämlich mit einem Schnurr-

bart, der aus kleinen, feinen, grünen Bohnen bestand. Ich kann nicht schildern, welche Verheerungen dieses Gespenst in meiner nächtlichen Ruhe angerichtet hat, bis es von andern Schauerwesen oder auch von den traulichen Geistern der Küche und Speisekammer abgelöst wurde.

Zweites Capitel.

So hatte schon die erste Gestalt meiner aufdämmernden Gedankenwelt die Umrisse eines Dämons angenommen, der gleichzeitig, und zum Theil in kaum minder queren Erscheinungen, zum Theil aber auch in glänzenden Wundergebilden, Jung und Alt in seinen Bann zu nehmen begann, des Dämons der Romantik. Während jedoch der romantische Phantasus den vom Schicksal begünstigteren Seelen jene Wolkenräume eröffnete, die, gefährlich und fruchtbar zugleich für das keimende Gemüth, die Wirklichkeit umgeben, ist es mir nicht so gut geworden, in dem abgeschlossenen Bildungskreise des feineren Geschmacks zum Bewußtsein zu erwachen, sondern die Nahrung, die meinem ersten geistigen Hunger begegnete, glich dem Inhalt jenes Tuches, welches Petro herabgelassen ward, und an manchem dieser von mir gierig

verſchlungenen Leſebiſſen haftete, mit dem Epigrammatiker zu reden, „unendlicher Schmutz“.

In der That, ich habe von der Pike auf dienen müſſen, nämlich vom Spies. Unſer alter Buchdrucker, bei dem wir unſer Licht anzündeten, hatte ſtets eine volle Lampe. Er erzählte uns die Geſchichte des alten Ueberall und Nirgends, des Petermännchens, und anderer ſolcher Potentaten, natürlich mit angemeſſener Redaction. Durch dieſen Anſtoß zur Leihbibliothek geführt, ſtudirten wir die zwölf ſchlafenden Jungfrauen und, der Symmetrie wegen, die zwölf ſchlafenden Jünglinge dazu. In meinem unbändigen Eifer hatte ich es bald ſo weit gebracht, daß der dickſte Band in ein paar Stunden durchgepeitſcht war. Oft lief ich nur wenig Schritte vom Verleiher weg, lehnte mich an eine Ecke oder an ein Scheunenthor, oder ſetzte mich in einer öden Hofſtatt auf das Gemäuer eines verfallenen Kellers, las und las, bis ich fertig war, eilte mit dem Buche zurück und holte ein anderes.

Dieſe Uebung im Schnellleſen, die mir ſeitdem manchen guten Dienſt geleiſtet hat, verdankte ich damals dem Umſtande, daß mir Vieles böhmiſch war. So erinnere ich mich, daß bei einer Gelegenheit, wo ein Geiſt und eine Geiſtin ihrem Erlöſer die Geſchichte ihrer ſchuldbelaſteten Vergangenheit erzählen, die Stelle vorkam: „Eine laue Sommernacht brachte uns zum Gleiten.“

Nun ſtanden mir alsbald unſre Winterfreuden vor Augen, das „Schleifen“ auf dem Eiſe und die Fahrten von den umliegenden Anhöhen, wobei unſre hölzernen Schlittenpferde gewöhnlich kopfüber kopfunter mit uns herabgeſchoſſen kamen; nur begriff ich nicht, wie eine ſolche Partie im Sommer vor ſich gehen und wie ſie ſo ſchwere Strafe und Verdammniß nach ſich ziehen konnte. Das ließ ich mich aber nicht anfechten, ſondern las fort, bis die ſchwarzen Gewande der Geiſter im Inſtanzenzuge des Erlöſungsprozeſſes grau und endlich weiß geworden waren, worauf denn auch bei mir „die arme Seele Ruhe hatte.“ Ueberhaupt war mir die nicht gerade nützliche Gewohnheit eigen, nie oder ſelten zu fragen, wenn ich etwas nicht verſtand, ſondern auf gut Glück das Unerklärliche zu verdauen, woher es kam, daß ich mit vielen Ausdrücken und Redensarten einen ſelbſtgemachten, oft recht denkwürdigen Sinn verband, den gute Freunde ſtets „überzwerch“ nannten, und den ich, wie ſie verſichern, zum Theil glücklich in meine ſpäteren Jahre herübergerettet habe.

Aber welche ſchwungvolle Sprache trug ich bei dieſer fanatiſchen Leſerei davon! Ich mochte acht Jahre alt ſein, als man mich erſtmals die Straße zu den mütterlichen Großeltern in apoſtoliſchem Wandel ziehen ließ. Das Unternehmen lief glücklich ab; als ich aber nach einigen Tagen mutterſeelenallein auf dem Rückwege war, wurde

ich von einem ziemlich heftigen Gewitter überfallen. Meine Eltern eilten mir besorgt entgegen, lobten mich, daß ich die Warnung, unter keinem Baume unterzustehen, befolgt hatte, und brachten mich sehr durchnäßt nach Hause. Das bestandene Abenteuer umwob mein jugendliches Haupt mit einem gewissen Nimbus, und ich war mir dieser Verherrlichung vollkommen bewußt. Kaum hatte man mich in trockene Kleider gesteckt, so setzte ich mich sehr gehoben hin und schrieb den Großeltern einen langen Brief, worin ich meine verhängnißvollen Erlebnisse schilderte. Unter andern großartigen Wendungen hieß es da: „Fürchterlich rollte der Donner in den Wipfeln der Bäume.“ Der Erfolg, den dieses Meisterstück hatte, ließ nichts zu wünschen übrig. Mein Vater aber, durch den sublimen Styl auf meine Privatstudien aufmerksam gemacht, spielte mir erkleckliche Reise-, Länder- und Völkerbeschreibungen in die Hände. Schlingfertig, wie das große Publicum, trieb ich auch diese zu Paaren; aber mein Pilgerstab hatte nun einmal in Osterdingen Wurzel geschlagen, und mein Ideal von Menschenthum ging vorerst nicht über die Löwenritter hinaus. Und nun verirrte sich auch noch Tiedge's Urania hinzu, worin unser Nachbar Mond — ich weiß nicht mehr „wie eine stille Seligkeit“ oder „wie eine glänzende Unsterblichkeit“ aufging und Oel in das Feuer meiner Rhetorik goß.

Drittes Capitel.

Zu einer glücklichen Stunde gerieth ich an die „zwölf schönsten altdeutschen Geschichten" von Benedicte Naubert, die in der neueren Literatur den ersten namhaften Versuch gemacht hat, das trockene Brod der Geschichte durch erfundene Zuthaten in wohlschmeckende Kuchen umzuwandeln, und die durch ihre bekannte Einwirkung auf Walter Scott, den Vater des historischen Romans, gewissermaßen die Ahnfrau dieser Gattung geworden ist. Weihen wir also eine Gedenktafel ihrer stillen Klause; denn der historische Roman, wenn er auch zur Zeit seiner Sendung durch das vorherrschend phantastische Interesse verweichlichend und zerstreuend wirkte, hat doch in der Lesewelt den Sinn für die Geschichte und in der Geschichtschreibung selbst den Sinn für das früher vernachlässigte Menschen- und Volksleben in der Geschichte, für dasjenige Element, das man jetzt das culturgeschichtliche heißt, geweckt.

Einem kleinen Leser, der von Spies-Cramer's Rüdengebell und Veit Weber's Unkengeschrei herkam, war es jedenfalls eine wahre Erlösung, zu den menschlicheren Lauten, die in der Thekla von Thurn ertönten, überzugehen. Etwas beängstigt fand sich zwar mein schüchternes historisches Gewissen, als in einem dieser Romane, ich glaube

im Hermann von Unna, Graf Eberhard der Greiner von den Schleglern zu Wiesbaden ſtatt im Wildbad überfallen wurde; aber meine Leſewuth galoppirte über die ganze Legion Zollſchranken hinweg, und weiter ging's zum Hatto von Mainz, dem die Mäuſe noch auf dem Bücherbrette keine Ruhe gönnten. Eine Verklärung kam über mich, freilich nicht vom Lichte der Geſchichte, als mir ſodann im Konrad und Siegfried von Feuchtwangen die Geheimniſſe der ägyptiſchen Pyramiden geoffenbart wurden. Aber „alle Luſt hat Leid", und ein dunkler Augenblick war es, als mir eines Abends der Walther von Montbarry um die Ohren fauste und hierauf zerblätternd in einen Winkel des Zimmers fuhr. Das erſt halbgeleſene Buch wurde der Leihbibliothek mit einer ſtark motivirten Tagesordnung „heimgeſchlagen", und mit eiſernem Scepter trat der Romantik die Grammatik in den Weg.

Das arme Buch war mir wohl zwölf Jahre lang aus dem Geſicht und aus der Erinnerung gekommen, da fand ich es zufällig einmal in einem alten Bücherkrame, ſchlug es an der Stelle auf, wo die Kataſtrophe eingetreten war, und las es pflichtlich vollends durch. Bei dieſer Gelegenheit entdeckte ich, daß Göthe's Ausſpruch: „Anders leſen Knaben den Terenz, anders Grotius", nicht bloß in dem von ihm gemeinten, ſondern auch in einem andern Sinne richtig iſt, in dem nämlich, daß die

ſelbſtthätige, durch das Leſen angeregte Phantaſie des Kindes in das Geleſene tauſend Dinge hineinlegt, wovon kein Wort darin ſteht, daß ihr aus einer halben Seite Bilder aufſteigen, die nicht auf einen Bogen zu bringen geweſen wären. Erſchien mir nun aber auch Frau Benedictens Muſe jetzt etwas magerer, ſo ſagte ich ihr dennoch Dank für die lebhafte Anregung, die ich einſt aus ihr geſchöpft, und noch manches Dutzend Jahre ſpäter brachte ich einmal ihren Frauen von Sargans die gebürende Huldigung an Ort und Stelle dar.

Haben Sie Geſchäfte dort? fragten meine Mitreiſenden, drei Schweizer mit exemplariſchen Geſchäftsmienen.

Nein, antwortete ich, ich will dort gar nichts thun, als einem alten Buch zu Ehren ein Glas Veltliner trinken.

Die drei Geſchäftsgeſichter legten ſich in unbeſchreibliche Falten und Linien, doch kehrten ſie in dem kaſtellartigen Bergneſte mit mir ein; denn wenn die Geſchäfte auch die Romantik verachten, den Durſt und den Veltliner laſſen ſie zu.

Hätte aber mein Vater bedacht, daß in dem Reiſebuche, dem ich noch am liebſten oblag, nämlich in Le Vaillant's Hottentottenbildern, auch nicht Alles baare Münze iſt, ſo würde er bei der Ethnographie kein unbedingt bewährtes Gegengift gegen die Romane geſucht,

und hätte er ahnen können, welcher Ersatz mir für den Walther von Montbarry blühe, so würde er mir diesen vielleicht nimmermehr weggenommen haben. Der Nachfolger des confiscirten Buches war nichts Geringeres als der Zauberring. Hei! wie stürmte ich da so rasch die Klippen hinab, das heißt, ich sprang die Treppen oder die steinernen Staffeln vor den Häusern hinunter und nahm dabei wo möglich immer sechs Stufen zusammen, um vor der erlorenen „Herrin der Hulden", einem zwei Jahre älteren Backfisch, in leuchtender Ritterlichkeit zu erscheinen. Das war nämlich eine der einfachsten und darum beliebtesten Turnierarten, worin sich die Knaben mit einander maßen. „Saracene, mußt nicht wetzen dein gebognes Schwert!" sang ich vom Morgen bis zum Abend. Diese Berserkerwuth hat mancher Distel den Kopf gekostet und dem alten Senatordegen des Großvaters nicht wenig Scharten zugefügt. Nur der „Halsberg", der in der Rüstkammer wie im Kampfkreis eine so wichtige Rolle spielt, gab mir verzweifelt viel zu rathen und zu grübeln; aber meine Siebenmeilenstiefeln trugen mich auch über dieſen Berg hinweg.

Die Erinnerung malt mir jene Wunderwelt mit brennenden Farben und herrlich, wie sie mir damals erschien; ich werde mich daher wohl hüten, jene Farben erblassen zu machen, und habe mir das Wort gegeben, den Zauber-

ring in diesem Leben nicht wieder zu lesen. Wohl aber darf man es für Fouqué und die Poesie beklagen, daß er mit einer dichterischen Erfindungskraft, die an Reichthum nicht sehr viele ihres Gleichen hat, in die abgeschmacktesten Rückschrittsjahre fallen mußte.

Wie sich Schiller's erhabene und doch so rationelle Muse mit diesen irrationalen Größen vertrug, kann ich mir nicht mehr vorstellen. Ich weiß nur, daß ich ihn fleißig las; aber er war mir eine Welt für sich, die mit den Romanen nichts zu schaffen hatte.

Viertes Capitel.

Was jedoch unter allen Erzeugnissen der mir damals zugänglichen Romanliteratur den mächtigsten Eindruck auf mich machte, das war der Lichtenstein. Ich stand eben auf dem Punkt, die Grenze der Knabenjahre zu überschreiten, als dieses Buch die Lesewelt überraschte. Daß ich es fast gleich nach seinem Erscheinen zu sehen und zu lesen bekam, ist ein Beweis von dem Aufsehen, das es erregte; denn — ausgenommen ein mit dem Mantel von Marengo und der Sonne von Austerlitz illustrirtes Ehrendenkmal Napoleon's, das ein Freund meines Vaters aus dem Französischen übersetzt hatte, wa-

ren die Bücher, die ich in meiner beschränkten Umgebung kennen lernte, längst über Wunsch und Furcht der ersten Aufnahme weg und nicht mehr von den „trüglich wankenden Planeten" der öffentlichen Meinung abhängig.

Daß nun im Lichtenstein die Erfindung leicht abgethan und die Geschichte sorglos behandelt ist, was verstand ich davon, und wer kümmerte sich darum in der ersten freudigen Ergriffenheit? Hier erschien mir zum erstenmal die Heimath in dem Lichte, in welchem unsre andern Erzähler meist nur die Ferne zu zeigen bestrebt gewesen waren. Während diese den Zuruf Göthe's, in das Land des Dichters zu gehen, buchstäblich nahmen und am überseeischen Tische eines reichen Mannes fremde Brocken mit fremdem Munde kauten, hat der jugendliche Dichter des Lichtenstein, zwar nach dem Vorbilde der Waverleynovellen, aber zugleich in Uhland's und seiner Freunde epischen Spuren gehend, für unsre Dichtung zuerst wieder recht eigentlich die Heimath entdeckt, der er nur allzu früh durch den Tod entrissen wurde, um in den Wirklichkeiten der Welt so dichterisch-heimisch werden zu können, wie er im Wunderreiche des Märchens zu Hause war.

„In dem gesegneten Schwabenlande" — so hatte zwar auch der Zauberring begonnen; doch die Burg und Aue an der Donau schwebten in einer unbestimmten Dämmerung, in welcher sich Traumgestalten bewegten. Im

Lichtenstein aber sah ich Bekanntes und Unbekanntes im hellen Tageslichte, und schien der Mond einmal, so war er selbst dann, wenn er etwa aus den Memoiren des Satans im Osten *) unterzugehen gelernt hatte, doch immer unser guter alter geschichtlicher Mond. Unter dem Unbekannten verstehe ich das, was ich noch nicht gesehen hatte, und dessen war viel, so zum Beispiel das ganze Donaugebiet der Erzählung, und mehr als das halbe Thal des Neckars, den ich zwar seit der Reise nach Osterdingen an diesem und jenem Punkte schon überschritten hatte.

Fremd war mir namentlich unsre stolze Schwesterstadt Ulm, und welchen Reiz der Ferne übte der Banketwein, den sie schenkte! Aus dem Wittwenkrüglein meiner „Frau Dote" floß zwar ein goldheller „Häsliwein", den selbst ein Herzog Ulrich nicht verschmäht hätte; aber an dem Uhlbacher des Ulmer Rathhaussaales las ich mich in einen magischen Rausch hinein, als ob das flüssige Feuer zu Malvasia, auf Cypern oder bei der Zaubergrotte von Kreta gewachsen wäre. Und doch waren meine Lippen diesem tropischen Gewächse bereits mehr oder weniger nahe gekommen; landschaftlich einmal gewiß, ja

*) Vgl. Gesammtausgabe von 1840, Bd. 3, die geographisch-astronomische Combination von S. 159, Z. 11 v. o., mit S. 162, Z. 10–8 v. u.

zweimal, denn so oft war ich schon die „Weinsteige“ hinabgezogen, um die für mich zur Herrin gewordene Hauptstadt oder vielmehr den in ihr gelegenen schwäbischen Olymp, den Sitz des prüfungsreichen „Landexamens“, zuerst mit einer „Petition“ und dann mit einer „Prima-Exspectanz“ zu stürmen*); vielleicht aber auch einmal körperlich, denn als „Petent“ war ich nebenbei aus dem Stande reichsunbemittelter Niedrigkeit in den alt- und neuwirtenbergischen „Verwandtschaftshimmel“, ja, in den gastfreien Schoß eines jovialen Herrn Prälaten erhoben worden, der einen sehr guten Tisch und einen noch bessern Keller führte. Daher dürfte die Conjectur nicht zu gewagt sein, daß meiner persönlichen Bekanntschaft mit dem Junker Dietrich von Kraft die seines Leibweins vorausgeeilt sein möchte, wiewohl ich in diesem Fall das edle Getränke nicht als Kenner, sondern, wie man zu sagen pflegt, als „unwissender Ignorant“ verkostet haben würde, und zudem einen Jahrgang, der vermuthlich älter,

*) Für das chinesische Publicum, dem diese Verhältnisse unbekannt sind, ist hier zu bemerken, daß die Herbstlesen des obengenannten Berges drei Jahrgänge und drei Prüfungsgrade umfaßten, so daß, wer fernd zum Petens gereift war, heuer als Exspectans prima vice und übers Jahr desgleichen secunda, also in zweiter, dritter und letzter Erwartung, zum Examen kam.

gewiß jedoch preiswürdiger war als der, mit dem der gute alte Herr von Breitenstein sich „anstreichen" ließ, nämlich einen in der Kelter gedruckten.

Ueberhaupt kann ich nicht im vollen Sinn des Worts von unbekannten Gegenständen reden, weil ich — mit Ausnahme des Uhlbachers, der mich übrigens durch seinen wiewohl schuldlosen Namen eher ein bischen an den Hasper a Spada als an den Zauberring hätte erinnern sollen — auch das Unbekannte vom Lesen und Hörensagen beinahe so genau kannte, wie wenn ich es gesehen hätte. Des Bekannteren war aber auch nicht wenig. Lichtenstein und Nebelhöhle traten nicht bloß an das Ohr, sondern auch an das Auge heran. Im Hirsch zu Pfullingen hatte ich bei einem und dem andern kleinen Ausflug der Familie mit eingekehrt, und auf dem Tübinger Schlosse war mir so zu sagen jeder Stein befreundet. Dieses Schloß bewahrte ja noch, wie oft von mir gelesen, die schwarze Tafel mit den Namen der vierzig Ritter, die ihr Lehnsherr dort hatte aufhängen lassen, die Namen nämlich, und aus dieser kitzlichen Geschichte war für mich ein Silberstück erblüht, weil ich durch die unschuldige Frage, warum denn diese Vierzig im Kalender ohne Namen stehen, dem Zwerchfell des dortigen Großvaters eine kleine Wohlthat erwiesen hatte, die der alte Herr als solider Mann honoriren zu müssen glaubte.

Und alle diese Gegenstände, die mir, mit der schon genannten Ausnahme, theils vom Sehen theils vom Hören alltäglich waren, sah ich nun auf einmal „romantisch“ verklärt, und wurde gewahr, daß das Bekannte — vielleicht jedoch etwas mehr in der Beleuchtung der Vergangenheit als im Lichte der Gegenwart — die dichterische Wirkung befördert, anstatt sie aufzuheben, oder, anders gesagt, daß das Heimathgefühl für sich selbst schon eine Quelle der Dichtung ist. Daß wir der Dichtung nun, besonders wenn sie aus dieser Quelle schöpft, noch immer einen fremden Namen geben, das beweist eben, daß wir uns ihres Ursprungs wie unsrer eigenen Ursprünglichkeit noch immer nicht ganz vollbewußt geworden sind. Oder beweist es vielleicht noch etwas mehr?

Jedenfalls ist und bleibt es mir lieb, daß ich früher aus dem Uhlbach als aus der Tweed und Themse getrunken habe, so reinlich und unerschöpft bei dem „Ariost des Nordens“ diese Ströme fließen; denn wenn sie mich auch für einen Augenblick halb zum Britten und beinahe ganz zum Schotten machten, so wirkte doch gerade in diesem ihrem Zauber am stärksten ein leiser Nachklang jener Heimseligkeit, die ich einst über dem Lichtenstein empfunden hatte.

Fünftes Buch.

Erſtes Capitel.

Doch mein liebes Ich zupft mich, zürnt mir und meint, ich ſei auf eine bedenkliche Weiſe von meinem Wege abgekommen. Ich hatte mir in den Kopf geſetzt, daß dieſe meine Denkwürdigkeiten ausſchließlich von mir allein handeln ſollten, und jetzt habe ich, unter meiner Perſon zwar, bei Licht beſehen eine ganze Völkerwanderung kleiner und großer Leſer geſchildert, die mehr oder weniger den gleichen Weg mit mir durch die Wüſte des Geſchmacks und ihre Oaſen gezogen ſind. Was kommt dabei für mich heraus? Die Anmaßung des Memoirenſchreibens wird mir darum doch nicht verziehen, und ein Thor iſt, wer, der ſichern Pön verfallen, dieſelbe nicht vorher noch nach Herzensluſt zu verdienen ſucht.

Kehren wir alſo zu mir ſelbſt zurück.

Wenn ich ſagte, die Lorbeeren des Lichtenſtein haben mich nicht ſchlafen laſſen, ſo würde ich mir Unrecht thun;

denn mein Epos hat ja einen Helden, der über Raff's Naturgeschichte nur ein ganz klein wenig hinaus und höchstens so weit fortgeschritten ist, um Erd- und Himbeeren, diese „Blumenblumer", jenen „Fruchtlaubern", wie sie dazumal in Meißen wuchsen, vorderhand noch vorzuziehen *).

Dennoch aber ließen mir die Geister des in das Echatzthal hereinragenden Felsenschlößchens keine Ruhe, sie spukten Tag und Nacht um mich, und der nächste Regensonntag, den ich vermuthlich im dunklen Gefühl gewählt hatte, daß sothanes Zauberwerk nicht von der Sonne beschienen werden dürfe, sah — mit ehrerbietigem Grauen vor mir selbst erzähle ich es — mein erstes Capitel eines historischen Romans entstehen.

Wer sich meiner früheren Erzählungen aus jener großen Epoche meines Lebens erinnert, wer also weiß, wie mir damals Kopf und Herz vor reichs- und vaterstädtischer Romantik zu springen drohten, der erräth den Titel des Romans von selbst; denn selbstverständlich hieß er:

„Die Belagerung von Reutlingen."

*) Vgl. Naturgeschichte für den öffentlichen und häuslichen Schulunterricht, nach Oken, von M. Joh. Gottl. Mauke, Meißen 1824.

Zweites Capitel.

Freilich ließ ſchon der Titel des genannten Romans etwas zu wünſchen übrig, nämlich was die Kritik eine präciſere Faſſung nennt. Wir haben ja zweimal das Vergnügen gehabt, 1247 und 1519. Dortmals wurde uns „die Suppe am Bach gekocht," diesmal aber bekamen wir ſie gar.

Das letztere Erlebniß, durch welches uns die Ehre zu Theil wurde, ein Blatt, und ein ſehr romantiſches, in der Geſchichte des jungen Fürſten zu füllen, der nicht bloß, wie er uns gedroht hatte, ſein halbes, ſondern ſein ganzes Herzogthum an uns verſchoß, hätte ſich vielleicht nicht übel geeignet, in der objectiven Kunſtform eines verunglückten Romans dargeſtellt zu werden, und würde in dieſer Gattung dem Verfaſſer den Ruhm eines tüchtigen, wenn auch unbewußten Humoriſten zugezogen haben. Ich aber war mehr für den Ruhm meiner Republik als für meinen eigenen beſorgt; oder wenn ich je an dieſen dachte, ſo mußte ich mich dreimal bedenken, Genoſſe des ſchwäbiſchen Bundes, Freund oder gar Helfershelfer des Truchſeßen von Waldburg, ja, was ſage ich, politiſcher Gegner eines Georg von Sturmfeder zu werden.

Denn alle dieſe rauhen Nothwendigkeiten des Lebens wären mir, dem treuen Sohne meiner Stadt, durch das dunkle politiſche Schickſal des ſechszehnten Jahrhunderts auferlegt geweſen. Da hätte man ja aus der Haut fahren mögen; und „fürſichtig," wie meine Mitbürger von 1519, nur ſoweit mit beſſerem Erfolg, indeſſen, wie ich denn doch zu meiner Rechtfertigung hinzufügen muß, noch etwas mehr vor der Klinge meines Ideals, denn vor den „Stucken und Schlangen" des Herzogs von Wirtenberg, zog ich mich aus dem ſechszehnten Jahrhundert in das dreizehnte zurück, wo mir die concreten Verhältniſſe günſtiger ſchienen, und jedenfalls eine concentrirtere Stellung zu nehmen geſtatteten.

Dort iſt nämlich, wie man im gemeinen Leben ſagt, Alles ganz nah bei einander. Der gegenſtaufiſche Pfaffenkönig Heinrich Raſpe, geborener Landgraf von Thüringen, belagert uns im erſten Bande, im zweiten ſchlagen wir ihn ab und behalten ihm ſeinen Sturmbock im Verſatze, über welchen „Torten" er ſich in der Fortſetzung zu Tode grämt, worauf wir aus gedachtem feudalem Zahnſtocher, in der bekannten kunſtphiloſophiſchen Conſtructionsweiſe und in der zweiten Hälfte des dritten und letzten Bandes, die Idee der „gothiſchen" Architectur entwickeln. Das geht Schlag auf Schlag bis zu den Hammerſchlägen bei der Legung des Grundſteins unſrer

widdergetragenen Marienkirche. Den Grundstein meines Romans habe ich leider seitdem eingebüßt, oder den Eckstein wenigstens, da von einer strengeren Geschichtschreibung jetzt nachgewiesen ist, daß der hohe Gegner, der so lang unser Stolz gewesen, nicht in Person an unsere Mauern gepocht hat, sondern nur durch sein Aufgebot, wonach das Vergnügen von 1247 gegen die Ehre von 1519 etwas zusammenschrumpft. Damals aber war der Raspe noch unser unbestrittenes geschichtliches Eigenthum, das wir in unsrer Juwelenkammer um so eifersüchtiger hüteten, weil ihm sein Sturmbock, trotz der besten Behandlung und treusten Pflege, vor hundert Jahren aus dieser Zeitlichkeit in die reine Abstraction vorangegangen war.

Günstiger noch als die Zeit der Handlung war mir der Ort derselben; denn dieser lag ja in meiner allernächsten Nähe, oder vielmehr ich befand mich mitten darin. Auch die Nachbarschaft und Umgegend hatte ich mir einigermaßen zu eigen gemacht; besaß ich ja dort sogar, wie man weiß, eine Domäne, zwar nicht die vormalige Reichsburg Achalm, diesen alten lehnsrechtlichen und sprachgeschichtlichen Zankapfel, aber doch einen ganz artigen Wald mit Bäumen, durch deren Wipfel ich meine Donner rollen lassen konnte.

Und dennoch mußte mir gerade in dieser beneidens-

wertheſten Lage, die ein „hiſtoriſcher Romanſchreiber" ſich wünſchen oder träumen kann, ein Abenteuer begegnen, denkwürdiger und wunderſamer noch als meine erſte Reiſe in die Welt.

Drittes Capitel.

In meiner vermeintlich ſo feſten Stellung nämlich fand ich mich, keines Ueberfalls gewärtig, mit Einem Schlag auf allen Punkten alarmirt.

Der Angreifer, der mir ſo unverſehens über den Hals kam, war nicht der Pfaffenkönig, denn auf dieſen mußte ich ja gefaßt ſein, ſondern, zur Vermehrung meines Schreckens, eine durch und durch befreundete Geſtalt. Es war, kurz geſagt, kein anderer Degen als der vorgenannte, die freundliche Lichtgeſtalt, die mir höher als Otto von Trautwangen, näher als der Truchſeß mit ſammt dem ganzen Bunde, aber doch immer noch etwas ferner als meine Stadt und ihre Sache ſtand, und vor welcher ich daher in einer Miſchung von äſthetiſcher Ehrfurcht und politiſcher Unzufriedenheit das ſechszehnte Jahrhundert geräumt hatte. Dieſer Held war mir unvermerkt auf meinem ganzen Rückzuge nachgerückt, trat mir nun

überall mit gefiederter Waffe stürmend und verfolgend auf die Ferſen, und drängte mich, trotz ſeiner den Bundesoberſten gegebenen Verſicherung, er ſei in dieſer Gegend nicht viel auf die Jagd gekommen, aus allen meinen Poſitionen zwiſchen Hohentübingen und der Alblinie hinaus.

Der Inſtinct, der einen berühmten dicken Ritter bei Shrewsbury rettete und einen hocherhabenen Heros dreimal um die Mauern ſeiner Polis trieb, kam mir zu Hilfe; aber er wirkte ſo ſtark, daß ich allen Heimathpflichten und Heimathrechten treulos wurde, daß ich ſelbſt die Eindrücke meiner erſten Ausfahrt vergaß, und von der Troja, die ich ſchirmen ſollte, mich weit, weit über Oſterdingen hinaus, ja bis in den Bodenſee hinein, jusque dans ſage ich, verſprengen ließ. Die Flucht ging, wie ich ſpäter lernte, zum Theil durch dieſelben Gegenden, die dreißig Jahre zuvor einen noch größeren Rückzug geſehen hatten, nur daß der gefeierte Held deſſelben feſten Grund behielt und im folgenden Jahre wieder zu kommen verſtand.

Das hatte ich nun gleichfalls im Sinn, denn ich wollte bloß für einen Augenblick auf einem geſchützten Punkte meine Kräfte ſammeln, um alsdann plötzlich wie ein Gewitter zum Entſatze meiner hartbedrängten Ghibellinen zurückzueilen. Zu dieſem Behuf ließ ich ſofort aus

den Wellen des Bodenſees eine Inſel ſteigen, auf welcher zween Ritter mit geſchloſſenem Viſier zuſammentrafen und unverzüglich haarſcharf an einander geriethen.

Der eine dieſer beiden Ritter war natürlich niemand anderes als unſer erb- und eigenthümlicher Blaubart Heinrich Raſpe höchſteigenſelbſt; vorerſt jedoch im Feierkleide der Romantik, im ſtrengſten Incognito. Dieſen Kunſtgriff hatte ich meinem Vorbilde ſo glücklich abgelauſcht, daß ich ihn nicht früh genug an den Mann bringen konnte. Auch der andere Ritter trug den romantiſchen Staatsfrack, Incognito geheißen, und zwar dieſer mit dem beſten Fug. Er war nämlich ein völlig unbekannter junger Gutedel aus den Bergen und Burgen unſrer Nachbarſchaft, die eine ſo reiche Auswahl von romantiſchen Namen bietet, daß ich nicht mehr ſagen kann, ob er Otto von Sondel-, Trochtel- oder Holzelſingen, Kuno von Degerſchlacht, oder etwa Guntram von Bronnweiler hieß. Auch weiß ich nicht mehr, ob ich es vielleicht gewiſſen kirchlich-politiſchen Erwägungen vorbehalten hatte, ob er ſchon jetzt oder erſt ſpäter der hohenſtaufiſch-reichsſtädtiſchen Sache angehören ſollte; indeſſen vermuthe ich das Erſtere. Ueber ſeine Haupt- und Schlußbeſtimmung war ich jedenfalls mit mir im Reinen.

Von dieſen beiden Unbekannten nun führte ſich der Größere gleich im erſten Auftreten als entſchiedener Herodes

und Nebukadnezar in die Geschichte ein, that auf der Insel zu Hause, als ob sie seine „güldene Aue" wäre, und fuhr den Andern mit der Frage an, was er hier zu schaffen habe. Dieser gab, wie billig, die unbillige Frage zurück, und da Keiner dem Andern seinen Paß vorzeigen wollte, so entwickelte sich alsbald ein lebhafter Dialog.

Ich gäbe etwas darum, wenn ich das Protokoll dieser Verhandlung noch besäße; denn da es, wie mir dünkt, eine ziemliche Zahl von Druckseiten, vielleicht einen halben Bogen, gegeben haben würde, so muß es doch wohl außer der Paßfrage noch etliche andere Staatsangelegenheiten des dreizehnten Jahrhunderts berührt haben, wohl gar ein und das andere in Helldunkel gehüllte Staatsgeheimniß, dessen Enthüllung mir der auf Quellen, die wahre Hungerbrunnen sind, verwiesene Geschichtforscher jetzt mit Gold aufwägen würde. Aber ich muß gleich im Voraus bemerken, daß die vielen literarischen Schätze, deren Verlust wir beweinen, auch den in Rede stehenden Codex zum Genossen haben: ein dunkles Fatum hat die Hand auf ihn gedeckt.

Daß ich jedoch mein „historisch-romantisches Tableau" mit einem wie aus der Pistole geschossenen Wortwechsel eröffnete, mag wohl einem abermaligen unbewußten Drange zugeschrieben werden, der übrigens gar nicht zu verwerfen

war; denn ich fühlte vermuthlich, daß der Dialog meine stärkste Seite sei. Meine schwächste war jedenfalls die „malerisch-romantische“: da ich den Bodensee und seine Umgebungen nie mit Augen gesehen hatte, so mußte ich die Farbenschachtel, der ich mein Landschaftsgemälde entnahm, sorgfältig, ja geizig zu Rathe halten. Doch fehlte es auch hier nicht an allem und jedem Effect, indem das bewegte Element, in dessen Schoße mein Eiland ruhte, durch die wiederholte Erinnerung an „See“, „Gestade“ und „Wellenschlag“ vergegenwärtigt und die Insel selbst mit einer Provision von Grün ausgestattet war, das immerhin zur Lämmer- oder wenigstens Gänseweide hingereicht haben würde.

Lebhaft, sage ich, war der Dialog, scharf war er, und das ist nicht zu verwundern. Das Jahrhundert, das so farbenhell begonnen, nähert sich ja bereits seiner dunkeln Mitte, das Reich hochdeutscher Herrlichkeit zerfällt, und immer eiserner klingt der Tritt der Zeit. Auch an dem feinen Musenhofe von Wartburg-Eisenach ist das Lied der Nachtigallen, die in Landgraf Hermann's Tagen das Herz erfreuten, den Muth erhöhten, längst verstummt; selbst das Heiligmilde, das dem Weltlichschönen folgte, hat nicht Raum gefunden in der argen harten Welt; rauhhärige Schwäger, unartige Hausväter, unglückliche Königs- und Kaiserstöchter, sturm- und drangvolle Hohen-

ſtaufenenkel ſchreiten dort jetzt über den entweihten Boden hin, den Boden uralt-ſüdnördlicher Sprachvermählung, der noch zweimal im Laufe der Jahrhunderte die kräftigſte Saat, die goldenſte Blüthe des deutſchen Geiſtes tragen ſoll. Jetzt aber iſt vorerſt ein habſüchtiger Pfaffengeiſt dort eingezogen, und der Minneſang hat ſich ſcheu vor dem politiſchen Liede geflüchtet, das ſchon Herr Walther von der Vogelweide — eine fröhliche Urſtänd verleihe ihm Gott, in dem er nun ſeit etwa zwanzig Jahren ruht! — ſo ſpitz und ſchneidig zuzuſchleifen wußte Schärfer noch mag's bei einem Raſpe ſtechen oder hauen, wenn er's nämlich mit ſeiner Stahlfeder ſchreibt; über die Lippen jedoch kommt ihm vermuthlich nur ſchlichte Proſa, und auch dieſe, wie der Name gibt, etwas geraſpelt. Indeſſen wer ſie dereinſt in die Zunge des neunzehnten Jahrhunderts übertragen will, der wird den Mund wohl ziemlich voll nehmen müſſen.

Ob ich nun bei dieſem Geſchäfte Betrachtungen ſolcher Art angeſtellt habe, weiß ich nicht mehr zu ſagen. Uebrigens ſtand mir ein Handbuch des Sprachſchatzes zu Gebot, woraus ich den nöthigen Vorrath in Fülle ſchöpfen konnte, nämlich Schlenkert's Friedrich mit der gebiſſenen Wange, bei welchem gleichfalls der Dialog die vorherrſchende Seite iſt. Weſern jedoch mein Raſpe auch nur im Ulmer Bundeskriegsrath von 1519 beim Truchſeß

von Waldburg in die Schule gegangen sein sollte, so lautete sein Deutsch für meine Zwecke schon grob genug.

Aber auch du, mein biderber kleiner Held, gewiß hattest du vom Heimathboden etliche der „starken Wurzeln deiner Kraft" auf unsern Rückzug mitgenommen, Sprachwurzeln und Sprachformen, deren zum Theil weit über das Mittelalter hinaufreichende knorrige Eichenkraft eine Germanistenversammlung entzücken und einen romantischen Theetisch zur Verzweiflung bringen könnte. Aber eben aus letzterem Grunde wirst du, der du ja, wenn auch nur in Gedanken, zur Einführung in die „elegante Welt" bestimmt warst, gerade die verdienstlichsten dieser Wurzeln und Formen unterschlagen haben. Als unreifer Gutedel magst du inzwischen hinreichend herb gewesen sein, zumal im heimlichen Bewußtsein deiner Prädestination, den Störer deines insularischen Friedens dereinst an geeigneterer Stelle vor deinem Siegerschwerte weichen zu sehen.

Ha, wie schwungvoll mag er aus deinen Reden herausgeklungen haben, der stolze Ruf:

Ihr, ihr dort außen in der Welt,
Die Nasen eingespannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und stark im Feld,
Gebar das Schwabenland!

So hat ja Er, der jetzt auch der Unsre ist, uns in jenen Tagen zugesungen, da wir ihm noch „Ausland" waren, in jenen Tagen, da auch der Seinen noch kaum Einer ahnte, daß er dereinst in der Meisterschule als „Friedrich der Große von Schwaben" besungen oder besaget werden würde.

Beiläufig übrigens, bei Gottes Zorn, der Titel ist zu hoch für meinen beschränkten Unterthanenverstand! Ich brauche den Ausdruck mit Bedacht, weil es ja ein Potentatentitel ist. Auf welchen Potentaten soll denn die Vergleichung gehen? Ich weiß nur Einen, der ganzen Anspruch auf den Titel hat, nämlich den mit der Nummer I und der Ziffer 1152—1190, sofern sein gleichfalls großer Enkel, der an einem berüchtigten Bluttage geborene Tyrannensohn, in all seiner Würde und Anmuth mehr Italiener als Schwabe gewesen ist. Ruhm und Ehre, aber auch Friede und Ruhe dem Gedächtniß, das um den Namen unsres ersten Friedrich schwebt! Volkskaiser, wie vor ihm nur Karl der Große und nach ihm Keiner mehr, „demüthig edel deutsches Blut," das Romanorum Imperator, doch nicht ungermanischer Großmann*) sein wollte, dabei aber auch ein Donnergott über

*) Auch Karls des Großen Beiname hat sich erst in der Sage durch das übrigens artige Mißverständniß Kartmann —

Groß und Klein, Deutſch und Welſch, der den Bart aufblaſen konnte, daß man gern vor ihm drei und dreimal drei Jahrhunderte, der Völkerwanderung zum Trutz, zurückgewichen wäre! Nun mag ihm unſer Dichter nach beiden Seiten etwas gleichen. Volksthümlich darf man ihn in hohem Maße nennen, da ſeine Werke, wie die Anzeige mit Wahrheit ſagen kann, „in den Händen eines Jeden ſind;“ nur brachte es bei dem Rothbart die Sitte ſeiner Zeit ſowohl, als der Beruf des Heerführers, Reichsvogts und Gerichtsſtuhlherrn mit ſich, daß er dem Volk perſönlich noch um ſehr viel näher ſtand. Die Neigung, das furchtbar ſtrenge Gericht zu üben, das man im Mittelalter nach dem erſten und ſpäter nach dem fünften Karl benannte, mag wohl auch unſern Dichter dann und wann beſchlichen haben; doch ſelbſt im heißeſten Drange des Xenienkampfes riefen er und ſein großer Kriegsgenoſſe einander zu, des Geiſtes Durindane dürfe nicht zur Carolina werden; weswegen es dahinſteht, ob er als Geſchichtſchreiber die Verurtheilung deutſcher Reichsfürſten zum Hundetragen gebilligt haben würde. Mit einer Demuth, die keinen falſchen Blutstropfen kannte, beugte er ſich dem älteren und noch begabteren Mit-

---

Carlomannus = Charlemaine = Charlemaigne = Carolus Magnus gebildet. Vgl. Grimm D. R. A. S. 282.

oberhaupt im Reich der Geiſter; doch auch die geiſtige Unabhängigkeit, die perſönliche wie die Freiheit der Völker, wahrte er nach jeder Seite hin, und wie würde er als Zeitgenoſſe des gewaltigen Kaiſers für die Lombarden geſprochen haben! Der Mantel unſres kaiſerlichen Schwabenfriedrich iſt ſomit unſrem großen Dichter nicht gerecht.

Oder gilt die „Pointe" ſeinem „pointirteſten" Zeitgenoſſen, dem „alten Fritze," den man auch, und in mehr als Einer Hinſicht mit Recht, den Großen nennt? Der würde ſich denn doch wohl in ſeiner bekannten und pikanten Weiſe für den „gnädigen Spott" zu bedanken wiſſen, da er längſt eingeſehen haben wird, daß ihn, den größten nicht bloß, ſondern auch den geiſtreichſten deutſchen Fürſten ſeiner Zeit, der Geiſt der deutſchen Dichtung, der neuen wie der alten, ſtark am Zopf geriſſen hat. Eben ſo würde hinwiederum eine Vergleichung von andrer Seite, von politiſcher, bei dem Dichter übel ankommen, der als Geſchichtſchreiber, in welcher Eigenſchaft ich gleichfalls ihn zu lieben mir erlaube, ſo helle politiſche Blicke in die deutſche Geſchichte gethan hat, daß er die politiſche Romantik des großen hohenzolleriſch-brandenburgiſchen Regenten und Soldaten, ſowohl in der mittelalterlichen Geſtalt eines vorgeſchobenen Gegenkaiſerthums, als in der modernen Form des ſiebenjährigen Krieges, zwar bis zu einem gewiſſen Grade bewundert und zurecht-

gelegt, aber, was ja auch seine epische Desertion aus Friedrich's wie aus Gustav Adolf's Lager andeutet, schwerlich geliebt haben kann. Das wird wohl keinen Streit mehr geben. Indessen stehet dieses Alles geschrieben in den Büchern der Könige wie auch in der Chronika, und was dort geschrieben steht, „das steht eben da." Alles wiederholt sich nicht im Leben, wenigstens nicht buchstäblich, und man wird daher einigermaßen der paritätischen Hoffnung Raum geben dürfen, daß gewisse kaiser- oder gegenkaiserromantische Phantasieen, die schon einmal in diesem Jahrhundert sich an Preußen die Milchzähne ausgebissen haben, jetzt noch gesündere Nüsse in Preußen wie in Oestreich zu beißen finden werden. Wie jedoch dem sein möge, in unsrem Dichter sehe ich, bei allem Heldengeist und manchem „Friedrichsblick," mit dem alten Preußenhelden wenig Aehnlichkeit. Geistesverwandte sind sie, wie alle großen Geister der Geschichte. Da aber zur Vergleichung ein möglichst volles Maß von Gleichheit gehört, so würde, ungeachtet der großen Zeitenferne, ein Aeschylos von Deutschland und Schwaben immer noch um ein Gutes näher liegen, als ein Friedrich von Schwaben oder Preußen.

Ich hab's also immer noch nicht heraus, wo der Witz der Vergleichung liegt. Und in der Meisterschule macht man keine Vergleichung ohne Witz. Das würde

über der Lade gerügt werden, und davor nimmt man sich in Acht. Doch jetzt glaub' ich eine Spur zu haben: ein großer Friedrich aus Schwaben! Das ist nun freilich ein Punkt, der mich gerade so berührt, wie mich nur in meinen grünsten Tagen die Affaire von Döffingen berühren konnte. Freilich ist's der Welt bekannt: wir Schwaben sind ein Menschenschlag, der nicht bloß selbst witzig, sondern Ursache ist, daß auch andre Leute witzig werden. Schlagen wir da im dreizehnten Jahrhundert einen Heinrich Raspe seinen Thüringern heim, die uns dafür und dazu im achtzehnten unsern Friedrich Schiller behalten! Es ist ein Schwank übrigens, bei dem man das Lachen unterdrücken kann. Zwar, eben wenn man ernsthaft davon sprechen will, mag man wohl nicht mit Unrecht sagen, die Schwaben seien damals im Herzog Karl aufgegangen und die Thüringer im Herzog Karl August. Dann läßt sich geltend machen, daß die Schwaben damals noch nicht einmal die Räuber bei sich auf der Bühne gesehen hatten, geschweige den Wallenstein und Tell. Auch soll es unvergessen bleiben, daß das übrige deutsche „gebildete Publicum" dem großen edlen Geist, von dem wir reden, im Leben mäßige Ehre und kärgliche Treue bewiesen hat. Warum ist er denn so früh gestorben? Wenn man die Stücke, die dem ausgereiften Wallenstein auf der Ferse folgten, an einzelnen Stellen unbefangen in das Auge

faßt, ſo erkennt man den eben ſo bewunderns- als beweinenswerthen Flug eines gehetzten Edelwilds; und wiederum, betrachtet man die Fülle geiſtiger Kraft, die im Tell, die vornehmlich noch in den Reliquien des Demetrius „den Widerſtand der ſtumpfen Welt beſiegen“ wollte, dann ruft man unwillkürlich mit dem alten Eckart aus: Jetzt kommen erſt die herrlichſten Geſchichten! Aber es hat anders kommen ſollen:

Da folgt der gute Sänger ſchnell,
Er hat den Zug beſchloſſen!

Es iſt ein öffentliches Geheimniß, daß er, obwohl es nicht an gutem Freundeswillen und beſchränkten Freundeskräften für ihn fehlte, ſein Leben der Nation und Menſchheit geopfert hat, daß er, wenn auch nicht eben bei Brod und Waſſer, den Kepplerstod geſtorben iſt. Darum ſoll bei dem großen Feſtzuge, zu dem die Welt ſich ſchon zu rüſten beginnt, neben den erhebenden Weiheklängen, den ſtolzen Poſaunenſtößen, auch neben den muntern Neckliedern, womit die unverwüſtliche Schalkheit des Volks von jeher nicht bloß ſeine Edelinge und Könige, ſondern ſelbſt den hammerſchleudernden Wagenlenker im Donnergewölk am rothen Bart zu zupfen wagte, neben all dem Widerſtreit der Feiertöne ſoll nicht der dumpfe tiefe Wirbel des Heldentrauermarſches fehlen!

Denn ganz aller Frömmigkeit baar [illegible] der Deutſche nicht, und wenn er ſie auch nur als „Pietät“ zu hegen wagt. Doch hat ein unbewußter Fridolinszug, gleichwie ihn ſelbſt zu Zeiten, ſo auch uns zur Kirche hingeleitet. Haben wir nicht dem mit gemeinſamen Kräften errichteten ehernen Denkmal auch noch die geweihte Nachbarſchaft des Gotteshauſes erkämpft und für die Enthüllungsfeier jene Glocken herausgeſchlagen, die einſt Napoleon dem Großen, dem Wiederherſteller und Mehrer einer von Aachen bis nach St. Helena reichenden karolingiſchen Weltmonarchie, zum feſtlichen Einzuge läuteten? Und es war wohlgethan: denn auch die Frommen müſſen wiſſen, daß der große Dichter und Denker eine Obrigkeit iſt, die ſie zu fürchten und zu ehren lernen ſollen.

Aber halt ein — nun biſt du von ſelbſt darauf gekommen! Der Titel wird ihm gegeben, weil auch er ein Potentat geweſen iſt. Das war er, ja. Hat er doch ſelbſt es gewußt und ausgeſprochen, daß der Dichter mit dem König auf der Menſchheit Höhen ſtehe, der Denker ein König und Bauherr ſei, der vielen Kärrnern zu thun gebe. In dieſem Bewußtſein konnte er ſeiner Mitwelt hochfahrend gegenübertreten, oder auch großmüthig, wie jener Amor bonorum, Terror malorum, von dem die Inſchrift des Hohenſtaufenkirchleins ſpricht. Allein ſie ſind nicht zu zählen, die Beinamen, die man ihm alle geben

müßte, um ſein Weſen ganz zu bezeichnen: der Strenge und auch der Milde, der Jugendliche und der Weiſe, der Sprühende und der Geduldige, der Eiſerne, zumal gegen ſich ſelbſt, der Große, Größere und Größte für Alle, die ſich groß fühlen, der Vielgeliebte, und in jedem Sinn der Einzige.

So hätte uns endlich doch der Titel das Verſtändniß aufgethan, und wir könnten nunmehr weiter gehen. Doch nein, noch einmal ſtehe ſtill, o Wanderer! „Schon warnt mich was, daß ich dabei nicht bleibe.“ Auch dieſe letzte Auslegung wird durch die Größe ſeines Reichs zu Schanden. Es umfaßt ja mehr, als was Karl der Große in Auſtrien und Neuſtrien, was das römiſch-deutſche Reich jeweils in Germanien, Francien oder Gallien, Lothringen, Burgund, Arelat und Italien beſaß. Auf der Britteninſel huldigen ihm, die nie dieſem Reich ſich unterworfen, ſchöne und ſtattliche Provinzen; in der vormals unbekannten neuen Welt beſitzt er Sonnenlehen, deren Grenze wir nicht ermeſſen, und mit jedem jungen Jahre fallen ihm in allen Himmelsſtrichen neue Lande zu. Der Königs- oder Kaiſermantel eines Potentaten iſt zu eng, zu klein für ihn.

Von jeder Seite hab' ich nun den Titel umgangen und darauf angeſehen, ob ich mit ihm fertig werden könnte. Vergebens, da ſteh' ich immer noch, ich armer

Thor, und bin so klug als wie zuvor. Da ich nun aber doch nicht mein Leben lang vor dem Titel stehen bleiben kann, so muß ich mich vorderhand, vielleicht auf Wiedersehen, beurlauben und für meine Beschränktheit um Nachsicht bitten.

Es ist ohnehin jetzt hohe Zeit, daß ich das erste Capitel meines historischen Romans zu Ende bringe.

Viertes Capitel.

„Wo bleibt mein lieber Geheurer?" ruft Wolfram von Eschenbach einmal hinter seinem Parzival her, als dieser junge Held in gewohnter Zerstreuung etwas zu weit von seinem Sänger schwärmen gegangen ist.

Dem meinigen brauche ich nicht so ängstlich nachzusetzen, denn der steht noch immer auf dem alten Flecke, wo er dem widerborstigen Unbekannten im schwarzen Helm und Harnisch die Meinung sagt und sich, gleichfalls unbekannter Weise, von demselben hinwiederum dieselbe sagen läßt.

Von Worten und Reden aber muß es, besonders wenn sie nachgerade einen halben Bogen füllen, im natürlichen Laufe der Dinge zuletzt zu Handlungen und

Thaten kommen. Demgemäß war ich denn auch nunmehr entschlossen, die annoch gedämpfte Sprache der Herablassung, wie ich sie wohl nennen mag, da sie durch herabgelassene Helmstürze kam, zu noch stärkeren und schrilleren Lauten fortschreiten zu lassen. Allein bei diesem Vorhaben stieß ich auf ein neues großes Bedenken, und zwar ohne Zweifel auf ein gedoppeltes.

Einmal hatte ich nämlich, wie bereits angedeutet, meinem Helden eine hohe Bestimmung zugedacht, nämlich ein entscheidendes Einzelgefecht, an dessen Schluß der Raspe „die Nase einspannen" und sein Roß zum Heimritt nach der Hörsel satteln sollte. Dieser Zweikampf aber war keineswegs schon jetzt an der Zeit, er durfte vielmehr erst zu Ende des zweiten, vielleicht zu Anfang des dritten Bandes stattfinden, und bei voller Parade, das heißt unter den Augen der Belagerer und Belagerten, wie auch in Gegenwart des Sturmbocks, der als Unparteiischer assistiren sollte, sofern ja der Rest des Jahrhunderts von Parteiwuth zerrissen war. In Berücksichtigung nun dieses wichtigen Bestallungsbriefes mußte ich meinen Helden vor jeder überflüssigen Gefahr behüten und unversehrt der guten Sache zu erhalten suchen. Einen nicht zu verachtenden Gegner aber, wie Heinrich Raspe, zweimal in die Pfanne zu hauen, das verbot mir der angeborene Sinn für Gerechtigkeit.

Noch bedenklicher mußte mir die Entdeckung sein, daß ich auf meiner Insel nicht so ganz sicher verschanzt war, wie ich mir eingebildet hatte. Georg von Sturmfeder zwar ließ weit und breit nichts mehr von sich blicken; dagegen hatte mich aus dem Zauberring, dessen Geister sich den Geistern des Lichtenstein beigesellt hatten, eine abermals befreundete und hochgeschätzte Gestalt begleitet, zu der ich mich am wenigsten solcher Tücke versah. Der Seekönig Arinbiörn war es, der sich's nicht nehmen lassen wollte, an dem Ehrentanze theilzunehmen. Ein Recht hierauf war ihm auch in der That nicht abzusprechen, da er ja den Holmgang, das heißt den Zweikampf auf einem Eilande, diese einzige hochromantisch-normale Form des Duells, als sein ausschließliches, durch Erfindungspatent gefeites Eigenthum in Anspruch nehmen konnte. Ohne nun seiner Degenhaftigkeit und seinem Hochgemüthe im mindesten zu nahe treten zu wollen, erinnerte ich mich doch, daß ihm gar wunderbare Grillen und Mucken zu Kopfe steigen konnten, und war daher bald zu der Einsicht gelangt, daß diese Paukerei um jeden Preis verhindert werden müsse.

Ich wußte mich auch um so leichter in die unvermeidliche Nothwendigkeit zu fügen, als sich mir zur Durchführung der gebotenen Vorsichtsmaßregel ein weiterer Apparat der Romantik darbot, welchen gleichfalls schon

im ersten Capitel anzuwenden ich mit Vergnügen die Gelegenheit ergriff.

Rasch somit, und unter immer stärkerer Spannung, eilt das Capitel seinem Schlusse zu. Die beiden unbekannten Ritter ziehen vom Leder und wollen eben ihre Klingen kreuzen, als ein unerwarteter Umstand dazwischen kommt, den der Verfasser im nächsten Capitel zu berichten verspricht.

Fünftes Capitel.

Schrieb's, machte den Strich darunter, las es durch, sahe an, daß es außerordentlich gut war, setzte die Ueberschrift über das zweite Capitel, warf einen großen Blick in's Weite, Blaue oder Graue, und schickte mich an, die Geschichte im vollen Fluß und Zuge des Gelingens fortzusetzen.

Als ich aber dazu schreiten wollte, das „unerwartete" Ereigniß, das ich angekündigt hatte, zu Papier zu bringen, so mußte ich entdecken, daß ich nicht sowohl der Verfasser meines Romans, als vielmehr der erste Leser desselben war, und daß ich als solcher mich jetzt in der gleichen Lage befand, die ich so manchmal kennen gelernt

hatte, wenn ich, um einen über die Felsen hinabgestürzten Helden aus dem Abgrunde oder eine von einem Wütherich entführte Heldin aus dem Verließe ziehen zu helfen, die Thüre des Bücherverleihers gestürmt hatte und auf das Donnerwort, daß der rettende nächste Band vorerst noch ausgeliehen sei, in wissenschaftlicher Verzweiflung abgezogen war.

Keine Ahnung hatte ich, worin der Vorgang bestehen könnte, durch welchen die blitzenden Flamberge meiner beiden Ritter so unerwartet aufgehalten werden sollten.

In diesem Drang und Verwirrung bot ich, wie ich mir bezeugen darf, meinen ganzen Scharfsinn zur Untersuchung einer Frage auf, deren entscheidende Bedeutung mir erst in diesem Augenblicke klar vor die Seele trat. Wenn nur dieser Punkt einmal ausgemittelt war, so mußte sich zugleich ein Weg eröffnen, um dem einen oder dem andern der Kämpfer, die getrennt werden sollten, oder auch beiden zusammen die zu ihrem Fortkommen unentbehrlichen bewegenden Kräfte zuzuführen. Aber da begegneten mir unüberwindliche Schwierigkeiten.

Was nun zwar der Raspe am oder im Schwabenmeere zu suchen haben sollte, das konnte man zur Noth vermuthen. Dort hatte er ja den Südwind aus ziemlich unmittelbarer Hand: wenn er irgendwo eine günstige Gegend zu einer vermummten Zusammenkunft mit einem

verkappten römischen Sendling und zur Einholung geheimer Instructionen für seine deutsche Politik finden konnte, so war es dort, im sichern Bann der Konstanzer Fischgerechtsame. Nur hatte ich vor übergroßem Eifer vergessen, auf der Höhe des Sees oder in einem nahen Hafen ein Incognito von Hofhaltung, Gefolge oder auch nur einen einzelnen Reisigen zu stationiren, damit die pfaffenkönigliche Seeverschwörungsconferenz, falls es nöthig würde die Klingel zu ziehen, wenigstens über etwas Dienstpersonal verfügen könnte.

Noch lud zwar den bereits gerühmten Scharfsinn ein und das andere Mittel zur Ergreifung ein. Dem Wellenschlage, den ich mit so schönem Erfolg in Scene gesetzt, war ein Ruderschlag zu benachbart, als daß er mir hätte entgehen können. An diesen einige Hände hinzuschaffen und die Schöpfung zu einem oder zweien bemannten Nachen zu erweitern, auch das überstieg meine Kräfte nicht. Wer aber konnten die Rudernden sein, als etwa Schiffer aus Konstanz, Meersburg oder Buchhorn, wackere, doch unbekannte Deutsche aus der römischen Reichsuneinigkeit germanischer Nation? Meine ganze Insel voll lauter unberechenbarer Charaktere, bedroht mit Verwicklungen, deren Folgen nicht abzusehen waren!

Bei solchen Aussichten zog ich vor, die guten Schiffer

zu Hause zu lassen und meine beiden Ritter, die ja doch ohnehin in irgend einer Weise beritten sein mußten, nachträglich jeden mit einem am Ufer liegenden Kahne zu versehen, den er freilich allein zu regieren hatte, so gut es eben ging. Dabei wagte ich vielleicht nicht einmal zu viel, wenn ich die landgräfliche Majestät mit jener republicanischen Einfachheit großer Consuln oder Präsidenten ausstattete, die sich selbst rasieren und eigenhändig ihre Stiefeln putzen. Auf der andern Seite war meinem jungen Degen in der Fouqué'schen Reitschule der Grundsatz eingeprägt worden, daß ein rechter Rittersmann sein Roß nicht anders als in Person besorgt und verpflegt. Ließ ich nun etwa noch einen unvermutheten Strahl vom Himmel fallen und einen furchtbaren Donnerschlag über die Insel hinrollen, so konnte, wenn nur der Raspe zuerst in seinen Nachen sprang, auch mein junges Heldenblut mit Ehren auf den Abzug denken.

Beseitigt schienen auch die stärksten Hindernisse, und schon wog ich die Feder in der Faust, um den unvorhergesehenen Schlag zu führen, als ein noch viel unerwarteterer Blitz mich selbst erleuchtete und mir zeigte, daß ich die allergrößte Klemme, in der ich mich befand, bis daher völlig übersehen hatte. Jetzt erst erkannte ich sie in ihrer ganzen Hoffnungslosigkeit. Was hatte denn meinen jungen Gutedel auf diese Insel hergebracht? Keine

Folter der Welt hätte mir einen Aufschluß über diese Frage entreißen können, und doch dachte ich billig genug, um mir zu sagen, daß der Leser höchst gerechten Anspruch auf ihre Lösung habe. Wohl war mir nicht gänzlich unbewußt, daß meine Landsleute in Stadt und Nachbarschaft häufig über den See in Handelsangelegenheiten schifften; aber ein Motiv dieser Art blieb einem Edeln aus der Sippe Derer von Degerschlacht oder Bronnweiler fremd. Auch hätte die Geschichte zur Noth einen Vertrag zwischen den schwäbisch-rheinischen Reichsstädten und der helvetischen Eidgenossenschaft dargeboten, einen gar nachdenklichen Vertrag, der die Städter verpflichtete, den Schweizern in deren Händeln gegen reelle Verköstigung zuzuziehen, während die Eidgenossen im umgekehrten Fall „bi Huuse" bleiben durften; allein derselbe war mir ein Geheimniß, weil ich damals den Tschudi noch nicht gelesen hatte; und da dieser Vertrag erst 1385, drei Jahre vor Döffingen und eins vor Sempach, geschlossen worden ist, so hätte er 1247 für einen Schwaben in Wirklichkeit so wenig wie für einen Schweizer praktischen Werth gehabt. Daß endlich gar eine Reisebeschreibung die Phantasie des jungen Ritters, wie zuweilen die meinige, entzündet haben könnte, ließ sich in einem so dunklen Jahrhundert vollends nicht vermuthen, und doch war diese Vermuthung die letzte Frage, die ich an das Schicksal stellen konnte.

Laſſen wir denn an dieſem verhängnißſchweren Wendepunkte meinen hiſtoriſchen Roman mit Einem großen Schritt an's Ziel gelangen. Zween volle Bände, ehe der Raſpe mit Fug und Recht von meiner Vaterſtadt abziehen durfte, zog ich die Hand von ihm ſelbſt, ſeinem Sturmbock und ſeinem Gegner ab, und meine beiden Ritter blieben *verdammt*, ihren *Holmgang* auf der Inſel im Bodenſee mit einander *fortzuſetzen* bis auf glücklichere Zeiten oder aber bis zum jüngſten Tag.

Um mich, wenn es möglich wäre, von dieſer ſchweren Schuld zu reinigen, habe ich hernachmals eine Wallfahrt durch ganz Oberſchwaben gemacht, nicht auf gekochten Erbſen, wie unſer alter katholiſcher Simpliciſſimus, da er mit ſeinem Herzbruder wallen ging, aber doch zu Fuße, und auch nicht ohne Mühſal und manche Fährlichkeit. Um ein Haar wäre ich Angeſichts der gaſtlich rauchenden Schornſteine von Buchau ſpurlos im Moor verſunken, weil die biedern Landleute der Umgegend auf meine noch ſo deutlichen Erkundigungen unterlaſſen hatten mir zu ſagen, daß ein Spaziergang am Federſee auch für den nüchternſten Magen unverdaulich ſei. Buchſtäbliche Wahrheit, und doch zugleich ſinnige Allegorie! Indeſſen wuſch mir die Spuren dieſes Mittagabenteuers ein endloſer nächtlicher Regen im Argenthale wieder ab, und was etwa noch an meiner Fußbekleidung haften mochte,

das blieb unter den entſchloſſenen Händen des grimmſten aller altdeutſchen Hausknechte am Brunnen einer freundlichen Herberge unter Montfort's Trümmern im Waſſertroge zurück. Meergueuſe zu Lande ſchon geworden, befuhr ich nun auch den Bodenſee, und überzeugte mich, daß mir die Uferſtaaten in der That eine dritte Inſel zu danken haben, über welche ſie ſich gütlich vergleichen mögen; denn weder in der ſchönen Meinau noch in ihrer berühmten Schweſter habe ich meine eigene Schöpfung wieder finden können. Auf der Reichenau aber habe ich, am Grabe eines dicken Mannes, meine Buße verrichtet. Dort in der Kirche ruht ja von ſeinen Sünden und ihren Folgen der letzte Karolinger aus, der ſeitdem in einer vertraulichen Stunde, im tiefſten Incognito und unter dem nachdenklichſten Prügelregen auf ſeinen gleichfalls incognito anweſenden verantwortlichen Miniſter, am Buſen eines jovialſentimentalen Mönchs und humoriſtiſchen Zeitbuchführers von St. Gallen ſein murrendes Herz ausgeſchüttet hat. Mir blieb er bei jenem meinem Beſuche ſtumm; aber was hätte er mir auch in der Hauptſache Neues ſagen können? Daß und wie man ein römiſches Reich zu Grunde zu richten vermag, das hatte ich nicht bloß an ſeinem Beiſpiel gelernt, ſondern noch an einer Reihe anderer, die ſich ſtreng genommen wohl auf ein halbes Dutzend oder mehr berechnen laſſen mögen: was ich aber ihm zu erzählen

halte, das war ihm ohne Zweifel noch fremd, nämlich daß man ganz nach denselben Kunstgesetzen auch ein romantisches Opus fertig machen kann.

Hätte ich sie noch, jene denkwürdigen Blätter, so würde ich ihnen jede Ehre erweisen, die ein seltenes Bruchstück irgend in Anspruch nehmen darf. Den besten und theuersten Buchbinder wollte ich nicht scheuen, um ihr Aeußeres zu einem Prachtwerke von monumentalem Charakter zu erheben, weil sie, wo nicht für diese schnöde Welt, so doch für mich eines ewigen Gedächtnisses würdig sind. Und auf den reichverzierten Vorderdeckel müßte er mir mit goldenen Lettern die stolze Inschrift setzen:

Tantae molis erat, Romanum condere —!

* * *

Warum jedoch in dieser Weise fortfahren, erbarmungslos gegen die eigenen Eingeweide wüthend? Ist es gerecht, wegen eines mißglückten Versuchs aus der Zeit der Knabenspiele sich selbst die Schellenkappe aufzusetzen? Haben wir nicht jenen Fehler in reiferen Jahren vielfältig gut zu machen uns bestrebt, und verdienen diese unsere Bestrebungen nicht, in einem höheren, ja ernsthaften Ton besprochen zu werden? Denn ist es uns jemals wieder begegnet, im ersten Capitel stecken zu bleiben? Haben wir uns nicht den Kunstmechanismus unsrer Tage

bis zu einem Maße eigen gemacht, um aufrecht über Berg und Thal zu schreiten? Brauchen wir nicht den Finger bloß aufzuheben, um die entlegensten Gestalten einer Zeit, die wir schildern wollen, durch unsern wohlbestellten Diener, den Zufall, um Einen Mittelpunkt zu sammeln, „Volk, Fürsten und Dryander“? Verstehen wir nicht die unerwartetsten Begebnisse sicher vorzubereiten, die schwierigsten Verwicklungen einfach zu lösen?

Und wem anders verdanken wir dieß, als dem gemeinnützigen Wetteifer unserer Mitstrebenden, von welchen wir täglich lernen, sowohl die richtige Wahl des Stoffes, als die göttliche Freiheit, mit welcher der Geist den Stoff beherrschen soll, und die sich dann am schönsten manifestirt, wenn Helden, die in der ersten Publication den Schluß mit ihrem bittern Tode krönten, in der zweiten zur süßen freundlichen Gewohnheit des Daseins und Wirkens zurückkehren, in der dritten zwar nochmals sterben, in der vierten aber wiederum, und für immer vielleicht, von den Todten auferstehen! Haben wir nicht an diesen Vorbildern abgesehen, daß man gleich zu Anfang mit ganz besonderer Voraussicht und Zurückhaltung zu Werke gehen muß, um das Heft bis zu Ende und durch alle künftigen Auflagen (oder „Ausgaben“) in der Hand zu behalten? daß der Anfang, der, wie die „Ratt' im Kellernest“ ihr Gift, seinen Schluß bereits im Leibe hat, zwar keineswegs

allezeit der schlechteste, aber ein dem Verhängniß unwiederbringlich verschriebener Tyrann seines Urhebers ist? daß man aber selbst den schwersten Prüfungen des Lebens, das uns oft so unerwartet in diesen verwünschten Erfindungen über den Kopf wächst, durch ein nie trügliches Kunstmittel trotzen oder ausweichen kann, nämlich — wie auch Göthe bei einer gewissen Gelegenheit sich ausdrückte — durch ein „vernünftiges Raisonnement."

Freilich, der Dialog, gestehen wir's nur, ist noch immer unsre stärkste Seite. Im Uebrigen sind wir etwas zurückgeblieben, und vorzüglich im beschreibenden Fache, wir dürfen's nicht leugnen, geht uns unsre Insel mit ihrem bischen Saftgrün und Wasserblau immer noch ein wenig nach. Wir haben daher bei unsrem ersten größeren Gesellenstücke einen sehr weislichen Einfall gehabt, indem wir dasselbe einem damals namhaften Literaten mit der freundnachbarlichen Bitte zuzusenden gedachten, er möchte uns das mehr innerlich als äußerlich zu Stande gebrachte Werk etwas Weniges tapeziren und möbliren; und nur das Bedenken, daß wir in einer Welt der Mißverständnisse und Mißdeutungen leben, hielt uns von der Ausführung dieses löblichen Vorsatzes zurück. Um jedoch dem klar erkannten Mangel abzuhelfen, haben wir von Stund an jedweder Art von Kunstschreinerei in ihre Mysterien zu blicken gesucht, und seit einer unserer Leser uns ge-

klagt hat, wir haben ihm einen Stuhl am Wirthstiſche ſo täuſchend hingemalt, daß er in ſeiner Illuſion und Zerſtreuung, nicht ohne Schaden ſeines Leibes, auf ermeldetes Möbel niedergeſeſſen ſei, ſeit jenem feierlichen Augenblicke, ſagen wir, iſt, bei vollem Bewußtſein zwar noch nicht völlig überwundener Unvollkommenheiten, eine erhabene Ruhe bei uns eingekehrt. Wozu alſo, fragen wir wiederholt, wozu dem armen guten Jungen, der wir in unſern vielleicht beſſeren Tagen waren, ſeine fehlgeſchnitzte Weidenpfeife mit der Kunſtwichtigkeit eines Stadtzinkeniſten um den Kopf zu ſchlagen?

Darum erhebe dich, o Herz, von der Armſeligkeit damaliger Verſuche und auch von dem beſcheidenen Wohlſtande damaliger Vorbilder, von ihrer Dürftigkeit, darfſt du wohl ſagen, beſonders wenn du an ſo manche Gegenſtände der Scenerie, Drapirung und Utenſiliengruppirung denkſt, erhebe dich zu dem fürſtlichen Glanz und Reichthum unſerer heute aufſchießenden und aufgeſchoſſenen Romantik, der du ſo viel verdankſt! Betrachte aber nicht allein den niederſchlagenden Abſtand, ſondern auch dem aufrichtenden, ja hinreißenden Fortſchritt und Aufſchwung weihe einige deiner Empfindungen.

Beugen wir uns denn an dieſer Stelle vor ihr, die den Orbis pictus des ſeligen Amos Comenius aus dem Staube gezogen, nein, mehr, die ein Polytechnikum

aufgethan hat, wiederum nein, eine encyklopädiſche Hochſchule aller und jeder Wiſſenswürdigkeiten dieſes und des zukünftigen Lebens!

Denn was iſt es was ſie, die realiſtiſche Muſe, nicht zu lehren und, ſüßkräftig, ſauerſtofflich, bitterſalzig, doch immer mit unendlichem Geiſt und Geſchick, einzugeben wüßte? Nenne mir Aſtronomie, Börſenlehre, Cabbala, oder, um nicht geiſtlos im Abc fortzufahren, Juriſterei, Strategie, Politik und Medicin in gegenſeitigem Durchdringen, Philoſophie in viererlei Tracht, im zerriſſenen Mantel des Zweifels oder im geſchonten Glaubens- und Kirchenrock, im pſychologiſchen Paletot oder im moraliſchen Talar, Naturgeſchichte der entdeckten und unentdeckten Reiche, von der Ceder bis zum Yſop, vom Diluvium bis zum Todtliegenden und ſo fort, vom Urliteraten Pterodaktylus und Urkritiker Mammuth bis herab zum kleinſten mikroſkopiſchen Tropfen unſrer Tage mit ſeiner Fuſions- und Infuſionswelt, Naturwiſſenſchaft jeder Art, Länder- und Völkerkunde von „Humboldt's des Sohnes" Leben bis zur vollendeten Eskimographie hinauf, Hiſtorie und ganz inſonderheitlich Culturhiſtorie in Vor-, Mit- und Nachwelt, vor Allem aber in den modern-romantiſch-bengaliſch-gegenſätzlich-brennenden Arbeits- und Genußlebensactienfragen der Jetztzeit, und zwar wo oder wie nur Gegenſätze genoſſen und verarbeitet werden können, in

Soll und Haben, Thaler und Gulden, Heller und Pfennig, Handel und Wandel, Commerz und Industrie, Production und Consumtion, Realitätenbesitz und Proletariat, in unsern Strafanstalten wie sie sind und wie sie sein sollten, in männlichen und weiblichen Rettungshäusern für behaltene oder entlassene Verbrecher, in barmherzigen Schwestern und unbarmherzigen Brüdern, geistreichen Jünglingen und herzarmen Jungfrauen, Europa- und Amerikamüdigkeit, Roman und Drama, Theater und Parlament, Galerie und Tribüne, kurz, in Kraft und Stoff, Dorf und Stadt, Sansara und Sahara, Sonnen- und Mondwirthschaft, zwischen Himmel und Erde, in Moni und Brosi, Hans und Grete, „Müller und Schulze", „Schiller" und „Göthe" — — — zähle mir Alles und Jegliches auf, thue Dieses und noch Andres mehr hinzu, und wenn dir der Athem darüber ausgeht, so hast du erst noch gar nichts gesagt!

Mit Lachen denke ich jetzt der Zeit, wo mein Kopf ein „Allotrion" aus Frau Benedictens Küche nur äußerlich in „Ruck und Eck" genießen durfte, weil er über seinem Berufe, mir als Mauerbrecher den Weg in eine Facultät zu bahnen, keine Zeit für Allotria übrig haben sollte. Wie anders jetzt, seit die Allotrien zu Wissenschaften geworden sind und die Wissenschaften sich auf die Poesie geworfen haben! Dieses vormalige Mädchen aus der

Fremde, das einſt, wie die Sage geht, mit kleinen Gaben nur ins Thal zu armen Hirten kam, jetzt ſteht ſie mitten auf dem weiten breiten Forum, wo die große Welt ſich um ſie drängt, von allen Facultäten bewundert und umworben; allerſeits regnet es Geſchenke, Prunkſachen und Prachtſtücke auf ſie herab; und ſiehe da, ſelbſt unſre höchſte Reichscentralfacultät, die volkswirthſchaftsſchulräthliche, die tugendhaftige, die ſtrenge und etwas genaue Hausmutter, reicht Stück um Stück ihr aus dem mächtigen Kaſten dar, würdig-mild, wie es der gebildeten Hausfrau zukommt, die da denkt, daß Geben nicht bloß ſeliger denn Nehmen ſei, ſondern auch „honoriger", zumal gegen ein Mädchen oder Weib aus den niedern Schichten.

Aber unſre kluge Fremde hat unvermerkt, die kleine Hexe, ihren Wohlthätern und Wohlthäterinnen das Fell über die Ohren gezogen. Antiquirt ſind alle Facultäten, abſorbirt alle Fachſtudien nunmehr. Zu *ihr* mußt du gehen, Knabe, zu *ihr*, der Muſe, die ich meine. Was auch dein jetziges oder ſpäteres Fach ſein möge — acht Tage nur in *ihrer* Schule — eine mehr als billige Friſt für drei bis vier, auch neun bis zwölf Leihbände — und du weißt Alles, ja nicht bloß was du brauchſt, ſondern auch womit du glänzen kannſt. „Mit welcher Freude, welchem Nutzen, wirſt du den Curſum durchſchmarutzen!"

Nur glänze mir nicht zu stark mit den davongetragenen Lichtern, denn ganz vollkommen in dieser Welt der Mängel kann auch sie nicht sein. Besonders ihren Gestirnen, so populär-astronomisch sie über Gerechte und Ungerechte scheinen, vertraue du nicht allzu blind, dieweil sie, dieser Gestirne Lenkerin, mit Fräulein Gerda*), das heißt mit der alten Zauberlaune, westöstliche Himmelswirren anzustiften, noch nicht radical gebrochen hat. Mit Umsicht betritt ihre Gewächshäuser, in welchen es ihr manchmal wie großen Herren geht, die ihren eigenen Kopf haben und nicht auf den Gärtner hören wollen; und auch in ihrer freien Natur möchte ich dir, falls du dort dein Futter suchen müßtest, nicht jedes Gräschen und jedes Hälmchen unbedingt empfehlen. Ruhig aber magst du dich in ihrem zoologischen Garten niederlassen, selbst wenn der Zeiger dort auf Mittag weist; denn diese wählerischen Thiere fressen wunderselten was ihnen Gott beschieden hat, vielmehr können sie Geschmackseigenheiten blicken lassen, um deren Befriedigung sie ein Römergaumen des bas empire beneidet haben würde. Im Technischen und Technologischen wirst du mit ihr nicht schlechter fahren als in mancher Fabrik und auf mancher Eisenbahn; sei

*) Vertreterin der Naturphilosophie im „Zauberring".

daher ſtets auf Allfälligkeiten gefaßt, und bedenke namentlich, daß es ihr plötzlich in den Sinn kommen kann, launiſch wie Nero, nur großartiger noch als er, ihre ganze Schöpfung, das Werk ihrer eigenen Hand, eine Errungenſchaft alſo von Millionen und Milliarden, zu guter Letzt am Ziele aller ihrer Anſtrengungen in Rauch und Dampf aufgehen zu laſſen.

Trachte jedoch vor Allem häuslich zu werden in ihren Salons und Geſchäftslocalen, wo du gründlich lernen wirſt, mein Kind, wie wichtig es in dieſer beſten aller Welten und Geſellſchaften iſt, Monde und Demimondo, ehrliche Leute, die ihr Glück zu ſchmieden wiſſen, und ungeſchickte Spitzbuben, die das Nachſehen haben, gedämpften Altersgang und geriebenen Jugendſchwung, kurz, Idealismus und Realismus, oder richtiger, vielleicht auch eben ſo richtig geſagt, Realismus und Idealismus, will ſagen altfränkiſch-behäbige und neumodiſch-impoſante Speculation, von einander unterſcheiden zu können, und das zu allermeiſt in jenen lichterloh brennenden Fragen von Kopfes-, Herzens- und Geldeswerth, in welchen dir „unſrer Bruſt geheime tiefe Wunder“ ſich öffnen werden, die Seelenwunder unſrer Gegenwart meine ich, die ſo wunderreich iſt an moraliſch-pſychologiſch-poetiſcher Oekonomie, ökonomiſch-poetiſch-moraliſcher Pſychologie, poetiſch-ökonomiſch-pſychologiſcher Moral,

mit Einem Wort alſo, an pſychologiſch-moraliſch-ökonomiſcher Poeſie, und die eben darum, wie ſelbſt franzöſiſche Kritiker uns zuſchwören, ſich ſo ganz ausſchließlich für die Romantik eignet.

Die wahre Heimath aber und den ganzen Frieden, o Sohn dieſer Culturwildniß, findeſt du doch erſt dann, auch bei ihr erſt dann, wenn du an ihrer eben ſo leutſelig als gebieteriſch anklopfenden Hand in die Gemüthswelt jener edeldenkenden, weichgeſchaffenen, zart- ja zärtlichfühlenden Dorfbewohner herniederſteigſt, die bei der erſten Regung auf ihren Wink die langvergrabenen Capitalien, auch Haus und Hof, wo nicht gar das Hemd vom Leib herſchenken, in eine Welt, worin die ſchöne alte Sitte der Heirathen zwiſchen Prinzen und Gänſemägden, Prinzeſſinnen und Pferdeknechten, dieſe höchſte ſociale Hinterlaſſenſchaft eines unvordenklichen Alterthums, ſo alt vielleicht wie das verlorene Paradies, zum ewigen Heil der Menſchheit wieder in Schwang gekommen iſt. Unabſehbare Wirkungen werden und müſſen aus dieſer Revolution hervorgehen, ſo wie ſie nur einmal in dem harten zähen Holze unſrer zwar chriſtlich-germaniſch gewordenen, dabei aber etwas ſehr alt- und uralemanniſch gebliebenen Bauern zu leben, zu arbeiten und umzulaufen begonnen haben wird. Man kann über das Alles frei mit ihnen reden, wofern ſie nämlich zum Hören oder

Leſen zu bringen ſind. Aber nur um ſo größer iſt ja eben deshalb das Verdienſt, ſo tief-rural-moraliſche Ideale hingeſtellt, ſo wahrhaft-national-romantiſche Stoffe aufgeſchloſſen zu haben. Darum öffne ihnen, Volksfreund, öffne ihnen weit die Gaſſe in das Dorf, und ſchilt den trägen Staat, daß er noch nicht daran gedacht hat, auch nur vorerſt die Steuerwilligkeit der Landgemeinden, oder, weil für dieſe Tugend auf andrem Wege ſchon geſorgt iſt, zunächſt wenigſtens den Silbertrab ihrer Wittwen-, Waiſen- und Armenvereinsthaler durch landſittenlehrmeiſterliche Prämien aus mehrbelobtem Prägſtock aufzumuntern.

Habe ich nun aber der Gerechtigkeit den ſchuldigen Zoll entrichtet, ſo mag die Freiheit, die im Reich der Geiſter herrſchen ſoll, meine Fürſprecherin ſein, wenn ich jetzt unumwunden beizufügen mich erkühne, daß es der didaktiſchen Ruralmoralromantik, bei aller Meiſterſchaft, nach meinem unmaßgeblichen Dafürhalten immer noch an etwas fehlt. Kunſt iſt es nicht was ich an ihr vermiſſe, o nein, ſie gebietet über einen Kunſtmechanismus, vor dem ich, claſſiſch zu reden, omnem respectum habeo, das heißt, allen Reſpect habe, beides nämlich, buchſtäblich und auch ein wenig figürlich. Der Herr Obermeiſter dieſer unſrer [illegible] und ehrſamen Zunft verſteht ſchon, wie ich's meine, [illegible] von alter Zeit

Bayerische Staatsbibliothek München

her bekannt, wie ich zu reden pflege, bald laut, bald leiſe, wie es kommt und ſo ſtark oder ſo ſchwach ich's eben geben kann. Wir ſind ja in unſern Geſellenjahren gut Freund geweſen, und er hat viel Liebes und Gutes an mir gethan, beſonders indem er mich gleichfalls zur Meiſterſchaft erziehen wollte. Das eigentliche Kunſtgeheimniß hat er mir zwar trotz vielen Bittens beharrlich vorenthalten; allein dem Menſchen iſt, wie Jeder von ſich ſelber weiß, das Hemde näher als der Rock, und ich müßte nicht bei Troſte ſein, wenn ich ihm darum grollen wollte. Was kann *er* dafür, daß ſeine Erziehung keine beſſeren Früchte getragen und daß die Zunft jetzt *ihn* zu ihrem Sprecher erkoren hat?

Aber amicus Socrates, amicus Plato, sed magis amica veritas. Damit will ich ſagen, daß ich, bei allem Reſpect vor der Kunſt, der Wahrheit die Ehre geben und mir eine Bemerkung erlauben muß, in den bekannten „zwei Worten", die ich dem Inhalt nach an die ganze Zunft, mich ſelbſtverſtändlich mit eingerechnet, der Form nach aber und der Sitte gemäß, die in gebildeten Zunftverſammlungen herrſcht, an unſern hochgeehrten *Vorſtand* zu richten mir die Ehre gebe.

Seit wieder einmal eine längſt erſehnte Meiſterhand das Zunftſcepter ſo kräftig als gedeihlich ſchwingt, haben ſich alsbald die unausbleiblichen Folgen jeder perſön-

lichen Regierung — qui régno et qui gouverne — fühlbar hervorgethan, sofern Alles um den unveränderlichen Gedanken sich sammelte und sammelt, der an leitender Stelle herrscht. Hierin liegen Keime freudigsten Wachsthums, aber auch Keime von Gefahren und Verkümmerungen, und nach Kräften diese zu wenden, jene zu fördern, dazu eben habe ich das Wort ergriffen.

Sei es mir denn nunmehr gestattet, offen auszusprechen, was mir an dieser unsrer mehr und mehr und immer erfreulicher fortschreitenden Poesie des Volksunterrichts noch zu gebrechen scheint. Den Hauptnerv vermisse ich, nämlich eben den didaktischen selbst. Nicht daß er ihr gänzlich fehle, sage ich; das wäre eine schreiende Ungerechtigkeit; aber ich finde ihn nicht stark genug von ihr in Mitleidenschaft gezogen. Sie ist unterrichtend, ja! sie ist viel- und mehrseitig, gewiß! aber sie ist nicht didaktisch, nicht encyklopädisch genug — mit Einem Wort, sie ist nicht universell. Das muß anders werden. Man hat mit Glück begonnen, das Volk durch die Steuergesetzgebung zu einer wirthschaftlicheren Betriebsamkeit zu erziehen: sollte man nicht mit gleichem und noch besserem Erfolge durch Sonntagsschulromantik seine beschränkte Bildung nachbessern und neben Veredlung des Herzens auch seinen Geist auf diejenige universelle Höhe, die ja von allen Seiten gewünscht und

erſtrebt wird, emporheben können? O ja gewiß und freilich, wir arbeiten ja Alle daran, und ich ſelbſt habe ſo eben erſt den Vorſchlag — einer Erzielung des poſtulirten, in der angeregten Form jedoch noch einſeitigen, Reformzweckes auf dem Wege der Prämienaustheilung — gemacht. Hieran reiht ſich denn nun eine zweite Propoſition, die ich ſofort ſtelle, nämlich dieſe Prämien ſelbſt zuvor noch durch größere Erweiterung nach der lehrhaften Seite hin ins unendliche zu vervollkommnen. Mein Antrag lautet daher, wie folgt:

Die Dorf-Kalender-Familien- oder Volksgeſchichte muß eine Akademie werden, aber auch dieſes nur als Vorſchule zu weiteren Fortſchritten — mit Einem Wort: ihre Gaſſe muß ſich nach dem Univerſum öffnen!

Mit wenigen Strichen nur wage ich anzudeuten, was in dieſer Richtung ſeit den letzten fünfzehn Jahren von uns Allen verabſäumt worden iſt, was fortan geſchehen ſoll und muß. Der Entwurf, den ich hier vorlege, mag ſtatt meiner ſprechen. Wenn ich denſelben aber nach der doctrinellen Seite hin im tiefbegründeten Hoch- und Vollgenuß eines in den Thurmknopf der Unfehlbarkeit eingemauerten Selbſtgefühls betone, ſo muß ich doch zugleich in vorurtheilsfreiſter Beſcheidenheit nach der andern

Seite wahrnehmen und bekennen, wie nachdrücklich Poesie und Kunst in diesem meinem Nachtstück nur durch ihre nahezu vollkommene Abwesenheit an sich erinnern. Indessen sollte es, denke ich, mir zum Vorstand gereichen, wenn ich befürwortend den Aufschluß folgen lasse, daß ich hier nicht schöngeistigen Belangen nachgestrebt, sondern meine Stoffe als rohgesägte Naturbretter zum Gestelle der gesuchten Volksbibliothek buchstäblich dem Leben entnommen habe, wie sie auf alemannischem Boden, einige Tagmärsche südlich vom Rayon der „Schwarzwälder Dorfgeschichten", gewachsen sind. Von dieser Seite gebe ich sie als bloße Materialien der unbeschränktesten Erschließung, Entfaltung und Benützung durch Meisterhände preis, mit ausdrücklichem Beifügen jedoch, daß ich mein Verdienst, das nicht von mir entdeckte Gebiet durch allseitig culturfahnenschwenkende Erweiterung zu einem gedanklichen Californien aufgeriegelt zu haben, als unveräußerlichen Bisamknopf im Schatzkästlein meines geistigen Eigenthums verwahrt haben will.

Dieser kurzen aber unerläßlichen Vorbemerkung schreite denn nun der angemeldete Entwurf auf den Fersen nach. Seine gedrängte Stammhaftigkeit legt sich in 25 Zweigen, Bretterabschnitten oder Capiteln aus einander, die ich der Raumersparniß halber mit unsern volksthümlichen arabischen Ziffern bezeichnen will:

1. Ein alter Feudalbauer, seine Söhne Nazi und Peter, nebst der Base Frenz, sind mit Honigauslassen beschäftigt. Idyll im Daphnis- und Chloe-Geschmack der von Theokrit, Longus, Geßner u. A. aufgeschlossenen nationalen Stoffe. Eine städtische Doctors- und Professorsfamilie erscheint zu Besuch und vertilgt einen fabelhaften Vorrath von Wabenhonig, worauf sie sich ohne Umstände wieder empfiehlt. Die geretteten Waben werden nach ausgelassenem Honig noch besonders ausgesotten und das Wasser davon abgegossen, um im Zustande der Gährung getrunken zu werden. Hiebei führt sich der Schulmeister ein, erhält gleichfalls ein Glas, und beginnt durch einen einleitenden Vortrag über gährende Getränke, Brennereien im Allgemeinen, große und kleine Brenner, Branntweinsteuer, Branntweintyphus, amerikanische Temperenzbewegungen und verwandte Gegenstände, sein Dasein zu rechtfertigen.

2. Frenz lenkt den Schulmeister durch ein zweites Glas auf den zunächst zu verarbeitenden Stoff zurück. Er verbreitet sich über das Staatsleben der Bienen und macht Excurse in das Gebiet der höheren Politik. Die politischen Meinungen in der Gesellschaft schattiren sich: der Alte ist seiner Stellung gemäß Absolutist, Nazi als Majoratserbe conservativ, Frenz als gutes Ding und armes Mädchen liberal, Peter als jüngerer Sohn ultraradical

mit „Nix Pardon". Der Schulmeiſter nimmt eine nach allen Seiten vermittelnde Stellung ein.

3. Der gährende Trank beginnt zu wirken. Peters Schattirung nimmt zu, die andern Farben beginnen ſich der ſeinigen gegenüber zu verſchmelzen. Der Alte thut ſeinen Leibfluch. Ueber das Fluchen einerſeits vom moraliſch-ſocialen, andrerſeits vom ſprachlichen und mundartlichen Standpunkte. Peter ſcheidet unfreiwillig aus der Geſellſchaft. Ueber Tumulte im Allgemeinen, insbeſondere aber mit Beziehung auf die idylliſche Poeſie. Woran es dem deutſchen Tumult im Allgemeinen und Beſondern fehlt.

4. Nachdem ſich die Gegenſätze in der Expoſition ausgeſprochen haben, werden die Charaktere, vornehmlich die des Alten und ſeines zweiten Sohnes, entwicklungsmäßig dargelegt. Jener hat Dieſem einmal in früheren Jahren eine unvorſichtige Ohrfeige „hingeſchlagen", wodurch der Junge etwas „hinterſinnig" geworden iſt. Der Gedanke an dieſe That furcht dem Vater das Geſicht und nagt ihm am Herzen, ſo daß er vor heimlichem ſtillem Jammer ſeinen Peter nicht mehr „ſchmecken" kann.

5. Feudaler Volksfamilienrath über den Peter, zu welcher Berathung der Schulmeiſter beigezogen wird. Votum des Alten: Peter ein Taugenichts. Votum des Nazi: dem des Alten conform, mit unbewußter Hin-

neigung zu feudal-brüderlich-fruchtlosen Franz v. Moor'schen Milderungsgründen. Votum der Frenz: unklar angedeutetes geheimes Leid abseiten Peters, worüber sie sich als „dumme Gans", wie sie sagt, ohne hierin bei den Andern einen Widerspruch zu finden, nicht näher auslassen will. Votum des Schulmeisters: ein in der Entwicklung gestörtes peterliches Exanthem, und zwar höchst wahrscheinlich zurückgetretene Krätze.

6. Peter trinkt einen Rausch. Geschichte des deutschen Wirthshauslebens älterer Zeit, theilweise noch in abgelegeneren Kreisen der Gegenwart localisirt. Das deutsche Wirthshaus des Erasmus von Rotterdam, in welchem auch Sir Walter Scott auf der Reise zu Herzog Karl dem Kühnen von Burgund sein Einlager gehalten, mit der nothwendigen Berichtigung jedoch, daß keine bessere Herberge des echten süddeutschen Mittelalters ein heimliches Vehmgericht mit Versenkung besessen hat.

7. Eine Katze stiehlt einen Schinken und entflieht mit ihm unter das Dach. Peter, Frenz und Nazi verfolgen sie. Kunstgrifflich-tendenziöse Beschreibung eines Bauernhauses, dessen Bauart so eingerichtet ist, daß der Rauch, ob nach neuerer Construction mit oder nach älterer ohne Schornstein, alle oberen Räume durchziehen kann. Das conservative Princip in der Architectur. Peter geht

ab, Nazi und Frenz fangen in der Vogelperſpective des Feudalhofes eine Liebſchaft an.

8. Peter trinkt einen Rauſch. Ueber die Weinerzeugung in den deutſchen Bundesſtaaten und über das Ungeld. Der Zollverein, ſeine Gegenwart und — nach Oeſtreichs Beitritt — ſeine Zukunft.

9. Peters Unzufriedenheit mit dem Beſtehenden führt zu einer Witthshausprügelei. Er wird auf einige Zeit zur Haus- und Feldarbeit untüchtig. Ueber die Zuſtände der Landchirurgie.

10. Peter wird vom Amt eingeſperrt. Ueber die Amtsgewalt und ihre Grenzen.

11. Häusliche Folgen dieſer Einſperrung. Der Schulmeiſter bemüht ſich, der Familie das fehlende Mitglied durch Vorträge über Landwirthſchaft, nationalökonomiſche Raubſyſteme und landwirthſchaftliche Wandervereine zu erſetzen.

12. Von der Arbeit überhaupt. Feierabende.

13. Peter wird aus dem Gefängniß entlaſſen. Aufnahme zu Hauſe. Die Gegenſätze ſteigern ſich. Er verlangt eine Ausſtattung, um nach Algier zu gehen. Abgelehnt.

14. Peter trinkt einen Rauſch und fällt von der Leiter. Ueber das Turnweſen. Die Turnfeſte und die deutſchen Regierungen im Vor- und Nachmärz. Fortſchritt zur ſchwediſchen Heilgymnaſtik.

15. Weinlese. Peter bekommt einen Weinwagen zu führen. Das Frachtfuhrwesen und die Eisenbahnen, oder Weile mit Eile und Eile mit Weile. Der südwestdeutschen Regierungen und des oceanischen Telegraphenkabels Anschlüsse und Isolirungen.

16. Peter trinkt keinen Rausch, wirft aber seinen Weinwagen um. Der Alte schießt nach ihm, trifft ihn aber nicht. Peter verschwindet aus der Dorfgeschichte.

17. Die Liebschaft zwischen Nazi und Frenz nimmt ein Ende mit einer vorsichtigen Ohrfeige von Seiten des alten Feudalbauern, welche die Köpfe ganz läßt und nur die Herzen bricht. Ueber das Kiltgehen. Ueber Natur und Sitte. Ueber die Volkslieder. Ueber Liederkränze und Liederfeste.

18. Nazi heirathet zur Zufriedenheit des Alten eine Erbin. Idyllische Beschreibung der Hochzeit, wobei Frenz Brautjungfer ist.

19. Vorträge des Schulmeisters über Ehe und Liebe in den verschiedenen Perioden der Menschheit. Gemischte Ehe. Civilehe. Staat und Kirche. Concordat.

20. Winterabende. Vermuthungen über die Richtung von Peters Verschwinden. Alle vereinigen sich dahin, daß der verlorene Sohn in Algier sei. Dazwischen häuslich-idyllische Scenen, Schinken und Räucherungsapparate im

Großen, welche teleologiſch-techniſch in Bewegung geſetzt werden, um die Aufmerkſamkeit des Leſers wiederholt auf die Bauart des Hauſes hinzulenken.

21. Der Schulmeiſter gibt unterhaltende Belehrungen über Abd-El-Kader in ſeinen Heimathjahren, in Frankreich und Bruſſa, über Bugeaud's Militärcolonialſyſtem und über die ſeitherigen Freuden und Leiden der algeriſchen Colonie bis zu den Reformplanen des Prinzen Napoleon v. B. Geſchichte anderer neuerer Colonieen. Coloniſation oberſchwäbiſcher Lehenshöfe durch ſchwarzwäldiſche Theilgemeinden. Colonialweſen im Alterthum und Mittelalter. Zugewandte Orte. Die Reichscolonie Stuttgart unter der Regierung der Reichsſtadt Eßlingen, romantiſche Ulrichshöhle von Anno 1312, bei dem Geſchichtſchreiber Sattler in den Beilagen. Geſchichte Möhringens auf den Fildern, von Conrector Dr. Karl Pfaff, — eine Dorfgeſchichte im wahren Sinn des Worts, nämlich hiſtoriſche Denkwürdigkeiten einer alten, vormals leibeigenen Dorfſchaft, von einem anerkannten Geſchichtſchreiber bearbeitet, und zwar auf den Wunſch der Gemeinde ſelbſt, die Sinn für ihre Geſchichte hat.

22. Der in die Weltgeſchichte dahingeſchwundene Peter lebt fort in der frenzlichen Seelenwelt. Der Nachtſeite dieſer Welt entſteigt ein Baum eigenſten Gewächſes, Grundes und Bodens, daran ein vergoldeter Apfel hängt.

Frenz pflückt ihn und findet in seinem Innern unzählige andere hölzerne Aepfel, immer einen im andern, im innersten aber einen Brief, darin geschrieben steht, der Peter sei Kaiser von Marokko geworden. Ein Mondregenbogen spannt sich über ihre nächtliche Seelenlandschaft aus. In seiner Beleuchtung erblickt man zu Füßen des Baumes einen einsamen selbstbeschaulichen Grashalm mit zahllosen Seiten voll naturphilosophischer Gefühle und Betrachtungen, und nicht weit davon das Leben eines Ameisenfamilienvolks, ein Stillleben, welches durch das Vorüberschweben eines verklärten Hirschkäfers, weiland Hornschröters, nicht sowohl unterbrochen als vielmehr nur sanft bewegt und leise gehoben wird.

23. Frenz erzählt ihren Traum. Der Schulmeister gibt belehrende Unterhaltungen über das Kaiserreich Marokko, von statistisch-topographischem, maritimem und nasologischem Standpunkt, nicht ohne auf letzterem mit dem Behagen eines Aristoteles zu verweilen, der von seinem Alexander mindestens einen Centner Schnupftabak erwartet. Der orientalische Krieg bricht aus*) und setzt die Familie, wie

*) Man verzeihe den kleinen poetischen Zeitfehler mit Rücksicht auf die anerkennenswerthe Tendenz, den Strom der Belehrung ununterbrochen fließen zu lassen.

das übrige Europa, in morgen- und abendstündliche Confusion, am meisten jedoch das christliche Herz der Frenz und die nordostmächtliche Nase des Schulmeisters, welche beide nicht mit Marokko brechen können.

24. Ein Doctor und ein Professor bewegen sich, auf einer Frühlingsreise begriffen, vom nächsten Bahnhof nach dem Schauplatz der Erzählung hin, in lebhaftem Gespräche über das Verhältniß zwischen Kartoffelkrankheit und Volksschriftenliteratur. Der alte Lehnsbauer muß ihnen einen Tisch und zween Stühle nebst den erforderlichen Erfrischungen in die schöne Natur stellen lassen. Fortsetzung des Gesprächs, vielfach durch Hammerschläge vom Dache, welches reparirt wird, gestört. Ein rheinländischer Hausfreund gesellt sich zu ihnen, der die Unterredung von neuem belebt. Urkalender von 1811. Hof- und Staatskalender bis 1840. Volkskalender, durch Holzschnitte verstärkt, fortschreitend bis 1848. Familienkalender auf 1858, Volkskalender auf 1859, durch Illustrationen gemäßigt. Librationen dieses Kalenders.

25. Das Gespräch wird plötzlich durch einen Verwunderungsruf des Zimmermanns vom Dache, durch ein starkes Gepolter im Hause und ein gellendes Weibergeschrei aus der Küche abgeschnitten. Die beiden Freunde lassen den Hausfreund zurück und eilen hinein. Der

Knoten löst sich. Der Zimmermann hat unter dem Dach in der mehrfach vorausmotivirten Finsterniß einen Strick, woran ein schwerer Gegenstand, entdeckt und durchhauen, worauf der Gegenstand unversehens inmitten des Küchenpersonals am häuslichen Herd erschienen ist und sich als Peter aus der Fremde, der jedoch den ganzen Winter dem Rauche seines Heimwesens nahe war, zu erkennen gegeben hat*). Fürchtbare Folgen dieser Katastrophe. Frenz will in Ohnmacht fallen, wirft sich aber wahnwitzig lachend in die Arme eines eben eintretenden Franciscanermönchs, der aus Schrecken hierüber zur Barfüßernonne wird. Der Alte will sich bekehren und begehrt nach einem Spinozistenkloster. Nazi „hintersinnet" sich gleichfalls, hält nicht nur seine Frau, sondern auch sich selbst für eine Kuh, und will dem Doctor Impfgift zur Heilung des Todten aufdringen. Doctor und Professor salviren sich aus dem verrückt gewordenen Hause und nehmen den geräucherten Peter mit, gerathen aber unterwegs in einen heftigen Tendenzstreit über die Frage, was mit der Mumie zu beginnen sei. Der Doctor will sie mit Gewalt seciren, der Professor entreißt sie ihm. Rasende Verfolgung und Flucht. Der Professor entkommt, stürzt aber unaufhalt-

*) Streng historisch!

ſam durch die Lande fort und fort, von Landſchaftsbildern zu See- und Flußgemälden weiter, endlich durch Cactusgehege, Kautſchukbaummalleen, Bambusſtauden, ſtaubigen Palmenwald, blühenden Reps, friſchgrünes Waizenfeld, das der ſchneeweiße Ibis bevölkert, durch Ueberſchwemmungslachen zuletzt und tiefen Wüſtenſand, unter einem ewig wolkenloſen Himmel, an dem ſchon der Kanopus leuchtet, gerade auf die Pyramiden los *), lehnt oder knüpft vielmehr an die höchſte von ihnen ſeine Reiſegenoſſin, die Mumie, an, ſtudirt eine Weile die älteſte, einfachſte und vollſtändigſte Dorfgeſchichte, die ägyptiſche, beſtehend aus photographiſch treu gemalten Abbildungen nationaler Stoffe und Verrichtungen in Haus und Feld, klettert hierauf an der Pyramide empor, berundſchaut ſich die dunkle Geſchichte der frühſten Coloniſation des Delta, läßt ein Blatt, worauf eine urculturhiſtoriſche Novelle, niederſäuſeln, und ſchwingt ſich endſchließlich von der Zeituhr, die ihm nur noch leiſe und unbeſtimmt nachſchlägt, in die Urzeit auf. Geheimniſſe

*) Vgl. Geſchichte der Kunſt in ihrem Entwicklungsgang durch alle Völker der alten Welt hindurch, auf dem Boden der Ortskunde nachgewieſen von Julius Braun, 1. Band, S. 1, 13, 14 ff.

der Entſtehung von Stadt und Land, Land und Meer, Fluth und Ebbe, Tag und Nacht, Thier und Pflanze, Baum und Blatt, Mein und Dein, Kind und Kegel. Blick ins All.

* * *

Sechstes Buch.

Aber, Menschenkind, was haſt du da jetzt wieder angerichtet? Du, der ſelbſtgefühlvollſte, eiferſüchtigſte Sondergänger unſres mehr als dreißigſpältigen literariſchen Reiches, machſt dieſem für die Freiheit ſo wohlthätigen Interregnum durch den gedankenloſeſten aller Handſtreiche ein Ende mit Schrecken, hebſt noch obendrein einen Andern als dich ſelber auf den Schild und rufſt ihn vor allem Volke zum erſten deutſchen Claſſiker unſrer zweiten Periode aus!

Denn ſieh nur den Schluß des vorhergehenden Buches an, und du wirſt dir keine Täuſchung darüber machen können, daß du wieder einmal ein Sic vos non vobis geliefert haſt. Deinen Senf als Urgewächs nachzuweiſen, das würde dir ſchöne Mühe koſten, und geſetzt auch, dies gelänge dir, ſo haſt du ihn in eine Bannmühle getragen, deren Zwingen und Bännen er unwiderruflich

verfallen ist. Und dann betrachte dir die Form, die du dieser deiner Feudalleistung gegeben hast. Weißt du denn nicht mehr von der Schule und vom Kloster her, welche Art Autores durch diese Eintheilung und Numerirung bezeichnet und ausgezeichnet werden? Hast du die kleinen Capitel des Herodot vergessen, die oft nur aus einem einzigen Satze bestehen, aber eben darum oft so verzweifelt groß für eine unvorbereitete Schülerseele sind? Hast du sie gänzlich abgeschüttelt, die Erinnerung an das Capitelchen von der Gallwespe, durch dessen seltene Bemeisterung du den lieben Commilitonen in collegio ungeheure Heiterkeit und dem Herrn Professor noch ungeheurere Indignation bereitet hast? Schau, Männlein, einen Autor mit solchen Capiteln und solchen Capitelzahlen nennt man einen Classiker. Ein solcher ist so eben aus deiner Mache hervorgegangen, und du hast das Nachsehen.

Ja, wenn es nur mit dem Nachsehen gethan wäre! Aber eine noch weit bitterere Strafe hast du über dich verhängt, nämlich das Nachtreten. Du kannst und darfst nicht zugeben, daß unsre gegenwärtige Periode nur einen einzigen Classiker haben sollte; das bist du nicht bloß dir selbst schuldig, sondern noch weit mehr der Classicität. Einen Schriftsteller, der nicht nach dieser ringt, sollte man ja mit einem Mühlstein um den Hals in's Wasser werfen, wo es am tiefsten, oder vielmehr,

wo nur überhaupt Waſſer zu finden iſt. Ueberdies würde das Gleichgewicht Deutſchlands darunter leiden, wenn jetzt nicht Alles ſattelte, was irgend beritten iſt, um dem Vorgang, der nun einmal leider nicht mehr ungeſchehen gemacht werden kann, zu folgen. Du darfſt noch froh ſein, daß du die Neuigkeit aus erſter Hand haſt und den Uebrigen um eines Pferdes Länge zuvorkommen kannſt.

Aber nicht wahr, etwas ſchmerzhaft iſt es doch, bei dieſer Gelegenheit der Worte Cäſar's gedenken zu müſſen, die man immer ſo beſonders gut gefunden hat, er möchte lieber Dorfſchulz als in Rom nicht der Erſte ſein? Und nun darf man feſt im Sattel ſitzen, wenn man in Stadt und Dorf auch nur der Zweite bleiben will. Doch — wunderbare Fügung, deren Finger jetzt eben ſichtbar wird Iſt es nicht —? ja, wahrlich, es iſt dieſelbe Numer, die man einſt im großen Examen am Schluſſe der theologiſchen Univerſitätslaufbahn davongetragen hat, II, b! *)

*) Das geiſtliche Wahlreich, das aus dieſer Schlußprüfung hervorgeht, zerfällt in drei Claſſen mit je zwo Abtheilungen, die in etwas den Ständen des weiland heiligen römiſchen Reiches entſprechen. Cl. I vergleicht ſich dem Kurfürſtencollegium, und zwar, je nachdem's in I, a ausſieht, mit keinem, einem oder mehreren Häuptern; II, a umfaßt die Reichsfürſten, II, b

Es gibt am Ende doch so etwas wie eine Prädestination, einen Stempel, den man nicht los werden kann.

Ich mag die Sache überdenken wie ich will, ich scheine Recht zu haben. Und doch empört sich gegen diese zweite Violine mein ganzes musikalisches Gefühl. O ihr meine opera quae supersunt omnia *), ihr in so manchen schönen Träumen mich umschwebende, was sagt ihr dazu? Und du, stolzbescheidene Anzeige **), die schon so lang in meinem Pulte ruht, die ein gedoppeltes nonum prematur schon überschritten hat, wirst du, ach wirst du je noch in diesem Jahrhundert an das Licht gelangen?

Doch wenn das Schicksal gebietet, so hilft kein Sorgen und kein Grämen, noch selbstgemachte Pein; da gilt es, die Zähne über einander zu beißen und die Zügel zu

---

die andern Reichsstände mit Inbegriff der Reichsstädte, III, a die Ehrbarkeit in Stadt und Land, III, b, mit einer Unterabtheilung „unter dem Strich", den gemeinen Mann, auch Herr Omnes u. dgl. geheißen.

*) Literarhistorischer Ausdruck für die auf dem Lager befindlichen Vorräthe.

**) Die Bücheranzeigen halten sich in der Regel an das Programm: „Die Herren reiten selbst", wenigstens die Lebenden; und dies ist so gebräuchlich, daß man eine Selbstanzeige von einer verlegerischen meist ziemlich genau unterscheiden kann.

verhängen, wie Marcus Curtius that, als er in den Abgrund sprengte.

Also nach!

1. Im Weinberg der Erinnerungen eines kleinen Lesers, wie man etwa meine beiden vorigen Bücher betiteln könnte, ließe sich noch eine reiche Nachlese halten. Beinahe reut es mich, daß ich „Guimal und Lina" übergangen habe, ein Buch, dem ich die erste Bekanntschaft mit dem Worte „Wütherich" verdankte, welcher Wortlaut in mir eine sonderbare, höchst verworrene Vorstellung, etwa dem Begriffe eines höheren Gänserichs ähnlich, hinterließ. Der Kreuz- und Querzüge des Ritters von A bis Z, des Junkers Kyx von Kaxburg und verwandter Blau-, Roth- und Bohnenbärte des seligen Humors unserer Großväter will ich nur aus dem Grunde Erwähnung thun, weil mir beifällt, daß ich im gleichen Zug mit ihnen zufällig auch den Don Quixote, und zwar in der Uebersetzung von Tieck, zu lesen bekommen habe, eine Thatsache, die kaum wohl meine damalige Urtheilskraft und Unterscheidungsfähigkeit erprobt, dafür aber einen dankenswerthen Maßstab mir geliefert hat, der mich begreifen lehrt, wie ein gutes tolerantes und neutrales Publicum Kraut und Rüben, Hasenschrot und Koriander als gleich vortrefflich durch einander genießen und in Einem Magen zusammen verdauen kann. Greife ich

aus der Menge jener Schatten, die sich um mich drängen, endlich noch den Heinrich von Eichenfels heraus, so ist es weniger darum, daß ich durch ihn etwa zu einer besonders klaren Erkenntniß Gottes gekommen wäre, sondern weil ich aus ihm die seltsame Kunde schöpfte, daß man auf dem Hackbrett musiciren könne, wiewohl mir dieses Wissen wenig half und manche derbe Ausweisung aus der Küche zuzog, bis ich mit der Erfindungsgeschichte der Musikinstrumente vertrauter wurde.

2. Hiemit aber bin ich bereits in der Vorhalle eines Literaturschatzes angekommen, dessen ich nicht vergessen darf, weil er trotz seines dürftigen, verschlissenen und armuthseligen Aussehens einen hohen Rang behauptet, und von dem ich um so ausdrücklicher handeln muß, weil ich mir ein nicht gemeines Verdienst um ihn erworben zu haben glaube.

Die Literatur, die ich meine, gehörte gewissermaßen in die Familie, denn sie erschien, allezeit „gedruckt in diesem Jahr", bei einem Vatersvetter, der einen Buchhandel für das Volk mit den beliebtesten geistlichen und weltlichen Schriften betrieb. Seine Officin arbeitete auf einem etwas bescheideneren Fuße, oder, fachmäßig gesprochen, auf einem, etwas kleineren Kegel als die Universitätsbuchdruckerei, daher ich auch erst später ihre Bekanntschaft machte, die aber dafür eine um so innigere

wurde. Ich darf daher mit einem selbstbewußten Rückblick auf meinen Stammbaum sagen, daß ich sowohl von der Schwert- als Kunkelseite her mit Johann Gensfleisch zum Guttenberg verwandt und gewissermaßen für seinen Cultus geboren bin.

Die kleine reichsstädtische Presse, von der ich rede, hatte mit dem Nachdruck nichts gemein, oder vielmehr, der Nachdruck, den sie sich gestattete, war ohne Furcht und Tadel. Neben wenigen Originalartikeln reproducirte sie lauter Schriften, deren Verfasser seit Jahrzehnten und Jahrhunderten kein geistiges Eigenthumsrecht mehr in Anspruch nahmen, Schriften jedoch, die von dem anhänglichen Landvolke und von den speculativen Hausirern an Markttagen fleißig gekauft wurden. Da war vor allen Arndt's Wahres Christenthum und Paradiesgärtlein neben Braitberger's Predigtbuch, dessen Titelbild die Inschrift trug:

Braitberger's Augenlicht strahlt hell aus diesem Schatten,
Wo Ernst und Liebe sich in edler Großmuth gatten.

Dieses geistliche Magazin hatte jedoch auch weltliche Nachbarkammern. Ich erinnere mich einer alten Länderbeschreibung, worin unter andern Bildern ein Tartarkhan sehr grausam in Holz geschnitten war, mit einer Unterschrift, die das Gegenstück zu der vorigen bildete:

Dies ist der Oberste der ungemenschten Tartern,
Die Christen bringen um, erwürgen, quälen, martern.

Ferner schwebt mir noch ein Roman aus dem vorigen Jahrhundert vor Augen, von einem Landsmann handelnd, mit Namen Hektor, der bei dem großen Brande unsrer Stadt als Kind verloren ging, noch um sehr viel weiter als bis an den Bodensee gerieth, und allerlei „wunderliche Fata" zu Land und Meer erlebte, bis er schiffbrüchig in ein fernes Land kam, eine Art Insel Felsenburg, wo er die Wittwe des Königs heirathete und das Geschäft fortsetzte. Es schmeichelte mir doch ein wenig, einen König in meiner Sippschaft zu haben, was kaum zu bezweifeln schien, da dieselbe die ganze Stadt in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umfaßte; allein das Ausbleiben der Apanage enttäuschte mich zuletzt. Freilich wären es der königlichen Vettern und Vasen an die zehntausend gewesen.

3. Der Hauptschatz aber, auf den ich jetzt eigentlich zu reden kommen will, bestand in den geliebten Volksbüchern. „Eine wunderschöne Historie von dem gehörnten Siegfried, was wunderlicher Abenteuer dieser theure Ritter ausgestanden, sehr denkwürdig und mit Lust zu lesen"; „Kayser Octavianus, das ist: eine schöne anmuthige Historie" ꝛc.; „Historische Wunderbeschreibung von

der ſogenannten ſchönen Meluſina" ꝛc. ꝛc. — wem geht bei dieſen Erinnerungen das Herz nicht auf?

Der Rationalismus meines Vaters lag beſtändig mit den armen alten Hiſtorien in Fehde. Er verbot ſie mir zwar nicht, da er ſie nicht für ſchädlich hielt wie die Romane, aber er verſpottete mich unbarmherzig wegen meiner Neigung zu dem „erlogenen abſurden Zeug". Ich glaubte ihm jedes Wort, und doch, ſo oft ich mich frei machen konnte, ſchlich ich nach einem verborgenen Plätzchen und erbaute mich in tiefſter Andacht an dem „dummen Zeug".

Der Fortunat war mein Lieblingsbuch; wie oft bin ich mit ſeinem Wünſchhütlein in Gedanken durch die Lüfte gefahren und dem langſamen Erforſcher der Behringsſtraße, den ich gerade unter den Händen haben mochte, in die immer noch unentdeckte Atlantis vorausgeeilt! Nach dem Fortunat kamen die Haimonskinder, denen ich in ihrem Kampfe gegen Kaiſer Karolus von Herzen beiſtand. Deſto mehr war ich mit dem Ausgang unzufrieden, bittere Thränen koſtete mich die Verſenkung des treuen Roſſes Bayard, ich konnte dem Reinald dieſe ſeine Undankbarkeit nicht verzeihen, ſelbſt ſein Einſiedlerleben ſtimmte mich nicht verſöhnlich, und noch als Heiliger war er mir verhaßt. Ich hätte anders mit dem Kaiſer geſprochen! meinte ich. Am meiſten aber gefielen mir die

luſtigen Streiche des Zauberers Malegys, die eine gewiſſe Verwandtſchaft mit cartouchemäßigen Gaunerſtücklein haben, wodurch die Erzählung einen modernen Zug erhält, den auch der Fortunat mit ſeinen Reiſeabenteuern und ſeiner Geldwirthſchaft hat.

4. In der Reihe dieſer Volksbücher fehlte damals der größte aller Zauberer — ich nenne ihn ſo, weil er zur Entſtehung des größten unſrer Dichterwerke den Anſtoß gegeben hat — der Fauſt; und dieſe Lücke gab mir Anlaß zu dem erwähnten Verdienſt, das ich im Verfolge ruhmredig genug herausſtreichen werde.

Die erſte Geſtalt, in der ich Fauſtum kennen lernte, war das einſt vielverbreitete Drama von Klingemann. Eine wandernde Schauſpielertruppe, die modernſte Erſcheinung in unſern puritaniſchen Mauern, hatte ihren Sitz bei uns aufgeſchlagen, und ich wurde, ich weiß nicht mehr durch welche Vergünſtigung, ihr täglicher Theatergaſt. Die Teufelsmühle am Wienerberge, das Donauweibchen und dergleichen Zauberpoſſen waren ihre beliebteſten Vorſtellungen, aber auch der tragiſche Kothurn, meiſt nach Kotzebue'ſchem Leiſten, polterte über die Bretter der kleinen Bühne im Gaſthauſe zur Poſt. Der Schutzgeiſt wankte in ſilbernen Flittern umher, die Kreuzfahrer rumorten in ihren papiernen Blechharniſchen, und Armuth und Edelſinn preßten die Thränendrüſen bis auf den letzten Tropfen

aus. Einen besondern Sturm erregten die Hussiten vor Naumburg unter der Schuljugend, deren eine Hälfte, zum Mitspielen abgerichtet, auf der Bühne „Genade! Genade!" schrie und von der andern, den Gründlingen im Parterre, mit wieherndem Gelächter empfangen wurde. Die Verhöhnungen und Stichelreden führten nachher noch zu mancher Balgerei, bis endlich die sieben Mädchen in Uniform mit dem Jubel, den sie hervorriefen, das Andenken der gnadeflehenden Naumburger Bethlehemiten verwischten.

5. Nun verkündigte ein ungewöhnlich pompöser Zettel das Trauerspiel Faust. Noch heute meine ich ein Klingen von dem tragischen Gebrüll zu verspüren, womit das Bullenkalb, das seine Frau Käthe, seinen Vater Diether, und ich weiß nicht mehr wen sonst noch ermordet, die Coulissen stürmte. Aber mehr als die Reden, die ich kaum verstand, nahmen mich die Decorationen in Anspruch, ja sie zogen mich so unwiderstehlich an, daß ich, nachdem der Vorhang zum letztenmal gefallen war und ein hoher Adel (wir hatten damals noch einen Kreisregierungspräsidenten) sammt verehrungswürdigem Publicum sich entfernt hätte, mich mit einem meiner Schulgenossen auf die Bühne schlich.

Die Schlußdecoration war stehen geblieben, und wir befanden uns somit in der Hölle, wo wir's uns häuslich

behagen ließen. Den meisten Spaß machten uns zwei sehr muntere Teufelchen mit rothen Zungen und funkelnden Glasaugen; sie hingen an Schnüren einander gegenüber, und wir wurden nicht müde, sie tanzen zu lassen. Ueber diesem Spiel hatten wir uns ganz vergessen, bis zufällig Jemand von den Schauspielern dazukam, uns im Licht einer noch glimmenden Lampe entdeckte und uns — sonderbarer Weise in Ansehung des Ortes wo wir waren — zum Teufel gehen hieß.

Es war mehr als eine Stunde seit der Beendigung des Schauspiels vergangen, und unsre Eltern schwebten in keiner kleinen Angst; denn das Posthaus lag jenseits des Flüßchens, und obgleich eine breite steinerne Brücke hinüber führte, so glaubte man uns, die wir nirgends zu finden gewesen waren, auch wieder einmal zur Abwechslung in's Wasser gefallen. Die Strafe, die auf mein Vergehen folgte, war eindrücklicher und nachhaltiger als das Reisegeld des alten Buchdruckerherrn; denn sie bestand in der Entziehung der Theaterfreiheit, die ich genossen hatte. Den ganzen Winter über mußte ich von den Herrlichkeiten erzählen hören, ohne Theil daran zu haben, und so hatte ich, wie Gretchen, Zeit genug, an den Faust zu denken.

6. Dieser ersten schicksalsreichen Bekanntschaft mit dem Zauberer folgte später eine zweite von heiterer Art,

nämlich nichts Geringeres als ein Beſuch bei ihm ſelbſt, zu deſſen Schilderung wir jedoch auf einige Zeit ſeinen Zaubermantel entlehnen müſſen, um unſre Reichsſtadt zu verlaſſen und nach der altpfälziſchen Grenze hinabzuſchweben.

Ehe wir aber dorthin gelangen, iſt uns ein großer und weiter Umweg auferlegt, nicht bloß ein räumlicher und zeitlicher, ſondern auch eine Abſchweifung des Geiſtes. Wir müſſen nämlich zuvor, das Gebirge entlang und durch das Land hinab, einen Roman durchwandern, der mit meinen Denkwürdigkeiten in geheimem Zuſammenhange ſteht, ſo daß ich dieſelben erſt dann wieder aufnehmen kann, wenn wir an der Hand der erzählenden Muſe das vorgeſteckte Ziel erreicht haben werden.

Wer dieſen Roman geſchrieben, — eine Frage, die ſchon durch die erſte, ſpäteſtens durch die zweite Zeile angeregt werden möchte, — warum ich ihn, und warum gerade hier eingeſchoben, — das Alles dürfte ſpäter nach und nach zur Enthüllung kommen.

„Zwiſchen Abend und Morgen“ wäre ein Titel, den dieſes Erzeugniß einer noch unbekannten Feder nicht ohne Grund führen würde. Da es jedoch zwiſchen dem hier zu Ende gehenden und dem nächſten Buche eingeſchaltet iſt, ſo ſollen dieſe Schaltblätter — der Ausdruck wird ſo zuläſſig klingen wie Schaltjahre, Schalttage u. dgl. — betitelt ſein, wie folgt:

Zwiſchen dem ſechsten und ſiebenten Buch.

Ein Roman.

Es war ein wunderſchöner Aprilmorgen.

Kein Wölkchen ließ ſich am ultramarinblauen Himmel blicken.

Ein leichter friſcher Morgenwind hauchte zephyriſch am Gebirge hin, und die erwachende Natur dehnte gleichſam alle Glieder aus, um neubelebt und geſtärkt an ihr Tagewerk zu gehen.

Die beneidenswerthe Miſſion, dieſe heitere Stimmung in einem Morgenliede auszuſprechen, war auf dem Schauplatze, den wir nun ſogleich eröffnen werden, einem kleinen Naturdichter zugefallen, nämlich einer frühen Lerche, die ſich aus der Ebene einige tauſend Fuß hoch eigens zu der Bergplatte in der Region des SteingeröllS heraufbemüht hatte, um dem Pfarrer von A...berg eine muſikaliſche Matinée zu geben.

Dieſer jedoch, obwohl die freundlichſte Menſchenſeele

von der Welt, hatte diesmal für seinen Lieblingssänger, seinen Haus- und Hoflyriker, kein Ohr. Und doch stand er am Fenster, und die arme Lerche, das genus irritabile vatum repräsentirend, schrie ihm in ihrem durch Empfindlichkeit gesteigerten Eifer beide Ohren so voll, daß er hätte taub werden sollen. Allein dieses war er bereits, nicht im buchstäblichen Sinn des Worts, sondern im uneigentlichen. Er gab sich nämlich, gleichfalls in großem Eifer, einer Beschäftigung hin, die ihn ganz Auge sein ließ, so daß er vor lauter Sehen gar nicht zum Hören kam.

Die Beschäftigung des Pfarrers von A...berg war die gewohnte, wir möchten sagen obligate, der er seit zwanzig Jahren jeden Morgen oblag. Er sah nämlich spazieren, indem er einen langen Tubus vor das Auge hielt und über die Ferne hin und her bewegte. Derselbe war weder ein Dollond noch ein Frauenhofer, sondern ein selbstverfertigtes Rohr aus steifem Papier, worin er die teleskopischen Gläser nach freundschaftlicher Anleitung des berühmten Mechanikus Butzengeiger in T....., der sein Vetter war, eingesetzt hatte. Dieses Sparfernrohr bildete neben seinem Sohne Wilhelm, von dessen Entwicklung er sich Wunderdinge versprach, seinen größten Stolz und, wie schon gesagt, seine tägliche Morgenergötzlichkeit. Es trug wohl zwanzig Stunden weit, und ließ in der Landschaft die wellenförmigen Hügelreihen,

die dichtgesäeten Dörfer mit den blinkenden Kirchenthürmen, in den Bergen aber, die sich links und rechts in langer Front an den hohen Standpunkt unseres Beobachters anschloßen, die versteckteſten Thaleinschnitte, die abgelegenſten Felsenzacken und die verborgenſten Ruinen sehr deutlich vor das Auge treten.

Um das Bild, das wir dem Leſer aufgerollt haben, flüchtig zu ergänzen, fügen wir nur noch bei, daß das Gebirgsdörfchen, deſſen Pfarrer wir mit dem Tubus in den Händen am Fenſter erblicken, eben ſo reich an landſchaftlichen Schönheiten als arm an den materiellen Erforderniſſen des Lebens iſt. Beide Ausſtattungen ergeben ſich jedoch nach ihren verſchiedenen Seiten hin aus der bereits angedeuteten Lage dieſes ländlichen Hochſitzes von ſelbſt, daher wir auf ihre umſtändlichere Ausmalung verzichten zu können glauben. Doch wird der waſſerkarge Ziehbrunnen unter dem Fenſter feſtzuhalten ſein, benebſt dem bäuerlichen Liebespaare, das, im Schöpfen begriffen, unter höhniſch verneinendem Wortwechſel eine rauhe Werbung und ein noch abſtoßender eingekleidetes Ja verhandelt. Zwar bedürfen wir des Brunnens in der Folge nicht weiter, und „Bub" und „Mädle" ſind uns noch überflüſſiger, weil der kleine Roman, den wir hier beginnen, ausſchließlich in den „beſſeren Claſſen" ſpielt; wir wiſſen aber, was wir einem gebildeten Publicum der

Gegenwart ſchuldig ſind, und haben es daher nur um ſo mehr für unſere Pflicht erachtet, wenigſtens den Anfang unſeres Gemäldes mit einigen volksthümlichen Pinſelſtrichen abzurunden.

Was jedoch das bewaffnete Auge des Pfarrers von A...berg ſo gänzlich gefangen nahm und ihn ſelbſt gleichſam zur Statue entgeiſterte, war nicht der längſt gewohnte Anblick der Morgenlandſchaft, obwohl er ſich demſelben ſtets mit Liebe hinzugeben pflegte. ‚Es war etwas Neues, Ueberraſchendes, und, wie wir wohl vorausſchicken mögen, eine verhängnißvolle Epoche in ſeinem Leben heraufzuführen Beſtimmtes.

Während er nämlich von Morgen gegen Abend gerichtet zwiſchen den am Fuße des Gebirges nach dem untern Lande hinziehenden Hügeln, die ſchon vom jungen Grün des Lenzes überflogen glänzten, ein ſonderbar ſchiefes Thürmchen aufſuchte, nach welchem er jeden Morgen theilnehmend ſah, ob es noch nicht eingefallen ſei, trat eine Erſcheinung in ſein Sehfeld, die ihn beinahe erſchreckt hätte, bald aber mit einer faſt närriſchen Freude erfüllte.

Er hatte bei ſeinen bisherigen Beobachtungen ein kleines Haus überſehen, deſſen Obertheil in einiger Entfernung von dem wehmüthig geneigten Thürmchen über eine von Bäumen halb verſteckte Mauer hervorragte.

Erſt heute machte er deſſen Entdeckung. Aber eine noch größere war ihm vorbehalten: er entdeckte nämlich am Fenſter des Häuschens einen Mann, der genau wie er ſelbſt ein Fernrohr handhabte und, ſo ſchien es ihm wenigſtens, gerade jetzt ſeine eigene Perſon recognoscirte. Er glaubte in einen entfernten Spiegel zu blicken oder gar einen Doppelgänger wahrzunehmen. Bei näherer Unterſuchung jedoch fand er, daß dieſes „zweite Geſicht", das ihm aufgeſtoßen, in Wirklichkeit ein zweites war, das heißt ein anderes. Wenn ihn nämlich ſein Butzengeiger, wie er das Inſtrument zu nennen pflegte, nicht trog, ſo erkannte er ziemlich deutlich eine ſchwärzliche Complexion und einen eckigen Knochenbau mit harten düſtern Zügen, während er ſelbſt blond und glatt wie Hamlet, dabei aber freundlich und gemüthlich wie der liebe Vollmond ausſah.

Kein Zweifel, das Wunder löste ſich in Natur, der Doppelgänger ſich in einen Kunſt- oder vielmehr Liebhabereigenoſſen auf. Und dennoch blieb es wunderbar, daß dieſe verwandten Seelen, wer weiß nach wie langem unbewußten Umherſuchen, ſich in ſo ſeltener, vielleicht noch nie dageweſener Weiſe begegnen und eine optiſche Schäferſtunde feiern ſollten! Indeſſen verſchob der Pfarrer von A...berg das Nachdenken auf eine gelegeneré Minute, da es ihm für den Augenblick vor Allem darum zu thun ſein mußte, die ſo unerwartet gefundene teleſkopiſche

Freundschaft hand-, oder, wenn man will, augenfest zu machen und sich ihrer dauernd zu versichern. Er holte daher, den schwerfälligen Tubus für eine Weile einhändig regierend und vor Mühe keuchend, sein Taschentuch aus dem Schlafrocke hervor und schwenkte es wiederholt, wobei es ihm nicht wenig Schweiß kostete, den Gegenstand seiner Beobachtung vor dem Glase zu behalten, oder, wenn er ihn von Zeit zu Zeit verlor, schnell wieder vor dasselbe zurückzuführen.

Doch aller seiner Bemühungen schien ein neidisches Geschick spotten zu wollen, denn der Unbekannte gab kein Zeichen der Erkennung, obgleich in seiner Stellung und der Richtung seines Fernrohrs keine Veränderung sichtbar geworden war. Sein Entdecker kniete auf den Boden, legte die angeschlagene Augenwasse auf das Fenstergesims und begann das Taschentuch mit Macht zu schwingen; da er aber bedachte, daß durch dieses Verfahren gerade das breiteste Object des Gesehenwerdenkönnens, nämlich sein wohlgerundetes Selbst, dem Bereiche einer gegenseitigen Wiederentdeckung entrückt sei, so band er, mit eben so viel Kunst als Anstrengung, die Signalflagge um den unausgesetzt in Arbeit begriffenen Tubus fest, ließ das freie Ende flattern und nahm seinen früheren Standpunkt in dem Fenster, das er vollkommen ausfüllte, wieder ein.

Das Fernrohr jetzt mit beiden Händen, wie vorher, zu bequemeren Evolutionen beherrschend, schüttelte er es von Zeit zu Zeit, um die daran befestigte Flagge tanzen zu lassen. Allein dies war gleichfalls ein mißliches Manöver, worin er jeden Augenblick inne halten mußte, um den durch die Schwankungen gestörten Gesichtswinkel herzustellen, ehe die in demselben befindliche Erscheinung unwiederbringlich verschwinden konnte. Da kam ihm endlich der steifer werdende Morgenwind zu Hilfe und blähte das Taschentuch auf, so daß es lustig zu wehen und ordentlich zu rauschen begann. Der Pfarrer beugte sich jetzt mit dem beflaggten Tubus weit aus dem Fenster, um sich so bemerklich als möglich zu machen, und suchte seinen Doppelgänger gleichsam im Geist auf die Nase zu stoßen, die, weil dessen Sehrohr in die Höhe gerichtet war, ganz merklich unter demselben zum Vorschein kam.

Vergebens jedoch! Der Andere rührte sich nicht, und er hielt ihn nachgerade für einen Gliedermann, den irgend ein Spaßvogel aus unbekannter Absicht dort an's Fenster, gestellt habe. Etwa gar um ihn selbst und seine unschuldige Liebhaberei, die man dort bemerkt haben mochte, zu parodiren? Dieser Gedanke, der nahezu an eine Regung von bösem Gewissen hinstreifte, fuhr unserem Beobachter einen Augenblick durch den Kopf;

aber der Gedanke war zu wenig wahrscheinlich und der Pfarrer zu gutmüthig, als daß er bei ihm verweilt hätte. Auch unterbrach ihn ein plötzlicher Scenenwechsel auf dem Schauplatze seiner Forschungen; der Doppelgänger setzte das Fernrohr ab, zog sich zurück, und gleich darauf war das Fenster geschlossen. Er war also kein Gliedermann gewesen. Dafür war er aber jetzt weg, vielleicht auf Nimmerwiedersehen, und der Pfarrer von A... berg hatte Zeit und Mühe umsonst verschwendet.

„Reisen Sie glücklich nacher Asia und empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin!“ sagte er ärgerlich hinter ihm drein. Dieses aus dem Leben gegriffene Citat wurzelte mit dem Ursprung seines Daseins im Complimentirbuch eines coulanten Posthalters der Umgegend. Derselbe hatte einst einen türkischen Gesandten, der, den nächsten Weg von Paris nach Konstantinopel über den Aalbuch einschlagend, bei ihm vorfuhr, Relais für seinen Wägen, für sich selbst aber, als Surrogat für den Scherbet, ein Glas Zuckerwasser zu nehmen, beim Wegfahren mit abgezogener seidener Zipfelmütze und unter einem tiefen Bückling die angeführten goldenen Beurlaubungsworte nachgerufen. Sie waren, von seinen Gästen verbreitet, nach und nach landläufig geworden, und wurden, wo nur „Geist, Gemüth und Publicität“ ihre Flügel regten,

von allen geiſtreichen Leuten, mit anderem Wort alſo von allen „Honoratioren“, bei mehr oder weniger paſſenden Gelegenheiten unfehlbar angewendet.

Der Pfarrer hatte inzwiſchen eine vorübergehende gemäßigte Verzweiflung über den unbefriedigenden Ausgang ſeines Abenteuers bald verdaut, und ſtieg nun ziemlich ſelig zu ſeiner getreuen Gattin in das Wohnzimmer hinab, um derſelben die unerhörte Ueberraſchung, die ihm ſo eben geworden war, mitzutheilen.

Will man ſich hier im Vorübergehen einen allgemeinen Begriff von den Zuſtänden des Pfarrhauſes in A...berg bilden, ſo verſetze man ſich einfach in die Geſchichte des Landpredigers von Wakefield, nur daß man ſich Allerlei wegzudenken hat, zum Beiſpiel die beiden Mädchen mit ihren Liebhabern, den pedantiſchen Neſtkegel, ſo wie auch den wackern muſikaliſchen Vagabunden nebſt ſeiner muſterhaften Liebe, vor Allem aber den theologiſchen Tractat. Von Arbeiten letzterer Art war unſer Pfarrer nun ganz und gar kein Freund, und ſchon bei der Wahl ſeiner magern Pfarrſtelle hatte ihn neben dem Wunſche, die Erkorne ſeines Herzens ſchnell heirathen zu können, der weitere Lebensplan beſtimmt, auf dem erſten beſten Anfangsdienſte das Ziel ſeiner Tage heranzuſitzen und jedem Beförderungsanſpruche zu entſagen,

der ihn nur genöthigt haben würde, seine dogmatiſchen Bücher abzuſtäuben und ſich als alter Knabe noch einmal zum Examen zu melden.

Dieſer Lebensplan beruhte auf der breiten Grundlage eines ganz ſtattlichen Vermögens, das beide Eheleute zuſammengebracht hatten und das ihnen ihr Gericht Kraut nicht bloß mit Liebe, ſondern mit jedem beliebigen Genuß des Lebens zu würzen geſtattete. Und zu all dem Behagen kam noch, daß der gefürchtete Oekonomiebeamte des Bezirks, der Cameralverwalter, der die Aufſicht über die öffentlichen Gebäude zu führen hatte, mit dem Pfarrer im dritten und mit der Pfarrerin ſogar im zweiten Grade verwandt war, welches Verhältniß die angenehme Folge hatte, daß das Pfarrhaus von A...berg nicht nur unter den Pfarrhäuſern des Landes als eines der ſchönſten geprieſen wurde, ſondern auch mit Recht ein allerliebſtes Häuschen hieß, in der dürftigſten Umgebung der artigſte und comfortabelſte Felſenſitz für ein wohlhäbiges Paar, das Hände genug zur Verfügung hatte, um ſich die Nützlichkeiten und Süßigkeiten einer wohlbeſtellten Haushaltung von allen Seiten die ſchroffen Bergwege heraufzutragen zu laſſen.

Fällt hienach mit ſo manchen andern Vergleichungspunkten zwiſchen A...berg und Wakefield auch noch der der Armuth hinweg, ſo bleiben doch immerhin Mr. und

Mrs. Primrose übrig, denn das waren die beiden liebenswürdigen Pfarrhälften durch und durch, ein wenig vielleicht schon darum, weil sie sich in ihrer Jugend mit Vorliebe in diese Rolle hineingelesen hatten. Ihr Wilhelm sodann, der ihnen Aeltester und Jüngster, Sohn und Tochter, nämlich das einzige Kind war, mochte den braven George und den bedächtigen Moses, ja gar die schwärmerische Olivia und die praktische Sophia alle in Einer Person vereinigen; doch ist uns zur Stunde seine nähere Bekanntschaft noch vorenthalten, da er sich auswärts in einer lateinischen Kostschule befindet.

Das Behagen, in welchem unsre Primrose's schwammen, theilte sich Allen mit, die sie berührten, und da sie sehr mittheilend waren, so erstreckten sich diese Berührungen in ziemlich weite Kreise. Ihre Gastfreundschaft war so groß, daß Niemand ihr steiles Schwalbennest unzugänglich fand, und die Gemeinde selbst, obgleich sie nicht erwarten durfte, einen Steinriegel in eine Kornkammer und Dornsträuche in Feigenbäume verwandelt zu sehen, befand sich doch wenigstens bei dem Wohlstand ihres Pfarrers weit besser, als wenn sie, wie es in ähnlicher Lage meist der Fall ist, zu ihrem eigenen Mangel an Wolle auch noch einen kahlen Hirten gehabt hätte.

Sonach, wenn der geneigte Leser den Pfarrer von A...berg vielleicht auf den ersten Anblick wegen seines

Papierfernrohrs für einen armen Schlucker oder gar für einen Filz gehalten hat, so ist dies nur einer von den vielen Beweisen für die Wahrheit des Sprichworts, daß der Schein zu Zeiten trügt. Der Spartubus stellte bloß ein Stückchen Robinsonade im Studirzimmer, ein Symbol für das „Selbst ist der Mann" und ein Füllhorn des aus der Unabhängigkeit der Selbstfabrication fließenden gesteigerten Genusses, zugleich aber auch eine Art Ablaß zur Abkaufung aller anderen Unbequemlichkeiten des Lebens vor. Da unter diesen der Anblick fremden Elends eine der störenderen ist, da ferner unserem Pfarrer seine Mittel gestatteten, solcher Störung vorzubeugen, da er endlich den Grundsatz, zu leben und leben zu lassen, rings umher an Arm und Reich bethätigte, so wird man der Versicherung, mit der wir sein Charakterbild abschließen, Glauben schenken, daß er einer der wenigen Menschen war, die keinen Feind haben.

Mit unbeschreiblicher Ueberraschung und grenzenlosem Vergnügen vernahm die Pfarrerin, was sich so eben zwischen Morgen und Abend zugetragen hatte. Als eine Frau, die eine Freude des Gatten wie ihre eigene Freude freute, interessirte sie sich höchlich für den unbekannten Seelenverwandten ihres Mannes und sprach mit Hochachtung und Freundschaft von ihm, jedoch nicht ohne zugleich ihrem Verdrusse Luft zu machen, daß der „dumme

Kerl", wie ihr im Eifer entfuhr, „keine Augen, im Kopf gehabt" habe. Sofort eröffnete ſich eine lebhafte Berathung über die Fragen, wer derſelbe ſein möge, wo er wohne, und wie es komme, daß er dem regelmäßigſten aller Beobachter bisher entgangen ſei. Die letztere Frage zerfiel wieder in mehrere Unterfragen: war der Fremde vielleicht erſt ſeit geſtern oder heute in der Gegend ſeßhaft, in der er ſich hatte entdecken laſſen? oder, mochte er nun ſtändig oder vorübergehend ſeinen Aufenthalt dort unten haben, entflammte ſeine heutige Recognoscirung bloß einer flüchtigen Laune oder einer ſoliden Gewohnheit? konnte man alſo darauf rechnen, ihm künftig abermals auf dem heutigen Wege zu begegnen, oder nicht? Oder aber, hatte er vielleicht ſchon längere Zeit, wohl gar Jahre lang, jeden Morgen und nur zu einer andern Stunde, als der Fernſeher von A...berg, aus jenem Fenſter heraufgeſchaut? Denn „die Menſchen lieben ſich zu ungleichen Stunden," ſagt ein grundwahrer Spruch, der dadurch, daß er an jenem Tage noch nicht gedruckt war, gar nichts von ſeiner Wahrheit verliert.

Eine geheime Ahnung flüſterte der Pfarrerin zu, daß die letztere Hypotheſe die richtige ſei, und mit gewohntem Scharfſinn machte ſie ihren Mann auf die Fügung aufmerkſam, durch welche ein Moment, das bis jetzt nur in der abſtracten, ſich noch nicht objectiv gewordenen Idee

gelebt habe, in die von ſich wiſſende und ihrer ſelbſt gewiſſe Wirklichkeit umgeſchlagen ſei. Wenn ſie ſich zur Entwicklung ihrer Anſicht vielleicht auch nicht gerade unſrer ſtreng wiſſenſchaftlichen Kategorieen bediente, ſo hoffen wir doch den Sinn ihrer Worte annähernd genau wiedergegeben zu haben. Der Pfarrer hatte nämlich ſeine gewohnte Morgenandacht heute zur ungewohnten Zeit verrichtet, und zwar eine ganze Stunde ſpäter als ſonſt. Da die Urſache dieſer Verſpätung auch vom ſpitzfindigſten Leſer wohl ſchwerlich errathen werden würde, ſo dürfte es nicht unpaſſend ſein, einen kurzen Bericht darüber hier einzuflechten.

Das Pfarrhaus von A...berg hatte geſtern die Ehre gehabt, den neuen Decan auf ſeiner erſten Parochialviſitationsrundreiſe zu bewirthen. Ein Wechſel im Amte des Obergeiſtlichen einer Diöceſe war und iſt für ſämmtliche Pfarrhäuſer derſelben von höchſter Wichtigkeit; denn kaum gibt es in der Welt ein diplomatiſcheres Verhältniß als das zwiſchen dieſem Vormann und ſeiner ehrwürdigen Schaar, die zugleich ſeine Pairs ſind, ein Verhältniß, in welchem, wenn beiderſeits ein harmoniſcher Gleichklang herrſchen ſoll, er ſich als Primus inter Pares accentuiren, von ihnen aber als inter Pares Primus accentuirt werden muß. Man urtheile hienach, wie ſchwierig es iſt, dieſes gegenſeitige Modificationsthema

durch die vielen, oft so unmerklich kleinen Nuancen und Coloraturen des persönlichen Verkehrs hindurch zu variiren, und wie entscheidend es wirkt, wenn man gleich bei dem ersten Zusammensein den richtigen Ton zu treffen und mit jener anmuthigen Leichtigkeit der Modulirung anzugeben versteht, die nur an einer einzigen Universität des protestantisch-gelehrten Europa erworben werden kann oder, damals wenigstens, erworben werden konnte.

Unser Pfarrer, dem außerordentlich viel daran lag, mit dem neuen Decan von Anfang an in dasselbe herzliche Einvernehmen zu kommen, worin er mit dessen Amtsvorgänger gestanden war, schrieb gleich nach Empfang der Ankündigung des Visitationsbesuches einen Brief an seinen Nachbar, den Pfarrer von Sch.... ingen, von dem er wußte, daß er ein Jugendfreund der noch unbekannten Größe war, und lud ihn dringend ein, dem Erwarteten Gesellschaft zu leisten, mit dem Ersuchen, wo möglich etwas früher einzutreffen und ihm selbst über Charakter, Temperamentsqualitäten, Gemüthsneigungen, Angewöhnungen, besonders jedoch über etwaige Eigenheiten des Fraglichen diensame Auskunft zu geben, oder, im Fall einer bedauerlichen Verhinderung, ihn über diese tusculanischen Quästionen mit Wendung des Boten schriftlich aufzuklären.

Der Abgesandte kam mit einem Briefe zurück, worin

der Nachbar unter Entschuldigung, daß er durch Familienangelegenheiten abgehalten sei, an dem bestimmten Tage zu kommen, den gewünschten Bescheid ertheilte. Decanus, schrieb er, sei ein sehr humaner Mann, unter Umständen sogar ein cordiales, ja, wenn desipere in loco statthaft, ein kreuzfideles Haus. Besondere Kennzeichen wisse er Decano keine beizulegen, maßen Selbiger in Amtssachen mit Gewissenhaftigkeit facil, in allen andern Dingen aber absolut tractabel und demgemäß beim Tractament im eigentlichen Sinne des Worts, je nachdem Gott es beschieden, mit Wenigem und auch mit Vielem content sei. Uebrigens habe er allerdings eine individuelle Eigenheit, eine sehr sonderbare, jedoch eine solche, mit deren Hilfe man sein ganzes Herz erobern könne. Er putze nämlich für sein Leben gern Lichter. Könne man daher, was ja in Betracht der schlechten Wege leicht zu bewerkstelligen, Decanum über Nacht festhalten, und wolle man ihm Gelegenheit geben, Abends das Licht oder vielmehr die Lichter fleißig zu putzen, so werde er ganz in seinem Esse *) sein.

Unser Pfarrer war nicht so einfältig, sich zum Opfer dieser plumpen Lüge zu machen, da er, wie alle Welt, seinen Amtsbruder von Sch.... ingen als losen Vogel und Erzmystificator kannte. Er wunderte sich nur, daß dem

*) Kirchengeschichtlicher Ausdruck für à son aise.

versatilen Kopfe in der Geschwindigkeit nichts Besseres eingefallen sei. Aber gerade darum hieß er die Eulenspiegelei, von der er eine Probe halb und halb erwartet hatte, höchlich willkommen; denn sie bot ihm die gewünschte Form für die Begründung jener bereits bezeichneten höheren Umgangsweise, nämlich, in der Kunstsprache eines hierseits specifischen Esprit zu reden, einen ausgezeichnet „schlechten Witz", dessen Schuld und etwaiger Stachel sich von selbst auf einen Andern ablud, und einen um so unschädlicheren, weil die jedenfalls lustige Lösung des Mißverständnisses nicht lang auf sich warten lassen konnte.

Der Pfarrer ging also mit Vergnügen in die Falle. Er stellte sich, als ob er die Mystification von ganzem Herzen und von ganzer Seele glaubte, hielt es jedoch für gerathen, die Pfarrerin, deren er sich zu seiner Operation zu bedienen gedachte, nicht in die Tiefe der Verwicklung und auf den Boden seines Planes blicken zu lassen. Indem er ihr daher die theophrastische Charakteristik des Decans mittheilte, verschwieg er, daß der Urheber derselben ein Dutzfreund des Geschilderten sei, der sich etwas gegen Diesen erlauben konnte, und brachte so die sonst gescheide Frau dahin, daß sie seinen scheinbaren Glauben in Wirklichkeit theilte. Hiedurch gewann er einerseits, daß sie ihre Rolle, die nicht durch heimliche Zweifel oder gar Gewissensbisse beeinträchtigt sein durfte, mit natürlichster

Unbefangenheit spielte, und andererseits hielt er sich selbst für alle Fälle einigermaßen rückenfrei.

Die Visitation ging zur Zufriedenheit beider Theile vorüber. Nachdem die geschäftliche Seite des Besuchs erledigt war, legte der Decan seine Amtsmiene ab, um der Frau Pfarrerin die Aufwartung zu machen. Trotz seiner Versicherung, daß er nur die Kirche und Schule, nicht aber die Küche zu visitiren gekommen sei, mußte er einem altehrwürdigen Brauch zu Folge ihre Einladung zu Tische annehmen, und wie er sich in der Erfüllung dieser amtlichen Nebenpflicht befunden, das würde von dem ganzen Amtsbezirke für eine müßige Frage erklärt worden sein. Mit Gewandtheit wurde sodann die Tafelzeit verlängert, bis man erklären konnte, daß es einem Morde gleich zu achten wäre, wenn man den verehrten Gast bei schon sinkendem Abend die halsbrechende Felsensteige hinabfahren ließe. Nach langer und lebhafter Weigerung mußte er sich endlich in das Unvermeidliche fügen, und der Anblick des damastenen Tischtuches, das einen Schluß auf comfortables Bettzeug gestattete, stellte ihm sein Schicksal als ein höchst erträgliches dar. Der Pfarrer schlug zur Ausfüllung der Zwischenzeit einen kleinen romantischen Spaziergang vor, und führte dann den Gast zum Abendimbiß zurück.

Der Decan starrte verwundert in das Lichtermeer, das

ihn hier empfing. Die Pfarrerin hatte aber auch nicht bloß ihren eigenen Leuchterschatz, der nicht klein war, in voller Heerschau aufgestellt, sondern auch sämmtliche disponible Prachtstücke der Revierförsterin, ja selbst ein paar Antiquitäten von der Schulmeisterin — im Hause des Ortsvorstehers gab es nur autochthonische Ampeln — in's Feuer geführt. Zur Entfaltung aller dieser Schlachtreihen war es nöthig gewesen, mehrere Tische zusammenzurücken.

Der Decan unterdrückte ein Lächeln über die vermeintliche Geschmacklosigkeit, und man setzte sich. Während der Hauptschüsseln gönnte man ihm Ruhe; doch hatte er auch da schon in seinem angeblichen Lieblingsfache genug zu arbeiten, weil Niemand der Kerzen in den beiden größten, fast Candelabern zu vergleichenden Leuchtern, die vor seinem Platze standen, sich annahm, und er als Mann von Erziehung sie fort und fort allein bedienen mußte. Die kurzen, scharfen, sichern Bewegungen, womit er in dieser Verrichtung die Lichtputze handhabte, verriethen übrigens in der That eine gewisse Virtuosität, und der Pfarrer, der beständig in sich hineinlächelte, begann zu ahnen, daß der Charakteristiker denn doch vielleicht eine Art von schwacher Seite auf's Korn genommen haben könnte.

Mit dem Nachtisch eröffnete sich ein ganzer Sternenhimmel voll Beglückung für den Decan. Die Pfarrerin manövrirte sehr geschickt, indem sie mitten in der lebhaf-

testen Unterhaltung zwischen die beiden Riesenleuchter die kleineren Contingente einzudirigiren, die von dem dienstfertigen Gaste abgefertigten hinter die Schlachtordnung zu bringen und, Alles in größter Geräuschlosigkeit, frische Truppen nachzuschieben verstand. Der Decan hatte eine Zeit lang gar nichts zu thun, als Lichter zu putzen. Endlich aber wurde ihm das Ding zu arg, und da er nicht auf den Kopf gefallen war, so merkte er nachgerade, daß irgend eine verborgene Absicht dabei mit im Spiele sein müsse.

Verbindlich, doch mit etwas spitzem Tone, wendete er sich an den Pfarrer und bemerkte, die Frau Pfarrerin scheine ihm in symbolischer Weise über die Kirchenlichter der Diöcese eine regulative Gewalt einräumen zu wollen, der er sich keineswegs gewachsen fühle. Der Pfarrer, in gutgespielter Verlegenheit und Unschuld, aber nicht ohne schlaues Augenzwinkern, erwiderte, seine Frau befasse sich sonst nicht mit Symbolik, im gegenwärtigen Falle aber, als Rationalist zu reden, dürfte sie vielleicht ihre Vernunft etwas zu sehr unter den Glauben an den Herrn Collega in Sch....ingen gefangen genommen haben. So, der Vocativus? rief der Decan, bereits einer Enthüllung gewärtig: was hat Der wieder für einen Trumpf ausgespielt? Der Pfarrer setzte mit Glück seine Rolle als Unparteiischer fort, und berichtete, wie seine Frau, angeblich

ganz ohne ſein Zuthun und gegen ſeine beſſere Ueberzeugung, von dem Erzſchelm in den April geſchickt worden ſei.

Der Decan brach in ein homeriſches Gelächter aus, das er erſt mäßigte, als er den Todesſchrecken der Pfarrerin gewahrte, die ſich zum erſten Mal von ihrem Manne verlaſſen und verrathen ſah. Sie war wie vom Donner gerührt. Da ſie jedoch, durch einen geheimen Wink des Pfarrers verſtändigt, den klugen Ausweg ergriff, plötzlich in das Lachen der beiden Herren einzuſtimmen, ſo nahm ſolches einen neuen Aufſchwung, und in glücklicher Stimmenmiſchung wurde ein rauſchendes Lachterzett aufgeführt. Als die erſchöpften Kräfte eine Pauſe forderten, erzählte der Decan eine Reihe luſtiger Streiche ähnlichen Schlages, die ſein Freund während ihrer gemeinſamen Jugendjahre ausgeheckt hatte, und für jeden gab der Pfarrer ein Seitenſtück aus dem neueren Leben deſſelben zum Beſten, ſo daß die Munterkeit immer wieder friſche Nahrung erhielt. Alsdann bedurfte es nur von Zeit zu Zeit eines Blicks auf die Lichter, eines gegenſeitigen Anſchauens, und die Lachmuſik ging mit erneuter Stärke fort. Der Pfarrer machte endlich den Vorſchlag, noch zu dieſer ſpäten Stunde an den Miſſethäter ein Citatur ad Magnificum zu erlaſſen, und der Decan ertheilte wohlgelaunt der Maßregel ſeine Genehmigung.

Kaum war jedoch der Bote zum Haus hinaus, so klopfte es an der Thüre, und der Delinquent trat herein. Er hatte den vermuthlichen Erfolg seiner Anstifterei erlauert, sich schon von ferne an dem Lichterglanz des Pfarrhauses innigst erfreut, und kam nun der vorausgesehenen Citation zuvor. Sein Erscheinen erregte ungeheure Heiterkeit. Die Pfarrerin stellte sofort den Antrag, ihn für die ganze Dauer des Abends zum ausschließlich alleinigen Lichterputzen zu verurtheilen, und der Decan trat diesem Strafantrage bei, doch erst nachdem er eine ansehnliche Reduction der aufgestellten Heeresmassen beantragt und durchgesetzt hatte. Hierauf bereitete die Pfarrerin einen Punsch, als in welchem Artikel sie weit und breit berühmt war.

Zuletzt, als dem Lachen der Nachlaß der Natur ein Ziel steckte, wurde der lustige Abend durch ein Tarok zu Drei, das Feinste für exquisite geistliche Spieler, gekrönt. Dieses Spiel wollte jedoch nicht ganz regelrecht zu Ende kommen; es scheiterte noch vor der gesetzten Zeit an vielfachen und allseitigen Verstößen, als da sind „Vergeben", „Verzählen" und dergleichen mehr, und man brach es daher ab in freundlichem Einverständniß und mit der Verabredung, sich an einem gelegeneren Tage Revanche zu geben. Die Lichtputze war zuletzt in die Hand der Pfarrerin gewandert, nachdem der De-

can, der dem Sträfling bei deſſen zunehmender Ungeſchicklichkeit den Dienſt abgenommen, einmal um das andere mit allzu knapper Präciſion das Licht, dem er ſeine Kunſt widmen wollte, ausgelöſcht hatte. Indeſſen verſchmähte der Pfarrer von Sch....ingen das angebotene Nachtlager; er wollte ſich nicht nachſagen laſſen, daß er ſich nicht habe nach Hauſe finden können. „Mit ihm oder auf ihm!“ rief er mit einem ſpartaniſchen Geſichtsausdruck und donnerndem Gelächter. Um jedoch nur die erſtere der beiden heroiſchen Chancen zuzulaſſen, beorderte die Pfarrerin den vorhin ſchnell zurückgerufenen Boten zu ſeiner Begleitung, und die Sage meldet nicht, daß ihm auf dem Heimwege irgend ein Abenteuer zugeſtoßen ſei.

So harmlos gemüthlich lebte die geiſtliche Welt in jener mythiſchen Zeit, da der Lebensmuth noch nicht durch Ablöſungsgeſetze gedämpft und das theologiſche Bewußtſein noch nicht durch Kirchentage, Pfarrgemeinderäthe und ſo manches andere vom Zeitgeiſt getragene Compelle geſchärft war. Und dies war der Grund, warum der Pfarrer von A...berg heute ſeinen Poſten am Fenſter eine ganze Stunde ſpäter als gewöhnlich eingenommen hatte. Wie leicht zu erachten, war der Decan nicht ſo früh aus den Federn gekommen und zur Abreiſe fertig geworden, als er geſtern beſtellt; ſodann hatte man beim

Scheiden der wiederholten Zwerchfellerschütterung über den „köstlichen Spaß“ noch eine gute Zeitfrist einräumen müssen, so daß es acht Uhr längst vorüber war, als der Gast endlich in sein Chaischen gelangte. Der Pfarrer begleitete ihn sorgfältig mit dem Tubus vom Fenster aus den Berg hinab, um wenigstens mitfühlender Augenzeuge zu sein, falls dem gebrechlichen Fuhrwerk auf der Via mala etwas Menschliches widerführe, und erst, als er es glücklich unten angelangt sah, ließ er seinen Butzengeiger die gewohnten luftigen Pfade wandeln, bei welcher Gelegenheit er die große Entdeckung machte, zu der wir nunmehr zurückkehren.

Ob die Pfarrerin, welche die erlittene Scharte durch einen Triumph ihres Scharfsinns auszuwetzen strebte, diese Gabe Gottes richtig angewendet hatte oder nicht, das mußte der folgende Tag entscheiden.

In der Nacht, die diesem Tage vorausging, thaten Pfarrer und Pfarrerin vor Erwartung kein Auge zu.

Endlich graute der Morgen.

Punkt acht Uhr stand der Pfarrer, der auch das Ueberflüssige nicht versäumen wollte, auf seinem Posten, und zwar, wie er emphatisch bemerkte, „harrend ohne Schmerz und Klage, bis das Fenster klang.“ Auch war ihm in der That Geduld vonnöthen, denn er mußte die ganze Stunde vergebens harren. Die Lerche, die auch an

diesem Tage ihren Besuch wiederholte, blieb abermals unbeachtet, und verschwebte endlich mißmuthig im unendlichen Blau.

Erst um neun Uhr gesellte sich die Pfarrerin, ihrer Theorie gemäß, zu ihrem Manne, um seinen schon etwas erlahmenden Eifer wieder zu befeuern.

Und siehe da, nach kurzer Weile that er einen hellen Freudenschrei.

Er sah den Unbekannten, wie gestern, an dem Fenster in der Gegend des baufälligen Thürmchens erscheinen. Er sah, wie derselbe ein wenig mit seinem Tubus in der Welt umherschweifte, dann aber ihn gerade herauf richtete und, so zu sagen, gegen das Pfarrhaus von A...berg im Anschlage liegen blieb.

Wedle, wedle! rief er der Pfarrerin zu. Diese legte sich, weil sie keinen Raum neben ihm im Fenster hatte, mit dem ganzen Gewicht ihres Körpers auf seine rechte Schulter, und wedelte mit dem bereit gehaltenen Schnupftuch, so weit sie nur konnte, in die Lüfte hinaus.

Vergebens, der Unbekannte nahm keine Notiz von dem Signal.

Der Pfarrer gab der Pfarrerin den Tubus, um ihn auf seiner Schulter aufzulegen und die Beobachtungsrolle zu übernehmen, während er selbst mit Hand und Tuch alle seine verfügbaren Kräfte aufbot, um endlich die

Aufmerksamkeit des hartnäckigen Blinden zu erobern. Da diese heftigen Bewegungen die Obliegenheit der Pfarrerin wesentlich beeinträchtigten und zum Theil völlig paralysirten, so lief der Versuch nicht ohne kleine Ehedissidien ab, die sich jedoch immer friedlich lösten. Die beiden Gatten tauschten die Rollen wieder, aber was sie auch vornehmen mochten, um ihren Zweck zu erreichen, es blieb Alles fruchtlos, und eine saure Stunde war verstrichen, als der Pfarrer mit einem tiefen Seufzer seinen Doppelgänger vom Fenster verschwinden sah.

Wo möglich noch unzufriedener als er war sie, die ihre Hypothese in dem Augenblicke, da sie so glänzend bestätigt werden sollte, für zwecklos und jedes praktischen Werthes entkleidet erkennen mußte.

Daß dieser Tag im Pfarrhause von A...berg nicht so heiter wie der vorgestrige und nicht so bewegt wie der gestrige verlief, kann unter den angegebenen Umständen wohl keinem Zweifel unterliegen.

Am dritten Morgen, diesmal aber erst um neun Uhr, machte der Pfarrer seinen letzten Versuch. Den letzten: denn nicht bloß hatte er geschworen, sich kein einziges Mal ferner narren zu lassen — o daß ein freundlich Geschick dieses Gelübde begünstigt hätte! — sondern auch die Witterung schien, für einige Zeit wenigstens, mit seinem Vorsatz im Einverständniß zu sein, und der April begann

ein so launisches Gesicht zu machen, daß man dem Fernrohr kaum für heute, geschweige noch für morgen, eine ungestörte Entfaltung seiner Thätigkeit prophezeien konnte. Auch hatte sich ein ungestümer Wind erhoben, der jedoch die von dem Pfarrer trotz seiner Hoffnungslosigkeit getroffenen Anstalten kräftig unterstützte. Denn als der sonderbare Gegenäugler auch heute wieder der Pfarrerin die Ehre erwies, die habituelle Leidenschaft zu zeigen, die sie von Anfang an bei ihm vermuthet hatte, so flogen zwölf an einander gebundene Taschentücher in die Lüfte, einen flatternden Baldachin über dem Pfarrer und seinem Tubus bildend, und ein Stockwerk höher wehte ein großes Leintuch, mit welchem die Pfarrmagd an das Dachfenster postirt worden war. Die Lerche glänzte an diesem Morgen durch ihre Abwesenheit: ob aus gekränkter Freundschaft oder Windes und Wetters halber, wagen wir nicht zu entscheiden.

Victoria! rief da der Pfarrer auf einmal aus; denn er glaubte bei dem Unbekannten eine kleine Wendung des Instrumentes und dann in seinem Gesicht einen Ausdruck des Stutzens und der Neugier wahrgenommen zu haben. Mit geflügelten Worten hieß er die Magd ihr Topsegel reffen und die Frau ihre Thränenflagge einziehen, die jedoch, von dem umspringenden Winde wie eine Schlange umhergewirbelt, sich an einem Haken verfangen hatte

und vorderhand in der Geschwindigkeit ihrem Schicksal überlassen werden mußte. Die Pfarrerin gebrauchte ihre nunmehr frei gewordenen Hände, um rechts und links vom Pfarrer nach der Richtung seines Tubus hin zu winken. Ueber diesem Bestreben wurde er bedeutend gequetscht, und vermochte nicht alles und jegliches Stöhnen zu unterdrücken, aber als standhafter Märtyrer ermahnte er sie, seiner Ungemächlichkeit nicht zu achten und mit ihren Signalen fortzufahren. Er selbst, so oft und so lang er eine Hand vom Tubus entfernen konnte, bediente sich derselben, um gleichfalls zu winken, auch mit dem Finger abwechselnd bald auf das Werkzeug, bald auf den Gegenstand der Entdeckung zu zeigen, und letzterem hiedurch anzudeuten, wen und was dieses vehemente Salutiren betreffe.

Solcher Aufwand von Zeichen und Kundgebungen durfte nicht unbelohnt bleiben, und es ereignete sich, was der Pfarrer während des Schauens in raschen Mittheilungen seiner Frau berichtete. Der Doppelgänger erkannte, daß die endlich zu seiner Wahrnehmung gelangten Ferngrüße ihm galten. Ueberrascht erwiderte er die Aufmerksamkeit mit einer Verbeugung, wobei er zugleich in nicht uneleganter Manier den Tubus senkte, gerade wie der Offizier den Degen oder der Wagenlenker von Welt die Peitsche salutirend senkt. Aber gleichbald schien er

eingesehen zu haben, daß diese Courtoisie die eingegangenen optischen Beziehungen aufrecht zu erhalten nicht besonders geeignet sei. Er erhob daher schnell sein Instrument zu der früheren Lage, indem er sich bemühte, gleich seinem Entdecker den Händen eine Arbeitstheilung anzuweisen und mit der einen zu winken, während die andere den Tubus hielt.

O weh! rief der Pfarrer von A...berg, und unterrichtete sofort seine Frau über die Ursache dieser schmerzlichen Interjection. Dem Andern war, sei es nun, daß das Instrument zu schwer oder die Hand zu schwach war, der Tubus entfallen! Mitten in der besten Freude alle Freude, für immer vielleicht, verdorben! Die Pfarrerin schrie laut vor Schreck und Jammer auf.

Der Pfarrer war unwillkürlich mit weit auslangendem Blick dem verunglückten Instrumente gefolgt, als ob er es im Sturz aufhalten müßte und könnte. Auch schien er in der That mit seiner Sympathie dem Tubus ein guter Engel gewesen zu sein; denn er sah den Obertheil desselben über das schon geschilderte Mäuerchen hervorragen und sogar, wunderbarer Weise! sich weiter bewegen. Die Bewegung ging sodann aufwärts, indem mit dem Tubus ein Kübel und unter dem Kübel eine weibliche Figur zum Vorschein kam. Alle Drei schwebten an der Seite des Hauses eine von dem Beobachter bis jetzt

überſehene dunkle Linie empor, in welcher er nun mit der äußerſten Anſtrengung ſeiner Sehkraft eine Stiege erkannte, dergleichen an den Bauernhäuſern außen angebracht ſind. Aus dem Schwanken des nur theilweiſe ſichtbaren Tubus war mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit zu errathen, daß derſelbe zum Glück in einen eben vorbeigetragenen Kübel Waſſer gefallen und hiedurch dem Verderben, dem gänzlichen wenigſtens, entgangen war.

Aber war er auch völlig unbeſchädigt geblieben? Hatte er nicht ſo weit Noth gelitten, um die unverzügliche Fortſetzung des ſo glücklich eröffneten Augendialogs zu vereiteln? Die Spannung des Pfarrers und der Pfarrerin wuchs von Secunde zu Secunde.

Jetzt trat auch der Inhaber des Tubus in den Schatten der dunkeln Linie, und nahm ſein Inſtrument aus dem Kübel in Empfang. Bald ſtand er wieder am Fenſter, mit Putzen, Unterſuchen, Herſtellen und Richten des Fernrohrs beſchäftigt. Darauf griff er weit hinaus, zog einen Gegenſtand herbei, worin ſich eine an der Wand des Hauſes lehnende, bis in das Fenſter ragende Baumſtütze zu erkennen gab, legte den Tubus bequem in die Gabel derſelben, und nahm die unterbrochene Zwieſprache wieder auf.

Der Pfarrer von A...berg ahmte das gegebene Beiſpiel nach, ſofern er ſich von ſeiner Frau im Halten

des Fernrohrs unterſtützen ließ, und machte mit der ledigen Hand allerlei phantaſtiſche Geſticulationen, durch welche er anzufragen beabſichtigte, ob die Gefahr ohne Schaden abgelaufen ſei. Sein Gegenüber ſchien die Frage zu verſtehen, denn er ſah eine Weile neben dem Tubus hervor, deutete durch vergnügtes Nicken an, daß derſelbe keine Noth gelitten habe, und ſchaute dann wieder eifrig hinein. Ein gegenſeitiges jubelvolles Händeſchütteln erfolgte, zum Zeichen und zur Feier, daß die raumbeherrſchende Verbindung der beiden Fenſter nunmehr vollſtändig in's Leben gerufen ſei.

Im gleichen Augenblicke jedoch begann es durch die Luft zu flirren und zu rieſeln, der Himmel verdunkelte ſich, und ein ſchwerer Wolkenvorhang ſchied den Doppelſchauplatz des noch im erſten Act begriffenen vielverſprechenden Drama's in ſeine entlegenen, einander plötzlich unſichtbaren Hälften.

Indeſſen fühlte ſich unſer Pfarrer durch dieſe etwas unzeitige Störung keineswegs entmuthigt. Die Bahn war ja gebrochen, und am nächſten hellen Morgen konnte, darüber gab es keinen Zweifel mehr, der zweite Act des optiſchen Dioskurenſpiels in Scene gehen. Heiter geſtimmt ſetzte er ſich an den Schreibtiſch und ſchrieb ſeinem in Penſion gegebenen Sohne Wilhelm einen langen Brief, worin er ihm die ſo eben erlebte wunderbare Begebenheit berichtete,

mit dem Verſprechen, ihm, ſobald die Stillung ſeiner eigenen brennenden Neugier es geſtatte, mitzutheilen, wer der Mann ſei, der, mit der gewiß nicht bäuriſchen Liebhaberei des Ferneſehens behaftet, in einem Bauernhauſe wohne.

Am folgenden Tage, der Regen und Schnee in lebhafter, dem todten Einerlei vorzuziehender Abwechslung brachte, griff er abermals zur Feder, um den Pfarrer des muthmaßlichen Orts, das er erſpäht hatte, um die gewünſchte Aufklärung anzugehen. An dem hängenden Thurme von Piſa, ſchrieb er, und ſeinen „narbenvollen Zügen" (Phraſe aus einer bekannten Elegie) glaube er unwiderleglich das Dorf B...burg erkannt zu haben. Das fragliche Häuschen ſelbſt, ſetzte er vorſichtig für alle Fälle hinzu, befinde ſich in einer der Beobachtung nicht ganz günſtigen Lage, indem es durch verſchiedene Gegenſtände dem Fernrohr etwas minder zugänglich gemacht ſei; indeſſen ſei der Bewohner deſſelben durch den Charakter der wahrgenommenen Beſchäftigung als Mann von wiſſenſchaftlicher Bildung nachgewieſen und feſtgeſtellt. Da nun, ſchloß er, ein Pastor loci in geiſtlichen nicht nur, ſondern überhaupt in allen geiſtigen Angelegenheiten das Factotum ſeiner Gemeinde ſei, ſo richte er an den Herrn Collega die vertrauensvolle Bitte, den intereſſanten Unbekannten zu erkunden und ſeiner herzinnigen

Freude über die auf so beispiellose Weise gemachte Bekanntschaft zu versichern, für sich selbst aber die wahre amtsbrüderliche Hochachtung zu genehmigen, womit er im Voraus dankend verharre u. s. f.

Schon den nächsten Abend brachte der Bote, den die Pfarrerin zu Vervollständigung ihrer Hausapotheke abgesendet hatte, nebst dem bestellten Melissenöl einen Brief, der, als er eröffnet wurde, die Unterschrift des Pfarrers von B...burg trug. Dieser Brief war und konnte noch keine Antwort auf das so eben erst erlassene Schreiben sein, sondern er führte, man denke sich zu welcher Ueberraschung des Empfängers! den genannten Pfarrer selbst als den gesuchten Doppelgänger ein, der seinerseits gleichfalls und gleichzeitig die Initiative ergriffen hatte. Auch er drückte großes Vergnügen über das optische Pas de deux, wie er es nannte, aus. Mit wem er dasselbe aufzuführen die Ehre gehabt habe, schrieb er, brauche er nicht zu fragen, denn Jedermann wisse ja, daß das in die Lande glänzende Schlößchen neben dem mit blauen Ziegeln ausgelegten Kirchthurme das Pfarrhaus von A...berg sei. Er müsse eigentlich um Verzeihung bitten, daß er seit fünfzehn Jahren, denn so weit datiren seine täglichen Ocularreisen zurück, an diesem der Beachtung so würdigen Hause gewissermaßen vorbeigesehen habe. Allein seine Aufmerksamkeit sei stets durch

einen nahgelegenen Felsen in Anspruch genommen werden, dessen höchst singuläre Formation, darstellend einen Kopf mit vorspringender Nase von scharfem Schnitt und einen aus dem Rumpfe der Gesteinsmasse hervorwachsenden, aufwärts wider die Nase anstrebenden Finger, auffallend eine alte Universitätserinnerung, deren der Herr Collega wohl auch noch eingedenk sein werde, vergegenwärtige. Er schloß mit dem Wunsche, zu erfahren, ob das plastische Gebilde in der Nähe den gleichen naturwahren Eindruck mache, der ihn jeden Morgen aus der Entfernung labe.

Die beiden Briefe hatten sich gekreuzt.

Der Pfarrer von A... berg verfügte sich zur Stunde, ungeachtet des strömenden Regens, zu dem nach allen Anforderungen der Ortsbestimmung genau bezeichneten Felsen, und antwortete umgehend, so lebhaft auch in ihm die angedeutete Erinnerung schon bei dem ersten Worte wieder aufgegangen sei, so habe er doch in der Nähe keine Idee von einer Aehnlichkeit finden können, freue sich aber nur um so mehr, zu vernehmen, daß er unter seiner Felsengarde eine so unvergeßliche Gestalt besitze. Indem er jedoch fortfahren wollte, empfand er eine nicht geringe Verlegenheit im Gedanken, daß das Häuschen, das er der ganzen Sachlage nach jetzt als das Pfarrhaus von P... burg anerkennen mußte, in seinem gestrigen Briefe, wenn auch mit vieler Schonung berührt, so doch mehr mit Schatten-

als Lichttönen behandelt war. Er entſchuldigte ſich mit der weiten Entfernung deſſelben von dem Thürmchen, die ihn nicht habe ahnen laſſen, daß es mit der Kirche in näherem und nächſtem Grade verwandt ſei. Um jedoch über dieſen kitzlichen und ihm vorerſt unerklärlichen Punkt raſch wegzukommen, unterbrach er die Erörterung durch die in ſeinem erſten Briefe zu ſtellen vergeſſene Frage, ob der Tubus wirklich in einen Kübel mit Waſſer gefallen ſei, und verweilte zum Schluſſe auf dem Ausdruck ſeines freudigen Hochgefühls, in den beiden Individuen, zwiſchen welchen er geſtern ſeine Geſinnungen theilen zu müſſen geglaubt, ein einziges gefunden zu haben, dazu einen Standesgenoſſen, der ſomit gebeten werde, dieſelben doppelt für einfach gutzuſchreiben. Ein kaufmänniſcher Zug, der in Familienverbindungen des Briefſchreibers begründet war.

Die Briefe kreuzten ſich abermals.

Der Pfarrer von B... burg antwortete dem Pfarrer von A... berg auf deſſen erſte Anfrage, die Identität ſeines Ich und Nicht-Ich, die dem Herrn Collega eine Neuigkeit geweſen ſein werde, wolle freilich auch ihm ſelbſt mitunter beinahe zweifelhaft erſcheinen. Derſelbe würde ihn mit bloßen Augen noch ungünſtiger ſituirt finden als durch das Fernglas; denn ſeine Behauſung (dies auf den Fühler) ſei eine Hütte „ſtill und ländlich“,

nämlich ein veritables Bauernhaus. Seit ſeinem Amtsantritt laſſe ihn die Oberkirchenbehörde in dieſer Baracke ſchmachten, deren Umgebung zudem ſo beſchaffen ſei, daß er bei ſchlechtem Wetter den weiten Weg zur Kirche nur in hohen Stiefeln, einer Art von Kothgondeln, durchſegeln könne. Folgten bittere Bemerkungen und Ausfälle, bei deren Leſung den Pfarrer von A...berg eine Gänſehaut überlief, jedoch nicht ohne einen gewiſſen Wonneſchauer; denn welcher Pfarrer hätte nicht zuweilen eine Klage über das Conſiſtorium auf dem Herzen, und fühlte nicht bei dem Naturlaut einer gleichgeſtimmten Seele dieſes in ſolchem Falle von Mitverantwortlichkeit freie Herz erleichtert?

Er ſchrieb einen theilnehmenden und zugleich begütigenden Brief, in ſo durchdachten Wendungen, daß derſelbe ein Kunſtwerk genannt werden durfte. Gleich darauf kam aus B...burg die Antwort auf ſein zweites Schreiben, mit der Beſtätigung, daß der geſchmeidige Tubus richtig in einen dem Hauſe zuwandelnden Waſſerkübel gefallen ſei und, eine leichte Verſtauchung am Metall abgerechnet, keine Verletzung davongetragen habe. „Ein merkwürdiges Beiſpiel von Rettung durch Schwimmen!“ hatte der Pfarrer von B...burg hinzugefügt.

Zum dritten Mal hatten die Briefe ſich gekreuzt.

Glücklicherweiſe fiel jetzt beſſere Witterung ein, und

es ſchlug die Stunde des Wiederſehens. Da bezog der Pfarrer von A...berg ſeinen Poſten mit einem mächtigen Briefe in der Hand, auf den ein beinahe tellergroßes Siegel gedruckt war. Er hielt ihn hoch und holte mit einer kühnen Bewegung aus, als ob er ihn geradewegs in Einem Schwung über Hügel und Thäler dem ebenfalls präſenten Gegenſeher zuſchleudern wollte, der auch alsbald die Hand ausſtreckte, wie um den Brief aufzufangen. Er aber zog den Brief zurück und ſteckte ihn in die Botentaſche, die ſeine Frau neben ihm zum Fenſter herausbot, worauf er mit einer Handbewegung andeutete, daß der Brief nunmehr ungeſäumt ſeiner Beſtimmung entgegengehen werde.

Der Pfarrer von B...burg telegraphirte ſogleich zurück, daß ihm der Rebus vollkommen klar geweſen ſei. Er verließ das Fenſter auf einen Augenblick, und kam ſofort wieder mit einem ſymboliſchen Blatt Papier, das er, nachdem er es gleichfalls in die Höhe gehalten hatte, langſam in ſeiner Bruſttaſche begrub. Hiedurch verſinnlichte er die Erwiderung, daß er ſeinerſeits mit Abſendung eines Briefes zuwarten wolle, bis er den ſo eben ſignaliſirten in Empfang genommen haben würde.

Der auf dieſe Weiſe telegrammatiſch geregelte Briefwechſel wurde nunmehr mit großer Lebhaftigkeit fortgeführt, und die zierlichen Einfälle des Pfarrers von

A...berg wie die kauſtiſchen Auslaſſungen des Pfarrers von B...burg gaben auf beiden Seiten eine immer friſch ſprudelnde Quelle des Vergnügens ab. Man verabredete nach und nach eine Zeichenſprache, in der man ſich an jedem günſtigen Morgen unterhielt und deren Lücken nachher durch den ſchriftlichen Verkehr ausgefüllt wurden. Eine lange Controverſe entſpann ſich von Anfang an über die Entfernung der beiden Standpunkte, wobei es ſich zugleich um die Güte der beiden Fernröhren handelte. Bei der Hartnäckigkeit des Pfarrers von A...berg, der in majorem gloriam ſeines Butzengeigers die gerade Linie ſo viel als möglich zu verlängern ſuchte, konnte man ſich nicht völlig vereinigen; doch näherten ſich die Anſichten einander zuletzt bis auf die Diſtanz einer halben Stunde.

Die Freundſchaft, die ſich auf ſo ungewöhnlichem Wege entſponnen hatte, wurde immer inniger, und beſonders der Pfarrer von A...berg hätte nicht mehr ohne dieſes Verhältniß leben zu können geglaubt. Die Vertraulichkeit ſeiner Mittheilungen ſtieg von Brief zu Briefe. Er verſäumte nicht, ſeine Frau „als unbekannt“ ſich empfehlen zu laſſen, worauf auch die Pfarrerin von B...burg, der er ſich ſelbſt in gleicher Eigenſchaft zu Füßen legte, in den Austauſch der freundſchaftlichen Gefühle und Geſinnungen gezogen wurde.

Im Verfolge seiner Herzensergüsse vertraute er dem Freunde, sein aus mehrjährig kinderloser Ehe geborner einziger Sohn Wilhelm, dem geistlichen Stande gewidmet, werde auf den Herbst das Landexamen in dritter Instanz mitmachen; und obgleich er sich anstellte, als ob er wegen des Ausgangs der Prüfung in tausend Aengsten wäre, so that er dies doch in so scherzhaften Ausdrücken, daß deutlich der Vaterstolz durchschimmerte, der alle diese Besorgnisse nichtig hieß. Der Pfarrer von V...burg antwortete darauf, vermöge einer sonderbaren Verkettung der Umstände werde sein Schlingel Eduard zu gleicher Zeit auf derselben Wage gewogen und in demselben Siebe gesiebt werden, des einer wohlberechneten Sonnenfinsterniß gleichenden Schicksals gewärtig, zu leicht erfunden zu werden und dennoch trotz dieses Gewichtsmangels mit einer Geschwindigkeit von fünfzehn Pariser Fuß auf die Secunde durchzufallen. „Bei Philippi also sehen wir uns wieder," schloß der Brief.

Welche Wonne für den Pfarrer von A...berg, der die finistre Prophezeiung für eben so wenig ernstlich gemeint hielt, wie die seinige! Und wie wenig ahnte er, daß er mit der Eröffnung der Aussicht auf ein persönliches Zusammentreffen — denn gingen die Söhne in's Landexamen, so verstand es sich von selbst, daß die Väter sie begleiteten — den ersten Nagel in den Sarg

der neuen Freundschaft geschlagen hatte! Um uns über dieses psychologische Geheimniß klar zu werden, müssen wir uns, nicht eben gerne, von A . . . berg nach B . . . burg hinab versetzen.

Der Pfarrer von B . . . burg war ein dunkler Charakter.

Nach einer heiter verlebten Universitätszeit, während welcher er den Musen und Grazien geopfert, und einem beneidenswerthen Bildungsjahre, das er als Hofmeister in den günstigsten Verhältnissen und zum Theil auf Reisen zugebracht, hatte er, da sich eine seinen höheren Ansprüchen genügende Versorgung für den Augenblick nicht finden wollte, einen Winkel der Heimath, den ihm nicht leicht Jemand streitig machte, zu seinem Herde gewählt, um eine jener frühen Brautschaften, die der theologischen Laufbahn vorzugsweise anzukleben scheinen, wenn auch längst nicht mehr im ersten Grün, so doch nicht ganz als dürres Heu unter Dach und Fach zu bringen.

„Bumps, da hat der Herr eine Pfarre!“ sagte Friedrich Wilhelm I., wie erzählt wird, zu dem Candidaten, der ihm mit den Worten „Bumps, da hat der Herr Feuer!“ die Tabakspfeife angezündet hatte. Fast eben so prompt ging es bei der Vergebung des Pfarrdienstes von B . . . burg her, aber er war auch darnach. Eine vormals adelige Niederlassung, aus zusammengelaufenen

Leuten gebildet, um die Einkünfte der Grundherrschaft durch Schutzgelder zu erhöhen, war das zerstreut liegende Dörfchen in den Besitz des Staates gekommen, der es unter strengere Aufsicht nahm, ohne seinen Zustand fühlbar verbessern zu können. Die Markung war die kleinste, die sich von einer Gemeinde denken läßt, dazu schlechter Grund und Boden, meist in Einbuchtungen von Hügelzügen eingeklemmt.

Wohl konnte man diesen Aufenthalt einen abgelegenen Winkel nennen, denn keine Straße berührte ihn, und die Wege waren trostlos. In geringer Entfernung freilich umgab ihn lachende Ebene, blühender Wohlstand, „rings umher schöne grüne Weide," wodurch indessen, wie begreiflich, die Traurigkeit der Einöde nur verstärkt wurde. Daß die Besoldung mit der ganzen Beschaffenheit dieses Pfarrdienstes in Einklang war, braucht wohl kaum bemerkt zu werden.

Die beiden Pfarrer von A...berg und Y...burg — daß Familienrücksichten uns von einer deutlicheren Nennung der Namen abhalten, wird der Leser längst ein- und nachgesehen haben — waren somit ziemlich ähnlich gestellt, nur mit dem großen Unterschiede, daß Jener etwas zuzusetzen hatte und Dieser nicht. Doch fühlte er in den Honigmonaten der Ehe den Druck der Armuth wenig; er lebte seiner Liebe, und fand, wie der

Jüngling am Bache, daß für ein glücklich liebend Paar Raum in der kleinſten Hütte ſei. Denn viel mehr als eine ſolche war das Pfarrhaus von V...burg nicht, und nicht mit Unrecht mochte man es einem Bauernhauſe vergleichen, obwohl, wenn man der Wahrheit die Ehre geben wollte, die Freitreppe etwas breiter war und im Innern noch eine zweite, allerdings enge Stiege nach einem kleinen Oberſtübchen führte.

Die Geburt eines Sohnes, den er auf die Bitte ſeiner Gattin nach ſeinem eigenen Namen Eduard taufte, erhöhte für einen Augenblick ſein Glück; aber mit ihr zugleich begann auch eine Reihe von Enttäuſchungen und Ernüchterungen, die, wie immer ſie auch geſtaltet ſein mochten, doch alle von der Grundlage ausgingen, daß das Einkommen nicht mehr reichte. Schon bei der Geburt des zweiten Kindes, einer Tochter, ließ ſich der Humor des Pfarrers ſo ſcharf und ſchartig an, daß er ſie Kunigunde taufte, bloß um das Spottlied „Eduard und Kunigunde“ in ſeiner Familie verkörpert zu beſitzen.

Die Hoffnung, ſeinen Anfangsdienſt mit einem beſſeren zu vertauſchen, ſchlug zu wiederholten Malen fehl, ſo daß er ihr zuletzt entſagte. Finſterer Mißmuth bemächtigte ſich ſeiner Seele, er zerfiel mit der ganzen Welt wie mit ſich ſelbſt, die Quellen ſeines Gemüths verſiegten. Innerlich verſauert, äußerlich verbauert, hatte er

nur seinen Humor noch übrig behalten, der aber über der Vergleichung einstiger Lebensaussichten und jetzigen Entbehrens bis zur Ungenießbarkeit herb geworden war.

Wenn die physiologische Lehre Grund hat, daß von dem, was der Mensch zu sich nimmt, seine geistigen Ausflüsse bis zu einem nicht unbedeutenden Grade bedingt sind, so kann uns diese Ungenießbarkeit nicht Wunder nehmen. Der Pfarrer von V...burg pflegte sich sein Bier selbst zu brauen. Er verwendete hiezu den schlechtesten Theil vom Fruchtzehnten, nämlich eine mit Schwindelhafer sehr reichlich vermischte magere Gerste, die ihm seine Frau gerne überließ, weil die Kinder schon mehrmals davon erkrankt waren, und statt des Hopfens nahm er die Spitzen von Weidenschößlingen. Diesen Trank, dem es weder an Narkose noch an Bitterkeit gebrach, nannte er mit schneidendem Hohne, auf die Worte des Tacitus anspielend, welchem das Bier der Deutschen ein „humor in quandam similitudinem vini corruptus“ ist, sein „Corruptionsgesöff.“

Noch abschreckender als die flüssige Einfuhr war der feste Import, der, wenn ein sonst nur im uneigentlichen Sinn gebrauchter Ausdruck hier zulässig ist, seinen Hauptnahrungszweig ausmachte. Einige Familien des Orts, die nur Wiesen und keine Aecker besaßen, verfertigten eine Art Backsteinkäse von sehr untergeordneter Qualität,

womit sie in der Nachbarschaft Handel trieben, und wovon sie, in Ermanglung des Getreides, den Zehnten an das Pfarrhaus ablieferten. Diesen Käsezehnten hatte der Pfarrer, der mit der Küche seiner Frau auf gespanntem Fuße stand, für sich in Beschlag genommen und das Product zu einer Veredlung, wie er behauptete, gebracht, die aber von Tacitus sicherlich mit einer abschätzigeren Bezeichnung belegt worden wäre, als das braukünstlerische Verfahren unserer germanischen Vorvordern.

Seiner düsteren Sinnesart gemäß liebte er es vor Allem, dunkle Thaten und peinliche Seelengemälde zu lesen, wie sie vornehmlich in Criminalgeschichten sich finden. In einer derselben stieß ihm ein casus tragicus von sonderbarer Gattung auf, darin bestehend, daß in einer großen norddeutschen Stadt ein Freund den andern, ohne ihm gram geworden zu sein, in bloßer Trunkenheit, mit einem Häringsbratspieß erstach.

Ueber dieser Lectüre erwachte in ihm die Erinnerung, daß er selbst jeweils im Norden unseres Vaterlandes, wo diese Speise beliebt ist, gebratene Häringe gegessen und nicht eben unschmackhaft befunden hatte. In seinen damaligen Verhältnissen hatte er auf dieses populäre Gericht vornehm herabsehen können: in seinen jetzigen wäre es ein Leckerbissen, ein Luxusartikel für ihn gewesen. Da ihm nun aber diese nicht erlaubten, Häringe überhaupt und irgend-

wie, im gewöhnlichen oder marinirten oder gebratenen Zustande, zu genießen, so erfand er für die letztere Bereitungsweise ein Surrogat, indem er auf den Einfall gerieth, seine Käse zu braten. Zu diesem Ende machte er sich eine alte abgebrochene Klinge vom Universitätsfechtboden her zurecht, gebrauchte sie als Bratspieß, und sprach fortan die unerschütterliche Ueberzeugung aus, daß der Käse durch diese norddeutsche Behandlung nicht bloß wohlschmeckender, sondern auch nahrhafter werde. Jedenfalls erreichte er dadurch Zweierlei: einmal gönnten Frau und Kinder, die das Kunsterzeugniß zu pikant fanden, um es hinunterzubringen, ihm den ganzen Vorrath unverkürzt, und dann hielt der entsetzlich muffige Geruch, der Jahr aus Jahr ein im Hause herrschte, alle und jede Besuche fern.

Mit seinem corrumpirten Schwindelhaferweine begehrte gleichfalls Niemand bewirthet zu werden; und so saß er Abend für Abend im oberen Stübchen, seinen Käsebraten verdauend, einsam hinter seinem Kruge, und rauchte dazu seine gleichfalls selbstbereitete Hanfcigarre, mit Lesen von Criminalgeschichten beschäftigt, oder auch in dumpfem Brüten, das er nur zuweilen durch ein grimmiges Auflachen unterbrach.

Aus diesen wenigen Conturen mag man sich das Charakterbild des Mannes vervollständigen, das in aus-

geführter Schilderung wohl kaum zu erschöpfen sein möchte. Denn leider, wo viel Schatten, da drängt sich eine effectvollere Färbung dem Pinsel entgegen, während, wo das Licht vorherrscht, das Gemälde freundlich, aber eintönig wird. Nichts deste weniger sehnen wir uns hinweg von der düsteren Skizze, auf die wir uns beschränken zu müssen geglaubt haben. Tag muß es sein, wo unſ're Sterne strahlen — so würden wir gerne ausrufen, wenn diese Erscheinung anders als bei einer totalen Sonnenfinsterniß möglich wäre. Wir aber lieben das Helle und gehen, so viel an uns ist, den sonnigeren Spuren des menschlichen Gemüths und Daseins nach, auch auf die Gefahr hin, daß dürftigere Farben unserer Palette entfließen.

Allein uns leitet noch ein anderes Motiv bei der Verzichtleistung, die wir uns auferlegt haben: das Gefühl, berufeneren Federn nicht vorgreifen zu sollen. Wir vernehmen aus sicherer Quelle, daß einer berühmten Sammlung merkwürdiger Pfarrhäuser eine zweite von anderer Hand demnächst zur Seite, ja mit ihr in die Arena treten, und daß darin der Charakter, an dessen Schattenriß wir uns nur schüchtern gewagt haben, unter dem Titel: „Der gebratene Backsteinkäsepfarrer“, lebensgroß und lebenswahr gezeichnet, vorgeführt werden wird. Auf dieses Werk, vor welchem wir nach Gebür zurücktreten, wollen wir hiemit voraus verwiesen haben.

Inzwiſchen ſehen wir uns gleichwohl genöthigt, bei dem unerfreulichen Bilde, von dem wir ſo ſehr uns loszureißen wünſchten, noch ein wenig zu verweilen. Haben wir uns ja doch noch nicht der Pflicht entledigt, zu erklären, wie der Pfarrer von P... burg, Angeſichts der Umſtände, in denen wir ihn gefunden haben, zum Beſitze eines Tubus gekommen war, der nicht bloß, was wir bereits wiſſen, aus edlerem Stoffe beſtand als der ſchlichte Butzengeiger ſeines bemittelten Entdeckers, ſondern, wie wir hinzufügen können, in der That und Wirklichkeit zu den ſchönſten und ausgezeichnetſten ſeiner Art gehörte. Ach, und auch dies war eine, ja es war die letzte und höchſte von den Bitterkeiten des Schickſals geweſen, das ihn noch einmal mit einer tauben Blüthe der Hoffnung gehöhnt, und dann ohne Hoffnung, ohne Glauben, ohne Liebe, auf kahlem Lebenspfade weiter geſtoßen hatte.

Der niederſchlagenden Begebenheit, auf die wir hier anſpielen, gerecht zu werden, ſchreiten wir um fünfzehn Jahre rückwärts, wobei wir jedoch, unſerem Plane treu, die Form des flüchtigen Umriſſes nicht zu verlaſſen gedenken.

Es war an einem ſtürmiſchen, nachtrabenſchwarzen Herbſtabend zu ſpäter Stunde, daß das Pfarrhaus von P... burg in der Perſon des Erbprinzen von ***, der, aus Italien an das Krankenbette ſeines Vaters heimeilend,

durch einen ungeschickten Postillon von der gebahnten Straße auf die verhängnißvolle V... burger Markung abgeführt und in einem nahen Hohlweg umgeworfen worden war, einen höchst unerwarteten Gast erhielt. Der Pfarrer, der damals bereits jeden Gedanken an ein Vorwärtskommen auf gewöhnlichem Wege aufgegeben hatte, begrüßte in dem hohen Obdachsuchenden eine himmlische Erscheinung, ein Werkzeug des Glücks. Er bot seine halbe Gemeinde auf und verpfändete seinen ganzen Zehnten, um aus einem Umkreise von mehreren Stunden die ausgesuchtesten Speisen und Getränke nebst andern zweckmäßigen Bewirthungsrequisiten jeder Art herbeischaffen zu lassen.

Mittlerweile stellte er alle noch vorräthigen Schätze seines Geistes aus, um den fürstlichen Gast würdig zu unterhalten. Durch seinen Aufenthalt in den nördlichen Staaten Deutschlands mit der Residenz desselben und ihren Verhältnissen einigermaßen bekannt, zog er die dortigen Beziehungen, wie sie ihm beifielen, eine nach der andern in's Gespräch, und die Gewandtheit, mit der er dies that, erfüllte ihn selbst, den so lange von der Welt Abgeschiedenen, innerlich mit Erstaunen, besonders im Gegensatze zu seiner Frau, die gleichsam nur in halber Lebensgröße umherging, da sie vor ehrfurchtsvollem Schrecken beständig wie in den Boden gesunken war.

Er ſah ſich bereits in *** auf weithin ſichtbarem Poſten angeſtellt, ein Monument der Blindheit ſeiner engeren Heimath, die eine ihrer beſten Kräfte nicht zu ſchätzen gewußt. Die ſchon halb eingeroſtete Technik ſeines einſt ſo beweglichen Kopfes kam immer beſſer in Gang — er ſprühte — ſprühte vielleicht etwas zu ſtark für einen ermüdeten und von dem erlittenen Unfall noch angegriffenen Reiſenden, der nicht bloß Fürſt, ſondern auch Menſch war, und zuletzt mit melancholiſcher Energie zu Bette verlangte, ſo daß das Geiſtesfeuerwerk ſeines Wirthes, der ihn nicht länger aufzuhalten vermochte, noch vor Anwendung der zündendſten Effecte unterbrochen wurde. Die Verzweiflung deſſelben, dem hohen Gaſte ein ſchlechtes Nachtlager anweiſen zu müſſen, während modernſte Matratzen, geſteppte Decken, franzöſiſche Teppiche, um ſchweres Geld und die beſten Worte aus einem berühmten Gaſthofe der Umgegend gemiethet, im Anzuge waren — ihn ungegeſſen zu Bett zu ſchicken, während ein pfarrhäuslicher Nahrungsſtand für Monate zu einem einzigen Souper homöopathiſirt herangeflogen kam — mit Worten iſt dieſe Verzweiflung nicht zu ſchildern.

Aber auch dem Prinzen, dem ohnehin nicht auf Roſen gebettet war, folgte die Strafe für ſeine Ungeduld auf dem Fuße nach; denn kaum mochte Se. Hoheit eine Stunde zu ruhen geruht haben, ſo war es mit der Nachtruhe gänzlich vorbei. Der erſte Vortrab der Lieferungsemiſſäre

erſchien, von Viertelſtunde zu Viertelſtunde langten andere an, je nach den Entfernungen wie den Geſetzen ihrer eigenen Bewegung, und das Getrappel und Getrampel hörte die ganze Nacht nicht auf. Die Pfarrfamilie war aufgeblieben, um die beſtellten Gegenſtände, man denke ſich mit welchen Gefühlen! nach und nach in Empfang zu nehmen.

Mit dem frühſten Morgen traf das fürſtliche Gefolge auf dem Schauplatz ein. Es hatte ſeinen Herrn die Nacht hindurch nach allen Richtungen geſucht, mancherlei Abenteuer beſtanden, und erſt im Dämmerungsgrauen, durch einen mit leeren Händen heimkehrenden Nachzügler zurechtgewieſen, die Fährte des edlen Wildes aufgeſpürt. Der Prinz, froh, aus den Federn oder vielmehr aus der Spreu und dem Seegras zu kommen, eilte zu den Seinigen hinab, die ihn mit Begeiſterung umringten, ſo daß er die Wohnſtube, in der eine ganze Chriſtbeſcherung ihm erzählt haben würde, wie hoch man ihn zu ehren beſtrebt geweſen ſei, gar nicht mehr zu ſehen bekam. Er bedeutete dem nachſtürzenden Pfarrer, daß er jetzt doppelte Eile nöthig habe, um die verſäumte Zeit einzubringen, und da er zugleich in der Weiſe der Großen, die das Wort ſehr geſchickt von der That abzuſchälen wiſſen, den größten Eifer bezeigte, die Dame des Hauſes aufzuſuchen, ohne jedoch einen Fuß zu rühren, ſo blieb dem Pfarrer nichts übrig, als ſeine Frau herabzurufen.

Der Abſchied wurde am Fuße der uns ſchon bekannten Freitreppe genommen. Der Prinz ging zu ſeinem Wagen und winkte ſeinen Reiſemarſchall heran, der nach kurzer Unterredung zu dem Pfarrer kam und ihm einige Goldſtücke „für die Dienerſchaft“ einhändigen wollte. Der Pfarrer verbeugte ſich ablehnend, indem er mit anſtändiger Freimüthigkeit erklärte, daß er weder Knecht noch Magd habe, und daß die Bedienung in ſeinem Hauſe rein patriarchaliſch ſei. Excellenz zog ſich mit Apprehenſion zurück und erſtattete dem Gebieter Rapport, worauf der Pfarrer an den fürſtlichen Wagen gerufen wurde. Der Prinz drückte ihm wiederholt ſeinen Dank in den gnädigſten Worten aus, und reichte ihm ſodann nach einem verlegenen Zaudern von ein paar Secunden aus einer Niſche des Wagens ſein koſtbares Reiſefernrohr mit der Bitte, es zum Andenken zu behalten, dar. Eine graziöſe Handbewegung, die Pferde zogen an, die andern Wagen folgten, und der Pfarrer ſah, den Tubus in der Hand, jedoch mit bloßem Auge, der Erſcheinung nach, die trotz der Grundloſigkeit des Weges bald wie ein Traum entſchwunden war.

Darauf kehrte er zu dem unterbrochenen Opferfeſte der Gaſtfreundſchaft zurück. Da lagen ſie nun, die Koſtbarkeiten alle; das Meiſte war gekauft und bezahlt, das Wenigſte konnte zurückgegeben werden. Ein Theil der

Eßwaaren forderte ſchleunigſt in Angriff genommen zu werden, wenn er nicht verderben ſollte. So war denn im Pfarrhauſe von B... burg der Luxus eingezogen, freilich für ein paar Tage bloß, und in den paar theuer erkauften Tagen gedachte der Pfarrer alter unnennbarer Stunden, und ging der Frau und den Kindern in Begriff vom Paradies der Reichen auf.

Wie aber die feinen Genüſſe auch auf die Verfeinerung der Seelenvermögen, beſonders der Vorſtellungskraft, einwirken, ſo kam den Pfarrer bei Gänſeleberpaſtete und Bordeaux, bei Rehbraten und Champagner, plötzlich ein Gedanke an, der glücklich genannt zu werden verdiente, falls er nämlich begründet war.

Der Erbprinz von *** galt für einen Fürſten von Geiſt, idealer Richtung und duftig zartem Gemüth. Die beiden letzteren Eigenſchaften hatte er ſicherlich bewieſen, als er ſeinem Wirth, anſtatt einer Erkenntlichkeit ſubſtantielleren zugleich aber auch gemeinerer Art, ſeinen Tubus zum Geſchenk gemacht hatte. Wie aber, wenn man auch die erſtere der drei Eigenſchaften mit in Rechnung nahm, war dann nicht noch eine weitere Deutung des Geſchenks erlaubt, ja geboten? War's nicht möglich, war's nicht wahrſcheinlich, daß der hohe Geber, der ja gegenwärtig ſelbſt noch nicht freie Hand hatte, dem Pfarrer durch dieſe Hieroglyphe ganz leiſe ſagen wollte, er ſolle in die Ferne blicken,

er solle sich als auf die Zukunft angewiesen betrachten? Je länger er dem Gedanken nachhing, desto mehr wurde ihm derselbe zur Gewißheit, und durfte daher auf alle Fälle mit Recht ein glücklicher heißen, weil er seinen Urheber glücklich machte, aber auch freilich nur so lang er dies that.

Leider jedoch wurde der Pfarrer schon nach wenigen Tagen aus seinen Himmeln herabgestürzt. Die Zeitungen brachten aus jenem nördlichen Staate die Nachricht vom Hintritt des regierenden Fürsten, vom Regierungsantritt des Erbprinzen und einem zugleich damit eingetretenen großen Systemwechsel, wobei die neuen Ernennungen, sowohl in geistlichen als weltlichen Aemtern, dem Pfarrer sogleich klar machten, daß jetzt oder nie die Anweisung auf die Zukunft, wenn er sie richtig verstanden habe, sich verwirklichen müsse. Während er aber stündlich auf eine Vocation wartete, kam ein Schreiben vom Privatsecretär des auf den Thron gelangten Prinzen, das in verbindlichen, jedoch kahlen Ausdrücken noch einmal den nunmehr allerhöchsten Dank seines gnädigsten Herrn für die freundliche Beherbergung aussprach. Der Blick in dieses Schreiben glich dem Blicke in ein Fernrohr, dessen anderes Ende mit einem Deckel versehen ist.

„Durlach!" sagte der Pfarrer von B...burg, und leerte mit Einem trotzigen Zuge sein letztes Glas Bor-

beaux. Der Name der vormaligen markgräflichen Haupt- und Residenzstadt, den er bei diesem Anlaß und seitdem häufig im Munde führte, trug für ihn eine sprichwörtliche Bedeutung. Er hatte in seinen Universitätsjahren einen alten blödsinnigen Spitaliten gekannt, der sich auf den Gassen herumtrieb und besonders den Studenten zu ihrer Belustigung diente. Diesem hatte vor unzählig vielen Jahren einmal ein Student versprochen, ihn in den Ferien auf eine Reise nach der genannten Stadt mitzunehmen, eine Aussicht, die fortan die Wonne seines Lebens blieb. Was dem liebenden Herzen die Erfüllung des schönsten Traumes, dem ringenden Forscher die Entdeckung der höchsten transscendenten Wahrheit ist, Alles was das Leben schmückt, was werth ist ein Ziel des Wünschens und Hoffens zu sein, stellte sich diesem kindlichen Gemüthe in dem Einen Worte „Durlach" dar. Er rief es jedem Begegnenden zu, wobei er den Mund bis zu den Ohren verzog. Daß der Traum nie zur Wirklichkeit wurde, kümmerte ihn nicht; ihm genügte, ihn beseligte der bloße Gedanke, und er lebte und webte darin sein ganzes, an die achtzig Jahre füllendes Leben lang, bis er zur ewigen Ruhe und, wie ein frommer Student in der Leichenrede hinzufügte, in das himmlische Durlach einging.

Die Erinnerung an diesen glücklichen Idioten war es, bei welcher der Pfarrer den Ausdruck borgte, um in bit-

terſter Selbſtverhöhnung eine zerplatzte Seifenblaſe und ſeinen Glauben an ſie zu bezeichnen.

Das Haus erholte ſich niemals wieder von dem ökonomiſchen Schlage, den es durch jene Seifenblaſe erlitten hatte. War es ja doch ſchon vorher in einer Verfaſſung geweſen, von der man ſich nur ſchwer erholt! Der Pfarrer hatte ſich mit der ihm eigenen finſtern Entſchloſſenheit gleich von der letzten Nagelprobe des franzöſiſchen Weines weg auf die Bereitung der corrupten Conſumtionsmittel geworfen, die wir bereits geſchildert haben. Wovon Frau und Kinder ſich nährten, iſt uns ein Geheimniß geblieben. Wir wiſſen nur, daß Letztere im Sommer einen großen Theil des Tages im nahen Walde verbrachten, wo der liebe Gott — oder, nach anderer Anſicht, die gütige Natur — verſchiedenerlei Beeren wachſen ließ.

Das ſonderbare Geſchenk des norddeutſchen Prinzen hatte unſer ſeit dieſem Erlebniß vollendeter Timon erſt unwillig in eine Ecke geworfen, und als es ihm wieder in die Augen fiel, ſo fehlte wenig, daß er es an dem nächſten beſten harten Gegenſtand zerſchmetterte. Indeſſen beſann er ſich doch eines Beſſeren; er begnadigte den Erinnerungszeugen getäuſchter Hoffnung und bediente ſich deſſelben fortan zu den Excurſionen ſeiner ſelbſtpeinigenden weltverachtenden Ironie, indem er jeden Morgen, ſobald

er aufgestanden war, was, wie wir bereits wissen, etwas spät geschah, sich darin gefiel, mit dem Tubus spöttisch durch die leere Luft nach den „besseren künftigen Tagen," nach dem „glücklichen goldenen Ziele" auszuspähen, sodann aber alle Mängel, die ihm die Erde darbot, schiefgewachsene Bäume, schlechtgestellte Zweige und Blätter, plumpgeformte Berge und häßlich knopfige Thürme aufzusuchen, kurz, die ganze Schöpfung recht erbärmlich und besonders die Gegenwart ganz und gar schuftig zu finden. Eine Art Universalrecension, der er, wie gesagt, täglich oblag, und nach deren Beendigung er sich jedesmal mit herabgezogenen Mundwinkeln vom Fenster abwandte, gleich wie man einem mißrathenen Poem, das man so eben gelesen hat, den Rücken kehrt.

Wie sich dieses Recensirhandwerk mit seiner dem Preise des Schöpfers gewidmeten Lebensstellung vertrug, ist eine wohl aufzuwerfende Frage, die wir aber leider nicht zu beantworten vermögen. Von den Predigten dieses mit Gott und der Welt zerfallenen Pfarrers hat sich keine einzige erhalten. Schade, daß sie nicht aufgezeichnet worden sind, sie würden vielleicht einen beachtenswerthen Beitrag zur Geschichte der Kanzelberedsamkeit geliefert haben. Vielleicht auch nicht; denn nicht immer ist der Zwiespalt sichtbar, der zwischen dem inneren Leben und der äußern Berufstreue eines Mannes klaffen kann, und es mag

wohl auch vorkommen, daß Sauer und Süß aus Einem Brunnen quillt.

Eine tägliche Gewohnheit, und wäre es auch die des Hasses, prägt gleichwohl der Seele des Menschen eine gewisse Spur von Liebe ein. Der Tubus war dem Pfarrer, trotz der gallenbitteren Eindrücke, die am Ursprung seines Besitzes hafteten, bald unentbehrlich geworden, und das Vergnügen, das er jeden Morgen empfand, wenn er, mit Blicken der Verachtung zwar, die Welt musterte, hatte sich, obwohl er dies standhaft abgeleugnet haben würde, zu einem integrirenden Theile seines Wesens ausgebildet. „Etwas muß der Mensch haben," sagt die Weisheit der Völker, und wir sehen an dem vor Augen liegenden Beispiel, daß sie die Wahrheit sagt.

Die unbewußte Befriedigung unseres schwarzsichtigen Fernsehers erreichte jedoch noch einen höheren Grad, als er eines Tages, von Abend nach Morgen schauend, jene Felsennase in der Nähe von A . . . berg entdeckte, von welcher bereits die Rede gewesen ist. Er erkannte in diesem Naturgebilde das entschiedene Conterfei eines einstigen Universitätsvorgesetzten, von dem er seiner Zeit der Nasen manche erhalten hatte, und gegen den er aus diesem Grunde eine übrigens ungerechte Abneigung bewahrte. In diesem plastischen Portrait concentrirte sich nun Alles, was ihm die Erde Hassenswerthes enthielt. In rauhe

Bergesöde gebannt, entsprach dieses Phantasma für ihn einigermaßen dem Sündenbocke, den das auserwählte Volk Gottes zu den Zeiten des alten Bundes, mit allen Missethaten Israels beschwert, dem Asasel in die Wüste jagte. Die übrige Welt konnte jetzt gleichsam von dem Abdruck seiner täglichen Strafblicke aufathmen — gleichviel ob sie sich diese Vergünstigung zu Nutzen machte oder nicht — während er die ganze Last seines Grolles gegen das steinerne Gesicht entlud. Jeden Morgen zog er es künstlich zu sich heran, gab ihm die Allocutionen zurück, die der wohlmeinende Vorsteher einst an ihn gehalten hatte, wobei er dessen Stimme und Mienenspiel nachahmte, und überhäufte die arme wehrlose Felsenbüste mit Schmähreden ohne Zahl und Ende.

Auf diese Weise war es gekommen, daß er die ganze Zeit über täglich das Pfarrhaus von A... berg mit dem Tubus hart gestreift hatte, ohne von demselben nähere Notiz zu nehmen, bis endlich die bei heftigem Winde weitflatternden Signalflaggen, die wir in Thätigkeit gesehen haben, an dem beobachteten Gegenstande eine leichte Ellipse bewirkten, wodurch die Aufmerksamkeit des Beobachters auf deren Ursache gelenkt und so jener Blick-, Zeichen- und Briefwechsel zweier Deutschen herbeigeführt wurde, der wohl in der Zeitgeschichte kaum seines Gleichen finden dürfte.

Das menſchliche Herz iſt und bleibt ein unergründliches Räthſel. Der Pfarrer von Y . . . burg, dieſer verbiſſene Einſiedler, dieſer eingefleiſchte Hypochondriſt, dieſer unheilbare Miſanthrop, war durch die lachende Erſcheinung des ihm in A . . . berg aufgegangenen Vollmondes hingeriſſen und, für einige Zeit wenigſtens, völlig umgewandelt. Der deutlichſte Beweis hiefür war, daß er ſich entſchließen konnte, oder vielmehr ſich gedrungen fühlte, ſein vertrocknetes Dintenfaß aufzufriſchen und aus eigenem Antriebe von der entfernteren Bekanntſchaft durch das Sehrohr zu der näheren Befreundung durch die Schreibfeder überzugehen. Der friſchen Dinte bedurfte er nämlich, weil er ſeine Predigten aus dem Stegreif zu halten und auch ſonſt, amtliche Anläſſe ausgenommen, die ihn von Zeit zu Zeit Berichte, Diſputationstheſen u. dgl. zu Papier zu bringen nöthigten, von der Erfindung des Thot keinen Gebrauch zu machen pflegte, ſo daß ſein Dintenfaß anhaltenden periodiſchen Trockniſſen unterworfen war*).

Dieſe vorübergehende Umwandlung war indeſſen mehr eine innere als eine äußere; denn auch das Briefſchreiben, mit ſo gutem Recht es in gewiſſem Sinn ein Herausgehen aus unſerem Selbſt genannt werden kann, gehört

*) Aber die Kirchenbücher?

Anm. d. Herausgebers.

doch immer noch, wenn man es mit dem Reden und mündlich-persönlichen Gebahren vergleicht, den mehr innerlichen Handlungen an, und brachte daher in der einsiedlerischen Lebensweise des Stubenvogels von Y...burg keine Veränderung hervor. Doch verspürte seine Umgebung etwas von dem Freudenschimmer, der in dieses verdüsterte Dasein gefallen war; sie verspürte es aber nur an dem Umstande, daß er sich etwas weniger mürrisch gegen Frau und Kinder anließ, als sonst. Der Grund dieser flüchtigen Aufhellung ihres sonst stets bewölkten Lebenshimmels blieb ihnen verborgen. Wenn daher der Pfarrer von Y... burg, durch die Höflichkeit des Pfarrers und der Pfarrerin von A... berg gezwungen, seine Frau in dem angeknüpften Briefwechsel mit auftreten ließ, so war dies reine Fiction. Er hätte ihr nicht den hundertsten Theil der Worte gegönnt, die erforderlich gewesen wären, ihr zu erklären, warum sie sich diesem unbekannten Paare zu empfehlen habe, und die gute Seele hat vermuthlich während ihres ganzen Erdenwallens niemals eine Silbe davon erfahren, daß einmal eine Zeit lang ein lebhafter und inniger Verkehr zwischen den beiden Pfarrhäusern bestand.

So verhielten sich die Dinge nach außen, so nach innen, als in Y... burg jener Brief des Pfarrers von A... berg ankam, der die diesem selbst noch nicht geof-

ſenbarte Ausſicht auf ein perſönliches Zuſammentreffen beim Landexamen eröffnete. Der Pfarrer von Y... burg las, und ein Gewitter ſtand auf ſeiner Stirne. Er warf den Brief zu Boden, Worte ausſtoßend, die im Munde eines Exerciſten am Platz geweſen wären. Darauf hatte er nicht gewettet! Von Weitem, mit dem Tubus oder mit der Feder in der Hand, in abstracto, wenn man ſo ſagen darf, konnte er den großen Wurf, eines Freundes Freund zu ſein, zur Noth an ſich herankommen laſſen — aber ein concretes Menſchenweſen in die Arme ſchließen, Stunden oder wohl Tage lang in ſeiner Atmoſphäre aushalten, ſeinen phyſiſchen, moraliſchen und Gott weiß was noch für weiteren Idioſynkraſieen Rückſicht erweiſen, Rechnung tragen zu müſſen — nein, das war zu viel für ihn! Dazu die Figur, die er in ſeines finanziellen Nichts durchbohrendem Gefühle neben der Großmacht von A... berg zu ſpielen verurtheilt war! Er verfluchte den Dämon der Menſchenliebe, den er längſt aus ſich ausgetrieben zu haben glaubte und der ihm nun ſo unverſehens ein Bein geſtellt hatte.

Ausweichen konnte er der Begegnung nicht, das war ihm klar.

Sein Eduard mußte dieſes Jahr in's Examen. Schon zweimal hatte er's mit ihm verſäumt und ſich dadurch in die verdrießliche Lage verſetzt, um beſondere

Erlaubniß einkommen zu müſſen, daß der Knabe die dritte und letzte Prüfung mit ſeiner Altersclaſſe gleichſam in Pauſch und Bogen erſtehen dürfe. Dies war eine Anomalie, die nicht gern geſtattet wurde und in einer Welt, in der alles Exceptionelle anſtößig iſt, ſchon im Voraus ein der Entſcheidung ungünſtiges Vorurtheil erweckte.

Allein das kümmerte den Pfarrer von B...burg wenig, denn ihm war es nur um das Examen ſelbſt zu thun, nicht aber um deſſen Erfolg.

Daß er den letzteren mit der Zuverſicht des Aſtronomen, der eine Naturerſcheinung berechnet, vorausgeſagt hatte, war ſein völliger Ernſt geweſen. Es hatte aber auch zu dieſer Sicherheit des Vorherwiſſens weder einer Kunſt noch Wiſſenſchaft bedurft: Eduard's Erziehung bürgte hinlänglich für das Eintreffen der Prophezeiung. Aus Mangel an Dispoſitionsfonds auf das faſt immer zweifelhafte Auskunftsmittel des Selbſtunterrichts und auf ſeine eigenen Kenntniſſe, die zwar in ihren Trümmern noch ſchön ſein mochten, beſchränkt, hatte er in ſeiner mißlaunischen Unluſt an ſeinem eigenen Fleiſch und Blut ein wahres Miethlingswerk gethan und den übelberathenen Schüler wenig über das buchſtäbliche Verſtändniß von Typto hinaus gefördert, indem er ihn nämlich aus den ſpärlichen Lehrſtunden, die er ihm ertheilte, faſt regelmäßig unter Verabreichung etwelcher Ohrfeigen fort-

jagte, um ihn, wie man ſagt, auf der Weide laufen zu laſſen.

Zu einiger Rechtfertigung des ſo unnatürlich ſcheinenden Vaters darf indeſſen nicht verſchwiegen werden, daß der Sohn in der That auch gar kein genügendes Organ für jene geiſtigen Sphären zeigte, die man Humaniora nennt. Im Freien aufgewachſen, von Kindheit auf wind- und wetterhart, wußte er Pferde zu tummeln, Ochſen zu bändigen, ſämmtliche Hantierungen, die in dem Orte getrieben wurden, hatte er ſpielend erlernt, aber im Lateiniſchen war er, was ein gewiſſer großer Philoſoph laut Schulzeugniß im Fach der Beredſamkeit geweſen ſein ſoll, haud magnus, das Griechiſche bot ihm nur Einen homogenen Dialekt, der zum Unglück nicht in den Lehrplan taugte, den böotiſchen, und für das Hebräiſche hatten ihm die Götter ein ehernes Band um die Stirne geſchmiedet. Wenn ſein Vater ausnahmsweiſe gut auf ihn zu ſprechen war, ſo konnte er ſagen, es ſtecke vielleicht in dem Jungen ein Mann der That, der mehr werth wäre als ein Dutzend Gelehrte zuſammen, aber bei einer Nation, die, nach Hölderlin's Ausſpruch, thatenarm und gedankenvoll ſei, möge er zuſehen, wie er ſich mit dieſer Eigenſchaft durchſchlagen werde.

Und dennoch mußte er dieſen Durchfallscandidaten in das Examen ſchicken, aus welchem der künftige Klerus

des Landes hervorgehen sollte. Warum? Es gibt einen Druck der öffentlichen Meinung, der auch den trotzigsten Eigenwillen zwingt. Die öffentliche Meinung aber huldigte nicht bloß der Heiligkeit des geistlichen Berufes, sondern in fast höherem Grade noch der zeitlichen Wohlfahrt, die mit dieser Bestimmung in Perspective stand. Nahrung, Kleidung, Behausung und Heranbildung der jungen Leute auf öffentliche Kosten — später, wenn auch nach mehr oder minder langem Warten, ein sicheres Brod — mit Einem Wort, Versorgung vom zurückgelegten vierzehnten Jahre an auf Lebenszeit — dazu noch, wie nun einmal die öffentliche Meinung glaubte, und wie es wohl auch nicht anders als billig war, möglichste Bevorzugung der Pfarrerssöhne, der Kinder vom Stamme Levi, vor der übrigen dem Tempeldienste zuströmenden Jugend des Landes — alle diese Vortheile für seinen Sohn zu vergeben, ja unversucht in den Wind zu schlagen — das ging nicht an. Er lief Gefahr, anstatt des Sohnes selbst in einer Geistesanstalt untergebracht zu werden, nur in keiner bildenden. Von einem Handwerk, falls er nämlich das Lehrgeld aufbrachte, konnte, ohne Empörung aller Standesgefühle, erst dann die Rede sein, wenn sich der Junge zum Studiren unfähig gezeigt hatte, und das einzige unentgeltliche Studium war das, zu welchem der Weg durch das Landexamen führte. Der Versuch mußte

alſo gemacht werden, das ſtand feſt. Fiel der Junge durch — wohl ihm! Blieb er im Siebe liegen, wie es der Zufall manchmal wunderlich fügt, daß der Menſch die paar Brocken Wiſſen, die an ihm hängen geblieben ſind, verwerthen kann — dann noch beſſer oder ſchlimmer! Im einen wie im andern Falle, Cardinal! — ſo apoſtrophirte der Pfarrer von B . . . burg die unſichtbare Gewalt, die ihn drängte — habe ich das Meinige gethan.

Unter dieſen Umſtänden konnte er es nicht vermeiden, mit dem bisherigen Geiſtesfreunde nun auch körperlich zuſammenzutreffen; denn ſelbſt wenn es ihm gelang, jeder perſönlichen Begegnung vorzubeugen, ſo mußte Jener doch ſeine Anweſenheit, die in keiner Weiſe verborgen bleiben konnte, erfahren, und der Widerſpruch zwiſchen dieſem unfreundſchaftlichen Betragen und dem mit faſt leidenſchaftlicher Freundſchaft geführten Briefwechſel war zu groß, zu auffallend, zu unerklärlich, als daß er ſich denſelben hätte zu Schulden kommen laſſen dürfen.

Hatte er einmal A geſagt, ſo mußte er jetzt B ſagen. So ſchrieb er denn, wie wir bereits wiſſen, anſcheinend höchſt vergnügt zurück, daß er gleichfalls einen Sohn in's Examen bringen und daß hieraus auch den Vätern die Gelegenheit, ſich zu ſprechen, erblühen werde. Im Herzen aber war er über dieſes bevorſtehende Freudenfeſt voll Gift und Galle, und manchen Morgen, wenn er

nach A . . . berg hinauf telegraphirte, begleitete er seine Signale mit schandbaren Reden, jenen ähnlich, die er vordem an den steinernen Nachbar des Freundes zu richten gepflegt hatte. Ahnungslos, wie seiner Zeit die Felsennase, nahm Der die versteckten Demonstrationen entgegen, und schrieb ihm zum Danke dafür manch wohlgesinnten Brief. Aber auch er selbst hatte in dem Briefwechsel zu viele Unterhaltung gefunden, als daß er diese Form des Verhältnisses gar und gänzlich zu den Raben hätte wünschen können. Im Gegentheil war es ihm eine nicht unwillkommene, jedenfalls eine vergleichungsweise tröstliche Aussicht, nach überstandenem Martyrium der Mündlichkeit dereinst zu dem neutraleren schriftlichen Verfahren zurückzukehren.

„Die Zeit kam heran, welche niemals ausbleibt!" — sagt Cervantes gerne, wenn er eine Zwischenzeit überspringen und mit seiner Erzählung zu dem angekündigten Zeitpunkt übergehen will. Zum gleichen Zwecke bietet sich eine in Schwaben geläufige Redensart: „Man spricht das ganze Jahr von der Kirchweih', endlich ist sie."

So ging es nämlich auch mit dem Landexamen. Es kam heran, es trat in die Reihe der seienden Dinge ein.

Die Straßen der Hauptstadt füllten sich mit alten und jungen Schwarzröcken verschiedenen Schnitts, die

einander nur darin gleich waren, daß sie von dem Residenzschnitt bedeutend abwichen.

Ahnungsgrauend schritten die Alten, todesmuthig die Jungen einher, um vorerst die zum Theil noch nie genossenen Herrlichkeiten, besonders die Wachtparade, in Augenschein und Ohrenschmaus zu nehmen.

Die Residenzjugend war gleichfalls auf den Beinen, und belustigte sich, die „Landpomeranzen," wie sie die Fremdlinge nannte, auf Schritt und Tritt zu verfolgen. Mancher würdige Vater eines hoffnungsvollen Sohnes mußte es ertragen, daß sich der beliebte Gänsemarsch an seine Fersen heftete. Mancher hoffnungsvolle Sohn eines würdigen Vaters mußte sich mit dem insolenten Cujas es? anschreien lassen, welche Frage nach der Herkunft in ihrer stereotypen Form zu einer höhnischen Bezeichnung des Gegensatzes zwischen Stadt- und Landlateiner dienen sollte.

Die Jungen waren betäubt, die Alten betrübt über die Ruchlosigkeit dieser Jugend; entrüstet Beide; Beide aber auch zugleich von ganz geheimer Bewunderung ihrer freien, kecken Manieren erfüllt.

Der erste der Entscheidungstage war angebrochen.

Schon am frühen Morgen war das als Local des Examens dienende Gymnasiumsgebäude, von dem gebildeteren Theile der weiblichen Bevölkerung damals das

„Gennaſium" genannt, ein Schauplatz lebhafter Bewegung. Die Gruppen, die es umringten, beſtanden aus Vätern und Verwandten der Prüfungscandidaten. Sie hatten dieſe ihre Säuglinge nach der Hauptſtadt und bis an die Schwelle des Gymnaſiums geleitet, wo dieſelben ſtreng abgeſperrt wurden, um eine Reihe von Aufgaben in verſchiedenen Fächern zunächſt ſchriftlich zu löſen, und gingen nun hier ab und zu, um wo möglich an der Luft zu ſpüren, wie die Examenswitterung beſchaffen ſei. Man ſteckte die Köpfe zuſammen und theilte ſich murmelnd die Vermuthung mit, daß die Aufgaben dieſes Jahr ſchwieriger ſein werden, als je zuvor, weil die Prüfungsbehörde wegen des großen Andrangs der Bewerber beſchloſſen habe, es diesmal mit den Anforderungen an ſie haarſcharf zu nehmen. Dazwiſchen trafen ſich alte Bekannte und redeten von ihren Jugendtagen, wo ſie ebenfalls hier geſchwitzt hatten, oder erzählten einander ihre gegenſeitigen Familienerlebniſſe in Freud und Leid.

Am Mittag wurden dieſe Gruppen voller und drängten ſich dichter um das Haus. Wer von den jungen Leuten mit ſeinem Penſum zu Ende war, wurde gegen Zurücklaſſung der Reinſchrift in Freiheit geſetzt. Der Erſte, der herunter kam, erregte allgemeines Aufſehen. Er mußte ſehr geſchickt oder ſehr leichtſinnig, jedenfalls ſehr zuverſichtlich ſein, daß er es gewagt hatte, allen

Andern zuvorzukommen. Man riß sich um ihn, las die Aufgaben vor, kritisirte sie, fand sie unbillig schwer, und die Spannung wuchs mit jedem Augenblicke. Allmählich kamen Andere nach, und ihre Angehörigen säumten nicht, ihre Sudelschriften in Empfang zu nehmen und aus diesen sibyllinischen Blättern die Zukunft der jungen Verfasser zu erforschen. Die verschiedenen Abstufungen des Mienenspiels, welche hiebei zu beobachten waren, vom höchsten Entzücken bis zur äußersten Entmuthigung hinab, boten ein belebtes Bild, das wohl einer malerischen Darstellung würdig gewesen wäre.

Unter diesen Gruppen, doch außerhalb des dichtesten Gedränges, befand sich ein Mann von vorgeschrittenem Embonpoint und lebensfrohem Gesichtsausdruck, worin keine Spur einer Runzel an Bedenklichkeiten oder Zweifelsqualen erinnerte. Er trug einen Rock von sehr dunkelblauer Farbe, die zur Noth, obwohl nicht ganz ordnungsmäßig, die schwarze ersetzen konnte, und war unser alter Freund, der Pfarrer von A . . . berg. Ein kleines Reisemißgeschick hatte zwar seine Heiterkeit etwas getrübt. Er war nämlich ungemein begierig gewesen, das Felsengesicht, das er in der Nähe nicht ganz sein nennen konnte, sich aus der gehörigen Entfernung anzueignen, und zu diesem Zwecke hatte er seinen Butzengeiger mitgenommen. Unser deutscher Himmel aber hatte ihm unterwegs den Streich

gespielt, sich, wie zuweilen die deutsche Philosophie, in Unklarheit zu hüllen, was ihn wirklich auf einige Zeit ganz unglücklich machte. Doch tröstete er sich mit der Hoffnung, auf der Rückreise besseres Glück zu haben, und das Gleichgewicht seines Gemüths war bald wieder so vollkommen hergestellt, daß sämmtliche Staaten des Continents, besonders diejenigen, welche so eben auf dem Wege von Laibach nach Verona waren, ihn um dasselbe hätten beneiden dürfen.

Nichtsdestoweniger begann dieses Gleichgewicht jetzt ein wenig zu vibriren, so daß unser untersetzter Freund sich genöthigt sah, seinen Schwerpunkt in den Zehen zu suchen. Sein Sohn Wilhelm erschien nämlich im Portale des Gymnasiums, und um ihn im Auge zu behalten, mußte er es machen wie ein gewisser Schauspieler, der, sonst einer der trefflichsten Künstler, als Lear bei den Worten: „Jeder Zoll ein König," sich auf die Zehen zu erheben pflegte, um in der That und Wahrheit einen Zoll größer zu sein. Vater und Sohn lächelten sich von Weitem an, wie ein Mond den andern anlächeln würde, und der Sohn glich auch dem Vater wie ein Ei dem andern. Auf der hohen weißen Cravatte ruhte behaglich dasselbe rothbackige Gesicht, rund und voll wie sein Ascendent, nur in verjüngtem Maßstabe, und die schneeweißen „Vatermörder", die es einrahmten, beeinträchtigten so wenig,

als bei dem Vater die weiße Halsbinde, das gesunde Roth der Wangen. Mit ruhiger Sicherheit, keinen Schritt beeilend, lavirte der Junge durch das Gewühl auf den Alten zu, der ihm die kurzen Arme entgegen streckte, um mit beiden Händen nach dem Concept seiner Ausarbeitungen zu greifen, und als ihre Finger sich berührten, da konnte man den kurzen wohlgenährten Fingern des Jungen den ernstlichen Vorsatz ansehen, dereinst eben so dick und fleischig zu werden, wie die Finger des Alten waren.

Zuerst das Arithmetische! sagte dieser, in dem Subelhefte blätternd. Um das Uebrige ist mir nicht bang, aber das Rechnen war nie deine starke Seite. Voilà. „Die Dauer des dreißigjährigen und dann die des siebenjährigen Krieges absteigend in Monaten, Wochen und Tagen zu berechnen" — etwas captiös, doch nicht übermenschlich! Richtig, ich hab' mir's gleich gedacht: du rechnest den Monat zu vier Wochen — gelt?

Freilich, sagte Wilhelm. Wie denn anders?

Da bekommst du ja nur achtundvierzig Wochen auf's Jahr, bemerkte der Vater verdrießlich. Nun, es wird manchem Andern auch so gegangen sein, setzte er erleichtert hinzu. Aber halt — was muß ich sehen! Seit wann hat die Woche a ch t Tage?

Man redet ja immer von acht Tagen, wenn man eine Woche bezeichnen will, wendete Wilhelm ein.

Der Pfarrer von A...berg ließ jenen gelinden Desperationslaut vernehmen, welcher hervorgebracht wird, wenn man ein Z ein paarmal hinter einander durch die Zähne einwärts zieht. Nach einer Pauſe ſtummen Kopfſchüttelns ſah er wieder in das Concept, las, nickte von Zeit zu Zeit, und immer mehr klärte ſich ſeine Miene auf. In den Hauptfächern, ſagte er, ſteht es ganz ſo, wie ich's von dir erwartet habe. Beſonders dein Latein iſt wahrhaft blühend. Nun, die Arithmetik iſt ein Nebenfach, mit dem man's nicht ſo ſtreng nimmt — und ich werde die Herren darauf aufmerkſam machen, daß du, von den irrigen Vorausſetzungen abgeſehen, formell richtig gerechnet haſt. Das iſt Alles was man verlangt.

In dieſer Weiſe wurden die einzelnen Arbeiten von den Intereſſenten durchgenommen, ſo daß in der kleinen Gelehrtenausſtellung ein allgemeines Summen herrſchte. Daſſelbe wurde jedoch durch eine auffallende Scene unterbrochen.

Während des ſo eben geſchilderten Auftritts kam einer der jungen Candidaten aus dem Gymnaſium, den man unwillkürlich näher anſehen mußte. Er war eine hochaufgeſchoſſene, ſpindeldürre Figur mit eckigem Geſichtsbau, ſchwarzen Haaren und dunkeln Augen, welche ſcheu und trutzig über das Gedränge hinſchweiften; aus den Aermeln ſeines fadenſcheinigen ſchwarzen Rockes ragten die Hand-

gelenke nebſt einem Theil der Vorderarme unbedeckt hervor. Während er eine Gaſſe ſuchte, um aus der Verſammlung, die ihm unheimlich zu ſein ſchien, zu entſchlüpfen, ſtürzte ein Mann in einem ſchwarzen Rock herbei, welches Kleidungsſtück ebenfalls ſehr abgetragen und zerſchliſſen ausſah, nur daß die Aermel nicht zu kurz waren, und das vermuthlich aus dem einzigen Grunde, weil der Inhaber nicht mehr wuchs. Dagegen waren die Arme dennoch ſehr lang, und einen wunderſamen Anblick gewährte es, wie er ſpinnenartig über ein halbes Dutzend Leute hinüber griff, um dem Jungen ſein Concept zu entreißen. Daß er deſſen Vater war, konnte Niemand bezweifeln, der ihn in's Auge faßte: dieſelben ſchwarzen Haare und Augen, derſelbe felſige Knochenbau des Geſichts, nur daß die Ecken viel ſchärfer hervorſtachen, die Furchen viel tiefer eingegraben waren, und endlich in der Miene derſelbe dunkle Zug, nur noch weit mehr ſchattirt.

Wie ein Habicht war der Alte auf die Sudelblätter geſtoßen, die der Junge nicht ſowohl hergab als vielmehr ſich bloß wegnehmen ließ. Und wie der Raubvogel ſeine Beute erhaſcht, ſo hatte das Auge des Vaters auf den erſten Blick eine Stelle entdeckt, die ihn jeder weiteren Unterſuchung zu entheben ſchien. Die Wirkung dieſer Stelle war ſo ſtark, daß ſie ſeine Faſſung überwältigte.

Er ließ die Hand mit den Blättern ſinken. Unglücklicher! rief er mit lauter Stimme, faßte den Jungen am Flügel, und — fort war er mit ihm um die nächſte Ecke.

Dieſes tragiſche Zwiſchenſpiel hatte allgemeine Aufmerkſamkeit erregt. Auch der Pfarrer von A . . . berg, der eben mit ſeinem kritiſchen Geſchäft zu Ende kam, hatte noch den herzbrechenden Ausruf gehört und ſah noch die beiden langen, ſteifen, hagern Geſtalten um die Ecke verſchwinden.

Er fragte, und zehn, zwölf andere Stimmen fragten mit ihm, wer dieſer darniedergeſchmetterte Vater ſei.

Der Pfarrer von B . . . burg! wurde geantwortet.

Der Pfarrer von A . . . berg nahm ſeinen Sohn an der Hand, zog ihn durch das Gedränge und eilte dem Freunde nach. Aber vergebens ſchaute er an der Ecke Straß' ab Straß' auf. Die beiden Geſtalten waren fortgeſchoſſen, wie Ladſtöcke, die manchmal den Gewehren unvorſichtiger Schützen enteilen.

Mißmuthig begab er ſich mit ſeinem Sohne in ſein Quartier, das er bei einem hochgeſtellten Vetter aufgeſchlagen hatte; denn die Reſidenz übte in den Zeiten, die dem völligen Aufhören der Naturalwirthſchaft vorangingen, immer noch den ſchönen Brauch der Hauptſtadt des jüdiſchen Landes, wo an den hohen Jahresfeſten jedes Haus eine Gaſtherberge für Gefreundte und Bekannte vom

Lande wurde, nur mit dem Unterſchiede, daß hier das Feſt der ungeſäuerten Brode und dort das Landexamen der Magnet war, der den Landſturm von Gäſten brachte.

Ein treffliches Mittagsmahl erquickte die Lebensgeiſter unſeres Pfarrers. Da ſein Vetter einer der Herren Examinatoren war, ſo konnte er über Tiſch in Form einer Anekdote, die er auf Wilhelm's Unkoſten erzählte, ſeine arithmetiſche Herzensangelegenheit anbringen, was ſehr zu ſeiner Aufrichtung diente. Er fand denn auch gleich beſtätigt, daß der Fehler nicht groß geachtet wurde. Doch mußte der über und über roth gewordene Candidat ſich manche Neckerei gefallen laſſen, daß er zwiſchen der aſiatiſch-ägyptiſch-deutſchen Woche von ſieben Tagen und den Nundinen der Römer einen Vermittlungsverſuch gewagt habe.

Auf den Abend wandelte der glückliche Vater in einen öffentlichen Garten, der, damals der einzige in der Reſidenz, weit und breit eines großen Rufes genoß.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gaſtlich hier zuſammenkamen?

Die Chargen des Militärs vom Lieutenant aufwärts bis zum General, höhere Kanzleibeamte, alte und junge Richter, Lehrer der Künſte und Wiſſenſchaften, und endlich ſchwere Bürger, welche mehr Geld in der Taſche hatten, als jene Alle mit einander, das waren die all-

abendlichen Stammgäste. Hiezu kamen aber noch die Vielen, die das Landexamen in die Stadt geführt hatte, und die nicht Wenigen, welche diese Wimmelzeit zum Stelldichein benützten. Besonders waren es die verschiedenen Altersklassen der Geistlichkeit, die ihre regelmäßigen jährlichen Zusammenkünfte auf diese Zeit zu verlegen liebten. Dieselben wurden im elegantesten Latein in der gelesensten Zeitung des Landes ausgeschrieben, die eben darum manchmal beinahe einem ungarischen Reichstagsblatte glich, wenn nicht in der Latinität ein merklicher Unterschied gewesen wäre. Solchen Aufforderungen zum Zusammenkommen ward von den Betreffenden stets freudig nachgelebt. Man beobachtete dabei zugleich das werdende Geschlecht, und gedachte mit gerechtem Bewußtsein „der alten Zeiten und der alten Schweiz."

Daß in diesem lebhaften Nationalgewimmel unser Freund von A . . . berg guter Dinge war, brauchen wir nicht erst zu versichern. Zwar, wer, wie er, eine sehr ausgebreitete Bekanntschaft hatte, dem konnte es begegnen, daß ein Dutzend Freunde zu gleicher Zeit, ohne von einander Notiz zu nehmen, sein Ohr belagerten, und wer, wie er, mit seinem ganzen Wesen darauf angelegt war, Allen gerecht zu werden und Keinen vor den Kopf zu stoßen, der mußte sich einigermaßen im Fegfeuer befinden, weil er nicht wußte, wem er zuerst antworten solle.

Lieber durch Leiden
Möcht' ich mich ſchlagen,
Als ſo viel Freuden
Des Lebens ertragen!

Indeſſen eine tüchtige Natur arbeitet ſich auch durch Centnerlaſten des Glückes hindurch. „Der Braten war ſo fett, daß wir ihn nicht eſſen konnten, aber wir aßen ihn doch," ſchrieb jener Knabe in der Schilderung eines Schmauſes, zu dem er eingeladen war. Unſer Freund lächelte alle zwölf Interpellanten gemüthlich an, nickte in der Runde umher, ſegelte mit dem Glaſe durch die Luft, um gleichſam eine allgemeine Benediction zu ertheilen, und hiemit waren ſämmtliche Fragen und Zurufe dem Hauptinhalte nach beantwortet.

Nur Eines verſetzte ihm den perlenden Kelch der Lebensfreude mit Wermuth: ſein Freund von B... burg, den er beſtimmt hier zu finden erwartet hatte, war nicht da, und fand ſich auch im ganzen Lauf des Abends nicht ein. Er fragte Bekannte und Unbekannte, beinahe Mann für Mann, vergebens nach ihm. Niemand wußte auch nur von ihm zu ſagen, wo er ſein Zelt aufgeſchlagen habe. Es iſt mir unbegreiflich! murmelte der Pfarrer von A... berg beſtändig vor ſich hin, bis er durch neue Begegnungen und Befreundungen jeweils wieder in den Strudel der heitern Bewegung geriſſen wurde.

Schon am folgenden Morgen erfuhr er zweierlei Gründe, deren einer das räthselhafte Benehmen des Freundes rechtfertigte, durch den andern aber wieder aufgehoben wurde. Aus den entscheidenden Kreisen nämlich, das heißt, aus dem Gremium der Examinatoren, verbreitete sich die Nachricht, daß Eduard von B . . . burg merkwürdige Arbeit gemacht habe. Nicht bloß hatte er im Griechischen mit den beiden intrikanten Verneinungswörtchen, die schon firmeren Gelehrten manches Bein gestellt haben, ein heilloses Blindekuhspiel getrieben, sondern noch obendrein im Lateinischen eine Todsünde begangen, die nur mit der jenes unglücklichen Helvetiers verglichen werden kann, der sich nirgends mehr in Gesellschaft blicken lassen durfte, weil die Rede von ihm ging, er habe seinen Grundstock angegriffen — kurz, er hatte Ut mit dem Indicativ gesetzt! Wenn der Vater diesen Schnitzer gestern zuerst in's Auge gefaßt hatte, dann war sein tragischer Ausruf freilich gerechtfertigt. Noch mehr war es sein Wegbleiben aus der Gesellschaft. Der Vater eines Sohnes, der Ut mit dem Indicativ gesetzt, konnte nicht unter die Leute gehen.

Aber diesem Schaden Josef's stand ein wunderbarer Triumph gegenüber. Man erfuhr nämlich zugleich, daß der Pfarrerssohn von B . . . burg hinwiederum der Einzige gewesen sei, der die arithmetisch-historische Aufgabe

vollkommen gelöst habe. Nicht nur hatte er, was von den Wenigsten gerühmt werden konnte, das Verhältniß der Wochen zu den Monaten richtig ausgedrückt, sondern er hatte auch die wahre Dauer der beiden Kriege, von welchen die Frage gestellt war, allein genau angegeben. Während alle übrigen Candidaten dem einen dreißig und dem andern sieben Jahre zuschrieben, hatte er den ersten vom 23. Mai 1618 bis zum 24. October 1648 und den zweiten vom 29. August 1756 bis zum 15. Februar 1763 datirt, mithin nothfolglich ein ganz abweichendes Resultat gewonnen, das obendrein um so glänzender war, als die Berechnung unter diesen Umständen weit größere Schwierigkeiten gehabt hatte. Der Fall war unerhört in den Annalen des Landexamens: derselbe Candidat, dessen Leistungen in den anderen Fächern unter dem Gefrierpunkte geblieben waren, erhielt in der Arithmetik und Historie je zwei große A. Das will nämlich im Zeugniß so viel besagen, als: „Eminent!“ Und wenn er nun auch dennoch durchfiel — und wenn seine historische Errungenschaft durch die unmaßgebliche Bemerkung, daß dabei vielleicht mehr Zahlengedächtniß als Geschichtssinn obgewaltet habe, starke Einbuße erleiden mochte — gleichviel, ein Vater eines Sohnes, der in seinem Testimonio vier große A besaß, dieser Vater durfte sich mit diesem Sohne sehen lassen

Der Pfarrer von A . . . berg ertheilte seinem Wilhelm, als er ihn wieder zum Gymnasialgebäude begleitete und den Pfarrer von B . . . burg daselbst abermals nirgends erblickte, den Auftrag, den Sohn desselben beim Hinein- oder Herausgehen aufzusuchen, sich nach dem Quartier der beiden Finsterlinge zu erkundigen und sie jedenfalls für den Abend in „der W . . . . . in Garten" zu bestellen.

Wilhelm that sein Bestes. Allein der Löwe des dreißig- und siebenjährigen Krieges erschien so spät, daß er nur noch knapp seinen Platz erreichte, ehe das Dictiren der heutigen Aufgaben begann. Während des pythagoräischen Schweigens, das auf diese feierliche Handlung folgte, war kein Verkehr statthaft. Noch weniger konnte es am Schlusse zu einer Annäherung kommen; denn ehe Wilhelm mit dem dritten Theile der Pensen fertig war, hatte Eduard seines Wissens Köcher ausgeleert, legte die Feder nieder, überreichte seine Arbeit dem wachehabenden Professor, und — schnell war seine Spur verloren.

Der Tag verging wie der gestrige.

Vergebens fahndete der Pfarrer von A . . . berg im Abendcirkel nach dem Freunde, der ihm nur in der Ferne, nicht aber in der Nähe sichtbar sein zu wollen schien. Er schüttelte den Kopf einmal über das andere, ließ manches hinterschlächtige Z durch die Zähne zischen, und

entſagte zuletzt gänzlich der Hoffnung, den Unſichtbaren zu ſehen, den Unbegreiflichen zu begreifen.

Der dritte der Examenstage, der Tag der mündlichen Prüfung, brach an.

Die zum Schwitzen verordnete Jugend ſchnürte ihre Bücher in den alterthümlichen Riemen, und eilte dem Schlachtfelde zu, wo der Ausſchlag erfolgen ſollte; denn heute galt es, den halben Mann von dem ganzen zu unterſcheiden.

Wilhelm, ſagte der Pfarrer von A...berg zu ſeinem Sohne, den er heute zum letztenmal begleitete: ſag' mir ehrlich, ob dir das Herz nicht klopft. Ein Examinator hat es doch weit beſſer als ein Examinand, denn Jener iſt auf die Fragen vorbereitet und Dieſer nicht. Sieh, ich traue dir zwar ſehr viel zu, aber — der Menſch mag noch ſo Vieles wiſſen, Alles weiß er nicht. Haſt du nie daran gedacht, daß juſt eine Frage an dich kommen könnte, in der du — nicht zu Hauſe biſt?

Freilich, ſagte Wilhelm mit Gleichmuth. In dieſem Fall gedenke ich die Rede auf einen verwandten Gegenſtand hinüber zu ſpielen; denn es kommt nicht darauf an, daß man Alles weiß, ſondern darauf, daß man wo möglich keine Antwort ſchuldig bleibt.

Der Vater klopfte den Sohn auf die Schulter. Wilhelm, ſagte er freudig bewegt, an deiner Carrière hab' ich keinen Zweifel mehr.

Mit diesen Worten schieden sie vor der Schwelle des Gymnasiums.

Im Hinaufsteigen sah sich Wilhelm auf der Treppe unversehens von dem schwärzlichen Aufschößling aus B... burg angeredet, der ihm sagte, sein Vater lasse den Herrn Pfarrer von A... berg bitten, sich doch ja heut Abend in „der W..... in Garten" einzufinden.

Wilhelm erwiderte ihm eben so verwundert als erfreut, der seinige habe keinen sehnlicheren Wunsch, als endlich einmal mit dem Herrn Pfarrer von B... burg zusammenzutreffen, und erzählte, wie die Bemühungen, dieses Glückes theilhaftig zu werden, bis jetzt vergeblich geblieben seien. — Er fragte ihn, wo denn der Herr Vater logire.

Bei Verwandten auf dem Lande in der Nähe, antwortete Eduard, und fügte hinzu, erst heute werde sein Vater von den Abhaltungen frei, die ihn bisher verhindert haben, den Abend in der Stadt zuzubringen.

Sie dürfen auch nicht wegbleiben, sagte Wilhelm zutraulich zu ihm. Mein Vater wird mich gleichfalls mitnehmen.

Eduard sagte zu, so weit es von ihm abhänge, und die Thüre des Prüfungssaales schloß sich hinter ihnen.

Die Angabe, daß er bei Verwandten auf dem Lande wohne, war eine Vexierklappe, mit welcher der Pfarrer

von Y . . . burg seine wahre Adresse verdeckte. Er war vielmehr in der obscursten Winkelkneipe des winkligsten Gäßchens der innersten Altstadt abgestiegen. Seine Käsehändler, die er nach einer wohlfeilen Herberge gefragt, hatten ihm diese Spelunke verrathen. Hier konnte er sein Haupt niederlegen, ohne seinen Etat zu überschreiten. Auch wurde er hier von seinem Y . . . burger Käse, der zum Besten der Gebrüder Straubinger hieher geliefert wurde, angeheimelt, nur daß er ihn hier ungebraten essen mußte. Home, sweet home! Der Mensch mag auswärts auf Reisen ein Plätzchen finden, wo er sich beinahe heimisch fühlt — am eigenen Herd ist's eben doch immer noch besser! Dagegen traf er hier ein Bier, dem er, obgleich es billig schmeckte, doch den Vorrang vor seinem Corruptionsgebräu unbedingt zugestehen mußte. Und da er mit seinem Sohne ein eigenes Apartement — ein urmals ockergelb angestrichenes Kämmerchen von anderthalb Quadratschuh — inne hatte, so konnte er zu diesem Biere seine scythische Cigarre unangefochten verduften.

Auf diese Weise hatte er den Abend nach seiner Ankunft unter stillen Verwünschungen über den Pfarrer von A . . . berg, den schuldlos unwissenden Feind seiner Ruhe, dessen Anwesenheit er selbst in diesen angulus terrarum hereinragen fühlte, nicht eben ganz ungemächlich durchlebt, und eine seinem Sohne vor dem Schlafengehen

verabreichte Ohrfeige hatte seinen durch die ungewohnten Eindrücke der Außenwelt etwas gestörten Schwerpunkt vollkommen wieder hergestellt. Eduard hatte nämlich auf die Frage, wie es ihm wohl im Examen gehen werde, die allerdings unpassende Antwort gegeben: „Mir ist's Wurst."

Und doch trieb es ihn am andern Morgen, am Morgen des ersten Prüfungstages, aus seiner Höhle hinaus. Es war Neugier, verbunden mit jenem dämonischen Zuge, der den Menschen manchmal antreibt, dem Schicksal eine Wette zu bieten. Wenn er dem Pfarrer von A . . . berg in die Hände fiel, so konnte er nicht mehr zurück, konnte sich ihm über die ganze Prüfungszeit, an den Abenden wenigstens, nicht mehr entziehen. Und dennoch wagte er den Gang. Wie derselbe abgelaufen, haben wir bereits erzählt.

Die Hauptsünde wider den heiligen Donat, die ihm bei dem ersten Blick in Eduard's Subelheft entgegen sprang, hatte sein nicht ganz eingeschlummertes philologisches Gewissen in allen Tiefen aufgerührt und ihm jenen Ausruf abgenöthigt, der in den Herzen der Ohrenzeugen nachzitterte. Nachdem er aber um etliche Ecken gebogen, stellte sich die verlorene Fassung wieder ein, und es wurde ihm klar, daß der Unglücksfall, den er ja doch in der einen oder andern Form als unvermeidlich vorherge-

ſehen hatte, ihm gerade ſo gelegen komme, wie oft einem jungen Mädchen, das ſich gern in einem ſchwarzen Kleide ſieht, ein Trauerfall.

Er hatte den legitimſten Grund, ſich vor der Welt zu verbergen. Niemand konnte es ihm verargen, wenn er den Indicativ ſeines Sprößlings in Sack und Aſche betrauerte. Er zog ſich daher in ſein göttliches Loch zurück, allwo er ſich hermetiſch verſchloß und ſeinem Eduard in den Freiſtunden, die dieſem das Examen ließ, hänfenen Weihrauch unter die Naſe dampfte. Die übrige Zeit beſchäftigte er ſich mit einem alten, verſtaubten, in Schweinsleder gebundenen Buche, das er im Hauſe aufgefunden hatte, und das Spitzbubengeſpräche im Reiche der Todten enthielt, Unterredungen nämlich, worin Cartouche, Nickel Liſt, die vom Schwert zum Rade begnadigten Schloßdiebe Friedrich Wilhelm's I. und andere Celebritäten ihres Jahrhunderts, ihre Confeſſionen gegen einander austauſchten.

Den folgenden Tag ſchlug die Lage um. Eduard brachte ſeinem Erzeuger aus dem Examen die Neuigkeit mit, daß er vier große A in ſeinem Zeugniß habe.

Woher wußte der Junge dies? Ei, ſein Nebenſitzer im Examen hatte es ihm unter der Arbeit zugeflüſtert. Wie ein Stein, der, in's Waſſer gefallen, immer weitere Wellenkreiſe zieht, hatte ſich dieſes und manches andere

Examinalgeheimniß aus dem Conclave der Examinatoren zu ihren vertrauteren Freunden in der Schaar der betheiligten Väter und Verwandten fortgepflanzt, von dieſen war es im Wege gleicher Tradition zu den Uebrigen gekommen, die es ſodann unter der Jugend ſelbſt verbreiteten, ſo daß auch der Iſolirteſte im Laufe zweier Tage erfahren konnte, wie ſeine Actien ſtanden. Die Wichtigkeit des Gegenſtandes, an welchem die theuerſten Intereſſen des Landes hingen, rechtfertigte dieſes geſchäftige Treiben, das der officiellen Bekanntmachung des Ergebniſſes der Prüfung weit vorgriff.

Dieſes war, vermuthlich in Verbindung mit dem compendiöſen Umfange deſſen, was er zu Papier hatte bringen können, der Grund geweſen, der Eduarden geſtern ſo früh, daß Wilhelm ihm nicht mehr beikommen konnte, aus dem Examen getrieben hatte.

Der Pfarrer von B... burg war unerachtet ſeiner in Eſſig eingemachten Stimmung immer noch Menſch, Vater und Lehrer genug, um den Succeß ſeines Sohnes mit einiger Genugthuung aufzunehmen. Ueber den Enderfolg des Examens machte er ſich zwar nicht die mindeſte Illuſion, da er wohl wußte, daß Arithmetik und Geſchichte nicht die Schlüſſel waren, welche die Thüre in das Reich Gottes öffneten. Aber er konnte ihm doch jetzt immerhin jenes Skaldenlied am Heldengrabe ſingen: „Ehrenvoll iſt er gefallen!“

Eben darum aber erkannte er auch, daß seine eigene Position sich verändert hatte, und daß die Entschuldigung, mit der er sich von der Gesellschaft fernhalten konnte, nunmehr wieder weggefallen war. Er entschloß sich daher, in den sauersüßen Apfel zu beißen und seine Spitzbubenhölle mit dem Purgatorium eines Honoratiorencirkels zu vertauschen. Dies sein eigener cynischer Ausdruck, für den wir begreiflicherweise nicht verantwortlich sind.

So gab er denn am Morgen des dritten und letzten Prüfungstages seinem Sohne den Auftrag, dessen Ausführung wir bereits kennen. Dann setzte er sich in dem grauen Kämmerlein mit den antediluvianischen Ockerspuren auf das wackelige, schneidend schmale Bettgestell, baumelte mit den Beinen, die er in dieser schwanken Stellung noch sehr künstlich an sich ziehen mußte, damit sie nicht auf dem Boden aufstanden, und studirte mit einer Attention, wie er sie niemals der Vorbereitung einer Predigt gewidmet hatte, auf sein Benehmen für den Abend. Er wollte so genießbar als möglich sein, freundlich, gemüthlich sogar, aber dabei scharf genug, um Jedermann auf der Zunge zu brennen, also sich ungefähr wie eine mit Zucker und Pfeffer behandelte Melone geben. War dieser Tanz auf dem Seil durchgemacht und das Capital, das er für einen solchen Abend in Bereitschaft gesetzt hatte, aufgezehrt, dann gedachte er alsbald den Staub von den

Füßen zu schütteln und die jedenfalls zwischen den Mühlsteinen des persönlichen Zusammentreffens hart bedrohte Freundschaft wieder auf dem Boden der Abstraction und des schriftlichen Verfahrens in Sicherheit zu bringen.

Während aber der Vater diese Anstalten machte, schob der Sohn die Lage der Dinge aus dem zweiten Stadium völlig in das erste zurück. Von den Examinatoren anfangs wegen seiner Kriegslorbeeren nicht ohne alle Achtung behandelt, verscherzte er diese stündlich mehr und mehr. Nachdem er im Lateinischen und Griechischen Böcke geschossen hatte, welche wegen ihrer Unglaublichkeit nicht mittheilbar sind, stieß er im Hebräischen — denn auch hierin wurde in jenem ehernen Zeitalter schon ein Scherflein Leistung gefordert — dem Fasse vollends den Boden aus. Zum Lesen und Uebersetzen einer Stelle aufgefordert, konnte er weder das eine noch das andere, mußte sich Buchstaben für Buchstaben, Wort für Wort vorsagen lassen, und zeichnete sich, als es zur Sinnerklärung kam, durch eine, man möchte sagen, pharaonische Verstocktheit aus.

Die vorhergehenden Examinatoren hatten ihn nach und nach aufgegeben. Der Mann des Semitischen aber, ein sehr hartnäckiger Würmerbohrer, wollte ihn durchaus nicht loslassen, sondern setzte ihm erst mit grammatikalischen, dann mit religionsgeschichtlichen Fragen zu, und

wollte ſich um jeden Preis rühmen können, eine Antwort aus ihm herausgefoltert zu haben. Der Vers enthielt unter Anderem eine Anſpielung auf die Erſcheinung, die Moſes im Buſch gehabt. Da nun der Candidat beharrlich ſchwieg, ſo ſagte der Profeſſor zuletzt verächtlich: Dann werden Sie mir wenigſtens ſagen können, wer das iſt, der dem großen Geſetzgeber im Buſch erſchien? — der Bewohner des Buſches? — der da wohnete im Buſch? — nun? — nun? — nun? — es iſt eine Kinderfrage — nun?

Der Candidat ſchwieg und machte eine Miene, worauf ziemlich leſerlich die Antwort geſchrieben ſtand, die er vorgeſtern Nacht ſeinem Vater gegeben hatte. Der Profeſſor aber hörte nicht auf, mit dem zum Marterwerkzeuge geſchliffenen, kurzgeſtoßenen „Nun?“ auf ihn hinein zu dolchen, bis das eckige Geſicht in convulſiviſchen Bewegungen, gleich denen eines Nußknackers, arbeitete.

Der Wohner im Buſche? — nun? — wer iſt das? — nun? — nun? — nun?

Der Haſ'! fuhr Eduard endlich mit finſterer Entſchloſſenheit heraus.

Da erhob ſich ein Gelächter, daß das Haus in ſeinen Grundfeſten wankte. Ja, man will wiſſen, daß zu dem Neubau deſſelben, den die Oberſchulbehörde nach Jahr und Tag anordnen mußte, an dieſem Tage der erſte Grund gelegt worden ſei.

Der Professor ging mit großen Schritten im Saale auf und ab. Er bohrte den Kopf in die Cravatte. Dreimal setzte er an, um etwas Fulminantes zu sagen, aber dreimal blieb ihm die Stimme in der Kehle kleben. Zuletzt trat er mit einer raschen Wendung zu einem andern Candidaten und setzte die Prüfung fort, den Verworfenen keines Blickes weiter würdigend.

Eduard von V... burg saß von nun an wie gezeichnet da. Auch seine Mitcandidaten, nachdem sie genug gelacht hatten, sahen ihn nur noch mit scheuen Augen an. Eine so titanische Unwissenheit mußte ihren Träger gleichsam von der übrigen Menschheit absondern. Er aber kümmerte sich nichts darum, vielmehr schien er froh zu sein, daß seine Ausgestoßenheit ihn aller ferneren Prüfungsqualen und Fragepeinigungen überhob.

Wilhelm von A... berg befand sich in peinlicher Verlegenheit. Wie sollte er sich nunmehr gegen seinen neuen Bekannten verhalten, nachdem dieser zum Paria herabgesunken war? Er kam auf den schlauen Einfall, das gestrige Benehmen desselben zu adoptiren. Begünstigt durch den Platz, den er ziemlich nahe bei der Thüre hatte, drückte er sich nach beendigter Prüfung so rasch als möglich, entkam hiedurch jeder Berührung mit der fatal gewordenen Persönlichkeit, flog eilends zu seinem Vater, und erzählte ihm, welche entsetzliche

Eule dem Sohne des Pfarrers von B . . . burg aufgeſeſſen ſei.

Nun kommt er heut Abend zweimal nicht, verſetzte der Pfarrer von A . . . berg wehmüthig.

Eduard aber hütete ſich wohl, ſeinem Vater etwas von dem Abenteuer zu ſagen, das er in dem brennenden Buſche beſtanden hatte. Daher, als der Pfarrer von A . . . berg mit ſeinem Sohne Abends in den uns ſchon bekannten Garten kam, war das Erſte, was Wilhelmen in die Augen fiel, der Held des Tages, der mit großer Gemüthsruhe an der Kugelbahn ſtand und den Wechſelſchickſalen der Reune zuſah. Die ältere Ausgabe deſſelben dunklen Textes befand ſich nicht weit davon, und ſchaute mit jener eigenthümlichen Art von Behagen, die bei manchen Menſchen mit einem ingrimmigen Geſichtsausdruck vereinbar, ja von ihm unzertrennlich iſt, in das Menſchengewühl, das zwiſchen den Tiſchen im Garten hin und her wogte.

Um's Himmels willen, Vater, ſagte Wilhelm ängſtlich, indem er dieſen am Handgelenke preßte, da iſt der Eduard von B . . . burg! Und das dort muß nothwendig ſein Vater ſein!

Wahrhaftig, ſo iſt's! ſagte der Pfarrer von A . . . berg. Komm, wir wollen gleich auf ſie losſteuern. Nimm du dich des Jungen an, der hier ſehr verlaſſen ſein wird.

Wilhelm ſah ihn fragend und bedenklich an.

Thu's nur! flüſterte ſein Vater. Ich werde es den Herren ſchon im rechten Lichte darſtellen, damit es deinem guten Ruf nicht ſchaden kann.

Nach dieſen heimlich gewechſelten Worten, während welcher beide ſcheinbar nach andern Seiten hingeſehen hatten, eilte der Pfarrer von A . . . berg, ſo ſchnell ihn ſeine kurzen Beine tragen konnten, mit einem Ausruf der Freude und Ueberraſchung auf den Pfarrer von B . . . burg zu, der ihn ſeinerſeits ebenfalls ſogleich erkannte. Er öffnete die langen Arme, der Freund ſtürzte ſich hinein, und — zu gleicher Zeit prallten beide, jedoch nur im Herzen, vor einander zurück!

Es iſt gefährlich, eine Freundſchaft auf dem Papier anzuknüpfen. Das Papier iſt — wiewohl auch nicht immer — das Reich der ſchönen Formen, die Körperwelt iſt — wenigſtens ſehr häufig — das Gegentheil davon. Wer hat nicht ſchon einen Schriftſteller aus ſeinen Werken liebgewonnen und ſich die höchſte perſönliche Vorſtellung von ihm gemacht? Es läßt ihm keine Ruhe, er muß ſein Auge durch Anſchauen der Perſönlichkeit erquicken, er reist, er kommt und ſieht — die Kehrſeite der Stickerei! Es gibt, wo nicht Nationen und Völkerſchaften, ſo doch Zeiten und Epochen in der Entwickelung derſelben, wo die vollendete Form nur innerlich, äußerlich nur die vollen-

dete Formloſigkeit oder gar die entſchiedene Un- und Mißform zur Erſcheinung kommt.

Der Pfarrer von A . . . berg war zu dick und beſonders im Geſicht zu fettglänzend, um geiſtreich, der Pfarrer von B . . . burg zu dürr und beſonders im Geſicht zu gelbtrocken, um liebreich auszuſehen. Der Pfarrer von A . . . berg dachte: „Aus dieſen Zügen ſpricht kein Herz.“ Der Pfarrer von B . . . burg dachte: „In dieſem Talge brennt kein Licht.“ Eine meilenweite Abſtoßung war an die Stelle der Anziehung getreten, welche die beiderſeitigen Briefe ausgeübt hatten.

Beide verbargen jedoch ihre Empfindungen Jeder am Halſe des Andern. Beide thaten das Möglichſte, von Glück zu ſtrahlen. Der Pfarrer von A . . . berg nahm den Freund an der Hand und führte ihn ſeiner Geſellſchaft zu, welche mehrere Tiſche füllte. Da er bereits Abend für Abend die ſtaunenswerthe Geſchichte der Geneſis dieſer Freundſchaft erzählt hatte, ſo erkannte Jedermann ſofort den Pfarrer von B . . . burg, der ſeinerſeits das eigenthümliche Lächeln, das er rings verbreitet ſah, anfänglich auf Rechnung eben dieſes Ereigniſſes ſchrieb. Er ließ ſich daher ruhig nieder, die beiden Freunde tranken unverweilt Brüderſchaft, und die Unterhaltung verſprach in den beſten Gang zu kommen.

Mittlerweile war Wilhelm dem Gebote ſeines Vaters

nachgekommen. Da jedoch ein Stückchen Diplomat in ihm ſteckte, hatte er Eduarden eingeladen, ſich mit ihm nach dem See zu begeben, wo ſie der zahlreich im Garten anweſenden Jugend, die den Umgang eines der Krösuſe des Landexamens mit dem Ius deſſelben auffallend finden mußte, ziemlich aus den Augen gerückt waren.

Der See war ein Ententeich an einer minder belebten Seite des Gartens. Er war ſtark mit wackelndem Geflügel bevölkert. Auch befand ſich nicht weit davon das Hauptquartier der Landmacht, beſtehend in einer großen Hühnerſchaar unter den Befehlen eines prächtigen ſchwarzen Hahns. Damals ſah man noch nicht jene cochinchineſiſchen Podagriſten, die zwar von den Eroberungen der abendländiſchen Civiliſation im fernſten Oſten zeugen, dafür aber auch zugleich die ſterbliche Ferſe dieſer Erfolge verſinnbilden, indem ſie, bei jedem Schritt in die Kniee zu ſitzen genöthigt, den ſchönſten Garten zu einer Invalidenanſtalt machen. Damals herrſchte noch in unſern Gärten und Höfen, friſch, fromm, fröhlich, frei, der deutſche Hahn in ſeinem Jünglings- oder Mannesbewußtſein, in ſeiner goldbraunen, ſeiner bläulichſchwarzen Schönheit, und mit jenem unergründlich dämoniſchen Zuge, der dem Herrn der Ratten und der Mäuſe verwandt genug dünkte, um ſich mit der Feder des wackern Jungen zu ſchmücken.

Ein altergrauer offener Pavillon am Gestade des Teichs nahm die beiden ungleichen Gäste auf. Wilhelm, den sein Vater mit paraten Mitteln versehen hatte, machte den Wirth, sorgte für Bier, für Wurst, und trippelte geschäftig hin und wieder, um der Verlegenheit einer Gesprächsanknüpfung so lang als möglich auszuweichen. Nachdem es aber nichts mehr zu sorgen gab, sofern der Wurstvorrath, als der Vergangenheit angehörig, keinen weiteren Zuspruch motivirte, und die Flasche, die zweite an der Zahl, sich in eine zu freimüthige Selbstbewegung gesetzt hatte, um wiederholte Nöthigung zu rechtfertigen, da fühlte Wilhelm, daß es für einen Sohn aus gebildetem Hause an der Zeit sei, einen soliden Redeaustausch herbeizuführen.

Welchen Anlauf er jedoch nehmen mochte, immer lag der heutige Vorfall als Barrikade dazwischen. Bei jedem Worte fürchtete er, es könnte ihm als eine versteckte Anspielung ausgelegt werden, und faßte daher endlich den Entschluß, geradezu, jedoch mit einer abermals höchst diplomatischen Wendung, auf den Feind loszugehen.

Aber hören Sie, begann er, Sie sind ein rechter Strick! Sie haben heut den Claviculus Salomonis — so nannte man den hebräischen Professor — teufelmäßig verhöhnt!

Mochte er nun das Richtige getroffen haben, oder mochte es dem verunglückten Candidaten schmeicheln, daß

man seine Ignoranz für Bosheit hielt — Eduard erwiderte diese Anerkennung mit einem Blick der innigsten Freundschaft und stieß ein äußerst vergnügtes Gelächter aus. Nun? — nun? — nun? — rief er wiederholt, indem er mit großem Geschick die Stimme des Examinators nachahmte und dazu wie dieser den Kopf in den Hals hinunter bohrte, worüber Wilhelm vor Lachen platzen wollte.

Wenn das Faß auf allen Seiten rinnt, sagte Eduard, als sich Beide müde gelacht hatten, so muß man ihm lieber selbst den Boden ausstoßen.

Er gestand nun seinem jungen Gönner, wie er sich glücklich fühle, dem geistlichen Elende für immer entgangen zu sein, und wie er absichtlich auf dieses Ziel hingearbeitet haben würde, wenn er nicht vorausgesehen hätte, daß die Sache sich ganz naturgemäß von selber machen werde.

Wilhelm fragte ihn, was er denn aber werden wolle?

Am liebsten Haf' im Busch! erwiderte Eduard, seine eigene eckige Person dem Gelächter preisgebend, in welches alsbald Beide von Neuem einstimmten.

Lepus timidus! rief Wilhelm. Das wäre doch ein ruhmloser Beruf, von dem man obendrein nicht einmal sagen könnte: bene qui latuit bene vixit.

Eduard schämte sich nicht, um eine Uebersetzung dieses Brockens zu bitten. Und warum denn nicht? fragte er dann. Wenn ein gutes Versteck auch nur vor dem Examen schützt, so ist es schon mehr werth als eine Lebensversicherung.

Zugegeben, sagte Wilhelm lachend. Aber vor dem Schwitztag, da die Hunde das Examen halten, ist er eben im besten Versteck nicht sicher, weil sie ihn doch zuletzt kriegen, den dummen Kerl.

Er hatte diese Bemerkung über den Hasen bloß gemacht, um etwas zu sagen, damit die Conversation nicht einschliefe. Unvermuthet aber hatte er das rechte Register gezogen, bei dessen Klange Eduard in's Feuer gerieth.

Da sind Sie schief gewickelt! rief dieser eifrig. Es ist bei den Hasen wie bei den Menschen, es gibt dumme und gescheide. Ich hab' einmal einem Hasen zugesehen, dem die Hunde über eine Stunde lang vergebens zugesetzt hatten. Als es ihm entleidet war, trieb er einen andern Hasen auf, legte sich in dessen Lager, und sah pomadig zu, wie die Hunde, ohne die Verwechslung zu merken, diesen seinen Einsteher jagten und am Ende faßten.

Das wäre! rief Wilhelm.

Eduard, der sich jetzt ganz auf seinem Felde fühlte, fuhr fort, die erstaunlichsten Geschichten aus dem Thier-

leben zu erzählen. Nachdem er gar von einem Hasen berichtet, der dem verfolgenden Hunde endlich in's Gesicht gesprungen sei, so daß dieser vor Schrecken Reißaus genommen habe, ging er auf den Specht über und erzählte, wie dieser Baumhacker ihn einmal, da er denselben mit der Flinte gefehlt, unter einem wahrhaft höllischen Hohngeschrei von Baum zu Baum bis an den Ausgang des Waldes begleitet habe, ohne sich durch das mehrmals nach ihm gerichtete Gewehr aus der Fassung bringen zu lassen, weil er wohl gewußt, daß kein Schuß mehr im Laufe sei.

Dann erzählte er von den Raben, sie seien zwar sehr abgeführte Patrone, die auf sich zielen lassen, ohne sich zu rühren, bis sie den Finger am Drücker in Bewegung sehen; dann fliegen sie, eben noch im letzten Augenblick, weg, den Schützen seinem Aerger überlassend. Nur zählen können sie nicht. Er belegte dies mit der Geschichte eines seiner Vertrauten, eines Wilderers, der den Raben in einem Versteck am Walde manchen Tag vergebens aufgelauert hatte. Sie hatten ihn mit dem Gewehr in seine Hütte gehen sehen, und kamen nicht auf Schußweite heran. Zuletzt verfiel er darauf, einen Andern, der gleichfalls ein Gewehr tragen mußte, in seine Hütte mitzunehmen und nach einiger Zeit wieder fortzuschicken. Nun glaubten die Raben, die den Mann mit der Flinte

hatten fortgehen ſehen, das Feld ſei rein, und ließen ſich ſeitdem nach Bequemlichkeit ſchießen, ſo oft dieſer Kunſtgriff angewendet wurde. Auch wurden ſie nicht durch Schaden klug, daß ſie hätten Zwei zählen gelernt.

Da wär's ihnen wohl ſchwer geworden, die Dauer des dreißigjährigen Krieges anzugeben, bemerkte Wilhelm verbindlich.

Eduard, nachdem er dieſe Höflichkeit mit einem dankbaren Lächeln erwidert, fuhr unermüdlich in ſeinen Geſchichten fort. Er flunkerte zwar ein wenig. Er behauptete, er habe ein Eichhörnchen auf einem großen Schilfblatt über eine zum Ueberſpringen zu breite Stelle eines Waldbaches ſchiffen ſehen, wobei es ſeinen Schwanz als Segel aufgeſpannt, um den Wind zu fangen, und mit einem Fuße gerudert habe. Er erzählte ein wundervolles Beiſpiel von der Schlauheit eines Froſches, der, als eine Gans ihn habe freſſen wollen, das Gegentheil von der bekannten Mechanik des Ulmer Spatzen angewendet habe. Dieſer trug bekanntlich den Strohhalm im Schnabel den langen Weg durch das Thor, um den Bauleuten zu zeigen, wie ſie es angreifen müſſen, um den Balken hindurchzubringen. Der Froſch aber habe in ſeiner Gefahr und Todesnoth geſchwind ein Stecklein aufgerafft, daſſelbe queer im Maul gehalten und ſo feſt darauf gebiſſen, daß die Gans nicht im Stande geweſen ſei, ihren Ver-

ſchlingungsverſuch zu vollenden. Nun wiſſen jedoch die Naturforſcher, daß die Gänſe grundſätzlich keine Fröſche freſſen, folglich ſie auch nicht zu Erfindungen in der Mechanik veranlaſſen. Die Ueberfahrt des Eichhörnchens ſodann mochte wohl auch billig zu den vielen fabelhaften Seeabenteuern, woran die Geſchichte der Schifffahrt ſo reich iſt, gerechnet werden. Wilhelm jedoch war kein Naturkundiger, und erfreute ſich der Mittheilungen ſeines Freundes ohne alle Kritik.

Eduard erzählte, nicht eben was der Wald ſich erzählt, aber doch was im Walde vorgeht. Er kannte alle Kräuter, Halme, Sträucher, Stauden und Bäume, und letztere nicht bloß von der Wurzel bis zum Gipfel, ſondern auch in ihren wohnlichen Beziehungen und Verhältniſſen, ſofern es nämlich keinen Baum gab, den er nicht erklettert hatte, um in die Vogelneſter zu gucken. Von jedem Vogel wußte er zu ſagen, wie viele und welcherlei Farbe Eier er lege, und wie er ſein Neſt baue, bis auf jenen Sonderling, der kein eigen Haus hat, ſondern ſich, auf fremde Unkoſten jedoch und ohne Hauszins zu bezahlen, in der Miethe behilft.

Iſt es denn wahr, fragte Wilhelm haſtig dazwiſchen, daß dieſer undankbare Koſtgänger ſeine eigene Pflegemutter frißt? — Dieſe Frage enthielt ungefähr Alles was er aus der Naturgeſchichte wußte.

In der Geſchwindigkeit mag's ihm mitunter paſſiren, abſichtlich thut er's nicht, belehrte ihn Eduard. Es gibt nichts Heißhungrigeres als einen jungen Kukuk, und wenn die Grasmücke, oder wer ihn juſt in Koſt genommen hat, ihm beim Aezen den Schnabel und Kopf etwas zu tief in ſeinen weiten Rachen ſteckt, ſo iſt er wohl capabel, aus Freßgier das mütterliche Haupt mitzuſchlucken, aber, wie geſagt, nur im unüberlegten Eifer und Geſchäfte halber an nichts denkend.

Am ausführlichſten erzählte er von dem Staatsleben der Ameiſen in Wald und Feld. Er beſchrieb, mit welcher Aufopferung ſie für die Civilliſte ihres königlichen Hauſes ſorgen, wie uneigennützig jeder Einzelne für die Geſammtheit arbeite, wie tapfer jeder Soldat den Staat vertheidige. Er konnte kaum aufhören den induſtriellen Ehrgeiz dieſer kleinen Arbeiter zu ſchildern, wie ſie Laſten ſchleppen, die im Verhältniß zu ihrem Körper Alles übertreffen, was der zweibeinige Laſtträger ſich auflade; wie ſie ſechsmal darunter zuſammenbrechen und immer wieder von Neuem angreifen, bis endlich Andere dem erliegenden Arbeitsgenoſſen zu Hilfe kommen; wie der Einzelne, wenn er kein eßbares Körnlein gefunden habe, wenigſtens ein trockenes Blättchen oder ein Stückchen dürre Erde zum Boden der Speiſekammer herbeiſchleppe, weil er ſich ſchämen würde, mit leeren Händen heim zu kommen. Zu geſchwei-

gen von ihrem Witterungssinn, der sie lehre, ihren gemeinschaftlichen Vorrath, den sie bei gutem Wetter täglich zum Trocknen in die Sonne heraustragen, vor einem Regen stets so sicher in's Nest zurückzubringen, wie jene Reichsbürger ihre Sprützen immer acht Tage vor einer Feuersbrunst probirten, — hatte er einst einen Zug von Klugheit an ihnen belauscht, der seinen Zuhörer, unter Mitwirkung der dritten Flasche, bei welcher sie angelangt waren, bis zu Thränen rührte. Eine Ameisenrepublik war nämlich einmal auf den Einfall gekommen, ihr Korn zu monden, statt es zu sonnen. Als er sich nach der Ursache dieser seltsamen Maßregel umsah, entdeckte er, daß sich den Tag über Tauben in der Nähe aufhielten, welche den Körnerfrüchten gleichfalls nicht abhold sind. Er verjagte sie, und sobald die plagiarischen Vögel entfernt waren, brachten die Ameisen ihren Vorrath wieder bei Tage auf den Trockenplatz.

Dürfen wir uns hier nebenbei eine Bemerkung erlauben, so meinen wir die letztere Beobachtung um so mehr für anerkennenswerth erklären zu sollen, da die Lehre, daß auch der Mond einen gelinden Grad von Wärme entwickle, damals in der Naturwissenschaft noch wenig vertreten war.

Dem sei indessen wie ihm wolle — Wilhelm's lateinische Seele, die ihre bisherige Knospenzeit über Büchern

und Vokabeln verlebt hatte, ſog die ungewohnten Naturtöne durſtig ein. Der ſo günſtig ſituirte Nutznießer dieſer Seele ahnte heut zum erſten Mal, daß ein voller Schulſack den Menſchen nicht völlig ausfülle, auf die Dauer glücklich mache und vor allen Anfechtungen des Lebens bewahre. Es überkam ihn wie eine Erleuchtung, daß er neben dieſem Auswürfling der werdenden gelehrten Welt nur etwas Halbes ſei, daß, wenn er ihm allerdings auch mit einer ſchönen Doſis Grammatik auf die Beine helfen könnte, derſelbe doch andererſeits hinwiederum ihn ſelbſt gar weſentlich ergänzen würde.

Animae dimidium meae, rief er in plötzlicher Begeiſterung, wir müſſen nothwendig ſmolliren!.

Nachdem Eduard ſich dieſe Ausdrücke hatte verdolmetſchen laſſen, erklärte er, daß er dabei ſei, und die beiden Söhne tranken in ſo kunſtgerechten Formen Brüderſchaft, wie die Väter ſie vorhin getrunken hatten. Es gehörte zu Wilhelm's humaniſtiſcher Bildung, die Formen des Smollis und Fiducit „los zu haben.“

Bruderherz, begann er, nachdem die feierliche Pauſe auf dieſen erhabenen Act verſtrichen war, es iſt doch teufelmäßig ſchade, daß du durchfallen wirſt. Sieh, wir beide, wenn wir in Ein Individuum zuſammengeſchmolzen wären, oder wenn wir wenigſtens mit einander unſern Lauf durch die Klöſter machen könnten, wir wollten es

mit der ganzen Welt aufnehmen. Was sagt Don Carlos? „Arm in Arm mit dir, so fordr' ich mein Jahrhundert in die Schranken!"

Ja, das ist nun nicht anders zu machen, versetzte Eduard.

Was hast du denn jetzt vor? fragte Wilhelm.

Eduard blickte sinnend in das fallende Laub der Bäume. An die tausend Ohrfeigen, begann er nach einer Weile, hab' ich von meinem Alten nach und nach eingenommen. Ich führe strenge Rechnung darüber. Wenn das Tausend vollends voll ist — weit ist's nicht mehr davon, und da er nach dem Ausgang des Examens nicht weiß, was er mit mir anfangen soll, so wird er's bald dahin gebracht haben — dann warte ich die tausend und erste nicht ab, sondern gehe zum Teufel.

Was? du wirst doch nicht per brennen wollen! rief Wilhelm erschrocken.

Was heißt das? fragte Eduard.

Nun, eben das, was du gesagt hast: durch die Latten gehen. Was wolltest du denn in der Welt anfangen, allein und ohne Hilfe?

Das ist meine geringste Sorge. Ich freue mich schon darauf, dir einmal meine Abenteuer zu erzählen.

Immer höher sah Wilhelm an diesem jungen Menschen empor, aus dessen Selbstvertrauen schon ein fertiger

Mannescharakter sprechen zu wollen schien, neben welchem er selbst, in seiner festgesetzten, vorsorgenden, leitenden Laufbahn, sich fast wie das Kindlein in der Wiege vorkam. Es war ihm, dem Sohn des Glücks, als ob er in diesem seinem Widerspiel vielmehr eine Stütze und einen Stab gefunden hätte, den er nimmermehr von der Hand lassen sollte.

Werden wir uns denn jemals wieder sehen? fragte er wehmüthig.

Gewiß! antwortete Eduard. Wir wollen ein Losungswort verabreden, an dem wir einander wieder erkennen, wenn auch die Jahre uns noch so sehr verändert haben sollten. Wiewohl, setzte er lachend hinzu, meine Figur wird sich immer gleich bleiben, und ein Steckbrief, den man mir heut schriebe, würde noch nach zwanzig Jahren seine gute Wirkung thun.

Gib die Parole, sagte Wilhelm.

Gib du sie, entgegnete Eduard. Du weißt mehr als ich.

Wilhelm dachte eine Weile nach. Viribinker! sagte er endlich.

Was ist das für ein Thier? fragte Eduard.

Wilhelm hatte kürzlich, zur Erholung zwischen seinen Vorbereitungen auf das Examen, den Don Sylvio von Rosalva gelesen, worin die Geschichte des Prinzen jenes

Namens eingeflochten ist. Er erzählte sie, und die beiden Knaben lachten mit unbefangener Ausgelassenheit über die verfänglichen, muthwilligen Einfälle, welche die „zierliche Jungfrau von Weimar“ in jenem Feenmärchen zum Besten gibt.

Gut! rief Eduard. Viribinker soll unsere Losung sein.

Sie stießen darauf an und versicherten einander unter begeisterten Schwüren eines ewigen, unauslöschlichen Andenkens.

Dann begaben sie sich in die an den Garten stoßenden Wirthschaftszimmer, in die sich die Gesellschaft bei der zunehmenden Kühle des Abends schon längst zurückgezogen hatte. Die übrige Jugend war nach Hause oder in ihre Gastquartiere entlassen worden. Die beiden Knaben setzten sich hinter den Ofen, um im Trockenen mit anzuhören, was von den Erwachsenen inter pocula gesprochen wurde, und des Aufbruchs ihrer Väter zu harren.

Hier hatte sich der anfangs heitere Horizont nach und nach getrübt.

Dem Pfarrer von B . . . burg war das stehende Lächeln, das ihm die Gesellschaft entgegen hielt, allmählich mehr und mehr aufgefallen, und das um so unangenehmer, als es, bei einzelnen Mitgliedern wenigstens, mit einem stillen Mitleid tingirt erschien. Er fragte seinen Freund von A . . . berg mit großer Schärfe in Blick

und Ton, was das sonderbare Benehmen der Leute bedeuten solle.

Dieser befand sich in peinlicher Verlegenheit. Er wußte nicht ob Eduard seinem Vater gestanden hatte, was ihm im heutigen Examen begegnet war; indessen hatte er allen Grund zu glauben, daß dies nicht geschehen sei, denn wie hätte der Pfarrer von B... burg sonst so ruhig und selbstbewußt auftreten können? Daß aber die Geschichte mit dem brennenden Busch bereits zum Stadtgespräche geworden war, daß sämmtliche Anwesende darum wußten — ihm das zu sagen, war vollends die reine Unmöglichkeit.

Er gab daher vor, es sei hierorts eben einmal die Art, dem Fremden ein solches Gesicht zu machen; dasselbe bedeute eine gewisse Leutseligkeit mit großstädtischem Selbstgefühl gepaart, jedoch nicht ganz ohne Verlegenheit, eine Mischung also, für die es keinen andern Ausdruck gebe als diese stehende Form.

Der Pfarrer von B... burg brummte dagegen, diese Form komme ihm ziemlich blödsinnig vor. Er sagte es zwar nur halblaut, aber doch mit so viel Nachdruck, daß seine Worte reichlich in ein halbes Dutzend Ohren fielen. Das Lächeln nahm alsbald von mehreren Seiten einen spitzeren Charakter an, wodurch seine Gereiztheit nur noch stieg. Er glaubte dem Freunde nicht, sondern

fühlte sich als das Stichblatt einer stillen Geringschätzung, die nach seinem Dafürhalten wohl nur daher kommen konnte, daß er vom Lande, unbekannt und nicht in den besten Umständen war.

In seinem menschenfeindlichen Herzen begann die Rache zu kochen.

Er hatte in den paar Tagen seines Hierseins von seiner Wirthin, die er häufig vor der Thüre seiner Spelunke mit Nachbarinnen und Mägden schwatzen hörte, unwillkürlich einen stattlichen Vorrath Beiträge zur Skandalchronik der Stadt und des Landes aufgeladen. Von diesen machte er jetzt zu seiner Genugthuung Gebrauch, indem er bei der ersten Gelegenheit ein Kreuzfeuer von Streifschüssen, Anspielungen und Hühneraugentritten eröffnete, welche um so furchtbarer wirkten, als ein Mann, der in seiner Einsiedelei so Vieles aus der Welt erfahren zu haben schien, für noch weit allwissender gehalten werden mußte, als er in Wirklichkeit war.

Es dauerte denn auch nur kurze Zeit, so war der dunkelgesichtige Pfarrer von B... burg der gefürchtetste Gast am Tische; denn wer auch für sich selbst keine Hühneraugen hat, der ist doch häufig mit näheren oder ferneren Angehörigen begabt, so welche haben. Die spöttischen Mienen verschwanden, aber dafür tauchten Blicke des Hasses auf, die den armen Pfarrer von A...berg

auf glühende Kohlen ſetzten und jeden Augenblick eine gefährliche Kataſtrophe beſorgen ließen.

Da ſtürzten zu ſeiner großen Erleichterung ein paar Nachzügler mit einer politiſchen Neuigkeit in die Verſammlung. Wißt ihr's noch nicht? riefen ſie. So eben iſt die Nachricht beim öſtreichiſchen Geſandten angekommen. Der Miaulis hat den Kapudan Paſcha wieder einmal in die Luft geblaſen, zum zweitenmal in Einem Jahr!

Die ganze Geſellſchaft ſprang auf.

Hurrah!

Ein Teufelskerl, der Miaulis!

Kapudan hoch!

Ei, ei! bemerkte ein bedächtiger alter Kanzleibeamter: wenn Der jetzt zweimal aufgefahren iſt, ſo wird er wohl das Fliegen beſſer gelernt haben als der Schneider von Ulm.

Alles lachte, und man belehrte ihn, ſich in die Luft ſprengen zu laſſen ſei eine Verrichtung, die den ganzen Mann in Anſpruch nehme, oder, wie ein Buchhändler hinzufügte, bei einer Auflage von fraglichem Feuerwerk werde jeweils auch eine Auflage von Kapudan Paſcha verbraucht.

Alſo da capo! rief der Kanzleirath.

Vivat sequens! rief ein junger Vicar, der friſch von der Univerſität herkam.

Und mögen alle die Pumphosen bis zum Großtürken hinauf hinter ihm drein fahren!

Und der Metternich —

Ein junger Actuarius hatte diesen Ausruf begonnen, konnte ihn aber nicht vollenden, denn ein vorsichtiger Finanzbeamter schnitt die Fortsetzung ab, mit der Frage: Was macht denn der Alexander Ypsilanti? Und als ihm geantwortet wurde, der sitze immer noch, wandte er sich an einen pensionirten Steuerbeamten, der sich nebenher mit Poesie beschäftigte, und forderte ihn auf, diesem Patrioten ein Musenopfer zu bringen.

In meiner nächsten Musestunde soll's geschehen! betheuerte der Aufgeforderte mit geschmeicheltem Lächeln.

Eine Bewegung unterdrückter Heiterkeit lief über den Tisch. Um dieselbe unmerkbarer zu machen, rief Einer: Es ist doch schändlich von den Oestreichern, den griechischen Helden so mir nichts dir nichts einzustecken!

An England wär's, ihnen das zu verbieten! rief ein Anderer. England soll seine Schuldigkeit thun!

Nein, Rußland! rief ein Dritter. Der Kaiser von Rußland ist ja der Griechen nächster Glaubensgenosse.

Ueber diesen Artikel erhob sich eine lebhafte Discussion, welche, da Jeder nur auf sich selbst hörte, zu keinem Resultate zu führen versprach, bis der Pfarrer von P...burg eine augenblickliche Pause des Athemholens benützte, um

tückiſch zu bemerken: Ehe wir berathen, welche von dieſen beiden auswärtigen Mächten wir dazu anhalten ſollen, ihre Pflicht zu thun, möchte es vielleicht gerathener ſein, vorher anzufragen, welche von beiden am geneigteſten ſei, unſerem Anſinnen nachzukommen.

Dieſe Aeußerung machte, wie begreiflich, einen unangenehmen Eindruck, und ſämmtliche Debattanten wollten ſich gegen den gemeinſamen Widerſacher vereinigen, als der Pfarrer von A... berg mit hochgehobenem Glaſe dazwiſchen ſprang, um die Traufe von dem Herausforderer des Schickſals abzulenken. Die edlen Griechen ſollen leben! rief er mit dem ganzen Aufwand ſeiner etwas öligen Stimme. Der Miaulis und ſeine Heldenthat! Hoch, und abermals hoch, und zum Drittenmal hoch!

Mit begeiſtertem Zuruf und Gläſerklang ſtimmte Alles in ſeinen Toaſt. Als er aber mit dem Glaſe an den Pfarrer von B... burg kam, zog dieſer das ſeinige zurück, blieb ſitzen und ſchüttelte ſpöttiſch lachend den Kopf.

Was? rief der Pfarrer von A... berg beſtürzt: Du willſt nicht auf die Griechen anſtoßen?

Ein Gemurmel der Entrüſtung erhob ſich in der Geſellſchaft.

Sie halten's alſo mit den Türken? fragte Einer geringſchätzig.

Ich bin kein Politiker, antwortete der Pfarrer von B...burg. Was geht der Türk' mich an —

Das iſt aus dem Wallenſtein! bemerkte ein Referendarius halblaut dazwiſchen, und Einige lachten.

Aber muß ich deßhalb die Partei der Griechen nehmen? fuhr der Pfarrer von B...burg fort. Der Deutſche freilich hält's mit jedem Volk, das für ihn die Kaſtanien aus dem Feuer holt und eine Revolution macht. Warum immer nur Andere vorſchieben?

Wollen Sie damit ſagen, der Deutſche ſolle ſelbſt eine Revolution machen? fragte ein Juſtizbeamter mit ſtrengem Ton, indem er ihn mißtrauiſch anſah.

Nein, entgegnete der Pfarrer von B...burg, ich glaube, er hat kein Genie dazu.

Seien Sie außer Sorgen! rief ein Anderer. Der Herr Pfarrer erlaubt ja nicht einmal den Griechen gegen die Türken aufzuſtehen.

Gegen die Bluthunde! rief Alles zuſammen.

Volkskriege, bemerkte der Pfarrer von B...burg, werden nicht mit Sammthandſchuhen geführt, auf einer Seite ſo wenig wie auf der andern.

Aber auf der einen Seite ſind's doch Chriſten! rief man ihm zu.

Er blickte ſeine anweſenden Collegen ſkeptiſch an. Ich weiß nicht wie weit wir dieſe Schismatiker als Chri-

ſten anerkennen dürfen, warf er hin. Uebrigens, ſetzte er gegen die weltlichen Mitglieder der Geſellſchaft hinzu, verbietet das Chriſtenthum alle und jede Revolution, und gebietet noch obendrein, auch die Nichtchriſten als Menſchen gelten zu laſſen.

Die wackern Perſer, ja! Es leben die Perſer!

Weil ſie diesmal die Türken angegriffen haben, erwiderte er. Ein andermal geht's vielleicht umgekehrt, dann laſſen wir die edeln Türken gegen die Hunde von Perſern oder dergleichen hoch leben.

Die Wendung, die das Geſpräch nahm, wurde immer verdrießlicher. Ein allgemeiner Sturm ſtand bevor. Der Pfarrer von A ... berg fühlte ſich daher von der menſchenfreundlichen Abſicht beſeelt, ſich ſelbſt ſeinem Freunde als Hauptopponent gegenüber zu ſtellen und auf dieſe Weiſe den Streit wo möglich in ein friedlicheres Fahrwaſſer einzuleiten.

Aber warum willſt du denn nicht wenigſtens auf den Miaulis mit mir anſtoßen? fragte er wehmüthig. Du wirſt doch anerkennen müſſen, daß es eine hohe und edle That von ihm war.

Ich kenne den Mann nicht perſönlich, antwortete der Unverbeſſerliche mit einer Trockenheit, die jedes edlere Gemüth zur Verzweiflung bringen mußte. Kann alſo den inneren Werth ſeiner allerdings heroiſchen Mordbrennerei nicht beurtheilen.

Mordbrennerei! rief Alles mit Einem Schrei der Empörung.

An und für ſich iſt's nichts Anderes, behauptete er. Und obendrein am Admiral ſeines bis jetzt rechtmäßigen Fürſten begangen! Freilich pflegt man das Mittel nach dem Zweck zu beurtheilen, und wieder den Zweck nach dem Mittel, je nachdem es gerade bequem iſt.

Das iſt caſuiſtiſch geſprochen! bemerkte der Juſtizbeamte, der vorhin auf Miaulis mit angeſtoßen hatte und nun von der Ahnung eines logiſchen Witterungsumſchlags beunruhigt ſein mochte.

Die Caſuiſtik iſt nicht in *mir*, ſie iſt in den Köpfen der *Leute*, entgegnete der Pfarrer von B... burg. Wo die Revolution für geheiligt gilt, da wird der Krieg als gerecht, die Brandſtiftung als erlaubt, der Meuchelmord als gottgefällig angeſehen: wo nicht, da verſchreit man die unſchuldigſte Requiſition als gemeinen Raub und Diebſtahl. Was dem Einem recht iſt, muß dem Andern billig ſein. Haben wir da anerkannt, daß eine revolutionäre That mit Recht begangen worden ſei, ſo müſſen wir dort auf's allermindeſte zugeben, daß ſie wenigſtens in gutem Glauben begangen worden iſt, denn die Entſcheidung über das wahre Recht ſteht uns nicht zu. Wohin führt aber das? Dürfen wir bei ſolchen Grundſätzen — fügte er mit erhobener Stimme hinzu — wenn zum Beiſpiel ein

ſolcher Patriot, zufällig kein griechiſcher, dem Feinde ſeines Volkes, oder wen er juſt dafür hält, den Dolch bona fide für Freiheit und Vaterland in die Bruſt ſtößt, dürfen wir ihn in den Köpfſtuhl des ordinären Mörders ſetzen?

Er hatte die letzten Worte gegen den Juſtizmann gerichtet, dem er ohnehin ſeine Interpellation von vorhin nachtrug, und blickte nun triumphirend um ſich her.

Dieſe eben ſo behutſame als malitiöſe Nutzanwendung brachte ein peinliches Stillſchweigen hervor. Der Schatten einer verhängnißvollen That, die eben in der friſcheſten Wirkung ſtand, ſchwebte drückend über der Geſellſchaft, und Keiner konnte etwas ſagen, ohne ſich nach der einen oder andern Seite hin zu compromittiren. Allein gerade das hatte der Menſchenfeind beabſichtigt. Ein geſinnungsloſer Widerſacher der edlen Griechenbegeiſterung — ſei es nun aus Zerwürfniß mit den claſſiſchen Studien, ſei es weil dieſe Begeiſterung denen, die ſie ausübten, nicht ſo gefährlich war, wie ſeine Mißgunſt wünſchen mochte, ſei es aus purer Bosheit überhaupt — hatte er künſtlich, ja man darf wohl ſagen gewaltſam, auf die Frage vom politiſchen Meuchelmorde zu lavirt, nur um die Geſellſchaft durch ſchadenfrohe Conſequenzenzieherei in Verlegenheit zu bringen.

Der Pfarrer von A... berg fühlte, daß der Moment den Verſuch einer abermaligen Diverſion gebiete. Du

biſt vielleicht doch etwas zu ſtreng gegen den Meuchelmord, hob er ſanftmüthig an. Nach deiner Theorie müßte auch die That des Tell verdammt werden, und doch ſtellt man ſie auf dem Theater dar.

Zu meinem Glück habe ich mit der Theatercenſur nichts zu ſchaffen, erwiderte der Pfarrer von V... burg, und kann nur ſo viel ſagen, daß mich Tell durch ſeine Disputation mit Parricida nicht völlig über die moraliſche Berechtigung ſeines Geßlerſchuſſes aufgeklärt hat.

Die Geſellſchaft athmete leichter und ging auf eine lebhafte Erörterung des neuen Thema's ein, wobei ſich die meiſten Stimmen dahin vereinigten, daß allerdings zwiſchen dieſen beiden Mordthaten ein meilenweiter Unterſchied ſtattfinde, indem ja Geßler nicht Tell's Vetter geweſen ſei, und daß Letzterer alſo von jedem Vorwurfe freigeſprochen werden müſſe.

Der Pfarrer von V... burg lachte hämiſch vor ſich hin, was jedoch im Geräuſche der allgemeinen Discuſſion überhört wurde. Ueberhaupt ſchien die Unterhaltung jetzt zu einem leidenſchaftsloſeren Gange zurückkehren zu wollen, als der Pfarrer von A... berg in ſeinem unſeligen pacificatoriſchen Eifer das eben erlöſchende Feuer von neuem anſchürte, um ſich ſchließlich ſelbſt die Finger daran zu verbrennen.

Er hatte ſich noch ein zweites hiſtoriſches Beiſpiel in

den Kopf gesetzt, durch dessen Aufstellung er die Controverse vollends recht weit von der Gegenwart und ihren epinösen Fragen hinwegführen zu können hoffte. Und, fuhr er daher fort, sobald eine Pause ihm wieder zu reden gestattete, einen Harmodios, einen Aristogiton, deren Preis wir schon in der Schule sangen, willst du auch sie als Meuchelmörder brandmarken?

Daß man in unsern Schulen den Meuchelmord predigt, hat in der That etwas Komisches, bemerkte der Pfarrer von P... burg mit sardonischem Lachen. Indessen bin ich auch hier weder Angreifer noch Vertheidiger, sondern bleibe auf dem Standpunkt, den ich von Anfang eingehalten habe. Die Sache selbst ist mir gleichgiltig, ich frage einfach bloß nach der Consequenz. Bekanntlich war Hipparch — auch Hippias bis zu jenem Unglückstage seines Hauses — ein so liberaler, ja ein liberalerer Fürst, als irgend ein heutiger. Wenn man nun irgendwo in der Welt, um die Republik einzuführen, einen liberalen Fürsten via Meuchelmord aus dem Wege räumen durfte oder darf —

Halt! rief der Pfarrer von A... berg, das waren ganz andere Verhältnisse!

Nein, nein! unterbrach ihn der conservative Jurist, der sich selbst vielleicht in dem entfernten Verdacht haben mochte, vor Zeiten einmal für jene beiden atheniſchen Meuchelmörder und Märtyrer geschwärmt zu haben, und

der die Gelegenheit zu einer gründlichen Disciplinirung seiner eigenen Anſichten ergreifen wollte. Nein, gewiß wäre Athen unter den Piſiſtratiden viel glücklicher geweſen als unter der Republik, die mit der Zeit einen Gerber Kleon und derlei Hallunken gebar.

Nun war es, als ob an einem Wehr die Floßgaſſe geöffnet wäre und die Fluthen donnernd über einander ſtürzten, ſo heftig brach in der Geſellſchaft der Streit über die zujüngſt aufgeworfene Frage aus. Da jedoch die Meiſten künftige conſtitutionelle Monarchiſten waren, ſo ereignete ſich der ſonderbare Umſtand, daß Harmodios und Ariſtogiton, die armen Jungen, einſt die Sterne der Jugend, jetzt aus politiſchen Rückſichten per majora verurtheilt wurden. Die Minderzahl, vielleicht aus embryoniſchen Ultra's beſtehend, gab ſich alle Mühe ſie zu retten, und bot daher die ganze Kraft der Stimmen auf; allein dieſes Vorbild wurde ſogleich von der Mehrheit nachgeahmt, und ſo war bald vor lauter Hören gar nichts mehr zu vernehmen. Damals ruhte noch im Schoße der Zukunft die Wirkſamkeit jenes berühmten rheiniſchen Kammerpräſidenten, der mit dem durchſchlagenden Worte, das er in die Stürme der parlamentariſchen Debatte ſchleuderte: „Meine Herren, es kann nur Einer zugleich ſprechen!“ bekanntlich ſeither allem und jedem Geſchrei in Süddeutſchland ein Ende gemacht hat.

Mitten in dieſem allgemeinen Chaos und wilden Durcheinanderwogen der Elemente ereignete ſich jedoch auf einmal ein höchſt unerwartetes, wahrhaft ſeltſames Schauſpiel. Die beiden Pfarrer von A...berg und B...burg hatten ſich während der allgemeinen Schlacht in einen Einzelkampf mit einander verwickelt, wobei auf Seiten des Letzteren neben dem Mißbehagen über die heutige Umgebung und ihren Lärm das ſchon von Hauſe mitgebrachte fatale Temperament, auf Seiten des Erſteren aber das Gefühl, daß durch eine ſo verbiſſene Oppoſition gegen alle helleniſche Herrlichkeit alter und neuer Zeiten jegliches Maß des Unbilligen überſchritten ſei, ſowie bei Beiden der nicht ganz überwundene antipathiſche Eindruck des erſten Anblicks, gleichmäßig mitgewirkt haben mag.

Was eigentlich Gang und Wendung ihres in dem allgemeinen Geräuſche unhörbar gebliebenen Streites geweſen, iſt niemals enträthſelt worden, da der Pfarrer von A...berg es nachher ſelbſt nicht mehr wußte und der Pfarrer von B...burg, vielleicht aus dem gleichen Grunde, ein tiefes Stillſchweigen darüber beobachtete. Gewiß iſt, daß Beide in ziemlicher Verwirrung und ſo zu ſagen Auflöſung aus dem Kampfe hervorgingen, gewiß aber auch, daß derſelbe mit großer Erbitterung geführt worden ſein mußte. So bezeugte ſpäter ein wohlwollender Rechnungsbeamter, der ihnen vergebens zugeſprochen hatte, weder um der neuen

noch alten Griechen willen Händel anzufangen, sondern sich als gute gemüthliche Deutsche mit einander zu vertragen. Ein Protokoll ihres Wortwechsels konnte aber auch er nicht eröffnen; es war im Bier untergegangen.

Als die Gesellschaft endlich Auge und Ohr dem überraschenden Zwischenfall zuwendete, nahm sie nur noch das letzte traurige Stadium und den beklagenswerthen Ausgang des Kampfes wahr. Der Pfarrer von A... berg war fast blauroth vor Aufregung geworden, und seine Haare schienen nicht abgeneigt, sich zu sträuben. Der Pfarrer von B... burg sah kälter aus, aber in seinen Augen brannte ein giftiges Feuer, daher das Schlagwort, das man jetzt leider aus dem sonst freundlichsten, leutseligsten Menschenmunde explodiren hörte, gleichwohl nicht ganz unbegründet war.

Giftmichel! schrie ihn nämlich der Pfarrer von A... berg an.

Strohkopf! gab der Pfarrer von B... burg zurück.

Der Pfarrer von A... berg holte Athem. Metternichianer! donnerte er dann.

Meuchelmörder! warf ihm der Pfarrer von B... burg in's Gesicht.

Erstarrt über diese Donnerschläge aus blauem Himmel saß die Gesellschaft sprachlos da.

Der Pfarrer von A... berg, gleichfalls sprachlos

über eine ſo ganz unerträgliche, mit geiſtlichen Waffen nicht abzuwehrende Beſchuldigung, machte, obwohl nur ſehr von Weitem, eine etwas kriegeriſche Bewegung nach einer leeren Flaſche, wurde jedoch von ſeinem Nachbar gehalten, welchen Freundſchaftsdienſt er ihm mit einem ſtummen, aber innigen Dankesblick vergalt. Hieran konnte jeder Billigdenkende ermeſſen, daß der ſanfte Mann, ſelbſt in der höchſten und gerechteſten Wuth, mehr nicht als eine bloße Demonſtration beabſichtigt hatte.

Allein der Pfarrer von V... burg nahm Glas und Flaſche, um von ihm auszuwandern. Ich will weder auf moderne noch auf antike Art gemeuchelmordet werden, ſagte er hämiſch, und ſetzte ſich mit eiſiger Ruhe an eine andere Seite des Tiſches.

Die beiden Knaben hinter dem Ofen drückten einander die Hände, zum Zeichen, daß ſie keinen Theil haben wollten an dem blutigen Haß der Häuſer Friedland, Piccolomini.

Die Geſellſchaft war in ſtumme Beſtürzung verſunken. Sie blickte theilnehmend auf den Pfarrer von A... berg. Seine Wuth legte ſich, und ſtille Trauer trat an ihre Stelle. Die Thränen rollten ihm in das Bier. Seine Wehmuth wurde laut und lauter. Er ſtieß mit den Freunden an, die ihm übrig geblieben waren, umarmte und küßte ſie, tief gerührt, rief, es gebe doch trotz alle-

dem und alledem immer noch gute Menschen in der Welt, und schluchzte unendlich über diese tröstliche Thatsache.

Der Pfarrer von V... burg dagegen saß bockſteif an seinem neuen Platz, und trank in finsterem Schweigen ein Glas um das andere. Nur als einmal das vieljährige oberkellnerische Inventarstück des Hauses, der nunmehr längst selig heimgegangene krumme Philipp, einen unverlangten Kalbsbraten vor ihn hinstellte, öffnete er den Mund und hieß ihn einen Esel. Der gute Philipp, welcher sehr taub war, nickte ihm mit freundlichem Grinsen zu, nahm den Braten weg, und kam gleich darauf mit einer noch einmal so großen Portion desselben zurück. Er hatte verstanden, der Gast wolle einen größeren, ein Mißhören, das bei der im Süden landüblich gleichen Aussprache von e und ö einem tauben Ohre gar leicht begegnen mag.

Dem Pfarrer von V... burg blieb keine weitere Maßregel, als seinen nagenden Grimm an dem Kalbsbraten auszulassen.

Das Schicksal hatte jedoch dafür gesorgt, daß er ihn nicht ungestört aufessen sollte. Die poetische Gerechtigkeit, die er so vielfach herausgefordert, ereilte ihn in dem Augenblick, da er die Rache in der Form, wie er sie vollzog, süß zu finden begann. Ihr Werkzeug war ein kleiner Pfarrer mit spitzigem Gesicht, der neben ihm saß und sich

an der Seite des unheimlichen Gastes nicht behaglich fühlte. Entschlossen, ihn für die Attentate, die er diesen Abend auf den Frieden einer vergnüglichen Gesellschaft gemacht, exemplarisch zu bestrafen, wartete er ab, bis sein Opfer einige Bissen verzehrt und den Appetit auf diejenige Stufe gebracht hatte, auf welcher es am wehsten thut, wenn er verdorben wird.

Habe doch recht Bedauern gehabt mit dem Herrn Sohn, begann er nun gegen ihn.

Der Pfarrer von B...burg ließ den frischen Bissen an der Gabel vor dem Munde schweben, und sah den Redner befremdet an.

Ich meine das Mißgeschick, das der Herr Sohn heut im Examen gehabt haben, fuhr dieser fort, unbarmherzig direct vorgehend.

Wie so? was denn? fragte der Andere, und ließ Messer und Gabel sinken, unseligster Entwicklung gewärtig.

Wie? Sie wissen es noch nicht? merkwürdig! rief der kleine Pfarrer, und erzählte ihm hierauf, was Jedermann außer dem unglücklichen Vater wußte. Er erzählte mit einem Genuß, für dessen unerwartete Bescherung er sich selbst in seinem Herzen Dank sagte. Er hatte geglaubt, nur leicht auf ein Hühnerauge tupfen zu können, und nun war ihm die Genugthuung geworden, dieses Hühner-

auge dem noch unbewußten Träger weitläufig in seiner ganzen Größe aufdecken zu dürfen.

Der Pfarrer von B...burg starrte ihn eine Weile an. Er übersah mit Einem Blicke sein ganzes Verhältniß zu der Gesellschaft. Worte nannten es nicht, nicht Pinsel noch Griffel! Weiterhin wurde ihm klar, daß Kalbsbraten für ihn abermals ein nur in der Erinnerung lebender Mythus bleiben müsse. Um nicht mit dem tauben Philipp noch einmal in Conflict zu kommen, legte er so viel Geld auf den Tisch, als die Zeche nach seiner Rechnung betragen mochte, winkte seinem Sohne, der alsbald an seiner Seite war, wiegte sich ein wenig auf dem Stuhle hin und her, um seine Kräfte zu erproben, stand dann holzgerade auf, blieb einen Augenblick unbeweglich stehen, und — weg war er!

Auch Eduard war eben so schnell den nacheilenden Blicken Wilhelm's entschwunden.

Indessen hatte die poetische Gerechtigkeit ihren Weg auch zu dem kleinen Pfarrer gefunden, durch dessen Bosheit dieser rasche Abgang bewirkt worden war. Er lag mit dem Stuhl am Boden, und streckte die Beinchen in die Höhe. Ob der Pfarrer von B...burg ihn bei seinem kometenartigen Dahinstrahlen unwillkürlich oder aber absichtlich, zum Entgelt für seine freundnachbarliche Mittheilung, zu Boden gerissen hatte, hierüber konnte

man nur Muthmaßungen hegen; daß er es war, der ihn gefällt, das stand außer Zweifel.

Nachdem der kleine Pfarrer wieder ajustirt war, erging sich die Gesellschaft in unverhohlenen Mißbilligungsäußerungen über den Abgegangenen, und ganz besonders auch über seine Unart, ohne Gutenacht fortzugehen. Französische Abschiede waren dazumal noch etwas Seltenes.

Alles war zuletzt einig, er sei ein verkappter Jesuit.

Indessen war und blieb die Stimmung gestört, der schöne Abend verdorben. Vergebens suchte man den Pfarrer von A...berg zu beschwichtigen. So oft er bedachte, daß er, ein so gediegener Mann, der alle Menschen liebte, und alle Menschen ihn, er, der bloße Theoretiker des Meuchelmords, ein praktischer Meuchelmörder sein sollte, so oft wurde er von neuer Rührung übermannt. Aus diesem Grunde hatte auch Niemand an einen Vermittlungsversuch gedacht; denn selbst wenn die allgemeine Abneigung gegen den Beleidiger zu überwinden gewesen wäre, so war die Beleidigung zu schwer, um verziehen, um vergessen werden zu können.

Nach verschiedenen, mehr oder minder mißglückten Anstrengungen, dem Beisammensein wieder die frühere ungezwungene Heiterkeit zurückzugeben, glaubte man endlich den Abend beendigen zu müssen, und brach auf. Man fühlte die Unheilbarkeit des Risses, der zwei auf

ſo ſeltene, wo nicht welt- doch landhiſtoriſche Weiſe zuſammengeführte Herzen für immer wieder aus einander geriſſen hatte, man fühlte den Schmerz der Wunde, die in dem beſſeren dieſer beiden Herzen — wer weiß wie lange — nachbluten mußte.

Mir ſelbſt, der ich dieſe Geſchichte ſchreibe, blutet das Herz. Wenn der Leſer wüßte, welche Mühe es mich gekoſtet hat, dieſe beiden ungleichen Freunde zuſammenzubringen, dann würde er mir wohl eine Empfindung der Theilnahme weihen. Nun ſtehe ich auf den Trümmern meiner mit ſo vieler Anſtrengung unternommenen Arbeit, Oel und Zeit habe ich verloren, und dieſes — iſt dein Werk, Miaulis!

Leſer, in dieſer Lage gibt es für uns Beide nur Einen Troſt. Sieh hin, dieß war der Verlauf und Ausgang einer politiſchen Unterhaltung im Anfang der zwanziger Jahre. Deutſchland im erſten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts! Sieh hin, und ermiß das Unermeßliche, ermiß die Rieſenentwicklung, die wir ſeitdem durchgemacht haben. Von deiner politiſchen Bildung getragen kannſt du ſie ſo gut, vielleicht beſſer ermeſſen, als ich ſelbſt, und gerne will ich dir daher über dieſen Gegenſtand das Wort überlaſſen.

Ein Nachtwächter, der in den abgelegenen Theilen der Stadt eben die Stunde ausrufen wollte, ſah zwei

lange, magere, steife Wesen an sich vorüberschweben. Das kleinere dieser beiden Wesen ging voraus, das größere kam hintendrein und hielt das kleinere an den Haaren gefaßt, wobei der Führer geächzt, der Geführte aber geschwankt haben soll. Der Nachtwächter murmelte: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn," und rief die Stunde in einem andern Gäßchen. Am Morgen erzählte er Jedem, der es hören wollte, von der grauslichen Erscheinung, die er gehabt.

Wir aber ahnen, wer diese beiden Gestalten waren.

Durch die breite Hauptstraße der Residenz bewegte sich um die gleiche Nachtstunde eine stumme Prozession.

Im ersten Gliede wurde ein Schluchzender unter den Armen geführt. Die Andern folgten gleichsam als Leidtragende.

Der Schluchzende war der Pfarrer von A...berg.

Sein Wilhelm ging nebenher, und war in großer Noth. Die Begleiter trösteten ihn jedoch. Es sei nur ein kleiner Circumflex, sagten sie, der bis morgen früh vorüber sein werde.

Hiemit verzog es sich jedoch bis tief in den Tag hinein, und die Sonne stand schon hoch über den rauchenden Schornsteinen, an deren Fuße die gastfreundlichen Hausfrauen der Hauptstadt von der gehabten Last und Hitze jetzt wieder ausathmen durften, als ein bequemer

Wagen Vater und Sohn der Heimath zu durch das östliche Thor entführte.

Beide sahen nachdenklich aus.

Wo die große Südstraße sich nach Ost und Westen theilt, sah Wilhelm am späten Nachmittage die beiden Ladstöcke auftauchen, die in seines Vaters sowie in seinen eigenen jungen Lebenslauf so bedeutendes Zündkraut eingetrieben hatten. Sie schienen einen Botenwagen, der eben am Horizont verschwand, benutzt zu haben, waren am Fuß einer Anhöhe abgestiegen, und schickten sich nun an, einen holprigen Fußweg zur Rechten einzuschlagen, an dessen Spitze ein baufälliger Wegweiser, aus einem kleinen Gebüsch hervortretend, die westliche Richtung nach B...burg, den Weg zum Käsebraten, bezeichnete.

Ehe sie jedoch denselben vollends erreichen konnten, drohte sie schon der schnelle Wagen der in glücklicherer Lebensstellung befindlichen beiden Reisenden einzuholen. Der Hufschlag und das Rollen der Räder bewog den Pfarrer von B...burg, sich umzusehen. Als er die weiland befreundeten Gestalten erkannte, deren Begegnung ihm bevorstand, warf er aus den zusammengezogenen buschigen Augenbrauen einen wilden Blick auf sie, und riß seinen Erzeugten mit sich in das Gebüsch. Wilhelm jedoch, der sich aus dem Wagen beugte, sah im Vorüberfahren, wie die Büsche sich theilten und Eduard den

Kopf daraus hervorſtreckte. Derſelbe drückte die Lippen zuſammen und riß ſie wieder aus einander, wie man wohl zu thun pflegt, wenn man einen Kuß in die Ferne ſenden will. Wilhelm aber verſtand ihn beſſer: das Zeichen bedeutete ein B, den Anfangsbuchſtaben des Namens, den ſie ſich zum Loſungswort erkoren hatten.

Schöne Stunde, wirſt du jemals wiederkehren, durch den nie veraltenden Zauber dieſes Namens heraufbeſchworen?

Zugleich aber war Wilhelm noch Augenzeuge eines weiteren Schauſpiels geworden. In der Lücke des Gebüſches war eine lange, knöcherne Hand erſchienen, die dem armen Eduard eine wohlbemeſſene Ohrfeige gab.

Der Wagen war längſt vorbeigerollt, und Wilhelm lehnte ſchwermüthig wieder in ſeiner Ecke. Er gedachte der arithmetiſchen Genauigkeit ſeines Freundes, und bange Ahnungen erfüllten ſeine treue Seele. Ob ſein Vater die Erſcheinung gleichfalls geſehen habe, wußte er nicht, und hielt es jedenfalls für gerathener, mit ihm nichts darüber zu reden.

Jetzt bog der Wagen nach Oſten auf die kleinere Straße ab, die ſich den heimiſchen Bergen näherte.

Der Pfarrer von A... berg hatte ſich bis geſtern Abend unausgeſetzt darauf gefreut, auf der Rückreiſe wo möglich das vielbeſprochene Felſengeſicht zu beaugenſcheini-

gen. Der Moment war jetzt gekommen, die Witterung konnte nicht günstiger sein. Instinctmäßig griff er in die Wagentasche, in welcher sich sein Butzengeiger befand, und holte denselben hervor. Kaum aber hatte er ihn erblickt, als sein Aussehen sich veränderte. Er wurde roth und blaß, ein Schauer überlief ihn, die Erinnerung schien mit tausend Freuden und Qualen in ihm aufzugehen, er steckte das Fernrohr wieder an seinen Ort, und legte sich mit einem tiefen Seufzer in die Wagenecke zurück.

Er hat das Felsengesicht, die vornehmste Merkwürdigkeit seiner Gegend, in diesem Leben nicht mit Augen gesehen! Er mußte sich mit dem bloßen, ungeformten Material begnügen, das ihm von der künstlerischen Bearbeitung durch die Ferne keinen Begriff gab, und mit einer Beschreibung, an die er nicht denken konnte, ohne daß ihm ein Stich durch das Herz ging.

Inzwischen brachte er den ersten Abend, den er wieder im häuslichen Kreise verlebte, so heiter zu, als seine Erschöpfung von der Reise es nur gestatten wollte. Er mußte seiner Frau von dem glücklichen Examen, das Wilhelm gemacht, und von der schmeichelhaften Aufnahme bei den Verwandten in der Residenz so viel erzählen, daß ihm keine Zeit blieb, der Schattenseiten seiner Begegnisse zu gedenken.

Am andern Morgen jedoch hatte Wilhelm, der sich

bei ſeinem Vater auf deſſen Studierzimmer befand, abermals einen Anblick, der ihm durch die Seele ſchnitt.

Mit dem neuerdings gewohnten neunten Glockenſchlage ging der Pfarrer ſo inſtinctmäßig, wie geſtern, an die Beſchäftigung, die ihm zur andern Natur geworden war. Er ſchritt zu der Schublade, in welche das Fernrohr von den ſorgſam auspackenden Händen der Pfarrerin gleich nach ſeiner Ankunft wieder zurückgebracht worden war. Behaglich ſchob er es auseinander, und trat zum Fenſter. Hier aber, die Richtung vor Augen, in welcher V... burg lag, erwachte er plötzlich wie aus einem Traume. Sein lachendes Antlitz umwölkte ſich, niedergeſchlagen ließ er den Tubus ſinken, ohne nur einmal hinein geſehen zu haben. Dann ſchüttelte er den Kopf, ſchob das Inſtrument langſam zuſammen, legte es wieder in die Schublade und verließ das Zimmer.

Der gute Sohn ſah ihm traurig nach. Er konnte ſich denken, daß der Vater jetzt zur Mutter hinabgehen werde, um ſein gepreßtes, gekränktes Herz bei ihr auszuleeren.

Wilhelm konnte der Verſuchung nicht widerſtehen, ſich zu vergewiſſern, wie der Pfarrer von V... burg in der ſonſt von beiden Seiten jeden Morgen ſo ſehnlich erwarteten optiſchen Begrüßungsſtunde ſich verhalte.

Er holte daher das Fernrohr und blickte hinab.

Der Pfarrer von B . . . burg ſtand ſo gleichmüthig ie immer an ſeinem Fenſter, und ſah herauf, als wenn ichts vorgefallen wäre.

Bei näherer Recognoscirung entdeckte Wilhelm jedoch, daß er Wegelagerer an ſeinem Fernrohr eine ſonderbare Vorichtung angebracht hatte, welche an der einen Seite ein gutes Stück weit über daſſelbe herausragte. Wilhelm ſah gauer hin und zerbrach ſich den Kopf; doch, wurde er einer Sache immer gewiſſer, und konnte zuletzt nicht mehr weifeln, daß es ein — Scheuleder war. Er hatte Verſtand enug, um ſich zu ſagen, daß Niemand im Ernſte daran enken könne, einem Fernrohr durch eine Augenklappe die Beſchränkung aufzuerlegen, welcher man ein Pferdsauge unterwirft, daß alſo die angebliche Vorkehrung nichts anderes ſei, als ein Werk ſchwarzer Bosheit und phantaſtiſch abgeſeimter Tücke, ein Symbol, durch welches der Unhold den Bewohnern des Pfarrhauſes von A . . . berg inſinuiren wolle, daß ſie aus dem Focus ſeines Blickes ausgeſchloſſen ſeien und ſich nicht beigehen laſſen dürfen, denſelben auf. ſich zu beziehen, mit Einem Worte, daß er wieder, wie ehevordem, an ihnen vorüber ſehe.

Wilhelm war jetzt doppelt froh, daß ſein Vater nicht hingeblickt hatte. Dieſer Anblick würde ihm vollends das Herz abgedrückt haben.

Sehnſuchtsvoll ſpähte er an allen ſichtbaren Theilen des Hauſes und ſeiner Umgebung herum, allein von Eduarden war nichts wahrzunehmen.

Während er noch mit dem Tubus am Fenſter ſtand, trat ſein Vater wieder in's Zimmer.

Du kannſt ihn behalten, kannſt ihn mit in's Kloſter nehmen, ſagte er mit weicher Stimme.

Wilhelm wußte, daß dem König von Thule jener goldene Becher nicht lieber ſein konnte, als ſeinem Vater dieſes Inſtrument. Er nahm das Geſchenk mit unausſprechlicher Wehmuth in Empfang, trug jedoch Sorgfalt, es mit guter Art ſogleich aus dem Studierzimmer zu entfernen, um den geliebten Vater vor dem teleſkopiſchen Dolchſtoße zu bewahren, der ihm von Y...burg aus zugedacht war. Nein, Meuchelmörder du ſelbſt! dir ſollte nicht die Genugthuung werden, mit dieſem Stoße getroffen zu haben.

Wilhelm begrub in ſeinem Herzen, was er geſehen hatte. Nicht einmal ſeiner Mutter ſagte er etwas davon.

Zwiſchen Morgen und Abend war, wenigſtens von Morgen aus, und das Seitens des Pfarrers von A...berg unbedingt, der Vorhang für immer gefallen. Er hat dieſſeits nicht wieder durch ſeinen Butzengeiger hindurchgeſchaut, niemals, niemals, niemals!

Die Folgen dieſer Entſagung blieben nicht aus.

Man hätte ihm eben ſo gut ein Glied unterbinden können. Er lebte noch ein paar Jährchen fort, wie er gelebt hatte, menſchenfreundlich, wohlwollend, heiter; aber in ſeiner Maſchine war ein verborgenes Rädchen gebrochen. Erſt litt er an periodiſchen Augenentzündungen, worin ſich die wie durch eine Erkältung zurückgeſchlagene Lebhaftigkeit ſeiner expanſiven Augen krankhaft kundgab. Sie waren begleitet von intermittirendem Herzklopfen. Dieſes weite Herz krampfte ſich oft zuſammen, weil ihm in dieſer Welt ein Fleck zugeſchloſſen war, für den es nicht mehr ſchlagen durfte, wohin es nicht mehr ſchreiben konnte, woher es keine Briefe mehr empfangen ſollte! Der ſorgſamſten Pflege und rationellſten Behandlung gelang es zwar, dieſe Affectionen zu heben; aber das Uebel zog ſich jetzt tiefer in den Organismus zurück, wo es eine Zeit lang verſteckt lauerte, um dann mit einer alle Wiſſenſchaft überflügelnden Heftigkeit hervorzubrechen. Die bewährteſten Aerzte wurden gerufen. Leider konnten ſie über die Prognoſe nicht einig werden. Der Eine ſuchte die Krankheit in der Milz, der Andere in der Leber, der Dritte fand ſie in den Nieren, der Vierte im Pankreas. Da der Patient ſich im Voraus die Section verbat, ſo iſt dieſe Streitfrage ungelöst geblieben und die Jünger der Divinationskunſt haben Alle Recht behalten.

Er erlebte nicht mehr die erſte Predigt ſeines Wilhelm's!

Multis ille bonis flebilis occidit! rief dieſer in der Traueranzeige, die er in die große Landeszeitung einrücken ließ.

Armer Pfarrer von A...berg, die Stunde iſt gekommen, da wir dir Valet ſagen müſſen. Wir können jedoch nicht von dir ſcheiden, ohne deinem tragiſchen Geſchick noch eine kurze Betrachtung gewidmet zu haben.

Unglückliches Tubusſpiel, das dir nie hätte einfallen ſollen!

Wir meinen nicht das einfach-kindliche Spiel, dem du in deinen glücklicheren Tagen um die achte Morgenſtunde obzuliegen pflegteſt; denn „hoher Sinn liegt oft im kind'ſchen Spiel.“ Nein, wir meinen das Doppelſpiel, das dich verleitete, eine lang erprobte Gewohnheit abzudanken und von der achten Stunde zur neunten herabzuſteigen, vom Monologe zum Dialoge fortzuſchreiten! Hat keine Ahnung dir zugeflüſtert, daß ein Tubus nicht die Laterne des Diogenes iſt, daß unter den Roſen deiner Entdeckung eine Schlange niſten könnte?

Warum aber auch, ſo muß bei dieſem Todtengerichte gefragt werden, warum mußteſt du dich verführen laſſen, deinen Decan, dem du als deinem Vorgeſetzten ernſtere Ehrerbietung ſchuldig warſt, zu harceliren und ihm auf den Zahn des Humors zu fühlen? Denn ohne dieſen, mit aller Schonung ſei es bemerkt, doch immerhin vielleicht

etwas losen Scherz wäre jener Abend nicht so sehr in die Länge gezogen, wäre der folgende Morgen nicht um eine Stunde verkürzt, wäre somit eine weisliche Weltordnung, die zwei so heterogene Individuen, um sie aus einander zu halten, mit der einzigen ihnen gemeinsamen Neigung auf verschiedene Stunden angewiesen hatte, nicht freventlich durchbrochen worden. Ach, auch einem so reinen Gemüthe, wie dem deinigen, war es nicht gegeben, ganz ohne Verschulden durch dieses sündige Leben zu gehen, und „alle Schuld rächt sich auf Erden." Allein du hast die deine genug, ja mehr als genug gebüßt, und darum sei dir die Erde leicht!

Doch wir haben dem Gang der Ereignisse vorgegriffen. Wenden wir uns daher nach diesem Erguſſe, den wir unsern Gefühlen schuldig zu sein glaubten, zu dem verlassenen Punkte der Entwicklung zurück.

Es war kaum eine Woche seit der Rückkehr vom Landexamen vergangen, als ein an Wilhelmen adressirter Brief einlief, der im Pfarrhause von A . . . berg Aufsehen erregte; denn einmal war das Anlangen eines Briefes von unbekannter Hand an einen so jungen Menschen etwas Ungewöhnliches, und dann verrieth der Brief durch seine äußere Form, daß er entweder aus einem sehr untergeordneten Kreise stamme, oder wenigstens von einem aus der bessern Gesellschaft Verschlagenen in nicht gar

comfortabler Umgebung geschrieben sei. Das Aufsehen stieg, als der Brief, den der Empfänger in Gegenwart der Eltern öffnen mußte, seinen Inhalt von sich gab.

Derselbe war sehr kurz und lautete so: „Wilhelm, adieu, das Tausend ist voll. Auf Wiedersehen. Dein Biribinker."

Wilhelm mußte seinen Eltern diesen dunkeln Text interpretiren, und er that es mit schwerem Herzen, erstens weil die in diesem Herzen so fest eingewurzelte Freundschaft für den lieben Flüchtling durch die erhaltene Nachricht einen zwar vorhergesehenen, aber darum nicht minder harten Schlag erlitt, und zweitens weil er seinem Vater einen Namen nennen mußte, den er lieber nicht vor ihm ausgesprochen haben würde, den Namen des Pfarrers von B . . . burg.

Nach wenigen Tagen jedoch brachte dieser sich selbst auf eine in die Augen springende Weise in Erinnerung; denn die in keinem Hause fehlende Zeitung enthielt ein höchst bitteres Inserat von ihm, worin er Männiglich kund und zu wissen that, daß seinen Eduard die Lust angewandelt habe, den verlorenen Sohn zu spielen. Der etwaige ehrliche Finder des Juwels, war beigefügt, möge laut Dieses dem Verschwindensdilettanten eröffnen, daß er bei seiner allfälligen Heimkehr auf alles Andere eher als auf ein gemästetes Kalb zu rechnen habe.

Diese Demonstration stieß ihrem Urheber übel auf. Die frivole Herbeiziehung einer Parabel, die ihm in seiner klerikalen Eigenschaft doppelt unantastbar hätte sein sollen, erregte den gerechten Unwillen der Oberkirchenbehörde, und die unanständige Anspielung auf die schlechte Dotation seiner Pfarrstelle mag diesen Unwillen nicht wenig geschärft haben. Ohne Zweifel war auch noch ein Nachhall von jenem neulichen öffentlichen Auftritt hinzugekommen, bei welchem er sich als Reactionär vom reinsten Wasser gerirt hatte; denn das Consistorium war zwar nicht eben dem Liberalismus hold, hörte es aber doch auch nicht gerne, daß einer seiner Untergebenen durch das entgegengesetzte Extrem auffiel, und verbot ihnen überhaupt bei vorkommenden Anlässen jeden Antheil an der Politik. Welcher von diesen Gründen am stärksten gewirkt, muß der Vermuthung überlassen werden. Genug, an den Pfarrer von B . . . burg gelangte ein unermeßlicher Wischer herab, der wohl auch nicht zur Verlängerung seines Lebens beigetragen haben mag.

Im Pfarrhause von A . . . berg aber herrschte zu dieser Zeit große Freude. Wilhelm war in das Kloster aufgenommen worden, und bereitete sich, reichlich ausgestattet, dahin abzugehen.

„Madrid liegt am Manzanares" — mit dieser Sentenz beginnt ein interessanter, leider nicht in die Oeffent-

lichkeit gedrungener Roman. „Dicht hinter dem Niemen liegt Rußland“ — so lauten die inhaltsschweren sechs Worte, mit welchen ein im Keim erstickter pragmatischer Geschichtschreiber seine Laufbahn begonnen und beschlossen hat. Das Kloster, in das wir unsern jungen Freund begleiten, liegt an dem sogenannten tiefen See. Richtiger gesagt, liegt es *unter* demselben, sofern der Spiegel des Sees mit der Spitze des auf die Klosterkirche leicht wie ein Rohrstab aufgesetzten Thürmchens ziemlich in gleicher Höhe gelegen ist. Die Cisterciensermönche, die dieses Kloster erbaut, scheinen dem feuchten Element in jeder seiner Formen befreundet gewesen zu sein. Freilich wußten sie auch ihren inneren Menschen mit dem Safte der trefflich gepflegten Rebe so warm zu halten, daß sein Ueberzug unter dem kühlen Schweiß der Mauern und Wände nicht viel gelitten haben mag.

Ihre Nachfolger waren gleichfalls eine Art von Mönchlein, aber lutherische. Die Säcularisation hatte das Kloster in eine Pflanzschule für künftige Theologen verwandelt. Ein Schub von dreißig jungen Leuten, Promotion genannt, weil sie aus dem Landexamen jetzt in das niedere und später in ein höheres Seminar promovirt wurden, war hier der Wachsamkeit, Leitung und Lehre eines Ephorus, zweier Professoren und zweier Repetenten anvertraut.

Die klösterliche Zucht erinnerte schon durch die Kunstausdrücke, in welchen sie sich bewegte, an die Tage der Scholastik und des Mittelalters. Wer etwas versah, erhielt das erste Mal eine Note, das zweite Mal mußte er cariren, das heißt, es wurde ihm ein Schoppen vom Wein oder der Betrag desselben an dem dafür ausgesetzten Gelde abgezogen, und weitere Rückfälle führten den beharrlichen Uebertreter in's Carcer. Der Complex der Räumlichkeiten, auf die sich der irdische Wirkungskreis der jungen Brut beschränkte, der Arbeitszimmer, Hör- und Schlafsäle, wurde nach den letzteren Dorment benannt, und befand sich Tag und Nacht unter strenger Clausur. Nach Tische war unter dem Namen einer Recreation ein Stündchen Aufenthalt im Freien gestattet, dann rief das Campusglöcklein die Spaziergänger zum Studiren in die Klostermauern zurück.

Die Tracht der Klosterschüler war unerbittlich schwarz, und die Form des Rockes durfte nicht zu modern erscheinen. Hatte ja doch diese Tracht Jahrhunderte lang in einer förmlichen Kutte bestanden, und war dieser Mönchshabit nicht sehr viele Jahre vor dem Aufsliegen des Kapudan Pascha als obsolet verlassen worden. Diese Kutte hatte übrigens auch in der Zeit ihrer strengsten Herrschaft ihre jungen Träger nicht so ernst und ehrwürdig gemacht, wie der Geist der alten Klosterzucht beabsichtigte. Hievon

zeugte ein Protokoll aus dem achtzehnten Jahrhundert, das zum abschreckenden Exempel für die Nachwelt auf der Klosterbibliothek aufbewahrt wurde.

Der damalige Vorsteher des Klosters, ein alter, kleiner Prälat, war einst Nachts auf dem Dorment umhergegangen, um zu visitiren. Da verlöschen plötzlich die Laternen. Ein unbekanntes Etwas setzt ihm die Hände auf die Schultern und rauscht über sein graues Haupt dahin, ein anderes folgt unmittelbar, und achtmal geht es so nach einander fort. Es waren acht weiße Gespenster, die sich das stille Vergnügen machten, nicht in der Kutte, sondern im Hemde über ihn wegzuturnen. Der Schrecken zog ihm ein Fieber zu. Als er sich aber wieder erholt hatte, versammelte er sämmtliche Zöglinge und hielt eine bewegliche Anrede, welche die acht Verbrecher zu einem freiwilligen reumüthigen Geständniß bewog. Ueber ihre Strafe beobachtete das Protokoll ein düsteres Stillschweigen, aber „o tempora, o mores!“ lautete der unheilschwangere Schluß des Actenstücks.

Nach solchen Vorgängen ist es nicht zu verwundern, daß die edle Turnkunst lange Jahre harren mußte, bis sie Eingang in den Klöstern fand. In der Zeit aber, in der wir uns mit unserem Wilhelm befinden, hatten die jungen Geister bereits ihren Turnplatz errungen, und sein Name hieß Area.

An die Stelle der ehemaligen Horen und Metten waren Morgen- und Abendandachten getreten, bei welchen in Gegenwart eines der Professoren ein Gebet und ein Capitel aus der Bibel verlesen wurde. Dieses nannte man das Preciren, und der es jeweils verrichtete, hieß der Lector. Wie glänzten alle Augen und wie wurden alle Herzen weit, wenn der Lector den guten Geschmack hatte, aus dem Gebetbüchlein den schwungvollen Hymnus auszuwählen, welcher beginnt:

Du hast deine Säulen dir aufgebaut
Und deinen Tempel gegründet!

Da aber in Folge des Wetteifers, daß Jeder diesen guten Geschmack haben wollte, der Mahlmann'sche Hymnus ungeachtet seines Schwunges in kurzer Zeit unleidlich abgenützt wurde und die anderen Gebete keine große Auswahl darboten, so verfiel Wilhelm eines Abends, da die Reihe des Precirens an ihm war, auf ein Apokryphon. Mit erhobener, vielleicht etwas herausfordernder Stimme begann er aus einem Büchlein von nicht ganz geistlichem Schnitt und Deckel zu beten, wie folgt:

Gottes ist der Orient!
Gottes ist der Occident!
Nord- und südliches Gelände
Ruht im Frieden seiner Hände!

Alles blickte überraſcht auf, aber Alles, auch der Profeſſor, der die Woche hatte, war von dieſem und den folgenden Verſen erbaut. Nur fragte der Letztere, als das Capitel zu Ende geleſen war, in überwachender Fürſorglichkeit nach dem Gebetbuche, aus welchem der Lector precirt hatte, und Wilhelm mußte es herausgeben. Es war der weſtöſtliche Divan. Der Profeſſor ertheilte dem Neuerer eine ernſte Rüge, daß er den Geiſt Gottes in ſolchen Büchern ſuche, und eine väterliche Ermahnung, dergleichen hinfort nicht mehr zu thun. Aber der Vorgang blieb ihm in's Wachs gedrückt, und als er, der ſattelfeſte Linguiſt, eines Tages beim Ueberſetzen des Homer in der Zerſtreuung das Unglück hatte, aus einem hundertjährigen Hirſche einen hundertbörnigen zu machen, bemerkte ihm derſelbe Profeſſor mit ſchneidender Anſpielung, ein Geſchöpf, auf deſſen Kopfe ſo viele Hörner Platz haben, gebe es weder im Orient noch im Occident.

Der Lector hatte aber nicht nur die Function der Andachtsübungen. Er war eine wichtige Perſon im Staate. Er bildete das Organ der Verordnungen und Verfügungen, die von den Vorgeſetzten gegeben wurden, und durch ſeinen Mund hinwiederum gelangten die leiſen Wünſche, die lauten Bitten der jungen Geſammtheit nach oben. Auch hatte er die ſchmerzliche Obliegenheit, die

Strafen, die über seine Brüder, ja gar etwa über ihn selbst verhängt wurden, in die verhängnißvolle Liste einzutragen.

Seine hervorragende Stellung wurde höchsten Orts durch eine besondere Ehrenbezeugung anerkannt. Wenn er nämlich Sonntag Morgens nach Antritt seines Berufes bei dem Ephorus die erste Audienz hatte, um die Amtsinsignien und die Befehle in Empfang zu nehmen, so wurde er regelmäßig zu einer Tasse Kaffee eingeladen, die ihm die Frau Ephorussin von ihrem eigenen Munde weg zu präsentiren pflegte. Allein diese Ehre war mit einem Opfer verknüpft, denn zu gleicher Zeit frühstückte die übrige Promotion ihre Milchsuppe, die an diesem höheren Tage statt der gewöhnlichen Morgensuppe gereicht wurde, und wenn der arme Lector in den Speisesaal gestürzt kam, um dem genossenen Kaffee die compactere Nahrung beizugesellen, so hatten ihm die Andern jedesmal, unter den Auspicien eines herkömmlichen, gewissermaßen gewohnheitsrechtlich gewordenen Mißbrauchs, seinen Antheil an der Milchsuppe weggegessen. Wie sehr er sich bei dem Kaffee beeilen und wie unschicklich abgebrochen er die wohlwollenden Fragen seines Obern und seiner Oberin beantworten mochte, um die Ehre baldmöglichst hinter sich zu bringen, immer kam er zu spät zu Tische, und nie hat ein Lector das Problem gelöst, den Kaffee mit der Milchsuppe zu vereinigen.

Der Knecht des Lectors hieß der Official. Diese untergeordnete Persönlichkeit hatte zum Aufstehen, zum Preciren, zu den Lehrstunden, zur Essens- und Campuszeit die ohrzerreißende Klosterglocke zu läuten, Morgens und Abends die Lichter im Hörsaal aufzustecken, und dergleichen laienbrüderliche Verrichtungen mehr. Aber der Standesunterschied glich sich aus, denn die Hand, die Samstag Abends noch die Lichter besorgt hatte, nahm am Sonntag früh die Ehrentasse in Empfang. Würde und Bürde gingen bei Allen um, [illegible] vom Primus bis zum Ultimus hatte Jeder eine L[illegible]ng eines der beiden Aemter zu bekleiden, oder auch, wenn man will, zu begleiten. Ist es doch bis zur Stunde nicht ausgemacht, welche Art von Amtsführung die richtigere sei.

Den ersten großen Schmerz des Lebens hatte Wilhelm empfunden, als Eduard unsichtbar geworden war. Jetzt sollte ein zweiter ihn treffen, vielleicht kein ganz so großer, aber ein um so empfindlicherer.

Im Entbehren des Unvergeßlichen hatte dieses für Freundschaft so empfängliche Herz sich unter den Klostergenossen einen neuen Freund erkoren, Namens Theophil. Beide waren Ein Herz und Eine Seele, bis ein trauriges Ereigniß einen tiefen Riß in ihren Bund machte. Wilhelm hatte auf Weihnachten eine gigantische Schachtel von seiner Mutter erhalten. Welche Wonne für ihn, mit

jener vom Vater ererbten und durch das Gefühl der Freundschaft gewürzten Gastfreiheit seinen Theophil zu bewirthen! Er führte ihn zu der schwarzen Klostertruhe, dergleichen jeder Zögling auf dem Dorment eine stehen hatte, und füllte ihm die Hände mit Lebkuchen. In seiner Herzensfreude aber vergaß er, daß er so eben Official geworden war, und versäumte das Läuten, das ihm oblag. Wegen dieser Pflichtvergessenheit wurde er sträflich angesehen, und Theophil als Lector hatte das Brutusgeschäft, die Note des Freundes, deren Veranlassung er selbst gewesen, in das schwarze, oder, richtiger gesagt, in das noch völlig weiße Register einzuschreiben.

Schon seit Wochen hatte das Land in athemloser Spannung darauf gewartet, bei wem und aus welchem Anlaß in der neuen Promotion die erste Note fallen werde. Jetzt endlich hatte der Blitz eingeschlagen, und dreißig Briefe flogen vom Kloster nach allen Richtungen aus, um den Namen des ersten Grenadiers der jungen Legion durch das Land zu tragen. Unter dem Drucke der peinlichen Berühmtheit, die ihm zu Theil geworden war, ging der Arme gebeugten Hauptes einher, und sein junges Leben war ihm eine Zeit lang ganz und gar entleidet.

Was ihn aber in dieser Prüfung am tiefsten und bittersten kränkte, das war die vollendete Herzlosigkeit

seines Freundes Theophil. Dieser hatte die Note mit lachendem Munde gebucht, hatte nicht bloß gethan als ob gar nichts vorgefallen wäre, sondern sich noch lustig darüber gemacht, daß er die Lebkuchen mit solcher Münze habe bezahlen müssen.

Wilhelm war im Innersten seines Gemüthes empört. Er weinte manche Zähre, die er stolz verbarg, und in sein Tagebuch schrieb er, was der Friedländer bei einer ähnlichen Gelegenheit von dem leichtsinnigen Isolani sagt:

Ja, der verdient, betrogen sich zu seh'n,
Der Herz gesucht bei dem Gedankenlosen!
Mit schnell verlöschten Zügen schreiben sich
Des Lebens Bilder auf die glatte Stirne,
Nichts fällt in eines Busens stillen Grund,
Ein munt'rer Sinn bewegt die leichten Säfte,
Doch keine Seele wärmt das Eingeweide.

Nachdem er sich in dieser Weise heimlich an dem Unwürdigen gerächt, zog er sich in sich selbst zurück. Das Schicksal rächte ihn bald darauf noch vollständiger, denn Theophil erhielt die erste Carcerstrafe und wurde hiedurch für das harrende Land zu einer Celebrität, vor welcher der bescheidene Glanz von Wilhelm's Note gänzlich erlosch.

Auch diese Begebenheit wurde durch das nimmer rastende Rad der Zeit überflügelt und verschlungen. Ein großer Ueberschuldungsprozeß brach aus, in welchen fast

die ganze Promotion ſich verwickelt ſah. Auf dem Turnplatze pflegte nämlich ein Knabe aus der Umgegend zu erſcheinen, ein ſpeculativer Kopf, der aus kleinen Geſchenken und Erſparniſſen einen Vorrath von gedörrten Zwetſchgen angekauft hatte. Der Artikel machte Glück bei den Studenten, die aber nicht immer bei Kaſſe waren, und der kleine Kaufmann borgte gerne, weil er ſeine Ausſtände ſtets mit guten Procenten zurückbekam. Die Sache wurde jedoch verrathen, und die Vorſteherſchaft trat zu einem Inquiſitionsconvent zuſammen, deſſen Präſident, der Ephorus, ſo ſtreng als er bei ſeiner mühſam verhehlten Gutmüthigkeit vermochte, jeden der Delinquenten im Verhöre mit der Frage anfuhr, wie viel er dem „dürren Zwetſchgenbuber“ ſchuldig ſei. Dieſer hatte jedoch bereits die Hand zu einem geheimen Arrangement geboten, wodurch die Schuldpoſten vermittelſt einer einfachen Zahlencabbala ſehr verringert vor das Gericht kamen. Gleichwohl regnete es gerechte Strafen wegen leichtſinnigen Schuldenmachens, und dieſe Strafen wurden mit dem Kunſtausdruck „ob aes alienum temere conflatum“ vorgemerkt.

Wir haben übrigens dieſen Vorgang nicht wegen des mark- und klangvollen Lateins erzählt, deſſen wir dabei zu erwähnen hatten, ſondern um bei der Gelegenheit — leider nach unſerer eingewurzelten Untugend nur flüchtig —

auf einen merkwürdigen Lebensgang hinzuweisen. Der „dürre Zwetschgenbube“ legte durch den Handel mit den Studenten den Grund zu seinem ganzen künftigen Wohlergehen. Seine Speculationen dehnten sich im Maße seiner zunehmenden Mittel aus, sie wuchsen gleichsam mit ihm selbst in's Größere, und durch jene Mischung von Glück und Verstand, die in den modernen „Beispielen des Guten“ vorherrschend gepriesen wird, schwang er sich zu einem in seinem Bezirke angesehenen Kaufmann auf, der an dem Orte, wo er seine Laufbahn mit einem kleinen Korb voll Zwetschgen begonnen hatte, sich ein eigen Haus erbauen konnte. Gewiß ein respectables Bild einer tüchtigen Kraft. Aber welch ein Stoff für unsere Gelderwerbsverherrlichungsdichter! Und der Gegensatz zwischen dem weichlichen Mutterſöhnchen und dem Sohn der kargen Schule der Nothwendigkeit, der sich auf einen grüneren Zweig zu schwingen wußte als mancher von Jenen, zwischen den gebratenen Tauben der lebenslänglichen Versorgung und den dürren Zwetschgen des Selbsterhaltungstriebes, oder auch zwischen den Dürrzwetschgen der bloßen Genußsucht und den Dürrzwetschgen sammelfleißiger Arbeitseligkeit — wie ladet er zum Ausmalen ein! Eilen wir mit heiler Haut vom Flecke zu kommen, ehe man sich um einen so dankbaren Gegenstand zu schlagen beginnt.

Von den in der Geschichte eines Klosters auf einander

folgenden Promotionen hat jede ihren eigenthümlichen Collectivcharakter und ihre besondern Liebhabereien. In letzterer Hinsicht neigte Wilhelm's Promotion entschieden zum akrobatischen Fache, eine Neigung, die nicht zwar das Seil, jedoch die Dächer zu ihrem Boden erwählte. Die Bauart der Klostergebäude bot hiezu hinlänglichen Spielraum dar.

Drei Seiten des Klosters, von welchen eine einen als Winterkirche benützten Betsaal enthielt, bildeten mit einer Seite der alten Klosterkirche, die wegen ihrer moderigen Feuchtigkeit nur in den heißesten Sommermonaten benützt werden konnte, ein Viereck, welches das Klostergärtchen umschloß. Beide Kirchen hatten Unterdächer, die sich nach dem Gärtchen senkten: Nun war zwar die Dormentsthüre ewig geschlossen, aber neben ihr befand sich innerhalb des Dorments ein Fenster, durch welches man auf einen kurzen, nicht allzu abschüssigen Dachabsenker hinaussteigen und von da auf die beiden untern Kirchendächer gelangen konnte. Das der Sommerkirche war ziemlich steil. Man mußte vorsichtig unter den Schwibbogen durchschlüpfen und sich achtsam an den Zierrathen halten; auch ging die Sage, daß das schlanke Thürmchen, das ohne Fundament in jedem Winde schwankte, etwas baufällig sei. Allein dieß hielt die jungen Kletterer nicht zurück, die manche fröhliche Stunde auf den Dächern

verbrachten und diesen Promenaden mit so viel Liebe und Stolz zugethan waren, daß sie, als die Zeit des Abgangs zu ihrer höheren Bestimmung gekommen war, ein Denkmal ihres „Daseins und Soseins" hier zu hinterlassen beschloßen.

Eine Nische eines der Kirchenfenster, welche Schutz gegen Regen und Schnee gewährte, wurde ausersehen, um eine Bibliothek aufzunehmen, die mehrere Dutzende von Bänden enthielt. Zu dieser Stiftung trug Alles nach Kräften bei. Sie umfaßte manches Werk, von welchem man die sinnige Voraussetzung hegen durfte, daß es nach wenigen Generationen aus der Zahl der lebenden Wesen verschwunden sein werde, und dessen Aufbewahrung daher ein Verdienst um die Nachwelt war, das dieselbe wohl mit einigen Anstrengungen erkaufen durfte. Unter den Kerntruppen dieser Bücherbewahranstalt befand sich ein zu seiner Zeit und in seinem Kreise vielgelesener Provinzialroman: „Hartmann, eine Klostergeschichte," dessen Anfang einige Aehnlichkeit mit dem berühmten ersten Capitel des Tristram Shandy hat.

Eine förmliche Urkunde, die sie in dem Versteck mit niederlegten, trug die Widmung: „Den kühnen Epigonen, die sich dermaleinst hieher versteigen werden." Daß diesen Epigonen noch Größeres beschieden war zu finden, das hat sie nicht geahnt, jene stolze Generation.

Eine weitere Liebhaberei, der sie leidenschaftlich fröhnte, war das Theaterspielen. Nach dem Abendessen, besonders im Winter, wurden auf einer der Arbeitsstuben die Pulte zusammengerückt, um Coulissen vorzustellen, zwischen welchen abwechselnd ein Theil der Promotion vor dem als Zuschauer eingeladenen andern Theile sich „blamirte". So wurde nämlich, in der Sprache lobenswerther Selbsterkenntniß, das Auftreten genannt. Wilhelm war bei diesen Bestrebungen was man fax et tuba zu heißen pflegt, und bei mehreren Gelegenheiten bewies er, daß er einer einmal eingegangenen dramatischen Verpflichtung jedes Opfer zu bringen vermöge.

Einst hatte er einen dicken Mann zu spielen, zu welchem Behufe er seiner schon beginnenden leiblichen Wohlhäbigkeit durch maßloses Stopfwerk nachgeholfen hatte. Die Vorstellung zog sich in die Länge, und unversehens übereilte die Zeit des Precirens den letzten Act. Die Zuschauer liefen einer um den andern fort, die Schauspieler schnurrten ihr rückständiges Garn so schnell als möglich ab, machten ihre Kleider zurecht und eilten dem Hörsaale zu. Wilhelm war der Letzte. Als er eintrat, waren bereits die Säulen aufgebaut, das heißt, der Lector hatte das bekannte Gebet zu lesen begonnen. Wer zu dieser Handlung zu spät kam, mußte, um keine Störung der Andacht zu verursachen, an der Thüre stehen bleiben.

Wilhelm that dieß; aber als er vorgeschriebener Maßen die Hände zusammenlegen wollte, wurde er erst gewahr, daß er in der Eile seinen Falstaffsbauch zu beseitigen vergessen hatte, denn nun reichten sie über der ungeheuren Protuberanz nicht mehr zusammen. Er konnte den Wulst nicht einmal verdecken; denn er hatte seinen Rock mit einigen derben Nadelstichen zu einem Rococofracke umgestaltet, und da er sonst an seiner Toilette genug zu ordnen gehabt, so war er verhindert gewesen, das Kleidungsstück in die rechte Form zurückzubringen. So stand er, und gar nicht einmal sehr im Schatten, allen Blicken bloßgestellt. Die Andern wollten ersticken. Der Professor, der das unterdrückte Gelächter wohl hörte, spähte mit bohrenden Augen in der Runde umher, konnte aber, so scharfsinnig und scharfsichtig er war, über einer falschen Fährte, die ihn ableiten mochte, den wahren Quell des Gelächters nicht entdecken. Die dramatische Muse beschützte sichtbar ihren Jünger, der jedoch, nachdem er den langathmigen Mahlmann zwanzigmal verwünscht, froh war, als er zum Bibellesen nach seinem Platze huschen und Bauch und Frack unter dem Subsellium verbergen konnte.

O heiliger Bernhard von Clairvaux, was magst du gedacht haben, wenn dein verklärter Geist auf *solche* Scenen herniederschauen mußte!

Ein andermal wurde der Nachtwächter gegeben, und Wilhelm hatte die Titelrolle übernommen. Als Brunnenhaus diente der hundertjährige Ofen, der so hoch war, daß nur mittelst einer Barricade von Tisch und Stuhl nebst körperlicher Nachhilfe seine Oberplatte sich ersteigen ließ. Auf diesem mächtigen Piedestal entfaltete Wilhelm eine Höhe der Kunst und zugleich der Naturwahrheit, die Alles zur Bewunderung hinriß. Besonders die Worte: „O ich geschlagener Nachtwächter, ich!“ drückten eine komische Tragik aus, die an Vollendung grenzte. Nur wollten im Fortgang einige nüchterne Kritiker bemerken, er outrire ein wenig, und zuletzt wurde das Winseln und Krümmen so arg, daß ihm die schon errungene Palme wieder zu entfallen drohte. Wie wurde es jedoch den Zuhörern zu Muthe, als er unmittelbar nach dem letzten Körner'schen Verse mit seiner natürlichen Stimme, wiewohl höchst kläglich, ausrief: Jetzt laßt mich aber hinunter, sonst ist's aus mit mir! Man half ihm von der Pyramide seines Ruhmes herab, und nun erkannte man ein Beispiel von Selbstverleugnung, das kaum seines Gleichen hat.

Irgend ein Muthwilliger hatte während des Schauspiels der ersterbenden Gluth des Ofens insgeheim neue und reichliche Nahrung zugelegt, und so war das beim Ersteigen behaglich warme Brunnenhaus unter dem Spiele wieder heiß und immer heißer geworden. Dieses hatte

freilich hiedurch an Ausdruck unschätzbar gewonnen, aber auf Kosten des armen Mimen, der jedoch, wie der große Roscius, seine persönlichen Gefühle im Dienste einer höheren Sache aufgehen zu lassen wußte. Er erklärte feierlich, er wäre eher auf dem Felde seines Berufs gestorben, als daß er es zu einer Unterbrechung des Stückes hätte kommen lassen. Und doch, als sie ihn untersuchten, fielen von einem Theile seiner Kleider Stückchen mürben Zunders ab, und hatte selbst die Hülle, die dem Menschen angewachsen ist, an mehreren bei dem Verweilen auf dem Brunnenhause besonders betheiligten Stellen merklichen Brandschaden erlitten!

Anerkennend, wie die Jugend ist, erkannten dem Helden dieses Abends Mitspieler und Zuschauer ob seiner aufopferungsvollen Hingebung an die Kunst einstimmig den Ehrennamen Wilhelm Meister zu.

Aber, so dürfte, könnte oder möchte hier gefragt werden, warum wird immer nur von Nebendingen, von Aeußerlichkeiten, Mußebeschäftigungen, Spielen, Lustbarkeiten und tadeligen Uebertretungen erzählt? Warum erfährt man nichts von der Hauptsache, von den Studien einer so viel versprechenden Jugend, von ihrem wissenschaftlichen Eifer, von ihren Fortschritten in literis?

Sonderbare Frage! Als ob da etwas zu fragen wäre! Hat es die Kirche ihren Nährlingen je an einem

„Schulsack" fehlen lassen in dem ausgedehntesten Sinn des Worts? In einem so ausgedehnten, daß sie hernach nicht bloß in den geistlichen Sattel gerecht waren, sondern auch in jeden weltlichen? Ist nicht der Magister Reinhard Graf und Pair von Frankreich geworden? War nicht der jetzt verschollene, zu seiner Zeit weltberühmte Pascha Paswan Oglu, die Stütze und der Schrecken seines Türkenkaisers, von Haus aus ein Magister Rieger von Kirchheim an der Teck? Ja wohl einen Schulsack, und in des Worts verwegenster Bedeutung, gab die mütterliche Brutwärme den geliebten Söhnen als Ausstattung für das Leben mit, in jenen Hünenzeiten wenigstens, einen Schulsack, der sie befähigte, gleich dem rheinischen Weihbischof in seiner Predigt wider das schreckliche Laster der Trunkenheit zu sagen, wer mit vier Maß, auch fünfen und sechsen, aufrecht von dannen gehe, der möge sein bescheiden Theil genießen und dahinnehmen, er selbst aber, der Prediger, dem der grundgütige Gott, als seinem Knecht, die seltene Gnade verliehen habe, acht Maß zu Lob und Ehre des Schöpfers trinken zu können, dürfe wohl mit gutem Gewissen und mit Dank der anvertrauten Gabe sich auch fernerhin erfreuen. Doch dieser Wissenschaft eigentlich solider Grund und Ausbau war erst der höheren Brütanstalt vorbehalten.

In allen ernsten und heitern Stunden des Lebens

aber, unter allen Arbeiten, unter allen Spielen, begleitete den treuen Wilhelm Meiſter das Bild ſeines verlorenen Eduard's. Wenn aus Anlaß griechiſcher Mythologie der Raub des Hylas berührt wurde, ſo überfiel ihn unnennbare Trauer, denn Eduard ſtand vor ſeiner Seele, und wer konnte wiſſen, welche Nymphen oder gar Nereiden ihn auf ſeiner Flucht über Land und Meer hinabgezogen haben mochten! Als er einmal aufgerufen wurde, im Neuen Teſtamente die Parabel vom verlorenen Sohne aus der Urſprache zu überſetzen, jene Parabel, die ſo tiefſchmerzliche Erinnerungen in ihm weckte, da mußte er, um das unwillkürliche Thauen ſeiner Augen vor dem befremdet forſchenden Profeſſor zu rechtfertigen, zu einer Nothlüge greifen und eine Entzündung vorſchützen. Dem andern der beiden Profeſſoren, der die Geſchichte aus dem Stegreif vorzutragen pflegte, begegnete es einſt, daß er, von den Unthaten des Herodes gegen ſeine Familie ſo wie von der Verſtimmung des Kaiſers über dieſe fortgeſetzten Exceſſe handelnd, den ihm juſt präſenten Sprachvorrath vor der Zeit erſchöpft hatte und nun für den letzten Schlag nicht mehr den nöthigen Klimax fand, ſo daß er nur noch ſagen konnte: „Da gerieth Auguſtus in einen ſolchen Zorn, daß es ... daß es ... ganz außerordentlich war.“ Alles biß in die Taſchentücher, um den Effect dieſer Wendung in die loyalen Schranken der

Ehrerbietung einzuſchließen. Wilhelm aber nahm keinen Antheil an der Heiterkeit ſeiner Compromotionalen; er ſenkte den Kopf auf das Subſellium und ließ eine ſtille Thräne auf daſſelbe fallen, denn über dem tragiſchen Geſchick der jüdiſchen Prinzen konnte er nur der Erbarmungsloſigkeit gedenken, womit der Pfarrer von V... burg ſeinen unglücklichen Sohn behandelt hatte.

Zur Vorbereitung auf den techniſch-rhetoriſchen Theil des künftigen Berufs waren ſogenannte Declamationsübungen angeordnet, das heißt, freie, mit Geſticulationen begleitete Vorträge von Gedichten in deutſcher Sprache, oder, wie ein durch und durch lateiniſcher Kloſtervorſteher ſich einmal ausdrückte, im Vernakelſermon. Um den werdenden Theologen die Freiheit des menſchlichen Willens ad hominem zu demonſtriren, überließ man ihnen die Auswahl der Stücke, die ſie recitiren wollten, natürlich, zur Verhütung von Inconvenienzen, unter Cenſur. Wilhelm Meiſter wählte ſich nur Gedichte, in welchen der Name Eduard vorkam. Sein erſtes war:

Dein Schwert, wie iſt's von Blut ſo roth,
Edward, Edward!
Dein Schwert, wie iſt's von Blut ſo roth,
Und ſtehſt ſo traurig da! O!

Es war ſchwierig, dieſem für den Geſang berechneten Refrain in der Form der Declamation gerecht zu werden,

aber der junge Declamator löste seine Aufgabe mit Meisterschaft. Er wußte dem „O!“ verschiedene Modulationen, eine herz- und markzerreißender als die andere, zu geben, und die stumme Begleitung, die er seinen Händen anwies, stellte mit der höchsten Anschaulichkeit das Crescendo und Diminuendo der Empfindung dar, indem er sie zuerst nur in einem spitzen Winkel aus der gewöhnlichen Lage entfernte, dann horizontal ausstreckte, hierauf mit der Gebärde des Jammers steilrecht erhob und endlich hoffnungslos an den Seiten niedergleiten ließ.

Seine Leistung erntete allgemeinen Beifall, und wenn seine Freunde ihn von da an manchmal in etwas grunzendem Tone mit „O!“ begrüßten, so wollten sie hiemit keineswegs einen Spott, sondern bloß eine jocose Form der Huldigung ausdrücken.

Wilhelm Meister hatte bei der Wahl und dem Vortrag der Ballade an ganz andere Dinge gedacht, als an ästhetisch-rhetorische. Ihm hatte Eduard vorgeschwebt, mit rothem Schwerte, triefend von Indianerblut. So sah er ihn im Wachen, und auch im Schlafe besuchte ihn das gleiche Bild. Oft aber zeigte ihm auch ein bösartiger Traum den Skalp seines Freundes in den Händen einer triumphirenden Rothhaut, und er erwachte dann fröstelnd, drückte sich die Hände vor die Augen, und wünschte länger geschlafen zu haben.

Der Repetent jedoch, der dieſe Uebungen leitete, wurde nachgerade mit ſeinem ausbündigſten Declamator unzufrieden. Nicht der Name, um den ſich die Stücke drehten, aber die Wahl derſelben hatte ſeine Aufmerkſamkeit erregt. Dieſe war dem Fluche verfallen, der ſtets da waltet, wo die Poeſie einem äußerlichen Zwecke dienen muß. Der Gedichte, die nun einmal den unvermeidlichen Namen enthalten ſollten, gab es nicht zu viele; ſie mußten kümmerlich zuſammengeſucht werden, und waren daher bald ſchwächlich ſentimental, bald dürftig humoriſtiſch. Er berief den im Irrgarten der Almanache umhertaumelnden Cavalier zu ſich und fragte ihn, ohne ſeiner Freiheit im mindeſten Eintrag zu thun, ob er nicht glaube, daß ihm der Gang nach dem Eiſenhammer mundgerecht wäre. Wilhelm verſtand den Wink und gehorchte. Alles ging auch gut, von der Furcht des Herrn bis zum Vobiscum Dominus, von da bis an des Ofens Schlund, und zurück zum Herrn von Zabern und der Dame von Savern. Als aber der Vortragskünſtler, in der Abweſenheit ſeines Herzens, mit klagender Stimme fortfuhr:

Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
Fand ich von Eduard eine Spur!

da wurde er fürchterlich ausgelacht und von allen Seiten aufgezogen, ſo daß er nur durch die Erfindung, er betraure einen früh verſtorbenen Bruder, deſſen Andenken

und Name ihm auf Schritt und Tritt nachfolge, weiteren Schraubereien und Spöttereien entging.

Seine Nachforschungen nach Eduard waren stets erfolglos geblieben. Da erfuhr er einst, der Pfarrer von V...burg und seine Frau seien kurz nach einander gestorben, und ihre hinterbliebene Tochter befinde sich in einem zwar nicht ganz unerträglichen, aber doch immerhin drückenden Stande der Dienstbarkeit. Mit Erstaunen vernahm er die Kunde, denn er hatte bisher von diesem weiblichen Wesen gar nichts gewußt. Eine neue Gestalt betrat jetzt den Schauplatz seines jugendlichen Denkens und Fühlens. Sein Herz wallte, und fest stand in ihm der Entschluß, die Schwester des Freundes zu retten, emporzuheben, vielleicht gar — —!

Ein Freudenschauer überlief ihn. Welch ein Ersatz, den ein freundliches Schicksal ihm für den nie verschmerzten Verlust zu bieten verhieß!

Es kostete ihn wenig Mühe, seine Mutter, deren Alles er war, dahin zu vermögen, daß sie die Waise zu sich nahm, und schon in den nächsten Ferien traf er in dem jetzt gleichfalls verwittweten Pfarrhause von A...berg, das eben seine Bewohner zu wechseln sich bereitete, die neue Hausgenossin an.

Kunigunde von V...burg entsprach auf den ersten Blick nicht ganz dem Bilde, das sich Wilhelm Meister's

Phantaſie von ihr entworfen hatte. Sie war nicht eigentlich, was man ſchön nennt; ſie glich ihrem Bruder etwas zu ſehr, als daß nicht das Weibliche im Ausdruck ihrer Züge unter dieſer Aehnlichkeit hätte leiden ſollen. Um ſo wohlthuender aber ſtach gegen dieſe äußerliche Härte ein weiches, ja ſchmelzendes Seelenweſen ab.

Sie hing mit kindlicher Liebe an ihrer Wohlthäterin, ſuchte ihr jeden Stein aus dem Wege zu räumen, jede Mühe zu erleichtern, und dieſe innige Fürſorge übertrug ſie auch auf den Sohn. Bald hatte ſie ihm jedes kleine, ihm ſelbſt oft unbewußte Bedürfniß abgelauſcht, und gab dieſer ihrer Pflege eine ſo reizend mütterliche Art, daß es ihm von Tag zu Tag ſchwerer wurde, ihrer zu entrathen.

Dabei flimmerte in ihren nußbraunen Augen — eine Spielart, wodurch ſie ſich denn doch ein wenig von ihrem Bruder unterſchied — ein zärtliches Feuer, das, unterſtützt durch die ſtill wirkende Macht des täglichen traulichen Zuſammenlebens, nach und nach den Zugang zu ſeinem Herzen finden mußte.

Wilhelm ſelbſt ſtellte, obwohl ihm zu einer imponirenderen Mannesgeſtalt einige Schuh fehlten, einen ganz runden und wohlgemachten Jungen vor. Dürfen wir die Beſchreibung ſeines Ausſehens von einem mehrere Jahrzehnte vor der „ſchwediſchen Gräfin“ erſchienenen Roman borgen, ſo möchte ſie erſchöpft ſein in den folgenden Wor-

ten: „Seine Röthe war mit einer blühenden Anmuth überzogen, gleich einer frischen Frucht, welche die ersten Anzwackungen einer unfreundlichen und rauhen Luft noch nie empfunden hat.“ Einigermaßen freilich dürfte das Gleichniß an dem bekannten Naturfehler leiden, der jeder Vergleichung zugeschrieben wird; denn es waren im letzten Semester einige Caritionen über ihn ergangen, welche, wie wir bereits wissen, nicht bloß An- sondern sogar Abzwackungen genannt werden konnten. Allein er hatte sie mit männlicherer Fassung ertragen, als jene erste Note.

Kunigunde hatte aus der elterlichen Verlassenschaft nur ein einziges Besitzstück davongetragen: unsern alten Bekannten, den fürstlichen Tubus. So sehr auch der Verkauf des Kleinods ihr in harter Zeit unter die Arme gegriffen haben würde, das brave Mädchen hatte sich nicht von dem theuren Andenken trennen können. Deßgleichen befand sich der unscheinbare Butzengeiger bei seinem Erben in den Händen liebevoll bewahrender Pietät.

Nun lagen die beiden guten Kinder häufig mit einander in dem Fenster, das der Pfarrer von A... berg einst ausgefüllt hatte, und das ihnen Beiden Platz gewährte, sahen Jedes durch seinen Tubus nach B... burg hinab, und sprachen wehmüthig von den Tagen, da ihre Väter über diesen Zwischenraum und durch diese Fernröhren einander entgegen gesehen hatten. Die Schatten der Ver-

gangenheit hatten keine Gewalt über diese Stunden: sie wirkten höchstens als sanfte Dämpfungen in das warme Licht der Gegenwart. Mit ernstem Sinnen wurde auch der unergründlich wunderbaren Lebensführung gedacht, welche die beiden Tubus nach so wechselvollen Beziehungen und Erlebnissen endlich näher als jemals zusammengebracht und im herzlichsten Einvernehmen geeinigt hatte.

Aber der fröhliche Unverstand, den schon Sophokles der Jugend zuschreibt, ließ es nicht bei so schwermüthigen und tiefsinnigen Unterhaltungen bewenden. Sie tauschten oft die Tubus gegen einander aus, stritten sich, welcher der bessere sei, und solche Zänkereien und Neckereien schritten mitunter bis zu kleinen freundschaftlichen Thätlichkeiten fort.

Dieser bedeutsame Austausch der Tubus, ohne Scheu- leber jetzt — wie konnte er umhin, früher oder später einen Austausch der Herzen nach sich zu ziehen?

Wilhelm aber war schüchtern wie ein junges Mädchen, und Kunigundens Feuer wurde durch seine zarte Zurückhaltung gleichfalls gemildert. Er kehrte nach Verfluß der Ferien in's Kloster zurück, ohne seinem stürmisch klopfenden Herzen das befreiende Wort vergönnt zu haben.

Bis er wieder kam, war seine Mutter mit Kunigunden in die Residenz gezogen. Hier hatten freilich die Fernröhren weniger Spielraum, aber die Herzen schienen auch

ſolches Vehikels je länger je weniger zu bedürfen. Indeſſen mußten ſie ſich immer noch darauf beſchränken, einander ohne Worte zu verſtehen. Wilhelm war zwar zum Uebergang in die höhere Anſtalt vorgerückt, und trat demgemäß ziemlich unternehmend auf, aber in allen andern Materien eher als im Thema der Liebe. Ohnehin befand ſich ja das junge Paar in jenem eigenthümlichen Alter, worin — wir reden von goldenen Zeiten, welche längſt vorüber ſind — die Schäferinnen kühner und die Schäfer ſanfter wurden. „Liebe Unſchuldige!“ ſchrieb damals der Bräutigam. „Lieber Unſchuldiger!“ antwortete die Braut.

So mußte nun doch zuletzt der Talisman, der die Väter einander eine Zeit lang genähert hatte, die Verbindung der Kinder vollbringen.

Es war ein naßkalter Nachmittag, die Mutter auswärts zum Kaffee gebeten, da ſaß das Pärchen im ſchon geheizten Zimmer, und hörte eben im Grimy zu leſen auf. Wilhelm hatte den Juranitſch noch in allen Gliedern ſtecken, und rief, ſo für das Vaterland ſterben zu dürfen, ſei das ſchönſte Loos, das er ſich gleichfalls wünſche.

Ja! ſo ſeid ihr Männer! entgegnete Kunigunde mit von unterdrücktem Weinen zitternder Stimme, die das wilde Mannesherz ſo ſüßſchmeichelnd ergreift. Ihr möchtet nichts als hinaus in Schlacht und Sturmesbrauſen. Was

kümmert euch der Gram von Herzen, die ihr dahinten laßt, unter die Hufen eurer Roſſe getreten!

Es war dieß die Sprache jener Friedenszeit, die ihre Gefühle gern in kriegeriſche Bilder kleidete.

Eine innere Stimme ſagte Wilhelmen, daß jetzt der Moment zur Erklärung gekommen ſei, aber ein unüberwindliches Kanonenfieber befiel ihn. Er ſchwieg eine Weile, und ſagte dann, etwas kleinlaut im Bewußtſein der abfälligen Nüchternheit ſeiner Bemerkung, für jetzt habe es keine Gefahr, da ihm ja eine ganz andere Laufbahn bevorſtehe.

Hiegegen hatte ſie nichts Gegründetes einzuwenden, und ſo trat ein verlegenes Stillſchweigen ein.

Kunigunde faßte ſich zuerſt. Sie wußte ſich jedoch nicht anders zu helfen, als indem ſie das Inſtrument, das ihnen ſchon ſo oft zu ihren Spielereien gedient hatte, aus der Commode nahm. Sie richtete ſchälkernd den Tubus zuerſt auf den Freund, dann in die Ecke des Zimmers, und behauptete, ſie ſehe ihn in ſeinem künftigen Pfarrhauſe, an der Seite ſeiner künftigen Pfarrerin.

Wilhelm wollte durchaus wiſſen, wer dieſe ſei, oder wenigſtens wie ſie ausſehe.

Kunigunde verweigerte jede Auskunft.

Nun begehrte er das Fernrohr.

Sie zog es zurück, aber nur um es ihm im nächſten Augenblicke freiwillig darzureichen.

Er aber war ſchon aufgeſprungen, um heftig darnach zu greifen, und wie eine zu haſtige Bewegung manchmal auf eine dem beabſichtigten Zweck entgegengeſetzte Weiſe wirken kann, ſo ſchlug er ihr den Tubus, ſtatt ihn zu erhaſchen, mit Gewalt aus der Hand. Das koſtbare Inſtrument, das größere Fährlichkeiten unverſehrt überſtanden hatte, flog an die ſcharfkantige Sophaecke und gelangte in bedauernswerthem Zuſtande zu Boden. Als Wilhelm es aufhob, waren die Metallröhren verbogen, und in dem geheimnißvollen Innern gab ſich ein unheilverkündendes Klirren von Glasſcherben kund.

Einen ſtummen Blick des Jammers konnte Kunigunde nicht mehr zurücknehmen, weil er bereits abgegangen war; aber ſie bezwang ſich mit einer ſittlichen Kraft, welche die Stärke gewöhnlicher Naturen überſtieg. Das Letzte, was ſie ihr Eigenthum, ja ſelbſt ihr geiſtiges Eigenthum nennen konnte, ſofern die Erinnerung an eine verſtorbene und verſtobene Familie darin verkörpert war, hier ſchwebte es vernichtet vor ihren Augen! Und doch ließ ſie der unwillkürlichen Sprache der Augen nicht ein Wort des Vorwurfs folgen. Verſöhnlich trat ſie an den Zerſtörer ihres einzigen Schatzes heran, legte den Kopf auf ſeine Schulter und weinte ſtill.

In diesem Augenblicke fühlte sich Wilhelm um mehrere Jahre gereift. Mannessinn und Mannesmuth erwachten in ihm. Kunigunde, sagte er mit bebender Stimme, doch fest: was ich dir auch zur Vergütung dieses unersetzlichen Schadens bieten mag, ist zu wenig: und doch kann ich dir nicht mehr bieten, als mich selbst.

Mein Wilhelm! schluchzte sie und hing an seinem Halse.

Dein! stammelte er.

O Gott! hauchte sie.

Eduard! rief Wilhelm Meister, schwärmerisch in die Ferne blickend, während er mit der einen Hand die Verlobte umschlang und in der andern den geknickten Tubus hielt: Eduard, wenn du nicht mehr sein solltest, so sieh freundlich von einem besseren Sterne auf diesen schönen Augenblick herab! Lächelt aber in irgend einem Theil der Welt die Sonne deinem Erdendasein noch, so nimm unsern vereinten Gruß, und möge eine Ahnung in dieser Stunde dich umwehen, dir kündend, was kein Götterbote künden kann!

Bayerische Staatsbibliothek München

Erzählungen,

Umrisse und Erinnerungen

von

Hermann Kurz.

Dritter Band.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1861.

b. germ. 1968 l/3

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von E. Greiner in Stuttgart.

Inhalt.

	Seite
Wiederfinden	1
Ein Herzensſtreich	31
Das Horoskop	69
Das gepaarte Heirathsgeſuch	95
Der Feudalbauer	131
An der Wiege	161
Ein Donnerwetter im Hornung	185
Jugenderinnerungen	205

Wiederfinden.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Was haben Sie denn da für einen wunderlichen Baugehilfen? fragte der alte Volkmar den Amtsrath Thomas, zum Fenster hinausdeutend, welchem gegenüber so eben ein neues Haus aufgerichtet wurde. Zimmerleute und Maurer waren in der lebhaftesten Thätigkeit und die dicken Seile schwankten mit ihren Lasten hin und her. Unter dem Gewühle der Arbeiter aber war dem Greis ein mit ganz zerrissenen und erbärmlich um den Körper schlotternden Lumpen bekleideter Mensch aufgefallen, dem die Haare wirr und struppig über das Angesicht hingen. Er schien von einem heftigen Arbeitseifer getrieben zu sein, und schleppte, ohne eine Beihilfe zu gestatten, ganze Balken und große Steine herbei, wobei man nicht aufhören konnte, seine ungeheure Stärke zu bewundern. Freilich schien diese zwecklos in das

allgemeine Thun einzugreifen, und es bedurfte nur eines Blickes, um den Zuschauer zu überzeugen, daß sie von keinem ordnenden Verstande gemeistert werde: doch fand man bei näherer Aufmerksamkeit verwundert, daß sie gleichwohl die andern Kräfte keineswegs in ihrem Zusammenwirken störte. Ein Wink, ein Wort von Seiten der Arbeitsleute war genug, um den Unglücklichen seine Last, da wo es eben nöthig war, niederlegen zu machen; dann rannte er eiligst wieder fort, um neue Dinge herbeizuschleppen, die er gleichfalls, ohne links noch rechts zu sehen, an dem gebotenen Platze ablieferte, und in dieser Arbeitswuth, in diesem Gehorsam schien er eine innere Befriedigung zu finden.

Der alte Herr hatte dem Treiben eine Weile kopfschüttelnd zugesehen, worauf er sich mit der schon erwähnten Frage an den Amtsrath wendete.

Sie nennen ihn den blödsinnigen Michel, erwiderte dieser. Der arme Mensch treibt sich seit Jahr und Tag in der Gegend umher, findet sich instinctmäßig bei schweren und harten Verrichtungen ein, und ist wegen seiner Riesenkraft überall als Mitarbeiter willkommen, zumal da er bei seiner

Simpelhaftigkeit sich höchst friedlich und verträglich aufführt, niemals Lohn begehrt und sich mit dem schlechtesten Essen, mit dem schimmlichsten Stückchen Brod abfinden läßt.

Man sollte doch etwas für den Unglücklichen thun; es ist nicht recht, ihn so gleichsam wild laufen zu lassen.

Bah, sagte der Amtsrath gleichgiltig, da er keine Bedürfnisse hat, so geht es ihm gut genug. Wie mir der Bauführer sagt, so schläft er im Sommer ganz behaglich auf den Kirchenstaffeln oder draußen im Freien; im Winter aber lassen ihn die Bauern wegen seiner unschädlichen Gemüthsart in ihren Scheunen unterkriechen. Wenn er einmal seine Glieder nicht mehr rühren kann, so steht ihm ja immer noch ein Spital oder sonst eine Versorgungsanstalt in Aussicht.

Es ist doch traurig, wenn man keine Eltern hat, sagte der Greis, während er an's Fenster trat und heimlich mit der Hand über die Augen fuhr. Er selbst hatte ja das entgegengesetzte Unglück zu beklagen, und das zumal am heutigen Tage! Er hatte vor drei Jahren an diesem Tage auf dem

Leipziger Schlachtfelde den einzigen Sohn verloren, einen hoffnungsvollen Jüngling von schönen Gaben und noch schönerem Herzen. Friedrich war seiner Begeisterung in den Krieg gefolgt, den sein Glaube einen heiligen hieß; der Vater wollte, die Mutter konnte ihn nicht zurückhalten, und Luise, seine Braut, segnete unter strömenden Thränen seinen frommen Entschluß. Er kehrte nicht wieder. Ein Kamerad sah ihn unter einem feindlichen Säbelhiebe zusammenstürzen; die Schlacht wogte mehrmals über die Stätte hin und wieder, und als sie gewonnen war, begrub man die unkenntlichen Leichen der Gebliebenen, Freund und Feind, in Einem großen Brudergrabe. Damals blutete manches Herz und manche zitternde Lippe sang: „Wo sind sie, die Lieben, die Braven all?“ —

Was mich betrifft, so lass' ich ihm nichts abgehen, fuhr der Amtsrath fort, der die Bewegung des Alten nicht bemerkt hatte. Auch ist mir so ein rüstiges Lastthier in diesem Augenblicke doppelt willkommen, da ich — Sie wissen wohl warum — mein Haus noch vor dem Winter unter Dach zu bringen wünsche.

Es steht mir nicht zu, mich fördernd oder hindernd in Ihre Absichten zu mischen, sagte Herr Volkmar, und indem er sich vom Fenster gegen den Amtsrath kehrte, bemerkte dieser etwas betreten, daß ihm zwei dicke Tropfen in den Augen standen. Der ehrwürdige Alte ergriff ihn stillschweigend bei der Hand und führte ihn in's Nebenzimmer, wo seine Frau und Luise saßen.

Auch diese Beiden zeigten Spuren heftigen Weinens, und die schöne Pflegetochter war heute ungewöhnlich bleich. Der Gast empfand keine geringe Bestürzung über ihren trüben, stummen Empfang; als ihm aber, wie oft plötzlich dem Blinden ein Licht aufgeht, die Ursache dieser Trauer einfiel, da erschrack er noch weit mehr über seine eigene Gedankenlosigkeit. Er wußte keine Silbe hervorzubringen, wie er sich auch den Kopf zerbrechen mochte, jedes Wort, das er zu sagen gedachte, kam ihm alsbald wieder zu dieser Stunde unpassend vor, und seine Verlegenheit wurde, eben durch den peinlichen Druck, den sie auf ihn ausübte, mit jedem Augenblicke größer.

Luise hob die Augen auf, sah ihn eine Weile

durchdringend an, und ſagte hierauf: Ich hatte gehofft, Sie würden Ihren Werkleuten heute einen Feiertag vergönnen.

Im Gegentheil, verſetzte der Alte dazwiſchentretend, er hat mit dieſem Tage keine Ausnahme machen wollen, und er hat es wohl gemeint. Durch das Werk, das er vor unſern Augen aufführen läßt, wollte er uns an die gründende, bauende, ſegnende Kraft des Friedens erinnern, aber über die andere Bedeutung dieſes Tages, die unſer Herz bluten macht, gedachte er uns unter dem Lärm der Arbeit ſtille hinüberzuführen.

Dem Gaſte ging bei dieſen Worten ein Schwert durch die Seele; denn nichts ſtraft uns tödtlicher, als wenn ein anderer Menſch das, was wir mißlich thun oder gethan haben, auf eine fromme Weiſe auslegt und uns dadurch unſre Blöße recht vor Augen ſtellt. Der arme Amtsrath hatte ganz und gar keine bedeutſame Gedanken gehabt: er hoffte Luiſen auf's Frühjahr heimzuführen, beabſichtigte deshalb das neue Haus, das er mit der Hochzeit einweihen wollte, noch vor Winter „unter Dach zu bringen," und im Eifer ſeiner zeitlichen Ent-

würfe hatte er den heutigen achtzehnten October rein vergessen. So saß er denn im Gefühle seiner Unzartheit recht auf dem Armensünderbänkchen und begann stockend und stammelnd: Gewiß, niemand fühlt tiefer als ich die Bedeutung des heutigen Tages —

Reden Sie nicht aus! rief Luise aufstehend. Ich sehe es Ihnen an, ich höre es aus Ihren Worten: Sie sagen eine —

Werde nicht bitter, Luise! es steht dir nicht gut, sagte der Greis verwundert. Seine Stimme klang tief und dabei etwas zitternd, wie eine alte große Glocke; sie traf das Mädchen in's innerste Herz hinein, so daß sie wie in sich zusammenbebte.

Einen Augenblick besann sie sich, dann trat sie auf den Amtsrath zu, reichte ihm die Hand und sprach, in Thränen ausbrechend: Vergeben Sie mir, ich hätte den Freund des Hauses nicht beleidigen sollen.

Der Amtsräth nahm ihre Hand zwischen die seinigen und drückte sie zärtlich. Nur den Freund des Hauses? sagte er, aber sie unterbrach ihn.

Ja; Sie sind ein guter, ein wirklich guter Mensch,

ſagte ſie, aber — in demſelben Augenblicke ließ ſie ſeine Hände fahren, indem ſie einen Schritt zurücktrat. Eine zuckende Bewegung verbreitete ſich über ihren ganzen Körper, und die Worte, die ſie vergebens zu unterdrücken ſtrebte, drängten ſich auf ihre Lippen. Aber eines iſt er nicht! fuhr ſie gegen den Pflegevater gewendet fort. Er hat nicht um das eiſerne Kreuz gekämpft, ſonſt hätte er dieſen Tag nicht ſo bald vergeſſen können.

Dulce pro patria mori! warf der Amtsrath raſch und ſpitzig hin. Doch iſt vielleicht die undankbare Kunſt, für das Vaterland zu leben, die ſchwerere. Ich hege alle Achtung vor jenen edlen Freiwilligen, die ſich in jugendlichem Eifer zwiſchen die Reihen der berufenen Krieger gedrängt haben, obgleich ich ſo ketzeriſch bin zu glauben, daß die Sache auch ohne ſie wäre ausgemacht worden, aber —

Er redete noch ein Langes von der Unreife jener Begeiſterung, von dem minder ſchimmernden, aber gediegeneren Verdienſt des nüchternen Arbeitens für das öffentliche Wohl, das eine unberufene Jugend nicht ſolle verkümmern dürfen, und dergleichen mehr. Dann brach er ab, denn er fühlte zwar die Genug-

thuung, ſich Luft gemacht zu haben, aber er fühlte auch zugleich, daß es zur Unzeit geſchehen war, ja es wurde ihm in dieſem entſcheidenden Augenblicke klar und deutlich, er habe das Herz, das er zu gewinnen ſtrebte, von ſeinem Herzen abgewendet. Wie gerne hätte er ſeine Rede zurückgenommen, aber es war zu ſpät.

Luiſe ſetzte ſich wieder. So weit iſt es alſo gekommen, begann ſie kalt, daß ein Mädchen den Männern antworten kann, die das öffentliche Wohl unter ihren Händen haben? Ich will euren Verſtand nicht verkleinern, eure Tauglichkeit, eure Nothwendigkeit nicht in Zweifel ziehen. Aber was hätte eure Staatskunſt, was hätten eure Heere gegen jenen furchtbaren Kriegsdämon, gegen jenen Mars in Perſon vermocht, wenn nicht die Wunderkraft der Volksbegeiſterung die Schwerter eurer Krieger durchflammt und ihre Geſchoße beflügelt hätte? Mit dem Einen Namen Jena iſt eure ganze Weisheit niedergelegt. Erſt als ſich der Geiſt des preußiſchen Volkes wider ihn erhub und die andern nachzog, daß ſie mit ihm brachen, erſt da begann Gott ſeine Hand von ihm abzuziehen. Wie feierlich

habt ihr das Friedensfeſt begangen, und nun, da ihr nicht mehr als um drei Winter älter und kälter geworden ſeid, nun beginnt ihr ſie ſchon zu ſchmähen, die Treuen, die Tapfern, die Gläubigen, die auf jenen blutigen Feldern ſchlafen gingen. Mein Herr und mein Gott, daß du in jenen furchtbaren Tagen meine Seele zu dir genommen hätteſt! Sie iſt doch nicht hier, ſie iſt dort, wo der grauſe Tanz die blutige Saat zerſtampfte. O das arme, gute, große Herz!

Sie ſank auf ihren Sitz zurück, verhüllte das Angeſicht und brach in ein lautes, wildes, unbändiges Schluchzen aus. Alles war beſtürzt: nie hatte man das Mädchen ſo geſehen, nie ſolche Worte aus ihrem Munde vernommen.

Der Alte winkte ſeiner Frau und reichte dem Amtsrath mit einem ſchmerzlichen Blicke die Hand. Dieſer war blaß geworden und zeigte in ſeinen Mienen eine aufrichtige Erſchütterung. Das iſt eine trübe Stunde für mich, ſagte er, als er mit der mütterlichen Freundin das Zimmer verließ: aber ich habe geſprochen, wie ich denke, und dieſes Bewußtſein wird mir, wie dieſe, ſo auch künftige trübe Stunden ertragen helfen.

Der wackere Alte war nun mit dem Mädchen, wie ein Beichtvater mit seinem geistlichen Kinde, allein. Er setzte sich neben sie, legte ihr Haupt an seine Brust und schwieg, bis ihr Busen den krampfhaften Schmerz ausgetobt hatte. Als sie ruhiger geworden war, hob er ihr das Köpfchen empor und sah ihr ernst und freundlich in die Augen. Sie machte sich los und stand mit gesenktem Haupte demüthig vor ihm.

Vater, begann sie, ich bin nicht werth, deine Pflegetochter zu heißen. Ich habe Dinge geredet, die mir nicht ziemten.

Wie ist dieser seltsame Geist über dich gekommen, Luise? fragte er.

Laß dir's erzählen, sprach sie. Ich hatte schon gestern den ganzen Tag Angst vor dem heutigen, denn ich wußte, daß er mir ein schwerer Tag werden würde, und ich ging mit beklommenem Herzen zu Bette. Nachdem ich noch lange gewacht hatte, schlief ich endlich ein. Da träumte mir's und von wem anders als von ihm, von deinem Friedrich!

Sie legte das Gesicht in beide Hände und ihre

Thränen tropften wie ein milder Regen zwiſchen ihren Fingern herab.

Der Greis zog ſie zu ſich nieder auf den Sitz. Nachdem Beide eine Weile geſchwiegen hatten, fuhr Luiſe fort: Ich ſah ihn, friſcher und blühender als je; er kam mir entgegen, bei der Kirche, weißt du, wo wir nach der Predigt und dem Waffenſegen Abſchied von ihm genommen haben. Ich war ganz erſtaunt, aber nur ſo wie man ſich im Traume über etwas Unmögliches ein klein wenig verwundert.

Ja, ja, ſagte der Alte freundlich nickend, das iſt ja eben die Wahrheit in den Träumen, daß ſie das Unmögliche wirklich machen. Hätten die Menſchen nie von beſſern Tagen geträumt, ſo wären niemals beſſere Tage gekommen.

Ich war alſo ganz erſtaunt, als ich ihn ſah. Guter Gott! rief ich ihm entgegen: du biſt's? wo kommſt denn du her? — Von Leipzig, antwortete er mit dem ſchnellen fröhlichen Tone, der mir immer ſo beſonders zu Herzen ging. — Von Leipzig? ſagte ich und wunderte mich immer mehr: wie, und dazu haſt du drei Jahre gebraucht? — Da lächelte er geheimnißvoll, ganz ſo wie er's

gewohnt war, wenn er mich necken wollte. Ja, ſagte er, ich hab' aber auch einen weiten Weg gehabt. — Bei dieſen Worten war er auf einmal ſehr ernſthaft geworden, und jetzt kam auch mir die Erſcheinung ſonderbar und unheimlich vor. Ich ſchlug die Hände zuſammen und rief: Sag mir nur, lebſt du denn? Wir glaubten ja Alle, du ſeieſt in der Schlacht gefallen? — Ich lebe! ſprach er, und ſeine Stimme drang mir durch Mark und Bein: ich lebe. Ihr ſeid Alle im Irrthum geweſen. — Nun begann ich ihn zu verſtehen. Ja, du lebſt, im Licht und in einem ſchönern Leben! rief ich und fing bitterlich zu weinen an. Da verſchwand das Geſicht, und wie ich nach und nach erwachte und zu mir ſelber kam, fand ich mein Kiſſen ganz in Thränen gebadet. Ich konnte nicht mehr einſchlafen, immer und immer mußte ich dem Traume nachſinnen, und da gerieth ich plötzlich —

Sie brach ſchaudernd ab, als ob ſie die angefangene Rede bereute. Der Greis drückte ihre Hand ſtark und zog die Augenbrauen zuſammen, als ob er einem ſchlimmen Feind in's Angeſicht ſchauen müßte. Dann ſagte er mit feſter Stimme: Du gerietheſt

auf ſchwere Gedanken, du meinteſt, er ſei vielleicht nicht ganz getödtet worden, dann haben ſie ihn nach der Schlacht, wie das geſchehen kann, mit den Todten zuſammen eingeſcharrt, und er ſei am Ende gar unter der Erde wieder zur Beſinnung gekommen.

Sie umſchlang ihn und hielt ſich zitternd an ihm feſt. Sieh, liebes Kind, ſagte er, ſolche ſchwere, entſetzliche Gedanken muß man nicht bei ſich behalten, man muß ſie friſchweg ausſprechen, dann verlieren ſie ſchon viel von ihrer Kraft. — Er nickte ein paarmal langſam mit dem Haupte. Freilich, freilich, fuhr er fort, wenn ich das glaubte, dann würden meine grauen Haare mit doppeltem Jammer in die Grube fahren. Aber meinſt Du, darum ſei er dir im Traum erſchienen, er, der Freundliche, um dir eine ſo nutzloſe Schreckenskunde zu bringen? Nein doch, nein! wenn Friedrich zu dir kommt, ſo iſt's immer ein guter Geiſt. Er wollte dir ſicherlich nichts andres ſagen als was du ihm im Traume ſelbſt antwortetеſt. Aber wie auch ſein Ende geweſen ſein mag, halte nur das Eine feſt, daß jedes Leiden für ihn

vorüber ist. Und dann denk' an so Viele, die nicht schlechter als er, die jedenfalls Menschen waren: denk' an verstürmte Seefahrer, die auf offenem Meere oder an wüstem Strande verschmachteten, an verschüttete Bergleute in einem eingesunkenen Schacht; denk' an die grausame Strenge der alten Todesstrafen und der Folter — nicht um dich an der Unglücksgenossenschaft zu trösten, sondern um dir zu sagen, daß auch das ärgste, herbste Schicksal immer noch mit einem menschlichen Maß zu messen ist. Und dann denk' an jene Märtyrer, an jene Blutzeugen in allen Ländern und unter allen Bekenntnissen, die für das, was sie mit reinem Herzen ihr Heiligstes hießen, das Leben frei und freudig hingaben, obgleich sie oft viele Tage lang unter den unerhörtesten Peinigungen sich nach dem Tode sehnen mußten. Sieh, Viele von ihnen haben ohne einen Schmerzenslaut gelitten, und waren doch Menschen, wie wir. Was sind wir gegen diese? Aber ihre Trübsal wurde ihnen leicht, weil sie zeitlich war, und in den Qualen stärkte eine Verheißung ihren Muth. Diese, kennst du sie nicht? in der Offenbarung steht sie und heißt:

„Und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen.“

Luise, die bis daher mit andächtigem Schweigen zugehört hatte, ergriff bei diesen Worten lebhaft seine Hand und rief: Vater, da bringst du mich ja gerade auf das, was ich sagen wollte! Höre nur, ich bin noch nicht zu Ende. Als ich aufgestanden war, trieben mich meine Gedanken um und ließen mir keine Ruhe. Da beschloß ich endlich die Ruhe in der Bibel zu suchen, wo ich sie schon so oft gefunden habe. Als ich auf's Gerathewohl aufgeschlagen hatte, da war es die Offenbarung Johannis. Ach, warum doch diese? dachte ich, die wird mir eher Unruhe als Ruhe bringen, denn von diesen schauerlichen Geheimnissen kann ich nichts verstehen. Dennoch sah ich die Stelle an, auf welcher mein Finger lag, und, Vater, höre nur, sie hieß: „Aber ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest.“

Fromm, wie er war, lächelte der Alte doch und wiegte sein graues Haupt. Da sehe nun Einer, wie es ausfällt, wenn die Weiber über die Apokalypse kommen! sagte er. Kind, nimm dich in Acht.

Gott hat uns nicht umsonst zu der Bibel auch noch unsern guten treuen Verstand gegeben, ja, und treffliche Lehren, die aus diesem geflossen sind.

Das Grübeln ist sonst gewiß meine Sache nicht, versetzte sie. Aber sieh — für mich — und unter diesen Umständen —

Nun, sagte er, du wärest nicht die erste Christenseele, die in der Bibel einen besonderen Sinn für ihre persönlichen Angelegenheiten suchte, aber auch da kommt es immer noch darauf an, was die „erste Liebe" ist. — Gesprächig setzte er ihr hierauf aus einander, daß dies die Liebe des Kindes zu den Eltern, und zwar vorwiegend des Knaben zur Mutter, des Mädchens zum Vater sei, daß diese ersten Herzenseindrücke später wunderbar nachwirken können, und daß der Jüngling am glücklichsten sei, wenn er ein Ebenbild seiner Mutter, die Jungfrau, wenn sie ein Ebenbild ihres Vaters finde. Auf diese Weise hatte er selbst, wie er erzählte, seine Gattin gewählt, und in diesem Sinne, meinte er, könne man allerdings einem Menschen zurufen, daß er seiner ersten Liebe treu bleiben solle.

Er wollte dieſen Lieblingsgedanken, dem er gerne nachzuhängen ſchien, noch weiter ausſpinnen, aber er fand ſich auf einmal durch das leiſe Weinen des Mädchens unterbrochen und rief beſtürzt: Himmel, was iſt das für ein Unglückstag! Jetzt muß auch ich, der ich Alles recht machen wollte, noch aus dem Geleiſe fahren, und während ich dir da von meinen Grillen vorſchwatze, vergeſſe ich ganz, daß du ſie gar nicht auf dich anwenden kannſt. Aber wenn du auch deine Eltern ſo frühe verlorſt, daß du dich ihrer nicht mehr erinnerſt —

So habe ich Eltern gefunden, denen ich ſo gut wie durch das Blut angehöre, rief ſie, ſich an ihn anſchmiegend. Ach, und das war es ja, was mich immer ſo zu ihm hinzog, und was ich mir jetzt noch immer ſagen muß, wenn ich an Friedrich denke, daß — daß —

Nun?

Daß du gewiß in deiner Jugend gerade ſo warſt, wie er, ſagte ſie, etwas verſchämt durch ihre Thränen lächelnd, oder daß er einſt in ſeinen weiſſen Haaren ganz dir ähnlich werden würde.

Der Greis lachte gar liebenswürdig. Das thut

meinem alten Herzen wohl, rief er, daß ich in meinen weißen Haaren noch so etwas wie eine Liebeserklärung zu hören bekomme. Uebrigens laß uns noch ein ernsthaftes Wort reden. Du weißt, du bist unser Augapfel, und der Tag, der dich aus unserem Hause wegführt, macht in unsere Herzen einen großen Riß. Dennoch werde ich dir nie ein Hinderniß in den Weg legen. Im Gegentheil, und wenn du dich irgend auch nur mit einem Gedanken dem Grabe verlobt glaubtest, so würde ich Alles thun, um dir diesen Wahn zu benehmen. Es ist nun einmal so bei uns schwachen, sterblichen Menschen, daß die Todten einen Theil ihres Rechts an uns verloren haben. Der bessere, reinere Antheil bleibt ihnen unverkümmert, und du weißt, da, wo Friedrich wohnt, freien sie nicht und lassen sich nicht freien, da ist also auch keine Eifersucht. Folge du deinem Herzen, wenn es dich zu einem Manne hinzieht, der ihm ähnlich ist, und fürchte dadurch nicht, von deiner ersten Liebe abzufallen. Auch möchte ich nicht, daß du deiner Bestimmung untreu würdest. Die Bewerbung dieses unbescholtenen Mannes, wenn sie mir auch schmerzliche Er-

innerungen weckte, hat mir doch um deinetwillen Freude gemacht, und ich kann dir nicht läugnen, liebes Kind, daß wir glaubten, du seiest ihm geneigt.

Weiß ich doch selbst kaum, wie das so gekommen ist, versetzte sie erröthend und stockend. Er war Friedrichs Freund, seine Trauer um ihn, seine aufrichtige Theilnahme, wie hätte sie mich nicht gewinnen sollen? Dann sein Heimischwerden bei uns, sein tägliches Kommen und Gehen, eure Freundlichkeit gegen ihn, das Alles machte mich zutraulich, aber — die Männer deuten auch Alles gleich so sehr zu ihrem Vortheil.

Nun gut, sagte der Alte, es ist ja bis jetzt nichts gesagt oder verhandelt worden, wodurch du gebunden wärest. Thue also, was dein Herz dir eingibt. Ist es aber nur eine vorübergehende Verstimmung, so wird der Auftritt von vorhin wohl ungeschehen zu machen sein.

Luise schüttelte den Kopf, ohne etwas zu erwidern, und der Vater ging, nachdem er ihr noch einige herzliche Worte gesagt hatte. Als Luise allein war, trat ihr die Vergangenheit lebendiger

als je in diesen drei Jahren vor die Seele. Sie sah ihren Freund wieder, frisch, wie er ihr in der Nacht erschienen war; sie erfreute sich in Gedanken seiner Trefflichkeit, als ob er lebte und jeden Augenblick zur Thüre hereintreten könnte. Zugleich aber trieb es sie, um die Lücke in der Gegenwart auszufüllen, nach einem Schubfache, das ihr Allerheiligstes verbarg. Da lagen Pfänder glücklicher Stunden, Briefe, ein Ring, eine Haarlocke und seine letzten Zeilen. Er hatte nie gedichtet, aber am Abend vor dem letzten Tage, als nach einem traulichen, beinahe fröhlichen Zusammensein auf einmal Wehmuth und tiefe Rührung ihn beschlich, da hatte er, ohne sich zu besinnen, die wenigen kunstlosen Zeilen auf ein Blatt geworfen:

Wenn mich der Gott der Schlachten
In Wetterſturme rafft,
Soll mich kein Schmerz umnachten
Um meine junge Kraft.

Für Lieb' und Freiheit brennen,
Das jährt den Augenblick,
Drum darf ich's ewig nennen,
Mein ſchönes, kurzes Glück.

Sie las ſie jetzt wieder und bewunderte die feſte männliche Handſchrift. Ach, und dieſelbe Hand, die dieſe weichen Worte ſchrieb, hatte ſich der Eiſenbraut verlobt und hatte den Tag darauf den letzten Druck, den letzten Gruß geſpendet. Verloren! in dem Wort war Alles enthalten. Die glücklichen Bilder wichen von ihr und noch einmal gab ſie ſich dem grenzenloſen Gefühl ihres traurigen Schickſals hin, aber es war ein Schmerz ohne Mißklang, es waren erleichternde Thränen, in deren Fluth ſich die Seele ſtill und ruhig badet.

Ein Menſchenherz, das ſich recht ausgeweint hat, gleicht einem Vogel, der ſich in den Lüften wiegt, oder einem Kinde, das träumend in den blauen Himmel ſtarrt. Nachdem Luiſe ihr Weh in aller ſeiner Tiefe und Reinheit durchgefühlt, war ſie, wenn nicht ſo harmlos, doch faſt ſo gedankenlos wie ein Kind, an's Fenſter gekommen, und ſah dem Bauweſen zu, das erſt ſo viele Bitterkeit in ihr aufgeregt hatte. Sie folgte den Quadern, den Balken, wie ſie in die Höhe gezogen wurden, und ſtaunte über das maſſenhafte Werden, das die vereinte Thätigkeit vieler Menſchen hervorbringt.

Während ſie nun ihre Augen an dem aufſteigenden Hauſe hinuntergleiten ließ, traf ſie ein ſeltſamer Blick, der ſtarr auf ſie gerichtet war.

Der unglückliche ſtumme Menſch, den die Bauleute mit ankommen ließen, hatte bisher ohne Unterbrechung ſeine Arbeit verrichtet, wie eine feſt geordnete Waſſerkraft, welche mit willenloſer Stetigkeit ihre Räder in Bewegung hält. Niemand hätte ſich träumen laſſen, und am wenigſten er ſelbſt, daß er noch Sinn für irgend etwas Anderes haben könnte. Da klang ein Fenſter, das geöffnet wurde, das unglückliche Geſchöpf hatte eben eine Laſt niedergelegt und wandte unwillkürlich den Kopf nach dem Tone. Der Arme ſah das Mädchen, das am Fenſter ſtand; er erhob ſich immer höher und trat endlich auf die Zehen, um näher und beſſer hinzuſchauen. Jetzt fiel auch Luiſens Blick auf ihn. Sie erſchrack über ſein auffallendes Benehmen; es graute ihr vor dem ſtumpfſinnigen, kläglichen Ausdruck dieſer Augen, die ſich wie auf eine verlorene Seele beſinnen zu wollen ſchienen. Er ſtrich die ſtruppigen Haare, die ihn am Sehen hinderten, aus dem Geſicht. Aber in demſelben Augenblicke

geſchah in den Lüften über ihm ein Ruck, ein verworrenes Getöſe und Gepolter folgte, ein Geſchrei vieler Stimmen — Luiſe beugte ſich aus dem Fenſter, als könnte ſie das unglückliche Opfer von ſeiner Stelle wegreißen — aber es war ſchon zu ſpät.

Der Amtsrath war, nachdem er noch einige Worte mit der Mutter gewechſelt, in's Freie hinaus geeilt, um auf einem haſtigen, heftigen Gang ſeinen Unmuth zur Ruhe zu bringen. Er hatte ſich ſchon ziemlich weit entfernt, als ihm einfiel, daß das unſelige Bauweſen noch immer fortdaure. Er rannte zurück, und da er des Werkführers nicht gleich anſichtig wurde, gebot er den einzelnen Arbeitern, wie ſie ihm vor Augen kamen, augenblicklich einzuhalten. Dieſe gehorchten dem mit mißmuthiger Strenge ausgeſprochenen Befehl auf der Stelle; Andere, die nichts davon gehört hatten, arbeiteten eifrig fort und hiedurch gerieth das Werk plötzlich in Verwirrung. Ein Stein, der eben hinaufgezogen wurde, machte ſich los, ſchwebte einen Augenblick über dem Kopfe des Stumpfſinnigen, ſtieß aber zum Glück an einen Pfeiler, wodurch

die Kraft des Falls gebrochen und die Richtung etwas verändert wurde. Doch war der Arme, während er noch immer zu dem Mädchen emporstaunte, hart an der Schulter gestreift und mit Gewalt gegen einen großen Quaderstein geworfen, so daß er mit blutendem Kopfe regungslos am Boden lag.

Alsbald war eine große Menschenmenge um ihn versammelt. Der Amtsrath rief seinem alten Freunde, der auf das Geschrei an's Fenster gekommen war, zu, erzählte ihm das Ereigniß, und dieser hieß den Ohnmächtigen sogleich in sein Haus bringen. Man trug ihn in ein leeres Zimmer im Erdgeschoß. Hier stand eine Bettstelle mit einem Strohsack, worauf man ihn niederlegte. Das Blut strömte ihm aus Stirne, Mund und Nase; kaum aber war er eine Weile so gelegen, als er sich rasch aufrichtete und mit hellen Augen um sich sah. Wo bin ich? rief er.

Der verwaiste Vater, der mit in's Zimmer getreten war, hörte den Klang dieser Worte, er fuhr mit einem heftigen Schauer zusammen und hielt sich an einem der Umstehenden fest, um Kraft zu sammeln. Er waffnete sich mit besonnener Ruhe.

Dann trat er an das Lager des Erwachten, den er an der Stimme und an den Augen ſogleich erkannt hatte; denn der tiefe Schmutz, der ſein Geſicht überzog, und die verworren hereinhängenden blutigen Haare hatten ihn völlig entſtellt. Die Ungewißheit ſeines Zuſtandes machte es nöthig, jede Bewegung der Freude und Angſt zu unterdrücken. Du biſt zu Hauſe, Friedrich, ſagte der Vater mit ſanfter Stimme, und die Umſtehenden traten mit Entſetzen zurück, nicht wiſſend, ob ſich hier ein Auferſtehungswunder zutrage oder ob zwei Wahnſinnige zuſammengetroffen ſeien.

Wo komme ich denn aber her? Wo war ich denn? fragte der Kranke. Was iſt mir denn geſchehen?

Du kommſt vom Schlachtfelde, ſagte der Vater, ſo ruhig als er vermochte, und mit einem leiſen Wink gegen die Umgebung. Du biſt verwundet, ich hoffe, nicht gefährlich, aber die Wunde iſt am Kopfe, deshalb mußt du ganz ruhig ſein und dich ſtille wieder hinlegen.

Vater, iſt die Schlacht gewonnen? rief er, ſich noch höher aufrichtend.

Der Alte nickte ein Ja und kämpfte mit übermenſchlicher Anſtrengung ſeine Thränen zurück. Es iſt Friede, ſagte er endlich, halte du jetzt auch Frieden. — Und Friedrich legte ſich mit freundlichem Gehorſam, die Augen ſchließend, auf ſein Lager zurück.

Wir unterlaſſen es, die Auftritte zu ſchildern, welche auf dieſen erfolgen mußten. Wer ſchon beim Schall der Morgenglocke aus einem ſchweren Traum erwachte und ſeinem todbangen Herzen zurief: Nein, die Sonne ſcheint wieder, deine Lieben leben noch, noch athmen wir im goldenen Lichte! — der hat eine ſchwache Vorſtellung von den Gefühlen, welche die ſo wunderbar wiedervereinigte Familie beſtürmten.

Der Arzt hatte wenig nachzuhelfen: die Heilung war durch jenen glücklichen Unfall bereits vollbracht worden. Wie aber Friedrich aus der Schlacht entkommen und was ſeitdem aus ihm geworden war, das wurde niemals aufgehellt, denn er wußte kaum mehr zu ſagen, als was ſein Vater im erſten Augenblicke des Wiederſehens errathen hatte. Er erinnerte ſich, daß er nicht weit von einem Ge-

büſch an der Seite eines treuen Freundes focht, als er jenen Säbelhieb erhielt; ob er nun bewußtlos lebend unter den Leichen hervorgekrochen, oder ob er von dem Freund in das Gebüſch getragen worden war, das wußte er nicht. Am liebſten nahm er das letztere an und nannte ſich dem „guten Kameraden im ewigen Leben," der das Räthſel hienieden nicht mehr aufklären konnte, über das Grab hinüber verpflichtet. Wie dem ſein mochte, der feindliche Säbel hatte ihn nicht zum Tode getroffen, aber ein trauriges Leben hatte er ihm gelaſſen, einen Reſt ohne Seele und Erinnerung, einen dreijährigen Schlaf, deſſen Geſchichte zu erforſchen er für völlig fruchtlos hielt. Um ſo inniger aber bewegte ihn und alle Theilnehmenden der wunderbare Zug der Heimath und des Herzens, der ihn im bewußtloſen Todestraume durch unbekannte Strecken, durch weite Zeiträume zurückgeleitet hatte, um an der Seite ſeiner auflebenden Eltern wieder zu erblühen und aus den Händen ſeiner ſeligen Braut ein längeres Glück, als er in jenen Zeilen zu prophezeien gewagt hatte, in Empfang zu nehmen.

Ein

Herzensstreich.

Mein Vetter Theodor — denn das war er im fünften oder ſechsten Grade — wuchs in großer Eingezogenheit und Entfernung von jungen Leuten ſeines Alters auf. Seine Eltern waren ſo beſorgt, die möglichen übeln Folgen des geſelligen Umgangs von ihm abzuhalten, daß ſie ihn nicht in die öffentliche Schule gehen ließen, ſondern ihm einen Hauslehrer hielten, unter deſſen Aufſicht er ſich den größten Theil des Tages beſchäftigen mußte. In den Erholungsſtunden war es ihm vergönnt, in einem mäßigen Garten hinter dem Hauſe ſich mit der Schaukel und andern ähnlichen Spielen zu vergnügen, oder, da er großen Hang zum Leſen hatte, unberührt vom Gifte der Romane ſeinen Geiſt und ſein Herz durch Campe'ſche Jugendſchriften zu ſtärken und zu bilden.

So wuchs er in der Einſamkeit heran, ohne von dem Weltlauf berührt zu werden oder einen Begriff von dem zu haben, was außer dem engen Kreiſe ſeines väterlichen Hauſes geſchah. Daſſelbe galt unſerer beſcheidenen Vorſtellung für den Palaſt des Reichthums ſelbſt; es war, im Gegenſatz zu dem altreichsſtädtiſchen Herkommen, ſtets abgeſchloſſen, und die hohen, mit einem Gitter eingefaßten Staffeln gaben ihm ein abſchreckend vornehmes Ausſehen. Den Sohn des Hauſes aber bekamen wir faſt nur von weitem zu ſehen, wenn er, gleich einem ausländiſchen, ſorgſam abgeſperrten Vogel, hinter den Staketen des Gartens ſpazierte.

Als er ſein vierzehntes Jahr erreicht hatte, führte ihn ſein Vater, ein Kaufmann, den günſtige Verhältniſſe und Handelsverbindungen mit Italien in den Stand geſetzt hatten, den Detailhandel aufzugeben und nur noch Geſchäfte im Großen zu machen, in ſein Comptoir ein, wo er der Geheimſprache der kaufmänniſchen Correſpondenz und den Myſterien der auf dieſem „Platze“ noch ziemlich neuen doppelten Buchhaltung obliegen mußte.

Auch in dieſem vorgerückten Stande waren ihm

außer Spaziergängen oder Spazierritten mit ſeinem Vater, und hie und da einer Spazierfahrt mit ſeiner etwas nervenſchwachen Mutter, nur ſeltene Höflichkeitsbeſuche bei Verwandten oder Bekannten ſeiner Eltern geſtattet, wo die Unterhaltung ſchon ſehr verwegen wurde, wenn ſie das Gebiet der Erkundigungen nach dem werthesten Befinden und der Debatten über Wind und Wetter verließ, um in die bedenkliche Sphäre der neuſten Moden, oder gar der Stadtchronik, oder vollends in das Kapitel der Verlobungen und Heirathen überzugehen.

Vom Verkehr mit den andern jungen Kaufleuten hielt ihn ſein ſtrenger Vater ganz und gar zurück, der, in den Sitten der guten alten Zeit erzogen, die Manieren und Begriffe dieſer jungen Leute verabſcheute; denn ſie hatten in Frankreich, wohin ſie frühzeitig zu ihrer Ausbildung geſandt worden waren, den deutſchen Zopf, aber freilich zum Theil bis auf den kahlen Haarboden, abgelegt, und machten allen Autoritäten eine Oppoſition, die beſonders den älteren Leuten in ihrer Vaterſtadt widerwärtig war.

Mehr noch als der Wille ſeines Vaters ſchreckte

unſern jungen Freund von ſeinen Altersgenoſſen das peinliche Gefühl zurück, das bei unvermeidlichen Begegnungen über ihn kam; er empfand deutlich, daß ſie ihn überſahen und oft mit höhniſcher Geringſchätzung behandelten, wenn er gegen ſie eine Aeußerung wagte, deren unglaubliche Unſchuld dem herkömmlichen Weltlauf eben ſo ſehr als ihren beſondern Anſichten zuwider lief. Unter mancherlei Spottnamen curſirte er in ihren geſellſchaftlichen Zuſammenkünften, und bot einen unerſchöpflichen Stoff zu beluſtigenden Erzählungen von ſeiner Unſchuld und Unwiſſenheit in den Angelegenheiten des täglichen Lebens dar. Die meiſten dieſer Anekdoten mochten erdichtet ſein, aber auch die kühnſte Phantaſie wurde durch einen Einfall von ihm beſchämt, womit er, ohne es zu wiſſen, gebieteriſch in den Willen und die Rechte zweier Häuſer eingriff und ſich gleichſam träumend das Glück ſeines Lebens vom Baume ſchüttelte.

Der erſte Geiſtliche der Stadt hatte zwei Töchter, von denen die jüngere, Marie, faſt in gleichem Alter mit Theodor war und in Folge deſſen mit ihm den Religionsunterricht beſucht hatte und mit ihm con-

firmirt worden war. Schon damals hatte das sanfte, stille Mädchen einen unbewußten, aber großen Eindruck auf ihn gemacht; nie war er so aufmerksam, als wenn sie gefragt wurde, und doch konnte er nicht begreifen, warum sich immer nur der Ton, keineswegs aber der Inhalt ihrer Antworten in sein Gedächtniß einprägte. Die andächtige Miene, womit er die frommen Lehren ihres Vaters begleitete, gewann doch zuletzt stets eine Richtung auf die blauen Augen und die lichtbraunen Haare der Tochter. Unter den Gebeten und Sprüchen, die seine Altersgenossen längst in Frankreich vergessen hatten, war ihm jener Spruch der liebste, welcher anhebt: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes;" dies kam aber, ohne daß wir sein Christenthum verdächtigen wollen, doch zum Theil daher, daß Marie diese Worte bei der Confirmation hatte aufsagen müssen.

Auch nachher durfte er sie öfter sehen; die Bedürfnisse des Cultus und die Freundschaft seiner Eltern führten ihn häufig in das Haus ihres Vaters, der sein und der Seinigen Beichtvater war, und der gute alte Herr hatte ihn so lieb, daß er ihm,

auch als er in seinen hohen Jahren die Beichtvorbereitungen wie den übrigen Gottesdienst einem Vicar überlassen mußte, gern ein Stündchen besonderer Belehrung und Ermahnung widmete. Wenn dies vorüber war, so wurde der Jüngling an den Familientisch geführt, wo er sich bei einigen Erfrischungen mit den Mädchen und ihrer Mutter eine Weile unterhalten durfte. Hier befestigte sich seine Neigung zu Marien immer mehr, ja er gewöhnte sich, sie wie eine Schutzheilige anzusehen, wenn Minchen, ihre lebhafte Schwester, ihn durch schnelle Fragen oder gar durch Neckereien in Verlegenheit brachte, und Marie, um ihm herauszuhelfen, die Antwort übernahm und durch einen leisen Verweis die Angriffe ihrer Schwester abschlug.

Nun hatte Theodor, so unbehilflich und unerfahren er auch in Gesellschaften erschien, doch manches Wort vernommen, das ihm eine helldunkle Aussicht in die Verhältnisse des Lebens eröffnete, manche Bezeichnung, die ihm seine leis geschäftige Phantasie ahnungsvoll ausmalte. Einige plauderhafte Basen liebten es gar zu sehr, davon zu sprechen, wen Diese oder Jene zum Bräutigam

erhalten habe und wann die Hochzeit ſein werde und wer dazu eingeladen ſei, und dergleichen mehr. Einmal, als ein Vetter Theodors verlobt und ſeine Braut zu den Eltern auf Beſuch gekommen war, hatte er es ſelbſt mit angeſehen, wie Jener nach Tiſche ſeinem Mädchen vor den Augen der Andern einen herzhaften Kuß gab, und dieſes Schauſpiel ging ihm lang im Kopf herum; wachend und träumend ſah er den Vetter, wie er ſich herabbeugte und zwei friſche Lippen ihm entgegen kamen und zwei helle Augen ihm ſo freundlich und aufmunternd entgegenblickten; ja, er fing ſchon an, darüber nachzudenken, ob ſeine eigenen Lippen wohl auch zu dieſem angenehmen Spiele geſchaffen ſein möchten.

Dazu kam noch, daß er an ſeinen Eltern das muſterhafte Beiſpiel einer glücklichen Ehe ſah, der es auch nicht an Aeußerungen einer größeren Zärtlichkeit fehlte, wenn ſein Vater eine Geſchäftsreiſe antrat oder ſogar, was einige Male vorkam, nach geraumer Abweſenheit aus Italien zurückkehrte. Gar wohl erinnerte er ſich noch, wie ihm eine Schweſter in zarter Jugend geſtorben war, und

die Mutter ſich ſchmerzlich weinend an den Vater lehnte, als wollte ſie Schutz und Troſt bei ihm ſuchen.

Die ſchönen Worte, die er bald darauf bei der Trauung jenes Vetters hörte, „in Freud und Leid, in Noth und Tod einander treu zu ſein," gruben ſich unauslöſchlich in ſein Herz, und ſo hafteten endlich ſeine Gedanken bei dem Bilde eines ſolchen Lebens mit Marien, von der er anfangs gewünſcht hatte, ſie möchte ihm die Stelle der verſtorbenen Schweſter erſetzen, und die er ſich nun als ſein Weib zu denken gewöhnte. Auch rechnete er ganz unbefangen auf die Gefälligkeit des Freundes Storch, an den er zwar, zu reiferen Anſichten gelangt, den Maaßſtab mythiſcher Kritik anlegte, ohne jedoch dieſem Bild eine beſtimmtere Vorſtellung unterſchieben zu können.

Wie nun bei einem Gefäß Waſſer, das den Gefrierpunkt erreicht hat, ein einziger Stoß hinreichend iſt, um die ganz neue Geſtalt des Eiſes plötzlich hervorzubringen; ſo war es ein unbedachtes Wort ſeines Vaters, das alle dieſe Gefühle und Träume auf einmal in die ſeltſamſte That überſetzte.

Theodors zwanzigster Geburtstag war herbeigekommen; es war der Andreastag, und schon als Knabe hatte er sich ein Mächtiges darauf zu Gute gethan, daß sein Wiegenfest von der ganzen Christenheit gefeiert war, und, um auch seinerseits eine Ehre mit einer andern zu erwidern, jedes Jahr an diesem Tage den Jungen des Glöckners mit einem Geldstück bestochen, um bei dem Einläuten des Gottesdienstes helfen zu dürfen.

Seine Eltern hatten, wie gewöhnlich, eine kleine Gesellschaft zu einem fröhlichen Male geladen. Natürlich drehte sich das Gespräch vielfach um den Helden des Tags, und einige ältere Frauen wußten dem Vater nichts Schmeichelhafteres zu sagen, als wie wohlerzogen sein Sohn, und wie groß und stark er zu seinem Alter sei.

Ja, ja, erwiderte dieser, der in der Freude seines Herzens ein Gläschen mehr getrunken hatte: er ist ein kräftiger Bursche, und ich glaube, es wäre nächstens Zeit, daß er sich verheirathete.

Die Mutter, in welcher bei diesen Worten die anmuthigsten Gedanken erwachten, sagte lächelnd: Da wollen wir ihn dem heutigen Heiligen, dessen

geborner Schützling er ist, bestens empfehlen. Und die ganze Gesellschaft erhob sich, stieß die Gläser zusammen und ließ den heiligen Kreuzträger hoch und abermals hoch leben.

So wenig ernstlich nun auch dieser Toast, zumal von protestantischen Trinkern und Trinkerinnen, gemeint war, so zündete er doch dem jungen Schutzbefohlenen des Andreas ein ganz neues Licht an, wozu das liebevolle Verhältniß zu seinem Vater nicht wenig beitrug. Außer den unbedingten Pflichten des Sohnes und Lehrlings hatte er sich nämlich gegen ihn eine Menge anderer, gewissermaßen freiwilliger Verbindlichkeiten auferlegt, wofür er stets von ihm durch die freundlichste Anerkennung belohnt wurde. Was zur Befriedigung und zum Vergnügen des Vaters geschehen konnte, fand dieser immer gethan, ohne daß es im äußersten Falle mehr als einer leisen Andeutung bedurft hätte, und so hatte der Sohn sich nach und nach einen Kreis von überverdienstlichen Werken zu eigen gemacht, wobei es freilich neben einem gewissen Takte, der seinen Eltern in dem Isolirungssystem ihrer Erziehung allerdings nicht abzusprechen war, seiner

guten Natur zugeschrieben werden mußte, wenn er eine gefährliche Klippe vermied, nämlich die Tugendhaftigkeit der sogenannten guten Kinder, wovon uns so manche Erziehungsschriften mit den widerlichsten Beispielen überhäuft haben. Alles was von Gehorsam, Anlehnung, Gefälligkeit, Liebe und Zuvorkommenheit gegen seine Eltern an ihm zum Vorschein kam, war rein natürlich, und viele lustige Mißgriffe, wozu ihn auch diese Eigenschaften verleiteten, konnten die Ungeschminktheit seines Wesens bezeugen.

Theodor, wie ihn jenes hingeworfene Wort seines Vaters traf, glaubte nicht anders, als jetzt sei die Gelegenheit vorhanden, ihm die größte Freude seines Lebens zu bereiten, und war der festen Meinung, von dem Vater nach seiner Art dazu aufgemuntert zu sein. In diesem Augenblick fiel ihm ein, was bei seines Vetters Hochzeit dessen Vater gesagt hatte: sein Sohn habe ihm schon viele Freude gemacht, aber noch nie eine solche, wie die, daß er ihm eine so liebe Tochter zuführe. Nun meinte er das Gleiche schuldig zu sein, ungefähr eben so, wie er den Vater sonst mit einer frühen

Blume überraſcht oder ihm einen ſehnlich erwarteten Brief vor der Stunde des Austragens auf der Poſt abgeholt hatte.

Sein Entſchluß war alſo ſchnell gefaßt, denn ſeine Neigung kam ihm zu Hilfe. Er wollte heirathen: wen, das wußte er, wie, das machte ihm kein Bedenken. Mit ſeinem Vater vorher darüber zu ſprechen, fiel ihm gar nicht bei, denn in ſeinem ohnehin in ſich gekehrten Weſen hatte ihn ſchon längſt der Ausſpruch des gemeſſenen Mannes beſtätigt, man müſſe nicht Alles beſchwatzen und ausklingeln, ſondern ruhig und geradeaus thun, was der Tag und ſeine Ordnung erheiſche. Auch war es gewiß nicht unbillig von ihm, wenn er das wichtige Vorhaben, eine Frau zu nehmen, unbedenklich für ſeine eigene Angelegenheit hielt.

Die Gläſer hatten noch nicht ausgeklungen, als der Vorſatz, ſich mit der ſchönen und ſanften Marie zu vermählen, in ſeiner Seele durchdacht und reif war. Während bei einer Schlittenfahrt, die man Abends in der Novemberlandſchaft machte, die Begeiſterung der Andern ſchnell erkaltete, flammte ſeine eigene nur um ſo glühender auf; er ſaß in

ſeinen Mantel gehüllt, und das Gebimmel der Glöckchen wiegte ihn in die ſüßeſten Träume von ſeinem künftigen Glück.

Der Tag darauf war ein Sonntag und ſomit zur Beſchleunigung des Vorhabens ganz geeignet. Ein Beſuch bei dem Vater der Geliebten hatte Theodor vor kurzer Zeit mit den zu einer Heirath weſentlichen Formen bekannt gemacht; er hatte nämlich daſelbſt einen jungen Mann getroffen, der ſich als Bräutigam vorſtellte und von dem Geiſtlichen die nöthigen Belehrungen einholte. Bei dieſer Gelegenheit erfuhr der Jüngling, daß man vor der Hochzeit etliche Male proclamirt werden müſſe und zu dieſer vorläufigen Handlung durch ein gewiſſes Zeugniß von der weltlichen Behörde befähigt werde.

Er wußte, ſein Vater würde heut in die Kirche kommen, und hatte ihm daher die angenehmſte Ueberraſchung von der Kanzel aus zugedacht. Eben hatte man das erſte Zeichen gegeben, als er ſich auf den Weg nach dem Amthauſe machte, um, wie er meinte, das Nöthige daſelbſt in Ordnung zu bringen. Daß er nicht den leiſeſten Gedanken auch

nur wenigstens an Mariens Einwilligung hatte, ist und bleibt allerdings ein kleiner Flecken in seinem sonst so trefflichen Charakter; doch mag es zu seiner Entschuldigung dienen, daß keine Anlage zum Despotismus, sondern die lautere Unschuld daran schuldig war: er dachte nicht anders, als so müsse es eben sein.

Nach kurzem Warten wurde er auf dem Amthause vorgelassen. Hier erwies ihm der Zufall, der so oft die seltsamsten Karten mischt, seine volle Gunst. Der Oberbeamte, den am Tage zuvor einige Freunde aus der Residenz zu besuchen gekommen waren, stand gestiefelt und gespornt vor dem Bittsteller, und war im Begriffe den Sonntag durch eine Jagdpartie zu feiern, die er seinen Gästen zu Ehren anstellen wollte; unten aber stampfte und wieherte sein Roß, von nicht minderer Ungeduld als der Herr beseelt. Diese Hast benahm ihm den Scharfsinn, die Sache zu ergründen, deren Verdächtigkeit ihm in jedem andern Augenblicke schwerlich entgangen wäre, und er fragte nur etwas verwundert:

Wie? ſo jung ſchon wollen Sie heirathen? Das iſt mir in meiner langen Praxis noch nicht vorgekommen.

Ich würde mich auch nicht ſo ſchnell entſchloſſen haben, erwiderte Theodor mit der unbefangenſten Freundlichkeit, wenn ich nicht wüßte, welche Freude ich meinem Vater durch dieſe Erfüllung ſeines größten Wunſches bereite.

Dieſe Aeußerung hielt der Amtmann für authentiſch, und da er vernahm, daß die erſte Proclamation heute ſchon vor ſich gehen ſollte, ſo dachte er, der Vater des jungen Mannes werde ihm wohl noch vor der Hochzeit ſeine Aufwartung machen, um dieſe wunderliche Eilfertigkeit zu erklären. Dabei erinnerte er ſich der Inſtruction, die er von ſeinen Obern hatte, die weiland Reichsbürger, beſonders die Angehörigen und Abkömmlinge der höheren ſenatoriſchen Würden, in allen billigen und möglichen Dingen mit Schonung und Zuvorkommenheit zu behandeln. Sie kommen alſo, um wegen Ihrer Minderjährigkeit Dispenſation einzuholen? fragte er artig.

Ja, ſtotterte Theodor, der von dieſem ſtaats-

bürgerlichen Erforderniß eben jetzt den ersten Begriff erhielt; denn er war rein aus Zufall vor die rechte Schmiede gerathen, da er die Papiere, die ihm vorschwebten, ganz anderswo zu suchen gehabt hätte, nämlich auf dem städtischen Rathhause.

Aber das werden Sie einsehen, fuhr der Beamte fort, daß ich Ihnen die Regierungserlaubniß, selbst durch Taubenpost, nicht von jetzt an bis zum Zusammenläuten verschaffen kann.

Theodor sah ihn betroffen an, und wollte schon die unglückselige Erklärung geben, daß die Sache in diesem Fall keine so große Eile habe, als der Amtmann ihm heiter und verbindlich in die Rede fiel.

Wissen Sie was? sagte er. Ihre Familie ist mir ja wohlbekannt. Die höchste Entscheidung kann nicht den mindesten Anstand haben, und daß sie noch vor Ihrer Hochzeit zu den Acten kommt, dafür will ich sorgen.

Er setzte sich und schrieb, daß Kies und Funken stoben, sofern man dies von einer spritzenden Feder sagen kann. Zumachen, siegeln, überschreiben, und gleich auf die Post! rief er dann seinem

Schreiber zu, indem er den Bogen zu ihm hinüberfliegen ließ. Flugs ergriff und beklexte er einen zweiten, der „ventre à terre," wie sich der Beamte auszudrücken liebte, in Theodors Händen war. Hier, setzte er hinzu, ein provisorisches Attestat für das geistliche Amt, daß der Proclamation nichts im Wege steht.

Ehe Theodor wußte, wie ihm geschah, war er mit einer Gratulation nebst Respect an seine Eltern abgefertigt. Den Amtmann aber trug sein schäumendes Roß im Gefolge der andern Reiter davon, und beim Anblick des ersten Hasen hatte er die ganze Angelegenheit vergessen.

Die Leidenschaften der Andern begünstigen unsere eigenen. Hatte Theodor sein Spiel bei dem weltlichen Amte gewonnen, so gelang es ihm beim geistlichen noch viel besser. Sein alter, würdiger Freund war ebenfalls ausgeritten, aber auf eine andere Art als der Amtmann, und auch zu einem andern Zwecke. Ein sehr zahmer Schimmel, vielleicht ein Abkömmling des berühmten Hippogryphen, auf dem der fromme Gellert seine moralischen Spazierritte zu machen pflegte, hatte ihn auf ein be-

nachbartes Dorf getragen, deſſen Pfarrer, ein Univerſitätsfreund von ihm, krank darniederlag, und der Vicar ſollte die Predigt halten. Schon läuteten alle Glocken zuſammen, als unſer unvergleichlicher Simpliciſſimus den weiten Weg vom Amthauſe zurückgelegt hatte und athemlos in das Studirzimmer trat. Er konnte kaum noch ſagen: Wollen Sie nicht die Güte haben, Herr Vicarius, und mich heute zum erſten Mal proclamiren?

Mit wem? fragte dieſer höchſt erſtaunt.

Es war dem Jüngling unmöglich, ihren Namen über die Lippen zu bringen, und er ſagte daher bloß: Mit der Tochter des Herrn Stadtpfarrers.

Der Vicar wurde todtenbleich. Er hatte die älteſte Tochter ſchon lange Zeit heimlich geliebt, und glaubte auch in ihren Augen geleſen zu haben, daß er in ihrem Herzen keine geringe Stelle behaupte. Wie nun die Liebe blind macht, ſo dachte er nur an Minchen: ſie war die Verlobte des unmündigen Knaben, und er war der Verſpottete, der Herr von Gleichſam, welche Eigenſchaft ihm ſchon als Amtsverweſer anklebte. Ohne Zweifel hatte man um ſeine Liebe gewußt und deswegen

Alles vor ihm geheim gehalten. Darum war der Vater fortgeritten, um nicht mit ihm darüber sprechen zu müssen. So sehr wollte man ihn aufopfern, daß er selbst sie proclamiren mußte mit einem Andern!

Diese und hundert ähnliche Gedanken kreuzten sich in seinem Kopfe, es schwirrte ihm vor den Augen, er wußte nicht, was er dachte, was er that aber seine Predigt hatte er rein vergessen. Endlich nahm er sich zusammen und sagte so fest wie möglich: Nun, ich wünsche Fräulein München alles erdenkliche Glück, und auch Ihnen, aus aufrichtigem Herzen.

Nicht München, entgegnete Theodor zögernd, der seinerseits in keiner geringeren Verlegenheit war.

Also Marie ist Ihre Braut? rief der Vicar aufathmend. Theodor nickte erröthend mit dem Kopfe.

Es war heraus, Beide standen da und sahen einander erleichtert an. Endlich fiel der junge Geistliche in seiner Amtstracht dem beseitigten Nebenbuhler um den Hals und küßte ihn und wünschte ihm Glück und küßte ihn wieder; die Freude auf den plötzlichen Schrecken hatte ihn betäubt und Be-

denklichkeiten kamen ihm gar nicht in den Sinn. Zudem wurde drüben in der Kirche ſchon der erſte Vers geſungen, und zu weiteren Erörterungen war keine Zeit. Wenn er in dieſem Drang der Umſtände auch nur den fernſten Zweifel gehegt hätte, ſo mußte ſchon das vom Amtmann ausgeſtellte Zeugniß hinreichen, denſelben zu unterdrücken. Nach einer Ermächtigung von Seiten der Gemeindebehörde brauchte er nicht zu fragen, da die bürgerlichen Verhältniſſe des Bräutigams wie der Braut „notoriſch“ waren, und die Bücher, welche über ihre Geburt und Taufe Aufſchluß gaben, führte er ja ſelbſt. Er ſchrieb nur noch eilig die Namen der beiden Verlobten in das Verkündbüchlein, nahm Abſchied von ſeinem neuen Freunde und begab ſich in die Kirche. Unterwegs zwar kam es ihm doch ein wenig ſeltſam vor, daß man ihm, der das Vertrauen der Pfarrersfamilie in hohem Grade zu genießen glaubte, ein ſolches Geheimniß aus der Sache gemacht haben ſollte; aber er konnte nicht lang nachdenken, denn der Weg zur Kirche war kurz, und er entdeckte auf einmal mit Schrecken, daß er alle ſeine Geiſteskräfte aufbieten müſſe, um ſich wie-

der ſattelfeſt in ſeine Predigt zu ſetzen, über die er unter der Erſchütterung dieſes Auftritts beinahe die Herrſchaft verloren hatte.

Auch Theodor trat in die Kirche und nahm mit dem Gefühle, das eine wohlausgeführte und gelungene Unternehmung gewährt, ſeinen Platz im väterlichen Kirchenſtuhle ein.

Wir wenden uns nun zu Theodors Braut wider Wiſſen, aber nicht wider Willen, und widmen ihrem Herzen eine kurze Betrachtung. Wenn er durch unbekannte Feſſeln an Marien gebunden war und keinen klaren Begriff von dieſem geheimen Zauber hatte, ſo fühlte ſie dagegen eine deſto deutlichere und lebhaftere Neigung zu ihm, und Theodor wäre erſchrocken, wenn er gewußt hätte, welche Verheerung ſeine treuen braunen Augen, die er oft ſo lang auf ihr ruhen ließ, in ihrem Herzen angerichtet hatten; ſie ſelbſt jedoch, deren Bewußtſein, wie natürlich, viel früher entwickelt war, wußte es nur gar zu gut.

Theodor war in der That ſchön zu nennen: in ſein edles, faltenloſes Geſicht hatte das Leben noch keine jener Linien geſchrieben, in welchen die herbe

Weisheit der Erfahrung zu lesen ist, und doch ruhte auf seiner Stirne ein tiefer Ernst, und um seine Lippen, auf welchen ein schwarzes Bärtchen zu keimen begann, spielte eine leise Wehmuth, wie sie nur jenen Sonntagskindern eigen ist, die sich in der Welt halb fremd, halb heimisch fühlen. Auch das Mitleid, mit dem sie ihm oft gegen die Neckereien ihrer Schwester zu Hilfe kam, war ihr gefährlich und weckte mit seinen Engelsstimmen neue aber bald verstandene Gefühle in ihrem Herzen. Es war nicht zu seinem Schaden, daß sie oft von Fällen träumte, wo sie mit Wort und That für ihn einstehen und ihm den Weg ebnen müßte, auf daß sein Fuß an keinen Stein stieße; denn ein gewisses zärtliches Protectorat ist es, was junge Mädchen gar zu gern ausüben möchten.

Auf der andern Seite aber hatte Theodor bei aller Mädchenhaftigkeit etwas Entschiedenes und Männliches. Er war, da es sein Vater an nichts fehlen ließ, ein tüchtiger, kecker Reiter geworden, den oft nur die Bitten seiner Mutter von allzu verwegenen Streichen zurückhielten. Auch im Gespräche war er, bei aller Scheu des ungewohnten

Bewegens in Gesellschaft, nicht eigentlich schüchtern oder befangen, sondern er gab sich, sobald die erste Verlegenheit überwunden war, zutraulich, gegen wen er es sein konnte, und offen auf jede Gefahr. Am meisten jedoch war ihr Herz gewonnen durch eine unaussprechliche Treuherzigkeit, die oft alle Schranken und Verzäunungen seines unbeholfenen Wesens auf's Liebenswürdigste durchbrach. So hatte sie ihm denn ihre volle Neigung zugewendet, und dachte mit Grausen des Tages, an dem er einst die gebräuchliche Reise ins Ausland antreten würde, und den sie nicht überleben zu können meinte.

Der heutige Gottesdienst war nicht eben geeignet, sie ihren Träumereien zu entreißen. Freilich, um ein junges Herz voll weltlicher Entwürfe und Hoffnungen wo möglich dem Ewigen zuzuwenden, dazu hätte ihr Vater auf der Kanzel stehen müssen, den zu einer solchen Wirkung, abgesehen von seiner größeren Uebung und seinen reiferen Kenntnissen, schon allein sein Alter befähigt hätte. Sein Stellvertreter hatte, damit Alles heute zusammentreffen sollte, um den Plan unseres Helden zu krönen, zu seinem Thema die Liebe erwählt, freilich die christ-

liche, aber sein Herz spielte ihm manchen Possen dabei. So wollte er zum Beispiel, um die Vorzüge der Liebe desto heller ins Licht zu stellen, ein abschreckendes Gemälde der Zwietracht entwerfen; hier hielt er sich aber sehr kurz bei den Zerwürfnissen der Menschen überhaupt auf und ging schnell zu einer Entwicklung der schädlichen Folgen ehelicher Zwistigkeiten über, schilderte beredt die Vermoderung der Gemüther von entzweiten Gatten, und hielt dann mit Begeisterung eine feurige Lobrede auf den ehelichen Frieden und die eheliche Liebe. Auch als er zum Gegensatze zwischen der Liebe und der Weisheit dieser Welt überging, blieb die Vergleichung immer etwas zweideutig, und der Hauptpunkt hieß: „Die Weisheit der Welt ist lieblos oder wenigstens allzu berechnend, als daß sie dem stillen Zuge des Herzens nachzugehen wagte.“ Er schloß endlich mit der Ermahnung an die Gemeine, der Liebe anzuhängen, die allein selig mache.

Bei dem letzten Theile waren Mariens Gedanken nicht mehr anwesend, auch das darauffolgende Gebet überhörte sie völlig. Sie weilte immer bei dem schönen Bilde des häuslichen Glücks, das der

Prediger mit so hellen Farben ausgemalt hatte. Einmal wagte sie einen flüchtigen Blick auf Theodor zu werfen: da saß der liebenswürdige Verbrecher mit der harmlosesten Miene von der Welt, nur belebt durch eine kleine Ungeduld, womit er das Ende des Gottesdienstes heranzuwünschen schien. Auch sie blickte der letzten Ceremonie jetzt entgegen; eine seltsame Gedankenverbindung erinnerte sie auf einmal an die Proclamation, die nach dem ersten Gebete stattzufinden pflegte, und kaum waren ihre Gedanken darauf gerichtet, so fing ihr Herz zu dictiren an:

„In den Stand der Ehe wollen sich begeben: Theodor Gradmann, Friedrich Gradmanns, hiesigen Bürgers und Kaufmanns, ehlich lediger Sohn, und Marie Textor, hiesigen Stadtpfarrers, Jeremias Textors, ehlich ledige Tochter."

Welch ein wundersames Licht goß ihre Liebe über diese bürgerlich nüchterne Formel aus! So, dachte sie, sollte es jetzt heißen! Sie hätte den Vicar zwingen mögen es ihr nachzusprechen. „So Jemand Hindernisse wüßte," murmelte sie trotzig vor

ſich hin, „daß gemeldte Perſonen nicht ehlich könnten zuſammenkommen“ —

Da ertönte es von der Kanzel:

In den Stand der heiligen Ehe wollen ſich begeben —

Gott im Himmel! Marie glaubte in den Boden ſinken zu müſſen. Wort für Wort hörte ſie ihre geheimſten Gedanken in öffentlicher Kirche ausgeſprochen. Die Sinne ſchwanden ihr, ſie wußte nicht, ob nicht ſie ſelbſt es ſei, die, von einer unwiderſtehlichen Zaubermacht gezwungen, die leiſen Worte ihres innerſten Herzens mit lauter Stimme da droben der Gemeinde zurufe. Die weiche Stimme des Predigers klang ihr wie eine Gerichtspoſaune; eingewurzelt, mit ſtarrem Blicke vor ſich niederſehend, ohne Sinn und Gedanken, blieb ſie ſtehen, und als die Orgel zum letzten Vers von dem Liede: „Liebe, die du einſt zum Bilde,“ einfiel, meinte ſie die Donner des letzten Tages zu hören, und erwartete regungslos den Einſturz des Gewölbes. Das Geräuſch der fortſtrömenden Gemeinde brachte ſie wieder zu ſich, ſie raffte ſich, ſo gut es ging, zuſammen, und ſchwankte nach Hauſe.

Die Proclamation hatte in der Kirche großes Aufsehen erregt. Die Jugend des Bräutigams, seine wohlbekannte Unerfahrenheit, die Abweichung von dem gewöhnlichen Lebensgang junger Leute, alles dies versetzte die Zuhörer in kein geringes Staunen, aber Mariens Verwirrung, wie man auch dieselbe deuten mochte, schien jedenfalls gegen die Ceremonie keinen Einspruch zu thun, und weder an dem Sohne, noch an dem Vater, der sich ungemein zu beherrschen wußte, konnte man irgend etwas bemerken, das der Rechtmäßigkeit der Handlung widersprochen hätte.

Letzterer hatte sich selbst nicht getraut, als er die verkündeten Namen hörte; einen Augenblick hielt er es für einen tollen Studentenstreich des jungen Vicars, der jedoch stets einen so bescheidenen Humor und eine so gemäßigte Gemüthsstimmung gezeigt hatte, daß diese Annahme höchst unwahrscheinlich war; im nächsten Momente sagte ihm ein Blick auf seinen Sohn und dessen heiteres und unbefangenes Aussehen die ganze Geschichte dieser Veranstaltung. Sobald die Kirche zu Ende war, nahm er ihn beim Arm, indem er ihm mit

ſtrengem Tone zuflüſterte: ſtill, kein Wort jetzt! und führte ihn nach Hauſe. Theodor ging neben ihm her mit einem Geſicht und mit Schritten, wie wenn er in einen Eierkorb getreten wäre. Von den beiderſeitigen Müttern war zum größten Glück heut keine in der Kirche geweſen.

Zu Hauſe mußte der arme Junge ein ſcharfes Verhör beſtehen, aber ſeine Bekenntniſſe waren bündig und überzeugend. Der Vater kannte ſeinen Sohn viel zu gut, als daß er nicht an die Redlichkeit ſeiner Abſicht geglaubt hätte; ſein Aerger ſchwand, und als er trotz dem daß die Bereitwilligkeit des Vicars ein Räthſel für ihn blieb, bedachte, wie der Zufall dem unerhörten Vorhaben des Brautwerbers zu Hilfe gekommen war, konnte er kaum noch ſeine ſtrenge Haltung bewahren. In dieſer Umſtimmung beſtärkte ihn der Richter, ein jovialer Mann und vieljähriger Freund des Hauſes, der ſeinen verwunderungsvollen Glückwunſch abzuſtatten gekommen war, und nun, über den wahren Hergang belehrt, das Signal zur allgemeinen Heiterkeit gab.

Der Burſche hat einen ſublimen Einfall ge-

habt, ſagte er, nachdem er ſich ſatt gelacht hatte, und Ihr, Freund, Ihr hättet es in Eurem ganzen Leben nicht ſo weit gebracht. Ich weiß wohl noch, welche Angſt und Noth es Euch gekoſtet, bis Ihr endlich das Jawort dieſer Eurer Frau hattet. Etwas jung iſt Euer Sohn freilich noch, aber dieſen Fehler wird er von Tag zu Tag verbeſſern. Ich kann Euch verſichern, ſchon als Experiment freut's mich ungemein, daß ich zwei ſo blutjunge Leutchen zuſammengebracht ſehe, und dann halt' ich's auch eher für nützlich als ſchädlich; denn jetzt können ſie ſich zuſammengewöhnen und ſich an einander bilden, viel eher als wenn der junge Menſch in der Welt herumgeſtoßen worden iſt und Lebensüberdruß, Langeweile und tauſend unerträgliche Eigenheiten mitgebracht hat. Item, es geht; gebt die beiden Leutchen zuſammen! An Vermögen fehlt es nicht, Ihr laßt Eurem Sohn einen Antheil an Eurem Geſchäfte zukommen, was Ihr früher oder ſpäter doch gethan hättet, und wenn es denn je gereist ſein ſoll, ſo ſchickt Ihr ihn nach ein paar Jahren in gemeinſchaftlichen Angelegenheiten nach Italien; es reist ſich doch auch anders, wenn man Weib und Kinder

zu Hause hat. Gelernt hat er bei Euch was er braucht, und dumm ist er auch nicht, denn an seinem heutigen Genieſtreich seid Ihr selber schuldig, weil Ihr ihn zu wenig unter die Leute gelassen habt. Es ist auch nicht das einzige Beispiel: Fürsten heirathen sehr oft noch jünger, und warum soll dies Glück nicht auch einmal einem Bürger zu Theil werden? Und so gratulire ich denn von ganzem Herzen zu dieser Heirath, die mit so überraschender Geschwindigkeit zu Stande gekommen ist. Amen.

Er aber, junger Herr, wandte er sich mit einem kräftigen Handschlage zu Theodor, Er hat mich durch dieses Stückchen ganz und gar zum Freunde gewonnen. Seine Thorheit ist Weisheit vor Gott, und dies Alles ist geschehen, auf daß erfüllet würde, was da geschrieben stehet: Selig sind die Einfältigen, denn sie werden das Himmelreich ererben!

Sie haben aber in Ihrer Rechnung einen Factor vergessen, sagte der Vater: denn wenn ich nun auch wohl oder übel einwilligen muß, was werden Mariens Eltern dazu sagen?

Pah! die haben so viel und mehr Grund, als

wir, ſich dem Zwang der vollendeten Thatſache zu unterwerfen. Und es ſind ja alte Freunde.

Aber Marie? warf die ſanfte Mutter ein. Es war den beiden Männern gerade wie dem Sohne gegangen, ſie hatten an die Hauptperſon zuletzt gedacht.

Darein melir' ich mich nicht! rief der luſtige Richter: und überhaupt, was geht das uns an? Das iſt ſeine Sache, der Tuckmäuſer ſoll ſehen, wie er zurechtkommt. Uebrigens glaub' ich nicht, daß er einen verzweifelt harten Stand haben wird, wenn er die Suppe auseſſen muß, die er eingebrockt hat. Jetzt nur raſch vorwärts zum nachträglichen Verlöbniß. Es fehlt nichts mehr dazu als was die altdeutſche Rechtsſatzung vorſchreibt: „Er trete ihr auf den Fuß und habeſihme.“ Habeat sibi!

Das grobe Geſchütz des Richters trug den Sieg davon, und wenige Augenblicke darauf traten der Vater und der Sohn im Pfarrhauſe ein. Dort war die Verwirrung indeß nicht kleiner geweſen. Marie hatte ſich, ohne ein Wort zu ſprechen, auf ihr Zimmer geflüchtet, der Vicar, dem ſeine ge-

ſunde Vernunft jetzt ſagte, daß er ſich habe überrumpeln laſſen, hatte der Mutter einen halben Aufſchluß über den Vorfall gegeben und dann ſogleich das Haus verlaſſen; Minchen war in Verzweiflung. Erſt durch Theodors Vater wurde das Räthſel vollends aufgeklärt, und die verſtändige Frau ſah ſogleich ein, daß, wie die Sache nun einmal ſtand, kein Rücktritt mehr möglich ſei.

Ehe ich eine beſtimmte Antwort gebe, fügte ſie hinzu, ſollte ich freilich die Ankunft meines Mannes abwarten, aber der ganze Fall iſt ſo klar und zugleich ſo unwiderruflich, daß ich mir ſeine Meinung im Voraus denken kann. Die Brautſchaft alſo iſt ſo gut wie im Reinen, aber — bedenken Sie, was die Welt ſagen wird — die Hochzeit muß aufgeſchoben werden.

Warum nicht gar? rief Theodors Vater, der, nachdem er einmal ſeinen Entſchluß gefaßt hatte, in vollem Zuge war. Ein Aufſchub nach der Proclamation würde nur neues Gerede geben. Laſſen wir die Welt glauben, was ſie will und ſo lang ſie kann. Die Wahrheit hat immer das letzte Wort.

Vor Allem, ſagte ſie, müſſen wir ſehen, wie

wir mit Marien zurechtkommen; das Mädchen macht mir bang, sie ist droben auf ihrem Zimmer und will kein Sterbenswort sprechen.

Hier faßte sich Theodor, der Rede des Richters eingedenk, ein Herz, und bat so lang und so dringend, man möchte es ihm überlassen, Marien zu verständigen, daß die Mutter endlich einwilligte, und sein Vater ihn lachend nach der Thüre trieb.

Mit klopfendem Herzen stieg er die Treppe hinauf und trat in das kleine Zimmer. Das liebe Mädchen saß an einem Fenster, dessen Vorhänge herabgelassen waren, das Gesicht in ihr Tuch gedrückt. Bei seinem Eintreten blickte sie mit thränenschweren Augen auf, wendete sich aber unwillig ab, da sie ihn erkannte. Theodor trat zögernd hinzu und stammelte:

Liebe Marie —

Das hätte ich Ihnen nicht zugetraut! rief sie mit von Schluchzen erstickter Stimme. Das ist ein Spaß, der mir das Herz bricht.

Mein Gott! rief Theodor, dem beim Anblick ihres Jammers ebenfalls die Thränen kamen, es war kein Spaß, es war ja mein völliger Ernst!

Marie ſah ihn ſtarr an, und brach auf einmal in helles Lachen aus, worein ihr ſympathetiſcher Freund bald von Herzen einſtimmte. Dann aber nahm ſie eine ſehr ernſthafte Miene an, und fragte ihn, wie er ſich unterſtanden habe, ſo eigenmächtig hinter ihrem Rücken über ſie zu verfügen.

Er erwiderte, da er es nicht habe über die Zunge bringen können, ihr ſein Herz zu entdecken, ſo habe er ſich einen andern Mund gewählt, um ſeine Herzensmeinung recht laut und deutlich auszuſprechen.

Sie lachte und weinte zu gleicher Zeit und hörte nicht auf, ihn einen abſcheulichen Böſewicht zu nennen, bis er ihr ſchwur, er habe nicht von ferne daran gedacht, daß die Ueberraſchung, die er ſich im Vertrauen auf ihre herzlichen Geſinnungen für ihn und die Seinigen ausgeſonnen, ein Eingriff in ihren freien Willen ſei, er habe gemeint, ſo müſſe man es angreifen, wenn man friſchweg und ganz aus eigenen Stücken in die Welt hinein rufen wolle: „Die will ich und keine Andere!“

Wer liebt, vergibt leicht, wenn er ſeinen Willen, ſei es auch auf Koſten eben dieſes Willens, erlangt

hat; daher, als er auf's treuherzigſte um Verzeihung bat und ſie fragte, ob ſie nun das Geſchehene gelten laſſe und die Einwilligung der beiderſeitigen Eltern durch die ihrige beſtätige, faßte ihn das ſchöne Kind ſtatt aller Antwort beim Kopf und küßte ihn recht herzhaft. Dieſer Kuß that Wunder und brachte unſern Helden auf einmal in Weisheit und Verſtand um viele Jahre vorwärts; es ging ihm wie dem kühnen Jonathan, als er den Honig gekoſtet hatte, wovon geſchrieben ſteht: „Da wurden ſeine Augen wacker.“ Er war zur Erkenntniß gekommen, aber auf eine Art, wie ſie nur einem Schoßkinde des Glücks zu Theil wird, zu einer Erkenntniß, wie ſie der Dichter bezeichnet:

Um die gemeine Deutlichkeit der Dinge
Den gold'nen Duft der Morgenröthe webend.

Mitten im Jubel der beiden glücklichen Kinder traf der alte Geiſtliche auf ſeinem Schimmel ein, bereits von Allem unterrichtet; der Vicar war ihm entgegengegangen und hatte ſich das Gewiſſen durch eine aufrichtige Beichte befreit, wobei er den Zuſtand ſeines eigenen Herzens nicht ganz hatte verbergen können. Der alte Herr legte heiter lachend

Mariens und Theodors Hände in einander, und da die Herzen nun einmal geöffnet waren, so fügte es sich, daß die untergehende Sonne dieses Tags auf das Glück zweier Brautpaare leuchtete.

Es war unserem Helden doch erst wohl, als am nächsten Sonntag die zweite, rechtmäßige Ausgabe seiner Proclamation erfolgte. Wie er aber am Hochzeittage seine Neuvermählte aus der Kirche führte, wurde er von den Leuten mit Verwunderung betrachtet, und sie flüsterten sich zu, er sehe aus, als ob er in der kurzen Zeit um einen ganzen Kopf in die Höhe und um eine ganze Brust in die Breite gewachsen wäre.

Das Horoskop.

An einem regneriſchen Sonntagnachmittag, der kein Umhertreiben im Freien geſtattete, beliebte es uns müßigem Knabenvolke, fünf, ſechs Mann hoch einzufallen — und zwar wo anders als in dem ſtillen Hinterhäuschen unſres alten Buchdruckers, von dem wir uns Geſchichten erzählen ließen, wenn wir nicht ſelbſt welche machen konnten? Freundlich lachend ſchob er beim Anblick der Einquartierung die Chronik weg, in der er geleſen hatte, nahm die in Horn gefaßte Naſenbrille ab und ſteckte ſie vorſichtig, um ſie außer den Bereich unſres Fürwitzes zu bringen, in die Taſche ſeines abgetragenen Hauskamiſols.

Wir blätterten in ſeiner Chronik, malten mit Griffel und Kreide auf der Schieferplatte, die nach alter Weiſe in ſeinen Tiſch eingelaſſen war, und

wandten dazwiſchen kaum die Augen von ihm ab. An Mitteln der Unterhaltung gebrach es ihm nie, denn er verſtand tauſend kleine ſeltſame Künſte, die wir ihm abzulernen bemüht waren. Am liebſten aber ſuchte er Spielereien jener Art hervor, wobei dunkle Naturkräfte mitzuwirken ſchienen.

Daher, nachdem er uns geheimnißvoll etwas ganz Neues, noch Niegeſehenes angekündigt, brachte er ein leeres Glas und ſeinen einſtigen Trauring, den er an einem Faden befeſtigte, worauf er den Faden zwiſchen die Finger nahm und den Ring in das Glas hängen ließ. Dieſes Spiel, das ſeitdem und ſchon früher die Runde oft genug durch die Welt gemacht hat, war damals für uns eine völlige Neuigkeit. Nicht lang, ſo begann der Ring ſich leiſe am Faden zu bewegen und in immer weiteren Schwingungen hin und wieder zu ſchweben, bis er klingend erſt an einer und dann an beiden Seiten des Glaſes anſchlug.

Der Alte ergötzte ſich an unſerem Staunen, widerlegte unſre Zweifel durch die Verſicherung, daß er nichts gethan habe, um dem Ringe eine

Bewegung zu geben, und ließ uns dann gleichfalls Einen um den Andern unſer Heil verſuchen.

Der Ring war nicht Allen gleich günſtig. Dem Einen, obgleich derſelbe ſichtbar rüttelte, that er keinen Gefallen, dem Andern, der die Finger unverrückt über dem Glaſe hielt, war er bald wie eine von unſichtbarer Hand geſchwungene Glocke zu Dienſten. Dies gab allerlei Streit, man riß ſich den Faden aus den Händen und beſchuldigte einander unredlicher Kunſtgriffe, ſo daß der Alte immer wieder Frieden ſtiften mußte, was ihm auch gar leicht gelang.

Endlich kam die Reihe an Einen, der eine beſondere Kraft in den Fingerſpitzen zu haben ſchien. Der Ring wurde unter ſeiner Hand gleichſam lebendig und läutete mit ſanften aber entſchiedenen Schlägen ohne Aufhören fort.

Der Buchdrucker nickte beifällig. Fragen Sie ihn, wie lange Sie leben werden, ſagte er.

Auf dieſe Worte kam die kleine Glocke erſt recht in Bewegung, und das Geläute wollte kein Ende nehmen, bis die andern Knaben, von geheimem Neid getrieben, über den neuen Methuſalah

zu ſpotten begannen und dieſen hiedurch ob ſeines Glücks verlegen machten. Ich mag nicht ſo alt werden, rief er, indem er, mit dem kindiſchen Trotze, der den Knaben in ſolchen Fällen eigen iſt, den Ring in das Glas fallen ließ.

Schade, ſagte der Buchdrucker neckend, der Ring hat Ihnen, wie der Kukuk im Frühling, ein langes Leben anſagen wollen, und das haben Sie nun vielleicht verſcherzt.

Wäre ſo etwas möglich? fragten wir.

Nun, entgegnete er, das hier iſt freilich nur ein Spiel, aber es gibt in der That Mittel und Wege, um Einiges von der Zukunft zu erforſchen. Ich ſelbſt habe vor Jahren einen Bekannten gehabt, der es verſtand, aus den Namen eines Menſchen und den Namen ſeines Vaters, Vor- und Zunamen zuſammen genommen und die Buchſtaben in gewiſſe Zahlen gebracht, Jahr und Tag ſeines Todes voraus zu berechnen. Er wollte mich ſeine Kunſt lehren, aber mir graute davor, auch gab ich ihm die Materialien zu meiner Lebensrechnung nur unter dem Beding, mir das Facit zu verſchweigen. Er ſagte mir deshalb bloß im Allgemeinen, ich

werde ſo alt werden, daß ich damit zufrieden ſein könne, und das iſt auch, wie Sie ſehen, bereits eingetroffen.

Schade! riefen nun auch wir, nicht über das Eintreffen der Prophezeiung, ſondern über den Untergang der Kunſt. Dieſe ſechste Species der Arithmetik deuchte uns ſo unſchätzbar als das ſechste Buch Moſis, und wir würden uns ohne Grauen darüber hergemacht haben, einander den Lebenspaß zu viſiren.

Der alte Buchdrucker ſchüttelte jedoch den Kopf. Solche Rechenexempel thun nicht gut, ſagte er. Verloren iſt übrigens die Kunſt nicht, denn es gibt immer noch Leute, die ſich auf ſie verſtehen, in dieſer oder jener Weiſe.

Wir waren höchlich verwundert über dieſe Mittheilung, und als er uns nun die ſpärliche Kunde gab, die er ſich von jenem dunklen Reiche zu verſchaffen gewußt hatte, vom Aufbau der himmliſchen Häuſer, von Aſpecten, Quadraturen, Conjunctionen, Oppoſitionen, Triplicitäten, da verſchlangen wir ihm die Worte vom Munde weg.

Aber, ſetzte er hinzu, es iſt weislich eingerichtet,

daß nur Wenige der Sache mächtig ſind. Der Menſch verträgt es nicht, in die Zukunft zu blicken, und was hätte er gar davon, die Stunde ſeines Todes zu wiſſen? Wenn er's verbrieft hätte, daß er nach etlichen Wochen, nach wenigen Tagen, morgen, heute ſterben müßte, er oder Jemand von ſeinen Angehörigen, er hätte ja keinen frohen Augenblick mehr. Das hat Einer bitter erfahren, und ein Anderer dazu, der bei dem vermeſſenen Werke behilflich war. Der Letztere iſt Ihnen vielleicht noch bekannt geweſen, denn er kam ja oft in die Stadt herein: der alte Schultheiß von —

Der Geiſterbanner! riefen Mehrere zugleich.

Ja, er hat manchen Geiſt im Sack fortgetragen, den in eine abgelegene Waldklinge, jenen unter eine verlaſſene Brücke — nun lauf', wenn du kannſt! So ſagt man wenigſtens. Aber gewiß iſt's, daß er bis an ſein Ende vielen Hunderten ein Retter und Wohlthäter geweſen iſt, bald durch Waldpflanzen, die er kannte wie Keiner, bald durch Sympathie, daß, wo der Aerzte Macht zu Ende war, die ſeinige erſt anfing, und daß es faſt keine Krankheit gab, der er nicht gewachſen geweſen

wäre. Wie manch Einer, der ſein Leben lang über Quackſalberei, Schäferei und Heilſprechen geſpottet hatte, hat zuletzt noch an den alten Schultheißen glauben müſſen und hat gern nach ihm geſchickt! Und wenn man ihn dann die Straße daherwandeln ſah ſeinen langſamen Gang, da war's, als zöge der Engel des Lebens im Krankenhauſe ein.

Freilich, er war der größte Wunderdoctor weit und breit, bemerkte altklug einer der kleinen Zuhörer, der den Erwachſenen nachzuſchwatzen liebte.

Ach, er hat nur allzu viel gewußt, verſetzte der Buchdrucker, indem er die Achſeln zuckte und den Kopf ſchüttelte. Aber das Kräutlein, das für den Tod gewachſen iſt, hat er doch nicht gehabt.

Da wir gewahrten, daß er nach dieſen Worten ſein Taſchentuch hervorzog und jene Zurüſtungen traf, die wir als untrügliche Vorboten einer Erzählung kannten, ſo verſammelten wir uns mäuschenſtill um ihn, obwohl nicht in der beſten Ordnung, denn die Einen ſetzten ſich auf die ihm zugekehrten Tiſchecken, die Andern knieten auf den Boden, legten die Hände auf den Tiſch und das Geſicht auf die Hände, Alle voll Erwartung nach

ihm hinblickend. Die Beweglichkeit, die den Knaben selten lang in der gleichen Lage verharren läßt, erhielt unsern Conventikel stets in einer kleinen Unruhe, die aber den alten Erzähler niemals zu stören schien.

Von dem reichen Virginier werden Sie wohl schon gehört haben? fragte er.

Wir verneinten dies.

Es ist freilich schon eine geraume Weile her, fuhr er fort. Der reiche Fritz, oder der Virginier, wie man ihn nannte, war auf seiner Wanderschaft in die Hände von preußischen Werbern gerathen, dann aus Preußen desertirt und in der Noth unter braunschweigische Fahnen getreten, hierauf aber mit braunschweigischen, hessischen und anderen Landeskindern an England verhandelt worden, um gegen die Amerikaner zu fechten. Ob er nun von diesen gefangen wurde, oder ob er zu ihnen überging, weiß ich nicht, kurz, die Engländer waren um einen Soldaten geprellt, den sie noch obendrein dem Herzog von Braunschweig theuer bezahlen mußten.

Nun trug es sich zu, daß eine Amerikanerin

an dem deutſchen Soldaten Gefallen fand und er in ihr eine reiche Braut gewann. Er nahm deshalb Gewehr bei Fuß und ließ ſich im Staat Virginien bürgerlich nieder. Seine Braut ſtarb jedoch unerwartet ſchnell, hatte aber vorher noch Zeit gehabt, ihn zu ihrem Erben einzuſetzen. Mit ihrem Gelde gründete er ein Geſchäft, bei welchem ihm das Glück blühte, ſo daß er in kurzen Jahren einen unermeßlichen Reichthum zuſammenbrachte. Wie er nun tief genug in der Wolle ſaß, wurde ihm das einförmige amerikaniſche Weſen langweilig. Er gab ſein Geſchäft auf, packte Kiſten und Käſten voll und ſegelte nach der alten Welt zurück.

Längere Zeit trieb er ſich in Holland und Frankreich umher, ſtürzte ſich in die Vergnügungen der großen Städte und genoß Alles, was, wie man zu ſagen pflegt, der Welt Brief ausweist. Auf die Letzt aber zog es ihn doch wieder in die Heimath, die er nicht vergeſſen hatte, und wo er eine größere Figur machen konnte, als in Amſterdam oder Paris. Er kam alſo hieher, kaufte ein Haus, lebte von ſeinem Geld, und das ziemlich locker. Bald hatte ſich ein Kreis von gleichgeſinn-

ten Kumpanen um ihn gesammelt, die Alles mitmachten, Ledige und Verheirathete. Die Weiber der Letzteren wünschten ihm, daß er an einer amerikanischen Bleibohne erstickt oder unterwegs in's Wasser gefallen wäre, aber er kümmerte sich nichts darum, sondern lebte wie der Herrgott in Frankreich. Wer Geld hat, der kann's treiben wie er will, wenigstens bis zu einer gewissen Grenze.

Dennoch hatte der Virginier einen geheimen Wunsch, der zu seinem freigeisterischen Leben in einem sonderbaren Gegensatze stand. Er sehnte sich nämlich nach dem einzigen Glück, das er bis daher noch nicht gekostet hatte, nach der uneigennützigen Anhänglichkeit einer getreuen Hausfrau. Zu gleicher Zeit jedoch trug er als Wildling ein Grauen vor dem Joch der Ehe und wollte nicht auf immer gebunden sein.

In diesem Widerstreit von Verlangen und Abneigung verfiel er auf einen unerhörten Gedanken. Er ritt zum Schultheißen hinaus, seinem Vetter, von dem er wußte und glaubte, daß er mehr als Brod essen könne, und beichtete ihm sein Anliegen. Da er einen Treubruch verabscheue, sagte er, und

auch ein Scheidungsprozeß ihm keineswegs anständig wäre, so wisse er nur Ein Mittel, wodurch er seinen Zweck erreichen könnte, nämlich wenn ein weiser Mann ihm Eine bezeichnen würde, von der sich, neben sonstigen wünschenswerthen Eigenschaften, herausrechnen ließe, daß sie bloß noch so oder so lang zu leben hätte; auf diese Weise würde ihm, ohne daß er etwas Unrechtes zu thun brauchte, seine Freiheit von selbst wieder zu Theil werden, und er verspreche seine Erkorene bis zu der gesetzten Frist auf den Händen zu tragen.

Der Schultheiß bedankte sich gar sehr für des Vetters Vertrauen, sagte, man sehe wohl, daß er sich unter den Engländern aufgehalten habe, die so ziemlich Alle einen Sparren zu viel im Kopfe haben sollen, und bat ihn mit einer so traurigen Brautschau zu verschonen. Der Virginier wurde hitzig und bot dem Adepten Geld, so viel er haben wolle, dieser aber, sein Leben lang ein Ehrenmann, ließ ihn rechtschaffen ablaufen und hätte ihn beinahe zum Haus hinausgeworfen, auch war eine Zeit lang eine große Fremde und Kälte zwischen ihnen.

Nun fügte es ſich, daß der Schultheiß zu einem Kranken gerufen wurde, denn er war ſchon dazumal, als der Erbe von ſeines Vaters geheimen Büchern, für einen unvergleichlichen Arzt erkannt. Dieſer Gang führte ihn in das Haus der bitterſten Armuth, wo ihm aber ein Bild in die Augen fiel, das in ſolchen Umgebungen zuweilen, wie um die Wunderkraft der Natur zu zeigen, doch aber ſelten genug vorkommt. Eine Tochter, die im groben Kittel nicht dem ſchmuckſten Frauenzimmer wich, wohlanſtändig von Manieren, fein von Geſtalt und im Antlitz zart und weiß wie Wachs. Sie ſah ganz aus wie guter Leute Kind, und war dies auch in der That, denn ihre Eltern hatten früher beſſere Zeiten geſehen und waren unverſchuldet in's Elend geſunken. Das Mädchen war ihre einzige Stütze, ſie verdiente mit zierlichen Näharbeiten und mit Spitzenklöppeln den Unterhalt für die Familie, ſtand der kränklichen Mutter in der Pflege der kleineren Geſchwiſter bei und wartete obendrein oft halbe Nächte dem kranken Vater ab.

Der Heilmeiſter nahm Alles wohl in Acht, ſo ihre Jugendſchönheit als ihre häuslichen Tugenden;

noch mehr aber machte ihm ein Zug auf ihrer Stirne zu ſchaffen, der eine Auslegung von ihm verlangte, wie eine dunkle Stelle in halbleſerlicher Schrift. Bei näherer Bekanntſchaft nahm er ſich Gelegenheit, in ihre Hände zu ſehen, denn er verſtand ſich auf Chiromantie; und da er hier die gleiche Anzeige entzifferte, ſo fragte er ſie um Tag und Stunde ihrer Geburt und entwarf ihr Horoſkop in aſtrologiſcher Figur genau nach dem Geſtirn. Auch hier war das Ergebniß ſeiner Forſchungen das nämliche, und er konnte nicht mehr im Zweifel ſein: die Frau, die er ſeinem wunderlichen Kunden ſuchen ſollte, ſie war gefunden.

Anfangs jedoch warf er den Gedanken weit weg und vergaß ihn auch zum Theil wieder über den Bemühungen zur Herſtellung des alten Mannes, die ihm nach einiger Zeit vollkommen gelang. Nachdem aber dieſe Sorge abgethan war, trat das Mitleid mit der Lage der Armen um ſo mächtiger hervor, und beſonders zu Herzen ging ihm der Anblick des guten Kindes, das ſo ſelten einen frohen Tag geſehen hatte und nun ſo wenige mehr erleben ſollte. Er mußte ſich ſagen, daß es in ſeine Hand

gegeben ſei, ihren frühen Abend durch die Verbindung mit einem Manne, den er bei manchen lockern Eigenſchaften als brav, zuverläſſig, wohldenkend kannte, zu verſchönern und ihr noch verborgenes, aber unabwendbares Schickſal dereinſt durch die Ausſicht auf eine ſorgenfreie Zukunft der Ihrigen zu erheitern.

Immer wieder drang ſich ihm der Gedanke auf; wenn er ihn zur That werden ließ, ſo war nach allen Seiten nur Gutes geſtiftet und nirgends ſah er einen Schaden, der daraus erwachſen konnte. Daher, als ihm der Abgewieſene auf der Gaſſe begegnete und trutzig ausweichen wollte, vertrat er ihm den Weg und ſagte, wofern ihm ſeine Grille noch nicht vergangen ſei, ſo könne er ihm zu der Rechten verhelfen; ihr Horoſkop ſtehe ganz nach Wunſch, wohl faſt zu ſehr, denn wenn er ſie auch nur noch ein Jahr lang behalten wolle, ſo möge er eilen.

Der Virginier ließ ſich das nicht zweimal ſagen, er ſah das Mädchen, ſie gefiel ihm und der Aſtrolog mußte den Freiwerber machen. Die guten Leute wußten nicht, wie ihnen geſchah, ſie glaubten

im Himmel zu ſein, und das Mädchen gab das Jawort ohne Zaudern, ſchon aus Liebe zu den Ihrigen. Der Bräutigam that, wie ſein Freund ihm geſagt hatte: er eilte, und nach wenigen Wochen ſtand, zur Verwunderung der Stadt, mit dem reichſten Manne das ärmſte Mädchen am Altar. Die Hochzeit wurde mit großem Aufwand gefeiert, denn der Virginier hatte ſich das Wort gegeben, ſeine Angetraute jede Stunde ihres kurzen Lebens vollauf genießen zu laſſen. Indeſſen trübte den Tag eine Anwandlung des Stifters dieſer Ehe, der, von heimlicher banger Traurigkeit befallen, ein plötzliches Unwohlſein vorſchützte und das Feſt verließ.

Der neue Ehemann brachte ſeine Flitterzeit ſehr vergnüglich zu. Den Tag über machte er mit ſeiner jungen Frau Spaziergänge und Spazierfahrten nach Ausflugsorten, wo etwas Gutes und Theures zu haben war, und den Abend und die halbe Nacht ſaß er, wie ſonſt, bei ſeinen luſtigen Geſellen, denen er ſein jetziges Leben als ein doppelt glückliches pries, da es die Freuden der Ehe und des ledigen Standes vereinige. Allmählich aber kam er ſeltener zu ihnen; erſt fehlte er einen Tag, dann zwei,

dann mehrere, und als ſie zu ſpotten und auf das Pantoffelregiment zu ſticheln begannen, ſo blieb er endlich ganz weg.

Das häusliche Glück hatte über die Junggeſellenluſt den Sieg davongetragen, ohne daß die Veränderung der jungen Frau ein Wort koſtete. Sie war überglücklich, ihre alten Eltern und ihre Geſchwiſter im Wohlſtand zu ſehen, und hatte aus Dankbarkeit eine herzliche Liebe zu ihrem Gatten gefaßt. Nie machte ſie ihm einen Vorwurf, wenn er ſich nach ſeiner früheren Weiſe gehen ließ, aber eben ihre immer gleiche beſcheidene Freundlichkeit und Lieblichkeit nahm ihn ſo gefangen, daß er keinen Augenblick mehr ohne ſie ſein konnte.

Da ihr das beſtändige Umherſchweifen angreifend war und ſie ſich in der Stille des Zimmers am wohlſten fühlte, ſo hörten auch die Ausflüge nach und nach auf, ſo daß er nun Tag für Tag einſam mit ihr zu Hauſe ſaß und doch keinen andern Zuſtand der Welt gegen den ſeinigen eingetauſcht hätte. Sie verfertigte ſchöne Stickereien für ihn, bei deren Zeichnung ſie ihn zu Rathe zog, und da ſie eine zwar zarte, aber wohlklingende

Stimme hatte, ſo ließ er ihr durch einen gereiſten Lehrer Unterricht ertheilen, wodurch ſie es bald ſo weit brachte, daß ſie die beliebteſten Lieder ſingen und dieſelben auf dem Spinett, das damals üblich war, begleiten konnte. Ihm aber war es ſein Einziges, auf ihre Stimme zu hören, wenn ſie ſang, oder ihr beim Sticken zuzuſehen und Rede mit ihr zu pflegen, während ihre feinen Finger die Fäden zogen. Er wich ihr kaum von der Seite, und konnte nicht mehr begreifen, daß er die Ehe für ein Joch gehalten hatte.

Freilich hatte dieſe Unzertrennlichkeit noch einen beſondern geheimen Grund, denn mitten im Glück war eine namenloſe Angſt über ihn gekommen, die ihm unaufhörlich in die Erinnerung rief, wie das enden werde, und wie bald! Dieſe Seelenpein entging den ſtillen Blicken des jungen Weibes nicht, und da er allem Forſchen auswich, ſo begann ſie ſich im Verborgenen zu grämen. Sie hatte von Anfang an gezweifelt, ob ſie ihm gut und ſchön genug ſei, und glaubte jetzt dieſen Zweifel beſtätigt zu ſehen.

In ihrem ganzen Thun und Laſſen erſchien eine

gewiſſe Spannung, eine fieberhafte Haſt, womit ſie ſich anſtrengte, es ihm zu Dank zu machen und ſeinen Wünſchen zuvorzukommen. Aber die Wolken verſchwanden nicht von ſeiner Stirne, und dies vermehrte die ängſtliche Befangenheit, die ihr das Leben vergiftete. Ihre Nächte wurden ſchlaflos, ihre Augen trübten ſich, das innere Leiden theilte ſich nach und nach dem Körper mit.

Die erſten Zeichen eines noch unbeſtimmten Uebels ſteigerten ſeine Angſt. Es trieb ihn endlich von Hauſe fort, er warf ſich auf's Pferd und jagte zu ſeinem Freunde hinaus, um ihn um Hilfe anzuflehen, und dieſe Beſuche wiederholte er einmal um das andere. Der Schultheiß, bald traurig, bald wild vor Unmuth, wies ihn einmal wie das andere ab und ſagte, Gottes Rathſchluß ſei nicht zu hintertreiben, er ſolle ſich in das Unvermeidliche fügen, er habe es ja vorausgewußt und nicht anders gewollt.

Da alle ſeine Bitten vergeblich blieben, ſo ſuchte er ſich ſelbſt zu helfen. Man ſprach damals viel von einem Lebenselixier, das in hohem Anſehen ſtand und ſchon Manchem gut gethan haben ſollte.

Er kaufte es um ſchweres Geld und beredete ſeine Frau es zu nehmen. Aber, ſei es nun daß er ihr zu ſtarke Gaben reichte, oder daß es ihr überhaupt unzuträglich war, es bekam ihr nicht, und ſie verfiel jetzt erſt in eine ernſtliche Unpäßlichkeit. Wiederum ritt er zu dem Schultheißen hinaus, und wiederum ſagte ihm der, da ſei nicht zu rathen noch zu helfen, er ſolle ſie nicht unnöthig quälen.

Er aber nahm Aerzte über Aerzte an, die einander im Receptſchreiben überboten, ſo daß die arme Frau mit Arzneien überſchwemmt wurde. Die Doctoren curirten ſie aus einer Krankheit in die andere hinein, bis zuletzt ein Zehrfieber dem Reſt ihrer Kräfte ein Ende machte. Nun erſt erſchien der Schultheiß und verſchaffte ihr wenigſtens Erleichterung, indem er ſie von den vielen Arzneien befreite, und ihr ein Mittel gab, das zwar keine Heilung bewirkte, aber doch das Leiden und die Unruhe linderte.

Auch ihr Gemüth fand den Frieden wieder, als ſie, den Tod vor Augen, ihren Gatten geradezu zu fragen wagte, was die Urſache jenes ſeines Trübſinns geweſen ſei, und von ihm die Verſiche-

rung erhielt, es habe ihn nichts anderes gedrückt als die nur allzufrüh schon nagende Sorge um ihr Leben, ohne die er vollkommen glücklich gewesen wäre. Das frevelhafte Spiel, das er mit seinem und ihrem Glück getrieben hatte, verschwieg er ihr, und so genoß sie beim Abschied von der Welt in voller Reinheit das tröstliche Gefühl, dem Manne, der sie aus dem Elend gehoben, lieb und werth gewesen zu sein und die Ihrigen, die an ihrem Sterbebette weinten, wohlversorgt zu hinterlassen.

Die Prophezeiung des Horoskops war in Erfüllung gegangen: der Virginier hatte sich kaum ein Jahr lang seines häuslichen Glücks erfreut. Sein Verhalten als Wittwer gefiel den Leuten nicht. Er stand so unbewegt am Grabe seiner Frau, als ob ihn der Todesfall gar nichts anginge, und es war die allgemeine Meinung, er sei seiner Freiheit froh, werde sich's nach einigen Anstandswochen wieder wohl sein lassen und zu seinem alten ledigen Leben zurückkehren.

Aber es kam ganz anders. Er verschloß sich in sein Haus und ließ keinen Menschen zu sich, nicht einmal die Angehörigen seiner verstorbenen

Frau. Mit derſelben ſcheinbaren Gleichgiltigkeit und kalten Pünktlichkeit, womit er die Leichenfeier betrieben, hatte er auch ſeine künftige Bedienung ein für allemal angeordnet. Sie war einer alten Frau aus der Nachbarſchaft übertragen, die während der Krankheit der Verſtorbenen zu allerlei Dienſten gebraucht worden war. Aber auch dieſe bekam ihn nie zu Geſicht.

Das Haus war wie ausgeſtorben, und man hatte ſich ſchon an die neue Wunderlichkeit ſeines ſtillen Bewohners gewöhnt, als die Nachbarn eines Morgens durch einen Knall, der aus ſeinem Zimmer kam, aufmerkſam gemacht wurden. Man brach die Thüre ein und fand ihn todt auf dem Canapee. Er hatte ſich durch's Herz geſchoſſen. Auf dem Tiſche daneben ſtand mit Kreide geſchrieben: „Ich muß Ihr nach!“

Sein Tod brachte ein Teſtament zum Vorſchein, das er in den letzten Lebenstagen ſeiner Frau gerichtlich niedergelegt hatte; ſein ſämmtliches Vermögen war darin ihrer Familie vermacht. Die Achtbarkeit, zu welcher dieſelbe hiedurch gelangte, brachte es, doch nicht ohne Mühe, dahin, daß

er an der Seite der Vorangegangenen begraben wurde.

Auf dieſe Weiſe, ſo ſchloß der Buchdrucker ſeine Erzählung, iſt es geſchehen, daß ein Menſch durch das Vorherwiſſen der Zukunft und durch die Erreichung eines auf ſie berechneten Wunſches unglücklich geworden iſt.

Und der Geiſterbanner hat auch ſeinen Geiſtern das Lehrgeld zahlen müſſen, ſagte ein Nachbar, der unter der Erzählung eingetreten war und durch mehrmaliges Nicken ſeine Bekanntſchaft mit ihrem Inhalt bemerklich gemacht hatte. Dem iſt die Geſchichte, daß er Gott hat verſuchen helfen, ſein Leben lang nachgegangen, und hat ihn zum Trinken gebracht.

Er war bis dahin ein nüchterner Mann geweſen, verſetzte der Buchdrucker. Am Begräbnißtage des Virginiers brachte er ſeinen erſten Rauſch nach Hauſe, und ſeitdem manchen. Er iſt zwar alt dabei geworden, denn er war ein Mann wie eine Eiche, und im Anſehen und Zulauf hat es ihm auch nichts geſchadet, aber es hat ihn doch in manche Ungelegenheiten gebracht — wenn ich

nur das nehme, daß die Geſchichte durch ihn bekannt geworden iſt. Denn nüchtern hätte er ſich natürlich nicht darüber ausgelaſſen, und es hat auch Mancher deswegen, bei allem Reſpect, ein Grauen vor ihm gefaßt. Aber wenn er auf ſeinen Gängen durch die Stadt an des Virginiers Haus vorüberkam, und in ſpäteren Zeiten oft auch ohne das, hat er's eben nicht laſſen können, es hat ihn in's Wirthshaus getrieben, um den Wurm abzutödten. Und wenn er dann Feuer unterm Dachgiebel hatte, ſo konnte er Dinge an die Glocke hängen, die ihn gewiß nachher manchmal gereut haben.

Es hat ihn ja zuletzt das Leben gekoſtet, ſagte der Nachbar. Wenn er bei Nacht heimging, und früher kam er nie zum Fortgehen, und wenn er einen Sturm hatte, und ohne den ging er nicht fort, dann lauerten ihm die Geiſter auf und rächten ſich dafür, daß er ſie ſo viel incommodirte. Wie oft hat er braune und blaue Flecken heimgetragen! Und in ſeiner letzten Nacht, da erwiſchten ſie ihn um Mitternacht auf dem Kreuzweg bei der Teufelsbrücke, und ließen ihn nicht mehr los,

und peinigten ihn, daß er nimmer von der Stelle kam und am Morgen todt gefunden wurde. Bei Tag war er Meiſter über ſie und züchtigte ſie für alles was ſie angeſtellt hatten, des Nachts aber waren ſie Meiſter und gabens ihm mit Zinſen wieder heim.

Man glaubt nämlich, bemerkte der Buchdrucker zu unſerer Aufklärung, daß die Geiſter Einem beikommen können, wenn er Nachts unterwegs iſt und über Durſt getrunken hat.

Und beſonders auf Kreuzwegen, ſetzte der Nachbar feierlich hinzu, indem er den ſilberbeſchlagenen Ulmer Kopf, der ihm unter dem Reden auszugehen drohte, heftig ziehend wieder zum Dampfen brachte.

Das gepaarte

Heirathsgesuch.

Unſere Zeitungen hatten noch ſehr kleines Format, ſehr graues Papier und ſehr ſtumpfe Lettern, unſerer bürgerlichen Welt war der politiſche Zahn der Zeit noch nicht einmal durch-geſchweige angebrochen, und der männliche Theil derſelben ſtarb noch vor Schüchternheit gegen den weiblichen, — da ſtand einmal eine niedliche Nähterin oder Putzmacherin, denn noch gab es keine ſtrenge Arbeitstheilung zwiſchen dieſen beiden Induſtriezweigen, im vormaligen Zilockengäßchen, das kaum erſt ſeinen Namen abgelegt hatte, eines Abends am Fenſter, und ſah nachdenklich auf die Vorübergehenden hinab. Die Glocke hatte Feierabend verkündigt, die Arbeiter ließen ihre Geſchäfte liegen, und Jung und Alt, Vornehm und Gering eilte zur Stadt hinaus, um im Freien den ſchönen Sommerabend zu genießen oder ſich

Bayerische Staatsbibliothek München

in den Biergärten draußen, die auch im Stande der Unſchuld ſchon blühten, gütlich zu thun.

Auch Hannchen hatte Feierabend. Auf dem Tiſche neben ihr lag ein fein gearbeitetes Hemd, an dem ſie eben den letzten Stich gethan hatte, und nun athmete ſie durch's offene Fenſter die erquickende Kühlung ein, und dachte an ihre Lage, deren Einſamkeit ihr immer fühlbarer wurde. Schon wollte ſie traurig werden, als ſie ihren Vetter Gottlob in der Straße erblickte. Ihre Miene belebte ſich, ſie lächelte ſchelmiſch, als er heraufſah, und winkte ihm zu ihr zu kommen.

Hannchen war vor einigen Jahren mit ihrer Mutter aus einer Landſtadt in die Reſidenz gezogen, wo ſie ein beſſeres Fortkommen zu hoffen hatten. Sie täuſchten ſich auch nicht; der Fleiß und die Fertigkeit der geſchickten Tochter fanden allenthalben die beſte Aufnahme, die feine Arbeit, mit der ſie in ihrem Städtchen bei Niemand hatte ankommen können, wurde geſucht, und ſie hatte bald alle Hände voll zu thun. Die Mutter führte die Haushaltung und genoß das reichliche Auskommen, das die Tochter freudig mit ihr theilte.

So lebten ſie mit einander in der Stille hin und fühlten ſich wohl in ihrer Genügſamkeit. Aber ein neuer Stern ging dem guten Mädchen auf, als Gottlob, ihr Vetter und Jugendgeſpiele, aus demſelben Städtchen nach Stuttgart kam, um daſelbſt an ſeine Ausbildung die letzte Hand anzulegen.

Derſelbe war nicht mehr und nicht weniger als ein Schneider, alſo, was auch das Sprüchwort dagegen ſagen möge, einer, der da Männer macht. Selbſtvertrauen beſaß er indeſſen nicht im Ueberfluß, ſonſt würde er längſt gemerkt haben, daß ſein Bäschen gründlich in ihn verliebt ſei. Er hatte es jedoch in ſeinen Entdeckungen bloß ſo weit gebracht, dieſes Gefühl in umgekehrter Richtung an ſich ſelbſt wahrzunehmen, daher er in Hannchens Nähe nur zitternd und mit unterwürfiger Demuth zu treten wagte. Ihre Mutter hatte mit Lächeln zugeſehen und im Stillen gedacht, es ſei beſſer, wenn ſich die Beiden nicht gar zu frühe gegen einander aufſchlößen; ihren Geſinnungen würden ſie wohl getreu bleiben, und wenn Gottlob dereinſt aus der Fremde zurückkomme, ſo werde ſich alles von ſelber geben.

Aber die gute Frau ſollte das nicht erleben. Sie ſtarb vor der Zeit und ließ ihre Tochter allein in dieſer Welt zurück. Nicht allein, denn der treuherzige Vetter war ihr ja geblieben, und er ſparte keinen Eifer, ſich hilfreich und aufmerkſam zu erweiſen. Die neugierigen Nachbarinnen machten jedoch zweideutige Geſichter zu den Beſuchen des ſchüchternen Beſchützers, und das Mädchen merkte bald, daß, ſo lang er nicht erklärter Maßen der Ihrige ſei, es nicht in die Länge ſo fortgehen könne. Da es ihr auch ſonſt nicht an Anfechtungen fehlte, ſofern verſchiedene junge Herren in zweierlei und einerlei Tuch ſich das Wort gegeben zu haben ſchienen, die Putzmacherei zu unterſtützen, ſo hatte ſie Urſache genug, ihren Stummen von dieſem ſeinem Fehler geheilt zu wünſchen.

Hannchen war ſchlauer als Gottlob und hatte längſt ſein Herz ergründet. Sie hielt es deshalb in ihrer Lage für wohlgethan, ihn zu einer Erklärung zu veranlaſſen. Unverholen zeigte ſie ihm ihr hübſches Geſicht in ſeiner vollſten Freundlichkeit, aber ach, der blöde Vetter wagte ſich das nicht zu ſeinen Gunſten zu deuten, er glaubte eben auch

ſein Scherflein von ihrer Gutherzigkeit gegen die ganze Welt einzunehmen.

Nun ging ſie einen Schritt weiter: ſie klagte um ihre Mutter, ſchilderte ihm ihre Verlaſſenheit, die Gefahren, denen ſie ausgeſetzt ſei, und ſchloß damit, daß ſie unmöglich länger allein in dieſer großen Stadt bleiben, ſondern entweder irgendwo einen Dienſt ſuchen oder aber ſich verheirathen müſſe. Dann bat ſie ihn um ſeinen Rath und fragte namentlich mit blutrothem Geſichte, was er von dem letzteren Entſchluſſe halte. Der gute Gottlob überlegte nicht, daß ein Mädchen nicht nur ſo geradezu vom Heirathen ſprechen kann, wie die Männer, ſondern er nahm es für ausgemacht an, daß er ſie nun bald in den Armen eines Andern werde ſehen müſſen, und ſagte mit niedergeſchlagener Miene: Ja, Hannchen, ich denke, das wird das Beſte ſein.

Wenn ſie ihn aber fragte: Was meinſt du, Gottlob, wen ſoll ich heirathen? ſo ſeufzte er und erwiderte, das ſei ſchwer zu ſagen und man ſollte nie bei ſo etwas rathen, denn wenn's nachher ſchief gehe, ſo habe es immer der Rathgeber zu verant-

worten. Nannte sie ihm dann Diesen oder Jenen, auf den sie etwa ein Auge werfen könnte, so antwortete er mit fast brechender Stimme: Ja, Hannchen, ich meine, der würde recht für dich sein, — und ging, um die Thränen, die ihm in die Augen traten, zu verbergen.

Wie oft hatte Hannchen über seine hartnäckige Blödigkeit geseufzt und gescholten! Oft glaubte sie einen Augenblick, er verstelle sich absichtlich und freue sich im Stillen seines Triumphs; aber sobald sie sein gutmüthiges, schüchternes Gesicht erblickte, gab sie alle solche Gedanken sogleich wieder auf. Desto weniger aber ihren Plan. Es war in den letzten Tagen manches vorgefallen, was sie bestimmte, die Ausführung desselben zu beschleunigen, und sie hatte auf heute, was man zu sagen pflegt, einen Hauptschlag vorbereitet. Das Mittel, das sie ausgesonnen, war freilich etwas verzweifelt, aber es schien seinen Mann kaum verfehlen zu können, und da hoffentlich ein bloßer Versuch genügte, den Zweck zu erreichen, so sah sie keine Gefahr dabei.

Fast sollte ich mich schämen, sagte sie zu sich, während sie den Vetter die Treppe herauf kommen

hörte. Meine arme Mutter würde tüchtig mit mir zanken. Aber was soll ich machen? der Gottlob thut den Mund nicht auf und wagt nichts, als daß er mich immer mit herzbrechenden Blicken anſieht. Was iſt's auch weiter? ich mache ihn ja unglücklich, wenn ich ihm nicht auf die Spur helfe; denn er hat mich doch gar zu lieb. Und ich? —

Sie unterbrach ſich in ihrem Selbſtgeſpräch und rief: Herein!

Guten Abend, Hannchen! ſagte Gottlob, indem er eintrat.

Guten Abend, Gottlob! wie geht's?

O, ſo ziemlich.

Haſt du ſchon Feierabend?

Ja, Hannchen.

Nun trat eine Pauſe ein, in welcher Gottlob ſich an's Fenſter ſtellte und von Zeit zu Zeit einen verſtohlenen Blick auf Hannchen warf.

Sieh, Gottlob, ſagte Hannchen, da habe ich eben etwas für die Regierungsräthin fertig gemacht.

Er betrachtete das Hemd ſorgfältig und ſchien es nicht ungern in den Händen zu halten. Feine Arbeit, ſagte er endlich: man ſieht keinen Stich.

Langſam legte er es wieder weg. Hannchen nahm einen Stuhl und ſetzte ſich neben ihn.

Da hab' ich nun den ganzen Tag gearbeitet, ſagte ſie. Du weißt, die Regierungsräthin iſt ſtreng, wenn man ihr etwas verſprochen hat, und ich muß morgen noch einmal den ganzen Tag dran ſetzen, um das Dutzend fertig zu bringen.

Dann trägt es aber auch was ein, ſagte Gottlob freundlich.

Ein ſchön Stück Geld, erwiderte Hannchen ſeufzend.

Gottlob ſah ſie fragend an.

Ja, fuhr ſie fort, ich ſehe zwar wohl, daß ich mich durchbringen kann, aber damit iſt's nicht gethan. Ich habe dir ſchon oft geſagt, daß es nicht länger ſo geht. Meine Mutter iſt todt, und es will ſich nicht ſchicken, daß ich ſo allein lebe. Du weißt ja, ich will die alte Litanei nicht wiederholen. Aber jetzt iſt mein Entſchluß gefaßt, und du, Gottlob, mußt mir dabei behilflich ſein.

Ja, Hannchen. Was ſoll ich thun?

Du mußt aber nicht lachen und auch nicht bös werden.

Nein, Hannchen, aber was willſt du denn?

Heirathen.

Das haſt du freilich ſchon oft geſagt.

Ja, aber wie greifen wir's an?

Du mußt doch zuerſt wiſſen, wen du heirathen willſt, ſagte Gottlob mit beklemmter Stimme.

Das weiß ich ſelbſt nicht, ſagte Hannchen.

Dann iſt guter Rath theuer.

Wenn du mich nicht auslachſt, Gottlob, ſo will ich dir's ſagen.

Nun?

Sie wandte ſich verſchämt auf die Seite und ſagte: Man muß es in die Zeitung ſetzen.

Gottlob ſtarrte ſie an. Er mochte bis jetzt geglaubt haben, daß die Zeitungen, wie andere nützliche oder ſchädliche Pflanzen, von ſelbſt wachſen. Hannchen aber belehrte ihn aus einer Nummer des Schwäbiſchen Merkur, die ſie ihm vor die Augen hielt, daß dieſe Blätter, eigener Ausſage zufolge, erſt verfaßt, gedruckt und verlegt werden müſſen, um als fertige Producte in's Publicum hervorzugehen, und durch eine genaue Zergliederung der mit zarter Schrift gegebenen Anzeigen machte ſie

ihm begreiflich, wie dieſes Publicum ſelbſt daran mitarbeite, ſo jedoch, daß Niemand erwarten dürfe, ſeine Willensmeinung gedruckt zu leſen, wenn er ſie nicht vorher habe einrücken laſſen.

Hierauf las ſie ihm einen Heirathsantrag vor, der in dem Blatte ſtand. Es iſt die neuſte Mode, ſagte ſie, auf dieſem Wege kann man ſich viel gegenſeitige Verlegenheit erſparen. Du kannſt mit dem Schreiben beſſer umgehen als ich, — fuhr ſie fort, nachdem ſie ihm die Form einer ſolchen Anzeige einzuprägen geſucht, — und zudem hätte ich nicht das Herz, einen Heirathsantrag mit eigener Hand abzufaſſen und an den Merkur zu ſchicken. Deshalb bitte ich dich inſtändig, lieber Gottlob, thu du's für mich, denn du weißt ja jetzt, wie man's machen muß.

Hannchen hatte darauf gerechnet, dieſe ausgeſuchte Tortur müſſe ihm endlich die Lippen gewaltſam öffnen. Hatte er doch vor jedem Andern das erſte Recht auf ſie, und wie hätte ſie glauben können, daß er ſie einem Fremden überlaſſen würde! Höchſtens war zu vermuthen, daß er ſagen werde: Wenn dir's eins iſt, wen du zum Mann bekommſt,

ſo kannſt du im Nothfall auch mit mir vorlieb nehmen. Aber ob nun Demuth oder Bitterkeit dieſe Worte eingab, die Demuth ließ ſich aufrichten, die Bitterkeit war zu verſüßen.

Allein wie ſehr hatte ſie ſich getäuſcht! Der argloſe Jüngling glaubte ihr Alles auf's Wort. Er ſchwieg und hielt die Augen auf den Boden gebeftet. Ihr Herz klopfte laut, ſie ſah ihn immer ängſtlicher an. Ja, Hannchen, ich will's beſorgen! ſagte er endlich. Mit dieſen Worten rannte er zur Thüre hinaus, eh ſie noch den Mund aufthun konnte, und mit einem Satz war er die Treppe hinab.

Wer könnte Hannchens Schrecken beſchreiben? Sie war rathlos, als ſie ihren Vetter die Treppe hinunterſtürzen hörte. Vater im Himmel, rief ſie, was ſoll ich anfangen? Ich darf ihn wahrhaftig nicht fortlaſſen! Sie ſprang zur Thüre und rief ihm nach, er gab keine Antwort; ſie eilte zurück und riß das Fenſter auf, er war nirgends mehr zu erblicken. Halb von Sinnen warf ſie ſich in einen Stuhl. Er iſt fort, rief ſie. Da hab' ich mir einen ſchönen Zwirn eingefädelt. Aber es geſchieht mir

recht! warum hab' ich den armen Schelm ſo geplagt! Es wäre geſcheider geweſen, wenn ich ganz aufrichtig und ehrlich mit ihm geſprochen hätte. Winkelzüge führen zu nichts Gutem. Jetzt hab' ich nichts als das gute Herz betrübt, und obendrein komm' ich in den Merkur! Nein, dieſes Unglück, es darf nicht ſein, eher ſpring' ich in den Feuerſee!

Sie ſchickte eine Waſſerträgerin, die ſie in ihrem Dienſte hatte, um Gottlob in ſeiner Wohnung aufzuſuchen und zu ihr zu bringen, aber dieſe kam mit der Nachricht zurück, daß er nicht zu finden geweſen ſei. Hannchen kam auf den Gedanken, ſelbſt zum Merkur hinzulaufen, um ihn zu bitten, daß er die Anzeige nicht aufnehmen möchte, aber ihre Scheu vor den Gewalten der Oeffentlichkeit, mit welchen ſie doch ſo verwegen geſpielt hatte, war zu groß für dieſen Schritt. Verzweiflung trieb ſie in ihrem Stübchen umher, aus welchem ſie ſich nicht mehr herausgetraute, und ſpät erſt fand ſie einige Beruhigung in dem Gedanken, daß der Vetter doch keinenfalls ſeinen unſeligen Dienſteifer ſo weit treiben werde, ihren Namen in die Anzeige zu ſetzen.

Gottlob war in ſeinem Schmerz durch mehrere Straßen gerannt; noch nie hatte er ſich in einer ſolchen Aufregung befunden. Das Leid, das ihm ſo lang gedroht hatte, jetzt ſtürmte es mit vollen Schlägen auf ihn ein. Und doch beugte er ſich geduldig unter ſeine Laſt, die Aufregung ging vorüber und machte einem ſtillen Grame Platz. An mich denkt ſie nicht, ſagte er, ich bin ihr noch zu jung. Aber ich will ihren Willen thun, alles, alles!

Er hatte eine Brieftaſche bei ſich, die zur Aufbewahrung der Kleidermaße diente, und mit Bleiſtift und Papier verſehen war. Seufzend riß er ein Blatt heraus und ſchrieb die Anzeige an der nächſten Straßenecke. Nun werden ſie kommen, murmelte er, in Schaaren werden ſie kommen und ſich melden. Ich ſollte ihr's nur zum Trotze thun und auch anklopfen, aber mich will ſie nicht, mir hätte ſie es ja mündlich ſagen können. Uebrigens, fuhr er fort und legte den Finger nachdenklich an die Naſe, das hätte ſich eigentlich doch nicht geſchickt. Und vielleicht iſt's ihr auch ſo geworfen, ſie war ſo verſchämt. Wie, wenn ſie —? Antragen

konnte ſie ſich doch nicht wohl, auch wenn ſie einen Guſto an mir hätte. Das wäre im Gegentheil meine Sache, weil es doch ſo paſſender iſt. Ach, ich bin recht einfältig geweſen! Ich will gleich zu ihr zurück und ſie fragen! — Nein, Gottlob, nein! wenn ſie dich nun auslachte, wie würdeſt du vor ihr ſtehen? — Auslachen? das würde ſie mich nicht, gewiß nicht, aber abweiſen? Nein, ich kann ihr's nicht ſelber ſagen.

Er bedachte ſich lang. Da kam ihm auf einmal ein großer Gedanke und triumphirend rief er aus: Dummkopf, du haſt ja den Vorſprung vor allen Andern, du kannſt dich ja gleich beim Merkur um ſie melden! — Geſagt, gethan! er zog das Blättchen noch einmal heraus, fügte eine Nachſchrift hinzu und eilte davon.

Das Haus des Schwäbiſchen Merkurs hatte er bald erfragt. Unter der Hausthüre begegnete ihm ein junger Herr, der vom Zeitungsgeſchäfte kam und ſich ebenfalls des Feierabends erfreuen wollte.

Gottlob trat ihn an. Um Vergebung, ſagte er reſpectvoll, ſind Sie vielleicht der Schwäbiſche Merkur?

Ein Stück von ihm, erwiderte der Herr, welcher am vorigen Abend den Hamlet gesehen hatte.

Gottlob zog sein Blättchen hervor, wußte aber nicht, was er sagen sollte. So stand er eine Zeit lang vor dem Herrn und blickte bald auf ihn, bald auf das Papier, bis der Herr endlich fragte: Ist das ein Artikel?

Ja, sagte Gottlob, drückte ihm das Papier in die Hand und wollte davon eilen.

Halt! rief Jener. Anonyme Artikel werden nicht aufgenommen.

Er entfaltete das Blatt, während der Verfasser wie ein armer Sünder vor ihm stand. Das ist ja bloß eine Annonce, sagte er, die ist bei der Expedition abzugeben.

Damit deutete er mit dem Daumen über die Schulter und wollte das Papier zurückgeben. Schon aber hatte er etwas von dem Inhalt in's Auge gefaßt, und begann neugierig zu lesen, wobei er anhaltend lächelte und sich ein paarmal stark räusperte.

Ein kleiner Liebesroman? sagte er endlich, nachdem er gelesen hatte. Dieses zweistimmige Anlie-

gen könnte mündlich billiger abgemacht werden. Wie?

Es geht nicht an, Herr, antwortete Gottlob verlegen.

Warum denn nicht?

Gottlob ſchwieg.

Nun, ſagte der Herr ſichtlich ergötzt, was mich nicht brennt, das will ich auch nicht blaſen. Die Herzensangelegenheit wird Eile haben? ſetzte er hinzu. Ich will ſie an das Comptoir beſorgen, das jetzt wohl ſchon geſchloſſen iſt.

Gottlob ſtammelte einige Worte, verbeugte ſich und wollte abermals die Flucht ergreifen.

Halt, guter Freund! noch einmal Halt! rief der Herr. Das geht nicht ſo geſchwind. Sie müſſen mir vorher noch Ihre Adreſſe aufſchreiben.

Er reichte ihm das Blatt wieder hin.

Wozu denn? fragte Gottlob.

Ei, ſagte der Herr lachend, man muß doch wiſſen, wo die Einrückungsgebür abzuholen iſt.

Gottlob ſah ihn mit offenem Munde an. Er hatte nicht gedacht, daß man die Zeitungen

für Beiträge, die man ihnen bringt, auch noch bezahlen müſſe.

Kann ich es nicht gleich entrichten? fragte er nach einigem Zögern. Was iſt meine Schuldigkeit?

Der junge Herr lachte laut. Das gehört nicht in mein Departement, ſagte er. Wenn Sie die Rechnung gleich haben wollen, ſo tragen Sie das Blatt morgen in die Expedition.

Nein, nein! rief Gottlob ängſtlich. Er wollte nicht zweimal Spießruthen laufen. Schnell zog er den Bleiſtift heraus, um die Adreſſe zu ſchreiben. Aber da fiel es ihm ſiedheiß ein, daß die Rechnung, bei ihm abgegeben, Meiſter und Geſellen zu Mitwiſſern des Geheimniſſes machen würde. Vor dieſen wollte er ſich nicht mit ſeinem zunftfremden Meiſterſtücke ſehen laſſen. Was thun? Nirgends ein näherer Bekannter, ein Vertrauter, den er vorſchieben konnte! Und der Herr ſchien über ſein Zögern ungeduldig oder gar mißtrauiſch zu werden. In dieſer brennenden Noth ſchwebten ihm einzig und allein die vier Wände vor, die er ſo eben verlaſſen, aber nicht als der Ort, wo ſein

Liebſtes lebte und webte, ſondern als ein Miethſtübchen, das, mochte er oder ein Anderer der Glückliche ſein, in Kurzem leer und fremd werden mußte, und ſo ſchrieb er Hannchens Wohnung auf, wie wenn das Geſchäft, das er durch dieſe Bezeichnung dorthin verlegte, bereits ein Theil des bevorſtehenden Auszugs wäre.

Der Herr ſteckte das Blättchen zu ſich und bewegte ſich die Straße entlang, um ſeiner Abendgeſellſchaft von der ſpaßhaften Begebenheit vierundzwanzig Stunden früher zu erzählen, als der minder glückliche ſituirte Theil des Publicums ſie durch den Druck erfahren ſollte. Gottlob aber wurde, während Jener ſich entfernte, von allen Furien der Hölle angefallen. Er hatte in einer Art von Taumel gehandelt, aus dem er plötzlich erwachte. Die unerhörte Keckheit, mit Ueberſchreitung ſeines Auftrags als Selbſtfreier aufzutreten, und die noch unerhörtere Schandthat, ſein ehrfurchtsvoll geliebtes Hannchen an den Merkur zu verrathen — erſt jetzt wurde es ihm klar, was er gethan hatte! Er wollte nacheilen, um des Papiers wieder habhaft zu werden, aber der Muth hatte

ihn gänzlich verlaſſen, ſeine Beine trugen ihn nicht, und als er ſich endlich aufraffte, war es zu ſpät. Die Angſt trieb ihn vor die Stadt hinaus, und er ſchweifte in Feld und Wald umher, vor ſeiner Anzeige wie vor einem Steckbriefe fliehend.

Hannchen verbrachte den folgenden Tag nicht ſehr gleichmüthig. Sie ſandte ihre Waſſerträgerin einmal um das andere nach dem Hauſe von Gottlobs Meiſter, um den Vetter heimlich zu beſchicken. Vergebens, er war nicht zu ſehen. Da Jene endlich geradezu nach ihm fragte, gab ihr der Meiſter den Beſcheid, er ſei heute zum erſtenmal ausgeblieben und ſcheine ſich auf eigene Füße ſtellen zu wollen.

Der Tag wurde dem armen Mädchen ſchrecklich lang, das Nähen wollte nicht von Statten gehen, und als ſie am Morgen nach der zweiten ſchlafloſen Nacht der Regierungsräthin die beſtellte Arbeit brachte, ſagte ihr dieſe, ſo ſehr ſie die übrigen Hemden loben müſſe, ſo ſehr mißfalle ihr das zwölfte, das ihr wegen des krummen Schnitts und der groben Stiche faſt unbrauchbar ſcheine.

Das gute Hannchen kann ihre Gedanken auch

nicht immer bei der Nadel haben, unterbrach ſie der Rath, ihr Gemahl, der eben zum Frühſtück die Zeitung las.

Auf einmal lachte er laut auf, las und lachte und las wieder und wußte ſich kaum zu faſſen. Höre nur, Frau, rief er, was der Merkur bringt! Zwei Heirathsgeſuche, die einander gefunden haben!

Hannchen horchte hoch auf.

Da höre nur einmal, fuhr er fort, und las wie folgt:

„Ein ſchönes, junges Frauenzimmer, das von Herkunft ſehr wohl erzogen iſt und eine äußerſt feine Nadel führt, wünſcht ſich aus verſchiedenen Gründen zu verheirathen. Sie ſieht vor allem auf ein gutes Herz und daß der Mann etwas in ſeinem Fach verſteht. Gefälligen Anfragen wird auf dieſem Wege entgegengeſehen.“

Und nun gleich darunter:

„Wofern obbelobtes Frauenzimmer Liebhaber wäre zu einem gewiſſen Menſchen, den ſie hieraus errathen kann, ſo wird ſie gebeten, ein weißes Taſchentuch unter ihr Fenſter zu hängen.“

Die Räthin lachte hell auf. Wenn das Ernſt

iſt, ſagte ſie, ſo weiß ich nicht was ich mehr bewundern ſoll, die Vorſicht in der weiblichen Anzeige oder die Courage in der männlichen, und auf was man begieriger ſein muß, auf die Anträge die im Merkur, oder auf die Liebesflaggen, die unter den Fenſtern erſcheinen werden.

Was meinen Sie, Hannchen, rief der Rath, hätten Sie nicht auch Luſt, ſich auf dieſe Art an den Mann zu bringen?

Hannchen war froh über dieſe Frage; ſie hatte nun doch einen Grund für die Purpurröthe, die ihre Wangen überzog. Dringende Geſchäfte vorſchützend, entzog ſie ſich ſchnell ihren Gönnern, die ihr noch ein Frühſtück vorſetzen wollten, und eilte, mehr hüpfend als gehend, nach Hauſe, wo ſie ſich der ausgelaſſenſten Luſtigkeit überließ.

Das heiß' ich mir einen Freier! rief ſie aus. Nun hat er doch endlich Muth bekommen, ſich anzutragen. Jetzt bin ich erſt froh, daß ich auf dieſes Mittel gerieth! Aber das Zeichen kann ich ihm nicht geben: heut' wird ſich jedes Mädchen wohl hüten, ein Taſchentuch zum Fenſter heraushängen zu laſſen. Nun geht er am Ende vorbei,

und meint es sei nichts, wenn er die Fahne nicht sieht. Ich muß den ganzen Tag am Fenster bleiben und auf ihn warten.

Gottlob hatte die erste der beiden Schmerzensnächte im Wirthshause eines benachbarten Dorfes, wo eine Hochzeit mit Tanz gehalten wurde, halbschlafend in einer Ecke zugebracht. Diese ungewohnte Lebensweise war gar nicht geeignet, ihn aus seiner Muthlosigkeit zu einer zuversichtlicheren Lebensanschauung zu erheben. Doch sah er, als er sich am andern Morgen die Haare zurechtstrich, seine Lage von einer neuen Seite an, die ihm bis jetzt zwar nicht ganz unbewußt geblieben, aber doch auch nicht klar genug vor die Seele getreten war. Wenn er nämlich fortfuhr in der Welt umherzuschwärmen, so kam es nicht bloß dahin, daß die verwünschte Rechnung für die Annonce bei Hannchen abgegeben wurde — das war ohnehin nicht zu vermeiden, da er sich um keinen Preis mehr zum Merkur zurück getraute — sondern sie mußte dieselbe auch bezahlen.

Dieser Gedanke rührte sein bürgerliches Ehrgefühl in allen Tiefen auf. Wenig fehlte, so zählte

er ſich jenen Charakteren bei, die ſich im Biergarten von der Geliebten frei halten ließen. Er brach auf und rannte ſpornſtreichs nach Stuttgart zurück, um dieſem Schlage zuvorzukommen. Welch ein Glück für Hannchen und ihn! Sein guter Genius hatte, nicht in der glorreichſten Form zwar, dafür geſorgt, daß er ihr nicht ganz verloren geben konnte.

Doch flatterte er noch an einem langen Faden. Er mäßigte unterwegs ſeinen Schritt und erwog, daß die Gebür doch wohl nicht eher eingezogen werden würde, als bis, wie ihm der junge Herr auseinandergeſetzt hatte, die gedruckten Zeilen berechnet werden könnten. Es handelte ſich alſo vor allem darum, zu erforſchen, ob die Anzeige in der Zeitung ſtand. Er athmete auf, als ob er eine Galgenfriſt gewonnen hätte, und obendrein beſchlich ihn die Hoffnung, der Herr, dem die Sache ſo ſchnurrig vorgekommen war, werde ihr keine weitere Folge gegeben und das Papier in der Taſche behalten haben.

Statt unter die Augen zu treten, vor welchen er zitterte, verfügte er ſich in ein Weinhaus. Dies war, wie zu ſeiner Ehre geſagt werden muß, ſonſt

nicht ſeine Gewohnheit, aber er wußte kein anderes Mittel, dem Merkur beizukommen. Schüchtern, wie einer der nichts Gutes vorhat, trat er in die volle Stube und ſetzte ſich an ein Nebentiſchchen, von den ſtrengen Blicken der Trinker gemuſtert, die, auf dem noch gediegen goldenen Boden des zünftigen Handwerks der „Frühmeſſe" obliegend, ſeine Berechtigung zum Hierſein in ſtille Frage zogen. Eine Begegnung mit ſeinem Meiſter hatte er nicht zu fürchten, denn derſelbe zechte erſt Abends, noch weniger mit den Geſellen, denn dieſen lag die Anmaßung ferne, ſich in die Geſellſchaft von Zunfthäuptern einzudrängen, aber eben aus dieſem letzteren Grunde war es ihm für ſich ſelbſt gar nicht wohl zu Muthe. Er konnte an dem dichtbeſetzten Tiſche den Merkur nicht erſpähen, wagte nicht darnach zu fragen und wünſchte ſich weit hinweg. Unterdeſſen drangen Bemerkungen an ſein Ohr, ſehr hörbar gemurmelte, über die bei der Jugend einreißende Verderbniß, über Leute, die, noch nicht hinter den Ohren trocken, ſchon am frühen Morgen in's Wirthshaus gehen, und dergleichen mehr. Da erhob er ſich ſchnell und ging um ein Haus weiter.

Seinen zweiten Verſuch unternahm er mit mehr Umſicht. Er ſah erſt, wie im Vorübergehen, durch die Fenſter eines zur ebenen Erde gelegenen Wirthszimmers, und als er einen einzigen Gaſt darin gewahrte, ſo kehrte er um und wagte einzutreten. Ein dicker Mann ſaß am Tiſche; er hatte den Merkur vor ſich liegen, aber ohne darin zu leſen. Gottlob ſetzte ſich weit unten an den Tiſch und wartete geduldig eine lange Zeit. Da jedoch der Andere keine Miene machte, ſich des Blattes zu bemächtigen, ſo ſtand er auf, trat nach und nach näher, und ſtreckte zögernd die Hand aus, mit einer wohlgeſetzten Bitte um Entſchuldigung, die da zeigte, wie viel er auf gute Erziehung hielt. Jener aber ſchlug mit der breiten, fleiſchigen Hand auf das Blatt, daß es klatſchte, und ſah ihn knurrend an. Gottlob zog ſich erſchrocken zurück, und ſetzte ſich wieder auf ſeinen Platz, um abermals zu warten. Allein vergebens hoffte er, daß die Reihe des Leſens an ihn kommen werde; der Gewaltige hielt die Hand beſtändig auf den Merkur gedeckt und gab das Blatt nicht eher frei, als bis er den Aſpiranten hoffnungslos abziehen ſah.

Gottlob betrat eine dritte Wirthschaft, nachdem er sich überzeugt hatte, daß gar Niemand in der Stube war. Es dauerte lang bis die Wirthin kam. Der Wein war schlecht; er segnete ihn, als eine Vogelscheuche, die das Feld rein erhielt. Indessen, wie scharf er auch umherblicken mochte, die ersehnte Zeitung war nicht vorhanden. Sollte er sich erkundigen? sollte er's mit einem weitern Wirthshause wagen, mit dem vierten in einem Vormittag? Er schwankte noch, da ging die Thüre auf, ein Kind sprang herein und legte den Merkur auf den Tisch. Er brauchte nur darnach zu greifen, und war beinahe bestürzt über sein Glück. Lässig, als gälte es bloß einen müßigen Augenblick auszufüllen, zog er das Blatt an sich, und während die Wirthin ihm auf eine gleichgiltige Bemerkung umständlich mit den Namen sämmtlicher Mitleser aus der Nachbarschaft diente, begann er sich mit klopfendem Herzen über den Inhalt herzumachen.

Mit großer Ausdauer, als ob er die Geschicke der Welt zu überwachen hätte, verweilte er bei den politischen Artikeln, und nur verstohlen, aber um so aufmerksamer, ließ er die Augen über die An-

zeigen hingleiten. Die Vorsicht war überflüssig, denn keine Beobachtung kümmerte sich um sein Thun, und wäre er mit den Einrichtungen des Zeitungswesens bekannt gewesen, so würde er sich die fruchtlose Mühe an diesem Tage erspart haben, denn als er seine beiden Anzeigen abgegeben, war die heutige Nummer schon fertig gewesen. Er fand daher seinen Beitrag nicht, obgleich er das Blatt scheinbar spielend wohl ein Dutzendmal hin und her wendete.

In seiner Herzensklemme zum Trunkenbold und Vagabunden zu werden bedroht, machte er sich mit schwerem Kopfe von dannen, und zerbrach sich denselben, was er jetzt thun solle. Es war ihm unmöglich, in dieser ungewissen Lage sein altes Geleise wieder aufzusuchen, und da er keinen andern Ausweg fand, so kehrte er zu dem gestrigen Lebenswandel zurück, um abzuwarten, bis wenigstens eine zweite Sonne über dem Merkur aufgegangen wäre. Die Nacht fand ihn in der alten Ecke der Dorfherberge, die glücklicherweise von der Nachhochzeit belebt war, und den andern Vormittag saß er abermals hinter dem geschwefelten Weine, der ihm den unbestrittenen Besitz der Zeitung sicherte. Sie lag

ſchon auf dem Tiſche, die Wirthin aber that zuvorkommend ein Uebriges und ſchob ihm das Blatt vollends hin.

Er wurde feuerroth und ließ es eine Weile liegen, wagte aber doch das Schickſal nicht allzu lang auf die Probe zu ſtellen, ſondern vertiefte ſich allmählich in die ſpaniſchen Angelegenheiten, worauf es nicht lang anſtand, bis ihm bei heimlichem Dazwiſchenblättern ſeine beiden Anzeigen in die Augen ſtachen. Die abgenutzten Lettern auf dem grauen Papiere ſahen ihn durchbohrend an. Er hatte Mühe, ſeine Faſſung zu behaupten, und hielt, wie im Eifer des Leſens, den Merkur vor das Geſicht, damit die Wirthin in dieſem nichts zu leſen bekäme. Sie aber, von der vermeinten Anhänglichkeit des beharrlichen Gaſtes gerührt, knüpfte ein Geſpräch mit ihm an und ſuchte ihm beſtens die Zeit zu vertreiben, ſo daß er froh war, als er ſich endlich aus den Maſchen ihrer Unterhaltung herausgezogen hatte.

Jetzt galt es vor Allem, die Rechnung in's Reine zu bringen. An das Andere dachte er nur nebenher und mit Zittern. Er wollte unter dem

Vorwand, daß Hannchen Geld für ihn ausgelegt habe, ihrer Hauswirthin den etwa zutreffenden Betrag übergeben und unter dem weiteren Vorwande, daß er sehr pressirt sei, auf flüchtigen Socken wieder hinwegeilen. Als er an ihr Gäßchen kam, konnte er sich nicht enthalten, von ferne einen Blick nach ihrem Fenster zu werfen. Ach, da hing kein weißes Taschentuch. Zwar konnte er nicht wissen, ob ihr der Merkur schon zu Gesicht gekommen, aber seine Angst ließ ihn das Schlimmste fürchten.

Leise drückte er sich auf der Seite, wo Hannchen wohnte, an den Häusern hin, um nicht von ihr gesehen zu werden, und wollte eben in die Hausthüre schlüpfen, da fiel ihm etwas Weiches auf den Kopf und legte sich wie ein Schleier über sein Gesicht. Er schlug die Augen auf: sie stand am Fenster und lächelte pfiffig bedeutungsvoll. Er blieb verdutzt stehen, sie gab ihm einen Wink und er sprang mit dem Tuch die Treppe hinauf, nicht ohne unterwegs einige Male stehen zu bleiben und dann wieder pfeilschnell vorwärts zu eilen.

Hannchen wollte ſich vor Lachen ausſchütten, als er zur Thüre eintrat. Auf einmal aber erſchrack ſie. Wie ſiehſt du aus? rief ſie, du biſt ja ganz verwahrlost. Was iſt dir denn geſchehen?

Er antwortete betreten, er habe eine dringende Reiſe machen müſſen.

Seine Verlegenheit ließ ſie errathen, was er verſchwieg, und gab ihr ſchnell ihre fröhliche Laune zurück. Du haſt mir einen ſchönen Streich geſpielt! rief ſie.

Haſt du's denn geleſen? fragte er furchtſam.

Freilich, rief ſie: wer iſt denn mit der zweiten Anzeige gemeint?

Gottlob ſchwieg; er wagte nicht ſie anzuſehen.

Vetter Gottlob, Vetter Gottlob, du gehſt auf Schleichwegen, das erwirbt dir kein groß Vertrauen bei mir. Aber ich bitte dich, hätteſt du mir's denn nicht ſelber ſagen können?

Ich hatte nicht das Herz, ſagte er leiſe, die Augen noch immer niedergeſchlagen. Ich glaubte nicht —

Du blinder Maulwurf, unterbrach ſie ihn, du glaubteſt nicht, du ſaheſt nicht, du hörteſt nicht, du

merkteſt nicht! Sag' mir nur, hat dir denn nie etwas geſchwant?

Mir? fragte Gottlob und ſah ſie erſtaunt an. Die freudigſte Hoffnung leuchtete ihm aus den Augen.

Freilich! muß man's dem verſtockten Menſchen noch ſagen, daß man ihn von Anbeginn hat leiden können, daß man —

Hannchen! rief er und flog ihr an den Hals.

Daß all das Gerede die Zeit her nur darauf angelegt war, ihm das Maul aufzubrechen, daß ich ihn vorgeſtern mit aller Gewalt zum Reden bringen wollte und nur darum den Schnaken mit dem Merkur erſann! Und er geht hin und ſpielt mir den feinen Poſſen, und dann meint er noch, ich werde die weiße Fahne aufpflanzen, damit alle Leute, die die Zeitung geleſen haben, mit Fingern auf mich deuten!

O Hannchen, rief er, vergib mir! ſieh, ich hatte immer einen Reſpect vor dir, daß ich dir's nicht beſchreiben kann.

Das iſt mir im Grunde lieb, lachte das fröhliche Mädchen: behalt nur immer deinen Reſpect

und ſei hübſch artig und folgſam gegen mich. Aber wenn du mir in Zukunft etwas zu ſagen haſt, ſo ſetz' es nur nicht in die Zeitung, ich bitte dich ſchön; du kannſt mir alles in's Geſicht ſagen, denn du biſt jetzt mein Schatz und mein Beſchützer.

Während er nun ſeinem Bräutchen, faſt verſchämter und ſchüchterner als ſie ſelbſt, den erſten Kuß auf ihre Lippen drückte, wurde an die Thüre geklopft; erſchrocken ließ er ſie aus den Armen und wandte ſich um. Ein Knabe trat herein, einen Zettel in der Hand.

Was iſt's? fragte Gottlob und trat ihm entgegen.

Ich ſoll hier eine Rechnung abgeben, erwiderte der Junge und reichte ihm das Papier.

Was bedeutet das? ſagte Hannchen und ſah über ſeine Schultern.

Es iſt ein prompter Mann, der Merkur, verſetzte der Bräutigam lachend, indem er die Rechnung berichtigte. Er hatte jetzt bedeutend an Muth gewonnen. Dein Kaufpreis iſt's, fügte er hinzu,

als der Knabe gegangen war. So, das wär' im Reinen. Nun aber auf und in unſere Heimath zurück, wo keine Seele erfahren ſoll, daß der neue Schneidermeiſter und ſeine Frau Meiſterin mit einander durch den Merkur geſprungen ſind.

Der Feudalbauer.

In einem Wirthshause der schwäbischen Hauptstadt saß eines Abends im Spätjahr 1837 die gewohnte Gesellschaft, die sich seit einigen Monaten hier behaglich zusammengefunden hatte, Beamte, Künstler, Gelehrte, Schriftsteller, Handwerker, bunt gemischt, ohne Anspruch auf irgend einen andern Rang als den, welchen die gesellschaftliche Steuerpflichtigkeit und Steuerfähigkeit begründet, bei einander.

Bald war die Unterhaltung zu einem Thema gelangt, das schon mehrere Abende ergötzlich fortgeklungen hatte. Ein angesehener Maler, origineller Hagestolz, aus dem obern Theil des Landes gebürtig, der als Knabe noch die guten Zeiten des alten Reichs und der vorderösterreichischen Herrschaft mit ihrer Zopfromantik genossen, wurde durch aller-

lei Sticheleien und Anzüglichkeiten gereizt, den Satz, den er ſchon mehrmals mit wechſelndem Glück vertheidigt hatte, wieder aufzunehmen, und war in kurzer Zeit ſo im Feuer, daß er ganz unumwunden die Behauptung durchführte, das Land habe durch die Acquiſition jener Provinzen erſt ſeinen eigentlichen Nerv erlangt, da es vorher innerlich ohne Mark, nach außen ohne Kraft, ja eine wahre Bettlerhaushaltung geweſen.

Dies war das Stichwort zu den luſtigſten Wortgefechten, denn da man wohl wußte, daß der jugendlich-lebhafte Mann es mit ſeinen Scheltworten nicht ſo bös meinte, war man ſtillſchweigend übereingekommen, die Zuſtände bloß obenhin zu berühren, Halbwahrheiten gegenſeitig für baare Münze anzunehmen und ſich mit den verzweifeltſten Controverſen zu hetzen. Jeder der dem Staat erſt durch die neue Ordnung der Dinge angehörte, ſchlug ſich auf die Seite des Malers, und ſo entſtanden zwei Parteien, die ſich unter dem herzlichſten Jubel die Miene gaben, eine unheilbare Fehde auf Tod und Leben durchzufechten.

Von Seiten der alten Landeskinder wurde ihm

ſogleich der Vorwurf entgegengehalten, daß der Mutterſtaat durch ſeine neuen Erwerbungen ſich nicht habe bereichern können, da er genöthigt geweſen ſei, eine unermeßliche Schuldenlaſt von ihnen zu übernehmen, und es fehlte nicht an Ausfällen auf die ſchlechte und leichtſinnige Wirthſchaft des alten Regiments, — Pfeile, welche natürlich ſo gerichtet wurden, daß ſie zugleich deſſen Vertreter als einen ſorgloſen Künſtler treffen ſollten, wogegen er ſich jedoch durch Vorweiſung einer ſtrotzenden Börſe (eine humoriſtiſche Prahlerei, welche unter vertrauten Bekannten keinen Anſtoß erregen konnte) vollkommen rechtfertigte. Er nannte dieſe ſeinen Feudalſeckel; denn die alterthümliche Verfaſſung der großen Bauernhöfe im Oberlande war hauptſächlich der Gegenſtand, um welchen der Streit ſich ſchon mehrmals gedreht hatte, indem die Unterländer dieſelbe als eine barbariſche Einrichtung angriffen, welche neben einem einzigen Reichen eine Menge von Armen ſchaffe.

Dagegen machte der Maler die politiſche Selbſtändigkeit geltend, welche aus einer ſolchen Verfaſſung fließe, erinnerte an die norwegiſchen Edel-

bauern, welche so kräftig als ehrenvoll auf dem Storthing ihre Rechte behaupten, und rief endlich, als er von allen Seiten gedrängt wurde: Was wollt ihr denn mit der Barbarei sagen? Was haben denn eure Bauern davon, daß ihre Güter vertheilt werden? Bei uns ist doch Einer im Besitz, und das macht ihn menschlich gegen seine Untergebenen, aber bei euch hat Keiner etwas! Wovon leben denn eure Bauern? Mit Haften und dürren Zwetschgen müssen sie die paar Kreuzer zu gewinnen suchen, mit denen sie kümmerlich ihr elendes Leben fristen! Dagegen sitzt der Feudalbauer wie ein Fürst auf seinem Gut, und nicht sein geringster Knecht würde mit einem von euren freien Haftenbauern tauschen!

Nun hatte er einen harten Kampf zu bestehn, aber er wehrte sich wie einer der alten Kämpen, von welchen wir lesen, daß sie oft mit einem ganzen Heerhaufen im Kampfe sich herumgetummelt haben. Der liebenswürdige Mann war gewohnt, stets dem herrschenden Wesen Widerpart zu halten. Wie er während seines Künstlerlebens in Rom, obwohl selbst Romantiker, gegen Jedermann den

hartnäckigen Proteſtanten gemacht hatte, ſo gab er ſich unter ſeinen proteſtantiſchen Landsleuten als eingefleiſchter Katholik, und in gleicher Weiſe vertheidigte er in den Kreiſen des modernen Erbrechts ein Herkommen, dem er vielleicht an Ort und Stelle eben ſo lebhaft die Kehrſeite vorgehalten haben würde.

Als vermöge einer ſtillſchweigenden Uebereinkunft die Waffen ruhten, nahm ein Beamter das Wort; man wußte, daß er erſt vor Kurzem aus einem der obern Landesbezirke in die Stadt befördert worden war. Meine Herren, ſagte er, das Geſpräch bringt mich auf eine Geſchichte, die unſerem Profeſſor Waſſer auf ſeine Mühle ſein wird. Zwar dürfen Sie Ihre Erwartung nicht allzu hoch ſpannen: was aus dem Leben geſchöpft iſt, das pflegt nicht eben übermenſchlich zu ſein; doch wird Ihnen meine Erzählung von den Bauern da droben einen Begriff geben, den man mit dem „ſchlichten Landmann" unſrer unteren Gegenden nur ſelten verbindet.

Ich bekleidete bis vor einem Monat einen Poſten bei der Verwaltung im Oberlande, und bei

dieſer Gelegenheit hab' ich mit einem der Bauern, von welchen die Rede iſt, allerlei zu thun gehabt. Der Bezirk, in dem ich angeſtellt war, hatte während des franzöſiſchen Wirrwarrs unter anderem ein Jahr lang dem Prinzen von O— gehört, und Blomſperger — ſo will ich meinen Mann nennen — war eben zu der Zeit, als Land und Leute an unſere Regierung übergingen, eines leichten Waldfrevels wegen in Haft. Nun kennen Sie alle die Strenge unſeres vorigen Herrn, namentlich in dieſem Punkte: ohne Rückſicht darauf zu nehmen, daß der Angeſchuldigte in dem Augenblicke, wo ſein Vergehen Statt fand, eine ganz geringe Strafe riskirt hatte, wurden die jetzt beſtehenden Geſetze auf einen Fall, der gegen andere Geſetze und eine andere Obrigkeit verſtoßen, angewendet, und — vergebens bot er Geld auf Geld — mein Blomſperger kam vier Jahre unter die Galioten.

Er hielt ſeine Zeit ruhig aus, wurde endlich wieder frei, kam zurück und war wieder der reſpectable reiche Mann, der er zuvor geweſen war. Darüber vergingen lange Jahre, der alte Herr war längſt geſtorben, die Sache todt und vergeſſen, und

Blomſperger wurde in ſeinem Dorfe zum Schulzen gewählt. Ich muß auf Pflicht und Gewiſſen erklären, daß ich in meinem ganzen Amtsbezirke keinen vernünftigeren Schulzen gehabt habe: er ging den andern mit einem guten Beiſpiel voran und wußte mehr als einmal die ſtörrigen Gemüther den Neuerungen unſeres Staatsweſens geneigt zu machen. So lernt' ich ihn näher kennen und ſtand gar gut mit ihm, denn es war eine Freude, wenn man mit ihm zu verkehren hatte.

Aber ſeine Ueberlegenheit zog ihm Feinde zu, auch der Oberamtmann war ihm nicht grün, denn er verſtand ſich nicht auf Complimente und hatte eine unerbittlich ehrliche Zunge, ein Ding das zu heißen, was es eben war. Nun kam ein Anſchlag gegen ihn zu Stande, und ein ſchlauer Kopf beſann ſich, daß dieſer Schultheiß einſt eine entehrende Strafe erlitten habe, mithin zu keinem bürgerlichen Amte fähig ſei.

Hiegegen war nichts weiter einzuwenden, und ich ließ daher meinen Mann in der Stille kommen. Blomſperger, ſag' ich ihm, ſeht Euch bei Zeiten

vor und blast zum Rückzug, es zieht ein Ungewitter gegen Euch auf.

Hoho, sagt' er (denn er hatte einen schnellen Merks), ich weiß schon, woher der Wind geht. Ist es vielleicht gewissen Leuten eingefallen, daß der Schulz von R— einmal Manschetten getragen hat? Nun, da will ich den Ulmer Kühhirten machen und diesen Spitzköpfen zuvorkommen!

In der nächsten Amtsversammlung stand er auf und begehrte bescheidentlich seinen Abschied. Der Oberamtmann zog die Stirn zusammen und sprach lateinisch mit mir, ich erwidert' ihm aber, ich hätt' meinen Schulsack schon längst verschwitzt, er sollte nur deutsch reden. Da sagt' er lachend: Ihr müßt Wind gehabt haben, Blomsperger. Es war allerdings an dem, daß man Euch den Marsch gemacht hätte; nun spielt Ihr, so zu sagen, das Prävenire, und zieht Euch gerade noch zur rechten Stunde zurück.

Damit war die Sache gut, aber der Bauer war fuchsteufelswild, und schwur Stein und Bein, es müsse anders werden und wenn er sein ganzes Vermögen dran rücken müßte. Ich war auf seiner

Seite, denn es ließ sich nicht leugnen, daß man eine große Ungerechtigkeit gegen ihn begangen hatte. Also setzt' ich ihm eine Schrift auf und schickte ihn mit allerlei Instructionen in die Residenz. Geld müßt Ihr mitnehmen, Blomsperger, sagt' ich ihm, Geld voll auf, denn es ist ein theures Pflaster dort, Ihr versteht mich schon!

Mein Bauer ließ sich das nicht zweimal sagen, er steckte ein ganzes Capital in seine Taschen und so marschirte er hierher. Vor dem Schloß angekommen, trat er, wie ich ihn unterwiesen hatte, zu dem rothen bordirten Hahn, der dort auf und ab spazierte, drückt' ihm einen Kronenthaler in die Hand und bat, er möcht' ihn hineinlassen, er habe eine wichtige Sache abzumachen. Also ließ der ihn durch. Er ging aber nicht ganz oben hinauf, sondern zu einem gewissen andern Herrn im Cabinet, den ich jetzt nicht nennen darf und dem er meine Supplik zu übergeben hatte.

Dort stellte er sich nach Art der Bauern, wie man im gemeinen Leben zu sagen pflegt, rindshagelsdumm, richtete dem Herrn einen schönen Gruß von mir aus, was ihm Gott vergeben wolle, und

bot ihm gleichfalls einen Kronenthaler dar. Der Herr wurde bitterböſe, und wollte wiſſen, ob ſchon Jemand Geld von ihm genommen hätte. Nun war er doch ſo gutmüthig, das nicht zu verrathen, nur, ſagt' er, habe er gehört, daß man ohne zu ſchmieren nicht wohl durchkommen könne. Da lachte der Herr, daß er ſich den Bauch halten mußte, ſah die Schrift durch und ſagte: Eure Sache iſt gerecht; geht nur wieder nach Hauſe, guter Mann, Euch ſoll bald geholfen ſein!

So kam er wieder zu mir, erzählte mir ſeine Gänge und hielt ſich ſtille. Lange Zeit verging und es kam nichts. Da trat er mich wieder an, und fragte, was zu thun ſei. Nichts habt Ihr zu thun, ſag' ich ihm, bleibt nur ruhig, ich merke ſchon, an welchem Nagel die Sache hängen geblieben iſt; in vierzehn Tagen muß ich einer Angelegenheit halber in die Stadt und da will ich auch nach Euren Rüben ſehen.

Als ich hierher kam, ging ich gleich in's Cabinet zu dem bewußten Herrn, entſchuldigte mich wegen des unberufenen Grußes, und fragte, ob die Sache noch nicht im Reinen ſei. Teufel! wie war

der Herr ſo zornig! Nun erfuhr ich, was ich längſt geahnt hatte: das Reſtitutionsdecret für den Blomſperger war ſchon vor ſechs Wochen hinaufgeſchickt worden, und der Oberamtmann hatte es mala fide liegen laſſen. Ich bat, von meiner Mittheilung keinen Gebrauch zu machen, beſorgte meine Geſchäfte und reiste zurück.

Noch in derſelben Nacht, in der ich ankam, ſchickt' ich hinaus (es war drei Viertelſtunden weit) und ließ dem Blomſperger ſagen, morgen mit dem Früheſten ſolle er ſich bei mir einfinden und alle Taſchen voll Geld mitbringen, es ſtehe nicht gut und er werde unchriſtlich zahlen müſſen; dem Boten aber habe er einen Sechsbätzner zu geben wegen der ſpäten Nachtzeit, und zwei Schoppen vom Beſten dazu. Das geſchah.

Morgens um fünf Uhr — ich lag noch tief in den Federn — kommt mein Knecht herein: der Blomſperger ſtehe ſchon draußen! Laß ihn herein, rief ich lachend, und wie er vor meinem Bette ſtand, hub ich an: Hört, Mann, es thut mir leid, Euer Sach' ſteht ſchief und Ihr werdet noch obendrein geſtraft. Habt Ihr Geld bei Euch?

So ziemlich, sagt' er gleichmüthig, und zog rechts zweihundert Gulden und links zweihundert Gulden aus den ledernen Taschen.

Reicht nicht, sagt' ich bedenklich, Ihr werdet mehr brauchen. Versucht's einmal und geht in's Amthaus hinüber, heißt das, wenn die Leute erst auf sein werden, und fragt, ob nichts für Euch da sei, jetzt aber schiebt Euch fort und laßt mich noch ein wenig schlafen, ich bin noch müd' von der Reise.

Neun Uhr schlägt's, da stund mein Blomsperger schon wieder vor mir und hieß mich einen Cujon über den andern.

Als er vor den Oberamtmann getreten war, mochte diesem schon ein Vögelein gepfiffen haben. Er war sehr freundlich und sagte: Blomsperger! ich habe Euch eine angenehme Neuigkeit mitzutheilen. Das Decret ist eigentlich schon vor einiger Zeit angekommen und durch ein Versehen, das ich recht sehr bedaure, unter andere Acten verlegt worden. Eure Strafe ist aufgehoben, Ihr seid in Eure bürgerlichen Ehren wieder eingesetzt, ich gratulir' Euch, jetzt könnt Ihr Schulz oder Bürgermeister

werden, was Ihr wollt. — Nichts will ich werden, Herr! hatte er erwidert, mir iſt's genug, daß ich wieder ein ehrlicher Mann bin.

Nun, und was habt Ihr bezahlen müſſen? fragt' ich ihn.

Fünfzehn Gulden Sporteln. (Das war von Rechtswegen.)

Hat Euer Geld gereicht?

Und 's reicht doch nicht! rief er, indem er an ſeine Taſchen ſchlug, denn jetzt muß ich fragen, was ich Euch ſchuldig bin!

Hab' ich Euch denn die Zeche ſchon zu machen begehrt? rief ich, während er ſeine Rollen herauszuziehen und auf den Tiſch zu legen anfing. Eingeſteckt, wenn wir gute Freunde bleiben ſollen! Wollt Ihr aber mit Gewalt wiſſen, was Ihr mir zu bezahlen habt, ſo will ich's Euch ſagen. Meine Auslagen für Euch betragen einen Gulden und vierzig Kreuzer; damit könnt Ihr auf der Stelle herausrücken, wenn's Euch ſo darnach juckt.

Nein, das geb' ich Euch nicht, der Teufel ſoll mich holen! rief er wild: Ihr ſeid mein Vater, Ihr

habt mich wieder zu einem Mann gemacht, und das ſollt Ihr nicht umſonſt gethan haben.

Er wiederholte den Verſuch noch mehrmals; da er aber ſah, daß bei mir nichts anzubringen war, führte er ſich ab und ging zu meiner Frau. Dieſe war ſchon von mir inſtruirt und wies ihn ebenfalls ab. Nun verſteckte er noch eine Kronenthalerrolle in einem Wandſchrank, wo das Geld ſogleich nachher aufgefunden und ihm in's Wirthshaus zur Traube nachgeſchickt wurde; denn dort hatte er ſein Standquartier genommen und trank nach Herzensluſt.

Nachmittags um zwei Uhr machte ich einen Spaziergang mit zwei Bekannten und kam zufällig an der Traube vorüber. Ich dachte, er ſei längſt fort, aber er lag unter dem Fenſter mit feuerrothem Geſicht und rief uns hinein. Da half kein Widerſtreben. Ich verlangte ein Glas Bier, aber er ſchlug dem Traubenwirth das Glas aus der Hand und ließ Champagner kommen. Ich trank ein paar Kelche und ging nach Hauſe zurück an meine Geſchäfte.

Abends acht Uhr, es fing an zu dämmern, ging

ich wieder denſelben Weg vorbei. Wer ſieht zum Fenſter heraus? Mein Blomſperger, der mich gleich wieder drin haben wollte. Jeſus, Mann! rief ich, warum denkt Ihr nicht an's Heimgehen? Ihr habt ſo viel getrunken, ſeht zu, daß Euch kein Unglück widerfährt!

Heimgehen? rief er. Ja, daß ich ein Narr wäre! Holen ſollen ſie mich! ich habe ſchon nach dem Wagen geſchickt. Nun ich wieder ein ehrlicher Mann bin, will ich heimfahren wie ein Herr!

Ich mußte lachen und blieb unter dem Fenſter ſtehen; hinein citiren ließ ich mich nicht. Unterdeſſen kam ſein Sohn mit dem Wagen und einem ſtattlichen Geſchirr angefahren. Vorzüglich gefiel mir das eine Pferd, ein Rappe, jung, glänzend, wohlgenährt, groß und von der beſten Haltung. Der Junge mußte ein paar mal vor mir auf und ab fahren, um mir die feurigen Bewegungen des Roſſes zu zeigen. Ich wünſchte ihm glückliche Reiſe und ging meiner Wege.

Morgens in aller Frühe kommt der Knecht vor mein Bett: Von wem haben Sie denn das ſchöne Pferd gekauft, Herr?

Eſel! ſag' ich, was werd' ich ein Pferd kaufen? Reib' dir die Augen aus!

Aber er blieb bei ſeiner Ausſage und verſicherte, es ſtehe ein prächtiger Rappe im Stall, und ein nagelneues Geſchirr hänge über der Krippe.

Ich zog mich ſchnell an und ging hinab; ſiehe da, es war Blomſpergers Rappe. Der kommt mir wie gerufen, ſagt' ich, geh' und ſpann' ihn gleich ein! Nun macht' ich mit meiner Frau ein paar Tage lang Spazierfahrten zu benachbarten Bekannten, denen ich Beſuche ſchuldig war. Wie dies abgethan iſt, ſag' ich meinem Knecht: Heut Nacht führſt du das Pferd nach R—, ſtellſt es ihm ganz leiſe in den Stall und hängſt das Geſchirr über die Krippe, gerade wie er's gemacht hat.

So geſchah es. Am andern Morgen kam er und ſagte mir vollwichtige Grobheiten: ich wolle ihn zu einem ſchlechten Manne machen, er habe das Pferd ſelbſt aufgezogen, es koſte ihn nicht ſo viel, und dergleichen mehr.

Blomſperger, ſagt' ich ihm, wenn ich ein Pferd nöthig hätte, auf mein Wort, ich hätt' Euren Rap-

pen behalten, aber ich brauch' ihn nicht und die Fütterung iſt mir zu theuer.

Nun wiederholte er das alte Manöver mit dem Geld, und ich hatte Mühe, ihn zu überzeugen, daß ich mich nicht von ihm belohnen laſſen könne. Endlich gab er ſich zufrieden, aber die Geſchichte iſt noch nicht ganz aus.

Nach einigen Tagen hatt' ich Geſchäfte in W—, einem meiner Amtsorte. Wie ich fertig bin, geh' ich vom Rathhaus in den Hirſch, laſſ' mir einen Schoppen und etwas zu eſſen geben: Hirſchwirth, was bin ich ſchuldig?

Nichts, Herr! der Blomſperger hat's ſchon bezahlt.

Ei, zum Teufel, ſo macht mir die Zeche!

Kann nicht ſein! ſagte er kopfſchüttelnd: Heilige Mutter Gottes! er thät' mir das Haus einreißen, wenn ich einen Kreuzer von Ihnen nähme.

Der Hirſch war meine gewöhnliche Herberge Ich ging in's goldene Roß, trank einen Schoppen Bier, fragte nach der Zeche — mein Blomſperger war auch dort geweſen und hatte mir den Paß verrannt. Um es kurz zu ſagen, alle Wirthshäuſer

in meinem ganzen Amtsbezirk, von denen er nur im Entfernteſten denken konnte, daß ich ſie beſuchen würde, hatten den Auftrag, mich auf ſeine Kreide zu ſchreiben, ſo daß ich in die größte Verlegenheit kam und in meiner eigenen Amtsſtadt nicht mehr zum Bier gehen konnte, bis mit meiner Verſetzung, die mich gerade um jene Zeit hierher führte, das Weſen ein Ende nahm. Aber auch hier bin ich nicht ſicher vor ihm, denn, wie er mir zum Abſchied ſagen ließ, muß ich jeden Tag ſeines Beſuchs gewärtig ſein.

Seht, ihr Herren! rief der Maler triumphirend, das iſt der Feudalbauer! das kann keiner von euren Zwetſchgenbauern thun! Die halten den Lederbeutel feſt zugeſchnürt, auch die Vermöglicheren unter ihnen, die ſich ſehen laſſen könnten.

Ei nun, ſie ſind doch auch wärmerer Regungen fähig, bemerkte ein Anderer. Vor fünf Jahren, als wir den Polenbeſuch hatten, kamen ein paar von den Flüchtlingen auf ein Dorf. Dort gerieth Alles in freudige Aufregung, die ganze Gemeinde war ſtolz, ihre Polen zu haben, ſo gut wie die umliegenden Städte. Sie wurden beſtens bewirthet und

beim Abſchied mit einer Zehrung entlaſſen. Die Weiber hatten Leinwand beigeſteuert, die dem Heimathloſen gar willkommen iſt, und unter den tragbaren Lebensmitteln war, zur Erbauung unſeres Freundes hier, ein Säcklein mit dürren Zwetſchgen nicht vergeſſen; auch etwas Geld lag dabei. Nur die Uebergabe verurſachte einige Schwierigkeit, denn der Schultheiß, der den Ceremonienmeiſter machte, begnügte ſich nicht mit der ſtummen Sprache des Augenſcheins, ſondern glaubte eine Art Anrede halten zu müſſen. Er führte daher die Gäſte vor die Beſcherung hin, deutete auf ſich und die anderen Geber, dann auf die Gaben, zuletzt auf ſie, die Empfänger, und ſagte dazu deutlich articulirend: G'ſchenkt — von uns! Die Polen, in der Meinung, er wolle ihnen noch was Beſonderes ſagen, zuckten die Achſeln. Der Schultheiß wiederholte ſeine Rede lauter, indem er ſie mit freundſchaftlichen Rippenſtößen begleitete. Da aber die Fremden auf ihrem Nanitverſtahn beharrten, ſo ſchritt er zur äußerſten Deutlichkeit, drückte ihnen die Köpfe zuſammen und ſchrie ihnen aus Leibeskräften in die Ohren: G'ſchenkt, g'ſchenkt — von uns!

Alle lachten. Die Methode wäre unſern Ueberſetzern zu empfehlen, bemerkte ein junger Schriftſteller.

Ich hab' einmal anders erfahren, wie der Bauer ſchenkt, begann ein Landwirth, der ſich zu Zeiten in der Stadt aufhielt. Durch den Tod eines Verwandten unvermuthet Gutsbeſitzer geworden, kam ich an einem ſchönen Sommerabend einen Fußweg dahergewandert, um in mein neues Eigenthum einzuziehen. Die Felder, durch die mein Weg führte, waren mein und ſtanden prächtig — das war alles; was ich von ihnen wußte, denn, bei der Feder aufgewachſen, mußte ich jetzt ein neues Leben beginnen. Wie ich ſo mich umſehe, bemerke ich ein altes Bäuerlein, dem das Hemd aus den Hoſen ſchaut, mitten in der grünen Gerſte am Boden beſchäftigt. Da es etwas ängſtlich that und heimlich nach allen Seiten lugte, ſo duckte ich mich hinter den Rain und ſpionirte. Mein Männlein grapst und bekommt etwas in die Hand, das in ſchrillenden Tönen heftig ſchrie, wickelt das Ding in's Grastuch, ſteckt es in die Taſche und wuſelt eilig fort, die Furche hinauf. Ich dachte: was mag das wohl

für eine Grille ſein, die ſo zirpt? Indeſſen kam ich bei dem alten Maier an, der mein Hofgut verwaltete, geſtand ihm meine Unwiſſenheit, bat um Rath und Lehre und fing meine Einrichtungen mit ihm zu treffen an. Dazwiſchen fiel mir wieder ein, was ich geſehen hatte, und ich fragte ihn, welch Thierlein es wohl geweſen ſein möge, das ſo geſchrillt habe. Was anders als ein junger Haſe? antwortete er lachend. Ehe er aber weiter reden konnte, klopft's an der Thüre und herein wackelt das Bäuerlein. Es habe gehört, ſagt' es, daß der junge Herr angekommen ſei, und wolle ihm da nur ein Häslein verehren. Hatte der Spitzbub' auf meinem eigenen Jagdgrund und in meiner eigenen Gerſte das Präſent gefangen, womit er ſich mir empfehlen wollte!

Oder, bemerkte der Beamte, hatte er vielleicht doch geſehen, daß Sie ihn beobachteten, und hat ſich ſo mit guter Art aus der Affaire gezogen; ſonſt würde er wohl das Präſent in ſeine eigene Küche getragen haben.

Kann auch ſein, erwiderte der Gutsbeſitzer lachend.

Nun wurden eine Menge Züge aus dem Volksleben erzählt, wobei Verschmitztheit und herzloser Geiz die Hauptrollen spielten. Dagegen wurde von anderer Seite hervorgehoben, welche bittere Armuth in manchen unserer Gegenden herrsche, und mit wie ergebenem Gleichmuth sie ertragen werde. Es gibt Albthäler, sagte Einer, wo der Morgen Feld einen Gulden gilt. Da schafft mancher Mann den ganzen Tag mit nichts als einem Stück Brod in der Tasche, wozu er nicht einmal Most hat. An den steilen Bergabhängen mähen sie das Gras weg mit Lebensgefahr, denn der von der Sonne gedörrte Boden ist dort so glitschig, daß man wie auf Glatteis geht. Oder sie machen mit unsäglicher Mühe die verkrüppelten Bäume und Stumpen heraus, die in's Gestein gewachsen sind. Erst kürzlich hat ein grundbraver Mann, den ich kannte, bei dieser Arbeit das Leben eingebüßt. Arm, wie seine ganze Gemeinde — er war gleichfalls Schultheiß, aber kein oberschwäbischer — mühte er sich an einer Steinlinde ab, die plötzlich über ihn herrollte und ihn erdrückte, so daß er nur noch einen Jammerblick nach seinem anwesenden

Sohn ſenden konnte. Und als man den Baumſtorren von den ſchweren Steinen geſäubert hatte, gab er kaum ein Viertelmeß Holz.

Da vergeht Einem die Luſt, rief Einer aus der Geſellſchaft, indem er das aufgehobene Glas wieder niederſetzte.

Unſere Weingärtner nicht zu vergeſſen! ſagte ein Anderer. Wo gibt es einen Menſchenſchlag, der an Ausdauer dieſen überträfe? Fleißig, ſparſam, genügſam, von Fehljahr zu Fehljahr auf einen beſſeren Herbſt hoffend, ſo daß man wohl von ihm ſagen kann: „Noch am Grabe pflanzt er die Hoffnung auf! Und wenn auf das faſt regelmäßige Halbdutzend Fehljahre einmal ein gutes kommt, ſo hat der größte Theil kaum ſo viel gewonnen, um ſeine Schulden zu zahlen und knapp wieder fortzuleben.

Ja, ihre Genügſamkeit iſt groß. Ich ging einmal an einem heißen Tage die Weinſteige hinauf ſpazieren. Von ungefähr zog ich die Doſe heraus und ſchnupfte. Da rief es hoch über mir, ich möchte doch ein wenig verweilen, und ein alter Weingärtner kam eilig die langen Staffeln herab. Herr,

ſagte er, Sie könnten mir eine Wohlthat erweiſen, wenn Sie mir eine Priſe gäben, es iſt ſo gut für den Durſt. Und kindlich vergnügt ſtieg er, als ich ihm meine Doſe in ein Papier ausgeleert hatte, wieder zu der oberſten Höhe des Weinbergs zurück.

Ihre Sparſamkeit, hob ein Vierter an, ſteht beſonders unter der Obhut ihrer Weiber. Ein Weingärtner hatte einen Schillerwein im Keller, der ſein Ein und Alles war. Er liebte ihn wie ſeinen Augapfel, und liebte ihn viel zu ſehr, um ſich auch nur einen Tropfen davon zu gönnen; im Gegentheil, das Faß lag wohl verſpundet und unberührt im Keller, ein ſtilles Heiligthum. Als aber der Mann krank wurde und zu ſterben kam, ſagte er zu ſeinem Weibe: Ich hab' eine wunderbare Luſt, vor meinem Ende auch einmal meinen Schiller zu verſuchen, gang, Weib, und hol mir einen Schoppen herauf. Sie aber ſah ihn wehmüthig und bedächtig an. O Johannesle, b'hilf di vollends, ſagte ſie. Und er behalf ſich und ſtarb, ohne von ſeinem Schiller gekoſtet zu haben.

Nachdem der Eindruck dieſer Erzählung, die unwiderſtehlich wirkte, ſich etwas gelegt hatte, nahm

ein Arzt vom Lande das Wort. Er wurde häufig zu Kranken in die Stadt gerufen und brachte deshalb manche Abendstunde bis zum Postabgang in dieser Gesellschaft zu. Aus unserem Bauernleben, sagte er, ist mir im Augenblick kein Zug von Großmuth oder Splendidität gegenwärtig, den ich jenem flotten Oberschwaben gegenüberstellen könnte — wiewohl auch dem Unterländer ein Opfer auf dem Altar der Menschheit zuzutrauen ist, nur daß er vielleicht eher seine Haut zu Markte trägt als sein Klingendes — aber aus dem so eben mehrfach besungenen Stande kann ich mit einem Exempel aufwarten. Vorigen Herbst, in einem Dorfe meiner Nachbarschaft, über dem verdammten Schießen trug sich's zu. Der Schreiner des Orts schlägt das Gewehr auf einen Weingärtner an: Soll ich? Schieß! ruft der Andere. Der Schreiner drückt ab; auf sechzig Schritte und mit einem Pfropfen im Laufe dachte er an nichts Arges. Aber der Weingärtner schlägt die Hände vor das Gesicht und stürzt mit einem Schrei zu Boden. Der Schütz hatte, wie so oft, die Schrote von der letzten Wilderei auszuziehen vergessen. Dieser warf die Flinte

weg und rannte fort, ohne Nachts heimzukommen. Man holte mich zu dem Verwundeten, aber ich konnte ihm sein Auge nicht wieder geben. Den andern Tag stellte sich der Thäter ein und trat in Verzweiflung an das Krankenbette. Aber mitten in den ärgsten Schmerzen streckte ihm der Weingärtner freundlich die Hand entgegen, tröstete ihn, so gut er konnte, und auch sein Weib stand ihm bei diesem Benehmen treulich bei. Ja, was nach dem bisher Besprochenen die Hauptsache ist, sie nahmen von dem Beschädiger, was er auch thun mochte, nicht einen Kreuzer Schmerzengeld. Ich muß ihm das Zeugniß geben, daß er sich alle redliche Mühe gab, sie dazu zu bewegen, aber es war vergebens; und von den beiden Theilen, die in geringem Wohlstande leben, ist er immerhin noch der reichere. Jetzt sind Beide noch bessere Freunde als zuvor.

Das geht über unsern Feudalbauer, sagte der Maler zu dem Beamten, indem er mit ihm anstieß.

Die Gesellschaft ließ den wackern Weingärtner leben. Eine solche Geschichte, bemerkte Einer, erhält ihren Werth und Reiz vornehmlich dadurch, daß

ſie, wie in dieſem Falle nicht zu zweifeln, eine wahre Geſchichte iſt.

Allen Reſpect vor einem ſolchen Beiſpiele des Edelmuths! verſetzte ein Anderer. Und dennoch, da wir einmal an's Anekdotenerzählen gekommen ſind, iſt mir bei der Frage vom Schmerzengeld ein Gegenſtück eingefallen, das ich nicht unterdrücken kann. Zwei Bauernburſche ringen mit einander; der Eine ſtürzt und bricht dabei den Fuß. Aber ſchnell gefaßt: Da haſt's, ab iſt er! ruft er ſchadenfroh vom Boden dem Sieger zu. Der Gedanke an den Schadenerſatz und all den Verdruß, der dieſem bevorſtand, half ihm den Schmerz verbeißen.

Ein ſchallendes Gelächter erfolgte. So etwas kann doch auch nur bei uns vorkommen! rief man nationalſtolz durch einander.

Aber ſeht ihr wieder einmal, ſagte der Maler, wie der Satan in den verkehrten Menſchengemüthern ſeinen Sitz aufgeſchlagen hat? Die ſchönſte moraliſche Geſchichte muß die Segel ſtreichen, wenn eine andere auf's Tapet kommt, die mit etwas Teufelei gepfeffert iſt.

Ja, aber je dümmer der Teufel, deſto unter-

haltender iſt er gemeiniglich, und darin liegt doch auch wieder eine Art Theodicee.

Gute Nacht für heute! hieß es von allen Seiten, und der erſte Erzähler mußte noch verſprechen, ſeinen Feudalbauer, ſo bald er den angekündigten Beſuch machen würde, in die Geſellſchaft mitzubringen.

An der Wiege.

(Zu einem Bilde von Lucian Reich.)

Was habt Ihr da gemacht, Meiſter Lucian? Das Bildchen drückt aus, was die Schwaben und Alemannen zu erkennen geben, wenn ſie ſagen: da ſieht's heimelig aus! Eine ganze Heimath habt Ihr hineingetragen, und es wird nicht weit gefehlt ſein, wenn ich denke, es ſei Eure eigene, die ſchwarzwaldbenachbarte Baar. Wie ſtill und traulich iſt es in dieſer Haushaltung! Geht ein Friedenszauber von dem ſchwarz eingebundenen Buche aus, in welchem die Seele der jungen Mutter athmet? Er ſchwebt hinüber auf das Kind, das den kräftigen Schlaf der Geſundheit in der mit dem heiligen Zeichen geſegneten Wiege ſchläft. Er verbreitet ſich durch das ganze Gemach mit dem wohlgeordneten reinlichen Geräthe, und hat ſich auch des behaglichen Hausthiers bemächtigt, das vielleicht vor-

her noch mit dem Kinde gespielt und dann sein Schüsselein rein gemacht hatte. Nur leise wagt der Pendel an der Uhr zu gehen; durch das offene Fenster haucht die frische Gottesluft herein und schmeichelt dem dort stehenden Blumenstock so viel ab, als nöthig ist, um die trauliche Stube mit Wohlgeruch zu erfüllen. Das Bild erinnert an jenes, das die Jungfrau mit dem Kinde, in den Propheten lesend, darstellt: Mater nati fata requirens. Sieht das hier nicht auch aus wie eine Mutter, die in den Geschicken des Kindes forscht? Wollen wir ein bischen nachhelfen und dem kleinen, runden, dicken, süßträumenden Menschen ein Lebensläufchen zurechtmachen? Aber nicht aus den „swarzen Buochen," wie Gottfried von Straßburg sagt! nein, wir wollen's frischweg aus dem Leben nehmen. Kommt, Meister Lucian, Ihr müßt ein wenig dazu behilflich sein.

Das kann schon werden, sagt er, indem er das Pfeifchen aus dem Munde nimmt, den Schnurrbart streicht und behaglich der blauen Wolke nachschaut, die sich so eben an seiner kleinen gypsernen Venus emporkräuselt.

Wohlan denn, frisch an's Werk! In der Wiege haben wir ihn einmal. Jetzt handelt es sich darum, ihn weiter zu fördern.

Nun, für die nächsten paar Jahre ist das bald geschehen. „Wachse 'n und trüeihe," wie Hebel singt; es gilt für alle gleich, ob einer mit den Insignien eines Dragoneroberſten unter seidener Decke, oder mit dem weißleinenen Häublein in der Wiege von Schwarzwälder Tannenholz gebettet ist.

Richtig. Also wollen wir ihn derweil den Schutzengeln überlassen, nach welchen seine Mutter so eifrig in dem Buche schaut, und wollen ihn erst wieder heimsuchen, nachdem er seine erste Selbständigkeit erlangt hat.

Da hält er sich an der Mutter ihrem Rock und steigt mit ihr in der Stube herum, tummelt sich mit seinen Geschwistern, und spitzt die Ohren, wenn die Mutter am Samstag Abend erzählt, was sie morgen kochen wolle; und wenn sie gar den längst versprochenen Schinken aus dem rußigen Kaminschoß herunterlangt, dann hängen sich alle lachend und schreiend um sie her. Wenn sie „Knöpfle" einlegt, dann muß er ihr aus dem Gärtlein hinter

dem Hauſe „Peterle“ und Schnittlauch holen. Am Sonntag nach dem Eſſen, falls das Wetter ſchön iſt, geht der Vater in den „Oeſch,“ um die Felder zu beſchauen; die Mutter bleibt zu Hauſe ſitzen und betet in dem Geſangbuch oder auch im alten „Himmelsſchlüſſel.“ Da hört man dann gewöhnlich im Dorfe keinen Laut. Nur beim obern Bierhaus iſt's lebendig; dort liegen die blanken Groſchen und Sechſer auf dem Boden im Sand, und der kleine Konrad ſieht mit ſeinen Kameraden zu, wie ſie von den Gewinnenden mit zufriedenem Schmunzeln aufgehoben werden.

Auf die Art wird der kleine Menſch ſchon frühzeitig in Dinge eingeweiht, wovon die Mutter wahrſcheinlich nichts in dem ſilberbeſchlagenen Buche geleſen hat.

Meinethalb ſtrolchen ſie auch im Feld herum, ſchneiden Pfeifen im Rohr und muſiciren. Aber an Regenſonntagen, da ſtehen ſie unter dem Vordach an des Vogts Haus, und ſchachern um Sackmeſſer, Wachholdergeißelſtöcke oder um Zwick.

Zwick? das iſt mir eine unbekannte Gegend.

So heißt man das vordere Ende einer Geißelschnur.

Jetzt weiß ich, wo ich d'ran bin. Das ist die Treibschnur; die hat bei uns auch eine große Rolle gespielt.

O, geht mir mit der Treibschnur! Das ist bei den Stadtbuben ein jämmerliches lahmes Schnürlein. Aber der Zwick wird sehr kunstgerecht in einer Maschine gedreht, und knallt, daß Einem das Herz im Leibe lacht. Das ist andere Arbeit.

Nun, was hilft's? Die Freude wird auch nicht ewig währen. Wenn der junge Schiller von dem Schicksal sang, das den Knaben schon in seinen „ersten Hosen" ereilt und „ihm der großen Römer Weisheit auf den Rücken malt," so ist das ein gemeinsames Leid, das in seiner Weise Jeden heimsucht, ob er in dem leinenen Häublein, oder mit dem Commandostab in der Wiege lag, ob er mit dem Zwick, oder ob er als Stadtbube mit der Treibschnur knallt, ob er die Weisheit aus runden, oder aus gothischen Lettern saugt. Wenn man auf der Schulbank sitzen muß, wißt Ihr, und die Sonne

ſcheint ſo luſtig draußen, daß es Einem wie Queckſilber durch alle Adern rinnt —

Ja, das iſt halt freilich eine harte Nuß. Wollen froh ſein, daß wir ſie durchgeknackt haben. Uebrigens fehlt es auch in dieſem Stande nicht an Luſtbarkeiten.

Ja, im Winter thut's das Schneeballen vor und nach der Schule, im Frühling und Sommer gibt's Ballſpiele, Eierbicken, ſodann Marbel und andere Ergötzungen, und in der Schule ſelbſt führten wir die Armbruſt in Taſchenformat und beſchoßen uns, während die verlaſſene Dido ihrem Aeneas nachſeufzte, mit erbarmungsloſen Papierkugeln.

Gott ſegne Eure Studia! ſpricht Lucian, und läßt eine lange dünne Rauchſäule in die Höhe ſteigen. Zu ſolch reiſigem Zeug darf's mein Konrad nicht bringen; auch muß er in der Schule hübſch aufpaſſen, ſchon deshalb, weil ſich's da nicht um Eure leichtfertigen Poeten handelt, ſondern um löblichere Dinge, als da ſind die Geſchichten vom ägyptiſchen Joſeph und vom König David und dergleichen mehr. Will er nebenher noch eine Ergötzlichkeit haben, ſo ſoll er auch dazu was Or-

deutliches lernen, zum Beispiel „Helgle“ und Agathenzettel malen. Dadurch macht er sich dann auch bei den Mädchen, seinen Schulkamerädinnen, beliebt.

Halt — kann er denn die Mädchen leiden?

Das nicht gerade. Vielmehr zupft und rupft er sie, scheucht und jagt sie herum, und wo er ihnen einen Possen spielen kann, da ist's ihm ein „gemähtes Wiesle.“ Aber dann und wann wird er doch ein wenig gnädig und beschenkt sie, sei's auch nur aus Eitelkeit, um seine Meisterwerke an sie abzusetzen. An Lob und Schmeichelei und Bettelei lassen sie es ihrerseits nicht fehlen.

Noch einmal Halt — Ist keine darunter, die er — wie soll ich mich ausdrücken? — so ganz besonders nicht leiden kann? Ihr wißt schon — es gibt Fälle, man hat Beispiele.

Allemal ist so eine d'runter, das versteht sich.

Und wie heißt sie? Das müssen wir gleich in's Reine bringen, denn der Name thut sehr viel zur Sache. Bei einem Konrad, meine ich immer, müsse es eine Anna sein, die er so sehr besonders leiden oder so eigenthümlich besonders nicht leiden kann.

Wir wollen noch eine Marie voranſetzen, dann hat der Name den rechten landſchaftlichen Klang.

Alſo Marianne?

Des reichen Vogts Mariannli. Die jagt er immer am hitzigſten, die kneipt er am ärgſten, wenn er ſie erwiſchen kann.

Und doch hat ſie ihm gewiß nie etwas zu leide gethan.

Bewahre, ſie könnte keine Fliege kränken. Er weiß auch gar nicht, warum er ſo einen abſonderlichen Zahn auf ſie hat. Ihr Vater iſt freilich ein ſtolzer grober Melcher, aber dafür kann das feine freundliche Mädle nichts, das immer ſo fleißig lernt und ſo gutherzig gegen alle Kameraden und Kamerädinnen iſt.

Doch kann das im Stillen mitwirken. Gebt Acht, der Burſche läßt ſie's entgelten, daß ſie ein wenig vornehmer iſt als er.

Freilich thut er das, es iſt ſchon ſo ein Zug unterwegs. Da iſt einmal große Kälte, es wird ein paar Tage keine Schule gehalten, und der Konrad benützt dieſe Zeit, um die zwei Tafeln, die in ſeiner Vaterſtube hängen, zehn oder zwölfmal

auf's Herrlichſte abzumalen. Wie nun die Schule wieder angeht, legt er ſeinen Kram aus, eh' der Lehrer kommt. Den Buben verhandelt er die Bilder, den Mädchen ſchenkt er ſie. Jede Kamerädin bekommt eins, nur nicht die Mariann', und doch hat der Böſewicht noch ein übriges Exemplar in der Hand. Das Marianneli, wie es ſolches ſieht, ſagt es mit ſeiner kleinen ſüßen Stimme: Aber Konrad, mir ſchenkſt du doch auch eins?

Grad' dir ſchenk' ich keins, ſagt er: warum hat mich dein Vater vorige Woche durchgeprügelt, als wir in eurem Schopf Tabak rauchten?

Ich kann ja aber nichts dafür, ſagt ſie, und die Thränen ſtehen ihr in den Augen, daß ſie allein leer ausgehen ſoll.

Kauf dir eins, ſagt er, ihr ſeid ja reich genug. Und dabei freut's ihn innerlich, zu ſehen, wie ihr das zu Herzen geht. Nachher aber reut es ihn wieder ſehr, wie wenn er einem Schmetterling die Flügel ausgerupft hätte, und während der Schule ſieht er oft von ſeiner Bank in die ihrige hinüber, was ſie mache.

Sie ſieht ihn aber nicht an?

Nicht ein einzigs Mal. Deshalb wartet er auch nach der Schule unten an der Hausthür' auf ſie, und ſagt: Da, Mariann', ich ſchenk dir's doch. — Sie aber ſchlägt ihm das Bildlein aus der Hand: Jetzt will ich's auch nicht mehr, ſagt ſie, ich kann mir ja eins kaufen. — Nachher iſt ſie aber gleich wieder gut.

Da muß er übrigens doch noch etwas extra thun, um ſie für ein ſolch ſchweres Stück zu entſchädigen.

Ja, nach ſeiner Art. Werden gleich ſehen. Ein paar Tage darauf ſind ſie alle auf dem Platz vor der Zehentſcheuer. Es wird hin- und her gerathen, was ſie ſpielen ſollen. Wir wollen Farben austheilen, ſagt endlich der Konrad.

Das iſt, ſchätz' ich wohl, „Engel und Teufel?"

Ja, es kommt auf eins heraus. Die Kinder ſitzen im Kreis, eines theilt die Farben oder Blumen aus, ein andres ſtellt den Engel und ein drittes den Teufel vor. Ein Mädchen geht von einem Kind zum andern und ſagt ihm in's Ohr: du biſt eine rothe Roſe, du eine weiße, du biſt eine weiße Lilie, du eine braune Nelke, und ſo

weiter. Den Buben aber gibt ſie keine ſo ſchöne Namen; da heißt's: du biſt ein Schlehenbuſch, du eine Brennneſſel, du ein grüner Diſtel, und dergleichen Zartheiten mehr. Nun kommt der Engel mit der Kuhſchelle: Klingkling. — Wer iſt drauß? fragt die Austheilerin. — Der Engel mit dem Schein. — Herein. Was hätt' Er gern? — Eine Farb'. — Was für eine? — Eine weiße Roſe. — Die bekommt er auch richtig, und führt ſie in den Himmel, wo nichts als Geſang und Freude iſt. Darauf erſcheint der Teufel —

Den macht unſer Konrad?

Natürlich. Der hat ſich Hörner von Pappendeckel verfertigt, einen Schwanz von Werg angebunden und das Geſicht mit Ruß geſchwärzt. In der Hand trägt er einen Stecken, der ſtellt den Schürhaken vor. Bum, bum. — Wer iſt drauß? — Der Teufel mit der Schürgabel. — Was hätt' Er gern? — Nun bekommt auch der Teufel ſeinen Antheil und führt die armen Seelen in die Hölle, wo er ſie unter Heulen und Zähneklappen entſetzlich peinigt. Er läßt ſeinen ganzen Grimm an ihnen aus, der diesmal groß iſt, weil er trotz alles

Rathens nicht auf die rechte Farbe kommen kann. Die Sache iſt nämlich die: er möchte gar zu gern die Mariann' in der Hölle haben, bringt aber ihren Blumennamen nicht heraus. Endlich fällt es dem Engel ein, Rosmarin zu verlangen, und ſiehe da, der Teufel hat das Nachſehen, und muß es ſich noch gefallen laſſen, daß die Seele, nach der er vergebens ſchnappte, im Triumph an der Hölle vorbei in den Himmel geführt wird. Darüber wird er denn ganz erbost und wüthend, kann es auch nicht unterlaſſen, mit der Schürgabel nach dem vorbeimarſchirenden Engel zu ſchlagen; da aber dieſer gewandt ausweicht, ſo trifft der an ſich nicht ernſtlich gemeinte Schlag die Mariann' in's Geſicht und verurſacht ihr heftiges Naſenbluten.

Zarte Aufmerkſamkeit!

Soll ihm auch wohl bekommen. Auf das Geſchrei der jüngſten Kinder, die natürlich kein Blut ſehen können, ohne ein Zetermordio zu erheben, ſtreckt der Vogt ſeinen Kopf zum Fenſter heraus. Was gibt's? — Der Konrad hat die Mariann' in's Geſicht geſchlagen, daß ſie blutet. — Hab' ich

dir nicht ſchon oft genug geſagt, du ſolleſt nichts mit dem R . . er haben?

Welche Demüthigung für Seine ſataniſche Majeſtät? Aber der Titel iſt — shocking! Sagen wir doch lieber noch „Racker!“

Nein, R . . er. Ich kann ihm nicht helfen. Aber es kommt noch beſſer. Während er ſtarr wie eine Salzſäule vom Vogt eine Zugabe von weiteren Ehrentiteln hinnimmt, faßt ihn eine Hand von hinten am Kragen und nimmt ihn mit dem Seilſtumpen in Arbeit.

Ah, bitte, Meiſter Lucian, mit dem Seilſtumpen!

Da beißt die Maus keinen Faden davon; denn es iſt ſein eigener Vater, der auf dieſe Weiſe vor dem geſtrengen Vogt ſeine bürgerliche Freiheit wahrt. Alsdann führt er ihn am Arm nach Hauſe; an der Stiege, die in die Schlafkammer der Buben führt, zählt er ihm noch etliche aus dem ff auf und ſtößt ihn nach der Treppe: So, jetzt pack' dich in's Bett. — Wie ein Pfeil fährt der Teufel mit Schweif und Hörnern die Stiege hinan und läßt nichts mehr von ſich hören. So, ſagt der

Vater zur erſchrockenen Mutter, beſſer jetzt als ſpäter! — Der Konrad aber kommt den ganzen folgenden Tag nicht herunter, was auch die Mutter ſagen mag. Droben malt er die ſchönſten Blumen auf einen Bogen Papier, und wie er wieder in die Schule kommt, ſchenkt er ſie dem Mariannelli. Dem Vogt aber trägt er's noch lange nach.

Wenn er das vorher wüßte, er würde die Wiege ſchwerlich verlaſſen wollen, in der er hier ſo harmlos träumt. Wenn ich ſo einen kleinen runden Kindskopf ſehe, ſo pflege ich immer zu denken: Du wirſt mit der Zeit auch noch ein längeres Geſicht machen. Und doch, wie klein ſind die Unfälle, über die wir zuerſt die Unterlippe hängen laſſen! Wie bald ſind jene Thränen vergeſſen, wie leicht iſt die Speiſe des Lebens ſelbſt da noch, wo wir ſie zuerſt als einen harten Biſſen kennen lernen.

Ja, die Kindertage ſind ſchön, und erſcheinen ſchöner und ſchöner, je weiter uns die Jahre von ihnen entfernen.

Das Leben kommt mir vor wie eine Stickerei. Die Gegenwart, die wir in ihrer ganzen, oft ſo

unſchönen Weitläufigkeit durchleben, iſt die Kehrſeite, wo die Fäden aufgetragen werden. Da läuft alles wirr und kraus durcheinander, iſt wenig Sinn und Bedeutung zu finden. Wenn uns aber, wie Ihr ſagt, die Jahre davon entfernen, ſo dreht ſich allmählich vor unſern Augen das Stück, und die ſchöne Seite kommt zum Vorſchein mit ihren vollkommenen Geſtalten, die wir in Unmuth und Unvollkommenheit gewoben haben. Da iſt denn manches böſe Fädelein verſchwunden, das uns ſo dick wie ein Seilſtumpen däuchte, und das uns keine Maus abbeißen zu können ſchien. So gebiert das Leben ſelbſt den Gegenſatz des Lebens und der Kunſt, die jenes nur wie durch fromme Erinnerung auf der Geſtaltenſeite ſchaut; denn jeder Menſch, der in die Vergangenheit und vornehmlich auf ſeine Kinderjahre zurückblickt, wird unwillkürlich zum Künſtler. — Aber nun webt mir für unſern Schützling einige freundliche Fäden ein.

Später, wenn's ſchöner wird. Vorläufig thut mir's leid, daß ich nicht willfahren kann. Jetzt kommen erſt die mißfarbigen; denn es nöthigt mich etwas, einen dunklen Grund zu legen.

Ihr ſeid unerbittlich wie das Schickſal. So thut denn, was Ihr nicht laſſen könnt.

Einmal kann ich ihm die Speiſe der Jugend nicht ſonderlich ſüß und ſchmackhaft machen; denn ſeine Eltern ſind ſehr arm.

Wie? da ſagt Euer Bildchen die Wahrheit nicht. Die hübſche Tracht der Frau weiß nichts von Armuth, und das Zimmer ſieht ja ſo blankgeſcheuert und wohlhabend aus.

Bei dieſem Einwurf iſt Lucian etwas betroffen geworden. Er zündet ſein Pfeiflein wieder an, raucht einige nachdenkliche Züge und erwidert dann: Reinlichkeit iſt zwar auch Reichthum, gilt aber doch nichts im Pfandbuche, und ein Sonntagskleid hat jedes ordentliche Mädchen ſchon von Haus aus. Wenn ſogar etwas Silber am Mieder glänzt, ſo kann deswegen doch Schmalhans Küchenmeiſter ſein. Und ſagt ſelbſt, iſt es nicht beſſer für unſern Konrad, wenn er in Armuth aufwächst?

Ja, das iſt wahr, und zwar ohne alles weitere Raiſonnement. Macht ihn alſo in Gottes Namen ſo arm wie einen Bettelſtecken!

Wird nicht viel fehlen. Der Vater arbeitet

wacker auf dem Felde, und die Mutter läuft ſich die Beine lahm, um Butter oder Eier in Hüfingen und Doneſchingen zu verkaufen; aber mit allem Fleiß und allen Entbehrungen kommen ſie nicht aus den Schulden heraus. Das ſind die grauen Fäden, und nun folgen die ſchwarzen, die Todesfälle, die oft raſch nach einander eine ganze Familie zerreißen. Der kleine Träumer, den wir auf ſeinem künftigen Lebensgange begleiten, wird nicht dreizehn Jahre alt, ſo verliert er Vater und Mutter hinter einander, und auch den älteſten Bruder dazu, der ſein Beſchützer ſein ſollte.

Warum denn auch den noch? Räumt doch nicht ſo gräßlich auf! Wie kommt denn der ſo unzeitig um's Leben?

Der? Als Deutſchfranzos unterm Napoleon.

Halt, halt, Meiſter Lucian, man muß den Teufel nicht an die Wand malen. Oder — ja ſo, nun merk' ich's — Ihr ſeid ein rückwärts gekehrter Prophet, und während Ihr mir weiß macht, daß Ihr als Sterngucker in die Nebelflecken der Zukunft dringet, habt Ihr das andere Auge weit offen und ſchaut Euch bequemlich in der vergangenen

Wirklichkeit um, wo man leider freilich graue und ſchwarze Fäden genug holen kann.

Wie ſoll ich's anders machen? Die Geſchichte, heißt es, iſt die Lehrerin der Völker. Soll ich Euch erzählen, wie es dem Kinde da gehen wird, ſo laßt ſich das am Beſten aus dem abnehmen, was —

Was etwa ſeinem Vater geſchehen iſt?

Wenigſtens kann ich die Geſchichte des Vaters mit mehr Sicherheit angeben, als die des Sohnes, und hoffe beſſer damit zu fahren, als mit der Nebelguckerei durch das zugedrückte Auge, denn ich kann die Geſchichte gerade ſo erzählen, wie ſie vorgefallen iſt.

Ei, das iſt ja um ſo viel beſſer. Da wollen wir alſo den Apfel in der Wiege liegen laſſen und die Geſchichte des Stammes vornehmen oder vielmehr fortſetzen, nachdem es zu Tage kommt, daß wir von Anfang an auf dieſen zurückgerathen ſind. Was macht auch ein Menſchenalter ab oder auf im Volksleben aus? Das iſt doch, wie ſeine Volksgeſchichten, in neuer Auflage immer der alte Text. Wohlan denn, bleiben wir, wie wir begonnen

haben, um eine Generation näher beim Urvater Adam stehen.

Darauf legt Freund Lucian die bereits wieder ausgegangene Pfeife weg, streicht sich den Schnurrbart und fährt in seiner Geschichte fort.

— Aus dieser lernen wir nun Land und Leute in der alten Berchtoldsbaar und im Heimathstädchen unseres Künstlers kennen, das den heiligen Nepomuk auf der steinernen Bregachbrücke stehen hat und das Jakobifest, das Fest seines Kirchenpatrons, seit Urzeiten mit kirchlichen und bürgermilitärischen Würden und Ehren begeht. Weiterhin werden wir in die alte Roßbubenverfassung eingeweiht, nach welcher jedes Frühjahr beim Ausfahren aus einem allgemeinen Ringkampfe als Sieger vier Stillieger hervorgehen, so genannt vom Stilleliegen, sofern sie nämlich auf dem grünen Rasen ihr Spielchen machen, während die Unterthanen die Rosse besorgen und ihren Vierfürsten die Pfeifen stopfen müssen. Nächstdem erfahren wir, daß der alte Haß zwischen dem armen Konrad und des reichen Vogts Mariann' nicht geröstet, sondern in die heißeste Liebe, keine Kohle so heiß, umgeschlagen ist. Die-

ſelbe offenbart ſich in Wort und Bild, in ländlichem Liebesbriefſteller und dörflichem Rebus, wobei unter andern Hieroglyphen ſogar der grimme Tod, bis zu welchem die Treue dauern ſoll, mit jugendlicher Unerſchrockenheit als ſenſentragendes Knochengerippe abgebildet wird. Aber der Vogt kommt hinter die Liebſchaft und erbost ſich über den R . . er, was der gute Konrad auch als Erwachſener noch bleibt, weil er nämlich ein armer Teufel iſt. Es kommt zu einer Kataſtrophe und beim Jakobifeſt zu einer zweiten, zu einer Schlägerei. Auch geht ein nächtliches Gewitter über die Scene, zu deſſen Abwehr das am Palmtag geweihte Scheit angezündet wird. Nicht minder tauchen Geſpenſter auf: das Berchen-Appele in den Hüfinger Wäldern, der Schnuufer auf der Entenburg, die Nachtfrau, die um die Häuſer ſchleicht, und der ſchwarze, Unwetter verkündende Reiter am Fürſtenberg; der alte Kaſpar jedoch, der Abends im Herrgottswinkel dem Heimgartenkreiſe dergleichen zu erzählen pflegt, ſchließt ſeine Geſchichten gewöhnlich mit der Bemerkung, der Krieg habe die Geiſter alle vertrieben, drum höre man auch ſo wenig mehr davon.

Allein dieſes Alles „ſteht in einem andern Buch," das unſere Anmerkungen hinter dem Texte dem Leſer verrathen. Ein „wunderlich Capitel" iſt es aber darum nicht: im Gegentheil, es geht ganz vernünftig aus, denn ſie kriegen zuletzt doch noch einander. Ein alter Vetter, der Riedbauer, der dem hölzernen St. Antonius glich und „wenig um einen Groſchen ſprach," hat auf ſeinem Todbette den geſcheiden Einfall gehabt, den Konrad zu ſeinem Erben einzuſetzen, und da dieſer jetzt kein R . . er mehr iſt, ſo machen ſich der Vogt und die Vögtin eine Ehre daraus, ihm ihre Tochter zu geben. Ueber's Jahr aber ſitzt Frau Mariann' mit dem ſchwarz eingebundenen Buche an der Wiege ihres kleinen Konrad, während der groſze, ihr Herr und Oberhaupt, in die Kirche gegangen iſt, zu welcher man durch das offene Fenſter den alten Kaſpar, den Geiſterſeher, verſpätet der Gemeinde nachhumpeln ſieht. Dabei bleibt es unausgemacht, ob die ſtille Freundlichkeit der jungen Frau, die ſo eifrig in dem Büchlein lieſt, von dem Inhalt desſelben herrührt, oder ob ihr Blick ſo eben auf dem Rebusblättchen, das ſie zum Andenken eingelegt

hat, verweilt. Nun aber hat uns der Kreislauf des Lebens wieder zu dem Bilde geführt, von dem wir ausgegangen ſind, nur daß jetzt aus der Vergangenheit die Zukunft erwachſen iſt, und ein erſt beginnendes Geſchlecht unter dieſem Deckbettchen in Schlafes Arme ruht. Wohl ſcheint ihm ſanfter gebettet, als ſeiner Vorwelt in der gleichen Wiege vielleicht, doch eingedenk der Schickſalswechſel, die den Einzelnen wie ganze Völker treffen und ſelbſt das zähe Beharren des Volkslebens allmählich wandeln, fragen wir zweifelnd, was wohl ihm an der Wiege geſungen ſein möge.

* * *

So haben wir damals, am fröhlichen Rhein, mit Griffel und Feder zuſammenwirkend das Geſchäft der Parzen an einer Wiege geübt. Fünfzehn erinnerungsſchwere Jahre liegen dazwiſchen, aber immer noch lebt im Herzen die Zeit, wo einem verwaisten Schwabenkind im ſchönen rheiniſchen Lande, unter lieben Freunden, eine zweite Heimath aufgegangen war — und ihr Andenken gleicht der Bildſeite der Stickerei.

Ein

Donnerwetter im Hornung.

Ein oberschwäbischer Bauer starb und hinterließ den Hof nach altem Brauch und Recht seinem Erstgebornen. Der Majoratserbe, oder kurz gefaßt, der „Bauer," Melchior mit Namen, zahlte seine Schwestern aus, da es ihnen glückte, sich zu verheirathen, und behielt den jüngeren Bruder bei sich.

Hans wuchs als Knecht, wie es herkömmlich ist, bei seinem Bruder auf; er war ein untersetzter Strunk mit unverschämt rothen Backen, fleißig wie ein Ochs und gutmüthig wie ein Engel. Dabei aber war noch etwas Besonderes an ihm, nämlich er hatte plötzliche Einfälle, von denen er selbst nicht wußte, wo sie herkamen. Da konnte ihm in aller Einfalt ein Gedanke kommen, und der mußte heraus, wenn er ihm nicht das Herz abdrücken sollte. War nun ein solcher Gedanke heraus, so

ſchien es zunächſt, als ob gar nichts damit geſchehen wäre; allmählich aber wirkte er wie eine Bombe, die da platzt und überall hin einſchlägt. Je mehr man ihm nachdachte, je vielſeitiger und vieldeutiger wurde er, und immer gab es etwas dabei zu lachen, am meiſten oft über den, der ihn ausgeſprochen hatte; denn der gute Hans wußte gewöhnlich ſelber nicht, was er ſagte, und wenn er's hintendrein verſtand, ſo war er darüber ſo gut wie die Andern in Verwunderung.

Deshalb verachteten ihn Viele um ſeiner Einfalt willen; Andere aber hielten ihn für einen Duckmäuſer, der es fauſtdick hinter den Ohren habe; die fürchteten und haßten ihn.

Unter dieſen war Laurian, der Oberknecht, ein ſchwerhöriger Menſch. Der verſtand Hanſens Einfälle am allerwenigſten, und darum ging es ihm, wie es manchen Leuten in dieſem Falle geht: was er nicht verſtand, das beleidigte ihn, weil er argwöhnte, es ſei beſonders auf ihn gemünzt. Doch konnte er ſeinen Ingrimm ſelten auslaſſen, da Melchior arglos und mit ſeinem Bruder zufrieden war. Nur ſuchte er ihm aus Tücke Arbeit

aufzuladen, so viel er konnte; das war aber dem fleißigen Hans ein Kinderspiel.

So wäre es nun lange friedlich fortgegangen, wenn nicht ein neuer Knecht auf das Gut gekommen wäre. Der hieß eigentlich von Hause aus ebenfalls Hans, wie sein Namensbruder; aber weil er die Welt gesehen hatte und ein wenig „in Frankreich drein gewesst" war, so nannte er sich Jean und die Andern nannten ihn ebenso.

Dieser Jean war ein sehr aufgeweckter Kopf und ein scharfer Denker. Er hatte gleichfalls Gedanken, aber sie glichen Hansens Einfällen etwa wie ein spitziger Stein einem Ei. Denn wenn man einem Worte, das Hans gesagt hatte, genau auf die Fährte ging, so war neben allem Schlagenden und Beißenden doch immer wieder die Lehre vom „Leben und Lebenlassen" darin ausgesprochen, oder, um es deutlicher zu sagen, er wies mit seinen Einfällen immer nach, daß in gewissen streitigen Punkten eigentlich Alle Recht haben. Weil aber nicht Alle Recht haben können, ohne daß zugleich Alle wiederum Unrecht haben, so war eben dieser Widerspruch der wahre und eigentliche Grund, warum

Hanſens Reden ſo ſonderbar und in vielen Fällen ſo ſpaßhaft wirkten.

Etwas ganz andres aber war es, wenn Jean den Mund aufthat: der zielte nur nach einer Seite hin, wo er das Unrecht ſah oder zu ſehen glaubte, und dieſe Seite traf er auch immer ganz ſcharf und ſicher. Daß die Dinge in der Welt gewöhnlich ihre zwei Seiten haben, das kümmerte ihn nichts, und auch die Andern, die ihm zuhörten, vergaßen es über ſeinen Reden, die Jedermann vortrefflich verſtand; denn eben weil ſie nur einen einzigen Sinn hatten und nur nach einer einzigen Seite gingen, deswegen waren ſie auch ſo deutlich. Das hatte er in Frankreich „drein" gelernt. Weil aber die Franzoſen nicht auf den Kopf gefallen ſind, ſo hatte er in vielen Fällen Recht, nur zufällig nicht in allen. Sonderbarer Weiſe aber fürchtete ihn Laurian, der Oberknecht, trotz ſeiner ſcharfen und deutlichen Worte lang nicht ſo ſehr, als er Hanſen wegen ſeiner undeutlichen Reden fürchtete und haßte.

Freilich mußte er auch zuſehen, wie der Jean beſtändig an dieſem ſchürte und hetzte. Zuerſt ſchalt

er nur auf die Küche, aber allmählich ging er immer weiter, bis er endlich den Hans belehrte, es sei eigentlich ein himmelschreiendes Unrecht, daß er seines Bruders Knecht sein müsse, und daß dem andern das ganze Erbe zugefallen sei.

Darauf bemerkte Hans, er habe freilich eben auch eine große Dummheit begangen.

Frage: Welche?

Antwort: Daß er zuletzt auf die Welt gekommen sei.

Diese Aeußerung schien dem Laurian sehr verdächtig.

Ei, sagte der Jean, wenn es aber in der Welt herginge, wie recht und billig, so müßte sein Bruder das Gut mit ihm theilen.

Darauf antwortete der Hans, mit einer solchen Theilung würde er nicht einmal vorlieb nehmen, wenn er einmal anfinge.

Frage: Warum?

Antwort: Wenn es in der Welt nach Recht und Billigkeit herginge, so wäre eigentlich er der Erbe, weil er der Jüngste sei.

Frage: Warum?

Antwort: Weil der Aelteſte bis zum Tod des Vaters Zeit gehabt hätte, ſich ein eigenes Gut zu erwerben, der Jüngſte aber nicht. Deshalb, wenn's einmal zum Wollen komme, ſo wolle er lieber das Ganze, und ſo lang er das nicht haben könne, wolle er lieber mit Nichts zufrieden ſein.

Der gute Hans hatte dieſe Worte mit einfältigem Lachen und Augenblinzeln vorgebracht. Er wußte nicht, daß ein ſolches Erbrecht des Jüngſten wirklich in einigen Gegenden bräuchlich iſt. Laurian aber wußte es, und ihm wurde ganz angſt und bange. Eilig lief er zu dem Bauer und berichtete ihm, was ſein Bruder für gefährliche Reden führe.

Melchior war hochmüthig, wie ein Majoratserbe zu Zeiten ſein kann; über ſeines Bruders Reden und ihren Zuſammenhang nachzudenken, war ihm zu weitläufig, und weil das Uebelnehmen eine bequemere Sache iſt, ſo nahm er ſie übel. Er gab ihm ſcheele Blicke und ließ ihm durch Laurian ſagen, er ſolle einen Maulkorb vorhängen, oder er werde ihn aus dem Hauſe peitſchen laſſen.

Aus dem Hauſe wäre nun Hans nicht gerne fort geweſen, denn einen Bruder hatte er nur ein-

mal in der Welt; aber das Verbot machte ihm ſchwer zu ſchaffen. Denn da er niemals darüber nachgedacht hatte, welche von ſeinen Reden genehm ſeien und welche nicht, ſo wußte er jetzt gar nicht mehr, was er mit ſeiner Zunge anfangen ſollte. Reden muß doch auch der ſchweigſamſte Menſch von Zeit zu Zeit; es ſchickt ſich ja doch z. B. nicht, die Antwort auf eine Frage ſchuldig zu bleiben.

Aber bei allen ſolchen Gelegenheiten kam Hans ſchlecht weg, denn Laurian's unermüdliche Spürnaſe wußte aus jedem Wort etwas Verfängliches herauszuwittern. Noch ſchwerer aber machte Hanſen ſein franzöſiſcher Namensbruder zu ſchaffen: der war natürlich ganz auf ſeiner Seite, und eben darum deutete er ihm ſeine Reden ſo arg oder noch ärger als Laurian, nur um den und den Herrn zu ärgern oder in Schrecken zu ſetzen. Jean hatte zwar auch ein feſtes Siegel auf ſeinen Mund bekommen, aber wer konnte dieſen Schnabel ſtopfen? Der brachte immer wieder etwas durch.

Alſo war ein förmlicher Mißdeutungskrieg ausgebrochen, und der arme Hans, der ſeinem Herzen nicht mehr Luft machen konnte, war gar übel dran.

Das Jahr ging zu Ende, die langen Abende kamen, und so früh man auch bei den Bauern zu Bette geht, so waren sie eben doch lang, und je stummer sie waren, desto länger wurden sie. Hans that am Ende den Mund nicht mehr auf; er ging wie ein Schatten umher und beschäftigte sich stillschweigend damit, Späne zu schnitzen. Aber auch dieses Handwerk fand Laurian bedenklich: das Messer war ihm zu scharf, und mit den Spänen konnte man ja das Haus anzünden. Deshalb nahm er sie ihm am Ende ab und schnitzte die Spähne selber.

Hans hatte nur noch einen Trost, aber er war so dumm, ihn vor der Zeit auszuschwatzen. Ich freu' mich nur auf die Fastnacht! brummte er dann und wann vor sich hin: da will ich das Maul brauchen.

Solche Worte nahm sich Laurian sehr zu Gemüthe, und ehe Hans etwas davon träumte, hatte er ihm schon einen starken Riegel vorgeschoben. Der freute sich fort und fort, und das Ziel seiner Freude kam allermittelst immer näher, die Fastnacht

fiel diesmal früh, schon in die ersten Tage des Februars.

Es war ein uralter Brauch in jener Gegend, daß die Herrschaft ihr Gesinde drei Tage lang auf's Reichlichste bewirthete. Die Ordnung ist in diesen Tagen umgekehrt: Bauer und Bäurin tragen auf, Knechte und Mägde, vom Oberknecht bis zum Hirtenbuben, und von der Altmagd bis zur kleinsten Dirne, sitzen in zwei Reihen als die Herren am Tische. Dazwischen wird getanzt, und dann wieder aufgetragen, daß der Tisch brechen sollte. Natürlich darf man dann auch ein wenig weiter noch verkehrte Welt spielen: die geringste Stallmagd, der kleinste Hirtenbube hat das Recht, dem Bauer oder der Bäurin zuzutrinken, und es wäre diesen nicht zu rathen, das zugebrachte Glas abzuschlagen.

Auf diesen Tag hatte Hans alles, was sich in seinem Kopf und Herzen regte, zusammengespart: das war die Gelegenheit, wo er „sein Maul brauchen" wollte. Laurian aber hatte gehandelt wie Jener, der sich einäugig wünschte, um seinen Nebenbuhler blind zu machen, und Melchior war witzig genug gewesen, seinen Einflüsterungen nachzugeben.

Wer da weiß, welch eine gefährliche Neuerung es iſt, eine uralte geheiligte Sitte abſchaffen zu wollen, der kann ermeſſen, wie groß Laurian's Pflichtgefühl oder Bosheit geweſen ſein muß, als er ſein eigenes Recht aufzuopfern beſchloß, nur um zugleich auch ſeinen Mitknecht um daſſelbe zu bringen.

Endlich war der Tag, wo die Welt ſich hätte umkehren ſollen, herangekommen; aber das Eſſen wurde auf die gewöhnliche Weiſe aufgetragen, und das Geſinde ſetzte ſich mit fragenden, ſonderbaren, unzufriedenen Blicken an den Tiſch. Niemand äußerte etwas; bloß zwei Mägde flüſterten ein wenig zuſammen, fuhren aber vor einem ſtrengen Blicke Melchior's verſchüchtert zurück. Die Bäurin, der es gar nicht wohl bei der Sache war, machte ſich in der Küche zu thun und kam nicht herein.

Hans blieb vorerſt unſichtbar, und erſt gegen das Ende der kurzen Mahlzeit erklärte ſich dieſes Räthſel. Da kam unter einem luſtigen Narrenſchrei ein Wurf Aepfel zur Thüre herein geflogen, und hinter den Aepfeln drein der Vermißte im Hanſelkleide, das iſt in einer abenteuerlichen, bunten, weiten Tracht, auf dem Kopfe eine Kapuze mit höl-

zerner Larve und hinten herabhängendem Fuchsschwanz, und über Brust und Rücken zwei sich kreuzende Riemen, woran eine Menge von Schellen klingelten.

Mit einem Sprung war er in der Stube, sah aber alsbald, daß die Sachen nicht aussahen, wie sie von Gott und Rechtswegen aussehen sollten, und blieb mitten in der Stube stehen. — Ja — was — ist denn aber das? stammelte er endlich und blickte verwundert links und rechts.

Was soll's mit der Narrethei? rief Melchior barsch. Er fühlte, daß dies der entscheidende Augenblick sei, und ein dumpfes Bewußtsein sagte ihm, daß er nicht zögern und hinter dem Berge halten dürfe.

Ha — was wird's denn sollen? sagte Hans, seinen Bruder verdutzt anstarrend.

Melchior winkte dem Oberknecht, und Laurian bereitete sich alsbald, eine Rede zu halten, worin der neuste Beschluß mit „Wasmaßen" und allen gebürenden Umständlichkeiten weitläufig vorgetragen werden sollte. Da er aber häufig stecken blieb und die Rede auch sonst in Räuspern, Husten und

Schneuzen beinahe ganz verloren ging, ſo hat die Geſchichte von dieſem merkwürdigen Actenſtücke nichts aufgezeichnet.

Hans, der auch ohne Worte wohl verſtand, was die Glocke geſchlagen, ſah ſeinen Bruder mit einem unausſprechlichen Blicke an. Dieſer nickte nicht bloß zur Beſtätigung, ſondern ſchlug auf den Tiſch und rief: Und kurz und gut, mit den Narretheien ſoll's aus und vorbei ſein. Und wenn dir's nicht recht iſt, ſo kannſt du meinetwegen zum T — gehen.

Drei Blicke ſandte Hans aus ſeinen Augen, einen auf Melchior, einen zu Boden, einen gen Himmel, und dann war er nicht mehr unſchlüſſig, was er zu thun habe. Er warf die Kapuze ſammt Larve und Fuchsſchwanz ab, ſchleuderte den Aepfelkorb in die Stube und hatte im ſelben Augenblicke ſeinen Bruder gefaßt. Wenn ich das Maul nicht brauchen darf, ſo muß ich ja die Fauſt brauchen! rief er mit deſperatem Gelächter: du Kalb! du Ochs! du — und bei jedem Titel regnete es eine Tracht von Prügeln — wart, ich will dir das Verſtändniß aufthun!

Die Mägde ſchrieen, als ob man ſie am Meſſer hätte; aber keine rührte einen Finger. Die Bäurin, ein furchtſames Weib, lief mit einem Zetergeſchrei aus der Küche nach dem nächſten Hofe, der aber eine gute Viertelſtunde entlegen war, um Hilfe zu holen. Nur Laurian kam zum Beiſtande herangeſtolpert. Hans gab ihm, ohne ſeinen Bruder loszulaſſen, einen Fußtritt; Laurian wurde die Stube entlang auf Jean geſchleudert und flog mit dieſem in eine Ecke, wo ſie einen Kartoffelſack umwarfen. Zum Ueberfluß fiel noch ein Korb mit Tannenzapfen vom Geſims herab, der Sack war aufgegangen, und nun balgten ſich die beiden mit einander unter Kartoffeln und Tannenzapfen herum.

Hans hatte ſich inzwiſchen auf's Angelegentlichſte mit Melchior beſchäftigt. Nachdem er ihn windelweich geſchlagen, nahm er ihn und ſetzte ihn an den Tiſch, daß die Bank krachte, bedräute ihn, ſich nicht zu rühren noch zu muxen, und holte geſchwind einen großen Krug Wein. Dann ſetzte er ſich zu ſeinem Bruder an den Tiſch, und wie er ſich etwas verſchnauft hatte, nahm er einen weidlichen Schluck zu ſich; darauf bot er den Krug ſeinem

Bruder mit den Worten: So, Bauer, jetzt ist dir's zubracht, von mir! Willst oder willst nicht?

Melchior, der ihm mit Furcht und Zittern zugesehen hatte, nahm den Krug bereitwillig und trank.

Siehst du nun, Bruderherz, daß es besser ist, man braucht das Maul, denn die Faust? fuhr Hans fort. Jetzt hast du die Wahl. Wenn du mich nach Diesem aus dem Haus haben willst, so behüt' dich Gott und geb' dir Regen und Sonnenschein, alles zu seiner Zeit. Willst du aber die Prügel vergessen und meine Grobheit für eine Höflichkeit aufnehmen, so will ich bei dir bleiben und will dir dienen, accurat wie bisher. Jetzt, was ist deine Meinung? An dir ist's, denn du bist Herr im Haus.

Melchior ergriff den Krug und erholte sich Raths bei ihm. Nachdem er unergründlich getrunken hatte, sah er seinen Bruder lange an. Endlich öffnete er den Mund und sprach, wie wenn eine vollständige geschichtliche Erörterung zwischen ihnen stattgehabt hätte: Sieh, Hans, du hast Recht. Ich glaub', mir ist ein Verständniß aufgegangen. Jetzt

komm, thu' mir den Gefallen, jetzt muß es über die Zwei da hinaus.

Laurian und Jean, die sich indessen aus den Tannenzapfen aufgerafft und stumme Zuschauer abgegeben hatten, waren alsbald unter den Händen der beiden Brüder. Diese aber hatten so unter sich getheilt, wie man denken kann. Hans hatte nämlich den Laurian auf sich genommen, und während er diesen bearbeitete, rief er beständig: Jean, wehr' dich! Melchior dagegen hatte sich auf den Jean geworfen und rief: Laurian, wehr' dich! Er rief aber nicht lang, denn der Jean stellte seinen Mann und machte ihm gewaltig zu schaffen, so daß, während Hans den Laurian unwiderstehlich und in wahrhaft trunkener Lust zerdrasch, das Zünglein des Sieges zwischen den beiden Andern schwankte.

Nachdem sie so ziemlich gleich viel ausgetheilt als eingenommen hatten, schloßen sie Waffenstillstand und blickten einander bedeutungsvoll in die Augen. Auch hier bedurfte es keiner Worte, sondern in stillschweigender Verständigung wandten sich die beiden Kämpfer, die einander nichts abge-

winnen konnten, auf einmal gegen den Laurian, über welchem Hans so eben ein wenig Feierabend gemacht hatte. Hans, da er diese neue Wendung der Dinge sah, that einen deckenhohen Sprung vor Freuden, und machte sich unverweilt mit den beiden Andern wieder über den Gegenstand des allgemeinen Einverständnisses her. Um es kurz zu sagen, Laurian war in eine förmliche Walkmühle gekommen und wurde mit einem Takt, einer Ordnung und Regelmäßigkeit behandelt, die nichts zu wünschen übrig ließen.

Als die Nachbarn endlich mit der Bäurin in die Stube drangen, fanden sie die vier Männer, von welchen drei sehr guter Dinge waren, um den Weinkrug am Tische sitzen, und hatten weiter nichts zu thun, als sich zu ihnen zu gesellen. Das übrige Gesinde wurde jetzt auch herzugerufen, und der Tag nach altem Brauch beschlossen. Die Bäurin mußte aber allein aufwarten, denn Melchior war zu mürb geschlagen, als daß man ihm hätte zumuthen können, sich von seinem Platz zu rühren.

An diesem Tage wurde das alte Herkommen durch einen feierlichen Vertrag befestigt. Hans und

Jean gelobten ihrem Oberherrn pünktlichen Gehorsam das ganze Jahr hindurch. Er aber hat ihnen das Recht eingeräumt, ein Narrenbuch über ihn zu halten, das er sich in der Fastnacht von ihnen vorlesen lassen muß. Auch haben sie geschworen, daß er sich dabei werde viel gefallen lassen müssen. Laurian aber ist ganz still geworden und macht ein Gesicht, als verstünde er die Welt nicht mehr.

* * *

Obige Dorf- oder vielmehr Hofgeschichte hat sich im gesegneten Jahr des Herrn 1845 ereignet. Wie nun eine noch so wahre Geschichte gelegentlich etwas Sinnbildliches mit sich führen kann, so wollte man auch in der gegenwärtigen, als sie damals zur Sprache kam, ein ganzes Nest von politischen Anspielungen finden. Nahe genug lag allerdings die Beziehung auf die Censur, die ewig unvergeßliche, um so näher, als diese gerade dazumal selbst die harmlosesten Fastnachtsschwänke, Hochgefährliches dahinter witternd, meuchelte. Weniger einig war man darüber, welcher allegorische Sinn etwa den einzelnen Persönlichkeiten, die das Geschichtchen aufführt, unter-

legt werden könnte; in vertrauter Gesellschaft wurde eines Abends viel gestritten und Manches nur leise geflüstert. Daß das Sinnbildchen eine Prophezeiung und zwar, besonders schon in Betracht der so aufwieglerischen Censur, gar keine unwahrscheinliche enthalte, das schien zweifellos. Auch ließ die Erfüllung nicht lang auf sich warten, denn nur drei Jahre nachher brach wirklich, merkwürdig genug, ein Donnerwetter im Hornung aus, das, wie man auch von seinem Verlauf urtheile, nicht spurlos vorübergegangen ist. Ob aber die Elemente, deren Schatten man in dem kleinen Drama, wenn es nun einmal eine Allegorie sein soll, erkennen mag, ob sie in der angedeuteten Weise sich versöhnt und verständigt haben, darüber wird vorderhand das Protokoll offen zu behalten sein, oder vielmehr, die Beantwortung der Frage wird von der weiteren Frage abhängen, ob der böse Genius Laurian, der am Tage der Erfüllung seine richtigen Schläge erhielt, seitdem mit Haut und Haar von der Bühne verschwunden ist.

Jugenderinnerungen.

Hätte ich den Wink des Genius verstanden, so möchte es vielleicht gut gewesen sein, denn er erschien mir als Gespenst am hellen Tage, und obendrein in der Kirche.

Eines Sonntags in der letzten Zeit meiner Schuljahre wohnte ich dem Vormittagsgottesdienste bei, zu welchem wir Schüler regelmäßig erscheinen mußten, um Thema und Disposition der Predigt, wo möglich auch einen Auszug aus derselben, nachzuschreiben. Wir hatten dieser Aufgabe eine Zeit lang in der für die Katholiken eingerichteten Kapelle obgelegen, weil dort viel kürzer und kurzweiliger gepredigt wurde, waren aber, nach einer Connivenz von etlichen Wochen, wieder zur Kirche unserer Confession herbeigezogen worden.

Der Prediger, der an diesem Sonntag auf die

in dem großen Kirchenſchiffe freiſtehende Kanzel trat, war keine der an dieſer Stätte gewohnten Erſcheinungen: eine jugendliche lange Geſtalt mit todtenbleichem Geſicht, glühenden Augen und wilden Locken. Er begann. Wir Knaben ſaßen mit aufgehobenem Bleiſtift da, um bei den bekannten hergebrachten Wendungen das Nöthige für unſern Hausbedarf feſtzuhalten. Aber verlegen und immer verlegener ſahen wir einander an; es kam kein Signalzeichen, und wir fuhren, vor uns und hinter uns Unendlichkeit, mit der Stange im Nebel herum, ohne etwas auf das Papier zu bringen. Die Sprache war deutſch, ſo viel verſtanden wir, aber ſonſt faßten wir nichts davon.

Als wir unglückliche Berichterſtatter am Montag in die Schule kamen und unſere Aufzeichnungen ſehen laſſen ſollten, hatte Keiner einen Buchſtaben aufzuweiſen. Der Lehrer aber ließ die Sache mit einem ſtummen vielſagenden Nicken und ohne den gefürchteten Verweis bewenden. Die biderben Bürger waren wüthend über den jungen Prediger, und ſchwuren ihn von der Kanzel herabzureißen, wenn er noch einmal ihre Marienkirche zu verheid-

nigen wage. Er hatte, wie man ſich heimlich in die Ohren ſagte, Philoſophie gepredigt. Dieſer Jüngling, der meines Wiſſens nur das Eine Mal, und zwar diesfalls invita Maria wie invita Minerva, perſönlich an mir vorübergegangen iſt, war Wilhelm Waiblinger, deſſen Vater, ein Regierungsbeamter, in unſerer Stadt anſäßig war. Sein Schickſal führte ihn bald darauf nach Italien, von wo er nicht wieder in das Vaterland zurückkehren ſollte.

Ungewarnt durch dieſes Geſicht, eilte ich kurze Zeit hernach gleichfalls der Prophetenſchule zu, um in verſchiedenen mehr oder weniger heidniſchen Fächern den Grund zum künftigen geiſtlichen „Leider auch" zu legen.

Die Pflanzſtätte, in die ich mit meinen Altersgenoſſen „eingeliefert" wurde, war das berühmte Kloſter im Kraichgau, das aus dem mißverſtandenen Mühlbrunnen, an dem es gegründet iſt, den durch die nachträgliche Sage aufgeſchmückten Mauleſelnamen geſchöpft hat. Es bot uns bei unſerem Eintritte nicht wenige Gegenſtände der Ehrfurcht und des Staunens dar. Die Kirche, deren Bauart da-

mals noch byzantiniſch hieß, war zwar gewöhnlich geſchloſſen, ſtand uns aber deſſen ungeachtet offen, da der Meßner, zugleich unſer Hausſchneider, uns mit ſeinem großen Schlüſſelbunde allezeit hold und gewärtig war. Mit frommer Scheu betrachteten wir im Chor die ſteifen, von den Franzoſen entnasten Steinbilder des Ritters, der das Kloſter geſtiftet, und des Biſchofs, der es geweiht und begabt. Noch mehr als das Schnitzwerk der Stühle bewunderten wir die tiefen Knieſpuren, welche die Andacht der alten Mönche in Holz und Stein hinterlaſſen hat. Die Grabſteine mit ihren Inſchriften gaben Beſchäftigung für Monate. Eine in der Seitenhalle des Schiffs am Boden liegende Steinplatte erzählte uns, wie man im zwölften Säculo Wort und Eid vortheilhaft zu halten wußte, indem die Mönche, von den böſen Nachbarn beim Bau des Kloſters betroffen und zum Schwur der Nichtvollendung gezwungen, den letzten Stein uneingemauert ließen und den verblüfften Räubern dieſen Stein liegen zu laſſen verſprachen bis auf den jüngſten Tag. Zwei einander gegenüberſtehende Controverskanzeln erinnerten an die Wandelbarkeit

nicht bloß weltlicher, sondern auch geistlicher Dinge, an die Bewegungen der Reformation, die Religionsgespräche, die von den benachbarten Fürsten und ihren Theologen in Maulbronn gehalten wurden, und an die wiederholte Austreibung der hartnäckigen alten Conventualen. Noch flüsterte die Sage von den ungeheuren Schätzen, die sie bei ihrer Flucht vergraben haben sollten, und von geheimen aber vergeblichen Anstrengungen sowohl der besitzenden als der vertriebenen Partei, dieser Schätze habhaft zu werden.

Auch wir stöberten fleißig nach Schätzen, aber nicht nach solchen, welche die Goldgier reizten. So oft wir's möglich machen konnten, trieben wir uns in dem Kreuzgang umher, aus dem man in das von Kirche und Kloster umgebene schattige Gärtchen blickt. Da schwelgten wir in der Schönheit der alten Bauformen, und hatten unsere besondere Lust an dem prächtigen Bacchus, der an einer der Säulen als tonsurirter Mönch, aber nicht im Mönchsgewande, sondern in der ungenähten Bacchustracht, auf einer Traube reitend und Trauben schmausend ausgehauen ist.

An den Kreuzgang ſtieß das Refectorium mit ſeinen Gemälden und ſeinem Wald von ſchlanken Säulen, alles mit ſchnödem Gerümpel erfüllt. Ein glücklicher Zufall fügte es, daß bei einer Plattenlegung im Kreuzgang eine ſteinerne Mulde, vermuthlich der Sarg eines alten Abtes, ausgegraben und aufrecht an das hohe Fenſter des Refectoriums angelehnt wurde, ſo daß wir eine Art Freitreppe, aus einer Rieſenſtaffel beſtehend, zum Einſteigen in die verſperrte Halle hatten. Wir lernten ſie bald auch in der entgegengeſetzten Richtung benützen, um nächtliche Befreiungsflüge aus unſerer Clauſur zu machen. Es konnte uns nämlich nicht lang entgehen, daß vom großen Hörſaal eine ſteinerne Wendeltreppe in die herrliche Rumpelkammer hinabführte, aus welcher wir ſodann mit Hilfe des Sarges ziemlich geräuſchlos in den Kreuzgang gelangten, der mit dem einen Ende frei nach dem großen Platze mündete. Eine ſchadhafte Stelle in der Ringmauer hatte ſich unſerem Forſchungseifer längſt bei Tage dargeboten, und ſo glückte es uns, im Zwinger die Waſſerleitung zu erſteigen, die vom See nach der Mühle ging. Hier ließen wir, „von allem

Wissensqualm entladen," das Kloster tief unter uns, um „auf Bergeshöh'n mit Geistern zu schweben," im Mondlicht durch die wundervollen Buchenwälder zu gehen, oder an den stillen Seen zu lagern, auf deren Spiegel die Gestirne ruhten.

Dieweil aber „zwei Seelen, ach!" in der Brust des sündigen Menschen wohnen, so wußte die zwote den nächtlichen Zauberflug der ersten nach ein paar Jahren paradiesischen Hausens an Wald und See immer mehr abzukürzen und nach einem Orte zu lenken, wo sie, die Doppelseele, „in derber Liebeslust," „mit klammernden Organen," einen schlanken Hals umspannen und entkorken konnte. Warum aber hatte auch Bischof Günther unsern heiligen Vorgängern die Villa Elsingen, Hof und Berg, vergabt, warum hatte Kaiser Rothbart lobesan dem Kloster dieses Reichslehen überlassen, auf welchem die Perle aller Schwabenweine, der milde und doch so geistreiche Elsinger, wächst!

Doch nicht allein in die Weite und Breite, auch in die steile Höhe sind unsere Entdeckungsfahrten gegangen. Nachdem wir alles Erforschbare im Kloster durchforscht — nicht zu vergessen der

Schätze hinter der ſchweren eiſernen Thüre der Kloſterbibliothek, beſonders der Chronik Turpin's, und des ſechsten Buches Moſis, das wir aber bloß von weitem an der Kette zu ſehen bekamen — verſtiegen wir uns in jene luftigen Regionen, wo man ſonſt nur melancholiſche Kater wandeln ſieht. Wir lernten nämlich einen Theil des Vierecks, das die Kirchen- und Kloſtergebäude bildeten, zu Dache begehen. Schon hielten wir uns für die erſten Entdecker einer neuen Welt, als eine ſehr unerwartete Entdeckung, nämlich ein in dieſer Höhe wohlverwahrter und mit einer Widmung an die Nachwelt begleiteter Bücherſchatz, uns erzählte, daß Andere vor uns an dieſer Stelle geweſen ſeien. Uns war wie Reiſenden zu Muthe, die an einem fernen Strande, oder auf einer unzugänglich geglaubten Gebirgsſpitze Spuren menſchlicher Geſchichte finden. Auch feierten wir das glorwürdige Ereigniß nach Gebühr. Wir brachten die Stiftung, nachdem wir treulich von ihr Gebrauch gemacht hatten, mit andern Büchern vermehrt und mit einer neuen Widmungsurkunde für die folgenden Generationen verſehen an den alten Ort zurück,

und begingen dieſe Handlung mit einem auserleſenen Stiftungsfeſte. Die Kirche hat eine ſchöne Vorhalle mit ſechs Portalen, Paradies genannt; auf dieſer ruht, unter dem Frontiſpiz der Kirche, ein ziemlich flaches Dach. Hieher kamen wir vom Kloſter herüber mit Geigen und Flöten geſtiegen; ein anderer Theil ſtellte ſich mit ſeinen Inſtrumenten unten auf dem vor dem Paradies gelegenen Turnplatze bei den breiten Linden auf, und ſo veranſtalteten wir, in Wechſelchören einander erwidernd, ein gewiß nicht oft dageweſenes Concert.

Aber noch ein ganz anderer Fund ſollte unſere Dachſtudien krönen.

Oberhalb des Fenſters, das unſern Operationen als Ausgangspunkt diente, erhoben ſich die Dächer der Kloſtergebäude amphitheatraliſch über einander zu einem Labyrinth, das nothwendig den Unternehmungsgeiſt reizen mußte. Kletternd und rutſchend, einer vom andern geſchoben oder gezogen, ſtrebten wir durch eine aufrechte Dachrinne zu unbekannten Höhen empor, und gingen dann in einer andern wagrechten, zwiſchen einem hohen Dach und der Wand eines anſtoßenden Gebäudes einge-

mauerten Rinne hinter einander hin. Da feſſelte eine Oeffnung in der Wand unſere Aufmerkſamkeit. Wir wußten nicht, war es ein Fenſter oder eine kleine Thüre. Einer um den Andern ſah hinein, aber unſere Blicke ſanken haltlos in ägyptiſche Finſterniß. Ebenſo merkte der prüfende Fuß alsbald, daß es nicht ſowohl hinein ging, als vielmehr hinab. Hinab alſo! rief das Haupt der Schaar, dem wir auf unſerer Polarfahrt Gehorſam geſchworen hatten.

Aber „wer wagt es, Rittersmann oder Knapp?" Das Gemäuer da konnte hohl ſein bis auf die Grundmauern, und dann mochte der Sprung übel bekommen. Unſer Anführer jedoch war nicht der Mann, ſich von Bedenklichkeiten aufhalten zu laſſen. Er verdiente ſeine Wahl. Hatte er doch erſt geſtern auf der höchſten der Linden, die den Turnplatz beſchatten, ſein Meiſterſtück gemacht: er hatte ſie bis in den Wipfel erklettert; ſo ſchlank und leicht er war, ſo brach dennoch der dünne Wipfel mit ihm, aber in der Hälfte des Falls ergriff er gleichmüthig einen Zweig, an dem er ſo eben vorüberſchlug, hielt ſich feſt und kletterte noch einmal hinauf.

Seine redlichen Gemüthseigenschaften abgerechnet, konnte man ihn durchaus mit einer Katze vergleichen.

Hinab! rief er und war in der Nacht verschwunden; doch hörten wir zu gleicher Zeit, daß der Sprung nicht allzu tief gegangen war. Höchstens sechs Schuh hoch! rief er lachend herauf, und wie die Heruler oder die sieben Schwaben in's blühende Leinfeld, hüpften wir einer um den andern nach. Wer ungeschickt aufsprang, der fiel — Verfasser dieses kann es bezeugen — auf weichen Schutt. Unsre schwarzen Kleider, die seit nicht allzu langer Zeit an die Stelle der protestantischen Klosterkutten getreten waren, mögen bei diesen archäologischen Bemühungen wohl auch zu Alterthümern geworden sein.

Durch eine schmale Lucke fiel ein Streifen vom Tageslicht auf eine Stelle an der Wand, und in dem Lichtschimmer erschien — ein dunkelrother Flecken. Salve, Faustel ertönte es im Chor, und ein dumpfer Widerhall antwortete von den Wänden. Wir wußten nämlich wo wir waren.

Daß wir uns in unserem Kloster auf klassischem

Boden der Fauſtſage befanden, hatte uns die dort fortlebende Ueberlieferung längſt geſagt. Nur eine Stunde von hier geboren, wenn die Angabe richtig iſt, wurde Fauſt (der aber halbwegs Sabel geheißen zu haben ſcheint, wovon an ſeinem Ort das Weitere) vom Abt Entenfuß, einem Jugendfreunde, aus ſeinem fahrenden Scholaſtenleben erlöst und in das Kloſter aufgenommen, wo er ein Gemach zu ſeinem Laboratorium angewieſen erhielt. Der Gaſtfreundſchaft ſoll jedoch einiger Eigennutz beigemiſcht geweſen ſein, ſofern der von einem ſtarken Baugeiſt beſeſſene und deshalb in ſteter Geldklemme ſchwebende Prälat auf die Goldküche ſeines Gaſtes gerechnet habe. Jedenfalls vergalt ihm der Doctor Drudenfuß ſein Vertrauen mit großem Geſtank, denn er beging die Unanſtändigkeit, ſich mitten im Kloſter vom Teufel holen zu laſſen, worauf ſein hochwürdiger Freund ſich auch nicht länger halten konnte, ſondern „wegen üblen Hauſens" den Krummſtab niederlegen mußte.

Dieſes Teufelholen ſcheint beiläufig, in Betracht der Oertlichkeit, nicht ſo einfach geweſen zu ſein, wie man vielleicht im täglichen Handel und Wandel meint:

denn abgesehen von den anatomischen Weitläufigkeiten, die es der Sage nach den Teufel kostete, bis er dem Doctor seine arme Seele ausgerupft hatte, wie muß er sich nur abgearbeitet haben, ihn durch die enge Fensterlucke hindurchzubringen, um ihn, was doch vermuthlich im Kloster nicht erlaubt war, in den Lüften herumzuwirbeln und zu zerreißen. Die Gelehrten des sechszehnten Jahrhunderts müssen sehr mager gewesen sein: ein Marder von nur einigermaßen günstiger Lebensstellung fände wohl den Ausgang zu schmal. Auch muß ihn der Kopf gehindert haben, da er sich, sowohl nach der Sage als nach dem Augenschein, bemüßigt fand, denselben vorher an der Wand zu zerschmettern. Von dieser Maßregel nämlich rührt der dunkle Flecken her, welcher, ebenfalls der Ueberlieferung zufolge, sich unvertilgbar bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

Das Wahrzeichen schlug jeden Zweifel nieder: wir standen in Doctor Fausti Gemach! Die Dämmerung, in welche sich die Nacht allmählich für unsere Augen verwandelt hatte, ließ uns in der öden, nicht sehr geräumigen Zelle nur nackte ver-

fallene Wände und über uns ein flaches Gewölbe erkennen. Was die Augen nicht unterſcheiden konnten, das fühlten wir um ſo deutlicher unter den Füßen, nämlich einen unebenen, reichlich mit Schutt bedeckten Boden.

Dennoch war gerade dieſer dunkelſte Theil des Orts beſtimmt, uns zu neuen Entdeckungen zu leiten. Mit Schrecken bemerkte Einer in der Mitte des Gemachs ein viereckig ausgemauertes Loch, in das er beinahe hineingetreten wäre. Er kniete nieder und ſtreckte den Kopf hinab, ob in dem Abgrund etwas zu erſpähen ſei. Auch dort, tief unter uns, hatten ein paar verlorne Strahlen vom Tageslicht irgend woher Zutritt gefunden, und ſchienen unſchlüſſig in der Finſterniß umherzuhuſchen.

Eine Weile hatte unſer Forſcher ſeiner Unterſuchung obgelegen, da ſprang er plötzlich auf, holte tief Athem und beobachtete ein räthſelhaftes Stillſchweigen. Neugierig kauerte ein Anderer nieder, ſtieß aber bald einen Schrei aus und fuhr mit Entſetzen auf. Todtenköpfe! rief er: ein ganzer Haufen gebleichter Todtenköpfe liegt da unten!

Einer um den Andern drängte ſich jetzt herzu und Jeder ſah die Todtenköpfe.

Das war nun freilich eine ſchauerliche Entdeckung, aber eben darum nicht ohne Reiz. Wir mußten uns um jeden Preis Gewißheit verſchaffen, und ſelbſt der Gedanke, die Schätze der alten Mönche in dem Verließ zu finden, hätte uns ſchwerlich mehr beſchäftigen können, als die Anweſenheit der Todtenköpfe. Der Behendeſte von uns kroch den Rückweg an, um eine Laterne und eine lange Schnur zu holen, während die Andern ahnungsvoll zur Stelle blieben.

Als er zurück war, wurde mit zitternder Ungeduld Licht gemacht und die Laterne in den geheimnißvollen Schlund hinabgelaſſen. Anfangs beleuchtete ſie einen Mantel von ſchönen Quadern, dann ſchwebte ſie in der unendlichen Nacht, unkenntliche Mitteldinge zwiſchen Sein und Nichts tauchten in ihrem flackernden Schimmer auf, endlich erreichte ſie den Grund und blieb unbefangen auf dem Hügel ſtehen, den wir für einen Haufen Todtenköpfe gehalten hatten, und der ſich jetzt, durch das Licht der Wahrheit auf natürliche Geſtalt und richtiges

Maß des Daſeins zurückgeführt, in ein Lager von friſchen, kerngeſunden Krauthäuptern verwandelte.

Ein das Gewölbe erſchütterndes Gelächter brach los, das eine ohnehin ſchon ſchmerzlich geſtörte Colonie von Fledermäuſen vollends zur Verzweiflung brachte. Bald aber kam die Reihe der Beſtürzung an uns ſelbſt, denn auf einmal wurden in dem Verließe unter uns Stimmen laut, und wir glaubten ſogar einen herzhaften Fluch zu vernehmen. Eilig zogen wir die Laterne herauf, die uns nun einen zuvor nicht geahnten Ausweg zeigte, nämlich eine ſteinerne Wendelſtiege, dergleichen in alten Gebäuden ſo manche zu finden ſind.

Mit freudigem Gepolter ſalvirten wir uns hinab, aber die Freude endete ſammt dem Rettungsweg an einer vermauerten Thüre. So leiſe als möglich, denn die Stimmen ſchienen immer näher zu kommen, ſchlichen wir in das verwünſchte Mauerloch zurück, wo wir uns zur geordneten Flucht entſchließen mußten, die trotz alles Herzklopfens nur langſam zu bewerkſtelligen war. Vor der mannshohen Oeffnung, durch die wir hereingeſprungen waren, mußte ſich der Längſte aufſtellen; an dieſem kletterte

der Turnmeiſter hinaus, und nun konnte den Andern von außen und von innen Hilfe geleiſtet werden, bis auf den Letzten, der mit vereinten Kräften heraufgezogen werden mußte. Alles lief glücklich ab, wir hörten nichts mehr, verfolgten unſern Katzenweg nach dem Dorment zurück, und verhielten uns mäuschenſtill.

Den andern Tag war am Thore, dem einzigen, das in die damals noch ungebrochenen Kloſtermauern führte, ein Placat angeſchlagen, beſagend, daß geſtern durch eine Rotte Banditen ein ausgezeichnet frecher Einbruch im Keller des Oberrichters verſucht worden ſei; bei Annäherung der Hausgenoſſen ſeien die Diebe auf unbegreifliche Weiſe verſchwunden, und da man ſonach vermuthen müſſe, daß der Keller einen geheimen Zugang habe, ſo werde hiemit ein Preis von X Gulden auf die Entdeckung geſetzt.

Die Todtenköpfe drohten uns unſere eigenen zu koſten. In unſern Ringmauern hatten nämlich außer den Kloſterangehörigen auch die Gerichts-, Verwaltungs- und Rechnungsbehörden des Amtes ihren Sitz, und einige der Kloſtergebäude waren

ihnen eingeräumt. Unſer Juſtizmann aber war ein ſtrenger dicker Potentat aus der alten inquiſitoriſchen Schule, an dem es gewiß nicht lag, wenn die Tortur nicht wieder hergeſtellt wurde. Er war ſo dick, daß, wenn er ſich in's Fenſter legte, ihm das Umdrehen beſchwerlich fiel. Wurde alſo in einem ſolchen Augenblicke ein Delinquent vor ihn oder vielmehr hinter ihn gebracht, ſo ſprach er ſeine Rolle mit dem Rücken gegen das Gericht zum Fenſter heraus, und da dieſes auf den Platz ging, ſo konnte man hier der Unterſuchung anwohnen und aus der hörbaren Hälfte des Protokolls den ganzen Gang der Verhandlung errathen. Er war ſomit gegen ſeinen Willen ein Vorbote der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit. „In den Hoſenträger mit dem Kerl!“ das war gleichſam ſein Feldgeſchrei. „Ach was!“ hörten wir ihn manchmal ſagen, vermuthlich auf eine Entſchuldigung, die beſonders den Delinquentinnen geläufig iſt: „Dummheit iſt die gröſßte Sünde!“ Mit der Romantik wäre ihm wohl noch weniger beizukommen geweſen.

Ein Charakter von ſo gedrungenem Korn ließ nicht mit ſich ſcherzen. Ohnehin konnte ein ſcharf-

ſinniger Commentator wittern, die „Banditenrotte“ ſei bereits auf die Studenten gemünzt. Wir machten uns zum Thor hinaus und eilten in den Wald, wo wir uns eine gar zierliche Hütte erbaut hatten, in der wir die karge Stunde der ſogenannten Recreation zubrachten. Dort lachten wir in's Fäuſtchen, und als das Campusglöcklein uns mit ſeinen weitgellenden Tönen in's Kloſter zurückrief, ſchritten wir ehrbarlich wieder durch das Thor, und wagten dem Proſcriptionsdecret nur flüchtig im Vorübergehen zuzublinzeln.

Einige Zeit hernach fiel der Beſitzer der Todtenköpfe in eine Krankheit und ſtarb. Wir ſangen ihm vierſtimmig am Grabe und erhielten dieſe Ehrenbezeugung durch eine große Amphora ſeines edlen Weins erwidert, deſſen Geiſter unſre unſchuldige Laterne in ihrer Ruhe geſtört hatte. Jetzt fanden wir auch den Muth wieder, unſre Dachreiſen zu erneuern und das Fauſtianum, wie wir das Gelaß benannt hatten, aufmerkſam zu beſuchen. Die vermauerte Thüre ließ uns durch ein Loch in einen Holzſtall blicken, in welchem wir ſofort einen Theil des Rebenthals erkannten, zur Beſtätigung,

daß wir unſre Entdeckung richtig getauft hatten; denn die Sage beharrt darauf, daß das Laboratorium des Höllendoctors an den Speiſeſaal der Mönche geſtoßen habe. Vielleicht iſt ihnen aus ſeiner magiſchen Küche eins und das andere jener Gerichte zugefloſſen, die zu ſeiner Zeit oft ſo ſonderbar von fürſtlichen Tafeln verſchwunden ſein ſollen.

Das Wahrzeichen, das wir nun mit der Laterne näher zu beleuchten wagten, war ein großer, dunkler, braunrother, roſtiger Flecken, der einen Theil der Wand bedeckte. Wir beſchäftigten uns lang damit, ſeine Entſtehung zu erklären, und wurden endlich eins, daß er entweder vom Doctor Fauſtus herrühre oder nicht. Im letzteren Falle, beſchloßen wir, ſei der Gegenſtand nicht weiter zu verfolgen; im erſteren erkannten wir das Wandgemälde für eine der intereſſanteſten Viſitenkarten im Geſchmack des ſechszehnten Jahrhunderts, beſagend nämlich: „u. A. z. n.“

Daß dem Kloſter, dem ein ſolches Cerebrum hinterlaſſen worden, unter allen unſern Prophetenſchulen der erſte Rang gebüre, ſtand für uns feſt.

Den Keller ließen wir fortan unbehelligt, doch wandelten wir nicht allzu knapp die Pfade des Gesetzes; denn wenn mich meine Erinnerung nicht gänzlich trügt, so hat die Zelle des Magus manchen verbotenen Duft geathmet, nach der Weise: „Knaster den gelben hat uns Apollo präparirt.“

Unsere Wiederentdeckung der Faustkäche aber ist seit dem großen Spuk von 1659, wo der Teufel leibhaftig im Kloster umging, „vornen niederträchtig wie ein Katz, hinten aber hoch und dick wie ein zottiger Hund,“ das größte dämonologische Ereigniß daselbst gewesen. Wir wagten nach und nach unser Geheimniß weiter zu verbreiten, und die Kunde davon drang zuletzt selbst in die Kreise der ehrwürdigen Sagenforschung ein, die sodann in rechtsgiltiger Form seitdem das gute Kloster in sein halbvergessenes Anrecht auf den Lieblingshelden der deutschen Zaubersage wieder eingesetzt hat.

Und im Hinblick auf dieses löbliche Vollbringen, wovon ich ein kleiner Theil gewesen bin, will ich mich's doch lieber nicht gereuen lassen, in die Prophetenschule gegangen zu sein.

2.

So war man denn zu einer unſerer hervorragendſten Größen in eine Beziehung getreten, deren Bewußtſein immerhin ſich mit dem Beziehungsbewußtſein jenes Schulmeiſters meſſen durfte, welcher in das Schillersbuch zu Marbach ſchrieb: „Herrn Vater hab' ich auch gekannt.“ Allein das Verhältniß zu dem großen Nekromanten ſollte noch ein engeres werden; doch leitete ſich dies auf einem ziemlichen Umwege ein.

Ein junger Vorgeſetzter, der freundlichſte und treuherzigſte, dem jemals die Aufſicht über junge Geiſter übergeben war, hatte uns in den Freiſtunden die Anfangsgründe des Engliſchen beigebracht, und bald hatten wir uns auf den Schultern des Unterpfarrers von Wakefield zu dem düſtern Thurm des Corſaren und zu der Prachthalle des verſchleierten Propheten von Khoraſſan emporgeſchwungen. Der mächtige Eindruck des dichteriſchen Genius in Verbindung mit dem eigenthümlich fremdartigen Reiz der Sprache weckte den Trieb des Nachſtammelns. Was angeklungen, was ergriffen hatte, das

mußte sofort, gleichwie mit Naturnothwendigkeit, übersetzt sein, und die Uebersetzungen schoßen wie Pilze auf. Das ganze junge Volk war überhaupt sehr productiv; es führte seinen eigenen „Dichterwald," einen handschriftlichen Musenalmanach, der unter allgemeiner Theilnahme auf mehrere Bände angewachsen ist. Doch war dies lauter Originalpoesie, die Uebersetzungen aber blieben vorerst das unverbrüchliche Geheimniß ihrer beiden Verfasser.

Beinahe wäre dasselbe verrathen worden, als unser guter alter Vorsteher mich einst am Childe Harold ertappte und nachher in der Lection über den Euklid auf gewisse Leute anspielte, die sich mit „Allotriis," ja gar mit dem „Harro Harring" befassen. Er hatte diesen Zeitgenossen mit Byron's düsterem Wanderer verwechselt, und schien ihn obendrein für eine Art Ritterroman zu halten, was mich viel von seiner guten Meinung einbüßen machte.

Die Uebersetzungen hatten nach und nach den Umfang einer kleinen Sammlung gewonnen und deuchten dem Verfasserpaare gegenseitig gelungen zu sein, daher die anfängliche Verschämtheit, zumal bei dem schon mit Druckerschwärze geimpften Theil,

kühneren Regungen Platz machte und wir immer tiefer von der Ueberzeugung beseelt wurden, die „Dinger" würden gar kein übles Bändchen geben. Aber wohin damit? Das war für zwei junge Klosterschüler eine kaum aufzuwerfende Schicksalsfrage. Hätte mein Großvater, der Universitätsbuchdrucker, noch gelebt, so würden wir an dem alten Herrn einen splendiden Verleger gefunden haben.

In dieser Verlegenheit fiel mir der Herr Vetter zu Hause ein, der Verleger der Volksbücher, die mich auch in das Kloster begleitet hatten. Ich schrieb ihm, und er ließ sich umgehend vernehmen, mit Wohlgefallen habe er aus dem Briefe seines jungen Vetters ersehen, daß wir fleißig seien, auch in neueren Sprachen nicht zurückbleiben, und sei er gerne bereit, unser Werkchen in Debit zu nehmen, wie auch nach Erfolg zu honoriren.

„Glücklich ist, wem sogleich die erste Geliebte die Hand reicht!" Wir waren es nicht minder, da wir gleich bei dem ersten Versuch, ohne die vergeblichen Schritte, die den wenigsten Anfängern erspart sind, unsern Mann gefunden hatten, und

ſahen wo nicht den Himmel offen, doch die Bahn des Lebens von allen Schranken und Hemmniſſen befreit.

Das druckfertige Manuſcript ging unverzüglich ab, verſehen mit einer Vorrede aus der Feder meines Freundes und Mitarbeiters, der ich mit Recht einen vollendeteren Satzbau und feinere Wendungen zutraute als der meinigen. Es war aber auch eine Vorrede, die ſich gewaſchen hatte, eine Vorrede, die dem Leſer ſagte, daß man ihm hier „goldene Früchte wenn nicht in einer ſilbernen, doch wenigſtens in einer angemeſſenen Schale anzubieten wünſche.“ Ich geſtehe, daß ich ſie nicht ganz neidlos bewundert habe.

In Kurzem ging das Büchlein, nicht ſehr modiſch ausgeſtattet, in Geſellſchaft des gehörnten Siegfrieds und des Paradiesgärtleins aus der reichsſtädtiſchen Preſſe hervor. Es trug den Titel: „Ausgewählte engliſche Poeſieen in teutſchen Uebertragungen.“ Man ſchrieb Deutſch damals noch, beſonders wenn es eine höhere Geſinnung ausdrücken ſollte, mit dem T. Auf den Facturen und in den Handlungsbüchern des Verlegers, ſowie in

unſrem brieflichen Verkehr mit ihm wurde dieſer Titel einfach in „Poeſieen“ abgekürzt.

Das Kindlein ging, von den Segenswünſchen der beiden jungen Väter begleitet, ſeinen Weg in die Welt. Wir fürchteten nicht eben von unſrem Ruhm erdrückt zu werden, obwohl wir vorſichtiger Weiſe anonym geblieben waren, — aber, o Himmel, wie lautete der Rechenſchaftsbericht der erſten Meſſe! Ein Dutzend Exemplare waren abgeſetzt, die übrigen als Krebſe, zum Theil in beißenden Bemerkungen geſotten, zurückgekommen. So hatte unter andern ein Buchhändler erklärt, es ſei ein „Jammerwerk“; ein anderer hatte beigeſchrieben, man ſolle ihn künftig mit ſolchem „Schund“ verſchonen. Ein dritter hatte gemeint, es gebe Ueberſetzungen genug, man brauche keine neue. Dieſes und noch Andres mehr berichtete der Herr Vetter gewiſſenhaft und ſein Schreiben ſchloß: „So ſtehet es mit den Poeſieen!“

Unter den verſchiedenen Gattungen von Briefen, die im menſchlichen Verkehr gewechſelt werden, bietet die Abtheilung, welcher der ſo eben erwähnte angehört, ohne Zweifel die denkwürdigſten Bei-

ſpiele, und man könnte beſonders aus den Schubladen angehender Schriftſteller eine auserleſene Sammlung von Cabinetsſtücken zuſammenſtellen. So erinnere ich mich eines Briefes (ich verrathe aber nicht, an wen er geſchrieben iſt), worin ein Verleger einem Verfaſſer das Schickſal ſeiner Producte gar in unwillkürlichen Diſtichen auseinander ſetzt, die nur leichte Nachhilfe, hier die Weglaſſung, dort die Zugabe eines Fußes erfordern, um für zwei vollkommen tadelloſe Verſe zu gelten. Man urtheile. „Fruchtlos ſetzten wir endlich den Preis auf ein Drittel herunter, | Aber ſie rühren ſich nicht, | und nur die Hälfte verkauft, | Würde (lies: würd') uns zufrieden und ſohin in eine Lage verſetzen, | Welche zur Zeit noch (lies: annoch) | unſere Firma nicht kennt."

Gewiß darf man die Stelle erhaben nennen, um ſo mehr, als der Schreiber keine Ahnung davon hatte, daß mitten in der reellen Proſa eines Geſchäftsbriefes die Muſe ihn im Nacken zupfte.

Ich glaube mich aber nicht zu irren, wenn ich dieſem wie allen ähnlichen Stammbuchblättern das Schlußwort, zu welchem ſich der Bericht meines

erſten Verlegers zuſpitzte, um ſeiner gediegenen Kürze, ſeines prägnanten Gedankenausdrucks willen vorziehe. Er hat ſich mir feſt eingeprägt, dieſer Denkſpruch, und in manchen Unbilden mich getröſtet, denn bei aller elegiſchen Tiefe iſt Humor in ihm. Ja, heute noch, wenn mich über das Getreibe des „geiſtigen" Marktes ein Kopfſchütteln ankommt, wenn ich zuſehen muß, wie die Induſtrie des Tages der Menſchheit Schnitzel kräuſelt und die große Kinderſtube dem Trödelkrame nachläuft, — wenn — und wenn — und wenn — doch ſtill, ich habe ja weder Gevatter noch Gevatterin, denen ich's klagen könnte — da gedenke ich eben des nun längſt im Frieden ruhenden Herrn Vetters und ſage mir: „So ſtehet es mit den Poeſieen!"

Damals aber wurmte es mir, daß ich den guten Mann in Schaden gebracht haben ſollte, und ich ſann daher auf einen Verlagsartikel, der ihm denſelben zu erſetzen geeignet wäre. Da wurde ich eines Tages bei einem Univerſitätsfreunde — wir waren inzwiſchen auf die Hochſchule befördert worden — der alten Fauſthiſtorie in der Bearbeitung von Rudolf Widmann und Nicolaus Pfitzer hab-

haft. Ein anderer Freund übertrug mir auf meine Bitte eine Anzahl Umrisse von Retzsch und Thäter in volksthümliche Zeichnungen, und fügte noch einige Bilder aus eigener Eingebung hinzu, worin besonders die Darstellung, wie Faust den Wirthsjungen frißt, „der ihm allewege zu voll einschenkete," ein Muster von Naturwahrheit war.

Sofort ließ ich mir mein Dänenroß, eine der damals gefeierten akademischen „Katzen," satteln, ritt zu dem Herrn Vetter hinüber, der auch ohne Zaudern den Zuwachs seiner Volksbücher zu würdigen verstand, gab Anweisung, was abzudrucken und was wegzulassen, bis zum letzten Capitel, wo Doctor Faustus geschildert ist als „ein hockruckerigs Männlein, eine dürre Person, habend ein kleines grawes Bärtlein," und dictirte dann dem Setzer an seinem Kasten frischweg die Vorrede in die Lettern. Ich wollte mir's nicht nehmen lassen, auch einmal selbst eine Vorrede an das Licht zu geben. In dieser bot ich, gleichfalls auf eine angemessene Schale bedacht, den rostigen Styl nämlich des alten Buches nachahmend, dasselbe „dem freundlichen Leser" dar „zur Ergötzung, aber auch

zur Warnung und abſchreckendem Exempel, wie es denn auch in unſerer Zeit ſolche leichtfertige Leute geben mag, welche, wann nur der Teufel herhalten wollte (er wird aber wohl wiſſen, warum er's bleiben läſſet), gleich mit Feder und Papier bei der Hand wären, um eben auch ſo einen Contract mit ihm abzuſchließen, gleichwie der unglückſelige Doctor Fauſtus" u. ſ. w. u. ſ. w.

Dixi, ſchwang mich wieder auf mein Roß und ritt ſtolz nach der Univerſität zurück, welche vor dritthalb Jahrhunderten, 1588, das gleiche Unternehmen nicht ſo ſtraflos hatte durchgehen laſſen.

Damals war ſo eben durch den Frankfurter Verleger unſeres Friſchlin das erſte Fauſtbuch, angeblich nach einem aus Speier erhaltenen Manuſcript, „der ganzen Chriſtenheit zur Warnung" in die Welt befördert und von einem chriſtlichen Publicum mit wonnevollem Grauſen aufgenommen worden. Dem akademiſchen Buchdrucker von Tübingen aber, Alexander Hock, ſchien das Büchlein werth, „noch mehr divulgirt und an Tag geben zu werden." Um ſich keines Nachdrucks ſchuldig zu machen, wählte er eine „kurzweiligere" Form,

indem er zwei Studenten beredete, die Frankfurter Prosa fast wortgetreu in Reime zu bringen, und schon ein halb Jahr nach dem Erscheinen der Frankfurter Ausgabe kam das Tübinger Reimwerk in den Druck, das mit den resoluten Versen begann:

Es ist der Doctor Fanstus nun
Gewesen eines Bauren Sun.

Die Vorrede aber ermahnte alle Christen, dies Büchlein zu kaufen und mit allem Fleiß zu lesen, damit sie sich vor dem Teufel hüten lernen, oder, falls sie schon in seine Klauen gerathen sein sollten, sich wieder auf den rechten Weg und zur wahren Erkenntniß Gottes reizen lassen möchten. Diese Warnung, die dem jungen Herausgeber im neunzehnten Jahrhundert ein romantisches Spiel mit alten Stylformen war, hatte im sechszehnten ihren guten praktischen Grund, nämlich das Büchlein und seine Urheber rückenfrei zu halten.

Die Absicht schlug jedoch fehl. Es waren ohnehin zu der Zeit an der Universität ärgerliche Händel vorgelaufen und Komödien aufgeführt worden, durch welche den „Adversariis“ (der katholischen Partei) „groß Verdruß beschehen.“ Die Regierung

ſchickte Commiſſarien von Stuttgart herauf zur Viſitation, und der Senat ließ den Verfaſſer der Komödie, die den größten Anſtoß gegeben, „durch Meiſter Samuel in carcerem ſetzen oder legen.“ Bei dieſer Gelegenheit brachte die Regierung auch das „Tractätlein vom Fauſt“ zur Sprache, und der Senat beſchloß: „Hockium wölle man ſampt denen Authores, ſo historiam Fausti (geſchrieben), einſetzen und darnach einen guten Wiltz geben.“

Damals ging es bei uns zu Lande nicht an, den Teufel auch nur „über die Thüre zu malen.“ Gleichwohl verbreitete ſich die Fauſthiſtorie, „wunderlich daherrauſchend,“ über die ganze abendländiſche Welt, und wurde in allen Sprachen Europa's, immer mit den „treuherzigſten“ Warnungen ausgeſtattet, an die kaufluſtige Chriſtenheit abgeſetzt.

Auch der Herr Vetter fuhr mit dem Büchlein gar nicht ſchlecht, denn es gewährte ihm vollſtändige Entſchädigung für die verunglückten „Poeſieen.“ Er konnte es mehrmals auflegen; es überlebte ihn, und iſt, wie ich zufällig ſehe, erſt kürzlich wieder in neuer Auflage erſchienen.

Auf dieſe Weiſe habe ich den Freunden meiner

Jugend, den Volksbüchern, ihren langentbehrten Gesellen wieder zurückgebracht, und andere Herausgeber und Verleger haben das Beispiel seitdem häufig nachgeahmt. Indem ich mich nun meines Verdienstes rühme, darf ich mir freilich nicht bergen, daß der Verkleinerungsgeist, der unter den Menschen herrscht, mich fragen kann und wird, ob es im Vergleich mit den dichterischen und gelehrten Behandlungen der Sage eine große That genannt werden könne, ein altes Buch, obendrein nicht einmal das beste unter den Faustbüchern, zum Wiederabdruck befördert zu haben, und will ich unparteiisch sein, so muß ich gestehen, daß ich auf diese Frage nichts zu antworten weiß. Doch —

Doch Homeride zu sein, auch nur als letzter, ist schön.

3.

Aber das Verdienst, den Faust wieder unter das Volk gebracht zu haben, ist es nicht aus einem andern als dem genannten Grunde noch ein zweifelhaftes?

Wer mag sich rühmen, dem alten Aberglau-

ben, der im Volke herrſcht, neue Nahrung geboten zu haben?

Man wird erwidern dürfen, daß die Sagen, die das Volk ſich nun einmal geſchaffen oder angeeignet hat, ihm als unveräußerliches Eigenthum gehören. Und was den Aberglauben betrifft, ſo iſt derſelbe nicht bloß in den ſogenannten unteren Ständen, ſondern in allen Schichten des Volkes weit verbreiteter und weit mächtiger, als es öffentlich zugeſtanden wird.

Unter den „Gebildeten" zwar iſt mit dem Glauben an den Teufel — der im chriſtlichen Dogma eine Rolle geſpielt hat, die der oberflächlichen Betrachtung entgeht, und ſeit deſſen Erſchütterung ſich unter der Decke des Beſtehenden eine unaufhaltſame Verwandlung vollzogen hat, welche, vergebens übertüncht, einſt unerwartet an den Tag treten wird — mit dieſem Glauben iſt die frühere Form des Aberglaubens ſammt Furcht und Hoffnung zuſammengeſtürzt. Der aufgeklärte Theil der Welt ſucht die Quelle der Uebel, die ihn treffen, nicht mehr im Keſſel der böſen Nachbarin, für ihn haben die Clavicula Salomonis und der Höllenzwang

ihre Kraft verloren. Allein, mag auch der Aberglaube seine Formen ändern und theilweise reinigen, sein Wesen wird dauern so lang die Welt dauert; ja selbst wenn die ausschließliche geistige Regierung der Menschheit einmal der Naturwissenschaft anheim fallen sollte, so hüllt er sich in ihr Gewand und versenkt sich in Vorahnungen noch unentdeckter Naturgesetze, deren freilich auch wohl noch manche zu entdecken sein werden.

Das Wunderbare mag aus seiner Dämmerung hervor in noch so dürftiger und trüglicher Form ein Lebenszeichen von sich geben, und gleich schickt sich die ganze Gesellschaft an, so ungesehen als thunlich der weisen Minerva aus der Schule zu entlaufen, die immer wieder von Neuem ihre Flüchtlinge unter die Disciplin des mathematischen Beweises zurückführen muß; denn aus Geheimem ist der Mensch gemacht, und man kann mit eben so gutem Rechte sagen, daß das Geheimniß, wie daß die Gewohnheit seine Amme sei. Es ist unfruchtbar, hiegegen zu eifern, und man thäte besser, den dunklen Trieb in wenigst schädliche Bahnen zu locken.

War es wohl bloß der dankbare poetiſche Stoff, war es nicht noch ein beſonderer Zug, der ſo viele unſrer Dichter angereizt hat, die Fauſtſage zu behandeln? Bei Göthe wenigſtens — wenn man auch nicht von ihm wüßte, daß er in ſeiner Jugend myſtiſchen und magiſchen Studien lebhaft ergeben war, daß er noch in reifen Jahren ſeinen Freund Schiller ermahnte, mit der Aſtrologie ſäuberlich zu fahren — bei Göthe verrathen es die erſten Scenen ſeines Fauſtgedichts, daß er die Sehnſucht des Menſchen nach dem Verborgenen und Geheimnißvollen kaum mit jener Gewalt zu ſchildern vermocht hätte, wenn er nicht ſelbſt zu Zeiten von einem ähnlichen Drang ergriffen geweſen wäre.

„O wäre nur ein Zaubermantel mein!“ Geſtehen wir's nur, wer möchte den Wunſch nicht theilen? Ein bischen Hexerei in möglichſt rationeller Form, ein abgekürztes Verfahren ſtatt des langen und oft ſo vergeblichen Weges, auf welchem die Menſchen nach ihren Zwecken kriechen müſſen, ein wenig Nerventelegraphie etwa oder irgend eine den phyſiologiſchen Möglichkeiten nicht allzu fremde Art von magiſcher Projection und Spiegelung, von

geiſtiſchem Hinaus- und Hereinragen — das möchte doch das Wiſſen und Wollen reizen. Ein genügſamer Sinn würde wohl gar ſchon mit etwas Nummernprophetie vorlieb nehmen, zumal ſeit die Hexenkünſte der Creditanſpannung ſich abgenützt haben.

Vor allen traue man den Spöttern nicht: gerade dieſe ſind innerlichſt in dem Spitale krank, das ſie mit ihrem Witz in die Luft ſprengen möchten.

Würde die Geſchichte davon ſchweigen,
Tauſend Tiſche würden klopfend zeugen.

Steht es nun bei den „Gebildeten" ſo, wie mag man ſich wundern, daß das „Volk," wenigſtens der von der induſtriellen Cultur noch nicht ergriffene Theil deſſelben, allen Gegengiften der Aufklärung zum Trotz in ſeinem alten Aberglauben verharrt? So lang man dieſen Gläubigen aber zumal das Romanusbüchlein läßt, worin, wie der mythologiſchen Facultät beſſer als der theologiſchen bekannt zu ſein ſcheint, noch immer Phol und Wodan ſein chriſtlich maskirt zu Holze fahren, ſo lang kann man ihnen den Fauſt zweimal laſſen und

gönnen. Er wird wenig Nachfolge finden; denn wenn auch Görres in seiner „christlichen Mystik“ ein genaues — fast möchte man sagen exactes — metaphysisches Recept für den „Verbund mit dem Bösen“ gab, woraus man lernen kann, wie man mit dem Dämon „anbindet und an ihm in den negativen Exponenten sich potenzirt,“ so wird das Experiment doch meist, wie ich in meiner bereits zur Ungebür citirten Vorrede anzudeuten gesucht habe, seinen eigenthümlichen Mangel behalten, nämlich eine unbefriedigende Einseitigkeit.

Ueberdies strebt bei dem Volke der männliche Telesmus nicht gar hoch hinaus, er beschränkt sich auf Hausmittel, und setzt seine Hauptaufgabe darein, Vieh und Menschen — nach der herkömmlichen Rangordnung, in welcher bekanntlich der „haarige Fuß“ vorangeht — von Krankheiten zu befreien. Zwar ist noch eine höhere Sphäre vorhanden, in welcher besonders die „Diebsstellung“ eine große Rolle spielt, aber wenn man den Erzählungen darüber nachfragt, so weisen sie immer in einige Ferne.

Anders ist es mit dem weiblichen Zauber-

weſen. Dieſes hat der Volksglaube ſo ziemlich auf der gleichen Stufe feſtgehalten, wie zur Zeit, da Paracelſus vergebens predigte, man ſolle die Hexen in ärztliche Behandlung nehmen, da ſelbſt ein Fiſchart gegen das „Ausgelaſne Wütige Teuffelsheer" eine Lanze brechen zu müſſen meinte. Damals war es ein gefährlicher Verſuch, dem Hexenhammer den Stiel ausdrehen zu wollen, und das Aeußerſte, was ſeine Gegner Weier und „Lercheimer" wagen durften, war die Behauptung, das Hexen ſei ein ohnmächtiges Blendwerk, das der leidige Teufel den unſeligen zauberſüchtigen Menſchen vormache.

Welch eine Zeit, da der eine dieſer beiden Menſchenfreunde ſelbſt der Hexerei verdächtigt wurde und der andere unter angenommenem Namen ſich wenden und drehen mußte, um ſein „chriſtlich bedenken vnd erjnnerung von Zauberey" zu begründen, worin er unter andrem forſcht, „warumb der Sathan mehr weiber dann männer zaubern lehre," und die Urſache „anzeigt", „nemblich daß ſie leichtgläubiger, fürwitziger vnd rachgiriger ſind dann die männer, vnd derhalben deſto bequemer und berei-

ter dem teuffel, daß er ſie betriege, verführe und verderbe."

Auf der Oberfläche nun hat freilich die Zeit ſich geändert, und der ſeufzende Wunſch jener wackern Männer, man möchte an den armen Betrogenen „das Brennholz ſparen", iſt längſt in Erfüllung gegangen; in der Tiefe aber lebt, wie noch ganz jüngſt vorgefallene Geſchichten beweiſen, der alte Hexenglaube unzerſtörlich fort, er wird ja ſelbſt von „Gebildeteren" unterhalten, und wenn man ihn gewähren ließe, ſo würden leicht wieder da und dort Scheiterhaufen flammen.

Oder iſt ihm durch die herrſchenden Mächte der natürlichen Magie unſerer Tage, Dampf und Elektricität, die Axt an die Wurzel gelegt? Wird in der Umwälzung der Geiſter auch das Volk nach und nach den dumpfen Spuk abſtreifen, und die Anſicht des Ariſtoteles, daß zwiſchen der Ueberzeugung der denkenden Köpfe und dem Volksglauben ewig eine Kluft, „zur Aufrechthaltung der Geſetze und der öffentlichen Wohlfahrt dienlich," meint er, klaffen werde, aufhören eine Wahrheit zu ſein? Wird einmal Eine Bildung Hoch und Niedrig um-

fangen, wird der Bauer von den Gespenstern seiner Spinnstube zu den Geistern der psychographischen Abendsitzung emporsteigen, wo im Kreise intelligenzverwaltender Staatsbeamten und schicksalskundiger Generale Heinrich Heine's heraufgerufener Schatten, den buchstabenfressenden Zauberhahn des kaiserlichen Rom's wo möglich an Esprit überbietend, sich dem Beschwörer als „ein Narr aus dem fabelhaften Jenseits" zur Verfügung buchstabirt?

Sollte denn unserer theuren Nation eine so hohe Zukunft beschieden sein, so laßt uns, sie noch zu erhöhen, und damit den Enkeln die Vergangenheit nicht wie eine Fabel klinge, mit der Erinnerung in unsere Kinderjahre zurückgehen, zum Spiegel für die neuen Geschlechter, die aus unsern Erzählungen lernen mögen, welch tiefe Geistesnacht ihre Vorfahren gefesselt und wie *sie* es dann „so herrlich weit gebracht."

4.

Hexengeschichten und Schauermären umgaben meine Kindheit wie ein finsterer Wald. Meinen

Eltern war der Aberglaube fremd, und mein Vater verfolgte ihn mit allen Waffen des Spottes; aber wer will die Mägde und ihr heimlich Reden und Raunen hüten? Ein Vater kann im sorglosen Rationalismus dahinleben, während die Kinder unvermerkt in die dunkle Kammer gerathen, in welcher das Grauen wohnt. Und wo konnte der strengste Rationalist die Dienstboten zweckmäßig auswählen, wenn der größte Theil der Umgebung selbst das Nämliche glaubte, wie sie?

„Was wahr ist, bleibt wahr," denken die Fanatiker jedes Glaubens, und zu der Wahrheitspflicht, die der Mensch in theoretischen Dingen manchmal nur allzu gewissenhaft beobachtet, kam in diesem Falle noch eine starke praktische Verpflichtung hinzu. Wie hätte es eine gewissenhafte Seele vor Gott verantworten können, die Kinder ungewarnt den Lockungen gewisser alter Frauen, verführerischen Lockungen mit Butterbrod, Aepfeln und Kuchen, zu überlassen, und sie auf diese Weise den Gefahren der greulichsten Verhexung blindlings bloßzustellen? Es ist mehr als einmal vorgekommen, daß ein Kind einem alten Weibe die dargereichte Gabe vor die

Füße warf; brach die Geberin darüber in Thränen aus, so mußte sie Triefaugen haben; war sie aber härteren Sinnes und ging schimpfend und fluchend von dannen, so hatte der Verdacht vollends freie Bahn.

Eine meiner frühsten Erinnerungen dieser Art ist eine Geschichte, die etwas traurig Rührendes hat. Eine Frau war bei ihrem ersten Kirchgang „von einer Hexe angegangen worden" und kam krank nach Hause; sie konnte noch erzählen, wie ihr die Unholdin beim Herausgehen aus der Kirche begegnet sei und „einen einzigen Haucher an sie hin gethan" habe, dann bat sie die Ihrigen, die Rache Gott zu überlassen, legte sich nieder und starb. Freilich, wo man an eine von der Hölle verliehene Macht glaubt, die uns das Liebste in der Blüthe des Lebens knicken kann, da ist die Volkserbitterung zu begreifen, die einst den Arm des Richters oft noch über seinen Willen hinaus beflügelt hat. Diesen konnte man nun freilich nicht mehr anrufen; aber noch immer gab es außergerichtliche Hexenprozesse, worin alte Weiber eine zänkische Gemüthsart oder ein unheimliches Aussehen bitter zu büßen hatten.

Ob in dem Wittwenstüblein, von welchem ich meinen früheren Zuhörern erzählt habe, an Hexen geglaubt worden ist, weiß ich nicht bestimmt zu sagen; jedenfalls war die alte „Frau Dote" zu christlich, um einem Nebenmenschen etwas Böses nachzureden. An eine dämonische Welt aber glaubte sie felsenfest. Ueberhaupt spielten ihre Geschichten nicht ungerne in's Grauerliche; das kleine Zimmer mit dem warmen Ofen gewann dadurch sehr an Behagen.

Welche Schauer durchrieselten mich, wenn sie von dem Krokodil erzählte, das aus fernen Meeren seinen Weg in den Neckar fand, um in einem Keller zu Eßlingen die Küfer zu fressen! Doch dieses Monstrum gehörte, freilich nicht gerade buchstäblich, immer noch einigermaßen der Naturgeschichte an. Anderer oder auch gleicher Natur — wenn man nämlich in dem Schuppenthiere einen rationalistisch fortgeschrittenen Drachen von älterem Datum erkennen will — waren die drei „Frälen" (Fräulein), die zu den Kindern der Menschen in den „Kaarz" oder „zu Stuben" kamen, mit ihnen spannen und Winter lang sich stumm verhielten,

bis sie endlich nach einigen äußerst kindsköpfischen Reden, die ihnen entschlüpft, auf Nimmerwiedersehen verschwanden.

Diese Ueberbleibsel alter Mythen, die durch so viele Jahrhunderte sich erhalten haben, ragten selten in die Gegenwart, sondern meist nur in die nächste Vergangenheit herein; sie wurden fast immer als Erlebnisse der nächst vorhergegangenen Generation erzählt, aber die Worte oder Verse, die jenen elfischen Wesen in den Mund gelegt waren, wurden mit einer Art von liturgischem Tonfall vorgetragen, aus welchem das höhere Alter sprach.

Wunderbar war es zu hören, mit welcher Unbefangenheit jene geschichtliche Bezeugung festgehalten wurde. So hat unser Buchdrucker, so oft er uns die Mär' von der Jungfrau des Urschelberges erzählte, jedesmal am Schlusse versichert, daß er diese Geschichte aus dem Munde seiner Mutter habe, die als ganz junges Mädchen beim Begräbniß des wortbrüchigen Geistererlösers zugegen gewesen sei und mit allem Volke den jammernden Geist in Gestalt eines weißen Vogels um die Kirchhofmauer flattern gesehen habe. Hiebei ist zu er-

wägen, daß in älteren Zeiten eine ſolche Sage als Gemeinbeſitz der Gegend, an der ſie haftete, gehütet wurde, gleich einem ruhmbringenden Wahrzeichen, für deſſen Behauptung und Verwerthung Klein wie Groß ein Uebriges zu thun im Stande war.

Wiederum anderer Natur als jene Nachzüglinge einer untergegangenen Elfenwelt, waren die eigentlichen Geſpenſter. Dieſe lebten in der unmittelbaren Gegenwart, hatten ſich dem einen oder andern Bekannten gezeigt, und die Namen ſolcher Gewährsmänner oder Gewährsfrauen mußten für die Wahrheit der Erzählung bürgen. Ja, die gute alte Erzählerin ſelbſt konnte ſich auf eigene Erfahrung berufen. Sie hatte ſich einſt als junge Pfarrfrau eines Abends mit ihrer Magd in der Küche befunden, als an einem entfernten Waldſaum ein Irrwiſch, cidevant Felduntergänger und Betrüger, ſpazieren ging. Die Magd ſtieß ängſtlich und zugleich kichernd ihre Gebieterin an. Die junge lebensluſtige Frau konnte ſich's nicht verwehren, das Küchenfeſter zu öffnen und den Lichtkobold bei dem Namen Vitzliputzli zu rufen. Doch kaum war ihr

das Wort entfahren, da kam er husch! durch die Luft herangesaust, und sie hatte kaum noch Zeit, ihm das Fenster vor der Nase zuzuschlagen. Beide flüchteten sich mit Geschrei, während er ihnen „ganz feurig durch die Scheiben nachsah", in's Zimmer zu dem ernsthaften, nicht mehr so jugendlichen Pfarrherrn, von dem sie mit einem rechten Verweise wegen ihres Fürwitzes empfangen wurden.

Was hätte es nun da gefruchtet, über den Aberglauben zu Gunsten der Kinder eine Censur auszuüben? Hatte doch eines der glaubwürdigsten Familienmitglieder selbst dem Vitzliputzli das Fenster aufgethan! Und wenn sie Nachts beim Niederlegen sich mit Seufzern und Gebeten wider die bösen Geister unter dem Himmel waffnete, wie mußte es dem lauschenden Knaben zu Muthe sein! Er glaubte sich auf einer Friedensinsel mit goldenen Dämmen geborgen, und in jedem Sausen der Luft, bei jedem Klirren der Fenster meinte er den andringenden Flügelschlag jener feindseligen Schaaren zu vernehmen.

Wenn man die harmlose Glückseligkeit der Jugend gegen den kühlen Gleichmuth späterer Jahre

wieder einzutauſchen wünſcht, ſo darf man nicht vergeſſen, in die Wagſchale auch die Angſt einer armen Kinderſeele zu legen, die nackt und bloß dem Entſetzen preisgegeben war. Der Sinn für das Unheimliche iſt mir in der Kindheit ſo tief eingeprägt worden, daß es mich nachher manchen nächtlichen Gang in Wald und Oede gekoſtet hat, um über thörichte Anwandlungen Meiſter zu werden. Vergebens, daß die geiſtige Urſache derſelben längſt aus dem Wege geräumt iſt, die erſten Eindrücke ſitzen im Gemüthe feſt, und in dieſem Sinne darf man wohl gelten laſſen, was vom Reich der Geiſter geſagt iſt: „Sie liegen wartend unter dünner Decke, und leiſe hörend ſtürmen ſie herauf.“

5.

Indeſſen habe ich die Erfahrung gemacht, daß der Geiſterglaube doch auch ſeine nützliche Seite haben kann.

Dies ereignete ſich in Folge des ſonderbaren Unfalls, daß ein müdes Studentenpferd einmal in der Nacht mit mir durchging. Es war ein abgelebtes Thier, eine harmvolle Creatur, die das leichte

Fuhrwerk, dem ſie vorgeſpannt war, im Schneckentrott bewegte, auf einmal aber, unwiſſend warum, einen verzweifelten Galopp anſchlug und mit einer Gewalt, die man dieſem Schatten eines Pferdes nicht hätte zutrauen ſollen, dahinjagte, bis das Gefährt auf einen Steinhaufen gerieth und umſchlug. Das Abenteuer endete damit, daß ich einige Wochen übel zugerichtet im Bette zubringen mußte und alle Nachtwächter meiner Vaterſtadt mit ihren verſchiedenen und zum Theil ſehr eigenthümlichen Modulationen nachahmen lernte.

Zu den körperlichen Schmerzen aber geſellte ſich das Seelenleiden, daß mein guter Ruf im Roſſelenken höchlich gefährdet war. Hier nun kam mir ein Umſtand zu Statten, der mir eine ſtarke Partei verſchaffte. Die Stelle, an der ich „verunglückt worden" war, gehörte zu den Orten, wo es „nicht mit rechten Dingen zuging", und das arme Pferd, mit dem den Thieren eigenen Seherblicke begabt, hatte etwas erſchaut, was meinem profanen Auge verborgen geblieben war.

An jener Stelle pflegte nämlich ein überaus höflicher Particulier, der den Kopf wie einen Gla-

quehut unter dem Arme trug, aus Mangel an ſonſtiger Beſchäftigung umzugehen. Hatte doch erſt etliche Monate zuvor ein Herr Gevatter ſeine Bekanntſchaft gemacht, als er Nachts von der Frau Roſenwirthin, der beſten Menſchenverpflegerin der Umgegend, den Heimweg ſuchte. Das Muſter aller Höflichkeit trat ihm am „Rank", d. h. an der Biegung der Straße, mit abgezogenem Kopfe in den Weg. Der Herr Gevatter wollte in der Courtoiſie auch nicht der Letzte ſein und wich von der Straße. Der Andere aber ließ nicht nach, bis er ihn ein gutes Stündchen ſeitab durch Dick und Dünn auf den Gipfel einer Anhöhe hinauf complimentirt hatte, von wo ſich der Herr Gevatter erſt am kühlen Morgen mit etwas flauem Gemüthe in die Stadt herunterfand. Hätte er zu rechter Zeit daran gedacht, die Schuhe zu wechſeln und den Hut verkehrt aufzuſetzen, ſo würde er den ungebetenen Civilconducteur gleich wieder los geweſen ſein.

Dieſe Spukgeſchichte rettete meinen Credit, und ich gewann vertrauensvolle Kunden für eine Spazierfahrt, die ich zur Feier meiner Geneſung veranſtaltete. Da ich bei dieſem Unternehmen ſo geſchickt

war, über einen Eckſtein wegzufahren, ohne umzuwerfen, ſo konnte kein Zweifel mehr aufkommen, daß es mit jenem Unfall ſeine „beſondere Bewandtniß“ gehabt haben müſſe.

Eine gleiche hatte es, wenigſtens nach der Anſicht meines alten Buchdruckers, mit einem andern Abenteuer gehabt, das ich früher, jedoch nicht auf eigene Koſten, erlebte.

Ueber der Kammer, in welcher ich einen Theil meiner Kinderjahre verſchlief, auf dem freien Boden, den man die „Bühne“ heißt, befand ſich die nächtliche Ruheſtätte der uralten Dienſtmagd, an die ich, da zu jener Zeit noch die Hausverfaſſung des alten Attinghauſen galt, große Anhänglichkeit hatte. Eine ſchmale, ſehr ſteile Treppe, oben mit einer Fallthüre verſehen, führte zu ihr empor. In der hinterſten Ecke ſtand das magdliche Lager, auf welchem meine runzlige Freundin von Butter und Schmalz zu träumen pflegte. Da das Dach auf der einen Seite ſich an daſſelbe anlehnte, ſo konnte man ihre Ruheſtatt mit einem offenen Zelt vergleichen, in deſſen Hintergrund die Dachſchindeln eine Art von Moſaiktapete bildeten. Und nicht ſchmuck-

los war die Umgebung. Durfte die meinige ſich einer blanken Decoration von Zinnflaſchen erfreuen, ſo prangte dafür die ihrige mit einer eben ſo anſehnlichen Garnitur von Sieben, groß und klein, welchen eine Menge ehrwürdiger, zur Ruhe geſetzter Hausgeräthe Geſellſchaft leiſtete.

Es mochte um die Mitte der Nacht ſein, als ich auf einmal aus feſtem Schlaf erwachte und mich bei glockenheller Beſinnung fand, ziemlich verwundert über die jähe Flucht des ſonſt immer getreuen Freundes und ein wenig ſchaurig angeregt durch die nächtliche Einſamkeit. Während ich vergebens der Urſache dieſes plötzlichen Aufwachens nachſann, hörte ich etwas mir zu Füßen leicht auf die Decke ſpringen und glaubte zu fühlen, wie dieſe in Wellenbewegungen über mich herfluthete. Mit einer Miſchung von Schreck und Zorn fuhr ich in dem großen Himmelbett empor und ſchüttelte die ſchwere Decke, aber es fiel nichts zu Boden. Eine Maus weiß ſich immer zu helfen. Ich legte mich etwas unbehaglich zurück; kaum aber hatte ich die Decke einige Zoll näher gegen das Kinn gezogen, ſo hörte ich auf dem Boden über mir in der

bekannten Ecke ein Geräusch, das mir die tröstliche Kunde gab, daß zu dieser Geisterzeit außer mir noch ein zweites menschliches Wesen wache. Es stand auf, es ging mit langsamen Schritten vor, aber wehe, auf einmal kommt es die steile Bodentreppe herunter gepoltert und schlägt auf dem Estrich mit einem gellenden, Zerschmetterung verkündenden Krachen auf. Zugleich erhob eine wohlbekannte Stimme ein Jammergeschrei, welches das ganze Haus in Aufruhr brachte. Entsetzen lähmte meine Schritte, da ich die alte Anna Marei mit zertrümmertem Schädel draußen zu finden fürchtete; ich bedachte nicht, daß ein Kopf, der mit solchem Gekrach in Stücke geht, schwerlich viel Laut auf Erden mehr geben wird.

Alles lief herbei. Da lag nun die Arme, sehr nachlässig angethan, zu Füßen der treulosen Treppe, und schrie so fürchterlich, daß wir kaum Hand an sie zu legen wagten. Allein der Kopf erwies sich unversehrt, auch war sonst nichts ab noch aus den Fugen, nur hatten ihr die Staffeln der Stiege eine beträchtliche Anzahl von Quetschungen beigebracht. Als man sie aufhob, zeigte sich denn auch

bei Licht der Gegenſtand, deſſen ſchauervolles Krachen alle Herzen, die für die Gute ſchlugen, vor Entſetzen ſtill ſtehen gemacht hatte. Nein, es war nicht der Sitz ihrer wirthſchaftlichen Gedanken, es war ein ganz anderes Geräthe, aus Lehm gebrannt, deſſen Scherben traurig auf dem Ziegelpflaſter umherſchwammen, Urſache und Verlauf des Ereigniſſes klar berichtend.

Die arme Bühnenkünſtlerin war gegen ihre Gewohnheit im Schlafe aufgeſtanden, hatte ſich ohne Zweifel nach der Dachrinne bewegen wollen, war aber, ungeübt in ſomnambulen Rollen, nach der Treppe hingerathen, wo die offene Fallthüre leider ihrem abſchüſſigen Vordringen kein Hinderniß in den Weg legte. Was ſie in der Hand trug und beim Herabfahren mit Macht auf den Eſtrich ſchlug, hatte ihr als Opfer gedient, die finſtern Schickſalsmächte zu verſöhnen. Ihr Geſchrei aber entſprang aus mehreren Gründen. Einmal war ſie, wie begreiflich, während der Fahrt noch ſchneller als ich vorhin aufgewacht und über die Maßen erſchrocken. Sodann hatte ſie ſich auf einem Anfluge von Mondſucht ertappt, und obgleich ſie zum

Glück nicht mit triefenden Augen ausgestattet war, so schien jener Umstand doch einigermaßen geeignet, den Charakter einer Person ihres Alters in ein zweifelhaftes Licht zu setzen. Vornehmlich aber fürchtete sie durch den Fall zur Arbeit untauglich und für das Spital gereift zu sein, was dem reichsstädtischen Selbstgefühle, auch in einer alten Dienstmagd, so viel als Tod und Vernichtung war. Kaum hatte man sie über diesen Punkt beruhigt, so verbiß sie ihre Schmerzen, hörte zu schreien auf und ließ sich in ihr Bett zurückbringen. Nach einigen Schmerzenstagen war sie wieder vollständig im Geschirr; im Nachtwandeln aber hat sie keine Probe mehr abgelegt.

Das war nun zwar an und für sich eine ganz natürliche Begebenheit, aber mein alter Freund und Grübler, dem ich sie erzählte, hatte alsbald ein mystisches Haar darin gefunden. Freilich nicht ohne mein Zuthun, denn ich hatte ihm, damals vielleicht wichtig genug, erzählt, daß ich unmittelbar vor der Katastrophe auf eine mir sonderbar scheinende Weise aufgewacht sei. Dies war seiner Dogmatik zufolge kein gewöhnliches Erwachen, sondern eine

„Erweckung" geweſen. Auch ließ er die Maus keineswegs gelten, belehrte mich vielmehr, es gebe eine Claſſe von hilfreich geſinnten, für ſich ſelbſt jedoch hilfloſen Geiſtern, die gerne Unthaten und Unfälle von den Menſchen abwenden möchten, zu dieſem Behufe aber, da ſie nur halb in die Wirklichkeit hereinragen, alſo weder Hände noch Füße haben, nur einem in der Nähe befindlichen, der Körperwelt angehörigen Geſchöpfe einen Wink geben können, damit es, falls es Merks genug hätte, zum Werkzeuge der Rettung würde. Offenbar ſchwebte meinem Alten hier derſelbe Gedanke vor, den der Zeichner jener Geſpenſter ausdrücken wollte, welche die Ermordung des gnadenreichen Duncan durch ihr lautlos gellendes Geſchrei vergebens zu hindern ſuchen.

Seine Geiſtertheorie hatte ferner große Aehnlichkeit mit der Lehre von der Seelenverknöcherung, die ich hernachmals im Hörſaal eines eigenbrödleriſchen Philoſophen habe vortragen hören. Es gebe Seelen, docirte dieſer, welche durch Hingebung an das Materielle unfähig werden, die Kruſte ihres irdiſchen Daſeins im Sterben zu zerbrechen,

und daher in dem engen Durchgang nach dem körperlosen Jenseits stecken bleiben. Ohnmächtig kleben sie dann in endloser Langweile an den Gegenständen ihrer einstigen Leidenschaft, an Schätzen, die ihnen jetzt nichts mehr nützen, an den Stätten unaustilgbarer Freveltaten, oder treiben sich zwecklos schlurfend und polternd umher.

Bei dieser sinnreichen Erklärung ließe es sich wenigstens begreifen, warum die Geister, nach Allem, was man in der Regel von ihnen hört, so herzlich geistlos sind.

6.

Wieder ein anderes Abenteuer, von lustigerer Art und schmerzlosen Angedenkens, trug sich auf dem nämlichen Schauplatze während meiner Universitätszeit in den Ferien zu.

Ich hatte wieder mein altes Nachtlager, die Himmelbettlade in der ziegelgepflasterten Kammer bei den Zinnflaschen. Die alte Anna Marei nahm noch immer mit Ehren ihren alten Posten ein und schlief ebenfalls noch am alten Plätzchen, nämlich in ihrem offenen Zelte bei den kleinen und großen

Sieben. Außer mir war noch ein Gast im Hause, ein geistlicher Vetter vom Gebirge her, der sich, da er Nachts an Gesellschaft gewöhnt war, zu der Frau Dote in's Vorderzimmer einquartiert hatte. Nach Mitternacht hatte ich abermals die Unannehmlichkeit, plötzlich aufgeweckt zu werden, aber durch keine unerforschliche Ursache, sondern durch ein höllisches Getöse über mir. Es rasselte auf dem Boden hin und her, als ob alle bösen Geister ledig wären. Die alte Anna Marei konnte es nicht sein, die den Lärm verursachte, denn sie übertönte ihn noch mit ihrem gellenden Hilferuf. Ich enteilte so schnell als möglich dem Himmelbette, fand die Insaßen des Hauses versammelt, und da standen wir nun, nicht eben im Sonntagsputz, an der Bodentreppe, Rath mit einander haltend, während das Gepolter und mit ihm das Hilfegeschrei immer stärker wurde.

Ehrenhalber stellte ich den Antrag, dem geistlichen Herrn den Vortritt einzuräumen. Er wollte aber nichts davon wissen. Ich habe Weib und Kinder, die meiner jetzt noch nicht entbehren können, sagte er, aber ein leichtsinniger Student wie

du, der kann ſein Leben eher in die Schanze ſchlagen. Ich erinnerte ihn an ſeine geiſtlichen Waffen. Vergebens; die Welt liegt im Argen, ſagte er, meine Bauern haben mir letzten Sonntag Nachts den Kohl aus dem Garten geſtohlen, nachdem ich ihnen Morgens über das ſiebente Gebot gepredigt hatte; wer kann nun vollends wiſſen, an was der Poltergeiſt da droben glaubt! Unter allgemeiner Zuſtimmung ergriff ich das Licht, und mit Allons enfants de la patrie, deſſen Klänge eben damals wieder die Welt erſchütterten, klomm ich an der Spitze meines zaghaften Heeres die Bodentreppe empor.

Längſt hatte ich an Geſpenſter zu glauben verlernt; als ich aber auf der oberſten Sproſſe ſtand, und, auf die Bühne hineinleuchtend, ein unerhörtes Schauſpiel ſah, da wurde es mir denn doch auch ein wenig ungewöhnlich zu Muth. Die Andern, die mich ſtutzen ſahen, wichen mit einem Schrei zurück, noch ehe ſie etwas geſehen hatten.

Der Poltergeiſt war ein groſſes Sieb, das, nicht eingedenk der Bürgerpflicht, die man als die erſte preist, ſeinen Nagel verlaſſen hatte und wie

beſeſſen auf dem ganzen Umkreis des Bodens hin und wieder fuhr. Daß dies ein gewaltiges Gepolter verurſachen mußte, iſt einleuchtend. Das war aber noch nicht genug, ſondern der Störenfried riß, wenn er an den Wänden hinſtreifte, auch noch ſeine ruhigen Mitſiebe, ja ſelbſt die gemäßigtſten Invaliden von Geräthſchaften herab, ſchleppte ſie, wenn ſie ihn am Spuken hinderten, mit ſich fort und vermehrte dadurch das Getöſe in's Unbillige. Die alte Anna Marei ſchrie jedesmal „wie ein Dachmarder" — die Umgebung rechtfertigt den Ausdruck — wenn das wahnſinnige Sieb an ihrem Bett vorüberfuhr, hinter welchem ſie ſich ſo gut wie möglich verſchanzt hatte. Sie bat uns kläglich, über den Boden zu ihr zu kommen; aber das war mit heilen Gliedern kaum zu bewerkſtelligen.

Was den Naturgeſetzen ſchnurſtracks zuwiderläuft, das bringt den Menſchen in eine gewiſſe Art von Wuth. Die Spazierfahrt muß aufhören, ſagte ich, gab dem Pfarrer das Licht und ſuchte das fahrende Sieb, ſo wie es in meine Nähe kam, mit dem Fuße in ſeinem Lauf zu hemmen. Dies gelang auch, aber das Sieb, das nicht nach Men-

ſcheinweiſe ging, raste alsbald in der entgegengeſetzten Richtung fort und gab gleich darauf unſerer Kammerſängerin Veranlaſſung, einen ihrer gelungenſten Triller zu verſenden. Was der Fuß nicht durchgeſetzt hatte, wagte ich jetzt mit der Hand, und als der neue Planet nach kürzeſter Umlaufszeit wieder in meiner Erdennähe war, griff ich raſch hinunter, um ihn zu halten. Da ich hiebei wohlweislich mit der andern Hand das Stiegengeländer gefaßt hatte, alſo keinen ſehr langen Arm machen konnte, ſo wurde das Sieb auf der Seite, wo ich es ergriff, etwas emporgehoben. Kaum war dies geſchehen, ſo rauſchte eine große ſchwarze Katze mit zornigen Augen unter ihm hervor, ſchoß der Treppe zu, fuhr dem Pfarrer, ohne Achtung vor ſeinem Stande, doch nicht ſo gefährlich wie Reineke's Hinze, zwiſchen den Beinen durch, und brachte ihn ſo ſehr aus dem Gleichgewicht, daß er das Licht fallen ließ und beinahe ſammt ſeiner Hintermannſchaft die Treppe hinuntergefallen wäre. Finſterniß — Geſchrei vorn und hinten — nur das Sieb lag mäuschenſtill zu meinen Füßen und rührte kein Glied. Nachdem Ruhe und Ordnung herge-

ſtellt waren, ſetzten wir uns, da es nicht ferne vom Tagesgrauen war, zu einem dampfenden Kaffee, den die erlöste Anna Marei mit großer Bereitwilligkeit kochte, indem ſie ihren Schlafkumpanen, den Sieben, nicht mehr ganz zu trauen ſchien.

Die Beſeſſenheit des Rädelsführers derſelben war leicht zu erklären. Eine unternehmende Katzenſeele, die das Sieb auf einer nächtlich empfindſamen Reiſe angeſtreift und auf ſich herabgeworfen hatte, war eine Zeitlang ſeine widerwillige Bewohnerin geweſen. Da es groß genug war, um die Katze unverletzt zu bedecken, ſo war es begreiflicher Weiſe auch ſchwer genug, um ihr das Entkommen unmöglich zu machen, aber nicht ſo ſchwer, daß ſie es nicht hätte umhertummeln können wie ein Kind ſeinen Gängelwagen, und von dieſer Freiheit hatte ſie denn auch leidenſchaftlichen Gebrauch gemacht. Unter ſolchen hiſtoriſchpragmatiſchen Erörterungen ſchlürften wir unſern Morgentrank, und er wurde uns gemüthlich gewürzt durch ſeine Brauerin, die zu tief in ſeinem Satze geleſen hatte, um nicht ſteif und feſt dabei zu bleiben, daß die ſchwarze

Katze, die Siebläuferin, eine Hexe vom ersten Rang gewesen sei.

Wer weiß? sagte mein alter Buchdrucker mit schlauem Lachen, als ich ihm die Begebenheit dieser Nacht erzählte.

Zu meiner desto größeren Verwunderung trat jedoch dieser mein Geisterphilosoph ein andermal, und zwar gerade in einem Falle, der ihm Wasser auf seine Mühle hätte liefern sollen, durchaus rationalistisch auf. Ich kam von einem vielbesprochenen Gespensterhause zurück, dessen unsichtbarer Tyrann durch eine Reihe jener „spiritualistischen" Töne, die bei den Eingeweihten ihre eigenen technischen Benennungen haben, vom „Papierknistern" an bis zu einem höchst unschicklichen Sägen, Husten, Röcheln, Blöcken und Grölzen, sein Dasein zu vernehmen gegeben hatte. Der Thatbestand war an sich selbst unleugbar, und es blieb nichts übrig, als das ehrliche Bekenntniß, zwar nicht Etwas gesehen, aber doch Einiges gehört zu haben. Darum zweifelte ich jedoch keineswegs an einer natürlichen Ursache dieser Töne, obgleich sich eine bestimmte Erklärung nicht mit Sicher-

heit geben ließ. Auf der andern Seite ergötzte es mich indeſſen auch wieder, mich von meinem alten Geiſterſeher, als ich ihn nach Gewohnheit beſuchte, als Sonntagskind begrüßen zu laſſen. Er aber legte das Geſicht in tiefe Falten, wiegte den Kopf und erwiderte, es thue nicht Noth, ſolche nächtliche Töne immer auf die „Nachtſeite der Natur" zu beziehen. Einmal ſei in dem Gebälke alter Häuſer ein gar wunderliches Leben, Kniſtern und Krachen, und dann gebe es, zumal auf dem Dorfe, eine wenig beachtete Zunft von nächtlichen Muſikanten, welche häufig bei derlei Fällen im Spiele ſein mögen. Dies ſeien die Eulen, deren Schnauben und Schnarchen ſo täuſchend in die Häuſer dringe, daß man es oft aus der nächſten Nähe zu hören glaube.

Ich fand dieſe Erklärung vernünftig und dankenswerth, mußte aber im Stillen über den Widerſpruchstrieb des menſchlichen Geiſtes nachdenken, der im ſchwächſten Strohhalm eine Stütze für eine Meinung ſuchen und dann wieder wie in einer Art von Großmuth einen ganz einladenden Fund von ſich weiſen kann, um der Wahrheit auf der andern Seite gerecht zu werden.

Dankenswerth nenne ich die Erklärung, die ich übrigens ſpäter noch einmal aus bedeutendem Munde vernommen habe; denn ſie dient dazu, Erſcheinungen, die ſich doch nicht wegleugnen laſſen, ihrer Seltſamkeit zu entkleiden. Einer ſolchen Erklärung, die nicht bloß „natürlich," ſondern auch befriedigend wäre, wartet ohnehin noch Dieſes und Jenes zwiſchen Himmel und Erde, um ſodann mit beſſerer Sicherheit an ſeinem gebürenden Ort, in den Sagenbüchern nämlich, untergebracht werden zu können.

Dahin gehört vor allen Dingen der alte Kriegsgeiſt des Odenwaldes, den man zwar mythologiſch eingeſargt zu haben meint, was ihn aber nicht abgehalten hat, noch jüngſt in voller Lebens- und Geiſtergröße ſich an Fluth und Ebbe unſerer Bewegungsjahre zu betheiligen. Bekanntlich hat man ſeinen Auszügen ſchon früher zu wiederholten Malen auf Befehl der Regierung amtliche Aufmerkſamkeit geſchenkt, und ſo iſt auch diesmal, im Januar 1851, bei einer heſſiſchen Behörde ein Protokoll über die Vorgänge aufgenommen worden.

„In der Nacht vom 2. auf den 3. März 1848" — ſo lautet die amtlich beglaubigte Sage — „hat

der Burggeist von Rodenstein unter Waffengeklirr und Pferdegetrapp den kriegverkündenden Auszug nach seiner Kriegsburg Schnellert gehalten; am 31. December 1850, Morgens zwischen 7 und 8 Uhr, ist er mit dem gewöhnlichen Geräusche nach der Friedensburg Rodenstein heimgekehrt." Er konnte füglich zu jener Zeit wieder nach Hause gehen, der geriebene alte Politikus, der auch in den Tagen seines Glanzes mit allen Winden zu fahren gewohnt war, er hatte die richtige Witterung gehabt, und seine alte Rabenzeitung besser gelesen, als mancher Publicist damals die seinige zu schreiben verstand: denn der Tag von Bromzell war vorüber, und am 23. December, neun Tage vor seinem Friedensmarsche, hatten die Dresdener Conferenzen begonnen.

Wenn er nun auch gleichwohl hier einigermaßen im Schlepptau der politischen Gezeiten erscheint, denen er sonst vorangeritten, in allerlei Vermummung die Geister an einander hetzend, der von der Kirche erfolglos abgesetzte und von der Sagenforschung längst wieder entlarvte altfränkisch-sächsisch-schwäbische Kriegsgott — so ist es doch bei der trotz

Kirche, Staat und Polizei nichts weniger als tröſtlichen Lage des in zwei Halbganze und eine Anzahl Bruchtheile zerſpaltenen Vaterlandes hochbedenklich, daß der alte wilde Händeljäger noch immer unbeſchworen ſein Weſen treiben darf. Suche man ihn daher eiligſt, ehe er wieder losbricht, zu bannen, einerſeits durch eine naturwiſſenſchaftliche Erklärung aller jener ſonderbaren, nicht bloß dem Winde zuzuſchreibenden Lufttöne von der Teufelsſtimme auf Ceylon bis zu unſrem Muotisheer, andererſeits aber und ganz insbeſondere durch eine politiſch-rationale Rechnungsformel, die aus den Bruchtheilen, ſtatt die Zweiheit mit ihnen zu nähren, die in ihnen gegebene Grundlage zur Ausgleichung des Zwieſpalts und zur Einigung der Geſammtheit ſchafft: dann erſt wird er ſich, in den Lehrbüchern der Mythologie und auch in den Tafeln der Geſchichte, für immer zur Ruhe ſetzen.

Endlich aber muß die Naturwiſſenſchaft, wenn ſie mit dem Aberglauben fertig werden will, auch nicht vergeſſen der lebendigen Natur ſelbſt gerecht zu werden. Mancher Aberglaube, der zum Beiſpiel mit den Mondphaſen getrieben wird, iſt nur ein

ſcheinbarer, oder vielmehr, er iſt es nur der Form und nicht dem Weſen nach; aber zuzugeſtehen, daß der Mond im Vollicht eine gewiſſe Wirkung auf Triebkraft und Wachsthum ausübt, das kommt die moderne Wiſſenſchaft ſauer an. Iſt mir doch einmal ein gelehrtes Haupt in den Weg getreten, das gar die Irrlichter leugnen wollte! Wenn nun dieſe Feuerſchwaden, die ich in Menge geſehen habe, meiſt einzeln auf der Erde oder auf dem Waſſer ſchwebend, bergauf oder bergab mit einer jeden Laternenträger hundertfach überholenden Geſchwindigkeit wandelnd, einmal auch auf weiter Ebene gleichwie in einem Parlament verſammelt, das an Zahl die größten Reichstage und Concilien weit hinter ſich ließ, — wenn ſie aus der Reihe der natürlichen Dinge geſtrichen werden müßten, dann bliebe mir wahrhaftig nichts anderes übrig, als wieder an Geſpenſter zu glauben.

Zwar der Schade würde durch eine ganz artige Errungenſchaft aufgewogen, ſofern dann das Geſchichtchen von dem Bauer und dem Irrwiſch nicht bloß heiter wäre, ſondern auch wahr, oder möglich wenigſtens. Der Bauer begegnete nämlich Nachts

einem feurigen Manne, der aber weiland kein bloßer Feldſteußler, ſondern etwas viel Vornehmeres, nicht vom beſten Angedenken, geweſen war. Halt ein wenig, rief er ihn an, ich will mir nur die Pfeif' an Ihm anzünden. Se. Gnaden ſchüttelte ſich und ſchnob, daß die Funken ſtäubten, mußte ſich aber geduldig zum Fidibus hergeben. So, ſchön' Dank, ſagte der Bauer, als ſein Stummel braunte. Nichts für ungut. Herentgegen aber, Er iſt eigentlich doch ein ſchlechter Kerl geweſen, das bisle Brennen ſchad't Ihm nicht die L....

7.

Einen andern und ſtärkeren Antrieb zum Geiſterglauben, als den Gewinn einer ſchnurrigen Geſchichte, hatte ein gewiſſer Freund, den ich zu den ziemlich dicken rechnen darf. Dieſer pflegte förmlich auf die Geiſter Jagd zu machen — aus Unſterblichkeitsbedürfniß. Ihm wäre mit der Doctrin von der Seelenverknöcherung ſchlecht gedient geweſen, denn eine ſolche Knorpelbildung würde mehr für das Dieſſeits als für das Jenſeits gezeugt und ſomit eine elende Bürgſchaft für die perſön-

liche Fortdauer im höheren Sinne abgegeben haben. Zwar glaubte er felsenfest an dieſe, aber man weiß ja, der Glaube hat keine Ruhe, er ſehnt ſich immer nach Beweiſen.

So war denn unſerem Freunde kein Weg zu weit und keine Nacht zu finſter, wenn ihm verkundſchaftet wurde, daß „Einer“ auf dieſer Haide „laufe“ oder an jenem Waldeck „ſchwebe.“ Ich bin mehrmals mit ihm auf die Geſpenſterjagd gegangen, nicht weil ich dabei die Unſterblichkeit auf dem Korn hatte, auch nicht etwa weil ich die Seelenleberverhärtung unter das Secirmeſſer zu nehmen wünſchte, ſondern aus freundſchaftlicher Theilnahme. Wir ſind aber jederzeit ohne Waidmanns Heil nach Hauſe gekommen, was mich eben nicht verdroß.

Einmal in einer Neujahrsnacht zog ich mit ihm und ein paar andern guten Geſellen nach einem öden Steinbruche, wo es ſpuken ſollte. Während die übrige Menſchheit ſich beim Jahresabſchiede gütlich that, tappten wir uneigennützige Forſcher — ſo kann ich wenigſtens das Gefolge im vollſten Sinn des Wortes nennen — in der äußerſten

Finsterniß und mit Gefahr, Hals und Bein zu brechen, die schlimmsten Pfade auf und ab, um unserm Ungeduldigen zu dem gewünschten Solawechsel auf die Ewigkeit zu verhelfen. Alles wieder vergebens! seufzte er zuletzt, nachdem wir die ganze Oertlichkeit ohne Erfolg durchstöbert hatten; da, siehe, im gleichen Augenblick loderte eine blaue Flamme unmittelbar zu seinen Füßen empor. Ich hab' ihn! rief er gierig und warf sich mit ausgebreiteten Händen auf die Erscheinung, wie man thut, wenn man einen Schmetterling am Boden haschen will. Aber die Flamme erlosch und der Geruch von Kunstfeuerwerk, der ihr folgte, verrieth alsbald, daß ein muthwilliges Mitglied der Gesellschaft mit gewandter Hand eine bengalische Täuschung hervorgezaubert hatte. Wir kamen noch eben recht zur Sylvesterbowle heim, bei der wir es uns zur angenehmen Pflicht machten, den unbefangenen Muth unseres Geisternimrod, der ohne Stutzen und Grausen die andere Welt am Fittig gefaßt hätte, mit gebürendem Gläserklange zu ehren.

Auf die Fortdauer der Persönlichkeit, ohne die

es nicht der Mühe werth wäre, hienieden zu leben! erwiderte er mit uns anstoßend.

Wir thaten ihm gerne Bescheid. Es ist jetzt nicht die Stunde zu metaphysischen Controversen, bemerkte sodann Einer von der Gesellschaft, ich will daher die Frage selbst ruhen lassen, aber, ist es denn auch wirklich ein so großes Glück um die Unsterblichkeit, daß sie uns wünschenswerth erscheinen sollte?

Wie? rief unser Freund, und sollte es den Guten nicht wünschenswerth sein, drüben den Lohn zu empfangen, der ihnen diesseits meist vom Schicksal verkümmert, von den Menschen unterschlagen wird?

Die Auffassung ist nicht ganz uneigennützig, bemerkte der Andere. Indessen, wie dem sein möge, die Seligkeit dürfte denn doch gar sehr getrübt werden durch das Herniederschauen auf die Hinterbliebenen, die gleichfalls vom Schicksal verfolgt, von den Menschen mißhandelt werden. Denke ich mir vollends Eltern, welche, um den stärksten Fall zu setzen, zusehen müssen, wie ihre verlassenen Kinder hilflos durch die Welt irren, im Elend ver-

wildert, zu ſchrecklichen Entſchlüſſen geführt, ſo muß ich in der perſönlichen Fortdauer, beſonders für ein Mutterherz, eher eine Strafe als einen Lohn erkennen, und zwar eine Strafe, die man, mitten unter den himmliſchen Freuden, den Höllenſtrafen gleich achten darf.

Es iſt aber, wurde eingewendet, ein reinerer Zuſtand möglich, denkbar wenigſtens, worin dem Abgeſchiedenen das Weh der Erde verborgen bleibt.

Das wäre ein ſehr unzureichendes Auskunftsmittel, entgegnete der Redner. Um bei dem Gleichniß von den Eltern ſtehen zu bleiben, ſo würden ſie mir in dieſem Falle über dem Genuſſe der ewigen Seligkeit entweder nicht beſſer vorkommen, als ſo manche irdiſche Eltern, die dem Vergnügen auf Bällen und Luſtbarkeiten nachziehend ihre Kinder in fremden Händen verwahrloſen laſſen, oder nicht glücklicher, als Eltern, die durch eine traurige Fügung von den Ihrigen verſchlagen ſich in Angſt um das unbekannte Loos derſelben verzehren. Da würde alſo eine Hauptbedingung der Glückſeligkeit, die doch körperloſen Geiſtern vorzugsweiſe unent-

behrlich ſein müßte, die innere Freude und Ruhe nämlich, fehlen.

Welche Bedenken! rief der Kämpe der Unſterblichkeit. In jenen ſeligen Gefilden überſehen wir das Ganze des Weltlaufs, dort löſen ſich dem erſchloſſenen Auge die ſcheinbaren Widerſprüche, die Räthſel, Wirrniſſe und Trübſale des Menſchengeſchickes, dort werden wir, wenn der Ausdruck noch erlaubt iſt, den göttlichen Rathſchluß verſtehen lernen, der aus dem Dunkeln ins Helle, durch das Uebel zum Guten führt.

Damit iſt nicht viel gewonnen, erwiderte der Gegner. Unſereiner wird's dort drüben doch ſchwerlich weiter bringen, als hier ſchon die Frömmſten der Frommen, und wenn dieſe bei ſchweren Schickſalsſchlägen ſich nicht enthalten können, dem „unerforſchlichen Gott," wie ſie ihn dann, mit aufgehobenem Finger gleichſam, anreden, ein in ein „Warum?" gehülltes conſtitutionell-loyales Tadelsvotum auszuſprechen, ſo würden auch wir im himmliſchen Schauſpielſaale als Zuſchauer der Welttragödie die kritiſche Frage nicht zu unterdrücken vermögen, ob denn das Stück nicht auch ohne die

vielen Grauſamkeiten durchzuführen wäre, ob denn die Führung der Völker nur durch Blut und Thränen möglich ſei, ob der Triumph der Gewalt und Ungerechtigkeit, der Verrath am Edelſten, und, was ärger iſt als alles phyſiſche Uebel, die Seelenfolter, die geiſtige Verzweiflung unvermeidlich in den Weltplan gehören.

Wenn aber dieſe Uebel nothwendig und dieſe Nothwendigkeiten gut ſind?

Das iſt ja eben der Jammer! Ich mag das noch ſo ſehr glauben, oder glauben müſſen, ſo bin ich damit um nichts beſſer dran. Wenn ich auf Erden hier, wo Gott vor ſei, einem meiner Lieben eine grauſame Operation und ſchreckliche Verſtümmlung angethan ſähe, ſo könnte ich mich, bei aller Einſicht in die Nothwendigkeit und Heilſamkeit, ſo weit nämlich Krüppelei heilſam iſt, gewiß nicht ſonderlich freuen. Drüben aber wäre es ganz der gleiche Fall, nur unendlich erweitert, denn als ein vollkommeneres Weſen, viel reiner und inniger fühlend, müßte ich ja, weit über die mehr oder minder egoiſtiſche Theilnahme an meinem engeren Kreiſe hinaus, allen Jammer des Univerſums von

den höchſten Geiſtesſchmerzen bis zu den Windungen des zertretenen Wurmes mitempfinden, müßte alſo unrettbar dem Weltſchmerz verfallen, den wir mit Recht hienieden aus unſerem Denken und Dichten verbannen, der aber wohl einer geläuterten Geſtalt fähig ſein mag, als Keim einer neuen Religion vielleicht, einer Religion des abſoluten Mitleids, wie ſie in den geſammten heidniſchen und chriſtlichen Religionsformen nicht dageweſen, wenn auch etwa hie und dort angedeutet iſt.

Auf was für Grillen kommt man nicht, wenn man von einer falſchen Vorausſetzung ausgeht! Drüben brauchen wir kein Mitleid mehr, da ſind alle irdiſchen Leidenſchaften abgeſtreift, und der beſchränkte Maßſtab menſchlicher Eintagsweisheit bleibt dieſſeits des Grabes zurück.

Das heißt mit andern Worten: es wird eine Zwiebelhaut um die andere abgeſchält, bis von der Zwiebel ſelbſt zuletzt gar nichts mehr übrig iſt. Die gröberen Leidenſchaften will ich gerne der Verweſung übergeben; wenn aber auch die feineren und edleren den Würmern verbleiben, alle die Nahrungsſtoffe des Feuers, das in jedem Einzelnen

gerade ſo und nicht anders brennt und ihn unbefriedigt und ruhelos an der Befreiung und Verſchönerung des Menſchenlebens arbeiten heißt, wenn der Schmerz über das unendliche Weh der Welt, der ſeine Berechtigung einfach in unſerem Daſein hat, und der mit dem Schwinden des abſtumpfenden Leichtſinns, mit dem Verſiegen der mildernden Thräne nur um ſo tiefer werden müßte, wenn die innige Theilnahme am Looſe geliebter Weſen, wenn das Alles uns nicht hinüber begleitet, was wäre dann der Reſt? Entweder das Nichts oder etwa ein Fortdämmern im All, ohne Erinnerung, ohne Bewußtſein, jedenfalls ohne Mitgefühl für die verlaſſene Heimath, als ob ſie keine Stätte des Geiſtes wäre, ein Zuſchauen, wenn's hoch kommt, des kaltlächelnden Sternes, der gelaſſen auf das Elend von Tauſenden ſcheint. Nennt mir das eher alles Andere, als eine Fortdauer der Perſönlichkeit. Freilich verlaſſen uns die Leidenſchaften, und gerade die edleren, oft mit zunehmendem Alter ſchon, die Perſönlichkeit entblättert ſich gleichſam auf langem Lebenswege, und das läßt uns ſchließen, was das Ende ſein mag.

Genug! rief ein Anderer. Laſſen wir das dunkle Jenſeits, und halten uns an das Wort, das unſer Freund, der Dichter des Alexander, ſeinen jugendvollen Helden in dieſem Falle ſprechen läßt:

Füllen wir indeß
Mit unvergänglichem Gehalt dies Leben,
Dann komme was da will.

Alle erhoben die Gläſer und ſtießen, wenn auch nicht gerade auf das Vollbringen, doch auf den Vorſatz und den guten Willen an.

Freund Himmelsſtürmer wollte jedoch ſeine Fahne behaupten. Nicht alle Zwiebelhäute gehen ab, rief er, es bleibt ein Kern zurück, nicht die ganze Flamme erſtirbt, ſie reinigt ſich nur vom Rauch —

Halt ein! unterbrach ihn ein luſtiger Rath, der das Disputiren ſatt hatte, mich dünkt, der Punſch räuchelt ohnehin ſchon ein wenig, und wenn er auch noch vollends beharrlich in Gefahr gebracht wird, nach Zwiebeln zu ſchmecken, dann wehe mir, Alhama!

Vertagen wir alſo den platoniſchen Dialog, erwiderte er lachend. Doch gab er ſich noch nicht ganz zufrieden, ſondern wendete ſich zu mir und

belobte den Eifer, mit dem ich ihm Jagdgenoſſenſchaft geleiſtet, wobei er zu verſtehen gab, daß dergleichen wohl nicht ganz ohne Neigung und Glauben geſchehen ſein könne, ja gar vielleicht gewiſſe Erfahrungen im Hintergrunde ſtecken.

Ich verwahrte mich. Ich bin nur ein Feiertagskind, ſagte ich. Nicht einmal meine unbekannte Zukünftige hat mich bis jetzt zu ſich auf die Vorſchau entrückt. Am Reich der Schatten anzuklopfen habe ich außer unſeren Streifzügen wenig Beruf geſpürt, und noch weniger hat mir daſſelbe Veranlaſſung gegeben, ihm ein Herein! zuzurufen. Zwar gehe ich gern mit abgeſchiedenen Geiſtern um, aber ich kann dabei des Stechblicks entrathen, denn theils läßt mir die Erinnerung ihre Geſtalten aufſteigen, theils ſind die Beſchwörungsformeln, deren ich mich zum Geiſterverkehr bediene, Jedem zugänglich, der ſich durch das Alphabet ſo weit durchgeſchlagen hat, um die Errungenſchaften genießen zu können, die ihm durch die geſegnetſte aller ſchwarzen Künſte bereitet ſind. Und dennoch, ſetzte ich hinzu, kann ich „Geiſter beſchwören, die der Acheron beſſer verſchlingt."

Recenſentengeiſter? fragte Einer ſpöttiſch, auf das Schickſal anſpielend, das einem armen kleinen Bändchen Gedichte — leibliche Kinder diesmal — rauh und kalt in den Weg getreten war.

Nein, o nein! Es ſind zwei wirkliche Geſpenſter, die ich wohin getragen habe.

Unſinn! In einen Steinbruch oder unter eine Glasglocke?

Auf eine öde Inſel ſind ſie gebannt, die in keinem Reiſehandbuch verzeichnet ſteht, und die Niemand kennt als ich.

In der Südſee?

Nein, im Bodenſee.

Das wäre!

Die Geſellſchaft wurde neugierig und unſer Freund rückte unwillkürlich näher, obgleich ſeine Hoffnung auf einen Gewinn, den er in ſeinem Sinn einen geiſtigen hätte nennen können, ſchwach genug ſein mochte.

Was ich jetzt beichtete, das habe ich ſeitdem einem kleinen, aber, wie ſich von ſelbſt verſteht, gewählten Kreiſe ebenfalls erzählt. Nachdem ich jedoch in meinem gegenwärtigen Vortrage ſchon

einmal die Schwachheit gehabt, ſtatt des Teufels oder wenigens eines claſſiſchen Autors mich ſelbſt zu citiren, darf ich mir dieſen allen Geſetzen der Literaturwelt hohnſprechenden Unfug nicht noch einmal beigehen laſſen. Ich muß daher denjenigen ehrſamen Leſer, der ſich etwa hieher verirren ſollte, ohne jener vertrauten Minderheit anzugehören, zu meinem Leidweſen auf ſeine eigene Gefahr nach der aufſchlußgebenden Stelle, Band X, Seite Y, Zeile Z ff., taſten laſſen. Ob er ſie nun findet oder nicht, — ſo viel kann ich ihm verrathen, daß ich von der Sylveſtergeſellſchaft wegen meiner Beichte waidlich ausgelacht worden bin.

8.

In der Nacht nach jenem Abend oder vielmehr am Morgen nach jener Nacht hatte ich einen ſchweren Traum.

Ich befand mich wieder einmal im Stübchen meines Buchdruckers. In der Wirklichkeit hatte dies vor einiger Zeit bei einem Beſuche ſtattgefunden, der mir ihn mit ſchnellen Schritten ſeinem Ziel entgegengehend zeigte. Die bewegliche Geſtalt

war in sich zusammengedrückt, das furchenvolle Antlitz war ganz zurückgetreten und hatte durch die weit vorstehende Nase jenen Ausdruck bekommen, der die Nähe des Todes ankündigt; die Augen lagen erloschen in den tiefen Höhlen. Doch sprach aus seinen Zügen noch derselbe Geist des Wohlwollens, der ihm alle Menschen befreundet hatte, und heiter rief er mir mit seiner verwitterten Stimme und seinem intelligenten Lächeln zu:

Ei sieh doch, das ist schön, daß Sie mich auch noch besuchen! Schond lange — als gebildeter Buchdrucker wählte er seine Ausdrücke — habe ich mich in meinen Gedanken darüber ergangen, wie Sie sich doch befinden möchten. Wissen Sie denn auch noch, wie wir auf dem Roßberg spatzen, wo ich Ihnen die Schwedenschanze zeigte, wie wir auf der Achalm hin und wieder stiegen und von der goldenen Kette im Grund des Berges sprachen, denkt es Ihnen noch, wie wir auf dem Urschelberg am verschütteten Schachte saßen und ich von dem verwunschenen Fräulein erzählte? Du guter Gott, wie viel vergnügte Tage haben wir zusammen genossen, und wie aufmerksam haben Sie immerdar

auf meine Geschichten gehört! Jetzt ist das nicht mehr so, die heutige Jugend fragt nimmer so viel nach dem alten Buchdrucker, und ich bin auch nicht mehr so alert wie ehedessen.

Ich suchte ihn durch Auffrischung der alten Erinnerungen zu vergnügen, und wollte ihm Hoffnung machen, das milde Wetter könnte uns doch vielleicht noch eine oder die andere der alten Fahrten zu wiederholen erlauben.

Geht nicht, sagte er, indem er sein rothgewürfeltes Taschentuch aus dem langen Wammse zog, das er der altherkömmlichen Sitte gemäß an Werktagen trug. Geht nicht mehr! Meine Uhr ist im Ablaufen, es ist über drei Viertel, ich sage Ihnen, es hat schond gewarnt. Mein Lebensbuch ist auf dem letzten Blatte, noch einmal umgeschlagen und es heißt Punktum. Ich werde nun bald aus Preß' und Druck dieses mühseligen Lebens erlöst, meine Typen seynd abgenutzt, meine Columnen — er deutete auf seine Beine — tragen mich nicht mehr. Diese [illegible] Form wird nun bald aus einander [illegible] werden, und was mag wohl Neues daraus entstehen? Ich habe mich öft schond in

Gedanken darüber ergangen. In diesem meinem Leben, so hoch ich es in Jahren gebracht, habe ich immerdar unter der Maculatur gelegen, jetzt werde ich als Correcturbogen durch die Hände meines großen Autors gehen, und ich verhoffe, er soll nicht den ganzen Bogen mit einem d. anstreichen. — Bei diesen Worten machte er lächelnd mit dem Griffel das technische Zeichen des Deleatur auf die Schieferplatte seines alten Tisches.

Ich drückte ihm die Hand und nahm Abschied so gut ich's vermochte. Nach wenigen Tagen hörte ich eines Abends ein Trauerlied vom Thurme blasen: er war gestorben.

Das Bild dieses Auftritts war es, was mir jetzt der Traum zurückführte. Mein Alter saß wieder an seinem Tische und schrieb sein Zeichen auf die Schieferplatte, ich sagte ihm wieder Lebewohl und ging der Thüre zu. Da klopfte er barsch mit dem Griffel auf die Platte, und wie ich mich befremdet umwandte, winkte er mich mit [redacted] nger noch einmal zu sich zurück. Und weil Sie mir nichts mitzutheilen? fragte er. Wie?

Er kam mir in diesem Augenblicke vor wie der Herr Professor in der Prophetenschule, der, wenn er eine Uebertretung des Gesetzes zu rügen hatte, echt inquisitionsmäßig statt mit einem bestimmten Vorhalte mit der allgemeinen Frage, ob man sich nicht schuldig fühle und wessen man sich anzuklagen habe, begann, um auf diese Weise vielleicht noch weiteren Untersuchungsstoff zu gewinnen. Auffallend war mir das gebieterische Wesen, das er, der sonst so ausnehmend Höfliche, jetzt auf einmal in Blick, Stimme und Haltung entwickelte, aber im Traume kommt man auch mit dem Ungewöhnlichsten schnell zurecht.

Während ich jedoch nachsann, was für ein Geständniß er etwa verlangen möge, kam er mir zuvor. Und Ihre beiden armen Ritter, die Sie auf der Geisterinsel gelassen haben, wie geht es ihnen?

Vermuthlich schlecht genug, antwortete ich betreten.

Und der alte Ueberall und Nirgends, haben Sie nie daran gedacht, was er zu dieser Unthat sagen werde?

Mein Gott, mein Gott, rief ich, der alte Ueberall

und Nirgends! Der Rächer jedes Unrechts! Der wird freilich sehr ungehalten sein.

Er sah mich mit einem richterlichen Blicke an und schwieg.

Unter diesem Stillschweigen kam mehr und mehr das Bewußtsein über mich, daß ich einem Gesetz und einer Verfassung verfallen sei, wovon ich in den langen Jahren, seit ich den Geistergeschichten der Leihbibliothek untreu geworden war, nichts geträumt hatte. Was ist über mich beschlossen? rief ich ängstlich. Ich ahne wohl, daß Ihr, der Waltbote jener unsichtbar waltenden Mächte, bestellt seid, mir mein Schicksal zu verkündigen.

Sein Gesicht nahm einen immer feierlicheren Ausdruck an. Du hast zwo arme Seelen auf dem Gewissen, sprach er endlich, die seit Jahren in unaussprechlicher Pein auf ihre Erlösung harren. Tritt zu meiner Linken, blicke mir über die rechte Schulter und sieh her.

Ich that wie mir geheißen war. Er deutete mit dem Griffel auf die Tafel, die sich in einen Spiegel verwandelt hatte. Fernher aus dem tief-

ſten Hintergrunde ſchwebte ein Bild, das immer näher kam und mich mit Grauen erfüllte. Die beiden Ritter, deren ich mich nur allzu wohl erinnerte, ſtanden im Trauerharniſch, Helm und Helmbuſch, Wappenrock, Armſchienen und Beingewand, alles kohlſchwarz, mit unbehilflich aufgehobenem Schwert und Schild, jedoch ohne Bewegung, nah und näher und zuletzt lebensgroß vor mir. Zu ihren Füßen grünten ein paar verkrüppelte Hälmchen, den Strand, auf dem ſie ſtanden, umgab ein bleiernes Gewäſſer. Das ganze Bild war regungslos, die Bewegung beſtand nur im Heranſchweben, das ſo überhandnahm, daß die Geſtalten ſich in mein Auge zu drängen drohten.

Entſetzt trat ich hinweg, das Bild verſchwand.

Biſt du des Anblicks ſchon überdrüſſig? ſagte er vorwurfsvoll. Und jene Unglücklichen harren Jahre lang, müſſen vielleicht Ewigkeiten harren.

Ich fühle namenloſes Mitleid mit ihnen, rief ich aus. Könnt' ich ſie retten!

Du kannſt es, kannſt und mußt ſie erlöſen, um dein ſelbſt willen mußt du es. Denn höre, was dir der alte Ueberall und Nirgends auferlegt:

wenn du, so lautet sein Spruch, dereinst von hinnen gehst, ohne zuvor diese deine Geister erlöst zu haben, so mußt du zu ihnen auf die Insel, mußt bei ihnen schweben oder vielmehr stehen bleiben, bis —

Halt ein! rief ich. Ich will. Was muß ich thun, um ihnen die ewige Ruhe zu geben?

Deine Strafe ist hart, aber gerecht. Sie ist dir obendrein wegen deines langen Ausbleibens verschärft worden. Ich darf dir nämlich nicht sagen, was deine Aufgabe ist, du mußt sie errathen.

Das ist aber himmelschreiend! rief ich empört.

Lästere das Schicksal nicht, sprach er mit ernster Stimme.

Und die beklagenswerthen Geister, warum müssen sie mit mir büßen?

Ehre, wie sie, den Willen des Schicksals!

Darf ich fragen?

Drei Fragen sind dir gestattet, halte sie wohl zu Rathe.

Per quod quis peccat, per idem punitur et idem. Mit der Feder hab' ich das Unheil ange-

richtet, so werd' ich es wohl auch mit der Feder gutmachen müssen?

Die erste Frage ist gelöst, sagte er.

Zur Strafe, fuhr ich fort, eine gute That an einem besonders schwierigen Stoffe, dessen nicht leicht ein Anderer sich erbarmt —

Erforsche den Willen des Schicksals! rief er dumpf und versank plötzlich hinter dem Tische, der sich an der Seite, wo er verschwunden war, ein wenig in die Höhe richtete. Es war kein Tisch mehr, es war ein halb eingesunkener Grabstein, der sich mit dem einen Rand über den Boden erhob. Auf dem Rande lag Schnee. Das Stübchen war gleichfalls verschwunden, ich stand auf einem weiten Schneefeld, allein mit dem Leichensteine, in welchen eine Platte mit unleserlichen Schriftzeichen eingelassen war.

Ueber dem vergeblichen Bemühen, die Buchstaben zu entziffern, erwachte ich. Ein klarer Neujahrsmorgen blickte über die Dächer und lachte mich wegen des wunderlichen Traumes aus. Aber eine Lage weißen Papiers, die einer Frage an das Schicksal glich, sah mir ernsthaft vom Tischchen

entgegen, ſie wollte den Traum nicht völlig abſchütteln laſſen, und mit zweifelndem Herzen trat ich meine Wanderung durch die Welt der Stoffe und Formen an.

9.

Der jugendliche Traum hat ſich ſeitdem zu manchen Malen wiederholt. Er führte mich immer wieder in das Hinterhöfchen, wo neben dem Gärtchen und dem kleinen Zaune das halbe Häuschen wie in der Mitte entzweigeſchnitten ſteht. Dort im engen Stübchen, am Tiſche mit der Schieferplatte, ſaß jedesmal mein alter Freund, freundlich wie er im Leben geweſen war. Ich erzählte ihm von meinen Wanderungen, machte ihn zum Vertrauten meiner Freuden, und ſchüttete meine Klagen bei ihm aus, Klagen, von denen ich keine Abſchrift behalten habe. Aber wenn ich nach meinen beiden Rittern fragte, ſo zeigte er mir kopfſchüttelnd das Bild im Spiegel, und es war immer das alte Bild.

Endlich wagte ich die zweite Frage. Ueber dem Verſuche eines hiſtoriſchen Romans, ſagte ich zu

ihm, habe ich mich an den beiden armen Seelen vergriffen. Muß ich zur Buße einen hiſtoriſchen Roman ſchreiben?

Getroffen! antwortete er und verſchwand ſammt ſeiner Umgebung ſchnell, wohl um mir eine Voreiligkeit im Weiterfragen zu erſparen.

Wiederum kam ich im Traume zu ihm, gab Rechenſchaft von meinen Fahrten und vertraute ihm manches Unmaßgebliche, das nicht zu den Acten gekommen iſt. Aber mit meinen beiden Rittern ſtand es immer noch beim Alten. Du wirſt weder Glück noch Stern haben, ſagte er, bis du das Rechte triffſt. Bis dahin wird es immer bei dir heißen: „Wir haben euch gepfiffen und ihr wolltet nicht tanzen, wir haben euch geklaget und ihr wolltet nicht weinen.“

Nun brach mir die Geduld, und ich wurde luſtig, wie man es zuweilen wird, wenn man die Geduld verloren hat. Die dritte Frage war mir nur noch ein Spaß. Jener verhängnißvolle Verſuch, ſagte ich, hatte die Belagerung meiner Vaterſtadt zum Gegenſtande — ich werde alſo ohne

Zweifel die Belagerung von Reutlingen schreiben müssen?

Du sagst es. Hätte dir das nicht früher einfallen können? Per quod quis peccat, per idem punitur et idem.

Sprachs und blieb ruhig an seinem Tische sitzen, da es jetzt keine Frage mehr zu verscherzen gab. In seinem sonst so wohlwollenden Gesichte glaubte ich jedoch eine leise Schadenfreude zu erkennen.

Schrecklich, schrecklich! rief ich, als ich den Spaß zum Ernste werden sah. Das liest nun vollends kein Mensch. Nein, ich thu' es nicht, und wenn die Geister darüber noch schwärzer werden als sie sind.

Dann mußt du ihnen später Gesellschaft leisten, bis ein Anderer diese Belagerung schreibt.

Da könnte ich eine schöne Weile warten! rief ich verzweiflungsvoll, und stieß Reden aus, womit ich nicht einmal unsere alten Chronisten, die einzeiligen Geschichtsklitterer, geschweige unsere modernen Acuten, die dreibändigen Romanflitterer, verschonte, Reden, die glücklicherweise nicht gefroren sind, da sie sonst bei einem unvermutheten Thau-

wetter zu meinem eigenen Schrecken wieder losgehen könnten.

Der Alte ließ mich eine Weile wüthen, dann versank er in der gewohnten Art.

Dieser letzte Traum machte mir noch mehr zu schaffen als die früheren. Zwar fand ich es, besonders bei Tage, allen meinen Grundsätzen zuwider, daß ich nach meinem Tode auf einer nicht einmal geographisch anerkannten Insel spuken sollte, doch beherzigte ich das warnende schwäbische Sprüchwort, das da sagt: „Nichts Gewisses weiß man nicht." Auf der andern Seite aber, indem ich den Sicheren zu spielen gedachte, ließ mir die angeborene Widerspenstigkeit nicht zu, mich dem eigensinnigen Schicksal blindlings zu fügen, und ich sann deshalb darauf, ihm ein X für ein U zu machen. Endlich ging ich her und begann die mein Strafpensum buchstäblich enthaltenden Neun Bücher meiner Denkwürdigkeiten zu schreiben, wovon, vieltheurer Leser derselben, hiemit das neunte und letzte vor dir liegt.

Zwar, ehe ich es schließe, sollte ich dir, wie

es sich unter getreuen Freunden ziemt, noch Kunde geben, wie ich mit Wilhelm Meister bekannt wurde, wie sein Freund Viribinker von weiten kühnen Flibustierzügen zurückkam, wie Beide, unbefriedigt durch die bisherigen Erfindungen, die es nicht höher gebracht, als Romane zu weben, zu stricken oder höchstens auf dem Circularstuhl zu verfertigen, eine dem längst gefühlten Bedürfniß der Neuzeit über alle Erwartung entgegenkommende, noch nie dagewesene, den menschlichen Scharfsinn auf seinem Gipfelpunkte zeigende Schnellromanerzeugungsanstalt errichteten, wie sie zu diesem Behufe aus Berlin einen Psychographen verschrieben, dessen Gedankenflug jede Maschinenconcurrenz niederschmetterte, wie sie seine Geschwindigkeit noch durch Anwendung der Stenographie in's Hundert- und Tausendbändige beflügelten, wie sie sodann unter den schmeichelhaftesten Anerbietungen mir den Eintritt in ihr psychostenographisches Workinghouse eröffneten, zugleich aber auch die entsetzlichellngeschicklichkeit, durch die ich mich ihrer Gunst unwürdig machte, und endlich die traurigen Folgen dieses Fehltritts — das Alles und noch viel Anderes mehr sollte ich dir erzählen; allein

ich bin froh, daß meine Denkwürdigkeiten hier zu Ende gehen, und du bist es wahrscheinlich auch.

Freilich, ob ich das Orakel überlistet und meine Geister erlöst habe, kann ich bei alledem noch nicht für ganz gewiß versichern. Indessen ist mir der Traum in Jahr und Tag nicht mehr vorgekommen, und so meine ich mich denn doch beinahe dem Glauben hingeben zu dürfen, daß, abermals eine schwäbische Redeweise zu brauchen, die arme Seele Ruhe hat, oder vielmehr diesmal hoffentlich alle beide. Einen freudigen Schrecken erregte es mir, als ich einsmals einen Brief mit dem Postzeichen „Sion" auf meinem Tische fand, aber der Befund ergab sogleich, daß derselbe nicht aus dem himmlischen kam, sondern aus dem irdischen, und der Freund, von dem er zeugte, war Einer der da lebet. Obwohl ich nun so sehr, ja mehr als mein Geisterſucher, der es sich um Bürgschaften aus dem Jenseits sauer werden ließ, Grund gehabt hätte, eine beruhigende Post von dort willkommen zu heißen, so begrüßte ich dennoch die Enttäuschung mit selbstloser Freude. Und da ich von dem andern Freunde, von dem, wie er sagte, zu seinem großen Autor

heimgegangenen, weder im Traume noch im Wachen mehr ein Zeichen erhalten habe, so will auch ich seine wohlerworbene Ruhe, benebst der mir noch kostbareren einer schwergeprüften, lesegepeinigten Oberwelt, nicht fürder behelligen, und sage, meinen Weg allein weiter gehend, ihm und andern Schatten meiner Jugend Lebewohl.

Anmerkungen.

S. 183, Z. 1 f. Im deutschen Familienbuch, Karlsruhe 1845, und in Lucian Reich's Wanderblüthen, Karlsruhe 1855.

S. 218, Z. 4. Magister Georgius Sabellicus, Faustus junior, schrieb er sich laut des Briefes von Trithemius an Virdungus, 20. August 1507, des ältesten aller auf einen geschichtlichen Faust bezüglichen Documente, die bis jetzt ermittelt sind. In dem nächsten, dem Briefe des Mutianus Rufus an Urbanus, 7. October 1513, ist der Name zu einem Georgius Faustus fortgeschritten, wiewohl beide Briefe augenscheinlich von einer und derselben abenteuernden Persönlichkeit handeln. Der ursprüngliche Name Sabellicus aber ist offenbar nichts anderes als ein vom Zeitgeschmack erborgtes philologisches Spiel mit einem leicht zu entziffernden deutschen Familiennamen. Die Zeit, aus welcher die beiden brieflichen Schilderungen stammen, würde der Maulbronner Tradition entsprechen; denn der Abt Johann Entenfuß regierte von 1512 bis 1518, und der Besuch des Schwarzkünstlers im Kloster wird „vermög guter Nachrichten," nur freilich ohne Belege, in das Jahr 1516 gesetzt. (Sattler, topographische Geschichte des Herzogthums Würtemberg, 1784, S. 549.

Klunzinger, urkundliche Geschichte der vormaligen Cisterzienser Abtei Maulbronn, S. 103, 104, 123.) — Eine zweite Zeugenreihe über einen geschichtlichen, jetzt Johann getauften Faustus, von gleich abenteuerlichem Schlage, beginnt erst mit dem Jahre 1539. Unter diesen nehmen Begardi und Weier (letzterer in seinen beiden ersten Geschichten) volle Glaubwürdigkeit in Anspruch; die übrigen, Gast, Manlius, Wittekind-Lercheimer, Camerarius, haben für ihre Fabeln wenigstens einen thatsächlichen Kern. Zweifelhaft aber wird es schon durch das aufreibende Vagantenleben des 16. Jahrhunderts gemacht, ob der Faust dieser Zeugenreihe, der den dreißiger Jahren bis „wenige Jahre vor 1540" (nach Weier) angehört, noch Trittheim's, Sickingen's und Mudt's „Faustus" war, der 1506 bereits das Alter hatte, um einer Schule vorzustehen. Der Geburtsort Knittlingen, der diesem Johann Faust, mit Beziehung auf Melanchthon's benachbarte Heimath Bretten, zugeschrieben wird, würde freilich wieder zu dem Maulbronner Gaste von 1516 stimmen, sofern Entenfuß, dessen Freund und Landsmann er genannt wird, aus einem Dorfe des Rheinthals unweit von Knittlingen stammte. — Man darf jedoch nicht übersehen, daß schon der Faust des ersten Jahrzehents, mag er nun mit dem des vierten identisch sein oder nicht, sich Faustus junior schreibt und hiedurch auf einen noch älteren Faustus zurückweist, dessen Name, wohl unabhängig von dem damals wie heute nicht seltenen Geschlechtsnamen Faust, in magischen Wissenschaften und Künsten einen so hohen Klang gehabt haben muß, daß er

den Ehrgeiz des Epigonen reizte, ſich Fauſtus den Zweiten zu nennen. Dieſer Urfauſtus aber — der ſicherlich nicht der Mainzer Buchdrucker Fuſt, ſehr ſchwerlich der alte Manichäer Fauſtus, und am allerwenigſten der 1539 geborene Fauſtus Socinus war — hat ſich der Forſchung bis jetzt völlig entzogen; weder eine geſchichtliche Angabe noch eine Sagenſpur führt zu ihm; und ſo bleibt, trotz aller urkundlichen Zeugniſſe, in welchen bloße Uſurpatoren eines bereits traditionell gewordenen Namens auftreten, der erſte Urſprung der Fauſtſage in mehr als mythiſches Dunkel gehüllt. — Nichts deſto weniger iſt die eigenthümliche Geſtaltung, in der wir ſie ſeit 1587 (durch Johann Spies in Frankfurt) beſitzen, das Werk eben dieſer Epigonenzeit, welche darin die alten Glücks-, Zauber- und Teufelsſagen zu einem proteſtantiſch verarbeiteten Abſchluß zuſammenfaßte, und der Mittelpunkt, um den dieſe Geſtaltung ſich gebildet hat, iſt die geſchichtliche Perſönlichkeit, die ſich Johannes Fauſtus nennen ließ. Das Conterfei, das die Zeitgenoſſen von dieſer Perſönlichkeit hinterlaſſen haben, iſt freilich von der Art, daß man wohl unterſchreiben kann, was Neumann's „curieuſe Betrachtungen des ſogenannten Dr. Fauſtens" am Schluſſe ſagen: „Zudem iſt's der Kerle mit alle nicht werth, daß man ſo viel Weſens von ihm machen ſollte." Indeſſen kann er doch kein ſo ganz gewöhnlicher Menſch geweſen ſein, da die Reformatoren während ſeines Aufenthalts in Wittenberg — nach der Angabe des wohlunterrichteten Lercheimer — ein Auge auf ihn hatten und ihn eine Zeitlang duldeten, „der Hoffnung, er würd ſich

auß der lehr, die da im schwang ging, bekeren und beßern." (Zur Geschichte der Faustsage s. d. Art. Faust von Sömmer in der Encyklopädie von Ersch und Gruber, so wie die Abhandlungen von Düntzer, v. Reichlin-Meldegg u. A. in den Scheible'schen Faustbüchern, wo sich die ältere und neuere Faustliteratur größtentheils zusammengetragen findet, Kloster II, III, V, XI.)

S. 227, Z. 8 v. u. Durch Gustav Schwab (Wanderungen in Schwaben) und Albert Schott (Beschreibung des Oberamts Maulbronn).

S. 236, Z. 13. R. v. Mohl Nachweisungen über die Sitten und das Betragen der Tübinger Studirenden. Näher A. v. Keller Zur Geschichte der Faustsage, Serapeum VII, und Kloster V, Vorrede S. XI ff. Ein Abdruck der Tübinger Fausthistorie steht Kloster XI, S. 1—216, und ein Abdruck des Frankfurter Faustbuchs Kloster II, S. 931 bis 1072.

S. 238, Z. 12. „Sie rauscht wunderlich daher," diese oft citirten Worte Georg Rudolf Widmann's sind übrigens mißverstanden worden, denn er wollte mit denselben gegen die Frankfurter Ausgabe, die er theils berichtigen, theils beschneiden zu müssen glaubte, einen Tadel aussprechen.

S. 243, Z. 3 v. u. Vgl. den Heilspruch „Vor das Zahnweh. St. Petrus stund unter einem Eichenbusch, da sprach unser lieber Herr Jesus Christ zu Petro: Warum bist du so traurig? Petrus sprach: Warum wollt ich nicht traurig sein, die Zähne wollen mir im Mund verfaulen. Da sprach unser

lieber Herr Jesus Christ zu Peter: Peter, geh hin in Grund, und nimm Wasser in den Mund, und spei es wieder aus im Grund ††† Amen." In andern Sympathieformeln des Romanusbüchleins heißt es: „Petrus und Jesus fuhren aus gen Acker" ꝛc., „Jesus ging über Land" ꝛc. Aehnliche Segenssprüche aus Deutschland, Schottland, Schweden, Norwegen, die dem Merseburger Liede noch näher kommen, gibt Grimm Myth. S. 1181 f. Aber die Zeiten, wo die höchsten und heiligsten Personen sich unbefangen bei Angelegenheiten des gemeinen Lebens, wie Zahnweh, Beinbruch und dergl., beiziehen lassen konnten, sind vorüber.

S. 247, Z. 3. S. die von dem Rendanten Hornung in Berlin veröffentlichten Sitzungsberichte.

S. 251, Z. 1. Erstes Fräulein: „Pfitzede pfitz, mein Faden ist broche." Zweites Fräulein: „Pfitz en wieder zsäme, no ist er wieder pfaanz." Drittes Fräulein: „Hot it der Bi-Vatter gsait, er sollet it pfätze?" (Vgl. E. Meier Schwäbische Sagen, I, 13, ebendas. die Sagen von der Urschel, S. 6 ff.) Anderwärts weiß man noch von einem vierten Fräulein: „Aber I bin pfoh, daß i it pfätzt han."

S. 252, Z. 1 v. u. Häufiger ist in Sagen von gespenstischen Lichtern der Anruf: „Schäuble, Schäuble, mach' dich leicht, daß du bald bei mir seist." Das Wort Schäuble (Schaub, s. v. a. Strohbund) scheint einen brennenden Strohwisch zu bezeichnen.

Bayerische Staatsbibliothek München